D. B. Wilson.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Karl Gottfried Jacobssons

technologisches Wörterbuch

oder

alphabetische Erklärung

aller nützlichen mechanischen Künste,
Manufakturen, Fabriken und Handwerker,

wie auch

aller dabey vorkommenden

Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter,
nach ihrer Beschaffenheit und wahrem Gebrauche,

fortgesetzt

von

Gottfried Erich Rosenthal

Herzogl. Sachsen-Gothaischem Berg-Commissarius, der Churfürstl. Maynzischen Akademie nützlicher Wissenschaften ordentlichem, der Gesellschaft der Naturforscher zu Berlin und Halle Ehren-, als auch der Schlesischen ökonomisch. patriotisch. Gesellschaft correspondirendem Mitgliede, Bürger der freyen Reichsstadt Nordhausen.

Siebenter Theil, von Q bis Torfschoppen.

Mit Königl. Preuß. allergnädigster Freyheit.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai, 1794.

Digitized by Google

Digitized by Google

Q.

Q, iſt auf franzöſiſchen Münzen das Zeichen der Münzſtadt Narbonne.

Q. ſ. als chymiſches Zeichen, bedeutet es ſo viel, als genug.

Quaasausgabe, (Handw.) ſind neunzehn Groſchen für die Geſellen, und neunzehn Groſchen für die Meiſter, welche ſie von der Inlage der Geſellen bekommen, wenn ſie kein Viertheil Bier, wie ſonſt gebräuchlich, erhalten.

Quaasgeld, (Handw.) iſt der Beytrag, ſo jeder zuzulegen hat, und leidet keinen Credit. Nach dem vierten Artikel der Schuſterinnung zu Zeitz muß die Sache vor der Zunft, doch nicht anders, als durch ein Mitglied, alle anderen ausgeſchloſſen, vorgetragen, und die ſchuldig befundenen die Strafe, wie auch das Quaasgeld alſobald erlegen.

Quabbelung, (Schifffahrt) ſ. Krauſelung.

Quackelteiß, wird das Bier genannt, welches zu Ecklenforde im Hollſteiniſchen gebrauet wird.

Quaderſtein, Cos quadrum Linn. ſiehe Flieſenſtein. Jac.

Quaderſtück, ſ. Quaderſtein. Jac.

Quadrans, *Quartarium*, iſt bey den Medicis ein Gewicht von drey Unzen, oder das Viertheil eines Apothekerpfundes.

Quadrant, aſtronomiſcher, ſiehe aſtronomiſcher Quadrant.

Quadrant, Azimuthal, wird derjenige genannt, welcher auf einem horizontal ſtehenden Cirkel, der in ſeine Grade und Minuten mit Fleiß getheilet worden, dergeſtalt perpendicular aufgerichtet worden, daß er ſich um den Mittelpunct des Cirkels nach Gefallen bewegen läßt. Er dienet, nebſt der Höhe des Sternes, zugleich ſeine Azimuth und ſeine amplitudinem ortivam oder occiduam zu obſerviren.

Quadrirung, (Mauer) ſ. Quadratur. Jac.

Quadro, auch Quatro und Quarterto, ein muſikaliſches Stück, das blos für vier Inſtrumente geſetzt iſt, und alſo nicht mehr als vier Perſonen dabey mitſpielen.

Quammochitl, heißt in der Landesſprache das Blauholz.

Quandelbeere, Pyrus, (Amelanchier, A.) Die Frucht dieſes halben Strauchs wird wegen ihres ſüſſen Fleiſches gegeſſen. Das Holz iſt von keinem beſondern Gebrauche. — Die Wurzel geht nicht tief, läuft auch nicht weit aus. Der Stamm iſt ſehr niedrig, die Rinde purpurfarbig, braun, das Holz hart, biegſam, im Alter gelb.

Quandelfahren, (Köler) heißt ſo viel, als das erſte Holz an den Pfahl ſetzen.

Quandelruthe, ſ. Quandelſtange.

Quandelſtangen, (Köler) ſind diejenigen, welche gegen einander über, ſechs bis acht Zoll vom Quandelpfahl geſetzt werden; dieſe werden ſechs bis acht Fuß über dem Boden, mit einer Weide zuſammen gebunden, alsdann wird der zwiſchen den beyden Stangen ſtehende Quandelpfahl aus der Erde gezogen und zwey kleine keilförmige Klötze, vor und hinter die Quandelſtangen dergeſtalt geſetzt, daß die ſcharfen Seiten in die Höhe ſtehen; auf die Klötze werden dünne Brände bis in den Winkel der zuſammen gebundenen Stangen angehäuft.

Quantal, eine Art Kuhkäſe, die in Oberauvergne gemacht werden, und von einem Berge zwiſchen St. Flour und Orrilac den Namen haben. Sie werden auch wegen ihrer hohen und runden Geſtalt **Mönchsköpfe** genannt. Das Stück wiegt gemeiniglich dreyßig bis vierzig Pfund.

Quarantaine, (Schifffahrt) wird die Zeit von vierzig Tagen genannt, während welcher ein Schiff, welches aus Ländern kömmt, wo die Peſt und andere anſteckende Krankheiten geherrſcht, in einer Entfernung vom Hafen vor Anker liegen muß, um abzuwarten, ob ſich in dieſem Zwiſchenraume nichts anſteckendes auf dem Schiffe zeigt.

Quark, oder, wie er auch an einigen Orten genannt wird, **Topfen**, iſt der dicke und zuſammen geronnene Theil, ſo nach abgenommenem Raam oder Sahne, und abgelaufenen Molken von der Milch übrig bleibt, und den man in den Haushaltungen nicht nur anſtatt zum Brodte zu eſſen, und **Steifmas** zu nennen pflegt, ſondern auch zu andern Sachen, als Kuchen, Klöſen und dergleichen, gebraucht; inſonderheit aber wird der ſo genannte **Quarkkäſe** daraus bereitet. In dem letztern Falle wird der **Quark**, wenn er lange genug geſtanden, und dick geworden, in einen Sack geſchüttet, und mit Steinen gepreßt, daß die Molken rein abläuft und davon abtröpfelt. Wenn es rein ausgepreßt, daß keine Molken mehr darinnen, ſchüttet man den **Quark** aus dem Sacke in ein Faß. Einige laſſen ihn etliche Tage ſtehen, daß er alt wird, und meynen, die Käſe würden beſſer; da aber in dieſe, aus dergleichen **Quark** zubereiteten,

Käſe die Maden gar leicht zu kommen pflegen, ſo iſt rathſamer, die Käſe in zwo oder drey Tagen darauf zu machen. Etliche haben den Gebrauch, daß ſie den Quark alle zuſammen den ganzen Sommer über in ein Faß legen, und laſſen es ſtehen, bis auf den Herbſt, da die Käſe nicht ſo ſehr eintrocknen, wie im Sommer, und pflegen alsdenn ſolche alle nach einander zu machen.

Quarkfaß, (Landw.) iſt ein flaches, hölzernes Gefäß, darein der Quark aus dem Sacke geſchüttet wird.

Quarkkorb, ein von hölzernen Sproßen viereckig zuſammen geſetztes, oben weites und unten etwas engeres Behältniß, welches über das Molkenfaß geſetzt, und hierauf der Quarkſack darein gelegt wird, damit die Molken von dem Käſequarke abtropfen können.

Quarkſack, (Landw.) ſ. Käſebeutel.

Quarres, (Paruckemacher) ſ. Hintertheil.

Quart, Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält in Pariſer Kubikzoll in Breslau 35; in Königsberg 58.

Quart, Viertel, iſt in Halle ein Theil eines Stuhls, und hat zwölf Pfannen; denn die Stühle bey den Brunnen ſind nicht gleich, weil ſie beym deutſchen Brunnen nur vier Quart haben; hingegen beym Gutjahr ſieben; und beym Metteritz gar zwanzig.

Quartal, ein Getreidemaaß, ſ. Quartera.

Quartalſchluß, iſt in Bergämtern, wenn die dreyzehnte Woche zu Ende iſt, ſo werden alle Berg- Schmelz- und Zehendrechnungen geſchloſſen, und die Ausgabe gegen die Einnahme gehalten, wie ſich eines gegen das andere verhält.

Quartalzuſammenkunft, iſt, da ſich die Handwerkszünfte und Innungen gemeiniglich zu den vier Jahrszeiten zu verſammeln, und die unter ſich entſtandenen Irrungen und Streitigkeiten beyzulegen pflegen.

Quartanen, ſind Viertelbüchſen, oder eine Art eines alten Stückes, welches fünf und zwanzig Pfund Eiſen geſchoſſen.

Quartanos, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Majorca: Oel 208; Montpellier 470.

Quartaus, ein Gemäß zu flüßigen Sachen, enthält Pariſer Kubikzoll in Blois 5107; Champagne 4540; Dijon 5107; Macon 5107; Noyon 5107; Orleans 5107.

Quartbuch zu falzen, ſiehe Falzen eines Quartbuchs.

Quartel, ſ. Kardeel. Jac.

Quartera, Quart, Quartal, ein Getreidemaaß, hält nach Pariſer Kubikzoll zu Barcellona zu 12 Cortas 3464; zu Bologna zu 4 Quarticenni 465; zu Breau 5144 und 5075; zu Bremen zu 10 Scheffel 35850; zu Breſſe 9283, 9658 und 9156; zu Caſtelnau de Modoc 4951; zu Conſtans 1130; zu England, zu 2 Coombs 14181, 14408 und 14393; zu Hull 13143; zu Irland 14165; zu Majorca 3388 und 3780; zu Minorca 2024; zu Montpellier 669; zu Newcaſtle 14408 und 4181; zu Rom zu 3 Staji 34495; zu Royan 5968; in Schottland 14408 und 14181; in Spanien 60; zu Tortoſa 4477; und zu Yarmouth 13143.

Quarterons, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält Pariſer Kubikzoll in Cadix, Oel 155; in Geneve 96.

Quartes, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Paris 94⅘.

Quarticeno, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzoll zu Bologna 116.

Quartier, (Schuſter) iſt der hinterſte Theil der Schuhe, den man auch das **Hinterquartier** nennt.

Quartier, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Hamburg 45⅘; in Lübeck 45⅘, und in Zelle 49.

Quartier, (Soldat) heißt der Ort, wo ſie angewieſen werden, Herberge zu nehmen; daher **Stand- Nacht- Winter- und Cantonirungsquartiere.**

Quartierbley, Bley für die viereckigten Stücke, (Glaſer) heißt das 4 bis 5 Linien breite Fenſterbley.

Quartier geben, heißt ſo viel, als einem Ueberwundenen das Leben ſchenken, und ihn als einen Kriegsgefangenen annehmen.

Quartiermeiſter, bey der Reiterey, ein Unterofficier, welcher für die Quartiere derſelben Sorge trägt.

Quartiermeiſter, Schermann, ein Unterſchiffsofficier, ein Gehülfe des Schiffers. Er giebt auf die Beſetzung der Wacht Acht, beobachtet die Matroſen überhaupt, beſonders trägt er für die Pumpen und Reinlichkeit des Schiffs Sorge.

Quartierpantoffel, (Schuſter) dieſes iſt eigentlich eine unvollkommne Art des Schuhes, welcher weder Quartierriemen noch Laſchen hat, ſondern deſſen Rand des Oberleders blos mit einem Bande, oder dem eigenen Umſchlage eingefaßt iſt. Woraus denn erhellet, daß der Quartierpantoffel auf eben die Weiſe gemacht wird, wie der Schuh; nur, daß man zu jenem nicht ſo dauerhaftes Leder oder Zuthaten nimmt: vielfältig werden ſie von gelben oder rothem Saffiane gemacht. Die Quartiere werden an beyden Seiten abhängig bis gegen den untern Theil des Oberleders zugeſchnitten, woſelbſt ſie mit einem Röschen feſt genähet werden.

Die Art von Pantoffeln aber werden deswegen mit Quartieren gemacht, damit man die Quartiere über den Hacken hinauf ziehen könne, und damit ſie ſowohl beſſer an den Fuß ſchließen, als denſelben warm halten: welches durch die gemeinen Pantoffeln ohne Quartiere nicht ſowohl erhalten werden kann.

Quartilhos, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Liſſabon 28 und in Spanien 24,8.

Quartmäßige Goldmaſſe, (Probierk.) heißt, wenn ſie einen Theil Gold und drey Theile Silber enthält.

Quarros, nennen die Spanier den Ausſchuß der feinen Wolle, die gewöhnlich nur halb ſo viel im Preiſe, als Segueneas gilt. Man heißt ſie auch wohl Tercerias.

Quatre-Fils, eine Art Seegeltuch, die in der Picardie, beſonders um Abbeville, häufig gewebt, und nach den Seeörtern ausgeführt wird. Es giebt davon verſchiedene

ſchiedene Sorten, als: Quatre-Fils ſimples, die wohlfeilſte, gilt 21 bis 22 Sous; Quatre-Fils doubles, 23 bis 24 Sous; Quatre-Fils doubles renforces, mit blauen Sahlbändern, 25 bis 26 Sous; Quatre-Fils ſimples, mit eben ſolchen, 23 bis 24 Sous. Rennes in Bretagne liefert Quatre-Fils von 30 Aufzuglängen, und Quatre-Fils communs.

Quartſextenakkord. (Muſik.) Unter dieſem Namen wird allemal der conſonirende Akkord verſtanden, der die zweyte Verwechslung des Dreyklanges iſt, obgleich auch noch in andern, und zwar diſſonirenden, Akkorden Quart und Sexte vorkömmt.

Quartſpanne, ſ. Spannmühle.

Quartuhr, (Schifffahrt) heißt eine Sanduhr, die 3½ bis 4 Stunden nach einander, und alſo ſo lange das Quart oder die Wache dauert, läuft.

Quarz, Quarzum Linn. Die Arten des Quarzes haben alle einen glasartigen Bruch, und ſelbſt von außen einen Glanz, der jedoch gemeiniglich nur ſchwach iſt. Sie haben immer einigen Grad der Durchſichtigkeit, keine ſonderliche Schwere, aber eine ſehr beträchtliche Härte; ihre Theilchen ſind ſo fein, daß ſie ſich mit den Augen nicht unterſcheiden laſſen; ſie ſind grob ſplitterigt und zerſpringen in Stücken von unbeſtimmten Ecken; ſehr oft ſind ſie derb, aber ſelten dicht; ſondern gemeiniglich haben ſie viele kleine Riſſe und Spalten, oder Klüfte, die ſie zu den Einwitterungen der Metalle deſto geſchickter machen; deswegen, und weil ſie gar zu leicht ſplittern, können ſie nicht wohl geſchliffen werden. Sie enthalten größtentheils die Kieſelerde ziemlich rein; von Salzen zeigt ſich keine Spur darinnen, die Kalkerde iſt ſehr zufällig, auch der brennbare Grundſtoff iſt hier ziemlich ſelten, wenigſtens haben die Quarze hievon niemals ihre Farbe; hingegen ſind ſie nur ſelten von allen Eiſentheilen frey; bey den gefärbten verräth dieſes ſchon ihre Farbe, die ſich im Feuer in die rothe oder braune verwandelt; aber auch die weißen ſind nicht immer davon frey, und werden daher zuweilen im Feuer ſchwarz. Sonſten bleiben die reinen Quarzarten, den Verluſt ihrer Durchſichtigkeit und die Spalten, die ſie erhalten, ausgenommen, im Feuer ganz unveränderlich, und widerſtehen ihrer Verwandlung in Glas ſo hartnäckig, als je eine andere Art glasartiger Steine. Aber ſie haben von Natur viele Eiſentheile, oder Kalkerde bey ſich; ſetzt man ihnen Kreide, Kalkerde, Bitterſalzerde, feuerfeſtes Laugenſalz, Glauberiſches Wunderſalz oder Bleyglas zu, ſo ſchmelzen ſie zu einem reinen durchſichtigen Glaſe. An der Luft verwittern ſie niemals. Ihr ſpezifiſches Gewicht iſt von 2,600 bis 2,763. Sehr oft zeigt ſich der Quarz in Adern, die durch andere Steinarten, vornehmlich durch glasartige Steine, laufen; er kömmt hauptſächlich in Gängen entweder gang- oder neſterweiſe vor. Selten macht der Quarz ganze Berge. Noch ſeltener kömmt derſelbe in Flözgebirgen vor. Er iſt ein beſtändiger Beſtandtheil des Sandſteins, des Geſtellſteins, des Granits; man findet auch in ihm zuweilen Braunſtein, Glimmer, Asbeſt, Praſer, Granaten und andere Edelgeſteine. Der Quarz iſt von den vornehmſten Metallmüttern, und, obgleich die Gänge, die er macht, niemals ſehr mächtig ſind, ſo ſind ſie doch dem Bergmann ſehr gewünſcht. Alle Metalle und ſogenannte Halbmetalle brechen in einem oder dem andern, oder in mehreren Erzen, oder gediegen darinn; das letzte gilt vornehmlich von Silber und Gold, und das Gold iſt oft ſo fein eingeſprengt, daß man es auch mit dem beſten Vergrößerungsglaſe nicht gewahr wird, und es erſt bey dem Pochen und Waſchen entdeckt. Der Quarz kann mit ſehr großem Vortheil bey Kupfer- und Eiſenerzen, welche Kalkerde oder Bitterſalz mit ſich führen, gebraucht werden, um durch ſeine Beymiſchung nicht nur den Fluß der Erze, ſondern auch den dünnen Fluß der Schlacken zu befördern. Er dient auch in der Verbindung mit Thonerden, treflich zu feuerbeſtändigen Gefäſſen und zur Verfertigung des ächten und unächten Porcellans; mit vorzüglichen Nutzen aber kann man ihn zum Glasmachen, und zur Zubereitung der Smalte anwenden; mit Pottaſche geſchmolzen giebt er ein feſteres und dauerhafteres Glas, als alle andere glasartigen Steine, nur daß er nicht zu Spiegeln taugt. Zu den beyden letzten Beſtimmungen muß man aber gewiß ſeyn, daß er keine Eiſentheilchen mit ſich führt, und davon kann man ſich am beſten verſichern, wenn man ihn im Feuer brennt, Königswaſſer darüber gießt, und in einer gelinden Wärme eine Zeit lang darüber ſtehen läßt, und dann Blutlauge darüber gießt; bleibt er im Feuer weiß, und ſchlägt die Blutlauge keine blaue Farbe daraus nieder, ſo kann er ſicher zu dieſen Arbeiten gebraucht werden.

Quarzachat, mit Quarz durchſetzter Achat.

Quarzerde, ſ. Kieſelerden.

Quaſſienholz, Lign. Quaſſiae, off. oder Quaſſia amara, L. (Materialiſt) von einem mittelmäßigen Baume, der an Flüſſen in Surinam, Cayenne und St. Croix wächſt, von einem Neger Quaſſi alſo genannt. Dies arzneyliche Holz (die Wurzel, von dunkeler, brauner Farbe, iſt nicht im Gebrauche) kömmt in Stücken verſchiedener Größe und Dicke zu uns, von weißgelblichter Farbe, leicht, lecker, (läßt ſich leicht mit dem Meſſer ſchneiden) und iſt mit einer dünnen, rauhen, weißgraulichten, zerreiblichen, leicht abzutrennenden Rinde bekleidet, die inwendig grau ſieht. Das Holz iſt geruchlos, aber von einer gleich anfangs zu empfindenden, beym Kauen nach und nach bis zum äußerſten Grade ſteigenden, ungemeinen, nicht unangenehmen Bitterkeit, die ſehr lange im Munde bleibt und nichts Zuſammenziehendes verräth. Die Bitterkeit der Rinde entſtehet auf der Zunge noch geſchwinder, und ſcheint deshalb ſtärker als im Holze zu ſeyn. Der Eiſenvitriol wird vom Aufguſſe nicht geändert, noch dunkler oder ſchwarz gefärbt. Die Gewächsſäuren verſchlingen viel von dem bittern Geſchmacke des Quaſſienholzes, die mineraliſchen nicht. Der Aufguß iſt bitterer als die Abkochung, und ſieht gelblich, wie die geiſtige Tinktur aus. An wäßerigem Extrakte erhält man aus der Unze 53 bis 120 Gran, wovon ein

Digitized by Google

Gran 4 Pfund Waſſer gelblich und bittet macht; an geiſtigen aber 15 bis 20 Gran. Das deſtillirte Waſſer iſt gelblich und bitter, und das überſteigende Oel unbeträchtlich. Bey der Auswahl muß man dahin ſehen, daß die größeſten, dickſten Stücken von weißer oder doch weißgelblicher Farbe, wo möglich, mit ihrer Rinde bekleidet, ausgeſucht werden. Die dünnen oder mit grauen, braunen, blauen oder ſchwärzlichen Flecken und Streifen (ein Zeichen ihrer Verderbniß und verlornen Bitterkeit) durchzogenen aber müſſen verworfen werden. Da es ausgemacht iſt, daß ſtatt des Quaſſienholzes zuweilen von den Weſtindianern das Holz des Rhus Metopium, L. beym Verkauf untergeſchoben wird, ſo hat man ſich vor dieſem, an Kräften höchſt verſchiedenen Holze zu hüten. Seine Rinde iſt glatt, (weißgrau) ſitzt feſt, und iſt hie und da mit ſchwarzen Harzflecken bedeckt, und das Holz ſelbſt wird nach einigen aufgegoſſenen Tropfen Eiſenauflöſung ſchwarz, wie alles Holz von Sumach.

Quaſt, (Fiſcher) ſ. Aalquaſt. Jac.

Quatembergeld, wird auf Bergwerken zu Unterhaltbeſoldung der Geſchwornen und anderer gemeinen Bergwerksnothdurft quartaliter von einer jeden bauenden, und in Friſt und Feder haltenden Zeche, wie auch Poch- und Wäſchſtätte, und ſofort gegeben.

Quaterſeide, ſ. Houatterſeide.

Quartierſtück, (Glaſer) Scheibenſtück und verkehrtes Rautenſtück, ſtehen unter den Meiſterſtücken der Glaſer. Das Quartierſtück ſoll er halb ſo groß, als das Scheibenſtück iſt, einrichten, oder machen, mit ſieben ganzen Scheiben auszeichnen, um zu ſehen, daß es acht ganze Kreuzbände bekomme. Es ſollen auch die Bleye, dem Liniale nach, fein gleich liegen, und die ganzen Viertheile in allen Vierecken in- und auswendig winkelrecht und verzinnt ſeyn.

Quatimala-Indigo, ſ. Indig.

Quatriernen, (Buchdrucker) ſ. **Quaterne**. Jac.

Quatro, ſ. Quadro.

Queckenegge. * Dieſes Ackerinſtrument iſt eine Erfindung des Oberlandbroſt von Münchhauſen. Die Länge iſt 2 Ellen 22½ Zoll, die Breite 6¼ Zoll, und die Dicke des Balkens 2¾ Zoll. In dem vordern Theile, gegen den Pferdezug, befinden ſich drey länglicht-viereckigte Löcher. In dem mittelſten Loche ſteckt die Deichſel, die durch den Balken reicht, und zur Rechten und Linken befinden ſich zwey angeheftete Seitenbänder, die mit dem Einſchluſſe in den Balken 18 Zoll lang, und mit eiſernen Bänden wohl verſehen ſind. Die Dicke der Zinken iſt oben 1 Zoll, ihre Länge 12 Zoll. Sie ſind ins Viereck geſchmiedet und unten ein wenig vorwärts gebogen. Die Länge der Deichſel iſt 2 Ellen 3½ Zoll, und iſt mit 9 runden Löchern verſehen. In der Mitte iſt ſie ein wenig unterwärts gebogen, und bey dem Balken etwas dicker als vorne. Oben um die Armbänder an der Deichſel befindet ſich ein eiſerner Ring, und zwey dergleichen befinden ſich am Ende des Eggebalkens, um das Auftreißen zu verhüten. Zur Rechten und Linken der Armbänder ſind zwey eiſerne Handgriffe angebracht, zum Aufheben der Egge.

Quecker, eine Art von Palmwein, der ſehr hitzig und köſtlich ſeyn ſoll.

Queckſilber, Mercurius, ein im Feuer nicht beſtändiges, bey der gewöhnlichen Temperatur der Atmoſphäre ſchon flüßiges Metall, von einer ſehr glänzenden Silberfarbe. Seine Flüßigkeit im gewöhnlichen Zuſtande hindert die Begriffe von Dehnbarkeit und Zähigkeit darauf anzuwenden, daher es auch ſonſt zu den undehnbaren oder Halbmetallen gerechnet war. Seitdem man es im feſten Zuſtande beobachtet, und unter dem Hammer ſtreckbar gefunden hat, wird es allgemein zu den Metallen gerechnet.

Das Queckſilber iſt unter allen Metallen, nächſt der Platina und dem Golde, das ſchwerſte. Sein eigenthümliches Gewicht iſt 13,590—14mal größer, als das Gewicht des Waſſers. Queckſilber, welches **Boerhaave** durch 511 Deſtillationen gereiniget hatte, ſoll nach **Muſſchenbroeck** ſogar ein eigenthümliches Gewicht von 14,110 gezeigt haben. Es iſt alſo die ſchwerſte flüßige Materie, mit welcher ſich bey der gewöhnlichen Wärme der Luft Verſuche anſtellen laſſen.

Die ungemeine Leichtflüßigkeit oder Schmelzbarkeit dieſes Metalles, vermöge welcher es auch bey großer Kälte noch flüßig bleibt, verleitete ſonſt, zu glauben, es ſey weſentlich flüßig, und laſſe ſich im metalliſchen Zuſtande nie als ein feſter Körper darſtellen. Endlich lehrten die im Jahr 1759 angeſtellten Verſuche der Akademiſten zu Petersburg, beſonders des Profeſſors Braun, das Gegentheil, indem ſie bewieſen, daß zum Feſtwerden des Queckſilbers nichts weiter, als ein hinreichender Grad der Kälte gehöre. Man irrte ſich jedoch damals über den hiezu nöthigen Grad der Kälte, indem man dieſen Grad aus der Zuſammenziehung des Queckſilbers ſelbſt ſchloß, welche im Augenblicke des Feſtwerdens ungewöhnlich ſtark wird, ohne darum eine größere Kälte anzuzeigen. Dieſer Umſtand veranlaßte die Beſtimmung des Gefrierpunkts vom Queckſilber auf 500 Grade der Delisliſchen oder 352 der Fahrenheitiſchen Skale. Neuere Verſuche aber haben gezeigt, daß das Queckſilber ſchon bey einer Kälte feſt werde, welche durch — 39 Grad der Fahrenheitiſchen Skale (d. i. 32 Grad nach Reaumür, und 210 Grad nach de l'Isle) ausgedrückt wird.

In dieſem feſten Zuſtande gleicht das Queckſilber dem feinſten polirten Silber, läßt ſich hämmern, und mit dem Meſſer ſchneiden, und giebt einen dumpfen Schall, wie das Bley. Durch einen Fall von drey Schuh Höhe wurde eine kugelförmige Maſſe deſſelben platt. Auch ſchien es biegſamer als Bley und reines Gold.

Im gewöhnlichen Zuſtande iſt dieſes Metall, wenn man es wohl gereiniget hat, ungemein flüßig und theilbar. Es läßt ſich in ſehr feine Theilchen zertrennen, welche die genaueſte Kugelgeſtalt annehmen. Man kann es durch die engſten Zwiſchenräume gewiſſer Körper, beſonders des weichen Leders, durch bloſſes Drücken oder Quet-

ſchen

ſchen hindurch treiben, und bedient ſich dieſes Mittels gewöhnlich, um es von dem Staube und Schmutze zu reinigen, der ſich an ſeine Oberfläche, wenn ſie der Luft ausgeſetzt iſt, häufig anhängt, und den natürlichen Glanz derſelben verdunkelt. Nach dieſer Reinigung erhält es dieſen vorzüglichen ſchönen Glanz wieder, und zeigt eine ungemeine Flüßigkeit und Beweglichkeit. Seine Theile ſcheinen ſich ſtark unter einander anzuziehen; daher es in irdenen, gläſernen und andern Gefäſſen, an deren Subſtanz es nicht anhängt, eine convexe Oberfläche annimmt, und in Haarröhrchen niedriger ſteht, als außer denſelben.

Seine Flüchtigkeit iſt ſo groß, daß es bey einer Wärme von 600 Grad nach Fahrenheit kocht, und ſobald man dieſe verſtärkt, in Dämpfe verwandelt wird, ohne jedoch ſeine metalliſchen Eigenſchaften zu ändern. Denn dieſe Dämpfe in verſchloſſenen Gefäſſen aufgefangen, zeigen ſich, ſobald ſie kühler werden, als Queckſilber wieder. Dieſe Unveränderlichkeit beym Deſtilliren iſt ſo groß, daß **Boerhaave** 18 Unzen Queckſilber nach 511 Deſtillationen weiter nicht verändert fand, als daß ſie reiner, mithin flüßiger und ſpecifiſch ſchwerer waren.

Geringere Grade der Wärme thun weiter keine Wirkung auf das Queckſilber, als daß ſie es, wie andere Körper, ausdehnen. Dieſe Ausdehnung ſchreitet hier in einem ſo regelmäßigen, dem Zunehmen der Wärme ſelbſt proportionirten Gange fort, daß man vornehmlich aus dieſer Urſache das Queckſilber für die ſchicklichſte Materie zur Meſſung der gewöhnlichen Grade fühlbarer Wärme erkennen muß, wozu es auch ſeit **Fahrenheits** Zeiten allgemein gebraucht wird. Dieſe Verſuche haben gelehrt, daß es durch Veränderung der Wärme vom Eispunkte bis zum Siedepunkte des Waſſers, um 0,014 ſeines Volumens ausgedehnt wird.

Es iſt ſehr ſchwer, dieſes Metall zu verkalken, weil es bey jeder, ſeinen Siedpunkt überſteigenden, Hitze ſogleich verflüchtiget wird, und im Feuer ganz verloren gehet. Setzt man es aber in einem nicht genau verſchloßnen Glaſe, wozu die Luft noch einigen Zutritt hat, mehrere Monate oder Jahre der Hitze, worin es blos ſiedet, aus, ſo verwandelt es ſich endlich in ein hochrothes, glänzendes Pulver, welches ſehr **uneigentlich** für ſich **niedergeſchlagenes Queckſilber**, beſſer, **ohne Zuſatz bereiteter Queckſilberkalk**, genannt wird. Daß man dieſem Queckſilberkalke in verſchloſſenen Gefäſſen durch die bloſſe Hitze ohne Zuſatz vom Phlogiſton die metalliſche Geſtalt wieder geben könne, und dabey ſehr viel reine Luft erhalte, iſt hinlänglich bekannt. Dieſer Kalk iſt weit feuerbeſtändiger, und um ein Zehntheil ſchwerer, als das Queckſilber, woraus er bereitet iſt.

Die Vitriolſäure löſet eigentlich nur verkalktes Queckſilber auf, alſo das rohe nur, wenn ſie ſehr concentrirt iſt, und mit Hülfe der Hitze. Die Auflöſung giebt abgeraucht den **Queckſilbervitriol**, der ganz trocken in heißes Waſſer geworfen, ein ſchwefelgelbes Pulver, den **mineraliſchen Turbith**, fallen läßt.

Die Salpeterſäure hingegen löſet das Queckſilber ungemein leicht, und im Kühlen, ohne merkliches Brauſen, auf. Aus dieſer Auflöſung wird es vom fixen Laugenſalze gelb, vom flüchtigen grau, von der Vitriolſäure oder vitrioliſchen Mittelſalzen als ein Turbith, von der Salzſäure, die ſich damit verbindet, als weißes **Queckſilberpräcipitat**, vom Kupfer, in metalliſcher Geſtalt, niedergeſchlagen. Wird bey der Auflöſung ſtarke Hitze angewendet, ſo entwickelt ſich eine anſehnliche Menge nitröſes Gas, die Auflöſung wird ſehr ſcharf, und es ändern ſich die Farben der Niederſchläge. Läßt man die ſalpeterſaure Queckſilberauflöſung bis zur Trockenheit abdampfen, ſo erhält man ein weißes Salz, das über dem Feuer eine große Menge Salpeterluft giebt, und ſeine Farbe ſtufenweis durch Gelb und Orange bis zum hohen Roth ändert. Alsdenn heißt es wieder ſehr uneigentlich **rothes Präcipitat**, zeigt keine Spur von Salpeterſäure mehr, und iſt in ſeinen Eigenſchaften dem ohne Zuſatz bereiteten Queckſilberkalke ähnlich.

Die Salzſäure greift das Queckſilber nur im dephlogiſtiſirten Zuſtande an. Beyde, als Dämpfe verbunden, geben den **ätzenden Sublimat**, der wegen ſeiner äußerſt ätzenden Beſchaffenheit unter allen Giften das ſchrecklichſte iſt. Dieſe große Aetzbarkeit mag wohl daher rühren, weil ſich die Salzſäure des Sublimats noch im dephlogiſtiſirten Zuſtande befindet, und daher das Phlogiſton aus allen Körpern mit großer Gewalt an ſich reißt. Die gewöhnliche Bereitung des Sublimats geſchieht ſo, daß man zwey Theile von der zur Trockne abgedunſteten ſalpeterſauren Queckſilberauflöſung, drey Theile calcinirten Eiſenvitriol und eben ſo viel Küchenſalz zuſammen ſublimirt. Durch die Wirkung des Feuers geht die Salpeterſäure davon, die Vitriolſäure aber verbindet ſich mit dem Alkali des Küchenſalzes, und macht davon die Salzſäure los, welche ſich mit dem freygewordenen Queckſilber in Dampfgeſtalt vereiniget. Durch eine neue Sublimation mit mehr Queckſilber verliert der ätzende Sublimat ſeine zerfreſſende Eigenſchaft, und verwandelt ſich in das **verſüßte Queckſilber**, welches im Waſſer faſt unauflöslich, weniger flüchtig und ohne Geſchmack iſt.

Mit dem Schwefel läßt ſich das Queckſilber ſchon durch bloſſes Zuſammenreiben, noch beſſer aber durch Schmelzung des Schwefels, vermiſchen. Man erhält dadurch ein ſchwarzes Pulver, den **mineraliſchen Mohr** oder **Queckſilbermohr**. Die Sublimation dieſes Mohrs vereiniget beyde Materien noch genauer, und bildet den **Zinnober**, eine dunkelrothe nadelförmig-angeſchoſſene Maſſe, welche durchs Feinreiben eine ſehr ſchöne rothe Farbe erhält. Dieſer künſtliche Zinnober iſt dem natürlichen vollkommen ähnlich, nur hat der letztere eine höhere Farbe, welche von einem geringern Verhältniſſe des Schwefels herrührt.

Das Queckſilber iſt im Zinnober mit dem Schwefel ſo genau verbunden, daß die bloſſe Wirkung des Feuers dieſe Verbindung nicht zu trennen vermag. Setzt man aber ein Zwiſchenmittel hinzu, das mit dem Schwefel mehr

Verwandtſchaft hat, z. B. Kalkerde, fixe Laugenſalze, Eiſen, Kupfer, Bley, Spießglaskönig, ſo läßt ſich das Queckſilber durch die Deſtillation abſcheiden, und geht in metalliſcher Geſtalt über, indem der Schwefel, mit dem Zuſatze verbunden, in der Retorte zurück bleibt. Dieſe Arbeit heißt das **Lebendigmachen des Queckſilbers**. Man ſieht dieſes aus dem Zinnober wieder lebendig gemachte Queckſilber mit Recht als das reinſte an, deſſen man ſich in der Arzneykunde, den Künſten, und bey den phyſikaliſchen Verſuchen überall, wo reines Queckſilber erfordert wird, bedienen muß.

Gegen erdige Subſtanzen und Metallkalke verhält ſich das Queckſilber, wie jedes geſchmolzene Metall; es läßt ſich nämlich auf keine Weiſe mit ihnen in Verbindung bringen. Ganz leicht aber verbindet es ſich mit den Metallen ſelbſt, und am leichteſten mit dem Golde und Silber. Man nennt die Verbindung der Auflöſung eines Metalls mit Queckſilber **das Verquicken**. Sie geſchiehet entweder durch bloſſes Zuſammenreiben in einem gläſernen oder ſteinernen Mörſel, oder durch Schmelzung des Metalls und Zumiſchung des Queckſilbers. Mit dem Kupfer geht dieſe Verbindung ſchwer von ſtatten; noch ſchwerer und unvollkommener mit dem Spießglaskönig, Eiſen und Arſenikkönig, und beym Nickel- und Kobaltkönig ſcheint ſie gar nicht ſtatt zu finden. Man bedient ſich der Verquickung des Zinns zu Belegung der Glasſpiegel, und der des Goldes und Silbers zu den Vergoldungen und Verſilberungen im Feuer.

Um Gold und Silber aus Steinarten abzuſcheiden, worinn ſie ſich eingeſprengt befinden, werden die Erze, nachdem ſie gepocht und gewaſchen ſind, in den Quickmühlen mit Queckſilber und Waſſer gemahlen. Von dem erhaltenen Amalgama wird der größte Theil des Queckſilbers, vermittelſt des Durchpreſſens durch Leder, wobey die andern Metalle nicht mit durchgehen, wieder abgeſondert, und das übrige durch eine Deſtillation abgeſchieden. So werden dieſe Metalle ſchon längſt aus den reichen Gold- und Silbergruben im ſpaniſchen Amerika erhalten, und es iſt allgemein bekannt, mit welchem Vortheile Herr **von Born** dieſe Behandlung, die den Namen der Quickarbeit führt, neuerlich in den Bergwerken der kaiſerlich-königlichen Staaten nachgeahmet hat.

Das Queckſilber wird oft mit Bley oder Zinn, womit es ſich ſo leicht verbinden läßt, verfälſcht. Man reinigt es davon, wenn man es durch Leder preßt. Der Wißmuth aber hat die Eigenſchaft, das im Queckſilber enthaltene Bley und Zinn ſo fein zu zertheilen, daß es mit durch die Zwiſchenräume des Leders durchgeht. In dieſem Falle muß man ſich der Deſtillation bedienen; denn daß auch hiebey das Queckſilber andere Metalle mit ſich überführe, iſt wenigſtens noch nicht erwieſen. Das ſicherſte bleibt immer, ſich des aus Zinnober lebendig gemachten Queckſilbers zu bedienen.

Durch Zuſammenreiben mit fetten und öhlichten Materien zertheilt ſich dieſes Metall ſehr fein, und vereiniget ſich mit dem Fette ſo, daß es dem Scheine nach ganz verſchwindet, und eine Maſſe von ſchwärzlicher Bleyfarbe, die **Queckſilberſalbe**, ausmacht. Es geht dabey nicht blos eine feine mechaniſche Zertrennung, ſondern zum Theil eine eigentliche chymiſche Verbindung und Veränderung der gemiſchten Stoffe vor.

Man findet das Queckſilber zuweilen rein und gediegen, theils lebendig und fließend, theils in Schiefern und andern Geſtein eingeſprengt, z. B. in Idria im Herzogthum Krain, bey Montpellier, Florenz ꝛc. Mit dem gediegenen Queckſilber finden ſich zuweilen Wißmuth und Silber amalgamirt. Die größte Menge des Queckſilbers aber iſt in der Erde durch Schwefel vererzt, und erſcheint alſo als Bergzinnober, theils locker, theils verhärtet, unter mancherley Geſtalten und Farben, nach Beſchaffenheit der übrigen Beymiſchungen. Man findet es auch mit der Vitriol- und Salzſäure zugleich verbunden in kleinen würflichten Kryſtallen, welche einen Spiegelglanz haben, und ſich im Waſſer auflöſen, als **Hornqueckſilber** oder gediegenen Sublimat.

Außer dem häufigen Gebrauche, der vom Queckſilber und ſeinen Bereitungen in der Arzneykunde und den Künſten gemacht wird, iſt dieſes Metall auch dem Phyſiker zu Veranſtaltung vieler Verſuche und Abmeſſungen wichtig. Als die ſchwerſte flüßige Materie giebt es ein bequemes Mittel, die Größe des Drucks anderer Flüßigkeiten, und beſonders des Luftkreiſes, durch eine Säule von mäßiger Höhe abzumeſſen; weil es ſtarke Veränderungen der Wärme ohne ſonderliche Unregelmäßigkeiten ſeiner Ausdehnung aushält, und ſich nach gehöriger Reinigung faſt immer gleich iſt, giebt es ein ſchickliches Maaß der fühlbaren Wärme ab; und die Unauflöslichkeit in einigen Säuren, die es im metalliſchen Zuſtande zeigt, macht es geſchickt, ſaure Gasarten zu ſperren, die ſich mit dem Waſſer vermiſchen würden. Da es alſo für den Phyſiker ſehr wichtig iſt, reines Queckſilber zu beſitzen, und zu erhalten, ſo wollen wir noch etwas von den Reinigungsmitteln deſſelben beyfügen.

Die Kennzeichen eines reinen Queckſilbers ſind: 1) wenn es ſich auf reinem Papier vollkommen flüßig zeigt, und in völlig runde Kügelchen zertheilt, ohne anzuhängen, oder Schmutz zurück zu laſſen. Das mit andern Metallen verfälſchte Queckſilber fließt nicht ſo willig; die Theile ſind nicht rund, ſondern ziehn gleichſam einen Schweif nach ſich. 2) Wenn es kein trübes, oder farbiges Häutchen auf der Oberfläche zeigt. 3) Wenn es, mit Waſſer im Mörſel gerieben, das Waſſer nicht ſchmutzig macht. 4) Wenn es, in einem eiſernen Löffel über Kohlen gehalten, bis zum Kochen nicht brauſet und ausſpritzt. 5) Wenn es, in Salpeterſäure oder Scheidewaſſer aufgelöſt, keinen ſchmutzigen Bodenſatz macht.

Um das Queckſilber vom Staub und Schmutz zu reinigen, drückt man es durch Leder, oder wäſcht es auch mit wohlrectificirtem Weingeiſt, und wenn ſich alkaliſche Materien darunter befinden, mit Weineſſig ab. Fette Materien hinweg zu nehmen, dient das Waſchen mit Seifenwaſſer, oder einer ſcharfen Lauge. Iſt es mit Bley

oder Wißmuth verfälſcht, ſo kann man es kaum anders, als durch die Deſtillation, reinigen. Die beſte Methode hiezu iſt, es durch Zuſammenreiben mit Schwefel in einen mineraliſchen Mehr zu verwandeln, und denſelben mit einem Zuſatze von doppelt ſo viel ungelöſchtem Kalk der Deſtillation zu unterwerfen, wodurch man das lebendig gemachte Queckſilber wieder erhält. Prieſtley empfiehlt ſtatt dieſes, etwas umſtändlichen, Verfahrens, ein kürzeres, nämlich: das Queckſilber in einer gläſernen Flaſche zu ſchütteln, wobey es gemeiniglich eine ſchwarze, bleyiſche Materie abſetzt, und mit dieſem Schütteln anhaltend und ſtark ſo lange fortzufahren, bis es in der Flaſche, wie Schrot, raſſelt und nichts mehr abſetzt.

In den Barometerröhren muß auch das Queckſilber von der Luft, die ſich theils beym Einfüllen dazwiſchen mengt, theils am Glaſe anhängt, nothwendig durch Kochen befreyet werden.

Es koſtet das Lägel zu 100 Pfund in Wien 115 Fl. Bey dem Oberbergamte zu Idria gilt der Wiener Zentner 145 Fl., einzeln 1 Pfund 1 Fl. 33 Kr.

Queckſilber im Großen zu gewinnen, wie es im Churpfälziſchen, Zweybrückſchen und Weilburgiſchen gewöhnlich iſt. Hier werden die Erze zuerſt blos mit dem Scheidehammer geſchieden, und nachher in Stücken, die ſo groß, als eine Wallnuß, ſind, die reicheren auch kleiner, zerſchlagen, die letzteren mit dem vierten oder fünften Theile von Kalk, oder auch mit dem ärmern verſetzt, denen man keinen, oder doch nur wenig Kalk zuſetzt. Das Brennen der Erze ſelbſt geſchieht in Oefen, die von Backſtein aufgemauert ſind, mit den Galeerenöfen viele Aehnlichkeit haben, und mit Steinkohlen geheizt werden. Die Feuergaſſe iſt in der Mitte des Ofens der Länge nach, und hat die nöthigen Anzüchten unter ſich; der Rauch geht durch Oeffnungen im Gewölbe des Ofens heraus. Meiſtens ſteht der Ofen in einem Gebäude, das, z. B. zu Mörsfeld, zwey und dreyßig Schuhe lang, und acht und zwanzig Schuhe breit iſt, und zu beyden Seiten, um die Erze darinn zu zerſchlagen, ein 12 Schuhe langes Zimmer, und noch zwo andere Kammern hat, worinn das zerſchlagene Erz aufbewahrt wird; in dieſem Ofen ſind nun Retorten von Gußeiſen, mit kurzem, ziemlich geradem Halſe, beynahe horizontal, doch etwas abſchüßig, eingemauert, bald nur auf einer, gewöhnlich aber auf beyden Seiten des Ofens in Reihen von 7 bis 8, oft noch über den untern Reihen zwo obere, wo denn die Retorten der obern Reihen immer in dem Zwiſchenraum, den zwo von den untern Retorten zwiſchen ſich laſſen, liegen, ſo daß in manchen Oefen 48 dergleichen Retorten liegen, die man, z. B. zu Kirchheim im Weilburgiſchen, nachdem ſie einige Zeit gebraucht, und oben in der obern Wölbung von den Queckſilberdämpfen ſchon zu ſehr aufgerieben ſind, umkehrt, und dadurch ſo viel ausrichtet, daß, da dieſe Retorten ſonſt nur 400mal gebraucht werden können, ſie nun 900mal ihre Dienſte thun. Vor dieſe Retorten legt man denn Krüge, die aus Thon gebrannt, und mit Waſſer gefüllt ſind, und verſchmiert die Fugen mit Leim, den man auch, weil ſonſt der Queckſilberdampf durchdringt, während der Arbeit oft erneuern muß.

Man füllt alſo dieſe Retorten durch ihre Mündung, vermittelſt eines eiſernen Bleches (Einfüllblech), worauf man nach einander 2 Maaßtübel von dem Erz wirft, und ſtößt das Erz mit einem Kratzer in die Retorten, in welchen der 3te Theil leer bleiben muß; ſie ſind aber ſo groß, daß doch von dem Erze, dem kein oder wenig Kalk zugeſetzt wird, 70, von dem andern vierzig Pfund hineingehen; nun legt man die Vorlagen an, verklebt die Fugen wohl, giebt 6 bis 10 Stunden lang, nachdem nämlich die Erze ärmer oder reicher ſind, Feuer, anfangs ſchwächer (**Antriebfeuer**), denn etwas ſtärker (**Mittelfeuer**), zuletzt (**Abtriebfeuer**) ſo ſtark, daß die Retorten glühen; giebt man z. B. in der Mitte der Arbeit nicht gleiches Feuer, ſo fällt der Brandruß in die Retorte zurück, hindert das Aufſteigen des Queckſilberdampfs, und hält ſo die ganze Arbeit auf. Iſt alles Queckſilber herüber, ſo läßt man das Feuer abgehen, und macht den Leim, womit die Vorlagen angeklebt ſind, los, nimmt etwa eine halbe Stunde darauf die Vorlage ab, gießt aus ihnen das Waſſer mit dem Queckſilber in eine hölzerne oder ſteinerne Schüſſel, und aus dieſer das Waſſer ſowohl, als die Schwärze (**Brandruß, Brandſtaub**), den man damit oder auch mit reinem Waſſer auszuſpühlen ſucht, in die **Schwarzbütte**, reibt, um die wenige Schwärze, die noch am Queckſilber hängt, davon zu bringen, dieſes in einem Mörſer, zuerſt mit einem Kalke, denn einigemal mit Waſſer, trocknet es mit Leinwand ab, wägt es, und bringt es in ein doppeltes, weißgegerbtes Schafsfell (**Pak**), deren zwey in ein Faß gepackt werden. Die Schwärze, welche die Woche über durch Kalk vom Queckſilber hinweg gebracht wird, ſetzt man, nachdem man ſie wohl getrocknet hat, bey einem neuen Brande, zu Anfang der nächſten Woche, zu; die Schwärze aber, die mit Waſſer abgeſpühlt wird, und ſich in den Schwarzbütten ſammlet, mit dergleichen Vorſicht alle Vierteljahr ein- oder zweymal. Zu gleicher Zeit, da die Vorlagen ausgeleeret worden, leeren Jungen die Retorten, mit Kratzern in andere Eiſenbleche (**Austragbleche**), die ſie vor die Mündung der Retorte ſetzen, aus, tragen, was ſie daraus bringen, auf die Halde, und füllen ſie auf die angezeigte Weiſe mit neuem Erze an, ſo daß die Arbeit beynahe ununterbrochen im Gange iſt.

II. Verfahren zu Idria. Mit der Methode zu Almaden hat das hieſige Verfahren viel Aehnlichkeit. Die ärmern werden gewaſchen, gepocht und geſchlemmt, und dadurch offenbar der Theil des Zinnobers, welcher blos angeflogen iſt, hinweg geſchwemmt; man ſchlägt ſie mit Thon zu Pa[illegible]nen, und ſetzt ſie zugleich mit reichern Erzen durch; dieſes geſchicht in Oefen, die den Almadiſchen ſehr ähnlich ſind, und immer zween beyſammen unter einem Dache ſtehen. Will man nun das Queckſilber aus den Erzen gewinnen, ſo ſpannt man zuerſt über dem Feuerheerde, der zur Seite ſeinen Rauchfang hat, von dem

dem Kalkſtein, der das Hängende und Liegende in den Gruben ausmacht, und mit Zinnober angeflogen iſt, auch von den einſetzenden Kalkkeilen, ein feſt ſchließendes Gewölbe, das die Laſt der übrigen Erze hält, aber ſo viel weniger darzu beyträgt, den Schwefel des Erzes einzuſchlucken, und von dem Queckſilber zu ſcheiden, als wenn ein Theil des Kalkſteins wirklich unter das Erz gemengt würde; darzu ſetzt man allenfalls auch noch die Schwärze oder den Ruß, der von vorhergehenden Bränden in den Aludels und in der Rauchkammer geblieben iſt, und noch Queckſilber hält; das Gewölbe läßt man ſo lange, und ſo viele Brände auf einander ſtehen, als es ausdauern kann; auf daſſelbige können nun drey bis vier Lagen Erze, zuunterſt kleinere, denn geringhaltigere Mittelerze, denn Pechererze mit reicheren Erzen verſetzt, und zuoberſt Schlich, Erzmeel und Grubenkleines, welche mit Leim vermengt, und in Geſtalt von Backſteinen gebracht ſind; ſo wird nun der Ofen ſo weit angefüllt, daß inwendig im Gewölbe nur ein Raum von zween Schuhen leer bleibt.

Nun werden alle Oeffnungen, ſowohl im Ofen, als in den Rauchkammern, ſorgfältigſt verſperrt; die Oeffnung, durch welche die Arbeiter, die das Erz einſetzen, nachdem das Loch, durch das ſie es hinein brachten, herausgenommen, mit einem, mit Leim beſchlagenen, Bleche verſtopft, und, ſo wie jenes, verklebt, die hölzernen Thüren an der Rauchkammer ebenfalls gut zugemacht und verſchmiert; nur die oberen Thüren bleiben ſo, daß man ſie auf- und zumachen kann, nachdem man es zur Schwächung oder Verſtärkung des Luftzuges nöthig findet.

Nun legt man in die ſechs Oeffnungen der Hinterwand des Ofens die Aludels an, die von Thon gebrannt, inwendig nicht glaſurt, 2 Schuhe lang, an beyden Enden etwa 7½ Zoll weit, in der Mitte aber weiter und bauchig ſind; an dieſe erſten Aludels legt man über die ganze, von beyden Seiten nach der Mitte zu abſchüßige, 16 Lachter lange Terraſſe hin, bis an die Rauchkammer, eine ganze Reihe von Aludels, die mit ihren Enden oder Hälſen in einander ſtecken, und da, wo ſie zuſammen ſtoßen, wohl verleimt werden. Jetzt aber hat man ſowohl zu Idria, als zu Almaden, eingeſehen, daß durch dieſe Aludels, wenn ſie auch gut verſchmiert, währender Arbeit beſtändig und ſorgfältig nachgeſehen, und die ſich etwa zeigende Ritzen wieder verſchmiert werden, vieles Queckſilber verloren geht, und der Geſundheit der Einwohner ſehr nachtheilig iſt; man hat daher heut zu Tage, ſtatt jener Reihe von Aludels, gemauerte Röhren, welche gewiß mit weit geringerm Verluſte den Queckſilberdampf aus dem Ofen in die Rauchkammer führen, und noch mit geringerm Verluſte dahin führen würden, wenn theils die Entfernung der Rauchkammer vom Ofen größer, theils in ihr mehr Gelegenheit zum Abkühlen und Verdicken der Dämpfe wäre. Nun giebt man mit Holz, das kreuzweiſe auf den Heerd gelegt wird, anfangs gelindes Feuer und ſteigt, aber beſonders bey den derben Erzen, nur langſam damit auf, die ſonſt ein ſtärkeres Feuer bekommen dürfen, als das Wildzeug, das bey ſtarkem Feuer nur gar zu leicht zuſammen ſchmelzen und den Ofen verſetzen würde. Mit dieſem Feuer hält man 5 bis 8 Stunden lang an; denn alsdenn fangen die Erze ſelbſt an zu brennen, und das Queckſilber frey zu werden, und in Dämpfe aufzuſteigen; man erkennt dieſes daran, wenn die Aludels oder gemauerten Röhren alle gleich und warm genug, wenn die vermauerten und verſchmierten Thüren trocken ſind, wenn der Rauch nicht mehr, wie er es vom Holze iſt, ſchwarz iſt, ſondern weiß zu werden anfängt, wenn die Feuchtigkeit des Holzes, die mit der Feuchtigkeit der Erze, einem zarten Ruſſe und etwas Queckſilber zuerſt übergeht, und in ſteinernen Trögen in der Rauchkammer aufgefangen wird, bereits durch die Aludels oder Röhren übergegangen iſt, und wenn die Kalkwände in voller Glut ſind; dann hört man alſo mit dem Feuer auf; geſchieht das nicht, ſo kömmt das Erz alles auf einmal in Brand, und der Ofen wird aus einander getrieben. Währender Arbeit müſſen die Hüttenleute fleißig nachſehen, ob in dem Leim, womit man Oeffnungen, Thüren und Aludels verſchmiert hat, keine Ritzen ſind, und, wenn ſie ſich zeigen, ſie ſogleich mit Thon verſchmieren, auch mußten ſie bey der ehemaligen Einrichtung, wenn etwa ein Aludel ſprang, an deſſen Stelle ſogleich einen andern anſtoßen und verſchmieren; ein Theil des Queckſilberdampfs verdickte ſich ſchon in den Aludels, floß in denen beyden von jeder Reihe, die in der Mitte, alſo am niedrigſten, lagen, zuſammen, durch das Loch, das dieſe unten hatten, vermittelſt einer kleinen hölzernen Rinne in die Kapelle; zeigt ſich hier ſchon etwas Queckſilber, ſo lange der Rauch aus der obern Thüre der Rauchkammer noch ſchwarz kömmt, ſo iſt es ein Anzeichen, daß die Erze, oder die Oeffnung des Ofens, an welche die Aludels oder Röhren angelegt, zu ſehr mit Feuchtigkeit beladen ſind; denn muß man alſo noch ſtärker nachfeuern; hätte man etwa dadurch die Hitze zu groß gemacht, ſo muß man ſogleich das Heizloch wohl zuſperren; dadurch kann man nicht nur das Feuer mäßigen, ſondern auch, wenn es ſeyn muß, auslöſchen. Allein der größte Theil des Queckſilberdampfes geht in die Rauchkammer über, die weit genug iſt, und verſchiedene Ecken und Krümmungen hat, kühlt ſich in dieſen, und läßt ſein Queckſilber theils in ihren Abtheilungen, theils in den mit Waſſer gefüllten Kapellen fallen, ſo daß zuletzt nur bloſſer Schwefeldampf durch den Schornſtein davon gehet. Hat der Ofen 3 bis 4 Tage im Feuer geſtanden, und iſt 5 bis 6 Tage darauf ganz abgekühlt, ſo räumt man allen Ruß und Staub, den man bey dem folgenden Brennen wieder mit in den Ofen ſetzt, aus den Aludels oder Röhren aus, macht alle Thüren, die bisher vermacht waren, auch die Muffel des Ofens, auf, nimmt das, was vom Erze im Ofen zurück geblieben iſt, heraus, putzt auch die Rauchkammern aus, reiniget das Queckſilber vom Ruß, bindet es nun zu hundert und funfzig Pfunden in Beutel von Hammelsfell, die mit Alaun gebeizt ſind, und

dieſe

dieſe wieder in ein anderes Fell, und packt ſie in Fäßchen.

III. Verfahrungsart zu Almaden. Hier hat man immer in einem länglicht viereckigen, etwa 12 Schuh hohen Gebäude zween und zween Oefen, von welchen, der höchſte Sommer ausgenommen, vier beſtändig im Gange ſind, und jeder mit 200 Zentnern Erz beſchickt wird; ſie gleichen in ihrem Innern einem Kalkofen, und ſind nur 4½ Schuh breit; der Heerd, auf welchen das Holz gelegt wird, iſt ungefähr 5 Schuh hoch, der Roſt von Backſteinen, und der Raum zwiſchen dieſem und dem Gewölbe von 7 Schuhen; in dieſe Oefen bringt man zuerſt, unmittelbar auf dem Roſt, durch eine Seitenthür, welche mit dieſem gleich hoch iſt, grauen mit Zinnoberadern durchzogenen Kalkſtein, der in Stücken, ſo groß, als unſere gewöhnlichen Bruchſteine, zerſchlagen iſt, auf dieſen durch die gleiche Thüre ein derberes, ſehr feſtes, ſchweres, hartes, körniges und ſchimmerndes Erz von mattziegelrother Farbe, gleichfalls klein geſchlagen; auf dieſes wirft man noch durch eine Oeffnung, welche oben im Gewölbe des Ofens iſt, ein anderes, ebenfalls ziemlich derbes, Erz, das noch kleiner geſchlagen, mit einer fetten Erde zu viereckigen Kuchen gemacht und getrocknet wird; damit füllt man nun den Ofen ſo weit an, daß nur noch ein Raum von 1½ Schuh leer bleibt, ſchließt die Seitenthür am Roſt und der Oeffnung im Gewölbe wohl mit Backſteinen zu, und giebt nun auf dem Heerde mit Holz Feuer; der Rauch wird durch eine Röhre in der dicken Mauer, welche die Thür zum Heerd enthält, abgeleitet, und der Schornſtein gehet zwey bis drey Schuhe hoch über das ganze Gebäude.

Der hintere Theil des Ofens, welcher der Thüre zum Heerd gegenüber ſteht, iſt an eine Terraſſe gelehnt, über welche er nur 1½ Schuhe hoch hervor ragt; an dieſem hervorragenden Theile hat er ſechs Löcher, von 7 Zollen im Durchmeſſer, alle in horizontaler Richtung; die Terraſſe ſelbſt iſt 5 Lachter lang, gepflaſtert, und von beyden Enden nach der Mitte zu abſchüßig, ſo daß ſie gleichſam eine Rinne macht; der hintern Wand des Ofens gegenüber ſtößt ſie an ein anderes kleines Gebäude, in welches die Queckſilberdämpfe, durch die, auf der Terraſſe liegende, Reihen, von in einander geſteckten, und da, wo ſie zuſammen ſtoßen, wohl verleimten thönernen Aludeln, die 1½ Schuh weit, und 2 Schuhe lang ſind, geleitet werden; das eine Ende dieſer Reihe öffnet ſich nämlich in jene Löcher des Brennofens, das andere in dieſe kleine Gebäude, welches vier Schornſteine, durch welche der, von ſeinem Queckſilber entledigte, Rauch hinaus geht, und vier Kammern mit einem Fenſter hat; dieſes Fenſter wird währender Arbeit mit Backſteinen vermauert, dient aber nachher dazu, um das Queckſilber heraus zu nehmen, das in dieſen Kammern gefangen und verdickt wird.

Die ganze Arbeit dauert 13 bis 14 Stunden; man läßt aber dem Ofen drey Tage Zeit, bis er erkaltet; denn bricht man die Aludels aus einander, gießt das Queckſilber, das darinn iſt, in eine Kammer, deren Seiten abſchüßig ſind, und in einen Brunnen, mitten in derſelbigen, zuſammen laufen, und läßt dabey den ſchwarzen Staub, der damit vermengt iſt, abſetzen. Auch nimmt man nun das Queckſilber, das ſich, wenn die Aludels etwa nicht wohl verkittet geweſen ſeyn ſollten, in den Rinnen ſammelt, hinweg.

Queckſilberameiſenſalz, eine Verbindung der Ameiſenſäure mit Queckſilber.

Queckſilber auf dem naſſen Wege zu probiren, nach Bergmann. Das gediegene Queckſilber, welches unter allen Metallen nicht leicht andere, als die am gewöhnlichſten gediegenen, Gold, Silber und Wißmuth enthalten wird, löſet er in der Salpeterſäure auf, da dann das etwa beygemiſcht geweſene Gold unaufgelöſt liegen bleibt, der Wißmuth durch zugeſetztes Waſſer daraus niedergeſchlagen, das Silber aber dadurch von dem Queckſilber getrennet werden kann, daß man beyde Metalle zugleich mit Kochſalz fället, und das auflöslichere mit Salzſäure vereinigte Queckſilber, von dem Hornſilber durch das Waſſer ſcheidet.

Queckſilber aufzulöſen in Salpeterſäure. Man gießt in ein gemeines Zuckerglas, nachdem es mit abgezogenem Waſſer ausgewaſchen worden, gereinigtes Queckſilber einen Theil, und Scheidewaſſer, das aus gleichen Theilen gereinigten rauchenden Salpetergeiſtes und abgezogenen Waſſers gemacht iſt, zwey Theile, man decke das Zuckerglas mit einem andern, das umgekehrt darauf geſtellt wird, zu, und ſtelle es in gelinde Wärme; ſo wird das Scheidewaſſer bald mit Erhitzung aufzubrauſen anfangen, und in Geſtalt von Bläschen, die von allen Punkten der Oberfläche des Queckſilbers aufſteigen, Salpeterluft zum Vorſchein kommen. Wenn die Auflöſung einmal ſo weit gekommen iſt, ſo kann ſie ohne fernere Unterſtützung durch äußerliche Wärme ſich ſelbſt überlaſſen werden: ſollte nach einiger Zeit das Aufbrauſen aufhören, ſo wird noch etwas Scheidewaſſer zugegoſſen; ſollte aber alles Queckſilber aufgelöſt ſeyn, ſo muß, um die Auflöſung gewiß recht geſättigt zu erhalten, ſie noch einmal in gelinde Wärme geſtellt, und mit einigen Queckſilbertügelchen geprüft werden, ob ſie ſich noch darinn auflöſen.

Queckſilberbad, ſ. Bad.

Queckſilberbernſteinſalz, eine Verbindung der Bernſteinſäure mit Queckſilber, von unbeſtimmter Geſtalt in Kalkgeſtalt, ſo ſich im Feuer zerſetzt.

Queckſilberborax, eine Verbindung der Boraxſäure mit Queckſilber, die im Feuer verfliegt.

Queckſilberbranderz, ſ. Pocherz.

Queckſilbercitronenſalz, eine Verbindung der Citronenſäure mit Queckſilber in Kalkgeſtalt.

Queckſilber durch Kupfer zu fällen. Gießet in ein, mit abgezogenem Waſſer ausgewaſchenes, Glas über ein Kupferblech, oder eine Kupfermünze die geſättigte Auflöſung des Queckſilbers, mit dreymal ſo vielem abgezogenen Waſſer verdünnt; bald wird das Kupfer ſeine

rothe Farbe verlieren, und ſich mit einer glänzenden ſilberweißen Rinde überziehen; nach und nach werden auch einzelne Queckſilbertügelchen auf dem Bodeck herum laufen, und die Auflöſung eine grünlichtblaue Farbe annehmen; wenn keine Bläschen mehr aufſteigen, ſo gieße man die Flüßigkeit ab, waſche den Rückſtand zu wiederholten malen mit Waſſer ab, gieße das Waſſer ab, und dünſte den kleinen Reſt deſſelbigen über ſchwachem Feuer ab; ſo wird ſich das Queckſilber nun in ſeiner ganzen Vollkommenheit wieder zeigen.

Queckſilbererde, ſ. Mercurialerde.

Queckſilbererz, Hornqueckſilber, gediegener Sublimat, ein neulich bekannt gewordenes Erz, worinnen das Queckſilber mit Vitriol- und Salzſäure zugleich verbunden iſt. Es findet ſich in den Moſchellandsberger Gruben im Zweybrückſchen. Es beſtehet aus mehreren zarten, ſehr kleinen und deutlich würflichen Kryſtallen, welche ſelten ſchwarz oder gelb, ſondern gemeiniglich weiß ſind, einen ziemlichen Spiegelglanz haben, löſt ſich im Waſſer auf. Dieſes Queckſilbererz rieb Woulfe mit zwey Drittel eines reinen feuerbeſtändigen Alkali ab, machte mit Waſſer einen Teig daraus, den er trocknete, pulverte, ſtark erhitzte, wiederum pulverte, und mit Waſſer durchs Digeriren abſüßte, da er denn, nach gemachter Sättigung der noch alkaliſchen Salzauflöſung mit Eſſigſäure, Eindickung derſelben bis zur Trockne und Auswaſchung der entſtandenen Blättererde durch Weingeiſt, aus der noch übrigen Auflöſung durch Anſchießen Kochſalz und vitrioliſirten Weinſtein erhielt. Hr. Bergmann empfiehlt dieſe Erzart durch Reiben und Digeriren in Salzſäure aufzulöſen, und die Vitriolſäure durch den ſchwereredigten Salpeter niederzuſchlagen, und den gefällten Schwerſpat, welcher die Vitriolſäure in ſich enthält, zu trocknen und zu wiegen; und da nach ſeiner Beſtimmung in einem Zentner der vitrioliſirten Schwererde oder des Schwerſpates, ſich 15 Theile Vitriolſäure befinden, und 44 Theile Queckſilbervitriol eben ſo viel davon enthalten, ſo kann man hieraus, durch Rechnen, die Menge des hier befindlich geweſenen Queckſilbervitriols genau beſtimmen, und durch Abziehen der heraus gekommenen Zahl auch die Menge des im Erze vorhandenen ſalzſauerhaltigen Queckſilbers erkennen, von welchem noch endlich zu unterſuchen iſt, ob es mehr mit dem milden oder mit dem ätzenden Queckſilberſublimate überein komme, inſofern man deſſen metalliſchen Gehalt genau angeben ſolle.

Queckſilbereſſigſalz, eine Verbindung der Eſſigſäure mit Queckſilber in Kalkgeſtalt, iſt federartig und im Waſſer leicht aufzulöſen.

Queckſilberflußſpathſalz, eine Verbindung der Flußſpathſäure mit Queckſilber, in Kalkgeſtalt, ſchmelzt im Feuer.

Queckſilberkugeln, Globuli mercuriales. Dieſe ſind eine Vermiſchung von Queckſilber und Zinn, von einer ſolchen Feſtigkeit, daß ſie ſich formen läßt, und ihre Geſtalt behält. Man läßt das Zinn ſchmelzen, ſetzt das Queckſilber hinzu, und gießet alles in eine hohle und runde Form aus. Man bedient ſich dieſer Kugeln, das Waſſer, womit man ſie kochen läßt, zu reinigen, und führt ſie deshalb auf Reiſen bey ſich. Man kocht ſie deshalb im Waſſer, um ſolches von den Inſekten zu reinigen, die von dem Queckſilber getödtet werden ſollen. Im Grunde aber tödtet die Siedehitze die Inſekten.

Queckſilberluftpumpe des Herrn Baaders. Unter dem Teller befindet ſich in vertikaler Richtung eine Röhre mit dem Senguerdiſchen Hahne; unter dieſen befindet ſich ein eiſernes Gefäß, von ungleich größerm Durchmeſſer, und aus dieſem eiſernen Gefäſſe gehet ein eiſernes Rohr von viel kleinerem Durchmeſſer und von 31 bis 32 Zoll Länge herab, daran iſt unten ein heberförmiges Stück, mit einem andern eiſernen Gefäſſe verbunden, das durch einen Hahn, ſo in einer kleinen Röhre, die niederwärts gehet, geöffnet und verſchloſſen werden kann. Aus dieſem Gefäß gehet eine andere enge Röhre ſchief hinauf, die ſich oben dem Hahne, unterhalb dem Teller gegen über mit einem eiſernen Trichter endiget. Wenn nun die Glocke auf den Teller geſetzt wird, ſo ſtellet man den unter demſelben befindlichen Hahn ſo, daß die Glocke, und das eiſerne Gefäſſe in Gemeinſchaft mit einander ſind, und ſchließt den untern Hahn, am untern Gefäſſe, und füllet durch den Trichter beyde Röhren mit Queckſilber an, ſo daß daſſelbe bis unterhalb dem Hahne unter den Teller reicht, und folglich auch das Gefäß voll gefüllt iſt. Nun drehet man den Hahn, alſo, daß die Glocke und das Gefäß mit einander in Gemeinſchaft kommen, und öffnet den unter dem untern Gefäſſe befindlichen Hahn. Hier läuft alſo Queckſilber heraus, jedoch aber nicht alles, weil die Luft in der Glocke ſich ins Gefäß und in der Röhre ausbreitet, ſich hiedurch verdünnet, und einigermaaßen dem Druck der Atmoſphäre das Gleichgewicht hält; es wird alſo irgendwo unter dem Gefäſſe das Queckſilber ſtehen bleiben, und zwar wird dieſe hohe, dem Unterſchied zwiſchen der Federkraft der verſchloſſenen und äußern Luft gleich ſeyn. Nunmehr verſchließt man den untern Hahn, und drehet den obern alſo, daß die Gemeinſchaft der Glocke mit dem Gefäß und Röhre aufgehoben und die äußere Luft in Gemeinſchaft mit dem Gefäſſe kömmt. Hierauf füllt man wiederum das Queckſilber durch den Trichter in die Röhre, dieſes treibt alle Luft aus der Röhre und dem Gefäſſe in das Zimmer; iſt dieſes geſchehn, ſo drehet man den Hahn alſo, daß die Verbindung zwiſchen der äußern Luft und dem Gefäſſe verſchloſſen, die aber zwiſchen der Glocke und dem Gefäſſe hergeſtellet wird; iſt dies geſchehen, ſo läßt man das Queckſilber wiederum durch den untern Hahn ablaufen und die Luft unter der Glocke breitet ſich durch den ganzen Raum aus. Hierauf verſchließt man wieder die Glocke, und ſtellet die Gemeinſchaft der äußern Luft mit dem Gefäſſe her u. ſ. w. Dieſes Verfahren wiederholt man ſo oft, als nöthig iſt, die Glocke ganz luftleer zu machen.

Queckſilberluftpumpe des Herrn Hindenburgs. Da bey der Baadriſchen Luftpumpe das Einfüllen und Ablaſſen des Queckſilbers aus der Röhre ſehr beſchwerlich iſt, ſo veranlaßte dieſes den Herrn Hindenburg, an dem andern, in die Höhe gehenden, Schenkel eine Pumpe anzubringen. Unter dem Teller iſt ein meſſingene Röhre mit einem Hahne, wie bey der Baadriſchen, angebracht, in dieſe aber iſt das Gefäß und Röhre, welche bey Baadern von Eiſen, hier aber von Glas ſind, eingekittet, welche Röhre unten heberförmig aufwärts gebogen, und an ſie eine andere Röhre, entweder von Eiſen, oder gebrannten Leder oder elaſtiſchem Harze befeſtiget, an deren Ende aber ſich die eiſerne, inwendig wohl polirte, Pumpe befindet. Wenn nun bey niedergeſtoßenem Stempel der Pumpe der ganze Raum bis unter den Hahn mit Queckſilber gefüllt iſt, ſo wird beym Aufziehen der Pumpe ein leerer Raum in dem gläſernen Gefäſſe entſtehen. Man ſiehet alſo leicht, daß hier eben ſo, wie bey der Baaderſchen, ſich die Luft unter der Glocke verdünnen läßt, und daß ſolches mit dieſer weit bequemer als mit jener geſchehen könne. Zum Geſtelle dienet ein dreyfüßiger Tiſch, in deſſen Blatte der Deckel des Stiefels liegt.

Queckſilbermohr, mineraliſcher Mohr, Aethiops mineralis ſive mercurialis. Dies iſt eine Verbindung des Queckſilbers mit einer ziemlichen Menge Schwefel. Die Farbe dieſes Gemiſches iſt ſchwarz, weswegen man es Mohr genannt hat. Will man ihn durch die Schmelzung bereiten, ſo läßt man in einem unverglaſurten irdenen Gefäß Schwefel ſchmelzen, und trägt, ſobald derſelbe fließt, eben ſo viel, dem Gewichte nach, von einem ſehr reinen Queckſilber hinzu, nimmt das Gefäß vom Feuer hinweg und rühret das Gemenge ſo lange mit einem Spadel, bis es erkaltet und geſtanden iſt. Es bleibt alsdann eine ſchwarze und zerreibliche Maſſe übrig, welche man fein reibet und ſiebet, und dieſes iſt der **Queckſilbermohr.** Man nennt ihn auch **Mayerne's mineraliſchen Mohr.** Wenn der Mohr zur Bereitung des Zinnobers beſtimmt iſt, ſo nimmt man ſieben Theile Queckſilber, gegen einen Theil Schwefel. Will man denſelben ohne Feuer bereiten, ſo reibt man in einem gläſernen oder marmornen Mörſer zwey Theile reines Queckſilber mit drey Theilen Schwefelblumen, ſo lange, bis das Queckſilber völlig getödtet worden iſt und verſchwindet. Man nennt ihn auch **Harris mineraliſchen Mohr.** Der Nutzen dieſes Präparats ſchränkt ſich auf die Arzneykunſt ein. Man kann ihn aber auch dazu nutzen, daß man ihn mit Eiſenfeilſpänen oder Alkali deſtilliret, um ein recht reines Queckſilber zu erhalten.

Queckſilbermohr nach Ludolf. Man läßt einen Theil Queckſilber mit zwey Theilen einer aus Schwefel und 4mal mehr Kalk, durch Löſchen, Kochen und Durchſeihen erhaltenen Kalkſchwefellauge, unter beſtändigem Umrühren, bis zur erfolgten völligen Tödtung des Queckſilbers kochen, und raucht ſodann die ſchwarze Lauge bis zur Trockne ab. Dieſen Mohr nennt Wallerius durchs Kochen mit Kalk oder Kalkleber bereiteten mineraliſchen Mohr.

Queckſilbermohr nach Herrn Schäffern. Man thue vier Theile Queckſilber in einen offenen und behutſam geheizten Kolben in einem Windofen, und trage nach und nach bis zur jedesmaligen erwarteten Vereinigung einen Theil Schwefel hinzu. Beyde Subſtanzen verbinden ſich mit ſtarkem Sieden, jedoch ohne den bey anderer Anſtalt erfolgten heftigen Knall, zu einer ſchwarzen Maſſe.

Queckſilberniederſchläge. Wenn 100 Theile Queckſilber in Salpeterſäure aufgelöſt und niedergeſchlagen werden: 1) mit ätzenden Mineralalkali, ſo erhält man 104 Theile ſchwarzrothen Niederſchlag; 2) mit milden Mineralalkali, 110, eiſenroſtig; 3) mit phlogiſticirtem Alkali, weiß; 4) mit Glauberſalze, 119, weiß, nach dem Abſpülen mit heißem Waſſer gelb.

Queckſilber-Niveau, ſiehe Waſſerwaage des Herrn Keiths.

Queckſilberöl nach Boerhaave. Man ſiſet das Queckſilber über dem Feuer mit Vitriolöle auf, und raucht es ſo lange ab, bis ein weißes Pulver übrig bleibt. Auf daſſelbe gießt man wiederum Vitriolöl, um es aufzulöſen, und raucht es wieder ab; und fährt mit dergleichen Auflöſen und Abrauchen ſo lange fort, bis eine Feuchtigkeit zurück bleibt, die ſich nicht mehr abrauchen und in keine trockne Subſtanz bringen läßt, ſondern als fix, in der Conſiſtenz eines Oels, zurück bleibt.

Queckſilberöl, Oleum Mercurii des Lemery. Hat man Queckſilber in der Vitriolſäure aufgelöſt und vermiſcht dieſe Auflöſung mit Waſſer, um die Niederſchlagung des mineraliſchen Turpiths zu veranlaſſen, ſo bleibt in der Feuchtigkeit eine Verbindung der Vitriolſäure mit ſo viel in ſalzigten Zuſtand gebrachten Queckſilber, als dieſelbe aufgelöſt erhalten kann. Eigentlich nun zu reden iſt dieſes ein Queckſilbervitriol. Man kann dieſes Salz, welches kryſtalliſirungsfähig iſt, durch Abrauchen desjenigen Waſſers erhalten, worinnen es aufgelöſt iſt. Wenn man aber dieſes Salz an einem feuchten Orte aufbewahrt, ſo zerfließt es in eine Feuchtigkeit, welche Lemery mit dieſem Namen belegt hat.

Queckſilberpanacee des le Brune. Man nimmt verſüßtes Queckſilber, ſublimirt ſolches von neuem noch verſchiedene Mal, pulvert es alsdenn recht fein, und digerirt es mit gutem Weingeiſte, den man hierauf entweder darüber abziehet, oder blos davon abzieht.

Queckſilberphosphorſalz, eine mittelſalzigte Verbindung des Queckſilbers mit Phosphorſäure. Das Metall iſt nur in Kalkgeſtalt aufgelöſt und iſt ein Salzklumpe.

Queckſilberſalpeter, eine mittelſalzigte Verbindung der Salpeterſäure mit Queckſilber.

Queckſilberſalz, ſ. vitrioliſches Queckſilber.

Queckſilberſpiritus, Sp. Merc. ſo nennen einige das Lemeryſche Queckſilberöl aus dem Turpith.

Queckſilber Sublimat, milder, verſüßtes Queckſilber, Mercurius dulcis. Das verſüßte Queckſilber iſt ätzender Sublimat, welcher durch eine fernere Bearbeitung mit ſo viel Queckſilber, als ſich mit ihm verbinden läßt, vereinigt und dreymal hinter einander ſublimirt worden iſt. Wenn man das verſüßte Queckſilber bereiten will, ſo reibt man in einem gläſernen Mörſel ätzenden Sublimat mit lebendigem Queckſilber zuſammen, welches letztere man nach und nach und in dem Maaße, wie man es verſchwinden ſieht, ſo lange hinzu trägt, bis man gewahr wird, daß der ätzende Sublimat mit ſelbigem geſättigt iſt, und mehr davon nicht annehmen will. Man erkennt dieſes daran, wenn das neu hinzu getragene Queckſilber, alles Reibens ohnerachtet, dennoch in Kügelchensgeſtalt zurück bleibt. Nach Lemery kann ſich der ätzende Sublimat nur ohngefähr mit drey Viertheilen ſeines Gewichts vom friſchen Queckſilber verbinden, und Hr. Baume hat dieſe Bemerkung beſtätigt. Dieſer letztgedachte Chymiſte ſchreibt noch vor, daß man dem Gemenge etwas Waſſer zuſetzen ſolle. Dieſes Waſſer verhindert auch wirklich, daß während dem Reiben kein ſchädliches Pulver aufſteigen kann, und erleichtert überdies die Vermiſchung. Auch iſt der Handgriff des Hrn. Baume ſehr gut, die Miſchung der Materien durch das Feinreiben auf dem Reibeſteine vollends zu Stande zu bringen; wie denn das Gemenge nie vollkommen und genau genug gemacht werden kann. So wie ſich das friſche Queckſilber durch das Reiben mit dem ätzenden Sublimate vereiniget, ſo giebt es ſelbigem eine ſchwarzgraue Farbe. Dieſe Farbe nimmt das Queckſilber allezeit an, wenn es, ohne ſeine metalliſche Geſtalt verloren zu haben, in ſehr zarte Theilchen getrennt worden iſt. Man thut hierauf die gedachte graue Materie in eine oder mehrere kurzhalſigte Phiolen, oder noch beſſer in Arzneygläſer, worinn nur ſo viel von ſelbiger eingetragen werden darf, daß zwey Drittel dieſer Phiole oder Gläſer leer bleiben, damit ein genugſamer Raum zur Sublimation vorhanden ſey. Dieſe Gefäſſe nun ſetzt man in das Sandbad eines Kapellenofens, und umgiebt ſie äußerlich ſo weit mit Sande, als die Gefäſſe innerlich mit dieſer Materie angefüllet ſind. Man vermehrt das Feuer gradweiſe, bis man gewahr wird, daß das Sublimiren anfängt vor ſich zu gehen. In dieſem Grade erhält man das Feuer, bis ſich alles ſublimiret und in der Höhe der Phiole angeſetzt hat, das wenige Feuerbeſtändige und zum Sublimiren Untaugliche ausgenommen, welches auf dem Boden liegen bleibt. Wenn die Gefäſſe erkaltet ſind, ſo zerſchlägt man ſie vorſichtig. Man findet in ſelbigen das ſublimirte Queckſilber als eine weiße Maſſe. Dieſe weiße dichte Maſſe ſondert man von der nicht ſo weißen und lockern Materie ab, welche an dem Halſe des Gefäſſes ſitzt. Man pülvert dieſe weiße Maſſe, die man bey der erſtern Sublimirung erhalten hat, aufs neue in einem gläſernen Mörſel, und ſublimirt ſie auf die nämliche Art, wie vorher, zum zweyten- und hierauf zum drittenmale, ſo daß man ſelbige allezeit, wie das erſtemal, von dem minder weißen ſcheidet; und dann iſt das verſüßte Queckſilber völlig fertig. Es muß alsdenn eine weiße, ungemein ſchwere und halbdurchſichtige Maſſe vorſtellen, welche durch das Gefaß eine erhabene Oberfläche und die Glätte des Glaſes erhalten hat. Zu allen dieſen Arbeiten muß man ja keine andere, als ſolche Mörſel gebrauchen, auf welche weder die Säure noch das Queckſilber des ätzenden Sublimates eine Wirkung haben. Die marmornen und metallenen Mörſel laſſen ſich alſo darzu nicht gebrauchen, ſondern die gläſernen ſind hierzu die beſten. Ohnerachtet aber das rohe Queckſilber bey ſeinem Abreiben mit dem ätzenden Sublimate ſich im Ueberfluſſe mit ſelbigem verbindet, und gewiſſermaaßen ſogar vereiniget, ſo iſt doch dieſe Vereinigung lange nicht ſo innig und genau, als ſie es ſeyn kann, und zur völligen Verſüſſung des ätzenden Sublimats nöthig iſt. Denn wenn man ätzenden Sublimat, der durch das bloſſe Abreiben ſo viel rohes Queckſilber, als er völlig tödten kann, angenommen hätte, innerlich einnehmen laſſen wollte, ſo würde derſelbe, dieſer großen Menge von Queckſilber ohngeachtet, doch noch ſehr heftige ätzende Wirkungen hervorbringen. Blos während und vermöge des Sublimirens kann ſich das neue Queckſilber vollends ganz mit der Säure des ätzenden Sublimates vereinigen und ſelbigen folglich ganz verſüſſen. Das äußerliche Merkmal von dieſer genauen Verbindung iſt die Veränderung der undurchſichtigen grauen Farbe, welche die Materie vor dem Sublimiren hatte, in die durchſichtige weiße Farbe, die ſie nach dem Sublimiren zeigt. Dieſes undurchſichtige Grau entſteht gedachtermaaßen daher, weil das Queckſilber, wegen ſeiner noch nicht ſattſam genauen Vereinigung mit der Säure, noch ſeine metalliſche Geſtalt beſitzt, und das durchſichtige, weiße und ſalzartige Anſehen iſt das gewiſſe Kennzeichen der vollkommen erfolgten Vereinigung. Ein- bis zweymal Sublimiren iſt zur völligen Verwandlung des ätzenden Sublimates in verſüßtes Queckſilber noch nicht hinreichend. Die Erfahrung hat gelehrt, daß dazu drey Sublimationen nöthig ſind. Nach dieſen drey Sublimationen kann dieſer Queckſilberſublimat innerlich ohne Gefahr genommen werden. Er iſt nicht mehr ätzend, und behält von ſeinen ſalzartigen Eigenſchaften nur ſo viel an ſich, als zur Hervorbringung einer abführenden Wirkung nöthig iſt, wenn er von 4 oder 5 Granen bis zu 24 oder auch wohl 30 Gran gegeben wird. Wiederholt man das Sublimiren des verſüßten Queckſilbers mehreremal, z. B. acht- bis neunmal, vielleicht auch nicht einmal ſo oft, ſo wird er ſo gemäßiget, daß er keine abführende Wirkung mehr leiſtet. Man nennt ihn alsdenn Queckſilberpanacee. S. dieſes Wort. Die Materie, welche ſich an den Hals der Phiole, vorzüglich bey den erſten Sublimationen, anſetzt, iſt nichts anders, als eine noch unvollkommene Verbindung des rohen Queckſilbers mit dem ätzenden Sublimate, und muß aus dieſem Grunde von der übrigen Maſſe abgeſondert werden. Wenn man mehr von dem rohen Queckſilber mit dem ätzenden Sublimate zuſammen reibt, als zu der Miſchung des verſüßten

Queckſilbers kommen kann, ſo bleibt das überflüßige Queckſilber, welches zu der Säure des ätzenden Sublimats keinen Zutritt findet, in metalliſcher Geſtalt übrig, und giebt demnach dem verſüßten Queckſilber eine ſchwärzlichgraue Farbe. Man kann ſich von dieſem überflüßigen Queckſilber frey machen, wenn man nach Stahls Vorſchlage und nach der Erinnerung des Herrn Baron in ſeinen Anmerkungen über Lemery's Chymie, die Sublimation in einer Retorte veranſtaltet. Was die auf dem Boden der Phiole zurück bleibende feuerbeſtändige Materie anbetrifft, ſo gehört ſie zu den Queckſilberſublimaten ganz und gar nicht. Sie iſt blos eine erdigte Subſtanz, welche von den Salzen herrührt, die man bey der Bereitung des ätzenden Sublimats brauchte, und welche der Sublimat mit ſich fortgeriſſen hat. Denn überhaupt können die flüchtigen Körper, vorzüglich in einer ſo ſtarken Hitze, als diejenige iſt, welche zum Sublimiren nothwendig erfordert wird, einen Theil von den feuerbeſtändigen Materien mit ſich in die Höhe nehmen, mit denen ſie vermiſcht ſind. Es iſt hierzu auch keine Vereinigung zwiſchen dem flüchtigen und dem feuerbeſtändigen Körper nöthig. Schon der mechaniſche Stoß bewirkt dieſes, welchen die Theile des flüchtigen Körpers auf die Theile des feuerbeſtändigen machen, und ihnen dadurch etwas von ihrer Bewegung und Richtung mittheilen. Das verſüßte Queckſilber nimmt, nach Lemery's Bemerkung, bey dem Reiben eine etwas gelbliche Farbe an. Dieſe Farbe entſteht daher, weil das Queckſilber im Verhältniß gegen die Säure in dieſer Verbindung in ſehr beträchtlicher Menge zugegen iſt. Denn überhaupt nimmt ſelbiges, wenn es ſehr zart getheilt und ſeines metalliſchen Glanzes beraubt worden iſt, ſo wie man aus dem Beyſpiele des für ſich verkalkten Queckſilbers, des mineraliſchen Turpiths und anderer dergleichen Queckſilberbereitungen erſieht, eine gelbe Farbe an. Die drey Sublimationen, welche man mit dem verſüßten Queckſilber vornimmt, ſind zu ſeiner genauen Verbindung nothwendig, und dennoch hat Herr Baume' bemerkt, daß ſich der ätzende Queckſilberſublimat durch dieſe wiederholten Sublimationen nicht vollkommen in verſüßtes Queckſilber verwandeln läßt. Nach dieſem geſchickten Chymiſten zerſetzet ſich das verſüßte Queckſilber zum Theil bey jeder Sublimation. Ein Theil Queckſilber wird verflüchtiget; folglich entſteht etwas ätzender Sublimat, und zwar in eben dem Verhältniſſe, in welchem ſich das Queckſilber verflüchtiget. Hr. Baume' verſichert, er habe ſich von dieſer Wahrheit durch die Erfahrung überzeugt und gefunden, daß bey der aus einer Retorte angeſtellten Sublimirung eines ſehr gut bereiteten verſüßten Queckſilbers, welches kein unverbundenes Queckſilberkügelchen enthielt, wechſelsweiſe in die Vorlage einige Queckſilberkügelchen und ſäuerliche Feuchtigkeit übergegangen ſey. In Amſterdam befindet ſich hiervon eine Fabrik. In einer langen Halle ſtehen zwey Reihen Oefen in einem Heerd fortlaufend. Das Sublimiren geſchieht in gläſernen Kolben über gegoſſenen mit Sande angefüllten eiſernen Grapen. Das Queckſilber, das mit dem ätzenden Sublimate vorher bis zur Sättigung eingerieben worden war, erhebt ſich, ſetzt ſich in Blumen an, fällt wieder nieder und ſieht dann im Bruche ſilberfarbig und kryſtallartig aus. Das Caput mortuum hat eine ſchöne dunkelbraune Farbe. Das Gemiſche zum Mercurius dulcis, oder, nach der Sprache der Arbeiter, der Mercurius ehe er geſunken, hat eine ſchwarzbraune Farbe, ſobald er aber durchs Glas milchweiß erſcheint, ſo iſts ein Zeichen, daß er gut iſt. Der Kolben wird heraus genommen, zerſchlagen, und man hat einen Kuchen von 25 bis 30 Pfund. Das Pfund wird zu 30 Stbr. holländ. verkauft. Die Hauptverſendungen davon gehen nach Portugall und Spanien, auch nach Rußland, wo er zur Präparatur der Häute angewendet wird. Die Kuchen werden in Papier gewickelt, und in ſchwache runde flache Schachteln verpackt.

Queckſilberſublimat, rother, Merc. ſubl. ruber. Wenn man die, mit Salpeterſäure bereitete, Queckſilberauflöſung bis zur Trockne abrauchet, und den Rückſtand in einer offnen Phiole einer ſtärkern Hitze ausſetzt, ſo bemerkt man, daß ſich die Salpeterſäure, die ſich durch dieſe Hitze verflüchtigen läßt, in großer Menge von dem Queckſilber ſcheidet, und ſich in rothen Dämpfen zerſtreuet. Die ſalzigte Materie, welche in der Phiole übrig bleibt, wird anfangs gelb, hierauf pomeranzenfarben und endlich roth. Man nennt ſelbigen **rothen Präcipitat, rothen Queckſilberniederſchlag**. Setzt man ſolche aber einem ſtärkern Feuer aus, ſo ſteigt ſie, mit Beybehaltung ihrer rothen Farbe, auf, und wird alsdann **rother Sublimat**.

Queckſilberſyrop des Herrn Beller, iſt eine mit Weinſtein und Syrop verſetzte ſalpeterſaure Queckſilberauflöſung.

Queckſilberthermometer, ſiehe Thermometer von Queckſilber.

Queckſilber, verſüßtes, ſiehe Queckſilberſublimat, milder.

Queckſilbervitriol, ſ. Turpith.

Queckſilberwaſſer, Aqua mercurialis, ſo nennt man die Auflöſung des Queckſilbers in der Salpeterſäure, welche mit einer größern oder geringern Menge von gemeinem Waſſer verdünnt worden iſt.

Queckſilberwaſſerbleyſalz, eine Verbindung der Waſſerbleyſäure mit Queckſilber, die ſich im Feuer zerſetzt.

Queckſilberwaſſerwaage, ſ. Waſſerwaage des Hrn. Keiths.

Queckſilberweinſtein nach Herrn Monnet. Dieſer nimmt eine halbe Unze von dem, aus der ſalpeterſauren Auflöſung durch feuerbeſtändiges Laugenſalz gefällten Queckſilber, vermiſcht ſelbiges mit 3 Unzen fein gepulverten Weinſteinraam, theilet dieſes Gemiſch in vier gleiche Theile, und trägt davon einen nach dem andern in zwey Pinten ſiedendes Waſſer. Nach einem halbviertelſtündigen Sieden ſeihet er die Feuchtigkeit durch, gießt auf das Rückbleibſel noch eine Pinte ſiedendes Waſſer, ſeihet es

auf die nämliche Weiſe durch, vermiſcht alle dieſe Feuchtigkeiten mit einander, raucht ſie ab, und läßt den Queckſilberweinſtein zu Kryſtallen anſchießen. Herr M. hat dieſe Verbindung auch durch die Vermiſchung einer ſalpeterſauren Queckſilberauflöſung und der Auflöſung des Seignettesalzes oder des tartariſchen Weinſteins gemacht, ſo daß er, gegen 2 Unzen Queckſilberauflöſung, 3 Unzen von dieſem Salze nahm. Während der Vermiſchung zeigt ſich, vermittelſt einer doppelten Zerſetzung, ein häufiger weißer Niederſchlag, welches der Queckſilberweinſtein iſt.

Queckſilberweinſtein nach Herrn Navier zu verfertigen. Man thut 12 Gran von dem mit Alkali gemachten Queckſilberniederſchlage in eine kleine Phiole, ſetzt ein Quentchen ſehr fein gezuckerten Weinſteinraam, und 3 bis 4 Unzen Regenwaſſer hinzu, und läßt alles dieſes zuſammen eine Stunde lang, bey gelindem Feuer, kochen. Das Pulver wird weiß und löſt ſich hierauf gänzlich auf. Die Auflöſung läßt keinen unangenehmen Eindruck auf der Zunge zurück und färbt polirtes Kupfer, worauf man ſolche gießt, geſchwind weiß. Bey dem Erkalten läßt ſie einen großen Theil von Weinſteinraame fallen, welcher mit einem Antheile des von ihm aufgelöſten Queckſilbers überſetzt iſt, und das rückſtändige Waſſer hält nur noch ſehr wenig Queckſilber in ſich. Auf eine andere Art hat auch Hr. N. das Queckſilber mit Weinſtein und Borax verbunden; ſ. Queckſilberweinſteinborax.

Queckſilberweinſteinborax nach Herrn Navier zu verfertigen. Man koche 12 Gran von dem mit Alkali gefällten Queckſilber in 3 bis 4 Unzen reinem Waſſer, und mit einem halben Quentchen Weinſteinraam bis zur erfolgten Auflöſung; ſetze alsdann 12 Gran Borax hinzu, und rühre die dadurch trübe gewordene Auflöſung ſo lange um, bis ſie wieder ganz helle wird. Dieſe Auflöſung färbt das Kupfer weiß, und läßt ſich von dem Salmiac weiß niederſchlagen.

Queckſilberzuckerſalz, eine Verbindung der Zuckerſäure mit Queckſilber in Kalkgeſtalt; löſt ſich im Waſſer leicht auf.

Queckſilber zu reinigen. Bringet in eine reine, gänzlich trockene, nicht ſehr große gläſerne Retorte, deren Hals ſogleich von dem Bauch an unter ſich gekrümmt iſt, Queckſilber; leget die Retorte ſo, daß ihr Hals beynahe ſenkrecht ſteht, in einen mit Sand gefüllten Tiegel, bindet an ihre Mündung eine Tute von Löſchpapier, und ſetzet ein offenes Gefäß mit Waſſer darunter, ſo daß die untere Spitze der Tute das Waſſer berührt; gebet anfangs ein ſchwaches Feuer, das aber nach und nach ſo verſtärkt wird, daß das Queckſilber kocht; in dieſer Stärke erhalte man es; ſo wird ſich das Queckſilber ganz in Dünſte auflöſen, und ſich theils ſchon in dem Halſe der Retorte, größtentheils aber in der Vorlage zeigen, wo es durch das Waſſer verdickt wird, und in ſeiner eigenen Geſtalt in dieſem zu Boden fällt. Wenn nichts mehr in der Retorte zurück iſt, ſo nehmet die Gefäſſe aus einander, kehret den Hals der Retorte, wenn Queckſilberkügelchen darinn hängen, mit einer erwärmten Feder aus, und werfet das Queckſilber in die Vorlage; aus dieſer gießet nun das Waſſer aus.

Queder, heißt im niederſächſiſchen Kreiſe **Kragen**; ſiehe **Kragen**.

Queine, ein Burgunder von der vierten Klaſſe dieſer Weine, der um Auxerre gezeugt, und auch aus dieſem Orte verfahren wird.

Queinometer, ein Inſtrument zur Meſſung der Schnellkraft der Luft.

Quele, (Bergw.) ſ. Quäle. Jac.

Quellbütte, (Brauer) ſ. Quellbottig. Jac.

Quelldamm, ſiehe auch Waye. Die Holländer aber verſtehen unter Quelldamm auch zuweilen einen Sommerdeich. Bey der Abwäſſerung des umdeichten Landes beſtehen Quelldämme insbeſondere oft blos aus dem Auswurfe der Erde gezogner Gräben, welche Erde wenigſtens 3 Fuß von dem Ufer der Graben geworfen, und daſelbſt längſt denſelben wie ein kleiner Teich geformt wird, ſo weit die Erde dazu brauchbar und hinreichend. Ein ſolcher Auswurf ſoll die Austretung des hohen Waſſers in den Gräben, über die niedrigen Ufer und Gründe derſelben verhindern, und daher muß derſelbe denn auch zum unbehinderten Abzug des Waſſers aus dem Lande hin und wieder mit kleinen Sielen, Pumpen oder Höhlen verſehen ſeyn.

Quelldeich, holl. Kwel- auch Zinkdyk, Kuverdeich, ein Deich, welcher Waſſer durchläßt.

Quelle, (Brunnenmacher) Spring, Springquelle, Brunnenquelle, heißt ein Ort, wo Waſſer aus der Erde entſpringt. Solche findet man entweder in der Ebene, oder auf Bergen, oder in der Tiefe; die beyden erſtern taugen am beſten zu Röhrbrunnen, die tiefliegenden Quellen aber nur zu Schöpfbrunnen.

Quelle bauen, (Bergw.) heißt, wenn die Stroſſenwäſſer nöthig ſind, im Liegenden ein Gerinn hauen, daß das Waſſer darauf abläuft.

Quellen ſchroten ab, (Brunnenmacher) ſiehe Abſchroten.

Queller, ein Theil des Anwachſes, der, wie man in Marſchländern zu ſagen pflegt, noch nicht reif iſt, ſondern eben erſt zu begrünen anfängt.

Quelle viſiren, iſt ein Ausdruck der Brunnenmeiſter, und bedeutet ſo viel, als unterſuchen, wie viel Waſſer eine Quelle in einer gewiſſen Zeit geben kann. Hiezu gehört eine Einfaſſung der Quelle mit Brettern, ſo daß alles Waſſer, was die Quelle giebt, in einem Behälter geſammlet wird, der mit einer Röhre verſehen, wodurch das Waſſer ablaufen kann.

Quellgründe, (Landwirthſchaft) ſ. Galle. Jac.

Quellmeiſſel, Ausdehnungswerkzeug, Aufſperrer, Dilatorium, (Wundarzt) iſt ein aus einer Wachs- oder Pflaſtermaterie, Wurzel oder Preßſchwamm bereiteter koniſcher Cylinder, wodurch der Gang einer Wunde oder Geſchwürs erweitert und mehr geöffnet wird. So werden auch diejenigen Inſtrumente, welche man zur

Ausdehnung und Erweiterung natürlicher oder durch die Kunst gemachter Oeffnungen gebraucht, doch aber heutiges Tages sehr vermindert sind, hieher gezählt. Ein jetzt noch übliches zum Beweise dienliches Werkzeug ist das Ausdehnungswerkzeug, oder der Aufsperrer des Herrn le Blanc, welches aus fein polirtem Stahle verfertigt ist, einem Ausdehnungsgorgeret, welcher beym Steinschnitt der Mannspersonen mit der niedern Geräthschaft üblich, gleichet, und sich in eine sondenförmige runde Spitze endigt. Die Absicht seines Gebrauchs ist bey der Bruchoperation nicht allein beym Leistenbruch den Bauchring, sondern auch beym Schenkelbruch das Poupartsche Band zu erweitern.

Quellsand, ist ein feiner, insgemein schwarz und weiß melirter Sand, welcher sich, wenn man in der Tiefe gräbt, immer wieder vordrängt. Er hat im Bauen die Eigenschaft, daß er sich so fest auf einander setzt, daß er den stärksten Schlägen der Rammen widersteht, und den Pfahl gar wieder zurück stößt. Seine Elasticität währt aber nicht lange; und kann man sich meistens damit helfen, wenn man den einzurammelnden Pfahl mit einem Querbalken beschwert, durch dessen Last das Zurückstoßen verhindert wird.

Quellstelle, (Deichbau) nennt man, wenn das Wasser durch oder auch unter einen Deich durchquillet, Aufblasen.

Quellstock, (Brauer) s. Quellbottig. Jac.

Quenta, Cuenta, ein ursprünglich spanisches Wort, welches so viel als eine Rechnung, oder ein Conto bedeutet. In der Handlung sollte man sich dessen eigentlich nicht anders bedienen, als nur alsdenn, wenn man spanisch schriebe; einige Kaufleute und Banquiers, welche die Untereinandermengung der Sprachen noch lieben, bedienen sich aber desselben auch außer diesem Falle.

Quente, Cöllnische, s. Cöllnische.

Querbaum, nennt man den obern Theil eines Schlagbaums. Er bestehet aus einem langen Zimmerholze, so auf einem Pfosten herum gedrehet werden kann.

Querdeiche werden von einigen die Kaydeiche genannt.

Querflöten von Leder, diese erhält man aus Schottland. Sie sollen eben einen so guten Ton haben, als die hölzernen.

Querfolio, (Buchbinder) s. Partesfolio.

Quergestelle, (Förster) s. Feuergestelle.

Quergruppen, (Torfgräberey in Ostfriesland) kleine Nebenschlöte oder Gräben.

Querleiste, (Tischler) s. Riegel. Jac.

Quernäthe, (Schiffbau) heißen die Näthe zwischen (dem von den Tischlern so genannten Hern- oder Hirnholz) den Enden zweyer Planken.

Quersättel. * Im Jahr 1380 fiengen die Damen an auf Quersätteln zu reiten. Anna von Luxenburg, Gemalin Richard des Zweyten, führte dieses in England ein.

Querschwelle, (Artillerie) s. Stoßbalken. Jac.

Querwiecke, (Torfgräberey) s. Inwiecke.

Quecz, (Bergw.) s. Quarz.

Queue, ein Gemaß zu flüßigen Dingen, enthält Pariser Kubikzoll in Blois 20428; in Bourgogne 20736; in Champagne 18161; in Dijon 20428; in Macon 20428; in Nuys 20428; in Orleans 20428.

Queyries, ein rother Franzwein.

Quickbrey, so viel als Amalgama.

Quickmühle, * auch Amalgamir- oder Krahmühlen, S. Jac.

Quignette, s. Quinette. Jac.

Quilade, Quitale, so heißt in Spanien und dem spanischen Amerika der Karat, der sowohl zur Bestimmung der Feine des Goldes, als auch zum Abwiegen der Perlen und Edelgesteine gebraucht wird, und 4 Gran hält; 3 Karat machen 1 Tomin, 8 Tomin ein Castellan und 2 Tomin, 1 Unze; 8 Unzen = 1 Mark; wobey aber zu merken ist, daß die spanische Mark um $\frac{1}{7}$ leichter ist, als die französische.

Quillm, holl. Neer, eine gelinde kreisförmige Bewegung des Wassers, die sich gemeiniglich bey einem hohen Wasser und starken Strohm, alsdann, auf der Oberfläche desselben zeiget, wenn der Strohm vor einem gewissen Gegenstande plötzlich aufgehalten und zurück geworfen wird. Der schleunige weitere Nachschuß des Wassers kömmt ihr nämlich entgegen, indem der Strohm bald, nachdem er etwas gehemmet worden, wieder um- und zurück biegen will, und drehet und führet ihn einige Zeit mit sich herum. Das Wasser kömmt bey der Gelegenheit daselbst oft merklich höher zu stehen; und wenn es mit fremden Theilen genug geschwängert ist, läßt es wohl gar, auch Trotz dem starken Strohme, einige derselben mittlerweile fallen, bis endlich das Wasser seinen Weg weiter fortsetzen kann. An der Oberelbe versteht man übrigens auch unter dem Ausdrucke Hahlum (herumholen) eben das, was man an der Niederelbe einen Quillm nennt. Die Holländer aber sagen mit dem Worte Neer fast eben dasselbe.

Quillot, ein Getreidemaaß, hält in franz. Kubikzoll, zu Alexandria 8606; in Constantinopel 1940; in Smirna 1770.

Quilonearak, s. Arak.

Quincaillerie waaren, heißt man beym Handel alle die verschiedenen Artikel aus Eisen, Stahl, Kupfer und Messing, die diejenigen bey uns führen, die mit kurzen Waaren handeln; vornehmlich die Eisenhändler, Nürnberger, Iserlohener, Karlsbader u. dergl. Unter den Quincaillerie waaren sind die vollkommensten, und doch auch zugleich die wohlfeilsten, welche uns England zum Handel liefert. Birmingham, Soho, Sheffield, ꝛc. versehen einen großen Theil von Europa und der übrigen Welttheile mit ihren Artikeln, und zwar vorzüglich Ostindien, Afrika und Amerika. Die englischen Quincaillerie waaren tragen so deutlich das Gepräge vom englischen Kunstfleiß, von Ordnung, Sauberkeit und Zweckmäßigkeit in diesem Fache, daß man ihre Herkunft nicht leicht verken-

verkennen kann. Birmingham ist insonderheit der Werkzeuge wegen im Rufe. Rippon in Yorkshire der Sporenmacherartikel wegen und so weiter. Venedig versieht besonders die Handelsstädte in der Levante mit allerley Quincaillerieswaaren aus seinen eigenen Fabriken in Bresçia und anderwärts mehr. In Deutschland sind Nürnberg, Fürth, Iserlohe, Ruhl, Solingen, Grafrath, Aachen, Remscheid in Westphalen, Luttich, Suhl im Hennebergischen, ꝛc. durch ihre Waaren dieser Art im Rufe. Sie sind fast in der ganzen Welt Vertrieb. Es wird davon eine außerordentliche Menge auf den deutschen Messen und Märkten abgesetzt, wie auch nach Spanien und Indien ausgeführt. Die ersteren liefern insonderheit Galanterie- Metall- Horn- und Holzwaaren, ꝛc. metallene glatte oder gestochene Knöpfe, wie auch hohe, mit und ohne Stand, mit ganzen und halben Böden von Blech, und eisernen Oehren, andere auf englische Art; messingene glatte, auch mustrte Nägel, Kommoden- und andere Beschläge, Uhrschlüssel, Uhrketten, Knöpfe von Tombak und Messing, Stockknöpfe, Schnallen, Beschläge an Pferdegeschirren, Zahlpfennige, Ohrgehänge, Schlosserwaaren, Kaffeemühlen, Brillen, Ferngläser, Perspektive, und dergl. Dosen, Pfeifenröhre und Köpfe, Hemdeknöpfe, Berloks und tausend andere Artikel. Suhl im Hennebergischen insonderheit Gewehre, Klingen und Armaturen, Schneide- und andere Werkzeuge, von Messing und Tombak gegossene Waaren, als Beschläge, Schnallen, Kutschen- und Pferdegeschirre, Messergriffe, Löffel, Sporen, mathematische Instrumente, Meßwerkzeuge, Zirkel u. s. w.

Iserlohe in der Grafschaft Mark in Westphalen, Stahl- und Kompositionsschnallen, Nadeln, messingene und andere Knöpfe, Ringe, Fingerhüte, Stahl- und Eisenwaaren.

Solingen und Grafrath vornehmlich Klingenwaaren, Messer, Scheeren, und dergl. Remscheid viele Werkzeuge für die Tischler und Zimmerleute, Klingen u. s. w.

Lüttich Gewehre, Klingen, Nägel, Knöpfe, Sporen, und überhaupt vielerley Quincaillerieswaaren.

Frankreich gebührt ebenfalls das Lob, daß es nicht wenig in diesem Fache leistet. Seine Artikel sind zwar nicht so wohlfeil, wie Englands, aber in der Güte geben doch schon manche jenen wenig oder gar nichts nach. Die Oerter, welche sich durch ihre Quincaillerieſabriken auszeichnen, sind: St. Etienne in Forez, Moulins, in Bourbonnois, Bettancourt, Escarbotin, Fricourt und Fressenneville, alle vier bey Eu, Vrigne-aurbois bey Sedan, Monchyla-Gache bey Peronne nnd in der Pikardie, Rambure bey Abbeville, Langres, Chatelleraut, Blois Commercy, L'aigle in der Normandie, Thiers in Auvergne, St. Bonnet in Lyonnois.

Paris ist besonders der feineren und Mode-Quincaillerieswaaren wegen allenthalben berühmt.

Thiers liefert insonderheit Messer, Scheeren, Barbiermesser, Bestecke, Schreibzeuge, Instrumente für die Handwerker und Künstler, ꝛc. So auch St. Flour in Auvergne. St. Dizier in Champagne, schneidende Werkzeuge, Schlosserarbeiten, und unzählige Quincaillerieartikel.

Chatelleraut Scheeren, Messer und Bestecke von der gemeinen bis auf die feinste Art, wo das Stück 50 rthlr. und darüber gilt, z. E. Messer und Gabeln, auch Scheeren mit Griffen von ächtem Gelde, von Schildplatt, schwarzem Elfenbein, Silber, marmorirtem Horn oder Holz, u. s. w.

Ein großer Theil der französischen Quincaillerieswaaren geht über Lyon, Agde und Marseille nach Italien, Spanien, der Levante, den französischen Pflanzörtern und anderwärts hin.

Quinquina piton, eine neue Art Chinarinde, s. Fieberrinde.

Quinson, ein schmackhafter und angenehmer Franzwein, der um Riez in der Provence gewonnen, und nach Italien ausgeführt wird.

Quintal macho, * hält 153 Leipziger Pfund.

Quintana, Quintanrennen. Ein großes Stück Holz wird in der Erde fest gemacht, daran ein Schild hängt, wider den man in vollem Pferdelaufe mit Spiessen wirft, oder Lanzen bricht. Statt des Schildes gebrauchte man auch Faquins oder hölzerne Bilder und Köpfe.

Quintas, ein Gewicht bey den Negern, wovon 1½ ein Peso machen, welches 169 holl. As schwer ist.

Quinte, auf den Saiteninstrumenten, heißt die feinste oder höchste Saite.

Quinternen, heißen in der Buchdruckerey, wenn fünf Bogen in einander gesteckt werden, und doch nur mit einem Buchstaben des Alphabets bezeichnet sind, um die allzu ofte Wiederholung des Alphabets zu vermeiden.

Quintetto, ein musikalisches Stück, das für fünf Instrumente gesetzt ist, z. E. für zwey Violinen, zwey Viola und Baß, wozu also fünf Personen als Mitspieler erfordert werden.

Quintole, (Musikus) ist eine Figur, die aus fünf Noten bestehet.

Quintsextenakkord, (Musikus) ist ein auf der Dominante des folgenden Grundtones vorkommender dissonirender Akkord, darinn die Quinte und Sexte des Baßtones zugleich angeschlagen werden. Er ist eigentlich die erste Verwechselung des wesentlichen Septimenakkords, der zum Schluß in eine Tonica gebraucht wird. Er hat seinen eigentlichen Sitz auf der großen Septime, oder dem Subsemitonium des gleich darauf folgenden Grundtones. Es kommen aber noch andere Akkorde mit Quinte und Sexte vor, die von diesem ganz verschieden sind, nämlich: 1) ein Akkord, der aus dem Akkorde der Septime und None entsteht, wenn anstatt des wahren Grundtons dessen Quinte in den Baß gesetzt wird. In diesem Akkord ist nicht die Quinte, wie in dem ächten Quintsextenakkord, sondern die Tertie des Baßtons die Dissonanz; die Quinte aber ist die eigentliche None des Grundtones. 2) Kömmt in den Werken der französischen Tonsetzer

ein Quintſextenakkord vor, den ſie für einen weſentlichen diſſonirenden Akkord zu halben Cadenzen brauchen.

Quinze et bisque, (Ballſpiel) heißt 15 in jedem Spiele ſich voraus nehmen, und einen gewiſſen andern Wurf, den man für gut befindet, in jeder Partie zu Nutze machen.

Quirl, Verticillus, (Blumiſt) nennt man, wenn die Blumen den Stiel wie ein Ring umgeben.

Quirle aufſetzen, (Forſtw.) ſ. Aufſetzen.

Quitale, (Gewicht) ſ. Quilade.

Quitte, wilde, Pyrus cydonia oblonga L. Dieſer Strauch dienet zu Fruchthecken, und zum Pfropfen der Birnen und Aepfel. Das Holz iſt von keinem Gebrauche. Die Frucht wird eingemacht, oder gekocht, geſpeiſet. Der ausgepreßte Saft giebt, mit Zucker in Gährung geſetzt, einen ſtarken Wein, und mit Zucker und abgezogenem Branntwein einen Liqueur. Die Rinde liefert eine bräunlichte, zuſammen ziehende Brühe, aus der man, durch verſchiedene Zuſätze, brauchbare Farben erhalten könnte. — Die Wurzel iſt wie gewöhnlich. Der Stamm iſt niedrig, ziemlich gerade, aufrecht, treibt ſchwache Zweige. Die Rinde iſt an den Zweigen braunroth, das Holz ſehr hart, und ſchwer zu bearbeiten.

Quitte, Malum Cydonium Coroneum, die ſattſam bekannte Frucht vom Quittenbaume. Sie iſt zweyerley: Quittenäpfel, die etwas klein und ſteinigt ſind, und Quittenbirn, die größer, länglicht und etwas zärter ſind. Beyde ſind anfänglich grün, und wenn ſie recht zeitig geworden, goldgelb, mit einer weißlichen Wolle belegt. In warmen Ländern wachſen ſie ſehr groß, und halten ſich ſonderlich lange, wenn ſie in Hirſe oder Spreu gelegt werden; hingegen faulen ſie bald, wo ſie bey Weintrauben zu liegen kommen. Sie haben einen lieblichen Geruch, und eine zuſammen ziehende Kraft. Wegen ihrer Herbe ſind ſie nicht zu genießen, wohl aber gekocht und eingemacht, da ſie einen angenehmen Geſchmack haben. Sie werden getrocknet lange aufbehalten, und viel verbrauchet. In den Conditoreyen werden ſie trocken und feucht eingemacht, und aus dem gekochten Safte, der in Schachteln gegoſſen wird, pflegt man ein angenehmes und gutes Confect zu bereiten, das man Quittenbrodt oder Quittenkäſe nennt. In den Apotheken werden verſchiedene Zubereitungen aus den Quitten gemacht. Die Kerne, welche grob und trocken ſeyn müſſen, werden abſonderlich in der Handlung geführet.

Quittenbrodt, Latwerge zu machen, kann auf gar verſchiedene Art vorgenommen werden. Ueberhaupt aber verfährt man folgendergeſtalt damit: Man ſchält recht reife und große Quitten, ſchneidet die Kerne und Gehäuſe heraus, ſiedet ſie alsdenn in einer Pfanne mit Brunnenwaſſer ſo lange, bis ſie anfangen von ſich ſelbſt zu zerſpalten und aufzuberſten. Treibt ſie durch einen Durchſchlag oder härnes Sieb, oder auch wohl durch ein ſtarkes Tuch. Nehmt hernach zu 3 Pfund Saft, oder durchgewundenes Mark 3 Pfund des beſten und feinſten Zuckers, ſtoßt es wohl durch einander, ſetzt es über ein gelindes Kohlenfeuer, laßt es kochen, und rührt es ſtets mit einer breiten hölzernen Spadel um, bis es genug gekocht, und nichts an der Pfanns hängen bleibt. Oder: nehmt Quitten, preßt den Saft durch ein Tuch heraus, reinigt die Quitten von dem ſteinigten Weſen; alsdenn nehmt Farinzucker, läutert denſelben mit Eyweiß, und kocht es; dann thut die durchgedruckten Quitten hinein, rührt es erſtlich über gelindem Feuer, zieht alsdenn die Maſſe auf, und über ſtarkem Feuer ab, gießt ſie in dazu naß gemachte Schachteln, laßt ſie etliche Wochen in der warmen Stube ſtehen, bis ſie ausgetrocknet; alsdann verwahrt ſie. Manche pflegen es auch zuletzt, ehe ſie es in die Schachteln ſchütten, vorher noch einmal mit gutem Roſen- und Lavendelwaſſer aufzuſieden, davon es einen lieblichen Geſchmack bekömmt.

Quittenmiſpelholz, Meſpilus Coroneaſter, das Holz iſt feſt und hart. Wegen der Zähigkeit der dünnen und feinen Ruthen wird es zu Beſen gebraucht.

Quittenratafia. (Deſtillateur.) Man wiſcht die Quitten mit Leinwand rein ab, damit die Wolle davon abgehet, nimmt alsdann ein Reibeiſen, und reibet die Frucht bis auf das Herz ab, läßt ſolches 24 Stunden ſtehen und gähren, alsdann preßt man in einem leinenen Tuche den Saft aus. Dieſen Saft filtrirt man und läßt den Zucker darinn zergehen, und ſobald dieſes geſchehn, thut man den Saft in den Branntwein, und thut Gewürzgeiſt aus der Nelke, Muskatenblume und Zimmet hinzu. Je älter dieſer Ratafia wird, je beſſer. Auf 20 Kannen Saft nimmt man ſiebentehalb Pfund Zucker, 6 Kannen Branntwein, 4 Kannen Wein- und Gewürzgeiſt nach Belieben.

Quittenſtrauchholz, wildes, ſ. d.

Quittung, ein ſchriftliches Bekenntniß, wodurch man einen von einer Bezahlung, Schuld, abgenommenen Rechnung, oder andern Sachen, ſo er zu bezahlen oder auszurichten ſich anheiſchig gemacht hatte, loszählet; auch wohl Zeugniß giebt, daß man ſeines Anſpruchs wegen nichts mehr fordern wolle. Es giebt verſchiedene Gattungen von Quittungen, als: a) gerichtliche und außergerichtliche, von denen jene entweder von einem Notarius und ſeinen Zeugen, oder von der ordentlichen Obrigkeit; dieſe aber unter einer Privatunterſchrift und Unterſieglung ausgefertiget werden; und b) General- und Specialquittungen, von denen jene auf mehr denn eine; dieſe hingegen nur auf eine Forderung der Sache, oder auch gar nur auf einen Theil derſelben ſich erſtrecken. Zu einer rechtsbeſtändigen Quittung wird 2) erfordert der Name des Schuldners, die Benennung der Schuld, die Zeit und der Ort der Zahlung, das Bekenntniß des Empfangs, und endlich die Unterſchrift des bezahlten Gläubigers, oder an deſſen Statt des Richters, oder des Notarii und ſeiner Zeugen. Quittiren 3) können alle diejenigen, die ihres Guts mächtig ſind; folglich kann ein Minderjähriger und nach Sachſenrecht ein Weib, jener ohne Vormund, und dieſe ohne ihrem Curator mit Beſtande

ſtande nicht quittiren: hingegen gilt die Quittung eines Vormundes wider den Unmündigen. Eine Quittung mag 4) nicht weiter gedeutet werden, als auf die darinn angezeigte Schuld; und wenn ſie auch insgemein und überhaupt geſtellet wäre, ſchützet ſie nicht wider eine ſolche Schuld, an welche bey Ausſtellung der Quittung erweislich nicht gedacht worden. Es iſt aber eine 5) Quittung überhaupt und ingemein geſtellet, verdächtig und gefährlich, weil ſie zu Streit und Widerſpruch Anlaß giebt. Es iſt auch niemand ſchuldig 6) weiter zu quittiren, als er bezahlt worden; wie hingegen ein Schuldner über das, ſo er bezahlt, 7) mit Recht Quittung fordert, und zu zahlen nicht eher gehalten iſt, als bis die Quittung gefertiget und unterſchrieben. Wer eine Quittung 8) ausgeſtellet hat, ehe er die Bezahlung empfangen, mag ſich dagegen mit Einbringung ſeines Einwendens vor dem dreyßigſten Tage verwahren; nach ſolcher Zeit wird er nicht mehr gehöret, auch wenn er Beweis führen wollte, daß er nicht bezahlt ſey. 9) Zwey Quittungen über eine Schuld, an einem Tage und Orte ausgeſtellet, beweiſen nur eine Zahlung; wenn ſie aber von unterſchiedlichen Zeiten und Orten ſind, ſo wird eine doppelte Zahlung derſelben Schuld geſchloſſen, und iſt der Schuldner befugt, die eine wieder zu fordern. Wenn eine Quittung verdächtig iſt, daß ſie 10) nur zum Scheine ausgeſtellet worden, kann ſie durch einen Eid beſtärkt werden. Wenn eine Quittung 11) verloren worden, kann ſie durch anderweitigen Beweis der Zahlung erſtattet werden. Es iſt auch niemand ſchuldig, ſeine Quittung 12) aufzuweiſen, bis er um die Schuld rechtmäßig angeſprochen worden.

Quota, heißt dasjenige, was zu einer gemeinſchaftlich aufzubringenden Summe einem jeden beſonders beyzutragen obliegt; oder was von einem gemeinen Gute ein jeder für ſich zu empfangen hat. In der Handlung gebraucht man dieſes Wort vornehmlich bey Handelskompagnien, ꝛc.

Q. v. als chymiſches Zeichen heißt es: So viel du willſt.

R.

R. Radix, Wurzel.

R. auf den Handlungsſcripturen ſo viel, als: Recu, d. i. empfangen. Ingl. Recto, nämlich Folio recto (F°. R°.), d. i. das erſte Blatt.

R. bedeutet auf dem Brettchen des Rigaiſchen Hanfs, Reinhanf.

R auf franzöſiſchem Gelde, bedeutet die Münzſtadt Orleans.

R. (Muſicus) heißt Ripieno.

Raa, Ree, Seegelſtange, Antenne Sten, bey der Schifffahrt, ein langes rundes, aus der Mitten gegen beyde Enden etwas zugeſpitztes Holz (ſo daß es in der Mitten noch einmal ſo dicke iſt, als an den Enden), welches überzwerch an den Maſtbaum gehangen, und daran ein Seegel gemacht wird. So viel nun Seegel an einem Schiffe ſind, ſo viel ſind auch der Raaen, die mit ihren Zunamen unterſchieden werden, als da ſind: I.) an dem großen Maſt 1) die große Raa, oder Ree. franzöſ. la grande Vergue, holl. de Groote Raa, of Ree. 2) Die große Mars-Raa oder Ree, Vergue du grand hunier, holl. de Groote Mars-Raa, of Ree. 3) Die große Bram-Ree, oder große Bram-Stengen-Ree, franz. Vergue du grand Perroquet, holl. de Groote Bram-Steng-Ree. II.) An dem Fockenmaſt, 1) die Focken-Raa oder Ree; franz. Vergue de Miſene, holl. de Focke-Raa of Ree. 2) Die Vor-Mars-Raa oder Ree, franz. la Vergue du petit hunier, holl. de Vor-Mars-Zeil-Raa, of Ree. 3) Die Vor-Brams-Ree, oder Vor-Brams-Stengen-Ree, franz. la Vergue du Perroquet d'avant, holl. de Voor-Bram-Steng-Ree. III.) An dem Beſansmaſt, 1) die Beſans-Ree, franz. la Vergue d'artimon, holl. de Beſaans-Ree, of Roede, de Kruis, of Dwars-Maſt. 2) Die Beginnen-Ree, franz. Vergue de fouge, ou de foule, holl. de Bagijn- of Beaijn-Ree. 3) Die Creuz-Ree, oder Creuz-Stengen-Ree, franz. la Vergue du Perroquet de fougue, holl. de Kruis-Steng-Ree. IV.) An der Bregſpriet, 1) die große oder Unter-Blinden-Ree, franz. la Vergue de Beaupré, ou de ſivadière, holl. de Blinde-Raa, of Ree. 2) Die Ober-Blinden-Ree, franz. la Vergue du Perroquet de Beaupré. holl. de Boven-Blinden-Raa. Alle dieſe oberwähnten Raaen oder Seegelſtangen, machen mit dem Maſt ein gerades Kreuz, außer die Beſaans-Raa alleine, welche ſchief hänget, daher ſie auch von den Holländern die Kruis- oder Kreuz-Raa, oder der Dwarsmaſt, das iſt, Zwerchmaſt, genannt wird. Die Raa wird mit dem Maer an den Mast gebunden, und mit dem Fall aufgezogen. Bey-Raaen, franz. Vergues de rechange, holl. loose Reen, ſind Raaen, ſo im Nothfall mit geführet werden.

Raakedenring, Cercles de Bouts, ein großer Ring, an welchem noch ein kleiner geſchmiedet iſt, durch welchen erſten die Seegelſtange gehet, und durch den zweyten wird die Spiere durchgeſteckt. Der große Ring hat zwey gegen einander über ſtehende Bretter. Man hat zweyerley Raakedenringe: nämlich franzöſiſche und engliſche, welche letztern, in Rückſicht des kleinen Ringes, etwas verſchieden ſind.

Raackwerk, (Schiffsbau) ſ. Raak. Jac.

Raahholz, (Schiffb.) ſ. Reeleiſte.

Raalaufen, eine Strafe der Matroſen zur See, geſchiehet auf folgende Weiſe: Von der Bocke Raa wird ein Seil eines Zolls dick, gegen das Waſſer gelaſſen, und wie bey dem Kielholen gezeichnet; am Ende des Seils wird ein Stück Holz feſt gemacht, auf welchem der Abzuſtrafende ſtehen oder ſich ſetzen kann, und mit den beyden Händen hält er ſich an das Seil. Nun wird er vom Schiffe aus bis auf die Bock, welche das Ende der Raa iſt, gezogen; ſo wie er oben iſt, läßt man das durch Körbe laufende Seil los, und er fällt dadurch gegen das Waſſer. Dieſes geſchiehet dreymal, wie bey dem Kielholen.

Raaleiſte, (Schiffbau) ſ. Reeleiſte.

Raalen, (Bergwerk) ſo viel als Scharren.

Raap-Fölie, die zweyte Art von Muskatenblumen, ſo von den abgefallenen und aufgenommenen Nüſſen kömmt; ſie iſt zum Kennzeichen in den Sockeln mit zwey Handgriffen verſehen.

Rabat, Rabatt, ital. Rabatto, oder Diſconto, franz. Excompte, oder Eſcompte, oder Diſcompte, Rabais, Rabat und Rabatage, heißt bey den Kaufleuten ſo viel, als ein Abzug oder eine Kürzung wegen der contanten oder baaren Bezahlung des Geldes, welches ſonſt allererſt über einige Zeit zu erlegen wäre. Es hat aber der Diſconto oder Rabat ſowohl in dem Wechſelgeſchäfte, als in dem Waarenhandel ſtatt. In dem I.) Wechſelgeſchäfte heißt Diſconto, oder Sconto, franz. Diſcompte oder Diſconte und Excompte, der Abzug der Intereſſe eines annoch auf Zeit zu laufen habenden und verhandelten Wechſelbriefes. Daher heißt bey den Kaufleuten inſonderheit Diſcontiren oder Diſcontriren, franz. Diſcompter, oder Excompter, zu deutſch Abrechnen oder Abkürzen, 1) von der Valuta eines verhandelten und annoch auf Zeit zu laufen habenden Wechſelbriefes, wenn derſelbe vor der darinn beſtimmten Verfallzeit bezahlet wird, die bis dahin erſcheinende Intereſſe abziehen, und alſo ſo viel weniger zahlen. Sodann wird auch dadurch 2) eine ſolche Verhandlung ſelbſt verſtanden. Alſo ſagt man: ich habe dieſen Wechſelbrief diſcontirt, das iſt, ich habe ſolchen gegen Abzug der Intereſſe, nach der Länge oder Kürze der Verfallzeit, verhandelt. Denn es iſt billig, daß der Bezahler, wegen ſeines voraus gegebenen Geldes, die Intereſſe aus der Hauptſumme nach Proportion der Zeit abkürzet, wenn die Summe erſt über etliche Monate oder wohl Jahresfriſt gefällig iſt. Dergleichen Abkürzung geſchiehet gemeiniglich in Erkaufung gewiſſer Wechſel, Obligationen und Handſchriften, welche derjenige, der ſolche in Händen hat, nicht kann auslaufen laſſen, oder die Zeit des Verfalls erwarten; dannenhero er ſolche an jemand anders, der beſſer in Caſſa iſt, verhandelt, und für die Zeit, da ſolche noch zu laufen hätten, ½ oder ⅔ oder gar 1 pro Cent pro Monat ſich abkürzen läßt. Dieſer Rabatt wird auch das Interuſurium genannt, und hat der Herr von Leibniß zuerſt gewieſen, wie ſolches accurat zu berechnen ſey, und wie viel derjenige billig weniger zu zahlen habe, der ein noch nicht gefälliges Capital vor aus bezahlt. In dem II.) Waarenhandel wird Diſconto oder Rabat a) der Abzug eines gewiſſen pro Cent von dem Betrage der auf Zeit gekauften, und gleichwohl baar bezahlten Waaren genannt. Daher heißt hier Diſcontiren oder Rabattiren ſo viel, als von einer auf Zeit gekauften Waare und deren Betrag, weil man ſolche gleich baar bezahlt, etwas gewiſſes abrechnen oder abkürzen. Es hat aber der Rabat inſonderheit an denen Orten ſtatt, da die Waaren, wie in Amſterdam und Hamburg gebräuchlich iſt, auf eine gewiſſe Zeit creditiret werden, dem Käufer aber frey ſteht, ſolche baar zu bezahlen, und dafür ein gewiſſes Intereſſe für diejenige Zeit, die er mit Bezahlung dieſer Waaren Anſtand nehmen könnte, an der, mit dem Käufer bedungenen, Kaufſumme zu kürzen. Dieſer Rabatt wird aber nicht bey allen, ſondern nur b) bey gewiſſen Waaren gegeben. Es wird ferner c) nach einer gewiſſen Anzahl von Monaten gerechnet, welche nicht an allen Orten gleich ſind; wie denn in Hamburg die Waaren, ſo mit Rabatt verkauft werden, niemals anders, als entweder mit 7 oder 13 Monaten Rabatt verkauft werden; da hingegen zu Amſterdam 15, 18, 21 und 33 Monate Rabatt gegeben werden. Die d) Intereſſe, welche der Käufer an der Kaufſumme rabattiren kann, wenn er vor Ablauf der Zeit, da ſonſt die Waaren creditiret zu werden pflegen, bezahlet, ſind ebenfalls wegen Beſchaffenheit der Länder und des mannichfaltigen Accords, den die mit einander contrahirenden Kaufleute unter einander ſchließen, veränderlich, und es läßt ſich alſo in Anſehung derſelben eben nichts gewiſſes beſtimmen: in Leipzig pflegt man 4 pro Cent auf ſeidene und andere Zeuge zu geben. In Italien iſt man an etlichen Orten gewohnt, bis auf 30 pro Cent Rabatt auf ſeidene Waaren zu geben; in Amſterdam und Hamburg hingegen iſt ſolche gewöhnlich für ein Jahr auf 8 pr. Cent, und alſo für einen Monat auf ⅔ pro Cent geſetzet. Es ſind aber ſolche Waaren, auf welche in Hamburg Rabatt gegeben wird, folgende: a) auf Ziel 13 Monate, werden mit 8⅔ pro Cent Rabatt ein- und verkauft braun und fein Macis, Muskatennüſſe, Negeln, Zimmet, ſchwarzer, weißer und geſchabter Ingwer, Reiß, Cumin, Corinthen, kurze Mandeln, Anis, Seife in Kiſten, Kapern, Juchten, Indigo in Fäſſern und Kiſten, Liſſaboniſche Succade, Cochenille, Galläpfel, Sumach oder Schmack, Krapp, Breslauer Röthe, italieniſcher Weinſtein, weißer Puderzucker, Moſcowadezucker, Caribes- und Barbadoszucker, Kattun, Freyſtädter Leinwand, Züchen oder Bettsbühren, Tafellaken und Servietten, Marliſſer Leinwand, Schleyer und verſchiedene Gattungen von Seiden; b) auf Ziel von 7 Monaten, werden mit 4⅔ pro Cent Rabatt ein- und verkauft, allerhand rafinirte Zucker, engliſche und holländiſche Laken, engliſche Kerſeyen, Boyen, Kronraſche und Ratine. Alle andere Waaren, welche hier nicht benannt worden, genießen in Hamburg keinen Rabatt, ſondern müſſen contant bezahlt werden. Unter der engliſchen Nation in Hamburg iſt gebräuchlich, daß ſie die aus England gekommene Laken,

Kerseye, Boyen, Kronrasche ꝛc., auf 6 Monat Zeit verkaufen, wodurch sie 7 Monate präcise verstehen. Wenn demnach ein Käufer, der bey dem Empfange solcher Waaren seine Obligation darüber ausgegeben, vor oder auf den zwanzigsten Tag von Date selbige einlöset und bezahlet, so genießt er für 7 Monate 4⅔ pro Cent Rabatt, bezahlt er aber nach solchem zwanzigsten Tage, so genießt er nicht mehr, als was noch von der Zeit an bis zum zum Ende der 7 Monate restiret; oder der Inhaber der Obligation verkauft sie auch an der Börse an einen andern, und läßt sich für die noch zu laufende Zeit die Interesse zu ⅔ pro Cent, oder auch nur ordentlich ½ pro Cent für jeden Monat aus der Hauptsumme kürzen. Befriediget nun der Schuldner nach Ablauf der 7 Monate den Gläubiger nicht, so wird für jeden Monat, da die Bezahlung später erfolgt, ½ pro Cent an Interesse gerechnet. Zu Amsterdam wird der Rabatt folgendergestalt und auf folgende Waaren gegeben: a) auf Ziel von 33 Monaten, mit 22 pro Cent Rabatt, alle italienische Seiden; b) auf Ziel von 21 Monaten, mit 14 pro Cent Rabatt, die spanische Wolle; c) auf Ziel von 18 Monaten, mit 12 pro Cent Rabatt, alle italienische seidene Zeuge, Moscovadezucker und Pottasche; d) auf Ziel von 15 Monaten, mit 10 pro Cent Rabatt, alle deutsche Wolle. Zu Erleichterung der Ausrechnung des Rabatts sind in Hamburg und Amsterdam auf einiger Kaufleute Comtoiren gewisse e) Tabellen im Gebrauche, auf welchen der Rabatt von 1 bis 100000 Mark oder Gulden nach gewissen Monaten und pro Centen ausgerechnet zu finden ist. Weil aber aus dergleichen Tabellen die Rabattrechnung zu formiren fast eben so viel Mühe kostet, als wenn ein geübter Rechner solche aus freyem Kopfe ausrechnet, so thut man besser, man gewöhnt sich daran. An andern Handelsorten ist zwar der Rabatt bey dem Waareneinkaufe nicht so, wie in Amsterdam und Hamburg, bey gewissen Waaren eingeführet; es pflegen aber insgemein die Handelsleute, ungeachtet sie auf Zeit gehandelt haben, sich bey dem Einkaufe f) ausdrücklich auszubedingen, daß sie nach Gefallen discontiren oder rabattiren, das ist, bey gleich folgender baaren Bezahlung einen billig mäßigen Abzug von gewissen pro Centen genießen mögen; welches jedoch, wenn es nicht gleich anfangs also reguliret und fest gesetzt werden, wider des Verkäufers Willen nicht geschehen mag. S. Leipz. W. O. §. 35, Braunschw. W. O. Art. 30. In der Lyonschen W. O. von 1667. Art. 6. ist besonders der sechste Tag eines jeden Pagement zu solcher Offerirung angesetzt, nach welcher Zeit niemand weiter damit gehöret oder zum völligen Rabatt zugelassen werden soll: und nach der angezogenen Leipz. W. O. soll derjenige, so bey dem Einkaufe der Waaren sich vorbehalten, nach Gefallen zu discontiren oder rabattiren, sein Disconto oder Rabatt, den Tag nach dem Zahltage, oder Freytags in der Zahlwoche, zu offeriren schuldig, oder in dessen Verbleibung und nach solcher Zeit der Käufer den Disconto anzunehmen nicht verbunden seyn. Uebrigens hat sich g) nicht ein jeder Käufer darauf zu verlassen, daß es in seiner Willkühr stehe, ob er die auf Zeit gekaufte Waaren erst nach Verfließung solcher Zeit bezahlen, oder auch Rabatt genießen wolle; sondern es ist der Rabatt bey den oben angezeigten Waaren nur eine eingeführte Gewohnheit, welche darum demjenigen, der keinen Credit hat, nicht nachgelassen wird. Zu dem Rabat im Waarenhandel gehöret auch die bey dem Buchhandel eingeführte Gewohnheit, daß die Buchhändler ihren Handelsgenossen, welche ihnen ihre Verlagsbücher für baares Geld abnehmen, einen Theil des von ihnen gesetzten Preises dieser Bücher erlassen. Dieser Rabatt ist bey einigen 8, bey andern 12, 16, und nach Beschaffenheit der Zeiten und Umstände mehr pro Cent.

Rabattconto, ist eine von den Hülfs- und Nebenrechnungen der Kaufleute, und bedienen sich derselben, um darinn allen verlierenden und gewinnenden Rabatt anzuführen. Es wird diese Rechnung 1) Debet: a) wenn mir jemand auf eine Schuld etwas rabattiret; an die Person, welche solchen Rabatt thut; und b) wenn auf diese Rechnung Gewinn gefunden wird, an Gewinn- und Verlustconto. Hingegen wird die Rabattconto 2) Credit: a) wenn ich jemanden auf eine Schuld etwas rabattire oder kürze; pr. die Person, welcher gekürzet wird, und b) wenn auf dieser Rechnung sich Verlust befindet; pr. Gewinn- und Verlustconto.

Rabatte les Courbettes, wird auf Reitschulen gesagt, wenn ein Pferd courbettiret, und die zwey Hinterschenkel auf einmal zur Erde bringt, auch solches bey allen Tempi mit seiner rechten Richtigkeit thut.

Rabattiren, abkürzen, abziehen, abbrechen; auch den Preis einer Waare heruntersetzen oder verringern.

Rabatue (*toile*) eine Gattung Leinwand zu Lyon, welche sehr leicht und dünne gewebt ist. Man braucht solche vorzüglich zu allerhand Tapetenarbeiten. Es geht davon viele nach Marseille.

Rabe, Rabenschnabel, war in der Kriegskunst der Alten eine gewisse Maschine, mit der man im Kriege zur See enterte, und bey Belagerungen dem Feinde Abbruch that. Polybius beschreibt ihn folgendermaaßen: Da die Schiffe des Duilius schlecht und schwer zu bewegen waren, so gab jemand den Römern eine Maschine an, die ihnen bey einem Seetreffen gute Dienste leisten könnte. Sie nannten sie nachher den Raben, welcher folgendergestalt gemacht wurde. Man richtete auf den Vordertheilen der Schiffe einen runden Balken auf, 4 Ellen lang, und 3 Spannen dick. Der Balken hatte oben eine Rolle. An demselben war eine Leiter mit queer gelegten Brettern angenagelt; sie war 4 Fuß breit und 6 Ellen lang. Die Bretter hatten eben einen länglichen Einschnitt, der den Balken von eben herein 2 Ellen weit umgab. Auf beyden Seiten der Leiter war ein Geländer, welches bis an die Knie reichte. Oben an war gleichsam ein eiserner Mörser befestiget, welcher zugespitzt war und einen Ring hatte, so, daß die ganze Maschine denen gleich, womit man Mehl zu mahlen pflegt. Durch den Ring wurde ein Seil gezogen, und an demselben bey An-

nährung des Feindes der Rabe, durch Hülfe der Rollen an dem Balken, auf das Verdeck des feindlichen Schiffes herab gelassen. Dies geschahe bald auf das Vorderthell, bald auf die Seite, wenn man die Schiffe drehete, um sie seitwärts anzufallen. Sobald nun der Rabe in dem Verdecke des feindlichen Schiffes befestigt war, und beyde Schiffe an einander anschloß, sprangen die Römer, wenn der Angriff seitwärts geschahe, von der ganzen Seite in das feindliche Schiff. Hatte aber die Maschine in dem Vordertheile angegriffen, so sprangen jedesmal zwey Römer durch den Raben in das feindliche Schiff über. Die ersten deckten sich mit ihren Schilden gegen den Feind, die folgenden aber hielten ihre runden Schilde gegen das Geländer, und deckten sich auf diese Art die Seite. Mit diesen Maschinen erwarteten sie nun die Zeit des Seetreffens.

Rabes de morue, zu Rochelle dasselbe, was im übrigen Frankreich Raves oder Rogues genannt wird. Dieser letztere Name ist insonderheit auf der Küste von Bretagne gebräuchlich; man versteht darunter die Stockfischeyer oder den Rogen, die zur Sardellenfischerey angewandt werden.

Rabisch, heißt in Oesterreich das Kerbholz.

Rabischmeister, s. Rabischaufseher. Jac.

Rabzähne, (Roßhändler) werden an einem Pferde die Vorderzähne genannt.

Rack, (Schiffb.) s. Raak. Jac.

Rackasiradalsam, dieser ist schwer, rothbraun, durchsichtig, so zähe, daß er sich in Fäden ziehen läßt, hat einen gewürzhaften Geruch und Geschmack, der zugleich bitter ist, und worinnen er den Kopaivbalsam übertrifft. Er soll aus einem amerikanischen Baume ausfließen, und wird selten auswärts verschickt.

Räckling, (Wallfischfang) so nennt man das Fleisch, wenn es in lange Streifen geschnitten, und zur Speise, im Winde, getrocknet worden. Man erhält es vom Hayfische (Squalus maximus), das beste aber von der Hellefschelle (Pleuronectes Hippoglosus), da man es aus den fettesten und lockersten Stellen schneidet. In Drontheim werden 36 Schaalpfund oder ein Wrog mit 4 thlr. bezahlt. Die übrigen magern Stücke Fleisch schneidet man in breite Stücke, welche man gemeiniglich von dem Querschnitte (Skaar), so man darein macht, Skaare-Rav nennt. Die Finnen, so man übrig behält, und an welche man zwey lange Striemen Fleisch, nebst dem Rückbeine, hängen läßt, nennt man Rav.

Rad antragen, heißt die zugelegte Rundung des Rads an die Radarme befestigen, und das Rad schaufeln.

Radebänder, (Artillerie) s. Ziehebänder. Jac.

Radefunsziger, sind geträmpelte oder kartätschte Tuche von Wolle.

Radegarn, (Tuchmacher) dasjenige Garn, so von geringer Wolle, am großen Rade, zu geringem Tuche gesponnen wird.

Räder, Durchwurf, (Blaufarbenwerk) dieser bestehet in einem länglichen, unter einem Winkel von 40 Grad, mit dem Horizont schief gestellten, Kasten, welcher auf der Rückseite einen eisernen Steg mit einer Gabel hat, worauf man ihn stellen kann, und der auf der einen schmalen Seite offen ist. Er ist im Lichten 6½ Fuß lang und 2½ breit; die Seitenbretter oder Backen sind bey dem Gegitter 3 Fuß, unterhalb desselben aber nur 9 Zoll hoch. Im Boden dieses Räders ist oben ein 2½ Fuß breites und 3½ Fuß langes Netz von messingnem oder eisernem Drathe, worinnen die Fächer ¼, ½ bis 1 Zoll weit sind; gegen die Mitte zu aber ist dieses Netz 2 Zoll tiefer und hat also einen Bauch; hinter dem Netze hingegen sind zwey eiserne, einen halben Zoll dicke, Stäbe in das Kreuz befestiget, damit sich solches nicht so tief einbenge und zerbreche. Dieses Netz besteht indessen zuweilen auch aus ein Drittel Zoll dicken, eisernen, geflochtenen Stäben.

Räder zwey oder mehrere zu finden, die so viel als ein einziges thun, welches aber wegen seiner Größe nicht angebracht werden kann. Z. B. man sollte in eine Taschenuhr ein Rad von 3600 Zähnen bringen, dieses würde nicht möglich seyn, man will deshalb statt dieser drey andere anbringen. Nachdem fest gesetzt ist, wie viel Räder man anstatt des einen machen will; so suchet man eben so viel Zahlen, welche, wenn sie in einander multiplicirt werden, ein Factum geben, das so groß, als die vorgeschriebene Zahl der Umläufe des zu treibenden Rades. Hat man solche Zahlen gefunden, die allenfalls mit Brüchen behaftet seyn mögen, so multiplicirt man jede besonders mit einer beliebigen Zahl, die die Anzahl der Stäbe ausdrückt, welche man den Getrieben, und zwar jedem besonders, zu geben denkt. Was man hierdurch heraus bringt, bestimmt für jedes Rad die Anzahl der Zähne. Z. E. es sollen anstatt des 3600zähnigen Rades drey Räder gemacht werden. 600 ist die Zahl der Umläufe, die man dem Steigerade verschaffen soll. Die Zahlen 10, 8, 7½ bringen, wenn man sie in einander multiplicirt, 600. Weil Sechsergetriebe die bequemsten sind, wollen wir sie wählen. Dieses giebt 60, 48, 45. Dieses sind die drey Räder, welche mit ihren zugeordneten drey Sechsergetrieben das Steigerad 600mal herum treiben, indem das erste von diesen Rädern einen Umlauf macht. Anstatt der Factoren 10, 8, 7½ hätte man auch 9, 8, 8⅓; und anstatt der Sechsergetriebe eines von 8, eines 7 und eines 6 annehmen können: dieses gäbe 72, 56, 50, welches eben das, was das vorige, ausrichten würde. Ueberhaupt ist zu merken, daß diejenige Uhr, welche die mehrsten Räder hat, zugleich die wenigsten Zähne habe, wenn alles Uebrige gleich ist.

Räderalbus im Cöllnischen, 30 auf 1 thlr. nach dem 24 Fl. Fuß. Pass. Pistolette à 6 thlr. gehen auf eine Cölnische Mark fein 7098 Gold, 480 Silber. Werth in Pistol. à 5 thlr. ist 8 pf. b) 25 Fl. Fuß. Pass. Pistole à 6½ thlr. gehen auf eine Cölnische Mark fein Gold 7393⅓. Silber 500. Ihr Werth 7,7 pf.

Räder aufeisen, geschiehet auf Bergwerken im Winter, wenn das Eis von den Rädern los gemacht wird, daß es seinen Gang behält.

Räder baden, die, ein Mühlwerk. Nämlich, wenn der Untermehlmüller zu hoch versetzet, daß der Strohm seinen freyen Abzug nicht haben kann, sondern zurück in des Obermüllers Abschuß tritt, daß seine Räder sich aus dem Wasser nicht erheben können, sondern still stehen müssen, so heißt es: **Die Räder baden oder ersaufen gar im Wasser.**

Räder bey Wassermühlen, hierunter werden nicht allein die eigentlichen Wasserräder, sondern auch alle diejenigen, welche inwendig befindlich sind, verstanden.

Räderguldeu, eine Rechnungsmünze im Cöllnischen, davon 1½ einen Thaler machen. a) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistole 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 295¾, Silber 20. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 16 gr. b) Nach dem 25 Fl. Fuß, Pistole 6¼ thlr. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold 308$\frac{7}{25}$, Silber 20½. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 15 gr. 4,3 pf. Auch machen 24 gr. oder Räderalbus 64 Albus, 72 Kreuzer und 768 Heller einen Räderalbus.

Rädermacher, heißt in Tyrol der Wagner

Radescheerer, (Müller) s. Radekopf. Jac.

Rade speisen, (Müller) s. Speisen die Räder.

Radestuhl, (Bergw. Mühlenbau) s. Radstuhl.

Radewerge, (Gärtner, Ziegler) siehe Radebürge. Jac.

Radezirkel, (Mühlenbaukunst) ist, bey den Stellmachern (s. Jacobss.) ein Stangenzirkel; die Müller nennen aber auch überhaupt den Halbmesser des Rades also.

Radhechel, diese bestehet aus einem Rade, an welchem feine und grobe Hecheln nach Gefallen befestiget werden können, und die sich mit dem Rade herum drehen. An dieser Maschine können zwey Personen zugleich hecheln, indem sich jede von ihnen vor das Rad stellet, und mit dem Fuß, wie bey den Spinnrädern, durch einen Tritt dasselbe herum drehet, und den Flachs den Hecheln entgegen hält, so, daß an der einen Seite der Flachs herunter hänget, an der entgegen gesetzten aber über dem Rade lieget. Das Werg, welches die Hechel macht, siehet so gut aus, als wenn es gekämmt worden wäre, und das Hecheln selbst geht viel geschwinder von statten.

Radicaler Essig, siehe Essig, auch Kupferspiritus.

Rad in die Rundung bringen, das ist, seine rechte Abtheilung machen, das recht in Zirkel getheilt ist.

Radstube abtragen, heißt, dieselbe einreißen.

Radstube antragen, ist, dieselbe heben, aufrichten.

Radstube brechen, ist so viel, als eine solche Weite aushauen, daß das Rad darinn hängen kann.

Radstube setzen, ist so viel, als dieselbe bauen.

Radstuhl, (Mühlenbau) heißt dasjenige Gerüste, welches aufgeschlagen wird, wenn ein Mühlenrad verfertiget wird. Man macht den Radstuhl auf zweyerley Art: 1) Man nimmt vier Balken, welche etwa eine Elle länger, als das Rad im Durchmesser hält, und 6 bis 8 Zoll stark sind, diese werden so mit einander übers Kreuz verkämmt, daß je zwey und zwey mit einander parallel kommen, und mitten ein Recktangel formiren; am Ende werden Beine eingebohrt, von einer solchen Höhe, daß man es was gekrümmt davor stehen kann, um zu arbeiten. In der Mitte des Recktangels, und zwar auf der schmalen Seite, wird queerüber ein Riegel eingeleget und gehörig befestiget, und in der Mitte desselben ein anderthalbzölliges Loch gebohrt; alsdann wird auf der Drehbank ein Holz mit zwey Zapfen abgedrehet, welches der Münch genannt wird. Der unterste Zapfen bleibt so stark, als das Loch in dem Riegel ist; der obere Zapfen wird ohngefähr drey Viertelzoll stark gemacht; dieser Münch wird mit dem Zapfen in das Riegelloch eingesetzt, und er giebt den Mittelpunkt des Rades ab, und ist zugleich die Achse, um welche sich der Radezirkel drehet. 2) Man verfertiget etwa sechs oder acht Böcke, und legt solche, mit schwalbenschwänzigen Zapfen, in einen cylindrischen Kloz, auf dessen Mittelpunkt der Münch eingesteckt wird.

Radzipilische Maschine, die Teiche vom Geröhre zu reinigen, s. Rohr-Sense.

Raf, halten einige mit Rekling für einerley, und beydes für an der Luft getrocknete große Fische, die wie der getrocknete Lachs ausgespalten worden, und eine Art von Störe seyn sollen. Es ist solches aber nicht, obgleich beydes von einerley Fischen herkömmt; denn der Raf, Raff, Rav, isländisch Rafur, sind die Floßfedern von der Hillbutte, einer Art Schollen, die mit den Fetten tief aus dem Rücken dieses Fisches ausgeschnitten, ein wenig ausgesalzen und hernach an der Luft gedörret werden. Der Rekel, Reckling, isländisch Rücklinge, aber sind lange Streifen, von der Haut und dem Fette eben dieses Fisches, welche oben vom Schwanze nach dem Rücken zu abgeschnitten, und auf vorgedachte Art, wie der Raf, zubereitet werden. Man pflegt beydes bey der Mahlzeit klein geschnitten zum Trunke aufzusetzen und so roh zu essen. Die Fischhändler in den Seestädten, sowohl in Holland, als Deutschland, verkaufen es pfundweise. Der beste Raf und Rekel kömmt aus Norwegen und aus Irrland, wo die Fischer nach geendigtem Kaliaufange, sich mit großen Booten auf den Hillbuttenfang in See begeben. Sie bleiben darinn des Nachts bis St. Johannis liegen. Denn weil alsdann die Luft sehr warm wird, so kann der Fisch wegen seiner großen Feistigkeit nicht gut mehr aufbehalten und gedörret werden.

Raf, so nennt man auch den Bernstein.

Raffal, Raffle, ist ein in Scheiben geschnittenes, gewürztes, zusammen gerolltes und mit Bindfaden gebundenes Rindfleisch, welches in einem verklebten Topfe, mit guten Kräutern eine Zeitlang kochen muß.

Raffholz, (Forstwesen) s. Leseholz.

Raffiniren der blauen Farbe in Holland. Die Holländer ziehen die blaue Kobaldfarbe aus Sachsen, verfeinern sie und vervielfältigen ihre Sorten. Sie nennen die

die Verfahrungsart Raffiniren, und dieses ist ein großes Geheimniß, wozu niemand gelanget. Es soll zwischen zwey horizontalen Mühlsteinen geschehen, die eben so gehauen sind, wie die gewöhnlichen zu Kornmühlen, nur feiner und kleiner. Hierauf wird das Gemalne zugleich gebeutelt, naß gemacht und wieder gebeutelt, damit es sich nicht in kleine Kügelchen setze und alsdann in die Fässer zum Versenden gepackt. Der Umlauf der Steine ist sehr langsam, damit nichts verfliege. Darauf sieht man nun wohl, beruhet das Geheimniß ganz und gar nicht, wohl aber auf der Vermischung der verschiedenen Farbenarten unter einander, wo durch der bessern Sorte ein Gehalt einer schlechtern beygebracht, dadurch die Farbe erhöhet, im eigentlichen Werthe aber vermindert wird. Hierinn liegt das Verdienst der Holländer und der Grund des Geheimnisses. Die Holländer vermischen auch eine geringe Quantität Indig mit der blauen Farbe, wobey man sich aber wohl in Acht nehmen muß, das Verhältniß nicht zu groß zu setzen, weil sonst der schöne blaue Strich der Farbe vergehet.

Der meiste Debit der Blaufarbensorten, die in Holland Sakir Plawsel genannt werden, ist nach Irrland auf die dortigen Bleichereyen, zu den Plattenindigo, in dessen Komposition es als ein wesentliches Stück mit eingehet, und auf die Lackmusfabriken. Viele wird auf inländischen Bleichereyen selbst verbraucht.

Die Namen und Preise der vorzüglichsten Sorten sind:

Bleeke Sorten (blasse) und ME.

1)	Bleek Blau.	No. 1.	à Fl. 16.
2)	Bleek —	No. 2.	à Fl. 18.
3)	Bleek —	No 4.	à Fl. 21.
4)	Bleekste —	No. 5.	à Fl. 25.
5)	Hoogste Bleek.	No. 5.	à Fl. 25.
6)	ME — —	No. 1.	à Fl. 26.
7)	ME — —	No. 2.	à Fl. 28.
8)	Hoogste Bleek.	No. 6.	à Fl. 30.
9)	Bleekste —	No. 6.	à Fl. 30.
10)	FE —	No. 2.	à Fl. 38.

Hooge Sorten (hohe).

11)	MC —	No. 1.	à Fl. 21.
12)	MC # —	—	à Fl. 21.
13)	MC —	No. 2.	à Fl. 25.
14)	FC No. 2.	=‖=	à Fl. 30.
15)	FC No. 2.		à Fl. 10.
16)	FFC —	No. 1.	à Fl. 35.
17)	FFC —	No. 3.	à Fl. 40.
18)	FFE —	No. 2.	à Fl. 43.
19)	FFE —	No. 3.	à Fl. 48.
20)	FFFE —	No 4.	à Fl. 53.

Raffiniren des Borares, s. Reinigung.

Raffiniren des Kampfers. Der rohe Kampfer kömmt von den ostindischen Inseln Sumatra und Borneo in hölzernen Kasten nach Europa, aber der letztere ist schmieriger und weniger trocken als der von Sumatra. Er ist eine Zusammensetzung von kleinen, weißen, festen und halbdurchsichtigen Körnern, ist zerreiblich und giebt einen starken Geruch von sich, wenn man ihn erhitzt; er dagegen entzündet sich mit einer Langsamkeit und brennt mit einer Hartnäckigkeit, die schwerlich verstattet, ihn auszulöschen. Alle Theile des Kampferbaums enthalten dies Produkt, welches mit Stückchen Stroh, Holz, Erde und andern Unreinigkeiten vermischt ist. In diesem Zustande nennt man ihn rohen Kampfer, und seitdem die Venetianer diesen Handlungszweig verlassen haben, sind die Holländer die Einzigen, die ihn unter dieser Gestalt kommen lassen, um ihn bey sich zu raffiniren. Die Kampferraffinerie ward lange Zeit als ein Geheimniß angesehen, da sie doch nur eine Verheimlichung des Verfertigers war. Das Laboratorium in Amsterdam, welches zur Reinigung des Kampfers dient, ist viereckigt, mehr lang als breit, mit zehn Fenstern erhellet, drey auf jeder der beyden Seiten, zwey hinten und zwey vorne auf beyden Seiten der Thüre. Sie sind fast alle ein Drittel so hoch, als das Gebäude vom Fußboden an zu rechnen, mit Laden versehen, die vermittelst Schnuren ganz auf, und zugemacht werden können. Diese genaue Beschreibung ist nicht ohne Ursache. Die Thür ist groß und liegt in der Mitte einer der beyden schmalen Seiten des länglichen Vierecks. Inwendig ist das Laboratorium mit 20 Oefen versehen, die mit ihren Rucken längs den Mauern hinstehen, acht auf jeder Seite, im Grunde aber vier. Von diesen Oefen haben je zwey und zwey einen gemeinschaftlichen Rauchfang, der sich im Dache verliert. Der Aschenheerd ist sehr niedrig, und der Feuerheerd, der nur auf Torfstreifen geheizt werden darf, ist vorwärts mit einer mehr breiten als hohen Thür versehen, und kann höchstens ein Drittel unserer Kohlenscheffel halten. Auf den Feuerheerd stehet ein eingemauerter Sandtopf, 19 Zoll Zoll im Durchmesser und 5 tief. Oben über jedem Ofen ist ein kleiner Warmesser mit Weingeist an der Wand angebracht, auf welchem mit sehr sichtlichen Abtheilungen die Höhen verzeichnet sind, auf welche die Flüßigkeit bey jedem verschiedenen Zeitpunkte der Operation steigen darf. Am Vordertheil des Laboratoriums, das ist, auf beyden Seiten der Thüre, sind zwey Mörser von gegossenem Eisen angebracht, die zur Bereitung des Gemisches dienen, von dem hernach die Rede seyn wird. In der Mitte ist eine lange Tafel. Die Art von Boden, den der Raum zwischen dem Dache und der Decke des Laboratoriums bilden, dienet zum Behälter, unter andern die Ballone oder Sublimirgefasse aufzubewahren, die von weissem dünnen Glas sind, 8 bis 10 Pfund fassen können, und eine tugelrunde Gestalt haben, welche, nach dem Boden und dem Halse zu, platt und gedrückt ist. Der Hals selbst ist 3 bis 4 Zoll lang, und 1 Zoll im Lichten. Zwey Arbeiter sind zur Führung eines Laboratoriums hinlanglich. Einer von ihnen, der Oberste, nimmt zuerst gleiche Theile rohen Kampfer von Sumatra und Borneo, zuweilen zwey Theile dieses, gegen einen Theil des ersten, nach Beschaffenheit der Trockne oder Schmierigkeit, die er in beyden Sorten Kampfer bemerkt.

merkt. Sein Gehülfe mischt sie genau in den Mörsern, während daß jener seine Ballone zurecht macht. In der einen Hand hält er einen Trichter mit einer kurzen und weiten Röhre, mit der andern aber einen hölzernen Eimer, welcher 6 Pfund Gemisch halten kann. Er setzt den Trichter auf den Ballon, schüttet, was in den Eimer ist, hinein, und geht sodann zu einem andern Ballon fort. Der zweyte Arbeiter nimmt den geladenen Ballon, trägt ihn in den Sandtopf und beschüttet ihn zwey Finger hoch über die darinn enthaltene Materie mit Sand. Mit dieser Arbeit endigt sich das Werk jedes Tages. Des Morgens darauf, aufs spätste um 6 Uhr, fängt man an, Feuer in den Oefen zu machen, deren jedem gegen über der zweyte Arbeiter einen Korb gestellet hat, der die Menge Torfkohlen enthält, die zur Beendigung der Arbeit hinlänglich sind. Während dieser Zeit sind die Fenster und die Thüre genau zugemacht. Sobald der Arbeiter bey Verstärkung des Feuers merkt, daß die Thermometer bis auf den höchsten nöthigen Grad gestiegen sind, so weiß er, daß sein Kampfer geschmelzen ist, und sich zu sublimiren anfängt. Man sieht auch wirklich längst den Wänden des Ballons in den leeren Theilen desselben fettige Streifen, welche beständig auf den Rest der Materie zurück fallen. Der Arbeiter ergreift diesen Zeitpunkt, um alle Fenster und die Thüre zu eröffnen und sich so einen frischen Luftzug zu verschaffen. Er umfähret ringsum jedes Glas mit dem Finger, um behutsam den Sand hinweg zu nehmen, und sticht mit einer eisernen Raumnadel in die Mündung hinein, daß der Kampfer sie nicht verstopfe, daher die Kampferbrodte alle ein Loch haben, worauf jede Oeffnung mit einem leichten Pfropf von gekarätschter Baumwolle verstopft wird. Hierauf wird der innere obere Theil der Ballone weißlicht, die Thermometer fallen und sobald sie bis zu der Linie gesunken sind, welche den Punkt der schicklichen Sublimationswärme andeutet, so macht der Arbeiter wieder einige, oder alle Fenster zu, und so lange die Operation dauert, richtet er seine ganze Aufmerksamkeit dahin, die Wärmemesser zu untersuchen, und nach den Umständen diejenigen Fenster zu öffnen oder zu verschließen, welche die frische Luft dem Ballon, der sie nöthig hat, zubringen sollen. Die Operation dauert gewöhnlich 8 bis 9 Stunden. Wenn nichts mehr aufsteigt, nimmt der Arbeiter jeden Ballon beym Halse; zieht ihn aus dem Sande, und setzt ihn nur oben auf, dann öffnet er aufs neue Thür und Fenster, zieht das Feuer aus dem Ofen, und zwey Stunden hernach trägt er die Ballone, einen nach dem andern, auf den langen Tisch, wo man sie zerbricht, um die weißen und durchscheinenden Brodte des raffinirten Kampfers davon los zu machen, die man sogleich in einen Bogen grobes rothes Papier wikelt, dessen Ränder im hohlen Theile des sublimirten Brodtes eingeschlagen werden. In dieser Verfassung wird er hernach von den Kaufleuten verschickt. Das Wesentliche der Reinigung besteht darinn, daß man den Augenblick in Acht nimmt, wo diese flüchtige Substanz im Schmelzen sich anfängt in Dämpfe aufzulösen, und daß man diese flüchtigen Theile am Grunde des Ballons auffängt, während daß man den obern Theil abkühlt, um den Dünsten Gelegenheit zu verschaffen, sich zu verdichten und anfänglich eine Rinde zu bilden, an welche dann die andern Dämpfe sich leichter anhängen. Im Gegentheil behalten diese allzu erhitzten Dünste ihren flüßigen Zustand, und fallen wieder auf den Boden des Glases zurück, ohne eine feste Gestalt anzunehmen. Dieser Umstand ist es, welcher die Chemiker irre geführt hat.

Raffiniren des Queckſilbers. Zehn Pfund werden in einen langen Kolben, der 6 bis 8 Zoll an der Kugel, und ohngefahr 3 Zoll an der Mündung im Durchmesser hat, gethan, werden sodann ins Sandbad gesetzt und Feuer darunter gegeben, wie gewöhnlich anfangs ganz gelinde, damit das Glas nicht springt. 10 Loth Schwefel werden in kleine Stücken geschlagen, und gleich darauf ins Queckſilber gethan.

Das Feuer wird sodann nach und nach so vermehrt, bis man einen gelben Rauch aus dem Kolbenhalse empor steigen sieht; diesen Feuersgrad behält man bey; denn bey mehrerer Verstärkung raucht das Queckſilber weg.

Gleich nachdem man diesen Rauch bemerkt hat, pflegt sich gemeiniglich das Queckſilber und der Schwefel zu vereinigen, und dieses wird durch ein blaues Flämmchen angezeigt, welches mit starkem Geruch schnell aus dem Kolben empor steigt, und dann gleich wieder verschwindet. Darauf hört man ein Brausen in dem Kolben, welches von dem Arbeiten des Schwefels, sich mit den Metallen zu vereinigen, herrührt; und bey demselben kömmt hier und da ein blaues Flämmchen, mit stärkern oder schwächern Geruch, hervor. Zuletzt, wenn man kein Brausen mehr hört, und der Kolben inwendig schwarz geworden, zieht man das Feuer zurück, und läßt den Ofen kalt werden.

Wenn der Kolben kalt geworden, wird er heraus gezogen und das Queckſilber ausgegossen, da denn gewöhnlich etwas staubigter Zinnober mit folgt. Der Kolben wird sodann mit einer eisernen Spitze einigermaaßen rein geschrapt, welches sich ziemlich leicht thun läßt, weil der Zinnober bey dieser Operation ganz lose wird.

Was so fest sitzt, daß es nicht ohne Unbequemlichkeit aus dem Kolben heraus gebracht werden kann, läßt man sitzen, weil ein solcher Kolben mehrmalen gebraucht werden kann, und wenn er dann einmal entzwey geht, so kann das übrige heraus genommen werden.

Vom Zinnober wird so viel hinweg genommen, als vom Queckſilber befreyet werden kann, und das übrige wird mit dem Queckſilber in ein Stück sämisches Leder gethan, zugebunden und über einem Gefäß mit Wasser stark durchgepreßt. Das Queckſilber erhält man auf diese Art ganz rein, das Wasser wird so viel möglich davon abgegossen, und das noch übrige Wasser mit einem feuchten Schwamme weg genommen, worauf das Queckſilber fertig ist. Der in dem Leder zurück gebliebene Zinnober, mit den noch darinn befindlichen kleinen Queckſilbertheilchen

chen wird zu dem übrigen Zinnober geschüttet, und alles dieses bey Gelegenheit einmal zu gut gemacht.

Raft, ist ein Mühlenwort, und bedeutet das Entwandte oder Entführte, welches viele Müller bey Seite zu schaffen pflegen.

Ragion, heißt bey den Kaufleuten sowohl, als bey den Rechtsgelehrten mit unter, so viel, als eine so genannte Compagnie- und Gesellschaftshandlung oder Masopey.

Ragione, heißt bey den Kaufleuten eben das, was man sonst ihre Firma nennt.

Ragionbücher, Ragionenbücher, Ragionenprotocolle, werden an einigen Orten, sonderlich wo berühmte und große Handelsplätze sind, diejenigen Protocolle oder Gerichtsbücher genannt, in welche derer Kauf- und Handelsleute, welche zusammen in Gesellschaft stehen und handeln, ihre Namen sowohl, als die ganze Beschaffenheit der unter sich aufgerichteten Handels-Compagnie, obrigkeitlich verzeichnet werden, damit man um so viel sicherer wissen möge, wer eigentlich in derselben einverleibet, und mit was für Bedingungen diese Handlungs- und Gewerbs-Compagnien oder Gesellschaften unter den Gesellschaftern oder meistens so genannten Associirten eingerichtet sind.

Ragout, ist eine, aus gewissem Fleisch mit Gewürz, Austern, Sardellen, Citronen, Oliven, Trüffeln, Morcheln, Capern, grünen Erbsen, Krebsen, Stockschwämmen, Champignons, Sellery, Petersilienwurzeln und dergleichen Dingen gekochte, gute Brühe, die hernach an anderes Essen gegossen wird, sie desto wohl geschmackter zu machen.

Raguet, eine Sorte des kleinen grünen, eingesalzenen Kabeljaus oder Laberdans (Morue verte); bey dem Bracken und Sortiren dieser Fische macht der Raguet in Bretagne die dritte Sorte, und in der Normandie die vierte aus.

Rahm, Cremor, diese Benennung schickt sich überhaupt für alle Substanzen, welche sich von einer Feuchtigkeit absondern, und auf der Oberfläche derselben anhäufen; als Milchraam, Kalkraam, Weinsteinraam.

Rahm, nennt man im Koblenzischen den Weinpfahl.

Rahmchainetzwickel, s. Strumpfwirken.

Rahmeisen, sind in der Buchdruckerey die zwey Eisen, so an den Rahmen bey den Schrauben liegen, und von selbigen zum Antreiben regieret werden, die Forme oder Schrift fest zu schrauben.

Rahmen des Streckwerks, Challis du laminoir, (Bleyarbeiter) dieses ist der Ort, wo die Tafeln gestreckt werden; er ist ohngefähr 50 Fuß lang, und bedeckt mit, auf ihren Achsen beweglichen, Walzen, damit die Tafeln desto gemächlicher gleiten.

Rahmen, (Schuster) sind an den Schuhen hinten herum, Streifen Rindsleder, einen halben Zoll breit und so lang, daß er um die Brandsohle und den Absatz, und auf beyden Seiten bis an das Oberleder geht, wo nämlich der Absatz an denselben zu Ende ist.

Rahmen und Pressen der spanischen Tücher in Lupen. Zuerst wird das Tuch an den Rahmen angeheftet, und nach Gutdünken gezogen, dann wird es oben und unten angeschlagen, und in die gehörige Breite gesetzt. Es wird hierauf ein wenig mit Wasser besprengt, und sodann mit alten eisernen Kartätschen und starken Bürsten gestrichen, damit es einen Glanz und Strich bekömmt. Nachdem es trocken abgenommen worden, wird es geplüsset, das ist, über einen Tisch gezogen, welcher schräg, wie ein Pult, gegen ein Fenster steht, wo eine Weibsperson alle Unreinigkeiten mit einem Zängelchen heraus nimmt; wo ein Knoten gesteckt hat oder Stroh und anderer Unrath gewesen ist, da giebt es einen weißen Flecken, daher macht man Farben zurecht, und bestreicht diese Flecken. Diese Farben bestehen: zu Scharlach, in Carmin, in Gummiwasser eingeweicht. Zu Blau, in Indig, in Vitriolöl aufgelöst, und mit Wasser verdünnt. Zu Grün, mit Safran in Wasser ausgedrückt, mit Gummi und blauer Solution. Zu Gelb, in Safran und Gummiwasser. Zu Schwarz, in Dinte. Nach dieser Arbeit werden alle Löcher im Tuch sauber zugestopft. Für das Plüssen giebt man von 1 Stück 1 thlr. Nun wird das Tuch gestäubet, und dann über einen Tisch gezogen, und mit einer harten Bürste gestrichen, zuvor aber allemal mit etwas Wasser bestrichen. Dieser Wasser besteht aus 1 bis 2 Pfund Hausenblasen, Wasser und etwas Branntwein. Von dieser dicken Auflösung gießt man etwas unter anderes Wasser und verdünnt es. Von diesem Wasser erhält das Tuch einen vortrefflichen Glanz und eine Festigkeit in der Farbe. Nachdem wird es in Falten gelegt und in die Presse gesetzt. Zu einem Tuch von 120 Ellen lang, werden 400 bis 560 Blätter erfordert, die eine Hälfte feine und die andere getingere auf der linken Seite. Die feinen bekömmt man von Holland, und ein Stück kostet 1, 2 bis 3 Sch. Die andern von Cölln, und das Stück kostet 6 bis 8 Stüber Cölln. Geld. Wenn die Tücher eingesetzt sind, darf man mit der Presse nicht gleich fest zufahren, sondern anfangs nur ein wenig, in einer Stunde wieder etwas, und in zwey Stunden noch etwas. Wenn ein Tuch 6, 8 bis 12 Stunden also gestanden hat, werden die Papiere heraus gezogen, und das Tuch wird gemessen und wieder gefaltet, dann wieder in die Presse gesetzt und wie vorhin verfahren. Man thut alsdann die eisernen Platten daran, und setzt die Tücher wieder ein, und fährt sie fest zu, und so müssen sie 12, 16 bis 24 Stunden stehen, dann zieht man die Blätter aus, setzt das Tuch gerade und preßt sie noch ein wenig, worauf man sie zuheftet und in Leinwand verpacket. Weiße Tücher vertragen die wenigste Wärme, rothe auch nicht viel; schwarze, grüne und blaue aber mehr. Die kalten Pressen müssen sehr stark zugefahren werden; man preßt auf diese Art ganz feine, weiße, rothe und auch schwarze Tücher. Man kann solche auch ganz ohne Presse lassen; man legt sie in die Falten, und läßt sie ohne Papier etwa 6 bis 8 Stunden ein wenig pressen. Den ganz feinen schwarzen Tüchern ist dieses

besonders gut. Eine messingene Presse hat viele Vorzüge vor einer hölzernen; sie ist aber theuer. Zu 6 bis 7 Tüchern braucht man etwa 6 eiserne Platten, die allemal mit hölzernen Brettern, und diese mit Papier gefüttert werden. Unten preßt es am stärksten, und wo die eisernen heißen Platten liegen, da darf man keine Tücher hinlegen, die nicht viel Pressen vertragen können. Man verfertiget auch ganz weiße Tücher, diese haben aber ihre besondere Bereitung.

Rahmen zu Bildern aus Metall. Zuerst wird das Modell, oder, wie es die Metallarbeiter nennen, die Patrone ganz im Groben aus Bley gegossen. Dieses Bley wird alsdenn so ausgearbeitet, wie der Rahmen werden soll. Z. E. allerley Blumen und Muscheln darauf geschnitten, durchbrochene u. s. w. Ist nun diese Patrone ins Reine gebracht, so wird dieselbe in einer Sand- oder Gießflasche abgeformt, und die übrigen zum Gießen nöthigen Anstalten gemacht. Man gießt alsdenn geschmolzenes Zinn oder Bley in die Gießflasche, so bekömmt man noch einen Rahmen. Dieser wird ausgeputzt und eben so ins Reine gearbeitet, als der erste; hierauf werden beyde zugleich von neuem abgeformt. Man gießt wieder, und die beyden Rahmen, die man nun erhält, werden eben so behandelt als der vorher gehende. Man setzt dieses Abformen und Gießen so lange fort, bis man ohngefähr 10, mehr oder weniger, Rahmen hat, die insgesammt ausgearbeitet sind. Nun nehme man eine so große Gießflasche als man haben kann, und forme alle diese Rahmen zugleich ab, so erhält man auf einen Guß eben so viele wieder, als man gestrmt hat. Und nun geht die Arbeit so geschwinde, daß man in einem Tage einige hundert Rahmen gießen kann. Um der Wohlfeilheit willen kann man sie nur aus Zinn gießen. Man sieht aber leicht, daß es eben so gut, ob wohl etwas langsamer, mit Messing, oder einer silberartigen Composition gehe. Will man sich mit dem Gießen solcher zinnernen Rahmen selbst amüsiren, so lasse man sich von einem geschickten Metallarbeiter eine messingene Form mit zween Handgriffen machen, in welcher sich die Rahmen gleich blank gießen, daß man das Abputzen nicht nöthig habe. Diese Form wird erst etwas auf Kohlen erwärmt, alsdenn geschlossen, und mit den Handgriffen zwischen den Knieen gesetzt. Nun hat man eine größere Schmelzpfanne, worinn das Zinn zergangen ist; aus dieser Schmelzpfanne schöpft man mit dem Schmelzlöffel so viel geschmolzenes Zinn, als zu einem Rahmen erforderlich ist, und gießt dasselbe gemächsam in die Forme. Der Guß wird, wenn der gegossene Rahmen erkaltet ist, entweder mit einer scharfen Kneipzange abgeknippen, oder mit einem Löthkolben abgeschmelzen. Man wird diese Rahmen um desto wohlfeiler haben, je kleiner man sie macht, und zwar nicht blos wegen Ersparung des Metalls, sondern auch wegen des Glases; denn man kann alsdenn solche kleine Stücken gebrauchen, die den Glasern zu Fenstern nicht mehr dienlich sind, und die sie um einen billigen Preis nach den Rahmen zurecht schneiden werden. Es hält schwer, an diesen Rahmen zugleich solche Zacken zu gießen, vermittelst welcher man das Glas darauf befestigen kann. Man ist deswegen genöthiget, dasselbe daraufzu kütten. Dies geht sehr leicht. Man schabt nämlich Siegellack auf die Seite des Rahmens, wo das Glas hinkommen soll; alsdann hält man den Rahmen mit dem Siegellack über glühende Kohlen, drückt hierauf das Glas auf das geschmolzene Siegellack, und läßt von einer am Licht heiß gemachten Siegellackstange einige Tropfen auf die Kanten desselbigen tröpfeln. Man befestiget auch das Bändchen, womit der Rahmen aufgehängt werden soll, mit Siegellack. Dies wird fest genug halten, wenn der Rahmen stets auf einer Stelle hängen bleibt. Sonst kann man auch einen festern Kütt aus Mastix, Hausenblasen und Branntwein machen, welches man auf einem gelinden Kohlfeuer durch einander schmelzen läßt, und das Glas damit auf den Rahmen aufleimt. Wobey aber zu merken ist, daß man den Rahmen mit einer groben Feile erst etwas rauh machen müsse, damit der Kütt darauf halte. Ist nun das Glas mit der darauf befindlichen Silhouette, oder Bilde, auf den Rahmen aufgekittet, so wird anstatt der Pappe, die man bey hölzernen Rahmen dahinter befestigt, ein starkes Papier, nach der Größe des Rahmens, ausgeschnitten, und an seinem Rand mit Leim oder Gummiwasser bestrichen, und also aufgeklebt. Diese Rahmen leiden nun auch mancherley Verzierungen: Ein Hauptzierrath besteht darinn, daß sie nicht allzu plump, sondern so dünne, als möglich, gemacht werden müssen. Denn sie sollen Zierrathen und Einfassungen von Gold oder Silber vorstellen, und mit diesen Metallen pflegt man eben nicht so verschwenderisch umzugehen. Daß sie schon nach dem Zirkel oder der Ellipse ausgearbeitet, und die darauf befindlichen kleinern Zierrathen korrekt und niedlich gezeichnet seyn sollen, versteht sich ohnedies. Sollen sie schön glänzen, und Silber vorstellen, so werden sie allenthalben mit dem Polirstahl überarbeitet. Man kann aber auch hin und wieder poliren, und verschiedene Zierrathen matt lassen, so kömmt der Rahmen der Silberarbeit noch näher; sollen sie aber Gold vorstellen, so werden sie auch erst polirt, und dann mit folgendem Goldfirniß überstrichen: Man nehme 2 Loth Sandarac, 4 Loth Gummilack, 4 Loth Mastix und 1 Quentchen Drachenblut. Man stoße alles dieses klein und thue es in ein Glas; hierauf gieße man rektificirten Weingeist, daß derselbige einige Finger breit hoch über dem Pulver stehe; man binde das Glas oben mit einer nassen Blase zu, stecke aber durch diese Blase eine Stecknadel, die man zuweilen lüftet, damit das Glas nicht springe; man setze alsdenn das Glas, im Sommer, in die Sonne, im Winter aber in Sand auf den Ofen, man lasse es einen oder ein Paar Tage stehen, bis sich die Species in dem Weingeiste aufgelöset haben, seige alsdenn diese Solution durch ein Tuch in ein anderes Gefäß, und gieße sie aus diesem wieder in ein reines Glas, so ist der Goldfirniß fertig. Bey dem Gebrauche nimmt man etwas davon in einen Pinsel und überstreicht damit den wohlpolirten Rahmen, den man aber vorher

erst

erſt über Kohlen erwärmt hat. Dieſer Firniß wird dem Rahmen das Anſehn geben, als ob er von dem feinſten Golde wäre. Man kann auch den Rahmen nur hin und wieder beſtreichen, und einigen Figuren das Anſehn laſſen, als ob ſie von Silber wären: Auch dieſes ſieht ſchön aus.

Rahmen zu Bildern aus Papier. Man laſſe ſich bey einem Buchbinder 3 bis 4 halbe Bogen Regalpapier auf einander leimen und zwiſchen der Preſſe ſchrauben. Wenn es trocken iſt, ſo nehme man es heraus, ſo hat man ein Papier, das einer dünnen Pappe wenig an Stärke nachgiebt. Auf dieſes Papier nun zeichne man eine aus Blumen und Laubwerk beſtehende Silhouetteneinfaſſung mit Bleyſtift, oder auch nur mit einem andern ſpitzigen Stift, der keine Farbe hinterläßt. Dann habe man einige Federmeſſer, die recht ſpitz und ſcharf ſind; unter andern aber eins, das abgebrochen und wieder zugeſchliffen iſt. Mit dieſem umſchneidet man die Blätter und Blumen, wie es die Zeichnung erfordert. Man nimmt das abgebrochene und wieder zugeſchliffene Meſſer, und fährt damit unter die Spitze der umſchnittenen Blätter, ſo kann man dieſelben von dem untern Papier löſen und aufheben. Und da das Papier ſo dick iſt, ſo laſſen ſich unter dieſen Blättern wieder andere ausſchneiden und aufheben, ſo daß ſich alſo allerley Blumen auf dieſe Art machen und über das Papier erheben laſſen. Man kann ferner auf der hintern Seite des Papiers mit einem Polirſtahl eindrücken, ſo bekömmt man auf der rechten Seite Beulen und Buckel. Dieſe kann man mit einem ſtumpfen und ein wenig tolbig geſchliffenen Federmeſſer in allerley Figuren bringen. Ja, wer in dieſer Arbeit recht geſchickt iſt, kann ſogar ein halb erhabenes Profilportrait aus einer noch ungefärbten Silhouette machen, und einem bloſſen Papier die Geſtalt geben, als ob es eine, von einem Bildhauer ausgearbeitete, Marmortafel, oder doch wenigſtens ein Gypsabguß wäre. Silhouetten, die auf dieſe Art verziert ſind, werden in einen viereckigten Rahmen dergeſtalt gefaßt, daß das Glas von dem Papier etwas abſtehe, ohngefähr ſo, wie Wachsboſſirungen gefaßt werden.

Rahmenbobel, ſ. Hobel.

Rähmchen, (Weintüper) ſ. Einſchlag.

Rahmnagel. (Nagelſchmidt) von dieſer Gattung Nägel müſſen, nach der Gothaiſchen Nagelſchmidtsordnung, das Hundert drey Achtelpfund wiegen, und gelten, wenn 100 Pfund Eiſen zu 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gerechnet werden, und ſolche verzinnt ſind, 2 gr.

Rahmſtücke, (Bergbau) ſind die Queerhölzer, oder Balken, welche in der gebrochenen Radeſtube zum Grunde des Rades gelegt werden, darauf die Welle mit dem Rade liegen und umgehen kann.

Rahnen, in einigen Strehm- und Waſſergegenden, was in andern Rallen, abſchalen.

Rahrſäulig, wird genannt, wenn bey einer Säulenſtellung, die Säulenweite wenigſtens neun Modul beträgt.

Rai, ſ. Ree. Jac.

Raidelholz, oder **ausgeſchneideltes Holz**, nennt man in den Hochwaldungen dasjenige Holz, welches 50 bis 60 Jahr alt iſt.

Rain, Rainl, heißt in Oeſterreich ein dreyfüßiger Tiegel.

Rainfall, oder Proſeckerwein, ein italieniſcher Wein. Siehe dieſen.

Raiolen, (Gärtner) ſ. Reolen. Jac.

Raiſine, eine Art Confitur, welche durch Evaporirung des Weinbeerſaftes zubereitet wird. Man läßt dieſen Saft ſo lange ſich verdicken, bis er durch die Kälte ganz gerinnt. Der Artikel wird aus der Schweiz und aus Frankreich zum Handel gebracht.

Raitelſcheit, ſ. Packſtock. Jac.

Raiten, Raitkunſt, heißt in Oeſterreich rechnen, Rechenkunſt. Raitung, Rechnung.

Raitpfennige, ſ. Rechenpfennige. Jac.

Raitungsbücher, ſ. Rechnungsbücher.

Raketen mit leuchtenden Schlägen. (Feuerwerker.) Zuerſt macht man eine Rakete bis auf den Schlag fertig. Dann verfertigt man kleine papierne Röhrchen und füllet ſie folgendergeſtalt: man thut in ein jedes, einen Diameter hoch, guten Raketenzeug und auf dieſen gutes Pulver, verbindet ſie, wie die Raketen, bohrt ſie an, und verſtreicht die Mundlöcher mit Zunder. Nachdem dieſes geſchehen, beſtreicht man ſie um und um mit Terpenthin, und wälzet ſie in folgender Compoſition: Gröblich geſtoſſenen geſchmolzenen Zeug zwey Theile, Kampfer einen halben Theil, Kohlen ¼ Theil, Mehlpulver einen Theil, Schwefel einen halben Theil, alles gut gemiſcht. Dieſer Schläge ſetzt man im Zirkel, ſo viel man kann, in die Rakete, ſo, daß ſie mit ihren Mundlöchern auf den Raketenzeug zu ſtehen kommen, und daß in der Mitte noch ein Platz für den Hauptſchlag bleibe; oben verleimt man die Rakete mit einem einfachen Papier, und bindet den Stab an.

Raketen mit Regenfeuer. (Feuerwerker.) Dieſe Raketen füllet man, bis auf den Schlag, wie die andern. Wenn die Schlagſcheibe auch darinn iſt, ſo füllet man darauf einen ſtarken Meſſerrücken dick Pulver, nach dieſem eine Schicht Feuerputzen und Feuerſterne, dann wieder einen Meſſerrücken dick ganz Pulver und gröblich zerſtoſſenen, geſchmolzenen Zeug, und wieder eine Schicht Sternfeuer und Feuerputzen, und ſofort, bis die Rakete voll iſt; zuletzt wird ſie verbunden, ſo iſt ſie fertig.

Raketenbrett, (Feuerwerker) iſt ein viereckigtes Brett, welches wie ein Tiſch auf vier oder auf einem Fuße ſtehet. Auf dieſes Brett werden nach der Länge und Breite drey Zoll von einander entfernte Linien gezogen, und rinnenförmig ausgehöhlt; in die Durchſchnittspunkte werden Löcher gebohrt; dann legt man in die Rinnen die Stopinen, wie bey dem Pfauenſchwanz, ſetzt die Raketen darauf, ſo, daß die Stäbe durch die Löcher gehen; wenn

man die Stopine anzündet, fahren ſo viele Raketen in die Luft, als im Brette ſind.

Raketenſatz. (Feuerwerker.) Derjenige Satz, womit die Raketen gefüllt werden. 1) Sätze des ſtarken Zeuges. Einlöthiger Stock. Salpeter neun Theile, Mehlpulver zehn Theile, Schwefel drittehalb Theil, Kohlen zwey Theile. Zweylöthiger Stock. Salpeter acht Theile, Mehlpulver ſechszehn Theile, Schwefel drittehalb Theil, Kohlen 2½ Theil. Dreylöthiger Stock. Salpeter neun Theile, Mehlpulver funfzehn Theile, Schwefel anderthalb Theil, Kohlen 2½ Theil. Vierlöthiger Stock. Salpeter zwölf Theile, Mehlpulver zwey und dreyßig Theile, Schwefel viertehalb Theil, Kohlen zwey Theile. Fünflöthiger Stock. Salpeter ſieben Theile, Mehlpulver vier und zwanzig Theile, Schwefel zwey Theile, Kohlen zwey Theile. Sechslöthiger Stock. Salpeter ſieben Theile, Mehlpulver zwey und dreyßig Theile, Schwefel drey Theile, Kohlen fünf Theile. Siebenlöthiger Stock. Mehlpulver dreyßig Theile, Salpeter ſieben Theile, Schwefel fünf Theile, Kohlen ſechs Theile. Achtlöthiger Stock. Mehlpulver ſechs und dreyßig Theile, Salpeter zwölf Theile, Schwefel fünf Theile, Kohlen 7½ Theil. Neunlöthiger Stock. Mehlpulver ſieben und dreyßig Theile, Salpeter 7½ Theile, Schwefel 5½ Th., Kohlen 8½ Th. Zehnlöthiger Stock. Mehlpulver ſieben und dreyßig Theile, Salpeter ſieben Theile, Schwefel ſechs Theile, Kohlen zehntehalb Theil. Eilflöthiger Stock. Mehlpulver ſechs und dreyßig Theile, Salpeter ſieben Theile, Schwefel ſechs Theile, Kohlen zehntehalb Theil. Zwölflöthiger Stock. Mehlpulver fünf und dreyßig Theile, Salpeter ſechs Theile, Schwefel ſechs Theile, Kohlen zehn Theile. Dreyzehnlöthiger Stock. Mehlpulver fünf und dreyßig Theile, Salpeter ſechs Theile, Schwefel 5½ Theil, Kohlen 10½ Theil. Vierzehnlöthiger Stock. Mehlpulver drey und dreyßig Theile, Salpeter fünf Theile, Schwefel ſieben Theile, Kohlen 10½ Theil. Funfzehnlöthiger Stock. Mehlpulver ſechs und dreyßig Theile, Salpeter fünf Theile, Schwefel ſieben Theile, Kohlen 10½ Theil. Sechszehnlöthiger Stock. Salpeter vierzehn Theile, Mehlpulver fünf Theile, Schwefel zwey Theile, Kohlen 6½ Theil. Siebzehnlöthiger Stock. Mehlpulver 3½ Theil, Salpeter neun Theile, Schwefel zwey Theile, Kohlen vier Theile. Achtzehnlöthiger Stock. Mehlpulver acht Theile, Salpeter ſechs und zwanzig Theile, Schwefel 4½ Theil, Kohlen zwölf Theile. Neunzehnlöthiger Stock. Salpeter zwölf Theile, Mehlpulver vier Theile, Schwefel fünftehalb Theil, Kohlen ſechstehalb Theil. Zwanziglöthiger Stock. Salpeter zwölf Theile, Mehlpulver viertehalb Theil, Schwefel 11½ Theile, Kohlen ſechs Theile. Ein und zwanziglöthiger Stock. Salpeter ſechszehn Theile, Mehlpulver fünftehalb Theil, Schwefel zwey Theile, Kohlen ſieben Theile. Zwey und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver dreyßig Theile, Salpeter neun Theile, Schwefel ſechs Theile, Kohlen vierzehn Theile. Drey und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver 10½ Theil, Salpeter drey Theile, Schwefel 2½ Theil, Kohlen funf Theile. Vier und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver 10½ Theil, Salpeter ſechs Theile, Schwefel fünf Theile, Kohlen 10½ Theil. Fünf und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver dreyßig Theile, Salpeter acht Theile, Schwefel ſieben Theile, Kohlen funfzehn Theile. Sechs und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver vierzehn Theile, Salpeter drey Theile, Schwefel fünf Theile, Kohlen drey Theile. Sieben und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver vierzehn Theile, Salpeter ſechs Theile, Schwefel vier Theile, Kohlen zwey Theile. Acht und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver zwanzig Theile, Salpeter zehntehalb Theil, Schwefel ſechs Theile, Kohlen ſieben Theile. Neun und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver 19½ Theil, Salpeter neun Theile, Schwefel 6½ Theil, Kohlen drey Theile. Dreyßiglöthiger Stock. Mehlpulver dreyzehntehalb Theil, Salpeter zwölf Theile, Schwefel neun Theile, Kohlen drey Theile. Ein und dreyßiglöthiger oder pfündiger Stock. Salpeter vier und zwanzig Theile, Mehlpulver vier und zwanzig Theile, Schwefel zwölf Theile, Kohlen drey Theile. Ein und ein viertelpfündiger Stock. Salpeter ſechszehn Theile, Mehlpulver fünf und zwanzig Theile, Schwefel vierzehn Theile, Kohlen dreyzehn Theile. Ein und ein halbpfündiger Stock. Salpeter dreyßig Theile, Mehlpulver acht und zwanzig Theile, Schwefel zwey und zwanzig Theile, Kohlen ſechzehn Theile. Ein und dreyviertelpfündiger Stock. Mehlpulver vier und zwanzig Theile, Salpeter ſechszehn Theile, Schwefel vierzehn Theile, Kohlen vierzehn Theile. Zweypfündiger Stock. Mehlpulver vier und zwanzig Theile, Salpeter zehn Theile, Schwefel vierzehn Theile, Kohlen ſechszehn Theile. Zwey und ein viertelpfündiger Stock. Mehlpulver ſechs und zwanzig Theile, Salpeter ſechs Theile, Schwefel zwölf Theile, Kohlen achtzehn Theile. Zwey und ein halbpfündiger Stock. Mehlpulver vier und zwanzig Theile, Salpeter ſechs Theile, Schwefel zwölf Theile, Kohlen achtzehn Theile. Zwey und dreyviertelpfündiger Stock. Mehlpulver neun und zwanzig Theile, Salpeter fünftehalb Theil, Schwefel fünftehalb Theil, Kohlen achtzehn Theile. Dreypfündiger Stock. Mehlpulver dreyßig Theile, Salpeter vier Theile, Schwefel zwölf Theile, Kohlen zwanzig Theile.

2) Sätze des ſchwachen Zeuges: Einlöthiger Stock. Salpeter zwey Theile, Schwefel einen Theil, Kohlen einen Theil. Zweylöthiger Stock. Salpeter 2½ Theil, Schwefel drey Theile, Kohlen drey Theile. Dreylöthiger Stock. Salpeter anderthalb Theil, Schwefel einen Theil, Kohlen einen Theil. Vierlöthiger Stock. Salpeter 4½ Theile, Schwefel 1½ Theil, Kohlen 1½ Th. Fünflöthiger Stock. Salpeter fünftehalb Th., Schwefel anderthalb Theil, Kohlen anderthalb Theil. Sechslöthiger Stock. Salpeter 6½ Theile, Schwefel 1½ Theil, Kohlen 1½ Theile. Siebenlöthiger Stock. Salpeter achtehalb Theil, Schwefel 1½ Theile, Kohlen

len 1¼ Theile. **Achtlöthiger Stock.** Salpeter acht Theile, Schwefel zwey Theile, Kohlen zwey Theile. **Neunlöthiger Stock.** Salpeter neuntehalb Theil, Schwefel zwey ein Viertel Theil, Kohlen zwey ein Viertel Theil. **Zehnlöthiger Stock.** Salpeter acht drey Viertel Theile, Schwefel zwey drey Viertel Theile, Kohlen zwey drey Viertel Theile. **Eilflöthiger Stock.** Salpeter neuntehalb Theil, Schwefel zwey ein Viertel Theil, Kohlen zwey ein Viertel Theil. **Zwölflöthiger Stock.** Salpeter neun Theile, Schwefel zwey ein Viertel Theil, Kohlen zwey ein Viertel Theil. **Dreyzehnlöthiger Stock.** Salpeter neun ein Viertel Theil, Schwefel drittehalb Theil, Kohlen drittehalb Theil. **Vierzehnlöthiger Stock.** Salpeter zehntehalb Theil, Schwefel zwey ein Viertel Theil, Kohlen zwey ein Viertel Theil. **Funfzehnlöthiger Stock.** Salpeter neun drey Viertel Theile, Schwefel zwey ein Drittel Theil, Kohlen zwey ein Drittel Theil. **Sechszehnlöthiger Stock.** Salpeter eilftehalb Theil, Schwefel zwey u. zwey Drittel Theile, Kohlen zwey u. zwey Drittel Theile. **Siebenzehnlöthiger Stock.** Salpeter eilftehalb Theil, Schwefel zwey Theile, Kohlen zwey u. zwey Drittel Theile. **Achtzehnlöthiger Stock.** Salpeter zehn drey Viertel Theile, Schwefel zwey ein Viertel Theil, Kohlen zwey drey Viertel Theile. **Neunzehnlöthiger Stock.** Salpeter zehn drey Viertel Theile, Schwefel drey u. drey Viertel Theile, Kohlen zwey u. drey Viertel Theile. **Zwanziglöthiger Stock.** Salpeter eilf Theile, Schwefel drey Theile, Kohlen drey Theile. **Ein und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter eilf ein Viertel Theil, Schwefel viertehalb Theil, Kohlen drey Theile. **Zwey und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter eilf drey Viertel Theile, Schwefel drey Theile, Kohlen drey Theile. **Drey und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter eilf drey Viertel Theile, Schwefel fünf u. fünf Achtel Theile, Kohlen drey u. fünf Achtel Theile. **Vier und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter zwölf Theile, Schwefel viertehalb Theil, Kohlen viertehalb Theil. **Fünf und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter dreyzehn u. ein Viertel Theil, Schwefel vier drey Viertel Theile, Kohlen vier drey Viertel Theile. **Sechs und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter vierzehntehalb Theil, Schwefel vier drey Viertel Theile, Kohlen vier drey Viertel Theile. **Sieben und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter dreyzehn drey Viertel Theile, Schwefel fünftehalb Theil, Kohlen fünftehalb Theil. **Acht und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter dreyzehn Theile, Schwefel vier fünf Achtel Theile, Kohlen vier fünf Achtel Theile. **Neun und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter dreyzehn ein Viertel Theil, Schwefel vier ein Viertel Theil, Kohlen vier ein Viertel Theil. **Dreyßiglöthiger Stock.** Salpeter vierzehntehalb Theile, Schwefel fünftehalb Theile, Kohlen vier drey Viertel Theil. **Ein und dreyßiglöthiger Stock.** Salpeter dreyzehn u. drey Viertel Theile, Schwefel vier drey Viertel Theile, Kohlen fünftehalb Theil. **Einpfündiger Stock.** Salpeter vierzehn und eilf Sechszehntel Theile, Schwefel sechstehalb Theil, Kohlen sechstehalb Theil. **Ein und einviertelpfündiger Stock.** Salpeter sechszehn Theile, Schwefel sechstehalb Theil, Kohlen sechstehalb Theil. **Ein und einhalbpfündiger Stock.** Salpeter achtzehn Theile, Schwefel siebentehalb Theil, Kohlen siebentehalb Theil. **Ein und dreyviertelpfündiger Stock.** Salpeter zwanzig Theile, Schwefel acht Theile, Kohlen acht Theile. **Zweypfündiger Stock.** Salpeter zwey und zwanzig Theile, Schwefel neun Theile, Kohlen neun Theile. **Zwey und ein viertelpfündiger Stock.** Salpeter fünf und zwanzig Theile, Schwefel sechszehn Theile, Kohlen zehn Theile. **Zwey und ein halbpfündiger Stock.** Salpeter sechs und zwanzig Theile, Schwefel eilf Theile, Kohlen eilf Theile. **Zwey und dreyviertelpfündiger Stock.** Salpeter sieben und zwanzig Theile, Schwefel zwölf Theile, Kohlen zwölf Theile. **Dreypfündiger Stock.** Salpeter acht und zwanzig Theile, Schwefel dreyzehn Theile, Kohlen dreyzehn Theile.

Raketenſetzer, ſ. Raketenladeſtöcker. Jac.

Raketenzeug, ſ. Raketenſatz.

Rakitſcher Flachs von Riga. Dieſer hat in der Schönheit den erſten Rang, weil er zarthärig, rein gehechelt, lang, ſanft, u. weich anzufühlen iſt, und wenig Werg enthält. Die Hechel ſcheidet aus vierzehn Pfunden, d. i. einem Liespfunde, gegen zehn Pfunde reines Flachſes. Man bringt ihn in Säcken, die ein Schiffpfund wiegen. Blos der Schwanz des Gebindes iſt frey; den Kopf unterbindet man mit Flachsſeilen und noch mit dünnen Schnüren. Was aus dieſen ausfallt, heißt: **Badſtuben geſchnitten.**

Raky, in Slavonien und den angränzenden Ländern, ein ſtarker Branntwein, der aus Zwetſchen und Pflaumen abgezogen wird. Die Eingebohrnen ſind gar ſehr für dieſes Getränk eingenommen, und halten es für die größte Delikateſſe. Wenn der Bauer hier Dünger hat, ſo fährt er ihn nur dann erſt auf ſeine Getreidefelder, wenn ſein geliebter Zwetſchengarten, woraus dieſer Nektar kömmt, verſorgt iſt. Wenn dieſe Früchte gut gerathen, ſo werden öfters im Bezirk einer einzigen Herrſchaft auf tauſend Eymer Raky gebrannt. Die großen ſchwärzlichen Pflaumen geben den beſten und meiſten Raky. Wenn man dieſe Früchte, ſammt den Kernen, zerquetſcht, ſo erhält man ein herrliches und ſehr geſundes Getränke, welches zum eigenen Hausgebrauch verwendet wird. Der aber, ſo zum Verkauf beſtimmt iſt, wird ohne die Kerne abgezogen.

Der Eymer vom beſten Raky koſtet im Lande 8 bis 10 Gulden. Mann kann aber aus dieſem, beſonders aus den ſyrmiſchen Sorten, einen beſſern und angenehmern Punſch zubereiten, als aus dem weſtindiſchen Rum oder gar oſtindiſchen Rak. Auch im Bannat wird viel davon verfertiget. In Ungarn macht man ihn zwar auch, er führt aber da einen andern Namen, und heißt Slivoviza.

Rallende Wag, (Waſſerbau) ſ. Wag. Jac.

Ram, ſ. Rum, Jac.

Ramasch, heißt in Oesterreich das Kerbholz, siehe Rabisch.

Ramburg, s. Hamburg. Jac.

Rame de Bouc, s. Tragant.

Rames, *Coton de Rames*, eine geringere Art baumwollenen Garns, die man aus der Levante nach Marseille bringt. Man unterscheidet solche in feine und mittlere Sorten, fr. fin et moyen rame. Der Artikel kömmt aus Judäa, und wird insonderheit zum Eintrag der baumwollenen Seegeltücher gebraucht. Auch heißt man zu Marseille Rames, eine Art baumwollener Zeuge, die von Sayd in der Levante zugeführt werden. Das Stück hält 10 Cannes.

Ramme, (Kloster Bergische) da diese Ramme, in den mehrsten Stücken, der gewöhnlichen Art gleich ist, so wollen wir nur die angebrachten Verbesserungen bemerken. Oben ist ein kurzer Queerbalken, zwey bis drittehalb Fuß lang, angebracht, vorne an demselben befindet sich ein starker eiserner Haken, woran das Seil, welches um einen Kolben und Scheibe gehet, an einem Ende fest gemacht wird. Das Seil geht durch einen Kloben oder eine Scheibe, in einem hölzernen oder eisernen Gehäuse, woran unten ein Haken, welcher in einen eisernen Hebel, so oben einen Ring hat, eingreifet. Dieser eiserne Hebel, der ohngefähr 3 bis 4 Fuß lang, vorne 3 Zoll, hinten aber 1 bis 1½ Zoll lang seyn kann, greift wieder in einen Ring ein, welcher auf dem Bär fest gemacht ist. Hinten sind zwey in die Höhe gehende Queerbalken, in welchen eine horizontale Welle liegt, welche mit ihren Zapfen in der Rundung dieser aufsteigenden Hölzer halb eingesenkt ist. Um diese Welle windet sich das Seil auf, wenn sie mit den vier durch sie gehenden starken Hebeln, oder auch Kurbeln, umgedrehet wird. An dem eisernen Hebel ist hinten eine Leine angebunden, wodurch dieser Theil des Hebels niedergezogen, folglich auch der vordere Theil aus dem Ringe im Bär ausgehakt werden, und der Bär von einer gewissen Höhe herunter, auf den einzurammlenden Pfahl, mit desto größerer Kraft fallen kann. Der Gebrauch ist folgender: Hinten bey der horizontal liegenden Welle, stellen sich zu beyden Seiten zwey Arbeiter, also vier Arbeiter in allem, ohne den Zimmermeister, an. Diese ergreifen die Hebel an den Enden, drehen damit die Welle herum, und wickeln das Seil auf die Welle, bis der Bär so hoch gehoben ist, als er kommen soll, und welches durch die Leine bestimmt ist, die mit dem einen Ende in den Hebel, mit dem andern aber an den Fuß der Ramme befestigt ist. Sobald diese Leine angestrengt ist, so neiget sich durch das fernere Aufziehen des Bärs der hintere Theil des Hebels, der Bär fällt aus dem Haken und auf den Pfahl herab. Sobald dieses geschehn, so drehen die Arbeiter die Welle nun rückwärts herum, und lassen den Kloben mit dem eisernen Hebel dadurch bis auf den Bär herunter sinken, da er wieder eingehakt, und aufgezogen wird. Da der Bär durch einen Kloben in die Höhe gezogen wird, und das an dem Queerbalken befestiget ist, so trägt dieser die halbe Last, und da sich die Hebel zur Dicke der Walzen wie 5:1 verhält, so erleichtert dieses die Arbeit; wenn also der Bär 10 Zentner wiegt, so trägt der Queerbalken 5 davon, und diese 5 Zentner brauchen nicht mehr Kraft an den Enden der Hebel, als einen Zentner, welches auf einen Arbeiter ¼ Zentner beträgt.

Rammelgerüste, Rammelhaus, heißt das Gerüste oder Haus, worinn die Rammel auf- und niedergehet.

Rammelhaus, s. Rammelgerüste.

Rammeln (Forstw.) der Bäume ist, wenn sie vom Winde durchgeschüttelt werden.

Rammeln, (Jäger) wird von Hasen gesagt, und bedeutet eben so viel, als das Brunften bey den Hirschen; es rammeln sich die Hasen, wenn sie sich junge machen. Das Rammeln der Hasen geschieht im März, auch wohl, nachdem das Wetter gelinde ist, im Febru.

Rammeln, (Koch) heißt in Oesterreich die untere Kruste oder Rinde einer gebackenen Mehlspeise.

Rammelsmann, ist ein auf der Saigerhütte eingewanderter Kupferschmidsgeselle, welcher, weil die Saigerhüttenschmiede es mit andern Kupferschmieden halten, und er keine Arbeit bekömmt, ein Viaticum erhält, und ausgeschenkt wird; denn bey der Saigerhütte sind drey Hämmer und zu jedem ein Meister, und einer, oder mehr Gesellen.

Rammenständer, (Zimmermann) siehe Laufstatten. Jac.

Rammmeister, ist eigentlich ein Zimmermeister. Es wird aber derjenige, so das Rammwerk, nach der ihm gegebenen Vorschrift und Anweisung, dirigirt, also genannt.

Rammskopf, (Roßhändler) s. Schafskopf.

Rammtau, ist ein dickes Seil, so über der, im Mekler befindlichen, Rolle gehet, und womit der Rammblock in die Höhe gezogen wird.

Rampas, nennt man im Koblenzischen den sauern, untrinkbaren Wein.

Rampferde, (Schifffahrt) s. Rollpferde.

Ramsdens Waage, s. Waage.

Ramuti, eine Art Limburger Käse, s. d.

Rand, (Papiermacher) der böse Rand ist die Seite an der Form, welche gegen den Magen des Büttgesellen gerichtet ist; die entgegen stehende Seite heißt der gute Rand, weil das Papier von dieser Seite ein wenig stärker ist. Es geschiehet an dem guten Rande, daß man das Papier ansaßt, wenn man die Bogen aufhebt.

Rand, (Schuhmacher) s. Randmuster. Jac.

Randglossen, Marginalien, (Buchdrucker) sind kurzgefaßte Rubriken oder Summarien des Inhalts in manchen Büchern, die am Rande der Seiten stehen. Die Marginalien pflegt man aus noch kleinerer Schrift zu drucken, als die Anmerkungen, in einem dazu eingerichteten Werke, unter dem Texte gedruckt werden, damit sich solche von beyden gehörig unterscheiden. Man könnte öfters ein Buch auf kleineres Papier drucken, wenn der

Autor

Autor eine ſolche Einrichtung ſeines Werkes gemacht hätte, daß die Zeilen, die an den Rand gedruckt werden müſſen, als Rubriken, Summarien ꝛc. in den Columnen ſelbſt ſchicklich angebracht werden könnten.

Randklinge, Randmeſſer, (Bleyarbeiter) iſt das Werkzeug, womit man den rauhen Rand der Tafeln beſchneidet.

Randlatte, (Schiffbau) ſiehe Knieeiſen der Verdecke.

Randmeſſer, (Bleyarbeiter) ſ. Randklinge.

Randſonhölzer, (Schiffbau) ſind zwey Stücken, die eine S Bugt haben. Sie fangen auf der Höhe der hinterſten Schneidungen an, und endigen an den Enden des Heckbalken. Sie ſind durch Einſchnitte auf den Achterſteven und gegen den Heckbalken verbunden, und werden durch große, von außen herein geſchlagene, Nägel befeſtigt, und weil ſie durch ihre Vereinigung mit einem Theil des hinterſten Spants ein ſehr eingezogenes Pieckſtück bilden, ſo giebt man ihnen die Stärke der übrigen Lieger. Dieſen unterſten Theil nennt man auch wohl den **Lieger des Spiegelſpants.**

Ranft, heißt der Abſchnitt, oder der obere Theil eines ganzen Brodtes, der oben zum erſten Mal abgeſchnitten wird. Man hat ohne Zweifel daher Gelegenheit genommen, daß man von einem, zur Saat zugerichteten, Acker, wenn dieſer oben durch ſtarkes Regenwaſſer hart geworden, zu ſagen pflegt: er hat einen Ranft bekommen. Dergleichen Acker muß vorher, ehe darauf geſäet wird, etwas aufgeegt werden, ſonſt fällt der Saame zuſammen und ſpringt gern in die Furchen.

Ranftl, heißt in Oeſterreich, das Eckchen von Brodt. Das Ränftl heißt auch der eingekerbte Rand der Münzen.

Rang, (Mätherinn) dieſes Wort wird nicht allein bey den Strichen einer Mütze, ſondern auch bey den Manſchetten gebraucht, wenn viele Leinwande oder Kanten ſchichtweiſe über einander gelegt ſind. Daher ſagt man: zwey rangige oder doppelte Mütze (bonnet à deux rangs), oder drey rangige Manſchetten ꝛc.

Rangapfel, (Bacca pedicellata) nennen die Holländer die Frucht der Paſſionsblume.

Rangeln, (Hüttenwerk) heißt die Arbeit, wenn mit einem ganz eiſernen Haken vor der Form durchgeſtoßen wird, damit die Schlacke, welche ſich vor der Forme kalt geblaſen hat, wegkommt und die Forme wieder helle blaſen kann.

Rangſchiff, eine Art Schiffe in Mannheim, derer ſich die Rangſchiffer bedienen (ſ. d.), welche 85 rheinl. Fuß lang, im Boden achtehalb, im Bauche 15 und in der Höhe 7 Fuß haben.

Rangſchiffer, eine Geſellſchaft von Schiffern in Mannheim, die, nach einer vorgeſchriebenen Ordnung, die Güter in Frankfurt und Maynz einladen und auf dem Mayn und Rhein bis nach Mannheim bringen.

Rankende Sträuche, (Forſtw.) dieſe haben kriechende oder rankende Reben, welche ohne Unterſtützung nicht in die Höhe kommen können, ſondern auf der Erde fortlaufen. Sie kommen in den deutſchen Wäldern nur als Laubholzarten vor, und es giebt ſowohl Sommer- als Immergrüne. Erſtere ſind: das wilde Geisblatt: Lonicera periclymenum; die Waldrebe, Clematis vitalba; die Alpranke, Solanum dulcamara; die zweyten ſind: der Winterephen, Hedera helix; die Ackerbrombeere, Rubus caeſius, die Moosbeere, Vaccinium oxycoccos.

Rankiger Stamm, ſarmentoſus, (Förſter, Gärtner) heißt derjenige, ſo Ranken giebt, welche an ihren Knoten Wurzeln ſchlagen.

Ranunkelklauen, bey den Gärtnern, die Senker von den zwiebelartigen Wurzeln der Ranunkeln.

Ranzen, (Jäger) heißt bey den Raubthieren, ſo viel als laufen oder ſich begatten.

Ranzenreuter, ein Poſtknecht, welcher die Briefe von einer Poſt zur andern in einem Ranzen befördert.

Räpe, (Landw.) ſ. Flachsraufe. Jac.

Rape, * (Tabaksmanufaktur) ein von ſtarkem Holz gemachtes Tiſchgeſtelle, hat oben lauter Sägeblätter mit ſcharfen Zähnen, an einander feſt geſchroben. Ein jedes Sägeblatt ſtehet nur einen Strohhalm breit von dem andern ab, und wenn ſelbige vorn und hinten eingeſpannt und gehörig angezogen worden, alsdann kann man Karotten darauf klein reiben: und damit man mehr als eine Karotte nehmen kann, ſo hat man eine eiſerne Büchſe erfunden, worinn man auf einmal 3 bis 4 Stück Karotten einſpannen, und eben ſo leicht und geſchwind, und noch beſſer, klein reiben kann, als wenn man nur eine Karotte allein mit der Hand klein reiben wollte. Auf der Büchſe iſt eine ſtarke eiſerne Schraube, wodurch der Deckel, auf die in der Büchſe befindlichen Karotten, immer herunter geſchroben wird; und ſo wie ſich die Karotten unten abreiben, muß durch dieſe Schraube wieder ſo viel nachgeſchoben werden. Auf beyden Seiten der Büchſe iſt ein Angriff von Eiſen befeſtiget, damit der Arbeiter mit zwey Händen bequem hin und her ziehen kann. Hinter der Büchſe iſt ein viereckigtes eiſernes Rohr, darinn eine hölzerne lange Stange eingepaßt ſteckt; dieſe iſt oben wieder an einer Querſtange befeſtiget. Von vorne kann man die Büchſe aufmachen, damit der Taback hinein gethan werden kann. Die Karotten werden von allem Bindfaden befreyet, ſodann in einer, von ſtarkem Holz gemachten, Form feſte auf einander eingeſchlagen; die Form iſt inwendig von der nämlichen Größe, als die Büchſe. Wenn nun die Karotten in der Form feſt auf einander, zu einem viereckigten Stück geſchlagen werden; ſo muß dieſes Stück gerade in die Büchſe hinein paſſen, und eben ſo feſt, als wenn der Taback ſelbſt in die Büchſe wäre, eingeſchlagen werden. Das untere Tiſchgeſtelle wird mit einem grauen, dichten, leinenen Tuch umhangen.

Rapé d'Hollande, Schnupftaback, Formel dazu: 50 Pfund Rippenmehl, 3 Maaß Waſſer mit ſo viel Salz, daß ein Ey darauf ſchwimmt, 1 Pfund Liquirizenſaft,

1 Pfund

1 Pfund Herb. meloti, ein halbes Pfund Calmuswurzel mit und ohne Zucker und Urinspiritus.

Rapeschnupftaback von Landtaback. Man nimmt fermentirte, zerstoßene Landblätter einen Zentner. Man koche anderthalb Pfund Tamarinden in Salzwasser, bis sie ganz aufgelöst sind; die kalte Brühe wird durchgeseiht, mit anderthalb Pfund Weinhefen vermischt, man siebt anderthalb Pfund Frankfurter Schwärze dazu, und setzt ein Pfund Salmiak und ein Pfund Weinsteinsalz hinzu, um den Taback damit anzufeuchten, durchzuarbeiten und gehörig zu sieben, worauf er in steinernen Töpfen verwahrt wird. Gemeiner Rapee verlangt zu einem Zentner Blätter drey Pfund zerstoßene Violenwurzel und zwey Loth Rosenholz; beyde Hölzer werden gepülvert, gesiebt, und unter einander gemengt; man schüttet sie mitten in den Taback, mischet alles wohl und siebt die fertige Masse zuletzt durch.

Rapemaschine. Gewöhnlich werden bey dergleichen Maschinen, so zum Rapiren der Karotten gebraucht werden, die Karotten selbst bewegt, und das Reibezeug ist unbeweglich fest. Bey dieser Maschine wird ganz umgekehrt das Reibezeug hin und her geschoben, und der Taback erhält nur eine aufwärts gehende Bewegung, nach dem Reibezeug zu, um von diesem nach dem jedesmaligen Abreiben wieder gefaßt werden zu können. Zwey Menschen können mit dieser Maschine täglich 400 Pfund an Karotten klein machen, und man kann sie nach Belieben stellen, je nachdem der Schnupftaback fein oder grob werden soll. Sie selbst bestehet aus einem tischförmigen Gestell, auf welchem sich aber noch ein zweytes befindet, in dem sich ein Zahnrad bewegt. Auf dem erstern befindet sich die Reibelade, so auf beyden Seiten einen eisernen Angriff hat, mit welchem dieselbe von zwey Arbeitern hin und her gezogen wird. Diese Reibelade ist von drey Zoll starkem weißbüchnem Holze gemacht, unten und oben offen; auf beyden Seiten, der Länge nach, hat sie eine Vertiefung, worein ein, auf beyden Seitenwänden des Gestelles inwendig fest gemachtes, langes und einen Zoll breites Eisen paßt. Dieses Eisen auf beyden Seiten dient darzu, daß die Reibelade auf ein Haar passet, und leicht hin und her geschoben werden kann, vorzüglich aber dazu, daß sie nicht hinab sinken, und aus ihrer Lage weichen kann. Unten an der Reibelade sind die Reibeisen, anstatt des Bodens, fest gemacht. Diese Eisen bestehen aus lauter Sägeblättern, welche vier Fuß lang und anderthalb Zoll breit, neben einander eingespannt sind, doch so, daß jedes Blatt fest an das andere anschließt. Jedes Sägeblatt hat seine scharfen Zähne, welche alle einerley Gang und Größe haben, und so an einander gelegt werden müssen, daß, wenn am ersten Blatt die Zähne links zulaufen, sie am zweyten wieder rechts laufen müssen; und so fährt man links und rechts fort, bis so viel Sägeblätter an einander liegen, daß die Breite nach der inwendigen Reibelade, der Länge nach, ganz ausgefüllet werde. Betrachtet man nun die Reibelade von unten, so ist der ganze Boden dicht an einander mit Sägeblättern besetzt. Daß die Zähne der Sägeblätter links und rechts zulaufen müssen, gründet sich darauf, daß die Reibelade bey jedem Zuge, sowohl hin als auch her, angreifen, und auf den, sich unten von selbst anpressenden, Taback muß wirken können. Durch diese Reibelade wird die ganze Maschine in Bewegung gesetzt, denn durch ihr Hin- und Herziehen wird das oben befindliche eiserne Zahnrad, vermittelst eines Zughakens, in etwas herum gezogen, und dieses Wenige verursachet, daß die auf beyden Seiten der Welle, so auf den Balken des obersten Gerüstes ruhen, sich auch ein wenig umdrehen, und in eine gezahnte Stange greifen, so das **Aufwindeeisen** genannt wird, auch etwas in die Höhe heben. Auf jeder Seite befindet sich ein solches Aufwindeeisen, welche verlängert, durch die Balken des untern Gestelles gehen, und unten dergestalt mit einander verbunden sind, daß auf ihnen ein Kasten ruhet, welcher der **schwarze Druckkasten** genannt wird. Wenn sich nun die Aufwindeeisen, vermittelst der Drillinge, heben, so hebt sich auch dieser schwarze Druckkasten, der genau in einen andern Kasten, den **Karottenkasten**, paßt, in welchem sich die eingepreßten Karotten oder Blätter befinden, davon sich diese an die Reibelade anschließen, indem sie sich ein wenig heraus heben; wird nun die Reibelade bewegt, so reibt solche das Hervorstehende ab, und in dem Augenblick, zwischen der Bewegung hin- und herwärts, gehet das Rad, vermittelst des Einfalls, um einen oder mehrere Zähne herum, und die Aufhebewinden schieben den Taback aus dem Karottenkasten um eben so viel wieder heraus. Der Zughaken, oder Einfall, kann eng und weit gestellt werden; ist er nun eng gestellt, so kann er das Zahnrad wenig weg schieben, mithin erfolgt von selbst, daß der Druckkasten den Taback aus dem Karottenkasten nur wenig heraus schieben kann, wodurch der Taback klein und fein werden muß, und umgekehrt. Der Karottenkasten ist inwendig im Lichten 2 Fuß lang und 1 Fuß breit, auch muß er 2 Fuß tief seyn. Von unten hinauf gehet der schwarze Druckkasten einen halben Fuß in den Karottenkasten, welcher oben mit einem 3 Zoll starken Deckel versehen ist, auf welchem nun der ganze Taback ruhet, welcher in dem Karottenkasten eingepreßt aufwärts stehet, und 200 bis 250 Pfund wiegen kann. Dieser Karottenkasten ist inwendig mit starken geschliffenen messingenen, oder eisernen Blechen beschlagen und ausgefüttert, damit sich der, in dem Karottenkasten befindliche, feuchte Taback leichter aufwärts schieben lasse. Will man den Karottenkasten mit Karottentaback anfüllen, so muß er zuvor aus der Maschine auf der Seite heraus geschoben werden, so wie man einen Tischkasten aus einem Tische hervor ziehet; weil aber dieser Karottenkasten vorne, wo zwey eiserne Ringe sind, einen Absatz hat, wodurch das Aufwindeeisen auf beyden Seiten aufgezogen wird, so muß zuvor allemal das Aufwindeeisen los gemacht und oben heraus gezogen werden. Ist der Karottenkasten mit Taback angefüllt und fest gepackt, so schiebet man den Kasten eben so wieder hinein, und

bringt das Aufwindeeisen wieder an seinen gehörigen Ort. Auf beyden Seiten des untersten Druckwerks sind zwey große Schiebkasten angebracht, in welche der Schnupftaback fällt, der durch die Reiblade von dem Karottenkasten abgerieben ist. Der leere Raum über dem Schiebkasten wird auf allen Seiten mit Wachstuch zugemacht, damit kein Taback nebenbey fliegen kann.

Rapemühle, Schnupftabacksmühle, eine Maschine, mit welcher die Tabacksblätter zerstoßen werden, um aus denselben Schnupftaback zu machen. Die Einrichtung einer solchen Mühle kömmt mit einer Oelmühle beynahe überein. Das Wasserrad setzet, vermittelst des Stirnrads und Drehlings, eine Daumwelle in Bewegung, und durch diese werden die Stampfen aufgehoben, wie bey einer Oelmühle; an diesen Stampfen werden unten ebenfalls solche runde Füße gearbeitet, wie bey den Oelstampfen, aber nur auf eine ganz andere Art verschuht. Es wird nämlich 1) unten in den Stampfenfuß ein Einschnitt, welcher ohngefähr 4 Zoll tief und einen halben Zoll weit seyn kann, gemacht. 2) Wird ein eiserner Ring, der ohngefähr 3 Zoll breit und einen halben Zoll stark seyn kann, an den Fuß gelegt. 3) Wird das so genannte Messer in den Einschnitt eingesetzet, und mit einem eisernen Pelzen verwahret, und wenn selbiges stumpf wird, wird der Pelzen heraus geschlagen, das Messer heraus genommen, auf einem Schleifstein geschliffen und hernach wieder eingesetzt. Dieses Messer stehet ohngefähr 8 Zoll aus der Stampfe hervor, und unten an der Schneide kann selbiges 4 Zoll breit seyn. Diese, mit Messern besetzten, Stampfen arbeiten paarweise in einem jeden Kübel, und zerhacken in selbigem den Taback. Weil aber diese Messer die in den Kübeln eingelegten Blätter nicht alle gehörig treffen, und auf einmal klein hacken können, so werden selbige, wenn sich nur etwas Kleines darunter befindet, herausgenommen, das gut Gearbeitete ausgesiebet, und das Grobe wieder in den Kübel eingeschüttet. Was die Anzahl der Kübel anlanget, können nach Gefallen zwey, vier, sechs bis acht angebracht werden. Die Kübel selbst sind oben 20 Zoll weit, und stehen eine Elle weit von einander, und also beträgt der Abstand von einander 4 Zoll. Die Kübelstöcke sind 8 Zoll hoch und 16 Zoll im Durchschnitt, um diesen Kübelstock wird der Kübel mit Böttgerdauben von eichnem Holz zusammen gesetzt, und mit drey Ringen angebunden. In jeden Kübelstock wird unten eine eiserne Pfanne eingelegt. Diese Pfanne wird mit dem Kübel in einem aufrecht stehenden Zapfen eingesetzt. Auf diesem Zapfen wird die Pfanne mit dem Kübel, vermittelst des Schiebezeuges, in einem runden Kreise herum bewegt. Was nun das **Schiebezeug** betrifft, so wird an jedem Kübelstock unten ein Zahnrad angebracht. Dieses Zahnrad ist 20 Zoll im Durchmesser, die Zähne stehen anderthalb Zoll weit aus einander. In dieses Zahnrad greift ein Schieber. Wenn nun die Daumwelle mit dem Daumen die Stampfe aufhebet, ergreift sogleich der Daumen die Schiebestange, und setzt vermittelst des Schiebers das Zahnrad mit dem Kübel in Bewegung. Wenn nun die Schiebestange durch den Daumen vorwärts geschoben ist, und der Daumen von der Stange abgehet, ziehet sogleich der Ziehstock, vermittelst eines Stricks, die Schiebestange wieder zurück, so daß, wenn der Daumen wieder herum kömmt, selbiger die Schiebestange wieder fassen, und den Kübel wieder in Bewegung setzen kann, und wird also bey einem Umlaufe der Daumwelle jeder Kübel einmal geschoben. Die Schiebestange kömmt genau unter das Mittel der Welle zu stehen. Ein Daumen muß nach Verhältniß der Wellenstärke 6 bis 8 Zoll von dem andern Daumen zurücke stehen; denn wenn der eine Daumen die Stampfe aus dem Kübel zu heben anfänget, so muß der andere Daumen sogleich schieben. Denn wenn die eine Stampfe aus und in andere eingehen will, so muß der Kübel sogleich geschoben werden; denn wenn die Stampfe mit ihrem Messer gänzlich eingefallen wäre, so läßt sich der Kübel nicht gut schieben. Zum Grunde, worauf die Kübel gehen, wird eine Pfoste auf Schwellen gelegt, diese Pfoste kann 5 bis 6 Zoll stark, und 1 Elle 2 bis 3 Zoll breit seyn; die Länge richtet sich nach der Vielheit der Kübel, auch muß erwähnte Pfoste einen halben Zoll in die Schwelle eingelassen werden. In diese Pfoste wird vor jedem Kübel ein Spitzzapfen eingeschlagen, auf welchem sich der Kübel mit seiner Pfanne drehet. Damit aber der Kübel nicht schwanket, sondern gewiß geht, so liegt der Kübelstock auch zugleich mit auf der Pfoste auf, und bewegt sich auf selbiger, und hat dadurch eine gewisse Umwendung, und wenn sich diese Pfoste unter dem Kübelstocke sehr abgeschliffen hat, so wird selbige mit dazu tauglichem Holze wieder ausgefüttert und gehörig in Gang gebracht.

Räpfen, malandres, (Roßhändler) dieses ist eine Art von Raute oder Schrunde, die sich beym Pferde am Gelenke des Knies setzt, und zuweilen eitert.

Rappahanock, eine von den Sorten des nordamerikanischen Blättertabacks, die besonders von Philadelphia zum Handel kömmt.

Rappe, (Roßhändler) ist ein Pferd von schwarzer Farbe.

Rapperswellerwein, s. Elsasserwein.

Rappier, ein Fechtdegen, den die führen, welche Fechten lernen. Er ist durchaus fast gleich dick und breit, hat keine Schneide, sondern Rücken an beyden Seiten, und ist an der Spitze mit einem ledernen Ballen verbunden. Die Theile eines Rappiers sind: der Griff, Knopf, Stichblatt, Kreuz, Klinge und der Ball. An den Fechtdegen auf den Hieb sind einige Stücke etwas anders. Das Rappier wird nach der Länge in vier gleiche Theile getheilt, davon das Erste an dem Gefäß die **Stärke**, das Folgende die **halbe Stärke**, das Dritte die **halbe Schwäche**, und das Aeußerste die **Schwäche**, genannt wird. Diese Abtheilung hat ihren Nutzen im **Anbinden, Ausnehmen**, und andern zur Fechtkunst gehörigen Lectionen.

Rapport, heißt bey der Schifffahrt die Nachricht, welche der Capitain eines Kauffartheyschiffes, 24 Stunden nach seiner Ankunft, in dem Hafen bey der Admiralität abstatten, und wodurch er derselben sowohl den Ort und die Zeit seiner Abfahrt, als die Ladung seines Schiffes, desgleichen was er für Gefahr auszustehen gehabt, oder was irgends für Unordnung und Mißhelligkeit unter seinen Leuten entstanden, und überhaupt jede und alle Hauptumstände, die ihm auf seiner Fahrt vorgestoßen, eröffnen, zugleich aber auch den Paß, oder die von dem Admirale erhaltene Erlaubniß, in See zu gehen, überreichen muß. Es kann zwar auch ein solcher Rapport, sowohl durch die Aussage des Schiffvolkes, als durch andere Beweisthümer bekräftiget werden. Indessen sind gleichwohl die Officiers der Admiralität nicht berechtiget, einen Schiffscapitain zu einer solchen Bestärkung des von ihm erstatteten Berichts zu nöthigen. Das Geld, welches man den Officieren von der Admiralität für die Abfertigung entrichten muß, wird von den Franzosen Droit de Rapport genannt. Uebrigens ist den Schiffspatronen und Capitainen so wenig als den Kaufleuten vergönnt, das Geringste von den aufgeladenen Waaren aus dem Schiffe bringen zu lassen, ehe und bevor nicht deshalb der nöthige Bericht gehörigen Orts erstattet worden. Sonst ist auch nöthig, daß der Capitain eines Schiffes, welcher ein anderes Fahrzeug in See genommen, und solches in einen Hafen, oder nur auf die Rheede desselben bringt, wenn er in Person zugegen ist, oder wer in dessen Abwesenheit irgend sonst an seiner Statt dazu beordert ist, ebenfalls bey den Officieren der Admiralität deshalb seinen Rapport thut, und ihnen sowohl die auf dem genommenen Fahrzeuge gefundenen Briefschaften, als die auf demselben gemachten Gefangnen ausliefert, und ihnen zugleich eröffnet, welchen Tag, an welchem Orte, und zu welcher Stunde er dasselbe aufgebracht; desgleichen, ob der darauf commandirende Capitain sich geweigert, die Seegel streichen zu lassen, oder ihm seine Instruction vorzuzeigen: ob er ihn zuerst attaquiret oder ob er sich vielmehr nur, nachdem er von ihm angefallen worden, gegen denselben vertheidiget; was er für eine Flagge geführet; und was dergleichen mehr ist.

Rapsöl, Ol. Brassicae rapae. Dieses Oel gleicht dem Rübsenöl. Doch giebt der Raps um ein gutes Drittel mehr Oel, als der Winterrübsen; daher der Anbau des Rapses, der auch für Menschen und Vieh als Nahrungsmittel benutzt werden kann, sehr zu empfehlen ist.

Raquet, ist ein ovalrunder Spiegel, mit zusammen geflechtenen Saiten überspannt, der einen langen, mit Leder umwundenen, Stiel oder Griff hat, womit das Frauenzimmer den Volanten oder Federball zu spielen pflegt.

Ras de Chypre, s. Rasch de Cypre.

Rasackerwein, ein Wein aus Friaul.

Rasen, Einfassung von, (Gärtner) s. Einfassung von Rasen. Jac.

Rasenberg, (Bergwerk) also heißt auch die Steinscheidung.

Rasenerz, (Bergw.) s. Eisenlöse. Jac.

Rasenhaupt setzen, heißt so viel, als eine Schicht Rasen legen.

Rasenkux, (Bergwerk) ist unerbauetes Feld.

Rasenplaggenhauen. Die Rasenplaggen seyn da am besten zu schälen, wo der Rasen recht mit Gewurzel durchwachsen, und folglich filzig ist, und wo unter dem Rasen zu Schonung des Eisens, nicht zu viel Steine unter liegen. Das Hauen selbst geschiehet also: Wenn man mit der dazu besonders verfertigten Haue einen Hieb in den Rasen gethan hat, so fasset man mit dem einen Fuß, und hält den Hieb offen, damit der andere Hieb frey in den ersten geschehen könne: wenn der andere Hieb gethan worden ist, so wird der Fuß, womit der Rasen beym erstern Hiebe gehalten wurde, weggesetzt, und die Haue rück- oder überwärts vor sich hingebogen, wodurch sich die Schaale des Rasens geringelt nach dem Arbeiter hinwendet, welcher denn wieder mit dem Fuße zufasset, um den Rasen so gekrümmet fest zu halten, damit der dritte Hieb geschehen könne. Nach gethanem Hiebe macht der Arbeiter mit der Haue wieder eine solche zurück gebogene Bewegung, so ringelt sich die Plagge des Rasens immer besser zusammen und wickelt sich über einander. Auf solche Weise wird fortgefahren mit Fußhalten und Hauen, bis die Rasenplagge über 1 Fuß Länge, mehr oder weniger, bekömmt, sodann wird selbige abgerissen und zusammen geringelt, mit der Haue hingelegt. Hierbey ist noch zu gedenken, daß der Hieb so geschehen müsse, damit nicht zu viel Erde mitgefasset und die Plaggen zu dick werden; denn ob es gleich nichts schadet, so sind doch die reinen Rasenplaggen nutzbarer zur Düngung. Wenn nun die Rasen auf solche Weise gehauen sind, könnten sie das ganze Jahr liegen, wenn anders der Fleck nicht gebraucht würde, und nur bedürfenden Falls in die Ställe gefahren werden. Der Transport geschiehet auf Wagen, auf welche selbige so zusammen geringelt gethan werden, und kann das Aufladen, wenn es mit Wechselwagen geschiehet, eine Weibsperson, nach Beschaffenheit der Entfernung, gar wohl verrichten. Das Legen im Schaafstall geschiehet reihenweise an einander übern ganzen Stall, mit der Grasseite oberwärts, bis er wie ein ganzer Rasenboden bedeckt ist; nur müssen die Plaggen fein dicht und derb an einander gelegt werden. An Orten aber, wo das Rind- und Pferdevieh darauf gehet, werden selbige zwar auch gelegt, die Accurateſſe ist aber eben nicht so nöthig. Wenn in Schaafställen das Schaafvieh stets darauf stehet, kann solcher aller acht, zehn bis zwölf Tage einmal frisch überlegt werden. An Orten aber, wo das Rind, und anderes Vieh darauf gehet, geschiehet die frische Auflegung so oft, als man siehet, daß die Rasen vermodert seyn. Wenn die Miststätte vom Miste rein gefahren werden, können eine und zwey Schichten zum Grunde aufgelegt werden, worüber alsdenn der Mist zu liegen kömmt, die Rasen zur Fäulnis bringt, und die Mistlaake sich darein senkt. Weiß man vorher, daß der Mist lange auf der Stätte liegen bleibt; so können auch

zwischen

zwiſchen den Schichten des Miſtes dergleichen zu liegen kommen. Und damit die Raſenplaggen beſſer zerrotten, ſo kann man, wenn ſolche neu über die Schicht des Miſtes gelegt ſind, das Rindvieh immerhin täglich darauf treiben und gehen laſſen, die ſie denn bald zermalmen; ſodann ferner eine Schicht Miſt darauf. Die Zeit des Ausfahrens des Schaafſtalles richtet ſich nach den Umſtänden, und das Aufladen geſchiehet mit Grabſcheiten oder Spaden. Dasjenige aber, worauf das andere Vieh gehet, kann, wenn es vermodert iſt, nach Gutbefinden zuſammen geſchippt und in Haufen liegen gelaſſen werden, bis es die Umſtände zu verfahren erfordern. Die Anwendung dieſer Düngung kann den Nutzen bey der Praxi am beſten beweiſen, wenn dadurch ein guter, auch weit mehrerer Dünger geſchaffet wird; maaßen dieſe durchwurzelte Raſenſchaalen mit ſo mancherley flichten u. ſ. w. Theilchen verbunden ſind, daß die Kraft davon weit größer, als von bloſſem Streh, ſeyn muß. Ein in dergleichen Arbeit geübter Tagelöhner kann, nach Beſchaffenheit des Bodens, täglich ſechs bis ſieben Schock Raſenplaggen hauen, je nachdem unter dem Raſen nicht viel Steine befindlich, und die Arbeit dadurch aufgehalten wird, auch die Tage länger oder kürzer ſind. Noch iſt zu bemerken, daß dieſe Raſenplaggen nicht anders, als recht abgetrocknet, und ja nicht naß, beſonders in die Schaafſtälle, zu fahren ſind, und geſchiehet dies am beſten im October und November, wenn nur der Erdboden nicht gefroren iſt.

Raſentorf, (Bergbau) ſ. Wurzeltorf.

Raſette, iſt ein franzöſiſches Wort, und heißt der eiſerne oder meſſingene Drath, welcher in den Schnarrregiſtern einer Orgel auf den Blättern liegt, und ſonſten die Krücke genannt wird, durch deren Auf- und Niederziehen man den Klang ſolcher Pfeifen niedriger und höher zu machen pflegt.

Raſi, ein Längenmaaß der Kaufleute, hält nach Pariſer Linien, in Cagliari 243,3; in Chambery 254,7; in Nizza 243,3; in Piemont 264,0; in Sardinien 243,3; in Savoyen 243,3; und in Turin 267,4.

Raſpano, ein ſpaniſcher Wein, ſ. Araudillo.

Raſpeln der Farbenhölzer. * Die Kaufleute von Berlin und Potsdam laſſen zu Spandau, in der Raſpelkammer, die Farbehölzer raſpeln, und zahlen für den Zentner 12 gr. Ein Gefangner raſpelt täglich entweder 30 Pfund Rothholz, oder 35 Pfund Blauholz, oder 45 Pf. Gelbholz.

Raſtbett, heißt in Oeſterreich ein Ruhebett oder Sopha. Im Plural ſchreibt man in Wien Soffen.

Raſtern, nennt man an der Elbe, Weſer und andern Flüſſen, das dumpfe, einem fernen Sturmwind ähnliche, Getöſe, das man beſonders an den Ausflüßen dieſer Ströhme, bey heiterm Himmel und ſtillem Wetter zu vernehmen pflegt, und von einigen als ein Vorbote einer nahen Wetterveränderung angeſehen wird.

Raſtral, das Inſtrument, womit das Notenpapier lineirt wird, das auf einmal fünf Linien macht.

Raſtriren, wenn man mit einem Raſtral auf dem Notenpapier Linien zieht.

Raſttag, an welchem die Soldaten auf dem Marſch ſtille liegen und ausruhen.

Rata, iſt ſo viel als die Anlage, der gebührende Antheil, der Beytrag. Daher heißt pro rata ſo viel, als nach der Proportion, die einem jeden auf ſein Antheil zukömmt; oder nach eines jeden Antheil oder Vermögen.

Ratafia, rother, zu dieſem ſchicken ſich alle rothe Früchte, als alle Sorten Kirſchen, die Erdbeere, die Himbeere, die Johannisbeere und die Maulbeere. Man kann auch dreyerley Ratafia machen, als: das feine, das trockne und das gemeine. a) **Formel zu dem feinen:** Von den Kirſchen, Erd- und Himbeeren macht die Stiele ab, quetſcht ſie und infundirt dieſelben, damit die, in der Haut dieſer Früchte enthaltene, Farbe heraus und in den Saft gehen kann: zwo bis drey Stunden, oder höchſtens eine Zeit vom Abend bis am Morgen ſind zu dieſer Infuſion hinlänglich. Wenn dieſe genugſam geſchehen, ſo preßt den Saft aus; thut nach Proportion des ausgepreßten Saftes eine hinlängliche Quantität Zucker dazu; ſeihet ihn durch den Filtrirſack, und wenn der Saft klar iſt, ſo thut den Branntwein hinein. Dieſe Manier iſt um ſo viel vortheilhafter, da man viel Branntwein erſpart, den man ſonſt mehr nehmen müßte, wenn man ihn in den Saft thäte, worinn die Träbern noch ſind, weil ſie einen Theil weg nehmen und ſeine Stärke vermindern würden. Durch das Durchſeihen durch den Filtrirſack würde er auch noch Abgang leiden. Nehmet in eine Kanne Branntwein viermal ſo viel Zimmet als Muskatenblumen, und viermal ſo viel Muskatenblumen als Nelken, deſtillirt dieſen Branntwein; und mit dieſem Gewürzgeiſte macht ſogleich euren Ratafia an, ſo ſtark als ihr für dienlich haltet, ſo wird euer Ratafia ſehr gut ſeyn. Manche ſtoßen die Gewürze, wickeln ſie in Leinwand ein, und hängen ſie in das Ratafia, bis es genugſam gewürzt iſt. Wegen der Quantität hat man folgendes in Acht zu nehmen: Nehmet zu zwölf Pfund ſauren Kirſchen zwey Pfund kleine Vogelkirſchen; anderthalb Pfund Himbeeren; was den Zucker anbelanget, ſo nimmt man auf eine Kanne Saft vier Unzen, läßt ihn darinn zergehen, und ſeihet alles zuſammen durch den Filtrirſack; zu dieſem Safte könnet ihr zwey Kannen oder mehr Branntwein nehmen. Um eine Kanne gewürzten Geiſt zu machen, nehmet eine Unze Zimmet, zwey Quentchen Muskatenblumen und ein Quentchen Nelken. Dieſes alles ſtoßt, thut es in ein Deſtillirgefäß, und ziehet die Geiſter mit ein wenig Phlegma über. Mit dieſen Geiſtern nun würzet euren Liquor. Die Regel, wegen Quantität des Branntweins, iſt dieſe: Man nimmt zu zwey Kannen Saft eine Kanne. b) **Feiner und trockner Ratafia.** Das trockne Ratafia wird auf eben die Art, wie das vorige, gemacht, aber es kommen nicht eben die Früchte dazu. Man nimmt ſaure Kirſchen und Johannisbeeren, von jedem gleich viel, eben ſo viel Maulbeere und halb ſo viel Himbeere. Es wird etwas mehr

Branntwein, als zum vorigen, und weniger Zucker, und die vorige Quantität Gewürze, genommen. c) Gemeiner Ratafia. Die Kirsche und Johannisbeere sind die Grundmaterien zu diesem; zerquetscht dieselben, und laßt sie zum wenigsten drey Tage, ehe ihr sie preßt, gähren, damit sie durch die Gährung ein wenig stark werden: denn es wird zu diesem Mengsel sehr wenig Branntwein genommen, und man thut auch wohl gar nur so viel dazu, als nöthig ist, den Saft zu erhalten. Man muß diesen Ratafia schlechterdings gähren lassen, weil ihm die Gährung die Farbe giebt, und diese darinn stark seyn muß, damit der Branntwein nicht versticht. Auch wegen der Farbe muß man Vogelkirschen dazu thun. Ihr müßt es durch einen Filtrirsack seihen, ehe ihr ihn in ein Faß füllt. Wenn dieses geschehn, so laßt den Zucker in dem Safte zergehen: er wird von der Säure geschwind schmelzen. Nachher füllt ihn in das Faß und laßt ihn ruhig liegen. Er wird sogar eine Art Hefen absetzen, die den Ratafia bis auf die letzte erhalten wird. Dieser Ratafia hält sich nicht über ein Jahr; sollte er zu gähren anfangen wollen, so müßt ihr Branntwein dazu schütten.

Ratafia, weißer. Dieser erhält verschiedene Namen; die gewöhnlichen Sorten sind: Muskateller Ratafia, Nuß- Quitten- Pfirschratafia, von der Königinn Claudia, das Cacis, das Vespetro; siehe diese.

Ratel, Schnarre, s. Ratsche. Jac.

Rathskeller, ist eine Policeyanstalt in Städten, dadurch der Rath oder die gemeine Stadt für die Einwohner und Fremden einen bequemen Ort anlegt, denselben mit gutem Getränke versieht, und solches nach richtigem Gemäß, rein und unverfälscht für billiges Geld verschenken läßt.

Ratin. * Unter den französischen Ratinen sind die von Caen und Elbeuf die besten, welche insgemein frisirt und gewalket sind. Darauf kommen die von Sommieres, alsdann die von Rouen, ferner die von Dieppe, und endlich die von Beauvais. Diese werden mehrentheils weiß und ungewalket, oder auf andere Art zugerichtet, verkauft, worauf die Kaufleute, die damit handeln, solche erst nach ihrem Belieben zurichten und färben lassen. Es giebt davon breite und schmale, und müssen diese letztern eine Elle, die erstern aber eine und ein Viertelelle Pariser Maaß breit liegen. Die Stücke müssen funfzehn bis sechszehn Ellen, und wenn es doppelte Stücke sind, noch einmal so lang seyn. Ungeachtet nun die französischen Ratine sehr gut sind, so werden dennoch auch viele aus Holland geholet. Vornehmlich schickt Leyden dergleichen viele dahin und in andere Länder. Diese holländische Ratine sind theils frisirt, theils gewalket. Sie halten ebenfalls funfzehn bis sechszehen, oder dreyßig bis zwey u. dreyßig Pariser Ellen im Stücke, und zwey Drittel, eine und ein Viertel, auch wohl eine und eine Drittel-Elle lang. In Italien werden zu Florenz Ratine gemacht, die sehr fein sind, und ungemein hoch geachtet werden; sie gehen aber, seitdem die französischen und holländischen aufgekommen, nicht mehr so stark, als vordem. Alle Ratine sind gute Winterzeuge, und werden zu Manns- und Frauenkleidern gebraucht. Die breiten, ungewalkten nimmt man auch wohl zu Bettdecken.

Rätmachen, sagen im Koblenzischen die Kannenbäcker, das irdene Geschirr zum Backen fertig machen.

Ratons, ist eine gebackene Speise, welche man also zubereitet: Man schneidet aus einem Blätterteig lange Streifen, überstreicht dieselben auf der einen Seite über und über mit Käsefülsel, rollt alsdenn diesen Teig über einander und laßt es also zusammen im Ofen gahr backen.

Ratschdorfer Wein, ein ungarischer Wein, welcher in der Gegend eines Fleckens wächst, der in dem Bezirk von Preßburg liegt, und deutsch Ratschdorf oder Ratschischdorf, auf ungarisch aber Kerlei-Bor, heißt.

Rätsche, (Landwirthschaft) s. Breche. Jac.

Rattenpulver, s. Fliegenstein. Jac.

Rattenschwanz, Fischgräten, ein Fehler am Pferde, der nur bey Pferden entstehet, deren Schenkel stark mit Fleisch, Haaren oder bösen Feuchtigkeiten überladen, und welche ihrer Natur nach entweder feucht oder trocken sind. Im ersten Falle sind die Pferde krumm, im zweyten aber häßlich von Ansehn.

Rattenschwänze, eine Art runder Feilen, die besonders von Geld- und Silberarbeitern gebraucht werden.

Ratti-Coattings, englische ordinaire wollene, tuchartig gewebte Zeuge, die sieben Viertel breit, und sieben und dreyßig und eine halbe Yard lang sind. Die Yard kostet gewöhnlich sechs bis sieben Schilling. Der Artikel wird besonders nach Spanien, Portugall und den Kolonien dieser Saaten ausgeführt.

Rattin, (Zeugmanuf.) s. Ratin.

Raubank, ist bey den Tischlern ein langer Hobel, womit sie etwas abhobeln.

Raubkobalt, (Bergw.) s. Kobaltnapf. Jac.

Raubschiff, ist ein solches Schiff, welches auf dem Meer herum fährt, um zu rauben, was ihm vorkömmt, und welches keine Commission von einem Fürsten und Republik hat. Alle Raubschiffe sind gute Prisen.

Raubschütze, s. Wilderer.

Rauch, ist dasjenige, was aus brennenden oder sehr erhitzten Körpern in sichtbarer Gestalt entweicht, und in der atmosphärischen Luft in die Höhe steigt, ohne doch zu glühen oder zu brennen. Wenn diese Ausflüsse selbst glühen, bilden sie die Flamme. Aus den meisten brennenden Körpern steigt eine Flamme und Rauch zugleich auf, so daß der Rauch da anfängt, wo die Flamme aufhört. Er ist an den Gränzen der Flamme noch sehr heiß, und läßt sich daher durch Annäherung einer andern Flamme leicht wieder entzünden; beym Aufsteigen in der Luft aber wird er bald kälter. Viele stark erhitzte Körper senden auch blos Rauch aus (oder dampfen, wie die Dachte ausgeblasener Kerzen), der bey Annäherung einer brennenden Kerze wieder in Flamme ausbricht. Dagegen

gen giebt es auch Flammen ohne wirklichen Rauch, welche unter allen die reinsten und heißesten sind.

Rauchblätterige Sommerlinde, Tilia Europaea Linn. Ein weicher Laubholzbaum. Dieser Baum empfiehlt sich wegen der wohlriechenden Blüthen und beschattenden Blätter vorzüglich zu Lauben und Alleen, und wegen seiner sehr langen Dauer zu Grenzzeichen. In Forsten wird er wegen seines sehr weichen, und zum Brennen oder Verkohlen untauglichen Holzes, und weil er durch seine stark wuchernden Wurzeln das Wachsthum nebenstehender Bäume hindert, nicht mit Vortheil angepflanzt. Das Holz wird von Tischlern, Drechslern, und vorzüglich von Bildhauern und Modellschneidern gesucht, welche es wegen der Weiche allen andern vorziehen. Die zum Schmelzen fast gar nicht tauglichen Kohlen, weil sie fein und leicht sind, auch sich schnell entzünden, werden zum Zeichnen und zur Verfertigung des Schießpulvers gebraucht. Die jungen Zweige, sammt den Blättern getrocknet, geben ein angenehmes Winterfutter für die Lämmer. Die Blätter sind auch ein gutes Winterfutter für das Rindvieh; nur soll die Butter, wenn Kühe davon gefressen haben, fester werden und übel schmecken. Aus den Blättern, und noch besser aus den frischen Blüthen, läßt sich ein wohlriechender Geist abziehen. Die Blüthen enthalten auch häufige Nahrung für die Bienen, und das Honig erhält davon einen Wohlgeruch, und angenehmen Geschmack. Die Saamen geben, getrocknet, wohlriechendes genießbares Oel. Aus dem Baste werden Brunnenseile, Decken und Matten gemacht. Aus den Linden läßt sich, wie aus den Birken, ein Saft abzapfen.

Die Wurzel ist stark, geht ziemlich tief, und breitet sich sehr weit aus. Der Stamm ist gerade, sehr hoch und dick, mit weit ausgebreiteten Aesten, die eine regelmäßige, dicht belaubte Krone bilden, umgeben. Die Rinde ist in der Jugend glatt, fast dunkelgrau, rothbraun, im Alter rauh, aufgesprungen, schwarz oder schwärzelicht. Das Holz ist weiß, feinzaserig, weich, leicht, zähe, dem Werfen und dem Wurmfrasse nicht sonderlich unterworfen, läßt sich leicht und glatt arbeiten, auch schwarz beitzen.

Raucheisen, s. Roheisen.

Rauchende Feuchtigkeit des Libavs, siehe Libavs.

Rauchender Salpetergeist, Spiritus nitri fumans. Man thue 2 Pfund ganz trocknen und zu Pulver geriebenen, gereinigten Salpeter in eine dauerhafte, ganz trockene gläserne Retorte. Die Retorte muß wenigstens dreymal so viel halten können und vorhero etwas erwärmt werden, um die Zerbrechung der Retorte zu verhüten. Ist etwas vom Salpeterstaube im Halse der Retorte geblieben, so säubert man denselbigen recht gut mit einer Feder oder mit einem andern schicklichen Instrumente. Hierauf wird durch einen krummen, trocknen, gläsernen Trichter, dessen Schnabel so lang ist, daß er bis zum Salpeter in der Retorte reicht, nach und nach, ein Pfund gutes Nordhäuser Vitriolöl dazu gegossen, und bey jeder Hineingießung etwas umgeschwenkt. Sobald das Vitriolöl alles hineingetragen ist; so lege man die Retorte sogleich in ein gelinde erwärmtes Sandbad, passe eine geräumliche Vorlage daran, und lutire dieselbe mit pulverisirtem und mit Wasser zu einem Brey angerührten Gips, den man auf Leinwandstreifen streichen, und die umgelegte äußere Seite derselben noch mit Bindfaden umbinden kann.

Nachdem alles beschriebenermaaßen eingerichtet ist, so giebt man anfangs gelindes Feuer. Es werden zuerst gelbe, dann rothe Dämpfe aus der Retorte aufsteigen, die sich nach und nach sammeln und in Tropfen in die Vorlage übergehen. Das Feuer wird nach und nach verstärkt, und zuletzt, um alle Säure abzutreiben, sehr stark Feuer gegeben. Nach beendigter Destillation öffnet man die Retorte, und leeret die übergegangene dampfende Säure in ein trocknes, mit eingeriebenem Stöpsel versehenes, Glas aus. Die Ausleerung muß so geschwind, als möglich, geschehen, damit man sich den scharfen Dämpfen nicht so lange aussetzen darf. Die Vorlage schwenkt man mit noch etwas wenigem Wasser aus, und schüttet es zur schwachen Salpetersäure oder zum Scheidewasser. Der in der Retorte gebliebene Rest giebt durch Auflösung und Krystallisirung einen guten vitriolisirten Weinstein.

Rauchdachen, (Köhler) heißt den Kohlhaufen, zunächst über das Holz, mit Moos und Rasen belegen.

Rauche, (Vogelsteller) s. Mause. Jac.

Rauchender Salpetergeist, s. Scheidewasser.

Rauchender Salzgeist, s. Salzspiritus.

Räucherkerzen. (Wachszieher.) Dieses sind Stücken Wachs, so mit vier gespitzten Seiten, oder als eine Pyramide von vorne anzusehen, gemacht sind, deren viereckiger Fuß auf der Seite der Kerze zukommen muß; unterhalb ist eine Spitze, welche in die Löcher des Kreuzes gesteckt wird. Man nennt sie Räucherkerzen, weil man unter dieses Wachs Weihrauchkerzen mischet. Da diese Vermischung das Wachs schwarz macht, so pflegt man sie außenher mit Goldblättern zu überziehen.

Ehe man den im Fuß der Kerze steckenden Spieß herausziehet, so drückt man, wenn man will, Zierrathen darauf; endlich bindet man um das große Ende ein Zwirnband, und schneidet nahe an diesem Bande das untere der Kerze mit einem hölzernen Messer ab, ziehet nachher den Spieß heraus, und die Kerze ist fertig. Das Band befestiget den Fuß der Kerze, und verhindert, daß das Wachs, wenn man die Kerze auf dem Leuchter stellet, nicht los springet.

Räucherpapier, ist ein, mit gewissen destillirten Oelen bereitetes, Papier, womit man die Zimmer parfumiren, feinenes Geräthe, Kleider, Wäsche und dergleichen Sachen wohlriechend machen kann. Es wird auf folgende Art bereitet. Nehmet:

Ol. Cinamom. destillat.
Ligni rhodii destillat.
Nucis moschat. destillat. ana gutt. viij.

Zebethi gr. iv.
Storac. liquid
Ambrae liquid. ana gutt. xij.
Balsami peruviani ʒij.

Mischet diese Stücke alle wohl unter einander, streichet es mit dem Finger auf geglattet Papier, und lässet es trocken werden. Wenn man dieses Papier brauchet, und z. E. ein Zimmer damit wohlriechend machen will, schneidet man ein Stückchen von dem Papiere ab, hält es über das Licht, daß es erwärmt, doch so, daß es nicht anbrennt; so parfumirt der davon aufsteigende Rauch im Augenblicke das ganze Zimmer. Man kann auch dieses Papier zu Kleidern und Wäsche legen, so werden sie gleichfalls wohlriechend.

Rauche Winterstiefeln, s. auswendig ꝛc.

Rauchfang des Windofens, s. d.

Rauchgahres Leder. Dieses ist bey den Tartarn üblich. Die ausgefleischten Felle werden von diesen Völkern geäschert, mit saurer Milch oder mit dem säuerlichen Rückbleibsel von der Destillirung des Milchbranntweins gerieben, in Gruben oder hohlen Bäumen mehr oder weniger geräuchert, zum Theil wieder weich gewirkt, auf der Fleischseite mit Kreide bestreuet und zuletzt beschabet. Bey uns werden auch Hammelfelle mit der Wolle und Kalbfelle mit den Haaren gahr gemacht. Man äschert dieselben nicht, sondern macht sie, nach einer starken Bearbeitung mit dem Schabeisen, und nach einer gelinden und kurzen Beize der erstern in einer abgestorbenen, das ist, bereits gebrauchten Weizenkleybeize, mit einwärts geschlagener Wolle, durch Einreiben der Fleischseite mit dem Teige aus Mehl, Eyergelb, Kochsalz und Alaunauflösung, mittelst einer reichhaltigen Alaunauflösung weißgahr. Hunde- Reh- und Schweinshäute werden mit den Haaren auch mit Alaunbrühen, nach Art des ungarischen Leders, gähr gemacht.

Rauchhafer, (Landwirthschaft) siehe **Barthafer.** Jac.

Rauchhonig, heißt der Honig, welches im obersten Theil des Stockes angetroffen wird.

Rauchkugel, (Artillerie) s. Dampfkugel. Jac.

Rauchschwarzes Kalbleder, s. Kalbleder auf sämische Art.

Rauchschliech, (Hüttenwerk) s. Flugstubbe.

Raucio di Peralta, ein edler starker, weißer spanischer Wein, der in Navarra gezeugt, und weit und breit verfahren wird. Die Kenner schätzen ihn sehr hoch. Man handelt ihn schon auf Flaschen gezogen, und zu Bourdeaux bedient man sich seiner zum Verschneiden gewisser Franzweine.

Räudiger Saum. (Roßhändler.) Das unter diesem Namen bezeichnete Uebel des Pferdes entstehet an den Fesseln, und umgiebt die Krone des Fußes. Eine mehlige Räude oder Krätze, wovon das Haar starret, macht diese Krankheit sehr kenntbar.

Raufzänglein, ist ein chirurgisches Instrument, womit die Haare, sammt der Wurzel, aus der Haut gezogen werden; oder es ist eine chirurgische Zange, die nach ihrem mannichfaltigen Gebrauche verschiedentlich gestaltet ist.

Rauh, heißt ein Körper oder vielmehr die Oberfläche eines Körpers, wenn einige ihrer Theile über die andern merklich hervor ragen. Wir haben keinen Körper, der nicht, eigentlich zu reden, rauhe Oberflächen hätte, und selbst an den geschliffenen Flächen der Gläser, Steine und Metalle entdeckt das Mikroskop noch viele Erhöhungen und Vertiefungen. Wir können also die Rauhigkeit der Körper zwar vermindern, aber nie ganz vernichten; da die Körper Zwischenräume haben, so stellen diese auf ihren Flächen allemal die vertiefteren Stellen vor, über welche die Theile des Körpers selbst hervor ragen. Flächen, derer Rauhigkeit gering ist, nennen wir glatt, und die Rauhigkeit vermindern, heißt Glätten oder **Polliren.** Wenn rauhe Flächen an einander hin verschoben werden, so greifen die Erhabenheiten der einen in die Vertiefungen der andern, und veranlassen dadurch einen Widerstand, den man das **Reiben** nennt.

Raube den Bleytafeln benehmen, (Bleyarbeiter) s. Bleytafeln das Rauhe ꝛc.

Raube Ränder, Ablauf, Laiſes ou Bavures. Die Bleyarbeiter nennen also die Ränder von jeder Tafel, welche sie gießen; sie tragen Sorge, sie abzuschneiden, damit die Tafeln glätter seyn, ehe sie zu einer Arbeit gebraucht werden.

Rauher Quarz, s. Katzenkiesel.

Rauhes Blatt, scabrum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches mit feinen, gemeiniglich mehr fühlbaren als sichtbaren Spitzen besetzt ist.

Rauhe Ulme, kleinblättrigte, Ulmus sativa. M. Das Holz dieses Baums gehört unter das nutzbarste, das jüngere Holz giebt vortreffliche Reifen, das ältere gute Wagendeichseln, dauerhafte Radfelgen, die besten Kutschenbäume u. s. w. und wird darum vom Wagner sehr gesucht. Das vollkommen ausgewachsene, gesunde Stammholz dient zu Balken und Sparren, zu dauerhaften Wasserröhren, besonders im feuchten Boden, und nach dem Lerchen- und Fichtenholze am besten zu Wellen und Wasserrädern, besonders den oberschlächtigen. Die Drechsler und Tischler verfertigen aus demselben allerley dauerhaftes Geräthe. Das Ulmenholz ist auch eines der besten Brennhölzer, giebt gute Kohlen, und noch bessere Pottasche, und verdient in dieser Rücksicht vor dem der Eiche den Vorzug. Noch andere Nutzungen hat diese Ulme.

Die Wurzel ist wenig stark und schwammigt, der Stamm hoch, dick, nicht knorrig, die Rinde dunkel, rauh, aufgeborsten, sehr rissig, das Holz röthlicht, geflecket, aderig, fest, sehr dauerhaft unter dem Wasser, und, selbst bey abwechselnder Nässe und Trockne, dem Stecken und dem Wurmfrasse nicht sehr unterworfen, läßt sich glatt, aber schwer arbeiten, wirft sich wenig.

Raubfutter, (Landw.) heißt man das Heu und Stroh, welches dem Vieh zur Winterszeit zu ſeiner Nahrung vorgeworfen wird.

Rauhhaare, (Bürſtenmacher) ſ. Rauhborſten. Jac.

Raum. (Schiffbau.) Dieſer iſt gleichſam der Keller der Schiffe; er begreift alles Gelaß vom Kolſchwinn bis zum unterſten Verdeck, vom Vor- bis zum Achterſteven. Dieſer große Raum muß alle Kriegs- Mund- und Schiffsbedürfniſſe enthalten. Hier iſt nicht der Ort, genau zu beſchreiben, wie alle dieſe Dinge in demſelben vertheilt ſind, dies geht die Stauung an; hier reicht es hin, zu ſagen: daß der Ort, in welchem das Waſſer und die übrigen Mundbedürfniſſe des Schiffsvolks, mit Ausnahme des Brods, verwahrt ſind, den Namen Raum beybehält. (Die Gegend deſſelben, wo dieſe Dinge bey der Ration ausgegeben, und unter Aufſicht des Butteliers größtentheils verwahrt werden, heißt die **Buttlerey**.) Man macht andere Abtheilungen in demſelben, die mit Brettern abgeſchlagen (beſchattet) werden, die man zum Theil **Kammern** nennt. Dergleichen ſind die **Brodkammern** und die **Pulverkammern**. Andere, die andere Benennungen haben, ſind: (des **Kapitains Keller**) das **Kabelgat**, die **Seegelkoje** (die **Kombüſe** oder **Küche**), das **Kot**, oder die **Pieck**, und die **Hölle**. Zwiſchen allen dieſen Abtheilungen bleiben Gänge zur Communication (die man **Male Gänge** nennt). Auch läßt man zu beyden Seiten dicht gegen die Seiten des Schiffes dergleichen Gänge (die man **Laufgraben** nennt), damit man im Gefecht zu den Lecken kommen kann. Bey Kauffahrern iſt die Einrichtung viel einfacher. Gewöhnlich haben ſie nur vorne das Kabelgat, in welchem zugleich das zur Takelaſche vorräthige Tauwerk mit verwahret wird. Hinten in der Abtheilung, die auf den Kriegsſchiffen die Konſtabelkammer heißt, pflegt die Seegelkoje und der Raum zu Aufbewahrung des Mundvorraths zu ſeyn. Unmittelbar davor die Küche (Kambüſe), neben welcher die Einrichtung der Schlafſtellen oder Kojen für das Schiffsvolk iſt. Aller übrige Raum zwiſchen den Verdecken und unter denſelben bleibt für die Ladung. Je ſtärker dergleichen Kauffahrer bemannt, und nachdem die Reiſen größer werden, zu denen ſie beſtimmt ſind, deſto mehr nähert ſich ihre Einrichtung der Einrichtung von Kriegsſchiffen.

Räume, ſind auf Bergwerken diejenigen Orte, welche zu Sturzplätzen, Waſſerläufen, Pochwerken, Wäſchen und dergleichen, gegen einen leidlichen Abtrag, eingeräumt werden, und nicht zu verweigern ſind.

Räumnadel, (Artillerie) heißt das Inſtrument, mit welchem man das Zündloch der Kanone, wenn es etwas verſtopft iſt, durchſtößt und reiniget, ehe man das Zündkraut darauf ſchüttet. Sie werden von ſehr biegſamen Eiſen, oder von ſtarkem eiſernen oder meſſingenen Drath gemacht, und weil das Zündloch mehrentheils trichterförmig iſt, werden die Räumnadeln von eben dieſer Geſtalt gemacht, ſo, daß ſie ſich in eine Spitze endigen, welche noch dazu dient, daß die Hülſen der Patronen in den Kanonen aufgeſtochen werden können. Man hat, nach Beſchaffenheit der Stücke, größere und kleinere. Eigentlich ſollte man vielerley Arten haben. Die erſte iſt dreyeckig, und geht auch unten ſo ſpitzig zu, mit welcher man, ſowohl ehe geladen wird, als auch nachher, ehe man Zündkraut einſchüttet, zum Zündloche einräumt. Die zweyte hat an dem einen Ende einen ordentlichen Nagelbohrer, um, wenn ſich etwas in dem Zündloche feſt geſetzt hat, ſolches zu durchbohren. Die dritte iſt wie ein Löffel oder Markzieher geſtaltet, um das Losgebohrte aus dem Zündloche wegzunehmen. Die vierte hat einen kleinen Widerhaken, und dient blos die Metallſtärke an dem Zündloche zu erforſchen.

Raumſchranke, (Bleyarbeiter) iſt ein Theil der Form, in welcher die bleyernen Röhren gegoſſen werden, und zwar dasjenige Stück, mit welchem die Oeffnung der Form, ſo dem Gießloche am nächſten, verſchloſſen wird. Es beſtehet aus einer kupfernen Platte, ſo in der Mitte ein Loch von dem Durchmeſſer des Rundkolbens oder Kerns hat. Auf dieſes Loch wird eine andere kleine Röhre gelöthet, deren äußerer Durchmeſſer dem innern der Form gleich iſt. Die Platte ſelbſt hat mit der Form gleichen Durchmeſſer.

Raupenſeide, ſo heißt diejenige Gattung von Seide, die ihren Urſprung von Raupen hat. Der Seidenwurm iſt zwar ohnſtreitig ſelbſt eine Raupe; es giebt aber noch mehrere Raupen, die Seide ſpinnen: wie z. B. die Fichtenraupe.

Raupenſpinell, ſ. Rubinſpinell.

Rauſchen, (Viehzucht) ſagt man von den Saumüttern, wenn ſie hitzig oder brünſtig ſind.

Rauſchendes Lahngold, ſ. Flittergeld. Jac.

Rauſchenſchlitten, nennt man in Niederſachſen den Rennſchlitten.

Rauſchgelb Kies, Arſenicum ſulphuratum Linn. ſ. Giftkies.

Rauſchſilber, ſ. Flitterſilber. Jac.

Raute, ſ. Rhombus. Jac.

Raute an einen Schlüſſel richten, (Schloßer) heißt, ihr beynahe eine ovale Figur geben, da ſie zuvor rund war, welches mit dem **Rautenrichter** geſchiehet, welches eine Art von Dorne iſt.

Rautenbrillant, (Diamantſchleifer) heißt ein Stein, der oben lauter flache, vierſeitige Facetten, unten aber lauter Queerfacetten, hat. Er iſt gleichſam ein Mittelding zwiſchen Rautenſtein und Brillant.

Rautenfeld, (Diamantſchleifer) ſ. Fazette. Jac.

Rautenförmiges Viereck, ſ. Rhomboides. Jac.

Rautenförmig zugeſpitzter Meißel, ſiehe Meißel. Jac.

Rautenfriſur, (Frauenſchneider) ſiehe Karreaufriſur. Jac.

Rautenklingen, eine Art Ruhler Meſſerklingen.

Rautenrichter, (Schloßer) ſ. Raute.

Rautenſalpeter, d. i. würflichter Salpeter.

Rautenſpinell, ſ. Spinell.

Rautenstein, (Diamantschleifer) so heißen auch die Rosetten.

Rautenvierung, s. Rhombus. Jac.

Rautigkeit, (Gärtner) s. Ausfatz.

Rav, (Wallfischfang) s. Nackling.

Ravensbergische Leinen, eine gute und gedrungen gewebte deutsche Leinwand, die man in der Grafschaft gleiches Namens, in Westphalen häufig verfertiget, und über Hamburg und Bremen in alle Gegenden von Europa, ja bis nach Ost- und Westindien, ausführt. Man schätzt solche ihrer Güte und Dauerhaftigkeit wegen noch höher, als die schlesische. Sie kömmt meist unter dem Namen der Bielefelder, Herforder, Holländischen und Warendorfer Leinen zum Handel. Man muß jedoch die hier verfertigte Warendorfer nicht mit der verwechseln, welche zu Warendorf selbst verfertigt wird. Die Ravensbergisch-Warendorfer ist viel feiner und dichter; sie kann mit der feinsten Niederländischen den Vergleich aushalten, und wird deswegen häufig unter dem Namen der holländischen Leinwand abgesetzt. Die Bleiche übertrifft sogar die Harlemer um ein vieles, weil hier die Waare viel sanfter und vorsichtiger behandelt wird, so, daß sie an der Dauerhaftigkeit nicht leidet. Der Handel mit Ravensbergischen Leinen ist blos den Kaufleuten in den Städten und Weichbildern erlaubt, aber die Weber und Fabrikanten dürfen sich damit nicht abgeben. Die Breite der Waare ist durch Verordnung vom Jahre 1687 auf sechs Viertel, und die Länge auf zwanzig Ellen beym Löwentlinnen fest gesetzt. Das Linnen wird auf den dazu angeordneten Legen zu Bielefeld, Herford, Halle, Versmold, Borgholzhausen und Vlotho gemessen, und seine Tüchtigkeit beurtheilt; hernach bezeichnet man es an beyden Enden mit einem Adler; das untaugliche aber wird ohne Zeichen zurück gegeben, und der Leinenweber noch dazu mit Strafe belegt. Ein solches für untauglich gehaltenes Linnen darf hernach weder auf die Landesbleichen gebracht, noch außer Landes verkauft werden. Die feinste und dichteste Sorte wird in dem District Schildesche des Amts Sparenberg gewebt. Man unterscheidet die hiesige Leinwand in Warendorfer ein und sechzig ellige, Bielefelder dichte, Bielefelder halb dichte, Bielefelder klare, klargestreifte und gestreifte und gewürfelte von lauter Garn, breite holländische Leinwand, geblümte gezogene Leinwand, Drellinnen, in gelbe und graue Sorten, zu Kleidungen, Stück- oder Löwentlinnen.

Raventuch, eine Art Segeltuch, so theils von Flachs, theils auch von Hanf gewebt, und aus Rußland in großer Menge zum Handel gebracht wird. Es ist in Stücken von funfzig Arschim. Das Stück gilt gewöhnlich 7 bis 8 Rubel. St. Petersburg allein führt jährlich an 60 bis 70000 Stück Raventücher, größtentheils nach England, Holland, Dänemark und Lübeck, aus. Man heißt eigentlich, Raventuch oder Ravendek, das schmälere, feine Segeltuch, so wie Blamek das breitere bedeutet.

Raviolen, Schlikkräpfchen, sind ein Gebackenes, das aus einer gewissen in einem ausgetriebenen Tieg geschlagenen Farce besteht, hernach in Wasser gekocht, und aus Schmalz gebacken wird.

Rawanastron, (Musikus) s. Geige.

Raypour, eine ostindische Seide, welche durch die holländische Kompagnie aus Bengalen zum Verkauf gebracht wird.

Razetto, im italienischen Handel, eine Art glatter oder auch gestreifter halbseidener Tapetenatlasse, die besonders von Botzen, Trient, Rovereit und aus dem Mayländischen gezogen wird. Sie sind eine Leipziger Elle, auch wohl etwas darunter oder darüber, breit, und in Stücken von 60 bis 200 Ellen.

Raziere, ein Getreidemaaß, hält nach Pariserkubikzollen in Aire 5070; in Berg St. Vinox 7140 u. 7020; in Conde 5970; in Dixmuyden 4819, 4757 und 3690; in Douay 4327; in Dünkirchen Wassermaaß 8766, Landmaaß 7258, 7146 und 8386; in Gravelins 6681; in Grevelingen 6585; in Lille 3584; in Nieuwpoort 8391 und 8278; in Ostende 8853 und 8560; in Ryssel 3584 und 3690; in St. Omer 6532; in Tournay 6038; in Valenciennes 2516 und in Ypern 6004.

Razini, im vorgedachten Handel, dünne seidene Atlasse, welche besonders in Genua, Florenz, Venedig, Lucca, Como und Mantua in großer Menge verfertiget werden. Die Genueser sind zwey Palmi breit. Die Waare wird sortimentsweise gehandelt, wo man die feinen und die gemeinern Farben durch die Bank im Preis zu rechnen pflegt.

Razzer, ein welscher Wein, der zwischen Nizza und Savona gewonnen wird. Eine Art Muscatweins.

Razzese, ein italienischer Wein, s. d.

Ratz, ein Getreidemaaß, s. Raziere.

Re (isle de) Weine, sind weiße Franzweine, die von der Insel dieses Namens in großer Menge zum Handel gebracht werden. Der größte Theil davon geht nach Norden, nach Amerika ꝛc. St. Martin ist der Ort, wo man sie am stärksten einladet.

Read's Elektrisirmaschine, s. El. M.

Reagentia, s. gegenwürkende Mittel.

Real, ein Getreidemaaß, hält nach Pariser Kubikzollen in Nancy 9660 und 9670.

Real, eine alte spanisch-niederländische Goldmünze. Wiegt 111,3 holl. As. Gehalt 23 Kar. 9¼ Gr. enthält fein Gold 110,3 und ist im 20 Fl. Fuß 4 thlr. 9 gr. 1 pf. werth.

Real de arditos, s. Barcellonische Rechnungsreal.

Realer Wechsel, so viel als trassirter Wechsel.

Reales de Plata, eine spanische Rechnungsmünze, zu 34 Maravedis, wird zu 3,19 holl. As fein Gold, und 47,35 As fein Silber gewürdiget. Dieses giebt nach dem 20 Fl. Fuß 3 gr. 1 pf.

Real de Plata Catalana, eine Catalonische Rechnungsmünze, hat anderthalb Reales de Arditos, 36 Dineros, 72 Mallas. Ihr Werth ist 2 gr. 8 pf. Convention.sgeld.

Reales,

Reales de Vellon, eine ſpaniſche Rechnungsmünze zu 34 Maravedis, wird zu 1,69 holl. As fein Gold und 25,16 fein Silber gewürdiget; dieſes giebt nach dem 20 Fl. Fuß 1 gr. 8 pf.

Realfeſtung, eine Hauptfeſtung, die mit allen Fortificationswerken verſehen iſt.

Realgar, Rauſchgelb, rothes Auripigment. (Bergw.) Man findet es in unbeſtimmten oder ſtalaktitiſchen Maſſen, undurchſichtig oder halb durchſcheinend, und in achteckigen Pyramiden oder Prismen regelmäßig kryſtalliſirt, und heißt dann **Arſenikrubin.** Seine ſpecifiſche Schwere iſt 3,225.

Realſtandarte, (Schifffahrt) iſt die Flagge der Reale oder der vornehmſten Galeere.

Realtücher, (Tuchmanufaktur) ſiehe breite Waaren. Jac.

Realwerk, (Orgelbauer) iſt 1575. von Roll in Nürnberg erfunden.

Reaumurs Art, Eyer ohne Hühner auszubrüten, ſ. Eyer.

Reaumurſches Porzellan, ſ. Porzellan aus Glas zu machen.

Reaumuriſche Weingeiſtthermometer, ſiehe Alt- und Neu-Reaumur.

Rearadmiral, heißt bey den Engländern ſo viel, als Contreadmiral, weil er die Rear, d. i. Arriergarde oder das Hintertreffen, bey einer großen Flotte, zu kommandiren hat.

Rebebe, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzollen zu Alexandria 7920.

Rebel, (Waſſerbau) ſ. Revel.

Rebellhölzer, (Baukunſt) ſind Leiſten von Eichenholz, etwa 2 Zoll breit und einen halben Zoll dick, welche über die Fugen zweyer zuſammen geſetzter Bohlen oder Bretter genagelt werden.

Rebenleſen, (Weingärtner) ſ. Rähmen. Jac.

Reber, (Muſiker) ſ. Ribeca. Jac.

Rebhühner, (Artillerie) ſ. Wachteln.

Rebhühneraugen, Farbenſpiegel. Die Bleyarbeiter nennen die kleinen Zeichen alſo, welche ſich im Zinn befinden, deren Farben veränderlich ſind; daran erkennen ſie es, wenn das Zinn gut iſt.

Rebländer, ſind ſo viel, als Weingärten oder Weinberge.

Rebont, ſ. Strumpfwirken.

Rebulla, ein Wein aus der Grafſchaft Görz, der größtentheils nach Krain und Kärnthen ausgeführt wird.

Recambium, ſo viel als Rückwechſel.

Recambio-Conto, iſt bey den Kaufleuten ein Conto, welche debitirt wird, wenn ein Wechſel unter Proteſt retournirt und creditiret wird, wenn ein ſolcher Wechſel von dem Ausgeber oder Verkäufer mit allen Unkoſten bezahlt wird: was ſich denn auf ſolche Rechnung an Gewinn und Verluſt zeiget, wird durch Gewinn und Verluſt Conto ſaldiret.

Recapitiren, ein bey Wechſeln gebräuchliches Handelswort, welches ſo viel heißt, als annehmen oder ehren; als die Annehmung oder Honorirung, auch das Addreſſegeben. Es werden auch öfters unter Recapiti die Wechſel ſelbſt verſtanden.

Receſſus, (Kriegsbaukunſt) ſ. Abſchnitt. Jac.

Rechange, (Handl.) ſ. Rückwechſel. Jac.

Rechen, (Papiermacher) ſ. Querl. Jac.

Rechen, Harken, wird die Arbeit genannt, die mit dem Rechen oder Harken geſchieht; alſo wird das dürr gemachte Heu und Grummet auf den Wieſen, Hafer, Gerſte und andere mit der Senſe gehauene Feldfrüchte auf dem Acker gerechet oder geharkt. In den Gärten werden die Alleen und Gänge gerechet und rein gehalten; die gegrabenen Gartenbeete müſſen vor der Ausſaat der Küchengewächſe wohl überrechet, die großen Klöſer mit dem Rechen oder ſonſt klein zerſchlagen, auch die ſo denn fein klein gemacht ſeyn, damit das zarte und kleine Küchengeſäme deſto beſſer ausgeſäet werden, und nicht allzu ſehr unter die Erdſchollen verfallen möge.

Rechenmaſchine des Hauptmann Müller. Das Gehäuſe dieſer Maſchine iſt von vergoldetem Meſſing, ganz rund, im Durchſchnitt zehn einen halben Pariſer Zoll, und beynahe viertehalb Zoll hoch.

Auf der horizontalen Oberfläche befinden ſich in zwey Zirkellinien zweymal vier und zwanzig emaillirte Zahlenſcheiben. Jede der innern kleinen Zahlenſcheiben iſt mit 10 Ziffern von 1 bis 9 nebſt 0, jedes der äußern größern Zifferblätter aber mit eben dieſen Ziffern doppelt, und zwar einmal mit ſchwarzen vorwärts, und einmal mit rothen Ziffern rückwärts beſchrieben. Die ſchwarzen Ziffern dienen zur Addition und Multiplication, die rothen hingegen zur Subtraction und Diviſion. Dieſe Oberplatte läßt ſich mit allen darauf befindlichen Zahlenſcheiben vor- und rückwärts ſchieben, oder um ihr Mittel drehen, und die Zahlenſcheiben ſelbſt können um ihren eignen Mittelpunkt, entweder durch die im Mittelpunkt der Oberplatte befindliche Kurbel, oder unmittelbar an ihren hervor ragenden, mit Knöpfen verſehenen, Wellen durch die Hand gedreht werden.

An der unbeweglichen Seitenfläche des Gehäuſes ſind oben ebenfalls vierzehn vertikale Zahlenſcheiben, welche auf ihrem breiten emaillirten Rande mit den Ziffern 0, 1 bis 9 beſchrieben ſind, um ihr eignes Mittel aber ſich nicht durch die Kurbel, ſondern nur an ihren Knöpfen mit der Hand drehen laſſen.

Jede Zahlenſcheibe hat eine Oeffnung oder gleichſam ein kleines Fenſter, worinn die gegebene Ziffer geſtellt wird, oder die gefundene erſcheint; jedoch iſt auch der übrige Theil der Scheiben frey und unbedeckt, damit man jede Ziffer ſehen, und ſie leichter und geſchwinder in das Fenſter rücken kann.

Hierbey iſt noch der Vortheil zu bemerken, daß ſich die Scheiben mit der Hand nach Belieben vor- und rückwärts drehen laſſen, je nachdem eine Ziffer dem Fenſter näher iſt, ohne daß dieſe Umdrehung auf die nächſt anſtoßenden

Scheiben einen Einfluß hat, wie denn auch bey Umdrehung der Kurbel diejenigen Zahlenscheiben unbeweglich bleiben, die nicht mit rechnen sollen.

Der Werth dieser Zahlenscheiben, ihrer Stelle nach, ist bey jeder verzeichnet, so daß auch ein im Rechnen Unerfahrner eine jede Zahl sogleich aussprechen kann: und da diese Maschine vierzehn Stellen enthält: so läßt sich darauf bis zu 99 Billionen, ja weil man vierzehn 9ter annehmen kann, bis auf 100 Billionen weniger 1 rechnen; auch ist zwischen der ersten und letzten Stelle oder Zahlenscheibe, zu Vermeidung eines Irrthums, ein größerer Zwischenraum gelassen worden.

Mitten auf dem kleinen Theile der unbeweglichen Oberplatte befindet sich ein Zeiger, der auf die vorgedachten kleinen Zifferblätter weiset, welche nur zur Multiplication und Division gebraucht werden.

In der Maschine selbst ist unter andern ein Glöckchen angebracht worden, welches sich nur in dem Falle hören läßt, wenn entweder eine heraus kommende Zahl größer werden will, als es die Maschine erlaubt, oder wenn eine gegebene Zahl nicht in die ihr zukommende Reihe Zahlenscheiben gesetzt wird, auch wenn man, besonders bey dem Dividiren, die Kurbel öfterer herum drehet, als es seyn darf.

Die ganze Maschine ist übrigens mit einem Futterale versehen, dabey sind aber noch zwölf besondere Stücke der größern Zahlenscheiben mit den, an dem untern Theile ihrer Welle befestigten, Rädern verwahret, welche zur Rechnung mit genannten Zahlen dienen: zu welchem Behuf aus der Oberplatte der Maschine die sechs erstern größern Zahlenscheiben heraus genommen, und an deren Stellen andere beliebige Scheiben eingesetzt werden, wie solches die genannten Zahlen, die man berechnen will, erfordern.

Mit dieser Maschine können folgende Rechnungsarten gemacht werden: Addition, Subtraction, Multiplication, Division, mit genannten Zahlen, Duodecimal- und Sexagesimalrechnung, gemeine Berechnung, Regel de Tri, Quinque ꝛc. auch Quadrat- und Kubikwurzelausziehung, arithmetische Progression gemeiner und genannter Zahlen, Rechnung mit größern Zahlen, als die Maschine enthält.

Ein wichtiger Vorzug, den diese Maschine vor der bekannten Hahnischen hat, ist wohl der, daß sie niemals falsch rechnet; ein Umstand, der sich bey der letztern nicht selten ereignet.

Rechenmaschine des Herrn Schürmanns. Die Neperschen Rechenstäbchen sind um Cylinder gelegt, und in ein Kästchen angebracht, daß man sie drehen kann; am rechten und linken Ende des Kästchens eine Pappe mit den neun Ziffern in einer Kolumne. Beym Multipliciren gehört eine solche Ziffer in den Multiplicator; den Multiplicandus stellt man durch obere Ziffern der Cylinder dar, so findet man auf den Cylindern in einer Zeile mit der Ziffer des Multiplicators sein Produkt in jeder Ziffer des Multiplicandus, die Produkte muß man also abschreiben und gehörig zusammen addiren.

Rechenpfennig. * Es giebt aber auch Jettons von Gold und Silber, welche eine Art Schaupfennige oder Gedächtnißmünzen vorstellen. Der Ursprung der Rechenpfennige ist französisch, weswegen auch noch bis jetzo die mehresten, in Nürnberg verfertigten, das Bildniß des Königs von Frankreich führen. In Nürnberg kostet das Pfund 64 Kreuzer, dergleichen mit Louisd'orgepräge 80 Kreuzer.

Rechenscheibe eines Franzosen. Diese Scheibe bestehet aus sieben und dreyßig Abtheilungen oder Gräden, und dann aus eben so viel durch concentrische Parallelzirkel gemachten Fächern in jeder Abtheilung. Es enthält aber der erste Grad die Zahlen von 1 bis 10000, und der letzte von 10000 bis 100 Millionen. Im Centro ist ein Zeiger angeheftet, den man herum drehen kann, und eben mit den Zahlen bemerkt, als solche auf dem ersten Grade stehen.

Rechnung in Banko anfangen, (Handl.) s. Bankoconto anfangen. Jac.

Rechnung in Banko haben, s. Bancoconto haben. Jac.

Rechnungsbücher, Raitungsbücher, heißen 1) diejenigen Bücher, worinn vornehmlich die Wucherer und Geldwechsler, sonst aber auch alle diejenigen, so auf Rechnung sitzen, oder sonst mit Geldsachen zu thun haben, ihre von Zeit zu Zeit gehabte Einnahme und Ausgabe ordentlich aufzeichnen und eintragen. Ingleichen heißen **Rechnungsbücher,** Rationaria. 2) Alle solche Bücher, die von Kauf- und Handwerksleuten, über gethane Lieferungen und empfangene Zahlungen, geführt werden. Dieselben führen wider den, der sie geschrieben, völligen, und hingegen für ihn nur halben Beweis; sie mögen aber, wenn es ein ehrlicher und unberüchtigter Mann ist, durch einen Erfüllungseid gültig gemacht werden: derohalben ist es allezeit sicherer, die bezahlten Auszüge quittiren zu lassen und beyzulegen. Auch nennen die Kaufleute 3) ihr Hauptbuch gleichfalls das Rechenbuch.

Rechnungscopeybuch, ist eines von den Hülfsbüchern der Handelsleute, dessen sich insonderheit diejenigen bedienen, und billig bedienen müssen, die eine weitläuftige Handlung führen, um jede Rechnung, sie sey einheimisch oder ausländisch; wie selbige abzugeben oder zu übersenden sind, darinnen zu formiren, sonderlich die Courantrechnungen, weil auf ihren Versendungstag dasjenige, was darinnen berechnet worden, in das Memorial gebracht, und der Saldo notirt werden muß, damit solches ferner im Journale beschrieben und im Hauptbuche auf gehörige Rechnung adjustiret werde. Das Blatt, wohin im Memoriale die Berechnung und der Saldo notirt sind, ingleichen den Tag muß der Buchhalter in diesem Buche unter die Rechnung setzen, und sind die Blätter an beyden Seiten mit gleichen Nummern zu bezeichnen. Einige formiren im Facturbuch nur allein diejenigen Rechnungen über Waaren, so sie in Commission empfangen

pfangen und verkauft haben; im Rechnungskopeybuche aber die Rechnungen über die in Commission eingekaufte Waaren, auch alle abzusendende und zu übergebende Schlußrechnungen; dannenher sie das erste Facturbuch vom Empfangenen, das letztre Facturbuch vom Versendeten nennen, welches von eines jeden Gutdünken abhänget.

Rechnungsgulden nach dem Finnischen Fuß, dieser wird zu 308,8 holl. As fein Silber gewürdiget; dieses giebt nach dem 20 Fl. Fuß 21 gr. 4 pf.

Rechnungsthaler-Courent:

	Würdigung.	Werth im 20 Fl. Fuß.		
Holländische Valuta	500	1	8	10
Zinnischer Fuß 1667	463	1	6	5
Hamburger, Lübecker, Dänischer, Holsteiner und Meklenburger Valuta	429	1	4	3
Leipziger Fuß 1690,	405	1	2	7
nach alten französischen ganzen Louisblanc	384	1	1	8
halben dergl.	376	1	—	9
ein Viertel dergl.	363	—	23	11
Conventionsgeld	364	1	—	—
Preußischem Courant	347	—	22	10
Sächsisch Steuergeld 1753	345	—	22	8

Rechnung zur Hälfte auf Gewinn oder Verlust, s. Conto a meta.

Rechtdrathel, (Zeugmacher) heißt derjenige, so zur rechten Hand wirket.

Rechter Flügel, (Soldatenst.) s. Flügel. Jac.

Rechtes Winkelkreuz, (Bergwerk) s. Winkelkreuz der Gänge.

Rechtfüchse, (Roßhändler) eine Art brauner Pferde.

Rechtwinklichte Vertheidigung, (Kriegsk.) heißt diejenige, wobey das Gewehr mit der Brustwehr einen rechten Winkel macht.

Recipiangulum, s. Winkelmesser.

Recipiangle des Tob. Mayers, siehe Mayers Recipiangulum.

Recipiente, (Mechanikus) heißt an der Kleistischen Flasche der Conduktor und das Isolatorium zusammen genommen.

Recipiente, (Destillateur) s. Vorlagen.

Reciprocation der Pendel, ist eine kleine Bewegung, die sich, nach der Behauptung einiger Naturforscher an einem langen, sonst völlig ruhenden, Pendel aus der Ursache zeigen soll, weil die Stelle des Schwerpunkts der Erde, mithin auch die Richtung der Schwere, veränderlich ist.

Recitativ, (Musikus) ist eine Art des leidenschaftlichen Vortrags der Rede, die zwischen dem eigentlichen Gesange und der gemeinen Declamation das Mittel hält; sie geschiehet, wie der Gesang, in bestimmten, zu einer Tonleiter gehörigen Tönen, aber ohne genaue Beobachtung alles Metrischen und Rhythmischen des eigentlichen Gesanges. Es wird in das **unbegleitete und begleitete Recitativ**, oder in das **eigentliche Recitativ und Accompagnement** eingetheilt. Bey dem unbegleiteten Recitativ pflegt sich nur von Zeit zu Zeit ein einzelner Grundton hören zu lassen, welcher auf einem Clavierinstrumente mit den dazu gehörigen Accorden angeschlagen wird, damit theils der Sänger im Tone erhalten, theils die Wendungen der zum Grunde liegenden Harmonie merkbar werden, welche hier meistens fremder und kühner sind, als in andern musikalischen Stücken. Was den Sänger anlangt, so hat er zu merken, daß er mehr deklamiren als singen muß, und also sich nicht genau an den Takt zu binden braucht; sondern die Noten müssen fast alle in gleicher Bewegung abgesungen, und nur diejenigen mit mehr Nachdruck ausgezeichnet werden, auf die die Hauptsylben und Hauptworte liegen. Es sind wenige Manieren darinn anzubringen, außer die Vorschläge, Pralltriller und Mordant.

Reckenstücke, s. Griffel. Jac.

Recognitionsschein, s. Bekanntnißschein.

Recognosciren, (Soldatenstand) bedeutet, auf Kundschaft ausgehn, von dem Zustande des Feindes, oder eines Orts, durch ausgeschickte Leute Nachricht einziehen.

Recurs im Handel, heißt auch Gewährleistung, vermöge deren man berechtiget ist, sich von einem dritten Mann eine Summe bezahlen zu lassen, die man wegen insolventen Zustandes des eigentlichen Schuldners zu verlieren Gefahr läuft.

Redder, überhaupt so viel, als ein etwas erhöheter breiter und fahrbarer Weg, oder auch Damm, besonders in den Marschen, längs der Niederelbe. In letzterem Betrachte ist er denn auch mit dem holländischen Draageldam beynahe einerley. Sonst heißt auch noch Redder, eine Auf- und Abfahrt an den Deichen, wie die Aparellen. Bey Aufführung neuer Deiche ist dahin zu sehen, daß solche, so viel es nur, ohne gar zu nachtheiligen Aufenthalt bey der Arbeit, geschehen kann, oftmals verlegt werden, damit dadurch der neue Deichkörper allenthalben gleiche Stärke erhalte, indem die verschiedenen Auf- und Abfahrten an den Deichen währender Arbeit solche zugleich nicht wenig befördern.

Redemeister, (Köhler) heißt eine Person, welche auf ihre Rechnung, Holz verkohlen läßt und damit Handlung treibt.

Reddykeit, Methode Schleusenthore zu öffnen, siehe Schleusenthor-Vertiefungsmaschine, s. d.

Re-dièse, (Musikus) s. Diese.

Redlich am Handwerke. Es wissen und pflegen die Handwerker einen genauen Unterschied zwischen dem gemeinen bürgerlichen Stande, dessen Ehre und Unbescholtenheit und zwischen dem Handwerksstande, dessen Ehre und Redlichkeit zu machen, so daß, wenn gleich einer von ihnen sich noch so redlich, so viel das bürgerliche Wesen betrifft, aufgeführt, aber Handwerkswegen an ihm

zu tadeln ist, sie ihn dennoch für unredlich halten, und bey anbefehlendem Gruße der abwandernden Gesellen an das Handwerk, so weit es redlich ist, jenen mit Namen ausnehmen, als welchen sie so lange für unredlich halten, bis er da oder dort hingekommen, und seine Sache ausgemacht.

Redoppiren, (Bereiter) eine Wendung des Pferdes mit einer halben Volte. Das Redoppiren ist im Kriege ganz unnütz, nnd dient nur zur Zierde. Ein Pferd, welches redoppiren lernen soll, muß stark, leicht, hurtig seyn, und ein gut Maul haben, auch vorher von einer Hand zur andern wohl galoppiren, sonst kann es leicht verderben werden.

Redoutenhaus, ein öffentliches Gebäude, worinn Bälle und Masqueraden gegeben werden. Die zweckmäßige Einrichtung eines solchen Gebäudes gründet sich auf folgende Regeln: 1) Es muß ein solches Gebäude einen Redoutensaal enthalten, der 50 und mehrere Fuß breit, und 100 und mehrere Fuß lang ist. 2) Es muß sich in der halben Länge eines solchen Gebäudes ein Orchester befinden, worinn die Musik befindlich ist. 3) Es muß sich an dem Redoutensaal ein Saal für den Regenten und seinen Hof befinden, und eben daran müssen einige Zimmer zu Erfrischungen befindlich seyn. 4) Es müssen an dem Redoutensaal auch einige Zimmer zu Erfrischungen für das Publikum befindlich seyn. 5) Es muß in einem solchen Gebäude ein Zimmer für Meubles befindlich seyn. 6) Es muß ein solches Gebäude einige Zimmer für Bedienten enthalten. 7) Es muß ein solches Gebäude einige Holzschoppen enthalten. Endlich 8) muß vor einem solchen Gebäude ein großer Platz für die Kutschen befindlich seyn. — Es ist nicht ungewöhnlich, daß man die Redoutenhäuser an die Opern und Komödienhäuser bauet, es geschiehet aber auch, daß man die Komödienhäuser so einrichtet, daß solche zu Redouten dienen können.

Reduciren, Reducirung, Wiederherstellung, Revivificirung, Wiederlebendigmachung, Reductio, Revivificatio, heißt irgend eine Substanz wieder in den Zustand versetzen, in welchem sie sich von Natur befindet. Der Gebrauch dieser Wörter aber hat solche auf diejenigen Operationen eingeschränkt, durch welche man den Metallen, die entweder durch den Verlust ihres Brennbaren, so wie in den metallischen Kalken, oder durch die Vereinigung mit irgend einer fremden verlarvten Materie, wie z. E. im Platzgolde, Hornsilber, Zinnober, und andern dergleichen zusammen gesetzten Körpern, ihre metallische Gestalt und Eigenschaften verloren haben, diese Gestalt und Eigenschaften wieder giebt.

Reducirender Fluß, (Probierkunst) heißt ein solcher, welcher den zerstörten Metallen ihre metallische Gestalt wieder giebt.

Reducirende Vorschläge, (Metallhütte, Probirk.) s. Vorschläge.

Reduktion der Metallkalke, Wiederherstellung der Metalle aus ihren Kalken. Diesen Namen führt in der Chymie jedes Verfahren, wodurch ein Metall, welches die metallische Gestalt und Eigenschaften verloren hatte, wiederum in den vorigen reguliniſchen Zustand versetzt wird.

So, wie die Entziehung des Brennbaren die Metalle in Kalke verwandelt, so giebt die Wiedervereinigung mit dem Brennbaren den Kalken die metallische Gestalt wieder, und bewirkt dadurch ihre Reduction. Die Kalke sind sehr geneigt, das Phlogiston wieder anzunehmen, wenn man nur ihre Verkalkung oder Dephlogistisation nicht allzu weit getrieben hat, und ihnen das Brennbare in einer schicklichen Gestalt darbietet. Die Kalke des Bleyes, Eisens, Wißmuths, Kupfers werden durch bloße Berührung des Phlogistons in Dampfgestalt, z. B. durch die Dämpfe der Schwefelleber, reducirt; aber freylich wenn sie beträchtliche Massen ausmachen, nur auf der Oberfläche. Eben diese Kalke werden auch auf dem nassen Wege aus den Auflösungen in metallischer Gestalt niedergeschlagen, wenn man sich einer Substanz, die ihnen Phlogiston genug mittheilen kann, z. B. eines andern Metalls, zum Fällungsmittel bedient. So schlägt das Eisen aus kupferhaltigen Wassern Kupfer in metallischer Form nieder. Aber auch hiebey bleiben die Theile des wiederhergestellten Metalls entweder ganz getrennt, oder werden doch nicht vollkommen zu gleichartigen dichten Massen verbunden.

Das beste Hülfsmittel zu geschwinden Reductionen ist demnach die Schmelzung. Man vermischt den Kalk mit der gehörigen Menge von Kohlenstaub oder andern vielen Brennstoff abgebenden Materien; bringt eine Substanz hinzu, welche die Schmelzung und Scheidung des Metalls von den Schlacken erleichtert, und setzt das Ganze in verschlossenen Gefäßen, ohne Zutritt der äußern Luft, dem Feuer aus.

Bey diesen Reductionen wird allezeit eine große Menge Gas aus den Kalken entwickelt, welche ein beträchtliches Aufschwellen der ganzen Masse verursachet, daher man auch im Anfange nur ein mäßiges Feuer geben darf. Wenn man beym Reduciren Phlogiston zugesetzt hat, so besteht das entwickelte Gas größtentheils aus Luftsäure oder fixer Luft.

Ein besonderes Phänomen ist allerdings, daß die Kalke der edlen Metalle, ingleichen der ohne Zusatz bereitete, und der rothe Queckſilberniederschlag, durch die bloße Hitze in verschlossenen Gefäßen, ohne Zusatz von Phlogiston, reducirt werden. Diese Erscheinung kann nicht anders, als durch die genaue Vereinigung erklärt werden, welche in diesen Metallen zwischen ihren Erden und dem Phlogiston statt findet. Die Kalke der edlen Metalle lassen sich wegen ihrer Feuerbeständigkeit nicht anders, als durch Auflösungen und Niederschläge bereiten, und es scheint dabey der größte Theil ihres Phlogistons noch in den Kalken zurück zu bleiben, und bey der Schmelzung ohne weitern Zusatz die Reduction zu bewirken. Von den Queck-

ſilberkalken, ob ſie gleich durchs Feuer bereitet ſind, muß man das nämliche ſagen, oder nach Crawfords Theorie annehmen, daß in ihnen der Grundtheil der reinen Luft, mit Phlogiſton zu einem neuen Stoffe verbunden, zurück bleibe, und bey der Reduction durch die Hitze wiederum zerſetzt werde, wenn man nicht lieber geſtehen will, daß das ganze Phänomen bis jetzt noch nicht hinlänglich erklärt iſt.

Die wieder hergeſtellten Metalle wiegen weniger, als die Kalke, aus denen ſie bereitet ſind, ob ſie gleich einen Zuſatz von Phlogiſton erhalten haben. Dies erklärt ſich aber ſehr leicht und natürlich aus der Menge von Gas, welche bey der Wiederherſtellung davon geht. Iſt die Reduction ohne Zuſatz von Phlogiſton geſchehen, wie bey den Queckſilberkalken, ſo beſteht dieſes Gas aus der reinſten dephlogiſtiſirten Luft, woraus es wahrſcheinlich wird, daß zu den Metallkalken überhaupt ein großer Antheil von reiner Luft komme, der ihr Gewicht vermehrt, und bey der Reduction wieder hinweg geht, durch zugeſetztes Phlogiſton aber auf eine noch unbekannte Weiſe fixe Luft oder Luftſäure hervor bringt.

Nach dem antiphlogiſtiſchen Syſtem beſteht die Reduction in einer Entziehung des Säure erzeugenden Grundſtoffs der Kalke, welcher mit dem freyen Feuer zugleich Luftſäure bildet, und deſſen Hinweggehen die natürliche Urſache der Verminderung des Gewichts iſt. Aus dieſer Vorſtellungsart erklären ſich alle obige Phänomene ganz leicht, wenn man annimmt, daß die Kalke der edlen Metalle und des Queckſilbers weniger Verwandtſchaft mit dem ſauren Grundſtoffe haben, als andere Metallkalke, bey denen der Kohlenſtoff erſt als Zwiſchenmittel wirken muß, um ſie davon zu befreyen.

Reduktionszirkel, Theilungszirkel. Dieſer iſt zweyerley: Als mit einem unbeweglichen, und mit einem beweglichen Kopf.

1) Der unbewegliche heißt derjenige, deſſen Kopf feſte iſt, und unten u. oben Spitzen hat, ſo noch eine alte Art iſt. Er wird gebraucht, um eine Linie zu theilen, und eine Fläche aus dem Kleinen in das Große, und aus dem Großen in das Kleine zu reduciren. Man hat von dergleichen Arten einige, wodurch man eine Linie in zwey, einige in drey, vier, fünf und mehr Theile theilen, oder eine Fläche um ſo viel größer oder kleiner machen kann.

2) Der bewegliche heißt derjenige, deſſen Kopf verſchoben wird, und dieſer iſt mehr im Gebrauch, als vorher gehender, auch viel akkurater, eine Linie in gewiſſe Theile zu theilen, oder eine Figur aus dem Kleinen in das Große, und aus dem Großen in das Kleine zu bringen. Er beſteht aus zweyen gleichen Schenkeln, davon ein jeder mit zweyen ſtählernen Füßen verſehen iſt. Dieſe Schenkel ſind ausgehölet, damit ihr beweglicher Kopf darinnen gehen möge, in deren Mitte eine Schraube iſt, womit die Schenkel feſt zuſammen gehalten, und in unterſchiedliche Gegenden der bezeichneten Theilung mit einem Mütterlein geſchraubt werden, nachdem man eine Linie in viele oder wenige Theile theilen, oder eine Figur groß oder klein haben will.

Reduktor des Herrn Hagens, ſiehe Hagenſcher Reduktor.

Reduktor des Rückgrades, Reductor ſpinae torſi, (Wundarzt) iſt eine, um die widernatürliche Krümmung des Rückgrades wieder zu heben, beſtimmte zuſammen geſetzte Maſchine.

Ree, alſo heißen die Seegelſtangen.

Ree iſt gebraſſet, (Schiffbauk.) heißt ſo viel, als man hat die Ree, vermittelſt der Braſſen, nach dem Winde gerichtet.

Reeband, (Schifffahrt) ſ. Beſchlageleinen. Jac.

Reeleiſte, Raaleiſte, Raaholz, (Schiffbau) iſt eigentlich derjenige Theil der Bordleiſte, welcher in der Kuhl, das heißt, zwiſchen Bank und Schanz, oder den Gillungen, den Bord, oder oberſten Rand des Schiffes einfaßt.

Reen, (Landwirthſch.) ſ. Rain. Jac.

Reeſter, ein Theil des Ackerhakens, ſ. Hackbrett.

Reetanken, Reetſchallen, heißt ein mit Riet- Reet- oder Schilfrohrwurzeln wohl befeſtigtes und durchgewachſenes Deichufer. Dies macht gleichſam der Anker oder die Sicherheit des Deiches aus; es wehret gewiſſermaaßen dem Abbruche, erhöhet das Ufer oder Watt, und macht, daß die Fluthen, ohne eine erhebliche und ſchädliche Bewegung ſanft darüber hinweg gehen.

Reetſiemen oder **Diemen**. Holl. Mylen, Vim, Hoep-Schelven, ſind Haufen oder Schober von Reet- und trecken oder reif gewordenem Schilfe, arundo, welches in Menge auf den, von oftmaligen Fluthen benetzten, Vorländern und Sänden, ſowohl zur Erhaltung und Sicherheit derſelben, als auch zum Verkauf und Verbrauch, alſo auf eine ſehr vortheilhafte Art, wächſt. Jede Fieme wird gemeiniglich zu 100 Schoofen oder Bunden, jedes einen Fuß dick, gerechnet. Man theilt dies Gewächs in Eis- und Laubreet ein. Mit erſterem, welches daher den Namen hat, weil es im Winter beym Froſte über dem Eiſe abgemähet oder vielmehr abgehauen wird, werden in den Marſchen ſowohl Deiche als Dächer gedeckt. Hiezu pflegen nur gar zu gewöhnlich die daſelbſt wohnende Landleute dieſes ihr Produkt in obigen Haufen an die Deiche zu bringen, und daſelbſt oft lange, bis zum Verkauf, oder Verbrauch, zu verwahren. Allein man ſieht gar leicht, was für einen erheblichen Nachtheil dieſes den Deichen bringen muß, die doch billig frey, und ohne alle fremde Körper an denſelben liegen ſollten. Nicht zu gedenken, daß die zur Zeit der Noth auf den Deichen anzuordnende Gegenwehr und Communikation oft gar ſehr darunter leidet; ſo verderben dergleichen Fiemen auch den Deich zuletzt von Grunde aus, die ſo nöthige, feſte und dichte Narbe oder ſonſtige Bekleidung verfault darunter, und dagegen ſtellen ſich Maulwürfe, Fiſchottern und dergleichen ungebetene Gäſte darunter ein, die den Deich gar aushöhlen. In den holländiſchen Deichordnungen ſind daher auch beſonders alle dergleichen Aufbewahrun-

gen an den Deichen bey einer namhaften Strafe verboten.

Reetpacken, oder auch Pethen, sind die dicken, knolligten Wurzeln des Schilfrohrs, Calami palustris. Diese werden aus den neu geschlossenen, oder aufgeworfenen Kleygräben, oder wo sie in den Marschen sonst am besten zu finden, aufgesucht, in Enden eines Fußes lang, oder auch noch kürzer geschnitten, und zur Herbstzeit, oder auch im Frühjahre, in schräge, auf dem kahlen thonigten **Vorlande** oder **Watte**, mit einem etwas dicken Stocke gemachte Löcher, geschoben, oder auch überhaupt nur in kleineren Stücken daselbst gesäet und eingetreten. Wenn sie hernach ausschlagen und aufschießen, wurzeln sie nach allen Seiten durch einander, und befestigen und erhöhen dadurch einen solchen Vorgrund vor den Deichen, auf eine überaus vortheilhafte und wohlfeile Art.

Reetpile, so heißen die jungen Reetsprossen, welche im Frühjahre aus den im Herbste vorher auf den schlammigen, fetten und kahlen Vorlande, oder Watte, eingesteckt, oder auch wohl nur eingesäet und eingetreten gewordenen **Reetpacken**, mit scharfen Spitzen, wie etwa Spargel, hervorkommen. S. davon Reetpacken, Reetanker. Eine so gute und nutzbare Speise diese zarten Reetsprossen auch, vornehmlich den jungen Pferden, geben, so sehr nachtheilig ist es für die Ufer, sie dazu her zugeben und auszustechen. Sind die **Reetpilen** nur zwey Jahr hinter einander gestochen worden, so verfaulen die alten Reetwurzeln, das damit bepflanzte Ufer wird locker, und geht oft gar dadurch verloren, wobey der Verlust des Reets, so beträchtlich er auch ist, dennoch der geringste bleibt. Es muß aber nicht allein aus obiger Ursache keinem erlaubt werden, diese Reetsprossen, in solchen Gegenden, unter irgend einem Vorwand zu stechen; sondern es ist auch überhaupt dabey sorgfältig dahin zu sehen, daß der junge Reetanker nicht von Menschen noch Vieh zertreten, und in seinem so nützlichen Wachsthum gestöret werde, besonders wenn er noch nicht ausgeblühet hat.

Reetschüttungen, (Wasserbau) s. Schüttungen.

Refactie, (Handlung) so viel als Fusti.

Refeniren, s. Rafiniren. Jac.

Refin, **Refino**, heißt bey einigen Kaufleuten so viel, als sehr fein. Insonderheit wird dieses Wort gebraucht 1) bey dem Wollhandel, vornehmlich mit spanischer Wolle, wo die feinste Gattung von dieser Waare, vorzüglich diejenige, welche man die erste Wolle nennt, mit diesem Namen belegt, und der Ort, wo sie her ist, hinzu gesetzt zu werden pflegt, z. E. Refin oder Refino Segoviana, Villecastina ꝛc. 2) Bey dem Zeughandel, wo man die sehr feinen Zeuge, so aus der feinsten Wolle, Seide ꝛc. gemacht sind, also zu nennen pflegt. Andere gebrauchen anstatt dieser Wörter das Wort **Superfein**.

Reflectionswinkel, (Optikus) ist ein spitzer, oder rechter Winkel, den der zurück prallende Strahl mit dem Spiegel, oder der geraden Linie macht, die den erhabenen oder hohlen Spiegel in dem Reflectionspunkte berührt.

Reflectirendes Newtonisches Vergrößerungsglas, (Optikus) s. Vergrößerungsglas. Jac.

Reflectirende Teleskope. (Geschichte.) Den glücklichen Einfall, ein reflectirendes Teleskop zu machen, hatte ein Engländer, **Jakob Gregory**, der auf diese wichtige Erfindung beym Nachsinnen fiel, wie eine, im Grunde nicht viel bedeutende, Unbequemlichkeit bey sphärischen Linsengläsern könnte gehoben werden. Doch war die Art, wie er seinen Entwurf ausführen wollte, so beschaffen, daß er niemals zur Vollkommenheit gebracht oder brauchbar werden konnte. Er bemerkte, daß durch ein sphärisches Linsenglas das Bild einer auf die Axe senkrecht stehenden ebenen Figur nicht wieder eben, sondern gekrümmt, und zwar gegen das Glas hohl, seyn wird; und daß, wenn das Bild eben seyn soll, die Flächen des Glases nach der Figur eines Kegelschnitts geschliffen seyn müssen. Daß es nicht angehen würde, den Gläsern solche Gestalt zu geben, wußte er aus den mißlungenen Versuchen älterer Künstler; aber er dachte, wie wohl irrig, daß es leichter seyn möchte, einen metallenen Spiegel nach der Figur eines Kegelschnitts zu schleifen und zu poliren, und folgends ein Bild durch zurück geworfenes Licht zu erhalten. In diesen Gedanken schlug er ein Teleskop mit zwey metallenen Spiegeln vor. Einer der Spiegel, der hinten in die Röhre kommen sollte, war parabelförmig, und sollte die Strahlen, welche von jedem Puntte des Gegenstandes herkämen, wieder in einen Punkt vereinigen. In der Axe dieses Spiegels ward der Mittelpunkt eines kleinern elliptischen Spiegels gesetzt, der jene Strahlen zurück senden, und ein Bild des Gegenstandes nicht weit vor dem großen parabolischen Spiegel entwerfen sollte. Dieser letztere war in der Mitte durchbohrt, um ein schickliches Augenglas daselbst anzubringen, dadurch man das Bild, wie in einem gewöhnlichen Fernrohre, betrachten könnte. Wenn es gleich mit der Krümmung der Bilder ebener Gegenstände durch sphärische Gläser seine Richtigkeit hat, so ist der daraus entstehende Fehler doch unmerklich, weil die Flächen der Gläser nur sehr kleine Kugelstücken sind. Außerdem fand man es nicht leichter, einem Spiegel eine parabolische oder elliptische Gestalt zu geben, als einem Glase. In der That brachte auch Gregory sein Teleskop niemals zu einiger Vollkommenheit. Denn er selbst machte auf mechanische Geschicklichkeit keinen Anspruch, und schlug die Sache nur andern zur Ausführung vor. Er hatte zwar einen sphärischen metallenen Objektivspiegel, und sowohl einen kleinen hohlen als erhabenen Spiegel, von Reives und Cox geschliffen, bekommen; weil sie aber nicht gut polirt waren, machte er nur unvollkommene Versuche damit, ohne sie einmal in eine Röhre zu fassen. Aus Unmuth, daß er keinen paraboli-schen Spiegel bekommen konnte, und weil der andere, damit er die Probe machte, nicht gut polirt war, gab er den Gedanken, solche Teleskope in Gang zu bringen, ganz auf. Sir Isaak Newton aber, der Gregorys angebliche Verbesserungen durch parabolische und elliptische Spiegel fahren ließ, behielt seinen Gedanken, statt der Brechung

lieber

lieber die Zurückwerfung zu gebrauchen, bey, begnügte ſich mit ſphäriſchen Spiegeln, und brachte alſo ſein wirklich bewundernswürdiges Teleſkop hervor. Dr. Hooke verfertigte ein reflectirendes Teleſkop, davon der große Spiegel durchbohrt war, dergeſtalt, daß der Beobachter gerade auf den Gegenſtand hin ſieht. Es ward der königlichen Geſellſchaft den 5ten Febr. 1674 vorgezeigt. Bey dieſer Gelegenheit wurde erinnert, daß dieſe Einrichtung zu allererſt vom Merſennus vorgeſchlagen, und darauf vom Gregory aufs neue empfohlen, aber, ſo viel man wüßte, von Niemanden vor Dr. Hooke wirklich ins Werk gerichtet worden wäre. Eine Beſchreibung dieſes Werkzeuges findet man in den von **Derham** heraus gegebenen Verſuchen des Dr. Hooke S. 269.

Reformirter Officier, iſt derjenige, deſſen Charge ſupprimirt oder abgeſchafft worden, jedoch oftmals bey dem Regiment bleibt, aber ohne Commando, und nur halbe, oder außer dem Quartier, keine Gage bekömmt.

Refoſco, ein guter Wein, der im Görzer Gebiet erzeugt, und beſonders nach Krain und Kärnthen verfahren wird.

Refractionswinkel, ſ. Brechungswinkel.

Refraichirungsquartiere, heißen diejenigen Quartiere, darein die Soldaten gehen, um ſich nach einem beſchwerlichen Marſche oder harten Belagerung, wieder zu erholen und auszuruhen.

Refs, ſind Klippen und Sandbänke, die vor den Küſten liegen.

Regelmäßiger Bergkryſtall, einzelner Bergkryſtall, Ellippopachyſtyla Hilii. Dieſer Bergkryſtall findet ſich am häufigſten, am ſchönſten und größten in den Höhlen der ſchweizeriſchen und ſavoyiſchen Eisgebürge, und iſt überhaupt die gemeinſte Art. Er beſteht aus einer Eckſäule, die ſechs gleiche Seitenflächen, und ihrer ganzen Länge nach von dem gleichen Durchmeſſer, und an ihrem einen Ende eine Pyramide von ſechs Seitenflächen hat; die Grundfläche der Pyramide hat mit der Grundfläche der Eckſäule den gleichen Innhalt, und die andere Pyramide ſitzt gemeiniglich in dem Steine feſt, auf welchem der Kryſtall feſt gewachſen iſt. Man findet ihn immer deſto ſchöner und vollkommener, je kälter die Höhlen, und je höher die Gebürge ſind, in welchen er bricht, niemalen bey feuerſpeyenden Bergen, und unter ihren Produkten, als wo es die größte Wahrſcheinlichkeit iſt, daß ihn die Gewalt des Feuers und der Luft losgeriſſen und ausgeſpien hat, immer gangweiſe und in Geſchieben und Neſtern, und niemalen in Flötzen. Seine Geburtsſtätte macht es ſchon wahrſcheinlich, daß er durch die naſſe Kryſtalliſation, wie die meiſten Salze, entſtanden iſt, und dieſer ſeine Geſtalt zu danken hat; die ewige Kälte der ſchweizeriſchen und ſavoyiſchen Kryſtallgruben, die Natur der Steine, aus welchen der Kryſtall am gewöhnlichſten entſpringt; das Waſſer, das durch die Ritzen der Kryſtallhöhlen dringt und beſtändig mit Kieſelerde geſchwängert iſt; die Körper, die der Kryſtall ſo oft in ſich geſchloſſen hat; die Eindrücke, die man offenbar in zunächſt liegenden Kieſeln oder Kryſtallen auf ihrer Oberfläche bemerkt; das Durchwachſen eines Kryſtalls durch den andern, ſelbſt die ſo oft beobachtete, allmählig zunehmende Klarheit der Kryſtalle an der Grundfläche nach der Spitze zu, zeigen einen ehemaligen weichen Zuſtand des Kryſtalls, eine Uebereinſtimmung mit der Bildung der Salzkryſtalle, und eine ähnliche Füllung aus Waſſer ſo deutlich an, daß man ſeinen Sinnen widerſprechen müßte, wenn man einer andern Kraft in der Natur einen größern Antheil an der Erzeugung des Bergkryſtalls zuſchreiben wollte. Dieſer Bergkryſtall iſt eine der reinſten Kieſelarten, zuweilen führt er etwas Kalkerde oder auch Eiſentheilchen mit ſich, mannichmal iſt er ſehr ſplitterigt. Den ſchlechten kann man mit Vortheil zum Glasmachen, und wo man ſich ſonſten des Quarzes bedient, gebrauchen. Die kleinen, welche viel Feuer und Härte haben, ſchleift man mit Schmirgel auf der bleyernen Scheibe, und mit Trippel auf der zinnernen, faßt ſie, wie die ächten Steine, mit einer Silberfolie, oder ſetzt ſie auch in ſchwarz gefärbte Kaſten, und verkauft ſie für Diamanten oder weiße Topaſen; aus den großen macht man Siegelſteine und allerley Gefäſſe, Schaalen, Becher, Kronleuchter, Doſen, Uhrgehäuſe und dergleichen. Nur Schade, daß dieſe Arbeiten, theils wegen der Seltenheit des reinen, klaren Kryſtalls, theils wegen ſeiner ſchweren Bearbeitung ſplittern und ſehr koſtbar ſind. Die Kryſtallhändler in der Schweiz theilen ſie gemeiniglich in drey Sorten: In das Mayländiſche Gut, darunter verſtehen ſie die recht klaren Kryſtallen, von welchen ſie das Pfund zu zwey Gulden verkaufen; in das **Freyburger Gut**, welches zu Waldkirch, zwey Stunden von Freyburg, zu Stock- und Hembelnopfen verarbeitet wird, und kleiner und trüber iſt, und in **Rothan, Rotan** oder **Rotlam**, die ſchlechteſte und wohlfeilſte Sorte. Der hohle Ton, den gewiſſe Arten von ſich geben, wenn man mit einem harten Körper daran ſchlägt, und der ſchimmernde Quarz, den man häufig in langen Adern ausgedehnt, oder von dem Geisbergerſtein losgeriſſen findet, giebt den Kryſtallgräbern in der Schweiz und in Savoyen Anzeigen auf neue Gruben; ſie laſſen ſich dann an den nackenſten, ſteilſten Felſen mit Seilen hinan ziehen, bohren Löcher darein, füllen dieſe Löcher mit Schießpulver an, hängen eine angezündete Lunte darüber, und laſſen ſich dann wieder herunter.

Regelmäßiger Durchgang, (Muſikus) ſiehe Durchgang.

Regenberkan, ſ. Berkan. Jac.

Regenbogenſchüßlein, Aſterifci Apollinis, guttulae, patellae iridis, Sternſchoß, ſind eine Art alter goldener Münzen, die etwas dick fermirt, flach ausgehöhlt, und wie eine kleine Schüſſel geſtaltet ſind. Es zeigen ſich auf den mehrſten derſelben einige ſeltſame, etwas unkenntliche, mit grober Hand und im groben Geſchmack ausgedruckte Figuren.

Regendach, (Baukunſt) ſ. Regenſchauer. Jac.

Regenelektrometer, Hyetoelektrometrum, iſt ein iſolirtes Gefäß, das den Regen auffängt, und durch ein damit

damit verbundenes, gewöhnliches Elektrometer die Stärke und Beschaffenheit seiner Electricität anzeigt. Man sieht aus dieser Beschreibung, daß man eine solche Veranstaltung leicht erfinden, und ihr nach Gefallen verschiedene Einrichtungen geben kann, z. B. wenn man ein gewöhnliches Regenmaaß auf Glasfüße stellt, und ein empfindliches Korkkugelelektrometer daran hängt, ꝛc.

Regenfeuer. * Man nimmt Sägespäne vier Theile, ganzes Pulver zwey Theile, Schwefel drey Theile, Salpeter zwölf Theile.

Regenhut, ſ. Schaubhut. Jac.

Regenhütte, ſ. Schauer. Jac.

Regenkugel zum Waſſer. (Feuerwerk.) Man macht einen kalten geſchmelzten Zeug, läßt ganz dünnen Leim warm werden, gießt ſo viel unter die zart geriebene Materie, daß man einen ſtarken Teig davon macht, macht dann Kugeln daraus, ſo groß als Bohnen, welgert ſie in Staubpulver, und läßt ſie trocken werden; unterdeſſen macht man einen papiernen Zünder, von einer achtlöthigen Raquetenhülſe, ſchlägt Zünderzeug eines Zolls hoch in die Hülſe, verzieht ſie unter dem Zünder, daß ein Loch in der Hülſe zum Schlage bleibt, und füllt ſie vollends mit Kornpulver ſo hoch aus, daß, wenn die Hülſe auf dem Boden der Kugel offen ſteht, ſie mit dem Gewölbe oben durch den Deckel reiche, hernach verzieht man ſie unten, dann bohrt man über dem Gebäude des Schlages unten im Zünderzeuge, auf das Kreuz, vier Zündlöcher, und räumt ſie mit Pulver ein. Iſt der Zünder fertig, und die Feuerputzen trocken, ſo miſcht man Korn- und Staubpulver unter einander, ſchüttet erſt eine Hand voll ſolches Pulver in die Kugel, dann ſetzt man den Zünder in die Mitte der Kugel, mengt einen großen Theil der ſchwarzen Kugeln um den Zünder herum, und miſcht Pulver, wechſelsweiſe aber Feuerputzen darunter, bis die Kugel voll iſt. Nach dieſem verdeckt man oben gleich die Kugel mit Pulver, leimt den Deckel auf die Kugel, daß der Zünder mit der Mündung durch den Deckel reiche, dann umleimt man die Kugel mit guter Leinwand, und läßt ſie trocken werden, endlich taucht man ſie in Harz oder Pech, und drückt unten eine ſtarke Filzſcheibe an, wenn die Mündung der Kugel vorwärts geladen wird, wenn aber der Zünder auf die Kammer des Böllers geladen wird, ſo muß die Filzſcheibe auf den Deckel gemacht werden. Man kann auch Kugeln mit umlaufenden Stäben, welche auf dem Waſſer in der Luft herum wie ein Teller laufen, und das Feuer um ſich werfen, füllen, und ſie folgendermaaßen bereiten: Man ſchlägt in eine dreylöthige Hülſe 2 Loth hoch Stabzeug, verzieht die Hülſe, füllt anderthalb Zoll hoch einen Schlag mit Pirſchpulver, verzieht und verbindet ſie, bohrt aber von unten, wo ſie verbunden, im Schlag ein Loch, ſchlägt dann wieder eine Hülſe zwey Zoll hoch, ſchneidet ſolche über dem Zeuge fein gleich, beſtreicht ſie mit Leim, und ſtößt den andern Theil des Schlages, wo das Loch hinein gebohrt, in die Hülſe, daß alſo ein Stab 6 Zoll hoch lang werde. Hierauf müſſen die Gewölbe verzogen und abgeſchnitten werden, damit ſie nicht zu lang in der Kugel ſind. Dann bohrt man unten an dem Gebäude, an einer Seite, ein Loch, und an der andern wieder eins, räumt darauf wohl ein, und feuert dieſe zwey Zündlöcher mit baumwollener Luder auf Terpenthin an, und ſetzt die Schwärmer, wie in die Schwärmkugeln. Bey den **Waſſerkugeln aus den Mörſern** läßt man eine Kugel drehen, ſetzt einen guten Waſſerkugelzeug hinein, ſchneidet an den Seiten von oben bis unten Kimmen ins Holz, und leimt Schläge hinein. Bey den Kugeln mit eiſernen Schlägen und bleyernen Granaten nimmt man eine Kugelforme, ſo groß man ſie haben kann, gießt Bley hinein, aber wieder heraus, ſo findet man kleine hohle Granatkugeln, welche man mit gutem friſchem Pulver füllt, und läßt dann, nach Proportion der Granaten, kleine Zündröhren drehen, die nicht weiter als ein Bindfaden ſeyn dürfen, füllt ſie mit Mehlpulver an, und ſchneidet ſie ab, je nachdem die Granate geſchwind oder langſam ſchlagen ſoll; hernach ſtößt man die Zündröhren ſo in die Granate, daß der Kopf gleich auf der Granate offen zu ſtehen kömmt, und umwindet die Brandröhre mit Werg in Leim gefeuchtet, verſtreicht ferner den Riß um ſie her, und macht dann einen geſchmelzten Zeug, wie den Regenkugeln, knätet geſchnittenes Werg darein, und überzieht dieſe Granaten eines Meſſerrückens dick um und um, doch ſo, daß die Brandröhre frey gelaſſen werde; endlich wälzt man ſolche Kugeln in Pulverſtaub, läßt ſie trocken werden, füllt ſie in die Kugel um die Brandröhre mit verkehrten Mündungen, und verfertiget die Kugeln, wie ſichs gehört.

Regenmaaß der Mannheimer meteorologiſchen Societät. Dieſes beſtehet aus einem, oben offnen, Kaſten, der das Waſſer auffängt, und durch eine Röhre erſt in ein Behältniß, und denn nach Gefallen in das eigentliche Gemäß, das im Kabinet ſteht, leitet. Es iſt auch eine Vorrichtung zu Aufthauung und Abmeſſung des Schnees und Hagels dabey angebracht.

Regenmaſchine, (Mechanikus) eine, von Howarth erfundene, Maſchine. Sie beſtehet aus einer Pumpe, wodurch das Waſſer aus einem großen, auf Rollen ſtehenden, Kaſten von Blech in einen zweyten kleinern, in einer ziemlichen Höhe befeſtigten, Kaſten, deſſen Boden durchlöchert iſt, getrieben wird; hier fällt das Waſſer aus dem obern in den untern Kaſten, und reiniget auf dieſe Art die Luft in den Gefängniſſen, von den in ihr hangenden faulen Theilchen.

Regenmeſſer, Herrmanniſcher, ſiehe Herrmanns Regenmeſſer.

Regenrock, (Schneider) ſ. Regenkleid. Jac.

Regenſchirm, ein aus Wachstuch, Leinwand und dergl. ausgeſpannter Abſchnitt von einer Kugelfläche, ſo ſich, vermittelſt an einem Stabe angebrachter Federn, ausſpannen, auch wieder zuſammen legen läßt. Er wird gebraucht, um uns im Regen zu decken. Er wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts, vermuthlich in Italien, erfunden.

Regenſpurger Pfund ſchwarze Münze, eine Rechnungsmünze, davon $3\frac{1}{12}$ einen Thaler in Regenſpurg und Bayern machen. Nach dem 24 Fl. Fuß, Piſtolen à 6 thlr., gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold $60\frac{2}{12}\frac{1}{15}$, Silber $4\frac{8}{12}$r. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt 3 thlr. 6 gr. 1. $\frac{1}{2}$ pf. 21 Stück ſchwarze Schillinge machen ein Pfund. 64 gegenwärtige, machen circa einen ehemaligen aus, davon 41 Stück ein Regenſpurger Pfund wirklich wogen.

Regenſpurger ſchwarze Heller, eine Rechnungsmünze, davon 630 einen Thaler machen. Nach dem 24 Fl. Fuß, Piſtolen à 6 rthlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 149058, Silber 10080. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt $\frac{8}{12}$ pf.

Regenſpurger ſchwarze Schillinge, ſiehe ſchwarze Schillinge.

Regenſpurger weiße Heller, eine Rechnungsmünze, davon 720 einen Thaler machen. Nach dem 24 Fl. Fuß, Piſtolen à 6 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 170352, Silber 11520. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt $\frac{7}{12}$ pf.

Regentuch, ſ. Zeger. Jac.

Regie, heißt die Direction oder Verwaltung eines Handels, der als ein Finanzunternehmen getrieben wird; z. E. die Regie zu Berlin.

Regimentere, heißen im Preußiſchen die Meiſter und Aufſeher der Nutzholzſchläger und Flöſſer.

Regimentgaſſe, (Soldatenſtand) ſ. Gaſſe.

Regimentsleine, (Kriegskunſt) Abſteckleine.

Regimentsſchuldheiß, (Soldat) der Auditeur in Oberdeutſchland.

Regimentsſtücke. (Artillerie.) Dieſe haben 14, 16 bis 18 Kaliber zur Länge, und ſchießen dreypfündige Kugeln. Ein jedes wiegt 4 Zentner 80 Pfund. Zu einem Schuß rechnet man $1\frac{1}{2}$ Pf. Pulver, folglich für 100 Schüße $1\frac{1}{2}$ Zentner Pulver und 3 Zentner Kugeln. Zu Fortſchaffung des Stückes ſelbſt gehören drey, und zu deſſen Munition zwey Pferde. Es wird von einem Kanonierer und zwey Handlangern bedienet. Die Vergleichung der Länge verſchiedener Regimentsſtücke zeigt folgendes Täfelein:

	Caliber-Länge.	Stärke des Metalls bey dem Zündloche im Caliber der Kugel.
Preußen	14	$\frac{1}{4}$
Oeſterreich	16	$\frac{11}{16}$
Frankreich	18	$\frac{11}{16}$
England	14	$\frac{3}{4}$
Sachſen	16	$\frac{3}{4}$

Die Regimentsſtücke, welche vier Pfund ſchießen, werden ſchwediſche Kanonen genannt.

Regiſter, (Flügelmacher) ſ. Schelden. Jac.

Regiſter, (Mauer) ſind in den Feuermauern die von Eiſenblech verfertigten Vorſchieber, welche, wenn die Feuermauer brennt, eingeſchoben werden.

Regiſter, Einlegen das, (Bergwerk) ſ. Einlegen das Regiſter. Jac.

Regiſtertitel, beſtehet aus Bergwerken in der Zeche, Namen und Lehn.

Regiſtriren, heißt bey den Kaufleuten ihre Briefſchaften und Documente in Ordnung bringen, und an ihre gewiſſe Stelle legen.

Regliſe, Paſta, (Apotheker) dieſe beſtehet aus Zucker und Schleim. Man verfertigt die braune Regliſe oder Pâté de Regliſſe (Paſta Liquiritiae) indem man 4 Unzen recht rein geſchälte und fein zerſchnittene Lakritzwurzeln mit ohngefähr 4 bis 5 Pfunden Waſſer infundirt und 24 Stunden ſtehen läßt. Dieſe Infuſion ſeihet man klar durch und löſt darinn zuerſt über Feuer 2 Pfund auserleſenes, klares und geſtoßenes arabiſches Gummi auf, und ſobald dieſe Auflöſung geſchehen, läßt man eben ſo viel geſtoßenen feinen Zucker darinn zergehen. Man drückt alsdenn dieſe Miſchung durch neuen ausgewaſchenen Flanell durch, und ſetzt ſie in einer ganz reinen Pfanne über ſehr gelindes Feuer. Dieſes richtet man gern ſo ein, daß es blos die eine Seite der Pfanne trifft, weil man dadurch den Vortheil erhält, daß ſich die dicke ſchäumige Haut, welche die Oberfläche bald überzieht, ſich auf der entgegen geſetzten Seite um deſto ſtärker und feſter anſetzt, und der Schleim bey geendeter Arbeit ganz klar abgegoſſen werden kann. Alle Bewegung muß hierbey gänzlich verhütet werden. Wenn die Maſſe nun ſo weit abgeraucht iſt, daß etwas mit einem Spadel heraus genommen an der flachen Hand nicht mehr anklebt, ſo gießt man das Klare in blecherne, mit Oel ausgeſtrichene, Formen aus. Dieſe werden an einen warmen Ort, oder in einen warmen Stubenofen geſetzt, und täglich einmal ſo lange umgekehrt, bis ſie die rechte Härte erhalten haben, da man ſie denn mit einer Scheere in kleinere Stücke zertheilt. Die Bereitung der weißen Regliſe oder Pâté de Guimauve (Paſta Altheae) geht von dieſer in etwas ab. Statt der Lakritzwurzel nimmt man geſchälte Altheewurzeln. Wenn die Auflöſung des Gummi und Zuckers geſchehen, dieſelbe durchgeſeihet und über Feuer ſchon etwas abgeraucht worden, miſcht man das Weiße von 6 Eyern, welche man mit einer Unze Oranienwaſſer zu Schaum geſchlagen, mit einem reinen hölzernen Agitakel unter die Maſſe. Da von dieſer Bewegung die weiße Farbe der Regliſe abhängt, indem ſie dadurch faſt ganz in einen Schaum verwandelt wird, ſo muß dieſelbe ununterbrochen, bis zur vorher angezeigten Konſiſtenz, fortgeſetzt werden. Hierdurch wird zugleich das Abrauchen befördert und das Anbrennen verhindert. Dieſe Maſſe wird alsdenn in Formen, oder auf ein Blech, welches mit Puder beſtreuet

bestreuet werden, gegossen, und, nachdem es wenige Tage an einem warmen Orte gestanden, in Stücke zerschnitten.

Regniers Sicherheitsflinte, s. Flinte des Herrn Regnier.

Regny, s. Regnie. Jac.

Regulairer Durchgang, (Musikus) siehe Durchgang.

Regulairer Schlag, (Forstw.) heißt derjenige, welcher eine gleichseitige, oder doch wenigstens rechtwinklichte Figur hat.

Regulator, Walzenrichter. (Bleyarbeiter.) Man nennt also das Rüstzeug des Streckwerks, welches dem Drucke der Tafeln, die man streckt, die Richtung giebt, damit sie auf der einen Seite nicht mehr gedruckt werden, als auf der andern. Er bestehet aus einem starken Lastragebalken, aus einer Walze, aus vier eisernen Säulen, aus mehreren Reifen oder Krägen, aus einer Schraube ohne Ende, aus zwey eisernen Gabeln, durch welche die Reifen und die Walze getragen werden, und aus einem Gewichte oder Last, welche man herunter zieht, und welche alle Stücke des Regulators auf einmal heraufhebt.

Rehde, fr. Rade, ital. Rada, eine nicht gar tiefe Gegend des Meeres ohnweit dem Ufer, wo ein guter Ackergrund ist, und die Schiffe sicher und bequem liegen können (fr. être à l'ancre), daß sie in den Hafen einlaufen, oder ihre Reise weiter fortsetzen. Eine gesunde Rehde, fr. une bonne rade, une rade saine, heißt bey den Seefahrenden, eine vorzüglich sichere Rehde mit reinem Grunde, und ohne Klippen, wo die Schiffe für Stürme, wenigstens einigermaaßen, gedeckt sind. Eine geschlossene Rehde, fr. une rade formée, liegt unter den Kanonen einer nahen Festung. Eine offne Rhede aber, fr. rade foraine, liegt jedermann nach Belieben offen, ohne von der Landseite etwas zu befürchten zu haben, noch dem Geschütze irgend einer Festung ausgesetzt zu seyn.

Rehbagen, s. Hagenwild. Jac.

Rehnen, (Jäger) s. Rahmen. Jac.

Rei, s. Ree. Jac.

Reibbohrer, (Uhrmacher) ein ahlförmiges Instrument, um gebohrte Löcher damit weiter auszureiben. Sie sind fünfeckigt und dienen auch, um Drillbohrer, Durchschläge und dergleichen daraus zu machen. Um als Reibbohrer gebraucht zu werden, erhalten sie Hefte. Das Dutzend kostet 30 bis 40 Kreuzer.

Reibe, (Klempner) s. Reibeisen. Jac.

Reibebrett, (Blaufarbenwerk) dieses ist 12 Fuß lang, 4 Zoll breit, und an den Seiten mit 3 Zoll hohen Leisten versehen, und aus hartem und trocknem Holze gemacht. Man reibt darauf mit einer hölzernen Walze, von anderthalb Fuß Länge und vier Zoll Dicke, die Farbe.

Reiben, diese Operation, welche nichts anders, als eine mechanische Theilung der Körper ist, wird in Mörsern auf Reibsteinen und durch Mühlen verrichtet.

Reiben, heißt bey den Köchen dasjenige, so man an das Essen braucht, und auf dem Reibeisen vorher klein zermalmen, als Meerrettig, Semmel, Brodt, Rinden u. dergleichen, oder auch in dem Reibasche etwas klein machen; als Brunnenkresse u. dergl.

Reiben der Maschinen, s. Friction.

Reiben, Einreiben, Friction, (Wundarzt) dies ist eine dem Körper angebrachte Handoperation, welche darinn besteht, daß man die Hand, oder einen fremden weichen Körper über einen Theil hin und her bewegt, und entweder trocken mit bloßer Hand, mit leinenen Tüchern, welche trocken, warm, oder mit einem Räucherpulver durchräuchert sind; oder naß im Bade, oder mit Oel, oder andern flüßigen Dingen geschiehet. Auch versteht man hierunter, wenn das mit Fett vermischte Quecksilber, vermittelst der Einreibung, den Theilen des Körpers zugeführet wird, welches entweder nur die venerische oder eine andre allgemeine oder örtliche hartnäckige Krankheit zu heilen, geschiehet.

Reiber der Elektrisirmaschine, s. Reibzeug.

Reibholz, (Landwirthschaft) s. Reibescheit. Jac.

Reibhölzer, Leiter. (Schiffbau.) Dies sind an die Außenseite des Schiffs angepaßte, und über den Barkhölzern eingeschnittene starke Leisten, die vom zweyten Bartholz bis zum Dolbord reichen, und mit der Außenseite der Top-Auflangen einerley Belauf haben. Man legt ihrer fünf auf jede Seite; sie dienen zum Schutz der Planken, wenn man Wasserfässer oder Rollpferde heißt (hißt). Sie werden auf jedem Bartholz mit zwey Nägeln geheftet. Auf kleinern Schiffen, wo man sie auch Schlitten nennt, sind sie ganz los, und werden nur dann aufgelegt, wenn man eben etwas heißen (hissen) will, und nachher gleich wieder geborgen.

Reibschaale, (Probierk.) eine runde flache Schaale von Stein, z. B. Serpentinstein, in welchem man zerreibliche Körper zu Pulver macht; es giebt auch eiserne und gläserne.

Reibscheit, Reitscheit, heißt in Oesterreich das Queerscheit am hintersten Ende der Deichsel, welches macht, daß die Deichsel am Wagen gerade stehen bleibt.

Reibung, (Mechanikus) s. Friction.

Reibzeug der Elektrisirmaschine, Reiber, Kissen, diesen Namen führt derjenige Körper, mit dem man einen Nichtleiter reibt, um die ursprüngliche Elektricität in ihm zu erregen.

Reibzeug, elektrisches, des Herrn Anton Gouan. Man nehme eine Kapsel ohne Deckel und etwa 2 Linien tief. Die Ränder derselben müssen so glatt und eben abgedreht seyn, daß, wenn man sie auf die Glasscheibe setzt, sie dieselbe so genau berühren, als wenn sie daran geleimt wären. Aus dieser Kapsel lasse man eine Röhre zum Einfüllen des Quecksilbers heraus gehen, die etwa zweymal so hoch ist, als die Höhe der Kapsel, und die sich in eine Art von ledernen Beutel endigt, welchen man mit einer Schnur zuziehen kann, um das Quecksilber darinn zu verwahren. Auch kann man noch einen metallenen,

lenen, nicht hervor springenden Stift in der Kapſel befeſtigen, um die Elektrizität mittelſt einer daran gehängten Kette nach andern beliebigen Stellen zu leiten. Wenn nun alles dies ſo vorgerichtet iſt, ſo fülle man den Beutel mit Queckſilber und unterbinde ihn mit der Schnur; die Kapſel bringe man, ſo wie die drey übrigen, auf gewöhnliche Art an die Glasſcheibe an, und drücke ſie ſo ſtark gegen dieſelbe, daß die Ränder allenthalben aufs genaueſte daran liegen. Nun ziehe man die Schnur auf und laſſe das Queckſilber in die Kapſel hinab laufen, ſo daß nicht blos dieſe, ſondern auch die Röhre bis an den Beutel damit angefüllt werde; zu welcher Abſicht alſo der Beutel geräumig genug ſeyn muß. Sobald dieſes geſchehen, iſt die Maſchine im Stande, ihre Dienſte zu thun. Daß auch die Röhre, die übrigens eine ohngefähr ſenkrechte Stellung haben muß, bis oben an mit Queckſilber gefüllt ſey, hat zur Urſache, daß dadurch das Queckſilber mit deſto größer Gewalt an die Scheibe gedrückt werden ſoll. Man weiß nämlich, daß die flüßigen Körper im Verhältniß ihrer Höhen auf ihre Grundflächen drücken; je höher alſo das Queckſilber in der Röhre ſteht, deſto beträchtlicher wird auch der Druck ſeyn, den es gegen die Glasſcheibe äußert. Die Urſache, warum die Kapſel nicht über 2 Linien tief ſeyn ſoll, iſt einmal die Erſparung des Queckſilbers und dann, um ſolches ſo viel als möglich in Ruhe zu erhalten. Wäre nämlich die Kapſel von beträchtlicher Tiefe, ſo würde ihm die Scheibe beym Umdrehen eine Art von innerer Rotation geben, wodurch aber ſeine Reibung am Glaſe gar ſehr vermindert werden würde. Da nun ſolche Queckſilberkapſeln ſich immer unverändert erhalten laſſen, ſo darf man auch von ihnen eine ſtarke, gleichförmige und beſtändige Wirkſamkeit erwarten. Stark wird ſie nämlich, weil hier ein ganz unelektriſcher Körper, ein Metall, zum Reibzeug dient. Die ganz vorzügliche Eigenſchaft des Queckſilbers, am Glaſe Elektrizität zu erwecken, ſieht man beſonders an den leuchtenden Barometern, Glasſchlangen und Queckſilberkugeln, wo ſich das Queckſilber nur ganz ſchwach am Glaſe reibt, aber freylich auch nicht mit Luft umgeben iſt. Gleichförmig wird die Elektrizität ſeyn, weil der reibende Körper ſich beſtändig gleich bleibt, und immer mit gleicher Stärke angedrückt wird. Beſtändig wird ſie endlich ſeyn, weil ſich die Maſchine zu allen Zeiten unter einerley Umſtänden befindet. Will man die Maſchine zuſammen legen und die Kapſeln wegnehmen, ſo drehe man ſie um ihr Centrum, während ſie noch immer feſt an der Scheibe ſitzen, bis die Röhre mit dem Beutel unterhalb der waagrechten Linie durch ihren unterſten Theil zu liegen kömmt. Das Queckſilber wird nun in den Beutel laufen; dieſen ſchnürt man zu und nimmt die Kapſeln weg, ohne das kleinſte Queckſilberkügelchen zu verlieren. Für die Cylindermaſchinen richtet man die Kapſeln auf ähnliche Art ein, nur daß ſie am Rande nach der Krümmung des Cylinders ausgehöhlt werden müſſen. Für die Kugeln giebt man ihnen die Geſtalt einer Kappe. Wäre zu befürchten, daß durch einige Ungeſchicklichkeit während des Umdrehens der Kapſeln etwas Queckſilber verlohren gehen möchte, ſo könnte man noch eine zweyte Röhre mit einem Hahn und einem Beutel unterhalb der Kapſel anbringen; es würde alsdenn das Queckſilber ſogleich aus der Kapſel laufen, wenn man den Hahn öffnete. Um das Stümpfen der Kapſelränder am Glaſe zu verhüten, kann man ſie mit einer weichen und glatten Materie oder mit einem ledernen Wulſt überziehen, der mit einem zarten Pulver ausgeſtopft iſt.

Reichsalbus. Von dieſen gehen 45 auf einen Reichsthaler in Frankfurt u. a. O. a) Nach dem 20 Fl. F., Paſſ. Piſtolen à 5 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 887 2/4, Silber 600. Ihr Werth 6 3/4 pf. b) Nach dem 24 Fl. Fuß Piſtolen 6 thlr. 10647 Gold, 720 Silber, 5 1/3 Werth. c) 25 Fl. Fuß Piſtole 6 3/4 thlr. 11090 3/4 Gold, 750 Silber, 5,1 pf. Werth.

Reiches Geſpinnſt, ſ. Geſpinnſt. Jac.

Reichhaltig Erz, (Bergw.) heißt dasjenige, ſo reich am Silber.

Reichsfelder Wein, ſ. Elſaſſer Wein.

Reichsfuß, (Münzweſen) von 1566. Dieſer Münzfuß iſt mit dem anfänglichen Hamburger Bankofuß vom Jahr 1619 einerley. Es wird nach ſolchem die Cölniſche Mark fein Silber zu 9 thlr. à 24 Sgr. oder 48 Schill. Lübiſch ausgemünzt. Er wurde im obengedachten Jahre auf dem Reichstage zu Augſpurg feſt geſetzt. Gegenwärtig beſtehet er nur noch in den anfänglich bey der Hamburger Bank belegten, alten 2 löthigen und 14 3/4 Lt. feinen ganzen, halben und ein Viertel Speciesthalern, die aber wenig mehr vorkommen, 100 Thaler nach dieſem Fuß betragen nach dem Conventions 20 Fl. Fuße 148,148 thlr. und nach dem Preußiſchen Courentfuße 155,555 Thaler.

Reichsgulden, eine Rechnungsmünze, davon 1 1/2 Stück auf dem Thaler gehen.

a) **Nach dem Reichsfuße von 1566**, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Silber 13 1/4 Stück, Ihr Werth in Piſtoletten zu 5 thlr. iſt 23 gr, 8 1/2 pf.

b) **Nach dem Augsburger Girofuß**, Piſtolen zu 3 11/17 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein Gold 232 11/17, Silber 15 7/17; ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 20 gr, 3 2/17 pf.

c) **Nach dem Finniſchen-Fuß**, gehen auf die Cölniſche Mark fein Silber 15 1/2 St. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 20 gr. 3 3/4 pf.

d) **Nach dem Leipziger-Fuß**, oder Reichsfuß von 1736, durch Dukaten zu 2 1/2 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 273 3/4, Silber 18. Ihr Werth in Piſtolen 5 thlr. iſt 17 gr. 3,5 pf. In Piſtolen zu 4 1/2 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 276 1/2, Silber 18. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 17 gr. 1 1/2 pf.

e) **Nach dem Hannöverſchen Caſſenfuß**, durch Dukaten zu 2 3/4 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 273 3/4. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 17 gr. 3,5 pf. Durch Piſtolen zu 4 3/4 thlr. gehen auf die Cölniſche

ſche Mark fein, Gold 276 1/16, Silber 18 3/4. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 17 gr. 1 1/4 pf. Durch Dukaten zu 2 3/4 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 282 1/32, Silber 18 3/4. Ihr Werth in Piſtolen 5 thlr. iſt 16 gr. 9,2 pf.

i) **Nach dem 20 Fl. Fuß.** Durch Hamburger Dukaten à 2 1/8 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 290 3/4, Silber 20. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 16 gr. 3,3 pf. Durch Piſtolen 5 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 295 1/4, Silber 20. Ihr Werth 16 gr. Durch Carolin zu 9 1/2 Fl. gehen auf die Cölniſche Mark fein Gold 286 1/8, Silber 20. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 16 gr. 6,2 pf. Durch Carolin zu 9 1/2 Fl. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 295 3/4, Silber 20. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 16 gr. Durch Reichsdukaten zu 3 thlr. im Oeſterreichiſchen, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 305 1/4, Silber 20. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 15 gr. 5,7 pf. Die Wiener Mark Gold zu 359 1/4 Fl. daſelbſt, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 299 1/4, Silber 20. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 15 gr. 9 7/10 pf.

g) **Nach dem Preußiſchen oder Tyroler Courant** 21 Fl. Fuß, durch Piſtolen zu 5 1/4 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 310 3/8, Silber 21. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 15 gr. 2,9 pf. Durch Dukaten à 3 thlr., gehen auf die feine Cölniſche Mark 307 3/7 Gold, 21 Silber. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 15 gr. 4,4 pf.

h) **Nach dem Conventions 24 Fl. Fuß**, durch Carolin zu 10 Fl. Moneta d'ora, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 311 1/3, Silber 24. Ihr Werth in Piſtolen 5 thlr. iſt 15 gr. 2,4 pf. Durch Carolin zu 11 Fl. Münze, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 342 1/3, Silber 24. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 13 gr. 9,8 pf. Durch Carolin zu 11 1/2 Fl. im Oberrheiniſchen Kreiſe, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 354 1/8, Silber 24. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 13 gr. 4 pf. Durch Dukaten à 5 Rſt. wie Carolin zu 11 Fl. u. in Piſtolen zu 9 Fl. wie Carolin zu 11 1/2 Fl.

i) **Scheidemünze oder 25 Fl. Fuß**, durch Dukaten zu 3 1/4 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 359 1/3, Silber 25 Fl. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 13 gr. 2,1 pf. Zu Piſtolen zu 6 1/4 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 369 1/16, Silber 25. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 12 gr. 9,6 pf.

Reichsguldner, ſ. Guldengroſchen.

Reichskopfſtücke, eine Rechenmünze, davon 4 1/2 einen Thaler machen. a) Nach dem 20 fl. Fuß, Piſtolen à 5 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 887 1/2, Silber 60. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr iſt 5 gr. 4 pf. b) Nach dem 24 fl. Fuß, Piſtolen à 6 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 1064 7/10, Silber 72. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 4 gr. 5 1/3 pf.

Reichspfennige, eine Rechnungsmünze, davon 360 einen Thaler machen. a) Nach dem Augsburger Girofuß gehen auf eine Cölniſche Mark fein, Gold 55889 27/77, Silber 3779 47/77. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 1 15/37 pf. b) Nach dem Convent. 20 fl. Fuß, Piſtolen à 5 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 70980, Silber 4800. Ihr Werth in Piſtolen a 5 thlr. iſt 1/3 pf. c) Nach dem Tyroler oder Preuß. Courentfuß, Piſtolen à 5 1/2 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 74529, Silber 5040. Ihr Werth in Piſtolen a 5 thlr. iſt - 8 pf. d) Nach dem Convent. 24 fl. Fuß, Piſtolen à 6 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 85176, Silber 5760. Ihr Werth in Piſtolen a 5 thlr. iſt 2/3 pf. e) Nach dem Convent. 25 fl. Fuß, Piſtolen a 6 3/4 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 88725, Silber 6000. Ihr Werth in Piſtolen a 5 thlr. iſt 1 1/3 pf.

Reichsprobezinn, (Zinngießer) heißt die Miſchung von zehn Theilen Zinn und einem Theil Bley.

Reichsthaler. Auf denſelben gehen in

Aachen: 2 1/7 ſchlechte Thaler; 4 1/2 Schill. 9 Fl.
Altona: 3 Mk. 48 Schill. Lüb.
Augsburg: 22 1/2 leichte Batzen.
Bayern: 1 1/2 Pfund ſchwarze Heller; Münze 10 1/2 ſchwarze Schillinge; 36 Landmünzen; 42 ſchwarze Groſchen.
Böhmen: 1 3/4 Schck. 38 3/7 weiße Groſchen; 70 Kr.
Botzen: 22 1/2 leichte Batzen.
Braunſchweig: 1 2/3 Marienſt.; 36 Mariengr.; 48 Göſchen.
Bremen: 2 1/4 Mark; 6 Kopfſtücke; 16 Dütchen; 48 Schillinge.
Breslau: 1 1/4 ſchleſiſche Thaler.
Cleve: 2 Cleviſche Thaler; 3 Fl.; 8 Schillinge.
Cölln: 2 Herrengulden; 1 1/10 Courantthaler; 1 1/4 Räderſt.; 3 1/3 Cölniſche Fl.; 4 Ortsthaler; 8 Schilling; 20 Bläſſert.
Emden: 3 Mark.
Franken: 1 1/2 Fränkiſche Fl.; 18 ſchwere Batzen; 25 1/2 ſchlechte Groſchen.
Frankfurt: 4 1/2 Kopfſtück; 22 1/2 leichte Batzen.
Geldern: 3 Fl.; 6 1/10 Schilling Species.
Hamburg: 1 1/2 Wechſelthaler; 3 Mark; 8 Schilling Flämiſch.
Hannover: 36 Mariengroſchen; 48 Göſchen.
Heidelberg: 22 1/2 leichte Batzen.
Heſſencaſſel: 32 Heſſenalbus.
Lingen: 40 Stüver.
Lübeck: 3 Mark.
Lüneburg: 32 ſchwere Schillinge.
Lüttich: 4 Fl. oder Liver; 8 Schilling.
Mark (Graffſch.): 1 1/2 Thaler Scheidemünze; 1 1/4 Fl.
Mecklenburg: 2 Gulden; 3 Mark.
Meurs: 8 Schilling.
München: 22 1/2 leichte Batzen.
Münſter: 8 Blamüſer 28 Schill.
Nürnberg: 4 1/2 Kopfſt. 20 1/2 leichte Batzen.
Oberlauſitz: 1 1/2 Wendiſche Mark.
Osnabrück: 21 Schillinge.
Oeſterreich: 12 Schillinge.

Oſtfrieſsland: 1½ ſchlechte Thaler: 2 7/10 Fl.; 3 Mark; 9 Schilling; 18 Flindriche; 27 Schaff.
Regensburg: 1 1/10 Pfund ſchwarze Heller; 20½ leichte Batzen.
Reich: 4½ Kopfſtück; 20½ leichte Batzen; 30 Kayſergroſchen; 45 Albus.
Sachſen (Chur-): 1½ Meißn. Fl.; 1½ alte Schock.
Sachſen (Nieder- und Ober-): 24 gute Groſchen.
Schleſien: 1 1/3 ½ ſchleſiſche leichte Markgroſchen; 1 7/8 ſchleſiſche ganz leichte Markgroſchen; 45 weiße Groſchen.
Schwediſch Pommern: 6 Mark Sundiſch.
Tecklenburg: 21 Schilling.
Trier: 18 große Petermännchen.
Trieſt: 7½ Lire.
Ulm: 2½ Pfund Heller; 20½ leichte Batzen.
Wismar; 3 Mark.
Würtemberg: 2 1/10 Pfund; 20½ leichte Batzen; 42 Schilling.

Reichsthaler zu 24 Ggr., 36 Mgr., 48 Schill. Lübiſch, 90 Xr. in ganz Deutſchland. Eine Rechnungsmünze. a) **Nach dem Reichsfuße von A. 1566.** gehen auf die Cölniſche Mark fein, Silber 9. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 11 gr. 6⅔ pf.. b) **Nach dem Hamburger Bancofuß von 1769.** Duk. zu 2 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 136 8/17, Silber 9 4/17. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 10 gr. 6.⁹ pf. c) **Nach dem Altonaer Bancofuß von 1777.** Dukaten zu 2 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 136 8/17, Silber 9¼. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 10 gr. 6.⁹ pf. d) **Nach dem Augsburger Girofuß,** Piſtolen zu 3 1/11 7/9 gehen auf die Cölniſche Mk. fein, Gold 155 95/187, Silber 10 120/187. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 6 gr. 5.⁸ pf. e) **Nach dem Zinniſchen Fuße von 1667.** gehen auf die Cölniſche Mark fein, Silber 10¼. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 6 gr. 5½ pf. f) **Nach dem Lütticher- oder Brabanterfuß,** Dukaten zu 8½ Fl. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 145 8/17, Silber 10 342/1000. g) **Nach dem Preußiſchen Bancofuß von 1765.** geſetzmäßige Piſtolen zu 4 thlr. Banko gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 154 8/13, Silber 10 7/13. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 6 gr. 7.⁶ pf. — Paſſ. Piſtolen zu 4 thlr. Banco gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 157 1/13, Silber 10 zwey Drittel. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 6 gr. Dukaten zu 2 7/13 thlr. Banco, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 156 12/13, Silber 10 zwey Drittel. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 6 gr. 3.¹ pf. h) **Nach dem Lübiſchen Courentfuß von 1726.** Dukaten, gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 168 448/1087, Silber 11 1/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 4 gr. 1 pf. Piſtolen zu 4 1/3 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 167 71/120, Silber 11 1/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 4 gr. 2 1/17 pf. i) **Nach dem Leipziger Fuße von 1690. und Reichsfuße von 1736.** Reichsdukaten von 23 2/3 Kar. fein zu 2 2/3 thlr. gehen auf die Cölln. Mk. fein Gold 181 1/11, Silber 12. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 2 gr. 1.⁴ pf. Reichsdukaten von 23 2/3 Kar. fein zu 2 2/3 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 186 8/17, Silber 12. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 1 gr. 5.⁹ pf. Paſſ. Dukaten von 23 1/2 Kar. zu 2 2/3 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 188 8/17, Silber 12. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 1 gr. 1.⁸ pf. k) **Nach dem Hannöverſchen Caſſenfuß,** Paſſ. Dukaten von 23½ Kar. zu 2 2/3 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 182 2/17, Silber 12 2/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 1 gr. 11.² pf. Paſſ. Piſtolen zu 4 2/3 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 184 1/17, Silber 12 2/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 1 gr. 8.⁶ pf. Geſetzmäßige Piſtolen zu 4 2/3 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 180 8/17, Silber 12 2/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 2 gr. 3.¹ pf. l) **Nach dem Conventions-Courent- oder 20 Fl. Fuß,** Reichsdukaten zu 23 2/3 Kar. zu 2 2/3 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 188 8/17, Silber 13 1/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 1 gr. — 9 pf. Holl. Paſſ. Dukaten zu 23 7/13 Kar. zu 2 6/13 thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 193 5/13 3/13, Silber 13 1/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 6 pf. Hamb. Paſſ. Dukaten zu 23 7/13 Kar. zu 2 6/13 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 193 4/17, Silber 13 1/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 4. 9 pf. Geſetzmäßige Piſtolen zu 5 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 193 3/13, Silber 13 1/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 6.¹ pf. Paſſ. Piſtolen zu 5 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 197 1/6, Silber 13 1/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. Carolinen zu 9 1/3 Rfl. oder 6 2/13 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 190 17/39, Silber 13 1/3. Ihr Werth in Piſt. zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 9.⁴ pf. Carolinen zu 9 1/4 Rfl. oder 6 1/3 thlr. im Oberrhein. Kreiſe, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 197 7/37, Silber 13 1/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. Reichsdukaten zu 3 thlr. im Oeſterreichiſchen, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 203 9/11, Silber 13 1/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 23 gr. 2.⁶ pf. Paſſ. Dukaten zu 2 1/13 thlr. im Oberrheiniſchen Kreiſe, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 196 36/217, Silber 13 1/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 1.⁵ pf. Wiener Mark fein Gold zu 359½ Rfl. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 199½, Silber 13 1/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 23 gr. 8.⁶ f. m) **Nach dem Preußiſchen oder Tyroler Courent- oder 21 Rfl Fuße,** geſetzmäßige Piſtolen zu 5 1/4 thlr. gehen auf die Cölniſche Mk. fein, Gold 202 2/13, Silber 14. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 23 gr. 4.¹ pf. Paſſ. Piſtolen zu 5 1/4 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 207 1/10, Silber 14.

Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 22 gr. 10. 3 pf. Paſſ. Dukaten zu 3 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 205 1/2, Silber 14. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 23 gr. — 6 pf. n) **Nach der Conventionsmünze oder 24 Fl. Fuß**, Carolinen zu 10 Fl. in Nürnberger Mon. d'oro gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 207 2/3 1/7, Silber 16. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 22 gr. 9. 6 pf. Dukaten zu 5 Rfl. oder 3 1/3 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 228 4/7, Silber 16. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 20 gr. 9 pf. Carolinen zu 11 Fl. oder 7 1/3 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 228 1/3 2/7, Silber 16. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 20 gr. 8. 7 pf. Carolinen zu 11 2/3 Rfl. oder 7 1/3 thlr. im Oberrheiniſchen Kreiſe gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 236 1/6 1/3, Silber 16. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 20 gr. Paſſ. Piſtolen zu 9 Fl. oder 6 thlr. gewöhnlich gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 236 2/3, Silber 16. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 20 gr. o) **Nach der Scheidemünze oder 25 Rfl. Fuß**, Dukaten zu 3 1/2 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 239 3/4 1/7, Silber 16 2/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 19 gr. 9. 1 pf. Piſtolen zu 6 1/4 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 246 1/4 1/4, Silber 2/3. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 19 gr. 2. 4 pf. p) **Nach dem Preußiſchen Courantfuß**, die Mark fein zu 14 thlr. zu 24 Ggr. **Geſetzmäßig** ſind 12löthig. Ein Stück wiegt 6241 Richtpf. u. 10 1/2 Stück eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 4681 Richtpf. und 14 Stück eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß iſt 22 gr. 10 3/7 pf. **Mit dem Remedio** ſind 12löthig. Ein Stück wiegt 6212 Richtpf. und 10 4/7 eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 4659 Richtpf. und 14 1/7 eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß iſt 22 gr. 9 pf. S. a. Thaler.

Reichswerth, (Münze) ſ. Reichsfuß. Jac.

Reif. (Böttcher.) * Es haben die Böttcher viererley Reife, als 1) den **Bandreif**, welcher nur mit Banden gebunden wird. Das erſte, wo das Ende des Reifes inwendig kömmt, iſt das **Zungenband**; das andere iſt das **Spundeband**; das dritte, das **kleine Band**, welches gemacht wird, daß der Reif nicht klaffet; das vierte das **Schnautzenband**, am auswendigen Ende. 2) **Den Blattreif**, oder **Schraubereif**, welcher nur im Nothfalle angeleget wird, wenn die andern Reife ſpringen, bis friſche angelegt werden können. 3) **Den Spannreif**, welcher inwendig iſt, ehe der Boden hinein kömmt, daher ſagt man: Es wird über den Spannreif aufgeſchlagen; über den Spannreif geſpannet. 4) **Den Zwingelreif**, welcher das meiſte halten muß, und der andere am Faſſe iſt. Der erſte heißt der **Hauptreif**. Der dritte heißt zwar insgemein alſo; wo aber ſechs Reife nach einander am Faſſe liegen, ſo heißt dieſes der **große dritte**; nämlich vom Haupte nach dem Bauche hinein. Der vierte hat ſeinen Namen: der vierte; wo aber ſechſe am Faſſe liegen, heißt er, der **kleine dritte**, vom Bauche herauf nach dem Haupte. Wie nun die Böttcher ihre Reife nicht allein von Holz, ſondern auch aus Eiſen verfertigen laſſen; alſo iſt dieſes Wort auch unter die Schmiede gerathen, welche ihre gebogene Sachen auch Reiſchens nennen; daher denn bey den Schlöſſern allerhand Reife, als gerechte Reife, Kolbenreife, Kruckenreife, Schellreife, wahrzunehmen; und daß ſie ſich noch mit den Schmieden, um die Reife an die Bänder zu ſtoßen, geſtritten, ſich aber den 6ten März im Jahre 1534 zu Leipzig dahin verglichen, daß den Hufſchmieden, wie vor Alters der Gebrauch geweſen, Bänder an Topthüren und Läden, aufgeſetzte Haken und Niethnägel zu machen, wie ſie aus dem Feuer geſchmiedet, und an Holzwerk angeſchlagen werden, nicht ſoll gewehret, ſondern vergönnet und nachgelaſſen ſeyn; aber an die Bänder Reife zu ſtoßen, oder dieſelben damit zu poliren, desgleichen die Niethnägel, aufgeſetzte Haken zu feilen ꝛc. ſoll allen Hufſchmieden damit gänzlich verboten ſeyn. Sonſt haben die Böttcher auch unterſchiedliche Sprüchwörter von den Reifen: Als wenn ſich der eine Reif an den andern nicht ſo nahe rücken und treiben laſſen will, daß ſie an einander ſtoßen, ſondern ein lediger Raum dazwiſchen bleibt, ſprechen ſie: **Der Reif beſtellt das Feld nicht.** Wenn der Reif knacket und brechen will, ſo ſagen ſie: **Der Reif ſchreyet**, und ſetzen aus Scherz hinzu: **Hole eine Leiter, daß er kann herunter ſteigen, ſo darf er nicht herunter ſpringen.**

Reif wird bey den Schlöſſern ein ungewiſſer Gang genannt, welcher durch den Einſchnitt des Schlüſſelbarts paſſiren muß.

Reif bey den Kürſchnern. Solche nennen die Seiten am Fuchsbalge Reifen; das Obere aber an den Rücken.

Reif, Reifung, Zeitigung, iſt ein gewiſſer Zuſtand zuförderſt der Obſt- und Saatfrüchte, der Pflanzen, hernächſt aber auch anderer Theile derſelben, z. E. des Holzes, der Rinde, der Wurzel, der Knollen u. ſ. w. darinn dieſe Stücke zu ihrer vollkommenen Beſchaffenheit gelangt ſind, daß ſie entweder gleich, oder doch vermittelſt einer Zubereitung, in der Wirthſchaft können gebraucht werden.

Reife an den Nähnadeln, ſiehe Aushöhlung geben. Jac.

Reifeiſen, (Schloßer) * auch ein Stück Blech, das man geſchnitten und zubereitet hat, um einen Reif in der Beſatzung eines Schloßes daraus zu machen.

Reifen, (Artillerie) ſ. Verſtäbung. Jac.

Reifenſteins Paſtelmalerey, ſ. Paſtelmalerey.

Reiferbahn, ſ. Seilerbahn. Jac.

Reifes Salz, wird bey den Salzſiedern gebraucht, wenn das Salz lange genug im Packraume oder Salzmagazine gelegen, daß es angeſchoſſen, ſich abgekühlet und geſetzet, oder nachgelaſſen hat, damit es in Tonnen nicht mehr ſchwindet, wenn es verfahren wird.

Reifstäbe, Reifstangen, Reifstaken, heißen die Stangen von Eschen- Eichen- Hasel- Ulmen- Birken- und Weidenholz, aus welchen die Reife gemacht werden.

Reifung, (Landw.) s. Reif.

Reif zum Krebsfang, (Fischer) s. Krebsfang.

Reibefaden, (Schneider) s. Anschlagfaden. Jac.

Reiben, (Förster) s. Schragen.

Reiben, ist und geschiehet bey den Leinwebern in einem neuen Geschirr, wenn noch nichts dadurch gewirket ist, sondern, indem es neu geschlagen worden, wird es gereihet, nämlich die Fäden durch die Ringe, und durch das Rieth gezogen. Im gebrauchten Geschirre heißt man es angeknüpft. Ringe sind im Geschirre, da die Werstfäden durchgezogen werden, durch jeden Ring den Faden durchgereihet; wenn im Reihen ein oder zwey Fäden versehen werden, muß das ganze Werk wieder heraus genommen werden.

Reiher, s. Fischreiher. Jac.

Reiheschank, (Brauerey) wird bey einer Gemeine auf dem Lande die Berechtigung genannt, wenn dieselbe nicht zuläßt, daß ein eigener Schenkwirth in ihrem Dorfe sich aufwerfe und fest setze; sondern da vielmehr in gewisser Ordnung ein Nachbar nach dem andern Bier einlegt, und solches an Fremde verzapft und ausschenkt.

Reihkamm. Bey den Leinwebern werden die Fäden erstlich angedrehet, und durch den Reihkamm und das Blatt gezogen, das übrige Werft aber auf den Garnbaum gewunden. Ueber den Reihkamm geht eine Scheide, die mit zweyen Nägeln zugesteckt ist.

Rein. (Musikus.) Man braucht dieses Wort bey zweyerley Gelegenheiten in der Musik, nämlich von einzelnen Tönen und von Intervallen. Man sagt: eine Saite, eine Flöte habe einen reinen Klang; die Stimme eines Sängers sey vollkommen rein. Durch reine Intervalle versteht man die, deren beyde Töne genau die ihnen zukommende Verhältnisse haben; übersteigen sie dies Verhältniß, oder bleiben sie darunter, so sind sie unrein.

Reinband, eine Gattung Königsberger Hanfs, und ist der schönste, so an der Ostsee gefunden wird. Dieser Hanf wird nach Holl- und England gezogen, wo man ihn mit schlechten Sorten versetzt, und zur Verfertigung des Tauwerks verwendet.

Reine Kalkarten, Terrae calcareae, (Mineralogie) diese haben, wenn sie rein oder unvermischt sind, folgende allgemeine Eigenschaften: 1) Im Feuer brennen sie sich mürbe, und zerfallen hernach in ein weißes Pulver. 2) Dieses Zerfallen geschiehet nach der Verbrennung noch geschwinder im Wasser, wobey eine starke Hitze und einige Auflösung entstehet. 3) Im verschloßenen Feuer schmelzen sie für sich nicht zu Glase. 4) Der gebrannte Kalk macht die Pottasche schärfer oder vermehrt die fressende Eigenschaft derselben. 5) Von den Säuren werden sie mit einem Aufbrausen auf folgende Art aufgelöst: a) die Vitriolsäure fällt mit dem Kalk zu einer Gypserde nieder, und das, was sich in der Auflösung erhält, schießet nach der Ausdünstung zu selenitischen Krystallen an. b) Die Kochsalzsäure macht damit den so genannten feuerbeständigen Salmiak (Sal ammoniacum fixum) aus; der ebenfalls zum Theil auch von sich selbst niederfällt. c) Die Salpetersäure löst denselben ganz auf und läßt ihn nicht fahren, es sey denn, daß sie ein Laugensalz an dessen Stelle erhalte. 6) Mit dem Borax schmelzt er leicht zu einem Glase, das in einer geringern als glühenden Hitze Eindrücke annimmt. 7) Dergleichen geschiehet unter einem Aufbrausen, mit dem wesentlichen Harnsalze (sal fusibile microcosmicum). 8) Unter den Steinarten schmelzt der Fluß am leichtesten mit Kalk zu einem, die Tiegel durchdringenden, Glase. 9) Die Kalkarten haben gegen gewisse, als die des Bleyes und Wißmuths, einige reduzirende Eigenschaft, welche sie auch gegen den Kupfer- und Eisenkalk, jedoch in einem geringeren Grade, zeigen. Folglich 10) gleichen sie sowohl wegen vorher gehender, als auch anderer Eigenschaften, einem feuerbeständigen Laugensalze (Sal alcali fixum), daher sie auch eine alkalische Erde genannt wird. 11) Diese Erdart ist in allen drey Naturreichen gemein, indem sie sowohl in den Knochen und Schaalen der Thiere, als in der Asche der Gewächse gefunden wird, und ist über den ganzen Erdboden ausgetheilt. Man findet die reinen Kalkarten: 1) zerreiblich; 2) mürbe; 3) verhärtet. Zum ersten gehöret die Bergmilch, zum zweyten die Kreide, und zum dritten der Kalkstein.

Die Kalkarten sind: a) Kalkarten im engen Verstande; b) Gypsarten; c) Flußarten; d) Zeolitharten.

Wenn sie vollkommen rein, so ist ihr spezifisches Gewicht 2,3 bis 2,72.

Reinen, Reinel, heißt in Oesterreich, ein Tiegel.

Reiner, s. Rennthier. Jac.

Reiner Zinkkalk, glasiges Zinkerz, Zinkspath. Er ist von einer weißlichen, grauen, bläulichgrauen oder gelblichen Farbe, und von einer Härte, die insgemein hinreichend ist, um mit dem Stahl Feuer zu schlagen; im Bruch ist er dem Quarz ähnlich, von unbestimmter Gestalt; stalattitisch oder in Haufen krystallisirt, und schwer. Durch Verkalkung verliert er ein Drittel am Gewicht, ohne einen Schwefel- oder Arsenikgeruch von sich zu geben. Er läßt in der stärksten Hitze, entweder allein, oder mit mineralischem Alkali, sich schmelzen; mit Borax oder wesentlichen Harnsalz aber ist er leicht schmelzbar. In den mineralischen Säuren ist er mit Aufbrausen auflöslich, und mit der Vitriolsäure giebt er den Zinkvitriol. Hundert Gr. von diesem Erz enthalten etwa 65 Zinkkalk, 28 Luftsäure, 6 Wasser und 1 Gr. Eisen und zuweilen etwas Kiesel.

Herr Bergmann vermuthet, daß die Substanz, welche Herr von Born Zinkspath nennt, ganz etwas verschiedenes sey. Herr Bindheim fand, daß sie in den Säuren vor der Verkalkung unauflöslich, und auf dem trocknen Wege, mit den drey gewöhnlichen Flüßen unschmelzbar

ist;

ist; nach der Verkalkung aber wird sie in Säuren auflöslich.

Reine Thonerde, s. Thon.

Reinholds Erdmikrometer, s. d.

Reinigung, s. Reinigen. Jac.

Reinigung der mineralischen Farben. (Maler.) Man nimmt so viel von dieser Farbe, als man reinigen will, und thut solche in ein Gefäß voll reines Wassers, reibet die Farbe im Wasser wohl herum, bis das Wasser davon recht gefärbt ist; findet sich dabey eine Unreinigkeit, so schäumet man solche sorgfältig ab. Wenn man glaubt, daß die gröbsten Theilchen der Farbe sich zu Boden gesetzt haben, so gießt man das Wasser in ein anderes irrdenes Gefäß, welches vier- bis fünfmal mehr Wasser hält, als das erstere, rühret dieses neue Wasser wohl um, bis die Farbetheilchen sich darinn recht vertheilt und es trübe gemacht haben. Wenn man es nun ein wenig hat ruhen lassen, so gießt man es in ein neues Gefäß. Darauf wird das erste Gefäß wieder mit Wasser angefüllt, wie zuvor umgerührt, und diese Verrichtung so oft vorgenommen, bis daß man die feinsten Theilchen der Farbe heraus gezogen hat, und alle gröbere auf dem Boden des Gefäßes liegen geblieben sind. Dieses Wasser läßt man in dem zweyten Gefäße ruhig stehen, bis es vollkommen klar geworden ist, und alle Farbetheilchen zu Boden gesunken sind. Wenn man nun solches gewahr wird, so gießt man alles Wasser ab, und bewahret die Farbe bis zum weitern Gebrauch, nur mit dieser Vorsicht, daß man sie zuvor recht trocken werden lasse, ehe man sie mit Oel vermischt.

Auf diese Art pflegt man die Mennige, den Grünspan, das Bergblau, die Smalte, das Spanischbraun oder die Cöllnische Erde, und den gelben Ocher zu reinigen, besonders wenn man damit Goldgelb malen will.

Reinigung des Borax. Die Holländer, und ehedem die Venetianer, bereiten den Borax aus derjenigen Materie, welche Tinkal heißt; man weiß aber bis jetzt noch nicht, auf welche Art sie selbigen raffiniren. Im Jahr 1762 fand **Model** bey seinen Versuchen, daß dieser ganze Endzweck mit blossem Wasser erreicht werden könne. Der erste Anschuß gab zwar nur kleine zusammen hängende Krystallen; als er solche aber zum andernmale aufgelöset hatte, und das Gefäß in gelinder Wärme stehen ließ, erhielt er die schönsten, einfachen, großen und hellen Krystallen. Im Jahr 1787 that **Wiegleb** den Vorschlag, den rohen Borax durch Kalzination von seinem schmierigen Wesen zu befreyen, und dadurch dessen Raffinirung zu befördern. Diesen Vorschlag zu prüfen, fand **Tüchsen** Gelegenheit, und beobachtete dabey, daß die Reinigung und Krystallisirung wirklich dadurch erleichtert werde. Man glaubt, daß die Venetianer den rohen Borax ehemals brannten.

Reinigung des Kampfers, s. Raffinirung.

Reinigung des Queckſilbers, s. Raffiniren.

Reinigung des Salzes. Man nehme ein kesselförmiges Gefäß, in dessen Spitze eine Oeffnung ist, setze es mit der Grundfläche oberwärts nahe zum Feuer, oder befestige es so, daß es mäßig durch einen Ofen oder in einer Stube erhitzt werden kann. Man fülle dies Gefäß mit Salz, nehme von dem im Gefäße enthaltenen Salz den 20sten Theil, löse diesen mit Wasser in einer eisernen Pfanne im stärksten Verhältniß auf, koche es und gieße es auf die Oberfläche des Salzes im Gefäß, wenn es heiß ist. Die heiße und völlig gesättigte Soole wird kein Kochsalz mehr auflösen, sondern wird, indem sie nieder läuft, und das Salz in dem Gefäß durchdringt, das salzsaure Bittersalz und das gemeine Bittersalz fließend machen und auflösen, welches durch die Oeffnung an der Spitze des konischen Gefäßes auströpfen wird. Nachdem das Flüßige aufgehöret hat, abzutropfen, nehme man abermals einen 20sten Theil des im Gefäß befindlichen Salzes, löse es im Wasser auf, verfähret wie vorher, gießt es auf das Salz, und so verfährt man mehrmalen mit dem 20sten Theil des im Gefäß enthaltenen Salzes, bis das zurück gebliebene Salz diejenige Reinigkeit erlangt hat, welche man haben will. Dreymaliges Auslaugen wird das innländische Salz eben so rein als Bayoder Seesalz machen.

Reinigung einer Taschenuhr. Wie die Uhr aus einander zu legen, wird unter der Aufschrift: **Zerlegung einer Taschenuhr**, gezeiget; sie zu reinigen, wollen wir an dem Zifferblatte, wenn es ein silbernes oder goldenes ist, anfangen, und die Gehäuse gleich dazu nehmen. Man reiniget sonst wohl schmutziges Silber mit weiß gebranntem und zart geriebenen Hirschhorn oder mit geschlämmter gemahlner Kreide, die man mit Branntwein anfeuchtet, dick über das Silber streicht und trocknen läßt, und dann mit einer kurz borstigen Bürste abreibet. Man darf aber dergleichen schlechterdings nicht auf ein Zifferblatt bringen, weil man dadurch das schöne Matte in ein häßliches Blankes verwandelt, und auch auf dem Blanken die feine Politur schwächen würde. Auswendig an den Gehäusen, wenn sie nicht viel Politurglanz zu verlieren haben, gebraucht man es wohl, wenn man dicken Schmutz und schwarze Flecken nicht anders wegbringen kann. Das sicherste Reinigungsmittel für Gold ist Urin oder Branntwein, ein wenig warm gemacht, und damit die Stücke vermittelst einer reinen Zahnbürste hurtig gerieben und in Wasser abgespült. Auf Silber gebraucht man weiße Seife in heißem Wasser und die Bürste. Zuletzt einen trocknen leinenen Lappen. Zur Reinigung der Ränder an den Gehäusen schneidet man Hölzchen, an welche man ein wenig geschlämmte Kreide oder englische Erde nimmt, wenn man ohne Polirpulver nichts ausrichten kann. Fände sich nach dieser Reinigung hier oder da auf dem Zifferblatte eine ausgebröckelte Ziffer, so kann man sie zur Noth mit Tusche ausfüllen. Sind die Zeiger von Stahl und mit Rost angelaufen: so kann dieser mit einem Messer abgeschabet, und an die rostig gewesenen Stellen ein wenig Oel gebracht werden. Vergoldete und tombackne Zeiger werden mit einem weichen leinenen Lappen gereiniget. Der Schmutz im Federhause und auf der innern

nern Seite des Deckels wird mit vielem Oel erweicht, und mit einem Lappen ausgewischt. Ein Hölzchen fegt dasjenige fort, was der Lappen nicht erreichen kann. Die Feder, wenn sie es nöthig hat, bestreicht man mit Oel; reibt mit flachen Hölzchen den Schmutz ab, und läßt ihr, wenn sie rein abgefeget worden ist, nur den Glanz vom Oele. Der Federstift kann mit der Bürste gereiniget werden. Das Federhaus wird auswendig erst mit Oel, dann mit Krumen von Weißbrodt, das nicht frisch mehr ist, abgerieben, und alles trocken rein abgebürstet. Man kann diese auswendige Reinigung verspaten, bis die Feder wieder eingesetzt ist, oder man muß sie alsdann wiederholen; doch mit den Weißbrodtkrumen vorsichtig, daß davon nichts in den Ausschnitt des Deckels oder in die Löcher komme. Unter der Schraube ohne Ende, und von dem Spannrade fegt man die Messingsspäne weg, die sich etwan da angesetzt haben. Man bringt etwas Oel in die Zähne des gereinigten Spannrades. Die Absicht ist nicht, die Bewegung hier zu erleichtern; sondern nur die vielleicht aufs neue entstehenden Feilspäne anzukleben, daß sie nicht anders wohin gerathen, wo ihre Gegenwart schädlich seyn könnte. Ist die Kette recht blank, und zeigen sich, wenn man sie auf die Art, wie sie sich in der Uhr biegen muß, über den Finger ziehet, keine ungelenksamen Glieder: so darf kein Oel daran gebracht werden. Um sie vor dem zu besorgenden künftigen Roste zu sichern, kann man den Daumen und Zeigefinger mit Oel bestreichen, wieder abwischen und dann die Kette hindurch ziehen. Ist Schmutz, oder gar Rost in der Kette: so muß man die rostigen Stellen mit einem Messer rein schaben; die ganze Kette mit Oel bestreichen; sie oft über den Zeigefinger und durch einen Lappen ziehen. Ganz ungelenksame Glieder muß man mit der Zange oben und unten fassen, und durch Auf- und Niederwärtsbiegen der benachbarten Glieder die Beweglichkeit in den Nieten wieder herstellen. Mit zwey Zangen gehet dies geschwinder. Die Schnecke wird mit einer trocknen Bürste gereiniget, damit ja kein Oel zwischen ihr und dem Rade komme, denn Messing auf Messing reibt sich gern gegen einander ab, wenn Oel dazwischen ist. Ist sie sehr sehr schmutzig, so gebraucht man Oel; auch wohl Trippel und zuletzt Weißbrodtkrumen. Ist der Aufziehzapfen rostig, so thut man Oel daran, schabt den Rost los, schneidet ein hartes Holz zurechte, und feilet mit demselben und dem rostigen Schmiere den Zapfen blank. Der Rost dient hier als ein Polirpulver. Die Zähne des Schneckenrads und alles mit einander wird trocken abgebürstet. Aus dem Getriebe des Minutenrades wird der Schmutz mit einem spitzigen Holze fortgeschafft. In den Zähnen des Rades ist selten Schmutz. Ist dergleichen da, so hilft die trockne Bürste. Das übrige am Rande, an der Welle und an den Zapfen vollendet ein Lappen. Die Minutenwelle darf gar kein Oel behalten. Das Mittelrad, Kronrad und Steigerad werden sanft und trocken in ihren Zähnen ausgebürstet. Bey den Zapfen und in den Getrieben gebraucht man Oel. Dicken Schmutz daraus weg zu nehmen, gebraucht man Hölzchen, und diese hat man auch wohl bey dem oft sehr hartnäckigen Schmutze der Zähne des Steigerads nöthig. Sind Flecken auf den Rädern, welches am Kron- und Steigerade am öftern zu seyn pflegt, so reibt man sie auf alter feiner Leinwand ab. An der Unruh macht man die Lappen mit einem Hölzchen, und die Zapfen mit einem Pinsel rein. Am Unruhringe und dessen Schenkeln, wie auch an der Spiralfeder muß kein Fäserchen geduldet werden. Ist der Unruhring von Stahl, und hat sich etwa Rost angesetzt, so darf man nicht viel daran schaben, indem es sehr schädlich ist, wenn der Unruhring etwa auf einer Seite leichter würde. Nun reiniget man die Platte von ihrem Schmutze mit Oele. Trippel darf hier nicht genommen werden, aber Weißbrodtkrumen, wenn das Oel sich nicht anders will hinweg bringen lassen. Ein Lappen ist insgemein hinlänglich. Man bürstet alles rein ab, und macht die Zapfenlöcher rein. Zu den großen gebraucht man Hölzchen; zu den kleinen Stückchen von Federkielen, welche spitzig zugeschnitten, rund geschabet und in einen hölzernen Heft gesteckt werden. Man darf in den Trichtern oder kleinen Löchern keinen Unrath lassen; auch muß man die Löcher in der Nase und Ferse der Potence, im Folger, und Unruhkloben nicht vergessen. Wenn alle Zapfenlöcher genug gesäubert sind, so ölt man sie ein. Die ganz kleinen Löcher macht man voll, wischt aber so viel wieder weg, als der Finger wegnehmen kann. In den Trichtern darf kein Oel stehen bleiben. Der Steg, die Sehle oder der Schieber unter der Ferse, wenn solche Stücke da sind, werden wieder an ihren Ort gebracht. Vom Flügel und aus den Zierrathen des Unruhkloben werden alle Fäserchen sorgfältig weg gelesen. Am Fuße des Unruhkloben in einer englischen Uhr findet sich oft viel Schmutz und Messingsfeil, welches der Schlüssel da abgesetzt hat. Auch dies muß weg gefegt werden.

Rein machen, (Schlößer) heißt das Eisen hell machen, indem man das Schwarze aus der Esse, den Rost oder Schmutz weg nimmt, womit es bedeckt ist.

Reinweide, Ligustrum vulgare. (Färberey.) Die Beeren enthalten einen purpurrothen Saft. Die Niederländischen Weinhändler bedienen sich desselben, ihren Weinen eine dunklere Farbe beyzubringen, so wie auch die Kartenmacher ihren Saft zu gebrauchen pflegen. Sie liefern eine schöne Wasserfarbe. Das Holz ist hart, zähe und weißlich, und wird nur wenig als Nutzholz gebraucht. Die jungen Zweige werden von den Korbmachern zu feinen Körben genommen.

Reisach. (Förster.) Hierunter wird nicht nur der kleine Abfall von dem Wald- oder Afterschlage der Holzstämme, sondern auch das Holz verstanden, das nicht gespalten werden konnte. Es muß, wie das Scheiterholz, nach Classen geordnet, jede Gattung besonders aufgesetzt und der Preis darnach bestimmt werden. Die Natur des Reisachs erlaubt kein stereometrisches Maas desselben. Es wird daher in Büscheln gebunden und nach der Anzahl weg gegeben. Gewöhnlich verkauft man es nach dem Hundert.

Hundert. Ein aus einer ſolchen Anzahl beſtehender Haufen wird Schock, Reiſach, Kräben, Haufen ꝛc. genannt.

Reisblume, ſ. Reismehl. Jac.

Reiſe von langer Fahrt, heißen diejenigen Reiſen, welche die Kauffartheyſchiffe über die Linie thun.

Reiſebarometer, ein Barometer, das durch den Künſtler eine ſolche Einrichtung erhalten, daß man ſolches auf Reiſen bequem mit ſich führen kann, ohne daß ſowohl dem Aeußern leicht ein Schade zuſtoßen könne, als auch daß das Queckſilber in der Röhre gehörig ſich verſchließen laſſe.

Reiſebarometer des Herrn de Lüc. Dieſes iſt ein Heberbarometer. Ein Theil des kürzern Schenkels iſt hier von den übrigen getrennt, und beyde Stücke werden durch einen Hahn verbunden, der von Elfenbein, der Schlüſſel aber von feſten reinem Korke iſt. Hahn und Schlüſſel bekommen ein Loch, das im Schlüſſel mit einem Federkiel ausgefüttert wird. Der Hahn wird zur Hälfte ins Brett des Barometers eingelaſſen, und durch Schrauben daran befeſtiget. Er bekömmt einen Griff von Elfenbein. In dieſen Hahn wird der größere Theil des Barometers, an dem der lange Schenkel befindlich iſt, unten eingeleimt und verkittet, der kürzere Schenkel aber oben nur feſte eingeſteckt. Der längere Schenkel wird noch überdies an das Brett befeſtiget, und wo er ſich etwa ſtoßen könnte, durch lederne Kiſſen geſichert. Skalen und Thermometer ſind am Brette, wie gewöhnlich, angebracht. Will man dies Barometer mit ſich führen, ſo neiget man es unter einem Winkel von 40 bis 50 Graden, wodurch ſich der längere Schenkel völlig bis oben mit Queckſilber anfüllet. Verſchließt man nun den Hahn, ſo wird das Queckſilber dadurch ſo eingeſchloſſen, daß keine Bewegung deſſelben mehr möglich iſt. So kann man das ganze Werkzeug, in umgekehrter Stellung, mit ſich führen, in welcher es auch empfindliche Stöße ohne Schaden verträgt. De Lüc verſchließt es in einem Futteral von Tannenholz, deſſen Boden zugleich das Brett des Barometers iſt. Zur Beobachtung eröffnet man den Hahn, ehe das Barometer ſenkrecht geſtellet wird. Am beſten neiget man es dabey unter einem Winkel von 40 — 50 Grad. Man reiniget den kurzen Schenkel mit einem Wiſcher, und läßt durch einen papiernen Trichter etwas weniges reines Queckſilber hinein. Das Barometer iſt mit einem eigenen Bleylothe zur ſenkrechten Stellung verſehen, hat auch ein beſonderes Stativ, und wird bey der Beobachtung durch einen Schirm vor den Sonnenſtralen geſchützt, welche ſonſt das Brett ungleich erwärmen möchten. Man muß einige Zeit warten, ehe man die Beobachtung anſtellt, damit das Brett die gehörige Temperatur erhalte. Während einer Reiſe wirkt doch die veränderliche Wärme auf das eingeſchloſſene Queckſilber, dehnt es aus und ziehet es zuſammen. Im erſtern Falle giebt der Kork etwas nach; im letztern entſtehet ein leerer Raum, den man durch das Anſchlagen des Queckſilbers an die Röhre bemerkt. Man muß alsdann von Zeit zu Zeit den Hahn lüften, d. i. bey gehöriger Stellung des Barometers auf- und zugleich wieder zuſchließen, jedoch ehe man es umkehrt, nachſehen, ob etwan Luft in die Krümmung gekommen ſey, und dieſe gegen den Hahn zurück zu bringen ſuchen, damit ſie bey Oeffnung deſſelben heraus gehe.

Reiſebarometer des Herrn Magellan, ſ. Barometer.

Reiſeflagge, Fahrtflagge, wenn die Flotte unter See gehen ſoll.

Reiſekappe, wird eine Bedeckung des Hauptes genannt, der man ſich in Winterszeit und ſonſt bey übler Witterung, ſonderlich auf der Reiſe, bedienet, und beſtehet ſelbige in unterſchiedener Art. Bey dem Frauenzimmer führt dieſen Namen ein Ueberſchlag, der vorne auf der Stirne in zwey Falten gelegt, und mit ſeinen breiten Zipfeln herab hänget; hinten aber hat er einen Teller oder Neſt; dergleichen werden insgemein geſteppet, und mit Baumwolle oder ſeidener Watte gefüttert. Andere bedienen ſich wegen des Regenwetters einiger von gewächſter Leinwand gefertigter; außer dieſen findet man vorjetzo eine Art ganzer Ueberzüge, die ſich über den Kopf ſtürzen laſſen, deren Untertheil als ein Kragen über die Achſeln ſich ausbreitet, der vordere Theil, der vor das Geſichte zu ſtehen kömmt, iſt in Form einer Maſque beſchaffen, darinn ſich vor den Augen geſchliffene Kryſtallen befinden, um dadurch ſich umſehen zu können; doch dürften bey öfterm und langem Gebrauche die Augen Schaden leiden; derer aus wollenen Garn gewürkten, und ordentlich nach dem Geſichte abgetheilten Mützen, welche ſich ebenfalls bis auf die Achſeln herunter ziehen laſſen, hier nicht weitläuftig zu gedenken. Die meiſte Bequemlichkeit in dem gemeinen Leben verſchaffen bis jetzo noch die aus dem rauhen Schaffellen, auf Art der Perugen, gemachten Mützen, deren herab hängende Zöpfe, im bedürfenden Fall, unterm Halſe ſich zuknüpfen laſſen.

Reiſekochtopf, ſ. Feldkochtopf.

Reiſekoffer. (Siehe auch Coffer im Jacobſ.) Den hölzernen Kaſten oder das Gerippe läßt der Täſchner von einem Tiſchler verfertigen, und überziehet ihn entweder mit Seehundsfell, oder mit Rindsleder, oder auch mit Juſten. Der Täſchner ſchneidet den Ueberzug zu, und ſchlägt es auswendig mit Nägeln an. Alsdann wird am untern Rande des Deckels vorne ein Flügelleder, auf jeder ſchmalen Seite aber ein Hauptſtück mit Pinnen angeſchlagen. Dieſe Klappen verdecken die Zuſammenfügung des Kaſtens und des Deckels. Ihr Preiß iſt in Berlin mit Leder und Eiſen beſchlagen, vier Fuß lang, drittehalb breit, und ein u. ein Viertel bis ein u. einen halben Fuß hoch, ſieben bis neuntehalb Thlr. Dergl. viertehalb Fuß lang, zwey Fuß breit und ein u. ein Sechstel Fuß hoch, ſechs bis ſieben Thlr. Dergl. bauchige, große ſechs bis ſieben Thaler; mittlerer Größe, fünftehalb bis fünf Thaler; kleinere anderthalb bis fünftehalb Thaler; mit Seehundsfellen und Eiſen beſchlagen, große 5 bis 6 Thaler; mittle-

mittlerer Größe, drey ein Viertel bis fünftehalb Thaler; kleinere 2 bis 3 Thaler.

Reisers Mikroskop, s. d.

Reisestunden, diese rechnet man halb so groß, als die geographische Meile. Ihre Größe ist 11421 französische Fuß, und 30 machen einen Grad.

Reiseschritt, (Soldatenstand) dieser soll, nach von Millers reiner Taktik, 30 Zoll Länge haben, und in einer Minute sollen 100 Schritte geschehen.

Reisgejagd, (Jäger) die in Oesterreich und zugehörigen Erblanden, allen Landleuten, die adliche Güter eigenthümlich besitzen, zustehet, daß sie allerley Wild und Raubthiere vom Reh und Wolf hinab, ingleichen allerley Federwild, von Feldhühnern und wilden Gänsen hinab, unter gewisser Maaße und nach den Forst- und Jagdordnungen, mit Hetzen, Beitzen und Pürschen, fangen mögen.

Reißen, franz. Delliner, heißt, mit Reißbley oder Tusche einen Riß auf dem Papier entwerfen. Man braucht hierzu ein Reißbrett mit einem Rähmen, damit das Papier kann eingespannet werden, nebst einer Schiene, die Parallel- und Perpendicular-Linien damit zu ziehen. Eine doppelte oder auch nur eine einfache Reißfeder, einen Reißzircul, mit verschiedenen Stücken, durch deren Einschiebung in den einen Fuß derselbe nach Erfordern kann verändert werden. Zum Mitführen im Felde ist gar bequem eine besondere Reißfeder, oder Feder zum Reißbley, welche von außen acht Flächen hat, auf welchen die Theilungen und Maaßstäbe, deren man am meißen benöthiget, verzeichnet sind; inwendig ist sie hohl, und von oben wird ein Zircul darein gesteckt, von unten aber ein Bleystift, welche mit ihren Schrauben darinn gehalten, und nach Erfordern regieret werden. Das Reißbrett muß winkelrecht viereckigt seyn, damit durch Anlegung der Reißschiene, so ein Linial, an dessen einem Ende ein Richtholz winkelrecht angestoßen, aus einem Punct, sowohl Parallel- als Perpendicular-Linien gezogen werden können.

Reißen, s. Wallachen. Jac.

Reißen, wird bey den Kramerhandwerkern gebraucht, so die Leinwand und seidenen Waaren nach der Elle verkaufen, aber nicht durchhin schneiden, sondern nur einen Schnitt zum Anfang machen, das übrige hernach vollends reißen, und daher auch Leinwandshändler genannt werden. Auch bedienen sich die Hufschmiede dieses Worts, wenn sie die Rosse schneiden; aber sich mit den Schweinschneidern nicht zu vermengen, es Reißen nennen; maassen in gewissen Acten, allwo ein gerissenes Pferd verunglückt war, und über des Reißers Geschicklichkeit gestritten wurde, die Zeugen aussagten, er habe viele Pferde gerissen, verstehe das Reißen wohl, und sey ein guter Reißer. Kömmt man ferner in die Küche, so höret man dieses Wort auch, da gesaget wird: die Köchinn habe einen Karpfen gerissen. Am allermeisten aber ist es bey den Wollwebern gebräuchlich, als welche die Wolle vorher zubereiten müssen, so durch Krämpeln, Cartätschen und Reißen geschiehet.

Reiß, Emberiza oryzivora, eine jährige Getreide-Art, stammt wahrscheinlich ursprünglich aus Aethiopien her, wird aber jetzt in allen warmen Ländern Asiens, Afrika und Amerika gebauet, auch selbst in Europa, vornehmlich in Spanien, Portugall, den südlichen russischen Provinzen, und im obern Italien. Der äußere Wuchs kömmt mit dem Grase überein; der Halm wird bis vier Schuhe hoch, stark und fest, er hat lange dicke Rohrblätter und Blumen, wie Kornähren; die reifen Saamen aber breiten sich in Büschel aus. In Europa ist der Milaneser Reiß der beste, der griechische und levantische aber schlecht. Der Ostindische Reiß ist der beste, den wir erhalten; sonst aber der japanische, von kleinen weißen Körnern, der beste, der aber sehr selten ist. Aus Amerika kömmt auch jetzt viel Reiß nach Europa. Der Reißbau erfordert ein warmes Klima, und feuchten Boden, der sich ganz unter Wasser setzen läßt. In ganz Asien braucht man ihn gemeiniglich zum Brodt, und er gehört überhaupt unter die wohlthätigsten Produkte. Im Handel wird der Levantische Reiß, welcher aus der Türkey, Kleinasien, über Aegypten und Livorno, Genua und Venedig in Säcken nach Europa kömmt, für den schlechtesten gehalten; er muß beym Einkauf hübsch weiß, klar und groß von Körnern, rein vom Geruch, und nicht staubigt oder mit Hülsen untermenget seyn. Man hält ihn für ungesünder als den Italienischen von Verona, Florenz, Mayland u. s. f. der, gleichfalls in Säcken, vorzüglich stark nach Portugall, und von Zeit zu Zeit nach Hamburg versandt wird. Der Veroneser ist unter den Italienischen der schlechteste, gelblich von Körnern, und sehr unrein. Der Milaneser fällt auch oft gelb von Farbe, kömmt aber zuweilen in der Güte dem Caroliner gleich, und wird dann für den besten nach diesem gehalten. Der Westindische giebt zwar nur mittelmäßige Nahrung, ist aber gesund, schön, hell und weiß, von großem langen Korn; der beste aber ist rothstreifigt. Die Portugiesen bringen jetzt auch viel mit den Schiffen von Rio Janeiro, der ebenfalls westindischer genannt wird. Die bekannteste und beste Sorte von Reiß aber, die im nördlichen Europa und Deutschland am häufigsten consumirt wird, ist der von Carolina, welcher jährlich von Charlestown nach Cowes, Gespart u. s. f. in England, jetzt auch nach Holland, Bremen, Hamburg insonderheit, in Fässern von fünf bis sechs hundert Pfund versandt wird. Dieser ist am weißesten und größesten von Körnern, so wie am nahrhaftesten und gesündesten. Eine gewöhnliche gute Aerndte giebt in Carolina achtzig tausend Tonnen, und man hat schon reichere Aerndten von ein hundert und sechzig tausend Tonnen, und mehr gehabt. Die Absendung nach Europa fängt mit dem August an, und dauert bis im November und December, so daß die ersten Ladungen im März und April in England, Bremen, Hamburg u. s. f. ankommen. Von England werden wieder ganze Ladungen nach der Elbe, Weser, Stettin, Amsterdam und Rotterdam versandt. Zu Cowes in

England wird der Reiß gestäubet, thariet und gewogen. Wenn Frankreich Mangel an Brodkorn hat, so zieht es große Parthien Reiß. Wenn Krieg in Deutschland ist, so geht er auch in größerer Menge landwärts, weil man ihn häufig in den Lazarethen gebrauchet. Nach den reichen Kornländern an der Ostsee, als Rußland, Pohlen, Preußen, Danzig u. s. f. geht wenig, vornehmlich wenn Manna oder Schwaden, Hirse, Buchweitzen und andere Arten feiner Grütze nicht viel theurer sind. Man hat in Danzig ehemals, wie die Handlung noch im Flor war, außer in theuern Zeiten, keine zwey bis drey hundert Tonnen prompt absehen können. In Carolina ist der Reißbau erst 1688 durch Nathanael Johnson, der dort Gouverneur war, eingeführt worden. Aber dieser Versuch gerieth nicht gleich. Hernach kam im Jahr 1696 ein Schiff von Madagascar, dessen Capitain Woodward ohngefähr einen halben Büschel von der Schiffsprovision übrig hatte, und das war der Anfang des Reißbaues, der so stark geworden ist.

Reißbrett, (Zeichner) ist ein glatt gehobeltes Brett, gewöhnlich von Lindenholz, worauf der Bogen Papier, auf welchem gezeichnet werden soll, befestiget wird. Man hat dreyerley Gattungen, doch sind alle drey viereckigt und winkelrecht. Die erste Gattung bestehet aus vier einzelnen Stücken, als einem viereckigten winkelrechten Rahmen, der unterwärts inwendig herum einen Falz hat, in welchem das mittelste Stück, welches eigentlich das rechte Reißbrett ist, völlig doch willig darein paßt, und seine Oberfläche mit des Rahmens Oberfläche in einer horizontalen Ebene lieget; dann sind noch zwey Hölzer, welche unten als Riegel vorgeschoben werden, daß das mittelste Stück, wenn es eingesetzt ist, nicht von selbsten heraus fallen könne. Will man hier das Papier darauf ziehen, so macht man es erstlich ganz naß, nimmt dann das mittelste Stück oder das eigentliche Reißbrett aus dem Rahmen heraus, legt solches vor sich auf einen Tisch, doch daß das Brett etwas erhaben liegt, daher man ein Buch unterlegen kann, so nicht vor das Brett vorraget, dabey muß des Reißbrettes obere Fläche auch obenher liegen, bedeckt hierauf dasselbe mit dem nassen Papier, und stülpet über beydes den Rahmen her, und presset Papier und Brett in die Falzen; gleich darauf aber schiebet man die Riegel vor, setzt das Reißbrett mit dem eingespannten Papier bey Seite, daß es ganz trocken werde, und dann ist es ausgespannt, und zur Zeichnung fertig. Die zweyte Gattung ist ein blos glatt gehobeltes Brett, so an den zwey Enden mit Fornleisten oder Einfaßleisten versehen. Auf dieses wird das Papier, nachdem es vorhero feucht gemacht worden, mit dem äußersten Rande angeleimet, welches, wenn es trocken worden, schön ausgespannt, und zum Zeichnen zu rechte gemacht ist. Die dritte Gattung ist auch ein bloßes Brett, allein nicht mit Einfasse sondern unten mit eingeschobenen Leisten; auf dieses wird das Papier, wie zuvor, gebracht.

Reißbürsten, s. Bürsten aus Wurzeln.

Reißegge. (Landw.) Dieses Ackerinstrument bestehet aus zwey starken Eggebalken, davon jeder 3 Ellen 14 Zoll lang, 4 Zoll breit, 3 Zoll hoch, und mit fünf eisernen Zinken besteckt ist, welche beyde an ihren Vorderenden (unter einem Winkel von 39 Graden) also mit zwey eisernen Ringen verbunden werden, daß sie die 22 Zoll lange, etwas getrümmte Deichsel in der Mitte halten, hinten aber aus einander stehn, und gegen die Mitte, je weiter sie aus einander gehen, mit zwey hölzernen Querbändern, oder sogenannten Schwingen, verbunden werden, davon der letzte nach Befinden mit vier oder fünf Zinken besteckt werden kann. Jeder Zinke hält in seiner Breite einen Viertelzoll, auf der schmalen Seite drey Viertelzoll, und in der ganzen Länge 19 Zoll. Sie werden aber nur ungefähr bis zur Hälfte durch die Balken senkrecht hinunter gesteckt, und mit hölzernen Keilchen verteilet. Unten ist die Spitze etwas gebogen, damit die Wurzeln desto besser dadurch können ausgehoben werden. Dieses Instrument macht überhaupt das zähe, wilde und mit Quecken verwachsene Land sehr locker und geschlecht, und ist insbesondere bey der Frühjahrs- und Herbstbestellung mit vielem Nutzen zu gebrauchen. Bey jener egget man das über Winter gestürzte Feld einigemal in der Queere durch, und bekömmt so molderes Land, daß es nicht wieder braucht zur Saat geflügt zu werden, sondern sogleich, wenn es mit den kleinern Eggen gleich geegget worden, besäet werden kann. Bey dieser kann man gleichfalls einmal pflügen, oder das sogenannte Wenden ersparen, wenn man nämlich die gebraachten Felder damit in der Queere und Länge und schief durcheggen läßt, und den Acker also molder macht. Die Vortheile bey der Anspannung des Zugviehes, bey der Stellung und bey der Richtung der Reißegge sind folgende: 1) Muß der Vorstecker an der Deichsel weder zunächst an den Eggebalken, noch zu weit vor, sondern in die Mitte eingesteckt, und die Waage des Pfluggezüngels ein wenig lang angelegt werden, denn sonst greift die Egge im erstern Fall nur hinten, und im zweyten nur vorne ein.

2) Ist es nöthig, daß die Zinken beständig gleich erhalten, und wenn einige zurück gewichen sind, bald wieder in gleicher Linie mit den andern herunter gekeilt werden.

3) Man kann vorne ein schweres Queerholz oder auch einen mit Steinen gefüllten Kasten auflegen, welcher die vordere Spitze, die in die Höhe gezogen wird, wieder niederdrückt, daß sie eben auch in das Erdreich eindringet.

5) Ist es besser, daß die Zinken sämmtlich in der Richtung des erstern und vordersten gerade vorwärts stehen bleiben, weil auf diese Art die Wurzeln leichter heraus gerissen werden.

5) Wenn die Reißegge einmal aufgerissen hat, so fährt man mit der Hälfte der Egge oder mit etlichen Zinken allezeit ins frische Feld, da denn eins neben dem andern weichet.

6) Ist das Feld gar zu hart, so muß man erst einen kleinen Regen erwarten.

Reiſſen, (Böttcher) ein verfertigtes Gefäß mit dem Reißer zeichnen, damit man die Arbeit eines Meiſters wieder erkenne.

Reißfeder. * Von den doppelten, mit meſſingenem Stiel, koſtet in Nürnberg das Dutzend 96 Kreuzer, und von den einfachen, mit hölzernem Stiel, das Dutzend 36 Kreuzer.

Reiſſfeder, Reißmeſſer. (Bleyarbeiter.) Dieſes iſt ein Werkzeug mit hölzernem Griffe, am Ende ſcharfſchneidig. Man bedient ſich deſſelben, wenn man irgend eine Tafel durchſchneiden will: man fährt damit über den Kreidenſtrich weg. Es thut den erſten Einſchnitt; man vollendet dieſe Verrichtung mit dem Meſſer.

Reißhaken, Haken, (Sackzieher) dieſes iſt eine Art einer zweyſpitzigen Heugabel, woran aber hier die Zähne oder Spitzen ſtark, platt, und am Ende gebogen ſind, und woran ſich ein kurzer, glatter Stiel befindet, an welchem eine doppelte Kette hängt, womit er um den Sack feſte gemacht wird. S. **Sackzug.**

Reißkette, (Sackzieher) heißt diejenige Kette, woran der Reißhaken befeſtiget; ſ. **Reißhaken.**

Reißmeſſer, (Bleyarbeiter) ſ. Reißfeder. Jac.

Reißſtift, (Kupferſtecher) iſt ein Inſtrument, welches 5 Zoll lang, in der Mitten viereckigt, und ſind die Ecken abgefeilet; iſt hinten und vorne ſpitzig, muß von gutem Stahl gemacht, und wohl gehärtet ſeyn, damit zeichnet man alles, ſo da ſoll geſtochen werden, auf die rein und gleich gemachte Kupferplatte auf.

Reißwellen, (Forſtw.) ſ. Reißbündel. Jac.

Reißwerk, franz. Faſcinage. Iſt eine allgemeine Benennung des **Stack-, Pack-, Schlacht-** und **Schlengenwerks**; der **Grundbetten, Buſchbetten** u. a. m. indem dergleichen Waſſerwerke größtentheils aus Reiſern, oder aus Buſchwerk beſtehen.

Reiter, (Schäfer) nennt man gewiſſe Schafe, die beſtändig ſtähren, aber nicht zukommen, und deswegen ausgemärzt werden.

Reithaken. (Böttcher.) Ein Werkzeug, welches ſie brauchen, wenn die Reife nicht angehen wollen; es hat zwey Haken, davon einer an das untere, der andere an das obere Haupt angeſchlagen wird.

Reitklepper, ſ. Klepper.

Reitochſe, (Landwirthſchaft) iſt ein ungeſchnittener Ochſe, welcher zur Zucht oder zum Beſpringen der Kühe gebraucht wird.

Reitrock, (Schneider) ſ. Rodingod.

Reitſchuttungen, (Waſſerb.) Schuttungen.

Reitſoden, ſind Soden oder Raſen, welche aus Noth von einem Vorlande genommen werden müſſen, das nicht hinreichende Höhe hat, und alſo mit Reit, Reet oder Schilf in ſeinen ſumpfigen Gründen durchwachſen iſt. Dieſe Art von Soden iſt nicht gemeiniglich die beſte, und ungleich ſchlechter als diejenige, die trockner und mit einem dichten grünen Anger bewachſen iſt. Das Schilf artet zwar freylich bald nachher in der mehreren Höhe am Teiche aus, und macht dafür dem Graſe Platz; allein indem die vielen dicken und knolligten Wurzeln des Schilfs nach und nach vergehen, machen ſie auch die Teicherde zugleich locker, rauh und roh, zumal dies Erdreich nicht ſelten ſandartig iſt; und überdem macht ihre Näſſe, daß ſie nachher anſehnlich zuſammen trocknet, und oft dem ganzen Teiche dadurch eine andere Geſtalt giebt. Nicht zu gedenken, daß Maulwürfe, Ratten und Mäuſe, gar gerne ihre Gänge dahin nehmen.

Rekapito, die Annehmung oder Honorirung, das Adreſſegeben. Auch werden die Wechſel oft ſelbſt darunter verſtanden.

Rekognitionsſchein, (Handlung) ſ. Interimsſchein. Jac.

Rekommendationsſchreiben, ſ. Empfehlungsſchreiben. Jac.

Rektification, Rectificirung. So nennt man die ſorgfältige Reinigung gewiſſer flüßigen Materien, vermittelſt der Deſtillation und Sublimation.

Wenn hiebey die heterogenen Subſtanzen flüchtiger ſind, als die Materie, welche von ihnen gereiniget werden ſoll, ſo geht das Unreine in die Vorlage über, und die rectificirte Materie bleibt im Deſtillirgefäſſe zurück. Iſt das Uebergetriebene ganz oder größtentheils Waſſer, ſo heißt die Operation auch das **Dephlegmiren** oder **Entwäſſern**, wovon das **Concentriren** der Vitriolſäure ein Beyſpiel iſt.

Iſt aber derjenige Theil, den man rein zu erhalten wünſcht, der flüchtigere, ſo daß das Heterogene bey der Deſtillation zurück bleibt, ſo heißt das Verfahren eine **eigentliche Rectification.** Von dieſer Art iſt die Rectificirung der weſentlichen Oele und des Weingeiſtes, wodurch die Oele von den beygemiſchten brenzlichen und ſalzigen Theilen, und die brennbaren Geiſter von Waſſer und ölichten Beymiſchungen gereiniget werden.

Was bey dem Abziehen ſolcher Feuchtigkeiten, die die Weingährung überſtanden haben, übergeht, heißt Branntwein, und iſt von der nöthigen Reinigkeit des Weingeiſts noch weit entfernt. Man verwandelt den Branntewein in Weingeiſt durch nochmalige Deſtillation bey gelindem Feuer im Waſſerbade, wobey der geiſtige Theil allezeit zuerſt übergeht, und den rectificirten Weingeiſt ausmacht. Es muß aber dieſe Operation, wenn man eine genugſame Menge Weingeiſt erhalten will, im Großen angeſtellt werden, z. B. nach Baume's Vorſchrift mit 300 Pinten Branntwein, wobey die zuerſt übergehenden 12—15 Pinten einen höchſt rectificirten Weingeiſt geben.

Relais, Statio, heißt ein, auf öffentlicher Landſtraſſe liegender Ort, darinn friſche Poſtpferde für die Paſſagiers aufbehalten werden. Bey den Kaufleuten, die auf die Meſſen reiſen, und geſchwinde fort wollen, nennt man es **Haudern**, da nämlich einige zuſammen treten, und von gewiſſen Oertern friſche Pferde nehmen, und alſo fort reiſen, und ſtille liegen können, wenn und wo ſie wollen.

Relais, ein bekanntes Wort, ſowohl beym Militair, als anderweit, z. E. auf Relais liegen, lat. Cenſum militari

litari manu legere, heißt, wenn die Soldaten an einem Orte ſich ſo lange aufhalten, bis eine gewiſſe Summe erlegt worden. Relais, Retraite, pas de louris, orteil, heißt an einem Feſtungswerke die Berme. Abſonderlich aber heißt Relais bey den Jägern die Stelle, wo man die Jagdhunde hinſtellet, da ſie auf das Wild warten.

Relative Kraft. (Mechaniſus.) Sie wird der abſoluten entgegen geſetzt, und iſt eine ſolche, welche anders in den ruhenden, anders in den verſchiedentlich bewegten Körpern wirkt. Ein Beyſpiel giebt die Wirkung der Hand, die eine Kugel fortſchiebet, und dabey immer einerley Geſchwindigkeit behält. Anfänglich bringt die Hand viel Veränderung im Zuſtande der Kugel hervor; ſie erzeugt Geſchwindigkeit, wo vorher keine war. Zuletzt aber nimmt die Kugel die Geſchwindigkeit der Hand ſelbſt an, und empfindet daher nichts mehr von der Nachfolge derſelben.

Religieuſe, (*fil à la*) eine Gattung halbweißen Leinengarns, welche zu Ryßel in Flandern verfertiget wird.

Religieuſe, (*Voile-de*) ein ſehr klarer Etamin, der zu Schleyern der Nonnen, zu Unterfutter unter Sommerkleider, und wegen ſeiner Leichtigkeit zu kurzen Mänteln gebraucht wird.

Rembours, franz. Rembourſement, heißt bey den Kaufleuten die Wiedererſtattung oder Wiederbezahlung des baar ausgelegten Geldes. Daher ſagen die Handelsleute: ſich ſeines Rembours halber wieder re- und prävaliren, das iſt, ſich wieder erholen, oder ſeinen Regreß nehmen.

Remiſſe, (Handlung) ſ. Remeſſe. Jac.

Remittent, oder der Herr des Wechſels, welcher einen Wechſelbrief kauft, um das dafür bezahlte Geld entweder ſelbſt, oder durch einen andern an dem beſtimmten Orte zu heben.

Remittiren, (Händl.) Geld durch Wechſel übermachen; wie auch, einem an Geldforderungen etwas nachlaſſen.

Rencontre, heißt im Kriege, wenn zwey feindliche Partheyen von ohngefähr einander aufſtoßen und an einander gerathen. Insgemein wird es auch geſagt von zweyen, die ohne ordentliches Ausfodern allein bey einer Begegnung zur Wehr greifen, und handgemein werden. Wo die eigentlichen Duelle verboten ſind, pflegen ſie mit einer vorgegebenen Rencontre beſchönigt zu werden.

Renegrida, ſ. Cochenille.

Rengen, baumwollenes Zeug, ſ. Senden.

Renken, eine größere Art Gangfiſche, die beſonders im Bodenſee von Lindauer und Koſtanzer Fiſchern gefangen werden. Der größte Theil wird einmariniret, ein anderer geräuchert und ſo zum Handel gebracht. Auch Tyrol liefert dieſe Fiſche.

Rennjagen, ſ. Parforſchjagd. Jac.

Rennelmühle, ſ. Schuſſermühle. Jac. u. folg. Th.

Rennen, (Reitſchule) nach dem Ring oder einem andern Ziel mit Lanze, Degen u. dergl. laufen. Ein Rennen heißt, wenn die Reihen aller derer, ſo zu dem Exercitium gehören, herum kommen. Und dieſes wird auch bey dem Scheibenſchießen alſo geſagt, da wenigſtens drey Rennen, bisweilen auch mehr gethan werden müſſen, ehe man zum Stechen kömmt. Wer nicht durch alle Rennen einen Treffer hat, kömmt nicht zum Stechen.

Rennwerk, (Hüttenw.) ſ. Rennberg. Jac.

Rennwolds aſtronomiſche Univerſalſonnenuhr, ſiehe dieſe.

Rentgülden, (Bergbau) ſo nennt man in dem Mannsfeldiſchen die Ausbeute.

Rennthierhäutene Stiefeln, ſ. auswendig und inwendig rauche Stiefeln.

Rentriren, (Schneider) der Stich zum Rentriren. Dieſer Stich wird auf eben die Art, wie der Stich zur Kappnath, über der Hand gemacht, aber er wird in zweymalen gemacht, wie der Stich zur Stricknath, indem man die Nadel umkehret. Bevor man dieſen anwendet, nähet man die beyden linken Seiten mit irgend einem von den einfachen Stichen zuſammen; darauf kehret man das Stück auf die rechte Seite um, und nachdem man mit beyden Enden ziehet, um die Nath zu entdecken, ſo ziehet man mit dieſem Stiche die beyden umgekehrten Stücke dichte an einander. Die Stiche müſſen ſehr kurz ſeyn, und ſehr wenig Zeug faſſen, ſo daß man ſie kaum gewahr werde. Dieſes iſt derjenige Stich, den man an den Tüchern, an der Ratine und andern ſtarken Zeugen macht.

Repartition, heißt eine Theilung unter viele Perſonen, die einen gemeinſchaftlichen Nutzen dabey haben. Hauptſächlich wird es bey den Kaufleuten von dem Nutzen verſtanden, den die Actien, die man in dem Capital einer Compagnie hat, bringen. Dieſe Theilungen der Compagnien geſchehen gemeiniglich im Gelde für ſo und ſo viel pro Cent des Capitals oder Actien, welches die Intereſſenten darauf haben. Nichts deſto weniger geſchehen ſie auch in Waaren, in ſolchen nämlich, die mit den Schiffen gekommen ſind.

Reper, Repſchläger, heißen an einigen Orten die Seiler, vermuthlich von ihrer allgemeinen Art zu arbeiten, da ſie ſich den Flachs durch das angefangene Seil aus der Hand raufen laſſen. Sie theilen ſich in zweyerley Secten: in **Spitzarbeiter** und **Stakarbeiter**, deren jene an einem Stücke fortſpinnen, und hernach jedem Käufer nach der Elle zumeſſen, was er verlangt. Von den andern werden ſie **Repſchläger** genannt, und ihren Geſellen wird länger nicht, als auf vierzehn Tage Arbeit gegeben: denn jene jedes Stück abſonderlich in gehöriger Länge ſpinnen, und nichts nach der Elle verkaufen, noch ausſchneiden.

Reperbahn, ſ. Seilerbahn. Jac.

Repertorium, Repertoire, iſt einer von den verſchiedenen Namen, welche die Kaufleute einer Art von einem Regiſter geben.

Repetieruhren. * Barlow in England machte 1676 die erſten.

Repetieruhr, deutſche. Dieſe findet man gemeiniglich ſo eingerichtet, daß ſie nicht allein die Viertel mit Doppelſchlagen, ſondern auch die halben Viertel, mit einem einzelnen, etwas ſchwachen Schlage, angeben. Der Stundenrechen hat keine Zähne, ſondern an dem Ende deſſelben iſt eine Kette mit einer Niete befeſtiget, welche mit ihrem andern Ende entweder mit einem Haken, oder Niete an der Rolle hängt, die unter der Schlagſcheibe auf dem viereckigten Zapfen des Schlagfederſtifts geſteckt iſt. Wenn die Uhr nicht zum repetieren geſtochen iſt, ſo liegt die ganze Kette um die Rolle gewickelt.

Ueberhaupt ſind vier Stücke über einander auf den Federſtift geſtecket. Die ſchon erwähnte Rolle iſt das erſte, darauf folgen zwey Schlagſcheiben, die **große** und die **kleine**, welche beyde ſehr wenig Dicke haben. Das oberſte Stück, welches in der Geſtalt einem Flügel ähnlich iſt, und die **Nuß** heißt. Einige nennen dieſe Nuß das **Schneckchen**, oder auch das **Viertelſtück**.

Das Stück, welches auf dem Viertelrechen, mit einer breittöpfigten Schraube befeſtiget iſt, heißt die **Schnalle**. Der Schraubenkopf hat die große Breite aus der Urſache, weil die Schnalle auf dem Rechen nicht wackeln darf, und doch auf denſelben eine leichte Bewegung haben muß. Der dicke ſtählerne Zapfen, der in die Platte eingeſchraubet iſt, heißt, ſeiner Dicke und Stärke ohnerachtet, nur ein **Anſtandſtift**. Ein anderes Stück heißt der **Schnäpper**. Noch eines von der Geſtalt eines rechtwinklichten Hebels, heißt das **Alles oder nichts**.

Wenn wir nun die Uhr zum Repetieren langſam ſtechen, ſo drehet ſich die ganze Anſtalt rechts herum. Die vier Zähne der kleinern Schlagſcheibe ſchleifen ſich vor dem Hammerzuge vorbey, welches wegen der Schwäche der darauf liegenden Stellfeder ganz leicht geſchieht. Die an der ſonſt zahnloſen Hälfte der Schlagſcheibe ſtehende drey Zähne, und nachher die folgenden, thun eben dies bey dem andern Hammerzuge. Dieſer wird nicht das geringſte davon gewahr, daß Schlagzähne da vorbey paſſieren, welche ihn bey ihrer Zurückkehr ihre Gegenwart vielleicht merklicher empfinden laſſen werden. Denn noch zur Zeit ſtehet der Hebearm dieſes Hammerzuges, durch den Druck der ſchwachen Stellfeder, ganz aus den Zähnen der Schlagſcheibe gekehret.

Nicht ohne Urſache ſage ich: vielleicht. Denn wenn wir vor Vollendung des völligen Stechens die Pendante wieder zurück kommen laſſen; ſo wird man nichts hören, als das **leere Auslaufen**. Denn der Haupthammerzug ſtehet noch immer in einer ſolchen Lage, daß kein einziger Schlagſcheibenzahn ihn etwas anhaben kann. Und was den Zug des Nebenhammers betrifft, welcher freylich ſo ſtehet, daß die Schlagzähne der kleinen Scheibe ihn treffen, wenn ſie zurück kommen, ſo wird doch auch hier nichts geſchehen. Man betrachte die Wirkung der langen **Schnallenfeder**. Wenn der Viertelrechen ſo ſtehen bleibt, wie er ſtehet, ſo iſt nichts gewiſſers, als daß die Schnalle das allerniedrigſte Kerb der Nuß wählen werde, um die wieder kommende Nuß darinn aufzufangen. Weil nun alle Bewegung aufhöret, wenn eines Theils die Nuß vor der Schnallenſpitze ſtehet, und andern Theils der Viertelrechen vor dem Anſtandſtifte ruhet: ſo kommen die Zähne der kleinen Schlagſcheibe gar nicht zur Sprache; ſie bleiben unterhalb des Nebenhammerzuges ſtehen. Der Viertelrechen muß fallen, wenn irgend ein einziger Schlag gehöret werden ſoll. Es iſt alſo zu erklären, wie er zum Fallen gebracht wird; wie hiedurch das Schlagen überhaupt möglich, und endlich auch die Anzahl der Viertelſchlage beſtimmt wird.

Man drücke nun, nachdem der vorige Verſuch uns nichts hören ließ, den Rechen gehörig zu Grunde. Sobald ſich die Einfallſpitze auf die Staffel geſtützt hat, wird ſich der Schnäpper ein wenig gegen die linke Hand hin bewegen. Die Schnallenfeder wird nicht ſäumen, durch ihren Druck, der auch dem Viertelrechen nutzt, dieſen ſo weit heraus zu treiben, als die Viertelſtaffel es erlaubet. Man wird aber lange ſuchen müſſen, ehe man die Urſache dieſer Aufhebung des Schnäppers entdeckt. — Anſtatt daß, wie man bey dem erſten Anblick dafür halten ſollte, die Schraube es feſt angezwungen hielte; iſt vielmehr das Loch unter dem Schraubenkopfe oval, und das Loch zur Linken, womit dieſes Stück eben ſo, wie der eigentliche Rechen auf dem Zapfen, welchen einige den **Repetierſtift** nennen, geſteckt iſt, hat eine ſolche Weite, daß es merklich rüttelt. Nur unten iſt ein Niet oder eine von unten angebrachte Schraube, die das Stück nur einigermaaßen feſt hält; nun kömmt es nur noch auf einen Stift an, den man ſich unter den Schnäpper denken muß, und ſo iſt die Aufhebung des Schnäppers kein Räthſel mehr. Denn wenn die Einfallſpitze auf der Staffel Widerſtand findet, und man drückt doch noch ein wenig: ſo dränget ſich das auf den Rechen liegende Stück an den Stift des Schnäppers; und dieſer weichet.

Daß durch das Niederfallen des Viertelrechens das Schlagen möglich wird, davon liegt der Grund in dem Alles oder nichts. Der kürzeſte Arm dieſes krummen Hebels wird im Stande der Ruhe durch einen Stift in die Höhe gehalten, der unter dem Schwanze der Schnalle eingenietet iſt. Sinket nun dieſer Schwanz: ſo ſchlägt der kurze Arm durch den Druck der darauf liegenden Feder herunter; der krumme lange Arm ſchlagt herauf, und treibet den Hammerzug in eine ſolche Lage, daß die Schlagſcheibenzahne ſeinen Hebearm faſſen können.

Die Anzahl der Viertelſchläge wird durch die Viertelſtaffel und durch die Nuß beſtimmt. In dieſer Nuß ſind acht Kerbe, welche, in Anſehung der dabey allerdings zu beobachtenden Länge der Schnalle, gegen die Staffel dergeſtalt abgeglichen ſind, daß mit jeder niedrigen Stuffe ein höheres Kerb von der Schnalle aufgefangen wird. Weil die höheren Kerbe um etwas mehr zurücke ſtehen, als die niedrigen; ſo wird dadurch erhalten, daß die Schlagſcheiben um ſo viel, als nöthig iſt, vorwärts rücken und Schläge verurſachen können, ehe ſich der Viertelrechen we-

gen des Anſtandſtiftes in der Unmöglichkeit befindet, weiter zu rücken.

Repetieruhren *à grand Mouvement*. Die Uhren, welche man unter dieſem Titel erhält, haben weit größere Räder im Gehwerke ſowohl, als im Schlagwerke; die Stücke, welche die Cadratur ausmachen, ſind größer und ſtärker, als in andern Uhren, deren äußerlicher Umfang nicht allein eben ſo groß iſt, ſondern die auch ſogar eine größere Höhe im Lichten haben. Die großen Vortheile entſtehen daher, weil die ſehr entbehrliche Glocke weggelaſſen iſt. Sie können deswegen auch mit ihrem eigenen Namen: **Repetieruhren ohne Glocken**, heißen. Sie haben dem ungeachtet ihre Hämmer, wie gewöhnlich, welche für das Gefühl, und auch für das Gehör Wirkung genug thun. Es iſt eine hohe Nothwendigkeit geweſen, darauf zu denken, wie die Repetieruhren ſtärker und dauerhafter zu machen wären, ohne ſie in ihrem äußerlichen Umfange den Kaſtenuhren gleich zu machen. Der Theile, welche eine Repetieruhr außer dem gewöhnlichen Gehwerke noch beſonders hat, ſind ſo viele, daß ſie in den Uhren mit der Glocke ſehr klein, folglich nicht ſo richtig bearbeitet, und gar nicht dauerhaft gefunden werden. Was bey allem noch am ſchlimmſten iſt, iſt dieſes, daß insgemein auch das Gehwerk ſtehen bleibt, wenn unter der Menge von Theilen, die das Repetierwerk ausmachen, ein Stück iſt, das ſeine Dienſte nicht recht thut. Wer ſchon mit dem Inwendigen der Repetieruhren bekannt iſt, aber doch niemals die Neubegierde gehabt hat, alle Stücke zu zählen; dem wird es ſehr auffallend ſeyn, wenn man ihm von ſechzig und noch mehr Stücken ſagt, die in einer Uhr allein zum Repetierwerk nöthig ſind. Wir wollen ſie im folgenden §. aufzählen:

Wenn die Glocke weggelaſſen wird: ſo iſt nicht allein der Raum gewonnen, den dieſes Metall einnimmt, ſondern auch der Raum, den ſie inwendig und auswendig fordert, wenn ſie klingen ſoll, und welcher auch beträchtlich iſt. Wenn die Glocke weggelaſſen wird: ſo braucht auch kein Gehäuſe durchbrochen zu werden; folglich fällt auch die Nothwendigkeit des Keſſels weg, wodurch wieder viel Raum gewonnen wird. Zu geſchweigen, daß durchbrochene Gehäuſe mehr Raum einnehmen; weil die Schwächung, welche ſie von dem Durchbrechen bekommen, durch eine größere Dicke oder durch das Austreiben des Laubwerks einigermaaßen erſetzt werden muß. Wenn die Glocke weggelaſſen wird: ſo kann die Uhr in ein einziges ſtarkes franzöſiſches Gehäuſe geſetzt werden. Hierdurch wird nicht allein wieder etwas Raum gewonnen: ſondern es iſt auch in anderer Abſicht ein Vortheil hiebey. Nichts mag unmathematiſcher und unökonomiſcher ausgedacht ſeyn, als daß die Engländer aus ſo viel Metall, woraus die Franzoſen ein einziges Gehäuſe, ihre Boëte, machen, zwey Gehäuſe, die Boëte und das Etui machen. Die Arbeit ungerechnet, die bey den Uhrgehäuſen ſehr hoch im Preiſe ſteht, ſollten ſie bedenken, daß die Stärke eines Gehäuſes durch das Quadrat der Dicke des Metalls beſtimmt wird. Wer dieſes nicht verſteht, der kann ſich die Sache durch folgenden Verſuch deutlich machen: Leget zwey, oder, damit der Unterſchied noch merklicher werde, drey dünne Stücke Meſſingblech auf ein Stutzerglas, oder auf eine andere runde Höhlung. Laſſet eine Kugel auf die Mitte dieſer Bleche von einer ſolchen Höhe fallen, daß die Bleche dadurch Beulen bekommen. Leget nun ein einziges Blech, das die Dicke der vorigen drey hat, an deren Stelle. Es fehlet ſo viel, daß eben dieſelbe Kugel, wenn ſie von eben derſelben Höhe fällt, eine gleiche Beule in dieſem Bleche zuwege bringen ſollte, daß ſie vielmehr jetzt dreymal ſo ſchwer ſeyn muß, wenn ſie das Blech biegen ſoll. Wenn zwey Repetieruhren neben einander liegen, die in Anſehung ihrer Ueberfutter völlig einerley Größe haben, von denen aber eine in einem franzöſiſchen Gehäuſe, und ohne Glocke iſt, die andere zwey engliſche Gehäuſe, und eine Glocke hat: ſo iſt der kubiſche Inhalt des nützlich zu gebrauchenden Raumes in der erſten mehr als zweymal ſo groß, als in der andern. Die hieraus erwachſenden Vortheile beſtehen nicht allein darinn, daß alle Stücke des Räderwerkes und der Cadratur größer, richtiger und dauerhaft gemacht werden können, und daß das Hauptwerk ſich nicht ſo ſehr braucht einſchränken zu laſſen: ſondern auch dieſes iſt von Wichtigkeit, daß das Laufwerk mit einem Rade weniger gemacht werden kann, weil die Räder mehr Zähne erhalten können; daß folglich ein Fünftel der möglichen Stockungen im Laufwerke blos hierdurch aufgehoben wird. Und endlich kömmt auch dieſes in Betrachtung, daß die Einfallſpitzen Gelenke bekommen können. Auf dem Stundenrade iſt es am deutlichſten zu ſehen. Am Viertelrechen liegt es unten. Auch der Haken hat da ein Gelenke. Laſſet nun die Uhr zum Repetieren geſtochen ſeyn, und durch irgend einen Fehler gar keine, oder doch keine vollſtändige Repetition erfolgen. Das Gehwerk wird nicht, wie es ſonſt nothwendig thun muß, ſtehen bleiben, wenn ſich die Staffeln gegen die Einfallſpitzen ſetzen: denn dieſe können nun weichen. Die beſte Art von Repetieruhren bleibet noch zur Zeit die von Julien le Roi gemachte Einrichtung. Die Theile einer ſolchen Uhr beſtehen aus 36 Haupt- und 24 Nebenſtücken.

Repetieruhr zu zerlegen. Wenn man die Cadratur entblößt, auch Verſuche gemacht hat, um entweder ihre Einrichtung oder ihre Fehler zu entdecken; auch, im Fall es eine deutſche Repetieruhr iſt, die Schnalle in das höchſte Kerb der Nuß hat treffen laſſen; ſo gebraucht man, um hernach bey der Zuſammenſetzung nicht zu irren, dieſe zum erſten und andern Male nöthige Vorſicht. Man zieht einen Zirkel, ohngefähr in der Größe der Pfeilerplatte. Man zeichnet darinn den Stand der Hämmerzüge, auch der Schlagſcheiben und der Nuß, wenn ſolche da ſind, und was man ſonſt zu ſeiner Nachricht dienlich hält. Genauigkeit iſt hiebey gar nicht nöthig; und man wird auch nichts mehr, als die genannten Stücke ſonderlich zu bemerken Urſache haben, weil ſich alles übrige ſelbſt findet. Nach dem Stande der inwendigen Schlagſcheibe, deren zahnloſe Seite man auswärts gekehrt finden wird, mögt

man

man auch ſehen. Das Allernöthigſte, was man zu bemerken hat, iſt die Schlagfederſpannung. Dieſe findet man nicht oft gezeichnet, auf der Klobenplatte ſo wenig, als in der Cadrature. Man möge alſo an dem viereckten Zapfen des Federſtifts ein Kerbchen feilen. Den Stand dieſes Kerbes und die Lage des Vorſteckſtifts malet man auch in ſeine Skize. In den ſeltenen Uhren, die ohne ſpringenden Stern ſind, findet man an den Getrieben und Rädern der Cadrature gewiſſe Merkzeichen. Auch dieſe nimmt man in Acht, weil die Wiederzuſammenſetzung nach deren Anweiſung geſchehen muß, wenn das Schlagen und Zeigen überein ſtimmen ſoll. In den Uhren, welche die Hammerfeder nicht in der Cadrature haben, findet man insgemein nahe bey der Stelle, wo die Feder vor den Hammer drücket, ein kleines Loch durch die Platte gebohret. Man drücket den Hammer zurück, und ſteckt durch das Loch einen Stift, wodurch die Feder in der Spannung gehalten wird. Bey der Zuſammenſetzung iſt dieſer Stift noch nöthiger. Endlich ſtecket man eine kurze Borſte unter dem Windfang her, und ſticht die Uhr ſo wenig, daß ſich das Sperrrad nur ein Paar Zähne weit drehet.

Nun möge man ein Stück der Cadrature nach dem andern los machen und weg nehmen. Man läßt aber ja das Werk nicht laufen, bis es Zeit iſt. Was man zuerſt wegnehmen ſoll, und was man gar nicht wegzunehmen bedürfe, wird man ohne Einrichtung ſehen. Der Stundenrechen und die Rolle wollen, wenn die Kette nicht abgehalt werden kann, zugleich weggenommen ſeyn; weil ſonſt die Kette Noth leiden würde. Man erleichtert ſich die Sache, wenn man dem Rechen erſt Raum macht, daß man ihn zurück ziehen kann. So oft man ein Stück weggenommen hat, thut man wohl, wenn man den Vorſteckſtift, nebſt dem vielleicht auch gefundenen Vorſteckrohre alſobald wieder auf den Repetierſtift ſetzt, und zwar beydes ſo, wie man es gefunden hat. Das etwa vorhandene Vorſteckrohr oben auf der Minutenwelle muß nicht überſehen und verloren werden.

Um zu erfahren, wie viel die Feder angeſpannt geweſen ſey, hat man, indem man die Borſte hinweg ziehet, die bey den Cylinderuhren gegebene Vorſchrift in Acht zu nehmen. Man findet die Feder ſelten weniger als einen Umgang, und ſelten mehr als zwey Umgänge angeſpannt. Wenn das Werk bis zur Entkräftung der Feder abgelaufen, und die hierdurch noch bewirkte Umdrehung des Schöpfers oder ein anderes Merkzeichen aufgeſchrieben iſt: ſo muß man das Federrad noch einen Drittelumgang weiter mit dem Finger herum drehen, daß ſich der Federhaken ausheuke.

Iſt nun auch bey dem Werke das Gehörige in Acht genommen: ſo nimmt man das Werk aus einander.

Repoſitorium, Fachbretter, (Tiſchler) ſiehe Fach. Jac.

Repouſſoirs, in der Malerey, ſind die dunkeln Figuren auf dem Vorgrunde, die das hintere Licht heraus heben.

Reppoſt, (Bleyfabrik) eine Art Schrot; ſ. Schrot. Jac.

Repriſe, (Muſikus) iſt ſo viel, als ein Theil. Wenn z. B. eine Melodie in gewiſſe Hauptheile eingetheilet wird, welche wiederholt werden, ſo nennt man dieſe Wiederholungen Repriſen.

Repſchläger, ſ. Seiler. Jac.

Repytzna, (Holzarbeiter) ſ. Kapp.

Réguets, ſind weiße Leinen, die zu Vitre in Bretagne gewebt werden. Sie ſind ſieben Achtel des Stabs breit, und dienen zu Betttüchern, Küchenhandtüchern und dergl.

Requeſte, (Koch) wird eine Art der Paſteten genannt, welche von zerſtückten Tauben, deren Mägen und dergl. zubereitet wird.

Requiſiteninſpector, (Kriegsbaukunſt) iſt ein Officier, ſo die Aufſicht über die Schanzzeuge, und für die Anſchaffung der zu einer Belagerung behörigen Requiſiten, von Materialien, Sorge haben muß, daß ſolche in Zeiten angeſchaffet, und die abgehenden zur rechter Zeit wieder hervey geſchaft werden. Er hat einen und mehrere Adjudanten, nebſt einigen Unterofficiers unter ſich, die ihm an die Hand gehen, und über den Beſtand, Abgang und Zuſchuß ein ordentliches Regiſter halten.

Rerragadie, eine Sorte egyptiſcher Baumwolle.

Rescana, (Landw.) ſ. Dörr-Gatter.

Reſcribiren, **Reſpondiren**, heißt bey Kaufleuten, wenn derjenige, auf welchen ein Wechſelbrief traſſiret wird, dem Traſſenten oder Ausſteller deſſelben, ſobald er deſſen durch ein gehöriges Aviſo benachrichtiget wird, zurück vermeldet, ob er davon Notiz gemacht habe, und ob er ſolche Tratten annehmen und verehren wolle, oder nicht; welches aber prompt und unverzüglich geſchehen muß, damit ſich der Traſſente ſeines Orts auf einen, wie auf den andern Fall, zu richten, und ſeine Maaßregeln zu nehmen wiſſe.

Reſeaufilet, ſ. Filet. Jac.

Reſervirte Werke, (Kriegsb.) ſind die particulairen Abſchnitte.

Reſerveplätze, (Förſter) werden diejenigen mit Holz beſtandenen Gegenden eines Waldes genannt, aus welchen der Schaden, welchen die eingetheilten Gegenden erlitten haben, erſetzt werden kann, und welche ſelbſt nicht mit dem Ganzen eingetheilt, ſondern als eine von dem Ganzen getrennte Gegend behandelt werden. Je ſchlechter die Beſchaffenheit der Wälder iſt, und je mehr man aus den vorigen Zeiten auf Zufälle ſchließen kann, deſto größer müſſen die Reſerveplätze ſeyn. Das Höchſte iſt, daß ſie ein Sechſtel, und das Niedrigſte, daß ſie ein Zehntel des Ganzen ausmachen.

Reſigallum, (Bergwerk) ſ. Auripigment.

Reſpective Feſtigkeit des Holzes, iſt diejenige, womit es dem Zerbrechen nach der Queere widerſtehet.

Reſpittage, (Handlung) ſ. Reſpekttage. Jac.

Reſpondiren, (Handl.) ſ. Reſcribiren.

Rest, Ueberrest, Ueberbleibsel, Ueberschuß, Rückstand, heißt bey den Kaufleuten alles das, was von einer Sache, es sey eine Waare, eine Schuld, oder Geld, übrig bleibt, nachdem das andere entweder verkauft oder bezahlt ist. **Gute Reste** heißen insbesondere bey Kaufleuten, die mit Tuch oder Zeugen im Einzeln handeln, diejenigen Stücken Tuch oder Zeug, von 4 bis 6 Ellen, welche noch zu verschiedenen Kleidungsstücken gebraucht werden können; da hingegen diejenigen Stücken, so zu klein sind, als daß sie noch zu solchem Gebrauche angewendet werden könnten, und die folglich zu nichts nütze sind, als sie an die Trödler zu verkaufen, **üble Reste** heißen.

Restanten-Conto, oder **Register**, (Landw.) ist ein Verzeichniß ausstehender Schulden, welches ein Verwalter bey dem Schluß seiner Monat- oder Jahrsrechnung mit anzufügen hat, damit die Herrschaft daraus ersehe, was für Schuldreste vorhanden, und wer die Restanten seyn.

Rester, (Schuhmacher) s. Riester. Jac.

Restzettel, (Bergw.) s. Restzeddel. Jac.

Retardatio, (Musikus) s. Verzögerung.

Retardation. (Mechanicus.) Die Verminderung oder das Abnehmen der Geschwindigkeit, mit der sich ein Körper bewegt. Sie findet Statt, wenn bewegte Körper in gleichen auf einander folgenden Zeiträumen immer kleinere Räume zurück legen. So wird ein aufwärts geworfener Körper, wegen der Wirkung seiner Schwere, in jeder folgenden Sekunde weniger steigen, als in der vorher gehenden, bis er endlich ganz zu steigen aufhört. Bey den Berechnungen der Bewegung wird die Retardation als eine negative Beschleunigung angesehn, wo man auch die Begriffe von gleichförmiger und ungleichförmiger Retardation, und von ihren Entstehungsarten aus Kräften, erklärt findet. Eine solche, der Bewegung ganz oder zum Theil entgegen wirkende Kraft heißt eine **retardirende**.

In der Mechanik lassen sich außer den eigentlichen einer Bewegung entgegen wirkenden Kräften, auch die übrigen Hindernisse der Bewegung, z. B. das Reiben, der Widerstand der Mittel, die Steife der Seile u. s. w. als retardirende Kräfte betrachten. Diese Hindernisse verursachen gewöhnlich, daß jede Bewegung, die nicht immer neue Zusätze durch beschleunigende Kräfte erhält, nach und nach schwächer werden, und endlich ganz aufhören muß. So wird die Bewegung des Pendels durch Reibung und Widerstand der Luft allmählig aufgehoben.

Retardattheile, (Bergw.) s. Retardatkuxe. Jac.

Retardirende Kraft, (Mechanikus) so heißt eine beschleunigende Kraft, wenn sie nach einer der wirklichen Bewegung des Körpers entgegen gesetzten Richtung wirkt, und daher die Geschwindigkeit dieser Bewegung vermindert. So wirkt z. B. die Schwere der Bewegung eines aufwärts geworfenen Körpers entgegen, macht also, daß die Geschwindigkeit, mit welcher er aufsteigt, immer geringer wird, und endlich ganz aufhört.

Retardirte Kuxe, (Bergw.) s. Retardatkuxe. Jac.

Retorte, (Scheidekünstler) ist ein Gefäß, das man in vielen Fällen zum Destilliren gebraucht, insonderheit da, wo ein noch höherer Grad der Wärme, als zum siedenden Wasser, erfordert wird. Sie sind entweder von Glas, oder Krystall, oder feuerfestem Thon, oder auch von Eisen gemacht; die sich in Ansehung ihrer Gestalt und Bauart unterscheiden. Diejenigen, so man von Krystall macht, gebraucht man mit gutem Erfolg bey allen Operationen, die nur einen Grad Wärme erfordern, der diese Materie nicht schmelzt. Die irrdenen sind unumgänglich da nöthig, wo ein sehr großes Feuer erfordert wird; die eisernen sind gut, um Quecksilber und thierische Theile zu destilliren, und den Gas aus metallischem Kalke und andern Materien auszuziehen. Es giebt a) ordentliche Retorten; b) Englische Retorten; c) Retorten mit einer Röhre; d) Topfretorten.

Retorte, englische, heißt, die wie ein krumm gebogener Kolben aussiehet, und derer Hals mit der Kugel einen Zirkelbogen ausmacht. Diese schickt sich dahero besser, wenn man schwere und schäumende Materien, oder auch solche zu destilliren hat, die durchs Feuer sehr ausgedehnt werden.

Retorte mit der Röhre. Diese Art hat bey dem obersten Bogen eine Röhre, die, so oft man frische Materien hinein tragen will, vermöge des Stöpsels, eröffnet und wieder verschlossen werden kann, ohne daß man nöthig hat, die Retorten vom Feuer zu nehmen. Dergleichen macht man am allerbesten von Eisen oder Thon: denn die gläsernen brechen wegen ihrer ungleichen Dicke leicht entzwey.

Retorten, ordentliche, (Scheidek.) heißt eine solche, derer Hals mit der Kugel einen spitzigen Winkel macht.

Retour, ein insonderheit beym Wechselgeschäfte unter Kaufleuten gewöhnliches Wort, und kömmt vor z. E. in der Redensart: **Wechsel auf Retour geben**, das ist, Wechselbriefe auf Messen dergestalt verhandeln, daß mit solche sodann nach der Messe zu dem Preise wieder vergütet werden müssen; obgleich der Preiß in einer solchen Messe auf meinem Platz gestanden.

Retourhandlung, ist, wenn man Waaren gegen Waaren sendet, oder für überschickte Waaren an andere zu senden anbietet, und also gleichsam mit einander tauschet.

Retourrechnung, wird bey Kauf- und Handelsleuten, vornehmlich in Wechselsachen, diejenige Specification genannt, worein ein Remittent oder Inhaber des Wechselbriefes seinem Indossanten oder Trassanten seine Prätensien bringt, die er an ihn, wegen eines von ihm indossirten oder trassirten, aber nicht acceptirten oder nicht bezahlten, und daher protestirten Wechselbriefes zu fodern hat.

Retourwaaren, sind diejenigen, die für anderwärts zu Land oder Wasser hingeschickte Waaren von da zurück gesendet werden, als wenn ein Kaufmann Leinwand nach Spanien schickte, und Oel oder spanischen Wein, oder In-

dig wieder zurück bekäme, so wären dies seine Retourwaaren.

Retraite, (Kriegsk.) s. Abzug.

Retraite, Retraitschuß, (Soldatenstand) ist ein Schuß, der des Abends im Felde geschiehet, da hernach der Zapfenstreich angehet.

Retranchement, (Kriegsbaukunst) s. Abschnitt.

Retseyborwein, s. Ratschdorferwein.

Reukauf, ist ein Nebenkontrakt bey dem Kaufkontrakte, wenn sich die Contrahenten vergleichen, daß, wenn ein Theil wieder zurück treten und den Contrakt nicht halten wollte, er dem andern ein gewisses Geld zum Reukauf geben muß.

Reusen, (Fischer) s. Reuser. Jac.

Reute, (Hüttenw.) s. Reite. Jac.

Reute, s. Rühe.

Reuter, (Kriegskunst) s. Kürassirer. Jac.

Reutfeld, (Landwirthsch.) s. Reut. Jac.

Reutkissen, eine Art Sattel von Zwillich mit Stroh ausgestopft, dessen man sich auf einigen Reitschulen bedient, besonders in Italien, die Wildfänge damit anzureuten, und die Fohlen thätig zu machen.

Reutzeug, (Sattler) s. Sattelzeug. Jac.

Revaler Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Rubel zu 10 Grieven à 10 Kopecken, oder nach Rubel zu 10 Kopecken:

Kopeck.					
1	Witten				
1½	1	Grieven			
10	8	1	Schwedische Carolinen		
25	20	2½	1	Thaler	
80	64	8	3½	1	Rubel.
100	80	10	4	1½	1

Von diesen Münzen ist der Thaler von 64 Witten oder Ferding, so auch zu 80 Kopecken gerechnet wird, und sonst in Ehstland üblich gewesen, anjetzt sehr wenig mehr im Gebrauch, und eine andere Art von Courentthalern, die zu 52 Witten oder 65 Kopecken sollen berechnet worden seyn, sind jetzt gänzlich unbekannt. Außer obigen Münzen, kömmt auch ein eingebildeter Carolin, von ohngefähr 28½ Albertsgroschen vor, der aber nur bey Oekonomierechnungen, und bey der Bezahlung gewisser Krongefälle gebrauchet wird. Der Zoll wird allhier nach Albertsthaler zu 48 Schilling bezahlet.

Revalsche Rechnungsrubel, werden zu 10 Grieven oder 100 Kopecken gerechnet, und zu 24½ holl. As fein Gold, 374 As fein Silber, und 1 thlr. 7 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Revesche, s. Revesche. Jac.

Revel, Rebel. Inwendig in hölzernen Schleusen oder Sielen, wie auch unter Brücken, pflegt man zuweilen eine hölzerne Leiste oder Borte, die eine dreyeckigt prismatische Figur hat, unmittelbar unter die Decke, oder den oberen Boden, der Länge nach an die Seitenwände anzuschlagen, nachdem daselbst vorher sowohl Decke, als Seitenwand und Leiste, mit Theer und Pech gehörig bestrichen worden. Vorbeschriebene Leiste nun nennen einige Werkleute einen Revel, oder Rebbel. Er dient besonders dazu, die Decke oder den Boden mit zu tragen, wenn Deck- und Seitenbohlen, oder einige Seitenständer, abhängig und wahnkantig werden: oder überhaupt die Ecken und Winkel damit alsdann auszufüllen und zu dichten. Einige schlagen gleich Anfangs auch bey neu erbauten Werken dieser Art dergleichen **Revel** an: es ist aber solches mehr schädlich als nützlich, indem es nur Gelegenheit zur früheren Verfaulung des neuen Holzes giebt, da sich jedesmal Feuchtigkeit zwischen den Bohlen und Revels sammelt. Werden aber die Decken und Wände an den Enden und Ecken bereits wirklich abgängig, so ist noch Zeit genug durchs so genannte **Bereveln**, oder Anschlagen der **Revels**, dergleichen Schadhaftigkeiten wieder auszubessern. Uebrigens nennt man auch noch an der Niederelbe eine lange und schale Untiefe, die kaum nur noch unter dem niedrigsten Wasser bleibt, eine **Revel, Sandrevel**. Und von derjenigen Stelle der Strohmbahn, woselbst das niedrigste Wasser nur noch in kleinen krausen Wellen, mit einiger Mühe, über eine solche Untiefe fällt, sagt man in gemeiner Sprache, das Wasser **revele** daselbst nur noch eben darüber.

Revennes, Polakenleinwand. (Böhmische Leinwandsmanufakt.) Eine Leinwand zu Seegeltüchern, 8 Viertel breit und 80 Prager Ellen lang. Sie werden theils in zwey Stücken geschniten, theils ganz doppelt gelegt und eingebunden, sind über Hamburg nach Spanien, Portugall und über Triest nach Italien gangbar. Im rohen Einkauf gehet der Preiß von 10 bis 16 Fl. Sie wird in der Gegend Grullich verfertiget. Zu dieser gehören auch die Engelsberger 7 Viertel breite, die Frankensteiner 8 Viertel breite, beyde 80 schlesische Ellen lang, so wie auch die Friedländer 13 Achtel breite und 70 Ellen lange Leinwand.

Reverberirlampen, womit ein Theil der Stadt Paris itzo erleuchtet wird, haben einen wesentlichen Vorzug vor aller Art Laternen; sie werfen ihren Schein auf eine, zwey oder vier Seiten, wie man will. Die concaven Spiegel, welche reverberiren, sind von Messing oder Kupfer, stark versilbert und polirt. Der Oelkasten ist in der Mitte, und theilet allen vier breit brennenden Lampendochten das Oel mit. Die Gestalt der hängenden Laternen ist eine umgekehrte, an der Spitze abgeschnittene viereckigte Pyramide, die vier weiße böhmische Glastafeln enthält, und oben mit weißem oder schwarzem Blech einen Rauchfangbeschlag hat. Der Nutzen ist gar klar, indem eine Straße von 300 Schritt nur drey Laternen nöthig hat, um recht schön hell von allen Seiten erleuchtet zu seyn, da nach der Pfahllaternenmethode wenigstens zwölfe, nämlich von jeder Seite sechs Stück, seyn müssen, welche in der That eben so viel Schein nicht von sich

geben. Eine Reverberirlaterne koſtet nicht mehr als drey Pfahllaternen zu machen, und bey dem Oele iſt ein wahrer Profit, indem drey Gefäße weniger zu beſudeln, und das Oel von drey Laternen hinlänglich iſt, eine Reverberirlaterne mit vier Dochten zu unterhalten. Es werden alſo wirklich bey drey Reverberirlaternen drey Pfahllaternen Aufwand erſparet, und die Straße iſt vollkommen lichte, dabey zu leſen. Die Laterne muß aber an kleinen Leinen in der Mitte der Straße aufgehängt werden. In Häuſern und auf Treppen iſt die Invention ausnehmend. J. J. 1768 ſind ſie merklich verbeſſert worden; ihre Figur richtet ſich nach dem Ort ihrer Beſtimmung, und alſo auch die Zahl der Spiegel.

Reverberirofen, Deſtillirofen, Glühofen. (Probierkunſt.) Das iſt nur ein einfacher Ofen, über deſſen Feuerheerd geht eine Reihe Kacheln von gleichem Durchſchnitt und gleicher Geſtalt, die gewöhnlich cylindriſch iſt; durch ſeinen untern Theil gehen zwey eiſerne, horizontal gelegte und parallel laufende Stangen, und an ſeinem obern iſt ein halb zirkelförmiger Ausſchnitt. Daher entſtehet in dieſen eine dritte Höhlung, die man Laboratorium nennt, weil ſie dazu beſtimmt iſt, daß man Gläſer mit krummen Hälſen darein ſtelle; durch den Ausſchnitt geht der Hals dieſes Glaſes; von den Stangen wird das Gefäß getragen. Der zu oberſt angebrachte runde Deckel hat den gleichen Durchſchnitt, wie der untere Theil, auf den er paſſen muß, und hat auch an ſeinem untern Rande einen halb zirkelförmigen Ausſchnitt, der dem unteren entſpricht, und mit dem er daher eine ganz zirkelförmige Oeffnung ausmacht; zu oberſt daran iſt eine andere Oeffnung, die dem Ende eines Rohres gleicht, die Luft durchziehen läßt, und für einen Kamin dienet. Durch dieſen Deckel unterhält man die Wärme rings um das Glas herum, das im Ofen ſtehet, und man kann dadurch einen gewiſſen Grad von Wärme in den obern Theil, in den Hals des Glaſes, bringen. Dies geſchiehet durch das Reverberiren. Daher erhielt dieſe Art von Oefen dieſen Namen. Dieſer Ofen bringt durch ſeine Wirkung die Dünſte in die Hälſe des Glaſes, und dienet daher nur zu den Deſtillationen, zu denen man einen heftigen Grad von Wärme braucht. Man deſtillirt in dieſem Ofen, entweder im offnen Feuer, indem man das Glas gerade auf die Stange ſtellt, oder im Sandbade, indem man auf eben dieſe Stabe eine eiſerne Kapſel ſtellt, die auch an ihrem obern Rande in Form eines halben Zirkels ausgeſchnitten iſt. In den Boden derſelben legt man zwey Finger breit Sand, hernach ſtellt man das Glas, und endlich füllt man es mit Sand bis zu der Krümmung des Glaſes auf. Wenn die Wärme von einer gewiſſen Stärke ſeyn ſoll, ſo muß man ſich in Acht nehmen, daß das Gefäß zum Sandbade einen kleinern Durchſchnitt habe, als das inwendige im Ofen, ſo daß ungefähr ein Finger breit leerer Raum dazwiſchen bleibe, ausgenommen, an dem Halſe, wo die Ausſchnitte des Ofens und des Gefäſſes genau auf einander paſſen müſſen. Die Eſſe gleicht einer Schmiederſſe, außer daß jene tiefer iſt; denn ſie muß ſo tief ſeyn, daß das Fußgeſtell, auf welchen zwey Schmelztiegel ſtehen, von denen der untere mit dem obern, verkehrt ſtehenden bedeckt wird, unter dem Mundloch des Blaſebalgs ſtehe, damit die Luft auf dem Blaſebalg, und nicht auf dem Fußgeſtell, geſtellt werde. Dieſe Zurüſtung iſt nöthig, wenn man vor dem doppelten Gebläſe das heftigſte Feuer erregen will.

Reverberirofen, (Kupferh.) ſ. Windofen.

Revidiren, (Buchdrucker) muß der Setzer nochmals, nachdem der Drucker die Forme in der Preſſe zugerichtet, ob er alle ihm in der Correctur angezeigte Fehler richtig verbeſſert hat. Hat er noch etwas nachzucorrigiren vergeſſen, ſo muß er ſolches noch in der Forme in der Preſſe thun, ehe der Drucker ordentlich fortdruckt. Weiß ein Buchdruckerherr, daß ein Setzer zum Revidiren zu unwiſſend oder unachtſam iſt, ſo thut er dieſes lieber ſelbſt.

Revierdeiche, holl. Revierdyke. Deiche, womit Flüſſe und Ströhme eingeſchloſſen. So wie die Seedeiche diejenigen ſind, die an Seen und Meeren belegen. Doch heißen letztere auch oft nur ſo viel, als Haupt- oder Gefahrdeiche überhaupt.

Revierwaſſer, ſo viel, als Flußwaſſer, ſüſſes Waſſer. Die Benennung iſt aus dem Holländiſchen unter unſere Sprache genommen.

Revolte, (Kriegskunſt) ſ. Aufſtand.

Reyen, (Waſſerbau) ſ. Riehen.

Reygnie, ſ. Regnie. Jac.

Reywalle, (Drechsler, Kupferſch.) ſiehe Reibahle. Jac.

Rhabarber, Rheum, Rhabarbarum off. Rhubarbe, (Handlung) ſcheint von drey Arten, dem Rh. rhabarb. R. palmatum und compactum ohne Unterſchied in China geſammlet zu werden. R. palmatum erzeugt man itzo auch in England und der Pfalz. Gemeiniglich werden die mehr als 10jährigen Wurzeln im Frühjahre gegraben, dann abgeſchalt, in Stücken zerſchnitten, drey bis vier Tage auf einem Tiſche oft umgelegt, damit der Saft verdicke und nachher auf Faden gezogen, auch wohl vorhero mit geraumlichen Löchern durchbohrt und ſo getrocknet. Sieben Pfund friſche Wurzeln geben bis anderthalb Pfund trockne Rhabarber. Ueberhaupt iſt die Rhabarber, unter ſo mancherley Geſtalt ſie auch zu uns kömmt, eine rindenloſe Wurzel, die leicht, von ſchwammigten Gewebe, äußerlich dunkelgelber, faſt braunlichter, innerlich ſafrangelber Farbe iſt, mit röthlichen und weißlichen Flecken und Streifen untermiſcht durchzogen, welches ihr ein marmorirtes und ein dem Innern der Muſkatennuß ähnliches Anſehn giebt. Ihr Geruch iſt gewürzhaft, aber etelicht, ihr Geſchmack iſt bitter mit einiger Schärfe und etwas zuſammenziehenden verbunden. Man unterſcheidet im Handel die Ruſſiſche, Türkiſche und Oſtindiſche. Die ruſſiſche iſt, außer andern Zeichen der beſten Rhabarber, äußerlich faſt roth, leichter als die unmittelbar aus Oſtindien gebrachte, von geringerem aromatiſchen Geruche, als die türkiſche, giebt aber mehr geiſtigen Extract, und

schmeckt zusammen ziehender, als letztre, und bestehet aus rundlichen Stücken verschiedener Größe, mit einem Loche durchbohrt. Die Türkische, welche an äußern Kennzeichen der Russischen nahe kömmt, nur kein Loch hat, rühret, den Nachrichten zufolge, von Rheum palmatum L. foliis palmatis acuminatis her. Die Ostindische oder Holländische wird unmittelbar aus China und Ostindien in länglichen Stücken zu uns gebracht, die von härterer, schwererer und dichterer Konsistenz, auch dem Wurmstiche weniger unterworfen sind, als die ersten beyden Sorten. Gewöhnlich sind sie undurchlöchert, und haben zwey breite Flächen, die sie durch ein gewaltsames Auspressen erhalten zu haben scheinen. Die beste russische Rhabarber muß recht trocken, mäßig schwer, zerreiblich und doch einigermaaßen hart und fest seyn, äußerlich von dunkelgelber, fast ins Braune fallender, im Bruche aber gelber Farbe, mit rosenfarb scheinenden, aus blaßroth und etwas weißgemischten Streifen, fast wie Muskatennuß durchzogen seyn, einen gewürzhaften unangenehmen Geruch und bitterm Geschmack haben, dabey den Speichel geschwind safrangelb färben, ohne dabey im Munde sehr schleimigt oder sehr klebrigt zu werden, und mit aufgetröpfelten, zerflossenen Weinsteinsalze so dunkelroth, wie möglich, werden. Die schwärzliche und wurmstichige taugt so wenig als die geruchlose und schlimmlichte. Die Rhabarberhändler wissen die Wurmlöcher der verlegenen Wurzeln geschickt zu verbergen, sie füllen sie mit frischem Rhabarberpulver aus, das nun ein Ganzes mit der übrigen Wurzel auszumachen scheint. Befürchtet man dies, so darf man auf der verdächtigen Wurzel nur mit der Hand einigemal hin und her streichen, und das Pulver fällt heraus und macht den Betrug offenbar. Ist aber das zum Ausfüllen des Wurmstichs bestimmte Rhabarberpulver vorhero, wie oft geschiehet, mit Tragantschleim zu Teige gemacht worden, so taugt diese Probe nicht; man muß die Wurzel aufbrechen, und den Gang der Wurmlöcher im Innern aufsuchen, wohin die Masse nicht hat dringen können. Geruch und Geschmack werden die Gewißheit vollenden. Letztre beyde Sinne werden auch die untermischten Rhapontikwurzeln leicht entdecken; da überdies letztere, wenn man sie in der Mitte durchschneidet, Riesen zeigen, die strahlenförmig vom Umkreise nach dem Mittelpunkte laufen, welches bey der Rhabarber nicht ist.

Rheindiamant, s. Glatterquarz.

Rheinfall, s. Rainfall.

Rheinholds Velsaamenquetsche, s. d.

Rheinholdisches Schwungrad, siehe Schwungrad.

Rheinische Goldgulden. Schrot. Im Gehalt 18 Kar. 6 Gr. gehen auf die rauhe C. Mark 72 Stück. Ein Stück wiegt 910 Richtpf. Korn. Auf eine feine C. Mark gehen 93¼ St. Ein Stück enthält fein Gold 701 Richtpf. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 2 gr. 7 pf. Man hat auch vierfache oder doppelte Mard'or in Bayern, dreyfache oder ganze Carolin in Cölln ꝛc., zweyfache oder einfache Mard'or in Bayern, 1½fache oder halbe Carolin. Einfache oder halbe Mard'or, 3fache oder Viertelcarolin. Nach holl. As wiegt der Goldfl. 67,5 und enthält an feinem Golde 52,7 holl. As.

Rheinische Gulden. Churfürstl. alte nach 1386. wiegt das Stück 73,7 holl. As. Gehalt 23 Kar., enthält fein Gold 70,6 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß werth 2 thlr. 19 gr. 3 pf. Nach 1443 wiegt 71,5 holl. As, Gehalt 19 Kar., enthält fein Gold 56,6 holl. As, ist werth 2 thlr. 5 gr. 11 pf. Neue nach 1495. wiegt 68,20 holl. As, Gehalt 18 Kar. 6 Gr. Werth 2 thlr. 2 gr. 1 pf. Nach 1559. Gewicht 67,5 holl. As, Gehalt 18 Kar. 6 Gr., Werth 2 thlr. 1 gr. 7 pf.

Rheinischer Goldguldenfuß. Dieser Goldguldenfuß ist gegenwärtig noch gewöhnlich, und durch die dritte und letzte Reichsmünzordnung von 1559 bestimmt, und die in Oberdeutschland darnach gewöhnlichen Zahlungsarten geschehen nicht allein durch dergleichen Goldgulden, sondern auch durch Carolinen und Mard'or, welche insgesammt einen gleichen Gehalt von 18½ Karat fein Gold haben, und also geschickt sind, eine einzige Zahlungsart abzugeben, indem man 1½ Mard'or für einen Carolin, und den Carolin zu 3 Goldgulden rechnet. Der äußere Werth ist nach dem Conventions-Courent- oder 20 Fl. Fuß. Der Carolin 9 Fl. 12 Xr. Da nun dieser = 3 Goldfl. am Schrot 202½ holl. As, und am Korne 156,22 holl. As hält, so ist die Cölnische Mark fein Gold 286 $\frac{4}{17}\frac{4}{17}$ Fl. oder 190 $\frac{1}{2}\frac{1}{3}\frac{2}{3}$ thlr. gewürdiget oder 555 Mark fein Gold = 105984 thlr., und die Proportion zwischen Gold und Silber ist 1 : 14,322. Nach der in Nürnberg gewöhnlichen Moneta d'ora-Zahlung gilt der Carolin 10 Fl. Dieses giebt Silber zu Gold 1 : 12,973. Nach dem zu Regenspurg 1766 verordneten Preise, den Carolin 10 Fl. 42 Xr. kömmt das Verhältniß Gold zu Silber 1 : 13,881. Nach dem 24 Fl. Fuß gilt der Carolin 11 Fl. dieses giebt Gold zum Silber 1 : 14,27.

Rheinisches Stückfaß Wein, dieses enthält 7½ Ohm, jeden von 7436 franz. Kub. Zoll.

Rheinländer, (Weißgerber) sind eine Schule oder Sekte der Weißgerber, welche diesen gemeinen Namen vermuthlich von dem Lande, da sie entstanden und obschweben, insonderheit aber von ihrer besondern Art, die Leder zu bereiten, so sie auf Rheinländisch gelernet, bekommen; denn ihrer sind wohl fünferley Art, die sich aber vornehmlich an dem Instrumente scheiden, woran sie die Leder schaben. Dergleichen etliche an der Wand befestiget, fast in Gestalt einer Sense, woran sie die Felle hin und wieder recken, und Rößler genannt werden; da hingegen andere eine eiserne Scheibe auf einem eisernen Stocke gebrauchen, der auf freyer Erde stehet, und fortgerückt werden kann, und der Stockpfahl genannt wird. In Jena nennen sie sich Rheinländer, zu Naumburg und Zeitz aber Rößler.

Rheinländischer Mühlenstein, wurmfräßiger Quarz, Mennicherstein. (Pierre meulière du Rhin. Pierre de Mennich. Lapis molaris Rhenanus, Lutum Strabonis, Quarzum molare, Scoria Vulcanorum

essolla, Pumex molaris, Linn.) Dieser Stein, wenn er gleich voll Höhlungen und Löcher ist, ist so hart, daß er am Stahl Feuer giebt, und wenn man mit einem harten Körper darauf schlagt, einen schwachen Klang von sich giebt; er spielt aus der schwarzen Farbe in die graue; man gebraucht ihn vorzüglich zu Mühlensteinen am Rheine, aber auch sehr oft zum Bauen, insonderheit der Keller und Mauern, ja sogar zu Treppen und Säulen. Im Feuer bekömmt dieser Stein Risse und Sprünge. Er wird in vielen Gegenden Deutschlands, Italien, den Niederlanden, England und Island, auf dem Berge Hecla, gefunden.

Rheinländisches Frischfeuer, siehe Frischfeuer.

Rheinisch Garn, s. Garn.

Rheinthalerische Camera obscura, siehe Camera obscura.

Rheinweide, s. Liguster.

Rheinweiden Farbe, s. Farbe von Rheinweiden.

Rheinwein, eine der schönsten deutschen Weine, welcher dünner und leichter, auch nicht so süß und hitzig ist, wie die italienischen, spanischen und andere ausländische Weine sind; er steigt auch nicht so sehr zu Kopf, ist weit gesünder, und, wenn er alt ist, eine wahre Erquickung für Schwache, Alte und Kranke. Die besten Weine liefert der so genannte Rheingau, zwischen Maynz und Bacharach, in welchen Hochheim, Bacharach, Hambach, Pfefferheim, Rüdesheim, Ridberg, Assenstein u. s. f. die vorzüglichsten Oerter sind, welche die besten Sorten produciren. Der alte Rheinwein von Hochheim ist der bey den Engländern so beliebte old Hock. Aber auch weiter abwärts vom Rhein in der Pfalz, in Wormsgau u. s. w. werden viele gute Rheinweine gewonnen. Die vornehmsten und gewissermaaßen Stapelörter, aus welchen man sie am vortheilhaftesten ziehet, sind Maynz und Frankfurt am Mayn, auch Cölln am Rhein, und oft liegen in Dordrecht und Rotterdam eine solche Menge, daß sie von daher eben so gut und oft vortheilhafter zu haben sind. Ueber diese Oerter geht auch aller Rheinwein, der ins nördliche und westliche Europa versandt wird; selbst Hamburg, Bremen, Lübeck und andere Oerter erhalten die mehresten über Holland. Der Absatz der Rheinweine ist nicht nur in Deutschland, sondern überhaupt in Europa sehr beträchtlich; es werden auch große Versendungen davon nach Ost-, Westindien und Amerika gemacht. Ein Ohm abgezogenen Weins hält in Maynz und Frankfurt zwanzig Viertel oder zwey Eymer, jeden von zehn Maaß. Die Weine werden in Stückfässern von sieben und einem halben Ohm versandt. Die Schwere des Rheinweins ist 0,999. Die Kennzeichen eines wohl abgelegenen Rheinweins bestehen darinn: 1) Wenn er einen angenehmen und starken Geruch hat. 2) Wenn er im Munde eine gelinde Zusammenziehung auf der Zunge und einen durchdringenden Geschmack nach sich läßt. 3) Wenn er hell und durchscheinend ist und recht goldgelb aussiehet. 4) Wenn er bald durch den Urin abgeht, und wenn er, des Abends getrunken, den folgenden Morgen einen gelinden Schweiß verursacht und den Leib öffnet. 5) Wenn er keine Kopfschmerzen oder Trägheit der Glieder nach sich läßt. 6) Wenn er Appetit zum Essen erweckt, auch nicht nach öfterm Gebrauche zum Steine oder Podagra Gelegenheit giebt, und wenigstens acht Jahre alt ist.

Rhodiser Dorn, St. Lucienholz. Die zweyte Art des Rosenholzes. Ist dunkel purpurfärbig, marmorirt, dicht und schwer. Es wächst in Martinique, Rhodus Cypern, St. Domingo. Zu Amsterdam gelten 100 Pf. 16 bis 20 holl. Fl.

Rhodiserholz, Aspalat, Aspalath, wächst in Syrien, Aegypten und in der Insel Rhodus. Es ist gleich mit dem Aleeholz und Calambac, hart, von vielen Adern durchwunden, deren unterschiedene Farben es an etlichen Orten röthlich machen, da es sonst fast wie Buchsbaum aussiehet. Dabey ist es schwer, ölicht, mit einer grauen Rinde umgeben, und hat einen etwas bittern Geschmack. Doch ist nicht zu leugnen, daß man dreyerley Arten davon machen kann, wovon die eine dem Oelholze, die zweyte dem Adlerholze völlig gleich ist; die dritte aber am gemeinsten und das eigentliche Rosen- oder Rhodiserholz ist. Es werden schöne Gefässe, Kästchen, Tische u. dergl. daraus gemacht. Seine spezifische Schwere ist 1,125.

Rhomboidalischer Salpeter, so viel als würfelichter Salpeter.

Rhomboidisches Blatt, Rhombeum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches die Figur eines verschobenen Vierecks hat.

Rhombus, eine Art chirurgischer Verbindung, von der Gestalt also benannt, weil der Band viereckig gemacht ist. Sie wird abgetheilt in Rhombum und semirhombum; zu dieser Bandage bedienet man sich einer eintöpfigten Binde von drey oder vier Ellen, diese wird von dem Hinterhaupte über ein Ohr, als z. E. über das rechte zu dem Vorderhaupte, alsdenn über den linken Schlaf wieder zum Nacken, wo die Binde angefangen, geführet, da sie denn wieder unter dem rechten Ohr weggehet, und den Scheitel hinauf steiget, damit sie die erste Umwickelung krumm zerschneide, und sich über den linken Schlaf unter dem linken Ohr wieder zu dem Nacken, von da aber zur Stirne kehre. Dieses machet also durch eine Zirkelbandage, auf der Mitte und auf beyden Seitenblättern des Scheitels einen halben Rhombum aus, welcher die von einander gesonderten Theile, als Wunden und Beinbrüche des Hauptes, gleichsam wieder zusammen leimet. Der Rhombus wird ebenfalls mit einer eintöpfigten Binde von fünf oder sechs Ellen gemacht. Das Ende legt man an dem einen Theil des Hinterhauptes an, als z. E. an dem linken oder zitzenförmigen Fortsatze, und läßt die Binde schräg nach dem Wirbel steigen, damit sie über den rechten Schlaf zu dem Kinne könne geführet werden; von da steiget sie wieder über den linken Schlaf, damit sie die erste Umwickelung schräg zerschneide, alsdenn wird sie bey dem rechten Ohre vorbey, und über das Kinn gewickelt, damit sie bey dem linken Ohre wieder auf dem

Wirbel

Wirbel komme, und mit der ersten Umwickkung, welche von dem Hinterhaupte ihren Anfang genommen, gleich weit von einander stehe; über den rechten Schlaf aber steiget sie wieder hinunter, und läuft unter dem Kinne über den Schlaf und den linken Theil des Scheitels, und bildet also einen Rhombum; alsdenn gehet sie bey dem rechten Ohre zu dem Kinne, von da wendet sie sich unter dem linken Ohre gegen das Hinterhaupt, allwo sich endlich die Bandage durch eine Zirkeltour endiget. Sie wird nicht nur gebraucht, die durch Wunden oder Beinbrüche von einander gesonderten Theile des Hauptes wieder zusammen zu leimen, sondern sie treibet und presset auch die üble Materie aus den Geschwüren und Wunden. Ueber dieses ist zu merken, daß sie auch an dem rechten Theile des Hinterhauptes zuerst kann angelegt werden.

Rhonneweine, sind vortrefliche Sorten Franzweine, die an beyden Ufern des Rhoneflusses in der Provence, Dauphine, u. s. w. gezeugt werden. Unter die vorzüglichsten zählt man den, welcher zwischen Valence und St. Valiere fällt, und unter dem Namen des **Hermitageweins** bekannt ist; es giebt eine rothe und auch weiße Art. Ferner, den Calcernier von Chateau-neuf, la Nerthe, Cote de St. Andre und einige andere. Man zieht diese Weine von Avignon, Cette und Montpellier. Sie werden in erste und zweyte Sorte Hermitage, und in erste und zweyte Sorte Coterotie unterschieden, und sind in Orhöft von 28 bis 30 Vierteln. Der Hermitagewein erster Sorte steht gewöhnlich 200 bis 250 Livres; die zweyte 160 bis 180; der Cote-rotie erster Sorte, 130 bis 160; zweyter Sorte 80 bis 120 Livres im Preise.

Rhubarbe, eine Art Käse aus Rouergue, welche in runden Formen oder Kugeln zum Handel gebracht werden.

Rhumb, (Schiffer) s. Rhombi. Jac.

Rhyn, eine allgemeine Benennung eines kleinen Flusses, oder Grabens, im Holsteinischen. Daher auch Rhynschloth u. dergl. m.

Rhynschloth. Im Holsteinischen, Oldenburgischen, und mehreren Gegenden heißt derjenige Graben also, welcher landwärts am Teiche, zwischen dem Fahrwege und dem Lande, gezogen ist. Bey den durch Schöpfmühlen trocken gemahlenen niedrigen Gründen heißt Rhynschloth der zum Abzuge des Wassers um den Ringteich gezogene Graben.

Rhyparographie, bey den Malern, dadurch werden Gemälde von kleinen, niedrigen, geringen Dingen, als: von Thieren, Blumen ꝛc. angezeiget.

Ribadavia, ein angenehmer weißer spanischer Wein, der bey Riora in Neucastilien wächst.

Ribas, ein spanischer rother Wein, der in Katalonien gezeugt, und über Barcellona verfahren wird.

Ribbe, dicke, (Fleischer) s. Rindfleisch.

Ribbe des Flintensteins, s. Flintenstein.

Ribbe, falsche, (Fleischer) s. Rindfleisch.

Ribben, Rücken. Hierunter verstehen Einige kleine schmale und länglichte Erhöhungen, oder Bä...e, unter dem Wasser, welche sich beym Austiefen hin und wieder auf dem Boden der Flüsse ergeben, und gemeiniglich aus Kley- oder einer andern zähen oder steinigten Erdart bestehen, die daher vom Strohme nicht so leicht, wie der übrige, weniger feste, oder weniger zusammen hängende Grund ausgewaschen, ausgespült, oder hingerissen werden können.

Ribben, (Gärtner) nennt man den Theil des Stengels, der in ziemlicher Stärke weit in die Mitte des Blatts hinein zu gehen pflegt, zumal wenn dieses, wie z. E. bey dem Taback, an sich von nicht geringer Größe ist, als wobey auch gedachtes Wort am meisten gebraucht wird.

Ricambio, (Handl.) s. Rückwechsel.

Riceywein, heißt man eine Gattung Burgunders, welche in der Gegend um die drey Marktflecken, die den Namen Ricey führen, in großer Menge gewonnen und ausgeführt wird. Man zeugt hier in guten Jahren wohl 60000 Muids Wein. Man unterscheidet ihn in dreyerley Sorten. Die in der Gegend Vin gris, in Holland grysse Wyn heißt, ist besonders im französischen und österreichischen Flandern sehr gesucht. Aber alle überhaupt werden in großer Menge nach Paris, in die Picardie, nach Flandern und Holland verfahren.

Richebourg, eine der ersten und besten Sorten Burgunderweine, die in der Gegend von Nuits gewonnen werden.

Richers Hygrometer, s. Hygrometer.

Richten, (Schmidt) heißt, wenn die abgeschmiedeten Stücke, so entweder krumm, oder sonst außer der ihnen zukommenden Figur gefallen, durch gelindes und mäßiges Schlagen wieder in dieselbige gebracht und eingerichtet werden.

Richten der Scheeren, (Tuchbereiter) s. Scheeren richten. Jac.

Richtfaschine. (Wasserbau.) Ist eine gewöhnliche Faschine, die etwas dünner und akkurater gebunden ist. Sie wird dazu gebraucht, daß der Staakmeister die Stoppellage darnach in gerader Linie legen könne. Sie wird deshalb in die Erde gelassen und selbiger gleich gelegt.

Richtholz, (Tischler) s. Leitholz. Jac.

Richtige Manier, (Maler) s. Manier sanfte.

Richtkanne, s. Richtmaaß. Jac.

Richtleisten. (Schuster.) Diese haben keine andere Form, als die gewöhnlichen Leisten, man macht sie sowohl zu den Manns- als Weiberschuhen: sie werden durchaus von büchnenem Holze, und zwar aus dreyen Stücken, gemacht, nämlich aus zweyen besondern Theilen und dem Bolzen. Die beyden ersten Theile, welche, wenn sie zusammen gelegt werden, einen ganzen Leisten mit einem Stücke vorstellen, werden auf die Weise erhalten, indem man einen ganzen Leisten nach der Länge durchschneidet. In der Mitte dieser beyden Theile befindet sich der Länge nach eine Rinne oder Falz, von dem einen Ende bis zu dem andern. Der Bolzen ist ohngefähr 3 Zoll länger, als die beyden halben Leisten, und an dem einen Ende

kanten-

lanzenförmig geschnitten, hat vier Ecken, derer zwey abgebrochen, die übrigen beyden aber ganz spitzig zugehen. Diese Richtleisten sind zu dem Ende erfunden worden, damit man solche Schuh, welche zu enge sind, besser ausrecken und erweitern könne. Zu dem Ende legt man also die beyden Theile oder Hälften dergestalt zusammen, treibt sie in dieser Lage in den Schuh bis zu dem Ende desselben hinein, so daß die beyden Falzen sich genau gegen einander über befinden, und also in der Mitten den Gang für den Bolzen lassen, welchen man mit dem Hammer, entweder nach der größern Breite hinein schlägt, oder auch nach der schmalern, je nachdem entweder der Schuh auf der Spanne oder vorne auf den Zähen oder Ballen zu enge ist, welches Verfahren über den Leisten schlagen, oder auch nur schlechthin aufschlagen genannt wird.

Richtmaschine, (Nadler) s. Richtholz. Jac.

Richttafel, (Bleyarbeiter) ein starker eichener Tisch, der 16 bis 18 Fuß lang, 20 Zoll breit und 5 Zoll dick ist, und der von starken Füßen aus Zimmerwerk getragen wird. Sein Gebrauch ist, um auf denselben die Form zu legen, in welcher die bleyernen Röhren gegossen werden; in der untern langen Seite ist eine große Oeffnung, in Gestalt eines großen Zapfenloches, die 3 Fuß lang und 6 Zoll breit ist, in deren geraden Richtung die Form gestellt ist. An beyden Enden dieser Oeffnung sind zween starke Queerbalken, welche durch Rundkolben fest gehalten werden, und stark an der Richttafel befestigt sind: sie sind dazu bestimmt, die Form dergestalt zu unterstützen, daß sie die Richttafel nicht berühre, weil sie selbige durch die Hitze, die ihr das geschmolzene Bley mittheilt, beschädigen könnte; außerdem, da die Form solchergestalt rund um abgesondert ist, so fällt das Bley, welches beym Eingießen in den Trichter der Form verschüttet wird, sowohl auf die Erde, als das, was durch die Luftlöcher heraus fließt; und damit im Zurückprallen es nicht die Beine der Arbeiter verbrenne, so werden beyde Seiten der Richttafel an diesem Orte, durch Bretter oder bleyerne Tafeln, zugemacht, die am Rande der Richttafel angebracht sind, und bis auf die Erde herab fallen.

Richtung nach der Schnur, (Baukunst) s. Schnurfolge. Jac.

Richtweg, (Jäger) s. Richtstatt. Jac.

Richtwinkel, angle directeur, (Kriegsb.) wird derjenige genannt, durch dessen Behuf man die Länge der Linien findet, welcher zur mechanischen Aufreißung einer Festung nöthig ist.

Richtzeug, s. Maschine. Jac.

Ricinöl, s. Palma Christöl.

Rick, s. Kleiderrechen. Jac.

Ricke, (Jäger) wird das Weibchen von dem Rehbock genannt.

Ricke, (Wasserbau) werden diejenigen Hölzer genannt, welche bey einer Länge von 12 bis 24 Fuß nur 3 bis 5 Zoll dick sind.

Rickelwerk, s. Reckwerk. Jac.

Ricken, in Niedersachsen eine Art Gestell, welches die Landleute um den Ofen setzen, um ihre nassen Kleidungsstücke zum Trocknen darauf zu hängen.

Ricker, (Schiffsholz) sind von Tannenholz, und werden meistentheils zu Bootshakenstangen und anderm kleinen Gebrauch bestimmt. Man hat deren von 12 bis 36 Fuß Länge.

Rie, Riege, Rige, heißt in Liefland das Gebäude, worinn die dortigen Bauern wohnen, und zugleich ihr Getreide dörren. Sie ist gemeiniglich drey Klafter ins Quadrat von guten Balken dicht gebauet, und die Höhe von 2 Klaftern. Der Fußboden ist von Lehm, die Decke dieser Stuben aber ist auch von guten Balken, die mit Lehm wohl überlegt wird, damit keine Wärme durchwische. Diese Stube hat vorne eine Thür, etwa drey Fuß breit, und noch nicht Mannshöhe; an den andern zwey Seiten läßt man ein Loch zum Fenster, ungefähr 2 Fuß breit und 3 Fuß hoch. In der Tiefe dieses Gebäudes wird in einem Winkel der Ofen gemauert, etwan 5 bis 6 Fuß lang, und 3 bis 4 Fuß breit, in welchem drey bis vier Schwibbogen, etwan 2 Fuß hoch, gemauert, auf diese Feld- oder Gassensteine auch so hoch geleget werden, um in ihnen eine dauernde Hitze zu erhalten, worauf der Ofen mit einem Gewölbe bedeckt wird. Der Ofen wird aber stets etwas in die Erde oder den Boden gesenket, damit die ausschlagende Flamme nicht die Höhe erreiche. An jeder Seite dieses Gebäudes, an welcher die Fenster sind, wird bey dem Bauen ein oder zwey Balken eingezimmert, auf welchen andere Balken 10 Stück oder mehrere mit ihren Enden ruhen. Wenn nun Getreide gedörret werden soll, werden diese gegen die Thürwand zusammen geschoben; auf diese steigt ein Mann, der von einem andern unten Stehenden das Getreide, welches durch die Fenster eingesteckt worden ist, empfängt, und es darauf an die Wand stellet, daß selbige davon bekleidet wird. Wenn die Wand bekleidet ist, folgt wiederum eine Bekleidung des Getreides. Nach und nach schiebt er die Balken von einander vorwärts, und fährt so mit Aufstellung des Getreides und Vorwärtsschiebung der Balken fort, bis er dem Ofen nahe kömmt, und die Riege über den Balken mit Getreide gefüllet ist. Hierauf wird der Ofen geheizt, und, wenn Dampf und Rauch durch Thür und Fenster verflogen ist, wohl zu gemacht, daß die Hitze das Getreide durchdringe. Zwey- oder dreymalige Heizung ist gemeiniglich genug, worauf es durch die Thür in die Vorriege gebracht und gedroschen wird. Auf großen Höfen sind die Riegen viel größer und gedoppelt gebauet, daß die Vorriege in die Mitte kömmt.

Ried, (Landwirthsch.) s. Reut. Jac.

Ried, das, heißt in Oesterreich, ein Strich von Weinbergen. Die Ried, heißen die hohen Theile eines Ochsen.

Riedels Weltmaschine, s. Modell so ...

Rieden, (Fleischer) heißen in Oesterreich die Ribbenstücke.

Riegel. (Bleyarbeiter.) Iſt die ſchönſte Erfindung in der Bewegungskunſt des Streckwerks. Er dient, die Richtung der Walzen zu verändern; ohne daß man den Gang der Pferde verändere. Er beſtehet aus einem Riegeltrager, welches eine eiſerne Kapſel iſt, in welcher der Baum herein gehet, der die oberſte Walze des Streckwerks in Bewegung ſetzt, und aus zwey Stücken, die dicker als breit ſind, welche die Kapſel trägt, und welche den zwey entgegen geſtellten Seiten der Kapſel parallel geſetzt ſind. Dieſe beyden Stücke machen Halbmeſſer aus, die an ihrem Ende eingekerbt ſind, und welche den Riegeln zu Triebwerken dienen, über welche Riegel ſie weggleiten können, um in die Laternen, oder Trillinge einzugreifen, welche die Walze in Bewegung ſetzen, ſolches zu verhindern.

Riegel, meſſingne oder eiſerne, an einem Ende runde, etwas dünne zulaufende Werkzeuge der Goldſchmiede, worauf ſie allerley geſtreifte, ſilberne Meſſerhefte mit den Punzen ausarbeiten.

Riegel. (Schloßer.) * Der Theil des Riegels, ſo aus dem Schloße heraus geht, wird der Kopf des Riegels genannt, und das andere Ende heißt der Schwanz. Der Schaft des Riegels iſt der mittlere Theil zwiſchen dem Kopfe und dem Schwanze. Es giebt Riegel mit zwey Köpfen, die man geſpaltene Riegel nennt, und andere, wie an den franzöſiſchen Katzenköpfen, gehen gar nicht aus dem Schloße heraus. Dieſe letzten werden unter dem Stulpe hingeſchoben, und gehen in einen Schließhaken, der an dem Deckel eines Kaſtens befeſtiget iſt.

Riegel, (Schneider) * an beyden Seiten des Knopfloches. Dieſer Riegel wird mit drey oder vier langen Stichen, die man Vorpaßſtiche nennt, und dichte beyſammen, einer neben dem andern, angefangen. Man verſtärkt ſie, indem man ſie mit dem Knopflochſtiche, dichte beyſammen, zuſammen ſchürzt, ohne in die Leinwand u. ſ. w. zu ſtechen.

Riegel am Knopfloch. (Schneider.) Man fängt bey drey kleinen, dicht an einander liegenden, und mit den Knopflochſtichen gleichlaufenden Vorpaßſtichen an, alsdann umſchürzt man ſie mit dem Riegelſtiche.

Riegelköpfe, eine Art Ruhler Meſſertlingen.

Riegelſtich. (Schneider) dieſer bildet Schlingen, greift nicht in das Zeug, ſondern faſſet nur die drey Vorpaßſtiche am Knopfloche.

Riegelungen des Finkennetzes und ſeiner Stützen. (Schiffbau.) Dies ſind lange dünne hölzerne Riegel, die von Zeit zu Zeit durch hölzerne oder eiſerne aufrecht ſtehende Stützen getragen werden, die man Finknetzſtühen nennt. Beyde zuſammen genommen bilden ein Geländer, welches die Schanzkleidung trägt.

Riegelungen des Galions. (Schiffbau.) Sie fangen unter der Verzierung von Schnitzwerk an, die man (auf den Drückern der Kraanbalken oder) neben den Kraanbalken anbringt, und laufen, indem ſie, beynahe vom Anfang an, das Gebäude des Schiffes verlaſſen, ohne etwas weiteres zu berühren, bis zum Obertheil des Bildes am Galjon, und haben in dieſem Raum, nach dem Geſchmack des Schiffbauers, einen mehr oder weniger gefälligen Verlauf. Weil ſie gewöhnlich hinten am Bilde in einer Schnecke endigen, ſo nennen die Holländer ihr vorderes Ende und dieſe Gegend des Galjons **de Krull**, ſo wie ſie auch das Bild des Galjons, und wenn es eine Venus Aphrodite wäre, **de Leeuw** nennen, weil alle ältere holländiſche Kriegsſchiffe dies Thier aus dem Wappen der vereinigten Provinzen führten. Gewöhnlich hat man zwey dieſer Riegelungen auf jeder Seite, die mit Simsgliedern verziert ſind, und zwiſchen beyden noch eine kleinere.

Riegelwerk, (Tiſchler) ſ. Reckwerk. Jac.

Riegemann, heißt beym Teichweſen derjenige, welcher die ſchaufreye Unterhaltung eines gewiſſen Teichpfandes übernimmt. In dieſem Betrachte muß er alſo wie ein Eigenthümer des hinter dem Teiche belegenen Landes die Reihe mit den würklichen übrigen Deichpflichtigen beobachten; welches denn auch das verdorbene Wort ſagen will.

Rieben, Rien, Reyen, in einigen Marſchgegenden ſo viel, als eine Art Abwäßerungsgraben, oder auch Kölke, Könneln, Rillen.

Riemen, (Papiermacher) ſiehe Ballen.

Riemen, bey den Rheinſchiffern ein Ruder.

Rien, (Waſſerb.) ſ. Rieben.

Rieſen, Rutſchen, (Floßweſen) heißt die an dem Abhange eines Berges angelegte Fläche, worauf man das Holz von dem Gipfel des Berges an den Fuß deſſelben gleiten läßt. Sie ſind entweder von Eiſen oder von Holz. Die letztern ſind wegen ihrer mindern Koſtbarkeit die gewöhnlichſten. Sie werden von queer gelegten Scheitern oder Dielen verfertiget, mit Seitenwändungen verſehen, und nicht ſehr breit gemacht, damit das Holz beym Herabwerfen nicht über die Queere komme und ſtecken kann. Die **Scheiterholzrutſchen** werden nach einer geraden Linie geführt, und außer den Seitenwänden noch mit einem Dache verſehen, damit die Scheiter durch den ſchnellen Fall weder in die Höhe noch auf die Seiten geworfen werden können. Die Rutſchen oder Rieſen des Langholzes, d. i. des großen Bau- und Wirkholzes, werden in einer krummen Linie geführt, damit das Holz nicht zu ſchnell herab ſchießet. Die Krümme richtet ſich nach dieſem Zweck und der Geſtalt des Berges; ſie muß aber immer ſo geführt werden, daß ſie zwar, im Ganzen genommen, einen großen, ſchlangenförmigen und gewundenen Gang bildet; die allmählige Abweichung von der geraden Linie muß aber ſehr gering ſeyn, damit das Holz einen freyen Lauf habe, und ſich nicht ſtocke. Wenn das Holz zu ſchnell läuft, oder ſich zu ſehr auf eine Seite lenkt, ſo wird dies durch Prügel, die von dazu aufgeſtellten Männern untergeworfen werden, gehemmt. Unten an der Rutſche wird gewöhnlich ein Waſſerbehältniß angebracht, damit das Holz nicht zu hart aufſällt.

Rieſenſchildkrötenſchaalen, ſ. Schildkrötenſchaalen.

Rieſchholz, (Zimmermann) ſ. Blattſtück. Jac.

Rieſsloch, (Köhler) ſ. Reißloch. Jac.

Riffen, Riſpen, (Landw.) heißt am Hafer und zottigen Hülſen der obere Theil der Halmen, daran die Körner hängen.

Riffoy, eine Gattung Baumwolle, ſo aus Alexandrien kömmt. Sie wird von einigen auch Riſi genannt.

Riflart, Rifflart, heißt man im franzöſiſchen Handel die langhärigte Schafwolle.

Rifalie, Refraly, (Schifffahrt) ein Stück der Takelaſche, welches dient, den Theil eines Seegels, den man einreffen will, unter die Rahe zu bringen. Es iſt mit einem Schenkel, an der Seite des einzureffenden Seegels feſt, und fährt von da durch ein Loch in der Rahe (bey großen Schiffen über eine Scheibe) u. ſ. w.

Riga'ſche Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Thaler Alberts zu 90 Groſchen Alberts. Die ſämmtlichen Rechnungsmünzen haben, ohne Rückſicht der Valuta, folgendes Verhältniß:

Groſchen Cour.

1	Groſchen Alberts						
1⅓	1	Ferding					
1½	1⅛	1	Mark Ferding				
3	2¼	2	1	Mark Rigiſch			
8	6	5⅓	2⅔	1	Ort		
30	22½	20	10	3¾	1	Gulden	
40	30	26⅔	13⅓	5	1⅓	1	Thal. Cour.
90	67½	60	30	11¼	3	2¼	1 T. Alb.
120	90	80	40	15	4	3	1⅓ 1

Der Werth von 100 hieſigen Albertsthalern beträgt 138 thlr. 23 gr. 1⅓ pf. Conv. Geld. Valuta der in Riga berechneten Gelder iſt entweder Albertus, oder Rigiſch-Courant. Unter Albertus-Valuta verſtehet man eigentlich nur die hier ſehr gangbaren, würklichen ganzen, halben und Viertel Holländiſchen Alberts- oder Courent-, desgleichen alte Spaniſche Thaler, welche durch obrigkeitlichen Befehl, ein für allemal, zu 40 Mark oder 80 Ferding, in der Rechnung feſt geſetzt ſind. Neue Spaniſche Thaler ſind ohngefähr 6 pro Cent geringer, als dieſe, und Löwenthaler, Kayſerliche und allerhand andere in Deutſchland ausgemünzte Conventions-Species werden eigentlich nicht, Franz. Geld aber gar nicht für Albertsthaler angenommen. Rigiſche Courent-Valuta iſt die hier gangbare Ferdingsmünze, welche in Mark und Ferdingen beſtehet, und nach oben gedachtem Rechnungsverhältniß für beſtändig 33⅓ p. Cent ſchlechter denn Alberts-Valuta ſeyn ſollte. Anjetzt verliert ſie indeſſen würklich 34 bis 40 pro Cent circa; und die zu dieſem Courent gehörigen Rechnungsmünzen ſind vornehmlich folgende: 1) Der Thaler Courent zu 30 Mark, 60 Ferdings, 67½ Albgr. und 90 Gr. Courent. 2) Der halbe Thaler Courent, welchen man auch 1 Thaler Schillinge von 2 Ferding Alberts benennet, und zu 15 Mark 30 Ferdings, 33⅓ Gr. Alb. und 45 Gr. Cour. rechnet. 3) Der Viertelthaler Courent zu 7½ Mark, 15 Ferdings, 16⅔ Gr. Alb. oder 22½ Gr. Courent. 4) Der Gulden von 30 Albgr. oder 40 Gr. Courent, kömmt als eine eingebildete Münze nur noch bey Berechnung des Saat- und Eichenholzhandels vor. 5) Die fingirte Mark Rigiſch von 6 Albertsgr. oder 8 Gr. Cour. war ehedem würklich, und wird noch bey dem hieſigen Slag- und Hanfſaathandel berechnet. Außerdem wird unter der Benennung von zwey Groſchen Schillinge, 1 Gr. Courent verſtanden, und der fingirte, unter Reval gedachte Carolin wird allhier ebenfalls, jedoch nur zur Bezahlung der Stadt- Wach- und Wallgelder, berechnet, gemeiniglich aber mit einem Ortsthaler, zuweilen auch mit 20 Kopeken bezahlet.

Rigaiſche Rechnungsthaler, werden zu 3 Fl. 15 Mk. oder 90 Gr. Alberts gerechnet und auf 34,6 holl. As fein Gold, 506,9 As fein Silber und 1 thlr. 9 gr. 4 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Rigaiſch Getreidemaaß. Man rechnet die Laſt Roggen zu 22½ Tonnen, oder 45 Lof. Die Laſt Weitzen und Gerſte 24 Tonnen, oder 48 Lof. Die Laſt Hafer, Erbſen und Malz 30 Tonnen, oder 60 Lof. Die Tonne hat zwar 2 Lof, jedoch wird hier nur ſelten nach Tonnen, gewöhnlicher aber nach Lofen gerechnet. Der Rigiſche Lof hat 6 Külmet, auf dem Lande dagegen werden nur 3 bis 4 Külmet darauf gerechnet, und drey gehäufte für vier geſtrichene angenommen. Der gehäufte Külmet wird zu 20, der geſtrichene aber nur zu 15 Stof angenommen, und von einigen auf dem Lande wird der Lof überhaupt nur zu 54 Stof gerechnet. 485 Lof betragen 608 Berliner Scheffel.

Rigaudon, (Tanzkunſt) ein aus gerader Menſur und drey oder vier Repriſen beſtehender luſtiger Tanz, welcher im Aufſchlag anhebt, und deſſen dritte Repriſe ganz kurz und ſpaßhaft zu ſeyn pflegt, auch gleichſam eine Parentheſe vorſtellen muß, als ob dieſer Satz gar nicht zum Hauptvortrage gehörte, ſondern nur ſo ohngefähr dazwiſchen komme; weswegen er auch die Tiefe des Klangs und keinen rechten Schluß liebt, damit das Folgende deſto beſſer ins Gehör falle. Er wird nicht nur zum Tanzen, ſondern auch zum Spielen und Singen gebraucht. Von den Italienern wird er oft zu Schlußchören in dramatiſchen Sachen, von den Franzoſen zu Oden und Arietten gebraucht. Sonſt hieß dieſe Tanzmelodie bey den Italienern nur Rigo. Rigaudon kömmt aus der Provence her. Er iſt aus der Gavotte und Bourrée zuſammen geſetzt.

Rige, ſ. Rie.

Rigiſche Flachsſorten ſind folgende: Der Rakitſche Flachs; Paternoſter Flachs; Dreyband Flachs; Bauerband Flachs; Flachsdoß.

Rigo, (Tanzkunſt) ſ. Rigaudon.

Rigodon, (Tanzmeister) iſt ein figurirter zierlicher Tanz, der in der Provence erfunden worden, und von einem Paare getanzt wird.

Rigole, (Kriegsbaukunſt) ein kleiner Durchſchnitt durch den bedeckten Weg, wenn man darauf Poſto gefaßt, um das Waſſer aus dem Hauptgraben abzuleiten; wie bey der Attaque von Ryſſel oder Lille, und an andern Orten mehr im vorigen Kriege geſchehen.

Rigolen, (Waſſerbau) ſ. Riolen.

Rikochettiren mit Bomben. (Artilleriſt.) Hierzu werden achtzöllige Mörſer, welche auf Kanonenlavetten gelegt werden, genommen, und die Erfahrung hat gelehrt, daß nichts geſchickter ſey, die Mannſchaft im bedeckten Wege zu zerſtören, als dieſe Art Bomben zu werfen; denn 1) macht die Bombe, die mehr wiegt, als eine Kugel von dem gewöhnlichen Kaliber, eine weit heftigere Würkung auf Palliſaden, Blendungen ꝛc.; 2) ſind ihre Rikochets weit häufiger, als die einer Kugel, ob ſie gleich nur einen geringern Weg zurück legen, und 3) ſpringt die Bombe noch am Ende ihrer Bahn, und verbreitet den größten Theil ihrer zerſprungenen Stücken horizontal, wodurch ſie unter Menſchen vielen Schaden verurſacht. Die ſchicklichſten Winkel zum Rikochettiren der Bombe ſind von 8 bis 12 Grad, weil Bomben, unter dieſem Winkel abgeſchoſſen, die mehreſten Rikochetten machen, und ſich faſt gar nicht eingraben.

Rikochettſchuß. ✱ Das Rikochettiren geſchiehet nach den allgemeinen Geſetzen der Mechanik, wenn nämlich ein vollkommen elaſtiſcher Körper auf eine harte Fläche trifft, ſo wird er unter demſelben Winkel und mit derſelben Geſchwindigkeit, mit welcher er einfällt, zurück geworfen, wenn man ſeine Schwere und den Widerſtand der Luft nicht in Anſchlag bringt. Wenn der anſchlagende Körper nicht vollkommen elaſtiſch iſt, ſo iſt der Reflectionswinkel kleiner, als der Einfallswinkel. Hieraus ſieht man, daß die Urſachen, welche den Aufſchlag mehr oder weniger bey den Kugeln hervor bringen, die Maſſe, den Inhalt, die Figur und die Federkraft der Körper an und für ſich ſelbſt zum Grunde haben, daß die Richtung und Höhe ihres Falles dabey in Anſchlag kommen, daß der Widerſtand und die Federkraft der berührten Fläche, und die in Berührung derſelben Fläche angenommene Umwälzung um ihre Achſe, einwürkende Urſachen ſind. Daher kann dieſe Art zu ſchießen nicht auf gewiſſe Ladungen, oder auf gewiſſe Richtungswinkel eingeſchränket werden, weil ſich die Entfernung des zu beſchießenden Gegenſtandes, wie auch die Oberfläche des Erdbodens abändert, und es hauptſächlich auf den Ort ankömmt, wo der erſte Aufſchlag ſeyn ſoll. Das Vorzügliche des Rikochettiren beſtehet darinn, daß man dem abzuſchießenden Körper gerade die Kraft mitzutheilen wiſſe, die erforderlich iſt, um ein gewiſſes Ziel zu erreichen, von welchem aus er verſchiedene Aufſchläge thun, und an denjenigen Ort gelangen muß, wo er außerdem nicht unmittelbar hintreffen würde. Je geringer die Erhöhung des Winkels iſt, um deſto mehr wird der Körper Kraft beybehalten und Würkung thun, indem er in einen weichen Boden nicht ſo tief eindringen, und einen harten deſto leichter und öfter wird überhüpfen können. Auch wird bey den eigentlichen Rikochettſchüſſen die Ladung kleiner genommen, wie bey den gewöhnlichen Schüſſen. Auch pflegt man heut zu Tage nicht nur mit Haubitzen, ſondern auch mit Bomben zu rikochettiren.

Rileb, ein muſikaliſches Inſtrument bey den Ruſſen, iſt eine gemeine Dorfleyer.

Rilly, ein rother Champagner Wein der zweyten Sorte; ſ. d.

Rimplers Art zu befeſtigen, ſ. Veſtung. Jae.

Rind, wird bey der Landwirthſchaft entweder ein junger Ochſe, der noch nicht zur Arbeit gebraucht worden, oder auch der Brummer, Brüll- oder Reitochſe genannt.

Rindengefäß, (Harzſcharrer) heißt dasjenige Gefäß, ſo aus Fichtenbaumrinde verfertigt, und an den Baum befeſtigt wird, in welchen das Harz läuft.

Rindentrichter, (Harzſcharrer) ein Trichter von Sperberbaumrinde, durch welchen das Harz aus dem Keſſel in den Harzſack beym Preſſen deſſelben geſchüttet wird.

Rindern, (Viehzucht) ſagt man von den Kühen, wenn ſie ſich nach dem Ochſen ſehnen. Die Kennzeichen dieſer Sehnſucht ſind folgende: ſie ſteigen gemeiniglich ſelbſt auf einander, brüllen ohne Unterlaß, rühren und ſchwitzen uber Gewohnheit, freſſen nicht viel, ſehen ſich ſtets nach dem Stier um, oder ſteigen wohl gar auf ihn hinauf, es ſchwellen ihnen auch die Klauen, oder der Huf und die Füße.

Rindfleiſch, wird das Fleiſch von einem Ochſen oder Kuh genannt. Es beſtehet gemeiniglich aus folgenden Stücken, welche man darum hier einrücken wollen, damit man wiſſe, wie ein Rind zerlegt wird. Z. B. der vordere Theil wird eingetheilt in das Genicke, dieſem folgt der Kamm, darauf kommen die Büge, alsdenn der Bruſtkern, welches eins der beſten Stücke zum Kochen und Braten iſt. Unter dieſen befindet ſich das Bruſtſtück, nebſt der dünnen Bruſt, welche vorne am Bauche, vor den Ribben, endlich die dicke Ribbe, die gleich nächſt am Buche gewachſen, und zuletzt die falſche Ribbe, welches das ausgehauene oder ausgeſchnittene Fleiſch bedeutet, das ſich zwiſchen zwo Ribben an der Vorderbruſt befindet, und bey gemäſteten Rindern ein gutes Stück iſt. Der hintere Theil beſteht aus der dünnen Ribbe, dem Bauchſtücke, den Lappen, dem Hüftenſtücke und Bluhmenſtücke, das in der Kerbe ſich befindet, welche beyden Stücke zu den delicateſten gerechnet werden, aus dem braunen Zämer- oder Zämelſtück, dem Schwanzſtück oder Zämel ſelbſt, aus dem Oberſtich, der Lende, welches auch ein gutes Stück zum Kochen und Braten iſt, der Kugel und Hechſe, oder Heſſe, welche letzte zuſammen nicht viel nützen.

Rindfleiſchſtein, ſo nennt man einen fleiſchrothen Achat.

Rindbobl, heißt in Oeſterreich, das Hohle im Brodte.

Rindichood, (Schneider) ſ. Rodingod.

Rindicht, heißt ein Mineral, wenn das Aeußerſte von dem Innern verſchieden iſt.

Rindvieh, darunter wird die ganze Zucht von Ochſen, Kühen und Kälbern verſtanden.

Rindviehſtall, ein Nebengebäude des Landmanns, in welchem ſich das Rindvieh befindet. Dieſer muß nicht weit von dem Futterboden, und über ihn muß ein Heuboden ſeyn, der überhaupt lüftig gebauet iſt. Seine Höhe muß 10 bis 12 Fuß ſeyn, damit die Schwaden dem Viehe nicht ſchädlich werden, und bey den **Ständen, Gängen, Krippen** und **Raufen** muß man folgende Einrichtung machen: nämlich 1) das Rindvieh in eine oder zwey Reihen ſtellen; man kann aber auch dieſes Vieh mit den Köpfen in zwey Reihen zuſammen bringen, und eben zwiſchen den Köpfen einen Futtergang laſſen, der 6, 8 bis 10 Fuß breit iſt, nur nimmt dieſe Einrichtung mehr Raum weg, da man dabey noch einen Gang um das Vieh, zum Ausmiſten, laſſen muß. 2) Man muß **für jedes Stück Rindvieh vier, allenfalls für einen Maſtochſen fünftehalb Fuß Breite, und zehn Fuß Länge rechnen**, und auch dieſe Räume kann man in Stände abtheilen, es bedürfen aber ſolche keine Letierbäume, ſondern nur Scheidewände, und dann iſt es genug, wenn ſolche blos gepflaſtert und an den Krippen drey Viertelfuß höher ſind, als wie an den Gängen. 3) Auch **die Gänge** dürfen nur gepflaſtert werden, und iſt es nöthig, daß man ihnen nach einem Orte einen Ablauf giebt, und da die **Jutte** in die **Miſtſtätte** führet, welche den Dünger verbeſſert. 4) Die **Krippen** in dieſen Ställen können eben ſo eingerichtet werden, daß an jedem Stande ein eigenes Stück **Krippe**, und ſo auch ein Stück Raufe abgeſchieden wird, damit das zu gefräßige Vieh dem andern das Futter nicht wegfreſſe. Außerdem muß man aber auch die Krippen nur 2, die Raufen aber nur 4 bis 4½ Fuß hoch über den Fußboden ſetzen, weil das Rindvieh des Freſſens gar bald müde wird, wenn es hoch reichen ſoll.

Rinforzando, (Muſikus) wird gemeiniglich abgekürzt rinf. gefunden, und zeiget an, daß der Vortrag in der Stärke wachſen ſoll.

Rinfranco geben, heißt bey den Kaufleuten die Erſtattung auszulegender oder ſchon ausgelegter Gelder.

Ring, eine Art zu zählen, ſo bey dem Stabholze gebräuchlich iſt. So hat im Preußiſchen ein Ring Piepenſtäbe 248 Stäbe zu 5 Fuß lang, 4 bis 5 Zoll breit und 1½ Zoll ſtark. Dieſen iſt gleich a) ein Ring Orhöft von 372 Stäben zu 3 Fuß lang, 4 Zoll breit und 1½ Zoll ſtark. b) Ein Ring Tonnen von 496 Stäben in halber Länge der Piepen. c) Eben ſo kleines Böttcherholz. d) Zuckertonnen und e) Bodenholz von ſchlechterer Qualität und minderem Werthe.

Ring, (Fiſcher) ſ. Krebsfang.

Ring, (Lichtzieher) heißt dasjenige Ende des Dachtes, welches zum Anzünden beſtimmt iſt.

Ring, ein Tragkiſſen, ſiehe Kringel.

Ring, ſiehe Klöppeln der Spitzen.

Ring, (Uhrmacher) ſo nennt derſelbe den Umkreis des Rades.

Ring, (Uhrmacher) heißt am Uhrgehäuſe das kleine Rändchen, welches oben im Deckel herum lieget.

Ringe, (Tuchmacher) ein Geſchirr, dadurch die Werftfäden gezogen werden, und wird durch jedweden Ring ein Faden gereihet. Ein jeder Faden hat ſeinen Ring, wodurch er gehet, zwey Fäden aber kommen in ein Rohr. Das ganze Geſchirr beſtehet aus acht Stäben, worinn die Ringe, dadurch die Fäden gehen, mit Hanffäden gebunden ſind.

Ringehaken, (Tuchmacher) der Haken, wodurch das Tuch ausgerungen wird.

Ringeln, (Forſtw.) die Schale an den Bäumen abſchälen.

Ringeln der Schweine, geſchieht, um zu verhüten, daß ſie die Wieſen oder den Ort, wo ſie weiden, nicht zu ſehr umwühlen. Man ſticht nämlich ein Loch durch den Rüſſel, und zieht einen eiſernen Drath durch, welchen man in einen Ring zuſammen biegt. Wenn ſie nun die Erde aufwühlen wollen, ſo verurſacht ihnen der Ring einen Schmerz, der ſie davon abhält. Da aber dieſes dem Schwein das Suchen der Nahrung zu beſchwerlich macht, ſo iſt das Mittel in Weſtgothland in Schweden vorzuziehen. Man ſchneidet nämlich den Ferkeln, wenn ſie drey bis vier Wochen alt, zwo Sehnen, die der Länge nach auf dem Rüſſel liegen, und die man leicht durch das Gefühl finden kann, mit einem ſcharfen Meſſer ab, wodurch dem Schweine auf ſeine ganze Lebenszeit das Wühlen benommen wird, anſtatt daß man das Ringeln jährlich wiederholen muß.

Ringeln des Torfes, nennt man die Verfertigung der koniſchen Haufen von Torfſtücken, ſo zum Trocknen zubereitet werden.

Ringelrennen, ſ. Ringrennen. Jac.

Ringerung, Valvatio, (Münze) eine Verſchlimmerung der Münze, entweder nach ihrer innerlichen Güte an Schrot und Korn, durch Vermehrung des Zuſatzes, oder Abbruch am Gewichte, oder nach ihrem äußerlichen Werthe durch Valvation und Abſetzung, wenn ſie entweder auf geringern Werth geſetzet, oder gar verrufen wird.

Ring im Schwanzriegel, (Artillerie) iſt ein ſtarker, in der Mitte des Schwanzriegels befeſtigter, eiſerner Ring, ein Stücke damit aufzuprotzen, oder auch daſſelbe deſto leichter herum zu ſchwänzen.

Ring- und Taſchenbeſchlägmacher, machten ehemals ein ſtarkes Handwerk aus, ſo lange Manns- und Weibsperſonen Beutel und Ringe von ihrer Arbeit trugen. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts ſind ſie zu Nürnberg abgeſtorben. Sie hatten ein geſchenktes Handwerk. Ihr Meiſterſtück beſtand in drey Beutel Ringen, nämlich 1) einem Ring zu einer großen Jägertaſche mit drey Fächern, die mit drey Schlüſſeln aufgeſperret wurden,

und

und doch hin und wieder noch verborgene Drücker und Reiber hatten. Er war aus 99 Theilen zuſammen geſetzt, welche ſich alle erlegen ließen; 2) einem viereckigten Ring zu einem Mannswehrgehänge; 3) einem ſechseckigten Ring zu einem Weiberbeutel.

Ringkugel, ſ. Armillarſphäre.

Ringſche Waſſerwaage, ſiehe Waſſerwaage des Hrn. Ring.

Ringſpiel. (Dockenmacher.) Iſt ein rundes Brettchen, 3½ Zoll im Durchmeſſer, mit acht kleinen Löchern und ſechs ſeidenen Schnüren, 7 Zoll lang, verſehen, welche oben in einen Büſchel zuſammen gebunden ſind. Zwiſchen den zwey mittelſten Schnüren liegt ein Ring, welcher frey gemacht werden muß. Die Art, ſolches zu bewerkſtelligen, iſt folgende: Man führet die Schleife, welche in der Mitte beym Ringe iſt, nach und nach zu den vier Löchern, welche an dem Rande des Brettes ſind, ziehet ſie von oben durch das Loch, und wirft die Kugel durch; ziehet die Schlinge wieder hinein, ſo befindet ſich die Schnur, welche erſt außerhalb des Ringes war, darinnen. Wenn dieſes mit allen vier Schnüren geſchehen iſt, ſo kann man den Ring leicht durchſtecken und frey machen; man bringt ihn eben ſo wieder herauf, wie man ihn herunter gebracht hat.

Ringſtäbe, eine Art Schmiedeeiſen; koſtet in Ilmenau der Nürnbergiſche Zentner 3 thlr. 20 gr.

Rink, (Jäger) ſ. Pirzel. Jac.

Rinkenſchmidt, ſ. Kettenſchmidt.

Rinkelmacher, ehemals ein beſonderes Handwerk, welche von meſſingenen und eiſernen Drath Ringe verfertigten, die von den Gürtlern verbraucht wurden. Ihr Meiſterſtück war, ſie machten dergleichen Ringlein nebſt dem dazu gehörigem Werkzeug.

Rinmanns grüne Farbe, ſ. grüne Farbe.

Rinne, (Waſſerbau) ſ. Rigole. Jac.

Rinnen. (Tiſchler.) Eine Vertiefung in einem Brette oder dergleichen, welche dazu beſtimmt ſind, daß ſich ein anderer Körper darinn hin und her ſchieben läßt, oder auch, um einen andern darinn zu befeſtigen. Es giebt durchbrochne und nicht durchbrochne. Die erſten werden mit der Laubſäge gemacht, indem man zwo parallele Linien des Streichmaaßes, oder zween, vermittelſt des Linials gezogenen, und mit dem Zirkel abgemeſſenen Linien folgt. Man ebnet ſie hernach mit der Raſpel und Seehundshaut. Wenn die Rinnen nicht durchbrochen ſind, und nach zween mit dem Streichmaaß gezogenen Linien mit gewiſſen Hobeln verfertigt werden können, ſo gerathen ſie beſſer. Allein wenn dieſes nicht ſeyn kann, ſo muß man ſie mit einem Stämmeiſen aus freyer Hand machen, und ihre Tiefe nach dem vorher beſtimmten Maaße, welches man erſt von einem Ende zum andern führt, einrichten. Es giebt auch kreisförmige Rinnen. Diejenigen, welche durchbrochen ſeyn ſollen, werden mit einer kleinen Stichſäge geöffnet, welche man nach zwo concentriſchen, mit dem Zirkel verfertigten Cirkellinien leitet. Wenn die undurchbrochnen einen ganzen Cirkel ausmachen, ſo verfertiget man ſie auf der Drechſelbank, oder man ſchneidet auch die Ränder mit einem Stangencirkel ein, der eine ſchneidende Spitze hat, und arbeitet die Rinne hernach mit dem Stämmeiſen von gehöriger Breite aus.

Rinnenförmiges Blatt, canaliculatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, woran beyde Hälften des Blattes ſich ſo gegen einander neigen, daß es in der Mitte längshin vertieft iſt.

Rinnenmacher, Abziehpflug, Draining plough. Guttering, nennt man ein gewiſſes Werkzeug zum Abziehen des Waſſers von einem naſſen Lande, womit nur ein Menſch allein arbeitet. Man ziehet es aus verſchiedenen Urſachen dem von Pferde gezogenen Pfluge vor, weil im naſſen Lande, welches eben getrocknet werden ſoll, die Pferde ſehr eintreten, und mehr koſten, als die Arbeit eines einzigen Mannes. Man braucht es zur Austrockenung der Bleichplätze; auch thut es für naſſes, thoniges Wieſenland ſehr gut, wo das Erdreich ſehr flach iſt, und gern eine große Menge Binſen aufſchießen läßt. Wenn auf einem flachen, thonigen Wieſenlande eine Waſſerleitung von vier bis fünf Zoll breit, und ſechs bis acht Zoll tief, zwiſchen jedem Lande gemacht, und die Klöße in Haufen geſammelt, und mit Kalk oder Miſt, oder mit beyden vermenget werden, damit ſie zuſammen gähren, ſo giebt ſolches eine gute Menge Dünger, der auf das Land kann geleget werden, wenn er wohl verrottet iſt: und er iſt ſehr dienlich, die Binſen zu verhindern, daß ſie nicht ſo überhand nehmen. Eine Beſchreibung und Abbildung des Abziehpfluges findet man im 4. B. des aus dem Engl. überſ. Museum rusticum et commerciale, Leipz. 1766. 8. S. 227 – 235.

Rinners Feuerzeug von brennbarer Luft; ſ. d.

Rinngarn, ſ. Grundgarn. Jac.

Rinnporte, (Mühlenbau) heißen an einem oberſchlächtigen Waſſerbette die Seitenwände, ſo 1 Elle bis fünf Viertel hoch ſind.

Rinnſaal, (Waſſerb.) heißt ein Nebenarm eines Fluſſes, nach öſterreichiſcher Mundart, man verſtehet auch das Strohmbette darunter, auch wohl des Strohms Tiefe.

Riolen, Rigolen, franz. Rigoles, holl. Rioolen, Kreeken. In Städten ſind es gewölbte Waſſerläufe unter den Gaſſen. Auf dem Lande aber kleine Gräben, Kanäle oder Rinnen, welche ſowohl zur Zu- als Abwäſſerung dienen. Sonſt heißt riolen überhaupt ſo viel, als ein Stück Landes fußrenweiſe tief umgraben.

Rion, ein weißer Franzwein.

Ripel, wird derjenige gebräuchliche Satz zum Geſtübe genannt, als vier Karren durchgeworfener Leim und drittehalb Schobfaß geſiebte Kohlen.

Ripienſtimmen, (Muſikus) ſind alle diejenigen Stimmen, die blos zur Ausfüllung da ſind. Dieſe Ripienſtimmen ſind da, um die Wirkung der Hauptſtimme entweder durch harmoniſchen, oder durch melodiſchen Ausdruck zu unterſtützen, und den Geſang oder die Hauptſtimme zu heben. Sie dürfen aber nicht da, wo die Hauptſtimme

vorzüglich deutlich ist, sie durch eine allzu volle Harmonie verdunkeln; sie müssen höchst einfach seyn, und die richtesten natürlichsten Fortschritte haben, und nur bey affektvollen Stellen können sie mit der Hauptstimme concertiren.

Rippe, (Schlösser) s. Nase.

Rippen werden in Seeland sowohl als Jeverland, und andern ähnlichen Strohmgegenden, bloße **Kley-Soden**, oder grüne Rasen genannt, welche man dort, nach angemessenen Linien und Winkeln, wie Schlickfänger, auf das kahle so genannte Watt legt, um Schlamm und Schlick dahinter aus dem Wasser zu fangen, und das Watt auch dadurch nach und nach zu erhöhen.

Rippenstücke bey massiven Wasserwehren sind es Reihen langer und schmaler Quader, welche wie Bandsteine, mit Lagen von Deckplatten, in Fugen von Schwalbenschwänzen, abwechselnd, und eben zu Bekleidung dieser Wehre, der Länge nach dienen. Man nimmt sie gemeiniglich sechs bis acht Fuß lang, und zwey Fuß im Quadrate stark. Beym Schiffbau aber sind Rippenstücke diejenigen krummen und starken Hölzer, welche zur genauesten Verbindung des Schiffbodens mit den Seiten desselben dienen.

Rip-raps, (Schifffahrt) das stetige Spielen und Zusammenschlagen der kleinen Wellen.

Rische, (Bergw.) s. Rösche. Jac.

Risch, (Müller) ist derjenige Fall, so einen Mühlgraben oberhalb der Mühle zum Zufluß, und unter derselben zum Abfluß des Wassers gegeben wird, und giebt man gewöhnlich auf 100 Ellen 2 Zoll Risch, das ist 100. 24 = 2400 Zoll = 2 Zoll; hat man aber nicht viel Gefälle auszutheilen, so kann man auch auf 100 Ellen nur 1 Zoll geben.

Risico, Risco, im Handel, das Wagen, die Gefahr oder Schaden, den man bey einem Handel zu erwarten hat. Das Risico übernehmen oder etwas auf sein Risco nehmen, heißt, etwas auf seine Gefahr, auf eignen Gewinn oder Verlust wagen.

Rispe, ein Kohlenmaaß, s. Zain.

Rispen, (Landwirthsch.) s. Riffen. Jac.

Riß, (Schuster) ist ein länglichter, schräge gemachter Einschnitt, welcher mit dem Messer auf die Weise gemacht wird, indem man nur den obern rauchen Theil des Leders, entweder an den Sohlen oder Absätzen, zu dem Ende durchschneidet, damit man nach diesem gemachten Einschnitte die Nath führen möge. Weil nun dieser Einschnitt von dem Leder bedeckt wird, so braucht man das Aufstreichemesser dazu, daß man mit demselben in diesem Schnitte gerade einher streicht, und ihn auf diese Weise öffnet, damit man unten in demselben die Nath machen möge.

Riß von einem Schiffe. Gewöhnlich machen die Schiffbauer drey Risse von einem zu bauenden Schiffe. 1) Sie zeichnen die Seitenansicht des Schiffes nach seiner ganzen Länge, und nennen das den **Seitenriß**. 2) Zeichnen sie die Ansicht des Schiffes von einem Ende ohne Beplankung, um den Umriß der vornehmsten Spanten darzustellen. Dies nennen sie den **Spantenriß**, oder auch Zeichnung der Projection der Spanten, weil dadurch die Spanten auf einander projicirt vorgestellt werden. 3) Weil es nicht zureicht, blos die lothrechten Krümmungen des Schiffes unter Wasser zu kennen, sondern außer diesen auch nothwendig ist, die wasserpassen Krümmungen des Schiffs unter Wasser zu bestimmen, so erhält man dies durch die Zeichnung der Wasserlinien, welches man die **wasserpasse Zeichnung** nennt. Auch giebt man auf diesem letzten Riß die Bucht der Senten an, weil diese Linien von mehrern Schiffbauern dazu gebraucht werden, Besteck und Schmiegungen der Spanten im Vor- und Achterschiff zu bestimmen; auch dienen sie überdem noch zu beurtheilen, ob das Schiff unter Wasser gleichförmige, oder stetige Abstufungen habe. (Man nennt eine besondere Zeichnung derselben auch den **Sentenriß**.) Außer dem Seiten-, Spanten- und Sentenriß, macht man noch Zeichnungen von senkrechten und wasserpassen Durchschnitten nach der Länge des Schiffs, um die innern Einrichtungen der Schiffe, die Lage der Betungen und Luken darzustellen. Es könnten auch noch perspectivische Zeichnungen gemacht werden, um die Gefälligkeit des Ansehns des Hintertheils und des Galjons zu beurtheilen.

Rißbley, Rißfenster, (Glaser) heißt dasjenige Fensterbley, so noch einmal so breit ist, als das Umschlagsbley. Mit diesem werden die Fenster eingefaßt, und der so genannte Umschlag kömmt in die Nuthe der Rahmen. Dieses wird zweymal gebrochen. Ein Kolben oder eine Barre von selbigem von 1½ Schuh wird auf 20 auch 24 Schuhe gestreckt.

Risse der halben Weiten, (Schiffbau) eben so viel, als ein Wasserpaßriß.

Rißloth, (Köhler) s. Reißloth. Jac.

Riß machen, ist bey unterschiedlichen Handwerkern anstatt des Meisterstückes, als bey den Zimmerleuten, Mäurern, sogar auch bey den Schneidern, deren Arbeit ebenmäßig im Messen bestehet.

Ristendreyband, die dritte Sorte des Rigaer Flachses; er wird wie der Rakitscher gebunden, doch nicht mit einem so feinen Halsbande am Kopfe.

Ristorno Conto, wird von einigen Kaufleuten das Cambio Conto genannt.

Ristretto, heißt bey den Kaufleuten so viel, als der Auszug einer Rechnung.

Rita davia, ein angenehmer weißer spanischer Wein, aus Kastilien, und besonders dem Bezirk von Rioja.

Ritorti, eine Gattung Krepon.

Ritornello, ist eine kurze von Instrumenten zu machende Wiederhelung, nicht eben einer völligen vorher gesungenen oder zu singenden Arie, zumal wenn diese etwas lang ausgeführt ist, sondern nur einer oder etlicher Clauseln aus derselben. Ritornelli heißen auch die Instrumental moduli, welche an einer mit Instrumenten besetzten Singarie sowohl den Anfang als das Ende ausmachen,

und ſo genau mit derſelben verknüpft ſind, daß ſie in corpore cantionis nicht abgeſondert, ſondern entweder ganz ausgeſchrieben oder wiederholet werden müſſen.

Ritſcher, heißt, in Oeſterreich, ein gekochtes Gericht von Erbſen und Gerſten.

Ritſen, Ritzingen, nennt man in Holland, wie auch im Cleviſchen am Rhein, eine wider den An- und beſonders Ueberfall des Waſſers, vermittelſt zweyer Zäune ſchräge vorgerichtete Wand von drey- bis vierjährigen grün belaubten Kneyen- oder Weidenbuſch. Wahrſcheinlich kömmt dieſe Benennung von dem holländiſchen Worte Ritſelen, rieſeln, ſanft überfallen, her.

Ritter, (Kriegsbaukunſt) ſ. Reuter. Jac.

Ritterkoch, welcher die Ritter- oder Marſchallstafel mit Speiſen verſieht.

Rittmeiſter, iſt bey der Reiterey oder Cavallerie, was bey dem Fußvolk oder der Infanterie der Capitain oder Hauptmann iſt.

Ritzingen, (Waſſerbau) ſ. Ritſen.

Rivaliren, (Handlung) ſ. Revaliren. Jac.

Riverius Eiſenſalz, Sal Martis Riverii, dieſes iſt ein Eiſenvitriol, der mit Vitriolſäure, Eiſen- und Weingeiſte bereitet wird.

Riveſaltes, ein Muskateller von vortrefflicher Art, der in Roußillon gezeugt und in ganz Europa verfahren wird. Er übertrifft noch den berühmten Lunel und Frontignan aus Languedek, in Abſicht auf Geruch und Geſchmack, ſo wie auch Reife und Süßigkeit. Er gleicht dem weißen Kapweine. Er wird meiſtens ſchon zur Zeit der Weinleſe hoch im Preiſe verkauft. Er iſt weißer Art, und wird am ſtärkſten von Cette in Orhöft von dreyßig Veltes, wie auch aus dem neuen Hafen von Vendres verſchifft.

Riſe, nennt man in den Ländern des türkiſchen Kayſers einen Beutel oder Sack von 15000 Dukaten, welches für eine Rechenmünze gelten kann, ſo wie in Europa die Tonnen Goldes oder Millionen ſind.

Rizeeleinen, eine Art türkiſcher Leinwand, welche aus der Stadt deſſelben Namens in außerordentlicher Menge nach allen Gegenden am ſchwarzen Meere, und im ganzen türkiſchen Reiche ausgeführt werden. Man heißt ſie auch **Leinen von Trapezunt**. Sie ſind aus Flachs gewebt, und man ſchätzt die Ausfuhr dieſer Waare auf eine halbe Million Piaſter jährlich. Man hat deren dreyerley Sorten. Die feinſte Sorte geht nach Konſtantinopel, nach Aegypten und der barbariſchen Küſte, wo die Weibsperſonen große Schleyer, Mervouetches genannt, davon machen, mit denen ſie ſich umhüllen, wenn ſie auszugehen pflegen. Die zweyte Sorte findet beſonders zu Konſtantinopel und Aleppo Vertrieb; und die dritte zu Bagdad, in Syrien, wie auch zu Cairo, wo ſie die Araber häufig zu Hemden verbrauchen. Sie gelten auf der Stelle, nach Beſchaffenheit ihrer Feine, 10 bis 30 Para der türkiſche Pik.

Rizon, in Frankreich ein Gewebe von Gold und Silber, wovon die Schlingen von Gold, die Blumen aber von Silber gemacht werden. Der Zeug wird beſonders zu Lyon fabrizirt, und geht inſonderheit nach Spanien und deſſen Kolonien. Er hat die Breite vom Gros de tours, und wird vornehmlich zu Weſten und Unterkleidern der vornehmen Leute verbraucht. Halbrizon iſt eigentlich das, was man friſirten Sammet nennt.

R. l. in den Handelsſchriften der franzöſiſchen Kaufleute Risdale, d. i. Reichsthaler.

Ro, auf den Recepten Rotundus, auch rotula oder runde Küchlein.

Roannes, eine Art ſchneidende Werkzeuge für die Wundärzte, die beſonders zu Chatellerault, in Poitou verfertiget werden. Auch heißt man Roannes gewiſſe Sorten Gewebe von Leinen mit Baumwolle vermiſcht, die zu Roanne in Forez, einer Stadt 12 Meilen von Lyon liegend, verfertiget werden. Sie beſtehen in ſo genannten Toiles rouſſes, oder gelbgrauen Geweben, die ſieben Achtel des Stabs breit liegen, und beſonders zu Betttüchern verbraucht werden. Toiles claires, oder dünne, eine Art Trillichs, welche nach Lyon geſchickt werden, und da ihre Zurichtung bekommen. Toiles rouſſes et blanches, graue und weiße, die man auch wohl Toiles de ſaint Jean heißt, ſind drey Viertel breit; eine andere von ſieben Achtel wird beſonders zu Unterfutter unter Kleider gebraucht; endlich noch Cotones rayées, oder ſtreifige halb leinene und halb baumwollene Zeuge, die $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ des Stabs breit liegen.

Robbenfang, ſ. Seehund.

Robbenthran, ſ. Thran.

Robennagel, (Nagelſch.) eine Gattung Nägel, davon 1000 Stück auf der Fabrik zu Roda 2$\frac{1}{2}$ Pf. wiegen, und 9 gr. gelten.

Robes, heißt man Kleider für Manns- und Frauensleute, die in ganzen Stücken aus China und Japan zum Handel gebracht werden. Es giebt deren atlaſſene, taftne brodirte ꝛc.

Roble, das Holz von einem Baume, der im ſüdlichen Amerika längs am Meerufer, und auf dem Andesgebürge angetroffen wird. Der Stamm iſt dunkelroth, das Holz dicht, ſchwer, und erhält ſich ſehr gut unter dem Waſſer. Die Blätter gleichen unſerm Ulmenbaume. Auf den zärteren Aeſten bilden ſich gewiſſe runde, purpurfarbene Auswüchſe, von 4 bis 5 Zoll im Durchmeſſer, voll gelber Kügelchen von ſüßem Geſchmack. Dieſe eſſen die Landleute gar gern. Das Holz vom Roble wird zu Zimmerarbeiten und Schiffsbauerey genutzt.

Robotten, heißt in Schleſien Hofdienſte thun, frohnen.

Robothgärtner, in Schleſien ein Koſſät.

Rocforter Käſe, eine Gattung franzöſiſcher Käſe, die in und außerhalb Frankreich berühmt iſt. Sie führt ihren Namen von Rocfort oder Roquefort, einem Ort in Rouergue, zwo Meilen von Vabre, wo dieſer Artikel ſehr häufig verfertiget wird. Bey Rocfort iſt ein Thal, das auf allen Seiten von Felſen umgeben iſt. In dem Felſen ſind Keller oder Höhlen von Natur gemacht, worinn

man

man dieſen Käſe zubereitet. Die Arbeit geſchiehet vom Monat May an bis in den September. Der Käſe muß in dieſen Kellern, wenn er getrocknet iſt, beſtändig umgewendet und gerieben werden. Aus dem Abſchabel wird wieder eine andere Sorte Käſe gemacht, die man in Kugeln formt, und Rhubarbe nennt. Wenn die Arbeiter ſehen, daß ihre Käſe eine röthliche Farbe bekommen, ſo halten ſie ihn für reif, und bringen ihn zum Verkauf. Die Rocforter Käſe ſind alle glattrund; es giebt Formen, die nur etwa einen Zoll hoch ſind, aber auch andere, die wohl einen Fuß in die Dicke halten. Die Eigenthümer, oder Pächter dieſer Keller, kaufen gemeiniglich dieſe Käſe alle zuſammen, und verkaufen ſolche hernach wieder mit gutem Vortheile an die Kaufleute zu Toulouſe, Nimes und Montpellier. Dieſe ſchicken viel davon nach Paris, Lyon, ganz Languedok, Gascogne, Provence, Savoyen und dem übrigen Italien. Einige hundert Zentner geben meiſtens über Bourdeaux nach England, Holland, und den franzöſiſchen Colonien. Rocforter Käſe, der die gehörige Güte hat, muß recht friſch, inwendig mit bläulichten Adern verſehen ſeyn, und einen angenehmen und lieblichen Geſchmack haben.

Rochecorbon, ein guter weißer Franzwein, der in Tournine wächſt, und vorzüglich nach Holland und Flandern ausgeführt wird.

Roche gude, ein vortrefflicher weißer, auch rother Wein, der um Avignon gewonnen, und als Regalwein ausgeführt wird.

Rochekäſe, ſ. Rocforter Käſe.

Roches molles, (Schifffahrt) ſ. Cajes.

Rochelles, eine Gattung Hanfleinen, die roh aus Beaufort und der umliegenden Gegend zu Markte gebracht wird. Die Kaufleute zu Rochelle ſchicken ſie nach Donay auf die Bleiche, laſſen ſie da vollends zurichten, und führen ſie hernach wieder nach den franzöſiſchen Inſeln aus; auch nach Amerika.

Röckel, (Schneider) heißt in Oeſterreich ein Korſet der Dienſtmägde.

Rockenbrief, (Buchbinder) das bunt gemalte oder geflochtene Papier, das um den Flachs auf den Rocken gebunden wird.

Rockſtreifen, heißt man weißgeſtreifte Kannefaſſe, die zu Krefeld und in andern Orten von Weſtphalen häufig verfertiget werden.

Rocola, (Vogelſteller) ſ. Rokela. Jac.

Röders Leſemaſchine, ſ. Leſemaſchine.

Rodingod, engl. Rindichood, franz. Redingotte. (Schneider.) Ein Rock, ſo eine Art Mäntel mit Ermeln iſt, welcher mit Knöpfen und Knopflöchern bis an den Gürtel beſetzt wird. Er wird von Tuch oder andern ſtarken und dauerhaften Zeuge gemacht. Beym Zuſchnitt werden verfertiget: die beyden Vorder- u. Hintertheile, die vier Aermelſtücke, die vier Stücke zu Aufſchlägen, die Paramentage, die zur Stoßtante dient, der Kragen, die Montenne.

Rodondos, liegos rodondos, weiße Flandriſche Leinen, die fünf bis ſechs Viertel breit liegen, und vornehmlich nach Spanien ausgeführt werden. Sie führen dieſen Namen, weil die Stücke walzenförmig zuſammen gelegt ſind. Gent liefert dieſe Waare in großer Menge.

Rogen, heißen bey den Fiſchen die Eyer, welche die Weibchen in großer Menge im Leibe tragen. Sie ſind nach der Gattung der Fiſche an Farbe und Größe unterſchieden. Wenn der Rogen ausgelaſſen iſt, wird er Laich genannt, und alsdenn ſchlüpfen die kleinen Fiſche daraus. Einiger Rogen wird für eine Schleckerey gehalten, einiger aber als ungeſund verworfen, z. E. der Rogen von Barmen, welcher ſowohl Brechen verurſacht, als auch unter ſich purgirt.

Rogen, (Waſſerbau) heißen mit Dämmen eingeſchloſſene Oerter.

Rogen des Kabbelau, dieſer wird eingeſalzen und in Faſſer geſchlagen. Man braucht ihn zum Fiſchfangen, inſonderheit zum Sardellenfange, da man ihn in das Meer wirft, wovon die Fiſche in die Höhe kommen, und gleichſam taumelnd oder trunken werden, daß man ſie leicht fangen kann.

Rogenförmig, heißt ein Mineral, wenn es aus ganz kleinen runden Stücken zuſammen geſetzt iſt.

Roggen zu mahlen, wie es in Leipzig geſchiehet. (Müller, Bäcker.) Der Roggen wird erſt gefegt, hernach mit Waſſer angefeuchtet, damit er ſo naß wird, daß, wenn man hineingreift, die Körner ſich an den Fingern anhängen. Wenn er nach dieſem 24 Stunden, auch wohl länger, in Säcken geſtanden, ſo kann er gemahlen werden.

Wenn weißes Dreyerbrodt daraus gebacken werden ſoll, ſo wird das Korn erſtlich geſpitzt. Wenn ſolches geſchehen, wird der Roggen zum erſtenmale ſehr grob geſchroten, hernach das Schrotmehl aus dem Beutelkaſten heraus genommen, und ein ſehr feiner Beutel eingezogen, der Schrot wieder aufgeſchüttet und ordentlich gemahlen.

Wenn er zum andernmale durch die Mühle gegangen iſt, ſo wird das weiße Roggenmehl weg gebracht, welches zu Dreyerbrodten angewendet wird; ſodann der feine Beutel heraus genommen, und an deſſen Stelle ein ordinärer, der nicht ſo fein iſt, eingezogen; hernach aber noch vier- fünf- auch wohl mehrmal nach einander, nachdem man Gebrauch davon machen kann, aufgeſchüttet und durchgemahlen.

Das Mehl, welches vom andern Gange ausgezogen worden iſt, giebt zwar weißeres, aber nicht ſo gutes Brodt, als wenn alles nach einander durchgemahlen und unter einander gemenget wird.

Wenn der Kern dabey gelaſſen wird, ſo kann ein Scheffel Roggen ohngefähr auf 9 bis 10 Pfund Kleyen, auch wohl nur 6 bis 7 Pfund ausgemahlen werden.

Von jedem Scheffel gehen, außer der Metze, 5 Pfund wegen des Staubmehls ab.

In Anſehung der Metze, ereignet ſich hier dieſer Unterſchied: bey dem Getreide, das andere Perſonen, als Backer, auf die Mühlen bringen, wird der ſechzehnte Theil, als die gewöhnliche Mahlmetze, abgezogen; ein

Backer

Bäcker hingegen giebt von 28 Scheffeln Weitzen nur 21 Metzen und von acht u. zwanzig Scheff. Roggen 26 Metzen zum Lohne des Müllers. Für die übrigen Metzen muß ein Bäcker von 28 Scheffeln Weitzen ein Füllfaß Kleyen, welches fast zwo Dresdner Scheffel hält, und eben so viel vom Roggen geben. Diese Kleyen heißen Füllkleyen.

Roggenstein, Erbsenstein, Linsenstein, Mohnsaamenstein, Marmor hammites Linn. Man findet ihn wohl in unterirrdischen Höhlen bey andern Tropfsteinen, vornehmlich in den Carpathischen Gebürgen, als auch in ganzen Schichten zwischen andern Kalksteinlagern oder Sandsteinlagern, vornehmlich in Gothland bey Burswicken, und im Vicentinischen und Veronesischen Gebiete; sonst findet man ihn auch in Schlesien, Böhmen, Ungarn, in der Mark Brandenburg, im Canton Basel, im Halberstädtischen, u. a. Gemeiniglich ist er grau, zuweilen ziemlich weiß, oder gelb; oft von außen weiß, und inwendig gelb; immer bestehet er aus rogenförmigen, kugelrunden, durch und durch schaaligen und blätterichten Körpern, welche dicht und fest in einander gedrängt, und bald größer, bald kleiner sind. Viele der alten Naturforscher hielten ihn würklich für versteinten Fischrogen, oder für versteinte Erbsen, Linsen, Erven, Mohn, Lein-, Hirsen- Kichernsaamen, wie nachdem die Körner in ihrer Gestalt und Größe mit diesem oder mit jenem mehr Aehnlichkeit zeigten. Wenn auch einige wenige Körper dieser Art würkliche Versteinerungen von Fischrogen oder Saamen sind, so sind doch diese einmal äußerst selten, und alle, welche vollkommen mit dieser Linneischen Beschreibung übereinstimmen, gehören sicherlich nicht dahin. Das schaalige Gewebe dieser Rogensteine ist ganz wider den angegebenen Ursprung, und zeigt sich zu offenbar, daß sie, wie andere Tropfsteine, aus Wasser entstehen, welches mit Kalktheilchen geschwängert ist; davon belehret uns der Augenschein bey dem Entstehen des Carlsbader Sprudelsteins, den Linne', vielleicht wider die Natur der Sachen, unter ein ganz anderes Geschlecht von Steinen gezählet, und von diesem Rogensteine sehr weit getrennt hat, weil nach seiner Meynung dieser Rogenstein aus Kalkerde entstehet, die zusammen geleimt, und durch die Meereswellen abgerundet wird. Offenbar aber sind die Körper des Rogensteins im Grunde nichts anders, als incrustirte Sandkörner; der erste Tropfen des kalkhaltigen Wassers, der niederfällt, setzt seine Erde um das Sandkorn herum an, der zweyte läßt sie wieder fallen, und bildet die zweyte Rinde u. s. f. Aus diesem Rogensteine kann man durch das Feuer einen ziemlichen guten Kalk gewinnen; zuweilen ist er so hart, daß man ihn zum Bauen gebrauchen kann.

Röggli, so nennt man in Augsburg ein rund gebacknes weißes Brodt, das jeder Bäcker nach dem obrigkeitlichen Tarife täglich backen muß.

Rögner, (Fischer) heißen die Fische weiblichen Geschlechts, welche den Rogen tragen, und in der Laichzeit nicht so gut, wie die Milcher, sind.

Rob, heißen Naturalien, so wie sie gewonnen werden, und noch auf keine Weise bearbeitet oder verarbeitet sind.

Roheisen, so heißt dasjenige Eisen, welches man durch die erste Schmelzung aus dem Eisen erhält (siehe Schmelzen der Eisenerze), und so wie es fällt, zu Gußwaaren gebraucht wird (Gußeisen), wird theils zu Gußwaaren, theils zu gekörntem (granulirtem, Eisengranalien) Eisen, theils zu Stabeisen (Stangeneisen), theils zu Stahl verarbeitet. Ueberhaupt ist es noch unrein, und zwar gewöhnlich härter und immer viel leichtflüßiger, als Stabeisen, aber auch viel spröder und brüchiger; man kann ihm daher leichter und mit geringern Kosten eine bestimmte Gestalt geben, aber zu Waaren, die noch unter dem Hammer kommen, kann es nicht gebraucht werden; auch muß nach der Bestimmung der daraus zu verfertigenden Waaren zwischen Gußeisen und Gußeisen ein Unterschied gemacht werden. Ist das Roheisen dickgrell, wie man es aus strengflüßigen Erzen, bey zu schwachem Gebläse, zu weitem Gestübe, mit Kohlen von Nadelholz manchmal bekömmt, das heißt, fließt es matt, mit einer löcherichten, schweren, braunen oder schwarzen Schlacke, ist es voll Klumpen, und nach dem Erkalten voll Löcher, im Bruche weiß und grobkörnig, wohl gar schaumig oder mürbe, oder duntel- oder schwarzgefleckt, so taugt es auch nicht zu den schlechtesten Gußwaaren; ist es stahlartig (Hartfloß, Stahleisen) so wird es vortheilhafter auf Stahl; ist es weich und geschmeidig (Weichfloß), vortheilhafter auf Stabeisen verarbeitet; doch kann hier die Lage des Eisenwerks einen Unterschied machen. Ist das Eisen dünngrell, wie man es öfters, vornehmlich aus Eisengranaten, aus Erzen, denen viel Schörl beygemengt ist, aus schwefelichten oder rohen und schlecht gerösteten Erzen bekömmt, wenn noch darzu der Ofen mit Erz übersetzt, das Gebläse zu stark, des Zuschlags zu viel, und die Form zu hoch ist, d. h. fließt es sehr dünne und glatt mit dunkelgrünen, schweren und derben Schlacken, ist aber sehr spröde, hart, dicht, weiß, und im Bruch spiegelicht und blätterigt oder unordentlich, so taugt es zwar zu solchen Gußwaaren, die sehr dünne in Leim gegossen werden, oder sehr hart seyn müssen, und kein heftiges Feuer und Stoßen auszuhalten haben, z. B. zu runden Oefen, Mörsern, Bomben, Kugeln, Töpfen, Kastrolen u. dergl., doch muß man zu Windöfen, Tiegeln, Retorten, solches wählen, das nicht so leicht schmelzt und verbrennt; zu Retorten, wenn sie vollends zu Gewinnung mineralischer Säuren bestimmt seyn sollten, solches, das nicht zu leicht von Säuren angegriffen wird; aber zu haltbaren Gußwaaren, die Stärke erfordern, und denen noch mit Bohrer, Meissel, Feile nachgeholfen werden muß, z. B. zu Ofenplatten, Kanonen, Vasen, Statuen, Grapen u. dergl. taugt solches Gußeisen nicht. Ist aber das Roheisen gahr, wie man es bey einer der Natur des Erzes angemessenen Beschickung des Ofens aus Erzen, die roh vom Magneten gezogen werden, vornehmlich aber aus Glasköpfen, wenn man sie mit leichtflüßigen Erzen versetzt, und aus reinem

Bohnerze bekömmt, das heißt, fließt es mit leichten, schwammigen, weißen oder grünen Schlacken zäh, langsam, ruhig, und ohne Funken zu sprützen, aus dem Ofen, ist es nach dem Erkalten mit dünnen, eisengrauen Blättchen besetzt, überhaupt reiner, ziemlich schwer, im Bruche grau, grauschwarz, auch wohl lichtgrau, matt, feinkörnig, weich und strengflüßig, und läßt sich feilen und hämmern, so taugt es zwar nicht zu dünnen Leimgüssen, auch nicht zu sehr harter Gußwaare, aber desto besser zu Sandgüssen und solchen Waaren, die haltbarer und nicht so spröde seyn müssen, z. B. zu Wasen, Statuen, Ofenplatten; ist es zu Grapen in Küchen bestimmt, so wählt man am besten solches, das nicht so leicht von Säuren angegriffen wird; ist es zu recht guten Kugeln, zu Walzen für Bandeisen, zu Ambosen auf Stabhämmern bestimmt, so wählt man solches, das sehr stark, mäßig hart, weiß und grau gesprengt ist, wie man es aus schwefelichten Erzen bekömmt, am besten das Gußeisen, das, wenn man wenige Kohlen aufgesetzt hat, zuletzt aus dem Ofen kömmt; zu Gewehre, vernehmlich aber zu Kanonen, solches, das unter dem Hammer etwas stark ist, eine lichtere Farbe und ein schöneres Korn hat, beynahe wie grober Stahl, dünne mit weißen, grünen oder blauen Schlacken aus dem Ofen fließt, und lange flüßig bleibt.

Roheisen zu untersuchen. 1) Wird das Korn besichtiget. Ist es schwarzgrau, mit schwarzen, glimmerigen, die Hände gleich als Bleystift färbenden, zarten Schuppen überzogen; so ist dieses ein Zeichen, daß es ein gemeines, sehr gutes gahres Roheisen seyn kann. 2) Um hiervon gewiß zu seyn, schlägt man das Korn mit einem mäßig schweren Hammer, mit nicht gar zu starken, sondern öfters wiederholten Schlägen auf einem Amboße, und siehet bey jedem Schlage zu, ob es sich etwan fletschen lasse, ohne auf den ersten oder zweyten Schlag von einander zu fallen, thut es dieses nicht, und bekömmt nur nach einigen mäßigen Schlägen am Rande einige Risse, so ist es das zweyte Zeichen eines guten gemeinen rohen Eisens. Aus diesen zwey Kennzeichen läßt sich urtheilen, daß das Roheisen sich zu Gußwerk in Sand, dahin alle flachen Blätter gehören, gut schicke. 3) Wenn es endlich gar durch folgende Schläge aus einander gegangen ist, giebt man Acht, ob das Korn inwendig grobkörnig, glänzend, und ob das körnige durchgängig ein gleichförmiges frisches Ansehen habe; oder ob sich matte dunkelfahle Theilchen zwischen den metallischen Körnern zeigen. Im ersten Falle ist es auch ein sehr gutes Eisen für die Frischfeuer, wenn die Hammerschmiede ihre Arbeit recht verstehen. Im letzten Falle heißt das Eisen schwammig und leidet einen größern Abgang im Feuer, als gewöhnlich: denn die matten Theilchen sind eine oder mehr verschlackte Bergarten, die von dem Eisen im Schmelzen sich nicht geschieden haben. 4) Hat das Korn das Ansehen von No. 1. und ist dabey mürbe, daß es auf den ersten leichten Schlag aus einander fällt, so ist es Eisen von der allerschlimmsten Sorte, und auf keine noch bekannte Weise zu verbessern, es sey denn, daß es in kleinen vertheilten Portionen auf den hohen Ofen unter andern Eisensteinen von besserer Art, als der, daraus es gekommen ist, wieder mit gesetzt werde. Die schlimme Art rühret gemeiniglich daher: Wenn der Eisenstein von geringem Gehalte, dabey an sich von gahrer und guter Art ist, so gehet ein großer Theil davon in die Eisenfarbe. Ist nun die Bergart, die unter dem Eisensteine mit bricht, sehr zähe, so fließet das Eisen nicht dünne genug, daß es die Eisenfarbe kann aus- und auf die Oberfläche werfen, sondern es bleibt solche in dem Roheisen zertheilt; daher entstehet die große Mürbigkeit desselben, und weil, wie schon ist gemeldet worden, die Eisenfarbe ein ganz unschmelzbarer Körper ist, der auch durch keinen bekannten Fluß zum Schmelzen zu bringen stehet, so bleibet solche im Frischfeuer dabey, und daher wird auch das daraus bereitete geschmiedete Eisen ganz unbrauchbar, man kann Kalk, Spath, Lehm, oder sonst zusetzen, was man will, und was die Hammerschmiede nehmen, fremde schlackigte Beymischungen vom Eisen zu bringen, welche vor sich nicht davon zu bringen sind. Es ist also dieses Roheisen unter dem dickgrellen von der allerschlimmsten Art. Arme sand- und kieselartige Steine pflegen solches Eisen zu geben, und wo keine Gattungen sind, dadurch es kann verbessert werden, ist es zu nichts zu gebrauchen, als zu grobem Gußwerk, das mehr durch seine Last als Festigkeit brauchbar ist. Z. E. zu ganzen, halben, Viertelzentnern und kleinerm Gewichte und dergleichen. Hiebey muß ich noch anführen, daß die meisten Hüttenleute in den Gedanken stehen, daß Eisenfarbe allemal ein untrügliches Kennzeichen von einem guten gahren Roheisen sey, wovon sich gutes und dauerhaftes Gußwerk in Sand machen lasse. Es ist aber aus dem obigen klar, daß auch ein solches Eisen höchst dickgrell und fast ganz unbrauchbar seyn könne. 5) Wenn das Eisen auswendig ganz glatt ist, und keine Eisenfarbe hat, so ist es ein Zeichen von dünngreller Art, welches selten fehl schlägt, und ist solches spröde und weiß auf dem Bruche. Doch hat man, wie wohl selten, Fälle, daß es von der allerbesten Art ist, und sich so rch, wie es ist, fast gleich einem guten Stabeisen breiten läßt; dieses Eisen ist das feinste unter allen, zu allem brauchbar, dicht, schmeidig und dem Roste weniger, als ein anderes, unterworfen. 6) Ist das Eisen auf der äußersten Fläche sowohl, als im Bruche weiß; blätterig, oder, wie man sagt, siegelich, dabey sehr hart; so ist es Rohstahleisen und zu zuschmelzendem Stahle brauchbar. Bey allen Eisenproben hat man sich vorzusehen, daß sie nicht mit Wasser, oder auf andere Art, plötzlich abgekühlt werden, weil dadurch die Farbe, und das Korn gar merklich verändert wird. Sogar auch, wenn es in eine eiserne oder metallene abgewärmte Flasche, oder Forme gegossen wird, bemerkt man diese unwesentliche Veränderung, indem es am Umfange ein anderes Ansehen hat, als in der Mitte.

Roheisen zu veredlen, um Stabeisen daraus zu schmieden. Wenn das Roheisen gahr und weich, grau oder grau mit weiß vermengt (hagelbunt, hagelkörnig), so

ſo wird es meiſtens beſſer zu Stabeiſen gemacht; dünngrelles Eiſen erfordert ſchon mehr Zeit und Kohlen, und giebt doch oft noch kaltbrüchiges Eiſen; dickgrelles Eiſen taugt gar nicht dazu. In Steyermark ſortirt man das Roheiſen in Weichfloß, das rauh, grieslicht, kleinlöcherigt und ſchwammig iſt, in ſprödes (Hartfloß), das dicht, leicht ſtreifig und ſpiegelicht, zum Theil auch grau oder ſchwarzgrießlicht iſt, und in Mittelzeug, das eine mittlere Beſchaffenheit hat, und beſtimmt das erſte und letzte zu Stabeiſen, das letzte zu Stahl. In der öſterr. Hüttenſprache heißt jede Reinigung und Veredlung des Roheiſens, Ferren; die Veredlung zu Stabeiſen Welch- oder Welſchferren, die Veredlung zu Stahl, Hartferren. In Steyermark und Kärnthen wird das Roheiſen, noch ehe man es friſcht (verfriſcht, zurichtet, zerrennt), in einem eigenen Ofen (Bratofen) geröſtet (gebraten); dieſer Ofen iſt ein 7 Schuh langer und 4 Schuh breiter Heerd von beliebiger Höhe; am untern und obern Ende hat er 2 bis 4 Schuh hohe Seitenmauern; auf dieſen ruhet der Eſtkobel, in welchem ſich die Feuerfunken ſammlen, und in die freye Luft ausfliegen; in der Mitte des Heerdes machen von einer Seite zur andern Schlacken, die in Stücken ſo groß als eine halbe Fauſt, und in zwo Reihen ſo auf einander geſchichtet ſind, daß der Wind durchziehen kann, einen 4 Zoll tiefen und drittehalb Zoll breiten Schlauch, in welchem ſich der Wind, ſo wie er durch die Form heraus kömmt, allenthalben gleich in den Heerd verbreitet; dieſen Schlauch füllt man mit klein gemachten Kohlen (Braſchenkohlen, Quantelkohlen), bedeckt ihn mit einigen kleinen Stücken Roheiſen, beſchüttet den ganzen Heerd mit kleinen Kohlen, ſetzt gegen 40 Zentner Roheiſen aufrecht zwiſchen den Seitenmauern ein, wirft wieder kleine Kohlen und angefeuchteten Kohlenſtaub darauf, ſo daß, wenn nun Feuer durch die Form gegeben und das Gebläſe ſacht angelaſſen wird, alle Hitze eingeſchloſſen bleibt; zieht nach 18, 20 bis 24 Stunden alles aus einander, und läßt das Eiſen kalt werden. In Kärnthen legt man unmittelbar auf die Schlacken einige Eiſenblätter, wirft 5 bis 6 Körbe kleiner Kohlen darauf, legt auf dieſe größere Eiſenblätter, auf dieſe klein zerſchlagene (in allem 13 bis 14 Zentner), und zu oberſt gepochte Friſchſchlacken; nach 6 Stunden iſt da die Arbeit zu Ende. Sonſt aber bringt man das Roheiſen unmittelbar auf den Friſchheerd (Zertenheerd, Feuer, Feuergruben) der am beſten rund, für gutes Roheiſen vierzehnthalb, ſonſt eilf Zoll tief, und nach hintenzu, wo ſich das geſchmolzene Werk ſammlet, etwas weiter iſt, einer Schmiedeeſſe ziemlich gleich ſieht, nur daß er ſtatt der Windmauer einen gewölbten Bogen hat; er beſteht aus fünf Platten von Gußeiſen (Abbrändern); die unterſte, die manchmal auch mangelt, oder durch einen guten kalkartigen Bodenſtein erſetzt wird, heißt der Friſch- oder Läuterboden, und iſt etwas ausgetieft; die hinterſte, an welcher die Form iſt, der Formzacken oder Abbrand; diejenige, die dieſer gerade gegen über ſtehet, der Gichtzacken, oder das Voreiſen; diejenige, die dem Arbeiter gegen über ſteht, und ein wenig gegen den Heerd genelgt iſt, der Hinterzacken, oder das Wolfseiſen; diejenige endlich, auf welcher 2 Zoll hoch über dem Boden durch das Auge, auch wohl zwey Augen (Goſſe, Lachehol, Sinterloch, Stichloch) die Schlacken (Friſchſchlacken, Kochſchlacken, Lacht, Loch, Sinter, Koth, weiches Koth, und, wenn ſie noch vieles Eiſen halten, ſchweres Koth, Schwall) abgeſtochen werden, die Schlackenplatte oder das Sinterblech: auch dieſe letztere Seite, welche lothrecht und einen Zoll höher, als der Formzacken iſt, wird zuweilen blos mit Geſtübe (Löſchkranz) zugemacht. Unter dem Friſchboden iſt, damit ſich Eiſen und Schlacken nicht anſetzen, ein Waſſerkaſten angebracht, in welchen durch eine zu Tag ausgehende Röhre beſtändig friſches Waſſer herbey geführt und ſo die Platte abgekühlt wird. Das Gebläſe richtet man nach der Größe des Heerdes und der Beſchaffenheit des Roheiſens ſtärker oder ſchwächer ein, und legt es ſo weit von der Schlackenplatte, als der Heerd tief iſt. In Kärnthen iſt die Form am Rüſſel vollkommen rund, und hat daſelbſt 1¼ Zoll im Durchmeſſer, iſt aber unten (im Faden) um einige Linien länger; ſie iſt da ſowohl, als in Steyermark, anderthalb Schuh lang, mit einer halb kreisrunden Röhre (Spinna) beſchlagen, doch ſo, daß ſie einige Zoll zu äußerſt blos ſteht; überhaupt ſteht ſie da fünftehalb bis fünf Zoll ins Feuer hinein, und hat einen Fall von 3 bis 6 Graden; auch iſt es überhaupt beſſer, wenn die Form in der Mündung groß iſt, das Eiſen wird weicher und zäher, und koſtet weniger Kohlen, wenn der Formmund am obern Rande etwas länger iſt; ſie muß mehr ſteil ſtehen, und kurz in den Heerd reichen, bey kaltbrüchigem Eiſen nur drittehalb, bey gahrem fünftehalb, bey weißem grellem Eiſen fünf Zoll. Die Bälge liegen, damit ſie nicht nach oben zu blaſen, hinten höher, aber mitten auf dem Formzacken, ſind, damit der Wind immer einerley Richtung behalte, wohl befeſtigt und liegen, damit nicht die abgeſonderten unreinen Theile wieder in die gahre Schlacke kommen, wovon das Eiſen kaltbrüchig werden würde, hinterwärts 7 Zoll aus einander, ſo daß nun ein Kreuzwind von zwey Schuhen entſteht; ſie ſind mitten in den Formmund gerichtet, und ihre Tiefen an ihrer Mündung fünf Viertelzoll weit; bey ſchlechtem Eiſen muß der Wind mitten auf den Läuterboden treffen; ſonſt aber auf den Winkel, den es mit dem Hinterzacken macht. Dieſer Ofen wird nun zuerſt mit kleinen Kohlen, die aus friſchem Nadelholze gut gebrannt und ohne allen Sand ſeyn müſſen, gegen den Gichtzacken zu aber mit einigen großen Kohlenſcheiten (Schwalen) beſtürzt, und über dieſe die Eiſengans gelegt; iſt es gahres Roheiſen, das auch einen weitern und tiefern Heerd erfordert, ſo legt man ſie 8 Zoll, iſt es ungahr (dann muß auch in einem engern Heerde gefriſcht werden), nur 6 Zoll weit in das Feuer hinein, überſchüttet ſie mit Kohlen, giebt Feuer, und hänget das Gebläſe an, das bey gahrem Roheiſen in einer Minute ſechs- bey ungahrem anfangs nur viermal, wenn es aber einmal geſchmolzen iſt, deſto ſtärker gehen muß; zugleich

trägt man, und dieſes wiederholt man oft, um den Fluß ſo dünne und vollkommen zu machen, daß ſich alles Unreine ſcheiden kann, als Zuſchlag, am beſten gahre und reine Eiſenſchlacken, die feſt und nicht ſchwammig, eiſengrau oder weißlicht ſind, im Glühen roth und weiß ſehen, bey dem Herausziehen aus dem Feuer an der Brechſtange nicht in die Höhe ſteigen, noch Blaſen oder Farben werfen, und langſam erkalten, oder, doch nur bey rothbrüchigem Eiſen Kalk oder etwas thonigten Mergel, ſonſt aber, wenn das Eiſen nicht ſpröde werden ſoll, eben ſo wenig, als Gyps, Flußſpath, Glas oder ungahre Schlacken. Schmelzt nun die Eiſengans nach und nach immer weiter ein, ſo ſchiebt man ſie immer weiter in den Ofen; das Eiſen fällt in mürben Klümpchen nach dem Boden herab, wo es theils durch das Auge, theils durch den Kohlenſtaub, der auf dem Boden liegt, theils durch die Abrührung, die unter dem Friſchboden angebracht iſt, theils auch durch das beſtändige An- und Aufrühren mit einem eiſernen Spieße verhindert wird, daß es nicht mit dem Boden zuſammen ſchmelzt. Iſt nun die nöthige Menge Roheiſen eingeſchmolzen, ſo rückt man die Gans aus dem Heerde, zieht das Gebläſe ſtärker an, ſetzt die einzelnen Stücke aus weichem Eiſen, die auf dem Friſchboden liegen, auf einander, und (aufbrechen) wieder auf friſche Kohlen, und bringt ſie ſo (Luppenſchmelzen, Theilmachen), indem die Kohlen niedergehen, in einen Klumpen (Luppe, Theil, Geſchrav, Teichel, Takel, Dachel) zuſammen: dieſe Luppen fletſcht man unter einem großen Hammer, der vom Waſſer getrieben wird, und theilt (ſchrotet) ſie mit dem Setzeiſen in zwey (Halbteichel), drey bis fünf länglichte Stücke (Scherben, Luppenſtücke), und dieſe, nachdem man ſie heiß gemacht hat, gewöhnlich in noch kleinere (Kolben, Maſſeln, Tejolen), z. B. in drey (Rauchmäſſeln und Mittelſtück); dieſe ſchweißt man nun durch, ſchmiedet ſie in Stäbe von verlangter Größe, und bringt ſo ihre Theile noch näher zuſammen. Zu Schmalkalden iſt der Heerd 15 Zoll hoch, auf zwo Seiten 22, auf den andern 24 Zoll breit; ſein Boden, ſo wie ſeine Seitenwände, zwey bis drittehalb Zoll dick; der Formzacken iſt etwas ſchief, und ſteht nach dem Boden zu etwas zurück. Die Form, in welcher zwey 8 Schuh lange Bälge liegen, iſt an der Mündung 1 Zoll hoch und anderthalb Zoll weit, und liegt 7 Zoll vom Formzacken ab; gewöhnlich ſteht ſie zwey bis drittehalb Zoll weit in den Ofen, doch, wenn es gahres Roheiſen iſt, damit nicht zu viel davon verbrenne, nicht ſo weit: iſt das Eiſen gut, ſo ſteht ſie 10 bis 12 Zoll hoch über dem Boden, und macht alſo den Heerd tief; iſt es aber roth oder kaltbrüchig, ſo ſteht ſie nur 8 bis 9 Zoll hoch, der Heerd iſt alſo mehr flach, und das Eiſen kann beſſer vom Winde gefaßt werden; meiſtens liegt ſie ſo, daß ſie zwey Finger breit von dem Ende des Bodens an den Gichtzacken anbläſt; iſt aber das Eiſen bös, ſo richtet man ſie wohl etwas tiefer, iſt es gut, etwas höher. In dieſem Ofen ſchmelzt man alſo anderthalb bis zwey Zentner Roheiſen, wenn es bös iſt, in drittehalb Stunden, ſonſt früher ein, ſchürt, wenn es dick wird, das Gebläſe ab, ſtreicht die Kohlen herunter, bricht das Eiſen eine Stunde darauf aus, ſchmelzt es noch einmal, doch ſo, daß, was zuvor unten lag, nun oben zu liegen kömmt (ausfriſchen), ein, hebt das Eiſen öfters auf, und arbeitet es öfters um, ſo daß das, welches oben und gleich unter der Forme ſteht, unten, und das untere, welches noch roh iſt, oben hin kömmt, ſchlägt auch wohl, wenn ſich die Schlacke nicht ſcheiden will, etwas Sand, Kieſel oder Leimen, und auch außerdem Friſchſchlacken zu, und hängt ſich, etwa nach einer Stunde, das Eiſen ganz dünne an, ſo zieht man die Luppe (zu 100 bis 120 Pfund) heraus, ſchlägt ſie unter einem Hammer von 3 bis 4 Zentnern zuſammen, haut ſie in Stücke, wärmt und ſchweißt dieſe wieder, und reckt ſie endlich zu Schinen (Schünnen) aus. In Steyermark wird der Heerd zuerſt bis an die Form mit Kohlenſtaub gefüllt, mit Waſſer, wie nachdem der Grund trockner oder feuchter iſt, mehr oder weniger angefeuchtet, feſt gedrückt und geſtoßen, gerade unter der Form eine runde, einen Schuh weite und eben ſo tiefe Höhlung (Feuergruben) darein gemacht, eine Schaufel Kohlen darauf geworfen, eine glühende Kohle vor die Form gelegt, noch eine Schaufel Kohlen eingeſchüttet, um den Heerd der Löſchkranz gemacht, und das Gebläſe ſachte angelaſſen. Iſt nun das Feuer im Gange, ſo legt man drey Mäſſeln, die von dem vorhergehenden Zerren übrig geblieben ſind, auf der Schlackenſeite zum Ausheitzen, und indem dieſe heiß werden, bey dem Voreiſen die Fleſſengarbe ein; dies ſind nämlich zentnerſchwere Stücke von Roheiſen, die man auf einander geſetzt, mit der großen Zange gefaßt, und mit dem Spannring zuſammen geſpannt hat. So lange das Feuer noch nicht merklich auf das Eiſen wirkt (trocken geht), wirft man leichtflüßige Schlacken (weiches Roth) und Hammerſchlag zu, die vom Winde in kleinen Kugeln aufgetrieben werden (in Saft gehen). Sobald die Mäſſeln roth glühen (rothheiß ſind), wird eins nach dem andern vor die Form gehalten, und wenn ſie da recht weiß glühen (weißheiß, hitzheiß, durchgrätig ſind), und kleine Eiſentheilchen davon aufſliegen, unter dem Hammer gebracht; ſind die Mäſſeln gut, ſo laſſen ſie ſich darunter, wie Wachs ausdehnen; ſind ſie es nicht, ſo ſpalten ſie ſich, oder ſpringen entzwey; liegt die Urſache dieſes Fehlers darinn, daß das Eiſen zu wenige Hitze bekommen hat, welches man daran erkennt, daß es mehr gelb, als weiß iſt, ſo kömmt es wieder auf eine Zeit lang in den Heerd; hat es zu viel Hitze bekommen, ſo taucht man es entweder in Waſſer, oder kühlt es auf dem Hammer ab, und ſtreut Hammerſchlag darüber. Sind nun dieſe Fehler gehoben, ſo wird an das geheizte Ende des Mäſſels ein länglicht viereckiges Eiſen angeſchweißt (ein Grif, Greife, Preſa, gemacht), dann auch das andere Ende (Kohlen) durchgeheizt, und auf den Stabhämmern (Stangenhämmern, Walashämmern) Stangen daraus geſchmiedet. Zu gleicher Zeit, da die Mäſſeln durchgeheizt werden, vereinigen ſich die Schlacken mit dem Kohlenſtaube zu einem feſten Boden, der das Eiſen, durchzuſintern, verhindert,

hindert, das ſonſt, ehe es noch gereinigt iſt, erſtarren würde; fängt die Floßgarbe an zu fließen, ehe er noch feſt genug iſt, oder ſpringen, wenn man zu ſchnell ſtarke Hitze gegeben hat, ganze Trümmer ab, oder fallen heraus, ſo ſetzt das Eiſen durch den Boden (Durchſchuß); will er nicht feſt werden, ſo gießt man etwas Waſſer auf das Sinterblech. Kömmt die Floſſengarbe, neben welche man gewöhnlich noch eine andere von ungefähr 40 Pfunden legt, in Fluß, ſo läßt man das Gebläſe ſtärker an, beſruchtet auch den Löſchkranz, um das Feuer zu verſtärken, und ſieht darauf, daß beſtändig Schlacken über dem Eiſen ſind (das Feuer geht in Saft); hat es dieſe nicht (brennt es), welches man auch daran erkennt, daß das Feuer ganz weiß und hell geht, ſo wird das Eiſen zu ſehr angegriffen; und dann muß man ſchleunig geringhaltige Friſchſchlacken, wenig auf einmal, aufgeben. Manchmal aber ſind der Schlacken zu viel (das Feuer geht ſchlägig); ſo daß ſie von dem Winde nicht in die Höhe getrieben, noch das Eiſen gereinigt werden kann; man erkennt dieſes an der dunkeln und röthlichten Flamme (Lauch), und muß, wenn man dieſen Fehler bemerkt, zu wiederholtenmalen, bis man die kleinen weißen Kugeln nicht mehr ſo deutlich in die Höhe ſteigen ſieht, die Schlacken abſtechen. So fließen die **Floſſengarben** nach und nach zu einem Klumpen auf den Boden nieder; ſollte ſich das Eiſen nicht ſetzen wollen, ſo gießt man zum Sinterblech etwas Waſſer, oder wirft einige Floſſentrümmern hinein; iſt es etwas erſtarrt, ſo ſticht man es in dem Heerde auf, bringt es mit eiſernen Stangen unter dem Hammer, drückt aus dem obern (Rain) und untern (Hart) Theile alle Schlacken vollends aus, theilt es in zwo Hälften, und jede von dieſen wieder in drey Theile, die man, jeden insbeſondere, unter dem Hammer bringt, und, bis wieder gefriſcht wird, in einem gelinden Kohlenfeuer erhält. Bey Gemünd in Oberkärnthen iſt der Friſchheerd von der Form bis zum Bodenſteine 18 Zoll tief, von der Schlackenplatte bis zum Hinterzacken 24 Zoll breit, und vom Formzacken bis zum Gichtzacken 26 Zoll lang. Er wird, wie in Steyermark, mit Kohlenſtaub zugerichtet, ein Korb Kohlen darein geworfen, ein Gemenge von Eiſenbrocken, Blateln und noch eiſenhaltigen Schlacken (Zerrenwerk), das ſchon am Rande des Heerdes liegt, herein gerückt, mit Kohlen beſchüttet, die Luppe von dem letzten Friſchen darauf, faſt vor die Form, gelegt, der Heerd vollends mit Kohlen gefüllt, und das Gebläſe, aber immer ſtärker, angelaſſen. Glüht die Luppe weiß, ſo räumt man die Kohlen hinweg, hebt ſie auf, kehrt ſie um, ſtößt die Brocken, welche unten daran hängen, ab, läßt ſie einige Minuten auf dem Feuer liegen, macht inzwiſchen den Griff daran, bringt ſie mit der Griffzange unter dem Hammer, und ſchlägt ſie länglicht: zu gleicher Zeit macht man das Feuer wieder an, legt etwa einen Zentner der geröſteten Blateln an den Gichtzacken, und einen Korb voll Kohlen darauf, heizt die Luppe wieder im Feuer, bedeckt ſie mit Kohlen, und über dieſen mit zwo Schaufeln von den Schlacken, die bey dem Zuſammenſchlagen derſelben auf den Hammer gefallen ſind; glüht ſie nur ſchön weiß, ſo bringt man ſie bey dem Griff unter dem Hammer, theilt ſie in zwey Stücke, die man nachher ſchmiedet; der Griff wird auch mit der Schrothacke abgenommen, und, wenn er noch lang genug iſt, das nächſtemal wieder gebraucht. In der Grafſchaft **Mark** (**deutſche Oſmundsſchmiede**) friſcht man aus Roheiſen, das von Siegenſchen und Hombergiſchen Stahl- und Blutſteinen gefallen iſt, ein treffliches zähes und ſtarkes, zu Drath vorzüglich taugliches Eiſen. Der Heerd iſt 7 Zoll unter der Form tief, zwiſchen dem Form- und Gichtzacken 12 Zoll breit, der Boden 16 bis 17 Zoll lang; die Form ſteht 2 Zoll in den Heerd hinein; die Blaſebälge ſind 6 Schuhe lang, und ihre Tiefen 1 Zoll weit; ſie liegen ſchief, und werden ſo vom Waſſerrad getrieben, daß ſie alle Minuten acht- bis zehnmal blaſen. Dieſen Heerd richtet man nun mit Geſtübe zu, füllt ihn mit Kohlen, läßt das Gebläſe an, und bringt nun durch die Oeffnung an der Hinterſeite der Heerdmauer eine drey bis viertehalb Schuh lange, etwa tauſend Pfund ſchwere Eiſengans ſo herein, daß ſie queer in der Ecke zwiſchen dem Gicht- und Hinterzacken liegt; ſo tröpft nun das Eiſen ab, und bäckt in kleine Klumpen zuſammen, die man mit dem Spieße und einer großen Schmelzſtange zuſammen, und mehr in den Strich des Gebläſes bringt; haben ſich etwa 20 Pf. an die Stange gehängt, ſo zieht man ſie heraus, ſchlägt ſie ſogleich unter einem drey Zentner ſchweren Hammer behutſam zuſammen, reckt ſie zu einem drey Sechzehntelzoll breiten, fünf Sechzehntelzoll dicken und 8 bis 10 Schuh langem Stabe, haut die geſchmiedete Stange von der groben, die man wieder auf den Heerd ſetzt, ab, und erhält ſo alle Stunden vier dergleichen Stangen, und in 18 Stunden mit vier Arbeitern gegen neun Schiffspfunde Stabeiſen. Bey der **Wallonſchmiede**, für welche weiſſes, etwas grelles und leichtflüßiges Eiſen am beſten taugt, hat man einen eigenen Schmelz- und Reckheerd: jener iſt vorne einen Zoll enger, als hinten, und beſteht aus dem Bodenſtein, der ſich nach der Ecke zwiſchen der Blaſewand und Rückenwand etwan einen Viertelzoll ſenkt, und den vier Seiten, welche ſchiefe Winkel mit einander machen, nämlich aus der Formwand, Rückenwand, (Aſchenwand, Häten) der Blaſenwand und der Vorwand (Vorſtein, Heerdſprung, Laxſtan); die Form ſteht ſieben bis achtehalb Zoll hoch über dem Boden, fünftehalb Zoll in den Heerd hinein, und gegen die Aſchenwand etwas ſchief; ihr Maul iſt höchſtens 1 und drey Viertelzoll hoch und drittehalb Zoll breit. Dieſen Heerd, auf deſſen Boden noch einige Friſchen liegen, füllt man mit Kohlen, zündet ſie an, läßt das Gebläſe hurtig gehen, legt die Eiſengans, eben ſo, wie in der deutſchen Oſmundsſchmiede, hinein, läßt ſie zuerſt niederſchmelzen, und arbeitet ſie denn zu einer Luppe zuſammen; ſo geht die Schlacke theils als feiner Staub durch den Rauchgang fort, theils ſetzt ſie ſich als Naſe an die Form, wird abgebrochen und hinweg geworfen. Von dieſem Schmelzheerde kömmt das Eiſen in den Reckheerd, der blos aus dem Boden- und Formſtein

oder auf dem Ambos abgekühlt werden. Ist alles niedergeschmolzen, so läßt man das Feuer abgehen, schürt die Kohlen aus einander, läßt die Luppe noch drey Viertelstunden im Heerde sich abkühlen, hebt sie denn mit eisernen Stangen heraus, drückt sie unter dem Hammer zusammen, und macht 8 bis 10 Mässel (Stahltrümmer) daraus; diese Mässel glüht man auf zween Heerden, die unter einem Kobel stehen, in dem einen roth, in dem andern weiß, stößt die Heerde zu diesem Endzweck auf, räumt sie aus, füllt sie mit kleinen Kohlen, setzt zwey etwas längere Mässel (Stöckel) aufrecht darein, das eine gerade vor die Form, das andere einen Schuh weit davon gegen über; über diese legt man denn die übrigen Mässel in sechs Reihen, die sich einander kreuzen, so daß die längern unten, die kürzern aber oben liegen. Die Flossengarbe aber läßt man, bis sie weiß glüht, im Feuer, hebt sie dann heraus, schlägt sie unter dem Hammer zusammen, glüht sie wieder weiß, und schlägt sie noch einmal so zusammen, daß nun alle Schünnen mit einander vereinigt sind, macht zwey Theile (Aufschräte) daraus, und schmiedet aus jedem, nachdem man ihn weiß geglüht hat, wenn es Scharsachstahl oder Scharrenstahl ist, nur eine, wenn es Zweckschmidtstahl ist, zwo Stangen daraus; den Fein- und Gemeinstahl, der im Bruche feinkörnig ist, bisweilen Stahlrosen zeigt, auch leicht springt, theilt man in Zägel, und zaint diese in Stängel aus; die schlechteren, mehr eisenartigen Sorten, die sich durch ihren grobspießigen Bruch unterscheiden, Mok, das sich schlagen, und Hammereisen, das sich sogar beugen läßt, werden zu Sensen und Sicheln gebraucht. Auch in Kärnthen ist der Stahlheerd, wie der Frischheerd beschaffen; er ist 20½ Zoll lang, 29 Zoll breit, und 17 Zoll tief. Seine Wände sind senkrecht. Die Form ist völlig rund, an ihrer Mündung anderthalb Zoll weit, und ihr unterer Theil um einen Messerrucken länger. Sie liegt nicht in der Mitte, sondern um 2 Zoll näher nach dem Sinterblech zu, hat einen Fall von 5 bis 7 Graden, und ragt 4 Zoll in den Heerd hinein. Ist der Stahl noch zu roh (Sauer), so ragt sie nicht so weit herein; ist aber Feuer (arbeitet zu Sper) und Wind zu schwach, so ragt sie weiter herein, und hat denn auch einen stärkern Fall. Die Bälge haben eine ungleiche Richtung, der Wolfsbalg liegt 5; der Handbalg 5½ Zoll von dem Formmaule zurück; ihre Tiesen haben einen Fall von 16 Graden, und an ihrer Mündung einen Durchmesser von sieben Viertelzoll. Dieser Heerd wird nun mit feinem Kohlenstaube gefüllt, und dieser so zusammen gestampft, daß dieser Boden 4 Zoll unter die Form reicht; dann die glühenden Kohlen, die etwa noch darinn sind, mit einem Stauchschlegel fest zusammen gestoßen, Kohlen eingefüllt, dicke Blateln oder Flossen eingelegt, und das Gebläse angelassen; sind diese, etwa nach drey Viertelstunden eingeschmolzen, so legt man die zween Teichel, die bey dem kurz vorher gehenden Feuer erzeugt wurden, ein, den einen in die Mitte nahe an die Form, den andern neben der Vorseite an den Rand; sind sie etwa nach zwo Stunden so weit heiß, daß der Griff angeschmiedet werden kann, so legt man sie bey Seite. Nun raumt man alle Kohlen aus der Grube hinweg, wirft die Schlacken, die über der fließenden Masse (Sauer) stehen, mit einer Schaufel auf den Heerd, rührt sie mit einer hölzernen Stange um, und setzt währendem Umrühren 3 bis 5 Schaufeln voll Brocken (Staja) und Schlacken zu, bis sie zu erstarren anfängt, wirft einige Körbe voll Kohlen darauf, und läßt das Gebläse wieder an, setzt die Teichel wieder ein, legt an den Rand des Vorseisens eine Zoll dicke Platte, oder auch Flossen in der gewöhnlichen Größe der Blateln, gefrischt (weicher Boden), schmiedet die Teichel, wenn sie weiß glühen, einen nach dem andern, zu einem länglichten Kolben aus, theilt diesen, nachdem er wieder ins Feuer gebracht ist, in zwey Theile, setzt diese, nachdem sie weiß geglüht sind, in Kolben ab, und schmiedet diese, nachdem sie wieder heiß gemacht sind, in Auszlehkölbel zu 1½ bis 2 Pfunden aus. So lange die Teichel im Feuer sind, stößt man, damit sie keine Eisenstränge bekommen (heidig werden), das ungahre Wesen auf ihrer Oberfläche (Ria) mit der Schaufel fleißig ab, und erhält inzwischen das übrige Eisen, nebst dem weichen Boden (kocht Gotta) in einem gelinden Flusse. Ist die Flamme über dem Ofen weiß, und hat also sehr spröden Stahl zu erwarten, welches gemeiniglich vom Mangel an Schlacken kömmt, so setzt man die Schlacken, die man abgehoben hat, und Eisenbrocken zu. Bemerkt man in dem Eisen einige Löcher, und hat man daher auch spröden Stahl zu befürchten (das Feuer macht Dünneisen), welches gewöhnlich von zu starker Hitze kömmt, so setzt man abgehauene, weiche ungahre Enden von Stahlstangen (Rifudi, Würste) oder Brocken von Flossen, wallt das Eisen sehr auf, so setzt man Blateln, sind die Schlacken zu zäh, so setzt man sehr reinen weißen Quarz (Feuerstein), der stark gebrannt und in kaltem Wasser abgelöscht ist, alle diese Dinge zu halben Schaufeln so oft zu, bis Schlacken und Eisen ihre rechte Art haben. Ist der Stahl hinlänglich gekocht und erstarrt, so hebt man ihn mit eisernen Stangen aus dem Feuer, rührt das, was darunter zurück geblieben ist, mit hölzernen Stangen um, reißt, was sich an den Wänden anlegt, nach dem Heerd zu (Heerdan), wirft wieder etliche Schaufeln Brocken auf den Heerd, und füllt ihn mit Kohlen; theilt den Stahl (Stahlgotten) in zwey Theile (Teichel), die man wieder ins Feuer bringt, und die ganze Arbeit wieder von vornen anfängt. Kömmt der letzte Teichel aus dem Feuer, wo man ihm denn gewöhnlich auch den Griff anschmiedet, so nimmt man auch das Sauer, sobald es etwas erkaltet ist, heraus, stößt es mit hölzernen Stößeln zusammen, und gebraucht es bey der folgenden Arbeit als weichen Boden. Mancher Stahl, z. B. Kernstahl, gebrochener Stahl, Milanostahl, auch eigentlich so genannter Rohstahl wird nicht gegerbt, sondern, so wie er ist, in kleine Stangen geschmiedet; er taugt zu Werkzeugen, die viele Stärke, aber wenig Federkraft haben sollen, z. B. zu Schmiedehämmern, Bohrern, gemeinen und Steinmeißeln, und wird in der Türkey häufig

Dr. Ralph Bolton, 1944–2021

Ralph Bolton, Professor Emeritus of Anthropology at Colgate University, died on 15 March 2021 in Hamilton, New York, after a long illness. He was 76. Bolton's work on Andean ritual and on the anthropology of sexuality left a deep mark on both fields, and his students now teach across the country.

Bolton was born in Cleveland, Ohio, and took his undergraduate degree at Oberlin College before moving to Cornell for graduate work. His doctoral fieldwork in the Colca Valley of southern Peru began in 1969 and continued, with long interruptions, for the rest of his life. He published his first monograph, *Ritual Kinship in the Andes*, in 1978, and a second, *Sexual Worlds*, in 1992.

He joined the Colgate faculty in 1973 and retired in 2009. Over that time he supervised more than forty senior theses and served as chair of the department twice. Colleagues remember him for his insistence that ethnography should be read as literature as well as data.

A memorial service will be held at Colgate's Memorial Chapel on 22 May. Donations may be made to the Ralph Bolton Fieldwork Fund, which supports undergraduate research in the Andes.

Marie-Claire Dubois, 1931–2021

Marie-Claire Dubois, a pioneering ethnographer of Caribbean foodways, died on 2 February 2021 in Fort-de-France, Martinique. She was 89. Her work on the culinary traditions of the French Antilles helped establish food as a serious subject of anthropological study.

Dubois was born in Saint-Pierre, Martinique, and studied at the Sorbonne before returning to the island in 1957. Her first book, *Cuisine et Mémoire aux Antilles*, published in 1964, was based on interviews with more than two hundred cooks and remains in print.

She taught at the University of the French Antilles from 1968 until her retirement in 1991. She was also a regular contributor to the radio programme *Saveurs d'Outre-Mer*, which brought her research to a wide audience.

A memorial service will be held at the Cathedral of Saint-Pierre on 14 March. Donations may be made to the Marie-Claire Dubois Scholarship Fund.

...ment of the Mirror, and the Eye of the Spectator, are in the same Plane, and the Mirror is Plane, the Angle of Incidence is equal to the Angle of Reflection. Let the Mirror be AB, the Eye of the Spectator C, and the Object D; draw the Perpendicular CE, and make the Angle BCE equal to the Angle ACE, and the Object D will be seen in the Mirror at F.

If the Mirror be Concave, the Object will appear Magnified, and the Image will be Erect, if the Object be placed between the Mirror and the Focus; but if the Object be placed beyond the Focus, the Image will be Inverted.

If the Mirror be Convex, the Image will appear Erect, Diminished, and Distorted.

If the Mirror be Cylindrical, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Conical, the Image will appear Distorted, and Erect.

If the Mirror be Spherical, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Parabolical, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Hyperbolical, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Elliptical, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Cycloidal, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Logarithmic, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Catenary, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Tractrix, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Involute, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Evolute, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Spiral, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Helical, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Quadratrix, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Trisectrix, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Conchoid, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Cissoid, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Strophoid, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Folium, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Lemniscate, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Limaçon, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Cardioid, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Nephroid, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Deltoid, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Astroid, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Epicycloid, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Hypocycloid, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Epitrochoid, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Hypotrochoid, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Roulette, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Pedal, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Caustic, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Orthotomic, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Anallagmatic, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Inversion, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Reciprocation, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Polar, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Dual, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Projective, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Affine, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Similarity, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Congruence, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Symmetry, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Translation, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Rotation, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Reflection, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Glide Reflection, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Identity, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Inverse, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Composition, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Group, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Subgroup, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Normal Subgroup, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Quotient Group, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Homomorphism, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Isomorphism, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Automorphism, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Endomorphism, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Kernel, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Image, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Cokernel, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Coimage, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Exact Sequence, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Short Exact Sequence, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Snake Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Ten Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Eleven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Twelve Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Thirteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Fourteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Fifteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Sixteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Seventeen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Eighteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Nineteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Twenty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Twenty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Twenty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Twenty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Twenty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Twenty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Twenty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Twenty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Twenty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Twenty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Thirty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Thirty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Thirty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Thirty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Thirty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Thirty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Thirty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Thirty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Thirty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Thirty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Forty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Forty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Forty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Forty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Forty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Forty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Forty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Forty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Forty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Forty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Fifty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Fifty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Fifty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Fifty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Fifty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Fifty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Fifty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Fifty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Fifty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Fifty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Sixty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Sixty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Sixty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Sixty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Sixty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Sixty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Sixty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Sixty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Sixty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Sixty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Seventy Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Seventy-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Seventy-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Seventy-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Seventy-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Seventy-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Seventy-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Seventy-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Seventy-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Seventy-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Eighty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Eighty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Eighty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Eighty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Eighty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Eighty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Eighty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Eighty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Eighty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Eighty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Ninety Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Ninety-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Ninety-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Ninety-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Ninety-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Ninety-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Ninety-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Ninety-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Ninety-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Ninety-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Ten Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Eleven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Twelve Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Thirteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Fourteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Fifteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Sixteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Seventeen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Eighteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Nineteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Twenty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Twenty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Twenty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Twenty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Twenty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Twenty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Twenty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Twenty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Twenty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Twenty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Thirty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Thirty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Thirty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Thirty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Thirty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Thirty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Thirty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Thirty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Thirty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Thirty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Forty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Forty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Forty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Forty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Forty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Forty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Forty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Forty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Forty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Forty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Fifty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Fifty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Fifty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Fifty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Fifty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Fifty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Fifty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Fifty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Fifty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Fifty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Sixty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Sixty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Sixty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Sixty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Sixty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Sixty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Sixty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Sixty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Sixty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Sixty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Seventy Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Seventy-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Seventy-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Seventy-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Seventy-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Seventy-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Seventy-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Seventy-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Seventy-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Seventy-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Eighty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Eighty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Eighty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Eighty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Eighty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Eighty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Eighty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Eighty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Eighty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Eighty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Ninety Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Ninety-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Ninety-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Ninety-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Ninety-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Ninety-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Ninety-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Ninety-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Ninety-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be One Hundred and Ninety-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Ten Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Eleven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Twelve Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Thirteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Fourteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Fifteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Sixteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Seventeen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Eighteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Nineteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Twenty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Twenty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Twenty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Twenty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Twenty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Twenty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Twenty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Twenty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Twenty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Twenty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Thirty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Thirty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Thirty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Thirty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Thirty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Thirty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Thirty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Thirty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Thirty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Thirty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Forty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Forty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Forty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Forty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Forty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Forty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Forty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Forty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Forty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Forty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Fifty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Fifty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Fifty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Fifty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Fifty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Fifty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Fifty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Fifty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Fifty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Fifty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Sixty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Sixty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Sixty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Sixty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Sixty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Sixty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Sixty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Sixty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Sixty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Sixty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Seventy Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Seventy-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Seventy-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Seventy-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Seventy-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Seventy-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Seventy-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Seventy-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Seventy-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Seventy-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Eighty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Eighty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Eighty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Eighty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Eighty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Eighty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Eighty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Eighty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Eighty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Eighty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Ninety Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Ninety-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Ninety-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Ninety-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Ninety-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Ninety-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Ninety-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Ninety-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Ninety-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Two Hundred and Ninety-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Ten Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Eleven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Twelve Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Thirteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Fourteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Fifteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Sixteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Seventeen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Eighteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Nineteen Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Twenty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Twenty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Twenty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Twenty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Twenty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Twenty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Twenty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Twenty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Twenty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Twenty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Thirty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Thirty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Thirty-Two Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Thirty-Three Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Thirty-Four Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Thirty-Five Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Thirty-Six Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Thirty-Seven Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Thirty-Eight Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Thirty-Nine Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Forty Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted.

If the Mirror be Three Hundred and Forty-One Lemma, the Image will appear Distorted, and Inverted

ſchnittene mit einem Kahne ans Land; und eine fährt beſonders mit einem Kahne hinten nach, und mäher mit einer Handſenſe das noch etwa ſtehen gebliebene Unkraut ab, wo er es gewahr wird.

Rohrſtöpſel, (Bleyarbeiter) ſ. Stöpſel.

Rohrſtein anrichten, (Bergb.) d. i. mit guten Erzen beſchicken.

Rohrſtein in der Grube, iſt ſo viel als Sinter.

Rohrbinder, eine Art Böttcher.

Rojalfeſtung. Dieſe ſind große, kleine und mittelmäßige. Große heißen diejenigen, deren äußerliche Polygone hundert Ruthen lang, und zehn und zwölf, oder mehr Baſtionen haben, auch die beſtändige Defenslinie niemals unter ſechszig, auch nicht viel unter ſiebenzig Ruthen lang iſt, welches denn eine rechte Weite für einen Muſqueten- oder Flintenſchuß, ſo mit gutem Effect und Nachdruck gethan werden kann.

Die kleinen **Rojalveſtungen** ſind dieſe, deren äußerliche Polygone ſechzig Ruthen lang iſt, und etwa vier oder fünf Baſtionen haben, als wie gemeiniglich die Citadellen.

Die **Mittel-Rojalveſtungen** ſind die, deren äußerliche Polygone eine Zahl zwiſchen den vorbeſagten Ruthen betrifft, und ſechs bis neun Baſtionen haben. Was nun unter dieſer Anzahl Ruthen bey der Fortification erbauet wird, nennt man gemeiniglich nur Außenwerke oder Feldſchanzen und kleine Rojalwerke.

Rokaille. * (Glasmaler.) Die beſte kömmt von Venedig in platten Stücken, ſie hat keine beſondere Farbe; ihr dichtes Weſen macht, daß ſie etwas in das Gelbe fällt. Die gelben Korallen am Roſenkranze, das alte Kirchenglas, oder das Glas, deſſen ſich die Töpfer bedienen, ſind dazu vorzüglich nützlich. Wie ſolche verfertigt wird: S. gelbe auch grüne Rocaille.

Rokelor. (Schneider.) Eine Art Mantel, ſo ein bequemes Kleidungsſtück zu Pferde iſt.

Rokelor mit Flügeln, (Schneider) ſ. Flügelrokelor. Jac.

Rokken, heißt bey den Wollwebern das kleine Rad.

Rokkenfunfziger, (Tuchmacher) iſt eine Gattung wollenes Tuch, von der Zahl der Fäden alſo genannt.

Rokkengeſpinnſt, (Tuchmacher) wird dem Radegeſpinnſt entgegen geſetzt. Es iſt zärter als dieſes.

Rokou, (Seidenfärber) ſ. Rocou. Jac.

Rokkenſtein, ſ. Thonſchiefer.

Rolade, Rollade, (Koch) heißt ein auf engliſche Manier zugerichtete Speiſe, ſo aus wildem Schweinefleiſch zubereitet wird.

Rolak, (Eiſenarb.) heißt die löcherichte graue Eiſenhammerſchlacke.

Rolette, ſ. Brouette.

Rollbrett, (Wachszieher) iſt nichts anders, als ein nußbaumenes glatt gemachtes Brett, ſo gegen die Mitte 3 Zoll dick iſt. Es hat obenauf zwey Handgriffe, um es bequem mit den Händen regieren zu können. Diejenigen, ſo am allerbequemſten zu gebrauchen, ſind ohngefähr einen Fuß oder 15 Zoll lang, 6, 7 oder 8 Zoll breit, und gegen die Ränder fünf Linien dick, welche ſchräg abſchießen.

Rolle von Bley. (Bleyarbeiter.) Alſo nennt man die Tafeln der Bleyarbeiter, weil ſie gewohnt ſind, ſelbige in ſich ſelbſt aufzurollen, um ſie von der Form wegzuheben. Sie rollen ſelbige los, nach Verhältniß ihrer Bedürfniſſe, einige Stücke davon zu den verſchiedenen Arbeiten zu nehmen, die man bey ihnen beſtellt.

Rolle, (Buchbinder) ſ. Kranzrolle.

Rolle, (Weber) ein wollener Zeug, der eine Art von Molleton iſt.

Rolle, eine Zahlmaaß von 180 Stück.

Rollefiſche, (Handlung) ſ. Roll. Jac.

Rollen, (Deichbau) ſo nennt man die gefährlichen Höhlungen, Durchzüge und Löcher in den Deichen, welche ſich zuweilen bey anhaltenden hohen Fluthen an der Landſeite der Deiche zeigen, indem das Waſſer daſelbſt hin und wieder hervor dringt. So lange dieſe Rollen hell fließen, drohen ſie minder Gefahr; denn es iſt ſolches ein Zeichen, daß das Waſſer durch Sandlagen und andern ſchlechten Grund gepreßt werde: worinn es ſich von ſeiner trüben Miſchung ſäubert, und wobey der Deich ſelbſt noch unangefochten bleibt. Oft ergeben ſich dergleichen Rollen weit oben in dem Deich gegen der Kappe zu. Bey langem Anhalten derſelben ſteht der Deich in Gefahr, daß die Böſchung erweiche und herab ſinke. Dieſem Uebel zu begegnen, muß man ſolchen Oeffnungen bis in die Mitte des Deiches, wo es nothwendig iſt, nachgraben, und ſie ſchleunig mit guter Erde, Leimen oder Letten feſt verſtopfen, damit der waſſerflüßige Sand nicht nach und nach ausgeſpület werde, und im Deiche kein Loch entſtehe. Iſt aber der Durchfluß der Rolle trübe, ſo hat das Waſſer unmittelbar mit der Fluth Gemeinſchaft. Im Fall es nur von Löchern und Gängen der Maulwürfe, Ratten oder Mäuſe, und ähnlicher Thiere herkömmt, läßt ſich oft ſchon dadurch helfen, wenn man einen langen kegelförmigen Zapfen ſchneidet, der an dem dicken Ende zwey- bis dreymal ſo dick, als das Loch groß iſt. Mit dieſem Zapfen keilet man das Loch zu, und damit ihn der Druck des Waſſers nicht wieder heraus ſtoße, ſchlägt man einige Pfähle, legt auf das hervor ſtehende Ende des Zapfens eine Flacke oder Diele, und befeſtiget ſolche mit Stricken. Sollte aber dieſes der Noth nicht abhelfen, alsdenn hat ſich das Loch innerhalb bereits erweitert, und der Deich geräth, ſeiner übrigen Stärke ungeachtet, in die äußerſte Gefahr eines Durchbruches. Bey dieſen Umſtänden iſt höchſt nöthig, den Deich mit Dielen zu überlegen, und ſolche mit ſtarken Stangen, die mit dem dünnen Ende feſt in den Boden eingeſchlagen, an dem dicken Theile aber mit Seilen oder Ketten an eingerammte Pfähle befeſtiget werden, genau auf die Böſchung anzupreſſen, und ſolchergeſtalt den Deich zu ſpannen. Wird die Rolle noch ſtärker und heftiger; ſo muß Erde auf die Dielen haufenweiſe getragen und damit der Deich beſchweret werden. Auch iſt zu gleicher Zeit auf der Waſſerſeite, wo man noch dazu gelangen kann, an

einzelnen Blümchen ſitzen, durch den mehr gewürzhaften als bittern Geſchmack und den angenehmern Geruch.

Römiſche Seide, wird theils roh, theils auch ſchon zugerichtet, über Genua, Venedig und Livorne zum Handel gebracht. Ein anſehnlicher Theil geht auch nach Marſeille. Die Tramſeide wird zu Droguets und andern dicken Zeugen verarbeitet.

Römiſche Serge, ſ. Serge de Rom.

Römiſcher Sarſche mit einer Seite. Rüſtung des Stuhls. Man muß, wenn man die auf Berkanart gemachte Seite, und die, wenn die Zwiſchenräume gekreuzt ſind, einen tuchartigen Aufzug bekömmt, formiren will, die Anzahl der Schäfte vermehren, ohne die Anzahl der Zettel zu verſtärken, und drey Schäfte auf einmal in die Höhe ziehen laſſen. Die Fäden gehen in die Zettel 1, 2, 3 : 1, 2, 3 : 4, 5, 6 : 4, 5, 6; indem man immer wieder von vorn anfängt. Aus dieſer Einrichtung ſieht man, daß man zwiſchen den Zetteln Zwiſchenräume laſſen müſſe, weil ſich von ſelbigen ein ſo großer Zwiſchenraum zwiſchen den durchgehenden Fäden in die Zettel des Schafts 1, und in den Zettel des Schafts 6 findet; als welches man anfänglich nicht wahrnimmt, wenn man ein Muſter oder Riß machen will. Damit man aber eine allzu mühſame Unterſuchung nicht anſtellen dürfe, wenn der Stuhl zugerichtet und die Fäden darauf gezogen ſind; ſo ſchneidet man alles Unnütze weg. Wenn an jedem Schaft eben ſo viel Zetteln, wie an dem Schaft des Römiſchen Sarſches übrig bleiben würden; ſo würde doch die Hälfte von ſelbigen keine Dienſte leiſten. Die Schemel 1, 2, 3, werden getreten, und die Schäfte heben, 2, 3, 6 : 1, 3, 5 : 1, 2, 4 in die Höhe, u. ſ. w. indem man wieder anfängt. Zwey Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Römiſcher Sarſche mit einer unrechten Seite. Rüſtung des Stuhls. Dieſer Zeug wird mit drey Schäften und drey Schemeln gemacht, die 1, 2, 3 mit einem Fuße getreten werden; die Schäfte heben 3, 2, 1 in die Höhe. Man ſieht, daß hier ein, durch den Eintrag formirtes, Kreuzgewirk auf der rechten Seite nothwendig ſeyn müſſe, und daß der Aufzug auf der linken Seite ein Tuch formiren müſſe, weil dabey nur ein Drittel des Aufzugs in die Höhe geht, während daß die zwey andern Drittel niedergehen. Die Fäden gehen durch 1, 2, 3 : zwey derſelben gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Römiſcher Vitriol, ſ. Vitriol.

Römiſche Rechnungsmünzen Man rechnet nach Scudi moneta oder Romani, welche man entweder in 10 Paoli oder Giuli à 10 Bajochi, oder auch gleich in hundert Bajochi vertheilet. Das Verhältniß iſt:

Mezzi Quatrini

1	Quatrini					
2	1	Bajochi				
10	5	1	Paoli oder Giuli			
100	50	10	1	Teſtoni		
300	150	30	3	1	Scudo moneta	
1000	500	100	10	3⅓	1	oder romano.

Außerdem gebraucht man noch hier als Rechnungsmünzen: 1) Den Scudo di Stampa d'oro, welcher in 20 Soldi, à 12 Denari d'oro vertheilet wird, und welches man ſich allhier zu Schließung der Wechſel auf verſchiedene Orte bedienet. In dieſem Fall wird gedachter Scudo von einem Remittenten, ſo in Rom Briefe kauft, mit 1523 Mezzi Quattrini bezahlet; wird aber ein fremder Wechſel in Rom bezahlet, erhält der Inhaber gemeiniglich 1525 Mezzi Quattrini von dem von außen her bezogenen Acceptanten. 2) Den Ducato d'oro di Camera à 16 Paoli, nach welchem in der papſtlichen Dataria gerechnet wird. Der Werth von 100 Römiſchen Scudi Moneta beträgt 138 thlr. 11 gr. Conv. Geld.

Römiſches Gold- und Silbergewicht. Man theilt das Pfund in 12 Oncie, 96 Dramme, 288 Scrupoli, 576 Oboli, 1728 Silique, oder 6912 Grani, und es vergleichen ſich 689 Pfund Silbergew. aus Rom mit 1000 Mark Cölniſch.

Römiſche Silbermünzen ſind: Scudi novo zu 10 Paoli. Halbe dergl. zu 5 Paoli und Papetten zu 2 Paoli; ſ. d.

Römiſches Kapital, (Baukunſt) dieſes hat 8 Schnecken und 2 Reihen Blätter.

Römiſche Statüe, ſ. Statüe, römiſche. Jac.

Römiſches Waſſer zu machen. (Diſtillateur.) Thut die Schalen von ſechs ſchönen Citronen, ein Quentchen wohl geſtoßene Muskatenblumen, vier Kannen Branntewein und ein Nößel Waſſer in die Blaſe. Zum Syrup nehmet zwey und drey Viertelpfund Zucker und drey Kannen Waſſer. Soll aber dieſer Syrup doppelt und fein werden, ſo nehmet etwas mehr Citronen und Muskatenblumen.

Römiſche Teſtones, ſ. Teſtones.

Römiſche wirklich geprägte Münzen ſind: Im **Golde**: Deppien zu 33 Paoli. Halbe dergleichen, Scudi d'oro genannt, 16½ Paoli. Zecchini zu 20½ Paoli. Halbe dergleichen zu 10¼ Paoli. Viertel dergleichen zu 5 Paoli. Im **Silber**: Ganze Piaſter vecchie zu 10¼ Paoli. Halbe dergleichen zu 5¼ Paoli. Ganze Scudi Moneta zu 10 Paoli. Halbe dergleichen zu 5 Paoli. Teſtoni zu 3 Paoli. Papette zu 2 Paoli. Ganze, halbe und Viertel-Paoliſtücke zu 10, 5 und 2½ Bajocchi. Doppelte und einfache Bajocchelle zu 4 und 2 Bajocchi.

Im

Im Kupfer: Bajocchi zu 5 Quattrini. Mezzi Bajocchi zu 2½ Quattrini. Einzelne Quattrinistück zu 1 Quattrini.

Römische Zechine, eine Goldmünze. Gewicht 72,2 holl. As, Gehalt 23 Kar. 6 Gr. Inhalt 70,7 holl. As fein Gold. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 19 gr. 4 pf.

Römische Zeichnung der Nelken. (Blumist.) Es gränzt diese Zeichnung auf der einen Seite nahe an die Holländische, und auf der andern an die Spanische. Ihre Hauptcharaktere sind folgende: sie führet in der Mitte des Blattes die Pyramide, an jeder Seite derselben aber noch überdies zwey gerade, von der Pyramide durch einen größern Zwischenraum abgesonderte Linien, die sich gewöhnlich erst in einiger Entfernung vom obern Rande des Blattes anfangen. Dieses Merkmal unterscheidet sie hauptsächlich von der holländischen Pikotte. Die mehresten römischen Pikotten zeichnen sich noch überdem durch folgendes Merkmal aus: Es stehen am Rande des Blattes, bis an den Stiel desselben sehr viele kurze Linien, und zwar viel näher zusammen, als bey den holländischen Pikotten, und dadurch erscheinet der ganze Rand des Blattes, wie mit einem breiten Rande eingefaßt. Doch dieses Kennzeichen ist nicht allgemein. Das Hauptmerkmal sind die vier kurzen Linien neben der Pyramide. Diese Zeichnung ist noch nicht alt, und, wie ich glaube, erst vor ohngefähr zehn Jahren entstanden. Daher kömmt es denn auch, daß die römischen Pikotten noch nicht häufig und weit seltener, als die holländischen und französischen sind. Ich weiß sehr wohl, daß in den Verzeichnissen verschiedener Blumisten viele römische Pikotten aufgeführt sind: allein der größte Theil derselben hat französische, und keinesweges römische Zeichnung.

Rompard, s. Schiffslavette.

Ronde, (Soldatenstand) s. Runde.

Ronde, außerordentliche, (Soldat.) heißt, wenn ein Commendant oder Gouverneur die Wachen und Posten des Nachts selbst visitirt.

Rondelettes, so nennt man eine Art Segeltuch, das in Bretagne, an einigen Orten im Bisthum Rennes, sonderlich zu Vitre, gemacht wird.

Rondelettes, s. Contailles.

Rondengang, (Kriegsbaukunst) siehe Rondenweg. Jac.

Ronnbaum, (Bergw.) s. Rundbaum. Jac.

Rönne, (Deichbau) in einigen Gegenden ein Moorgraben, welcher hinter den Marschen hergeht, um durch denselben das wilde Moorwasser bis zu derjenigen Schleuse abzuleiten, zu welcher die Bewohner des Moores oder der Geest, in den Marschländern durch gewisse Verträge die Befugniß haben. Derjenige Moordamm, welcher es verhindern muß, daß hinter die Marschen nicht plötzlich zu vieles Wasser in, oder, wie man sagt, auf die Rönne komme, nennt man auch wohl den **Röck**.

Rönne, s. Renne. Jac.

Roode Haantjes, eine Gattung der rothen Bourdeaurer Weine.

Röper, Röpschläger, s. Reper.

Roquemaure, ein guter rother Franzwein, der um die Stadt desselben Namens, im Kirchsprengel von Uzez am Rhonefluße in Languedoc, gewonnen, und über Cette und Avignon ausgeführt wird. Es ist eine von den Sorten, die man in Deutschland unter dem Namen des petit Bourgogne kennet. Zu Cette handelt man ihn in Demi-pièces von 5 bis 36 Veltes, zu Avignon nach Baral von 135 Pfund netto Gewichts.

Roquemaurseide, eine feine Gattung französischer Seide, die man zu Roquemaure in Languedok gewinnt. Sie wird zu Trame erster Sorte, oder auch zu feiner Organsine verarbeitet.

Roquetin, eine Art Goldfaden, im Fürstenthum Dombes gemacht, der häufig in den Gold- Silber- und Seidenfabriken, zu Paris, Lyon und Tours verarbeitet wird.

Roquevaire, ein vortrefflicher rother, auch weißer Provencewein, der um den Ort dieses Namens gebauet wird. Er hat einen angenehmen Muskatellergeschmack, und eine stärkende Kraft, besonders wenn er sich gehörig abgelegen. Auch die getrockneten Trauben aus dieser Gegend sind weit und breit im Rufe.

Rörback, (Papiermühle) der eigentliche Name des so genannten Holländers.

Roer-Pen, s. Helmstock.

Ros, Rosee. Diesen Namen gab man ehedem der wäßerigen Feuchtigkeit, welche bey der Destillation verschiedener Substanzen zuerst übergehet.

Rosa, s. Rosenroth. Jac.

Rosaloe, s. Gummi Aloe.

Röschenstich, s. Spitzenstich. Jac.

Röschen, (Bergw.) s. Tageröschen. Jac.

Röschen, Röschen, heißt, wenn eine Getreidefrucht, nachdem sie geschnitten oder niedergehauen ist, beregnet, oder doch einen Tag oder achte mit Thau befeuchtet wird. Dem Hafer ist das Röschen, oder, wie es auch einige aussprechen, das Röschen, gut, denn er läßt sich besser dreschen, und die Spreu wird gleichfalls besser; wenn er aber nicht röschet, bleiben viele Körner in Rispen hängen, und die Spreu bleibt daran. Der Gerste ist das Röschen nicht so nöthig.

Röschen treiben, (Bergw.) einen Röschengraben führen.

Rosconnes, Crès Rosconnes, eine Gattung weißer flächsener Leinwand, die von weißgebleichtem Garne an verschiedenen Orten in Bretagne gemacht wird. Den Namen Rosconnes haben diese Leinwande daher, weil sie fast alle zu und um Roscoff, einem kleinen Hafen in Bretagne, nahe bey St. Paul de Leon, gemacht werden. Sie liegen eine halbe Pariser Elle breit, wie die Graciennes; sind aber weit feiner als diese. Sie werden insgemein dazu gebraucht, um Hemden daraus zu machen; und sie gehen fast alle nach Spanien.

und 1 pro Cent gut Gewichte in Couranten Gelde verkauſet werden. Die ſchlechteſten großen ſpaniſchen Roſinen packet man in geflochtene Körbe, daher ſie auch Korbroſinen heißen, und gleichfalls zu hundert Pfund verkauft werden. Die Roſinen, welche man in Oberdeutſchland hat, ſind meiſt Genueſer und Venetianiſche, welche letztern in kleinen Zentnerfäßchen kommen. Man hat noch Damaſcenerroſinen, welche in Schachteln, die in große Kiſten gepackt ſind, aber ſelten wegen der Entlegenheit überbracht werden, weil ſie leichtlich verderben. Sie ſind ſo groß von Beeren, daß ſie mittelmäßigen Pflaumen nicht ungleich, aber ſüß und herrlich vom Geſchmacke, auch ganz hell und durchſichtig ſind. Sie werden, nebſt den vorhergehenden, für ſehr rar gehalten. Die kleinen Roſinen, welche Corinthen heißen, kommen von Maltha, Zante, Zephalenia, Candia und Puglia. Alle dieſe Früchte müſſen beym Einkauf ſchön vollkommen, trocken und doch ſaftig, darbey feſt und hart ſeyn. In Hamburg erhält man die mehreſten Roſinen aus Spanien, inſonderheit aus Malaga und aus Portugall, aus Algarve, welche letztern aber ſehr klein ſind, und nicht ſonderlich geachtet werden. Die ordinairen kommen zum Theil in Körben, die mehreſten aber in Fäſſern von ſechs oder vier und zwey arabiſchen ſpaniſchen Gewichts. Sie werden in Oefen oder in heißer Aſche gedörret. Die ſchönen, großen, auserleſenen und blauen Roſinen, welche in Deutſchland Cibeben oder Zibeben genannt werden, läßt man in Spanien am Stock an der Sonne trocknen, und packt ſie dann in Töpfe, daher ſie auch Pott- oder Topfroſinen heißen. Die Verſendungszeit in Spanien iſt im September, October oder November. Der ſtärkſte Einkauf geſchieht in Malaga,, und zwar durch Troq oder Tauſchhandel gegen Pipenſtäbe, Sackleinen, Eiſen, und einige ſchleſiſche und weſtphäliſche Leinwand, wobey ein Theil baaren Geldes voraus bezahlt oder zugegeben wird. Ein Korb Roſinen enthält drey und ein halb Aroben. Die ſo genannten zwey Aroben Fäßchen enthalten eigentlich drey und einen halben Aroben. Die ſo genannten vier Aroben Fäßchen enthalten ſieben Aroben. Sie werden in Realpta pr. Quintal, oder hundert Pfund verkauft. Ein Quintal hält vier Aroben, eine Arobe fünf und zwanzig Pfund, die kaum vier und zwanzig Hamburger Gewicht ausmachen. In der Fracht rechnet man funfzig Körbe, ferner acht und achtzig Fäſſer von zwey Aroben, vier und vierzig Fäſſer von vier Aroben, und zwey und dreyßig Fäſſer von ſechs Aroben für eine Schiffslaſt. Hamburg verſchickt eine große Menge nach Deutſchland und der Oſtſee. Bey Oeffnung der Fäſſer müſſen ſie nicht ſauer riechen, und an den Stäben und Bodendeckeln nicht fleckigt ſeyn. Denn ſonſt ſind ſie zu weiterer Verſendung untauglich.

Roſinen, gebackene. Nehmet ein halb Pfund Roſinen oder Cibeben, quellet ſie in heißem Waſſer ab, damit ſie ein wenig auflaufen und weich werden. Hernach macht eine Klare, eben von der Art, wie bey den gebackenen Aepfeln, nehmet eine Spicknadel, ſpießet damit die Roſinen an, tunket ſie in die Klare, und thut ſie ins heiße Schmalz; ihr müßt aber geſchwind damit ſeyn, auch ſelbige fein goldgelb hieraus backen.

Roſinen in Branntwein einzumachen. (Konditor.) Die Roſinen werden acht Tage lang in Branntwein eingeweicht, ſo werden ſie aufgequollen ſeyn. Dieſen Branntwein ſchüttet alsdenn in den Syrop, der ſo zubereitet wird, wie bey den Aprikoſen geſagt worden; filtrirt dieſes Gemiſche und ſchüttet es über die Roſinen in ein ſteinernes Gefäß.

Roſineneſſig. Man nehme kleine Roſinen, waſche ſie rein; wenn ſie wieder trocken ſind, ſo thue man ſie in ein Glas, fülle aber daſſelbe nicht gar halb voll; alsdenn gieße man guten Weineſſig darauf, und laſſe ihn einige Zeit ſtehen, ſo iſt er fertig. Man kann auch etwas Gewürze, als Zimmet und Nelken, oder auch nur neue Würze darzu thun.

Roſinenwein, der an der Güte dem beſten Malvaſier, Spaniſchen und Tokayer Wein gleich kömmt. Man nimmt ein Faßchen, ohngefähr von 20 Maaßen, bereitet es gehörig, dann thut man von den beſten Roſinen, die aber von allen Stielen und Unreinigkeit gereinigt werden müſſen, 16 oder 18 Pfund, und gießt drey Maaß warmes Waſſer darüber, füllt es dann mit einem guten alten Weine bis faſt ans Spundloch voll, legt es dann in eine warme Stube, die in gleicher Wärme erhalten werden muß, ſo fängt es in 10, 15 oder 20 Tagen an zu gähren. Hat dieſe Gährung nun etwa 24 Stunden gewährt, ſo zapft man dieſen Wein in ein anderes Faßchen; auf die Roſinen aber in dem Faßchen, das in der Stube liegt, gießt man wieder halb ſo viel vom vorigen guten Wein, thut allemal auf 3 Maaß Wein zwey Pfund Meliszucker, und läßt es wieder wie zuvor ſtehen. Hat es nun 5 bis 6 Stunden ſo geſtanden, ſo füllt man es mit dem alten Weine, wozu man 3 Maaß warmes Waſſer thut, bis an den Spund voll, ſo fängt es wieder in zwey oder drey Tagen an zu gähren; dann zapft man es wieder ab, und thut es zu dem andern Weine, ſo in dem größern Faßchen im Keller liegt, und läßt es 5 bis 6 Wochen ungeſpundet liegen, ſo wird der Wein ſchön, hell und klar. Soll er einen guten aromatiſchen Geruch haben, ſo kann man feinen Zimmet, Biſam und Amber hinein hängen, ſo wird es ein ſchöner Roſinenwein.

Roſinen Zubereitung. Wenn die Trauben meiſt reif ſind, ſo wird der Stengel halb durchgeſchnitten, ſo daß der Saft nicht weiter eindringen kann, und doch die Traube noch hängen bleibt; wenn ſie von der Sonne völlig getrocknet ſind, packt man ſie in Kaſten. Man nennt dieſe Sonnroſinen in England, und in der deutſchen Handlung Topfroſinen, weil ſie in irrdenen Töpfen verſendet werden. Die zweyte Art der Zubereitung iſt dieſe: Wann der Wein beſchnitten wird, ſo hebt man die Gabeln bis zur Weinärndte auf; alsdann wird ein großes Feuer gemacht, worinn man dieſe Gabeln verbrennt; die friſch geſammelten Beeren in die, aus ihrer Aſche gemach-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

in den Trilling, welcher 3 Fuß im Durchmesser, und 20 Stecken hat. An der Welle dieses Trillings ist das Vorgelegerad, welches 54 Kämme, und 6 Zoll im Durchmesser hat, dieses greift in das Getriebe von 9 Stecken, welches den Laufer bewegt. Folglich gehet der Mühlstein 48mal herum, ehe das große Tretrad einmal herum kömmt. Der Winkel des Tretrades ist gegen den Horizont um 15 Grad geneiget, oder die Welle dieses Rades stehet um so viel Grad schief. Man kann aber nach Umständen allemal 15 bis 20 Grad wählen. Um diese Mühle brauchen zu können, werden zwey Ochsen erfordert, welche alle 2 bis 3 Stunden abgewechselt werden. Sie werden auf den höchsten Ort des Tretrades, dem Orte, wo die Kämme desselben in den Trilling eingreifen, accurat gegen über gestellet, und man hat damit alle Stunden 4 bis 5 Magdeburgische Scheffel Malz abgeschroten, auch sehr gutes Mehl darauf gemahlen.

Roßmühle zum Treten mit zwey Gängen. * Wollte man eine Tretmühle mit zwey Gängen, oder einen Mahlgang und zugleich eine Stampfmühle bauen, so müßte man auch mehr als einen Ochsen auf das Tretrad bringen, wenn beyde Werke zugleich gehen sollten, und das Radewerk müßte auf diese Art eingerichtet werden, wie folgendes Exempel zeiget. Das große Kammrad 216 Kämme, der Drehling 72 Stöcke. An die Drehlingswelle wird ein Stirnrad mit 72 Kämmen und ein zweyter Drehling mit 28 Stöcken. Das Kammrad 60 Kämme, und das Getriebe 7 Stöcke. Dieses vorausgesetzt gienge der Stein 66 Zmal herum, indem das große Tretrad einmal herum gienge.

Man kann auch die **Thiermühlen auf folgende Art anlegen:** Man macht ein hohes Laufrad, welches wohl 16 Ellen seyn kann, an dessen Welle wird ein Stirnrad gebracht, welches in einen Drehling greift; an die Drehlingswelle kann ein Kammrad gesetzt werden, welches in ein Getriebe eingreift; oder es können Daumen in die Drehlingswelle gesetzt werden, nach bewandten Umständen, ob es eine Mahl- oder Stampfmühle werden soll.

Roßoli Turinischer zu machen. (Destillateur.) Thut Muscusrose, Pomeranzenblüthe, Lilien und Jasmin, von jedem vier Unzen, eine halbe Unze Zimmet, ein halbes Quentchen Würznelken, vier Kannen und ein Nößel Wasser in die Blase. Destillirt diese Ingredienzien in einem etwas starken Feuer, und ziehet drey Kannen und ein halbes Nößel herüber. Wenn das Wasser destillirt ist, so lasset zwey u. drey Viertelpfund Zucker in diesen Wasser zergehen, und thut 4 Kannen Branntwein oder Weingeist in den Syrup. Thut nachmals die Farbe, nämlich Carmoisinroth in diesen Liquor. Wenn er gefärbt ist, so seihet ihn durch den Filtrirsack.

Rosolis von Pfirsichkern. (Destillateur.) Auf vier Maaß guten Branntwein nimmt man 40 Loth Kerne, stößt sie klein und setzt sie mit dem Branntweine 24 Stunden lang auf einen warmen Ofen, alsdann in die Blase gethan und abgezogen. Zum Syrop nimmt man 1 Pf. Zucker und ein halbes Maaß Wasser. Die Farbe giebt man ihm mit Tournesol.

Roßtäuscher Künste. Diese sind nichts anders, als die Fertigkeit, ein mangelhaftes Pferd für ein gutes anzubringen. Sie gründet sich auf gewisse fatale Vortheile, die Augen des Käufers zu blenden, und die Mängel des Pferdes entweder zu verkleistern, oder demselben falsche Schönheiten anzukleben. Wir wollen hier diese Täuscherey zeigen, um unsere Leser auf die Mittel zu führen, solche in vorkommenden Fällen zu entdecken, und sich davor zu hüten. **Das Ausreißen der Zähne.** Da es nicht so bequem geschehen kann, ein allzu junges Pferd an den Mann zu bringen, so weiß ein betrügerischer Roßkamm die Milchzähne heraus zu ziehen, ohne abzuwarten, bis solche treiben. Diese Operation macht ein Pferd im Auge des Käufers um ein Jahr älter, als es von Natur ist; denn die Zähne treiben früher nach, als sie es gewohnt sind. Eine gute Kenntniß der Haken ist beym Kauf das Hülfsmittel wider diese List. **Schwärzen.** Wenn die Pferde Alters wegen nicht mehr zeichnen können, z. B. im 8ten Jahre, so können es die Roßkämme desto besser, vornehmlich bey Pferden, die ihre Zähne bis ins Alter behalten. Es giebt verschiedene Gattungen des Schwärzens: z. B. den Zahn zu zurichten, daß er hohl und schwarz scheint. Dieses geschiehet gemeiniglich mittelst einer Feile, wodurch der Zahn ausgehöhlt, und die Grube alsdenn mit einer schwarzen Dinte gefärbt wird. Auch schwärzen sie vermittelst eines Sandkorns, das sie in die Grube hinein stecken, und solches alsdann mit einem glühenden Eisen ausbrennen. Hier müssen wir anmerken, daß die schwarze Marke auf dem Zahne, wenn keine Grube dabey ist, lediglich nichts zum Alter beytrage, so sehr auch der beredte Roßkamm dem Käufer das Gegentheil beybringen will, um ihm weiß zu machen, daß das Pferd noch zeichne. Ein wenig Uebung und Urtheilungskraft in der Kenntniß der natürlichen Zeichnung der Zähne, — und man wird nicht angeführt werden können. **Feilen und Sägen.** Wenn die Pferde alt sind, so bemühen sich unbeholfene Roßkämme ihnen die Zähne zu feilen. **Farben.** Wenn das Pferd grau wird, d. i. wenn ihm weiße Haare über den Augen kommen, welches ein Zeichen des Alters ist, so zwicken die Roßkämme, wenn es derer wenig sind, solche aus; und dieses läßt sich leicht durch das Kahle dieses Platzes erkennen. Sind es aber mehrere, so farben sie solche schwarz, oder wie es die Farbe des Pferdes erfordert. Noch mehr: sie färben das ganze Pferd, um es unkenntbar zu machen, oder wenn sie einen Liebhaber zu dieser oder jenen Farbe besonders wissen. Aber ihre Kunst schwimmt im Wasser, sobald das Pferd auswettert oder schwitzt; und wenn die Farbe gespart ist, so verschwindet sie in 14 Tagen von selbst. **Falsche Schweife und Sterne machen** ist eines der leichtesten Stücke dieser Buben. Nichts fällt häufiger vor, als daß man ein Kutschpferd nöthig hat, um den Zug gleich zu machen. Hier kann man sicher auf das Talent der Roßkämme sich verlassen. Um sie zu ertappen, muß man z. B. beym

dem zweyten wird von dem, was klein geworden iſt, eine Decke über das andere geſchlagen. Zu Breitenbach im Darmſtädtiſchen werden die Kupfererze, ſowohl die Scheiderze, als der Schlich, jedes insbeſondere, und der Rohſtein und Sporſtein, beyde erſtere nur einmal, letztere ſechsmal eben ſo auf Büchenholz und etwas Kohlen geröſtet; die Scheiderze trägt man zu zwanzig bis dreyßig Zentnern auf einmal auf; den Schlich macht man, ehe man ihn aufträgt, mit dem vierten Theile ungelöſchten Kalks und Waſſers zu einem ſteifen Teige (Speiſe). Zu Neuſol in Ungarn röſtet man das Pfahlerz, und den ſowohl davon, als von dem Kupferkieſe fallenden Roh- und Sporſtein, zu Schmölniz ſowohl den Kupferkies, als den davon fallenden Roh- und Sporſtein, den Rohſtein in Zeit von vier Wochen acht- bis zehnmal, ſo daß ihm bey dem letzten Feuern, etwa vom ſiebenden an, der Sporſtein zugeſetzt wird; jede Roſtſtätte iſt zwey Klafter und drey Schuhe lang, und eine Klafter und drittehalb Schuhe breit; ſie wird zuerſt mit Kohlenſtaub beſtreuet, dann Holz, eine Kluft hoch, darauf gelegt, auf dieſen etwa acht Füllfaß Kohlen ausgebreitet, der Rohſtein in kleine Stücke zerſchlagen, ungefähr hundert und funfzig Zentner davon auf einmal darauf geworfen, und nun angezündet. Bey dem vierten und fünften Röſtefeuer legt man das Holz zwo Klüfte hoch, und wirft jedesmal neun Füllfaß Kohlen darauf; bey dem ſechſten und ſiebenden drey Klüfte hoch und zehn Füllfaß Kohlen, bey dem folgenden vier Klüfte hoch, und eilf bis zwölf Füllfaß Kohlen. Zu Schmölniz ſetzt man in der Mitte des Roſthaufens (Zündpfanne) trocknes Holz gegen einander über, und füllt ſie in der Mitte mit Kohlen, durch welche man nachher den Haufen anſteckt. Auch zu Fahlun in Schweden wird der Rohſtein auf ſolchen, etwa vier Schuhe breiten und zehn bis zwölf Schuhe langen Roſtſtätten, nachdem man ihn klein geſchlagen hat, jedesmal hundert Zentner auf einmal, und dieſe ſechsmal nach einander, das ſechſtemal mit Kohlen, welche man in fünf Betten über einander ſetzt, geröſtet, und von dem, was ganz klein iſt, eine Decke über den Haufen geſchlagen, auch der Sporſtein wird entweder für ſich allein vier- bis fünfmal, oder zugleich mit dem Rohſtein geröſtet. Die Brennöfen ſtehen gewöhnlich in Brennhütten, und ſind hauptſächlich zum Röſten der Schliche beſtimmt, die bey den andern Arten zu röſten nicht genug Hitze bekommen würden; ſie haben, damit ſich die Feuchtigkeit abziehe, ſo wie andere Oefen, die nicht ſehr trocken liegen, kreuzweiſe eine Abzucht unter ſich.

Zu Sahlberg in Schweden und am Harze wird der Grund, damit er ſich nicht ſetze, vornehmlich da, wo die hintere, und die Seitenmauern, welche letzteren allenfalls nur zuoberſt anderthalb Schuhe hoch von feuerbeſtändigen Steinen ſeyn müſſen, ſo hoch als der Heerd, dieſer aber aus feuerfeſten, großen und genau in einander paſſenden Steinen gebauet, wenn ja noch Löcher dazwiſchen bleiben ſollten, dieſe mit langen Steinen ausgezwickt, alle Steine in Sand gelegt, und aller leerer Raum damit ausgeſtopft, nun über hölzernen Bögen aus feuerbeſtändigen Steinen mit Leim ein Gewölbe darüber gemauert und geſchloſſen, doch ſo, daß auf einer Seite vier kleine Löcher, durch welche die Flamme ihren Abzug hat, dadurch geführt werden; nun wird der Ofen auch von vorne zugemacht, und an der Vordermauer zwey Schürlöcher mit eiſernen Thüren angebracht, das eine, wodurch gefeuert, und das andere, durch welches das Erz hinein gebracht und gerührt wird; zu beyden hat man, ſo wie zu den Flammenlöchern, durch welche die Flamme in den Schornſtein geführt wird, Platten von Gußeiſen, die man während dem Brennen vorlegt. Iſt nun der Ofen ganz fertig, ſo muß, ehe er gebraucht wird, trocken, und, wenn er früh gebraucht werden ſoll, nur langſam Feuer darein gemacht, und erſt, wenn das Mauerwerk ganz trocken iſt, verſtärkt werden. In einem ſolchen Ofen, der funfzehn Schuhe lang, und hinten funfzehn, vorn aber nur eilf Schuhe weit iſt, brennt man am Unterharze die Erze vom Rammelsberge, nachdem ſie ſchon dreymal geröſtet und klein geklopft ſind, zwey und dreyßig Zentner, jeden zu hundert und drey und zwanzig Pfunden, auf einmal mit einem halben Malter Holz, welches auf zweymal zugeworfen wird, und neunzig bis hundert Bund Waſen; iſt das Erz etwa drey Stunden im Feuer, ſo rührt man es auf, und von nun an alle Stunden wieder, feuert nun blos mit Waſen, und macht, ſo oft gerührt worden iſt, das Schürloch wieder zu. Zu Sahlberg brennt man auf einmal neun Zentner Schlich in vier und zwanzig Stunden. Am Oberharze wird jeder Theil von zween Röſten, die man, wenn ſie reich am Bley ſind, in fünf, ſonſt in ſechs Theile theilt, in zwölf Stunden gebrannt; im erſtern Falle erfordern zween Röſte nicht ganz vierzehn, im letztern zwanzig Malter Holz. Zu Lautenthal wird er faſt mit lauter Waſen gebrannt, ſo daß auf ein Brennen nur drey Viertels-Malter Holz, aber hundert und fünf und neunzig Bund Waſen gehen, man bringt alſo den Schlich in den Ofen, macht ihn oben eben, ſchließt die Thür des großen Schürlochs zu, wirft durch das kleine Waſen und Holz, und, wenn das erſte abgebrannt iſt, immer wieder neues nach; findet man etwa nach drey Stunden bey dem Aufrühren des Schlichs, daß er oben eine Rinde hat, und unten fein glüht, ſo giebt man nun, nachdem man das große Schürloch wieder zugemacht hat, ſtärker und oft Feuer, ſo ſtark, daß der Schlich fein glüht, und, wenn er leichtflüßig iſt, zuletzt auf den Heerd fließt, welches man durch das Loch in der Thüre des großen Schürlochs leicht erkennen kann, und nun rührt man auch hier alle Stunden oder noch öfter um.

Der Brennofen, worin der Bleyſchlich zu Schemnitz in Ungarn ehemals geröſtet wurde, hatte zween Flammenzüge, auf jeder Seite einen, einen Schuh hoch, und drittehalb Schuhe breit; das Loch, wodurch man das Erz umrührte und heraus nahm, drey Schuhe und zehn Zoll breit, und in der Mitte achtzehn Zolle hoch, auch nach mitten im Gewölbe ein Loch, durch welches der Schlich in den Ofen gebracht wurde, von vier Zollen ins

Gevierte, die Oeffnung des vordern Schornſteins eilfte-halb Zolle über der Soole auf einem Bogen, der gegen dieſe Oeffnung geſpannt iſt; der Ofen ſelbſt zehntehalb Schuhe lang, neun Schuhe breit, und ſein Gewölbe drittehalb Schuhe hoch; ſeine Soole drey Schuhe hoch, mit Backſteinen gepflaſtert, und nach der Seite hin, wo die Kohlen eingetragen werden, drey Zolle abhängig; auch hinten ein viereckiges Loch, neun Zolle breit, und von der Soole an einen Schuh hoch, wodurch der Rauch in den Schornſtein zieht; in dieſen Ofen trug man nun durch das Loch im Gewölbe acht Zentner Bleyſchlich ein, und breitete ihn ſo aus, daß er zween Zolle dick lag, verfuhr übrigens wie am Harze; backte endlich der Schlich zuſammen, ſo zog man ihn mit einer eiſernen Krücke heraus, und trug ihn von neuem auf; ſo waren dieſe acht Zentner mit achtzig Büſcheln Holz in ſieben, acht bis zehn Stunden gebrannt. Nach der neuern Einrichtung des Herrn von Born beſtehen dieſe Brennöfen, welche nur mit dem ſchlechteſten aus dünnen Aeſten und Ruthen beſtehenden Reißholz gefeuert werden, aus zween Heerden, welche, zuſammen genommen, eilf bis zwölf Schuhe lang und fünf Schuhe breit ſind, einem Feuerroſte, einem Rauchfange und einem Schornſtein mit Fluggeſtübkammern, in welchen von drey bis zu ſechs Monaten das Fluggeſtübe, und ſo das allenfalls mit dem Rauch und Staub aufſteigende edle Metall geſammlet, und nach dem Erkalten des Ofens heraus genommen wird, und mehreren Querblechen, durch welche das, was etwa noch aus jenen Kammern entwiſcht iſt, aufgehalten wird: der ganze Ofen hat noch einen Mantel, der auch noch etwas aufhält.

Iſt nun der Ofen ausgewärmt, ſo ſchließt man die Thüren der Fluggeſtübkammern, ſo wie die Schubbleche der Schornſteine und Rauchfänge, zu, bringt dreyßig Zentner, wovon etwa der dritte Theil aus Erzmehl, das übrige theils aus blos gepochten, theils aus gewaſchenen Silbererzen beſteht, auf den gepflaſterten vordern Heerd, aus welchem ſie eigentlich nur getrocknet werden, rührt ſie mit eiſernen Rechen und Krücken recht durch einander, breitet ſie gleich hoch auch aus, und theilt ſie mit einer hölzernen Lehre in mehrere gleiche Theile ab; läßt nach einiger Zeit, nachdem man, um das Verſtäuben zu verhüten, die hintere Thür geſchloſſen hat, vermittelſt eines durch die untere Wölbung des Ofens vorgerichteten Schlauches, acht Zentner der Erze auf den untern, drey Zoll tiefer liegenden Heerd, wo ſie nur erſt eigentlich geröſtet werden, trägt dagegen in den obern wieder acht neue Zentner ein, giebt das Feuer ganz mäßig, höchſtens nur mit einzelnen Holzbündeln, rührt und wendet das Erz beſtändig mit eiſernen Rechen, welche vier bis acht Zolle hohe Kämme haben, ſo lange es noch ſtäubt, nur ſachte, erhält das Feuer ſo, daß man immer über dem Erz eine Schwefelflamme wahrnimmt, und der Schwefel langſam abbrennt, und nur, wenn man ſieht, daß es ſich zu ballen und aufzublähen anfängt, ſtärker, rührt es ununterbrochen und wendet es fleißig von einer Seite auf die andere; ſenkt es ſich endlich, giebt keinen Dampf und Geruch, wohl aber, wenn man eine kleine Probe davon in das Dunkele bringt, einen Feuerſchein von ſich, ſo zieht man es mit eiſernen Krücken über die Bruſt des untern Heerdes heraus, und auf die Seite, ſchiebt wieder neues Erz aus dem obern Heerde, und auf dieſen wieder ganz friſches Erz, und hält damit an, bis der ganze Vorrath von Erz geröſtet iſt. Rohſteine, Hüttenſpeiſen und Schwarzkupfer erfordern längere Zeit, bis ſie geröſtet ſind, als gepochte, gewaſchene und gemahlne Erze. Zinnerze, welche roh oder auch nach dem Feuerſetzen im Berge, z. B. zu Gottesgab in Böhmen, zu Altenberg und Marienberg in Sachſen, ſo hart ſind, daß ſie ſo nicht gepocht werden können, werden noch vor dem Pochen mit Holz neben dem Pochhauſe in freyer Luft, gewöhnlich auf einem viereckigen Haufen von anderthalb Schragen Holz, der mit hundert und zwanzig Fuhren Erz beſtürzt, angeſteckt, zwölf Stunden lang brennend gehalten, und ſogleich wieder von neuem beſtürzt wird, geröſtet; ſonſt aber in Böhmen und Sachſen der Schlich im eigenen Brennofen gebrannt, die zu Altenberg und Ehrenfriedersdorf ſo eingerichtet ſind, daß der davon aufſteigende Arſenik aufgefangen wird.

Zu Altenberg ſind zween dergleichen Oefen, jeder etwa acht Ellen hoch, beynahe fünf Ellen breit und über ſiebentehalb Ellen lang, mit einem Roſt, auf welchen das Holz gelegt wird, deſſen Flamme über den Schlich her in ein anderthalb Schuhe hohes Gewölbe ſpielt; auf einmal werden in jedem Ofen in zween Tagen mit fünf Zentnern Abgang zwanzig Zentner Schlich gebrannt, welche einen Schragen Holz erfordern. Zu Ehrenfriedersdorf iſt dieſer Brennofen wie ein ordentlicher Backofen ohne Schürloch; ſein Gewölbe iſt anderthalb Ellen, und ſein Mundloch eine Elle und drey Zoll hoch; man heizt ihn, ehe man den Schlich hinein bringt, recht wohl aus, bringt den Schlich hinein, und wirft das Holz nach hinten zu über den Schlich; nach drey Stunden nimmt man ihn heraus, wäſcht ihn, und brennt ihn noch einmal ſechs Stunden lang. Auch zu Geier iſt der Brennofen, wie ein Backofen, und niedriger, auch darinn verſchieden, daß außen an ſeiner Seite unter dem Heerde, worauf der Schlich liegt, queer durch den Ofen ein Schürloch und Feuerheerd gehen, die ſich inwendig in dem Ofen öffnen, damit die Flamme durch dieſe Oeffnung in den Ofen hinein dringen kann. Auch Eiſenerze werden zuweilen, ehe man ſie verſchmelzt, in eigenen Oefen geröſtet, die entweder Kalköfen gleichen, rund oder viereckig, oder (wie z. B. Werkington und Wigan in England) umgekehrt kegelförmig von Backſteinen aufgemauert, oder (wie in England) an der Seite eines Berges eingegraben ſind. Zu Eiſenerz in Steyermark werden ſie mit Kohlen auf dem Kranze des Schmelzofens geröſtet; am gewöhnlichſten aber in offenen Haufen, die ſchichtenweiſe aus Holz oder Kohlen und aus Erz beſtehen, mit Zweigen und Kohlenſtaub bedeckt, und nun angeſteckt werden; manchmal ſetzt man auch noch, ſchon bey dem Röſten, Kalkſtein zu, welches jedoch nur bey quarzartigen Eiſenſteinen Nutzen ſchaffen kann. Sil-

der- und Golderzen, Rohſteinen, Hüttenſpeiſen, Schwarzkupfern u. dergl. die Silber oder Gold halten, aus welchen das edle Metall durch Queckſilber ausgezogen werden ſoll, ſetzt man bey dem Röſten mit Vortheil Kochſalz, am beſten Steinſalz, auf jede hundert Pfund Erz, 8 Pfunde, iſt es Rohſtein, 10, iſt es Schwarzkupfer, 12 Pfunde Salz, und rührt es auf dem obern Heerde ſorgfältig und gleich damit unter einander. So wie das Röſtfeuer aus dem Schwefel dieſer Erze und Hüttenprodukte die Vitriolſäure losmacht, welche die unedlen Metalle nicht ſo vollkommen verkalkt, und weder mit ihnen, noch mit den etwa noch beygemiſchten tauben Bergarten ſo leicht auflösliche Salze macht, wirkt ſie auf die Säure des Kochſalzes, treibt ſie, wie auch der Geruch bey dem Röſten zeigt, aus, und wird mit ſeinem Laugenſalze zu Glauberſalz, das nachher bey dem Anquicken ſelbſt bald in das Waſſer übergeht; dieſe letztere Säure aber zerfrißt nun alles, was von unedlem Metall im Erze ſteckt, verwandelt es, und ſelbſt wenn Kalkgyps oder Schwerſpaththeilchen noch darinn ſeyn ſollten, zum Theil dieſe in leichte auflösliche Salze, und räumt alſo alles aus dem Wege, was ſowohl der Reinigkeit des edlen Metalls, als ſeiner Verbindung mit dem Queckſilber noch im Wege war. Enthalten aber die Erze und Hüttenprodukte Bley, Spießglas und Arſenik, ſo muß man ihnen vor dem Röſten, außer dem Kochſalze, noch gebrannten Kalk, auf hundert Pfunde 4, 10 bis 12 Pfund zu ſetzen; thut man das nicht, ſo macht das Uebermaaß der ſich entwickelnden Salzſäure mit jenen Metallen Hornbley, Spießglas- und Arſenikbutter, mehrere Theile des Gemengs, die von der Salzſäure ſchmierig werden, ballen ſich zuſammen, umhüllen viele rohe Theile, vermindern ihr vollkommnes Röſten, und ſind ſelbſt bey dem Anquicken noch hinderlich; dieſes Uebermaaß der Säure verſchluckt nun der Kalk. Was man aber auch für eine Art zu röſten wählt, ſo muß man folgende Grundſätze dabey nie aus den Augen verlieren: Anfangs muß man, und, wenn man mehrere Röſtfeuer giebt, überhaupt die erſten Feuer gelinde geben, und mit dieſem Feuer, noch darzu wenn Arſenik im Erze ſteckt, nur ſtufenweiſe aufſteigen, im letztern Fall aber es zuletzt ſtark geben, ſonſt geht bey einem anfangs zu ſtarkem Röſtfeuer aller Gehalt in die Höhe, und, wenn das Feuer zuletzt nicht ſtark genug iſt, bleibt noch Arſenik zurück. Bey leichtflüßigen Erzen und Schlichen muß man das Röſtfeuer nie ſo ſtark geben, daß ſie ſchmelzen, dieſes auch durch fleißiges Umrühren zu verhüten ſuchen; ſonſt gehen Schwefel und Arſenik nicht davon, und die übrigen Unarten verbinden ſich nun feſter. Erze, die das erſtemal noch nicht recht durchgebrannt ſind, müſſen noch einmal geröſtet, vor dem Röſten aber klein geſchlagen werden; doch müſſen ſie auch nicht zu klein ſeyn, ſonſt hindern ſie den Durchzug der Luft und der Flamme, daher muß man auch bey dem Brennen des Schlichs deſto mehr Sorge tragen, daß dieſes nicht geſchieht; aus dem gleichen Grunde, auch damit ſie deſto gewiſſer recht vom Feuer durchdrungen werden, muß man in den Röſthaufen die größern Stücke zu unterſt legen. Sind die Silber- und Golderze, und dergleichen Hüttenprodukte, aus welchen man das edle Metall durch Queckſilber ausziehen will, noch nicht fein genug, und laſſen ſich auch im Waſſer nicht auflöſen, noch erweichen, noch zertheilen, ſondern laſſen vielmehr ſchärfere und gröbere Theile zurück, ſo bringt man ſie in ein Walzſiebwerk, das vom Waſſer oder durch ein Triebrad in Bewegung geſetzt wird; man ſchüttet ſie in einen mit einem Siebkaſten verſehenen Trichter auf, läßt es durch eine mäßige Bewegung des Kaſtens zwiſchen zwo metallenen ſich gegen einander bewegenden Walzen, und von da auf ein fünf Schuh langes und zwanzig Zoll breites Sieb von Drath fallen, das in einem wohl verſchloſſenen und bedeckten Kaſten eingeſchloſſen iſt, ſo daß ſich die feinern Theile in der hintern, die gröbern aber, die man auf einem neben dem Siebwerk ſtehenden Mühlenſtein vollends fein mahlt, in der vordern Abtheilung des Kaſtens (Meelkaſten) ſammlen.

Röſten der Rammelberger Erze auf dem Harz. Dieſes Erz, welches ein ſilberhaltiges Bleyerz iſt, iſt zum Theil ſehr rein, und zum Theil mit Kupferkieſen und Schwefel vermiſcht, welches macht, daß man es röſten muß. Wenn man daſſelbe röſten will, ſo macht man im freyen Felde Schichten davon mit Holz, ſo daß ſie verhältnißmäßig mit ihrer Höhe in ihrer Breite abnehmen. Man errichtet auf dieſe Art einen Haufen, der die Geſtalt einer viereckigten Pyramide hat, welche oben abgeſtürzt iſt, und deren Grundfläche 31 Schuh ins Gevierte beträgt. Unten läßt man einige Zwiſchenräume (Stellklüfte), um der Luft einen Zutritt zu verſchaffen, und man belegt die Seiten und den obern Theil der Pyramide mit Kleinerz (oder Grobkern), um die Hitze zu verſtärken und länger zu erhalten. In der Mitte dieſer Pyramide befindet ſich ein Kanal, welcher von der Spitze bis auf die Grundfläche ſenkrecht herab ſteigt. Wenn man die Röſte eingerichtet hat, ſo ſchüttet man von oben eine Kelle glühende Schlacken, ſo wie ſie aus dem Schmelzofen kommen, in den Kanal. Dieſes zündet die Brände und Kohlen, die man mit Fleiß unten hinein gethan hat, und endlich im Fortgange alles Holz, womit geröſtet wird, an. Gegen den dritten Tag iſt dieſes Holz faſt ganz weggebrannt; da aber der Schwefel des Erzes alsdann von ſelbſt zu brennen im Stande iſt, ſo hört das Feuer deswegen doch nicht auf. Wenn eine Röſte ohngefähr 14 Tage angehalten hat, ſo werden das Erz oder die Kerne oben auf ganz fett. Es ſcheint nämlich gleichſam mit einer Art Firniß überzogen zu ſeyn. Man macht alsdann auf die Röſte (mit einem bleyernen Kolben, der an einer eiſernen Stange befeſtigt iſt,) 20 oder 25 Löcher oder Gruben, (die mit Vitriolklein recht glatt gemacht werden,) wo ſich der Schwefel ſammlet, und ſchöpft täglich dreymal (mit hölzernen, ein wenig Waſſer enthaltenden Eymern,) daraus, um ihn ins Waſſer zu werfen. Dieſer Schwefel iſt nicht gänzlich rein; es iſt roher Schwefel, und man bringt ihn nach der Schwefelhütte, um ihn ſo, wie geſagt worden, zu reinigen. Da das Rammelsberger Erz ſchwefelicht iſt, ſo

dauert das erwähnte erſte Röſten wenigſtens 3 Monat, und während dieſer Zeit ſammlet man, wenn nicht viel Regen gefallen, oder die Operation nicht durch Einfallen und Zerſpringen, wodurch zu viel Luft darzu gebracht wird, und aller Schwefel in Brand kömmt, fehl geſchlagen iſt, 10 bis 20 Zentner rohen Schwefel. Man verlor vor dieſem allen Schwefel dieſes Erzes, ſo wie den Schwefel der meiſten andern; im Jahr 1570. aber erfand der ehemalige Oberzehndner, **Chriſtoph Sander**, das Mittel, ihn faſt eben ſo, wie man noch jetzt verfährt, zu ſammlen.

Röſten des Spießglaſes, ſ. Verkalken.

Roſtflecke aus der Wäſche zu bringen, ſ. Eiſenroſtflecken.

Roſthütten, (Hüttenwerk) ſ. Roſtſtätten. Jac.

Roſtocker Rechnungsmünzen. Man rechnet ſowohl in Roſtock als Wismar nach Thalern zu 48 Schilling à 12 Pfennig, oder nach Mark zu 16 Schilling à 12 Pfenn. Courant. Die ſämmtlichen haben folgendes Verhältniß:

Pfennig

1	Witten						
3	1	Schilling					
12	4	1	Groſchen				
24	8	2	1	Mark			
192	64	16	8	1	Mecklenb. Fl.		
288	96	24	12	1½	1	Reichsfl.	
384	128	32	16	2	1½	1	Thaler.
576	192	48	24	3	2	1½	1

Der Werth der hieſigen Courentthaler iſt mit dem Hamburger Courentthaler, gleich.

Röſtofen des Herrn Leutiens zu mehrerer Gewinnung des Schwefels. Dieſer Ofen iſt am Rammelsberge angelegt, und in demſelben werden die Erze geröſtet. Oben iſt ein gemauerter Kaſten angebracht, der Condenſer genannt, worinn die abgedampften Schwefel aufgefangen werden, und ſelbſt ungemein wenig verloren geht. Statt daß die Communion Braunſchweig und Hannover ſonſt — 1800 Zentner Schwefel gewonnen hat, wird ſie durch dieſe Erfindung 20000 Zentner gewinnen. Der gemauerte Conus, der mit eiſernen Klammern eingefaßt iſt, beſteht aus 27000 Backſteinen, und iſt 30 Fuß hoch. Wenn die in den Conus geſchütteten Erze einmal Feuer haben, ſo heitzen ſie ſich einander fort, und können 10 Jahr lang in der Hitze bleiben. Die Hälfte unterwärts beſteht aus wirklich röſtenden Erzen, alle in Gut. Dieſe werden durch die Hitze entſchwefelt, und weil entſchwefelte Erze ſpecifiſch ſchwerer ſind, als unentſchwefelte, ſo fallen ſie durch ein unten angebrachtes Loch, und die oben auf ihnen röſtende ſinken allmählig nach. Das Dach des ganzen Gebäudes iſt mit Schwefel belegt und gelbgrün. Der der Communion hierdurch zufließende Nutzen kann, nach Herrn Leutiens Angabe, auf 40 bis 50000 Rthlr. jährlich ſteigen. Der Schwefel, der ſeine Säure hiebey verliert, iſt reiner als der gewöhnliche.

Roſtſteine, (Ziegeley) eine Art ganz langer Brannſteine, derer man ſich anſtatt der eiſernen Roſtſtäbe bedienen kann.

Roſtzange, (Eiſenhammer) ſ. Raufzange. Jac.

Rot, ein Gold- und Silbergewicht, wiegt nach holländiſchem As in Cairo 9:85 und in Damasco 46421.

Rotan, ſ. Rothan.

Rotang, Rotting, Bindrotting, heißt eigentlich Rohr, inſonderheit aber verſteht man darunter die feinen dünnen Schnitte des ſpaniſchen, vorzüglich des indianiſchen und chineſiſchen Rohrs, welches die oſtindiſchen Compagnie-Schiffe aus Oſtindien und China in Bündeln nach Europa bringen, wo es bey hundert Pfund verkauft und vornehmlich von den Stuhlmachern gebraucht wird.

Roth. (Staffiermaler.) Dieſe Farbe erhält man vermittelſt der engliſchen Erde, die nichts anders als ein rother Ocher iſt: man kann ſie aber noch viel ſchöner haben, wenn man Zinnober und Mennige unter einander miſchet: allein dieſe letztere iſt theurer und man kann ſie alſo nur zu koſtbarem Hausgeräthe gebrauchen.

Rothan, Rotan, Rottam, iſt die ſchlechteſte und wohlfeilſte Sorte des regelmäßigen Bergkryſtalls.

Roth auf Porzellan, ſ. Porzellanfarben.

Roth auf Wolle mit rothen Waldmeiſter (ſ. d.). Die Wurzeln werden in dem ſauerſten Biere, welches nur zu bekommen iſt, gekocht, wodurch die Farbe höher wird. Nach dem Kochen wird die Wolle hinein gethan, ehe die Küpe ganz kalt worden; und wenn das Garn heraus genommen, ſo wird es plötzlich in Lauge abgekühlt.

Rothbleyerz, Minera plumbi rubri, (Bergwerk) hat das Anſehn einer rothen thonigten Erde oder rothen eiſenſchüßigen Steins. Es findet ſich dergleichen, welches eine große Aehnlichkeit mit der Glötte, auch mit dem aus dem Treibofen gebrochnen Heerden hat. Man hat ſich aber vorzuſehen, daß man es nicht für rothes Bleyerz halte, was es in der That nicht iſt. Denn es liegen in rothen Gebürgen und Erden, obgleich der Fall nicht öfters vorkömmt, zarte Bleyflitſchen, welche mit dem wahren rothen Bleyerze nicht zu verwechſeln ſind.

Rothblühendes Ahornholz, Acer rubrum. (Handwerker.) Dieſes Holz iſt ſehr feſt und ſchön gemaſert, und wird als Nutz- und Werthholz geſchätzt. Tiſchler und Drechsler verarbeiten es ſehr gerne. Sonſt iſt es auch ein gutes Brenn- und Kohlenholz, und der Saft wird zu Zucker und Syrop benutzt.

Rothbraune Tuſche, ſ. Tuſche von verſchiedenen Farben zu bereiten.

Rothbrüchig Eiſen. * (Eiſenhütte.) Will ſich das Eiſen im Feuer nicht bearbeiten und nicht ſchweißen laſſen,

sen, sondern reißet glühend auf einen starken Hammerschlag aus einander, so heißt das Eisen rothbrüchig. Das Eisen, was einen Rothbruch hat, ist meistens in der Kälte zähe, und läßt sich, so weit es ganz ist, gut bearbeiten. Der Rothbruch entsteht am öftern vom gemeinen mineralischen Schwefel, oder vom Kupfer, oder von beyden zugleich. Ist von andern Metallen und Halbmetallen vieles bey dem Eisen, so hat es Roth- und Kaltbruch zugleich, und ist, so lange es diese fremde Beymischung hat, zu nichts tauglich. Solches rohes Eisen ist nicht zum Ausschmieden, sondern nur zu Goßwerk, und wenn es gar schlecht ist, nur zur gröbsten Sorte, z. E. zu Gewichten und dergleichen zu gebrauchen.

Roth, Chinesisches, s. Chinesisch Roth.

Roth den Chagrain zu färben, siehe Chagrain. Jac.

Roth die Juften zu färben, siehe Juften, russische.

Rothbüche, s. Büche.

Roth die Leinwand zu färben, s. Leinen roth ꝛc. Jac.

Rothe Bandweide, s. Rothweide.

Rothe Beitze auf Holz. Man nimmt Fernabock, Regenwasser, eine Hand voll lebendigen Kalk, zwey Hände voll Asche und thut es zusammen in das Wasser, damit es weiche und sich wohl setze. Alsdann thut man es in einen neuen Topf, läßt es eine halbe Stunde kochen, hernach ein wenig erkalten und gießt es ab in ein neues Geschirre, mit Zusetzung eines Lothes arabischen Gummi. In ein anderes Gefäß thut Regenwasser und werfet darein für 3 pf. Alaun, lasset es gleichfalls kochen; wenn es erkaltet, hellet man es ab. Im Gebrauch wärmet man die rothe Farbe und reibet mit einer Bürste solche in das Holz, bis es schön ist. Die Politur geschiehet mit einem Zahne. Wenn man Tournesol in Wasser geweicht, und eine Brasilienfarbe, die mit Kalkwasser gekocht ist, dazu thut, so wird das Holz purpurfarbig; dabey aber zu merken, daß das Holz mit einem guten Firniß muß überzogen seyn, auf daß die Farben erhöhet und erhalten werden. Oder: Man nimmt blau Holderholz und spaltet dasselbe dem Kerne nach, dieses bestreicht man mit Scheidewasser, so mit etwas Wasser vermischt worden, so wird man ein ungemein schönes, rothes und geflammtes Holz bekommen, welches dem Franzosenholze nahe kömmt, wo nicht übertrifft. Andere weichen kleines Brasilienholz in Weinstein oder Oleum tartari, und färben damit das Holz roth. Oder: Man nimmt Orcanetta- oder Alcannawurzel, macht es zu Pulver, vermischt es mit Nußöl und bestreicht das Holz damit.

Rothe Beitze, (Lederarbeiter) diese bestehet aus nichts als klarem Wasser, in welchen man zwischen jeder Haut 2 bis 3 Hände voll Loh streuet.

Rothe Blende, siehe: Roth Zinkerz, auch Rothschlag.

Rothe Brühe, (Koch) heißt eine Brühe, so von brauner Butter mit Weineßig und geschnittener Petersilie gemacht wird.

Rothe Brustbeeren, Jujuben. Die Früchte von Rhamnus Zizyphus, so in Asien und dem südlichen Europa wächst. Sie haben die Gestalt und Größe kleiner Pflaumen, sind mit einer ziemlich dicken rothen Haut überzogen, die ein weiches, gelbes, süßliches Fleisch enthält, das einen harten, runzlichen und länglichrunden Stein, der zweyfächerig ist, umgiebt. Sie müssen schön roth, groß und trocken seyn, an keinen feuchten Ort gestellt, und für den Würmern wohl in Acht genommen werden.

Röthe, damit schwarz zu färben, s. Schwarz aus Röthe zu färben. Jac.

Rothe Chinarinde, (Materialist) s. Chinarinde.

Rothe Druckfarbe nach Delormois. (Kattundrucker.) 1) Das erste sehr dauerhafte Roth für Calanca zu machen. Man schüttet in ein irrdenes Gefäß 7 Unzen gestossenen römischen Alaun, anderthalb Unzen Salmiak, anderthalb Unzen Salpeter, 1 Unze rothen Arsenik, oder Operment, alles wohl gestossen, und zusammen in ein halbes Maaß Essig eingeweicht. Man läßt es zusammen 24 Stunden stehen. Ferner läßt man auch in Essig anderthalb Unzen Salzstein von Alikante, welcher sehr fein gestossen ist, besonders einweichen, und rührt ihn nach und nach sorgfältig um, bis er nicht mehr gähret, und schüttet ihn alsdenn zu den vorigen Ingredienzien. Man thut auch eine halbe Unze Bleysalz, nebst 3 Schoppen Wasser hinzu; läßt alles zusammen einige Minuten kochen, und rührt es fleißig um. Zuletzt gummirt man es, wie gewöhnlich mit Stärke.

2) Zweytes Roth für Calanca. Man mischet 4 Unzen römischen Alaun, 1 Unze Salmiak, eine halbe Unze Salpeter, eine Viertelunze Operment, und eine halbe U. Salzstein von Alikante, nachdem alles vorher zu Pulver gemacht worden, unter einander, gießt alsdenn 3 Schoppen gummirtes Flußwasser darauf, und rührt es fleißig unter einander, bis alles zergangen ist.

3) Andere Art von Roth für Calanca. Zu 1 Maaß Wasser schüttet man 1 Pfund römischen Alaun, welcher auf dem Feuer zergangen ist; thut hernach anderthalb Unzen weißen Arsenik, anderthalb Unzen Goldglätte, 4 Unzen Bleysalz, eine halbe Unze Antimonium, eine halbe Unze sublimirtes Queckſilber, und 1 Unze fein gestossenen Salzstein von Alikante hinzu; läßt alles zusammen auf einem gelinden Feuer zergehen, und gummirt es wie gewöhnlich. Wenn man den 20sten Theil eines Maaßes von der schwarzen Farbe, von No. 2. nach Herrn Delormois Beschreibung dazu thut, so bekömmt man ein sehr dunkeles Roth, welches dem Purpur nahe kömmt.

4) Ein anderes schönes Roth. Man läßt 4 Unzen römischen Alaun, eine halbe Unze sublimirtes Queckſilber, 1 Unze weißen Arsenik, eine halbe U. Bleysalz, und eine halbe U. Salzstein von Alikante, in einer hinlänglichen Quantität Essig zergehen, thut noch ein halbes Glas Weineßig hinzu, und mischet alles wohl in anderthalb Maaß gummirtes Wasser unter einander.

5) Drittes Roth für feinen Calanca. Man läßt eine Unze römiſchen Alaun, 1 U. weißen Arſenik, eine Achtelunze Salzſtein von Alikante, in Eſſig zerlaſſen, in zwey Maaß Waſſer zergehen, und thut ein Viertelglas Weingeiſt hinzu.

6) Ein anderes vortreffliches Roth, feine Zeuge in Menge zu färben: Man läßt 60 Pfund römiſchen Alaun in 48 Eymer Waſſer zergehen, die man mit 2 Pfund von der Materie, welche die Färber zur Orangefarbe brauchen, (L. Terra merita, fr. Rocourt, oder Roucou,) in einen Zober ſchüttet; thut hernach 6 Pfund Salzſtein von Alikante, 6 Pfund Salmiak, und 6 Eymer heißes Waſſer hinzu. Wenn alles wohl unter einander gerührt worden iſt, läßt man es 24 Stunden ſtehen. Wenn man es mit arabiſchen Gummi gummirt, muß man 10 Pfund mit Alaun zergangen haben. Bedient man ſich der Stärke, ſo muß man 10 bis 11 Pfund beſonders zerlaſſen und gekocht haben, die man durch ein Sieb ſeihet, und mit der Farbe vermiſcht.

7) Ein ſchönes Roth ohne Galläpfelfarbe: Man thut in einen Topf, welcher 14 Maaß hält, 6 Pfund pulveriſirten römiſchen Alaun, ſchüttet 5 Maaß heißes Waſſer, ein halbes Pfund Salzſtein von Alikante, und ein halbes Pfund Bleyſalz hinzu; läßt dieſe Vermiſchung vier Tage lang einweichen, und rührt es täglich 2mal unter einander. Zuletzt gießt man 8 Maaß dickes gummirtes Waſſer hinzu.

8) Ein anderes feines Roth: Man thut in einen Zober 110 Pfund pulveriſirtes Gummi, gießt 108 Maaß heißes Waſſer darüber, und rührt es beſtändig um, bis das Gummi zergangen iſt. Alsdenn thut man 5 Pfund gemeinen Vitriol, 25 Pfund römiſchen Alaun, der in achtehalb Maaß Waſſer beſonders zerlaſſen iſt, dazu, und läßt es eine Viertelſtunde ſieden, wobey man beſtändig umrührt, bis alles recht zergangen iſt. Will man es noch dunkler haben, ſo thut man 1 Pfund Roucou dazu, oder 1 Glas von der ſchwarzen Farbe, wie nach Herrn Delormois No. 2, und ſeihet es durch ein Sieb.

9) Wieder anderes Roth: Man läßt 55 Pfund römiſchen Alaun in vier Eymer heißes Waſſer zergehen, thut noch 6 Pfund Bleyweiß, beſonders eingeweicht, 3 Pfund Salzſtein von Alikante, auch beſonders eingeweicht und 22 Pfund Bleyſalz beſonders eingeweicht, hinzu, miſchet alles wohl unter einander, rührt es recht um, und läßt es 24 Stunden ſtehen. Hernach gießt man 8 Eymer gewöhnlich gummirtes Waſſer hinzu, und ſeihet die Farbe durch ein Sieb.

10) Eine Art von Roth, für Patenace: Man ſchüttet in einen Zober 200 Pfund geſtoſſenes Gummi, und gießt 14 Eymer heißes Waſſer darüber; rührt alles wohl unter einander, bis das Gummi zergangen iſt; thut 10 Pfund Salzſtein von Alikante, beſonders eingeweicht, 50 Pfund röm. Alaun gleichfalls beſonders in 6 Eymer heiſſen Waſſers eingeweicht, und 6 Pfund Grapp dazu, den man auch mit dem Alaun in die 6 Eymer heiß Waſſer ſchüttet; thut alles in den Zober, in welchem das Gummiwaſſer iſt, und ſchüttet noch 5 Pfund beſonders eingeweichte Kreide dazu. Wenn die Ingredientien gut ſind, muß die Farbe aufwallen; deswegen muß der Keſſel groß genug ſeyn, damit nichts von der Farbe verloren gehe.

11) Ein anderes ſchönes Roth für Patenace: Wenn man in einen Zober, welcher groß genug iſt, 112 Pfund röm. Alaun gethan hat, gießt man 9 Eymer lauliches Waſſer darüber, läßt es 24 Stunden lang zergehen; thut noch 8 Pfund beſonders eingeweichtes Bleyweiß, 25 Pf. beſonders eingeweichtes Bleyſalz, und 15 Eymer gewöhnliches Gummiwaſſer dazu, miſcht alles wohl unter einander, und ſeihet es durch ein Sieb.

12) Ein anderes Roth für denſelben Zeug: Man ſchüttet in einen Zober 46 Pfund röm. Alaun, gießt 5 Eymer Waſſer darauf, und läßt es 24 Stunden lang einweichen; thut 6 Pf. beſonders eingeweichtes Bleyweiß, 4 Pf. auch beſonders eingeweichten Salzſtein von Alik. und 6 Pfund Bleyſalz, dazu; miſcht alles wohl unter einander in 17 Eymern Gummiwaſſer, und ſeihet es durch ein Sieb.

13) Engliſches Roth für feine Zeuge: Man ſchüttet in einen Topf, welcher 15 Maaß hält, 8 Pfund geſtoſſenen Alaun, 1 Pfund geſtoſſenen und in Eſſig eingeweichten Salzſtein von Alik., 1 Pfund in Waſſer eingeweichten weißen Arſenik, und 2 Unzen Pottaſche; gießt 5 Maaß heißes Waſſer darüber, und rührt alles eine halbe Stunde lang wohl unter einander, und ſeihet es durch ein Sieb.

14) Ein anderes vortreffliches Roth für feine Zeuge: Wenn man in einen Topf, welcher 14 Maaß hält, 6 Pf. pulveriſirten röm. Alaun gethan hat, gießt man 6 Maaß heißes Waſſer darüber, und rührt es eine Stunde lang unter einander, thut 1 Pfund beſonders eingeweichten Salzſtein von Alikante, 2 Unzen Cypriſchen Vitriol und eine Viertelunze Salpeter hinzu; rührt alles noch 1 Stunde unter einander, thut hernach 3 Pfund Bleyſalz dazu; gießt 7 Maaß Gummiwaſſer darauf, und läßt die Farbe 24 Stunden ruhen, ehe man ſich ihrer bedient.

15) Ein noch ſchöneres Roth: Man gießt über 21 Pf. pulveriſirten röm. Alaun 24 Maaß kaltes Waſſer, und rührt es wohl unter einander; thut noch 2 Unzen Cypriſchen Vitriol, 4 Pfund beſonders eingeweichten Salzſtein von Alikante, 3 Pfund Bleyſalz, und 14 Maaß ſehr dickes Gummiwaſſer dazu, und rührt alles wohl unter einander.

16) Zweytes und drittes Roth für Calanca zu machen: Man miſcht von dem Roth No. 8. und Gummiwaſſer zu gleichen Theilen wohl unter einander; und um das kleine Roth zu machen, miſcht man von dem zweyten Roth derſelben Nr. und Gummiwaſſer zu gleichen Theilen unter einander.

17) Roſenroth: Ueber 1 Pfund Braſilienholz oder Fernambuck, welcher 24 Stunden in Regen- oder Flußwaſſer eingeweicht worden iſt, gießt man 4 Maaß von demſelben Waſſer, und thut eine halbe Unze geraſpeltes Steinmark und eine Achtelunze ſpaniſche Fliegen hinzu:

läßt alles zuſammen bis zur Hälfte einkochen, ſeihet es durch ein Sieb, und thut, ehe man ſich deſſelben bedient, noch 2 Unzen pulveriſirten röm. Alaun oder gereinigten Weinſtein dazu, mehr oder weniger, je nachdem man die Farbe dunkler haben will. Um ſie zu gummiren, nimmt man zu jedem Maaß Farbe drey Viertelpfund arabiſches Gummi.

Rothe engliſche Erde, iſt nichts anders, als nochmals abgebrannter Colcothar.

Rothe Farbe, die verſchiedenen Nüancen dieſer Farbe ſind: Morgenroth oder Aurora- und Mennigroth; Scharlach- oder Zinnoberroth; Blutroth; Kupferroth; Carminroth oder eigentliches Roth; Carmoiſinroth; Pfirſichblüthroth; Fleiſchroth; Mardoreroth; Braunlichtroth.

Rothe Farbe, welche dem Zinnober ähnlich. Man nimmt Braſilienholz 1 Unze, daſſelbe wird in kleine Stücke oder dünne Späne geſchnitten, hernach reibt man Bleyweiß und Alaun, jedes eine Viertelunze, ſolches alles miſcht man unter einander in ein Glas, thut ſo viel Urin daran, daß es eines Fingers breit über die Species gehe. Dieſes läßt man alles zuſammen 3 oder 4 Tage alſo liegen, rühret das Glas des Tages etlichemal um. Wenn dieſes geſchehen, ſo ſeiget man es durch eine reine Leinwand in ein irrdenes Geſchirr, ſo nicht glaſurt iſt, bedeckt das Abgeſeigte und läßt es an einem ſchattigten Orte trocknen. Iſt es völlig trocken, ſo kann man dieſes zarte Pulver ſammeln und mit Gummi gebrauchen.

Rothe Farbe zur Seidenmalerey, ſiehe Seidenmalerey.

Rothe Glaſur zum Halbporzellan. Man nehme 2 Pfund Spießglas, 3 Pfund Silberglätte, und 1 Pfund calcinirten Eiſenroſt, reibe dieſe Materien auf das feinſte und ſchmelze ſie.

Rothe Johannisbeere, Ribes rubrum Linn. Dieſer halbe Laubholzſtrauch empfiehlt ſich zu Hecken, wegen ſeines frühen Laubes in Gärten, und wegen der Beeren, welche den Vögeln Nahrung geben, auch in den Wildbahnen. Das Holz dient zum Brennen. Die Beeren werden roh, oder mit Zucker eingemacht, geſpeiſet. Aus dem ausgepreßten Safte völlig reifer Beeren läßt ſich, mit einem Zuſatze von Zucker, ein angenehmer Wein, auch ein ſtarker Weingeiſt bereiten. Die Wurzel wuchert in guter Walderde weit um ſich. Der Stamm iſt ſchwach, niedrig, im Freyen 3 bis 4 Fuß hoch, ohne Stacheln. Die Rinde iſt am Stamme ſchwärzlich, an den ältern Zweigen braun, an den jüngern aſchfarbig, glatt und dünne. Das Holz iſt weißgelblich, mittelmäßig hart, wie Birkenholz, aber zäher und feiner.

Rothe Kreide dunkler zu machen. Ein Theil Baum- und drey Theile Terpenthinöl werden mit einander vermiſcht, und mit dieſer Vermiſchung die vorhero ein wenig gewärmten Röthelſtifte ſtark benetzet und wiederum an einen lauen Ort gelegt, wo das Terpenthinöl abdunſten und das Baumöl im Stifte zurück bleiben und dunkler machen wird.

Rothe Krönung, (Münzkunſt) ſ. Krönung.

Röthel, Röthelkreide, Rothſtein, Rubrica fabrilis. Talcum rubrica Linn. Er findet ſich hin und wieder in Deutſchland mehrentheils in Kalk- und Sandſteinflözen, vornehmlich bey Trichtingen im Würtembergiſchen Oberamte Roſenfeld, und in der alten Gabegottesgrube zu Reinerzau. Er iſt ziemlich hart, und gränzt durch ſeine Härte oft nahe an einen Stein, aber er ziehet das Waſſer ſtark an ſich, wann er darein gelegt wird, ob er ſich gleich nie, wie ein wahrer Thon darinn erweichen läßt, er iſt dunkelroth, färbt ab und knirſcht unter den Zähnen wie Siegellack. Im Feuer wird er noch dunkler und zugleich noch härter. Er hält immer Eiſen, dem er ſeine Farbe zu danken hat, und das oft in beträchtlicher Menge. Er wird in Stangen geſchnitten, und ſo wie die Bleyfeder in Holz gefaßt, um ihn zum Zeichnen zu gebrauchen. In Berlin wird das Pfund verkauft feiner 2 gr. ordin. 1 gr. geſchnittener von 8 bis 12 gr. Mit Röthel beſtreicht man die Scherben, damit ſich das Erz nicht anhangt, und ſo auch die Eingüſſe anſtatt des Fettes.

Rothe Lackfarbe aus Grapp, ſiehe rother Lack.

Rothe Lackfarbe von Kermesbeeren, (Maler, Lackirer) ſ. Lackfarbe. Jac.

Rötheljaspis, Silex rubricator Linn. Eine feinkörnige, röthlichblaue Spielart des Jaſpis; er iſt ganz undurchſichtig, ohne Rinde und roth, wie Röthelkreide, aber er iſt hart, und färbt nicht ab; oft ſchiefert er ſich gerne. Er iſt wahrſcheinlicher Weiſe aus der Röthelkreide entſtanden, welche mehr erhärtet iſt.

Rothe Lichtfarbe auf Tuch, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch zur Vorbereitung 10 Loth Alaun, und zur Farbenbrühe den Rückſtand von Pfirſichblüthfarbe; ſiehe dieſe.

Rothe liegende, ſ. Rothe todte.

Röthelkreide, ſ. Röthel.

Röthelkäſtchen, (Buchdrucker) heißt das Käſtchen, welches in dem Tenakel, zu des Setzers Bequemlichkeit, den Röthelſtift zu Auszeichnung der Columnen hinein zu legen, ſich befindet.

Röthelſtift, iſt ein von Röthelſtein mit Holz überkleideter langer Griffel, deſſen man ſich zum Zeichnen bedient.

Röthen, (Färber) heißt verurſachen, daß die Farbe ins Röthliche fallen muß.

Rothe Ochſenzungen, Anchuſa tinctoria. (Färberkraut.) Eine Pflanze, die der gewöhnlichen Ochſenzunge, in Anſehung der Blätter und des ganzen Wuchſes, ſehr ähnlich ſiehet. Doch iſt ſie noch wollichter. Sie wächſt in den ſüdlichen Theilen von Frankreich und Spanien wild. Die Wurzeln ſind roth, und enthalten ſehr vielen rothen Saft, ſonderlich wann ſie jung ſind. Man kann Tücher damit färben, die aber bald ihre Schönheit verlieren. Deſto mehr aber werden die Wurzeln gebraucht, gebrannte Waſſer, Zuckerpuppen, Holz und Medikamente damit zu färben. Einige vermuthen auch, daß das Spa-

nische Roth auf Blättern (Charta hiſpanica), ſo die Materialiſten theils zur Schminke, theils zu andern Färbereyen verkaufen, nichts anders als das mit dieſer Wurzel gefärbte Papier ſey.

Rother Arſenik, ſiehe Arſenik in Geſtalt eines Kalks.

Rother Alaun, ſ. Alaunſtein.

Rother Bergſchwefel, ſ. Operment.

Rother Bleyſpath, Bleyerz durch Schwefel und Arſenik vererzt mit Silber. Er iſt neulich in Siberien entdeckt worden. Aeußerlich iſt er blaß, und innerlich dunkelroth, und meiſtens in rhomboidaliſchen Parallelepipeden, oder irregulären Pyramiden kryſtalliſirt. Nach Lehmann enthält er Schwefel, Arſenik und etwa 24 pr. Cent Bley, und nach Herrn Pallas auch Silber.

Rother Braunſchweiger Alaun, ſ. Alaun.

Rother Camayeux, (Kattunmanuf.) ſ. Camayeux.

Rother durchſichtiger Glasfluß, ſ. Glasfluß.

Rother Eiſenſtein, ſ. Eiſenſtein, rother.

Rother Firniß. Dieſer wird auf folgende Art bereitet: Man nimmt des beſten auserleſenſten Drachenbluts 4 Loth, Gummi 4 Loth, des beſten rectificirten Franzbranntweins anderthalb Nößel. Setzet es vermiſcht an einem warmen Ort, laßt die Farbe wohl ausziehen, ſeiget es durch und hebt es denn auf.

Rother Firniß, die Farben damit anzumachen. Man nimmt Gummi-Lac 6 Loth, Sandrac 4 Loth, Colophonium 2 Loth, Venediſchen Terpenthin 1 Loth, rectificirten Branntwein 1 Nößel. Die Gummata ſtößt man zu Pulver und thut ſie mit dem Spiritu Vini in ein weites Glas mit einem engen Halſe, ſetzt es in einen Topf mit Waſſer, und läßt es darinn eine Stunde kochen, doch ohne Flammen, und wohl zu gebunden. Hernach läßt man es in dem Topf von ſich ſelbſt kalt werden, gießt Terpenthin warm abſonderlich darzu, und ſeiget es durch ein Tuch. Sollte aber dieſer Firniß allzu geſchwinde trocknen, ſo darf man nur mehr Terpenthin darzu gießen.

Rother Fuchs, (Blaufarbenwerk) ſiehe Fuchs, rother. Jac.

Rother Glasfluß, ſ. Glasfluß, gefärbter, No. 5.

Rother Glaskopf, Blutſtein. Ein Eiſenerz. Seine Farbe iſt gemeiniglich blutroth, und ziehet ſich bald mehr, bald weniger in die braune, oder in die Purpurfarbe. Man gebraucht ihn wegen ſeiner vorzüglichen Härte, ſilberne und goldene oder auch verſilberte und vergoldete Gefäſſe zu poliren.

Rother Goldſchwefel, ſ. Operment.

Rother Granit, ſ. Granit.

Rother Haarpuder, iſt eine Betrügerey, und beſtehet aus Lochſtaub, ſo parfumirt worden.

Rother Hollunder, Sambucus racemoſa Linn. Dieſer halbe Laubholzſtrauch taugt nicht zur Feuerung. Die Blätter werden von den Hirſchen geäſet, die Beeren vorzüglich von den Droſſeln und andern Vögeln aufgeſucht. Die Beeren könnten auch zur Färbung des Leders angewandt werden. Die Wurzel iſt ſchwach und läuft ſehr flach aus. Der Stamm iſt niedrig, und nicht über 6 bis 8 Fuß hoch, mit paarweiſe geſtellten Zweigen. Die Rinde iſt an dem Stamme braun, an den Zweigen heller. Das Holz iſt ziemlich hart und zähe.

Rother Indianiſcher Pfeffer, ſiehe Pfeffer, ſpaniſcher.

Rother Kobaldocher, Kobaldblüthe, Fleurs de Cobalt. Kobalt durch Vitriol- oder Arſenikſäure vererzt. Er iſt entweder locker und rein oder mit Kreide oder Gyps vermiſcht, oder verhärtet und in viereckten Kryſtallen, oder in ſtalaktitiſcher Geſtalt gefunden. Er ſchmelzt leicht und wird dann blau; oft umgiebt er andere Kobolderze, und wird zuweilen in Steinen oder Sand gefunden. Herr Bergmann hat gezeigt, daß die Arſenikſäure, und nicht der Arſenikkalk, in dieſer Miſchung vorhanden ſey; denn der Kobold iſt nie roth; außer wenn er mit einer Säure verſetzt iſt.

Dieſes Erz zu zerlegen, räth Herr Bergmann, es in Waſſer aufzulöſen, welches mit einer Säure (zum Beyſpiel der Salpeterſäure) verſehen iſt; und dann den tobaldiſchen Theil mit mildem Mineralalkali niederzuſchlagen. Die Flüßigkeit wird tubiſchen Salpeter und Glauberſalz enthalten; wenn die Vitriolſäure das Vererzungsmittel, oder arſenikaliſche Soda, wenn Arſenikſäure in der Miſchung iſt.

Rother Lack der Maler. Das grobe Ueberbleibſel, das in dem Keſſel ſich noch befindet, wenn man den Karmin (ſ. Karmin. Jac.) heraus gezogen hat, dienet noch dazu, daß man den **rothen Lack der Maler** daraus verfertigen kann. Man gießt zu dieſem Ende eine gewiſſe Quantität Waſſers auf dieſen Satz, läßt ihn von neuem aufkochen, und wirft gleich beym erſten Aufwallen Alaunerde, pulveriſirte Fiſchbeine oder calcinirten Talkſtein, oder eine andere ſelbſt beliebige recht weiße Erde hinein, deren Gewicht verſchieden iſt, je nachdem man die Farbe recht ſatt, oder weniger ſatt machen will. Man nimmt ſodann das Gefäß vom Feuer herab, läßt es recht zu Boden fallen, gießt hierauf das Waſſer langſam ab, und ſchüttet friſches Waſſer darauf, um das zu Boden gefallene auszuwaſchen. Dieſe Arbeit wird ſo oft wiederholet, bis daß dieſer Satz vollkommen von allen ſalzigten Theilen befreyet, und abgeſüßet iſt, welches man daran erkennet, wenn der Satz oder die Farbtheilchen recht ſchnell zu Boden fallen. Dieſes öftere Waſchen iſt unentbehrlich nothwendig, denn wenn die ſalzigten Theilchen nicht fortgeſchafft würden, ſo würden ſie den Glanz und die Schönheit der Farbe verderben, und es würde ſolche ſchwerlich gebraucht werden können, weil ſie in dieſem Falle ſehr geneigt wäre, ſich zu ſchiefern, und abzufallen.

Rother Lack aus Grapp, vom Herrn Marggraf, der auf Kalkmauern und in der Sonne beſtändig iſt. Man nimmt deſtillirtes Waſſer, und löſet in etlichen Maaßen davon 4 Loth Weinſteinſalz oder reine Pottaſche auf, kochet mit dieſem Waſſer bey gelinder Hitze ein Pfund guten gemahlenen Grapp, eine halbe Stunde

lang,

lang, in einem kupfernen Kessel; gießt ihn hernach auf ein leinenes Tuch, und läßt die Feuchtigkeit davon in ein hölzernes Gefäß laufen. Man gießt noch etlichemal von dem destillirten Wasser auf den Grapp, damit die Farbe ganz aus demselben ausgewaschen wird, und in das untergesetzte Gefäß laufen kann. Man löst alsdann reinen Alaun in dem destillirten Wasser auf, und gießt von dieser Auflösung so viel in die Farbe, bis sie ganz zusammen geronnen ist, wäscht sie mit reinem Wasser aus, welches nun nicht mehr destillirt seyn darf und trocknet sie. Diesen Lack macht man dunkler und schöner auf folgende Art: Man destillirt Menschenharn, der recht faul ist, mit Asche und Kalk, bis aller flüchtige Geist davon gezogen ist. Man nimmt ein Maaß von diesem Geist, und ein Maaß destillirtes Wasser unter einander, übergießt damit ein Pfund Grapp, und laßt es in einem zugestopften Glaskolben ein Paar Tage lang stehen, nach deren Verlauf man die Farbe durch ein Tuch preßt. Unterdessen kocht man 1 Pfund andern Grapp mit 4 Loth Alaun, und etlichen Maaßen destillirtes Wasser, welches man auch durch ein Tuch preßt. In diese letzte Farbenbrühe gießt man die erste, und zwar so viel, bis der Alaun der letzten Farbe gesättiget ist.

Rother Lack, eine geringe Sorte. Hierzu läßt man ein Pfund Alaun in einer genugsamen Menge Wasser auflösen, und kocht darinnen ein halbes oder ein ganzes Pfund gemahlnen Fernambuck, nachdem man die Farbe mehr dunkel oder helle verlangt; sodann vermischet man damit eine wohl abgeklärte Pottaschenauflösung, bis alles Farbenwesen abgesondert worden.

Rother Lack, mit Hülfe des Bittersalzes. Wenn man eine Unze Sedlitzer Bittersalz in einer hinreichenden Menge Quellwasser auflöst, und in die Auflösung ein Quentchen Cochenille, welche man mit 15 Gran Weinstein genau vermischt, und in einen gläsernen Mörser, zu zarten Pulver gerieben, schüttet, alles so lange kochen läßt, bis es eine angenehme und gesättigte Purpurfarbe angenommen, so läßt man es erkalten, und nachher filtrirt man es. In dieses durchgeseihte klare Dekott gießt man die Solution von einem Lothe gereinigter Pottasche, und durch dieses Verfahren schlägt sich eine rothe Erde, oder ein Lack nieder, dem man durch das Seihpapier von der Flüßigkeit scheidet, mit Wasser aussüßt und trocknet. Trocken zeigt sich eine schöne, angenehme Violetfarbe. Der von Alaun und Cochenille gemachte Lack ist viel röther, und giebt Purpur.

Rother Maulbeerbaum, siehe Nordamerikanischer Maulbeerbaum.

Rother Mergel. Dieser ist selten. Er ändert sich ins gelbliche, grünliche, braune und schwärzliche ab, und ist immer etwas eisenschüßig. Eine Art grünlichen Mergels kömmt bey Seittenstätten in Oberösterreich, in den dortigen Marmorbrüchen, vor.

Rother Portwein, s. Portugiesischer Wein.

Rother Präcipitat, s. Queckſilbersubl.

Rother Queckſilberniederſchlag, siehe Queckſilbersublimat.

Rother Queckſilbersublimat, s. d.

Rother Präcipitat, siehe rother Queckſilberniederschlag.

Rother Queckſilberkalk. Für ſich niedergeſchlagenes Queckſilber. Präcipitat *per ſe*. Diese Queckſilberbereitung wird sehr uneigentlich ein Niederschlag oder Präcipitat genannt. Man wird in der That sehen, daß dieses Queckſilber nicht so, wie es bey allen wahren Niederschlägen seyn muß, durch ein Zwischenmittel von irgend einer andern Substanz getrennt, sondern blos durch die Verkalkung zu einem rothen Pulver geworden ist. Wenn man diese Bereitung verfertigen will, so thut man drey bis vier Unzen Queckſilber in einer Setzphiole von weißem Glase, deren Hals sehr lang und blos mit einer haarförmigen Oeffnung versehen ist. Diese Phiole, deren Bauch nicht ganz mit Queckſilber angefüllt seyn darf, stelle man in ein Sandbad, welches man bis zum Rothglühen der Kapelle, in welcher es sich befindet, erhitzt. Man unterhält diese Wärme in einem fort, zwey oder drey Monate lang. Im Fortgange der Operation wird man gewahr, daß die Oberfläche des Queckſilbers nach und nach ihren Glanz verliert und sich unmerklich in ein rothes Pulver verwandelt, welches sich mit dem laufenden Queckſilber nicht vermischet und allezeit auf der Oberfläche desſelben schwimmt oder sich an die Seitenwände des Gefäſſes ansetzt. Man kann, um diese Arbeit abzukürzen und in kürzerer Zeit die Menge von dem Queckſilber, der man benöthiget ist, zu erhalten, die Phiolen vermehren und sie in eben demselben Bade der Digerirung aussetzen. Wenn man eine hinlängliche Menge von diesem rothen Pulver hat, so sammlet und scheidet man selbiges von dem übrig gebliebenen laufenden Queckſilber.

Rother Queckſilberniederſchlag, nach Hrn. Ruckert. Man thue in einen lutirten Destillirkolben 25 Pf. Queckſilber, 20 Pfund Salpeter und 36 Pfund sehr starkes mit Eisenvitriol zugerichtetes Scheidewasser. Man bedient sich hierzu einer Vorlage, bringt den Kolben in einen tiefen Ofen, welchen man (in Holland) mit Torf heizt, und vermehrt nach und nach das Feuer, worauf zugleich einige Tropfen Flüßigkeit erfolgen; das Gefäß aber wird mit rothem Dampf angefüllet. Man unterhält dieses Feuer 20 bis 25 Stunden, alsdann vermehrt man es, bis man gewahr wird, daß sich das Queckſilber unter einer grauen Farbe zeiget, welche gelb, orange und zuletzt schön roth wird. Wenn dieses geschehen, hebt man die Vorlage mit Vorsicht in die Höhe, verschließt den Ofen und läßt ihn erkalten.

Rother Stich, s. Stich, rother. Jac.

Rother Tungſtein, s. Tungstein.

Rother türkiſcher Pfeifenkopf, s. Pfeifenkopf.

Rother Waldmeiſter. Asperula tinctoria Linn. (Ein Farbekraut.) Diese dauernde Pflanze wächst auf Oeland und Gothland sehr häufig, und vom Herrn von Haller ist sie auch auf dem alten Stollberge bey Nordhau-

sen wild wachsend gefunden worden. In den Gärten wächst sie gerade auf, wenn sie an einem Stocke gezogen wird. Die Wurzeln wachsen in rothen Klumpen zusammen, und werden von den Gothländern gebraucht, Wolle roth zu färben. Sie graben die Wurzeln im Frühjahre aus, ehe die Pflanze ganz ausgewachsen ist, weil alsdann die Wurzeln am meisten färben. Justi und andere nennen die Pflanze wilde Färberröthe oder wilder Krapp, aber unrecht.

Rothe Saalfelder Farbe. Diese wird auf dem Saalfelder Alaunwerke gemacht. Sie ist ein Eisensafran, den die sehr eisenhaltigen Alaunschiefern geben. Der Schlamm, welcher sich in den Kühlfäßern absetzt, wird bey einem Flammenfeuer in einem Ofen gebrannt. Man muß mit Wellen feuern, und die Ocker darf im Ofen nicht über 3 Zoll hoch liegen. Nach dem Brennen wird sie gewaschen, an der Luft getrocknet und dann in Fäßer eingepackt, die 1 bis 2 Zentner enthalten.

Rothe Saftfarbe aus Fernambuck, siehe Saftfarben.

Rothes Arsenikerz. Man findet es undurchsichtig, oder halbdurchscheinend und unförmlich, oder durchsichtig in achteckigten Säulen oder Pyramiden krystallisirt. Seine eigene Schwere ist 3,225. Es hat mit dem Operment die meisten Eigenschaften gemein, und wird auch auf die nämliche Weise zerlegt. Doch fließt es im Feuer leichter, wird von der Salpetersäure bis zur gelben Farbe entfärbt, und hält im Zentner 16 Theile Schwefel.

Rothes Bossirwachs zu machen. Dazu nimmt man Wachs, das nicht gar zu dunkelgelb ist, schneidet es klein, und läßt es über einem gelinden Kohlenfeuer langsam zerfließen: thut sodann so viel Zinnober, als man meynt, daß genug sey, hinein, welches man bald sehen kann, wenn man von dem gefärbten Wachs einen Tropfen auf einen zinnernen Teller fallen und erkalten läßt. Ist solches nur bleichroth, so thut man noch mehr Zinnober dazu: ist es aber allzu roth, so setzt man noch mehr Wachs zu. Zuletzt thut man noch ein wenig Terpenthin daran, und rührt alles wohl unter einander. Von dem Terpenthin muß aber weder zu wenig, noch zu viel darunter gemischt werden. Denn ist es zu wenig, so bricht das Wachs sehr leicht, und ist es zu viel, so wird es bald gar zu weich. Zu dem hellern Roth nimmt man anstatt des Zinnobers wohl geriebene Mennige. Zu einem recht dunkelrothen aber kann man einen Kugel- oder Florentinerlack darein thun, die Schalen von der rothen Ochsenzungenwurzel in ein reines Tächlein binden, solche mit dem Wachse warm werden lassen, und alsdenn das Tächlein in das Wachs ausdrücken. Nach Maaßgabe dieser Schalen wird das Wachs dunkler oder heller werden.

Rothes Braunsteinerz. Es enthält weniger fixe Luft und mehr Eisen, als das weiße Braunsteinerz; und auch Kalk- oder Kiesel- und Schwererde. Man findet es entweder locker und halb verhärtet in einer kalkspatigen Bergart; oder in talkigem Schiefer; oder auf dem Blutstein und andern Eisenerzen; oder in schweren harten Massen, von blättrigem, strahligem oder ebenem Gewebe; oder in Pyramiden, Rhomboiden, oder kurzen, glänzenden, zerbrechlichen Nadeln krystallisirt.

Rothes Cedernholz, Iuniperus Virginiana. Dieses Holz hat einen außerordentlichen Werth, nicht nur durch sein schönes Ansehn, sondern auch wegen seiner Dauer im Trocknen und Nassen: kein Wurm beschädigt es, und man kann es beynahe unverweslich nennen, daher sein Nutzen im Schiffbau, und der große Handel, der damit getrieben wird, in die Augen fällt. Es hat einen angenehmen Geruch, dient zur Täfelung der Zimmer und überhaupt zu vielen Tischlerarbeiten. Durch die Englischen Bleystifte ist es jedermann bekannt: denn diese sind damit eingefaßt.

Rothes Ebenholz, siehe Grenadillenholz, und Ebenholz im Jac.

Rothes kalkigtes Eisenerz, dieses findet man in lockerer Gestalt in manchen Gegenden in England; es braust stark mit den Säuren und wird als Farbe gebraucht.

Rothes Kobaltwasserbleysalz, eine Verbindung der Wasserbleysäure mit Kobaltmetall.

Rothes Kupfererz, rothes Kupferglas, Lebererz. Wir treffen zuweilen dieses Erz in lockerer Gestalt an, und es heißt alsdenn Kupferocher; insgemein ist es mäßig hart, aber spröde; zuweilen durchsichtig und krystallisirt, in haarförmiger Gestalt, oder in Würfeln, Prismen oder Pyramiden. Man findet es in England, Schottland, Deutschland ꝛc. es braust mit Säuren.

Nach Herrn Fontana enthalten 100 Theile davon 73 Theile Kupfer, 26 fixe Luft und 1 Theil Wasser. Herr Bergmann fand auch fixe Luft darinn. Das braune oder Lebererz enthält eine veränderliche Menge Eisen oder Kies; und zuweilen schwefelichtes Kupfer; und es giebt daher 20 bis 50 pro Cent Kupfer. Es ist oft regenbogenfarbig.

Rothes Kupferglas, s. Kupferlebererz.

Rothes Messing, (Messingw.) siehe Rothmetall Jac.

Rothes Pergament, (Pergamentmacher) s. gefärbtes Pergament. Jac.

Rothes Queckſilber, s. rother Queckſilberkalk.

Rothes Pulver. Man nimmt gut geläuterten Salpeter 4 Pfund, Schwefel 2 Pfund, rothes Sandelholz, fein geraspelt und gut gedörret 2 Pfund, Salmiak 4 Loth, Kampfer 2 Loth. Oder: geläuterten Salpeter 8 Pfund, Schwefel 1 Pfund, Feilspäne von rothem Sandel gut getrocknet 1½ Pfund, mischet alles gut unter einander, stampfet diese Stücke zusammen mit Branntwein und körnet sie.

Rothes Riesen-Eichenholz, Quercus rubra maxima. Dieses Holz spaltet gut, ist aber in der Luft und im Grundbau nur von mittelmäßiger Dauer. In Amerika verbraucht man es zu allerhand Stabholz, welches zu Syrop und Zuckerfäßern verbraucht wird. Spirituöse Getränke zu halten ist es zu poros. Zu Schiffbau-

oder andern Werthholze wird es nur im Nothfalle genommen.

Rothes Spießglaserz, siehe Spießglaserz, rothes. Jac.

Rothes Sternfeuer, s. Sternfeuer, rothes. Jac.

Rothes türkisches Garn, s. türkisch rothes Garn.

Rothe Tinte. Man kocht 6 Loth zart geraspelte Fernambuckspäne mit einem Schoppen halb Essig, halb Wasser. Unter dem Kochen rührt man 1 Quentlein Alaun darein, und wenn alles recht schön roth worden ist, so seihet man die Farbe durch ein leinenes Tuch ab, und schüttet sie wieder in das vorige Gefäß. Hierauf reibet man 1 Quent. Cochenille mit dieser Farbe und mit noch einem Quent. Alaun zart ab, thut solches in diese Farbe, läßt sie hierauf noch eine halbe Viertelstunde dämpfen, endlich abkühlen und schüttet sie in ein Glas, so erhält man eine rothe Tinte, wie ein Carmin. Schüttet man etwas davon in die Farbenmuscheln, so hat man zum Illuminiren eine vortreffliche Farbe. Nach Crells chemischen Journal wird zur Bereitung einer guten und wohlfeilen rothen Tinte empfohlen, vom besten Fernambuckholze ein Viertelpfund mit 2 Loth gestoßenen Alaun, und eben so viel Weinsteinrahm mit einem Quartier Wasser bis auf die Hälfte einzukochen, und in der noch warmen Brühe von Zucker und vom besten arabischen Gummi von jedem 2 Lth. aufzulösen.

Rothe Todte, ein rother Probierstein, der bey den Steinkohlenflözen das Liegende ausmacht, siehe Probierstein.

Rothe Tusche, siehe Tusche von verschiedenen Farben zu bereiten.

Rothe Weide, rothe Bandweide. Dieser Strauch verträgt das Kappen, und wird wegen seiner zähen Zweige nützlich angebaut; er kömmt in verschiedenem Boden fort. — Der Stamm ist bald niedrig, bald mittelmäßig hoch, treibt ungemein zähe Zweige. Die Rinde ist an den Zweigen ganz glatt; an den nicht ganz jungen, im Frühlinge, schön blutroth; im Winter etwas bräuner.

Rothfärben der Saffiane, siehe Saffian roth zu färben.

Roth geblasenes Porzellan, s. Porzellan, roth geblasenes. Jac.

Rothgelb auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pf. Tuch nimmt man 5 Loth Alaun zur Vorbereitung und 6 Loth Weinstein; 10 Loth Grapp zur Farbenbrühe.

Rothgelbe Wolle mit Wiesenrodel zu färben, siehe gelbe Farbe aus Wiesenrodel.

Rothgießer, die größte Sorte der Allmeröder Schmelztiegel; siehe diese.

Rothgießer Form, s. Form No. 2. Jac.

Roth-Göldig, s. Goldig.

Rothgüldenblüthe, heißt das angeflogene Rothgüldenerz, wenn es etwas strahlichtes in seiner Bildung zeiget.

Rothgüldenerz, Rothsilbererz, Silber durch Schwefel und Arsenik vererzt. Es ist eine schwere, glänzende Substanz, durchsichtig oder undurchsichtig, meistens von Karmoisinfarbe, oder doch röthlich; zuweilen sind diese Erze indessen doch auch grau, oder schwärzlich; sie werden aber, abgeschabt oder gepulvert, immer röthlich. Man findet sie entweder in regellos gestalteten Massen, oder in Pyramiden, oder Vielecken, krystallisirt; oder sie bilden dendritische oder plattenartige, oder strahlige Inkrustationen.

Sie finden sich auf oder im Quarz, Feuerstein, Spat, Kiese, spatigem Eisenerz, Bleyerz, Kobolderz, Jaspis, Schwerspat, Gneis ꝛc. strahlich oder gestreift, heißen sie Rothgüldenblüthe. Im Feuer knistern sie, und schmelzen, wenn sie roth glühen, mit einem arsenikalischen Geruch. Sie verpuffen mit dem Salpeter; ihre specifische Schwere ist von 5, 4 bis 5,684. Herr Bergmann fand, daß 100 Gran davon 60 Silber, 27 Arsenik und 13 Schwefel enthielten, zuweilen aber enthält es sogar 70 Hunderttheile Silber. Die dunkelsten Erze sind die reichsten, und diese enthalten oft etwas Eisen; die gelbsten sind die ärmsten. Das allergelbste gehört nicht zu dieser Art, und ist in der That Operment, indem es 6 oder 7 Hunderttheile Silber enthält.

Dieses Erz auf dem nassen Wege zu zerlegen, räth Herr Bergmann, es fein gepülvert, in verdünnter Salpetersäure, zu kochen, und das Rückbleibsel, welches Schwefel und Arsenik enthält, (den man durch Kochen in hinlänglicher Menge Königswasser scheiden kann) sorgfältig auszusüßen.

Wenn der Schwefel noch einiges Hornsilber enthält; so kann man es durch kaustisches flüchtiges Alkali scheiden.

Auf dem trocknen Wege kann man es durch eine Mischung von Eisen und Bley reduciren; das Eisen nimmt den Schwefel auf, und das Bley das Silber, welches man hernach durch Abtreiben scheiden kann.

Rothhalmig, Rothhulmig, (Forstw.) siehe Rothfaul. Jac.

Rothhart, (Forstwesen) s. Rothseitig. Jac.

Rothholm, (Forstwesen) s. Rothfäule. Jac.

Rothholz, ein allgemeiner Name der Brasilienhölzer von rother Farbe, als: a) Fernambuck; b) Japanisches Sapanholz; c) Lamoner Brasilienholz; d) Marthensholz; e) Bresiletholz.

Rothhüte, s. Ballenbinder.

Rothkörniger Schiefer, Poil roux, (Dachdecker, Schieferbrecher) die 5te Sorte des Dachschiefers, und ist weder so schön, noch so leicht als die andern Sorten.

Rothkreide, s. Röthel.

Rothkupfer, * kostet der Zentner in Wien 38 Fl.

Rothlachs, s. Lachs.

Röthlichblau auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nehme man zur Vorbereitung 10 Lth. Kochsalz. Zur Farbenbrühe ½ Loth Weinsteinkrystallen, 2 Loth Cochenille, 4 Loth Zinnauflösung.

Röthlichter Amethyst, ſ. Haaramethyst.

Röthlicht blaugrau auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 2½ Loth Indig, 5 Loth Galläpfel und 5 Loth grauen Vitriol.

Röthlich braune Farbe, eine hohe beynahe dunkelbraune Farbe, die ſich ins Blutrothe ziehet; ſie iſt der Uebergang der braunen in die rothe Farbe.

Röthlichbraun Zinkerz, ſ. Rothzinkerz.

Röthlich dunkelgrau auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 2 Loth Cochenille, 10 Loth Galläpfel und 10 Loth grauen Vitriol.

Röthlicher Karneol, ſ. Sarder. Jac.

Röthlichgelbes Zinnerz, ſ. röthlich Zinnerz.

Röthlichgrau auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 5 Loth grauen Vitriol, 5 Loth Galläpfel, 5 Loth Gelbholz und 2 Loth Cochenille.

Röthlich hyacinthfarbenes Glas, ſiehe Glasfluß, gefärbter No. 9.

Röthlich ſchwarzgrau auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 5 Loth Scharte, 5 Loth Galläpfel und 5 Loth grauen Vitriol. Oder: man nimmt auch zur Farbenbrühe den Rückſtand des Schwärzlichgrauen; ſ. d.

Röthlichweiße Farbe, iſt Weiß mit etwas Roth vermiſcht; die Stufe, in welche das Weiße in das Fleiſchrothe übergehet.

Röthlich Zinnerz, röthlich gelbes Zinnerz, granatartiges Zinnerz. Dies Erz beſtehet aus kleinen, halb durchſcheinenden, oder undurchſichtigen Kryſtallen, und wird zuweilen von linſenförmiger Geſtalt, ſtrahlig, und dem Glastopf oder Zeolith ähnlich gefunden. Seine ſpecifiſche Schwere iſt von 5 bis 5, 8. Es enthält mehr Eiſen als Zinn.

Roth Pfirſichblüth auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nehme man zur Vorbereitung 6 Loth Gyps und 6 Loth Kochſalz; zur Farbenbrühe 2 Lth. Cochenille.

Rothſcheer, holl. Roofſchaar, nennt man in den deutſchen Seeſtädten und in Holland eine gewiſſe Gattung von Stockfiſchen.

Rothſchimmel, (Roßhändl.) ſ. Schimmel.

Rothſchlacken, nennt man in Ungarn eine Art Gahrſchlacken, die von den Kupfern aus dem Ofen gezogen werden; dieſe werden, wenn genug davon vorhanden iſt, im Schmelzofen zu Rothkönigskupfer, und dieſes, wenn man 40 Zentner davon hat, im Spleißofen zu roth geſpliſſenem Ofen geſchmolzen, und dieſes nach und nach mit unter das gute Kupfer geſetzt.

Rothſchlag, rothe Blende, Zincum rapax Linn. Dieſer hält zuweilen Arſenik, und iſt ſehr wenig von der ſchwarzen Blende unterſchieden, nur daß er gemeiniglich einen röthlichten Strich giebt; doch findet man auch ſolchen mit einem weißen Striche, der bald mehr, bald weniger, in das Gelbe oder Graue fällt. Er iſt ſchwer, bricht in rautenförmige Stücke, und iſt zwar oft undurchſichtig, aber doch auch zuweilen durchſichtig, oder an den Kanten durchſcheinend. Oefters hat er das äußerliche Anſehen eines Glaſes, und gemeiniglich iſt er haltbar. Nicht ſelten brauſt er mit Säuren auf. In Abſicht auf ſein inneres Gewebe iſt er bald grobblätterigt, bald fein ſchuppig; der letztere ſieht oft einem klarſpießigen Bleyglanz ſehr ähnlich; zuweilen zeigt er im Bruche viele Spiegelflächen; das iſt die ſo genannte Spiegelblende von Ratieborziz in Böhmen, welche ſehr reich an Silber iſt. In Abſicht auf die Farbe findet man ihn verſchieden.

Rothſchmidtsdrechsler. Ein geſperrtes Handwerk in Nürnberg, und ſind ein Zweig von Rothgießern, ſie drehen die Meſſingswaaren der Rothgießer auf einer Drehmühle, die das Waſſer treibet, ab.

Roth. Seide und Baumwolle mit Fernambuck zu färben. Nehmet 3 Pfund Alaun, 6 Loth Arſenik und 8 Loth Bleyweiß, ſiedet die Seide oder Baumwolle eine Stunde darinn, hernach ziehet ſie heraus, und ſpület ſie in reinem Waſſer aus. Wenn das geſchehn, ſo machet eine Lauge von 8 Pfund Fernambuck und 4 Loth Salmiak, weichet darinn die Seide oder Baumwolle eine Nacht ein. Den andern Tag kochet ſie in reinem Waſſer mit 2 Loth Pottaſche, und gießt von der Lauge etwas dazu, ſo wird nach Verhältniß des Zugueſſes die Farbe immer dunkler, dergeſtalt, daß ihr ſie nach Belieben färben könnet.

Rothſilbererz, ſ. Rothguldenerz.

Rothſtein in Stiften. * Der Preiß derſelben iſt in Petscam in der Bleyſtiftfabrik das Dutzend 1) Engliſche F. in Zedernholz, ſtark, für Zeichner 1 thlr.; 2) F. dünner, mit Spitzen 18 gr.; 3) F. ohne Spitzen 12 gr.; in 4) weiſſem Holz O. R. ſtark 9 gr.; 5) O. R. ſchwach 6 gr.

Roth-Traminer-Holz, (Winzer) ſ. Weinrebe.

Rothwarmes Eiſen, (Eiſenarbeiter) ſ. braunwarmes Eiſen. Jac.

Rothwarm machen, ſ. brannwarmes Eiſen. Jac.

Rothwurſt, (Fleiſcher) ſ. Blumwurſt. Jac.

Roth Zinkerz, röthlichbraun Röd-Slag in Schweden, rothe Blende. Ihr Gewebe iſt insgemein ſchaalich; ſie iſt oft kryſtalliſirt und halb durchſcheinend, giebt mit dem Stahl Feuer, kniſtert im Feuer nicht ab, und giebt keinen Rauch; verliert aber durch das Röſten 13 pr. Cent am Gewicht. 100 Theile von der Blende vom Sahlberg enthielten, nach Hrn. Bergmanns Zergliederung, 44 Zink, 5 Eiſen, 17 Schwefel, 5 Waſſer, 5 Thon und 24 Quarz.

Bey Zerlegung dieſes Erzes erhielt man Waſſer und Schwefel; über den Rückſtand wurde Salpeterſäure verſchiedenemal zur Trockne abdeſtillirt, der Rückſtand wurde endlich kalcinirt, und wiederum mit Salpeterſäure behandelt, welche denn das Eiſen, Quarz und etwas Thon unaufgelöſt ließ: die Blutlauge ſchlug den Zink aus der Auflöſung nieder, und alsdenn das luftvolle flüchtige Alkali den Thon. Der unaufgelöſte Rückſtand wurde mit

zur Trockne abdeſtillirten Vitriolöl behandelt, welches den Eiſenkalk und ein wenig Thon aufnahm. Die Blutlauge ſchlug das Eiſen nieder, und die alsdenn abgedunſtete Flüßigkeit gab etwas Alaun und vitrioliſirten Weinſtein.

Roth zum Federfärben, ſiehe Federfarben.

Roth zum Marcipan, ſiehe Farben zum Marcipan.

Roth zur Japaniſchen Arbeit. Wenn man das japaniſche Roth nachmachen will, nimmt man ſo viel als man will, und je nachdem man ein Roth verlanget, von dem ſchönſten Zinnober und von kalcinirten Talkſtein zu gleichen Theilen. Man wärmt ſein Holz bey gelinder Wärme, und giebt ihm ſodann damit vier Anſtriche, jedoch allezeit mit dieſer Vorſicht, daß man einen jeden Anſtrich vorher trocknen laſſe, ehe man einen andern giebt, worauf man es abreibt, wie bey allen andern Farben. Zwey Tage hernach überſtreicht man das Holz achtmal nach einander mit dem gewöhnlichen Lackirfirniß und läßt es ſodann 12 Stunden unberührt ſtehen, nach dieſer Zeit reibt man es nur leicht von neuem ab, und fängt es an zu poliren.

Zwey Tage nach dieſem Abreiben ſtreicht man dieſe Arbeit zehnmal nach einander mit dem allerſchönſten Lackfirniß an, und läßt ſie 7 Tage lang trocknen. Endlich wird ſie völlig mit Tripel auspoliret, und ihr der Glanz mit Oel und Rußſchwarz gegeben, wenn man nicht gerade verlanget, daß das Rothe ſeine erſte anfängliche Schönheit behalten ſolle.

Wenn man ein ſchöneres und angenehmeres, aber dunkeleres Roth haben will, ſo miſcht man pulveriſirtes Drachenblut unter einen ſchönen Lackfirniß. Will man ein helleres Roth haben, ſo thut man eben ſo viel Bleyweiß, als man von dem Drachenblut genommen hat, daran, und auf ſolche Art kann man ſo vielerley Roth machen, als man immer will, wenn man nur die Doſis der Ingredientien verändert.

Rotolo, Rottolo, Rotoli, ein Handelsgewicht, wiegt nach holländiſchem As Troy, derer 9718 ein Cölniſches wiegen, in **Aleppo** von 720 Dramm 47441; von 700 Dramm 46123; von 680 Dramm 44805; von 600 Dramm 39534. **Alexandria** Zauri 19656, Zaidino 12600, Forſeri 8870. **Algier** 11250. **Cairo** 8985. **Candia**, ſchwere 10975, leichte 7115. **Conſtantinopel** 11614. **Cyprus** 49492. **Damaſco** 37333. **Fez** 9781. **Gallipoli** 9408. **Genua**, Zollgewicht 11320, Caſſagewicht 10291, Cantaro 10089. **Guinea** 9420. **Lacedämon** 9408. **Malta** 17827. **Mecca** und **Medina** 9632. **Meſſina**, von 30 Onc. 16524, von 33 Onc. 18176. **Napoli** 18696. **Negroponte** 11138. **Oran** 10483. **Palermo** ſottili 16528, groſſi 18176. **Sayde de Acre** 49582, Damaſc. 38768. **Sicilien** ſottile 16524, groſſi 18176. **Smirna** 11782. **Tetuan** 14756. **Tripoli di Soria** 37800. **Tripoli in der Barbarey** 10584. **Tunis** 10328.

Rotolo zu Damaſco, womit Meſſing, Kupferdraht, roher Bernſtein, Kampfer, Benzoe, Spica Nardi, Aloeholz, Balſam von Mecca, gewogen werden, hat 600 Drachmen oder Drammen, und iſt 35379 Cölniſche Eſchen oder 39534 holl. As ſchwer, welches 42/100 Pfund Leipz. Handelsgewicht beträgt.

Rotolo zu Aleppo, womit die meiſten Waaren gewogen werden, hat 12 Unz. zu 60 Drammen od. überhaupt 720 Drammen. Seine Schwere iſt 42447 C. Eſchen oder 47441 holl. Troys As = 4⅞ Leipz. Pf. Handelsgewicht.

Rotolo, womit die Cerbaſſe, Burmalegis, Ardaſſe, und Ardaſſette Seide aus Perſien zu Aleppo gewogen wird, hält 680 Drammen, und iſt 40089 Cölln. Eſchen oder 44805 holl. As ſchwer = 4⅝ Leipz. Pfund.

Rotoli, womit die Seide von Tripolis, Baruth oder Berytb, Antiochia; ingleichen die Bajaſſiſche, Beduiniſche oder Belledinifche Seide gewogen wird, hat 700 Drammen, und iſt 41268 Cölniſche Eſchen od. 46123 holl. Troy As ſchwer, ſo ungefähr 4⅝ Pf. Leipz. Handelsgewicht beträgt.

Rotonne, (Schneider) iſt eine Art von breiten, über die Schulter hangenden Untertragen, unterhalb des wahren Kragens.

Rotſchär, eine Art Stockfiſch; ſ. d.

Rotſen, ſo viel als Steinklippen, Felſen.

Rott, in der Pfalz ein neu angelegter Weinberg.

Rottam, ſ. Rothan.

Rotte. (Deichbau.) Wenn außer der allgemeinen Eintheilung einer Deichgegend in Deichbände, deren Länderey annoch beſonders nach einer gewiſſen Morgenzahl eingetheiſet wird, ſo daß deren Qualität einer andern gleich kömmt, wird ſolches eine Rotte genannt, und der einzelne Beytrag zu einer wichtigen Deicharbeit darnach weiter ausgeſchrieben.

Rottel Forſori, ein Gewicht zu Alexandrien, hält 144 Drachmen. Hundert ſolcher machen 91¾ Pfund in Leipzig.

Rottel Geravi, Zauri, ein Gewicht in Alexandrien, 100 geben in Leipzig 269¼ Pfund.

Rottel Mina, ein Gewicht in Alexandrien, 100 geben 162 Pfund in Leipzig.

Rottel Zaidino, ein Gewicht in Alexandrien, 100 geben 129¼ Pf. in Leipzig.

Rottenſtone, ſo heißt der Engliſche Tripel.

Rotterdammer Bank, dieſe iſt 1635 errichtet. Sie nimmt Ryders zu 14 und 7 Fl., Ducatonen zu 63 Stüver, Courent- und Albertsthaler zu 50 Stüver, und 3, 2, 1½ und 1 Fl. Stücke, als Bankgeld an, jedoch kann auch ein Drittel der Summe in 5½ Stüverſtücken beſtehen. Sie erlaubet den Kaufleuten darinn zweyerley Rechnungen, in Bank- und in Courentvaluta zu haben, deshalb ſie ſich aber wegen der Bankagie von 4 p. C. mehr oder weniger gegen Courentvaluta mit der Bank vergleichen müſſen.

Rotterdamer Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Gulden zu 20 Stüv. à 2 halben Stüv. oder Stück.

Cour. Das Verhältniß der ſämmtl. Rechnungsmünzen ſiehe Amſterdam.

Rottfelder, in der Pfalz zum Fruchtbau umgearbeiteter Wald.

Rouaniſche Gingas, ſ. Gingas.

Rouen, eine Art Leinwand, die in der Hauptſtadt der Normandie gleiches Namens verfertiget wird.

Rouevennes, eine Gattung Schleſiſcher Leinwand; ſ. Schleſiſche Leinwandsmanufaktur.

Roukou, (Maler, Färber) ein trockner Teig, welcher aus Indien gebracht wird. Er wird aus rothen Körnern dieſes Landes zubereitet, über deren Namen die Schriftſteller nicht einig ſind. Dieſer Teig iſt geld und riecht nach Veilchen. Er wird zu rother, gelber und andern Farben gebraucht.

Roukoubad, (Färber) man ſchüttet den Roukou in einen Keſſel, rührt denſelben in eine hinlängliche Menge Waſſer ein, und wenn er durchaus zu einem flüßigen Brey geworden, ſo ſetzt man halb ſo viel, oder etwas mehr Pottaſche oder Weinſteinaſche zu, als man Roukou genommen, nebſt ſo vielem Waſſer, als erfordert wird, alles gehörig aufzulöſen. Man läßt das Mengſel eine Stunde lang kochen, verſtattet dem Bade Zeit, ſich zu ſetzen, und wartet, bis es zum Gebrauche helle geworden.

Roulade, (Muſikus) ſ. Lauf.

Rouponi d'oro, oder Toskaniſche Rusponi, ein Stück wiegt 217,5 holl. As. Gehalt 23 Kar. 10½ Gr. enthält fein Gold 216,4 holl. As. Werth 8 thlr. 14 gr. 3 pf. nach dem 20 Fl. Fuß.

Rouſſillonweine, heißt man im Allgemeinen die Weine aus der Provinz deſſelben Namens. Das Land liefert vortrefliche Sorten, die ſich wohl halten, und zu Waſſer und zu Lande verführen laſſen. Die beſten Gewächſe zu dieſer Abſicht ſind die von Bair, Tormilla, Salces, Riveſaltes, Spira, Collioure, Bagnols, Parcous, St. Andre und andere mehr. Die rothen Sorten ſind dick, gedeckt, von ſchöner Farbe, und vertragen ſich mit jedem andern Weine, dem man beymiſchen will: daher bedient man ſich ihrer vielfach zum Verſchneiden, Färben und Verbeſſern andrer Sorten. Die rothen ordinairen Weine, welche den Transport ſehr gut auszuhalten pflegen, ſind größtentheils für die amerikaniſchen Kolonien beſtimmt, auch verſchneidet man ſie mit Mittelſorten rother oder weißer Weine, um ihnen mehr Stärke, Farbe und Reife zu geben. Die Kommiſſionaire hier auf der Stelle verlangen, daß dieſe Weine ſehr gedeckt und ſtark ſeyn ſollen. Zu dieſem Ende läßt man ſie, ſechs, acht, auch wohl zehn Tage lang im Gährbottig ſtehen, welches ſie dick und dunkel macht. Der Preiß dieſer Weine an Ort und Stelle iſt äußerſt wohlfeil, indem man ſie nach Beſchaffenheit der Leſe, für 10, 12 bis 15 Livres, die Charge von 128 Pinten einkaufen kann. Von den nämlichen Trauben, wenn ſie ausgeſucht und abgeleſen ſind, und etwa 3 bis 4 Nächte im Gährbottig geſtanden haben, macht man einen hellern und leichtern Wein, der nach 3 Jahren vortrefflich wird, und noch mehr, wenn er bis ins vierte oder fünfte Jahr liegt. Ein beſonderer Wein iſt der, den man hier Grenache nennt. Dieſer iſt im erſten Jahr dick, ſehr dunkelroth, ſaftreich, und gleicht dem dicken Alikantenwein. So wie er aber älter wird, verliert er die Farbe, und in ſeinem dritten Jahre gleicht er dem Tinto de Rota. Endlich wenn er 6 bis 7 Jahr gelegen hat, hat er die Farbe und den Geſchmack des berühmten Capweines. Dieſe Sorte, wenn ſie von einem guten Gewächſe iſt, auch die Trauben wohl gewählt und der Wein gehörig behandelt worden, gilt neu 24 bis 30 Livres; die 4 Jahre alten Weine 60, 70, 80, auch wohl 100 Livres, die Charge wie oben.

Der köſtlichſte und delicateſte unter allen weißen, die Roußillon hervorbringt, iſt der Maccabeo. Dieſer hat den Namen von ſpaniſchem Gelege dieſes Namens, das man mit beſtem Erfolge hier in der Provinz, beſonders um Salces, eingeführt hat. Dieſer Wein hat ſtarke Aehnlichkeit mit den Ungariſchen Weinen, und gleicht etwas dem berühmten Tokayer. Er wird zu 120 bis 130 Livres verkauft. Muſcateller von Riveſaltes wird mehrentheils ſchon zur Zeit der Leſe für 90, 100 bis 150 Livres begierig weg gekauft. Es giebt auch noch mehrere andere Sorten guter Weine in dieſem Lande, z. E. die von Prepouille, Salces ꝛc., die etwa 50 bis 60 Livres im Preiß gelten. Die ordinairen weißen Weine, welche ebenfalls einen angenehmen und lieblichen Geſchmack haben, werden in der Provinz verbraucht. Die hieſigen Weine werden von Perpignan, dem neuen Hafen von Vendres, und Marſeille verſchifft. Die Unkoſten für die Gebinde und der Transport bis zur Einſchiffung in dem Hafen von Vendres kommen, zuſammen genommen, nicht höher als 2 Sols und 2 Deniers in franzöſiſchem Gelde für die Pinte oder Bouteille zu ſtehen, und die aus dem vorgedachten Hafen bis nach Honfleur oder Rouen, 1 Sol und 6 Deniers. Etwa eben ſo viel können die Unkoſten, wenn die Waare bis London geht, betragen. Zu Cette wird der Roußillonwein nach Stücken, Pieces von 45 Veltes, gehandelt. Zu Marſeille nach Orhöft oder Bourdeauxer Fuſtage.

Rouleau de Boeuf, eine auf Engliſche Art zugerichtete Speiſe, und iſt nichts anders, als Rolate, nur daß anſtatt des Schweinswildprets der Bauch vom Rinde dazu genommen wird.

Royal, eine franzöſiſche Papierſorte, welche 22 Zoll breit und 16 Zoll hoch iſt. Das Rieß darf nicht weniger als 28 Pf. wiegen. Der Büttgeſelle muß davon täglich 5 Rieß liefern.

Royal, eine Gattung Kupferplattenpapier in England; welches 19¾ Zoll hoch und 24 Zoll breit. Das Rieß koſtet 18 Schilling bis 1 Pfund 9 Schilling.

Royal, eine Art Schreibpapier. Das Engliſche iſt 19¾ Zoll hoch und 24 Zoll breit, und koſtet das Rieß 1 Pfund 9 Schilling.

Royal, eine Gattung Druckpapier in England, welches 19½ Zoll hoch u. 24 Zoll breit iſt. Das Rieß koſtet 1 Pf. 4 Schil-

4 Schilling. Eine andere Sorte iſt 20 Zoll hoch und 26 Zoll breit, dieſe koſtet 1 Pf. 16 Schill.

Royales, eine Art feiner franzöſiſcher Tücher, die zu Abbeville in der Picardie gewebt werden. Es giebt platte und auch geſtreifte. Sie ſind 5 Achtel breit, und 23 bis 26 Stab lang.

Royal inferior, eine Gattung Druckpapier in England, welche 19¾ Zoll hoch und 24 Zoll breit. Das Rieß koſtet 14 Schill. bis 1 Pf. 4 Schill.

Royalſcheiben, (Glashütte) ſ. ganze und halbe.

Rs. Remiſſes, d. i. Uebermachung.

Rubacell, ſ. Rubicell. Jac.

Rubel, eine ruſſiſche Silbermünze. Von Peter I. 1704. Wiegt das St. 586 holl. As. Gehalt 13 Lt. 4 Gr. enthält fein Silber 504,6 holl. As, iſt nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 9 gr. 2 pf. werth. Von Eliſabeth von 1742 — 1761. Wiegt 537,5 holl. As. Gehalt 12 Loth 15 Gr. enthält fein Silber 431 holl. As, iſt 1 thlr. 4 gr. 4 pf. werth. Von Catharina II. ſeit 1764. Gewicht 498,75 holl. As. Gehalt 12 Loth. Inhalt 374 holl. As fein Silber. Werth 1 thlr. 7 pf. Der Rubel gilt 10 Grieven oder 100 Kopeken und 200 Moſoffeke.

Rubbio, Rubbia, Ruba, Rubia. Ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzoll zu Ancona 13764; zu Ravenna 14044; zu Rimini 14094 und zu Rom zu vier Quartos 13796 und 14400.

Rubbi, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Genua 431; in Nizza, Oel 426 und in Turin, Wein 474.

Rubin. Adamas ruber, Rubinus, ein ächter Edelſtein. Er wird bald karmoiſinroth, das zuweilen ſchon etwas ins Violette fällt, bald karminroth, und bald von einer Mittelfarbe zwiſchen karmin- und hyazinthroth, gefunden. Und dieſe Farben wechſeln, eine jede in Anſehung der Höhe, vom Dunkeln bis zum Blaſſen, ſehr verſchiedentlich ab. Man findet ihn theils in ſtumpfeckten Stücken und rundlichen Körnern, theils kryſtalliſirt in doppelt vierſeitigen Pyramiden, die entweder vollkommen oder an den Kanten abgeſtumpft ſind, und in dicken dreyſeitigen Tafeln, die an den Endflächen zugeſchärft ſind. Die Kryſtallen ſind äußerſt glatt und glänzend. Inwendig iſt der Rubin ſtark glänzend, und überhaupt von gemeinem Glanz. Er iſt im Bruche blätterig, von unbeſtimmt eckigen Bruchſtücken, theils durchſichtig, theils halb durchſichtig, theils durchſcheinend, in einem hohen Grade hart, fühlt ſich ſehr kalt an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer. Der Rubin kömmt nur allein aus Oſtindien, und zwar aus dem Königreich Pegu, Bisnagar, Cambaya, und von der Inſel Zeylon. Man ſpricht zwar auch von Ungariſchen, Böhmiſchen, Sächſiſchen, Schleſiſchen und dergleichen Rubinen; dies ſind aber alles Granate, die man fälſchlich für Rubinen hält, und ausgiebt. Der gebrannte Braſilianſche Topas wird oft für Ballas-Rubin verkauft. Er wird von den Steinſchleifern und Juwelieren nach der Farbe eingetheilt, in 1) Rubin hochroth, etwas ins Purpurfarbige fallend. 2) Spinell, ponceauroth. 3) Ballas, blaßroth und etwas violet. Man glaubt, daß es die Rubinmutter ſey. 4) Rubizell, rothgelb. Es ſind aber nicht alle Schriftſteller über dieſe Kennzeichen einig. Die ſpezifiſche Schwere des Rubins iſt 3,180.

Rubinmutter, ſo nennt man auch die ſogenannten weißen Granaten.

Rubinroth, ſ. Karmoiſinroth.

Rubinroth, das Glas zu färben. Man löſe Gold in Scheidewaſſer auf, man werfe die daraus kommende Solution in recht viel helles und reines Waſſer; man ſetze dann dieſe Miſchung aufgelöſtes Zinn, das auch mit Scheidewaſſer bereitet und verſchiedenemale ſaturirt worden, in hinlänglicher Menge bey. Nach einiger Zeit wird ſich ein ſehr ſchönes rothes und purpurfarbiges Pulver auf dem Boden des Gefäßes ſetzen. Man gießt dann den fließenden Saft langſam ab, und trocknet dieſes Pulver ab. Wenn es nun trocken worden, ſo läßt man einige Gran von ſelbigen mit weißen Glas ſchmelzen; dann theilt ſelbiges dem Glaſe eine ſehr ſchöne Purpur- oder ſchöne Rubinfarbe mit. Man ſehe auch Rubinfluß. (Jac.) und Glasfluß gefärbter Nr. 13. Man hält gemeiniglich den D. And. Caſſius für den Erfinder des rothen Glaſes.

Rubinſpinell. Eine Gattung des Rubins, der hell und deſſen Farbe dem Scharlachroth, mit Weiß vermiſcht, ähnlich iſt. Oft iſt er ſehr blaß, und fällt faſt ganz ins Weiße; er iſt gemeiniglich weich. Man ſetzt einen ſehr hohen Werth in ihn, wenn er eine hohe Farbe hat. Er nimmt, wenn man ihn zu Staub zermalmet, eine blaßrothe Farbe an, und entſteht ein Pulver daraus, das mit Borax ſchmelzt, und durch ſchweren Spath und ungelöſchten Kalk zu einem grünen Glaſe wird, das, wenn man gleiche Menge von allen Ingredienzen nimmt, eine Farbe, wie Chryſopras, bekömmt, aber etwas undurchſichtig und wolkig iſt, und bey einer ſtarken Hitze ſchön ſmaragdgrün wird.

Rubrik, (Buchdrucker) nennt man die Ueberſchrift eines Kapitels oder Abſchnitts u. ſ. w. welche den Inhalt deſſelben anzeiget. Die Rubriken müſſen, zum Unterſchied des Textes, entweder aus einer größern oder aus einer kleinern Schrift geſetzt werden, als der Text, je nachdem es die Beſchaffenheit oder der Inhalt des Werkes erfordert.

Rübſaamenöl, ſ. Oel aus dem Saamen des Rübſen.

Ruchetta, ſ. Rochetta. Jac.

Rück, Rücken, ſ. Kräutung, Schoſung.

Rückauflanger, (Schiffbau) ſ. Auflanger. Jac.

Rückbret, (Mühlenbau) ſ. Rückſchere. Jac.

Rücke, (Jäger) ſ. Geis. Jac.

Rücken, (Schloſſer) ſ. Bogen.

Rücken, an einem Buche, iſt, wo die Blätter feſt halten.

Rücken, der Potente, (Kleinuhrmacher) ſ. Steigradlieben.

Rücken,

Rücken, das Buch rücken, (Buchbinder.) Dieser Ausdruck bedeutet, daß man dem Rücken, durch Hin- und Herschieben eine halb mondförmige Gestalt, und zwar so gleichförmig, als es sich thun läßt, zu geben sucht. Man giebt zu dem Ende demselben vorläufig auf dem Tische, mit einem etwas größern Hammer, einige Rundung, indem man es erst auf der einen Seite liegen hat, und, während der gelinden Hammerschläge auf die Seite des Rückens, die obern Bogen mit der linken Hand etwas nachziehet; und es auf der andern Seite hiernächst auch so macht. Dann spannt man das Buch mäßig lose in eine Presse, so daß der Rücken, nachdem das Buch dicke ist, oder starke Bretter in den Falz gesetzt werden, mehr oder weniger aus der Presse hervorstehe, und zwar von eines Pfeifenstiels Breite ohngefähr, bis zu einem ¼ Zolle.

Rücken, des Flintensteins, s. Flintenstein.

Rücken, des Gebirges, (Bergwerk) s. Gebirge. (Jac.)

Rücken, (Schiffbau) die erhabenste Stelle jeder Aufbugt. Schiffe haben einen Rücken, stechen einen Rücken auf, brechen den Rücken, wenn sie im Obertheil ihrer Gebäude aus dem Verbande gehen, so daß das Vorder- und Hintertheil niedriger gegen die Mitte zu liegen kommen, als sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nach liegen sollen; wodurch der Kiel, anstatt daß er in gerader Richtung liegen sollte, in der Mitte eine Aufbugt, einen Rücken oder Puckel erhält. Lange Schiffe stechen leichter einen Rücken auf als kurze. Scharfe Schiffe, oder Schiffe, deren Schneidungen sehr hoch gehalten sind, sind gleichfalls diesem Fehler unterworfen. Gehörige Verschießung der Verbandstücke ist das beste Mittel dagegen. Fregatten stechen nicht so leicht einen Rücken auf als Linienschiffe.

Rücken eines Wechsels. Heißt die auswärtige Seite eines Wechselbriefes, auf welcher, wenn und so oft derselbe indossirt oder weiter verhandelt wird, solches mit wenig Worten notirt werden muß.

Rücken im Camin, (Maurer) ist die Wand, wo das Holz angelegt wird.

Rückenplatt, Contre coeur, heißt eine mit Stangen versehene Platte, von gegossenem Eisen, die man in die Mitte einer Kaminmauer zu setzen pflegt, theils, damit diese geschonet werde, theils, damit die Hitze zurückschlage.

Rückgabe, (Handlung) s. Ritorno. Jac.

Rückgängige Schraubenkunst, (Wasserbau) s. Schraubenkünste. Jac.

Rückgratsbandagen. (Chirurgus.) Bey dem Beinbruche und Verrenkung des Rückgrates verbindet man, nachdem derselbe wieder eingerichtet, und mit Compressen und Pappdeckeln versehen, mit der Serviette und dem Scapulier, oder auch mit der Quadriga.

Rückhalt, (Kriegskunst) s. Reserve. Jac.

Rücklehne, Hinterlehne, Dossier. Die Bleyarbeiter nennen also das Hintertheil ihres Kübsteins.

Rückpfulen, (Müller) werden bey den Mühlen diejenigen genennet, worinnen die Welle gehet.

Rückstau, (Wasserbau.) Ist, wenn der Fluß durch ein ihm entgegen gelegtes Werk, als z. E. durch einen Klutdamm in seinem freyen Lauf gehindert und zurücke gehalten wird.

Rückstein, (Metallhütte) ein Theil vom Gestelle des hohen Ofens.

Rückstücke, s. Rückauflanger.

Rückweiser, (Musikus) ist ein Zeichen in der Musik, welches von der Note, bey welcher es steht, auf eine andere vorhergehende weiset, die eben das Zeichen hat, um bey dieser wieder anzufangen. Es finden sich gemeiniglich die Worte al oder dal segno (vom Zeichen) dabey.

Rückwind, s. Stoßwind.

Rude, eine runde Fensterscheibe in Niedersachsen.

Rüde, (Landwirthschaft) ein Schaafhund.

Rudel, (Vogelsteller) s. Gerege. Jac.

Rudelstädter Porzellanfabrik, s. Porzellanfab.

Rudenhund, Jagdhund, s. Sauhetzhund.

Ruder, Steuer, (Schiffb.) Man weiß, daß das Ruder ein am Achtersteven durch Haken und Fingerlinge befestigtes Stück Holz ist, vermöge dessen man das Schiff rechts und links drehen kann, je nachdem man dasselbe wenden will. Nach dem Schiffe zu, wo es sich keilförmig endigt, hat es gleiche Dicke mit dem Achtersteven. Man giebt ihm die Gestalt eines Schwalbenschwanzes, d. h. man macht es an der hintern Kante dicker, als an der Seite gegen den Steven, damit der Winkel, den es mit dem Kiel macht, etwas weniger stumpf werde. Der Theil des Ruders, welcher dem Steven zugekehrt ist, ist von Eichenholz, das übrige, welches man das Scheg des Ruders nennt, ist von leichterm Holz, z. B. von Föhrenholz. Die Länge des Steuers ist die Dicke des Kiels, des losen Kiels, (und die Höhe des Achtersteven.) Man giebt noch anderthalb bis zwey Fuß für den Kopf zu, um den Helmstock einstecken zu können. Einige geben noch mehr zu, und lassen es mit dem Kopf so hoch über dem ersten Verdeck stehen, daß sich im Nothfall, wenn der gewöhnliche unter dem ersten Verdeck fahrende Helmstock beschädigt wird, ein zweyter da einstecken lasse, bis der untere Helmstock wieder in Ordnung ist. Bey kleinen Schiffen, die auf dem halben Verdeck unmittelbar am Helmstocke gesteuert werden, reicht es ganz durch, bis über das halbe Verdeck. Bey andern kömmt der Helmstock über das Heckbord in das Schiff, da wird es noch länger. Die Breite des Ruders ist, nach der ganzen Länge, verschieden. Unten am Kiel ist es so viel Zoll breit als das Schiff Fuß weit ist; im Wasserspiegel hat es ⅓ seiner untern Breite; zwey Fuß über dem Wasserspiegel behält es nur die Hälfte der untersten Breite, und oben am Kopf nur etwas mehr als ein Drittel seiner größten Breite. Die Dicke des Ruders am Achtersteven ist der Dicke desselben gleich, ist aber nicht platt gegen den Achtersteven, sondern nach einem beynahe rechten Winkel, nach beyden Seiten zu abgefaset, so daß sein horizonta-

ler Durchschnitt ein Fünfeck ist, dessen Spitze gegen den Achtersteven steht. Bey kleinern Schiffen macht man es ungleich breiter. Die Zusammensetzung des Ruders ist folgende: ein langes Stück Holz von der ganzen Länge des Ruders, und der Stärke desselben, der Pfosten, Pfahl oder Schaft des Ruders oder Steuers, wird mit dem Stück, welches zur untern Verbreiterung des Ruders dient, das keinen besondern Namen hat, verbunden; diese drey Stücke werden theils durch Bolzen, die nach der ganzen Breite durch das Ruder gehen, theils auch durch die Federn der Ruderhaken, durch welche das Ruder in den an dem Achtersteven befestigten Fingerlings beweglich wird, an einander dergestalt befestigt, daß sie nur ein Ganzes ausmachen. Die Maaßen des Ruders sollten eigentlich nach der Länge der Schiffe bestimmt werden, weil die Stärke des Widerstandes sich nach der Größe des durch dasselbe zu bewegenden Körpers richten sollte. Viele machen es nach hinten zu, so wie es sich vom Schiffe entfernt, etwas stärker, so daß sein wasserpasser Durchschnitt die Gestalt eines Schwalbenschwanzes hat, damit der Winkel, den es mit dem Kiel macht, etwas spitziger werde. Andere thun, besonders bey kleinern Schiffen und Fahrzeugen, bey denen die Ruder breiter werden, gerade das Gegentheil, um die Schwere desselben in etwas zu vermindern. Auch findet man sie gewöhnlich in dieser Absicht von leichtem Holz.

Ruder auslegen, (Schifffahrt) heißt dieselben auf dem Bord zum Rudern bereit halten.

Ruderer, (Schifffahrt) s. Ruderknecht.

Ruderknecht, Ruderſclave, Galeerenknecht. Die freyen Leute, so auf den Fahrzeugen arbeiten, werden **Ruderer** genannt. **Ruderknechte** aber die, so auf den Galeeren zum Rudern dienen, entweder als Sclaven, oder als verurtheilte Missethäter, oder um Schulden willen.

Rudermeiſter, (Schifffahrt) heißt auf den Galeeren derjenige, so die Ruderknechte, sowohl zum Rudern, als zu anderer Arbeit kommandirt. Er hat einen **Unterrudermeiſter** unter sich, welcher die Segel und Tauen von vorne zu besorgen hat, und die Ruderknechte vom großen Maste bis an der Gallion kommandirt. Jeder Rudermeister hat ein kleines silbernes Pfeifchen am Halse hängen, mit welchem sie den Ruderknechten, was sie thun oder lassen sollen, das Zeichen geben.

Ruderpforten, (Schiffbau.) Die kleinen Oeffnungen in den Seiten der Schiffe zwischen den Geschützpforten, durch welche man rudert, wenn die Schiffe so hoch verbunden sind, daß man nicht über den Dolbord rudern kann.

Ruderpinn, Rolderſtock, Helmſtock, (Schiffbau) ist ein Hebel oder langes Stück Eichenholz, welches mit einem Ende in einem Loche im Kopfe des Ruders fest ist, und dazu dient, das Ruder zu drehen.

Rüdersdörfer Muſchelmarmor, s. Muschelmarmor.

Ruderſclave, s. Ruderknecht.

Ruderſtock, (Schiffbau) s. Ruderpenn.

Rüdesheimer, einer der vorzüglichsten und köstlichsten Sorten unter den Rheinweinen. Dieser Wein ist feuriger, als der berühmte Hochheimer. Der allerbeste führt den Namen **Blume**.

Ruffbergige Gänge, (Bergw.) s. ruffrige Gänge. Jac.

Rugsamt, in Nürnberg, unter welchem die Handwerke, deren Meister, Gesellen und Lehrlinge stehen. Es soll für die Erhaltung der Handwerker sorgen und diejenigen bestrafen, welche wider die Statuten handeln. Es sind vier Rugsherrenglieder des dasigen Magistrats darüber gesetzt, welchen ein Rugsschreiber, Rugssekretair zugeordnet ist.

Ruhe, (Büchsenmacher) s. Hinterraſt, auch Vorderraſt. Jac.

Ruhe, (Mechanikus.) So nennt man das Beharren eines Körpers an eben demselben Orte, oder den Mangel der Bewegung, den Zustand des unbewegten Körpers. Wir bestimmen den Ort eines Körpers durch seine Lage gegen andere Gegenstände, und nehmen also da Ruhe an, wo wir keine Veränderung dieser Lage bemerken. Dies ist fast allemal nur Schein; und die Dinge, die wir für ruhend halten, sind in der That Bewegungen unterworfen, deren Daseyn nur nicht gleich in die Augen fällt, sondern erst durch Schlüsse erkannt wird.

Ruhe, Final, (Musikus) s. Final.

Rühe, Reute, Pflugreute, Pflugrödel, Pflugſchorrer. Ist ein plattes Eisen, vorn an der Schneide ohngefähr 4 Zoll breit, läuft aber hinten rundlich zu, und ist daselbst mit einem Oehr versehen, worinnen ein Daumen dicker Stock, ohngefähr 3 Fuß, ohne den Handgriff, lang, befestigt wird. In der Mitte des Eisens wird ein rundes Loch gemacht, wodurch der Stellnagel in der Zugkette des Pfluges gesteckt wird, wenn der Pflug zu Felde fährt, da denn die Rühe mit dem Eisen auf den Grindel, der Stiel aber auf dem Streichbrette liegt. Beym Pflügen wird das Rüheeisen zwischen der Gretsäule und dem Streichbret gesteckt, so daß der Stiel auf die Scheide, so beyde Stürze verbindet, zu liegen kommt, und dem Pflüger beym Gebrauche gleich zur Hand liegt, um, wenn sich Erde an den Pflug und das Streichbret setzet, damit abzustoßen.

Rubekaſten, (Papiermacher) s. Vorrathskasten. Jac.

Ruhepunkt, Mittelpunkt der Bewegung, (Mechanikus.) Diesen Namen führt am Hebel und allen einfachen Rüstzeugen diejenige Stelle, welche bey der Bewegung der Maschine in Ruhe bleibt, um die sich also die ganze Maschine drehen läßt. Was diese Stelle unterstützt oder hält, heißt die **Unterlage**, oder das **Hypomochlion**. Bisweilen wird auch dem Ruhepunkte selbst der Name Hypomochlion beygelegt.

Diese ruhende Stelle führt zwar den Namen eines Punkts, sie ist dies aber nur am mathematischen Hebel. Beym physischen Hebel und den andern Rüstzeugen bleibt

eine ganze Linie, oder wohl gar ein ganzer Körper unbeweglich. Z. B. bey der Radwelle die Axe, bey der Rolle der Polzen. Dieſe ruhenden Linien oder Körper werden alsdenn an ihren beyden Endpunkten unterſtützt, daher in ſolchen Fällen zwey Unterlagen vorhanden ſind, wie beym Rade die feſten Lager, worin die Zapfen der Welle ruhen, bey der Rolle die Wände der Hülſe, in welchen der Polzen feſt ſteckt, u. ſ. w. Bey der Theorie dieſer Rüſtzeuge kann man allemal die Richtungen beyder Kräfte in einerley Ebne verſetzen, und den Punkt der Axe, der in eben dieſe Ebne fällt, als unterſtützt betrachten. Was man für dieſen Fall findet, gilt auch noch, wenn gleich die Kräfte und Unterſtützungen in verſchiedenen Ebnen liegen. In der Theorie alſo hat man allemal einen Punkt, um den ſich die Maſchine dreht.

Ruheſitze, (Gartenkunſt.) Dieſe ſind ein Bedürfniß, um ſich von der Ermüdung zu erholen, die man durch das Umherwandeln erhält. Die Ruheſitze müſſen alſo in gewiſſen Entfernungen von einander weder zu häufig noch zu ſparſam vertheilt werden; ihre Anzahl richtet ſich nach dem größeren oder geringeren Umfang der Plätze. In Gärten des Volks, wo ſich zahlreiche Geſellſchaften verſammeln, muß ſchon für ihre Mehrheit geſorgt werden. Die Bequemlichkeit verlangt, daß Ruheſitze an kühlen und ſchattichten Stellen, unter einem Dache von Laubwerk, an der Seite einer Anhöhe, nicht aber, wie man in den alten Gärten ſo häufig ſah, an ganz freyen, ſonnenreichen und ſandichten Plätzen angelegt werden, wo kein Menſch zu ſitzen verlangen kann; nächſt der Ruhe und Bequemlichkeit, ſoll man auch dafür ſorgen, Gartenſitze auf Stellen anzubringen, auf denen ſich eine dem Auge angenehme Ausſicht darſtellt, die man im Sitzen mit mehr Muße genießen kann, als im Gehen. Wir freuen uns, die Erquickung der Ruhe an einem Platz zu genießen, wo das Auge ſich in weiten oder durch mannichfaltige Ausſichten weidet, und die Phantaſie Beſchäfftigung findet.

Ruheſtänder, (Waſſerbau) ſ. Zapfenſtänder. Jac.

Ruhezeichen 𝄽, (Muſikus) wird auf dreyerley Weiſe gebraucht. Erſtens über einer Pauſe, wo nur ein wenig angehalten wird. Zweytens über einer Note am Ende oder auch an einem andern Orte des Stücks, wobey die Worte Fine oder il Fine ſtehen, und wo es das Ende anzeigt. Drittens zeigt es die Cadenz an.

Ruhländer, (Winzer) ſ. Kleinbraune.

Ruhler Meſſertlingen, ſ. Meſſertlingen.

Ruhmpfahl, (Köler) ſ. Raumpfahl. Jac.

Rührbreiſen, (Meſſingshütte.) Dieſes iſt ein breites Eiſen, ſo einen hölzernen Stiel hat, wie ein Tiſchermeiſel. Man ſchäumet das flüßige Metall damit.

Rühren, (Deichbau) ſ. Rühren. Jac.

Rühren, (Landwirthſchaft) wird an einigen Orten das Buttern genannt.

Rührfaß, (Landwirthſchaft) ſ. Butterfaß. Jac.

Rührhaaken, (Blaufarbenwerk.) Iſt ein eiſerner Haaken 1½ Fuß lang am gebogenen Theile, 4 Fuß aber am geraden, und ¾ Zoll dick. Außerdem iſt er aber noch mit einem 3 Fuß langen und 1½ Zoll dicken Stiel verſehen. Man gebraucht ihn zum Umrühren des geſchmolzenen Kobalts.

Rührkrücke, (Seifenſieder.) Iſt eine Krücke an einer 9 Fuß langen Stange, womit der Teig im Keſſel gerührt wird, wenn marmorirte Seife gemacht wird.

Rührmaſchine beym Amalgamirwerk, ſ. Anquicken.

Rührnagel, (Ziegeley) heißen die an der Trommelwelle befindlichen Meſſer. S. Trommel.

Rührſchaufel, Spaden, (Scheidekünſtler.) Es giebt große und kleine, die von Eiſen und andern Metallen gemacht werden, und haben an ihrem Ende einen kleinen Löffel, der am Stiele nach einem rechten Winkel umgebogen iſt.

Ruim, ſ. Raum. Jac.

Rullbäume, ſ. Drehbäume. Jac.

Rullen, nennt man beym Deichbau, im Bremiſchen, kleine aber ſehr gefährliche Löcher oder Oeffnungen durch den ganzen Deich, und beſonders zunächſt an einem in denſelben liegenden Siele, oder ähnlichen Waſſerwerke. Sie entſtehen gemeiniglich aus den Gängen der Maulwürfe, Waſſerratten, Fiſchottern, und ähnlicher Thiere, die ſich nur gar zu gerne in ſolchen Gegenden aufhalten. Entdeckt man dergleichen gefährliche Deichſtellen bey hohem Waſſer, oder beym Froſte im Winter, ſo bleibt freylich nichts übrig, als ſie immittelſt, wo nicht an der Waſſer- doch an der Landſeite, ſorgfältigſt zu verwahren, und, ſo viel nur möglich, mit Hanf, Miſt und Stroh, auch trocknem Thon vorläufig zu verſtopfen, und mit vorgepfählten Buſch und Flöcken zu bekleiden.

So bald es aber nur die Jahrszeit und Höhe des Waſſers erlauben will, grabe man dergleichen Gänge und Löcher gänzlich nach und nach auf, und ſtampfe in ſie die thenichte und beſte Erde, welche dann darauf, wie der übrige Theil des Deiches zugehöria, weiter angelegt, und wieder bekleidet werden kann. S. übrigens auch eben den Titel Rollen.

Rumbi, (Schiffahrt) ſ. Rhombi. Jac.

Rumbillion, ſ. Rum. Jac.

Rummeldeich. Ein Deichantheil, deſſen Anlage und Unterhaltung, einer ganzen Commune, oder Gemeinde, zuſtehet.

Rumpfband, (Böttcher) ſ. Band des Rumpfes.

Rumpfe, (Handl.) heißen die ſchlechteſten Muskatennüſſe.

Rumpfelkäſe, heißt in Nürnberg eine Art des Pfefferkuchens, wie ihn die Lebkühner (Lebzelter) machen.

Rümpler, (Kammmacher) ſ. Rimpler. Jac.

Rundartſche, (Feuerwerk) ſ. feuriges Schild. Jac.

Rundaugen, eine Art Aachner Nähnadeln.

Rundbunzen, (Metallarbeiter.) Bunzen, ſo eine kuglichte Grube in das Metall drücken.

Runde, Ronde, (Soldatenſtand.) Eine Schaarwacht, da ein Officier mit etlichen Soldaten bey der

Nacht

Nacht umhergehet, die Posten und Wachten in und um die Festung, oder auch im Felde, zu besuchen. Man theilet sie ein in Hauptrunden, Mittelrunden, Tagerunden, gemeine oder Visitierrunden, die Commendanten- oder Gouverneursrunden.

Runde gläserne Spiegelkugel, s. Spiegelkugel, runde gläserne.

Runde Korallen. (Korallenmanufaktur.) Eine Sorte des Sortiments Livornoer Korallen, zerfallen in nachstehende Gattung:

1) Grossezza tonde. 2) Grossezza chiara. 3) Mezzania tonde. 4) Capi resti. 5) Filotti. 6) Mezzania chiara. 7) Migliari.

Runde Kupferplättchen. (Bleyarbeiter.) Man sche Feder- und Raumschränke.

Runde Lothung, (Glaser) s. Bund. Jac.

Runder Filet, s. Filet. Jac.

Runder Pfeffer, s. Pfeffer.

Rundes B, (Musikus) s. Versetzungszeichen.

Runde Spiegelkugel, s. Spiegelkugel, runde.

Runde Thürme zu decken, (Schieferdecker) s. Thürme, runde. Jac.

Runde Tischblätter von lackirter Arbeit, s. Tischblätter.

Rundezange, (Eisenarbeiter.) Eine Art von Gesenken, womit man kleine Kugeln oder Knöpfe zu Zierrathen macht.

Rundfisch, eine Art Stockfisch, s. d.

Rundhaue, (Bergw.) s. runde Keilhaue. Jac.

Rundhaus zu Schauspielen, s. Amphitheater.

Rundholz, (Schiffbau) heißen die Masten, Stengen und Rahen, oder Seegelstangen.

Rundkolben, (Bleyarbeiter) also nennen diese den Kern der Form, zu Gießung der bleyernen Röhren. Er ist von Eisen, man macht ihn auch von Kupfer, zu großen Röhren, der in diesem Falle inwendig hohl ist. Er muß um den vierten Theil länger als die Form seyn. Dasjenige, so in der Form zu stehen kommt und eigentlich den Kern der Röhre macht, ist vollkommen cylindrisch, doch von einem kleinern Durchmesser als die Röhre, weil hier den halben Unterschied die Stärke des Bleyes giebt. Das hervorragende Theil, welches man den Kopf nennen könnte, ist von einem größren Durchmesser, und mit einem Loche durchbohrt, in welches man die Winde hängen kann, um diesen Kern aus der Röhre zu ziehen.

Rundliches Blatt, subrotundum, (Gärtner) heißt ein solches, so der Zirkelfigur nahe kömmt.

Rund machen, s. Runden. Jac.

Rundnagel, Boulon, (Bleyarbeiter) s. Rundkolben.

Rundschmieden, (Schlosser.) Dieses heißt ein Stück Eisen schmieden, und ihm auf der Spitze des Amboses, den man das Horn nennt, die Gestalt eines Ringes geben.

Rundsemmel, in Wien, weiß Brodt, etwa 12 Leth am Gewichte.

Rundstein, (Juwelier.) So heißen alle Linien, welche die Facetten umschreiben, nur diejenigen ausgenommen, welche den Rand der Einfassung ausmachen.

Rundstock, (Schiffszimmermann) s. Reich. Jac.

Rundstück, (Bäcker.) Eine Gattung Brodt von Waitzenmehl und Milch, der Teig wird sehr weich gemacht, und nachdem er ausgeknätet, bleibt er 2 bis 3 Stunden liegen, jedoch wird er zu Zeiten ausgestoßen, wenn die Gahre überhand nehmen will. Die Gestalt dieses Brodtes ist länglich, 3 Stück kosten 1 Schilling.

Ru-Neng, s. Ron-Neng. Jac.

Rundung, (Schuster.) Dasjenige Stück Leder, welches die Klappe des Pantoffels bedeckt. S. Pantoffel.

Rundung, * (Tischler) heißt auch so viel als ein Cirkel.

Rundung an einer Feder, (Schlosser.) Dieses ist eine Krümmung, die man an der Feder in einem Schlosse macht, damit sie der Schlüsselbart aufheben kann.

Rungen, (Schlitten, Handschlitten) heißen die beyden Riegel von zähen Holz, die von einer Bank zur andern gezogen, um die darauf gepackten Sachen damit zu befestigen.

Rungenschaft, s. Ertungenschaft.

Runnbaum, (Bergw.) s. Rundbaum. Jac.

Runsenbezeichnung der Gränzsteine, s. Mahlstein. Jac.

Runzenzeug, (Fischer) s. Sackgarn. Jac.

Runzlich werden. (Buchbinder.) Wenn das Geschlagene einer Lage von einem Buche nicht genau geschehn und die Fläche nicht vollkommen eben ist.

Rupfe, heißt in Oesterreich der Spinnewocken.

Rupfen, in Oesterreich grobe Hausleinwand.

Rupfenpfat, in Oesterreich ein werken Hemde.

Rupfergen, (Spinnerin) wenn sie mit den 3 vordern Fingern an der linken Hand ein Löckchen Flachs oder Wolle an den Fleuthen ergreifen, und von der ganzen herunter ziehen, und nach der Spule gehen lassen.

Rupie. Ein Geld- und Silbergewicht, wiegt nach Holl. As in Malabar 237¾, und in Pondicherie 237¾.

Rupia, eine Bengalische Silbermünze, deren man zweyerley hat; nämlich Sicca und Bombaya. Sie wird zu 2 Cams, 16 Annas, 32 Ponnes, 128 Goris, 640 Gondos oder 2560 Cauris gerechnet.

Rupia Arcade von Coromandel, wird von den Franzosen unter dem Stempel des Nabobs von Arcade geschlagen, und wiegt 102 Bengalische Grän. Sie gilt 37 Ponnes mehr o. w. und ist also 6 p. C. schlechter als die Rupia Sicca.

Rupia Bombaya, oder Madras, eine Silbermünze in Bengalen, welche von den Engländern unter dem Stempel des Nabobs von Madras geprägt wird, muß 103 Bengalische Grän wiegen, sie courirt zu 38 Ponnes m. o. w., folglich 3 p. C., wie die Rupia Sicca.

Rupia Sicca, eine Silbermünze in Bengalen. Diejenigen, welche der Mogol prägen läßt, müssen 104 Bengalische Grän, welche 217,4 Eschen, oder 243 As betra-

gen, wiegen, und 15⅝ Loth fein von Gehalt seyn. Sie wird unter dessen Stempel geschlagen, und es stehet Lebensstrafe darauf, wenn bey jemanden beschnittene oder falsche Rupien gefunden werden. Die Rupie gilt 39 Pennes m. c. w. und ist ungefähr 15⅝ gr. Conv. Geld.

Rupien, eine Silbermünze, siehe Arcatesche, Bombayische, Madrassche, Sicca, Mogolsche, Masulipatamsche, Pondicherische.

Ruschen, (Bergbau) s. Roschen. Jac.

Ruscheln, (Bergbau.) So nennt man auf dem Harze schmale, kaum wenige Zoll mächtige Lettenklüfte. Sie gehören also unter die Klasse der Gänge und Klüfte.

Rusponi, s. Rouponi.

Ruß. So nennt man diejenigen Theile entzündlicher Körper, welche bey der Verbrennung in der Flamme mit aufsteigen, aber aus Mangel an reiner Luft oder aus andern Ursachen der vollkommnen Verbrennung entgehen, den Rauch bilden, und sich an die erste kalte Fläche, die sie antreffen, als eine schwarze oder braune Masse anlegen. Meistentheils enthält der Ruß noch sehr viel Brennbares, und ein brenzliches halb in Kohle verwandeltes Oel, von welchem auch seine schwarze Farbe herrührt.

Die entzündlichen Körper werden durch die Verbrennung so gewaltsam zersetzt, daß nicht nur ihre flüchtigen Bestandtheile, sondern auch, mittelst derselben, ein Theil der feuerbeständigen, in Dämpfen aufsteigen, welche glühend die Flamme bilden und in derselben größtentheils völlig zersetzt werden, zum Theil aber doch der Zerstörung entgehen, und sich durch eine wahre Sublimation in Rauch und Ruß verwandeln.

Der Ruß selbst ist nach Beschaffenheit der Verbrennung und der verbrannten Substanzen verschieden. Der gemeine Ruß der Schornsteine hat einen scharfen, bittern und brenzlichen Geschmack, setzt im Wasser eine färbende Materie ab, und kann aufs neue sehr lebhaft und mit starker Flamme brennen, wie man an dem Brennen der Schornsteine siehet. Dies zeigt, daß er salzige, ölichte, seifenartige Theile und Brennbares enthalte. Durch die Destillation erhält man aus ihm Wasser, Laugensalz in fester und flüßiger Gestalt und ein brenzliches Oel; der Rückstand ist eine häufige kohlenartige Materie, aus der man nach der Einäscherung fixes Alkali bekommen kann. Manche Arten des Rußes geben auch Säuren, und zuletzt bey starkem Feuer etwas Salmiak, wie in Holland der Torfruß, und in Aegypten der Ruß von verbranntem Miste der Hausthiere, welche kochsalzhaltige Kräuter fressen.

Da alle Arten des Rußes flüchtiges Alkali liefern, auch wenn sie von blos vegetabilischen Materien kommen, so schloß man sonst, daß die Verbrennung der Pflanzen, wie die Fäulniß, ein flüchtiges Laugensalz erzeuge. Herr Wiegleb aber hat durch seine Versuche mit Buchenholz-Sägspänen und Ruß vom Buchenholz dargethan, daß der flüchtig alkalische Antheil, den der Ruß giebt, schon vor der Verbrennung im Holze enthalten sey.

Man braucht den Ruß zur Bereitung des Salmiaks und zum Färben, indem daraus das Rußbraun gezogen, auch durch Versetzung mit Leim die Tusche, und mit verdicktem Leinöl die Buchdruckerschwärze bereitet wird. Auch die Arzneykunst macht einigen Gebrauch vom Ruße, und den Chymisten dient das Lampenschwarz wegen des darinn enthaltenen Phlogistons als ein Hülfsmittel zur Reduktion der Metallkalke.

Rußartiges. So nennt man die schwarze Materie, welche die Flamme aller Oele und ölichter Materien begleitet. Sie ist mit dem Ruße einerley, welchen die Flamme dieser Substanzen erzeugt.

Ruß aus Steinkohlen, s. Steinkohlenruß.

Rüssel, (Metallh.) So nennt man auch die Liesen des Gebläses.

Russienne, ist eine Art eines Pelzmäntelchens mit Löchern an den Seiten, wodurch die Arme gehen.

Russische Ausschußjusten, s. Ausschußjusten.

Russische gute Dukaten. Wiegt ein Stück 72⅛ Holl. As. Gehalt 23 Kar. 3 Gr. Enthält fein Gold 69, 87 Holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 18 gr. 6 pf. Andreasdukaten von 2 Rubel. Wiegt ein Stück 85, 12 Holl. As. Gehalt 18 Kar. 9 Gr. Enthält fein Gold 66, 5 Holl. As. Werth in 20 Fl. Fuß 2 thlr. 15 gr. 4 pf.

Russische Hasenbälge, s. Hasenfelle.

Russische Imperialen, s. Imperialen.

Russische Justen, s. Justen.

Russische Kaninchenfelle, s. Kaninchenfelle.

Russische Kompagnie in England. Diese erhielt ihren Freyheitsbrief unter der Königinn Maria, und die Königinn Elisabeth bestätigte ihn. Die Kompagnie genießet große Vorrechte in Rußland. Sie kann indessen nicht eigentlich ein Monopolium heißen, weil jeder protestantische Engländer, wenn er 5 Pf. St. an die Kompagnie bezahlet, ein Recht erhält, nach Rußland zu handeln. Weil viele Ausländer, um die Vortheile der Englischen Factorey in Rußland zu genießen, nach England kamen, um sich naturalisiren zu lassen, so ist auf Ansuchen der Kompagnie durch eine neuerliche Parlamentsacte dieses Mittel, an den Vorrechten der Kompagnie Theil zu nehmen, sehr eingeschränkt worden.

Russische Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Rubel zu 100 Kopeken, desgleichen auch wohl nach Rubel zu 10 Grieven à 10 Kopeken. Die sämmtlichen Rechnungsmünzen haben folgendes Verhältniß:

Poluschken

1	Denga od. Denusken				
2	1	Kopeken			
4	2	1	Altins		
12	6	3	1	Grieven	
40	20	10	3⅓	1	Rubel.
400	200	100	33⅓	10	1

Der Werth von 100 Rubel beträgt 102 thlr. 12 gr. 6 pf. Conv. Geld.

Ruſſiſche Rechnungsrubel, werden zu 10 Grieven oder 100 Kopeken gerechnet und auf 24$\frac{1}{12}$ holl. As fein Gold und 374 As fein Silber und 5 thlr. — 7 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Ruſſiſche Rhabarber, (Handl.) ſ. Rhabarber.

Ruſſiſcher Thran, ſ. Thran.

Ruſſiſche Rubel, eine Silbermünze, ſ. Rubel.

Ruſſiſches Adamsholz, ſ. Adamavoicoſt. Jac.

Ruſſiſches Einhorn. (Artillerie.) Ein Kammerſtück mit kegelförmigen Kammern. Das Rohr iſt gemeiniglich 10 Caliber lang. Die Mittelpunkte der Zapfen, in Anſehung der Länge, auf der Mitte und von unten herauf in dem vierten Theile der Höhe. Die Ruſſen führten dergleichen viele in dem letztern ſiebenjährigen Kriege wider die Preußen von 3 bis 96 Pfund, und die Dragoner und Grenadiers à cheval hatten dergleichen von 2 Pfund Eiſen bey ſich, welche auf der Achſe neben der Gabellavette noch zwey Coehorniſche Mörſer auf 6 Pfund Eiſen zu Granaten führten. Die Einhörner tragen ſehr weit, ſchießen aber nicht ſehr genau, und ſind ſehr beſchwerlich zu laden. Wenn man ſehr weit damit reichen will, legt man ſie auf beſondere Wurflavetten; die Würfe ſind aber ſehr ungewiß.

Ruſſiſches Glas, Frauenglas, Erdglas, Marienglas, Mica membranacea Linn. Man findet es auf der Malabariſchen Küſte, in Sibirien, Rußland, Schweden, in Sand- und andern Felſenſteinen, aber auch in Quarz und Thon. In Sibirien war dieſer Körper ſchon 1680 bekannt. Das Glas bricht da beynahe am Tage, und wird ohne große Kunſt, nur durch Hammer, Brecheiſen und Meißel, gewonnen. Es iſt vollkommen durchſichtig, nur zuweilen durch etwas Erde, welche zwiſchen ſeinen Blättchen liegt, trübe: gemeiniglich iſt er waſſerhell, zuweilen ſchwärzlich, rauchgrau, braungelb oder grünlich; er beſtehet aus lauter biegſamen, elaſtiſchen, gleichlaufenden Blättern, die zuweilen einige Schuh im Quadrat haben, ſich leicht von einander trennen, und ſo fein entblättern und ſpalten laſſen, daß man ſie mit einer Scheere zerſchneiden kann. Bringt man es allein in ein gewöhnliches Feuer, ſo verändert es ſich nicht, nur daß es etwas an ſeiner Durchſichtigkeit verlieret; auch an der freyen Luft bekömmt es nach und nach trübe Flecken, vornehmlich wenn ſich Staub darauf anſetzet, ſelbſt Fett und Rauch laſſen ſich nicht von demſelben ohne Nachtheil wieder abwiſchen. Die Säuren wirken auf das rohe Glas nichts, aber nachdem es mit Laugenſalzen geſchmelzen, in Waſſer aufgelöſt, und aus dem Waſſer wieder niedergeſchlagen iſt, löſt es ſich in allen Säuren auf, und macht mit der Vitriolſäure Alaun. Es hat auch viele fette Theile, und unleugbare Spuren von Eiſen und Kieſelerde. Nach dieſer Beſchreibung wird es leicht ſeyn, daſſelbe von dem Selenit zu unterſcheiden, mit welchem es ſo oft verwechſelt wird. Das ruſſiſche Glas wird in Rußland ſelbſt zu Fenſterſcheiben, in Laternen u. dergl. am meiſten auf den Schiffen gebraucht, weil es, wegen ſeiner ungemeinen Biegſamkeit, die Erſchütterung ſelbſt von großen Kanonen ohne Nachtheil erträgt; es wird da ordentlich ſortirt und deſto theurer bezahlt, je größer die Stücke ſind; man wählt, wenn man es in ſeiner Gewalt hat, ſolches, welches hell, wie reines Waſſer iſt, ſpaltet es mit einem zweyſchneidigen dünnen Meſſer, aber ja nicht zu dünne, damit es noch einigen Halt behalte, und rüttelt es ein wenig zwiſchen ſeinen Lagen. Man kann es auch ſehr gut bey Vergrößerungsgläſern zu Objektivſcheiben, und dergleichen Schiebern gebrauchen, beſonders bey einfachen Vergrößerungsgläſern, wenn man ſehr kleine Linſen anbringen will.

Ruſſiſche wirkliche Münzen. In Golde: Ganze und halbe Imperiale zu 10 und 5 Rubel, roulliren am mehreſten. Doppelte und einfache Ducaten 4$\frac{1}{2}$ und 2$\frac{1}{4}$ Rubel, ſind ſeltener. Doppelte, einfache, halbe und Quartrubelſtücke ſind noch ſeltener, denn Quartrubel ſind ohnedem nicht als gangbare Münze ausgeprägt. In Silber: Rubel von Peter I. ſind allhier wenigſtens im Werth von 112 Kopeken, und wurden oft beſſer als Albertsthaler gehalten. Die nachher von der Kayſerinn Anna geprägten gelten weniger; überhaupt aber werden hier alle alte Rubel beſonders geſammlet, und mit etlichen pr. C. Gewinn gegen neue umgeſetzt. Die neuern Sorten ſind: Rubel zu 100 Kopeken, halbe dergleichen (Polins oder Poltinik) zu 50, Quartrubel (Polupoltinik) zu 25, doppelte Grieven zu 20, fünffache Altinen zu 15, einfache Grieven zu 10, Piath-Kopikaſtück (ſind ſeltener) zu 5 Kopeken, Altins zu 3, Groſch zu 2, und Kopekenſtück von Silber, ſieht man im Handel nicht oft, indeſſen ſollen beſonders letztere, in den näher an Aſien gelegenen Ruſſiſchen Provinzen mehr circuliren. Von denen ſonſt für Liefland ausgeprägten ganzen, halben und Viertel-Livoneſen zu 96, 48 und 24 Kopeken circuliren die Viertel-Livoneſen noch am mehreſten. In Kupfer giebt es noch jetzt zwey dem Werth und Gewicht nach ſehr verſchiedene Ausmünzungen: denn unter voriger Regierung prägte man das Pud zu 32 Rubel, in 10, 4 u. 2 Kopekenſtücken aus, davon zwar ein großer Theil bereits umgeprägt, das übrige aber noch im Umlaufe iſt. Gegenwärtig aber wird das Pud Kupfer zu 16 Rubel in 5, 2, 1, halbe und Viertelkopekenſtücken ausgeprägt; es roulliren alſo: Stücken von 10, 5, 4, 2 und 1 Kopeken, davon die 10 und 4 Kopekenſtücken im Umlauf ſeltener als die andern ſind. Denuſchta, Moskoffske oder Dengaſtück zu einer halben Kopeke, Poluſchtaſtück zu einer Viertelkopeke.

Rußkreide, ſ. ſchwarze Kreide.

Ruß, natürlicher, ſ. natürlicher Ruß.

Rußöl, ſ. Birkentheer.

Rußpipe, (Orgelbauer) ſ. Rauſchpfeife. Jac.

Rußſcharre, (Schornſteinfeger) ſ. Scharre. Jac.

Rußſchwarz, ſiehe auch Schwarz. Jac.

Ruſſue, ſo nennt man in Rußland die grauen Ukräniſchen Haſenfelle; ſ. d.

Rüſte zu machen. (Köler.) Wenn es ein Tannenmeiler iſt, werden 4 bis 6 Zoll dicke Klötzchen rund am Fuß des Meilers umher gelegt; und zwar ſo, daß die Zwiſchenräume etwas kürzer bleiben, als die Länge des Malterſtockes iſt; auf dieſe kommen einen guten Arm dicke Klüfte, welche Ruſtehölzer heißen; der Zwiſchenraum zwiſchen denſelben heißt der Wechſel; über dieſe Zwiſchenräume werden andere Klüfte gelegt, welche Wechſelklüfte oder Wechſelklötze heißen. Iſt die demnächſt darauf zu werfende Erde und das Geſtübe ſehr locker, oder wohl gar ſandig, und zu befürchten, daß ſolche von der unterſten Schicht des Meilers ablaufen möchte, ſo iſt dieſem Fehler leicht dadurch abzuhelfen, wenn auf die Wechſelklötze 2 bis 3 Fuß lang geſchnittene Malter Knüppel geſtellet, und auf dieſes wieder Rüſten und Wechſelhölzer geleget werden. Bey Meilern von hartem oder Laubholze pflegt man die Ruſten etwas anders zu machen. Es werden nämlich krumm gewachſene Knüppel, 2 bis 3 Zoll dick, ausgeſucht, und ſo zu recht gehauen, daß ſie faſt das Anſehen eines Schwängels bekommen; dieſe legt man an den Fuß des Meilers, einen neben den andern, dergeſtalt umher, daß die Krümmen in die Höhe ſtehen, und damit das Nachſchießen des Geſtübes und der Erde, wenn nachher daſelbſt aufgeräumet wird, zu verhindern; ſelbige werden Fußknüppel genannt. Zwiſchen dieſen werden die Rüſtegabeln geſtellt, welche aus Knüppeln beſtehen, die 2 Fuß lang und ein Paar Finger dick ſind, und oben eine halbe Spanne lang, die Form einer Stütze oder Gabel haben. Auf dieſe Rüſtegabeln kommen die Rüſteknüppel zu liegen, wozu man aus den Malterbänken, oder aus den Büſchen, armsdicke gerade Klüfte oder runde Knüppel zuſammen ſucht. Auf die Rüſteknüppel werden wieder Gabeln, welche Oberrüſtegabeln genannt werden, und auf die Oberrüſtegabeln die Oberrüſthölzer, welche beyde den vorerwähnten Unterrüſtegabeln und Rüſthölzern gleich ſind, außer daß man die Oberrüſtegabeln um ſo viel länger macht, daß die Oberrüſthölzer bis an die zweyte Schicht reichen, geſtellet. Die Urſache, warum die Tannenmeiler keine ſo ſtarke Rüſte bekommen, als die von Laubholz, iſt, weil die Tannenbüſche, womit jene bedeckt werden, keiner ſo ſtarken Unterſtützung bedürfen, als das Laub und Moos, womit man in laubtragenden Oertern die Meiler gemeiniglich zu decken pflegt.

Rüſten, (Maurer) heißt ein Gerüſte, von Rüſtbäumen und Rüſtſtangen, mit Rüſtbrettern belegen, um einen Bau zu machen, wenn man in der Höhe arbeiten muß.

Rüſten. (Schiffbau.) Dieſe werden von zwey dicken Planken gemacht; man legt ſie platt und waſſerpaß außerhalb des Schiffs, wo ſie beträchtlich hervorſtehen. Sie kommen am Steuerbord und Barkbord etwas hinter jedem Maſt, über aber unter die Pforten der zweyten Lage, um die Wände zu tragen, damit ſie theils den Dolbord nicht beſchädigen, theils auch, damit ſie dadurch, daß der Winkel, welchen ſie gegen einander machen, etwas ſtumpfer werde, die Maſten deſto beſſer unterſtützen. Der große, der Feck- und der Beſaansmaſt hat jeder ſeine Rüſten; ſie werden nach oben und unten durch Knier, Leiſten, eiſerne Bolzen, und die Puttings, oder Schalmen der Zufferblöcke, befeſtigt, und gegen das Schiff geſtützt.

Rüſter, heißen die Flecke an den Schuhen.

Rüſternholz, ſ. Ulmenholz.

Rüſthorden, ſind ſtarke Herden, zehn Fuß lang und vier Fuß breit; werden zu Brucken und Ausbeſſerung der Wege für die Artillerie gebraucht.

Rüſtkammer, nennt man einen Ort, allwo allerhand Kriegsrüſtungen aufbewahret werden.

Rüſtmeiſter, Bogener, Armbruſtmacher, ſind diejenigen Handwerksleute, welche die Bogen verfertigen. Sie haben ein freyes Handwerk, und werden heutiges Tages nur wenig gefunden, dürfen auch kein Meiſterſtuck machen. Ihre Arbeit aber beſteht in folgenden Stucken, als erſtlich in einem **Stahlgeſchoß oder Rüſtung**, zu deſſen Bogen der beſte Stahl genommen werden muß, und wiegt derſelbe ſechs, acht bis zehen Pfund; dieſer wird auf die Säule, ſo gemeiniglich von ſchönem Holz zierlich eingelegt iſt, feſt gemacht, mit einer guten Sennen verſehen, daran eine Winde gelegt, und vermittelſt derſelben der Bogen angezogen und geſpannet. Die dazu gehörigen Polzen werden **Kronpolzen** genennet, weil ſie vorn, anſtatt der Spitze, wie eine Krone geſtaltet, und wiegen gemeiniglich ein Viertelpfund. Die **Armbrüſte** ſind etwas kleiner, ſo jedoch auch unter die Stahlgeſchoß gerechnet werden, und wiegt ein darzu gehöriger Bogen vier Pfund, auch ſind die Polzen nicht breitlich, wie die Kronenpolzen, ſondern ſpitzig. Die dritte Art heißt **Schnepper**, und ſchießen nicht ſowohl Polzen als Bleykugeln, zu welchen man auch die **Paleſter**, ſo ebenfalls Bley- und Leimentugeln ſchießen, zählen möchte. Es giebt auch **Fuchsgeſchoß**, dieſe müſſen mit Vortheil alſo gelegt werden, daß, wenn der Fuchs die ihm gelegten Pfeile wegtragen will, er ſich ſelbſt den Pfeil in den Leib ſchießet, oder aber von einem mit Bley ausgegoſſenen, ſchweren Polzen geſchlagen wird. Das vornehmſte Werkzeug der Bogener beſteht in einer Bank mit einer langen Schraube von ſtarkem Holz verſehen, womit der Bogen bezogen, und die Senne aufgelegt wird, das andere Werkzeug iſt klein, und auch andern Handwerkern gemein.

Ruſtral. Ein bekanntes Inſtrument, die Linien zu den Noten zu ziehen. In Nürnberg koſten die ganz kleinen zu Partitur 1 Duz. 54 Kr. Zwey zuſammen zu Clavierno-ten 1 Duz. 4 fl.

Rüſtungen, (Kriegskunſt) ſ. Bogen. Jac.

Ruthe, (Jäger) iſt ſo viel als Schwanz; z. E. die Ruthe eines Hundes, der Hundsſchwanz.

Ruthe, (Forſtweſen) ſ. Rieſe. Jac.

Ruthe. (Bruchſteine.) Ein Körpermaaß, welches aber nicht aller Orten gleich groß iſt, man findet ſolche von

Lang Fuß.	Breit Fuß	Hoch Fuß	enthalten Kubikfuß.
16	16	1	256
15	15	1½	337½
15	15	2	450
16	16	2	512
15	15	4	900
16	16	4	1024.

Letztre von 1024 Kubikfuß nennt man auch einen Faden; ein solcher Faden Steine rechnet man auf 16 vierspännige Fuder, und giebt 700 Kubik Mauer.

Ruthen, (Peitschenstielmacher.) So nennen diese die Theile, in welche ein Stecken getheilt worden, und die, geflochten, den Peitschenstiel bilden.

Ruthen absegeln, (Windmüller) s. absegeln. Jac.

Ruthensegel, lateinische Segel, Holl. Roefylen, Engl. Latin-Sails, Franz. Voiles latines, (Schifffahrt.) Dreyeckigte Segel, die an einer Seite an einer gegen den Horizont geneigten Stange oder Ruthe fest sind, so daß die untere Seite, die keine Stange hat, beynahe horizontal hängt.

Ruthengeben, s. Ruthenschlagen. Jac.

Rütschen, Rütschreiben, (Bergbau) so viel als Röschen.

Rutscherbahn. Ein den Russen eigenthümliches Vergnügen. Sie ist ein großes hölzernes Gerüste, dessen Oberfläche eine lange Wellenlinie bildet, die aus vier Bogen besteht. An die höchste Spitze derselben stößt ein Haus, von dessen Dach man in einer Ebene auf den hölzernen Berg kommt. Auf die Bahn desselbigen wird eine Chaise, die die Gestalt eines Schlitten hat, gestellt. Eine Person setzt sich hinein, und nun geht es, als flöge man davon. Seine Stoßkraft hebt ihn auf die Hügel hinauf, und hinunter. So gefährlich dieses aussieht, so sicher ist es; denn die Schlitten haben kleine Räder, die in Fugen laufen, so daß sie weder aus dem Geleise kommen, noch umfallen können.

Rutschen, (Jäger) s. Fahren. Jac.

Rutschreiben, (Bergb.) s. Röschen. Jac.

Ruyder. Eine Holländische Goldmünze, so gesetzmäßiges Gewicht 208 Holl. As hat. Gehalt 22 Kar. 1 Gr.; enthält fein Gold 191,39 Holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 7 thlr. 14 gr. 4 pf. Nach dem Remedio Gewicht 207 Holl. As. Gehalt 22 Kar., enthält fein Gold 189,77. Werth 7 thlr. 12 gr. 10 pf. Im Durchschnitt Gewicht 207,5 Holl. As. Gehalt 22 K. ½ Gr., enthält fein Gold 190,58 Holl. As. Werth 7 thlr. 13 gr. 7 pf. Nach Tableau du pair Gewicht 206 Holl. As. Gehalt 22 Kar., enthält fein Gold 188,8 Holl. As, Werth 7 thlr. 11 gr. 10 pf.

Ruynas, s. Ronas. Jac.

Ryſſelſche (Lille) Rechnungsmünzen. Man rechnet entweder nach Livres Vlämisch zu 20 Schill. à 12 Groot Vl. oder nach Gulden zu 20 Stüv. à 16 pf. oder nach Liv. zu 20 Sous à 12 Deniers tournois.

Pfennig								
1	Denier tournois							
1 1/11	1	Groot Vla.						
8	7 1/2	1	Sous tournois					
12 8/9	12	1 3/5	1	Stüver oder Patards				
16	15	2	1 1/4	1	Schill. Vl.			
96	90	12	7 1/2	6	1	Livres tourn.		
256	240	32	20	16	2 2/3	1	Gulden	
320	300	40	25	20	3 1/3	1 1/4	1	Ecüs
768	720	96	60	48	8	3	2 2/3	1 Pfund Vl.
1920	1800	240	150	120	20	7 1/2	6	2 1/2	1

Der Werth von 100 Liv. vls. beträgt 190 thlr. 22 gr. 4 2/7 pf. Conv. Geld.

Ryſſler, eine Art Weißgerber, s. Rößler.

Ryſſler Leinen, Toiles de Lille, sind flandrische gegitterte Leinen, die in großer Menge aus der vorgenannten Stadt und Gegend nach Spanien, Italien, der Levante, Westindien u. s. w. ausgeführt werden. Man braucht solche insonderheit zum Beziehen der Stühle, zu Gardinen, Bettüberzügen u. dgl.

Kr., bey den Französischen Kaufleuten Reichsthaler.

S.

S. auf den Französischen Münzen, zeiget, daß sie zu Troyes geprägt.

S. als chymisches Zeichen bedeutet es halb. Auch Signetur, d. i. es werde bezeichnet, auch Sumatur, d. i. es werde genommen.

S. Ein Zeichen, das man auf den Spulen von Lioner Gold siehet, und welches die Stärke des Goldes anzeigt. S. auch Faden. — Auf dem Französischen Gelde bedeutet es die Münzstadt Troyes.

S. Ein Zeichen auf den Wielizkaer Salzfässern, worinnen der Abraum verschickt wird. Es bedeutet Schiefriger Salz.

S. A. ſa. Als chymisches Zeichen bedeutet es kunstmäßig.

Saalbank, Suhlbank, (Zimmermann) ist die unterste Schwelle an den Fenstern und Thüren.

Saal-

Saaleisen, heißt dasjenige gezeichnete Eisen, worauf des Herrn, der es schmelzen läßt, Name gezeichnet zu sehen.

Saalfelder Porzellanfabrik, s. Porzellanfab.

Saalfelder Roth, s. rothe Saalfelder Farbe.

Saaling. (Schiffbau.) Ein leichtes Gebälke von unter rechten Winkeln sich kreuzenden Stücken, welches, wie die Marssen, eben unter den Toppen der Stengen zu Befestigung ihrer Füße, oder untern Enden dient. (Eine zweyte Befestigung gegen das obere Ende des Tops erhalten sie durch das Eselshaupt.) Auf den äußersten Enden der nach der Queere des Schiffs liegenden Saalings, den Queersaalings, sind die Wände der obersten Stengen so fest gesetzt, wie die Wände der Masten in den Rusten, u. s. w. Die Saalings, welche nach der Länge des Schiffs liegen, heißen **Langsaalings**.

Saalweide, Werfweide, Salix caprea. Die Werfweide wird in Gehölzen, und an Wässern, in hoher und niedriger Lage, gefunden, und zeigt nach Verschiedenheit des Standes mancherley Abänderungen in den Blättern. Weil sie frühzeitig blühet, und die Blüthen häufigen Stoff zum Wachse enthalten, so wird sie überall mit Nutzen gezogen, wo man sich auf Bienenzucht legt. Das lockere Holz giebt gute brauchbare Kohlen zum Schießpulver. Die Stangen von 8 bis 10 Jahren taugen zu Reifstäben. Die Rinde von drey- und vierjährigen Aesten wird zum Lohgerben und zur Lederschwärze empfohlen. — Der Stamm ist im freyen Stande 12, im geschlossenen 30 Fuß, und darüber, hoch, treibt lange und zähe Zweige. Die Rinde ist an den jungen Zweigen grau und wollig, an den ältern ohne Wolle, das Holz sehr zähe, leicht und locker.

Saamenkitze, (Landw.) wird an einigen Orten das Vortuch des Saamens genennt.

Saamenkörner, Semina, Grana, (Chymie.) Man unterscheidet von den Saamenkörnern der Pflanzen in Rücksicht der in ihnen die Oberhand habenden Substanzen, welche man aus selbigen erlangt, 2 Hauptarten. Eine Art derselben enthält zugleich eine beträchtliche Menge Schleim und Oel, die man aus ihnen, und zwar jedes besonders, den Schleim durch das Aufgießen mit Wasser und das Oel durch das Auspressen, oder auch beyde zugleich, vermittelst des Reibens mit Wasser, in Gestalt einer Emulsion oder Milch, ausziehen kann. Diese Art von Saamenkörnern nennt man aus diesem Grunde **milchgebende Saamen** oder **Kerne**. Dergleichen sind z. B. die Mandeln und die Kerne von beynahe allen Früchten. Die andern Körner nennt man **mehligte**, weil sie kein überflüßiges Oel enthalten, sondern ganz aus einer trocknen Substanz bestehen, welche sich leicht in ein feines Pulver verwandeln läßt, welches man **Mehl** nennt, und welches in dem Wasser eine große Menge einer schleimigten nährenden, etwas Zucker enthaltenden und gährungsfähigen Materie giebt. Von dieser Art sind die Saamen aller grasartigen Pflanzen und Hülsenfrüchte.

Saamenkörner. (Gärtner.) Darunter wird gemeiniglich der Saame der mancherley Kräuter, Blumen und Küchengewächse verstanden. Dieser Saamen muß bey schönem stillen Wetter gesammlet werden, wenn das Kraut davon ganz dürre geworden. In jedem Saamenkorne befindet sich ein ölichtes Wesen, welches, wenn es erhalten wird, den Anfang des Lebens giebt. Dieser Lebenssaft kann im Gegentheil nach der Beschaffenheit der Quantität und Qualität in dem Saamen eines Gewächses bey einem eher, bey dem andern langsamer vertrocknen; derohalben hat man bey dem Aufbehalt des Gesames sehr wohl Acht darauf zu geben, daß es weder in allzu feuchter Luft, noch in überflüßiger Wärme liege. Es ist auch nöthig zu wissen, wie viel Jahre ein jedes Gesäme gut bleibe, davon überhaupt zu merken, daß alles runde und großkörnige Gesäme ein Jahr länger gut bleibe, als das platte und kleinkörnige, weil dieses letztere eher trocknet; auch ist nicht aller Saamen gleich im ersten Jahre von einer recht wirkenden Kräft. Dazu wird nachfolgende alphabetische Specification der meisten bekannten Gesäme dienen: es sind erstlich die Jahre angemerkt, wie lange der Saamen aufs höchste gut bleiben kann, wie es die Erfahrung bestätiget, und sodann das beste Alter, darinn der Saamen zum Säen tüchtig ist:

Ackeley	4	Jahr	2.
Anemone	3	—	1.
Angelica	2	—	1.
Anis	3	—	2.
Artischocken	4	—	2.
Baldrian	2	—	1.
Balsam	3	—	1,
Basiliken	3	—	1.
Basternak	2	—	1.
Bete	4	—	1.
Blattaria	1	—	—
Blumenkohl	3	—	3.
Bohnen	5	—	1.
Cardobenedicten	1	—	—
Carotten	2	—	1.
Cichorien	2	—	1.
Conuoluulus	2	—	1.
Endivien	2	—	1.
Erbsen	3	—	1.
Fenchel	2	—	1.
Fingerhüte	2	—	1.
Flos Africanus	2	—	1.
Gelbwurzel	1	—	—
Goldblumen	2	—	1.
Gurken	6	—	2.
Katzenkraut	3	—	1.
Kerfel	2	—	1.
Kohl, wie er auch Namen haben mag	4	—	2.
Kornblumen	3	—	1.
Kresse	4	—	2.

Kürbis	4	Jahr	2.
Lattig	3	—	1.
Lauch	1	—	—
Lupinen	2	—	1.
Majoran, edle	1	—	—
grobe	2	—	1.
Malva	2	—	1.
Mangoldt	4	—	1.
Mariendiſtel	4	—	2.
Melde	2	—	1.
Meliſſe	2	—	1.
Melonen	6	—	2.
Mohn	1	—	—
Möhren	2	—	—
Mutterkraut	1	—	—
Nelken	5	—	3.
Nießwurzel	2	—	—
Ochſenzunge	2	—	—
Orbus vernus	2	—	—
Paſtinak	2	—	1.
Pönienroſen	3	—	2.
Peterſilie	5	—	2.
Pimpinellen	2	—	1.
Portulac	3	—	2.
Rabies	4	—	2.
Rapunzel	3	—	2.
Rettig	4	—	2.
Rheinfarren	3	—	2.
Ritterſporn	2	—	1.
Rüben	2	—	1.
Roſen	2	—	—
Salat	4	—	1.
Sauerampfer	2	—	—
Sellerie	2	—	—
Senff	6	—	—
Sonnenblumen	4	—	2.
Spargel	4	—	1.
Spinat	2	—	—
Steinklee	4	—	2.
Thymian	2	—	—
Tulipanen	1	—	—
Veilwurzel	2	—	—
Wermuth	3	—	1.
Winterroſen	2	—	—
Yſop	2	—	—
Zuckerwurzel	2	—	—
Zwiebeln	2	—	1.

Saamenlack, ſ. Gummilack.

Saamenlack, Leedlack, die zweyte Sorte des Gummilacks; ſ. d.

Saamenmilch, ſ. Emulſionen.

Saamenperlen, heißt man die ganz kleinen, noch undurchbohrten Perlen, welche zum Stoßen in den Apotheken gebraucht werden. Auch nennt man ſo die größere Art kleiner gebohrter Perlen, welche zu Stickereyen angewandt wird.

Saamenperlen, Saatperlen, Stampfperlen, Stoßperlen, Unzen- oder Lothperlen heißen die kleinen und unanſehnlichen Perlen. Die kleinen nicht durchbohrten, koſtet das Loth 2 thlr., ſind ſie aber durchbohrt 5 thlr.

Saamendeich, ſ. Streichdeich.

Saanerkäſe, ſ. Schweizerkäſe.

Saardeich, nennt man in einigen Deichgegenden dasjenige hinter einem Deiche belegene Land, welches zum Behuf und Erhaltung des Deiches, zu Deichgruben, oder ſo genannten Pütten verdorben und ausgegraben werden müſſen. Da dergleichen Gruben von Fluthen und Flüſſen nicht wieder vollgeſchlämmet werden können, wie diejenigen, die man gewöhnlich dazu außerhalb, oder ſtromwärts vor dem Deich gräbt; auch gemeiniglich ein gedeichtes Land ungleich ſchlechter zur Deicherde iſt, als diejenige, ſo unbedeicht liegt; ſo darf auch ein Saardeich nur zur äußerſten Noth, und zwar alsdann ſtatt finden, wenn entweder gar kein Land mehr außerhalb Deiches vorhanden, oder doch ſolches durch hohe Fluthen und Ueberſchwemmungen ſo lange unter Waſſer geſetzt werden, daß, bis zu deſſen Ablauf, ohne die größte Gefahr, nicht länger mit Herſtellung des Deiches gewartet werden dürfen. Uebrigens müſſen auch dieſe Deichgruben, ſo wie die außerhalb Deiches, die in Oſtfrießland auch Saardeich genennet werden, nicht über 4 Fuß tief, und in hinreichender Entfernung von der Deichlinie gegraben werden.

Saatfahre, (Landwirthſchaft) ſ. Saatfurchen. Jac.

Saatholz, (Schiffbau) ſ. Kolſchwin.

Saatkokons, Cocons, ſiehe doppelte Kokons. Jac.

Saatperlen, ſ. Saamenperlen.

Saatwicken, (Landw.) ſ. Wicken.

Sabadillſaamen, Mexikaniſcher Lauſeſaamen, (Materialiſt) dieſer beſteht in ſchwarzen ſpitzigen Saamen, welche keinen Geruch, aber einen widrigen, höchſt brennenden Geſchmack auf der Zunge haben, und in gelben, länglichen Fruchthülſen, wovon drey unten in eine Saamenkapſel vereinigt, eingeſchloſſen ſind. Man bringt ihn aus Mexiko. Die Pflanze, von der er abſtammt, wird zum Geſchlechte des Veratrum gezählt; doch fehlen nähere Beſtimmungen.

Säbelförmiges Blatt, acinaciforme, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches fleiſchig und dergeſtalt zuſammen gedrückt iſt, daß der erhabene Rand ſchneidend, der andere aber ſtumpf iſt, und faſt ganz gerade zu geht.

Sabon-Antiqua, grobe, (Buchdr.) ſiehe Antiqua. Jac.

Sabon, grobe, koſtet das Pfund in Jena, Antiqua 8 gr., Curſiv 9 gr.

Sabon, kleine, koſtet das Pfund in Jena, Antiqua 8 gr., Curſiv 9 gr.

Sacardanenholz, ſ. Sakardanenholz.

Saccharometer, (Inſtrumentmacher) eine vom Hrn. Richardſon angegebene Verbeſſerung des Areometers, vermittelſt welcher man die Menge des zuckerartigen Weſens, ſo die Würze enthalt, in jedem Faſſe nach Pfunden finden kann. Abb. und Gebrauch befindet ſich in deſſelben Vorſchlagen zum Bierbrauen. Berlin, Nicolai. 1788.

Sachette (tele), heißen die Italiener die Lauſitzer Leinen, welche ſonſt auch unter dem Namen der Cavallinen bekannt ſind.

Sachſen-Hildburghauſiſches Fünfkreutzerſtück; ſiehe dieſes.

Sächſiſchblau zu färben. Die Sächſ. blaue Farbe wurde vor ohngefähr 30 Jahren von einem Chemiſten, Namens Bahrdt, zu Großenhayn in Sachſen, erfunden. Ohngeachtet ſich nach gedachter Erfindung verſchiedene Chemiſten mit dieſer Farbe beſchäftiget, und geſucht haben, dieſelbe zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, beſtändiger und dauerhafter zu machen, ſo iſt doch von ihren, damit angeſtellten chemiſchen Verſuchen kein einziger vorgekommen, welcher bey großen Färbereyen zur Ausübung anwendbar wäre, oder etwas beſſeres lehrte, als was jeder gemeiner Färber von dieſer Farbe weiß, und bey ſeinen Arbeiten prattiſch ausübt. Dieſer Fehler mag wohl von keiner andern Urſache herrühren, als daß die Chemiſten, welche in dem Färben Verſuche anſtellen und Verbeſſerungen vornehmen wollen, ſich zuvor keine richtigen Kenntniſſe von der Färberey erwerben. Wollte man hier einwenden, daß ich zu viel geſagt hätte, ſo darf ich diejenigen nur auf die Vorſchriften verweiſen, welche der berühmte Hr. von Juſti über die Sächſ. blaue und grüne Farbe, und Hr. Börner in ſeinen chemiſchen Verſuchen zum Nutzen der Färbekunſt heraus gegeben hat.

Wenn man die Sächſ. blaue Farbe in ihrer größten Schönheit und Vollkommenheit verfertigen will, ſo iſt erforderlich, daß man ſich den allerfeinſten Indigo Quatimalo, und weißes, zweymal rektificirtes Vitriolöl verſchafft. Erſterer, welcher gemeiniglich den vierten Theil theurer, als der von St. Domingo iſt, giebt nicht nur eine viel lebhaftere Farbe, als letzterer, ſondern er iſt auch, wegen ſeiner Leichtigkeit und dunkeln Farbe, um den vierten Theil ausgiebiger, beſonders wenn man ſich einer Gattung bedient, welche in der Handlung unter dem Namen von Quatimalo fiore bekannt iſt. Dieſer wird zu einem ſehr zarten Pulver geſtoſſen, oder auf einer beſonders hierzu verfertigten Mühle gemahlen, und durch ein ſehr enges Haarſieb durchgeſiebt. Die Auflöſung dieſes auf das feinſte pulveriſirten Indigs wird folgendermaaſſen bewerkſtelliget: man nimmt ein großes Geſchirr von Sandſtein, wie ſolche zu Koblenz, in Bayern, und bey Eger verfertigt werden, welches ohngefähr 16 bis 20 Maaß hält, und ſchüttet 8 Pfund weißes, zweymal rektifizirtes Vitriolöl darein; in dieſen 8 Pfund werden nach und nach 2 Pfund von dem pulveriſirten Indigo Quatimalo aufgelöſet, von welchem man mit einem großen hölzernen Löffel, etwa 8 Loth auf einmal hinein thut; ſobald dieſe Portion in das Vitriolöl gethan worden, rührt man mit einem Stocke geſchwinde darinnen um, und hält mit dieſem Rühren 6 bis 8 Minuten lang an, worauf man wieder eine ähnliche Portion Indig dazu thut, und dieſe Auflöſung wieder eine gleiche Zeit lang fortrührt, bis ſo nach und nach beyde Pfunde Indig ſich bey dem Vitriolöl befinden. Bey der zweyten oder dritten Portion wird man bemerken, daß der Indig, welcher altaliſcher Eigenſchaft iſt, in dem Vitriolöl, als einem ſehr ſtarken und konzentrirten ſauren Weſen, ein ſtarkes Aufbrauſen erregt, und ſich bis über den halben Theil des Gefäſſes erhebt; ſobald man dieſes bemerkt, muß man etwas ſchneller, als anfanglich, rühren, um dadurch immerzu ein wenig Luft hinein zu bringen, und die Auflöſung in etwas dadurch abzukühlen; wenn man nun gewahr wird, daß ſich ſolche nicht weiter erhebt, ſo darf man wieder die beſchriebene Portion Indig dazu thun: ſo lange man aber bemerkt, daß die Gährung immer ſtärker wird, und im Gefäſſe einen größern Raum einnimmt, muß man mit fernerm Zuthun des Indigs inne halten.

Hat man ſolchergeſtalt obige 2 Pfund Indig in gemeldete 8 Pfund Vitriolöl aufgelöſt, ſo rühret man noch ſo lange darinnen, bis man wahrnimmt, daß die Hitze in dem Gefäſſe nicht mehr zunimmt, alsdenn ſtellt man dieſe Tinktur zu einer gelinden Ofenwärme, oder an einen andern trocknen und temperirten Ort, wo man ſolche wenigſtens 10 Stunden lang ruhig ſtehen läßt, ehe man ſie zum fernern Gebrauch zurichtet. Hier dürfte vielleicht mancher fragen: wo bleibt der Kobalt, das aurum pigmentum und das Kochſalz? welche Zuthaten verſchiedene Farber zu Verfertigung dieſer Tinktur genommen, und ich weiß nicht, was für Wirkungen ſie ſich davon verſprochen haben. Indeſſen verſichre ich, daß man alle dieſe Zuthaten ganz weglaſſen darf, ohne zu befürchten, daß die Auflöſung weniger vollkommen werde. Nach Ablauf von 10 bis 12 Stunden ſchuttet man nach und nach ganz langſam kaltes Waſſer in die Auflöſung, und rührt wiederum ſchnell darinnen. Hier wird man von neuem ein gewaltiges Aufbrauſen gewahr, das Geſchirr erhitzt ſich wiederum, und der Indig ſchwillt erſt recht auf; man muß daher mit Zugießung des Waſſers ſehr behutſam ſeyn, ſonſt würde ſich das Gefäß zu ſchnell erhitzen, und vielleicht gar zerſpringen. Wenn man nun das Gefäß ganz mit reinem kalten Waſſer angefüllt hat, ſo muß man einen kleinen kupfernen Keſſel in Bereitſchaft haben, welcher ohngefahr anderthalb bis zwey Eymer Waſſer hält, und bis auf 1 Schuh vom Rande mit reinem Waſſer gefüllt iſt; in dieſen Keſſel ſchüttet man die mit Waſſer verdünnte aufgelöſte 2 Pfund Indig, und wirft alsdenn ſo viel weiße Abfallwolle hinein, als man glaubt, genug zu ſeyn, um alle Farben aus dem Keſſel auszuziehen: der Keſſel wird zum Kochen erhitzt, ſobald es aber anfangt zu kochen, muß man kaltes Waſſer bey der Hand haben, um es in den Keſſel zu ſchütten, ſonſt würde es überlaufen und viele Farbe verloren gehen. Das Feuer wird unter dem

dem Keſſel weg genommen, und mit Waſſer abgedampft, die Abfallwolle aber läßt man 2 bis 3 Stunden noch darinnen liegen, damit ſie alle Farbe an ſich zieht, worauf man ſie heraus nimmt, und auf eine Tragbahre wirft, welche queer über den Keſſel gelegt wird, damit ſie in dem Keſſel abtröpfeln kann, und von der Farbe nichts verloren geht. Dieſe gefärbte Abſcheerwolle, welche ganz ſchwarz ausſieht, wäre nun ſchon vorbereitet, um ſie zu der Sächſ. Blaufärberey zu gebrauchen; wenn ich aber auch zugleich hiebey die Erſparung anrathen ſoll, ſo muß ich ſagen, daß es beſſer iſt, wenn man ſie in dieſem Zuſtande über Nacht liegen läßt, damit ſie nicht nur glatt abtropft, ſondern auch verkühlt, und in dem darauf folgenden Waſchen nichts von der Farbe verliert. Des andern Tages wirft man ganz ſchwarz gefärbte Wolle in ein hölzernes Geſchirr, welches drittehalb bis drey Schuh hoch, und zwey Schuh breit iſt, und die Geſtalt eines Laugenzobers hat. Dieſes Geſchirr muß einen doppelten Boden haben, davon der obere auf einem Kreuzholze liegt, und voll mit Löchern durchbohrt iſt; zwiſchen beyden Böden, wo das 3 Zoll dicke kreuzförmige Holz liegt, iſt ein Zapfen angebracht, wodurch das Waſſer, wenn das Geſchirr damit angefüllt iſt, wieder ablaufen kann. Sobald ſich die Wolle in dieſem Geſchirr befindet, läßt man kaltes Waſſer darein rinnen, und wenn es voll iſt, wird unten der Zapfen heraus genommen, und die Wolle mit einem hölzernen Stößel immer hin und her bewegt, und gelinde geſtoßen, wobey man bemerken wird, daß das Waſſer ganz ſchwarz und ſchmutzig davon abrinnt; man fährt mit dieſem Waſchen ſo lange fort, und läßt das Waſſer ſo lange in das Gefäſſe und bey der untern Oeffnung wieder abrinnen, bis man bemerkt, daß das Waſſer, welches unten abrinnt, nicht mehr ſchmutzig ausſieht, ſondern hell und klar iſt, worauf man die nun rein gewaſchene Wolle in einen Sack von grober Leinwand thut, und zum Färben in Bereitſchaft hält.

Die Zeuge, welche Sächſ. Blau gefärbet werden ſollen, werden folgendermaaßen vorbereitet: Man füllet einen zinnernen oder kupfernen Keſſel, welcher auf das beſte geſäubert ſeyn muß, mit reinem Waſſer an, und erhitzt ſolchen zum Kochen; wenn er ſo heiß iſt, daß man die Hand nicht wohl mehr darinn leiden kann, ſo heftet man ſo viel Stück, als man färben will, und der Keſſel geräumig faſſen kann, an einander, und wirft etliche Hände voll Waizenkleyen in den Keſſel; die an einander gehefteten Zeuge werden über die Winde in den Keſſel getrieben, und ſo lange hin und wieder bewegt, bis ſie durchaus gleich naß ſind, worauf ſie auf die Winde aufgewickelt werden. Man wirft alsdenn auf jedes Stück Zeug, welches 10 Pfund wiegt, zwey Pfund weißen Alaun und 8 Loth Cremor Tartari in den Keſſel, ſobald dieſe beyden Salze ſich darinn befinden, werden ſich ſowohl die hinein geworfenen Kleyen, als auch alles irrdiſche unreine Weſen, welches ſich in dem Waſſer befunden haben möchte, wie ein dicker Schaum auf die Oberfläche des Bades erheben, welche dicke Kruſte man ſo lange ruhig läßt, bis ſie anfängt, auf einigen Orten zu berſten, alsdenn nimmt man einen reinen Beſen, oder einen großen Schaumlöffel, und hebt alles Unreine vom Keſſel ab, womit man ſo lange fortfährt, bis ſich kein Schaum mehr zeigt; den Keſſel läßt man 5 bis 6 Minuten lang kochen, damit die hinein geworfenen Salze gut zerſchmelzen, ehe man die Waare hinein bringt. Um hiervon gewiß verſichert zu ſeyn, kann man mit einer reinen hölzernen Krücke auf den Boden des Keſſels ſondiren, ob der hinein geworfene Alaun und Cremor Tartari geſchmolzen iſt; ſo bald man dies bemerkt, werden die zum Färben beſtimmten, und auf der Winde befindlichen genetzten Zeuge hinein getrieben, und eine halbe Stunde lang hin und wieder bewegt, worauf man ſie eine Viertelſtunde lang ruhig liegen und kochen läßt; dieſes Verfahren dauert anderthalb Stunde, worauf die Stücke, wie zuvor, auf die Winde aufgetrieben werden. Iſt dieſes geſchehen, ſo wirft man oben gedachte, mit der blauen Indigtinktur ſchwarzblau gefärbte, gewaſchene und in einem Sack befindliche Abfallwolle in den Keſſel. Kaum daß dieſe ſich etliche Minuten lang darinn befindet, ſo wird man bemerken, wie ſie ihre Farbe dem Bade mittheilet, welches die allerlebhafteſte und ſchönſte blaue Farbe iſt, die nur in der Natur anzutreffen, ſo man davon erhält. Hier muß nun der Färber die Farbe, die er verlangt, nach dieſer des Bades zu beurtheilen wiſſen, daß er den Sack nicht zu lange darinnen läßt, ſonſt würde er die Zeuge zu dunkel färben. Hat nun das Bad die Farbe, welche man auf die Waare verlangt, ſo wird der Sack heraus genommen, und auf eine Tragbahre gelegt, damit er in den Keſſel abtröpfelt; man füllet etwas Waſſer in den Keſſel, und drehet die Zeuge hinein, welche eine halbe Stunde lang ununterbrochen fort handthiert werden, worauf man ſie ſo lange ruhig liegen läßt, und öfters untertaucht, bis der Keſſel kocht; man drehet die Zeuge in der Folge alle halbe Stunden einmal unter währendem ſtarkem Kochen um, und nimmt ſie nach zwey bis drittehalb Stunden, wenn man ſiehet, daß ſolche durchaus gleich gefärbt ſind, heraus. Zeuge, die locker gewebt, oder nicht gezwirnt ſind, können, wenn ſie eine Stunde gekocht haben, heraus genommen werden; ſind es aber feſt gewebte Zeuge, als: dreydräthige, zweydräthige oder grobfädene Bertane, ſo iſt es erforderlich, daß man ſie zwey bis drittehalb Stunde kochen läßt, damit ſie durch und durch gefärbt werden, und ſogleich, als nur möglich, an Farbe werden. Sollten die Zeuge aber nach dieſem Kochen die Farbe nicht haben, welche man verlangt, und zu helle ſeyn, ſo müßte der Sack mit der gefärbten Wolle noch einmal in den Keſſel gebracht werden, und ſo lange darinn bleiben, bis er dem Bade ſo viel Farbe mitgetheilt hat, als noch abgängig iſt, worauf man die Waare vollends auf die Schattirung färbt, die man haben will. Bey dieſem zweytenmal Färben aber darf man die Zeuge nicht zu lange kochen laſſen, ſonſt würde die Farbe viel von ihrer Lebhaftigkeit verlieren. Am beſten iſt es, daß man nach der erſten Zurichtung der Farbbrühe, wenn die Zeuge bey einer Stunde lang gekocht haben, eine Probe

abnimmt und untersucht, ob die Waare die rechte Farbe erhalten wird oder nicht; im letztern Fall, wenn sie noch zu helle befunden würde, müßte man sie sogleich aus dem Kessel heraus nehmen, und den Sack mit der gefärbten Wolle hinein thun, und so lange darinnen lassen, bis man die rechte Farbe zu erhalten glaubt. Man darf diese Farbe nur einmal gemacht haben, so ist man gar leicht im Stande, alle Schattirungen von der hellesten bis zur dunclsten zu verfertigen, und wer dieses Verfahren nur einmal nachgemacht hat, der wird seine Sächs. blauen Farben gewiß allezeit nach dieser Vorschrift färben, weil ich mit Grunde der Wahrheit versichern kann, daß es eine pure Unmöglichkeit ist, diese Farbe auf irgend eine andere Art lebhafter, glänzender und schöner herzustellen. Diese Vorschrift möchte vielleicht einigen in der Verfahrungsart zu weitläuftig und kostspielig scheinen, allein ich kann auch hierauf aus eigener vieljähriger Erfahrung antworten, daß es blos nur um die erste Einrichtung zu thun ist, um dies Verfahren zu beschleunigen; sobald man aber einmal nach dieser Art gefärbt hat, so geht das ganze Verfahren weit geschwinder von statten, denn die eingerechte Wolle kann man wohl drey- bis viermal gebrauchen, nämlich so lange, bis sie ganz ausgekocht ist, und keine Farbe mehr von sich giebt, worauf man sie wieder vom neuen in den anfangs erwähnten kleinen Kessel mit der Indigtinktur färbt; wenn sie aut verkühlt und abgetröpfelt ist, wäscht und wieder zum Farben verwendet. Bey dem Farben dieser Wolle muß man gut in Obacht nehmen, ob sie alle Farbe an sich gezogen hat, wenn sie heraus genommen wird, welches daran zu erkennen ist, wenn man von der in dem kleinen Kessel zurück gebliebenen Farbe einen Tropfen auf die flache Hand nimmt, und siehet, ob solche noch blau ist; in diesem Falle läßt man das zurück gebliebene zu fernerem Gebrauche stehen, so lange, bis die eingerechte Wolle ihre Farbe alle von sich gegeben hat, worauf man sie wieder in den kleinen Kessel wirft, nachdem er vorher wieder erhitzt worden, und einige Stunden darinnen liegen läßt, bis sie alle Farbe an sich gezogen hat, welches daraus zu bemerken ist, wenn das zurückgebliebene ganz schmutziggrün aussiehet, welches denn als unnutz weg geschmissen wird. Sollten sich einige wegen zu vieler Kosten abschrecken lassen, diesem Verfahren nachzuahmen, denen kann ich zu ihrer Beruhigung die Versicherung geben, daß es kaum einer Erwähnung verdient, um was es theurer zu stehen kömmt, als wenn man auf die gewöhnliche Art mit der Indigtinktur blau färbt, und diese gleich in das Bad thut, wo die Zeuge den Ansud von Alaun und Cremor Tartari erhalten haben. Auf oben beschriebene Methode kann man mit 4 Loth Indigo Guatimalo ein Stück Zeug, welches 10 Pfund schwer ist, recht schön satt blau färben, welche Farbe aber allezeit um 50 pr. Cent schöner ausfällt, als wenn sie nach der alten gewöhnlichen Art gefärbt wird. Auch kann man in großen Farbereyen, wo täglich viele Kessel mit verschiedenen Farben beschäftiget werden, bey der Sächs. blauen Farbe eine merkliche Ersparung an Alaun, Brennholz und Zeit erwirken, wenn man die zu dieser Farbe bestimmten Zeuge auf einem Alaunbade, wo man Waare zu Karmoisin, Pompadour oder Granatenfarbe gesotten hat, nachsiedet; will man dieses thun, so darf die zu Sächs. Blau bestimmte Waare in lauwarmen Wasser vorher nur wohl genetzt werden, und zu 100 Pfund Waare darf man nur 15 bis 16 Pfund Alaun ohne Cremor Tartari in dem alten Alaunbad zergehen, und die Waare eine Stunde lang gehörig sieden lassen, worauf die Waare in diesem Sudbade nach der bereits gegebenen Vorschrift Sächs. Blau gefärbt wird.

Sächsisch Blau oder Chinesisch Blau und Grün, den Manchester zu färben. Sehr starke Vitriolsäure acht Theile, gepulvert Spießglas einen halben Theil, Indigo gepulvert, wenn die Auflösung geschehen ist, zu zusetzen ein Theil. Man vermischt es, durchrührt es, und laßt es 24 Stunden lang in einem Bade von heißem Wasser, so sich im Zober befindet, ziehen; man gießt Indigoauflösung dazu, und durchrührt das Mengsel wohl; man setzt halb so viel, als des Satzes ist, Sodalauge zu, die so gesattiget ist, daß sie ein Ey trägt; man rührt es nochmals um, man behandelt das Zeug in diesem Bade, bis die Farbe den Grad der aufgegebenen Nüanze erreicht, und alsdann wäscht und klopft man es wohl. Das Grüne entstehet, wenn man das Zeug aus diesem blauen in ein Bad Gelbholz bringet; man wäscht, lüftet und schlägt es so lange, bis das Wasser klar abläuft, und die Säure keinen Eindruck darauf macht. Man hat die Erfahrung für sich, daß die Säure, wenn man sie schlecht heraus geschafft, aus dem Zeuge, dem sie anfangs zum Unterhandel des Farbegebens gedient, von Tage zu Tage immer starker wird, und es endlich ganz und gar zernagt. Zuletzt laßt man es trocknen.

Sächsische Art Roggen zu mahlen, s. Roggen zu mahlen.

Sächsische Cattundruckerey mit blauer Farbe vom Herrn Haquet. Der erste Prozeß, den man vornimmt, ist, sich die Farbe zum Druck zuzubereiten. Man nimmt ein Pfund Kupferwasser, und eben so viel Indigo. Beydes wird in einen kupfernen Kessel gethan, wozu noch vier eiserne Kugeln kommen, davon eine 12 Pf. an Gewicht haben muß, (je weicher das Eisen, je besser); diese letztern dienen zum Reiben des Indigo, und vielleicht helfen sie auch zum Farbenwesen mit. Zu diesen kommt dann ein Maas kaltes Wasser, nach der Hand ein halbes Maas warmes, mit 14 Loth Stärke, wo man denn alles wohl hinein rührt, und der Kessel, worinnen sich dieses Gemengsel befindet, muß stets geschwengt werden, wie man es beym Siedsetzen zu thun pfleget; mit diesem Verfahren hält man so lange an, bis die Farbe unter dem Finger tracht; so bald man dieses bemerkt, muß man mit dem Kesselschwingen aufhören. Nun kann mit dieser Farbe sowohl mit Boll als Chassin gedruckt, und auch gut gemalt werden. Ist einmal alles mit dem Druck geendiget, so erhält er nicht eher seine vollkommene Farbe, bis er durch nachbeschriebene Küpen gebracht worden.

Zu

In dieſem Ende hat man deren drey beſondere, wo in einer jeden eine einzige Beize ſich befindet. Ueber dieſen Küpen iſt ein langer Laufbaum angebracht, woran eine Rolle mit angehängter Krippe befindlich, in welcher der gedruckte Zeug angeheftet iſt.

In die erſte Küpe thut man 10 Maas Waſſer, eben ſo viel ungelöſchten Kalk, welcher durch Umrühren ſich vollkommen auflöſen muß. In die 2te Küpe kommt eben ſo viel Waſſer, mit 51 Pfund Kupferwaſſer wohl gemiſcht. In die dritte auch 10 Maas Waſſer mit 5 Pf. guter Pottaſche. Man kann auch in allen dieſen Küpen die Beize ums Doppelte vermehren. Wenn man dieſe Zurichtung vorgenommen hat, und die gedruckten Stücke 3 oder 4 Tage wohl getrocknet worden ſind, ſo hängt man ſie ausgeſpannt an die Krippe, und ſetzt ſie damit 4 Minuten in die erſte Küpe. Nachdem ſie ausgetrauſet haben, taucht man ſie eben ſo lange in die zweyte, und eben ſo verfährt man auch mit der dritten. Wenn 30 Stücke gebeizt worden, ſo werden die Küpen nachgeſpeißt. Zu dieſem Ende nimmt man den 4ten Theil ſo viel, als man das erſtemal genommen hat, um die Beizen zu machen, ſo können wiederum 30 Stücke gefärbt oder gebeizt werden. Nachdem nun dieſes alles vorgenommen worden, ſo iſt nichts weniger, als die vollkommene Druckerey zu ſehen, indem die weißen Zwiſchenräume nicht vollkommen kennbar ſind. Zu dieſem Ende wird denn das Weißmachen vorgenommen; zu dieſem hat man ein großes Gefäß von Tannenholz, (anderes iſt nicht ſo tauglich) worinnen 10 Maas reines Waſſer mit ½ Pfund guten Vitriolöl gethan werden, dann nimmt man die Säcke, welche durch die 3 Küpen gelaſſen ſind, und taucht ſie auch hier 4 Minuten in dieſes Gemenge, worinne ſie während der Zeit mit einem Stück wohl herumgedrehet werden müſſen. Sobald dies geſchehen, müſſen die Säcke alſo gleich ins fließende Waſſer gebracht, darinnen geplöt und ausgewaſchen werden, wo denn die Waare zu vollkommenem Kaufmannsgut wird.

Sächſiſche Erde, terra miraculoſa Saxoniae, eine Spielart des Steinmarks. Sie iſt gemeiniglich veilchenblau, zuweilen gelbröthlich, und ſehr oft bunt; im Feuer wird ſie ſo hart, daß ſie am Stahle Feuer giebt; ſie nimmt eine ſchöne Politur an, und läßt ſich gut drehen und bearbeiten.

Sächſiſche Miederzwickel, ſ. Strumpfwirken.

Sächſiſcher Banderſtein, ſ. Korallenſtein. Jac.

Sächſiſche Rechnungsmünzen. Man rechnet in Sachſen nach Thalern zu 24 gr. à 12 pf. Die Eintheilung iſt folgende:

Pfennig							
1	Groſchen						
12	1	Reichsſſ.					
192	16	1	alte Schock				
240	20	1¼	1	Meißn. Gulden			
252	21	1 5/12	1 1/20	1	Reichsthaler		
288	24	1½	1⅕	1⅕	1	Speciesthaler	
384	32	2	1⅗	1 13/21	1⅓	1	M. Schck.
720	60	3¾	3	2⅞	2½	1⅞	1

Der Rechnungsthaler iſt Conventionsmünze.

Sächſiſcher feiner Gulden, ſ. ⅔ Stück.

Sächſiſcher halber Speciesthaler von 1755. wiegt 304 Holl. As, Gehalt 12 Lt. 2 Gr., enthält fein Silber 230 Holl. As, iſt nach dem 20 Fl. Fuß 15 gr. 1 pf. werth.

Sächſiſcher Speciesthaler von 1755. Gewicht 608 Holl. As, Gehalt 12 Lt. 2 Gr., enthält fein Silber 460 Holl. As, Werth 1 thlr. 6 gr. 3 pf. nach dem 20 Fl. Fuß.

Sächſiſcher Viertelſpeciesthaler, ſ. Viertelſpeciesthaler.

Sächſiſches Caſſenbillet, ſ. Papiergeld.

Sächſiſches grünes Siegellack. Man vermiſchet mit 8 Loth venediſchen Terpenthin 16 Loth von dem hellen zu ſubtilem geſtoßenen Schellack, und rührt es wohl unter einander, bis alles wie ein Honig fließt. Alsdann nimmt man das Gefäß vom Feuer hinweg, und rührt von denen zu Mehl geſtoßenen und auf das zarteſte durch ein Haarſieb geſiebten Opermentsblumen hinein, bis dieſe Maſſe ganz hochſchwefelgelb ausſieht. Will man nun ſchön gelbes Siegellack haben, ſo läßt man es dabey bewenden, und formirt davon die Stangen. Soll aber dieſe Maſſe grun werden, ſo rührt man noch von dem Bergblau ſo viel darunter, bis ſolches durchaus recht ſchön ſächſiſch grun ausſieht. Endlich fängt man an, die Stangen daraus zu formiren, wie ſchon angezeigt worden, ſo erhält man ein ſehr ſchönes flüßiges grünes Siegellack. Wollte man aber Berlinerblau nehmen, ſo würde die grüne Farbe viel zu dunkel werden.

Sächſiſches neues Schock, ſ. Neues Schock.

Sächſiſches Schock, ſ. Schockgroſchen.

Sächſiſche Weine, ſind theils weiße, theils rothe Sorten deutſcher Weine, von mittler Güte, die aber größtentheils in dieſem Lande ſelbſt verbraucht werden. Der Sächſiſche Weinbau iſt hauptſächlich in dem Meißniſchen Kreiſe und in der Gegend um Naumburg im Gange. Einiger findet ſich auch im Churkreiſe und in Thüringen. Im Meißniſchen Kreiſe erſtreckt er ſich vorzüglich über die Gegenden von Meißen, um Dresden bis nach Pilniz, und weiter hin, und zwar nur auf der einen

Seite der Elbe, welche von Süden gegen Norden sich hinzieht, auch in dem Großenhayner Amtsbezirk. In den Naumburgischen Gegenden ist der Weinbau vorzüglich um Naumburg, Weißenfels, Goseck, Eilau, Kösen, Freyburg, auch in dem Merseburgischen zu Reglitz, wo ursprünglich Ungarisches Gelege ist. Man handelt diese Weine in Faß von 420 Dresdner Kannen. Das Faß wird eingetheilt in 2 Viertel, 4 Tonnen, 8 halbe Tonnen, oder in 5 und einen halben Eymer, jeden zu 72 Kannen.

Sächsische Wundererde, s. Steinmark.

Sächsische würkliche Münzen. Diese sind a) im Golde: doppelte, einfache und halbe Augustd'or, seit 1753 zu 10, 5 und 2½ Thaler. Augustd'or zu 5 thlr. seit 1772; davon 35 Stück eine Cölnische Mark von 21 Kar. 8 Gr. fein Gold wiegen sollen. Dukaten à 2¾ thlr., davon 67 St. eine Cölln. Mk. von 23 Kar. 8 Gr. fein Gold wiegen sollen, gelten 2 thlr. 20 gr. Conv. M. b) Seit 1763. nach dem Conventionsfuß zu 13⅓ Cour. die feine Mark ausgeprägt. 1) Speciesthaler zu 1 thlr. 8 gr., davon auf die Cölln. Mk. zu 13½ Lt. fein 8⅓ Stück, auf die feine Cölln. Mk. aber 10 Stück gehen. 2) Gulden oder ⅔ Stück eines Reichsthalers zu 16 gr., davon auf die Cölln. Mk. zu 13½ Lt. fein, 12⅔ Stück, auf die feine Mark aber 20 Stück gehen. 3) Halbe Gulden zu 8 gr., davon auf die Mark zu 13½ Lt. fein 33⅓ St., auf die feine Mk. aber 40 St. gehen. 4) Sechstel des Reichsthalers, davon auf die Cöll. Mk. zu 8⅔ Lt. fein 43⅓ St., auf die feine Mark aber 80 St. gehen. 5) ½tel Reichsthaler zu 2 gr., davon auf die Cölln. Mk. zu 7 Lt. fein 70 Stück gehen. 6) ¼tel Reichsthaler zu 1 gr., davon auf die Cölln. Mk. fein, zu 5 Lt. 16 Gr., fein 117⅓ St. gehen. 7) ⅛ oder 6 pf. Stücke, davon auf die Cölln. Mk. zu 5 Lt. 2 Gr., fein 214⅔ St. gehen. 8) Dreyer, davon auf die Cölln. Mk. zu 3 Lt. 4 Gr. fein, 270⅔ St. gehen. 9) Pfennigsstücke, davon auf die Cölln. Mk. zu 2 Lt. fein 504 St. gehen.

Sächsischgrün, auf Leder, s. Farben der Handschuhmacher.

Sächsischgrün auf Wolle, wie solches in der Fabrik zu Lupen gefärbt wird. Pott. 5 Pf. des besten Vitriolöls, 1 Pf. Guatimaloindig. Der Indig wird zu Pulver gestoßen und gesiebt, und beydes in einem Coblenzer Topf gethan, und unter einander gerührt, worauf man es 12 Stunden stehen läßt. Ansud. 25 Pf. gelbes Holz, 8 Pf. Alaun, 7 Pf. Weinstein, 1 Pf. Pott. Das Gelbholz wird in einen Sack gethan, und eine Stunde vorher ausgekocht, ehe man die übrigen Ingredienzien hinzu thut. Der Pott wird durch ein Sieb in den Kessel gegossen und wohl umgerührt. Das Tuch wird 4 bis 5mal nach einander geschwinde, und nach Verfließung einer Stunde langsam gehaspelt. Ausfärben. 1 Mäßgen Salz, 3½ Pf. Pott. Das Salz wird in den Kessel gehängt, bis es geschmolzen, alsdann wird der Pott hineingerührt, und das Tuch darinnen kochend gehaspelt, bis es nach dem Muster ist. Ist es noch nicht hoch genug, so setzt man etwas Pott, im entgegengesetzten Falle aber noch mehr Gelbholz hinzu.

Sächsischgrün, die Art, weiß Tuch — zu färben. Der Grundstoff zum sächsischen Grün ist ein durch Vitriolsäure aus dem Indigo gezogenes Blau, auf welches eine gute gelbe Holzfarbe gesetzt wird. Die Hauptsache hiebey ist die Wahl, und gleiche Vertheilung des Vitriolsauren, das im Handel unter dem Namen Vitriolöl bekannt ist, sobald es den Indig aufgelößt hat, in den Kesselsott, aus welchem man das Tuch hellblau und lebhaft färben muß, ehe man ihm die gelbe Farbe giebt, um Grün aufzusetzen.

Ist das Vitriolöl durch eine so große Menge Wasser geschwächt, so greift es auch den besten Indig nicht an, oder ziehet zum wenigsten nur etwas Graues aus.

Wenn ferner das durch koncentrirtes oder sehr scharfes Vitriolöl ausgezogene Indigblau nicht gleich aus in den Kesselsott vertheilt ist, so schlägt sich das Vitriolöl, das schwerer als das Wasser ist, aus dem Sotte zu Boden, und verursacht, daß das Tuch im Färben ungleich blau ausfällt, und viel Flecken bekömmt. Es nimmt zwar die grüne Farbe in dem gelben Sotte an, allein das Grüne ist fleckigt.

Um die Färber vor diesem Zufall zu sichern, so scheint es nöthig, sogleich ein Mittel anzugeben, wie sie solches vermeiden können. Weil das Vitriolöl oft schlecht ist, so muß es vorher noch einmal übergetrieben werden. Da aber dieses keine Arbeit für den Färber ist, die er gelernt hat, so kann er kürzer dazu kommen, wenn er durch Abdampfung über dem Sande bey ziemlich starkem Feuer die wässerigten Theile abtreibet. Hört das Vitriolöl auf, in dem nämlichen Wärmegrad zu dampfen, so ist es ein Zeichen, daß es hinlänglich koncentrirt ist, um die blaue Farbe dem Indig auszuziehen, und dasjenige abzugeben, was man die Composition nennt. Die Abdampfung gehet in einem flachen gläsernen Gefäße, oder, in Ermangelung dessen, in einer gut gebrandten Schüssel, die nicht allzu porös ist, oder zum wenigsten in einer glasurten Schüssel, am besten vor sich.

Eins von diesen Gefäßen setzt man auf eine eiserne Kapelle mit Sand, der zuvor ausgetrocknet, in einen Ofen mit einem Rost und Aschenloch, und schürret Kohlen an, um das Sandbad nach und nach zu erhitzen, und das Gefäße mit dem Vitriolöl gelinde zu erwärmen. Giebt man zu schnell Feuer, so stehet zu befürchten, daß das Gefäß zerspringt, welches man aber auf solche Weise vermeiden kann.

Sobald das Vitriolöl keine wässerigten Dämpfe mehr von sich giebt; so fängt das Saure an, sich zu erheben. Um dieses zu wissen, nimmt man ein Stück blau Papier, und hält es über den Dampf; wird das Papier roth davon, so ist es genugsam abgedampft; hernach läßt man es bis zum Lauwarmen erkalten, indem man das Gefäße von dem heißen Sande weghebt, und es auf einen Strohkranz setzet, der nicht weit vom Ofen entfernt ist, wo die Luft trockne. Denn setzte man das Gefäß an einen

feuchten Ort, ſo würde das Vitriolöl die Wäſſerigkeit wiederum anziehen, die es durchs Abrauchen verlohren hätte. Wenn nun dieſes Oel ſich ſo weit abgekühlet, ſo gießt man es auf eine hernach zu meldende Menge Indigo, die man zuvor gepülvert hat, in ein gläſernes oder irdenes Geſchirr, das man mit Kork verſtopfen und Wachs darum herziehen kann, damit das Vitriolöl, das den Indigo aufgelößt, und hernach die Compoſition zum Blauen heißt, keine Feuchtigkeit aus der Luft anziehe.

Um endlich gewiß zu ſeyn, daß das Vitriolöl ſattſam koncentrirt, und man in der Compoſition nicht fehle; ſo darf man nur 4 Loth davon über 40 bis 50 Gran gepulverten Indigo in eine gläſerne Flaſche gießen, und die Miſchung in dem Glaſe ſchütteln. Iſt das Oel gut, ſo muß der über den Bodenſatz ſchwimmende Liquor ſchön blau ausſehen, wo nicht, ſo iſt er nicht genugſam verſtöret.

Die Verfahrungsart, ein Stück von 20 Ellen ſächſiſchgrün zu färben, iſt folgende:

Man löſt in einer großen Menge Flußwaſſer, das Seife völlig auflöſt, 3½ Pf. römiſche Alaun, und 2 Pf. weißen Weinſtein gepulvert auf; läßt in dieſer Miſchung das Tuch anderthalb Stunden kochen, ziehet es hernach heraus, ſchwenkt es aus, um abzukühlen, wäſcht es aber nicht.

Kühlet den Sott durch Zugießung zwanzig oder vier und zwanzig Eymer Waſſer ab, und ſchüttet auf zweymal die Compoſition auf Blau dazu. Iſt das Vitriolöl ſtark genug, und hält die vorgeſchriebene Probe aus, ſo ſind anderthalb Pfund nach Markgewichte hinreichend, fünf Loth guten Indigo gepülvert aufzulöſen. Man läßt es ſo lange zuſammenſtehen, bis die Auflöſung geſchehen, und der Liquor ſchön blau geworden. Noch beſſer aber iſt es, wenn man die Compoſition zum Blauen einige Tage zuvor gemacht hat, und ein Pfund und zwanzig Loth oder etwas mehr davon nimmt, und die Hälfte in einem, mit zwölf Maas von dem abgekühlten Keſſelſotte angefüllten Eymer von weißem Holz, den man zu dieſem Gebrauch immer aufhebt, gießet, und die Miſchung mit einen weißen Stocke wohl umrühret, um die Maſſe zu verbreiten. Hierzu muß man auch einen Filtrirſack (la chauſſe de drap) von Tuch haben, denſelben erſt in den Keſſelſott tauchen, von einander machen, und die bereits verdünnte Compoſition durchgießen. Auf dieſe Art ſtellt man den Filtrirſack ſicher, daß er nicht von dem Vitriolöl, wenn es ſo konzentirt hinein gegoſſen worden wäre, verbrennt. Ziehet dann den Filtrirſack durch den ganzen Sott, damit er überall das Blaue aufnehme. Man ſchläget den Sott wohl unter einander, daß die blaue Farbe ſich wohl allenthalben zertheilet, und ſchwenket das in dem Keſſel abgekühlte Tuch hin und her, und läſſet es darin, ohne zu kochen, ſechs oder ſieben Minuten liegen. Drehet es ſchnell um, und rühret den Sott mit dem weißen Stocke um. Endlich nehmet das Tuch heraus, und windet es auf.

Leget das Stück Tuch in den nämlichen Sott von neuen, und gießet die andere Hälfte von der Compoſition zum Blauen, die man, eben ſo wie die erſte Hälfte, in zwölf Maas aus dem Keſſel genommenen Waſſers verdünnen muß. Ziehet das Stück hin und her; ſpühlet und ſchlaget es ſtark, und drehet es drey- oder viermal mit Geſchwindigkeit um, ohne dabey aufzuhören, die Kufe mit dem Stocke umzurühren. Damit endlich das Tuch gleich durchgefärbt wird, ſo bringet die blaue Kufe gelinde in Sott, und wendet das Tuch ſieben oder acht Minuten langſam herum. Iſt es blau, ſo ziehet es heraus und laſſet es kühl werden.

Schöpfet drey Viertel von dem Bade aus, und erſetzet dieſes wieder mit einer gleichen Anzahl Eymer von der gelben Kufe, als ihr aus der bläulichten Kufe genommen habt.

Die gelbe Kufe verfertiget man auf folgende Art. Man macht einen ziemlichen Keſſel reines Flußwaſſer warm, und thut in denſelben einen Sack von weißer grober Leinwand mit zehen bis zwölf Pfund aufrichtigen gelbem Holze, in Späne, und nicht Färbebaum (luſtet). Nachdem der Keſſel zum Gelben (le bain de jaune) ſtufenweiß bis zum Kochen erhitzt worden, ſo läßt man ihn zwey ganzer Stunden kochen. Das in Späne geſchnittene Holz färbt beſſer, als das gemahlene gelbe Holz, von dem acht Pfund zu einem Stück Tuch von zwanzig Ellen zureichen: aber man wird leicht damit betrogen.

Wenn das geſchehen, und man hat in den erſten Keſſel, in dem man blau gefärbt, die Quantität Eymer aus dem bereits vorgeſchriebenen gelben Farbenkeſſel, nach Beſchaffenheit der ausgefallenen grünen Farbe, auch wohl mehr Eymer, übergegoſſen, ſo ſtößt man das blaue Tuch kalt hinein. Iſt nun der friſche Keſſel recht heiß, ſo wendet das Tuch ſo lange um, bis daß die Grüne hervertritt. Alsdann nehmet es heraus, leget es zum Abkühlen aus einander; waſcht es, gebet ihm den Strich, trocknet es am Rahmen, bürſtet es, wie man den Scharlach bürſtet, hernach übergebet es der Preſſe, aber ſo wenig warm als möglich.

Im Fall, daß man mehrere Stücke blau Tuch nach einander will, ſo muß man zu einem jeden ſo viel Eymer Farbenbrühe, womit man das vorhergehende Stück Tuch blau färben will, aus dem Keſſel ſchöpfen, als man Eymer von der gelbfarbnen Brühe zuzuſetzen hat, um das zweyte Stück blau Tuch zu färben, und ſo fort. Die Eymer, die man ausſchöpfen muß, ſteigen von ohngefähr auf zwanzig Eymer, und eben ſo viel muß man wieder zuſetzen. Auf ſolche Art fällt das Grüne viel egaler und einförmiger aus.

Das Sächſiſche Grün, wo das Tuch in der erſten, aus Alaun und weißen Weinſtein, beſtehenden Brühe gefärbt worden, iſt viel dauerhafter als jenes, das aus einem friſchen Keſſel, von bloßem Waſſer, worinne die Salze ſind, blau gefärbt wird, jedoch nicht ſo glänzend. Es hält die Sonne zwölf Tage aus, mithin muß die Farbe gut ſeyn. Allein wie bey Verfertigung deſſelben eine

Säure

Säure gebraucht werden, so darf man auch zu seiner Probe keine Seife nehmen, denn die nimmt man nur zu gemeinem Grün, das auf den Fuß, wie das Kufenblau, gefärbt werden. Vielmehr muß man, um seine Güte zu versuchen, das Tuch in einem Nösel Wasser mit zwey Quentchen römischen Alaun fünf Minuten, so wie man Leibfarbe kocht, das auch seine Farbe durch eine Säure hat, kochen, und wenn es da seinen Grund behält, so kann man es mit Recht unter die guten Farben zählen, ob es schon im Sieden mehr von seinem Ansehn, als in der Sohne, verlieret.

Sacht. So nennt der Diamantschneider die Flächen der Käsesteine, die sich nicht von Natur zu Facetten schicken.

Sack, s. Sacco. Jac.

Sack, ein Getraidemaaß, hält in Pariser Kubikzollen zu Agen 4409 und 4346, zu Aiguillon 3585 und 3533, zu Alemar 4083, zu Amsterdam, zu 3 Schepel, 4082 und 4428, zu Asperen 5792 und 5712, zu Bahrendreit 5171, zu Bari 5170, zu Basel, zu 8 Mudden, 6540, zu Bayonne 4140 und 4024, zu Beaumont 3868 und 3812, zu Bommene 3863, zu Bourret 5144, zu Breda 4208, zu Briel 3622, zu Brüssel 5879, 5793 und 6377, zu Cadillac 4409 und 4346, zu Castel jaloux 4177 und 4139, zu Castel saracin 5183, zu Clerac 4260 und 4194, zu Cleve, zu 15 Malter, 133545, zu Condem 3585 und 3533, zu Creon 4835, zu Delf 5068 und 4996, zu Dordrecht 6124 und 6036, zu Dünen 4410 und 4346, zu Edam 4087, zu Enkhuizen 3340 und 3293, zu Fronsack 5175 und 5086, zu Giment 7349 und 7244, zu Goes 3675 und 3622, zu Gouda 5174 und 5249, zu Grenada 4899 und 4829, zu Grizeles 4915, zu Harlem 3812, zu Hoorn 3340 und 3293, zu Kazand 4334, zu Lauenburg 8624, zu Leyden 3341 und 3293, zu Libourne 4199, zu Livorno 3720, zu Mas d'Ageneis 4023, zu Mittelburg 3495 und 3642, zu Moisac 4899, zu Montauban 4835 und 5433, zu Muyden 3344 und 3292, zu Narden 3344 und 3292, zu Negrepelisse 6112 und 6036, zu Nerac 4409 und 4346, zu Noordwyk 3503, zu Purmerend 4087, zu Putten 5744, zu Realville 5879 und 5795, zu Recle 4898, zu Roon 5451, zu Tallemont 4642, zu Ter Hollen 3920, zu Ter Vueren 3768, zu Thiel 5170, zu Tournen 3713 und 3919, zu Turin 5795, zu Villemour 4951, zu Vlaamsee 5250, zu Vlissingen 3647 und 3622, zu Wesep 3344, zu Werkum 6254, zu Zeemyse 3830, zu Ziriczee 3920, und zu Zwoll 5653.

Sack, ein Malzmaaß in Hamburg, hält 4 Faß.

Sackbohrer, Holländischer. Dieser besondere Art von Bohrer dienet, die Erdlager zu untersuchen. Er besteht aus einer langen eisernen Stange, an welcher ein eiserner Bügel befestiget ist. Er ist wie ein Messer gestaltet; der Rücken ist 1 Zoll stark, und vom Rücken bis zur Schneide sind 2 Zoll. In dem Bügel und der Stange sind Löcher für die Enden eines klein gewürfelten Netzes, das dazwischen los eingehaakt ist. Oben steckt er in einer hölzernen Stange, in die er mit eisernen Riegeln befestiget ist. Soll ein Brunnen gegraben werden, so wird erstlich mit dem Spaden ein rundes Loch gegraben, und der Bohrer in dasselbe eingesetzt; der Bügel schneidet ab, das Netz fangt das Erbohrte auf, und fühlt man am Drehen, daß es zu voll ist, so wird der Bohrer mit Flaschenzügen (Tralien) in die Höhe gezogen, die Erde herausgenommen, und dergestalt bis zur verlangten Teufe fortgefahren.

Sacken, Holl. **Sakken**, daalen. Ueberhaupt so viel, als sich senken, niederlassen, genauer mit einander vereinigen. Der Ausdruck ist besonders bey der Deich- oder Fullerde, ingleichen bey den größtentheils aus Busch bestehenden Wasserwerken, sehr gebräuchlich. Ehe ein neu aufgeführter Deich auf irgend eine Art bekleidet wird, besonders aber wenn es mit Steinen geschehen soll, und die Erde sehr durchgenässet gewesen, muß er, so viel es zur Zeit und Umstände erlauben wollen, schlechterdings vorher sich eine Zeit lang durch seine eigene Schwere ruhig lagern, senken oder sacken; denn das Einstampfen der Deicherde bey noch so dünnen Lagen, und das nachherige Betlopfen des ganzen Deiches ist hiezu keinesweges hinreichend. Eine langsame Arbeit vermag freylich dazu etwas mehr, allein diese hat auch ihre große Bedenklichkeit. Wird erstere Vorsicht nicht beobachtet, so kömmt der Deich dadurch aus seiner ganzen Lage, und erhält oft am Ende eine gar seltsame Gestalt. Man sagt sonst auch noch wohl: das **Wasser ist im Sacken**, d. i. im Fallen. Heruntersacken wird auch von Schiffen gesagt, wenn sie mit dem Strome heruntertreiben, und was dgl. m.

Sacken lassen. (Schifffahrt.) Etwas herunter lassen. Das Gegentheil von Ligten.

Sackfeiderl, in Oesterreich ein Taschenmesser.

Sack Grauwerk. (Rauchhändler.) Dieser bestehet aus 100 Stück, und kostet in Petersburg 16 bis 24 Rubel.

Sack Hamster, (Kürschner) bestehet aus 2 Tafeln, jede zu 90 Stück, und also aus 3 Schck.

Sackkette, (Sackzieher) s. Sackzug.

Sackpfeiffe. (Papiermacher.) Wenn der Kautscher den Bogen Papier allzu geschwind auf den Filz legt, so verursachet die zurückgehaltene und zusammengepreßte Luft Aufblähungen, und durchsichtige Stellen, welche man Sackpfeiffen nennet.

Sackrad. (Müller.) Ein unterschlächtiges Wasserrad mit 2 Reifen, die da in kleinen Flüssen gebraucht werden, wo nicht hinlängliches Gefälle vorhanden ist, daß man ein oberschlächtiges Rad anbringen kann. Sie werden mit gebrochnen Schaufeln verfertiget, und wird die Kröpfung, wo das Wasser in die Schaufeln schießt, nach der Peripherie des Rades gelegt. Diese Räder thun weit bessere Dienste als die gar zu niedrigen oberschlächtigen. Man pflegt sie auch, wenn bey einem Staber- oder Strauberrade das Gefälle über 4 Fuß ist, welches ein sehr hohes Wasserrad verursacht, anstatt derselben zu gebrau-

gebrauchen, damit das Waſſer nicht über die Schaufeln ſpringen kann.

Sacktag, (Buchdrucker) ſ. Sagetage.

Sackuhren, wurden 1500 von Peter Hele zu Nürnberg erfunden, und hießen Nürnberger Eyer.

Sackzug, (Hüttenwerk) ſo nennt man in Tyrol folgende Art, die Erze zu wege zu bringen. Wenn im Winter alles, ſowohl auf den Gebürgen als in den Thälern, mit Schnee bedeckt iſt, ſo werden die Erze zu den Hütten geführet, welche in den tiefſten Thälern liegen, mittelſt des Sackzuges, welches folgendermaaßen ins Werk gerichtet wird: Ein Mann, den man Sackzieher nennt, nimmt im Thale 12 bis 16 Säcke, deren jeder 3 Schuh lang u. 1 Fuß im Durchſchnitt haltend, und von ſtarkem Zwillig verfertiget ſind; an einem Ende haben ſie eine Handhabe, um ſie an den folgenden anzuhängen; ein jeder Sack iſt auf der einen Seite mit einer rauchen Schweinshaut bedeckt, worauf der Sack auf den Schnee rutſcht oder ſchleift. Iſt dieſe Verrichtung getroffen, ſo gehet er damit zur Grube, wo er denn jeden Sack mit Erz anfüllet, ſo daß gemeiniglich in jeden Sack 1 Ctr. hinein gehet, ausgenommen in den erſten nicht, der kleiner als die übrigen iſt, und welchen man den Vorbund nennt, worauf der Sackzieher ſelbſt ſitzet. Sind einmal alle die Säcke zuſammen gehängt, ſo muß man vorhero, ehe man zu fahren anfängt, ſich einen Hohlweg verrichten, welcher ſtets ſchlangenförmig gehen muß. Dieſer wird mit einer Hohlkratze in den Schnee gemacht. Iſt ſolches einmal geſchehen, ſo dauert es meiſtens den ganzen Winter, ausgenommen wenn er wieder durch den Wind verſchüttet wird. Nun wird der Sackzug, oder beſſer die Sackkette in den Weg eingeleitet, der Führer muß aber darinn ſehr geübt ſeyn, wenn er bey ganzen Gliedern bleiben will, und dann muß er auch eine gute Kenntniß vom Schnee haben; ob nothwendig ſey, mehr als eine Reißkette und Haken anzulegen, um die allzu große Geſchwindigkeit zu hemmen. Bey allen dieſen Vorrichtungen ſtehet es doch noch in der Gewalt des Führers, geſchwinde oder langſam zu fahren. Ein ſolcher Sackzieher muß eine ſehr knappe Kleidung an haben, damit nichts von ihm weg ſtehet, und einen mit ſtarkem Eiſen beſchlagenen Stock, mit welchem er folgenden Gebrauch macht: Wenn er fahren will, ſo ziehet er erſtens ſeinen Sackzug an, bis er anfängt von ſich ſelbſt zu laufen, dann muß er mit vieler Behändigkeit, auf den erſten Sprung, ſich auf den Vorbund ſetzen; ſobald er ſitzt, mit eben der Behändigkeit die Füße kreuzweis über einander halten, wo zwiſchen dann der angeführte Stock kömmt, von welchem jederzeit die Spitze in den Schnee geſetzt iſt.

Sacoponium, ſ. Sagapenum.

Sadu, ein rother Champagnerwein der 3ten Sorte; ſ. d.

Säemann, derjenige Ackerbereiter, ſo den Saamen ausſtreuet. Ihre Geſchicklichkeit und fehlerhaftes Verfahren beſtehet in Folgenden: Die Fehler unverſtändiger Säeleute beſtehen darinn, daß ſie zu dicke oder zu dünne, auch öfters ungleich ſäen, des Nachbars Land mit dem Wurf, ſonderlich im windigten Wetter, beſtreichen; und bey großen Gebreiten wohl gar ganze Beete und Flecke leer liegen laſſen. Es will dahero bey den Säeleuten die Sorte auszumuſtern ſeyn, die den Daumen und Vorderfinger nicht recht ſchließen können, und dahero, ſo oft ſie die Hand aus dem Säetuch ziehen, darzwiſchen viel Körner hervor ſchießen laſſen; desgleichen diejenigen, bey denen Schritt, Tritt und Wurf, ſie mögen nun, wie man es nach Handwerksbrauch nennt, auf einem oder zwey Beinen ſaen, nicht in einem Tempo geſchiehet, und welche, nach Unterſchied der Aecker und des Saamens, den Tritt, Schritt und Wurf nicht zu moderiren wiſſen. Denn bey ſolchen Leuten mangelt gemeiniglich am Ende noch Saamen, oder iſt dergleichen übrig; da denn erſtern Falls der Schade am Tage, andern Falls aber, wo der Hauswirth nicht immer bey der Hand, der Ueberfluß vollends hier und dar eingeſtreuet, und an manchen Orten überſäet wird, blos daß ſie den Schimpf einiger Ungeſchicklichkeit nicht haben wollen. Ob nun zu ſtark, oder zu ſchwach, gleich, oder ungleich, geſäet wird, dies kann ein guter Hauswirth gleich ſehen und den Fehler verbeſſern. Am beſten iſt es, er gehet nicht von der Stelle, bis der Saame in die Erde und die Neige zurück genommen worden: oder ſtelle ſonſt einen treuen Menſchen darzu. Denn es iſt auch das Stehlen gar gemein, ſonderlich bey denen, ſo ganze Schaaffelle zu Beinkleidern oder Diebsſäcken gebrauchen, ſelbige auch wohl vom Schneider ſo einzwickeln laſſen, daß man es an nichts, als an dem Gange, ſehen kann. Dahero denn bey einem ſo kretſchbeinigten Säemann (wer zu viſitiren Luſt hat) meiſtens ein ſolcher eingezwickelter großer Sack zu finden ſeyn wird. Ein fleißiger Säemann kann in einem ganzen Tage, ungefähr 10 bis 12 Dresdner Scheffel ſäen, und alſo à 4 bis 6 pf. ſo viel von 1 Scheffel gegeben wird, 4 bis 6 gr. verdienen; wie wohl gar ſelten ganze Tage zur Saat angewendet werden. So pflegt auch von 1 Acker 8 pf. gegeben zu werden. Wenn das Getreide untergepflügt wird, ſo muß, ſo viel möglich, gar nichts in die Wechſelfurchen geſäet werden. Denn, wenn man hernach beſagte Wechſelfurchen von beyden Seiten mit der Schaar zuſammen wirft, kömmt der Saame dreyfach über einander, und wird ſodann die Saat auf ſolchen Streifen, wie der Augenſchein beym Aufgehen wohl weiſet, einem filzigten Raſen gleich. Da man ordentlicher Weiſe beym Unterpflügen billig den achten Theil Saamen erübrigen ſollte, weil dieſer dem Gevögel und andern Unfällen nicht ſo ſehr als ſonſten ausgeſetzt, ſo muß noch wohl die Unvorſichtigkeit der Säeleute mit einem Nachſchuß bezahlet werden, damit nur zuletzt die Furchen auch was von Saamen bekommen. Ein geſchickter Säemann aber weiß den Wurf ſchon zu zwingen, daß beym Aufgehen wenig oder gar kein Unterſchied geſehen wird. An einigen Orten werden die Säeleute geſpeiſet, da ihnen denn der ſonſtige Lohn nur halb gebühret. Hanf- Lein- Rübſaamen und Hirſen aber wird am beſten nach dem Tagelohn ausgeſäet; da nächſtdem die Bauersleute ihre Ausſaat meiſt ſelbſten verrichten. auf herrſchaftlichen Güthern hingegen der Hofmeiſter,

Braumeiſter, Gärtner, Brautknechte und andere geſchickte Dieſtbothen dazu angeſtellet werden. Ueberall aber ſind bey einem Guthe von 30 Hufen, ordentlicher Weiſe, mehr nicht denn zwey Säeleute nöthig, die in zwölf Tagen das ganze Feld beſtreuen können; es findet ſich auch im Nothfall, wo etwan Fröhner ſind, ſchon ſonſten Rath. Solchemnach muß ein tüchtiger Saemann ſeinen Tritt ungefähr auf anderthalb, und den Schritt oder zwey Tritte, auf drey Schuhe zu halten, ſich gleich anfangs angewöhnen. Er muß die Breite des Beetes und die Art des Saamens wohl zu unterſcheiden wiſſen, ob er auf einem oder zwey Beinen auswerfe? auf einem Bein muß er langſamer, auf zwey Beinen geſchwinder ſchreiten; die Saamenlitze, nach Unterſchied der Ackerlänge, mit 4, 5 und 6 Metzen auf einmal füllen; den Kitzengriff, deren ungefähr 16 eine Kanne oder zwey Nößel ausmachen, mehr oder weniger, nach der Beetbreite einrichten; den Daumen am Vorderfinger derb anſchließen, im Werfen nicht alle Finger auf einmal von einander gehen, und ſodann den Wurf über 4 Ellen breit nicht ſtreichen laſſen; er muß nächſtdem die geſetzte Scheffelzahl richtig enden, alſo zwey Saeleute drey bis vier Egen fördern können, auch alle Bevortheilungen vermeiden. Viele Säeleute, ſonderlich wenn ſie lang von Perſon, pflegen auch wohl allen Saamen auf einem Beine, oder jedem Tritt zu ſäen, hingegen weiter und langſamer zu ſchreiten; dagegen andere, allerley Getreide auf zwey Beinen ſäen, wie ſie es einmal gewohnt ſind. Alle aber ſollen in Stücken, wo die Beete etwas breiter werden, den Schritt einziehen, und dafür weiter werfen; denn, wo ſich die Beete ſpitzen, den Schritt ſtrecken und den Wurf einziehen, auch die Hände nicht ſo voll nehmen als ſonſten.

Säen, (Ackerbau) heißt den Saamen zu Hervorbringung mehrerer Früchte in das gepflügte Ackerfeld ſtreuen.

Säen, mit einem Gange, ſiehe mit einem Gange ſäen.

Säen, mit zwey Gängen, ſiehe mit zwey Gängen ſäen.

Saffian roth zu färben, dieſes geſchiehet entweder mit Kermes in Waſſer gekocht, oder mit in Waſſer gekochtem Stangenlack, Galläpfeln, Alaun und Cochenille. Hierauf ziehet man das Fell durch eine Lauge von pulveriſirten Galläpfeln und Waſſer. Die letzte Lauge aber fällt weg, wenn das Leder mit Schmack gegerbet worden. Die Morgenländer halten ihre Rothfärberey ſehr geheim. So viel will man aber dennoch wiſſen, daß, wenn ihre Felle alle Zurichtungen von den Saffianmachern bekommen haben, ſie dieſelbe einzeln in einer Solution von Alaun durchziehn. Sie laſſen dieſelben, wie man ſagt, bis auf den andern Morgen abtröpfeln, und legen ſie mit der Fleiſchſeite inwendig ſo zuſammen, daß der Kopf auf den Schwanz kömmt. Sie ziehen dieſelben nachgehends, aber immer ein Fell nach dem andern, durch eine Farbe, die aus Gummilack und andern Ingredienzien, welche ſie geheim halten, gemacht iſt, wiederholen dann dieſes Eintauchen in dieſe Farbe zum öftern, bis die Felle gefärbt genug ſind. Sie waſchen ſie darauf in klarem Waſſer ab, breiten oder ſtrecken ſie aus, und laſſen ſie 12 Stunden lang abtröpfeln. Hierauf tauchen ſie ſelbige in einen Aufguß von gepülverten Galläpfeln, und treiben ſie einen ganzen Tag lang darinnen mit Stöcken unaufhörlich herum. Sie hängen ſie alsdenn wieder auf eine Stange, die queer über den Keſſel liegt, und laſſen ſie wieder die ganze Nacht hindurch abtröpfeln, beobachten aber dabey, daß die rothe Seite des einen gegen die weiße Seite des andern zu liegen komme, damit die Farbe nicht durch wechſelsweiſes Reiben verderbt werde. Den andern Tag rühren ſie das Galläpfelwaſſer um, ziehen die Felle noch einmal durch, und laſſen ſie 24 Stunden darinn liegen. In Frankreich, wo man dieſe Art zu färben nachgeahmt hat, und zwar zu Marſeille, gehet man zu dieſem Ende folgendergeſtalt zu Werke: Man ſucht dazu den Gummilack in Röhrchen aus, der in der Farbe am höchſten iſt, man ſtößt denſelben und pülvert ihn, nachdem man das Holzwerk davon abgeſondert hat; wirft ihn ſodann ins heiße Waſſer, in welchem recht gute Galläpfel, Alaun und ein wenig Cochenille abgekocht worden ſind. Wenn nun dieſe Farbe gemacht iſt, ſo ziehet man die Ziegenfelle hindurch, die vorher auf eine beſondere Weiſe zugerichtet worden ſind. Dieſe Zurichtung beſtehet darinn, daß man dieſelben in einer Beize, die von Hundskoth gemacht iſt, einweichet, weil dieſer Koth viel flüchtiges Alcali in ſich hat, welches ſehr gut iſt, die Farbe höher zu machen, ja noch beſſer als Loh oder andere dergleichen Dinge. Wenn dieſe Felle wohl ausgewaſchen und doppelt zuſammen genähet ſind, damit die Farbe nur auf einer Seite anfallen könne, ſo werden ſie in erſtgemeldeter Farbe eingetaucht, bis ſie genug gefärbt ſind. Hernach läßt man ſie trocken werden, und giebt ihnen den Glanz, indem man ſie mit Leinöl einreibt.

Saflor, (Blaufarbenw.) ſ. Zaffera.

Saflor, (Landwirthſchaft.) Carthamus tinctorius, im Deutſchen auch: wilder Saffran; im Engliſchen baſtard ſafron oder ſafflower; im Franzöſiſchen Cartame oder ſafran bâtard genannt; iſt eine Pflanze, die in Frankreich, Spanien, Italien, den Inſeln des Archipelagus und Aſien wild wächſt, von deren verſchiedenen Arten aber vorzüglich eine, nämlich der ſo genannte Farbenſaflor, als ein Material bekannt iſt, welches in der Handlung vorkömmt, deren Blumen zur rothen und gelben, auch grünen Farbe auf Leinwand und Seide ſtark gebraucht, und auch in verſchiedenen Ländern beſonders gebauet wird. Der Name: wilder Safran, iſt aber eigentlich falſch, weil dieſe Pflanze gar nicht dahin gehöret, und den Beynamen wahrſcheinlich nur daher erhalten hat, weil man den eigentlichen Safran oft mit dieſer Blume vermiſcht. Der Farbenſaflor iſt eine jährliche Pflanze, ſtammt eigentlich aus Aegypten her, wird aber auch in Deutſchland, inſonderheit im Elſaß, am Rhein, auch in Thüringen bey Erfurt und Langenſalze, ſo wie auch bey Frankfurt am Mayn, in Böhmen u. ſ. f. häufig gebauet.

Der

Der Stengel wird zwey bis drey Fuß hoch, und treibet oberwarts Zweige, die gegen das Ende zu dicker werden, und im Julius oder August safranfarbige Blümchen tragen, die man herunter zieht, sobald sie etwas welk und dunkel worden sind, im Schatten trocknet, und alsdenn verkauft. Der türkische oder orientalische Saflor ist der beste, und hat weniger gelbe Farbe, als der deutsche, weil er sorgfältiger behandelt wird, ehe man ihn einpackt, und dennoch erhält man ihn wohlfeiler. Er kömmt aus der Levante in Ballen, vornehmlich über Livorno und Marseille zu uns, besteht aus zähserigten Blättern, wie Safran; der beste muß nicht trocken, sondern frisch und schön roth von Farbe seyn. Den deutschen Saflor erhält man über Erfurt und Frankfurt am Mayn in Säcken, besteht ebenfalls aus zähserigten Blättern, die hellroth von Farbe sind, und in der Mitte gelbe Spitzen haben; er muß nicht alt, von Farbe hellroth seyn, und so wenig Gelbes als möglich haben. Die Blüthe dieser Pflanze enthält zweyerley Farbetheile, gelbe und rothe. Die gelbe Farbe erhält man dadurch, daß man sie mit Wasser begießt, ausdrückt, und so die gelben von den übrigen Bestandtheilen derselben trennt. Das zurück gebliebene ist nun rothbraun, aus welchem der Färber die rothen Theile auf folgende Art ausziehet: Er begießt den ausgesaugten Saflor mit Pottasche, weil die rothe Farbe in den resinösen, und nicht in den seifenartigen Bestandtheilen der Pflanze steckt, knätet sie durch einander, läßt sie eine Zeit lang stehen, und hernach durch ein Tuch pressen, so hat man auch die rothen Farbetheile, die auch durch allerley Zusätze von Salzen u. dergl. auf mannichfaltige Art verändert werden können. Unter gewissen Umständen giebt der Saflor auch feste Farbe, er wird es wenigstens durch Kochsalz, Salmiak und Essig in etwas.

Saffran, Crocus, treibt unmittelbar aus der Wurzel eine Blume, die unten mit einer einblättrigten Scheide umgeben ist. Unter dem trichterförmigen Blumenblatt sitzt der Fruchtkeim, aus welchem ein langer fadenförmiger Griffel in die Höhe steigt, der sich in drey gewundenen Staubwegen endigt. Die Wurzel ist eine tellerförmige Zwiebel, die ein dichtes ganzes Wesen ausmacht, aber jährlich die äußere Haut abwirft. Die Zeit der Blüthe ist entweder der Frühling oder Herbst, daher man auch zwey Hauptarten, nämlich den Frühlings- und Herbstsaffran unterscheidet. Dasjenige, was in der Handlung unter dem Namen Saffran vorkömmt, sind drey am Griffel vereinigte Staubwege des Herbstsaffrans. Die Einsammlung desselben ist mühsam. Am frühen Morgen bricht man die Blumen, so bald sie aufbrechen, oder kurze Zeit hernach, ab, trägt sie in Säcken nach Hause, breitet sie sogleich auf einer Tafel aus, und trocknet sie auf einen besonders dazu eingerichteten Ofen, auf welchen man ein Haartuch ausspannt. Statt des letztern brauchen auch viele ein Netz von Eisendrath, damit der Saffran geschwinde trockne und Holz erspart werde; es hält aber sehr schwer, den Saffran vor dem Verbrennen zu bewahren, daher ziehet man das Haartuch vor. Auf denselben leget man einige Bogen weißes Papier, worauf der feuchte Saffran zwey bis drey Zoll dick ausgebreitet wird, auf welchen man wieder einige Bogen Papier und auf diesen eine grobe Bettdecke legt, oder auch statt der Bettdecke ein aus Cannefaß gemachtes, mit Stroh gefülltes Kisser. Zuletzt, und wenn das Feuer eine Zeit lang gebrannt hat, wird noch ein Bett darauf gelegt, und dieses mit einem großen Gewicht beschwert. Anfangs macht man viel Feuer, um die Fasern zum Schwitzen zu bringen, welches aber mit vieler Vorsichtigkeit geschehen muß, damit sie nicht verbrennen. Nach einer Stunde nimmt man das Brett, die Bettdecke und das obere Papier hinweg, und macht den Saffran von demjenigen los, der zunächst daran liegt; über das andere legt man das Papier wieder, schiebt zwischen dem Haartuch und dem untern Papier ein Brett, wendet alles zusammen um, bedeckt es wie zuvor, und unterhält noch eine Stunde gleiches Feuer; alsdenn macht man den Saffran vom Papiere los, wendet ihn um, bedeckt ihn wieder, und unterhält ein gelindes Feuer. Mit vier und zwanzig Stunden ist das Trocknen völlig geendigt. In la Mancha in Spanien wird der Saffran alsdenn in ein steinernes Gefäß gelegt, mit Baumöl begossen, und oft umgerührt; hernach auf Brettern ausgebreitet, und in der Sonne getrocknet; daher ist aber auch der spanische Saffran so schlecht. — Der ächte Saffran ist am untern Theile oder am Griffel dünner und blaßgelber; am obern dicker, fein ausgezackt, und fällt aus dem Röthlichen in Purpurfarbige oder Feuerrothe; ist fett, biegsam, schwer zu zerreiben, und färbt die Finger, wenn man sie damit reibt; hat einen besondern angenehmen, scharfen, gewürzhaften Geruch, welcher sich sehr ausbreitet, den Kopf einnimmt und den Schlaf verursacht; der Geschmack ist auch besonders, und ein wenig bitter. Je frischer der Saffran ist, desto besser ist er, weil er mit der Zeit viel von seiner Güte verliert, indem er ein sehr flüchtiges Wesen enthält. Wenn er alt wird, werden die Blätter braun. Man braucht den Saffran ungemein häufig in der Färberey, auch in der Malerey, Bäckerey u. s. f. als Arzneymittel, jetzt aber so stark nicht mehr, als wie ehemals. Er wächst in Asien, Persien, an der Küste des Kaspischen Meers, in Afrika, Aegypten, Griechenland, auf den Schweizerischen und Pyrenäischen Gebürgen, auch in Ungarn und andern Ländern wild. Gebauet wird er vorzüglich: in Spanien, in la Mancha; in Frankreich vornehmlich in Gastinois, wo der beste ist, nächst dem in Guienne, Languedoc, Provence, Orange, Avignon und in der Normandie. In Italien vorzüglich in Neapolis und Sicilien; in England vorzüglich in Cambridge und Esser, häufiger aber in Irrland; in Deutschland wird der meiste und beste Saffran an der Donau herunter, von Ens bis nach St. Bölten mit großem Vortheile gebauet, so auch in verschiedenen andern Gegenden von Oesterreich, in der Pfalz u. s. f. Was die Sorten anbelanget, so sind deren verschiedene. Die bekanntesten und courantesten sind: der Orientalische, Hungarische, Oesterreichische, der von Gastinois, Querci, Lisle, Orange

Maglian, Candat, Cima und Roscha. Der Hungarische und Oesterreichische ist der allerfeinste, weil er gar keine gelbe und unzeitige Blumen hat. Man bekömmt ihn aber in der Handlung wenig oder gar nicht zu sehen. Nach diesem folgt der Orientalische oder Türkische Saffran, welcher gemeiniglich zu Venedig in ledernen Säcken, Puti genannt, eingekauft wird, deren einer ungefähr 30 Nürnb. Pfund wiegt. Ob nun wohl der Orientalische Saffran an sich sehr schön ist, so pflegen ihm doch die Türken die beste Kraft und Farbe gemeiniglich abzuziehen, und ihn alsdann mit Honig wieder einzuschmieren. Ferner kommen Gastiney, Maglian, Roche und Orange ꝛc. worunter besonders der Gastiney der feinste ist, weil er schön und groß von Blumen ausfällt. Der Roschasaffran ist beliebt, wenn er wohl angelaufen und trocken ist; es ist auch solcher einer mit von den theuersten. Diesen Saffran aber muß man absonderlich warm halten, und wohl verwahren, wenn er schön anlaufen soll. Provenzsafran ist fast dem Arragonischen gleich, doch aber nicht so hoch von Farbe; sonst sind sie beyde gut trocken. Der Englische und Irrländische Saffran taugt nicht jederzeit viel. Er ist in der Größe eines runden Tellers zusammen getlopft und gepreßt. Wenn er aber doch schön trocken und roth von Farbe ist, so hält man ihn noch ziemlich für gut. Der Zimmasaffran ist nur ein gemenates Guth, und halber Saffran, sowohl an Farbe als Kräften. An einigen Orten, absonderlich in Italien, Frankreich und England, hat man gewisse Saffranmärkte, woselbst er von den Bauern, die ihn pflanzen, in Kleinigkeiten zusammen gebracht, und von den Kaufleuten zusammen gekauft wird. In England hat man vier Saffranmärkte. In Italien sind die vornehmsten Saffranmärkte in der Landschaft Puglia oder Apulien, die im Neapolitanischen liegt, wo der Saffran, nachdem er gut oder schlecht gerathen, theuer oder wohlfeil verkauft wird. In den Botzner Märkten wird nur der Saffran in dem Andreasmarkte verkauft. Was die Güte des Saffrans betrifft, so muß der recht feine so beschaffen seyn, daß er von Farbe lichtroth, von Blumen breit, lang, stark und grob, vom Geruche stark und würzhaft ist; und die Enden oder Spitzen daran nicht sehr weiß oder gelb sind. Ueberhaupt muß er nicht schmierigt, klebrigt, schwatz, knollicht, feucht oder naß seyn. Den verfälschten Saffran kann man von dem guten leichtlich unterscheiden und erkennen, wenn man ihn in ein wenig Alaunwasser beizet, und nachgehends ein Stückchen Leinwand darein leget: fällt die Farbe darauf sehr schlecht, so ist der Saffran stark verfälscht. Ferner offenbaret sich dessen Güte oder Verfälschung, wenn man ein wenig davon käuet, und hernach auf der Hand reibt. In Hamburg sind die bekanntesten und gebräuchlichsten Sorten der Gastinois, Spanischer, Orange, Candat und Candatsche, wovon der erste der beste ist. Den Gastinois erhält man in ledernen Beuteln von ungefähr fünf und zwanzig Pfund, von Paris und Orleans. Weil es sehr darauf ankömmt, diesen gleich nach der Erndte, die in den December fällt, frühzeitig in Hamburg zu haben, so zieht man ihn zu Lande über Frankfurt am Mayn, denn die Transportkosten betragen für diese seine Waare wenig. Der Candat und Orange kömmt aus Avignon über Marseille, muß auch hochroth und stark vom Geruche seyn, nicht viel gelbe Blätter haben; aber diese sind nicht so groß und so breit, wie beym Gastinois. Den Spanischen zieht man über Alicante; er ist nicht so gut, stark mit Oel angefeuchtet, wird aber doch oft gebraucht, weil er nicht viel gelbe Blätter hat, und kömmt in Beuteln von ungefähr dreyßig Pfund. Man erhält ihn auch wohl von Cadix. — Wenn man Parthieen kauft, so thut man wohl, verschiedene Proben zu nehmen, diese in heißes Wasser zu werfen, und nach der stärksten und besten Farbe zu wählen. Man muß den Saffran überhaupt an einem trocknen Ort, fest eingepackt in einer Kiste oder Tonne, und mit Gewichten beschwert, auch wohl vor der Luft bewahren, um ihn frisch zu erhalten, und nicht am Gewicht und Geruch zu verlieren.

Saffran, ein Produkt, welches durch die Kalcination erhalten wird. S. Kalk.

Saffrantinktur, (Destillateur) s. Eecubae.

Säfte aus den Pflanzen zu ziehen. Man nimt Weinstein und Salpeter, von jedem gleich viel; beydes zerstößt man und vermischt es genau. Nun macht man einen Schmelztiegel glühend und trägt einen Löffel voll von diesem Pulver hinein. Wenn dieses abgedampft ist, so trägt man wiederum einen Löffel voll hinein, und fährt mit dieser Arbeit so lange fort, bis alles Pulver in den Tiegel ist. Wenn es abgedampft hat, so schüttet man es aus und zerstößt die Masse, sobald es möglich ist, zu Pulver. Dieses verwahrt man an einem trocknen und kühlen Orte. Soll dies Pulver zum Ausziehen der fremden Säfte angewendet werden, so zerschneidet oder zerstößt man die Materie, aus welcher diese Säfte sollen ausgezogen werden, vermischt diese alsdenn mit dem Pulver. Doch darf von diesen nicht zu viel genommen werden. Diese Vermischung legt man in ein Filtrum; durch dieses läßt man den Brandtwein, oder was man sonst hat, langsam laufen. Die Erfahrung lehrt es, daß diese Ausziehung der fremden Säfte vorzüglich ist.

Saftfarben, Lasurfarben zu verfertigen. Roth aus Fernambuck. Diese Farbe wird aus 1 Loth Fernambuck und 1 Achtelloth Alaun gemacht, welches beydes mit Wasser abgekocht, filtrirt, und auf Fayence oder Porcellan gelinde abgetrocknet wird.

Gelb aus Saffran. Der Saffran wird mit einer verhältnißmäßigen Quantität Wasser in einem porzellanen Gefäß so lange einer gelinden Wärme ausgesetzt, bis alle Farbetheile ausgezogen sind. Mit Carmin oder mit Blau vermischt, giebt es vortreffliche Mittelfarben.

Grün. Diese Farbe erhält man schön, wenn man 2 Loth Bleyzucker und anderthalb Loth guten blauen Kupfervitriol, jedes aber besonders in ohngefähr 8 Loth reinem Wasser auflöst, und beyde Auflösungen besonders durch Fließpapier, filtrirt, und mit einander vermischt, worauf ein Niederschlag erfolgt. Von diesem gießt man die

die grüne Flüßigkeit ab, und kocht sie bey gelindem Feuer in einem kupfernen Gefaß so langsam als möglich, bis auf noch wenige Feuchtigkeit, ein, stellt sie an einen kühlen Ort, und läßt sie in Krystallen anschießen, welche man heraus nimmt, nachdem die Flüßigkeit davon gegossen worden. Mit den übrigen verfährt man, wie vorher, bis keine Krystallen mehr entstehen. Diese werden bey gelinder Wärme getrocknet und aufbewahret. Auf solche Art erhält man Krystallen, die alle übrige Grünspanbereitungen übertreffen. Der dabey zufällig erhaltene weiße Niederschlag wird etlichemal mit kochendem Wasser ausgesüßt und abgetrocknet, wodurch man eine blendende weiße und sehr dauerhafte Farbe von besonderer Feine erhält, als man nicht leicht Miniaturmalerey bekommen kann.

Grün aus Kreuzdorn. Nicht ganz reife Beeren des Kreuzdorns werden in einem messingenen Mörsel nach Gefallen gestoßen, und in ein hölzernes Gefäß so lange hingestellt, bis sich der Saft von den Hülsen, Kernen, und andern gröbern Theilen abscheidet. Hierauf wird alles in einen leinenen Beutel gethan und behutsam ausgepreßt. Den Saft stellt man so lange hin, bis sich alles zu Boden gesetzt hat, und gießt das übrige durch reinen Flanell. Dieser Saft wird in einem kupfernen Kessel so lange gesotten, bis er die Consistenz des Honigs erlangt hat, worauf man ihm so viel klar geriebenen Bleyzucker, als nöthig ist, zusetzt, und noch eine kurze Zeit auf dem Feuer stehen läßt. Endlich läßt man ihn auf Porzellangefäßen durch Aussetzung einer gelinden Wärme vollends abtrocknen, und verwahrt diese Farbe in Rinds- oder Schöpsenblasen. Man setze aber ja nicht viel Bleyzucker hinzu, sonst leidet die Farbe an ihrer Schönheit.

Grün aus Lilien. Man nimmt eine beliebige Menge blauer Schwerdtlilienblüthen, schneidet das dunkelste Blau davon ab, und sorget, daß nichts von den gelben Staubfäden, noch andere nicht blaue Blumentheile hinzu kommen. Diese zerstößt man in einem messingenen Mörsel, das Zerstoßene vermischt man nach Verhältniß der Menge der Blumen, jedoch nur mit sehr wenig gestoßenem Alaun. Wenn sich dieser aufgelöst hat, preßt man den Saft durch ein vorher feucht gemachtes Tuch aus, und trocknet den erhaltenen Saft in gläsernen Gefäßen oder Muscheln. Soll die Farbe blaugrün ausfallen, so muß der messingene Mörsel mit einem steinernen verwechselt, und alles kupferne und messingene Geschirr vermieden werden.

Blau aus Lackmus. Man übergießt ein Viertelpfund Lackmus, gröblich gestoßen, mit einer Kanne kochendes Wassers, und läßt ihn eine Stunde lang bey gelinder Wärme stehen, während der Zeit man 1 Achtelloth Alkali, Weinsteinsalz, oder, welches noch besser, 1 Achtelloth spanisches Sodasalz unter fleißigem Umrühren hinzu thut. Nachdem man das Gefäß ruhig stehen und die groben Theile absetzen lassen, wird die Flüßigkeit durch Löschpapier gegossen, die Tinktur aber auf Porzellangefäßen an der Sonne oder in einer gelinden Wärme abgetrocknet.

Blau aus Indig (blauer Carmin genannt). Man nimmt ein Loth gestoßenen Guatimaloindig, vermischt ihn durch beständiges Reiben mit 4 Loth Vitriolöl in einer gläsernen Schaale. Wenn die Auflösung vor sich gegangen, welcher man sich dadurch versichern kann, wenn man einen Tropfen von der Auflösung in eine Portion Wasser geworfen, und dieser sich vollkommen aufgelöset hat, ohne noch etwas unaufgelösten Indig fallen zu lassen; vermischt man selbige mit zwey Maaß warmen Flußwasser, so daß nur nach und nach etwas von der Auflösung des Indigs zum Wasser gebracht wird; außerdem man allerley unangenehme Folgen erwarten muß. Zugleich ist auch nöthig, das Gemisch öfters mit einem thönernen oder gläsernen Stengel umzurühren. Diese verdünnte Auflösung sucht man so lange warm zu erhalten, bis man ein halbes Loth Bleyzucker in 8 Loth Wasser aufgelöst hinzu gethan hat. Alles wird sogleich schnell unter einander gerührt, worauf das Gemisch ins Schwärzliche fällt, welches man etwas ruhig stehen läßt und filtrirt. Die durchgelaufene Flüßigkeit wird ausnehmend schön blau, und das auf dem Filtro befindliche mit den noch schmutzigen Theilen des Indigs verbundene Bley ist schwarz. Letzteres kann, nachdem es ausgesüßt worden, zu Gründen auf Pergament und Papier sehr vortheilhaft angewendet werden, wenn der Maler noch etwas der Absicht seines Grundes gemäß hinzu setzt. Dieser nun von allen unreinen Theilen befreyten blaue Flüßigkeit setzt man 2 Loth gereinigten und in Wasser aufgelöstem Salmiak hinzu, und schlägt die Farbetheile mit Pottasche im Wasser aufgelöst nieder, welches jedoch nicht viel seyn darf. Den Niederschlag läßt man an einem lauwarmen Ort zu Boden setzen, und filtrirt ihn. Sobald die Lauge abgeflossen ist, und die Farbe wie ein Mus erscheint, nimmt man sie mit einem silbernen Löffel behutsam vom Filtro ab, und läßt sie auf Porzellanschaalen abtrocknen, und reibt sie alsdenn zu Pulver. Bey genauen Beobachtungen erhält man eine der schönsten blauen Farben, die dem Miniaturmaler unentbehrlich ist.

Blau aus Indig (sehr brennend Blau). Man nimmt dazu ein halbes Loth recht fein geriebenen Guatimaloindig, zerreibt ihn zart und vermischt ihn in einem Porzellangefäß mit 2 Loth Vitriolöl, worinn er sich völlig auflöset. Nachher löset man in einem andern Gefäß 8 Loth gemeinen Alaun in einer geringen Menge heißen Wassers auf. In dieser noch heißen und durchgeseihten Lauge gießt man 5 Loth gereinigte und in warmen Wasser aufgelöste Pottasche, worauf ein weißer Niederschlag erfolgt. Diesen läßt man völlig zu Boden sinken, die darüber stehende Flüßigkeit aber gießt man ab, jedoch mit der Vorsicht, nichts von dem Niederschlag darunter zu bringen. Diesen Niederschlag süßt man mit heißem Wasser so lange ab, bis sich durch den Geschmack nichts salzhaftes mehr entdecken läßt, worauf er filtrirt und langsam abgetrocknet wird.

Braun. Reife und noch grüne Schalen von welschen Nüssen werden gröblich zerhackt, und mit Wasser so lange gekocht, bis die Schalen keinen Saft mehr fahren lassen, wenn man sie zwischen den Fingern drückt, worauf

man den Saft auspreßt, und bey gelindem Feuer und steterm Umrühren bis zur Dicke eines Syrops einkocht, und zuletzt in Muscheln oder sonst beliebigen Formen, bey ganz gelinder Wärme vollends abtrocknen läßt.

Beym Gebrauch thut man wohl, wenn man das Wasser, worinnen dieser eingedickte Saft wieder aufgelöst werden muß, mit ein wenig Venedischen Borax vermischt, wodurch die Farbe noch mehr erhöht wird.

Saftgrüne Farbe, s. lauchgrüne Farbe.

Saftgrün nach Hrn. Schillern. Die Beere des Kreuzdorns (Rhamn. cathartic. L.) geben nicht nur einen Saft, der zu dem Syrup Domestic. gebraucht wird, sondern auch die Malerfarbe, so unter dem Namen Saftgrün bekannt ist. Um diese beyden Produkte zu erhalten, nimmt man eine selbst gefällige Menge dieser wohl ausgezeitigten Beeren, zerreibt sie in einem steinernen Mörser, treibt den Saft durch ein Haarsieb, bis nichts mehr als die trocknen Hülsen zurück bleiben. Der durchgeriebene Saft wird darauf 8 bis 12 Tage in den Keller gesetzt, um dadurch eine Absonderung der gröbern Theile zu bewirken. Nach dieser Zeit schüttet man die ganze Masse durch ein Seihetuch, und der freywillig durchgelaufene Saft kann zu Syrup versotten werden, wenn man auf 12 gemessene Unzen Saft 16 Unzen Zucker zusetzt. Das auf dem Seihetuch Zurückgebliebene wird darauf mit drey oder mit vier Theilen kochenden Wassers verdünnt, und so durch ein wollenes Tuch gegossen, um alles Grobe abzusondern. Das Durchgelaufene wird sodann, bey dem gelindesten Feuer (hierauf kommt vieles an, um eine schöne Farbe zu erhalten) unter beständigem Rühren mit einem hölzernen Spadel bis zur Honigdicke abgeraucht. Ist es so weit, so tröpfelt man so lange eine reine vegetabilische laugensalzige Auflösung zu, bis man die angenehme grüne Farbe (wenn von dem Saft etwas auf weißes Papier gestrichen wird) bemerkt. Man verraucht hierauf die Feuchtigkeit vollends bey dem möglichst gelinden Feuersgrade, bis zur starken Extraktdicke, und gießt die Masse in starke Rindsblasen, worinnen man sie (an den Stubenofen gehängt, so daß deren Oeffnung mit einer Federkiele offen gehalten wird) gar austrocknen läßt.

Saft von Citronen, s. Citronensaft.

Sagapen, s. Gummi sacoponium.

Sagathis, heißt man wollene serschenartige gewebte Zeuge, die besonders in England und Sachsen in großer Menge gewebt und von da weit und breit zum Handel gebracht werden. Es giebt einfarbige, zweyfarbige oder wandelfarbene, u. dgl. Auch zu Berlin und anderwärts verfertiget man diesen Zeug. Er ist etwas über eine Leipziger Elle breit, und wird zu Sommerkleidern für die Mannsleute, zum Beziehen der Polster u. dgl. angewandt.

Säge, damit Pfähle am Boden der See abzusägen. Dieses ist eine Erfindung des Herrn von Thunberg, und besteht in folgendem. In einer Planke, die da horizontal liegt, werden 3 Säulen befestiget, die oben in einen Winkel zusammenlaufen, und in der Mitte ihrer Länge durch ein Querholz mit einander verbunden; am untern Ende der beyden äußern Säulen werden 2 Klötzer befestiget, in welche Rollen gesetzt sind. An der Planke liegt das Sageblatt, an dessen Enden Ringe befestiget sind, daran sich zwey Seile befinden, welche um die Rollen gehen, und bis zu einem auf der Spitze, wo sich die drey Säulen mit einander verbinden, an einem gleicharmigen Waagebalken befestiget sind. An der Planke selbst sind ein Paar Eisen genagelt, zwischen welchen und der Planke sich die Säge bewegt, um dieses zu leiten. Noch befinden sich an der Planke zwey Klötze, welche dazu dienen, die Säge nach dem Pfahle zu steuern, der abgesägt werden soll. An einem Ende der Planke ist ein Loch, durch welches eine runde Stange gesteckt wird, so unten spitzig ist. Die Länge der Säulen muß so groß seyn, als die Tiefe des Wassers solches verlangt. Soll nun die Säge gebraucht werden, so beschwert man die Säulen mit Gewichte, und senkt sie in die erforderliche Tiefe herab. Oben an den abzusägenden Pfahl wird die Maschine unterhalb ihres Waagebalkens mit einem Bolzen befestiget. Alsdann wird die Stange, so durch das Loch der Planke gehet, in den Boden geschlagen, und vermittelst eines Seiles, das an dem andern Ende der Planke befestiget ist, wird die ganze Maschine mit dem Pfahle verbunden. Fängt man nun an, den Waagebalken um seine Achse zu bewegen, so wird das Sägeblatt hin und her gezogen, und schneidet so in den Pfahl. Nach dem Maaße nun, wie die Säge einschneidet, haket man die Maschine mit dem Seile ferner an, welches zu dieser Absicht lang genug seyn muß.

Säge. (Schlösser.) Die Sägen dieses Professionisten sind ein Blatt dünner Stahl; sie haben Zähne und sind auf den Seiten gerieft. Einige sind in einen Bogen gespannt; die meisten aber werden von einem Rückenstücke gehalten.

Sägenartig gezähntes Blatt, serratum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches Einschnitte hat, die alle nach einem Ende des Blattes gerichtet sind. Diese Einschnitte sind gemeiniglich nach der Spitze des Blatts gerichtet; manchmal aber nach der Basis des Blattes, und alsdenn heißt es rückwärts gezähnt, (retrorsum serratum.)

Sägemaschine des Herrn Schäffers. Eine Maschine, auf eine bequeme Art Holz oder Steine von einander zu sägen, so daß diese Maschine die Stelle eines Gehülfen vertritt. Die Säge wird an einem Stangenpendel angemacht, welches an einer horizontalliegenden Axe beweglich ist. Diese Axe dreht sich in einem Rahmen, auf welchen zugleich in gehöriger Entfernung das Holz lieget.

Sägespänemasse. Die Kunst, das Holz in Formen zu gießen oder zu drücken, und ihm verschiedene Figuren und Gestalten zu geben, wie man dem Horn, Elfenbein oder den Schildkrötenschalen geben kann, wäre eine sehr nützliche Erfindung, welche die Kosten der Bildhauerar-

heit zu erſparen dienen könnte. Boyle erzählt, man habe ihn verſichert, daß man dieſes Geheimniß im Haag in Holland ſowohl als in Japan wüßte, und daß man im Haag ſehr ſchöne Arbeit in dieſer Art verfertige. Er vermuthet, daß man zu dieſem Verfahren ſich eines gewiſſen Auflöſungsmittels bediene, welches das Holz weich mache, und wieder eines andern, welches ihm hernach wieder ſeine vorige Härte ertheile, oder vielleicht das Holz nur in Staub oder in ein Pulver verwandeln könne, um daraus nachgehends mit ein wenig ſtarken Leim eine Maſſe zu machen. Er ſetzt hinzu, daß er Sägeſpäne und Leim mit Talk gemacht unter einander gemiſcht, ſolches in einem leinenen Tuche leicht ausgepreſſet, um die überflüßige Feuchtigkeit wegzuſchaffen, und Kugeln daraus gemacht habe, die, nachdem ſie trocken geworden ſind, ſo hart und elaſtiſch waren, daß ſie wieder von dem Boden zurückſprangen. Ich will aber nun eine umſtändlichere Art angeben, wie man dieſe Sägeſpäne in Formen drücken und ihnen eben diejenige Feſtigkeit und Härte geben könne, als ob es ein Stück von einem ganzen Holze wäre.

Man nimmt ſehr feine Sägeſpäne, ſie mögen von einem Holze ſeyn, von welchem ſie wollen, und 1 Pf. Pergamentſpäne, die man in einen Topf legen muß. Gießet ſo viel Brunnenwaſſer darauf, als nöthig iſt, daß ein flüßiger Teig daraus werden könne, und läſſet es alſo drey Tage lang ſtehen. Nimmt ſedann 2 Unzen arabiſchen Gummi und eben ſoviel Gummitragant, und wirft ſolche in das Waſſer, worin die Pergamentſpäne ſind: läſſet ſolche 2 oder 3 Stunden lang darinnen kochen, nachdem man den Topf zugedeckt hat. Sollten aber die Pergamentſpäne allzu ſehr einkochen, ehe alles gehörig aufgelöſet worden iſt, ſo muß noch warmes Waſſer nachgegoſſen werden. Läſſet dieſe Miſchung durch ein leinenes Tuch laufen, wirft das Holzpulver hinein, und rühret die Kompoſition auf dem Feuer um, bis ſolche die Dicke eines Breyes bekomme. Wenn ſolche alsdann kalt ſeyn wird, ſo drücket man ſie in eine mit Oele beſtrichene Form, läſſet ſie 2 Tage lang darinnen ſtehen, nach welcher Zeit ſie im Stande ſeyn wird, bearbeitet und auf allerley Art lackiret zu werden.

Einen Teig von Sägeſpänen zu machen, der ſehr anmuthig riecht und ſich in Formen drücken läßt.

Man nimmt zarte und feine Sägeſpäne; die von Lindenholz ſind unſtreitig die beſten dazu, ſiebet ſolche durch ein Sieb, vermiſcht ſie mit halb ſo viel gemahlener Veilwurzel und zarten Sägeſpänen von Roſenholz, und miſcht ſolche wohl unter einander. Hierauf nimmt man gute Pergamentſpäne 1 Pf., Gummitragant und arabiſchen Gummi, jedes 3 oder 4 Loth, vermiſchet dieſe unter einander mit halb Roſen- und halb Brunnenwaſſer, ſiedet es zu einem Leim, und läßt ſolchen durch ein reines Tuch laufen, damit alle Unreinigkeit zurückbleibe. Dieſen Leim gießt man in einen glaſirten Topf, rühret die Holzmiſchung wohl darein, thut noch nach Belieben ein wenig mit Zucker abgeriebenen Biſam, oder etliche Tropfen Roſenholz- oder Zimmet- oder Nelkenöl daran, und rühret es bey gelinder Wärme ſo lange unter einander, bis es ein rechter dicker Teig wird.

Will man dieſem Teig eine beſtimmte Farbe geben, ſo darf man nur den Leim mit einem ſolchen gefärbten Waſſer, als man verlangt, ſieden. Alsdann nimmt man zart pulveriſirten Agtſtein und Benzoe, ſtreuet ſolche auf den Teig, und wirket ihn ſo lange aus, bis er feſt genug iſt. Alsdann drückt man dieſen Teig in die dazu gehörige und mit Oel beſtrichene Formen, läßt ſolchen 4 Tage lang unberührt darinnen ſtehen, ſo wird dieſer Teig ſo feſt, als immer Elfenbein ſeyn mag. Man kann ihn ſchneiden und drehen, wie ein anderes Holzwerk.

Sägeſpänemörtel. (Maurer.) Dieſes iſt eine Erfindung des Herrn Rückerſchöld, und wird zur Verappung der Wände gebraucht. Die Verfertigung deſſelben geſchiehet alſo. Nachdem man 3 Tonnen dickes Thonwaſſer in ein Faß gegoſſen hat, thut man ½ Tonne wohlgelöſchten Kalk dazu. Wenn alles dieſes wohl gemenget und umgerühret iſt, thut man dazu geſiebte Sägeſpäne, welche man mit dem vorigen wohl vermenget, und zuletzt geſchnittenes Stroh ſo lang, als gewöhnlicher Heckerling, und menget alles unter einander. Die Menge der Sägeſpäne läßt ſich nicht vorſchreiben. Man nimmt mehr oder weniger, nachdem man den Mörtel ſtark haben will, aber gegen die Sägeſpäne nimmt man ¼ Heckerling. Dieſer Mörtel wird auf die Wand verbreitet, wenigſtens eines Daumens dick, wozu die Maurerkelle dient.

Sagerag, Sackrug, (Buchdrucker) iſt derjenige Tag, da ein Geſell von dem Herrn ſeinen Abſchied bekommt, oder bey ihm zu bleiben zugeſagt wird. Es geſchieht dies gemeiniglich 4 Wochen vor der Meſſe.

Sagobaum, Libbybaum. Eine Art Palmen, wächſt auf den meiſten moluckiſchen Inſeln, auch in Java, Siam, China u. ſ. f. wird funfzig bis ſechzig Fuß hoch, iſt ſehr dick, rauh, und der Stamm hat Abſätze. Dieſer Stamm iſt ſehr ſchwammicht, hat eine Rinde von der Dicke zweyer Finger, welche zugleich die Stelle des Holzes vertritt, denn alles Uebrige iſt ein faſtiges Mark, weswegen dieſe Palmart ſo ſehr geſchätzet wird. Aus dieſem Mark wird ein Mehl bereitet, welches Sago oder Sagou heißet, und nach Beſchaffenheit des Alters des Baums ſehr verſchieden iſt. Der Stamm wird umgehauen, in verſchiedene Stücke zertheilt, der Länge nach geſpalten, und das weiße faſerichte Mark herausgetrabt. Je kleiner dies iſt, deſto beſſer iſt es auch. Darauf wird es wieder in die ausgehöhlte Halfte des Stammes gelegt, welche man am Ende mit einem von Kokosbaume verfertigtem Siebe verſiehet. Dann legt man dieſe mit dem loſen Mark angefüllte Rinde auf fließendes Waſſer, begießt das Waſſer beſtändig mit demſelben, knätet es mit den Händen, und zwar immer während mit den Händen durch, damit das Feinſte mit demſelben beſtändig durch das Sieb hinaus und in ein darunter geſtelltes Faß laufe. Wenn ſich das feine ausgeſpuhlte Mark in dieſem zu Boden geſetzt, wird das Waſſer abgezapft, das Mehl herausgenommen, welches ſo fein und weiß wie Kalk iſt,

und in Körbchen von großen Blättern geschüttet, worin man es aufheben und verschicken kann. Mit dem Zurückgebliebenen füttert man entweder das Vieh, oder läßt es liegen, damit Schwamme und Würmer sich darinn erzeugen, welche die Indianer essen. Das weiße Sagemehl kommt in Körnern aus Amboina, und das beste, welches Sagoblume genannt wird, schneeweiß ist, und aus sehr feinen Körnern besteht, aus Japan. Das meiste Sagemehl wird zum Brodt- oder Kuchenbacken verwandt, wozu man aus Stein gehauene Formen von verschiedener Größe gebraucht. Ferner wird von dem Sagemehl oder dessen Brodt mit der Milch aus Kokusnüssen, oder mit Wasser, Salz und Gewürz ein nahrhafter Brey gekocht, den man auch statt der Stärke zur Leinwand ꝛc. gebrauchen kann. Die Ostindien- und Chinafahrer bringen jährlich viel Sago nach Europa, wo man ihn mit Wein, Milch und anderm zu Suppen u. s. f. genießt.

Sagobrodt. Der Ofen, worinnen die Papuaer das Sagobrodt backen, ist von irdenem Zeuge gemacht; er hat etwa 9 Zoll ins Gevierte, und ist 4 Zoll tief. In der Mitte wird er durch eine mit den Seiten gleichlaufende Scheidewand in 2 gleiche Theile getheilt, wovon ein jeder wiederum 8 bis 9 ohngefähr 1 Zoll breite Unterabtheilungen hat. Der ganze Ofen besteht also aus 2 Reihen Zellen, deren jede 8 bis 9 enthält. Er hat einen runden Handgriff, wobey ihn der Bäcker faßt, wenn er ihn umkehrt, und die Zellen gegen das Feuer hält. Indessen daß der Ofen heiß wird, zerreibt man die Klumpen im Mehle, feuchtet es mit Wasser an, wenn es zu trocken ist, und gießt es ein- oder zweymal durch ein Sieb. Alles, was schwarz aussieht und sauer riecht, wird weggeworfen. Sodann füllet der Bäcker den Ofen mit Mehl an, und leget ein Stück Blatt eben darüber, und drückt das Mehl mit den Fingern in die Zellen. Hierauf wird alles mit Blättern gut zugedeckt, und ein Stein oder Stück Holz darauf gelegt, um die Hitze zurück zu halten. In 10 bis 12 Minuten sind die Kuchen hinreichend gebacken, nachdem sie dicke sind. Das auf diese Art gebackne Brodt soll sich verschiedene Jahre lang erhalten; wenigstens hält es sich über ein Jahr, ohne daß sich die Würmer daran wagen. Das Sagebrodt schmeckt, wenn es eben aus dem Ofen kommt, gerade wie warme Semmel, oder weißes Brodt; man ißt es sehr gerne. Ein harter Sagekuchen muß in Wasser eingeweicht werden, ehe man ihn essen kann; er schwellt alsdann auf, wie ein Zwieback. Ißt man ihn uneingeweicht, so macht er, wenn er nicht sehr frisch ist, im Munde eine Empfindung, als wenn man Sand kaute.

Sagschaten, in Oesterreich Sägspäne, in Tyrol Sagmehl.

Sahlerde, (Deichbau) so nennt man den grünen Rasen.

Sahlung, (Deichbau) mit Rasen besetzen.

Sahlweidenholz. (Salix caprea.) Dieses Holz ist zähe, aber von kurzer Dauer. Von den 8 bis 10jährigen Stangen erhält man gut Reifstäbe, das leichte und leckere Holz giebt Kohlen für die Pulvermühlen. Auserdem ist es das Hauptnutzholz der Sieb- und Korbmacher.

Sahnstande, (Böttcher) s. Stande. Jac.

Said, eine Art Aegyptischer Safran.

Saigerdörnlein, (Metallh.) sind eine Art von Glätte, welche eben auf dem Saigerheerd, als auch unten auf dem Boden sitzen bleibt.

Saigerdörners Kühnstücke, sind das zurückgebliebene Kupfer auf dem Saigerofen, der Centner hält 1½, auch 1½ Loth Silber, und 70 bis 80 Pf. Kupfer; das übrige ist Bley.

Saigerdörners Kupferprobe. Ehe man auf gahr probiret, wird von den geriebenen Saigerdörnern ein Centner eingewogen, und mit schwarzem Fluß in einem Ansiedetiegel vors Gebläse gethan, daraus ein König gebracht wird, welcher am Gewichte etliche 80 Pf. austommt und den man Zeug nennt.

Saigerdörners Silberprobe, wird, wie eine andere Erzprobe, behandelt, gerieben und eingetragen, hält der Centner 2, 4, 5 bis 6 Loth Silber, welches eine ungewisse Probe ist.

Saigerdörnerstücke, sind die von den Saiger- und Roßdörnern ausgebrachten Kupferschaalen; ihr Proceß und Probe ist mit den Kuhnstücken einerley, und hält der Zentner 2 bis 3 Loth Silber, etliche Pfund Kupfer, das übrige ist Bley.

Saigerfactor, ist derjenige, welcher sowohl auf die Arbeiter, als die Beschickung der Arbeit, Kauf und Verkauf, wie auch dessen Kasse ein fleißiges Aufsehen haben, und alles richtig halten soll.

Saiger gedörrte Kühnstücke, sind die Kühnstücke, welche in Darröfen gewesen, aus welchen das darinn zurückgebliebene Ausgesaigerte und gleichsam dürr gemacht worden. Es wird damit verfahren wie bey den Frisch- und Kühnstücken.

Saiger gedörrte Dorner Kühnstücke, sind diejenigen, so aus dem Darrofen kommen, und sind denen andern gedörrten Kühnstücken am Halte gleich.

Saigerheerd, Saigerofen. (Silberraffinerie.) Ein Gebäude, in welchem das Kupfer gesaigert wird. Zu einem solchen Saigerheerde muß zuförderst in den Fußboden des Gebäudes ein Grund 1¼ bis 1½ Fuß tief gemauert, und in demselben eine Kreuzabzucht angebracht werden, damit die dem schmelzenden Metalle so nachtheiligen Feuchtigkeiten dadurch desto besser abgeführt werden können. Zu welchem Endzweck das eine Ende der Kreuzabzucht einen freyen Ausgang nach den Wasserrädern zu, oder sonst in einem tiefern Theil, in- oder außerhalb des Gebäudes haben muß. Auf diesem Grund werden 4 Mauern, anderthalb Fuß dicke, in einem länglichen Viereck, 2½ bis 3 Fuß hoch aufgebauet. Die Länge dieses Viereckes wird nach der Anzahl der Saigerstücken eingerichtet, die man auf einmal aufsetzen will. Die kleinsten Saigerheerde werden zu 4 Saigerstücken, und die größten zu 6 bis 7 eingerichtet. Auf diese 4 Mauern werden die sogenann-

nannten zwey Saigerſcharten gelegt, dergeſtalt, daß eine jede nach dem Mittelpunkt des Saigerheerdes ſich abwärts neigt, oder einen Winkel macht. Eine ſolche Saigerſcharte iſt ein Stück gegoſſenes Eiſen, von 3 oder mehr Zentnern ſchwer, welches die Form als ein ſtarkes Brett oder Bohle hat, und an beyden Seiten der Länge herunter wie ein Linial geſtaltet iſt, das iſt, die eine Ecke iſt winkelrecht nach der andern zu abgeſchnitten, oder vielmehr in dieſe Form gegoſſen; dieſe Saigerſcharten dienen der ſogenannten Saigergaſſe zur Bedeckung, deren Grund von dem Rauchloche an, bis zu dem Vortiegel, in welchem ſich das abfließende Bley ſammlet, abſchüßig erbaut ſeyn muß, damit das von den Saigerſtücken in der Saigergaſſe abtröpfelnde Bley deſto beſſer und ungehinderter in dem Vortiegel herausfließen möge, aus welchem es geſchöpft und in Formen gegoſſen wird. Da, wo die Saigergaſſe aufhört, wird der obere Theil des Saigerheerdes zugewölbt, theils, damit der Heerd die große Laſt der Saigerſcharten und der Saigerſtücken deſto beſſer ertragen könne, theils, um ein Rauchloch in dem obern Theil des Heerdes anzubringen, und den Zug des Feuers deſto mehr zu befördern, ſo oft es nöthig iſt, in der Saigergaſſe ſelbſt zu feuern.

Wenn die Saigerſtücken aufgeſetzt ſind, ſo werden um dieſelben die ſogenannten Saigerwände aufgeſetzt. Da der Saigerheerd ſonſt allemal mit einer Seite an einer Mauer anſteht, ſo ſind 3 dieſer Saigerwände nöthig. Eine ſolche Saigerwand beſteht aus einem viereckigten oder länglicht viereckigten ſtarken eiſernen Rahmen, welcher mit ſtarkem eiſernen Blech beſchlagen iſt. An dieſes eiſerne Blech werden auf der innern Seite allenthalben kleine eiſerne Widerpflöckchen angenietet, weil die innere Seite dieſer Saigerwände, um die baldige Verbrennung des Blechs zu verhüten, mit Leimen beſchlagen werden muß, welcher ohne dieſe Widerhäkchen durch die Gewalt des Feuers gar bald abfallen würde. Dieſe Saigerwände, wenn ſie aufgeſetzt ſind, werden an einander, und an die Hintermauer mit eiſernen Haken befeſtiget, die nach Belieben ein- und ausgehängt werden können. Gemeiniglich iſt in den Saigerhütten eine ſolche Einrichtung gemacht, daß dieſe Saigerwände durch Ketten und Kloben in die Höhe gezogen werden können, ſobald die Saigerung geſchehen iſt, da man ſie denn wieder herunter läßt, wenn der Saigerheerd wieder beſetzt und ein neues Saigern angefangen werden ſoll.

Saigerhüttenbücher, ſind, welche ſowohl der Factor als Anrichter hält, und ſind: das Caſſa- Vorrath- Tage- Probier- und Kleckbuch.

Saigerhüttenheerde, ſind der Friſch- Gahr- Ofen- und Treibeheerd.

Saigerhüttenkupfer, iſt dasjenige, welches nunmehro ganz rein, und weder Metall noch Unreinigkeiten bey ſich hat.

Saigerhüttenkupferzain, iſt ein langes Stück Kupfer, welches von Friſchſtückenaushieben in einen Einguß oder lange Form gegoſſen wird, davon die Probe zum Probieren genommen wird.

Saigerhüttenofen, ſind der Friſch- Krumm- Darr- Gahrofen u. dgl.

Saigerhüttenvorräthe, ſind diejenigen Werke, welche bey den weitläuftigen Arbeiten abgeſetzt und zu andern Beſchickungen mitgenommen und zugeſchlagen werden.

Saigerhüttenwäſche, wo das Gekrätze gewaſchen, und rein gemacht wird.

Saigern. ● Man ſetzt die Saigerſtücke, die eine runde, etwas halbläugliche Form haben, aufrecht auf die ſcharfe Seite, und um die Zwiſchenräume zu beſtimmen, treibet man geſägte Stückchen Holz, die 3½ oder vier Zoll lang ſind, zwiſchen denſelben hinein. Es iſt nicht zu befürchten, daß die Saigerſtücken an einander anfallen, wenn dieſe Stückchen Holz verbrennen. Die Feuerungsmaterie, womit dieſe Zwiſchenräume angefüllt werden, verhindert dieſes, und ehe das Holz verbrennt, fangen die Saigerſtücken auch an, ſich zu ſetzen, das iſt, in etwas niederzuſchmelzen, daß ſie von ſelbſt genugſam feſt und aufrecht auf den Saigerſcharten ſtehen bleiben. Man muß aber nicht allein die Zwiſchenräume zwiſchen den Saigerſtücken mit der Feurungsmaterie anfüllen, ſondern auch den obern Rand der Saigerſtücken einen Fuß hoch, und bey leichten Feurungsmaterien noch höher damit bedecken.

Wenn der Saigerheerd alſobeſetzt und mit Feuerungsmaterie angefüllt und bedeckt iſt, ſo muß man inzwiſchen den Vortiegel abgewärmt haben. Die glühende Feuerungsmaterie, deren man ſich dazu bedient hat, ſchüttet man oben auf den Saigerheerd, um damit deſſen Feuerungsmaterien anzuzünden, zu gleicher Zeit aber feuert man in der Saigergaſſe. Denn, wenn dieſe nicht in ihren behörigen Grad der Hitze geſetzt würde, ſo würde das von denen Saigerſtücken abtröpfelnde Bley in dieſer Gaſſe erkalten und ſtehen bleiben. Dieſe Feuerung in der Saigergaſſe dient auch zugleich, den Saigerheerd von unten anzuzünden, ſo wie ſolches die durch Abwärmung des Vortiegels gebrauchten und darauf geſchütteten glühenden Materien von oben thun.

Eine jede brennliche Materie iſt zu der Feuerung der Saigergaſſe dienlich. Allein da man heutiges Tages ſonſt allenthalben Urſache hat, die Holzkohlen zu ſchonen, und die meiſten Arten von Torf eine allzu erdige Aſche geben, ſo kann man ſich der Reißbunde, oder des Knüppelholzes, wenn es wohlfeiler iſt, als das Scheidholz, am beſten dazu bedienen.

Iſt das Saigern einmal im Gange, ſo kömmt die Geſchicklichkeit des Saigerers hauptſächlich darauf an, daß es weder zu kalt noch zu heiß gehet. Beydes würde ſeinen Nachtheil verurſachen, und eine unnöthige Menge von Saigerkrätze zuwege bringen.

Wenn es zu heiß gehet, ſo kann man ſich mit Verdeckung des Rauchloches helfen, und daß man friſch Holz in die Saigergaſſe wirft, welches ein geſchwindes Hülfs-

mittel ist, einen allzu großen Grad des Feuers augenblicklich zu mäßigen. Man muß aber dieses wieder herausziehen, wenn es vollkommen anzubrennen beginnt.

Es ist allemal rathsam, der Saigerung am Ende einen stärkern Grad des Feuers zu geben. Man kann dadurch das Bley viel reiner absaigern, und es öfters dahin bringen, daß es nicht einmal nöthig ist, das abgesaigerte Kupfer auf den Darresen zu bringen. Wenigstens wird dieses bey guter Regierung auf den Silberraffinerieen gar wohl thunlich seyn, weil man daselbst nur mit reinem Kupfer zu thun hat, welches sich viel leichter saigern läßt, als das Schwarzkupfer, in welchem der Schwefel, der Arsenik und andere Unarten, öfters auch das demselben beygemischte Eisen gar sehr verhindern, daß das Bley so rein abgesaigert werden kann, als es zu der Gahrmachung des Kupfers und reinen Absaigerung des Silbers nöthig ist.

Ist die Saigerung zu Ende gebracht, welches man aus der Beschaffenheit der nunmehro fast entblößt stehenden Saigerstucken, und aus der Aufhörung des Bleyabtröpfelns beurtheilen kann, so werden die Saigerwände entweder in die Höhe gezogen, oder abgenommen; und nachdem sich die Hitze gemäßiget hat, die so genannten Kiehnstöcke, oder das nunmehro gesaigerte Kupfer herunter genommen. Denn man soll den Saigerheerd nicht ganz erkalten lassen, ehe dieses geschiehet. Es ist allemal ein Vortheil in der Feuerung, wenn man 5 bis 6 Saigerungen hinter einander unternimmt, ehe man den Saigerheerd einmal kalt werden läßt. Zu dem Ende müssen die Saigerstucken zu der folgenden Saigerung sobald wieder aufgesetzt werden, als es die Hitze des Heerdes nur einigermaßen zuläßt. Wenigstens müssen allemal diejenigen Saigerstucken, die durch einerley Beschickung und durch einerley Schmelzen gemacht sind, ununterbrochen nach einander abgesaigert werden.

Saigerofen, (Silberraffinerie) s. Saigerheerd.

Saike, (Schifffahrt) ist ein griechisches Fahrzeug, führt einen sehr hohen Mittelmast mit Gestenge, außerdem einen Besanmast, und dazu einen Boegspriet.

Sain, (Münze) s. Chaeuri.

Saint Andre, s. Roussillonweine.

Saint Ange, eine Gattung der Verderieweine.

Saint Aubin, guter weißer, auch rother Wein, der im Fürstenthum Neuburg gewonnen und verfahren wird.

Saint Augustin, in Frankreich eine Sorte der Buchdruckerlettern.

Saint Bris, ein Burgunder, von der dritten Klasse der Weine, die um Auxerre wachsen.

Saint Catherine, eine Art Lothringer Spitzen, welche insonderheit nach Spanien ausgeführt werden.

Saint Chamas, ein lieblicher und geistreicher Provencerwein, der nach Italien geht.

Saint Christol, ein rother Franzwein, der besonders von Cette ausgeführt wird. Er wird nach Pieces von 45 Vierteln gehandelt.

Saint Claude, eine gewisse Sorte unter den Bloisoder Bleiswein.

Saint Cyre, ein rother Franzwein, der in Touraine gewonnen wird. Er geht nach Paris, Bourdeaux u. s. w.

Saint Dizier, einer von den so genannten Marneweinen, in Champagne.

Saint Dreſery, ein rother Franzwein, der vornehmlich von Cette verladen wird. Man handelt ihn in Stückfassern von 45 Vierteln.

Saintecroix, eine Sorte weißen Franzweins.

Saint Felix, eine Art Multon, die ihren Namen von dem Orte Languedok führt, wo sie in großer Menge verfertiget wird. Zu Uzez ist der Hauptmarkt für diese Waare.

Sainte Foy, eine Gattung weißer Bourdeauxerweine, welche unter dem Namen: Vins de ville, bekannter ist. Siehe Bourdeauxerweine.

Saint Genies, ein rother Franzwein, der von Cette zum Handel kömmt. Man handelt solchen nach Trommel.

Saint George, ein guter weißer, auch rother Wein, der um Chinon in Touraine gewonnen, und besonders von Cette nach Holland, Flandern u. s. w. verschifft wird. Man handelt ihn nach Stück von 45 Vierteln. Auch führen diesen Namen eine gewisse Gattung Rouvenscher Blancards und Leinen aus Bretagne.

Saint Gilles, ein rother Franzwein, den uns Cette liefert. Er ist in Pieces von 45 Vierteln.

Saint James, eine Art französischer Leinen, die den Bretagnes ziemlich gleicht, und besonders nach Spanien ausgeführt wird.

Saint Jean, eine Art grober Leinwand, die in Beaujolois gewebt wird. Sie ist aus Hanf, hält drey Viertel des Stabs und wird roh verhandelt. Man führt solche über Lyon und Ville franche meist nach Italien aus.

Saint Julien du Sault, ein feiner Franzwein, der in Gatinois gewonnen, und ausgeführt wird.

Saint Macaire, eine Gattung unter den Bourdeauxerweinen.

Saint Martial, ein so genannter Quercywein, der von Montauban ausgeführt, und hier und dort für Pontac ausgegeben wird.

Saint Martin, diesen Namen führt ein starker und lieblicher Wein aus der Provence, der nach Italien geht, und auch einer von den Rheinweinen, die nach Holland verladen werden.

Saint Nicolas, eine Art wollener Serschen, die zu Troyes und Suippes in Champagne gewebt werden. Man braucht sie besonders zu Montirungsstucken für die Truppen.

Saintonge, sind weiße auch rothe Sorten Franzweine, die in dieser Provinz gezeugt, und von Saintes, St. Jean, d'Angely u. s. w. nach Hamburg, Bremen, Lübeck

beck ꝛc. ausgeführt werden. Man handelt sie nach Barques von 27 Velees.

Saint Pardon, eine Sorte unter den Bourdeaurerweinen, die in kleinerer Jauge, nämlich in Orhöft von 90 Pots, zum Handel gebracht wird.

Saint Paul des châteaux, ein vortrefflicher Tischwein aus Dauphine.

Saint Perrey, eine Gattung der Vienneweine, welche über Cette zum Handel kömmt.

Saint Pey-Langon, eine Gattung der weißen Bourdeaurerweine.

Saint Piat, eine Sorte Franzweins, die im Ländchen Chartres, in Orleanois, wächst, und ihrer Güte wegen gesucht ist.

Saint Pourçain, ein guter Franzwein aus Bourbonnois.

Saint Rambert, sind rohe französische Leinen, die über Lyon und Marseille nach Spanien, Portugall und der barbarischen Küste ausgeführt werden.

Saint Satur, eine Gattung Franzweine, die man in Berry gewinnt. Sie ist dem Burgunder ziemlich gleich; versteht sich, den Mittelsorten dieses Gewächses.

Saint Vincent, eine Sorte Virginischen Tabacks in Karotten, die besonders zu Dünkirchen häufig fabrizirt, und nach Holland, Italien und der Schweiz ausgeführt wird.

Saint Vivant, einer von den so genannten Vosneweinen in Bourgogne, die von Nuits kommen.

Saite an der Heftlade. (Buchbinder.) Wenn man Folio oder Quart, besonders den so genannten langen Weg, ingleichen alte Bücher heftet, die schon beschnitten sind, da die Hälfte des Bogens, so an den Riemen aufgerichtet, von sich selbst nicht lange stehen bleibet, sondern niederschlapt, und beym Heften Verhinderung macht, mit der linken Hand auch nicht bequem gehalten werden kann: so wird eine Saite, oder doppelter Bindfaden von einer Schraube der Heftlade zur andern, oben queer vorgezogen, und mitten ein Holz darein gesteckt, und mit der Saite so lang herum gedrehet, bis sie ganz steif wird, und das Holz zurücke nach den aufgerichteten Bogen zu schnellet, eben wie man eine Säge spannet, damit man ungehindert fort heften könne.

Saiten. * Die besten italienischen Darmsaiten kosten in Wien: Für die Violin:

Ein	E	das Büschel	5 Kr.,	das Bund	2 Fl.	15 St.
—	A	—	6 —	—	2 —	45 —
—	D	—	8 —	—	3 —	45 —
—	G	—	8 —	—	3 —	45 —
Alto Viola:							
—	A	—	6 —	—	2 —	45 —
—	D	—	8 —	—	3 —	45 —
—	G	—	9 —	—	4 —	15 —
—	C	—	11 —	—	5 —	15 —
Violoncello:							
—	A	—	9 —	—	4 —	15 —
—	D	—	16 —	—	7 —	30 —
Violoncello:							
Ein	G	das Büschel	30 Kr.,	das Bund	14 Fl.		
—	C	—	34 —	—	16 —		

Saitenmacher. * Schon 1388 gab es solche in Nürnberg.

Saizi, so nennt man in Sibirien die weißen Hasenfelle; s. d.

Sakardanenholz, s. Zuckertannen.

Sakerleaft, ist ein Englisches Stück, welches 4½ Pf. schießt, und

Saker ordinairy schießt 6 Pfund.

Saki, eine Art Biers, so die Japaner von Reiß zubereiten. Es ist ziemlich klar und und gleicht dem Weine; hat aber einen eigenen und sonderbaren Geschmack, welchen der, so nicht schon daran gewöhnt ist, eben nicht angenehm findet. Wenn dieses Getränke noch frisch ist, so sieht es mehr weiß aus; nachdem es aber in kleinen hölzernen Gefässen gelegen hat, wird es braun. Es wird in allen Wirthshäusern des vorgedachten Landes verkauft, so wie der Wein auf den Kellern in Europa; es macht das Vergnügen der Einwohner bey den Gastmählern und in Erholungsstunden, und wird von Reichern bey der Mahlzeit selbst wie Wein gebraucht. Der Japaner trinkt es niemals kalt, sondern es wird in gewöhnlichen Theekesseln warm gemacht, in flache Theeschälchen von lackirtem Holze gegossen, und ganz warm getrunken, wovon man aber bald erhitzt und betrunken wird; der ganze Rausch verschwindet indessen doch nach einigen Minuten, und hinterläßt mehrentheils schwere Kopfschmerzen bey dem, der es nicht gewohnt ist.

Sakir-Plawsel, nennen die Holländer die Schmalte.

Sakristey, ein Theil der Kirche. In dieser werden die zum Gottesdienst gehörige Geräthschaften, die heiligen Geschirre und die Reliquien, die heiligen Kleider und dergl. aufbewahrt; da kleiden sich die Diener der Religion zur gottesdienstlichen Feyer an. Dieser Ort ist gewöhnlich mit einem Vertäfel vom Tischler ausgeziert, mit Kasten, Tischen und Pulten zum Schreiben versehen. Man findet nicht selten die Büchersammlung, die der Kirche zugehörig, darinn.

Salapwurzel, (Materialist) R. Salap. von Orchis Morio, pyramidalis, latifolia mascula, und militaris, L. auf feuchten Wiesen wachsender Pflanzen. Die auf Art der Perser und Chineser (denen man sie sonst theuer abzukaufen pflegte) zubereitete Wurzel ist von verschiedener Größe, gewöhnlich einer doppelten Kofferbohne, von ovaler, herzförmiger, oder der Gestalt einer flachen Hand, gelblichweißer Farbe, durchscheinend, hornartig hart, zähe, ohne Geruch, von einem dem Traganth ähnlichen Geschmacke. Gekaut, muß sie im Munde ganz zu Schleim zerfließen, und die Lippen zusammen kleben. Die braunen, welken Wurzeln müssen verworfen werden, so wie die wurmstichigen und moderichen. Ein Quentchen Salap, in acht Unzen kochenden Wassers aufgelöst, giebt

einen Schleim, der dem Traganthschleim an Consistenz ähnlich ist.

Salami, in Oesterreich, eine Cervelatwurst.

Sal ammoniac, s. Salmiak.

Salampours. a) Von der holländischen Ostindischen Compagnie Hougly. 2¼ Cobidos breit und 37 lang, gelten 8½ bis 9 holl. fl. Cassama basaar, 2¼ Cobidos breit und 37 lang, gelten 9½ bis 10 holl. fl. Feine Palicol, 1 7/16 Elle breit und 21 — 22 lang, gelten 12½ — 13 holl. fl. Jagarnapour, 1 7/16 Ell. breit und 21 — 22 lang, gelten 11⅞ — 12 holl. fl. Nagapatnam, 2⅛ Ell. breit und 32 lang, gelten 9⅝ — 10½ holl. fl. Palicol von 18 Poenjangs, 1 7/16 Ell. breit und 21 — 22 lang, gelten 10 — 10½ holl. fl. Jagernapour, 1⅞ — 1½ Ell. breit und 21 — 22 lang, gelten 10⅝ — 10½ holl. fl. Ordinair Palicol, 1½ Ell. breit und 21 — 22 lang, gelten 6¾ — 7½ holl. fl. Ord. Jagernapour, 1½ Ell. breit und 21 — 22 lang, gelten 7⅜ — 8 holl. fl. Ord. Bimilipatnam, 1½ Ell. breit und 21 — 22 lang, gelten 8 — 8½ holl. fl. Ord. Sadraspatnam, 1⅜ Ell. breit und 22 lang, gelten 9⅞ — 11 holl. fl. Ord. Porto nova, 2¼ Cobidos breit und 32 lang, gelten 8⅞ — 9½ holl. fl. Ord. Nagapatnam, 2⅛ — 2¼ Cobidos breit und 32 lang, gelten 8¼ — 9 holl. fl. Robe Palicol, 2¼ Cobidos breit und 32 lang, gelten 7 — 7½ holl. fl. Robe Bimilipatnam, 1½ Ell. breit und 32 lang, gelten 7½ — 8 holl. fl. Robe Nagapatnam, 2⅛ Cobidos breit und 32 lang, gelten 8¼ — 10 holl. fl. Dunkelblaue Sadrasapatnam, 1½ Ell. breit und 21½ — 22 lang, gelten 11 — 12 fl. Dunkelblaue Ponicail, 1½ Ell. breit und 21½ — 22 lang, gelten 10⅝ — 11 holl. fl. Dunkelblaue Mannapaar, gleicher Länge und Breite, gelten 10 — 11 holl. fl. Gemeine Turucoryn, gleicher Länge und Breite, gelten 8½ — 9 holl. fl. Gemeine Ponicail, gleicher Länge und Breite, 8⅛ — 8¼ holl. fl. Gemeine Mannapaar, gleicher Länge und Breite, 8½ — 9 holl. fl. Gemeine Cap Comeryn, gleicher Länge und Breite, gelten 8½ — 9 holl. fl. b) Von der dänischen asiatischen Compagnie. Weisse, 1½ — 1 7/16 Ell. breit und 25 — 26 lang. Blaue, 1 7/16 — 1½ Ell. breit und 24 — 25 lang. Blaue van de Nord, 1½ — 1⅝ Ell. breit und 23 — 24 lang. Blaue von Coudelour, 1½ Ell. breit und 23 — 24 lang. c) Von der franz. ostindischen Compagnie. Gebleichte Barempart, 72 Cobidos lang. Blau von Pondichery und Masulipatnam, 32 Cobidos lang.

Salband, (Weber) s. Salleiste.

Salbe. (Apotheker.) Eine Vermischung von allerhand fettigen, harzigen und andern Körpern, die sich blos von den Balsamen dadurch unterscheiden, daß hierzu wohlfeilere Fettigkeiten genommen werden. Sie lassen sich in blos vermischte und chemisch bereitete eintheilen. Die erstern sind solche, welche aus Schmeer, Butter, Talg, Wachs, Harz, Terpenthin, Seife und ausgepreßten Oelen, mit oder ohne Zusetzungen verschiedener Pulver, durch bloße Vermischung bereitet werden; unter die letztern werden diejenigen gerechnet, bey welchen chemische Wirkungen mit vorgehen, wie es z. B. geschiehet, wenn Schmeer oder Butter mit Pflanzen oder ihren einzeln Theilen, oder mit einem künstlich bereiteten Schleim zur Salbe gekocht werden. In solcher Absicht müssen die Gewächse, wenn sie noch grün und saftvoll sind, dazu angewendet werden; ferner taugen keine andern dazu, als welche harzigte, ölige, oder solche Bestandtheile besitzen, die von heißen Fettigkeiten ausgezogen und aufgelöst werden. Ferner müssen solche klar zerschnitten und bey sehr gelinder Wärme so lange gekocht werden, bis von den Gewächsen alle Feuchtigkeit verdunstet ist. Eben dieser Zeitpunkt muß auch beobachtet werden, wenn ein ölichter Schleim mit einer Fettigkeit gekocht wird.

Salbenfleisch, nennt man im Koblenzischen frisches eingesalzenes Fleisch.

Salbtöpfchen, s. Apothekerkruken.

Sal cyrenaicum, so nannten die Alten den Salmiak.

Saldo, Saldirung. Die Abrechnung, der Schluß einer Rechnung. Meine Rechnungen sind saldo, heißt, sie sind abgethan und richtig gemacht. Pro saldo heißt, was einer nach abgeschlossener Rechnung noch schuldig geblieben ist.

Salentischer Gummi, s. Elemi Gummi.

Salernitanischer Wein, ist ein italienischer Wein, s. d.

Salinische Masse, eine Salzmasse, ein dichter Salzkörper.

Salleiste, Selbenden, Salband, heißt an einer gewürkten Leinwand das, wo sich dieselbe in der Breite endigt, und welche Seiten, weil die Fäden daselbst auf den Wirkstuhl bereits eingeschlagen worden, nicht besonders bestechen oder eingeschlagen oder gesaumt werden dürfen.

Salm, s. Lachs.

Salma, ein Getraidemaaß, dessen Kubikinhalt nach Pariser Zoll zu Barcellona 13856, zu Malta 13429, zu Messina grosso 16716, — generale 13420, und in Sicilien 17360, — gemeine 13950.

Salma, ein Gemaß zu flüßigen Dingen, enthält in Pariser Kubikzollen zu Apulien 7766, zu Bari, in Oel 8340, zu Gallipoli 7766, zu Napoli, Oel 9359, zu Puglia, Oel 7604.

Salmiak, Sal Ammoniacum. Ein Salz, welches einen sehr scharfen, urinösen Geschmack hat, im Feuer flüchtig ist, und in einen weißen Rauch fortgehet, vom Wasser sich leichter auflösen läßt, und in federartige Krystalle anschießt. Er besteht aus Kochsalzsäure und flüchtigem Alkali. Man hat sowohl natürlichen als künstlichen. Der natürliche wird aus Sibirien, und zwar aus denjenigen Landschaften, welche die Kalmucken bewohnen, in großer Menge gebracht, wo er an den Felsen wächst; doch hat er keine bestimmte Figur, sondern das Ansehen eines lockerig staubigten Steinsalzes. Derjeni-

ge,

ge, welcher bey uns im Gebrauch ist, ist künstlicher Salmiak, und wird vorzüglich in Aegypten aus Ruß, Meersalz, oder auch Salzsoole, Kameelmist, u. s. f. zuerst sublimirt, alsdann aber mit etwas Wasser angefeuchtet, und durch eine gelinde Wärme zu runden Kuchen verdickt, in welcher Gestalt er zu uns gebracht wird. In Europa wird auch an verschiedenen Orten Salmiak gemacht, und unter andern in Braunschweig sehr wohlfeil. Ein guter gemeiner Salmiak muß aus flüchtigem Alkali, und dem Salzsauren bestehn, und also ein Mittelsalz seyn. Wird er in gehörigen Gefäßen bey einem mäßigen Feuer sublimirt, so setzt er sich oben in denselben als eine lockere Substanz an, welche Salmiakblumen genannt wird. Diese sind reiner und weniger verändert, als die Salmiakblumen; der Salmiak, wenn er im Wasser aufgelöst, durchgeseihet, bis zu einem Häutchen abgeraucht, und krystallisirt wird, heißt alsdann gereinigter Salmiak, und kann zu allen Arbeiten mit Nutzen gebraucht werden. — Vermischt man den Salmiak mit Potasche oder einem andern vegetabilischen Alkali, nebst etwas Wasser, und unterwirft diese Vermischung der Destillation, so erhält man eine sehr durchdringende, stark urinösriechende und scharfschmeckende Feuchtigkeit, welche Salmiakspiritus genannt wird. Wird aber der Salmiak mit ungelöschtem Kalk der Destillation unterworfen, so geht eine noch dringendere, und sehr flüchtige Feuchtigkeit über, welche kaustischer Salmiakspiritus genannt wird. In dem Destillirgefäße bleibt das Salzsaure, mit dem Kalk vereinigt, als eine salzartige Substanz zurück, welcher fixer Salmiak heißt, an freyer Luft zerfließt, und alsdann das sogenannte Kalköl giebt. Der gemeine Salmiak, so wie alle daraus bereitete, oder damit versetzte Salze, sind sehr wirksame Substanzen, und werden in der Chemie und Heilkunst als sehr kräftige Auflösungsmittel gebraucht. Den gemeinen Salmiak gebraucht man in vielen Künsten, Fabriken, in den Färbereyen u. s. f. ungemein häufig; er hat eine große Kraft in Entwickelung der färbenden Substanzen, und beweist sich vorzüglich zur Festsetzung der Farben besonders wirksam. Ist der Salmiak gut, so muß er, wenn er auf glühende Kohlen gestreut wird, ganz in weißen Rauch aufgehen, ohne zu prasseln, mit Vitriolöl stark aufwallen, und einen weißen Dampf von sich geben; wenn er mit Kalk gerieben wird, einen Geruch nach flüchtigem Laugensalze, und, wenn er ganz rein ist, muß er sich ganz im Wasser auflösen. Salmiakgeist erhält man im Großen am besten, wenn man in einem metallenen Gefäße auf zwey und dreyßig Loth ungelöschten Kalks ein und ein halbes Pfund warmes Wasser gießt, den Kalkbrey, den man so bekömmt, nachdem er kalt geworden ist, in einen Glaskolben bringt, sechzehn Loth Salmiak, und, damit sich der Kalk nicht zu fest an den Boden anhänge, noch etwas Potasche zusetzt, einen Helm aufsetzt, eine Vorlage anmacht, die Fugen wohl verkittet, und nun im Sandbade so lange gelinde Hitze giebt, bis alle Flüßigkeit übergegangen ist. Im Handel unterscheidet man jetzt dreyerley Sorten: 1) den Aegyptischen, welcher in runden Kuchen besteht, auswendig schwarzgrau, inwendig weiß oder silberfarbig ist, den man über Venedig, Livorno, Marseille und Amsterdam erhält. Von Marseille erhält man auch einen Salmiak gabrelle, in platten und runden Stücken oder Kuchen, der an der einen Seite einen schwarzen Bodensatz haben, an der andern aber, wie sonst überhaupt, schön weiß und klar seyn, und nicht viel unreines haben muß; 2) Schottischer oder Englischer Glockensalmiak, kommt in weißen Hüten oder Broden aus London, und so auch 3) der Braunschweigische, aus der Fabrik der Gebrüder Gravenhorst, der sehr weiß von Farbe und gut ist. 100 Pf. kosten 55 thlr. Der reine Salmiak ist ein sehr weißes halbdurchsichtiges Salz, von einem starken, stechenden und einigermaßen urinösem Geschmacke, und geschickt, sich in Gestalt von Federn zu krystallisiren, oder als eine dichte Masse von parallelen Faden, worinn man auch bisweilen würflichte Stücken findet, zu sublimiren. Die federigen Krystallen bestehen aus sechsseitig pyramidalischen Nadeln, und enthalten nach Kirwan 0,52 Salzsäure, 0,40 flüchtiges Laugensalz, und 0,08 Wasser. Der Salmiak löset sich leicht, und mit starker Erkaltung, im Wasser auf, so daß bey 50 Grad Wärme nach Fahrenheit eine Unze Wasser 150 Gran Salmiak in sich nimmt. Aus dieser Ursache zerfließt er auch leicht an der Luft.

Man braucht den Salmiak vorzüglich zur Verzinnung des Eisens und Kupfers, zur Schmelzung des Goldes und zum Löthen; in der Färbekunst zu Erhöhung der Farben; mit fixem Alkali versetzt zur Schnupftabacksbeize; und in der Arzeneykunst als ein auflösendes, reizendes, fäulnißwidriges und fieberstillendes Mittel.

Salmiakbereitung in Aegypten. Bis 1710 war man über den Salmiak in Ungewißheit, und wußte nicht, ob es ein Werk der Natur oder Kunst sey. Man hatte ihn zwar nach seinen Bestandtheilen kennen gelernt. Geoffroy der jüngere hatte auch 1716 schon wahren Salmiak künstlich bereitet, dem ohnerachtet machte Lemery noch allerhand Einwürfe dagegen, und bezweifelte die vom ersten behauptete Sublimationsmethode. Diese Einwürfe fanden auch selbst bey der Pariser Akademie mehr Eingang. Allein endlich hob ein Brief des Lemere, Consuls in Cairo, vom Jahr 1719, an die Akademie datirt, alle Ungewißheit, und bestätigte, daß der Salmiak in Aegypten blos aus dem dasigen Ruße sublimirt werde. Dieses war die erste richtige Beschreibung von der Bereitung des Salmiaks, die auch durch alle nachfolgende Reisende bestätiget worden ist.

Nach Haselquist ist die Zubereitung des Salmiaks in Aegypten folgende:

Die erste Anlage zum Salmiak ist der Ruß, welcher vom gebrannten Miste vierfüßiger und zahmer Thiere, die von Kräutern leben, wie auch von Menschen gesammlet wird. Solcher Mist wird von den Aegyptern in den ersten vier Monaten des Jahres gesammelt. Das Vieh, von welchem er gesammelt wird, ist ihr gewöhnliches Vieh,

als Pferde, Esel, Kameele, Ochsen, Kühe, Büffel, Schaafe, Ziegen. Dieselben leben vom frischen Grase, besonders von Lucerne (Medicago) welche alle Jahre gesäet und geärndtet wird. Zu der Zeit, wenn das Vieh dieses Kraut trecken, nebst Stroh und andern dürren Gewächsen, frißt, ist der Mist davon nicht von solcher Güte, solchen Ruß zu brennen, welchen die Leute zu diesem Salze sammlen. Zu der Zeit, wenn man diesen Mist sammlet, siehet man, daß sich die Leute sehr bemühen, denselben frisch zu bekommen, so, daß arme Leute, die sich bloß davon unterhalten, den ganzen Tag mit großer Aufmerksamkeit auf das Vieh Acht geben, damit sie, wenn es den Mist fallen läßt, denselben also bald aufheben können. Ist aber der Mist so weich, daß sie denselben nicht blos aufheben können, so bestreuen sie ihn mit gehackten Stroh, Hanf- und Flachsstengeln. Hernach kleben sie den gesammleten Mist, in eben der Größe und Form, wie sie ihn von der Erde aufgenommen, an eine Mauer oder Wand, und lassen ihn so lange kleben, bis er von der Sonne so dürre gemacht werden, daß er brennt. Dieser trockne Mist wird in Aegypten, welches ein Land ohne Waldung ist, anstatt des Holzes, sowohl in mittelmäßigen als armen Häusern, gebrannt. Denn nur die Reichen brennen Holz. Diejenigen, welche in ihren Oefen nichts anders als diesen gesammelten Mist brennen, sammeln hernach den Ruß und verkaufen ihn an die Salzfabriken. Die Menge des Mistes, welchen man sowohl in Städten als auf dem Lande findet, giebt jährlich einen guten Vorrath für die Salzöfen. Die Art und Weise, wie aus dem Ruß der Salmiak bereitet wird, ist folgende: Sie bauen einen aus Ziegeln und Mist bestehenden länglichen Ofen von solcher Größe, daß auf dessen Gewölbe oder Dache 50 gläserne Kolben, in 5 Reihen gesetzt, nämlich 10 in die Länge, und 5 in die Breite, Raum haben. Für einen jeden Kolben ist in dem Gewölbe ein Loch, worein er gesetzt wird. Die gläsernen Kolben sind rund, oben mit einem engen Halse, welche einen Zoll lang sind, und 2 Zoll im Durchmesser haben. Jeder hält etwa 2 Schwedische Kannen, mehr oder weniger. Diese werden mit der schäumigen Materie überzogen, welche die Ueberschwemmung des Nilstroms nachläßt. Hernach wird Stroh darum gelegt, worauf sie mit Ruß angefüllt, und in ihre Löcher gesetzt werden. Hierauf wird Feuer gemacht, wozu man sich des trocknen Mistes bedient. Anfänglich machen sie kein starkes Feuer, bald darauf aber vermehren sie es mit der größten Heftigkeit. Bey diesem Grad wird das Feuer in 3mal 24 Stunden, nach Aegyptischer Art zu zählen, beständig unterhalten. Wenn das Feuer seinen höchsten Grad der Stärke erhalten, so siehet man aus der Oeffnung des Kolbens einen Rauch aufsteigen; auch empfindet man einen säuerlichen Geruch, der aber nicht unangenehm ist. Nach und nach setzt sich das Salz inwendig an der Oeffnung des Kolbens an, welcher bald verstopft wird. Das Salz vermehrt sich beständig, bis die ordentliche Zeit vorbey ist: worauf man den Kolben entzwey schlägt, unter dessen Halse man ein Stück Salmiak findet, welches oberwärts erhaben, unterwärts platt, inwendig weißlich, auswendig aber schwarz ist. Der Ort, welcher sonderlich reichlich mit solchen Oefen versehen ist, ist die Insel Delta.

In Deutschland wird der Salmiak also verfertigt: Man muß zu dieser Bereitung vorzüglich mit einer eisernen oder kupfernen Blase mit zinnernen oder töpfernen Helme und Röhre durch das Kühlfaß versehen seyn. Ist nun dieses, so sammlet man eine Quantität Menschenharn, läßt solchen faulen und konzentrirt ihn zur Winterszeit durch den Frost. Darauf bringt man den auf die Art konzentrirten Harn in die Blase, und ziehet den flüchtigen Uringeist davon ab; um das Uebersteigen des Harns zu verhüten, thut man etwas weniges Talg, Schmeer oder Oel mit hinein; dann sättiget man den übergegangenen flüchtigen Geist mit Vitriolöl, setzt der gesättigten Mischung eine proportionirliche Menge reines Kochsalz bey, raucht die Salzlauge in einem zinnernen oder gut überzinnten Kessel bis zum Krystallisationspunkt ab, und bringt sie zum Krystallisiren in die Kälte. Zuerst wird das Glauberische Wundersalz in schönen langspießigen Krystallen anschießen, und darauf wird der Salmiak in federigten Krystallen folgen. Wird dieser Salmiak durch nochmalige Auflösung und Krystallisirung von allem Glaubersalze vollkommen gereiniget, so wird er mit allem andern Salmiak in allen Stücken überein kommen. Alle kupferne und eiserne Instrumente muß man bey Bereitung des Salmiaks möglich vermeiden, weil derselbe eine starke Neigung hat, einen großen Theil dieser Metalle aufzulösen.

Salmiak zu reinigen. Man nimmt fein gestoßenen Salmiak einen Theil, gießt drittehalb Theile reinen heißen Wassers darauf; wenn aller Salmiak aufgelöst ist, so seihet man die Auflösung noch heiß durch Leinwand und Papier, und kocht sie nun bey einem Feuer, in welchem sie nicht zum Sieden kommt, entweder, doch so, daß gegen das Ende der Arbeit beständig gerührt wird, so weit ein, bis alles ganz trocken ist, oder bis sich Krystallen zeigen, welche alsdenn, so wie die darüber stehende Flüssigkeit, auf eben dieselbe Art behandelt werden: diese Krystallen sind schön weiß, weich und federartig, verlieren aber an der Luft bald Festigkeit und Gestalt.

Salmiakblumen, Flores salis ammoniaci. Diese sind nichts anders, als der sublimirte Salmiak selbst. Denn dieses halbflüchtige Salz gehört zu der Anzahl derer, welche bey dem Sublimiren wenig oder gar keine Zersetzung leiden. Das Verfahren, wie man diese Blumen macht, hat nichts besonderes. Es ist eine ganz einfache Sublimirung, den einzigen Handgriff ausgenommen, daß man gemeiniglich den Salmiak mit einer gleichen Menge von abgetrockneten Kochsalze vermischt, um selbiges zu theilen, und das Sublimiren desselben zu erleichtern. Dieses Sublimiren kann den Salmiak von den rußartigen und andern Materien scheiden, womit er gemeiniglich vermischt ist. Man kann ihn aber noch besser und bequemer reinigen, wenn man ihn auflöset, durchseihet und anschießen läßt. Denn dieses Salz hat die

Eigenschaft an sich, daß es sehr feuerbeständige Materien mit sich nimmt, wenn man es sublimiret, wie man aus dem Beyspiele der eisen- und kupferhaltigen Salmiakblumen ersieht, welche man Ens Martis und Ens Veneris nennt, und die nichts anders, als ein mit Eisen und mit Kupfer aufsublimirter Salmiak sind.

Salmiakfabrik zu Magdeburg. Hier werden die Bestandtheile des Salmiaks aus Kochsalz und Urin gezogen, indem jenes außer dem mineralischen Alkali die Salzsäure, dieser, aber neben den öhlichten Theilen, das flüchtige Laugensalz enthält. Das meiste flüchtige Laugensalz enthält der Menschen- und Pferdeharn. Die Magdeburgische Fabrik gebraucht aber meistens den Urin von Rindvieh. Ehe daraus das flüchtige Alkali oder der Uringeist abdestillirt wird, läßt man ihn in warmen Kellern auf großen Fässern in Fäulniß gehen. Im Winter hingegen nutzt man den Frost zur Concentration des Urins, indem man die gefrohrnen wässerigen Theile heraus nimmt. Der concentrirte Urin kömmt nun zur Destillation in die Blase, sie hält 500 bis 600 Maaß. Der Uringeist wird in hölzernen Gefäßen mit Englischem Vitriol gesättiget, zu dieser gesättigten Mischung aber eine gewisse Menge Kochsalz gesetzet. Das Verhältniß selbst scheint man vorzüglich geheim zu halten. Durch diese Verbindung erhält man die Salmiaktheile, und als Nebenprodukt durch jene die Bestandtheile des Glaubersalzes. Es kömmt also nur darauf an, die Salmiak- und Wundersalztheile in eine trockne Gestalt zu bringen, und von einander zu scheiden. Die ganze Auflösung läßt man daher in zinnernen Pfannen bis zu einem weißen Mehl abdampfen. Die Scheidung der Salmiaktheile von den Glaubersalztheilen geschiehet darauf durch Sublimation in dem Sublimirkasten. Beym Sublimiren fliegen die Salmiaktheile in die Höhe, und setzen sich an die kühlen Wände der Kammer an; die Glaubersalztheile aber bleiben auf dem Heerde zurück. Der sublimirte Salmiak bedarf zur Vollkommenheit noch eine Reinigung und eine feste Form. Beydes erhält man entweder durch eine zweyte Sublimation, oder durch eine Krystallisation. Bey der Krystallisation wird das sublimirte Salmiakmehl in hölzernen Gefäßen mit Wasser aufgelöst, dieses aber in zinnernen Pfannen eingekocht, worauf man die filtrirte Flüßigkeit zu Krystallen anschießen läßt. Die im Sublimirkasten zurückgebliebenen Glaubersalztheile werden, um daraus ein reines krystallisirtes Glaubersalz zu bereiten, zweymal in Wasser aufgelöst, ebenfalls in zinnernen Pfannen eingekocht, und alsdann in hölzernen flachen Gefäßen zum Anschuß hingesetzt. Man verfertigt ihn alsdann, wie den ägyptischen, in Brodten, als auch in Zuckerhutform, nach Braunschweiger Art; ersterer kostet 18, und letzterer 14 gr. das Pfund.

Salmiak gebrelle, s. Salmiak.

Salmiakgeist, gemeinen, zu verfertigen. Milder Salmiakgeist. Man nimmt trockenen, fein zerriebenen, gereinigten Salmiak 6 Theile, bringt ihn in eine geräumige, trockene, gläserne Retorte mit weitem Halse; dann bringt man auch gereinigte, trockene, fein zerriebene Pottasche 12 Theile hinein, und gießt noch reines Wasser 9 Theile nach; man bringe die Retorte in eine Sandkapelle, und lege sobald als möglich eine Vorlage an; lege zwischen dieser und der Retorte ein Band Papier, und über dieses auf Papier gestrichenen Kleister, und noch darüber eine naßgemachte Blase um; man vergrabe den Bauch der Retorte, so weit die Körper darinn gehen, in Sand, und gebe anfangs ein schwaches Feuer, das nach und nach verstärkt wird, bis das, was auf dem Boden der Retorte bleibt, ganz trocken ist. So wird anfangs ein schönes weißes Salz, in Gestalt einer Eisrinde, die innere Fläche der Vorlage überziehen, und auf dieses eine ungefärbte Flüßigkeit, die in dem Halse der Retorte Striemen zieht, folgen, welche einen Theil dieser Eisrinde wieder auflösen wird. Wenn bey gleichem Feuer keine Flüßigkeit mehr übergeht, so läßt man mit dem Feuer nach, und wenn die Gefäße erkaltet sind, so gießt man alles, was in der Vorlage ist, sogleich in ein anderes reines Glas, das mit einem Stöpsel versehen und mit einer Blase zugebunden wird. Das Gewicht des erhaltenen Geistes beträgt beynahe so viel, als das Gewicht des darzu genommenen Salmiaks und Wassers zusammen genommen.

Salmiakgeist mit ungelöschtem Kalke zu bereiten, ätzender Kalkspiritus, Spiritus salis ammoniaci causticus. Man nimmt reinen, trocknen, fein gestoßenen Salmiak einen Theil, bringt diesen in eine reine geräumige gläserne Retorte, (hier kann man auch einen Glaskolben und Helm wählen,) gießt drey Theile reinen etwas warmen Wassers hinein, wirft nach und nach von gutem ungelöschtem, doch an der Luft in etwas zerfallenem Kalke zwey Theile hinein, und legt, sobald als möglich, eine Vorlage an, und verfährt übrigens wie bey dem gemeinen Salmiakgeiste; so wird bald beständig in Thautropfen eine Flüssigkeit übergehen, welche mit höchst gereinigtem Weingeiste nicht gerinnt, sich nicht in ihre Bestandtheile zerlegen läßt, und alle übrige Eigenschaften eines mit Säuren nicht aufbrausenden flüchtigen Laugensalzes hat.

Salmiakgeist, wässerigter, s. Salmiakgeist, gemeiner.

Salmiakgeist, weinichter, Sp. sal. ammon. vinosus. Ist eine Verbindung des flüchtigen Alkali mit Weingeist. Man erhält ihn, wenn man einen Theil Salmiak mit 2 Theilen gereinigter Pottasche und 4 Theilen Franzbranntwein, oder 2 Theilen starken Weingeist, und eben so viel Wasser vermischt, und die Hälfte der Flüßigkeit übertreibt. Man braucht ihn zur Auflösung ätherisch-öhlichter Substanzen in der Apothekerkunst.

Salmiakrubin, Rubinus ammoniacalis. So nennen einige die rubinrothen, würflichen Krystallen, welche man erhält, wenn man in der noch warmen Auflösung des Eisens in Scheidewasser so viel gemeinen Salmiak, als darinnen zerschmelzen kann, auflöset, und diese Auflösung nachher erkalten läßt.

Salo-

wird. Aus dieser Ursache liegt auch oben in der Butte die Strohmatte zuerst, und auf dieser die Hurde; unten in der Butte aber liegt die Hurde oben, und die Strohmatten unten auf dem durchlöcherten Boden. Und so muß es in den andern Kübeln auch geschehen. In der ersten Butte bleibt das Wasser 8 bis 10 Stunden stehen, nach deren Verlauf wird der Hahn geöffnet und die Lauge abgezapft; sie läuft anfänglich trübe, dieses muß also wieder zurück in den Kübel gegossen werden, und zwar so oft, bis es nicht mehr trübe, sondern klar fließt. Wenn dieses geschieht, so läßt man die Lauge ganz ablaufen und gießt sie in den nebenstehenden Kübel. Weil aber sehr viel Wasser, und mit ihm auch zugleich Salpeter von der Erde verschluckt wird, so ist nöthig, daß man so viel reines Wasser hinein gießt, als erforderlich ist, den zweyten Kübel bis eben an damit voll zu machen. Man läßt die Lauge in dieser Butte auch 10 bis 12 Stunden stehen, ehe man den Hahn öffnet; sie wird anfänglich ebenfalls trübe geflossen kommen, dieses muß daher wieder zurück geschüttet werden, und zwar so oft, bis es klar fließt. Geschieht dieses, so läßt man die Lauge allmählig ablaufen, und gießt sie in die darneben stehende Butte; auf die Erde in dem Kübel, woraus man die Lauge hat ablaufen lassen, gießt man so viel reines Wasser, als noch erforderlich ist, den dritten Kübel damit voll zu machen. In diesem Kübel bleibt die Lauge auch 10 bis 12 Stunden stehen, ehe sie in die folgende Butte kömmt. Während der Zeit aber wird dieser Kübel folgendermaaßen zugerichtet: Zuvor legt man unten den durchlöcherten Boden hinein, auf diesen die Hurde und darauf die Strohmatte; man muß jetzt reine Asche von Eichen- Buchen- Erlen- oder Rüsternholz (nur von keinem Nadelholze, Fichten oder Kiefer, denn die taugt nicht zur Läuterung der Lauge) in Bereitschaft haben. Diese Asche schüttet man eine gute Elle dick in die Butte, und darauf wieder zuerst eine Strohmatte, und auf diese den Boden von Korbmacherruthen. Nun öffnet man den Hahn der Butte, welche die Lauge in sich faßt, und läßt die Lauge heraus laufen, um sie in den angerichteten Kübel zu schütten; sie wird anfänglich trübe fließen, welche man so oft wieder zurück schütten muß, bis sie klar fließt. Ist der Kübel leer, so muß man noch so viel Wasser auf die Erde in demselben gießen, als nöthig ist, die Butte mit der Asche damit anzufüllen. Nun öffnet man auch den Hahn in dieser Butte, so wird im Durchfließen der Lauge durch die Asche, diese letztere, die, dem Anschießen oder Krystallisiren des Salpeters hinderliche, Fettigkeit verschlucken. Man sehe aber wohl zu, wenn der Hahn geöffnet wird, ob die Lauge klar oder trübe fließt; ist das letzte, so gießt man sie so oft wieder in den Kübel zurück, bis sie klar geflossen kömmt; sobald dieses geschieht, läßt man die Lauge abfließen, und bringt sie in einen andern Kübel; auf die Asche aber schüttet man noch einige Eymer reines Wasser, läßt es durchsickern und gießt es ebenfalls in den Kübel. Dieser Kübel oder Butte muß drey Zapfenlöcher haben, wovon eins über dem andern 3 Zoll entfernt steht. In dieser Butte läßt man die Lauge 4 bis 5 Stunden stehen, bis sich der noch übrige feine Schlamm gesetzt hat; dann öffnet man den obersten Hahn, läßt die Lauge langsam ablaufen, gießt zuerst den Kessel damit voll, und bringt das übrige nach und nach in den beym Kessel stehenden Kübel. Sobald aus dem letztern Kübel die Lauge heraus ist, muß man ihn sogleich sauber reinigen und auswaschen lassen, weil er zum Sude gebraucht wird. Den zu Boden gefallenen Schlamm aber bringt man auf neue auszulaugende Erde, um den darinn noch zurück gebliebenen Salpeter auch zu bekommen.

Salpeter, mit einem kalkerdigten Grundtheile, dieses ist der Kalksalpeter.

Salpeter, mit einem thonigten Grundtheile, Alaunsalpeter, Salpeteralaun, Salpetersaure Thonerde, Alaunerdigter Salpeter, Thonsalpeter. Wenn man die Salpetersäure mit einer durch Alkali aus der Alaunauflösung niedergeschlagenen, und durch Abspülen und Abkochen mit Wasser sattsam gereinigten Alaunerde sättiget, oder diese Säure mit Thonerde digerirt und kocht, so bekömmt man nach gehöriger Verdünnung und Durchseihung der Feuchtigkeit eine gelbe Auflösung, aus welcher sich durch Abrauchen und Erkalten keine, durch Hinstellen in äußerst gelinde Wärme aber nur schwerlich lang strahliche, an der Luft zerfließbare Krystallen erzeugen, gemeiniglich aber nur eine dem arabischen Gummi ähnliche Masse erhalten läßt. Dies ist der **Alaunsalpeter.** Er hat einen weit schrumpernden Geschmack, als der gemeine Alaun zu haben pfleget. Im Feuer schwillt er zu einer lockern, schwammigten, erdigten Masse auf, und verliert sein Krystallisirungswasser. Auf glühenden Kohlen schäumt er nicht, und ist selbst nach dem Glühen noch auflöslich im Wasser, so daß er also seine Säure im Feuer nicht ganz fahren läßt, wiewohl er in glühenden Destillirgefässen wirklich zersetzt wird, und eine Art von gebranntem Alaun hinterläßt. Sie kann in der Färberey mit Nutzen gebraucht werden.

Salpeter, mit metallischen Grundtheilen. Dieser heißt eigentlich metallischer Salpeter.

Salpeternaphtha, nach Herrn von der Bällen zu bereiten. Man füllt ein Glas von der Höhe einer Elle, und nach proportionirter Weite, mit kaltem Wasser an. Dann bindet man an ohngefähr 30 Gläser, davon jedes 4 Unzen Wasser enthalten kann, pfündige Steine, auf welche Gläser feucht gemachte starke Korkstöpsel gepaßt worden sind. Wenn man diese Vorbereitung getroffen hat: so wird in jedes Glas eine halbe Unze höchst rectificirte Salpetersäure auf einmal nachgegossen, das Glas nur einmal stark umgeschüttelt, der Stöpsel schnell darauf gesetzt, und so geschwind als möglich, ohne irgend eine Erhitzung abzuwarten, in das schon fertig stehende Wasser gesenkt. Nach vier und zwanzig Stunden hat sich der Aether geschieden, den man durch das Zusammengießen der Feuchtigkeit vieler Gläser in einem Scheidetrichter scheidet.

Salpeter, prismatischer oder spiesichter, so heißt derjenige Salpeter, der aus Salpetersäure und feuerbeständigem Alkali bestehet.

Salpeterprobe. Der Salpeter ist gut, wenn er 1) langschüßig, schön, weiß, durchscheinend, hell und klar ist; 2) wenn er auf die Zunge gelegt, sehr kalt, hinterher aber wie Feuer brennt; 3) wenn man ein Häufchen Salpeter auf ein Brett legt, mit einer glühenden Kohle anzündet, und der Brandt eine schöne hellblaue Flamme hat, meistentheils unter sich brennt, und der Rauch ohne vieles Geräusch gerade in die Höhe steigt, und 4) wenn er ausgebrannt hat, keine Unreinigkeit, sondern ein tief gebranntes Loch zurück bleibt. Hingegen ist der Salpeter schlecht, wenn er 1) kurzschüßig, grau, gelb, dunkel und nicht durchscheinend ist; 2) wenn er auf der Zunge einen süßlichen Geschmack macht, oder den Mund wie Vitriolsäure zusammen zieht, in welchem Fall gemeiniglich viel Alaun darunter ist. Er ist daher nicht sonderlich zu einem Feuerwerk oder zum Pulver zu gebrauchen, denn anstatt, daß der reine Salpeter rasches Feuer macht, so verursacht der Alaun hingegen, daß das Feuer faul und träge brennt; auch entzündet sich das von alaunischem Salpeter gemachte Pulver nicht so schnell. 3) Wenn der Salpeter, indem er brennt, eine dunkelgraue Flamme mit kräuselndem Rauch und vielem Prasseln sehen und hören läßt, so ist er mit vielem alaunischem Salze gemischt, und so wenig gut als der vorhergehende.

Salpeterfäure, s. Scheidewasser, sowohl im Jac. als folg. Th.

Salpetersaurer Kalk, dieses ist der Kalksalpeter.

Salpetersaures Mineralalkali, d. i. würflichter Salpeter.

Salpetersaures Silber, s. Silberkrystallen.

Salpetersaure Thonerde, so nennt man auch den Thonsalpeter.

Salpetersiederey. (Geräthschaften.) Zu einer Salpetersiederey gehören folgende Geräthschaften, die, nachdem die Siederey groß oder klein ist, oder stark oder schwach gesotten wird, auch nach Verhältniß größer oder kleiner seyn können. Da die Mittelstrasse der beste Weg ist, so wollen wir auch unsere Geräthe von der Mittelsorte nehmen. Nach diesem Maaßstabe hat man also nöthig: 1) Einen Kessel, der gegen 200 bis 250 Quart oder Kannen Wasser faßt. Er darf auf keinem Dreyfuß stehen, sondern, wie die Braupfannen, in einem von Ziegelsteinen gemauerten Heerde. 2) Acht Butten, Tonnen, Kübel oder Biethen, davon jede 4 Fuß tief und 4 Fuß im Durchschnitt hält. Jede dieser Butten oder Kübel hat unten ein ordinaires Zapfenloch, das mit einem Hahn verschlossen werden kann. 3) Eine Butte, 5 Fuß tief, am obern Rande 4 Fuß, am untern aber 3 Fuß im Durchschnitt, so daß sie beynahe wie ein Blumentopf gestaltet ist. Diese Butte hat drey über einander stehende Zapfenlöcher, wovon das oberste von dem Boden des Gefäßes 1 Fuß, das mittelste 6 Zoll und das unterste 3 Zoll entfernt ist, und alle drey mit Hähnen verschlossen werden können. 4) Noch eine dergleichen Butte, nur etwas kleiner, welche neben dem Kessel zu stehen kömmt. Sie hat auch ein Zapfenloch, welches aber mit einem Zapfen verstopft wird, der der Länge nach durchbohrt ist, daß die Lauge, nur wie ein starker Strohhalm dick, durch das Loch durchrinnen kann. Alle diese Butten, Biethen oder Kübel müssen von festem Holze seyn, mit eisernen Reifen beschlagen werden, und auf Unterlagern stehen, die zum wenigsten 1 Fuß hoch sind. 5) Eine große, flache, schmale Biethe, oder Wanne, 3 Fuß breit, 6 Fuß lang und 3 Fuß tief ist, mit 2 Handhaben, um sie daran heben zu können, weil sie in die Erde gegraben wird, den Salpeter darinn zu krystallisiren. 6) Zu jeder der acht Butten noch einen Boden oder rundes Brett von Holz, darinn Löcher, einer Erbsen groß, gebohrt sind, und welches auf Fußen steht, die 1 Zoll hoch sind, und gerade im Durchschnitt so groß ist, als der Kübel, dazu es gehört. 7) Zu jeder Butte zwey runde Hurden, oder dichte, von Korbmacherruthen geflochtene Deckel, die auch in die Biethen hinein passen: also zu allen acht Butten sechzehn Stück. 8) Zu jedem Kübel noch zwey eben so gestaltete Deckel, aber nur von Stroh, Bast oder Schilf, welche dicht, und wenigstens eine Queerhand dick geflochten seyn müssen; also zu 8 Butten ebenfalls 16 Stück; die von Stroh sind die besten, obgleich die von Bast länger dauern, wegegen sie aber auch theurer sind. Von Schilf sind sie am wohlfeilsten anzuschaffen; allein sie dauern auch nur kurze Zeit. 9) Eine Rinne. 10) Eine nöthige Anzahl ordinairer Wässerkannen. 11) Zwey bis drey durchlöcherte Kellen von Eisen, mit langen Stielen, daß sie bis auf den Boden des Kessels reichen, um den Bodensatz damit heraus zu heben, und auch zum Abschäumen gebraucht werden können. 12) Etliche Kellen mit starken kurzen Stielen, den fertigen Salpeter damit auszuheben. 13) Einige vom Korbmacher geflochtene Hurden, den Salpeter an der Sonne oder über dem Feuer darauf zu trocknen, und 14) kleine Fässer, den Salpeter zu verwahren. 15) Eine kupferne Pfanne, den geläuterten Salpeter darein zu schmelzen.

Salpeterspiritus, rauchender, s. Scheidewasser.

Salpeter, vitriolisirter, so viel als Arcanum duplicatum.

Salpeter, wilder, dieser wird in einer, beynahe dem Steinsalze ähnlichen Beschaffenheit aus den Bergwerken gegraben.

Salpeter, wilden, zu läutern. Zu jedem Kessel voll Lauge nimmt man eine Viertelmetze gelöschten Kalk, dieser wird in eine Butte geschüttet, und davon, mit dem vom ersten Sude abgezapften Wasser eine Lauge gemacht. Man gießt nämlich das Wasser auf den Kalk, und rühret beydes unter einander um, läßt es über Nacht stehen, rührt es dann wieder gut um, und nachdem die Lauge einige Stunden gestanden hat, und sie recht klar geworden ist, so gießt man sie in ein anderes reines Gefäß langsam ab. Mit dieser Lauge füllet man den Kessel nicht ganz voll, schüttet dann so viel von dem rohen Salpeter hinein,

als sich darinn völlig auflösen kann, und läßt beydes zusammen eine halbe Stunde gut kochen. Während dem Kochen fährt man zuweilen mit dem Schaumlöffel auf den Grund, und nimmt die Unreinigkeiten heraus, auch den Schaum oben ab. Ueber den gereinigten Kübel mit den drey Zapfenlöchern breitet man grobe Leinwand. Nun versucht man, ob der Sud tüchtig zum Anschießen ist; man nimmt nämlich einen reinen Strohhalm oder einen Span, taucht damit in die Läuterung, und tröpfelt die Tropfen davon auf eine glühende Kohle; wenn die Tropfen brennen, so ist der Sud tüchtig; wo nicht, so muß man ihn noch sieden lassen, bis jene Erscheinung erfolgt. Wenn nun die Läuterung genug gesotten hat, so schöpft man sie heraus, und läßt sie durch Leinwand in oben benannte Butte filtriren. Man gießt sogleich wieder Lauge in den Kessel und Salpeter, läßt ihn sieden, bis es genug ist, und fährt damit so lange fort, als noch Salpeter da ist, und bis die Solution ganz in obige Butte gebracht ist. Das wiederholte Nachgießen der siedenden Läuterung wird das Anschießen des Salpeters in dem Kübel so lange verhindern, bis keine heiße Lauge mehr hinein kömmt, weil er nur in ganz kalter Lauge anschießen kann. Wenn der letzte Kessel voll der Läuterung in die Butte geschöpft ist, so muß sie noch beynahe eine Stunde darinn stehen; sodann öffnet man den untersten Hahn, und läßt sie in eine Wanne (Anschießwanne) laufen, in welcher sie so lange stehen bleibt, bis der Salpeter gewachsen ist. Hierauf hebt man die Anschießwanne aus der Erde heraus, gießt das noch darinn befindliche Wasser ab, nimmt den Salpeter heraus, und legt ihn zum Trocknen auf Horden. Will sich der wilde Salpeter aber durch die eben beschriebene Läuterung nicht reinigen lassen, so gebraucht man folgende, die überhaupt dazu dient, Salz, Alaun und andere Fettigkeiten von dem rohen Salpeter zu scheiden: Man nimmt lebendigen Kalk 2 Pf., Grünspan 1 Pfund, Vitriol 1 Pfund, Alaun 2 Pfund, Küchensalz 2 Pfund. Alles klein gestoßen, in einen reinen Kübel geschüttet und Essig darauf gegossen, drey Tage und Nächte, so oft man kann, unter einander gerührt, und darnach ganz klar werden lassen; dann seihet man es durch einen zweyfachen Sack in ein reines Geschirr, und läßt es über Nacht gut bedeckt; darnach thut man Salpeter in einen Kessel, gießt die Lauge hinein, und läßt es bey einem gelinden Feuer sieden. Wenn man durch die Probe findet, daß die Tropfen auf der Kohle brennen, so gießt man die Solution durch ein zweyfach leinenes Tuch in ein reines Gefäß, läßt es erkalten, so fällt alle Unsauberkeit zu Boden, als Alaun, Salz, und was unsauberes darinn gewesen ist, und steht der Salpeter darob, dann gießt man das Salpeterwasser davon. Ist der Salpeter nicht sauber, so wäscht man ihn hernach mit kaltem Wasser und läßt ihn wohl trocknen: so hat man Alaun, Salz und alles Unreine davon gezogen und guten Salpeter daraus gemacht.

Salpeter, wilden, zu sieden. Dieser läßt sich nicht so, wie er ist, durch bloßes Wasser läutern, sondern er muß vorhero in einer Stampfmühle grobkörnig gestampft werden, ehe man ihn zum Sieden nehmen kann. Nun läßt man einen Kübel oder Butte gut reinigen, legt unten einen durchlöcherten Boden, auf diesen eine Hurde, und zuletzt die Strohmatte hinein; sodann nimmt man gereinigten Sand, schüttet davon einen guten Fuß dick in den Kübel, auf den Sand wieder eine Hurde, auf diese die Strohmatte und zuletzt noch oben drüber eine grobe Leinwand, so, daß sie den ganzen Umfang der Butte umfaßt, und mitten eine Vertiefung hat. Nun gießt man reines Wasser in den Kessel und läßt es kochen, schüttet dann so viel von dem gestampften Salpeter hinein, als sich völlig darinn auflösen kann. Wenn es eine Weile gesotten hat, und der Salpeter gut zergangen ist, so schöpft man die Solution heraus, und bringt sie in die Butte, öffnet unter den Hahn, und läßt sie sogleich wieder heraus laufen, damit sie noch warm in die gereinigte Butte mit den drey Zapfenlöchern komme. Man gießt sogleich wieder Wasser in den Kessel, läßt es siedend werden, und schüttet so viel Salpeter, als sich darinn auflösen kann, hinein. Wenn er zergangen ist, bringt man die Solution wieder in die erste Butte, und aus dieser in die Butte mit den drey Zapfenlöchern, und fährt damit so lange fort, als noch gestampfter Salpeter da ist, oder bis die letztere Butte voll ist. In dieser Butte bleibt die Solution zwey oder drey Tage stehen, damit der Salpeter anschießen kann; nach Verlauf dieser Zeit öffnet man den untersten Hahn, zapft das übrige Wasser ab, und nimmt den rohen Salpeter heraus. Das abgezapfte Wasser aber verwahrt man in einem leeren Kübel, um die Lauge zur Läuterung davon zu machen.

Salpeter zu reinigen, und in Mehl zu brechen. (Pulvermüller.) Man nimmt den Salpeter, wie man ihn kauft, und wirft ihn in einen irdenen oder kupfernen Tiegel, gießt darauf so viel reines Brunnenwasser, als ihn völlig aufzulösen erfordert wird, damit sich die Unreinigkeit davon absondere. Diesen Tiegel setzt man über ein nicht zu starkes Kohlenfeuer; wenn es anfängt zu kochen, so wirft man auf ein Pfund Salpeter ein Quentchen klein gestoßenen Alaun hinein, weil er davon besser schäumet; den Schaum schöpft man mit einem durchlöcherten reinen Löffel ab; so wird der Salpeter von aller Unreinigkeit gereinigt. Sobald nun der Salpeter will anfangen, trocken zu werden, so rührt man ihn mit einem hölzernen Löffel unaufhörlich um, damit er nicht anbrenne, und läßt ihn unter solchem gelinden Umrühren über einem gelinden Kohlenfeuer gar austrocknen, so wird er sich in ein feines weißes Mehl zerbrechen.

Salpeter zu schmelzen. Man nehme eine beliebige Menge Salpeter von dem, der die letzte Läuterung ausgehalten hat, werfe ihn in eine irdene oder kupferne Pfanne, (nur in keine eiserne, denn diese hitzt zu stark, und der Salpeter ist darinn in Gefahr, eher zu verbrennen, als zu schmelzen,) und lasse ihn über einem nicht zu heftigen Kohlfeuer langsam zerschmelzen. Allein es ist zu merken, daß man während dem Hineinschütten, und hernach

nach so lange, bis der Salpeter wie ein flüßiges Oel wird, beständig mit einer durchlöcherten Kelle langsam in der Pfanne herumrühren muß, damit nicht irgend ein Stückchen Salpeter von der Hitze des Feuers erhärte, und daher nicht schmelzen könnte, wodurch es von der Entzündung des Schwefels leicht Feuer fangen würde, welches der geschmolzene Salpeter aber nicht thut. Wenn der Salpeter auf diese Art ganz zerschmelzen ist, so streuet man etwas fein gestoßenen, gereinigten Schwefel in die Pfanne, er wird sich in dem flüchtigen Salpeter entzünden, und die noch darin enthaltene Fettigkeit mit verzehren; der unreine Schaum, den der Salpeter aufwerfen sollte, wird während dem Brennen des Schwefels mit einer reinen Kelle sorgfältig abgenommen. Wenn das geschehen ist, wird der Salpeter in ein messingenes oder kupfernes flaches Gefäß gegossen, worinn er, bis er kalt ist, bleibt; nachdem er kalt geworden, hat er das Ansehn wie weißer Marmor. Diesen vermarmerten und nun kalt gewordenen Salpeter nimmt man, und wirft ihn in eine kupferne oder irdene Pfanne, gießt reines Wasser darauf, so viel als genug ist, den Salpeter darinn aufzulösen; wenn er völlig im Wasser zergangen ist, so setzt man die Pfanne auf ein gelindes Kohlenfeuer, daß die Solution anfange zu kochen; sobald sie siedet, wirft man auf ein Pfund Salpeter ein Quentchen fein gestoßenen Alaun hinein, davon wird viel Schaum aufsteigen, diesen nimmt man ab, giebt aber wohl Acht, daß bey dem Hineinschütten des Alauns die Pfanne nicht überlaufe, welches jetzt sehr leicht geschieht. Man läßt es so lange kochen, bis die Solution anfangt, dick wie Brey zu werden. Sobald nun der Salpeter will anfangen, trocken zu werden, so rührt man mit einem hölzernen Löffel unaufhörlich in der Pfanne herum, damit er nicht anbrenne, oder sich an die Pfanne setze, und läßt ihn, bey einer sanften Gluth, unter beständigem Umrühren, allmählig gut austrocknen, so wird er sich in ein feines weißes Mehl zerbrechen.

Salpetrichter Salmiak, Ammoniakalsalz, brennender Salpeter, halbflüchtiger Salpeter, Nitrum Kammans, Sal ammoniacum nitrosum. Dieses Salz, das man auch Salpetersalmiak oder ammoniakalischen Salpeter nennt, besteht aus der Salpetersäure, die bis zur Sättigung mit dem flüchtigen Salpeter verbunden ist. Man kann natürlichen in den Erden und Haufen finden, worinnen sich die Salpetersäure erzeugt, wenn diese Erden mit einer so großen Menge faulender, vegetabilischer und thierischer Substanzen angefeuchtet werden, daß sie der daselbst erzeugten Salpetersäure flüchtiges Alkali darreichen können. Man kann das salpetrichte Ammoniakalsalz auf dreyerley Art machen. 1) Durch die gesättigte Verbindung der Salpetersäure mit flüchtigem Alkali. 2) Durch die Zersetzung des Salmiaks, vermittelst der Salpetersäure. 3) Durch die Zersetzung aller salpeterartigen Salze, die einen erdigten oder metallischen Grundtheil haben, vermittelst des flüchtigen Alkali. Das salpeterartige Ammoniakalsalz hat einen sehr lebhaften, kühlend salzichten und scharfen Geschmack: es ist in Wasser sehr auflöslich, und läßt sich in schöne natürliche Krystallen bringen. Ehe diese Krystallen völlig trocken sind, sehen sie gelb aus. An der Luft feuchten sie, und in der warmen Luft zerfließen sie ganz; noch trocken sind sie biegsam, und halten in 240 Theilen 155,9 Theile der stärksten Säure, 77,5 ganz reines flüßiges Alkali, und 6,06 Wasser. Eben dieses Salz hat die merkwürdige Eigenschaft, für sich zu verpuffen, wenn es einen gewissen Grad der Hitze ausstehet. Mit Eis vermischt giebt er starke Kälte; macht das schwarze Vitriolöl gelblich; mit Salzsäure vermischt, giebt er ein Königswasser, und beschleuniget die Wirkung des Scheidewassers auf das Silber.

Salpetrichtes Bittersalz. Eine mittelsalzigte Verbindung der Salpetersäure mit Bittersalzerde; besteht aus 5seitigen Pyramiden; die an der Luft schmelzen und sich in Feuer zersetzen. Der Zentner enthält, nach Bergmann, 27 Bittererde, 30 Wasser, 43 Salpetersäure. Man findet den **Bittersalpeter** sowohl im alten Mörtel, als in der Mutterlauge des Salpeters.

Salsamenten, werden in unsern Küchen alle eingesalzene Fische genannt.

Salsano, Erdbebenmesser, s. d.

Salse, (Koch) s. Tunke.

Salvatelader, Bandage an der Hand. Diese ist an der Figur fast derjenigen gleich, welcher man sich nach verrichteter Aderlaß am Fuße bedient, und der Steigbügel genennt wird. Man verrichtet dieselbe mit einer einköpfigen Binde von drittehalb Ellen lang, und einem Queerdaumen breit. Das Ende der Binde befestiget man an der Handwurzel, und führt dieselbe schlimm über das letzte os metacarpi aufwärts um den kleinen Finger, und zwischen diesem und dem Goldfinger ebenfalls schlimm über die vorige Tour, in Gestalt eines X zur Handwurzel. Mit diesen erwähnten Umwickelungen continuiret man dreymal, und arretirt die Binde im Zirkel an dem Carpo.

Salwirthe, so hießen ehemals auch die Pansterma-cher.

Salz. (Halurgie.) Unter diesem Namen werden solche Körper verstanden, die einen besondern scharfen Geschmack verursachen, und im Wasser mehr oder weniger auflöslich sind. Von den einfachen Arten erscheinen die mehrsten allezeit flüßig, die zusammengesetzten aber größtentheils fest, und in ganz eigenthümlichen Krystallfiguren, die bey einem jeden anders gebildet sind.

Salz, (von Wieliczka in Pohlen.) Dieses bestehet aus folgenden im Handel gebräuchlichen Salzgattungen. 1) Ocakowato, Krystallsalz. 2) Szybykowa, unreines mit vielen Letten vermischt. 3) Zilesna, grünliches, wegen des ebenfalls darinnen, ob schon weniger befindlichen Schlammes oder Lettens. 4) Makowika, gekörntes, auch etwas mit Gebirge vermengtes. 5) Bletnik, sehr unreines, welches blos für das Vieh verbraucht wird.

Salz aus Kirſchſaft zu bereiten, nach Hrn. Hielm. Man erhält dieſes Salz auf folgende Art: man ſtößt ſchwarze Kirſchen mit den Kernen, ſeiht den Saft durch grobe Leinwand, und läßt ihn 4 Tage ſtehen und gähren. Man gießt darauf den Saft wieder durch einen mit Schwanenfell belegten Trichter, und wirft ⅓ Zucker, ſo viel als er wiegt, hinzu. Dieſe Miſchung hält man über gelindes Kohlenfeuer, rührt ſie aber beſtändig um. Wenn ein Drittel davon eingekocht iſt, ſo wird ſie in ein irdenes Gefäß gegoſſen, wo ſie abermals, nachdem eine Hand voll Roſinen hinein geworfen worden, in einem warmen Zimmer gähren muß. Nach überſtandener Gährung wird der Saft in Bouteillen gezapft, die mit Franzbranntwein ausgeſpület worden. Die Bouteillen werden bis an den Hals gefüllt und verharzt, und nach Verlauf von einem oder mehrern Jahren findet man, daß das Salz ſich auf dem Grunde oder an den Seiten der Bouteille angeſetzt hat.

Salzaſche. Mit dieſem Namen belegen einige das natürliche Kalkkochſalz, oder den ſogenannten fixen Salmiak; andere die Bittererde; ſiehe auch Hallerde.

Salzblühe. Ein knotiges Kochſalz, ſo man bey Hallſtadt in Oberöſterreich im Thon eingeſtreuet findet.

Salzborne, (Salzſiederey) ſ. Salzbrunnen.

Salzbörzig, ein bey den Salinen aus der Mutterlauge verfertigtes Düngeſalz.

Salzcitronen, ſ. Citronen einzuſalzen.

Salzdöſel, Salzziegerlein, in Oeſterreich ein Salzfaß.

Salzerde, Bergſpath in Salburg, * Sal ſollile. Sie hat einen ganz lockern Zuſammenhang, und iſt noch weit unreiner als der Salzſtein, vornehmlich hat ſie mehr Erde in ſich, die ſich durch die graue Farbe und die Vermiſchung ihrer Auflöſung mit einem Laugenſalze verräth. Sie zeigt aber ihren Gehalt am Salze durch ihren geſalzenen Geſchmack, durch ihr Praſſeln auf glühenden Kohlen, und durch die Auflöſung im Waſſer. Dieſes iſt auch das ſicherſte Mittel, ſie zu reinigen, und unumgänglich nothwendig, wenn ſie zum Gebrauche tüchtig werden ſoll. Man findet ſie mit dem andern Salze in den Salzburgiſchen Salzgruben, und der **Pohlniſche Juber** ſcheint auch nichts anders, als ein unreines mit Sanderde und Alabaſter vermengtes Steinſalz zu ſeyn, und alſo hierzu zu gehören. Die Salzerde, die man bey Gmünden in Oberöſterreich findet, ſoll Thonerde halten, und zerfließt an der Luft.

Salzerde, Terra muriatica. Dieſes iſt ein ziemlich bequemer Name für die Bitterſalzerde oder Magneſia.

Salzfäſſer, (Reßhändler) ſ. Augenliederhöhlen.

Salzgeiſt, Spiritus ſalis. Man ſchüttet 6 Pfund Küchenſalz in eine gläſerne Retorte, und miſcht 4 Pfund Vitriolöl, welches vorher mit eben ſo viel Waſſer verdünnt worden, dazu. Hierauf legt man die Retorte ins Sandbad, lutirt eine geräumliche Vorlage mit auf Leinwand geſtrichenem Gyps daran, und macht Feuer unter.

Anfänglich unterhält man die Deſtillation mit gelindem Feuer, erhöhet aber daſſelbe von Zeit zu Zeit, zuletzt giebt man das ſtärkſte Feuer, bis gar keine Salzgeiſtdämpfe mehr übergehen. Nach völlig beendigter Deſtillation wird man in der Vorlage einen ſehr guten rauchenden Salzgeiſt finden, und der in der Retorte gebliebene Reſt giebt durch Auflöſung und Kryſtalliſation Glauberiſches Wunderſalz.

Da eigentlich im Kochſalze die Salzſäure gleichſam in Luftgeſtalt mit dem Mineralalkali verbunden iſt, die nur erſt dann als Salzſäure in flüßigem Zuſtande erſcheinet, wenn ſie mit Waſſer in Verbindung kommt, ſo kann ſie auch nicht, wie die Salpeterſäure, durch bloßes koncentrirtes Vitriolöl ausgetrieben werden, weil ſie ſonſt ihre luftartige Beſchaffenheit annimmt, und mit der größten Heftigkeit verdampft, ſo daß es unmöglich iſt, die Gefäße ſo zu verwahren, daß nichts von dieſen ſcharfen Dämpfen verlohren gehen ſollte. Verdünnt man aber das Vitriolöl vorher mit Waſſer, ſo gehet dann die Austreibung der Salzſäure ſehr ruhig, ohne den geringſten Verluſt von ſtatten, wenn nur die an der Retorte gekittete Vorlage nicht gar zu klein iſt.

Salzgeiſt ohne Deſtillation aus der kalkartigen Salzmutterlauge zu bereiten. Man gießt die Mutterlauge in ein hölzernes Gefäß, verdünnt ſie mit der Hälfte reinen Waſſers, und gießt nach und nach zu jeden 6 Pfunden Mutterlauge ein Pfund Vitriolöl. Es wird alles mit einem hölzernen Inſtrumente unter einander gerührt, und mit einem Deckel bedeckt. Die Miſchung beſteht nun aus einer ſtarken Salzſäure und aus Gyps, der aus Kalkerde mit der zugeſetzten Vitriolſäure entſtanden iſt; die Salzſäure ſcheidet man durchs Filtriren vom Gypſe ab, wo der Gyps auf dem Filtro zurück bleibt und die Salzſäure abläuft.

Salzgeiſt, verſüßter. Man verfertiget ihn durch die Vermiſchung dieſer Säure mit drey- vier- fünf- ſechsmal oder noch mehr, dem Gewichte nach, von höchſtrectificirtem Weingeiſte, welche Vermiſchung man entweder einen Monat lang digerirt, oder der Deſtillirung unterwirft.

Salzgeiſt, durch Salpeterſäure. Man nimmt gereinigtes und abgekniſtertes Kochſalz einen Theil, gemeines, aber zuvor gereinigtes Scheidewaſſer acht Theile, bringt ſie in reine geräumige gläſerne Gefäße, und verfährt übrigens wie mit dem gemeinen Salzgeiſte.

Salzgeiſt zu reinigen. Man nimmt trocknes, abgekniſtertes, reines und zart geriebenes Küchenſalz einen Theil, Salzgeiſt ſechs Theile; bringt ſie in geräumigen gläſernen Gefäßen in die Sandkapelle, und giebt Anfangs ein ſchwaches Feuer, das ſtufenweiſe, wenn die Gefäße einmal erwärmt ſind, in etwas verſtärkt wird. Anfangs geht eine Flüßigkeit über, die ſich zum Theil in Geſtalt von Thautropfen in der Vorlage zeigt; wenn ſich dieſe verlieren, und ſich dagegen in dem Halſe der Retorte gleichſam ferne Striemen zu zeigen anfangen, ſo läßt man mit dem Feuer etwas nach; wenn der Hals der Retorte etwas kälter und freyer von Dünſten geworden iſt, ſo nimmt man behutſam die erſte Vorlage ab, bewahrt, was

darinn ist, als einen schwachen Salzgeist, auf, küttet eine neue und ganz reine Vorlage an, giebt von neuem Feuer, verstärkt es stufenweise, und hält so lange damit an, bis das Salz auf dem Boden der Retorte trocken ist: der Geist in der zweyten Vorlage ist so farbenfrey, stark, rein und rauchend, als man ihn nur irgend erhalten kann; seine Dünste sind weiß, und eben so scharf und erstickend, als die Dünste der Salpetersäure.

Salzgeist über Braunstein abzuziehen. Man nimmt guten trocknen, zart geriebenen Braunstein einen Theil, Salzgeist sechs Theile, zieht ihn in einer gläsernen Retorte und Vorlage, in welche letztere etwas Wasser gegossen wird, wohl verkütter, in der Sandkapelle bey stufenweise verstärkter Hitze so weit ab, bis der Braunstein ganz trocken auf dem Boden der Retorte zurückbleibt. So geht die Salzsäure als entbrennbarte Kochsalzluft über, welche, indem sie sich mit dem Wasser in der Vorlage vereinigt, diesen Salzgeist macht.

Salzgrube, * die Pohlnischen wurden 1289 entdeckt.

Salzhecht, Pökelhecht. Der Vertrieb mit Salzhechten, oder sogenannten Pökelhechten, ist eine sehr einträgliche Sache. Verschiedene Länder und Oerter, wo der Fisch häufig gefangen wird, und an manchen Orten werden deshalb bloße Hechtteiche gehalten, legen sich vortheilhaft auf dies Geschäfte: dergleichen sind die Gegenden um Lemberg in Pohlen, die Odergegenden um Wrizen und Frankfurt, bey Sonnenburg, Küstrin und an andern mehr. Hier salzet man den Hecht ordentlich ein, schlägt ihn in Tonnen, und schickt ihn als Pökelhecht weit und breit nach den entlegensten Orten hin. Die kleinern Hechte werden abgedörrt und pfundweise verkauft. Der größte Handel damit geht nach den katholischen Ländern, wo er in der Fastenzeit sehr verspeiset wird. Und im Grunde ist der Salzhecht, recht zubereitet, eine wahre Delikatesse. Er ist daher eine Waare, welche eigentlich diejenigen Kaufleute führen, die mit groben oder sogenannten fetten Waaren handeln. Frankfurt an der Oder treibt einen starken Handel damit nach Pohlen, Oesterreich und Ungarn. Ja es ist darinnen so berühmt, daß Deutschland beynahe keine andern Salzhechte, als die von Frankfurt an der Oder, hat. Die Zubereitung dieses **Pökel- oder Tonnenhechts** ist indessen nicht schwer; sie erfordert nur etwas Sorgfalt. Es werden dazu die größern Hechte genommen. Man reißt sie erstlich auf, nimmt sämmtliche Eingeweide, als Leber und Rogen, heraus, wäscht den Fisch rein aus, reibt viel Salz ein, bestreuet Stück für Stück damit, thut ihn in Fässer, und versendet ihn. Auch werden die Hechte, nachdem sie drey bis vier Tage im Pökel gelegen, an der Luft gedörret oder geräuchert, und solchergestalt aufgehoben, verschickt und verkauft. Wenn Leber und Rogen nicht frisch verspeißt werden können, pökelt man sie bisweilen noch besonders ein; und viele Leute essen sie statt des **Caviars.** Man bedient sich ihrer statt des Schnörpels, eines wegen seiner Seltenheit in der Altmark gar theuren Fisches. Die an der Luft getrockneten Hechte geben auch noch sehr nach Pohlen, und sind daselbst eine gewöhnliche Fastenspeise.

Salzige Erde, Argilla muriatica, Linn. Man findet sie in Aegypten, in der Wüste am rothen Meere, auch bey Smyrna in Syrien. Sie ist sehr gemischt, grau oder braun, und, wenn sie trocken ist, so locker, als Staub; sie braust mit mineralischen Säuren auf, und hat einen sehr gesalzenen Geschmack; sie giebt auch durch das Auslaugen Kochsalz, und findet sich gerade an den Orten, wo die Alten ihr Natrum herbekamen; daher vermuthet Linne, sie sey das Natrum der Alten.

Salzigte Neutralsalze, s. Mittelsalz. Jac.

Salzigte Salze, Salia salsa. Diesen Namen hat man den Mittelsalzen gegeben, die man ehedem, weil ihr Geschmack mehr oder weniger mit dem Geschmack des Kochsalzes überein kam, einzig und allein für dergleichen erkannte, und die unter den Mittelsalzen am längsten bekannt sind.

Salzknecht, heißt derjenige, der den Wirkern bey der Arbeit an die Hand gehet.

Salzlachen, s. Salzsumpf.

Salzmarschen, heißen die Teiche oder Sümpfe, in welche das Meerwasser gelassen wird, um Bayesalz zu erhalten.

Salzsäure, Kochsalzsäure, Küchensalzsäure, Seesalzsäure, Seesäure. Diese Namen werden derjenigen eignen mineralischen Säure gegeben, welche einen Bestandtheil des gemeinen Küchensalzes, ingleichen des Seesalzes ausmacht. Die spezifische Schwere der conzentrirten ist 1,150 nach Bergmann.

Salzsäure, Verwandtschaft nach Bergmann. Auf dem nassen Wege: Die Schwererde; das Gewächslaugensalz; das Mineralalkali; die Kalkerde; die Bittersalzerde; das flüchtige Alkali; die Thonerde; unter den Metallen in verkalkter Gestalt: den Zink; den Braunstein; das Eisen; den Kobald; den Nickel; das Bley; das Zinn; das Kupfer; den Wißmuth; das Spießglas; den Arsenik; das Queckstlber; das Silber; das Gold; die Platina; die Thonerde; den Eisenkalk; das Wasser; den Weinstein; das Brennbare. — Auf dem trocknen Wege: Das Brennbare; die Schwererde; das Gewächslaugensalz; das Mineralalkali; den Kalk; die Bittersalzerde; die metallischen Substanzen; das flüchtige Alkali, und die Thonerde.

Salzsäure, dephlogistisirte; Bereitungsart. Man nimmt ohngefähr drey Theile von einer conzentrirten gemeinen Salzsäure, die bey einem übrigens gleichen Umfange um einen vierten Theil schwerer als das reine Wasser ist, gießt dieselbe in eine gläserne Retorte, in deren Bauch man bereits einen Theil von gepülvertem Braunstein gethan hat, legt an den Schnabel der Retorte eine Vorlage, welche etwa 12 Unzen Wasser fassen kann, in der man aber nur 2 Quentchen Wasser vorgeschlagen hat, und setzt die Retorte, ohne die Fuge zu verkleben und ohne solche anders, als mit umher gewundenen grauen Löschpapiere zu verwahren, in ein angewärmtes

wärmtes Sandbad. Nach einer Viertelstunde erscheint der Raum der Vorlage über dem Wasser mit einem gelben Dampfe erfüllt. Man nimmt sodann die Vorlage ab, die man sogleich genau verstopfen muß, und legt eine andere Vorlage von eben der Größe wie die vorige, mit eben so viel vorgeschlagenem Wasser, und auf eben die Weise, wie die vorige, an, und erfüllt auch von dieser den leeren Raum mit einem ähnlichen Dampfe. Auf diese Weise fährt man mit Anlegung solcher Vorlagen so lange fort, bis man so viel dephlogistisirte Salzsäure erhalten hat, als man zu seinen Absichten bedarf. Bey dieser ganzen Operation aber muß die Retorte auf eine solche Art gelegt werden, daß die vielleicht in den Hals der Retorte zugleich mit dem Dampfe aufsteigenden Tropfen, welche blos eine gemeine Salzsäure seyn würden, wiederum in den Bauch der Retorte zurück fließen müssen. Weil es aber kaum verhütet werden kann, daß nicht zugleich mit der dampfartigen dephlogistisirten Salzsäure Dämpfe von der gemeinen Salzsäure übergehen sollten, so schlägt man aus diesem Grunde einiges Wasser vor, mit welchem sich die Dämpfe der gemeinen Salzsäure sehr leicht verbinden. Indessen ist auch die bey der Abnahme der Vorlagen unvermeidliche Beymischung der gemeinen Luft ein verdrüßlicher Umstand. Daher man also am sichersten eine, von gemeiner Salzsäure und gemeiner Luft gleich reine, brennstoffleere Salzsäure erhält, wenn man diese Arbeit in der Luftentbindungsgeräthschaft anstellt. Bey dieser Operation erfolgt zuvörderst eine Auflösung des Braunsteins in der gemeinen Salzsäure. Diese Auflösung hat eine rothgelbe oder auch braunrothe Farbe. Die Wärme, in welche man sie bringt, bewirket eine innerliche Bewegung in derselben, welche einem Aufbrausen gleichet. Es steigt ein stechender Geruch auf, welcher den Lungen sehr beschwerlich und dem Geruche eines angewärmten Königswassers ähnlich ist. Die Salzsäure setzt ihr Brennbares an den Braunstein ab, und die nähere Verbindung des Braunsteins mit dem Brennbaren gewährt eine farbenlose und vollkommnere Auflösung desselben, aus welcher sich der Braunstein mit Wasser, wie gewöhnlicher Braunstein, durch Alkalien hingegen weiß, und folglich phlogistisirt fällen läßt. Derjenige Theil der Salzsäure aber, welcher durch die Absetzung seines Brennbaren die vollkommnere Auflösung des Braunsteins in der übrigen Salzsäure bewirket, steigt in Gestalt eines gelblichten oder röthlichten Dampfes auf, welcher in freyer Luft sehr leicht verfliegt und den obgedachten Geruch erzeuget.

Salzschande, (Salzsiederey) s. Schande. Jac.

Salzsaures Queckſilbersalz, s. vitriolisches Quecksilber.

Salzsee, s. Salzsumpf.

Salzspindel, s. Aräometer.

Salzspiritus, Salzgeist, rauchender, nach Glaubers Art, Spiritus Salis Glauberianus. Man nehme abgeknistertes, gereinigtes, trockenes und zart geriebenes Küchensalz fünf Theile, bringe sie in eine reine, trockene, erwärmte, gläserne Retorte, welche wenigstens dreymal mehr enthalten kann, als das beträgt, was darein gegossen wird; nun gieße man durch einen reinen gläsernen Trichter, mit eben der Vorsicht, die beym rauchenden Salpetergeist bemerkt ist, Vitriolöl vier Theile, die zuvor mit zween Theilen reinen Wassers verdünnt sind, darauf, und zuletzt wasche man noch den Hals der Retorte mit einem Theile reines Wassers aus, und verfahre übrigens in Absicht auf die Einrichtung der Gefäße, auf die Regierung des Feuers, auf die Eröffnung der Gefäße, und die Aufbewahrung des Geistes eben so, wie bey dem Salpetergeiste, so gehen bald weiße, besonders anfangs sehr flüchtige und elastische Dünste aus der Retorte in die Vorlage, die, wenn sie nicht Raum genug finden, und das Feuer anfangs zu stark ist, allenthalben durchzubrechen suchen; wenn dieser flüchtigere Theil des Salzgeistes (größtentheils Kochsalzluft), übergegangen ist, so kann das Feuer nach und nach bis auf die höchste Stufe verstärkt werden; hört bey dieser das Tröpfeln aus der Mündung der Retorte auf, und ist das, was auf dem Boden der Retorte zurück bleibt, ganz trocken, so hört man mit dem Feuer auf.

Salzstücke, s. Stücksalz.

Salzsumpf, Salzseen, Salzlachen, stehende gesalzene Wasser mitten im Lande. Man findet dergleichen besonders im Russischen Reiche.

Salzwasser zu untersuchen. Es wird eine Quantität Soole in einer bleyernen kleinen Pfanne bis zur Hälfte eingesotten und in ein gläsernes Gefaß abgegossen, da sich nach Ablauf von 24 Stunden viel gelber Schlamm zu setzen pflegt. Die durchfiltrirte Solution läßt man dann vollends einsieden, so setzen sich die Krystallen oben in viereckigter Gestalt und sinken, so wie sie sich vergrößern, zu Boden, welche so, wie sie sich setzen, mit einem Löffel heraus genommen und getrocknet werden. Die Vergleichung der eingesottenen Soole mit dem heraus gebrachten Salze giebt den Gehalt; auch läßt sich die Qualität des Salzes daraus beurtheilen.

Salzwerke. * In Deutschland findet man folgende: 1) Allendorf im Hessen-Casselschen, hat Soole 6löthig, gewinnt jährlich 60000 Zentner, führt bey sich Alaun und Salpeter, ist bekannt seit 973. 2) Armenhall in Bayern, 4löthig, wird mit Steinsalz verstärkt. 3) Artern in der Gr. Mansfeld, ist 16löthig. 4) Auleben in Churſachsen, ist eingegangen. 5) Aussen in Steyermark, wird mit Steinsalz verstärkt. 6) Ausserleben, 5löthig. 7) Bodenfeld im Churhannövrischen, 2½löthig, ist eingegangen. 8) Büdingen im Isenburgischen, 2löthig, gewinnt 800 bis 900 Zentner. 9) Creuznach im Churpf. zu Carlshalle und Theodorshalle, gewinnt 20000 thlr., errichtet 1709 und 1748. 10) Diedeldorf im Zweybrückschen, 4löthig, enthält Vitriol und Alaun, ist eingegangen. 11) Dreckhoden. 12) Dreise, Gräfl. Laubach. 4löthig. 13) Frankenhausen, Fürstl. Schwarzb. 10 bis 11löthig, ist das älteste in Deutschland. 14) Gerabronner in Anspach, ist verunglückt.

glückt. 15) Großensalza im Magdeburgischen, 12löthig. 16) Halle im Magdeburg. 16 bis 18löthig, gewinnt 32700 Stücke, und 11200 Lasten, ist eins der ältesten in Deutschland. 17) Halle in Schwaben, 4löthig, gewinnt 80000 Gulden, ist vom höchsten Alter. 18) Halle in Tyrol, wird aus aufgelöstem Steinsalz gesotten, gewinnt 200000 thlr. 19) Hallein bey Salzburg, wird gleichfalls aus aufgelöstem Steinsalz gesotten. 20) Julinshalle im Churhannövr. 5 bis 6löthig, gewinnt 12000 Himten, bekannt seit 1569. 21) Hegersheim, 3löthig. 22) Hergern, Gr. Hohenstms, 2½löthig, wird nicht versotten. 23) Homberg vor der Höhe, ¼löthig. 24) Kissingen im Würzb., enthält Alaun und Schwefel. 25) Kösen im Churſachsischen. 26) Kötschau im Merseburg. 27) Kohlberg in Pommern, enthält Vitriol. 28) Kotten im Churcölln., 5 bis 6löthig, enthält Alaun und Schwefel. 29) Kreuzburg im Eisenach. 30) Lüneburg im Churhannövr., 22löthig, bekannt seit A. 1200. 31) Münder im Churhannövr. 13 bis 14löthig, gewinnt 4000 Himten. 32) Münzenberg, Gr. Hanau, wird nicht versotten. 33) Nordheim, 8 bis 9löthig. 34) Nauheim, Gr. Hanau, 2¾löthig, gewinnt 105000 Zentner, enthält Schwefel. 35) Neustadt am Harz. 36) Niederhalle, Hohenlehe im Churmainzisch. 37) Oldesloe im Holstein., gewinnt 30000 Zentner. 38) Orb im Churmainz., gewinnt 44000 Zentner. 39) Ramberg in der Gr. Schaumburg. 40) Ravensberg im Osnabr., 1½löthig. 41) Reichenhall und Trauenstein, im Bayer., gewinnt 300000 Zentner. 42) Reme im Ravensberg., 7¾ bis 8löthig, gewinnt 1400 Lasten, bekannt seit 1753. 43) Rothenfeld im Osnabr., bekannt seit 1724. 44) Sahla, im Magdeb. ist eingegangen. 45) Sallendorf. 46) Salza, Altsalza oder Elma, im Magdeburg. In Schönebeck aber wird es gesotten. 47) Salz der Helden im Churhannövr., 3löthig. 48) Salzdipper im Hildesheim., 4löthig. 49) Salzgitter oder Salzliebenhall im Hildesheim., 4löthig. 50) Salzhausen, Hess. Darmstadt., bekannt seit 1593. 51) Salzhemmersdorf im Churhannövr., gewinnt 6676 Malter, bekannt seit An. 1000. 52) Salzkotten im Paderborn., 5löthig, enthält Salpeter. 53) Salzschlirk im Fuldaisch. ⅝ bis 2löthig, gewinnt 5000 Zentner. 54) Salzthal im Wolfenb. 4½löthig. 55) Salzuflen in der Gr. Lippe. 56) Salzungen im Meinung., 6,7 bis 8löthig, bekannt seit 1200, gewinnt 60000 Pudden zu 120 Pfund. 57) Schönebeck, 13löthig, gewinnt 8000 Lasten. 58) Schönfeld im Magdeb., 1löthig, enthält Vitriol, Salpeter und Alaun. 59) Schmalkalden im Hessischen. 60) Soden am Vogelsberg, wird nicht bearbeitet. 61) Soden bey Frankfurt am Main, 1löthig. 62) Stasfurt im Magdeb. 63) Sulz bey Strasburg, 1½löthig, enthält Alaun, Schwefel und Salpeter. 64) Sulz im Würtemb., bekannt seit 1383, gewinnt 22680 Simri. 65) Sulze im Herzogth. Gotha. 66) Sülze im Churhannövr., gewinnt 9000 Himten. 67) Sulze im Herzogth. Mellenburg, 5löthig. 68) Sülbeck im Churhannövr., 2½löthig, gewinnt 6000 Malter. 69) Sulzbach im Saarbrück., enthält Schwefel und Vitriol. 70) Sulzdorf oder Sülldorf im Magdeb., ist eingegangen. 71) Scheningen im Wolfenb. 72) Soltorf, K. Pr. in Westphalen. 73) Unna, K. Pr. in Westphal., 5 bis 6löthig. 74) Werl, Churcölln., 7löthig. 75) Wisselheim, im Churmainz. 2¾löthig.

Salz, wesentliches, s. wesentliche Salze.

Salzwirker, (Salzsiederey) s. Salzsieder. Jac.

Salzziegerlein, in Oesterreich ein Salzfaß.

Samarka. (Rauchhändler) s. Grauwerk.

Same, bey den Saigern, (Metallhütte) sind Schlacken, darinn noch viel Metall ist; ingleichen heißt es eine flache Grube in den Pochwerken, unter den Planheerden, in welcher der Schlich, so mit der Trübe abfällt, aufgefangen wird.

Samechbalsam, und Geist, s. Paracelsus.

Sammelplatz, (Nadler) heißt der Raum zwischen zwo Gestellsäulen der Wippe, in welchen die Nadeln, worauf die Knöpfe geschlagen werden, hineingeworfen werden.

Samenlooe, (Forstw.) ist ein junges aus Saamen gewachsenes Reiß.

Sämischgahr, Schafleder, (Weißgerber) s. Schafleder, sämischgahr. Jac.

Sämischleder, schwarz zu färben, s. schwarze Farbe auf Sämischleder. Jac.

Sämling, s. Lachs.

Sammlungs-Elektrophor, Mikroelektrophor. (Mechanikus.) Dieses ist eine Entdeckung des Herrn Volta, und hat viele Aehnlichkeit mit dem Elektrophor. Man nimmt zu der untersten Scheibe eine glatte Marmorplatte, die man vorher recht in der Wärme getrocknet hat, oder trocknes Holz, das man mit Firniß oder auch mit Pech sehr dünne überziehet. Setzt man den Deckel eines gewöhnlichen Elektrophors darauf, und bringt ihn mit einem unmerklich elektrischen Körper in Verbindung, so wird er, wenn man ihn an den seidenen Schnüren aufhebt, stärkere Elektrizität zeigen, als man vermuthen sollte, und auch die schwächste Elektrizität wird an diesem Mikroelektrometer merkbar seyn.

Sammt. * Die Epoche des Alterthums des **Sammtwebens** läßt sich nicht ausmitteln. Im 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert war der **Sammet** sehr häufig; doch kam die beste Gattung aus Constantinopel. **Geblümten Sammet** verfertigte man 1445. zu Nürnberg.

Sammtappretur, s. Appretur. Jac.

Sammtband mit Golde abzudrucken. (Buchbinder.) Gewöhnlich wird zu beyden Seiten der Riemen hinten auf den Rücken und an beyden Kapitalen nur eine Filette abgedruckt; weil das Sammtvergolden eine mißliche Arbeit ist, und man also so kurz davon zu kommen wünscht, als nur möglich ist. Diese Filette macht man ziemlich warm, und druckt sie erst blind auf, das heißt ohne Gold, so für sich, da, wo sie hernach im Golde stehen soll, und macht sich an derselben an der Seite ein

Merk-

Merkmal, damit hernach beym Abdrucke in Gold immer wieder eine Blume auf die andere treffe. Demnächst bedient man sich des Eyweißes, das so stark ist, als man es bey einem Lederbuche braucht, pinselt damit, mit einem feinen Pinsel den blinden Eindruck dieser Filette aus, und läßt es trocken werden. Damit man aber desto bequemer dazu kommen könne, so muß die Filette zu dieser Arbeit etwas weitläuftig und tief geschnitten seyn. Wenn das Eyweiß trocken geworden, so drückt man mit derselben Filette, die aber nicht so warm als vorhin seyn muß, noch einmal alles nieder. Dann wird es zum zweytenmale ausgepinselt, und wenn es wieder trocken geworden, zum drittenmale. Wenn es dann abermals ganz trocken ist, so fährt man mit einer spitzig geschnittenen Speckschwarte, die noch mit etwas Fett versehen ist, nach Möglichkeit in allen Figuren etwas herum, legt das nach der Breite der Filette geschnittene Gold auf diese Stellen, und sucht es mit Baumwolle möglichst in die Figuren niederzudrücken, und drückt das Gold mit mittelmäßig warmen Stempeln ab.

Sammthaftige Farbe, (Edelsteinschneider) eine dunkle und düstre Farbe des Edelsteins.

Sammtkorke, (Korkmacher) wird die beste Sorte von Korken genannt, die weich und nicht spröde und ohne Gruben sind.

Sammtmaschine, s. Maschine zum Sammt. Jac.

Sammtweber, s. Sammtmacher.

Sancerre, ein guter rother Wein aus Berry, der dem mittlern Burgunder gleicht.

St. Domingoer Baumwolle, s. Baumwolle.

St. Galler Funfzehnkreutzerstücke, von 1724—1737. eine Silbermünze, wiegt 105,7 Holl. As, Gehalt 8 Lt. 11 Gr., enthält fein Silber 56,9 Holl. As, werth nach dem 20 Fl. Fuß 3 gr. 9 pf.

St. Galler Rechnungsgulden, werden zu 10 ßl. 15 Batzen, 60 Kr. gerechnet. **Wechselgeld.** Würdigung 18,4 Holl. As Gold, 265,3 As Silber, und 17 gr. 5 pf. Conventionsgeld. **Courent.** 15,2 Holl. As Gold, 220 As Silber, und 14 gr. 6 pf. Conventionsgeld.

St. Gallen'sche Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Gulden zu 60 Kreutzern à 8 Heller. Das Verhältniß ist:

Heller	Kreuzer	Batzen	Schillinge	Gulden.
1				
8	1			
32	4	1		
48	6	1½	1	
480	60	15	10	1

Das allhier berechnete Geld wird entweder in Species, oder in Courent, oder in Handelsvaluta bestimmt. Speciesvaluta oder Wechselgeld wird nur noch bey Schließung der Wechsel auf Amsterdam und Hamburg, und bey dem Einkauf der rohen Leinwand gebraucht, um darnach zu handeln; in selbigem ist der alte Franz. Louisd'or, oder die Span. Pistole zu 6 Fl. 36⅔ Kr. Wechselgeld festgesetzt. Courentvaluta, in welcher wird gedachter alter Franz. Louisd'or, oder die Span. Pistole zu 7 Fl. 41 Kr. Courent bestimmt, deshalb 1190 Fl. Wechselgeld gleich seyn 1383 Fl. Courent, obschon dieser Louisd'or oder Pistole bey Schließung der gedachten Wechsel, und bey dem Leinwandeinkauf beständig mit 7 Fl. 58 Kr. Courent bezahlt wird. Handelsvaluta, in welcher die Münzsorten im gemeinen Handel und Wandel bald höher, bald niedriger angenommen und ausgegeben werden; in dieser gilt z. B. der gedachte alte Louisd'or oder die Pistole 8 Fl. 18 Kr. mehr oder weniger. Der Werth von 100 Gulden Wechselgeld beträgt 72 thlr. 17 gr. 5 pf. Conv. Geld.

St. Galler Thaler, eine Silbermünze von 1621—1624, wiegt das Stück 580,7 holl. As, Gehalt 13 Lt. 16 Gr. enthält fein Silber 504 holl. As. Werth im Conventionsgelde 1 thlr. 9 gr. 2 pf.

St. George, eine Gattung vom Bourgognewein, kostet die Bouteille 3 Liv. 10 Sols.

St. Georger Porzellanfabrik, siehe Porzellanfabrik.

St. Lucar, ein guter spanischer Wein, der aber nicht delikat ist.

St. Lucienholz, s. Lucienholz (Jac.); auch Rhodiserdorn- und Traubenkirschbaumholz.

St. Macaire, eine Sorte Franzwein.

St. Marthaholz, s. Brasilienholz. Jac.

St. Martins Ventilator, s. Ventilator.

St. Omer, (Tabacksfabrik) eine Art Taback zum Schnupfen, welcher in Carotten zu uns kömmt, und folgendergestalt aus Blättern verfertigt wird: Man verschaffe sich einen gewissen Vorrath von den besten schwarzen oder braunen Virginischen Sweicentblättern, nachdem man seiner Fabrik einen kleinen oder größern Umfang zu geben Vorhabens ist. Die Stelle der Virginischen Blätter können auch die großen braunen Ungarischen Blätter vertreten. Um die Brühe zu kochen, wird ein Kessel, wenigstens von sechs Eymern, nebst etlichen Eymern, ein großer Mörser von Eisen, einige Mulden, Körbe, einige mitten durchschnittene Orhöfte, ein Faß zum Einweichen der Blätter zu 100 Pfund, von der Größe eines Oehmchens, und mit doppeltem Boden, erfordert. Dieses Faß ist cylindrisch, und stehet auf einen Bock; der innere Boden ist voller Löcher, und hat in dem Boden einen Zapfen. Zum Anfange zerschneidet man 3 Pfunde einer bereits fertigen Karotte, schüttet die zerschnittene Masse in den gedachten Kessel, gießt 4 Eymer oder 16 Maaß Regen- oder Flußwasser, werfe ein Pfund ausgelesene, reife, im eisernen Mörser zerstoßene Wachholderbeeren dazu, lasse alles, unter beständigem Umrühren, eine halbe Stunde kochen, schaffe das Feuer auf die Seite, decke ein grobes Tuch über das durchschnittene Orhoft, gieße die gekochte Brühe mit den Beeren auf das Tuch und drücke das übrige aus, damit alle Flüßigkeit hindurch gehe. Nun

Mexico, Gulf of, a large body of water bounded by the United States, Mexico, and Cuba, and connected with the Caribbean Sea by the Yucatan Channel and with the Atlantic Ocean by the Straits of Florida. It is about 1,000 miles long and 700 miles wide, and has an area of about 600,000 square miles. The deepest part is about 12,000 feet. The Mississippi River and many other rivers flow into the gulf. The principal ports are New Orleans, Galveston, Tampico, Veracruz, and Progreso.

Mexico City, the capital of Mexico, in the Federal District, in the central part of the country, on a plateau 7,349 feet above sea level. It is the largest city in Mexico and one of the largest in the world. Population (1970) 2,902,969; (1980) 8,831,079; (1990) 8,235,744; (2000) 8,591,309. The city was founded by the Aztecs in 1325 on the site of Tenochtitlan. It was captured by Hernando Cortés in 1521 and became the capital of New Spain. It was the capital of the Mexican Empire (1821–23) and of the republic since 1823. The city has many colonial buildings, including the cathedral, the National Palace, and the Palace of Fine Arts. It is the seat of the National University of Mexico, founded in 1551. Industries include textiles, food processing, and manufacturing.

Mexico, Valley of, a high plateau in central Mexico, surrounded by mountains. It is about 7,000 feet above sea level and has an area of about 3,000 square miles. The valley contains several lakes, including Lake Texcoco, Lake Xochimilco, and Lake Chalco. Mexico City is in the valley. The valley was the center of the Aztec Empire.

Mexico, Valley of, a high plateau in central Mexico, surrounded by mountains. It is about 7,000 feet above sea level and has an area of about 3,000 square miles. The valley contains several lakes, including Lake Texcoco, Lake Xochimilco, and Lake Chalco. Mexico City is in the valley. The valley was the center of the Aztec Empire.

Ichonoskasium ist mit drey Pforten versehen, denen gerade über eben so viele Altäre stehen.

Sand, Quarz oder Kieselsteine zur Verfertigung des weißen Glases zu bereiten. Es giebt Sand, der gar keiner Zubereitung bedarf; welches durch eine Probe muß ausgemacht werden. Der meiste Sand ist aber mit fremden Theilen, als Dammerde, Lehm, Thon, eisenhaltigem Glimmer und dergleichen vermenget, die dem Glase eine dunkle und unangenehme Farbe geben, welche fremde Theile durch Schlemmen davon zu bringen sind. Im Kleinen ist das Sichern im Sichertroge hinlänglich. Im Großen dienen die gemeinen auf Pochwerken bekannten Schlemmgraben am besten. Kurz! ein jeder 8 bis 10 Fuß langer, 1½ bis 2 Fuß breiter und eben so tiefer von starken Brettern zusammen geschlagener, nach der Länge etwas abschüßig gelegter, Kasten; in dessen untern und schmalen Seite einige Löcher einer queeren Hand breit und hoch über einander geschnitten sind, welche man, nachdem es nöthig ist, verstopfen oder zu Ablassung des Wassers eröffnen kann. In solchen Schlemmgraben wird einer queeren Hand hoch Sand gestürzt, laufend Wasser darauf gelassen, und der Sand mit einer Küste (Krücke), von der untern nach der obern Seite zu, beständig aufgerührt; da denn das Wasser die erdigten und andern leichten Theile mit wegnimmt. Wenn es nun so klar abläuft, als es aufgelassen ist, wird der Sand ausgeschlagen und probirt, ob er zum Glase tüchtig sey. 2) In einigen Fällen braucht man Quarz oder Kieselsteine. Der erste ist besonders bey den Sächsischen Blaufarbenwerken im Gebrauch gewesen. In kleinen Proben wird er in einem eisernen Mörser gestossen, durch ein Haarsieb geschlagen, hierauf der Schlamm in einem Sichertrog abgesichert; und da sich bey dem Stossen vieles Eisen mit an den Sand gehänget, solches mit schwachem Scheidewasser davon gebracht. Der übrige Sand wird mit reinem Wasser abgesüßt und zum Gebrauch aufgehoben. Im Großen wird der Quarz und Kiesel unter Pochstempeln klein gepocht, und geschiehet die Scheidung des groben von den kleinen in langen Gerinnen durch das Wasser, welches der leichteste und beste Weg ist. Da aber das Pochen auf eisernen Pochsohlen (Blättern) und unter Stempeln, die mit Pocheisen versehen sind, geschiehet: so reißen sich auch viele Eisentheilchen ab, hängen sich an den Sand, und machen solchen zu reinem Glase untüchtig. Es muß deswegen der Sand einige Monath lang an einem feuchten Orte liegen bleiben; alle Woche einmal mit einer Kratze umgerührt werden, so verrostet das Eisen ganz; der Sand wird davon ganz braungelb, und kann der Rost in einem Schlemmgraben abgewaschen werden, so wird der Sand wieder ganz weiß.

Sand, künstlicher. Dieser bestehet in einem Sande, den man durch die Kunst aus rauhen, festen und trocknen Steinen zubereitet. Es ist die Zubereitung dieses Sandes da nöthig, wo sich weder Flinß- noch gegrabener Sand befindet. Die Kunst diesen Sand zu bereiten bestehet darinn, daß man die zu einem guten Sande tauglichen Steine in einem Pochwerke zu einem zarten Korne pocht, und dieses Mehl durch einen Röder wirft, der in Gefächerchen nur einen Sechzehntelzoll weit ist; damit aber, wenn man sehr feste Steine zu pochen hat, wie Quarz, Kiesel oder Granit, solches desto besser von statten geht, so muß man solche vorher brennen und in Wasser ablöschen, damit sie etwas mürbe werden. Es fällt bey dem Eisenschmelzen auch eine weiße poröse Schlacke ab, und diese ist, zu zartem Pulver gepocht, ebenfalls ein guter Sand, weil sie rauh, eckig, trocken, glasartig und eisenhaltig ist, womit denn der Kalk ganz zusammen rostet. Eben so aber giebt auch der so genannte Rasenstein oder Lesestein einen sehr guten Sand.

Sand, zur Vermischung des Gypses und Lederkalks. 1) Er muß rein, d. i. von andern Erden, und besonders dem Leime und dem Thone befreyet seyn, weil sich der Gyps und der Lederkalk nur mit dem Sande genau verbindet. Der Sand nun, welcher hierzu am tauglichsten ist, ist der, welcher aus zartem Quarz oder Kiesel bestehet, also glasartig ist. Ob nun der Sand rein ist? das erfährt man, wenn man ihn in einem Troge mit Wasser wäscht, da man dann siehet, ob viel Erde unter ihn ist. 2) Es muß der Sand, den man zum Kalke gebraucht, die Eigenschaft haben, daß er rauh ist, weil der Kalk einem rauhen und höckerigen Körper mehr anhänget, als einem glatten; man erfährt aber, ob der Sand rauh ist, wenn er, zwischen den Händen gerieben, stark rauscht. Ein Sand also der glatt und daher glänzend ist, taugt zu dem Kalke nichts. 3) Der Sand, den man zu dem Kalke gebraucht, muß hart seyn: denn ist dieser mürbe, so kann er auch nicht leicht mit dem Kalke vermischt, und da dieser an sich nicht feste ist, sondern, nur mit dem Sande vermengt, eine Steinhärte annimmt, feste werden. 4) Es muß der Sand sehr trocken seyn; denn ist dieses nicht, und er trocknet den Kalk nicht geschwinde genug aus: so kann auch solcher nicht hart und feste werden. Endlich 5) muß der Sand nicht zu gros, sondern das Korn muß so groß seyn, daß solcher durch ein Sieb fällt, das in dem Gefächerchen einen Sechzehntelzoll weit ist: denn je kleiner das Korn ist, um desto mehr Berührungspunkte hat der Sand, und um desto besser verbindet er sich also mit dem Kalke. Wahr ist es aber auch, daß ein reiner und feiner Sand, wegen seiner mehrern Berührungspunkte, mehr Kalk erfordert, als ein grober, der durch ein einen Achtelzoll weites Sieb fällt, und der, wenn er Körner wie Linsen und Erbsen hat, Grand genannt wird.

Sand, auf Glas zu probiren. In Deutschland wird hierzu die gemeine Pottasche, als das wohlfeilste feuerbeständige alkalische Salz; in andern Ländern die so genannte Soda, genommen, welche letzte aber von der Güte nicht ist, und das Glas gelb macht. Zu dem feinsten Crystallglase werden beyde zuvor geläutert. Wir wollen hier bey der Pottasche bleiben; wenn auch solche noch so gut gemacht ist, führet sie allezeit mehr oder weniger Glasgalle bey sich, welche nicht in die Mischung des

Ebene gegen die Winde und Fortbewegung des Sandes. Das Deckwerk aber ist das Mittel zur Bindung des fliegenden Sandes. An den Anhöhen in Fronte gegen Abend bis Mitternacht giebt die Deckung solches allein ab, denn an solchen dienen die Zäune zu weiter nichts, als zur äußern Umschließung oder Verhägung der Anlage. Die Zaune selbst aber werden in einer Ebene hakenförmig gemacht, wodurch die Seiten West und Nord gedeckt werden. Da nun ein Zaun von 3½ Fuß Höhe eine Ebene auf 20 Ruthen hereinschützt, so wird alle 20 Ruthen ein neuer Hakenzaun angelegt, die sich also immer mehr und mehr kleinern.

Sandbeere, (Materialist) Herba uvae ursi, off. von Arbutus uva ursi, L. einer in unfruchtbaren, sandigen Wäldern und hohen Bergen einheimischen Pflanze. Der Stengel dieses kleinen Strauchs liegt platt auf der Erde. Die Blätter sind klein, hart, länglichteyrund, dunkelgrün, am Rande nicht eingezähnt, auf der untern Fläche glatt und bleichgrün, am Stielende sehr schmal und dicklich, von schwachem, süßholzähnlichem Geruche, und von herbem, bitterm Geschmacke. Durch diese Kennzeichen läßt sich die Sandbeerstaude leicht von der Preiselsbeere (Vaccinium Vitis idaea, L.) unterscheiden, mit der sie so oft verwechselt wird, ungeachtet die Preiselsbeerstaude schief aufrecht steht, und Blätter hat, die am Stielende breiter und dünner sind, und deren untere Fläche getüpfelt ist.

Sanddeiche, (Deichbau.) Nennt man solche Deiche, die nicht aus Kleyerde u. s. w. sondern aus Sanderde gemacht worden.

Sandel. * Es ist röthlich mit schwarzen Streifen. In Amsterdam gelten 100 Pf. 16 Fl. Das Blaue heißt Grießholz, Schlangenholz, Zeylenischer Nußbaum; das Gelbe heißt Amberholz.

Sandeln, (Schifffahrt) sind Lichter, in der Levante also benannt.

Sanderz, s. Goldsanderz.

Sandflagen, s. Flühe. Jac.

Sandflühe, (Bergw.) s. Flühe. Jac.

Sandgallen, (Landwirthsch.) s. Steingallen. Jac.

Sandgruben, Sandlöcher, (Glashütte) Gruben zu beyden Seiten hinter dem Aschofen, die mit Platten ausgelegt und ausgesetzt sind; in diese wird der ausgeglühete Sand geworfen, und deswegen heißen sie Sandgruben oder Löcher.

Sandguß, (Eisenhütte) der Guß vom Eisen, so in Sandformen geschieht. Zu diesem gehören: gemeine Oefen allerley Gattungen, mit und ohne Aufsatz, eiserne Ofenplatten, Caminplatten, Heerdplatten, auch andere schlichte Platten u. s. w. Der Preis ist: auf der Beckerhagener Eisenhütte in Hessen der Zentner 1 thlr. 29 Alb. 4 Hell.

Sandiger Boden, kieſiger Boden. (Landw. Forstwesen.) Der sandige Boden ist von keinem oder nur geringem Zusammenhange, leicht, warm und trocken, läßt die Feuchtigkeit eben so leicht durchseigen, als in sich eindringen; der kieſige besteht aus größern Steinen, hält stärker zusammen, und trocknet nicht so leicht als der sandige.

Sandiger Kieſel, s. gemeiner Kieſel.

Sand in der Form zu durchſpaten, nachdem derſelbige begoſſen. (Bleyarbeiter.) Man versteht durch das Durchspaten des Sandes in der Form, ihn mit dem Spaten umrühren; man nimmt zu diesem Endzwecke das zu dieser Arbeit schickliche Werkzeug; man stößt solches in dem Sand hinein, so wie ein Gärtner die Spaten in die Erde, welche er zu irgend einer Pflanzung zubereiten will, hineinstößt; der ganze Unterschied ist, daß der eine seine Arbeit mit dem Fuß verrichtet: übrigens erfolgt dieselbe Wirkung. Die ganze Oberfläche des Sandes ist mit Sandschollen überdeckt, die man eine über die andere häuft, um sie austrocknen zu lassen.

Sandiges Bleyerz, s. Steiniges.

Sandkapelle, (Deſtill.) s. Sandbad. Da werden die Gefäße in Sand, so in der Capelle ist, gesetzt, und durch diesen erwärmt, welches bis über den 600sten Grad gebracht werden kann.

Sandfänge, (Wasserbau) nennt man an der Mulde kleine schmal und flach angelegte Vorbaue von Erde, Busch und Pfählen an nothleidenden Ufern, um Band und Sand wieder dahinter zu gewinnen. Sie werden oft nicht über 4 Fuß breit gemacht.

Sandkapellofen, s. Ofen zur Sandkapelle.

Sandkobalt, s. Kobaltsanderz.

Sandkörbe. (Wasserbau.) Eine Art Grundwasen oder auch Senkkörbe, die in Schemerls Abhandlung, an Flüssen und Strömen zu bauen, auch in Kupfer vorgestellt worden.

Sandladenguß, (Eisenhütte) zu diesem gehören: a) gerade Kochtöpfe über 8 Pfund, länglichte und runde Bratentöpfe, Kucheisen, Biegeleisen, Schneidereisen, Hutmachereisen. b) Kleine gerade Kochtöpfe unter 8 Pfund, Bauchkochtöpfe, kleine Tiegel mit und ohne Stahlen. c) Schrauben mit Muttern zu Papiermacherpressen, Kirchen- und andere Fensterrahmen.

Auf der Beckerhagener Hütte in Hessen kostet der Zentner a) 3 thlr. 21 Alb. b) 3 thlr. 30 Alb. und c) 4 thlr. 16 Alb.

Sandlage, (Brückenbau) s. Sandschicht. Jac.

Sandläufer, (Jäger) s. Beckasine. Jac.

Sandlooper, s. Sanduhr. Jac.

Sandmergel, mit Sand gemischter Mergel.

Sandpfad, holl. Zand-pol, auf vielen holländischen Haupt- oder Winterdeichen findet man oben auf der Kappe, und zwar zu äußerst an der Landseite derselben, einen besonderen Aufwurf, oder einen kleinen Deich überdem, der gemeiniglich nur 2 Fuß hoch, oben 2 bis 3 Fuß, unten aber 5 bis 6 Fuß breit ist. Ein solcher Aufwurf, der einer Brustwehre auf Wällen ähnlich, wird ein Sandpfad genannt, wenn derselbe auch aus noch so thonigter Erde besteht. Das Sandpfad soll die Deiche um so viel erhöhen, ohne daß es dazu der viel kostbareren Aufführung

und Unterhaltung des Hauptdeiches, nach dem ganzen Profile deſſelben, bedurfe. Das Sandpfad ſoll den Ueberſturz des Waſſers hemmen, wenn es auch ſo hoch anlieſe, daß es die Höhe der Kappe des Hauptdeiches erſtiege. Allein man ſieht leicht, wie unvollkommen eine ſolche Abſicht erreicht wird. Gemeiniglich iſt von einem ſolchen kleinen Erdkörper zur Zeit der Noth wenig oder gar nichts vorhanden. Er verfällt von ſelbſt, wird abgetreten, abgefahren, oder auch gar vorher ſchon, ehe es mit ihm zur Auction kömmt, zur Ausbeſſerung des unteren Hauptdeiches verbraucht. Viel ſicherer iſt es dafür, den ganzen Deich ſelbſt um ſo viel höher zu machen; und damit gleichwohl auch dabey die geſuchte Erſparung erreicht werde, die Kappe des Deiches in der vermehrten Höhe von der Seite des Landes, nach der Seite des Waſſers etwas ſchräge ablaufen zu laſſen. Hierdurch laufen die Wellen um ſo unſchädlicher auf und ab, und der ganze Deich bleibt, auch bey anhaltender naſſer Witterung, um ſo trockner und feſter.

Sandrach, ſ. Sandarach. Jac.

Sandrach der alten Maler. Dieſes ſoll nichts anders als das Operment geweſen ſeyn, welches ſie ſo lange in einem Topfe gebrannt haben, bis es roth wurde.

Sandraba, ein ausländiſches Holz, das noch glänzender ſchwarz, als Ebenholz, ausſieht, und von der Inſel Madagaſcar zum Handel gebracht wird. Es nimmt eine vortreffliche Politur an.

Sandriehgraswurzel. (Materialiſt.) Die Wurzel von Carex arenaria Linn. Sie iſt etwas dicker als die Saſſaparille, aber nicht ſo glatt, mit Knoten und Gelenken verſehen, die bis auf eine gewiſſe Weite einen blätterigen Fortſatz haben, und läßt ſich eben ſo ſpalten, wenn ſie friſch iſt, da ſie dann einen harzigen, fichtenartigen Geruch, und einen ſchwachen, ſüßlichbalſamiſchen Geſchmack hat.

Sandſchelle, iſt eine Sandbank oder Untiefe im Waſſer.

Sandſchemel am Wagen, (Landwirthſchaft) ſ. Bauerwagen. Jac.

Sandſchollen, iſt eine von aller Decke und Narbe beraubte, ſandige, fliegende Strecke, auf welcher die Winde mit dem Sande ſpielen; ſolchen da aus der Tiefe holen und wegführen, dort aber in Berge aufthürmen, ohne daß von ſolchen Grundſtücken in dieſen Umſtänden einiger Nutzen gezogen werden könne, da ſie im flüchtigen Zuſtande zur Hervorbringung aller Gewächſe untauglich ſind.

Sandſchollen, in der Form niederzudrücken. (Bleyarbeiter.) Nachdem die Sandlage umgewendet, macht man ſelbige waagegleich; zu dieſem Endzweck bedient man ſich des Streichlinials, das man von einem Ende der Form zum andern ſchiebt; durch deſſen Vermittelung zerſtäubt man die Sandſchollen, und macht die Sandlage ſo ſehr gleich, als es nach dieſer erſten Arbeit ſeyn kann. Dieſes iſt nicht hinlänglich; man muß ſie noch glätten.

Sandſchüttungen, ſ. Schüttungen. (Deichb.)

Sandſteinſchiefer, ſ. Sandſchiefer. Jac.

Sandſtein, (Bernſteindreher) eine Sorte Bernſtein, ſ. d.

Sandſieb, (Gärtner) iſt ein von Blech durchlöchertes Sieb, wodurch der Sand auf den Saal und Gängen herum klar und rein geſiebt und ausgeſtreut wird.

Sandſtein. * Dieſer Stein iſt ſehr rauh, meiſt feſte, trocken, vornehmlich **lagerhaft**, beſonders **groß an Stücken**, und dann auch **feuerfeſte**. Es iſt dieſer Stein, weil er ſo rauh, lagerhaft und groß, ſehr tauglich zu den **Mauern**, inzwiſchen giebt es unter denen, die tief in der Erde liegen, ſehr viele, die **verwittern**, und in einen Sand zerfallen, welche ſchädliche Eigenſchaft dann meiſt die **weißgrauen** und die **vielfarbigen**, oder **geſtreiften**, aber auch die **ganz rothen**, und dann die **blätterichen** oder **ſchieferichen** Sandſteine haben. Es ſchicken ſich die Sandſteine, welche nicht verwittern, wegen ihrer Lagerhaftigkeit, und der großen Stücken, worin ſolche brechen, vornehmlich ſehr gut zu **Platten** und zu **Werkſtücken**: zu dem **Pflaſter** und **Chauſſeen** taugen ſolche hingegen, wenn ſie nicht beſonders feſte ſind, nicht, weil ſie ſich gar leicht abſchleifen. Zu dem Ausmauern der Salzbrunnen, und den darüber befindlichen Brunnenhäuſern ſind bey alledem nicht alle Sandſteine zu gebrauchen, weil viele unter ihnen vom Salzwaſſer aufgelöſt werden, und man muß daher zu dieſen Gebäuden nur ſolche Steine wählen, die von der Soole nicht aufgelöſt werden. Eben deswegen, weil ſich dieſe Steine ſo gern von dem Salze auflöſen: ſo darf man denn auch die Fenſter- und Thureneinfaſſungen an den Soden oder Siedhäuſern nicht aus Sandſteinen machen.

Sandſtein, von St. Helena, ſ. kalkigter Sandſtein.

Sandſtöver, ſ. Reihſchüttung. Jac.

Sandſtroock, (Schiffbau) heißt ein Gang Planken, ſ. Hautplanken.

Sandtorte. (Conditer.) Sandtorte iſt ein ſehr delikates und dabey ganz geſundes Gebackenes. Sie wird folgendergeſtalt gemacht: man nimmt z. E. zu einem Pfund guter Schmelzbutter ein Pfund gutes Mehl, 3 bis 4 Eyer, halb ganz und halb nur die Dotter, und endlich ein halbes Pfund Zucker. Die Butter wird im Reibaſch zu Schaum oder Schnee gerieben. Nach und nach werden die Eyer darein geſchlagen, und zuletzt auch nach und nach das Mehl und der Zucker. Alsdann iſt die Maſſe fertig, die man auf einem Bogen Papier in die Tortenpfanne, und zwar am beſten ungefüllt, bringt, bey gelinder Hitze aber backen läßt. Dieſe Torte zergeht einem im Munde, und iſt ungemein verdaulich.

Sandweben, ſo viel als Sandſchollen.

Sandwelle, ſ. Welle. Jac.

Sänfte, * ſie haben die Bithynier zuerſt erfunden. Geſtickte Sänften führte Tarquinius Superbus zuerſt in Rom ein.

Sanfte Manier, (Maler) ſ. Manier, ſanfte. Jac.

Sang, ſ. Schan. Jac.

Saener, heißt in Oeſterreich der Sauerteig.

Sangaletten, oder **Toiles teinles**, ſogenannte Scheiterleinwand. (Böhmiſche Leinwand.) Dieſe Gattung Leinwand hat ihren Urſprung zu St. Gallen in der Schweiz. Es iſt eine leichte und dünne Leinwand von 6 bis 7 Viertel breit, und 68 Prager Ellen lang. Sie wird theils roh, theils gebleicht nach Spanien, Portugal und Italien verſendet. Man legt ſie zum Theil nach der ganzen Breite, wie die Platilles royales, zum Theil auch wie die Toiles Cavallinos zuſammen. Dieſe Gattung iſt im rohen Einkauf in der Gegend Lomaitz, Starckenbach und Neupacker zu haben.

Sangenon, **Angenon**, der **Indianer**, **Opalus Nonnii**, **Plinius und Linné**. Ein Opal, den man in den Morgenländern findet, wo er in einem unüberſchwenglich hohen Preiſe gehalten, und ſeine Ausfuhr auf alle nur mögliche Art verhindert wird, ſo daß man eher viele der ſchönſten Diamanten, als einen vollkommenen ſchönen Opal erhalten kann. Eben dieſer hohe Preis und die Seltenheit des Steins hat veranlaßt, daß man nicht nur künſtliche Glasflüſſe dafür verkauft, ſondern auch ſchöne Katzenaugen oder opaliſirende Saphyre dafür ausgegeben hat; der letzte Verdacht trifft vornehmlich ſolche, die ſo hart, als Diamant ſind. Meiſtens iſt er olivengrün, wenn die Strahlen davon zurückprallen; und durchſichtig und rubinroth, wenn ſie ſich darin brechen; zuweilen bey dem Zurückprallen der Strahlen braun, und bey dem Brechen roth mit violetten Adern; oder auch dunkelblau mit olivengrünem Rande, wenn die Lichtſtrahlen zurückprallen; und hellbleichroth, wenn ſie ſich brechen; oder ganz blau, wenn die Strahlen zurückprallen; und mehr gelblicht, wenn ſie ſich brechen. Das iſt der Stein, den man ſchon zu den Zeiten eines **Plinius** ſo hoch ſchätzte, daß man ihm nur den Smaragd vorzog; man verglich ſein Feuer mit der Flamme des brennenden Schwefels oder Oels, und hielt es für ſtärker, als das Feuer des Carfunkels; man glaubte, den Purpurglanz des Amethyſts und die meergrüne Farbe des Smaragds hier vereinigt zu ſehen, und hielt vornehmlich das für das Merkmal eines ächten guten Opals, wenn er, gegen die Sonne gehalten, ſeine Farbe nicht nur verändere, ſondern auch die Finger zurückwerfe. Das iſt eben der Stein, den der römiſche Rathsherr **Nonnius** beſaß, und auf 20000 Seſterzien ſchätzte, und der ihm ſo lieb war, daß er ſich eher von einem **Antonius** verbannen, als ihn in die Hände dieſes Herrn, der ihn begehrte, laſſen wollte. In neuern Zeiten kam einer von der Größe einer Haſelnuß, den man unter den Trümmern der Stadt Alexandria gefunden hatte, nach Europa, wo er für 40000 Reichsthaler feil geboten wurde.

Sangrac, ein ſtarkes Getränke, ſ. Sanggris. Jac.

Sangrains Scheinlaterne, ſ. d.

Sangu, (Baum) ſ. Ertalche. Jac.

Sännsbobel, (Tiſchler) ſ. Rahmhobel. Jac.

Santi Martini, ein vortrefflicher Italieniſcher Wein, der im Oeſterreichiſchen Küſtenlande, im Gebiet von Trieſt, erzeugt wird.

Santo, **Vin Santo**, ein edler, ſchmackhafter, goldgelber Wein, der um Breſcia, im Venezianiſchen, wächſt. Man macht ihn von Trauben, die bis in den Februar aufbewahrt worden ſind, und läßt ihn einige Jahre lang ſich abliegen, ehe man ihn zu Markte bringt.

Santonicum, iſt ein vortrefflich gewürzter Weyhrauch, den man aus vielen Gegenden Aſiens erhält.

Santorin, ein griechiſcher Wein, aus der Inſel dieſes Namens im Archipelagus, der in der Farbe unſern Rheinweinen gleicht, aber hitziger und ſtärker iſt. Man verführt ihn nicht nur allenthalben in dieſem Inſelmeer, ſondern er geht auch bis nach Konſtantinopel und weiter.

Santos, eine Sorte Maliemolles, die die Dänen von Tranquebar nach Europa bringen.

Sapanholz, ſ. Japaniſches Sapanholz.

Säpern, **Borken reiſſen**, (Forſtw.) heißt Rinden ſchälen.

Säepflug, ſ. Säemaſchine.

Saphyr. * Man findet ihn am gewöhnlichſten von Berlinerblauerfarbe, die aber in der Höhe ſehr verſchieden iſt, und ſich aus dem Hohen bis ins Blaſſe, ja bis ins Weiße (Luxſaphyr) verläuft. Selten iſt er dunkel violblau, das ſich ins Schwarze zieht, (orientaliſcher Amethyſt.) Er kömmt theils in ſtumpfeckigten Stücken und rundlichten Körnern, theils in ſechsſeitigen doppelten oder einfachen Pyramiden, auch vollkommnen ſechsſeitigen Säulen kryſtalliſirt vor. Die gedachten Kryſtallen ſind auf der Oberfläche in die Queere geſtreift. Er iſt inwendig vermuthlich ſtark glänzend und von gemeinem Glanz. Sein Bruch ſoll blättrig ſeyn. Er ſpringt in unbeſtimmt eckige Bruchſtücke, iſt durchſichtig, auch halbdurchſichtig, und durchſcheinend hart, und ſoll darinnen gleich nach dem Rubin kommen, fühlt ſich kalt an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer.

Der Saphyr kömmt aus Oſtindien, und wird daſelbſt hauptſächlich in dem Königreich Pegu und auf der Inſel Zeylon gefunden. Kleine Saphyrkryſtallen findet man oft unter den Hyazinthen, die in den Apotheken und Materialläden verkauft werden.

Der Preis in Holland iſt:

1 Karat	—	—	4	thlr.
2	—	—	4	—
3	—	—	4½	—
4	—	—	8	—
5	—	—	12½	—
6	—	—	18	—
7	—	—	24½	—
8	—	—	32	—
9	—	—	40½	—
10	—	—	50	—

ſeine ſpezifiſche Schwere iſt 4,090, des orientaliſchen 3,562.

Ham. Sir, I lack advancement.

Hor. How can that be, when you have the voice of the King himself for your succession in Denmark?

Ham. Ay, sir, but "While the grass grows"—the proverb is something musty.

Enter the Players with recorders.

O, the recorders! let me see one. To withdraw with you—why do you go about to recover the wind of me, as if you would drive me into a toil?

Guil. O, my lord, if my duty be too bold, my love is too unmannerly.

Ham. I do not well understand that. Will you play upon this pipe?

Guil. My lord, I cannot.

Ham. I pray you.

Guil. Believe me, I cannot.

Ham. I do beseech you.

Guil. I know no touch of it, my lord.

Ham. It is as easy as lying: govern these ventages with your fingers and thumb, give it breath with your mouth, and it will discourse most eloquent music. Look you, these are the stops.

Guil. But these cannot I command to any utterance of harmony; I have not the skill.

Ham. Why, look you now, how unworthy a thing you make of me! You would play upon me; you would seem to know my stops; you would pluck out the heart of my mystery; you would sound me from my lowest note to the top of my compass; and there is much music, excellent voice, in this little organ, yet cannot you make it speak. 'Sblood, do you think I am easier to be played on than a pipe? Call me what instrument you will, though you can fret me, you cannot play upon me.

Enter Polonius.

God bless you, sir!

Pol. My lord, the Queen would speak with you, and presently.

Ham. Do you see yonder cloud that's almost in shape of a camel?

Pol. By the mass, and it's like a camel indeed.

Ham. Methinks it is like a weasel.

Pol. It is backed like a weasel.

Ham. Or like a whale?

Pol. Very like a whale.

Ham. Then will I come to my mother by and by. They fool me to the top of my bent. I will come by and by.

Pol. I will say so.

Ham. By and by is easily said. Leave me, friends.

[Exeunt all but Hamlet.

'Tis now the very witching time of night,
When churchyards yawn and hell itself breathes out
Contagion to this world. Now could I drink hot blood,
And do such bitter business as the day
Would quake to look on. Soft! now to my mother.
O heart, lose not thy nature; let not ever
The soul of Nero enter this firm bosom:
Let me be cruel, not unnatural;
I will speak daggers to her, but use none;
My tongue and soul in this be hypocrites—
How in my words soever she be shent,
To give them seals never, my soul, consent!

[Exit.

SCENE III. A room in the castle.

Enter King, Rosencrantz and Guildenstern.

King. I like him not, nor stands it safe with us
To let his madness range. Therefore prepare you;
I your commission will forthwith dispatch,
And he to England shall along with you:
The terms of our estate may not endure
Hazard so near us as doth hourly grow
Out of his lunacies.

Guil. We will ourselves provide:
Most holy and religious fear it is
To keep those many many bodies safe
That live and feed upon your majesty.

Ros. The single and peculiar life is bound
With all the strength and armour of the mind
To keep itself from noyance; but much more
That spirit upon whose weal depends and rests
The lives of many. The cess of majesty
Dies not alone; but like a gulf doth draw
What's near it with it: or it is a massy wheel
Fixed on the summit of the highest mount,
To whose huge spokes ten thousand lesser things
Are mortised and adjoined; which when it falls,
Each small annexment, petty consequence,
Attends the boisterous ruin. Never alone
Did the King sigh, but with a general groan.

King. Arm you, I pray you, to this speedy voyage;
For we will fetters put upon this fear,
Which now goes too free-footed.

Ros. Guil. We will haste us.

[Exeunt Rosencrantz and Guildenstern.

Enter Polonius.

Pol. My lord, he's going to his mother's closet:
Behind the arras I'll convey myself
To hear the process. I'll warrant she'll tax him home:
And, as you said, and wisely was it said,
'Tis meet that some more audience than a mother,
Since nature makes them partial, should o'erhear
The speech of vantage. Fare you well, my liege:
I'll call upon you ere you go to bed,
And tell you what I know.

King. Thanks, dear my lord.

[Exit Polonius.

O, my offence is rank, it smells to heaven;
It hath the primal eldest curse upon't,
A brother's murder! Pray can I not,
Though inclination be as sharp as will:
My stronger guilt defeats my strong intent,
And like a man to double business bound
I stand in pause where I shall first begin,
And both neglect. What if this cursed hand
Were thicker than itself with brother's blood,
Is there not rain enough in the sweet heavens
To wash it white as snow? Whereto serves mercy
But to confront the visage of offence?
And what's in prayer but this two-fold force,
To be forestalled ere we come to fall,
Or pardoned being down? Then I'll look up;
My fault is past. But, O, what form of prayer
Can serve my turn? "Forgive me my foul murder"?
That cannot be, since I am still possessed
Of those effects for which I did the murder,
My crown, mine own ambition and my queen.
May one be pardoned and retain the offence?
In the corrupted currents of this world
Offence's gilded hand may shove by justice,
And oft 'tis seen the wicked prize itself
Buys out the law: but 'tis not so above;
There is no shuffling, there the action lies
In his true nature, and we ourselves compelled,
Even to the teeth and forehead of our faults,
To give in evidence. What then? what rests?
Try what repentance can: what can it not?
Yet what can it when one can not repent?
O wretched state! O bosom black as death!
O limed soul, that struggling to be free
Art more engaged! Help, angels! Make assay!
Bow, stubborn knees; and heart with strings of steel,
Be soft as sinews of the new-born babe!
All may be well.

[Retires and kneels.

Enter Hamlet.

Ham. Now might I do it pat, now he is praying;
And now I'll do't. And so he goes to heaven,
And so am I revenged. That would be scanned:
A villain kills my father; and for that,
I, his sole son, do this same villain send
To heaven.
O, this is hire and salary, not revenge.
He took my father grossly, full of bread,
With all his crimes broad blown, as flush as May;
And how his audit stands who knows save heaven?
But in our circumstance and course of thought
'Tis heavy with him: and am I then revenged,
To take him in the purging of his soul,
When he is fit and seasoned for his passage?
No.
Up, sword, and know thou a more horrid hent:
When he is drunk asleep, or in his rage,
Or in the incestuous pleasure of his bed,
At game a-swearing, or about some act
That has no relish of salvation in't,
Then trip him, that his heels may kick at heaven,
And that his soul may be as damned and black
As hell, whereto it goes. My mother stays:
This physic but prolongs thy sickly days.

[Exit.

King. My words fly up, my thoughts remain below:
Words without thoughts never to heaven go.

[Exit.

Sarſche, ohne unrechte Seite, Rüſtung des Stuhls. Dieſen Zeug kann man auf ſehr verſchiedene Art und Weiſe machen, mit der nämlichen Zahl von Schäften und Schemeln. Man kann auch ſelbige verändern, wenn man nur zu dreyen auf einander folgendenmalen 2 Schäfte, einen an der Seite des andern, in die Höhe gehen läßt, und mit den zwey äußerſten Theilen endigt. Die Art und Weiſe, wie man die Seite anordnen, und die Schäfte, indem man die Schemel tritt, in die Höhe gehend machen muß, iſt folgende: man hat dabey 4 Schäfte und 4 Tritte. Die Fäden gehen nach einander in 1, 2, 3, 4. Während man nun den mit den Schäften in Verbindung ſtehenden Schemel tritt, ſo gehen die andern zu gleicher Zeit nieder. Hier arbeitet man nur mit einem, und zwar mit dem rechten Fuße; der linke ruht hingegen auf der Erde an dem Rande des hohlen Theils, in welchem die Bewegung der Schemel geſchieht. Man tritt 1, welches macht, daß die Schäfte 4, 3 in die Höhe gehen. Sodann tritt man 2, das 3, 2 in die Höhe hebt; ferner tritt man 3, wodurch 2, 1 in die Höhe gehen; man tritt endlich 4, welches macht, daß 1, 4 in die Höhe gehen. Man fängt bey dem erſten Schemel wieder an. Wenn man aber mit beyden Füßen arbeiten will, ſo bedient man ſich einer andern Art. Man tritt nämlich mit dem rechten Fuße 1 und 3, mit dem linken hingegen 2 und 4. Man gebe aber wohl Acht, daß man die Schemel nach der Ordnung der Zahlen trete, damit ſelbige verurſachen mögen, daß die Schäfte, die, nach ihrer Anzeige, dahin gehen, ſich in die Höhe heben. Man läßt 2 Fäden durch jeden Zahn des Kamms gehen. Man hat noch eine andere Art die Fäden durchgehen zu laſſen, und zu treten, um die nämliche Würkung hervorzubringen. Man tritt 1, 4: 2, 3; man hebt 2, 4: 2, 3: 1, 3: 1, 4 in die Höhe.

Sarſche von Minorka, Rüſtung des Stuhls. Bey dieſem Zeug hat man 4 Schemel und 8 Schäfte. Die Fäden gehen ſo wieder hinein, 1, 2, 3, 4: 1, 2, 3, 4: 1, 2, 3, 4: 5, 6, 7, 8: 5, 6, 7, 8: 5, 6, 7, 8. Man tritt mit einem einzigen Fuß in folgender Ordnung: 1, 2, 3, 4. Die Schäfte heben 2, 3, 4, 6, 7, 8: 1, 3, 4, 5, 7, 8: 1, 2, 4, 5, 6, 8: 1, 2, 3, 5, 6, 7, in die Höhe. Der Arbeiter muß hier 6 Schäfte auf einmal in die Höhe gehen laſſen, während daß von ſelbigen nur 2 niedergehen. Zu mehrerer Bequemlichkeit des Arbeiters wird dieſer Zeug auf der linken Seite gearbeitet. Uebrigens iſt die Anzahl der Schäfte, der Durchgang der Fäden, und der Schemel der nämliche. Vier Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Sartie, ſ. Schiffsrüſtung.

Saſſafraß, (Materialiſt) Lign. Saſſafras, off. von Laurus Saſſafras, L. einem in Penſilvanien, Virginien und Florida einheimiſchen Baume. Dieſes Wurzelholz (denn das Stammholz iſt nicht im Gebrauche) iſt leicht, ſchwammicht, weich, löchericht, von gelblich weißer ins Rothe fallender Farbe, ſüßlicht gewürzhaftem, mit einiger Schärfe gemiſchtem Geſchmacke, und ſtarkem, angenehmen, gewürzhaft fenchelartigem Geruche, mit einer Rinde bekleidet, die dick, runzlicht, und aſchgrau von außen, innerlich aber röthlich roſtfarben und ſchwammig iſt. Geruch und Geſchmack des Holzes iſt in der Rinde, nur weit ſtärker. Der Aether, der damit im Aufguſſe geſtanden, wird eine ſtrohfarbige Tinktur, die ſich in die Bernſteinfarbe zieht. Das damit aufgegoſſene Waſſer hat einen ſtarken Geruch, der dem des Saffrans nahe kömmt, und einen ſchwachen balſamiſchen Geſchmack; die Farbe iſt röthlich. Die geiſtige Tinktur hat denſelben Geruch als der wäſſerige Aufguß, der Geſchmack iſt balſamiſch, ſcharflich, und die Farbe dunkelroth, etwas ins Schwarze fallend. Aus einer Unze dieſes Wurzelholzes erhält man zwey Quentchen und etliche Gran braunes wäſſeriges Extrakt von herbem etwas bittern Geſchmacke, und faſt geruchlos und ohne Kraft, und 1 Quentchen 50 Gran geiſtiges von bräunlicher Farbe, einem dem Fenchel ähnelnden Geruche, und einem ſchärflich balſamiſchen und gelind zuſammenziehendem Geſchmacke. Ein Pfund giebe in der Deſtillation mit Waſſer 2 Quentchen, 2 Scrupel ätheriſches im Waſſer zu Boden ſinkendes Oel, welches friſch, farbelos iſt; mit der Zeit wird es röthlich. Das Saſſafrasholz muß friſch, ſtark riechend und mit der Rinde gewählt werden. Das dafür untergeſchobene Anisholz iſt am Geruche und an der größern Schwere leicht zu erkennen, und ſeit das Saſſafrasholz ſo ſehr im Preiſe gefallen iſt, hat man auch faſt aufgehört, es mit Fichtenholz, im Fenchelabſude gekocht, zu verfälſchen.

Saſſaparille, (Materialiſt) iſt die Wurzel von Smilax ſaſſaparilla Linn. einer Pflanze, die in naſſen Gegenden in Weſtindien, vorzüglich in Neuſpanien und Peru wächſt. Zu uns kommen blos die ſehr langen, mit kleinen Zäſerchen beſetzten, federſpuhldicken, verſchiedentlich zuſammengewundenen Aeſte, (der dicken, knollichten, zolldicken, einige Schuh langen Wurzel, die bey der guten nicht mitkömmt,) welche äußerlich etwas runzlicht, der Länge nach gefurcht und braun, innerlich weiß, zähe und biegſam ſind, und ſich in lange Faſern ſpalten laſſen. Der Geſchmack der friſchen Wurzeln iſt etwas bitterlich, mehlicht, und hinterläßt etwas Schleimichtes auf der Zunge. Der Geruch iſt faſt unmerklich, nicht unangenehm. Man verſchickt ſie entweder in kugelförmigen oder länglichten Körben, in welchen zu äußerſt inwendig herum die beſten, von den feinen Faſern gereinigten Wurzeln, herumgelegt ſind, der innere Theil aber mit den geringern und den Abgängen angefüllt iſt. Auch bringt man dieſe Wurzel noch an der Hauptwurzel hängend, frey zuſammengebunden, zu uns, die man loſe (Sarſap. de Honduras) Saſſaparille nennt. Die erſten beyden Sorten zieht man vor. Vier Pfund von dieſer Wurzel haben 2 Unzen einer unſchmackhaften Wäſſerigkeit, 8 Unzen einer etwas ſäuerlichen, 15 Unzen einer ſalzern Flüßigkeit, 14 Unzen eines ſalzigen Geiſtes, von theils ſaurer, theils laugenhafter Natur, und 6 Unzen eines zu Boden gehenden Oels geliefert. Aus dem Ueberbleibſel hat man 1 Unze, 2 Quentchen und 24 Gran eines dem Kochſalze ähnlichen

Mark 10

ſich zu Sattelpferden am liebſten perſiſche Pferde wählte; vielleicht deswegen, weil dieſe früh den Sattel zu tragen gewöhnt wurden; wiewohl Vegetius eine andere Urſache angiebt.

Sattel, (Tuchſcheerer) ein Holz, welches auf dem Lieger ſteht, und nothdürftig mit Bley belegt wird, damit die Scheere in richtiger Lage bleibe, und was nützliches damit verrichtet werden könne.

Sattel, (Windmüller) heißt diejenige Vorrichtung auf dem Bocke, auf welcher ſich die Windmühle drehen läßt. Er beſteht aus vier Balken, die 1½ Elle lang, 18 Zoll breit und 12 Zoll ſtark ſind. Erwähnte Balken werden an allen vier Seiten 2 Zoll in den Ständer eingelaſſen und zuſammen gezapft. Es wird aber an ſelbigen eine Erhöhung von einem halben Zoll gearbeitet, welches deswegen geſchiehet, damit die Trageriegel, welche darauf zu liegen kommen, eine gleich breite 16zöllige Auflage bekommen, und auf den äußerſten Ecken nicht ſo breit aufliegen, denn dadurch würde verurſacht, daß ſich die Mühle etwas ſchwer umdrehen würde. Dieſer Sattel wird nun durch die Strebebänder des Bocks theils unterſtützt, theils auch an den Ständer an allen vier Seiten angebunden, damit ſelbiger nicht ausweichen kann.

Sattelbaum. * Die am meiſten zuſammen geſetzten Sattelbäume ſind aus eilf Stücken; der Vorderbaum iſt aus vier Stücken gemacht, nämlich den 2 Vordertheilen, und den 2 Heftern. Der Hinterbaum enthält 5 Stücke, das Brückholz, die 2 Spitzen, die zwey Pauſchenden. Die zwey Stege verbinden die beyden Bäume, es werden deren zu verſchiedenen Satteln von neun und ſieben Stücken, durch die Verminderung einiger der obigen Stücke, gemacht. Die zwey großen Stücke des Vorderbaums, welche man die Vordertheile nennt, haben, je nachdem man ihre Geſtalt abändert, verſchiedene Namen. Der, welchen man der Spitze der beyden zuſammen gefügten Stücke giebt, iſt die Tracht; das Gewölbe, welches ſie über der Tracht machen, heißt der Widerhorſt, oder der Bogen; die Tracht und der Bogen machen das Halsſtück aus; der vor der Verminderung der Dicke befindliche Raum, der bis an die Enden geht, heißt die Schulterſtücke; die zwey kleinen Stücke heißen die Hefter oder Vorderpäuſche; die zwey Stücke, welche von dem Vorder- an den Hinterbaum gehen, und ſie zuſammen binden, werden die Stege genannt; ſie ſind hinten breiter als vorne. An dem Hinterbaum machen das Brückholz, welches in der Mitte iſt, und die Mitte des Pauſches, nur ein Stück aus; die andern ſind die beyden Hinterſpitzen, und die beyden Enden des Pauſches, die ſich in ſeiner Mitte vereinigen, und ſich auf die Spitzen lehnen.

Sattelbaum zu machen. Wenn das Maaß an dem Pferde genommen iſt, ſo ſchneidet der Baummacher ſein Holz zu, ſäget alle Stücke zu ſeinen Bäumen nach der Länge ab, hauet jedes Stück aus dem Gröbſten, und eins nach dem andern mit ſeinem Beil aus; dann giebt er ihnen die Geſtalt, und macht ſie mit den Deckſeln, der Holzraſpe u. ſ. w. vollends fertig. Wenn die Stücke fertig ſind, ſo giebt es welche, die flach, andere, die auf der Hälfte von Holz zuſammen geleimet werden. In Anſehung dieſer bemerkt er mit der Spitze ſeines eiſernen Zirkels oder ſonſt die Ausſchnitte; dann folgt er ſeinem Zeichen mit einigen Sägeſchnitten, und dringt bis auf die Hälfte der Holzdicke ein; ſchneidet alsdenn ſeine Ausſchnitte mit dem Deckſel, oder dem Schneidemeſſer recht gleich aus, damit die ausgeſchnittenen Theile, die ſich einander ausfüllen müſſen, ſich recht genau zuſammen fügen. Er ſetzt jeden Baum zuſammen, und leimet deſſen Stücke; die des Vorderbaums ſind flach zuſammen gefügt. Es giebt Baummacher, die, um ihn deſto dauerhafter zu machen, einen kleinen Nagel in die Quere von außen, zwiſchen der Tracht und dem Bogen, daran hinzu fügen, die Stücke des Hinterbaums auf dem halben Holze, alles mit dem beſten ſtarken Leim, und damit ſich die Zuſammenfügungen auf der Hälfte des Holzes, wenn ſie trocken, nicht vorrücken, ſchlägt er in der Mitte jeder Zuſammenfügung einen Nagel ein, unter welchem er ein kleines Stück Leder ſetzt. Dieſe Nägel bleiben darinn, bis die Bäume völlig trocken ſind. Wenn die Nägel heraus gezogen, ſo legt er ſeine Bäume unter die Nothſtege. Er nagelt alſo zuerſt die beyden Stege, welche an den Enden des Vorderbaums geſpalten ſind, auf die Spitzen des Vorderbaums, und von da auf die Spitzen des Hinterbaums an dem geſpaltenen Ende auf. Der durch die Spalte gehende Nagel muß, wie die andern Nägel, ein kleines Stück Leder unter dem Kopfe haben. Alsdenn, wenn er die Spalten unter ihre Nägel mehr oder weniger weggehen läßt, bringt er es ſo weit, daß er die Weite der beyden Bäume gleich macht, und verſchafft ſich das Maaß des Sitzes von der Weite und Länge, die er mit einem Faden nimmt, den er oben an der Tracht, bis oben an die Mitte des Brückholzes, ſie ſey funfzehn oder ſechszehn Zoll, u. ſ. w. trägt. Hierauf befeſtiget er den Nagel an die Spalte, und nagelt den dritten Nothſteg mit einem Ende unter dem Bogen, und mit dem andern unter der Mitte des Brückholzes, alles wohl befeſtiget, an; und nachdem er ſich, indem er ſeinen Faden von den Vorderſpitzen an die hintern geradezu, und über Eck trägt, davon verſichert hat, ſo ſchneidet und richtet er ſeine beyden wahren Stege zu, welche er ſowohl an dem Vorder- als Hinterbaume drey Zoll von der Mitte von vorne, und viere hinterwärts aufs halbe Holz ſetzt und anleimet. Er ſchlägt an jeder Zuſammenfügung einen Nagel ein, läßt es trocknen, und endigt damit, daß er die Nothſtege wegnimmt, alsdenn iſt ſeine Arbeit vollendet, und die Bäume ſind fertig, daß ſie vom Sattler gebraucht werden können.

Satteldach, mit Bley belegtes, auszubeſſern, (Bleyarbeiter.) Man läßt eine Leiter durch das Fenſter des Glockenthurms heraus; man ſchiebt ſie über die Bleytafeln weg, die die Kirche ausmachen, und ſtämmt ſie gegen die Steinrinnen; ſie muß auf Strohkiſſen ruhen, damit ſie die Decke nicht beſchädigen, und die Arbeiter

desto gemächlicher herauf- und herabsteigen können. Nachher geht ein Arbeiter durch das Fenster des Glockenthurms, und steigt zur Hülfe dieser Leiter bis zu den Steinrinnen, welche an den Kirchen gewöhnlich eine Brustwehre, und ohngefahr 2 oder 3 Fuß Höhe haben; er kann durch dieses Mittel leicht darauf rund herum gehen, ohne irgend eine Gefahr zu befürchten. Ein anderer Arbeiter steigt auch durch das Fenster des Glockenthurms herab, und setzt sich reitend auf dem Winkel der Kirchdecke; sie ergreifen beyde die Leiter, der eine bey einem Ende, der andere am andern Ende, und tragen sie an den Ort hin, wo sie deren bedürfen. Sie besichtigen nachher die Tafel, die ausgebessert werden muß; wenn selbige wenig beschädigt ist, so nagelt man blos eine Bleyplatte darüber; wenn sie im Gegentheil muß verändert werden, oder sie der Wind weg getragen hat, so setzt man eine andere an ihre Stelle, von nämlicher Größe, indem man sie auf Haken setzt, und sie annagelt, nachdem man sie von beyden Seiten eingefältet, zur Fortsetzung der Städchen oder Wülste, welche die Tafeln unter sich ausmachen; sie müssen nachher die Leiter an den Glockenthurm wieder ansetzen, wieder herein steigen, und die Leiter wieder zu sich herauf ziehen.

Sattelbach mit Bley decken, siehe Dachdecken mit Bley.

Sattelkammer, s. Geschirrkammer. Jac.

Sattelnagel. (Nagelschmidt.) Von dieser Gattung Nägel, deren es ganze und halbe, auch verzinnte und unverzinnte giebt, muß nach der Gothaischen Nagelschmidts-Taxe das Hundert ganze drey Achtel und halbe drey Sechzehntelpfund wiegen; die ersten gelten 2 gr. die andern 1 gr. 7 pf.; und die verzinnten sind das Hundert um 1 gr. theurer. Auf der Fabrik zu Roda wiegen tausend kleine Sattelnägel 2 Pfund, und gelten 8 gr.; große 2¾ Pfund und gelten 9 gr.

Sattelpferd, heißt bey dem Fuhrwerk dasjenige, so den Sattel auf hat, und dem das Handpferd zur Rechten gehet.

Sattel tief, (Roßhändler) so nennt man den Rücken eines Pferdes, wenn er in der Mitten hohl und eingebogen ist. Man sagt auch eingesattelt.

Sattel tragen, (Soldatenstand) ist bey der Reiterey eine Strafe, da sie eine gewisse Anzahl Sattel auf den Achseln, entweder vor dem Quartier des commandirenden Officiers, oder vor der Hauptwache tragen müssen.

Sattelzwecken, s. Wischernägel.

Satterpark, eine Gattung ostindischer Schnupftücher, welche die dänische asiatische Kompagnie nach Europa zum Verkauf bringt. Es sind dieser Tücher zehn in jedem Stück, und sie halten 1 Elle und drey Achtel, bis 1 Elle und ein Sechzehntheil ins Geviette.

Sättigung, Saturation. (Scheidekunst.) Derjenige Zustand der Stoffe, in welchem ihr gegenseitiges Bestreben nach Vereinigung, ihre Verwandtschaft oder Anziehung gegen einander völlig befriediget worden ist. Alsdenn äußert sich blos eine innige Vermischung und ein gemeinschaftlicher Zusammenhang ihrer Grundstoffe, und man bemerkt kein weiteres Bestreben nach mehrerer Vereinigung. So heißt ein Auflösungsmittel gesättigt, wenn es so viel von dem aufgelösten Stoffe in sich genommen hat, als es anzunehmen willig und fähig ist. Bringt man in diesem Zustande noch mehr hinzu, so bleibt dies aufgelöst, das Bestreben nach Verbindung ist befriedigt, und die Verwandtschaft oder Anziehung hört bey diesem Punkte, dem Sättigungspunkte, gänzlich auf zu wirken.

Nach Macquers Bemerkung findet man in jedem Stoffe sowohl ein allgemeines Vereinigungsbestreben gegen andere Stoffe überhaupt, als auch eigene Verwandtschaften mit gewissen Stoffen insbesondere. Die letztern können befriediget werden, ohne daß dadurch das erste allgemeine Bestreben gänzlich aufgehoben wird, d. h. es kann eine relative Sättigung statt finden, ohne absolute Sättigung zu bewirken.

Aber manche relative Sättigungen bringen eine starke Verbindung und Vereinigung der Theile hervor, daß dadurch alle fernere Wirksamkeit der Mischung aufgehoben wird. Für diese Fälle ist die relative Sättigung mit der absoluten einerley, wie z. B. bey den Neutralsalzen aus den Mineralsäuren und dem fixen Alkali, welche beym Sättigungspunkte alle ihre Kausticität und Wirksamkeit verlieren.

Andere relative Sättigungen bringen nur schwache Verbindungen hervor, erschöpfen von dem allgemeinen Bestreben nur einen geringen Theil, und erzeugen daher wirksamere Mischungen. Von dieser Art sind die zerfließenden Salze und die Mischungen der Mineralsäuren mit metallischen Substanzen, vorzüglich der ätzende Quecksilbersublimat, die Silberkrystallen u. a. m.

Noch andere Substanzen haben einen bestimmten und merklichen relativen Sättigungspunkt, welcher der absoluten Sättigung sehr nahe kömmt, ob sie gleich nur in eine schwache Verbindung treten. Es sind aber dies solche, die überhaupt nur wenig Wirksamkeit, oder ein schwaches Verbindungsbestreben besitzen, z. B. Aether mit Wasser, die wesentlichen Oele mit Weingeist, die Mittelsalze mit Wasser.

Diejenigen Salze, welche wenig Krystallisationswasser enthalten, z. B. der vitriolisirte Weinstein und das Kochsalz, haben bey ihren Auflösungen im Wasser sehr bestimmte Sättigungspunkte, welche auch durch die Hitze nicht sehr verändert werden, und wenn diese Punkte einmal erreicht sind, so löset sich auch bey dem stärksten und längsten Sieden nicht ein Gran mehr auf. Von andern Salzen, die mehr Krystallisationswasser bey sich haben, z. B. Glaubersalz, Alaun, Bittersalz, Borax, Eisen- und Kupfervitriol, nimmt das Wasser mit Hülfe der Wärme so viel, als sein eignes Gewicht beträgt, und vielleicht noch mehr, in unbestimmter Menge in sich. Sie zerfließen daher über dem Feuer schon in ihrem eignen Krystallisationswasser, weil sie so wenig Wasser zu ihrer Auflösung bedürfen.

Endlich

Endlich giebt es Substanzen, die sich ohne genaue Sättigung in jedem Verhältnisse vereinigen lassen, wie Wasser mit den flüßigen Säuren, mit dem flüchtigen und dem Gewächslaugensalze, mit den zerfließbaren Mittelsalzen, und mit dem Weingeiste. So vereinigen sich auch die Metalle unter einander selbst ohne Sättigungspunkt. Dennoch haben einige dieser Substanzen eine ziemlich starke Verwandtschaft unter einander, obgleich ihre Vereinigung das allgemeine Bestreben fast gar nicht schwächet, und fast nur als eine blosse Vermischung anzusehen ist. Eine mit Wasser verdünnte Vitriolsäure z. B. bleibt immer Vitriolsäure, und behält die vorigen Eigenschaften. Es muß also der Grad, in welchem die Auflösungskraft der Körper durch ihr gegenseitiges Einwirken erschöpft wird, nicht bey allen Substanzen einerley seyn.

Wenn ein bestimmter Sättigungspunkt vorhanden ist, so erfolgt durch Ueberschreitung desselben Uebersättigung, wobey der nicht aufgelöste Theil des hinzu gekommenen Stoffs ungebunden oder frey bleibt. In sehr vielen Fällen dieser Art, aber nicht in allen, wird oder bleibt dieser Theil als ein sichtbarer Niederschlag abgeschieden.

Säetuch, (Ackerb.) ist ein viereckigtes leinenes Tuch, welches der Säemann, wenn er säet, um den Leib hat, und einen Theil von dem auszustreuenden Saamen darinn trägt.

Saturation, s. Sättigung.

Saturnit. Diese Substanz soll nach dem Hrn. Monnet in den Bleyminen von Poullaouen in Bretagne sich finden, und wird von dem Bleyerz, während des Röstens, geschieden. Nach ihm ist es dem Bley in Farbe und specifischem Gewicht ähnlich, in denselben Säuren auflöslich, und mit denselben Erscheinungen. Es ist aber weit schmelzbarer, sehr zerbrechlich, verschlackt und verfliegt leicht, und vermischt sich mit dem Bley im Flusse nicht. Es wäre zu wünschen, daß man es besser untersuchte.

Satz, (Färber) s. Mark. Jac.

Satz, Setzkunst. (Musikus.) Das Erfinden und Ausarbeiten eines Tonstücks wird insgemein das Setzen genannt, weil der Erfinder eines solchen Stücks die Töne, so wie er dieselben in der Harmonie und Melodie empfindet, durch Noten ausdrückt oder setzt. Oft wird auch dies der Contrapunkt genannt. In einer weitern Bedeutung des Worts versteht man durch das Wort Satz bisweilen gar alles, was zur Erfindung und Aufzeichnung eines Tonstücks gehört. So heißt denn ein Stück, das richtig im Satze ist, so viel: es sey nichts anstößiges gegen die bekannten Regeln, nichts dem Gehör anstößiges darinn. Diese Regeln aber kann man sämmtlich befolgen, ohne nur ein erträgliches Stück zu setzen. Genie und Geschmack werden hier zuerst erfordert, welche nach Beschaffenheit der Absicht das erfinden und wählen müssen, was dem Werke seine Kraft geben soll; und denn die Fertigkeit das Erfundene so vorzutragen, oder auszudrücken, wie es die mechanischen Regeln der Kunst zur Vermeidung alles Anstoßes erfordern.

Satz, Coupon, (Sticker) ist eine Endzeichnung, gemeiniglich von 7 bis 8 Zoll, welche an ihren äußersten Enden wieder angelegt, und damit so oft wiederholt wird, als nöthig ist, um eine Besetzung zu machen.

Satz anfrischen, (Bergbau) siehe Satz aufrichten. Jac.

Satz Kienrauchrobutten, sind vier Schock.

Sätzchen, (Leinendamastweber) s. Säckchen. Jac.

Sätze, (Musikus) sind eine Reihe auf einander folgender Töne, die zusammen einen musikalischen Gedanken oder Verstand in sich enthalten. Diese können aus einem, zwey oder mehr Takten bestehn, oder auch nur einen Theil eines einzigen Taktes ausmachen, welche den Namen Einer, Zweyer, Dreyer, Vierer, Fünfer, u. s. f. haben, und mit den Commaten der Rede übereinkommen. Derjenige Satz, welcher den Hauptgedanken einer Melodie ausmacht, heißt der Hauptsatz, alle andere Nebensätze.

Sätzlinge, werden die jungen Satzkarpfen genannt.

Satzmehl, Feculae, (Apotheker) dieses sind solche pulverigte Substanzen, die man aus den Gewächsen ohne gewöhnliche Zerstossung, durch Hülfe des Wassers, freywillig ausscheidet. Hierzu können nur allein mehlichte Wurzeln dienen, die ganz frisch, wie sie aus der Erde gegraben worden sind, auf dem Reibeisen zerrieben, mit Wasser übergossen werden, wodurch denn die ganze mehlichte Substanz nach und nach heraus geschlemmet wird, die man hernach sich aus dem Wasser absetzen läßt, durch ein Tuch abscheidet und gelinde trocknet.

Satzschobe, (Dachdecker) s. Schöbe. Jac.

Satzwaage, s. Schrotwaage. Jac.

Saubern, (Zinngießer) s. Versaubern. Jac.

Sauce, jede gute Brühe oder Löffelspeise.

Saucière, ein Saucennäpfchen, oder eine Saucenschüssel.

Saucissen, (Koch) sind kleine Bratwürste, welche aus klein gehacktem Schweinfleisch, würflich geschnittenem Speck, Würze, Salz ꝛc. verfertigt, in kleine Därme gefüllt, hernach mit Essig, Citronenschaalen und ganzen Zwiebeln eingemacht, und auf besondere Manier zugerichtet werden.

Saue machen, in die Saue jagen, (Metallhütte) ist, wenn das Silber im Treibeheerd denselben aufhebet, und untertriecht, daß er nicht zum reinen Blick gebracht werden kann. Wenn noch rohes Erz in Schlacken gesehen wird, sagt man: das Erz sitzt in der Saue.

Sauer, das, nennt man in Niedersachsen den Essig.

Sauerampfersalz, Sal acetosae, dieses wird aus dem Safte des Sauerampfers, Rumex acetosa, Linn. bereitet, und soll mit dem Sauerkleesalze völlig übereinkommen.

Sauerbraten, (Koch) nennt man dasjenige in Essig einige Zeit eingelegte Fleisch, welches man hernach,

auch wohl noch gespickt und mit Negelein besteckt, entweder am Spieße bratet, oder als ein Boeuf à la mode, stovet, und endlich darüber eine gute Brühe von Wein und Weinessig, Butter, Pfeffer, Negelein, Zimmet, etwas Zucker und Citronensaft verfertiget.

Sauerdornholz, s. Berberisbeerholz.

Sauereisen, ist ein krummes Eisen, womit die Jungen das abgeläuterte Erz vom aufgeschütteten Haufen auf der Bühne an sich ziehen, damit sie es desto besser scheiden können.

Sauerhonig, **Essighonig**, Oxymel simpl. (Apotheker) ein aus Honig und Essig gemachter Syrop.

Sauerkleesalz, Sal Acetosellae. Dieses ist eine Art von einem sauren wesentlichen Salze, welches man aus dem Safte des Sauerklees (Oxalis Acetosella, Linn.) erhält.

Sauerkleesalz zu bereiten. Man zerstößt eine beträchtliche Menge Sauerklee in einem hölzernen oder steinernen Mörser, und preßt allen Saft davon heraus; man läßt hierauf den ausgepreßten Saft an einem kühlen Orte so lange stehen, bis er seine gröbern Theile abgesetzt hat, worauf man ihn abgießt, durchseihet und bis zur Syropsdicke einkocht, und endlich an einen kühlen Ort zum Anschießen hinstellet. Die von der ersten Krystallisirung übrig bleibende Flüßigkeit giebt, wenn sie von den Krystallen, die in ihr angeschossen sind, abgegossen ist bey wiederholtem Durchseihen, Abrauchen und Anschießen noch mehrere dergleichen Krystallen. 50 Pfund frischer Sauerklee geben 25 Pfund Saft, und diese drittehalb Unzen Krystallen. Dieses Salz wird in der Schweiz, auf dem Harze, dem Thüringerwalde und in Schwaben in Menge verfertiget.

Sauerkleesalz, künstliches. Man löset zu solchem Zweck so viel Zuckersäure in Wasser auf, als es aufnehmen kann, und gießt nun tropfenweise aufgelöstes Weinsteinsalz hinzu, wartet aber nach jedem Tropfen einige Sekunden, ob eine Trübung entsteht. Auf die Vermischung fallen währender Aufbrausung lauter kleine Krystallen nieder, die nach ihrer Abscheidung, Wiederauflösung in Wasser und neuer Anschießung, nach allen Eigenschaften, wahres Sauerkleesalz sind.

Sauerkleesalz, Verwandtschaften nach Bergmann. Auf dem nassen Wege: die Kalkerde, die Schwererde, die Bittersalzerde, das Gewächslaugensalz, das Mineralalkali, das flüchtige Alkali, die Thonerde, der Kalk vom Zinke, vom Eisen, vom Braunsteinkönig, vom Kobaldkönig, vom Nickel, vom Bley, vom Zinne, vom Kupfer, vom Wißmuthe, vom Spießglanzkönige, vom Arsenikkönige, vom Queckſilber, vom Silber, vom Gold, von der Platina; — das Wasser, der Weingeist und das Brennbare.

Sauerling, (Winzer) s. Härtling.

Sauern, sprechen die Bergjungen, wenn sie das abgeläuterte Erz aufklauben, und das gute vom schlechten absondern; soll wohl so viel heißen, als saubern.

Sauerwasser, (Theerschwäler) s. Schweiß. Jac.

Sauerwasser zum Scharlach de Gobelin, siehe Scharlach de Gobelin.

Saugen, Suctio. Wenn man in einem hohlen Canale einen Körper, der an die Wände desselben fest anschließt, fortzieht oder fortrückt, so daß der Raum zwischen diesem Körper und dem Ende des Canals größer wird, so treibe der Druck des Luftkreises alle Materien, besonders flüßige, die mit dem erwähnten Raume Gemeinschaft haben, durch jede Oeffnung nach allen Richtungen in denselben, bis er ganz erfüllt ist, und man kann dadurch flüßige Körper nicht nur seitwärts, sondern auch aufwärts in diesen Raum bringen. Diese Wirkung heißt das Saugen.

Sauger des Konduktors, s. Harken.

Saugeschacht, Wassertrinker, (Torfgräberey) dieses sind viereckige, aus eichenen, drey Zoll starken, und genau in einander gefalzten Bohlen zusammen gesetzte Kasten, in die man Löcher bohrt, durch die sich das Wasser hinaus zieht, und müssen, wenn sich der Schlamm bisweilen auf der Soole ansetzt, ausgeschöpft werden.

Saugborn, s. Ludel. Jac.

Saugloch, (Jäger) wird bey dem Dachs der Ort zwischen dem Weidloch und Schwanz genannt, wodurch er des Winters, da er in seinem Bau bleibt, das im Sommer angelegte Fett aus sich heraus saugt, als welches Winterszeit seine Nahrung ist.

Saubetzhunde, Rüdenhunde, oder Saurüden, (Jäger) s. Saurüden. Jac.

Saubund, (Jäger) sind Hunde, welche auf Sauen, d. i. wilde Schweine gearbeitet oder abgerichtet sind, in engerer Bedeutung aber bekommen nur die allein auf Sauen gewöhnten Leithunde diesen Namen. Hierzu gehören auch die Saubeller, oder Saufinder, Saubetzhunde, Rüdenhunde oder Saurüden.

Säulbaum, (Forstwesen) s. Säulenbaum. Jac.

Säulengang, (Baukunst) siehe Säulenstellung. Jac.

Säulenlaube, s. Laube.

Säulenordnung, (Baukunst) s. Ordnungen.

Saulgausby, heißt man ostindische baumwollene Zeuge, welche die königlich-dänische, asiatische Gesellschaft von Trankebar zum Handel bringt. Die Stücke sind 21 bis 22 Kopenhagener Ellen lang, und 1 Elle und 7 Sechzehntheil bis 3 Achtel breit.

Saum, Preiß, Krone, (Roßhändler) ist der Streif, welcher an einem Pferde zwischen dem Hornfleisch oben um den Huf geht; dieser soll subtil und nicht fett, auch ziemlich mit Haaren bewachsen seyn, damit die Haut vor der Kälte verwahrt bleibe.

Saummachen, (Strumpfwürker) s. Anschlag. Jac.

Saumroß, so nennt man an einigen Orten das Maulthier.

Saumkosten, (Bergw.) s. Samkosten. Jac.

Saumsattel, Packsattel. (Sattler.) Dieses ist eine Art Sattel, der auf den Rücken der Lastthiere gelegt wird, um die Lasten, womit man sie beladet, daran zu befesti-

befeſtigen. Er beſteht aus einer Zuſammenfügung von Holz, an welche man ein ausgeſtopftes Kiſſen hinzufügt. Es werden verſchiedene Arten für die Pferde, die Eſel und Mauleſel gemacht. Für die Pferde macht man deren von zweyerley Art, den gewöhnlichen Sattel, und den Feldſattel; für die Eſel macht man nur den gewöhnlichen Sattel. Der Feldſattel für die Mauleſel zur Kriegszeit gehört ihnen eigenthümlich zu. Der gewöhnliche Packſattel für die Pferde und Eſel, wird durchgehefteter Packſattel, der Feldſattel für die Pferde, Packſattel, mit Rothrinnen zum Ablauf des Waſſers, oder Franzöſiſcher Packſattel; der Feldſattel für die Mauleſel, Packſattel von Auvergne, genannt.

Ein jeder Packſattel beſteht aus einem Sattelbaum, und einem Sattelkiſſen. Der Baum iſt von Holz, und beſteht jederzeit aus vier Stücken, nämlich zwey geraden, und zwey krummen oder geſchweiften Stegen. Es gehöret in das Fach des Riemers, die Bäume zu machen; da er ſie aber ganz aus dem Gröbſten gehauen aus den Wäldern bekömmt, ſo darf er ſie nur vervollkommnen, und ſie nach Maaßgabe des Gebrauchs, den er davon machen will, mit dem kleinen Beile und der Holzraſpe zurichten. Der Vorderſteg oder Hefter muß wenigſtens zwey Zoll ſchmäler als der hintere ſeyn. Um den Baum, nachdem man die geſchweiften Stege in die Fugen der geraden Stege eingefügt hat, zuſammen zu ſetzen, nagelt man die geraden Stege an jede Ecke der geſchweiften Stege mit fünf Nägeln an. Nunmehr iſt der Baum überhaupt fertig, daß das Kiſſen darauf angebracht werden kann. Die übrigen, ſich damit vereinigenden Umſtände findet man in der beſondern Beſchreibung eines jeden Sattels.

Saum zu machen, in Leinen oder Drell. (Mätherinn.) Bey Verfertigung eines Saumes iſt zu beobachten, daß, wenn zuvor das Linnen gerade geſchnitten iſt, man den Faden gerade doppelt einſchlägt, und zwar nach Beſchaffenheit des Linnens, wie es nämlich fein oder grob iſt, und der Saum entweder ſchmal oder breit ſeyn ſoll, dergeſtalt, daß ſich keine Faden wieder herausgeben können, auch der Saum nicht ausreiße.

Iſt dieſes geſchehen, ſo fängt man an mit der Nadel unter dem Saume hinzuſtecken, und kömmt etwas verwärts in den Saum zwey Fäden hoch wieder heraus. Und ſo fährt man in gleichem Faden zu nähen fort, damit der Saum bis zu Ende von gleicher Breite werde, wozu auch das Streichen mit der Nadel in dem Saume, damit er nicht ausweiche, zuweilen nöthig iſt.

Die Befeſtigung der Enden an den Fäden geſchiehet dadurch, daß man ſie in den Saum ſtreichet und dann darüber nähet.

Die Stiche müſſen auf der rechten Seite, nämlich derjenigen, die auf dem Finger liegt, nicht zu groß erſcheinen, und keiner größer wie der andere, auch in gleicher Weite von einander ſeyn; ſonſt iſt der Saum nicht wohl gemacht.

Saure, brechende Dinge, ſ. Abſorbirende.

Saure Geiſter, ſ. Spiritus.

Säuren, Acida. (Scheidekunſt.) Dieſen Namen führt eine eigene Hauptgattung der Salze, deren allgemeine Kennzeichen dieſe ſind, daß ſie einen ſauren Geſchmack haben, und die blaue Farbe des Veilchenaufguſſes, der Lackmustinktur, des Lakmus und Fernambukpapiers, nebſt einer großen Anzahl anderer blauen oder violetten Pflanzenſäfte roth färben. Sie vereinigen ſich leicht mit den Laugenſalzen und abſorbirenden Erden, und bilden mit denſelben die Neutral- und Mittelſalze, welche beym Sättigungspunkte den Geſchmack und die färbende Eigenſchaft der Säuren gänzlich verlieren. Wenn die Laugenſalze außerdem Luftſäure enthalten, ſo erfolgt bey ihrer Verbindung mit den ſtärkern Säuren ein heftiges Aufbrauſen, indem die Luftſäure entbunden, und die Luftgeſtalt ausgetrieben wird.

Die Säuren erſcheinen faſt immer in flüßiger Geſtalt. Denn ihre Verwandtſchaft mit dem Waſſer iſt ſo groß, daß ſie die in der Atmoſphäre befindliche Feuchtigkeit begierig an ſich ziehen, und daher durch die bloße Berührung der Luft zerfließen würden.

Ueberhaupt zeigen die Säuren eine große Wirkſamkeit und ein Beſtreben, ſich mit andern Stoffen, beſonders den einfachern oder wenig zuſammengeſetzten, z. B. dem Phlogiſton, den Laugenſalzen, abſorbirenden Erden, Metallen, dem Waſſer, Weingeiſte und den Oelen, zu vereinigen. Bey den meiſten dieſer Verbindungen entwickeln ſich gasartige Materien, auch entſteht dabey oft ein beträchtlicher Grad von Hitze; mit dem Eiſe hingegen bringen die Säuren Kälte hervor.

Die Säuren werden nach den Körpern, woraus man ſie erhält, in mineraliſche, vegetabiliſche und thieriſche getheilt.

Säuren, feſte, Acida ſolida, ſ. feſte Säuren.
— flüchtige, ſ. d.
— flüßige, ſ. d.
— mineraliſche, ſ. d.
— thieriſche, ſ. d.
— vegetabiliſche, ſ. d.

Saure Salze, Salia acida. So nennte man ehemals die ſalzartigen Subſtanzen, welche man jetzo blos Säuren nennt. Mit Recht aber könnte man z. B. den Weinſtein, das Sauerkleeſalz und einige weſentliche Salze alſo nennen, weil ſie das Mittel zwiſchen einer reinen Säure, und zwiſchen einem Mittelſalze ſind. Es giebt auch einige künſtliche Sauerſalze, als das Hombergiſche und Hentelſche.

Saures Mittelſalz, ſ. Mittelſalz.

Saures Traubenwaſſer, ſ. Traubenwaſſer.

Saurian, ein rother Franzwein, welcher über Cette ausgeführt wird. Man handelt ihn nach Pieces oder Stückfäſſern von 45 Vierteln.

Sauſchwanz, eine Art Hohlbohrer, der ſich als ein Zwickbohrer endigt.

Sauſſure, (Blitzableiter) ſ. Blitzleiter.

Saut, (Reitbahn) heißt ein hoher Luftſprung von einer Capriole und einer Courbette zwiſchen jedem Sprung, damit

damit das Pferd sich zu den folgenden von neuem gefaßt machen kann. Es sind einige der Meynung, daß die Pferde (welchen viel Capriolen nach einander zugemuthet werden) von sich selber in diese zur aus Müdigkeit fallen könnten; wenn dem aber also, wäre es keine Nothwendigkeit, sich viel zu bemühen, die Pferde dieselben zu lehren.

Sauten barques, eine Art Kamisöler, mit und auch ohne Ermel, von Wolle gewebt, die Salonichi in großer Menge nach der Tartarey und dem schwarzen Meere ausführt.

Sauternes, eine Sorte weißer Franzwein.

Sauwaguzees von Surate, s. Balazees. Jac.

Savery, (Feuermaschine) s. Feuermaschine.

Savigni, eine Gattung Bourgognewein, kostet die Bouteille 30 Sols.

Savogesse, sind weiße baumwollene Gewebe, die die Holländer von Surate bringen. Sie sind 1 Elle und 3 Sechzehntheile bis 3 Viertel breit, und gelten 8 bis 9 Gulden das Stück.

Savoyische Ducatonen, eine Silbermünze, wiegt das Stück 662 Holl. As, Gehalt 15 Lt. 4 Gr., enthält fein Silber 630 Holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 17 gr. 5 pf.

Savoyische Ecü d'argent, s. Ecü d'argent.

Savoyische Lire, eine Silbermünze. Alte. Wiegt das Stück 125 Holl. As. Gehalt 14 Lt. 10 Gr., enthält fein Silber 113 Holl. As, Werth nach den 20 Fl. Fuß 7 gr. 5 pf.

Savoyische Pistolen, eine Goldmünze seit 1755. Gewicht 200,2 Holl. As. Gehalt 21 Kar. 9 Gr., Inhalt fein Gold 181,5 Holl. As, Werth nach den 20 Fl. Fuß 7 thlr. 4 gr. 11 pf.

Savoyische Scudi, eine Silbermünze. Von 1733 — 35. Wiegt ein Stück 620 Holl. As, Gehalt 14 Lt. 11 Gr., enthält fein Silber 566 As, ist nach den 20 Fl. Fuß 1 thlr. 13 gr. 3 pf. werth. **Scudi novo** seit 1755. Gewicht 732 Holl. As, Gehalt 14 Lt. 9 Gr., Inhalt fein Silber 663,5 As, Werth 1 thlr. 19 gr. 8 pf.

Savoyische Zechine, eine Goldmünze. Gewicht 72,2 Holl. As, Gehalt 23 Kar. 10½ Gr., Inhalt 71,8 Holl. As fein Gold, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 20 gr. 4 pf.

Sawaas, (Metallurgie) s. Sowaas.

Sawn, sind baumwollene Ostindische Gewebe, welche die Dänen nach Europa zum Verkauf bringen. Es giebt davon unterschiedliche Sorten, z. E. es giebt deren, die 30 bis 31 Kopenhagener Ellen lang, und 6 Viertel bis auf 1 Elle und 9 Sechzehntheile breit.

Dergleichen von 29 bis 30 Ellen Länge, 1 Elle und 9 Sechszehntheil bis 5 Achtel breit sind.

Dergleichen von gleicher Länge, wie diese, aber 1 Elle und 3 Achtel bis 7 Sechzehntheile breit.

Dergleichen halbe Stücke 13 bis 15 Ellen lang, und 7 Viertel bis 1 Elle und 13 Sechzehntheile breit.

Sbarco, (Schiffahrt) s. Descente. Jac.

S Bugt, (Schiffbau) s. Esbugt.

Scaferlati, eine Sorte Türkischen Rauchtabacks, die sehr angenehm schmeckt, und von Aleppo und Konstantinopel zu Marseille gebracht wird. Sie geht stark nach Marseille.

Scale, Gradleiter. (Mechanikus.) So heißt jeder auf einem physikalischen oder mathematischen Werkzeuge angebrachte Maasstab, oder jede Theilung einer geraden Linie in gewisse gleiche oder ungleiche Theile, dergleichen gewöhnlich den Namen der Grade führen. Die Größe der Grade und die Beschaffenheit der Scale überhaupt hängt von der Natur und Absicht des Werkzeugs, oft auch zum Theil von willkührlichen Bestimmungen ab. Man gebraucht sie an den Aräometer, Barometer, Hygrometer, Thermometer.

Um die Theile besser bemerken zu können, müssen ihre Grenzen nicht mit Punkten, sondern mit Strichen bezeichnet werden. Man zieht in dieser Absicht nicht blos eine einzige, sondern zwey Linien, oder noch mehrere mit einander parallel, theilt alle auf gleiche Art, und bemerkt die Grenzen der Abtheilungen mit rechtwinklichten Querlinien. So wird das Ganze einer Leiter ähnlich; daher denn auch die Benennungen der Scalen sowohl, als der Grade oder Stufen, entstanden sind.

Scalpiren, heißt das Abziehen der Kopfhaut, welches die Wilden in Nordamerika an den todten oder schwer verwundeten Feinden zu verrichten pflegen. Sie wickeln das Haar ihres Feindes um die linke Hand, setzen ihm einen Fuß auf den Hals und schneiden die auf solche Art ausgespannte Haut mit ihren Messern in etlichen Schnitten herunter. Ihre Fertigkeit ist so groß, daß sie zu der ganzen Operation kaum 1 Minute brauchen. Die abgezogene Haut heben sie als Zeichen ihrer Tapferkeit auf.

Scannegatti's Bierwage, s. Aräometer.

Scapha, s. kahnförmige Bandage.

Scaphander, s. Schwimmkleid.

Scapulier mit der Serviette, (Wundarzt) s. Serviette mit —

Scapulierzeug, heißt man einen schwarzen oder weißen Kamelot, der in katholischen Ländern zu Klosterkleidungen verbraucht wird. Man macht ihn besonders zu Amiens in der Picardie, und zu Ryssel in Flandern. Die Breite ist nicht über 5 Achtel, höchstens 3 Viertel des Stabs.

Scarta faccia, *Scarto foglio*, *Memoriale*, nennen die Banquiers und Kaufleute das Memorial, oder kurzen Auszug ihrer vorhabenden Verrichtungen, Partidenwechseln und Waaren, um solche auf der Börse, Messen oder sonsten allezeit vor Augen und in Händen zu haben. Es kann aber, wenn sonderlich zu Ende der Messe der Obrigkeit eine Universalbilanz zugestellt werden muß, daraus zu ersehen, wie es mit den Handelsleuten in jeder Messe bewandt sey, ohne Bezüchtigung eines Falli nichts, weder in der Bilanz, noch auch in der scarta faccia, aus welcher die Bilanz gezogen, verändert werden.

Scarteque, Scartek, ein nichtswürdiger Wisch, ein unbrauchbares Buch.

Scemando, ſ. Decreſcendo.

Schaafbeine, Bimſtein, Fiſchbeine zu kalciniren. Man nimmt die dickſten Beine von Schaafen, ſchlägt ſie entzwey und reiniget ſie von allem Fett und Mark, und kocht ſie in Waſſer wohl aus, thut ſie in einen neuen Topf, macht darauf einen Deckel und verklebt ihn mit Leimen ſehr wohl, und ſetzt ihn in einem Töpferofen der Gluth aus. Den Bimſtein legt man blos ins Feuer, und wenn er glüht, ſo löſcht man denſelben in Waſſer ab, und ſtößt ihn klein. Die Fiſchbeine vom Blackfiſche wollen eine ſtarke Hitze haben, ſonſt bleiben ſie nicht weiß.

Schaafbeinerne Klingen, eine Art Ruhler Meſſerklingen.

Schaafhaſpel, iſt eine Art von einem Drehhaſpel über Creuz, nur daß an das Creuz vier Wände gemacht werden Selbigen ſetzt man an die Wälle und Contreſcarpen, um zu verhüten, daß das Vieh daſelbſt nicht paſſiren und den Wall zertreten kann; die Menſchen aber können durch ſelbigen wohl paſſiren.

Schaafhurden, Horden, ſind von weidenen Ruthen oder anderm Holz geflochtene bewegliche Zäune, wovon die Schäfer, (wenn ſie mit ihrem Vieh zu Felde liegen und pferchen,) auf den Braachäckern gewiſſe Stallungen zu Nachtlagern machen, die Hurden ins Gevierte ſchlagen und mit Pfahlen befeſtigen, daß die Stähre und Hämmel ihren beſondern Platz, ſo wie auch die Schaafe und Lämmer haben, ohne daß eine Sorte zur andern kommen kann. Sie müſſen ſo hoch ſeyn, daß kein Wolf darüber zu ſpringen vermag, welche Höhe an den Orten, da man von keinen Wölfen weiß, nicht erfordert wird. Ihre gemeine Höhe iſt 1½ bis 2 Ellen, und die Länge 7 Ellen, und beſchließen demnach 12 Stück Horden einen Raum von 441 Ellen ins Gevierte.

Schaafhütte, ſ. Pferchkarren. Jac.

Schaafknechte, ſind dreyerley: Meiſterknecht, der die Schaafe treibt und hütet; Hämmelknecht, dem die Hämmel und Stähre, und Lämmerknecht oder Lämmerjunge, dem die Lämmer zu hüten und zu warten anbefohlen ſind. Wo ſie keine Lohnknechte ſind, d. i. um ein gewiſſes ausgemachtes Lohn an Geld dienen, ſondern der Schäfer aufs Gemenge gedingt iſt, darf der Meiſterknecht 40 bis 50 Stück, der Hämmelknecht 30 bis 40 Stück, und der Lämmerjunge 20 bis 30 Stück halb trächtig und halb gälte Vieh unter der Heerde als eigen halten. Es wären denn die Triften ſehr bergigt, da etwas mehr paſſirt wird.

Schaaflecken, ſind von heilſamen Kräutern zugerichtete, mit Salz vermiſchte Pulver, welche bey wohlbeſtellten Schäfereyen den Schaafen, um ſie für Krankheiten zu verwahren, in ſchmale, von Fähren- und Tannenholz ausgehauene, und auf niedern Gabeln ruhende Rinnen eingeſtreut werden, damit ſie auf beyden Seiten dazu kommen und nach Gefallen lecken können.

Schaafſchwemmen, wird zur Reinleting der Wolle kurz vor der Schur unternommen. Wo keine ſehr ſandigen Wege ſind, und immer Stroh genug iſt, da verunreinigt ſich die Wolle nicht ſehr, und es iſt genug, die Schaafe ein Paarmal durch ein klares ziemlich tiefes Waſſer zu jagen. Wo die Wolle aber unreiner iſt, da müſſen ſich etliche Perſonen nach der Reihe hinſtellen, ein Stück wird nach dem andern dann ins Waſſer geworfen, und indem es bey den im Waſſer ſtehenden Perſonen vorbey ſchwimmt, muß es von jeder etwas abgerieben und die Wolle ausgedruckt werden, bis es auf der andern Seite wieder herauskommt. Dies wird zuweilen, wenn es die Nothdurft erfodert, 2mal wiederholt. Der zu dieſem Geſchäffte zubereitete Ort heißt auch die Schaafſchwemme.

Schaafſtall. * Man rechnet für jedes Schaaf 8 Quadratfuß Raum, und zur Abführung des Dunſtes müſſen ſie mit Dunſtröhren verſehen ſeyn. Die Raufen befinden ſich in der Mitte, 1½ Fuß von der Erde.

Schaafskopf eines Pferdes, Ramskopf, gebogener Kopf (Roßhändler.) Die Schönheit eines ſolchen beſteht darinn, daß er den Vorkopf wie ein Schaaf hat. Er muß aber nicht groß, ſondern nur ein wenig voll ſeyn, und kurz und wohlgeſchnittene Ohren haben. Er ſchickt ſich beſſer für Kutſch- als Reitpferde. Ein Fehler iſt es, wenn er lange und übelgeſetzte Ohren, große mit den Kopfe gleichſtehende Augen hat, wenig Kinnbacken und gar keinen Bart hat.

Schaal, (Braucrey) nennt man ein gegohrnes Getränke, wenn es ſeine angenehme Schärfe im Geruch und Geſchmack verlohren hat. Da man dieſes durch einen neuen Zuſatz von fixer Luft (durch ein neues hinzugeſetztes Ferment,) verbeſſern kann: ſo ſcheint dies Verderben allein von dem Verluſte der fixen Luft herzurühren.

Schaale, (Landwirthſch.) ſ. Schaalbleche. Jac.

Schaale, (Stellmacher) ſ. Schaalholz. Jac.

Schaalen, Ecaillures. (Bleyarbeiter.) Dieſes ſind die Häutchen vom Bley, welche man mit dem Kratzeiſen abſchält, oder mit dem Meißel. Man muß ſie auffammlen, um ſie in den großen Keſſel zu werfen und ſchmelzen zu laſſen, wenn ſie rein ſind, oder um ſie zur Läuterung zu ſchicken, wenn ſie unrein ſind, indem man ſie mit den Schlacken vermiſcht, die aus den Güſſen herauskommen. Man thut das zweyte gewöhnlicher als das erſte, weil man mit dem Anſchmutzen bey dem Bley anzufangen pflegt, ehe man es löthet. Auf dieſe Art ſind alſo die Häutchen, die man abſchabt, faſt immer mit Lehm bedeckt, und folglich außer Stande, ſogleich geſchmolzen zu werden, ehe ſie durch die Läuterung gegangen ſind.

Schaalen zum Abdunſten. (Probierkunſt.) Dieſe ſind groß und klein, von Glas oder Porzellan, bey gewiſſen Umſtänden auch von Zinn und Bley. Ihr Boden muß eben, und lieber ausgehöhlt als erhaben ſeyn. Am beſten ſind diejenigen, welche halbkugelförmig ſind. Daher auch die abgeſprengten Kolben zum Abdämpfen ſehr wohl gebraucht werden können.

Schaalen, nennt man auch die Klauen oder das Horn um die Läufte der Hirsche, Rehe und Schweine.

Schaalicht, heißen diejenigen Mineralien, die von außen gleichsam in Häute eingewickelt sind.

Schaalpfund, ist ein Pommerisches Gewicht, etwas mehr als eine Mark.

Schaalpölle, s. Laschen.

Schaalstücke, (Sielbau) s. Laschen.

Schaar, (Bergwerk) der Einschnitt an den Schachtstempeln.

Schaardeiche, (Wasserbau) nennt man solche, welche kein Vorland haben, sondern hart an einem Fluß liegen.

Schaarden, (Deichbau) s. Scharth.

Schaarrunde, (Soldatenstand) s. Mittelrunde.

Schaarstöcker, Scheerstöcker. (Schiffbau.) Dieses sind gerade Stücken Holz, welche man auf die Balken der großen Axe der Schiffe ohngefähr parallel legt. An jeder Seite des großen Lucks liegen zwey Gänge derselben, und zwey andere Gänge, ohngefähr in der Mitte zwischen diesen und den Wassergängen. Man schneidet sie da, wo sie auf den Balken liegen, anderthalb bis zwey Zoll ein, und nagelt sie mit gewöhnlichen Nägeln, die bis zu ¾ der Balkendicke reichen, auf. Die Schaarstöcker, sowohl des ersten als des zweyten Verdecks, sind ein Drittheil so dick als die Balken, auf denen sie liegen, und noch einmal so breit als dick. Wenn man erwägt, daß, wenn die Schiffe den Rücken brechen, alle untern Theile des Gebäudes streben, einander sich zu nähern, daß hingegen alle Theile der Verdecke sich aus einander geben, so wird man begreifen, daß alle Stücke, aus denen die Schaarstöcke, Balkweeger, Wassergänge u. s. w. bestehen, vorzüglich gut unter einander, und auch gegen die vordersten und hintersten Balken, auf denen sie endigen, verbunden seyn müssen; mit einem Worte, es sind Verbandstücke, von denen man gar keinen Dienst erwarten darf, wenn nicht alle ihre einzelnen Theile so gut unter einander verbunden sind, daß sie gleichsam ein einziges Ganzes ausmachen.

Schaarufer, (Deichbau) nennt man ein solches Vorland oder Ufer, wo der Strom stark aufschießt, sehr abteißt und steckel geworden.

Schaarwache, (Soldatenstand) die herumgeht, aller Unordnung zu wehren.

Schabebaum, (Pergamentmacher) s. Kneifen. Jae.

Schabeisen, Beinfeile, Raſpatorium, (Wundarzt) ist ein chirurgisches Werkzeug, zum Abschaben verdorbener und angegriffener Knochen.

Schaben, Scharen. Bey der Deicharbeit bedeutet es die Seitenflächen eines Deiches, die mit grünen Rasen bekleidet, d. i. in der Deichsprache gerocket, gesetzet oder geschwöppet werden sollen, vorhero eben und glatt abstechen, damit nachher die Rasen, oder Soden, um so dichter anliegen.

Schaben, (Küche) heißt, mit einem Messer, den Unflat von allerhand Kohlgärtnerwaare, ehe man sie kocht, abziehen.

Schäben, (Salzwerk) s. Bordschäben. Jae.

Schaben der Felle. (Weißgerber.) Nachdem die Bocks- Hirsch- und Ziegenfelle gewalkt worden sind, so haben sie nöthig, auf dem Strichrahmen mit dem Ausfleischungseisen beschabet zu werden. Bey dieser Verrichtung kömmt es darauf an, das Ueberbleibsel von der Haarseite, oder das äußere Häutchen, so die erste Arbeit zurück gelassen hat, hinweg zu nehmen. Die Haarseite, oder das äußerste Häutchen dieser Gattung von Thieren hat eine ziemliche Dicke, die Wurzeln der Haare gehen gar weit hinein, und bilden ein hartes und trocknes Gewebe, welches die Nahrung nicht annimmt, und wie ein Horn steif wird, das Fell zerbrechlich macht, und ihm das zum Gebrauch höchst nöthige geschmeidige und faserichte Wesen nimmt.

Das Messer, dessen man sich zum Abschaben oder sogenanntem Streichen bedient, ist hohl. Es schneidet fast gar nicht, es reißt die Oberfläche oder das äußere Häutchen des Felles vielmehr aus, als daß es dasselbe durchschneidet. Man führet es mit Gewalt, und fast senkrecht von oben nach unten herunter, indem man es nur, wenn es bis unten auf das Fell gekommen ist, ein wenig anlegt, um das Oel und das Abschabsel, so von dem Felle abgestrichen worden, desto besser hinweg zu nehmen. Dieses Oel, welches mit dem abgeschabten Häutchen einen ziemlich dicken Teig formiret, wird unter den Streichrahmen geworfen, wo man es wieder sorgfältig hinweg nimmt, um es in ein Gefäß zu legen.

Wenn man darauf das Fett kochen läßt, so wirft man dieses Abschabsel hinein, und nach und nach zergehet es, kocht und läutert sich nebst dem übrigen. Der Streichrahmen, der zum Streichen dienet, erfordert mehrere Aufmerksamkeit, als der Schlichtrahmen zum Schlichten. Er muß ebener und glatter seyn, damit das Messer die Hervorragungen, so das Fell von den Ungleichheiten des Strichrahmens machen könnte, nicht ausreiße. Im Fall man sich eben desselbigen Rahmens zum Schlichten und Streichen bedienet, so muß man dafür sorgen, daß er genau besichtiget, und mit dem Messer glatt gemacht werde, wenn man eine Streichung anfänget.

Man siehet die Streichung als eine der schwersten Verrichtungen der Weißgerberey an, denn es trägt sich oft zu, daß man auf einem schon gahr gemachten Felle an gewissen Orten Fett gewahr wird, und hieran ist der Streicher schuld. Daher bemerket in den Manufakturen, wo viele Leute sind, ein jeder Arbeiter die von ihm gestrichenen Felle, damit er sie wieder kenne, und für die von ihm etwan darinn begangenen Fehler stehen könne. Dieser Gebrauch rührt blos von der Schwierigkeit des Streichens her.

Die wilden Ziegenfelle sind schwerer zu streichen, als die andern; sie sind härter, das will sagen, schwerer in der Wärmkammer zu erweichen, das äußerste Häutchen

ist

iſt mehr daran angewachſen. Aus eben demſelben Grunde koſtet ein jedwedes andere Fell, welches entweder in der Mühle nicht genug bearbeitet worden, oder in der Warmkammer nicht hinlänglich Gährung erhalten hat, dem Streicher mehr Mühe. Die Felle müſſen gut ſeyn, wenn man den Tag zwey Dutzend ſtreichen will. Siehe auch Streichen. Jac.

Schabmeſſer, (Gerber) ſiehe Ausfleiſchmeſſer und Abſtoßmeſſer. Jac.

Schabeſpäne, ſ. Abgeſchabtes.

Schabzieger, eine Art Schweizerkäſe.

Schacarille, (Tabacksmanufaktur) ſ. Caſcarille.

Schachſpiel, verbeſſertes. Das Brett, ſo hierzu gebraucht wird, hat eilf Felder in die Länge und Breite. Jeder Spieler hat einen König, zwey Königinnen, welche hier Leibgarden heißen, zwey Springer, hier Cüraſſirer, zwey weiße Läufer, hier Dragoner, zwey ſchwarze Läufer, hier Hußaren, fünf Rochen, hier Kanonen, und eilf Bauern, welche hier Füſeliers heißen.

Die Stellung iſt von jeder Seite: In der erſten Reihe auf das mittelſte weiße Feld, der König dicht neben ihm zwey Rochen, ſonſt auf der ganzen Reihe weiter nichts. In der zweyten Reihe ſtehen: Auf dem linken Flügel, ein Roche, ein ſchwarzer Laufer, ein weißer Laufer, ein Springer, eine linke Königinn. In dem mittelſten Felde ein Roche. Der rechte Flügel iſt eben wie der linke. In der dritten ſtehen die eilf Bauern.

Der Gang der Steine iſt, wie im Schachſpiel, nur ſie gehen rechts, links, vorwärts, rückwärts, vom Weißen aufs Schwarze, und vom Schwarzen aufs Weiße. Sie ſchlagen nur ſchräg vom Schwarzen aufs Schwarze, vom Weißen aufs Weiße, aber vor und hinter ſich. Sie können, wenn ſie auch aufs letzte Feld des Gegners kommen, nicht Officiere werden. Der König darf nicht rochen.

Schachſpieler des Herrn von Kempele, nachgemacht vom Freyherrn zu Racknitz. Eine Figur, welche an einem Tiſche ſitzt, und einen Türken vorſtellt; auf dem Tiſche ſtehet ein Schachbrett, und hierauf ſpielet ſie mit jedem, der es verlangt, eine Parthie Schach. Dieſe Maſchine hat durch ganz Europa viel Senſation erreget, indem der Herr von Kempele aus Presburg mit ihr herum zog, und vorgab, die ganze Einrichtung derſelben wäre alſo beſchaffen, daß blos die mechaniſche Einrichtung derſelben die Züge des Spielers determinirte. Ob man gleich hier einen vorſichtig angebrachten Betrug merkte, und ſich eine Perſon in den Kaſten, der den Tiſch machte, gedachte, ſo hielt es doch ſchwer, den Ort zu finden, wo ſich dieſer Menſch verſteckt hielt, denn Hr. von K. öffnete den Schrank, und zeigte das Inwendige von zwey entgegen ſtehenden Seiten. Nur zu unterſt auf dem Boden befand ſich ein Kaſten, den derſelbe nie ganz heraus zog, ſondern nur blos zeigte, daß einige Schachbretter darinn befindlich wären. Obgleich die Gelehrten getheilt waren, in dem einige wirklich glaubten, daß das Geſagte des Hrn. von K. richtig wäre, ſo bewies doch der Hr. zu Racknitz, daß eine Täuſchung die Triebfeder der ganzen Maſchine ſey, und verfertigte eine ſolche, die folgendermaaßen zuſammen geſetzt ward: Der Raum, in welchem ſich die Perſon, ſo das Spiel machet, befindet, iſt hinter demjenigen Kaſten angebracht, den Hr. von K. nie ganz heraus zog. Die Länge iſt für einen Menſchen von 68 — 69 Zoll Dresdener Maaßes, die Breite 22 Zoll. In dieſem Raume liegt er ſo lange, als das Innere des Kaſtens gezeigt wird, ausgeſtreckt, und hat oben eine Klappe und unten die Hebel, die blos zur Täuſchung dienen, über ſich. Bey verſchloſſenen Thüren öffnet er die Klappe, und nimmt eine ſitzende Stellung an. Bey ſich hat er ein Schachbrett, zwey Lichter und eine brennende Lampe. Der Leib des Türkens iſt ein Kaſten, in welchem ſich die nöthigen Rollen, Hebel, Schnüre u. dergl. befinden. Der Kopf iſt vermittelſt des Halſes, der ein Gelenke hat, an den Körper befeſtiget. Das Ende des Halſes iſt eine meſſingene Röhre, die auf einer unten im Türken befeſtigten meſſingenen Platte, mittelſt eines Zapfens, ſtehet, und ſich darauf rechts und links wenden läßt. Der Türke bewegt den Kopf vorwärts, rechts und links. Erſteres wird alſo bewirkt: am Obertheil des Halsgelenks iſt eine Oeſe, woran ſich eine Schnur befindet, die an einen Hebel befeſtiget; wird dieſer bewegt, ſo neiget ſich der Kopf, welcher alsdenn mittelſt einer Feder wieder in die Höhe gehoben wird. Um den Kopf rechts oder links zu wenden, dienet eine Schiene, die ſich an oberwähnter Röhre befindet. Den Arm bewegt der Türke 1) vertikal oder auf- und niederwärts, 2) horizontal, rechts und links, und 3) winkelförmig. Zu den erſten beyden Bewegungen iſt die Vorrichtung in der Achſe angebracht, vermittelſt einer meſſingenen Halbkugel, durch welche ein Zapfen gehet, an welchem der Arm befeſtiget iſt. Zwiſchen beyden iſt eine Oeſe ſo angebracht, daß ſie mit dem Arm einen Hebel der erſten Art macht. In dem Ende der Oeſe befindet ſich eine Schnur, die an das Ende eines Hebels der zweyten Art befeſtiget iſt, mit dieſem wird der Arm auf und nieder bewegt. Die horizontale Bewegung zu erhalten, gehet durch die untere Befeſtigung der Kugel ein meſſingener Stab durch den ganzen Kaſten, der den Leib ausmacht, bis auf den Boden, wo er in einen Zapfen beweglich ſtehet. An dieſem iſt ein anderer befeſtiget, der einen Hebel der erſten Art bildet, mit welchem der Arm horizontal rechts und links bewegt werden kann. Zur Winkelbewegung iſt unter den Ellbogen, wo der obere und untere Arm durch ein Gelenke verbunden ſind, am untern Arme eine Schnure zum Ziehen; ſie iſt dergeſtalt angebracht, daß ſie einen Hebel der dritten Art bildet; ſie gehet über eine Rolle, und iſt an einem Hebel der zweyten Art angebracht, vermittelſt deſſen der Arm nach dem Leibe des Türkens zu, und wieder hinweg bewegt werden kann. Die Finger ſind durch Gelenke an der Hand befeſtiget. An der einen Seite ſind an den Fingern Schnuren angebracht, welche in den Arm gehen, und daſelbſt an einem kleinen Hebel hängen, mittelſt deſſen die Finger zuſammen gezogen werden, und die mittelſt angebrachter Feder ſich wieder gerade ziehen. Die

Schnüre und Hebel befunden sich in dem dicken Beine des Türkens.

Da der Spieler die Hand des Türkens auf einen gewissen Punct des Schachbretts leiten muß, so war hierzu eine besondere Verrichtung nöthig. Hierzu wählte der Erfinder einen Quadraten, auf dem anstatt der Grade, der Ort des Hebels, der zur Bewegung der Hand dienet, wenn selche ein gewisses Feld des Schachbretts berührt, vermittelst eines Strichs angegeben ist. Der Erfinder sahe aber nachgehends ein, daß dieses viel bequemer vermittelst eines Storchschnabels geschehen könnte, so daß man, wenn man das Ende des einen Schenkels auf ein gewisses Feld des inwendig befindlichen Schachbretts führte, die Hand eben dasselbe Feld außerhalb berührte.

Um nun aber in dem Kasten die Züge des Gegenspielers zu bemerken, so sind die Steine selbst mit magnetischen Stäben versehen. Im Innern des Schachbretts ist unter jedem Felde eine viereckigte Vertiefung, in welcher sich eine Magnetnadel, die durch ein rundes Blättchen von weißem Papier gesteckt ist, befindet. Die untere Seite des Schachbretts ist mit einer Glasscheibe verschlossen, und die Felder dieses Schachbretts, und dessen, so der Spieler bey sich stehen hat, sind mit gleichen Nummern bemerkt. Wenn nun der Gegner einen Stein ziehet, so fällt die Magnetnadel, wo er gestanden hat, nieder, und wo er ihn hinsetzt, bewegt sie sich in die Höhe. Diese Veränderung bemerkt der verschlossene Spieler, und thut auf seinem Schachbrett den Zug des Gegenspielers nach. Nun bewegt er den Storchschnabel auf denjenigen Stein, den er ziehen will, drückt den Hebel, um die Finger krumm zu biegen, bringt den Storchschnabel auf das Feld, wo er den Stein hinzusetzen gedenkt, läßt den Hebel nach u. s. w.

Schacht, (Deichbau) holl. Schagt, eine Durchfahrt durch die Deiche.

Schacht abteufen, s. Schacht absinken. Jac.

Schacht aufpolzen, siehe Schacht aufzimmern. Jac.

Schachtelbäume, heißen eigentlich diejenigen Stämme und Bäume, welche vor andern zur Verfertigung der Schachteln dienlich sind.

Schächtelchen, Bouriquet. (Sticker.) Eine kleine Schachtel von Pappe, die auf den Rahmen bey der Hand liegt, und worinn die Arbeiter die abgestoßenen Enden Gold, die Knoten ungerathener Flitter, und alles, was in die Krätze fallen soll, sammlen.

Schachteln, ● sind meistentheils aus Fichten- Tannen- wie auch aus Saalweidenholze gemacht, von welchem letztern sonderlich die kleinen braunen Schachteln zu Berchtoldsgaden verfertiget, und in großer Menge weit und breit verführet werden. Von Gattungen zählet man überhaupt viererley. 1) Pack- und Futterschachteln. 2) Große und kleine Apothek. Schachteln, welche theils viereckig, theils aber länglich gemacht werden. 3) Lange große Paruquen- und große Federschachteln. 4) Runde hohe Hauben- und Confectschachteln. Jede von diesen Gattungen wird also eingerichtet, daß die äußerste vier oder fünfe, auch wohl mehrere ihres gleichen umschließt, deren immer eine kleiner ist, als die andere; die innersten aber die kleinsten, und die äußersten die größten, welche man zusammen einen Einsatz nennt. Auch pflegen die Schachtelmacher die Zargen zu den Sieben zu verfertigen, und also den Siebmachern in die Hände zu arbeiten. Die Schachtelmacher pflegen die Schachteln für die Materialisten, damit sie zierlich aussehen, zu malen, und mit Titeln der darinn befindlichen Waaren zu bezeichnen. Es pflegen auch die Galanterieträmer allerhand mit gläsernen Korallen, gefärbtem Strohe, Pinsen und andern Sachen zierlich überzogene, und mit allerhand Figuren ausgezierte Schachteln zu führen.

Schachtelsaft, (Zuckerbäcker) s. Marmelade. Jac.

Schachtelstock, s. Schachtelform. Jac.

Schachtern, (Bergwerk) ist 1) Erz oder Berg, der sich vom Ganzen abgesondert und los gegeben hat. 2) Auf dem Unterharze ein Stück Erz, welches vom Feuer zwar los gebrannt, aber noch nicht herunter gefallen ist.

Schacht hat sich ausgekesselt, (Bergw.) s. Auskesseln.

Schachtholz, (Bergw.) das zum Schachtbau benöthigte Holz. Auf dem Harze bestehet solches aus folgenden: 1) Rustbäume; 2) Jöcher; 3) Pfahle; 4) Pfannige oder Pfandung; 5) Tragstempel; 6) Anpfähle; 7) Handhölzer (Haupthölzer); 8) Wandruthen; 9) Strebstempel; 10) Füllbäume; 11) Dumpfholz; 12) Schachtstangen.

Schacht mit ganzem Schrott auszimmern, wenn ein Geviere auf das andere geleget wird, und geschiehet meistentheils, wo völlig Gestein ist.

Schachtmütze, s. Schachthut. Jac.

Schacht offen halten, (Bergw.) siehe: Offen halten. Jac.

Schachtsteine zu probiren, ob sie tauglich, siehe Steinprobe.

Schachtsteuer, wird den Gewerken gegeben, wenn die Erzförderung von andern durch ihren Treibeschacht geschieht.

Schachwitz, (Handlung) siehe Breslauer Ballen. Jac.

Schaddeich, (Wasserbau) s. Kesselstiel. Jac.

Schaerboote, (Schiffbau) s. Scheerboote. Jac.

Schaf, (Münze) s. Ostfriesische ꝛc.

Schäferpfeife, s. Schafergel. Jac.

Schäfers Bockofen, s. Bockofen.

Schaff, Schoff, ein Getreidemaaß, hält in Par. Kubikzoll. zu Abbach in Bayern, schwer Getreide 32766, Hafer 51488; zu Abensperg, schwer Getreide 37446, Hafer 46807; zu Augsburg 22150; zu Braunau in Bayern, schwer Getreide 42127, Gerste und Hafer 56168; zu Deckendorf 25276; zu Dietfurt in Bayern 38071; zu Donauwerth 20940 und 12170; zu Ingolstadt 52109;

zu

zu Kellheim in Bayern 34638, Hafer 56624; zu Landshuth in Bayern, schwer Getreide 30425, Hafer 45871; zu Mainburg in Bayern, schwer Getreide 30892, Gerste 31244, Hafer 53825; zu München 18282, schwer Getreide 11234, Hafer 13106; zu Neuburg 50289; zu Neustadt in Bayern, schwer Getreide 34789, Hafer 44933; zu Passau 96570; zu Regensburg 52961; zu Straubingen 41508; zu Vilshofen 49072.

Schaffen, (Hüttenwerk) ist diejenige Arbeit, wenn die Schlacken mit einem Haken, welcher Schaffenhaken genannt wird, hinten aus dem Heerde hervor gezogen werden.

Schäfer, ist ein Hirt, der die Schafe hütet. Was dieses in alten Zeiten für eine ehrliche und geachtete Handthierung gewesen, ist bekannt; heut zu Tage aber haben sie es durch ihre gewöhnliche Untreue und vielfältigen Betrug, der mit besonderem Namen Schäferpartirerey oder Kölfeley heißt, womit sie ihre Herrschaften zu bevortheilen pflegen, dahin gebracht, daß sie unter diejenigen, deren Betrügereyen nicht zu ergründen sind, gezählt werden.

Schäferey, dieses Wort wird in dreyerley Verstande genommen: Denn 1) wird darunter die Heerde, an Hämmeln, Schafmüttern und Lämmern, oder 2) der Ort, wo dieselben gehalten werden, gemeynt, oder es wird 3) unter diesem Namen alles, was zum Unterhalt der Schafe gehört, als Scheuren, Ställe, Wiesen, Weiden, Hut und Triften begriffen.

Schäferische Sägemaschine, siehe Sägemaschine.

Schäferisches Papier, siehe Papiermachen ohne Lumpen.

Schaffnadel, (Strumpfwirker) von Schaffen oder Arbeiten, wird also genannt: weil sie zur Arbeit gebraucht wird; diese Benennung führet sie: weil sie im Anfang des 18ten Jahrhunderts in Schwabenland erfunden, allwo Arbeiten Schaffen genannt wird, könnte auch Schaftnadel genannt werden, weil eine figürliche Nadel in ein Schaft steckt. Es ist aber billiger, daß man bey der ersten Benennung bleibt, weil selbige zugleich ihr Vaterland anzeigt.

Schafhauserthaler, eine Silbermünze von 1621—23. Ein Stück wiegt 572 holl. As, Gehalt 13 Lt. 15 Gr., enthält fein Silber 494 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß werth 1 thlr. 8 gr. 6 pf.

Schafferge, (Weber) s. Beige. Jac.

Schaft, Pfeiler, Jambe, (Bautunst) ist eine Art von Pfeilern, welcher zwischen den Pfeilern in die Höhe gehet, und nur wenig, etwan 1 oder einen halben Zoll aus der Mauer tritt, oft auch nur von Kalk angeworfen ist. Auch wird Schaft für das ganze Stück Mauer, so zwischen zwey Fenstern oder zwischen einem Fenster und der Hausthüre in die Höhe gehet, genommen.

Schaft, Scapus, (Gärtner, Förster) ein Stamm, der blos Blumen und keine Blätter trägt.

Schaft der Klinke, (Schlösser) ist ein Stück Eisen, dessen Ende mit einem Nagel an der Thüre befestiget ist, und mit dem andern Ende in einen Klinthaken fällt.

Schaft des Riegels, (Schlösser) s. Riegel.

Schaftbauer, ein unzünftiger Arbeiter bey einer Gewehrfabrik, welcher das buchne Holz spaltet, und mit der Axt zum Schaft hauet.

Schaftleisten, Stiefelbrett, siehe Stiefelblock. Jac.

Schaldecknecht, in Oesterreich, Mühlknecht. Der erste Müllerbursche heißt im Brandenburgischen Mühlenbescheider.

Schake, ein Kettengelenk, so ein einfacher an beyden Enden umgebogener Drath ist.

Schakenholz, (Nadler) s. Schake.

Schakenkette. Eine Kette, derer Glieder Schaken sind. Der Nadler nimmt hierzu ungeglüheten Drath, weil die Kette haltbar seyn muß. Nach dem Gleichrichten des Draths auf dem Richtholze, zerstückt er denselben mit der Schrotscheere in kleinere Stücke, so lang, als die Schaken einer Kette es erfordern. Er nimmt hierauf mehrere Stücke Drath zu Schaken in die linke Hand, und biegt, wenn er sie aus freyer Hand biegt, mit der Biegezange die erforderliche Gestalt der Schake, doch so, daß die Spitze jedes Ringes noch nicht anschließt. Ist der Drath stark, so biegt er die Schaken auf einen Model, welches das Schakenholz genannt wird. Es ist dasselbe ein viereckter Klotz, welcher auf seiner obern Fläche zwey Stifte stecken hat, um welche die Glieder gekrummet oder gewunden werden. Hierauf hänget er die einzeln Schaken in einander, und begiebt sich mit der ganzen Kette zu einem kleinen Amboß, auf dessen Bahn eine Rinne ist, worinn eine Schake ihrer Länge nach liegen kann; nach ihrer Breite aber darinn aufgerichtet ist. Eine andere Person hält die Kette, und läßt sie beständig nach. Der Nadler selbst aber legt eine Schake nach der andern in die Rinne des Amboßes, schlägt mit einem Hammer auf die Schake, treibt die Spitzen ihrer Ringe zusammen, und richtet hierdurch zugleich jede Schake und das Ganze gerade. Zuletzt siedet man die Kette in Weinstein rein, und scheuert sie.

Schale auf dem Küst- oder Bauerwagen, siehe Schahlblech. Jac.

Schale der Gabel, s. Gabel schmieden. Jac.

Schale, (Sägemühle) s. Endebrett. Jac.

Schalen, (Jäger) s. Hirschschalen. Jac.

Schalen sind Zugehörungen einer Waage, deren zwo an beyden Enden des Waagebalkens hängen, in deren eine der Körper, den man wägen will, in die andere aber das Gewicht geleget wird.

Schalk, (Gärtner) heißt ein Krauthaupt, welches zwar äußerlich scheint, als wenn es dicht mit Blättern gefüllt ware, in der That aber inwendig leer ist.

Schalenfische, (Fischerey) s. Fische. Jac.

Schalenlack, s. Gummilack.

Schalerz, ist Erz oder Berg, so sich vom Ganzen abgezogen oder los gegeben. Ein Stück Erz, so vom

Feuer zwar los gebrannt, aber noch nicht herunter gefallen iſt, wenn ſolches die Bergleute ſehen, ſagen ſie: da hängt noch ein Sportvogel.

Schalfuß eines Pferdes. (Roßhändler.) Es beſteht derſelbe aus einem ganz breiten Ueberbeine, welches wohl anderthalb bis zwey Zoll breit, dabey aber nicht dick, und wie ein ſtarker Knorpel queer über den Vordertheil des Fußes über dem Huf, von der Krone an, nach dem Köthengelenke zu, liegt, als ob es die Schale über den Fuß ausmachte, woher es auch ſeinen Namen hat.

Schalhölzer, ſind geſpaltene Bäume, noch nicht ſo ſtark als Röhrhölzer, und werden in den Schächten hinter die Geviere gelegt.

Schalkanten, (Zimmermann) heißen die Ecken an dem viereckig beſchlagenen Holze, welche nicht ſcharf zulaufen, ſondern ſtumpf ſind.

Schalk, der Name eines kurzen Wammes zu Nürnberg.

Schalldeiche, ſo viel als Saardeiche; imgleichen ſolche Deiche, vor welchen nur ein kahles Watt, oder höchſtens eine ſo ſumpfige und niedrige Anlandung befindlich, daß darinn Schallen, oder Wurzeln von Schilf und Rohr, aufſchießen und fortkommen können.

Schallholz, (Waſſerbau) ſ. Riegwand. Jac.

Schalltopf. (Baukunſt.) Eine Art Urnen, welche die Alten in horizontaler Lage (ſo daß die Oeffnung aus der Mauer guckte) in die inwendige Kirchenmauer mit einmauerten, weil ſie glaubten, hierdurch den Schall zu verſtärken.

Schalmen, Beſchalmen, Ueberſchalmen mit Perſenning, (Schifffahrt.) heißt, etwas mit getheertem Seegeltuch gegen das Eindringen der Näſſe verwahren, welches man dergeſtalt aufnagelt, daß die Nägel nicht mit den Köpfen auf die Perſenning ſelbſt, ſondern auf untergelegtes Holz zu liegen kommen. Beſteht dies untergelegte Holz aus einzelnen kleinen Stücken, ſo heißen dieſe Knaben; ſind es aber lange Leiſten, welche die Perſenning nach ihrer ganzen Länge andrücken, ſo heißen dieſe Leiſten.

Schalon, ſ. Chalong.

Schaluppe. (Schifffahrt.) Die beynahe gleichlautende Ausſprache eines in verſchiedenen Sprachen, unter verſchiedenen Bedeutungen, gebräuchlichen Worts macht öfters viel Irrungen. 1) Engl. Sloop, heißt ein Kriegsſchiff unter 20 Kanonen, eigentlich Sloop of war, daſſelbige was die Holländer Jacht van Oorlogh, und die Franzoſen Corvette nennen. Dieſe Fahrzeuge ſind Fregatten ähnlich gebaut, auch pflegen ſie die Holländer bis zu 20 Kanonen noch Fregatten zu nennen. Gewöhnlich ſind ſie auch wie Fregatten bemaſtet und aufgetackelt, oft aber als Schnau, ſeltner als Brieg oder Briganzine. 2) Ein Fahrzeug mit den gewöhnlichen viereckten Segeln, unmittelbar dabey noch ein Gickſegel, das ihnen als Beſaan dient, vorn auf dem Bugſpriet eine dreyeckte Fock, Stangen, Stagſegel, Cluver und fliegende Cluver. Das große Segel fehlt einigen, die dann nur allein das Gickſegel haben. Zum Kriege bewaffnet, heißen ſie Cutters, fahren ſie aber zur Kauffarthey, ſo heißen ſie auch in England Sloop, in Deutſchland, Holland, Spanien, Portugall, Engliſche Schaluppen, in Frankreich Bateau und Flibot. Bateau iſt eigentlich der eigene Name (nomen proprium) dieſer Art Fahrzeuge, oft wird er aber uneigentlich in dem Verſtande gebraucht, daß er mit unſerm deutſchen Fahrzeug einerley ſeyn ſoll; das eigentliche franzöſiſche Wort fur Fahrzeug iſt batiment. 2) Franz. Chaloupe und 3) Holländiſche Sloep (oe wird wie ein u geleſen, in beyden Sprachen heißt es ein kleines offnes Fahrzeug, ſo zum Ankommen an große Schiffe und zu kleinen Waſſerreiſen dient. Gewöhnlich werden ſie gerudert, man hat ſie zu 12 und mehr Rudern. Sie haben auch Maſten, gewöhnlich mit Sprietſegeln, die ſich aufrichten und niederlegen laſſen, darnach man ſegelt oder rudert, ein, zwey auch drey Kriegesſchiffe haben wenigſtens zwey Schaluppen, und außerdem noch ein großes Boot oder Barkaſſe zum Waſſerholen, und andere ſchwere Sachen am Bord zu bringen. Von den Schaluppen iſt die größere für den Capitain, die kleinere für die Offiziere. Oft haben dergleichen Schiffe noch mehrere. Kauffarthenſchiffe haben gewöhnlich nur eine Schaluppe, Deutſche, Engländer, Holländer, Dänen, Schweden, Ruſſen, von etwa 4 bis 6 Rudern; mittägliche Nationen von mehrern, und außerdem noch ein großes Schiffboot, zu gleichem Gebrauche als die Barkaſſe. Sie werden ſtehend im Schiff geborgen, zwiſchen den beyden vordern Maſten, weil ſie hängend zu viel ſchaukeln würden. Zu Landungen bauet man auch beſondere Schaluppen, die ſtark genug ſind, vorn eine Kanone zu führen.

Schamade ſchlagen, (Kriegskunſt) ſ. Chamade. Jac.

Schampignon, ſ. Feldſchwämme. Jac.

Schanddeckel, Pordeck, (Schiffbau) heißt das Stuck, welches die Beplänkung, die Köpfe der Innhölzer, und die innere Beweegerung bedeckt.

Schande, ſ. Schanne. Jac.

Schandeln, ſ. Floßofen. Jac.

Schan, Tſchaldar, ein Zeug, ſ. Tſchaldar.

Schanze, Schanzen, Caſtella, Forts, (Kriegsbaukunſt) ſind kleine, wider einen geſchwinden feindlichen Anlauf in Eil aufgeworfene, drey- vier- oder mehreckigte Feſtungen. Die viereckigten heißen **Redouten**; die aus lauter Scheeren beſtehn, **Sternſchanzen**. Sie dienen, entweder zur Verſicherung eines Paſſes und Ueberganges, oder zu einer ſichern Retirade, oder zur Beſchirmung der Linien, ſo um das Lager gezogen, oder zu Behauptung eines Poſten u. dgl. Weil ſolche Werke keine Belagerung auszuſtehen haben, ſondern nur wider den Anlauf dienen, werden ſie ſo ſtark, als eine ordentliche Feſtung nicht angelegt, doch pflegen ſie, um beſſerer Sicherheit willen, mit Paliſſaden und Sturmpfählen verwahret zu werden. Wenn ſie frey liegen, werden ſie drey- oder vier-, ſelten mehreckig, mit halben oder ganzen Bollwerken aufgeführt.

Eine

Eine viereckigte Sternschanze wird auf folgende Art aufgerissen: man macht ein Quadrat von blinden Linien, an welchen jede Seite von vier, fünf, sechs, sieben bis acht Ruthen lang ist, theilet hernach jede Seite in acht gleiche Theile, läßt aus der Mitte einwärts in acht Theile lang eine blinde Perpendikularlinie fallen, ziehet sodann von diesem Punkt auf beyden Ecken der ganzen Seite, und verfährt mit den übrigen Seiten auf gleiche Manier. Die Feldschanzen mit halben Bollwerken werden meistentheils gebraucht an solchen Oertern, die sich wegen einer Höhe, Morastes, Wassers oder Tiefe abschneiden, an welche Seite die halben Bollwerke ordentlicher Weise pflegen gelegt zu werden. Sie werden gemeiniglich mit drey oder vier halben Bollwerken gemacht, und wird zu einer jeden Seite nicht gar über sechs Ruthen genommen. Will man im Felde in geschwinder Eil eine viereckigte Schanze mit ganzen Bollwerken machen, so macht man erstlich ein rechtes Quadrat, hernach ziehet man mit den Linien durch die vier gegen einander stehenden Winkel zwey Diagonallinien, verlängert solche über die Mittel hinaus, so lang als die Hauptlinie seyn soll, und verfährt hernach mit der Eintheilung weiter fort.

Schanze, (Schiffbau) s. halbes Verdeck. Jac.

Schanze, nennt man im Koblenzischen ein Gebünd Reißer; eine Welle.

Schanzenherr, (Kriegsbaukunst) s. Ingenieur. Jac.

Schanzgeld, heißt diejenige Art von Anlagen oder Abgaben, welche die Unterthanen entweder zur Erbauung oder Ausbesserung einer Festung und derer dazu nöthigen Werke aufbringen müssen.

Schanzkarren, s. Wippe. Jac.

Schanzkorb, (Deichbau.) so heißt in Niederdeutschland der mit Erde gefüllte Korb, womit man den Bruch in einem Deiche oder Damme ausfüllt; auch die kleinen Grundwasen.

Schapp, s. Schaff. Jac.

Schappenholz, s. Sapanholz.

Schäppes, (Landw.) heißen in Oesterreich die halb ausgedroschenen Garben, welche man Kloppen nennt.

Schar, (Baumwollenzeug) s. Senden.

Scharen, wenn zwey Gänge zusammenstoßen und sich mit einander schleppen.

Scharen, (Deichbau) s. Schaben.

Scharf, nennt der Diamantschleifer denjenigen Stein, so beschneidet.

Schärf, s. Lüneburger Scherf.

Schärfe, Kriech, (Schiffbau) ist das an der Vordersteve befestigte vorne ausstehende Holz, worauf gemeiniglich der vorn befindliche ausgeschnitzte Löwe die Vordertatzen legt, und welches das Wasser zertheilt.

Schärfen des Mehlsteins, s. Mühlsteine schärfen.

Scharfen Marbenstrich thun, (Weißgerber) s. Marbenstrich. Jac.

Scharfe Kammern, (Artillerie) so heißen diejenigen, welche unten im Boden weiter als oben sind, s. a. Haubitz.

Schärfer Quarz, s. Katzenkiesel.

Scharfe Spießglanzintktur nach Hrn. D. Dehne. Vier Unzen ganz reinen martialischen Spießglanzkönig läßt man in einen dauerhaften geräumlichen Schmelztiegel fließen, und trägt nach und nach 8 Unzen trocknen Salpeter, der eben nicht braucht gereinigt zu seyn, dazu. Bey jedem Hineintragen des Salpeters wird eine gelinde Verpuffung geschehen, und die Masse wird sich etwas aufblähen. Darauf trägt man wieder 8 Unzen trocknen Salpeter hinzu, setzt das Schmelzfeuer eben wieder eine Stunde fort, setzt noch zum drittenmale ein Viertelpfund Salpeter hinzu, und giebt noch zwey Stunden starkes Feuer, wobey alles wie Wasser fließen wird.

Hierauf gießt man die Masse in einen mit Kreide ausgestrichenen Mörser aus, pulverisirt sie so warm als möglich, und digerirt sie mit einer proportionirlichen Menge Alcohol in einem Kolben, den man mit Heim und Vorlage gehörig versehen kann. Hat die Tinktur einige Tage im Digestiren gestanden, so wird man finden, daß man die herrlichste scharfe, kaum durchsichtige Spießglanztinktur bereitet hat.

Scharf geladen, ist die Kanone oder das Handgewehr, wenn es, außer dem Pulver, auch mit Karträtschen, Kugeln oder Schroten geladen ist, da im Gegentheil die Ladung mit bloßem Pulver nur eine blinde Ladung genennt wird.

Scharfküpe, s. Küpe steht schwarz. Jac.

Scharfmeißel, (Klempner) sind gewöhnlich kleine und gescharfte Meißel, womit derselbe auf dem Werkbley die Löcher der durchbrochnen Arbeit ausschlägt, und daher besitzt er Meißel dieser Art mit breiten und schmalen Scharfen.

Schargänge, (Bergwerk) so werden die Nebentrümmer genannt, welche dem Hauptgange zufallen. Man sagt: ein Gang schart oder ärtert dem andern zu, oder die Gänge schleppen sich. 2) Zu Freyberg die Gänge, welche nicht gerade vom Morgen, Abend, Mittag oder Mitternacht, sondern zwischen diesen streichen.

Scharge, Schärge, (Wollenweber) s. Serge. Jac.

Scharlachartiges Roth auf Wolle, vom Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund nimmt man zur Vorbereitung 1½ Lt. Weinsteinkrystallen, 3½ Lt. Zinnauflösung, und zur Farbenbrühe den Rückstand von Gemeinroth, Nr. 1. §. b.

Scharlachbeeren. Die Scharlachbeeren sind die ausgetrockneten und mit Eyern angefüllten Bälge der Weibchen von der Stechеichen-Schildlaus, (Coccus Ilicis, Linn. vermillon: auf provenzalisch Jou Vermeou.) Im März kriechen diese Weibchen Schildläuse, welche zu der Zeit nicht größer als ein Hirsenkorn sind, auf der Stechеichen (Quercus Ilex) wo sie sich an den Stämmen zeigen, und besonders unter den Blattfüssen dieser Bäume festsaugen, die Provenzalen sagen alsdenn: ou vermeou groue, welches bedeutet, das Insekt brütet. Im April wird das Insekt rund, und schwillt nach und nach bis zur Größe einer Erbse auf, enthält aber nur noch eine wässerl.

Digitized by Google

wässerige blasrothe Materie. In der Provence heißt dieses, lou vermeou expelis, das Insect fängt an sich zu entwickeln. Um die Mitte oder gegen das Ende des Mayes erreicht es seine vollkommene Reife, nimmt eine blaulicht schwarze glänzende Farbe an, und ist voller rothen Eyer, (lou feselier) deren Anzahl sich wohl auf 1800 bis 2000 beläuft. Man findet auch, ob wohl viel seltener, weiße Schalachkörner von den Bäumen abgenommen, welches insgemein ein Geschäfft der Weiber ist, die zuweilen in einem Tage 2 Pfund einsammlen. Man besprenzt die eingesammleten Schalachkörner mit Weinessig, um die darinnen enthaltenen Eyer zu tödten, und trocknet sie sodann im heißen Sonnenschein. Sehr oft kann man in einem Jahre, wenn die Witterung sehr warm ist, zum zweytenmal im September Schalachkörner einsammeln, welche aber alsdann nur an den Blättern der Stechreichen hangen, auch viel kleiner sind, und eine schwächere Farbe geben, als die von der ersten Sammlung. Der Preis der Schalachkörner ist verschieden, nimmt aber doch immer in dem nämlichen Verhältniß zu, wie die Körner reifer werden, weil sie alsdann nicht nur eine schönere Farbe geben, sondern auch weniger ins Gesicht fallen. Daher geschieht es oft, daß ein Pfund Schalachkörner, welches Anfangs nur acht bis neun Sols galt, zuletzt mit sechzig Sols auf der Stelle bezahlt wird. Ja die Beyspiele sind nicht selten, wo der Preis bis auf 120 Sols steigt. Die Schalachkörner, welche man in der Provenze noch auf andern Gewächsen, außer der Stecheiche, hin und wieder antrifft, sind vielleicht von einer Art mit dem Pohlnischen Körnerschild (Coccus polonicus).

Scharlach de Gobelin, auf ein Stück Tuch von 80 bis 90 Ellen. a) **Der Pott.** 10 Pfund Scheidewasser, 3 Pf. Sal gemme, 2 Pf. Englisch Zinn, 15 Pf. Regenwasser. b) **Der Ansud** 10 Pf. Weinstein, 12 Loth Cochenille, 4 Pf. Mackin (Orleans), 10 Pf. Pott. c) **Das Ausfärben.** Wasser nach Erforderniß, 10 Ener Sauerwasser, 5 Pf. Cochenille, 4 Pf. Orleans, 6 Pf. weiße Stärke, 10 Pf. Pott. 1) Zum Pott nimmt man das Scheidewasser, das Regenwasser, Sal gemme und das Zinn, und thut es in ein Koblenzer Gefaß, und rührt es geschwinde unter einander, bis das Zinn geschmolzen, und, nachdem es 22 Stunden gestanden, gesunken ist. 2) Zum Sauerwasser nimmt man 5 bis 6 Erfurter Metzen Waizenkley auf 2 Fuder oder Stückfässer Regenwasser, und nachdem man solches in einem Kessel warm gemacht, thut man die Kleye hinein. Wenn das Wasser erkaltet ist, wird es von der Kleye abgelassen, und 4 Pfund Sauerteig von Kornmehl, und 4 Pfund Weinstein hinzu gethan; man rühret alles unter einander, und wiederholt dieses alle zwey Stunden, bis es kalt ist, und hebet solches zum Gebrauch auf. 3) Beym Ansud nimmt man den Weinstein, und hängt ihn in einem Korb in den Kessel mit Regenwasser, rührt solchen mit einem Besen um, bis er zerschmolzen ist, und schäumt es sauber ab, worauf die Cochenille, der Orleans und der Pott dazu gethan, mit einem Besen unter einander gerührt, und anderthalb Stunden lang getocht wird. Man nimmt alsdann das Tuch heraus, und läßt es anderthalb Tage lang hängen, nach welcher Zeit das Ausfärben vorgenommen wird. Wenn das Regen- und Sauerwasser gemischet ist, thut man die Cochenille, den Orleans und die Stärke, welche aber vorher erweicht und zerrührt seyn muß, hinein, und färbt in solchen das Tuch aus. Einige noch dabey statt habende Vortheile bestehen in folgendem: Ehe man das Tuch in den Ansud bringet, läßt man einen andern Kessel voll Wasser mit 8 Loth Alaun, ein halbes Pfund Weinstein und 1 Metze Weizen-Kley kochen. Man haspelt das Tuch 7 bis 8mal darinn herum, dadurch wird es abgespült, und hierauf läßt man es noch ein Paarmal abstoßen; wodurch das Tuch keine Flecken bekömmt, und der Ansud einen festen Grund ansetzt. Wenn man die Ingredienzien in einen Kessel gethan hat, müssen sie gut umgerührt werden, ehe man das Tuch hinein bringet. Man muß auch den Ofen zu machen, bis das Tuch 3 bis 4mal herum gegangen, das ist, gehaspelt worden, alsdann öffnet man ihn wieder, damit der Kessel recht. Jede Species thut man in einen eigenen Korb, und bringt sie auf diese Art in den Kessel. Die Cochenille wird vorher in einen halben Eymer heißes und etwas kaltes Wasser gethan, und durch ein Sieb in den Kessel gelassen. Man haspelt das Tuch zuerst 3 bis 4mal geschwinde, und drücket es auf den Boden des Kessels, denn sonst giebt es Brandflecken. Man darf auch niemals die rechte Seite des Tuchs auf die Haspel laufen lassen, weil man sonst Schmutzflecken bekommen könnte. Auf das Wasser zu dieser Scharlachfärberey beruhet gleichfalls vieles, und dieses wird zu Eupen in einem eigenen darzu eingerichteten Deiche gesammlet.

Scharlacheichenholz, Quercus coccinea. Dieses Holz ist grob, mürbe, spaltet gut, ist nicht sehr dauerhaft, und wird nur in Ermangelung besserer Sorten, zum Schiff- und Bauholz genommen. Besser schickt es sich zum Verbrauch in die Wohnungen, wo es dem Wind und Wetter nicht ausgesetzt ist. Größtentheils nutzt man es zu Stabholz zu Fässer, worinn blos trockne Sachen aufbewahrt werden sollen. Denn es ist viel zu porös, um gesiige Getränke zu halten.

Scharlachfarbe, ● diejenige, so itzt bereitet wird, hat große Vorzüge vor der alten (deren eigentliche Zubereitung und Güte uns nicht bekannt ist) vornehmlich durch die Wirkung der Zinnauflösung. Diese Erfindung gehört zu den wichtigsten Verbesserungen der Färberey. Der bekannte Cornelius Drebbel, 1572 zu Altmar geboren, und 1634 zu London gestorben, hatte ein mit kochendem Wasser gemachtes Cochenillextract, um Thermometer damit zu füllen, vor seinem Fenster stehen, worein von ungefähr das aus einem zerbrochenen Glase am Fenster herunter gelaufene Königswasser gefallen war, und die feurichtrothe Farbe in die vortrefflich hochrothe Farbe verändert hatte. Nach einigen Vermuthungen und Versuchen erkannte er, daß das Zinn, womit die Fensterscheiben

Digitized by Google

len geläutert worden, vom Königswasser aufgelöset, und die Ursache dieser Veränderung seyn müsse. Er erzählte diese Beobachtung dem Schönfarber Kusselar in Leyden. Dieser brachte die Erfindung zur Vollkommenheit und nutzte sie einige Jahre allein bey seiner Färberey, daher der Name Küsselarscouleur aufkam. Mit der Zeit erhielt ein Mennonist, Namens van Gülich, und ein anderer, van der Vecht, das Geheimniß, und von diesen sollen es die Gebrüder Gobelins in Frankreich erlernet haben.

Scharlachhyacinth, lacinthe la belle, ein aurorafarbner Hyacinth. Er spielt in eine hohe brennende Scharlachfarbe, und ist sehr selten, er hat unter allen Unterarten das meiste Feuer, und die größte specifique Schwere.

Scharlachoker. (Glasmaler.) Dieses ist die Obererde, oder vielmehr das durch das Kalciniren der Vitriolsäure geschiedene Eisen, als welches der Grund des grünen Vitriols ist. Er giebt einen pomeranzenfarbigen Scharlach. Man braucht ihn, seiner Zähigkeit und seiner zu großen Stärke wegen, die der Stärke des natürlichen Oters gleichet, niemals zu den Gründen, und in den Carnationsschatten; sondern man nimmt ihn, als eine geschmolzene Farbe, zu allen Arten der Malerey, nur zu der Emaillmalerey nicht, als weselbst er, wenn der Grund zu stark ist, eine durchsichtige braungelichte Farbe bekömmt. Als Farbe bereitet man selbigen auf folgende Art:

Man nimmt von den grünen Vitriol so viel als man will, füllet einen Schmelztiegel mit selbigem bis auf zwey Drittel an, und läßt selbigen an einem gemeinen Feuer so lange sieden, bis die Materie sich zur Trockenheit neiget, dadurch wird ihre Substanz viel vermindert. Darauf füllt man den Tiegel wieder mit eben so viel Materie, als das erstemal, und wiederholt diese Operation so lange, bis der Tiegel von besagter trockner Materie voll ist. Nun nimmt man den Tiegel aus dem Feuer, thut ihn in einen Windofen, oder, wenn man von der Materie nur wenig macht, so fährt man mit der Operation in dem ersten Ofen fort, nur muß man rings um den Tiegel Kohlen legen, und dies Ganze so lange kalciniren, bis daß es, indem es kalt wird, vollkommen roth werde. Damit man aber gewiß versichert seyn möge, dies Ganze in dem gehörigen Grade kalciniret zu haben, so nimmt man mit der Spitze eines eisernen Stäbchens, mitten aus dem Tiegel von der Materie, und läßt selbige kalt werden: denn, so lange sie noch warm ist, wird man kein offenbares Anzeichen von der rothen Farbe, wenn auch gleich selbige hinlänglich kalcinirt worden ist, haben. Darauf nimmt man den Oter aus dem Tiegel, wenn er noch warm ist, wirft ihn ins Wasser, zerschlägt den Tiegel, und dessen Trümmer wirft man gleichfalls in das nämliche Wasser, um den noch an selbigem hängenden Oter herauszuziehen. Dies Ganze rührt man im Wasser so lange herum, bis der etwa noch zurückgebliebene Vitriol zergangen ist. Man läßt nun selbiges ruhen, gießt das Wasser, sobald es helle geworden, langsam in ein anderes Gefaß, und gießt noch so viel frisches Wasser, als das erstemal, daran. Die Stücke aus dem Tiegel werden noch einmal, wie oben, abgewaschen. Darauf schüttet man zum letztenmale frisches Wasser daran, um den Oter von allem Schmutz zu reinigen. Wenn dieses geschehen, so treibt man dies Ganze durch ein mit Papier zugemachtes Haarsieb, und läßt es auf einem Brete vollkommen trocken werden.

Scharlachroth auf Kattun nach Herrn Habicht. 8 Pfund Flußwasser, 10 Pf. lev. Alaun, 1¼ Pf. Salmiat, 3 Pf. Soda, ½ Pf. Zinnsolution, 2 Pf. Weingeist, 1 Pf. Zinnzucker. Heller, 7 Maaß Flußwasser, 5 Pf. lev. Alaun, ½ Pf. Salmiak, 1 Pf. Soda, ½ Pf. Zinnsolution, 2 Pf. Weingeist, 1 Pf. Zinnzucker.

Scharlachroth auf Wolle, nach Herrn Pörner. 1) Auf ein Pfund Tuch nimmt man zur Vorbereitung 3½ Lt. Weinsteinkrystallen, und 1½ Lt. Zinnauflösung. Zur Farbenbrühe ½ Lt. Weinsteinkrystallen, 2 Lt. Cochenille und 2 Lt. Zinnauflösung. Man kann auch den Weinstein weglassen, und dafür anstatt 2 Lt. Zinnaufl. 4 Lt. nehmen. Und will man eine Farbe haben, die zwischen beyden fällt, so setzt man zur 1ten noch 6 Lt. Zucker zu.

2) Oder die Vorbereitung wie zuvor. Zur Farbenbrühe aber 5 Loth Weinsteinkrystallen, 5 Lt. Cochenille und 10 Lt. Zinnauflösung.

Scharlachroth den Liquor zu färben. (Destillateur.) Nehmet 2 Quentchen Vermillon oder Kermes, 4 Quentchen Alaun, und halb so viel Cremor tartari auf 6 Kannen, und verfahrt damit wie bey Carmoisin gezeigt worden.

Scharlachrothe Farbe, Zinnoberroth; eine lichte rothe Farbe, die sich etwas in das Gelbe zieht, und aus Carmoisinroth und etwas Citronengelb gemischt ist.

Scharlachrothe Farbe, zum Wasser- und Gelmalen, von Gmelin. Man koche ein Pfund Fernambuckholz in einer hinlänglichen Menge Quellwasser, zu dem man im Anfange des Kochens 5 Unzen Alaun giebt. Man verfertige ferner eine Auflösung von Zinn und Scheidewasser, so, daß sich das Zinn langsam auflöst, und nicht sogleich wieder als Kalk niederfallen möge. Von dieser Zinnsolution lasse man einige Tropfen in jenes Dekokt so lange fallen, bis es seine Durchsichtigkeit verliert und trübe wird. Wenn denn das Gefäß einige Zeit ruhig gestanden, so findet man ein schönes scharlachfarbiges rothes Präcipitat, so mit vielem Wasser ausgesüßt und getrocknet wird. Welches die gesuchte Farbe ist.

Scharth, Scharten, Schaarden. (Deichbau.) Oben in der Kappe des Deiches eingeschnittene Ueberfahrten. Doch bey einigen sind es auch förmliche Durchfahrten durch die Deiche.

Schasse machen. (Ballspiel.). Man macht eine Schasse auf einer Reihe der Quaderstücke, wenn auf einen von ihnen der Ball, der bey seinem ersten Aufspringe nicht aufgefangen worden, herabfällt, um das andermal empor zu springen: es mag nun entweder unten im Ballhause, oder oben von dem Stricke an bis zu dem Stricke der letzten Oeffnung geschehen: denn weiter hinaus bis an

das Dach bey der Oeffnung wird keine Schasse gemacht; das ist der einzige Ort des Ballhauses, der davon frey ist.

Wenn man die Schasse macht, so gewinnt und verliert man nichts, und wenn man sie zieht, kann man etwas gewinnen oder verlieren: aber man kann sie nicht ziehn, als wenn man gepaßt hat, und man paßt auch nur, um die Schassen zu ziehen oder zu verhindern; alsdann nehmen die Spieler, die unten im Ballhause waren, den Platz derjenigen ein, die oben waren, und wechselsweise.

Schasse verhindern, heißt den Ball vor seinem andern Aufsprunge von demjenigen, der die Schasse zieht, auffangen, wenn man glaubt, daß man sie gewinnen könnte; denn man sieht, daß der andere Aufsprung diesseits der Schasse, entweder, wenn er auf die Mauer zu oder von ihr zurück geht, geschehen wird, läßt sich der geschickte Spieler gar nicht einfallen, ihn aufzufangen, und wenn es geht, wie er es vorher gesehen hat, so hat derjenige, der die Schasse zog, sie verlohren, und er gewinnt 15 ohne zu spielen.

Schasse ziehen, heißt versuchen, ob man sie gewinnen kann; man gewinnt sie aber, wenn man seinen Schlag so mäßigt, daß der andere Aufsprung des Balles, den man wirft, entweder, wenn er auf die Mauer zugeht, oder von ihr zurückkömmt, über den Ort hinaus geschieht, wo die Schasse gemacht wurde; man verliert sie aber, wenn sie diesseits weiter herein geschieht: aber wenn der Ball auf die Linie der Schasse fällt, so muß der Wurf wiederholt, das ist, wieder angefangen werden.

Schatten. * (Maler.) Ist weiter nichts als die Abwesenheit des Lichtes. Da, wo gar kein Licht ist, ist alles Schatten, wo die Strahlen desselben nicht unmittelbar hingelangen können, sondern von undurchsichtigen Gegenständen aufgefangen werden. So weit also den Lichtstrahlen Hindernisse entgegen stehen, so weit erstreckt sich der Schatten. Da hört er wieder auf, oder da ist seine Gränze, wo es den Lichtstrahlen wieder möglich ist, unmittelbar hin zu gelangen. Denn wir müssen uns die Lichtstrahlen als gerade und unbiegsame Linien vorstellen, die von einem Lichte auf allen Seiten ausfahren, und von den undurchdringlichen Gegenständen aufgefangen, und gleichsam abgeschnitten werden. Diejenigen Lichtstrahlen nun, die an der äußersten Grenze eines Gegenstandes hinfahren, und von demselben in ihrem Laufe nicht abgeschnitten werden, bestimmen die Figur des Schattens. Es ist aber der Schatten von einer zwiefachen Gattung. Denn es wird ein jeder Körper, der einen Schatten wirft, sowohl selbst, und zwar auf der dem Lichte entgegengesetzten Seite, verdunkelt, als auch andere Flächen oder Gegenstände dadurch, daß ihnen der schattenwerfende Gegenstand das Licht raubt, verfinstert. Den ersten Schatten nennt man den **Lokal- oder eigenthümlichen Schatten**, den andern aber den **Schlag- Wurf- oder Pflasterschatten.**

Schattenfächer, Fächermacher, s. Fächer. Jae.

Schattenmaschine, heißt eine solche Maschine, welche allerhand Schatten der Bilder vorstellet, und multiplicirt. Wir theilen hier die Beschreibung von einer dergleichen Indianischen Maschine mit, so wie sie in den Breslauischen Sammlungen von Natur- und Medicingeschichten im 36sten Versuche p. 573 u. f. anzutreffen ist. Es bestehet aber ihre Struktur in folgenden: a) Eine 6 oder 8eckigte Maschine von Blech: so viel man nämlich Veränderungen des Bildes machen will, so viele Ecken muß die Maschine haben. b) Sind Oeffnungen, wo die ausgeschnittenen oder gemalten Bilder in die Leistchen eingeschoben werden. c) Lichterchen und Leuchter; denn so viel man Lichter in die Maschine setzet, so vielmal vermehret und präsentiret sich der Schatten. d) Ist eine eiserne Spindel, daran die innere blecherne Maschine, von welcher bisher geredet worden, umgedrehet wird, so, daß allezeit ein neues Bild vorkömmt. e) Unten und oben ein Läufer, daß man die innere Maschine dem in Oel getränkten Papier nähern und entfernen kann, nachdem man nämlich die Bilder groß oder klein haben will. f) Die Oeffnung zum Ausdampfen der Lichter. g) Aeußeres hölzernes Haus, muß etwa eines guten Fußes hoch und fast viereckigt seyn, hinten bleibt es offen, vorn aber bey h) wird ein in Baumöl getränktes Papier, oder dichter weißer Taffet, in einen Rahm gefasset, gesetzet, darauf sich hernach die Objekte, wenn die Lichter angezündet werden, präsentiren. Die Bilder werden ausgeschnitten oder gemalt, und zwar nur nach den Lineamenten, nicht anders, als wie man den Tod oder ein Scelleton von Knochen zu malen pfleget.

Schattenriß. * Die Regeln, so bey dem Silhouettiren in Acht zu nehmen, sind folgende: 1) Die Fläche, worauf man abschatten will, muß vertikal seyn; 2) muß mit dem Profil des Kopfes vollkommen parallel seyn; 3) diejenige Linie, welche man sich aus der Flamme des Lichts, durch die Mitte des Profils, bis auf die Fläche, welche den Schatten auffangt, vorstellet, muß horizontal seyn, und sowohl auf dieser Fläche, als auch auf der Fläche des Profils, perpendikular stehen. 4) Das Licht muß so weit, als möglich ist, von dem Kopfe stehen, dessen Silhouette gezeichnet werden soll, und im Gegentheil muß die Fläche, worauf die Zeichnung geschieht, dem Kopfe so nahe stehen, als möglich ist. Die Verfertigung der Schattenrisse ist von Saurins erfunden worden, da er den Schatten eines in der Sonne stehenden Pferdes nachzeichnete.

Schattenriß auf eine Glastafel zu tragen. Man nehme ein schönes, helles und gleiches Glas, und reibe dasselbe mit darauf geschabter Kreide oder Trippel, und einem reinen Tuche recht sauber ab, daß nicht die geringste Fettigkeit oder Unreinigkeit mehr darauf befindlich sey; dieses Glas bestreiche man auf der einen Seite mit schön fein geriebenen Bleyweiß, oder, welches noch besser ist, mit Kremnitz- oder Schieferweiß, welches mit Gummiwasser, doch nicht allzu stark, angemacht wird, damit es

nicht

nicht abſpringe. Wenn dieſer Anſtrich recht trocken geworden, ſo nehme man die, aus ſtarkem Papier (am beſten aus Kartenpapier) ausgeſchnittene Silhouette und lege ſie auf die Mitte des Glaſes. Man fahre hierauf mit einer Nähnadel an dem Umriſſe der Silhouette herum, ſo wird dieſelbe dadurch auf dem weißen Anſtrich nachgezeichnet. Iſt dieſes geſchehen, ſo nehme man das Papier hinweg, und ſchabe mit einem Federmeſſer, oder mit einer breit geſchnittenen Schreibfeder, die feinen Spalt hat, alles Weiße, was ſich innerhalb der Zeichnung befindet, hinweg, nehme ſich aber dabey in Acht, daß man den Umriß nicht verletze, ſondern daß derſelbe ſo ſcharf und korrekt, als auf dem Papier, ausfalle. Man erhält alsdenn eine durchſichtige Silhouette. Dieſe iſt aber bald in eine ſchwarze verwandelt, wenn man ein Stückchen ſchwarzen Sammet, von der feinſten Sorte, dahinter legt. Man ſchneidet alsdenn auch ein Stück Pappe von der Größe des Glaſes, und legt dieſes auf den Sammet. Wenn man nun dies alles in einen ſchönen Rahmen einfaſſen läßt, ſo gewinnt dadurch die Silhouette ein herrliches Anſehn. Es ſcheint nämlich, als ob ſie auf Porzellan gemalt wäre, und das Schwarze des Sammets ſticht gegen das Weiße ungemein ſchaf ab. Aus einigen Geſichtspunkten betrachtet, ſtellt die Silhouette ſogar einen Spiegel vor. Hat man keinen Sammet, ſo kann man ein Stückchen feines ſchwarzes Tuch, oder ein ſchwarzes Papier, oder Taffet hinter das Glas legen; oder man beſtreicht das Glas mit venetianiſchem Terpenthin, und klebt die ausgeſchnittene und ſchon geſchwärzte Silhouette darauf, und macht den weißen Ueberzug zuletzt, indem man nämlich über Silhouette und Glas mit einem großen Pinſel hinfährt. Man kann auch die Silhouetten mit Oel und Kienruß auf das Glas bringen; allein es giebt eben keine ſonderlich ſaubere Arbeit.

Schattenriſſmaſchine zum Zeichnen. Die Einrichtung dieſer Maſchine beſtehet überhaupt darinn, daß der Schatten auf einem ſtraff ausgeſpannten Papier aufgefangen wird, welches an einem Geſtelle befeſtiget iſt, das ſich von einem Orte zum andern bringen läßt. Die abzuzeichnende Perſon ſteht oder ſitzt jenſeits des Geſtelles gegen das Licht zu; der Zeichner aber ſteht diesſeits, und ſieht weiter nichts, als den Schatten der Perſon, der auf dem ſtraffen Papier ſehr deutlich und ſchwarz durchſcheint. Es iſt alſo gleichſam, als ob er eine wirkliche, ſchon ausgeſchnittene Silhouette auf einer Staffeley vor ſich hätte, die er mit eben der Bequemlichkeit nachzeichnen kann, wie ein Maler jede andere Sache auf ſeiner Staffeley zeichnen kann. Man begreift leicht, daß man die Maſchine zu dieſem Endzweck auf gar verſchiedene Arten einrichten könne, je nachdem man ſie mehr oder minder künſtlich und bequem machen will, ja daß man ſich in Nothfall einer gewöhnlichen Malerſtaffeley, ja ſogar einer bloſſen aufgemachten Thür, zwiſchen deren beyden Pfoſten man das durchſichtige Papier befeſtiget, bedienen könne.

Schattenriſſe von Stanniol auf Glas. Man beſtreicht das Glas mit venedianiſchem Terpenthin, oder, in Ermangelung deſſelben, mit geſchlagenem Eyweiß, jedoch ſehr dünne. Man legt hierauf das Stanniolblatt auf, und drückt es mit einem ſeidenen Tuche allenthalben recht gleich und feſt an. Hierauf läßt man es ein wenig trocken werden, und reibt mit dem Tuche darüber her, daß es recht gleich und glänzend werde. Iſt dies geſchehen, ſo legt man eine ausgeſchnittene Silhouette darauf, und fährt mit der Spitze eines ſehr ſcharfen Federmeſſers an dem Umriſſe deſſelben her, dergeſtalt, daß das Stanniol allenthalben durchgeſchnitten werde. Nun kann man entweder die Silhouette mit einem Federmeſſer wegſchaben, oder dieſelbe ſtehen laſſen, und das übrige Stanniol hinweg nehmen. Beyde Methoden ſind gebräuchlich, obgleich die erſte dem guten Geſchmacke mehr gemäß iſt, als die letzte. Uebrigens iſt das folgende Verfahren einerley. Nämlich man mache Kienruß und Terpenthin oder Spicköl ganz dicke an, und beſtreiche damit das Glas dergeſtalt, daß man ſowohl über das Stanniol, als auch über die Stellen, wo es weggeſchabt iſt, hinfährt. Will man aber eine andere Farbe, als die ſchwarze, haben, ſo nehme man, wenn man Blau haben will, Berlinerblau; ſoll es grün ſeyn, Braunſchweigergrün, oder Grünſpan; ſoll es Roth ſeyn, Zinnober oder Florentiner Lack; ſoll es Braun ſeyn, dunkeln Oker oder Cölniſche Erde u. ſ. w. Man reibe dieſe Farben mit Spickol oder einem andern Firniß auf das feinſte, und ſtreiche ſie dann auf die genannte Weiſe über das Stanniol und Glas ganz dicke; oder wenn man ſie dünne überſtreicht, ſo kann man abermals Stanniol oder Goldblätter auflegen, welche den aufgeſtrichenen Farben einen beſondern Glanz und Lebhaftigkeit mittheilen, wenn ſie nicht allzu dunkel ſind. Man ſieht leicht, daß, wenn das Glas herum gewendet wird, diejenigen Stellen, wo Stanniol befindlich iſt, eine Art von Spiegel vorſtellen werden. Iſt nun die Silhouette der Spiegel, ſo ſieht dies zwar nicht unangenehm aus; allein es iſt doch eben ſo widernatürlich, als ein weißer Schatten. Man läßt alſo beſſer das übrige ein Spiegel ſeyn, und färbt die Silhouette; und in dieſem Falle gebraucht man blos die ſchwarze Farbe.

Schattenriſſe zu vervielfältigen, Bon-magie. Man nehme ein Stück platten Zinn, polire daſſelbe auf einer Seite, bringe darauf die Zeichnung, und ſchneide das Zinn nach derſelben aus, ſo hat man die Form. Dieſe Form reibet man auf der Seite, welche abgedruckt werden ſoll, auf einem platten Steine mit Sande. Dann feuchte man Papier ein, und breite ſich aus dickem Leinöl und Kienruß eine Schwärze oder laſſe ſich ſolche von einem Buch- oder Kupferdrucker geben. Ferner mache man ſich ein Paar Ballen, die mit Pferdehaaren gefüllet, und mit Schaafleder überzogen ſind. Auch ſchaffe man ſich ein Stückchen Hutfilz an; endlich ſchwärze man die Form mit dem Ballen und lege ſie auf den Tiſch, auf die geſchwärzte Seite das eingefeuchtete Papier, auf dieſes ein Paar Blätter Makulatur, und endlich über alles das Stückchen Hutfilz. Es fehlt nun weiter nichts, als die Preſſe; dieſe beſtehet aus einem runden Holz, das man

ſich zu dieſem Endzweck von einem Drechsler verfertigen läßt. Dieſes rollt man über jene Zurichtung her, ſo wird, wenn man das Papier hinweg nimmt, die Silhouette en Bon-Magie darauf abgedruckt erſcheinen. Dieſes iſt das Verfahren im Ganzen; nun die einzelnen Handgriffe: Man nimmt deshalb Zinn zur Forme, weil zu deſſen Bearbeitung nicht viel beſondere Inſtrumente nöthig ſind, und hierzu blos ein Meſſer erfordert wird. Die Zinnplatte, ſo zur Form beſtimmt iſt, ſchabe man mit einem Meſſer, das eine recht gerade Schneide hat, glatt und blank, dergeſtalt, daß ſich nirgend mehr eine Grube und Rauhigkeit befindet. Dann habe man die zu vervielfältigende verjüngte Silhouette aus ſtarkem Papier recht genau ausgeſchnitten, dieſe legt man auf die zinnerne Platte, und fähret dem Umriß derſelben mit einer Nadel ſorgfältig nach. Nun ſchneidet man mit einem ſcharfen Federmeſſer alles äußere Zinn bis genau an dieſen Umriß weg, nimmt ſich aber dabey in Acht, um nicht zu tief zu ſchneiden. Zuletzt ſchabet man blos, anſtatt zu ſchneiden, wo es nöthig iſt. Während der Arbeit hält man die Form zuweilen gegen das Fenſter, nämlich daß ſie ſich zwiſchen dem Fenſter und dem Auge befindet. Sie wird alsdenn ganz dunkelſchwarz erſcheinen, und man wird ihre Aehnlichkeit ſehr gut beurtheilen und immer mehr daran beſſern können, bis man endlich Urſache hat, damit zufrieden zu ſeyn. Hätte man bey dem Ausſchneiden der Form einen Fehler begangen, nämlich daß man zu viel weg geſchnitten hätte, ſo kann dieſen Fehler der Hammer wieder gut machen; man treibt nämlich in der Gegend der fehlerhaften Stelle ſo viel Metall hervor, daß man denſelben corrigiren kann. Wenn nun die Form ausgearbeitet iſt, ſo wird ſie mit Sand rauh gemacht, damit ſie die Druckerſchwärze deſto beſſer annimmt; man ſtreuet nämlich fein geſiebten Sand, unter welchem ſich keine groben Körner mehr befinden, auf einen glatten und ebenen Stein, man reibe die Form darauf herum, aber nicht hin und her, ſondern ſtets in der Runde, bis ſie allenthalben matt und rauh geworden iſt. Das Papier, worauf man Abdrücke machen will, muß man wenigſtens ſchon 24 Stunden vorher eingefeuchtet und in der Größe nach Erfordern der Form geſchnitten haben. Dann gießet man Waſſer in eine weite Schüſſel, und ziehet jedes Blatt einzeln durch, die benetzten Blätter legt man alsdenn ordentlich auf einander, zwiſchen zwey Brettchen, und dieſe beſchwert man alsdenn mit einem Gewichte. Wenn das Papier nach 24 Stunden noch zu naß ſeyn ſollte, ſo legt man es zwiſchen Makulatur, und ſchlägt daſſelbe zwiſchen beyden Händen, oder man tritt es auf der Erde. Die überflüßige Feuchtigkeit wird ſich alsdenn ins Makulatur ziehen, und das Papier wird zum Bedrucken noch feucht genug bleiben; es muß nämlich nur ſo feucht ſeyn, daß es ganz weich iſt, und man keine Näſſe darauf ſehen kann. Man kann zwar auf jedes Papier en Bon-Magie drucken, aber je ſtärker, je beſſer iſt daſſelbe. Die Ballen ſind denjenigen, deren ſich die Buchdrucker bedienen, ganz gleich, nur kleiner; ihre untere Seite kann ungefähr 2 bis 3 Zoll, und ihre Höhe 3 bis 4 Zoll ſeyn. Die Schwärze iſt die Buchdruckerſchwärze, die man von dieſen leicht erhalten kann. Das Stück Hutfilz, ſo man beym Drucken gebraucht, ſchneidet man nach der Größe des Papiers. Die zum Drucken erforderliche Walze iſt das gewöhnliche Rollholz, mit welchem unſere Frauenzimmer die Kuchen auftreiben (an einigen Orten heißt es Welgerholz); die Länge kann 6 und die Dicke 3 Zoll betragen. Nun folgt das Drucken: Man legt ein Stück Pappe von der Größe des zu bedruckenden Papiers auf den Tiſch, und auf dieſes ein weißes Papier. Dann hat man ein kleines viereckigtes Brettchen, worauf man einſchwärzt. Dieſes geſchieht nun auf folgende Art: Man nimmt mit einem Spänchen etwas Farbe, und thut dieſelbe auf einen Ballen, und tupft beyde Ballen ſo lange auf einander, bis ſich die Farbe gleichförmig auf beyde vertheilt hat. Nun nimmt man die Form zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand dergeſtalt, daß die Finger die Oberfläche der Form nicht berühren. So hält man die Form auf das genannte Brettchen, daß ſie über der Hälfte darauf liegt. Dann betupft man dieſelbe mit einem von den eingeſchwärzten Ballen ſo weit, als man wegen der, die Form haltenden, Finger kommen kann. Iſt dieſes geſchehen, ſo faßt man die betupfte Hälfte der Form zwiſchen den Fingern, und betupft nun auch die andere Hälfte. Die dergeſtalt eingeſchwärzte Form legt man vorſichtig, damit man nämlich nichts von der darauf getragenen Schwärze verwiſche, auf die genannte Pappe und Papier, und zwar recht gerade mitten inne. Nun legt man eins von den angefeuchteten Papieren dergeſtalt auf die Form, daß ſeine Kanten mit den Kanten des untern Papiers und Pappe überein kommen; denn alsdann wird der Abdruck auch recht gerade in der Mitte des Papiers ſtehen. Auf dieſes Papier legt man drey- bis vierfach gelegtes Makulatur, auf dieſe den Filz. Endlich faßt man die Walze an beyden Handhaben und rollet ſie, indem man auf die Handhaben etwas ſtark drückt, über die ganze Zurichtung einigemal hin und her, ſo iſt der Abdruck gemacht. Man legt nun denſelben auf die Seite, ſchwärzet die Form von neuem an, und verfährt bey allen folgenden Abdrücken auf die nämliche Art. Die erſten 10 bis 12 Abdrücke werden noch fleckig ausfallen, weil die Form noch nicht Farbe genug angenommen hat; die folgenden werden immer beſſer, und die letzten ganz untadelhaft werden. Will man aber gleich gute Abdrücke haben, ſo ſchwärze man die Form einige Tage vorher ein, und laſſe die darauf getragene Farbe verhärten. Wenn man merkt, daß die Abdrücke nicht mehr ſcharf und genau begränzt kommen wollen, ſo nimmt man ein leinenes Läppchen, das etwas feucht iſt, und wiſcht damit die Form rings um an den Kanten ab, ſo werden die folgenden Abdrücke wiederum ſcharf werden. Auch iſt es dienlich, ein kleines zugeſpitztes Hölzchen bey der Hand zu haben, um damit, wenn ſich etwa beym Einſchwärzen etwas Farbe ſeitwärts an den Umriß geſetzt hätte, dieſelbe hinweg zu nehmen. Die Form wird ſich endlich in

die

die Pappe einpreſſen, daß man ſie bey den folgenden Abdrücken ſehr leicht und geſchwind in ihr gehöriges Lager bringen kann; aber das untere Papier wird ſich dergeſtalt beſchmutzen, daß man Gefahr läuft, daß die Abdrücke den Schmutz von demſelben annehmen. Sobald man dies bemerkt, muß man jenes Papier wegnehmen, und ein friſches unterlegen, ſo werden alle Abdrücke reinlich bleiben. Da man endlich durch dieſe Arbeit ſchwarze Finger bekömmt, ſo muß man dieſe von Zeit zu Zeit abwiſchen, ohnerachtet ſich das Papier eben nicht leicht dadurch beſchmutzet. Iſt man mit dem Abdrucken fertig, ſo wiſcht man die Form rings herum ab, ſchwärzt ſie ein, und verwahrt ſie zum fernern Gebrauch. Von den Ballen ſtreicht man die überflüßige Farbe mit einem Meſſer weg, und hebt ſie, in einem feinen Tuche eingeſchlagen, auf. Die gemachten Abdrücke legt man zum Trocknen auf einen Tiſch neben einander; wenn ſie ganz trocken geworden, legt man ſie ordentlich auf einander, und auf das dadurch entſtandene Paquet den Filz. Darauf fährt man mit der Walze derb hin und her, ſo wird das Papier, da es vorher durch das Trocknen hart und uneben geworden war, nunmehr glatt und weich werden. Auch werden die Eindrücke, welche die Form gemacht hatte, ſich verlieren, und alle Silhouetten werden das Anſehn haben, als wenn ſie blos mit dem Pinſel wären ausgearbeitet worden. In einer Stunde laſſen ſich wenigſtens 50 bis 60 Abdrücke machen.

Schattirte Goldſtickerey, Stickerey mit ſchattirtem Golde. Will man ein Gemälde im ſchattirtem Golde machen, ſo muß der Gegenſtand anfänglich auf einem, mit etwas ſtarker Leinewand gefütterten Atlaſſe, durch etwas grobe Striche, und von geſchickter Hand verzeichnet werden. Der Sticker fängt damit an, daß er die ganze Oberfläche ſeines Gemäldes mit groben Goldfäden deckt, die nur an den beyden Enden befeſtiget werden. Einige Sticker halten dafür, es ſey beſſer, die fleiſchigen Theile ſtückweiſe zu machen, und folglich zu vermeiden, daß das Gold unter dieſen Theilen nicht aufgezogen werde. Die erſte Art iſt allgemeiner und prächtiger. Die Goldfäden liegen neben einander, und der Arbeiter wird die Umzüge der Figuren nur jedesmal gewahr, wenn er ſeine Nadel, um das Gold wieder zu decken, einſticht, indem er zwey Fäden zuſammenfaßt, und den Schattirungen eines gemalten Muſters, das er vor ſich haben muß, folget; in den dunkeln Stellen ſtoßen die ſeidnen Fäden auf allen Seiten an einander, und verbergen gänzlich das Gold. Zu den leichten Schattirungen, oder Halbtinten, läßt man zwiſchen jedem Stiche das Gold, eines ſeidnen Fadens ſtark, ſehen, macht Licht und Farben abſchießend, und läßt mehr Gold gewahr werden, je nachdem man das Licht vermehren will, bis endlich das Gold, durch ſehr feine und ſehr helle Seide, nur nach und nach gebunden wird. Die fleiſchigen Theile werden alle von offener Seide, im Widerſinn des Goldes, mit ſehr feinen Satinſtichen gemacht, welcher Stich auf franzöſiſch point de bouture genannt wird. Das Haar und der Bart werden in der Rundung ebenfalls mit geſpaltenen Stichen, wie die Locken oder die wellenartigen Ausbreitungen es anzeigen, geſtickt. Es giebt keine Arbeit, wozu ein ſo vollſtändiges Sortiment von Schattirungen aller Farben erfordert würde, als dieſe; der Sticker muß ſtets einige zwanzig eingefädelte Nadeln vorräthig haben, damit die Geduld ihm nicht ſo leicht vergehe, und er nicht den Gedanken von der allmähligen Abnahme der Mäßigung, in den Farbennüanzen, die er ſeinem Gegenſtande geben will, aus dem Geſichtspunkte verliere. Das ſchattirte Gold iſt ſonder Zweifel die langwierigſte, und zugleich diejenige Arbeit, wo die größte Geduld mit dem anhaltendſten Fleiße verbunden ſeyn muß.

Man ſieht eben nicht mehr viel von dieſer prächtigen Stickerey, als auf den Meßgewanden des alten Kirchenſchmucks; die Koſten ſind beträchtlich, und die Arbeiter ſind beynahe aus der Gewohnheit gekommen, und haben das Talent dazu verloren.

Das unächte Schattirgold iſt um die Hälfte weniger mit Goldfäden bedeckt; die Zwiſchenräume werden von Schattirſeide gemacht, ehe man die Goldfäden durchſchießt. Man verfährt bey Bedeckung dieſer Fäden auf die nämliche Art, als bey jenem ſchattirten Golde, und richtet ſie nach den Schattirungen der Zwiſchenräume, welches, ob es gleich nur halb ſo reich und ſo glänzend iſt, dennoch beynahe eben dieſelbe große Wirkung macht.

Schattirte Stickerey, en nuances. Die ſchattirte Stickerey, ſowohl in Seide als auch in Wolle oder Chenille, erfordert viel Geſchmack und Kunſt, ſie drückt nicht allein die Geſtalt der Gegenſtände aus, wie in Gold und Silber, ſondern ſie muß auch ihre Farbe, und das reflektirende Abſchießen derſelben andeuten. Die Stiche müſſen ſich nicht allein nach den ſcharfen Ecken oder kleinen Adern der Blätter windend ſchmiegen, um die Bewegung derſelben auszudrücken; ſondern man muß auch die Farbe gehörig anbringen, und verhüten, daß man ſie zu ſtark auflege; dieſes benimmt der Arbeit die Anmuth und das Ungezwungene. Ferner muß man, inſonderheit bey den Blumen, die Mannichfaltigkeit der Schattirungen verhüten. Man muß, ſo viel möglich, in großen Theilen auch große Stiche machen, die Vielheit der kleinen Stiche benimmt der Seide den Glanz. Es gehört ſich auch, daß man ſich, während der Arbeit die Seide zu berühren, und mit dem Fingerhute darüber zu fahren, in Acht nehme; daß alle Blumen nicht gänzlich von einerley Schlage ſeyn. Die Natur wechſelt mit Hellem und Dunkeln ab; dieſes muß man nachahmen; ſie allein iſt eine ſichere Lehrerinn.

Man ſticket ſo mit Seide Gemälde der Geſchichte, von allerley Größe, Landſchaften, und zuweilen ſelbſt Bildniſſe: dies ſind aber ſehr ſeltene Meiſterſtücke, und die, von welchen ſie gemacht worden ſind, haben allezeit die Gelehrigkeit gehabt, ſich von geſchickten Malern leiten zu laſſen. Die offene Seide und die Tramſeide ſind die vorzüglichſten Materien zu dieſer Gattung von Arbeit; man gebraucht ſie mit geſpaltenen, und in einander laufenden

Stichen, und folgt dabey entweder dem Gange der Muskeln, oder man macht sie ganz in gleicher Richtung; dieses ist willkührlich.

Die Blumen und Abtheilungen zu Möbeln und Kleidern werden gemeiniglich mit Seide von Granada gemacht, insonderheit, wenn es geflochtene Arbeit ist. Ob gleich die Schattirungen in der Natur weiter nichts als eine Beraubung oder Schwächung des Lichts sind, welches die Schattirungen der Gegenstände dunkler, und mehr erleschen darstellt, so ist es doch gebräuchlich, daß man sie (vornehmlich bey den gestickten Blumen) mit nach und nach lebhaftern Farben vorstellt; man darf es aber, selbst bey Dingen, die dem Auge mehr entfernt scheinen, weder mit den halben Tinten, noch schmutzigen und zweydeutigen Farben, die den herrschenden Blumen ein so frisches Ansehen geben, und selbige lebhafter und mehr hervorstehend machen würden, nicht wagen; die Gewohnheit macht, daß man sich an diesen widersinnigen Dingen, welche täglich die besten Gemälde entstellen, nicht stößt.

Eine andere Art zu verfahren, die weit mehr fördert, ist diese, daß man von einem Ende eines jeden Gegenstandes zum andern Ende eine oder mehrere Schattirungen macht, und sie in einander mischt; und wenn die Oberfläche ganz mit Seide bedeckt ist, durchkreuzet man sie mit feinen seidnen Fäden, die sich mit den erstern Schattirungen wohl zusammen schicken, und 2 oder 3 Linien aus einander, wie eine Rose oder Weinblatt; alsdann befestiget man diese letzteren seidenen Fäden durch kleine unmerkliche Stiche. Dieses Verfahren ist gut zu großen Stücken, und zu der Arbeit, die nur von ferne betrachtet werden muß. Die Seide dazu ist sehr glänzend, die Stengel und Adern werden, wie gewöhnlich, mit gespaltenen Stichen gemacht.

Einige Nonnenklöster sticken mit offener Seide, auf starkem Papiere, Körbe und Blumensträuße, die auf beyden Seiten schattirt sind; die Erhebung des Stichs oder die Verbindung eines Blatts gegen das andere, findet sich durch den neben einander wiederholten Nadelstich beynahe zerstochen; welches der Dauer schädlich ist, und dies verursacht, daß diese Art von Stickerey, der Reinlichkeit der Arbeit ungeachtet, keinen sonderlichen Nutzen mehr hat, als unter Glas oder in Büchern gelegt zu werden.

Schatulle, nennt man ein verschlossenes Schubkästchen oder Schubladchen, worinn man Gelder, wichtige Papiere, Juwelen u. dgl. verwahrt.

Schätzer, s. Güterwrater. Jac.

Schatzkammern, Pfennigbäuser. (Baukunst.) Diese sind wohl und fest gemauerte unterirrdische Gewölber, oder andere gewöhnlich mit eisernen Thüren und vielen starken Schlössern wohl verschlossene Zimmer, oder runde niedrige Thürme mit einem Halbkugelgewölbe. Die Fenster müssen so klein seyn, daß keine Diebe hinein steigen können, sie müssen mit eisernen Gittern versehen, auch die Läden müssen von Eisen, und so dick seyn, daß man sie mit harter Mühe aufbrechen könne. Der Grundbau soll ganz gemauert, und ohne Bogen seyn, damit die Diebe nicht durchgraben können, der Boden soll mit großen dicken steinernen Platten besetzt werden, die mit bleyernen Klammern zusammengefügt werden. Inwendig sind viele eiserne Kästen mit vielen Schlössern verwahrt; denn verschiedene Rathsherren haben Schlüssel, damit nicht einer allein beykommen möge, und das gemeine Gut wohl vertrauet sey, in welchen das baare Geld, die Kleinodien, und die verpfändeten Briefe und Handschriften eines gemeinen Seckels, oder öffentlichen Gutes und des Volkes verwahrt liegen.

Schatzung, (Kriegskunst) s. Contribution. Jac.

Schatzung, (Schifffahrt) s. Estime. Jac.

Schauanstalten. (Tuchmacher.) Schon 1295 wurde den Tuchmachern in der Mark befohlen, die Tücher nicht eher aus dem Lande zu schicken, bis sie vorher besichtiget oder beschauet werden.

Schaub, auch **Baffetas**, eine Art ostindischer Zeug.

Schaubert, s. Schaubhut. Jac.

Schaub von Stoppeln, (Dachdecker) s. Schaubenbunde. Jac.

Schaubhut, Capellina, Fascia capitalis, (Wundarzt) ist eine Binde, welche ihren Namen von ihrem Gebrauche bey Kopfverletzungen bekommen hat.

Schaubleinsasche, s. Dornhallerde.

Schaubsand, so viel als Triebsand.

Schaubzieher, s. Schweizer Käse.

Schaudis astronomische Zeitmaschine, s. Zeitmaschine.

Schaue, Holl. Schouwe. Zuweilen wird, sowohl im Deutschen als Holländischen, ein gewisser Deichdistrikt oder ein Deichband darunter verstanden. Gemeiniglich aber ist Schaue so viel als eine öffentliche obrigkeitliche, jährlich zu gewissen Zeiten angesetzte, Besichtigung und Untersuchung der Deiche und Dämme, Schleusen und Siele, Brücken, Wege und Stege, der Ab- und Zuwässerungsgräben, und w. dergl. m. wie solche z. E. über Deiche und Dämme vorgenommen wird.

Schaubediente, heißen am Niederrheine die Deichbediente sowohl überhaupt, als auch besonders diejenigen, die von denselben zur Verrichtung der jährlichen Deich-Schleusen- Siel- und Graben- auch Wasser- und Uferschaue bestellt sind.

Schaudeiche, eigentlich Haupt- und Winterdeiche, oder auch überhaupt Deiche, die den jährlichen gewöhnlichen Schauungen, oder der obrigkeitlich-öffentlichen Besichtigungen unterworfen sind.

Schaudtag. Der zur öffentlichen Besichtigung der Deiche und Dämme, Schleusen und Siele, Brücken, Wege und Stege, der Ab- und Zuwässerungsgräben, von Seiten der Obrigkeit angesetzte Tag. Die Zeit einer solchen Besichtigung und Untersuchung, auch wie dergleichen vorgenommen wird, davon s. z. E. Deichschaue.

Schauessen, heißt man alle diejenigen aufs zierlichste ausgeputzte Aufsätze und Speisen, welche bey großen Ausrichtungen und solennen Gastereyen blos zur Zierrath und Augen-

Augenweide auf der Tafel unter andere Speisen aufgesetzt, oder an deren Stelle wegen Figur des Tafelrisses eingeschoben werden, aber jedesmal unangeschnitten stehen bleiben. Hierzu gebraucht man nun allerley buntfarbige Gallerten, wilde und zahme ausgeputzte Schweinsköpfe, und was dergleichen mehr.

Schaufballigte Klingen, eine Art Ruhler Messerklingen.

Schaufel, (Bergwerk) s. Bleuel. Jac.

Schaufel, große. (Glashütte.) Sie ist einen Schuh breit, und einen halben lang, und mit einer 4 Zoll tiefen Dille versehen. Mit dieser Schaufel wird Sand und Pottasche von einem Orte zum andern geschüttet.

Schaufeltheilung, (Mühlenbau) heißt die Entfernung jeder zwey Schaufeln eines Wasserrades von einander.

Schauffelung, (Mühlenbau) heißt die Anzahl und Lage der Schaufeln in einem Wasserrade.

Schaufler, (Schäfer) ist eine Benennung, das Alter der Schaafe anzuzeigen, welche von den Zähnen hergenommen ist.

Schaufrey. Wenn ein Deichpfand in einen so vollkommenen Stand gesetzt und erhalten wird, daß es bey der Deichschaue, den Deichordnungen gemäß, nicht anders als völlig untadelhaft erkannt werden kann; so befindet sich ein solcher Deich in schaufreyem Stande, oder nach den holländischen Ausdrücken: in volle Keure; tot love van Hooghe Heemraeden. Auch in der Bremischen Deichordnung vom J. 1743 heißt es §. 5. zu Schwaren (der über den Deichberichtigten oder Geschworenen), Lobe, aus Schau- und Pfandung gebracht. Ein Deich aber, der bey der Schaue gerade im gegentheiligen Zustande befunden wird, heißt bey den Holländern ein gelaakter Dyk; in unsere ältesten Deichordnungen aber ein gelästerter Deich. Sonst heißt auch noch bey einigen, einen Deich im schaufreyen Stande unterhalten, insbesondere nur so viel, als die jährlichen gewöhnlichen kleinen Ausbesserungen, das Kraut und Klopfen und die Besandung der Kappe ꝛc. an denselben verrichten, dies geschieht gemeiniglich nach demjenigen Contracte, den blos unter sich die Grundeigenthümer des Deiches und dazu gehörigen Landes, mit den Pächtern desselben, und mit den Heuerleuten der etwa an den Deichen stehenden Wohnungen oder Kothen, unter gewissen Bedingungen, eingehen, nach welchem aber alle Hauptarbeiten an den Deichen, als dessen etwa anzuordnen nöthig gefundene Verstärkung, Verhöhung u. dergl. die letztern keinesweges etwas angeht. Um welchen Privatcontract man übrigens sich Deichschau- oder Deichamts wegen billig weiter gar nicht bekümmert, sondern vielmehr dabey nach den ausdrücklichen Worten der besten Deichordnungen verfährt, nach welchen man es Obrigkeits wegen eigentlich nur mit dem Grundeigenthümer jeden Deiches zu thun, und sich dieserwegen in allen Fällen lediglich an demselben zu halten hat.

Schaugericht, (Tuchmacher) s. Schauanstalten.

Schaul, Engl. Shawl, ist eine Art Ostindischen Zeuges, welches überaus fein, leicht und weich ist, nur in kleinen Stücken von zwey, vier bis sechs Ellen verfertigt wird, und entweder an beyden Enden, oder auch rund herum Troddeln seines eigenen Gewebes hat. Die Textur davon ist à Croisée, oder geköpert; der Stoff dazu aber ist weder Seide, Baumwolle, noch Wolle. Einige sagen, es wären die Mähnenhaare der Angorischen Ziege. Vogel aber, der von Hastings nach Punah geschickt wurde, giebt die Schwanzhaare einer dortigen Art Kühe dafür aus. Sie sind alle entweder blaßweiß oder citronengelb vom Grund, und mit zerstreueten kleinen Blumen und Kanten gezieret. Man trägt sie als Halstücher, werden aber izo in England nachgemacht.

Schaum, Gäscht, ist eine Sammlung kleiner Bläschen, welche auf einer Feuchtigkeit durch eine starke Bewegung entstehen. Ihre Gestalt leitet man von der darinn verschlossenen Luft her. Nachdem die Feuchtigkeit fetter und zäher ist, wird der Schaum fetter und beständiger. Die weiße Farbe des Schaums kömmt daher, daß solche Bläschen rund sind, das darauf fallende Licht brechen und auf einander widerstrahlen. So pflegt z. B. das Bier, welches lange auf Krügen gestanden, einen starken Schaum oder Gäscht zu geben. In der Küche nennt man Schaum diejenigen Bläschen, welche durch die starke Bewegung der feuchten Materie, darinn die Speise gekocht wird, entstehen, und gemeiniglich mit dem vergesellschaftet sind, was sich durch diese Bewegung von der Speise absondert.

Schaumblumen oder Blumen aus Hausenblase zu machen. Vermittelst eines besonders dazu verfertigten Holzes wickelt man aus kupfernen Drath, der versilbert, eine Rose, an welcher man auch von dem Drathe einen Stiel daran läßt, so am Ende krumm gebogen wird, damit man die Blumen an einem Faden anhängen könne. Will man nun an der Rose die Blätter rund lassen, so ist es gut; will man ihr aber eine andere Form geben, so kann ein jeder den Drath nach seinem Gefallen beugen. Man kann auch den kupfernen Drath, wenn man die Rose oder die Blätter will eingekerbt oder eingeschnitten haben, erstlich um eine starke Nähenadel abnehmen, und ein wenig von einander ziehen, sodann die Rosen oder Blätter daraus nach Gefallen machen, so werden sie gleichsam als eingekerbte oder eingeschnittene Blätter. Sind die Blumen oder Blätter alle vom Drathe nun fertig gemacht, so muß man obgedachte weiße Hausenblasen klein schneiden, und die kleinen Abschnittlein von weißem Pergament, wenn man will, darzu thun, solche Tag und Nacht in einem reinen Wasser wohl lassen weichen, doch muß des Wassers nicht allzu viel seyn, damit es fein dicke werde, hernach koche man es wohl, bis die Hausenblasen ganz zergangen, seige sie dann durch ein Tuch auf einem zinnernen Teller, und lasse sie nicht allzu kalt werden, sonst rinnt sie zusammen, auch nicht allzu warm, sonst hängt sich nichts an den Drath, und die

Blätter

Blätter stehen nicht voll. Dann nimmt man eine von Draht verfertigte Blume oder Rose, und tunket solche in die Hausenblasen, damit die Blätter alle mit Hausenblasen gefüllt werden, und in derselben gleichsam Spiegel seyn; wenn nun die Blätter alle mit Spiegeln gefüllt, so hängt man sie auf einen dünnen Bindfaden, der an beyden Enden in ein Fenster angebunden sey, an das krumm gebogene Ende des Stiels an der Rose, und läßt solche also trocknen. Wollen sich nun im Eintunken die Spiegel nicht geben, oder die Blatter vom Drathe nicht voll werden, so ist das Hausenblasenwasser zu dünne, derohalben muß man es mehr kochen, und das übrige Wasser abrauchen lassen, damit es seine gehörige Dicke bekomme; sind die Blumen oder Blätter alle mit Spiegeln gefüllt und trocken, so machet man allerley Farben mit dünnem Hausenblasenwasser an, und bemalt obgedachte Spiegel entweder ganz oder halb auf der linken Seite, läßt solche auch wieder trocknen; ferner soll man bey der Hand wieder ein Hausenblasenwasser haben, das nicht dicke ist, desgleichen das Weiße von zwey oder drey Eyern, solches schlägt man mit zusammengebundenen durkenen Ruthen wohl unter einander, und thut unter dem Schlagen ein wenig pulverisirte Alaun darzu, solches Schlagen treibt man so lange, bis alles zu einem dicken Schaum werde. Diesen Schaum trägt man mit einem Messer fingersdicke hinten auf die Blume, wo sie bemalt, benat sie dann wieder auf, und läßt sie trocknen. Man muß aber zusehen, daß man kein Wasser, so sich unter dem Schaum zu setzen pflegt, auf die Blume lege, sonst fällt der Schaum allzu dünne zusammen, und der Spiegel in der Blume wird weich und verdirbt, derohalben muß man darinne behutsam gehen, und sonderlich den Schaum fein dicke auftragen, denn je dicker der Schaum ist, desto besser wird die Blume. Und will man solche auch gefarbt und roth haben, so kann man den Schaum mit Brestlgenfarbe dünne oder dicke, nachdem nämlich die Blume helle oder dunkel seyn soll, vermischen, und den gefarbten Schaum auf die Spiegel tragen, und lassen trocknen, so bekommt man eine schöne rothe Rose oder Blume. Eben auf solche Weise kann man auch die gedachten Blumen mit andern Farben, wenn man nämlich eine nur beliebige Saftfarbe, als Gummigutti, Saffran, Lackmuß, Saftgrün u. a. m. nimmt, bemalen und ausizeren. Wer da will, mag auch diese Blumen mit gemahlenen Muschelmessing oder Silber bemalen. Aus diesen Blumen, wenn eine auf die andere gesteckt, und mit grüner Seide die Stiele zusammengebunden, auch Blätter von Wachs, Papier oder Seide daran gesetzt werden, kann man allerhand schöne Büschlein und Wurzgarten nach seinem Gutdünken auf Thrsure, Altäre u. dgl. bilden. Unter solche Blumen binder man auch allerhand andre Blumen von Seide, Wachs, Papier, Holländischer Leinewand u. dgl. mit versilberten und vergoldeten Blättern. Es stehet recht artig und präsentirt sich schön. Vorher ist der Brestigen gedacht worden, weil sie aber, nachdem sie gekocht, ein feuchtes Wesen ist, und nicht leichtlich zu behalten, so kann man folgendes merken: hat man eine schöne Brestlgenfarbe gemacht, so nimmt man eine reine und etwas große Muschel, legt solche etliche Tage in reines Wasser, und wäscht sie hernach wohl aus, sodann gießt man die Muschel mit Brestlgenfarbe voll, setzt sie sogleich auf einen warmen, aber nicht allzu heißen Ofen, legt ein Papier darauf, damit kein Staub hineinfalle, und läßt die Farbe in der Muschel also sachte eintrocknen, sodann gießt man wieder von voriger Brestlgenfarbe darein, und thut das so lange, bis die Muscheln alle voll Farbe werden, und hebt sie dann, in ein reines Papier gewickelt, auf, so kann man Brestlgenfarbe oder Dinte viele Jahre behalten, und mit sich führen. Will man nun solche Farbe zu gedachter Hausenblasenarbeit gebrauchen, so nimmt man ein wenig davon, und thut es in eine andre Muschel, legt etwas von obgemeldetem Hausenblasenschaum dazu, und verfährt damit, wie schon gelehrt. Oder will man die Farbe zu etwas anders gebrauchen, oder damit schreiben, so kann man nur die Farbe mit einem dünnen Gummiwasser aufweichen.

Schaumcylinder, (Papiermacher) eine Maschine in den holländischen Papiermühlen, welche blos dazu dient, das Zeug zu verdünnen, wenn man es gebrauchen will. Es ist diese eigentlich eine zweyte von so genannten Holländern, nur daß der Cylinder nicht mit schneidendem Eisen versehen, sondern blos sechseckh vertiefte Reisen hat, auch hat er keine gezahnte Platte unter sich liegen, wie der sein machende. Die Laufe des Schaumcylinders hat neunthalb Fuß in der Länge und ist fünfthalb Fuß breit und anderthalb Fuß hoch.

Schaumer, (Papiermühle) s. Schaumcylinder.

Schaumlöffel, (Bleyarbeiter) ein mit Löchern versehener Löffel, die Schlacken vom geschmolzenen Bley abzunehmen; er hat 1 Fuß im Durchmesser und einen 3 Fuß langen Stiel.

Schaummachender Cylinder, (Papiermacher) siehe Schaumcylinder.

Schaumseife, diese erhält man, wenn man gute weiße Seife bey gelinder Wärme in Kochsalzlauge auflöst, und sie stark damit schlägt.

Schaufoden, Springfoden, (Deichbau) sind Rasen von gewöhnlicher Größe und Dicke, die von den Deichpflichtigen umgetheilt, (die grüne Seite unten) einzeln hin und wieder auf der Kappe der Deiche, oder auch auf den zu machenden Wegen, kurz vor der Deich- oder auch Wegeschaue gesetzet werden müssen. Wenigstens erwarten dies die Deichgrafen und Geschwornen im Herzogthum Bremen bey ihren privativen Schaumungen, und setzen wirklich Strafe darauf an, wo diese Schausoden fehlen, ja selbst auch noch alsdann, wenn gleich übrigens der Deich schaufrey ist. Mir insonderheit ist keine Deichordnung bekannt, die solches ausdrücklich verlanget, nur vermuthe ich, daß von Alters her folgende Ursachen davon sind: 1) um sogleich zu übersehen, von welcher Güte die Erde sey, welche wenigstens zur Bestdung des Deiches genommen werden. 2) Um zugleich die Kappe des

Deiches

Deiches dadurch in der nöthigen Höhe zu unterhalten. 3) Um die Vollkommenheit des Deiches, oder einen gewiſſen Ueberfluß der zur Unterhaltung an den Deich gebrachten Erde dadurch anzugeben; und 4) vielleicht auch eine gewiſſe Achtung für die ganze Schaue des Deiches dadurch zu bezeigen.

Schauſpielhaus, ſ. Schauplatz. Jac.

Schauung, ſ. Schaue, Deichſchaue.

Schauungspfahl. Um alle Gränzſtreitigkeiten zwiſchen Deichbänden oder Communen ſorgfältig zu vermeiden, muß zum Anfange und Ende jeder Schauung, oder eines jeden Deichbeſichtigungsdiſtrikts, auf den Deichen jederzeit ein beſonderer Grenzpfahl oder Grenzſtein unterhalten werden, welcher Schauungspfahl genannt wird.

Schau- und Pfändung, einen Deich außer Schau- und Pfändung unterhalten, heißt ſo viel, als ihn, der Deichordnung gemäß, im vollkommenen Stande unterhalten. S. davon Schaufrey.

Schavatte, (Eiſenhammer, Kupferh.) ſ. Chavatte. Jac.

Schechte, (Deichbau) einen Fuß lange Schößlinge, oder Reiſer von Weidenbuſch, welche man zu Decken der Reit- und Strohdeiche, ſtatt Krampen brauchet. Andere nennen auch die Zaunähren: Schechte.

Scheckel, im Oeſterreichiſchen die Bettleinwand.

Schecken, (Roßhändler) ſind eine beſondere Art Pferde von vermiſchten Farben, welche von den ſonſt bekannten vier Hauptfarben abgehen. Unter ſolchen werden ſonderlich die ſchwarzen und weißen, wenn die Farbe wohl abgetheilet, hoch gehalten. Die andern achtet man wenig, wenn ſie nicht ein ganz ſchwarzes Geſchröt, und große ſchwarze Augen haben.

Scheckigter Weyrauch, ſ. Barras.

Scheeſererde. Man findet ſie in den Marſchen, gewöhnlich in nicht gar weiter Entfernung von den Flüſſen, und iſt eine mit vielem Sand vermiſchte Kley- oder Marſcherde, die Waſſer durchläßt, und ſich nicht feſte verbindet.

Scheere, einfache, (Kriegsbauk.) ſ. einfache Scheeren. Jac.

Scheere der Tuchſcheerer. Die beſten ſind die Engliſchen, doch macht man auch in der Pfalz ſehr gute. Eine koſtet gegen 11 Dukaten. Auch zu Mühlheim an der Ruhr im Herzogthum Berg werden ſie gemacht, und zu 3 bis 4 Carolinen verkauft.

Scheere, Forfex, (Wundarzt) ein bekanntes Inſtrument, deren man aber eine ganze Menge hat, als: mit ſtumpfen Spitzen (forfex cum apicibus obtuſis), die krumme Scheere (forfex curva), die Erweiterungsſcheere (forfex dilatatoria), die nach der Fläche gebogene Scheere (forfex juxta ſuperficiem curvata), die Scheere zum Abſchneiden des Zapfens (forfex pro abſcindenda uvula), die gerade Scheere (forfex recta) u. ſ. w.

Scheeren an der Ramme, ſind die vier Stützen, welche den Meckler halten. Will man ein Rammwerk machen, daß die Pfähle ſchräge zu ſtehen kommen ſollen, ſo müſſen die beyden hinterſten Scheeren oben mit Eiſen beſchlagen, und dadurch ein Loch gemacht, wodurch ein eiſerner Bolzen geſteckt werden kann, damit man die Scheeren um den Bolzen bewegen und zurück lehnen laſſen könne.

Scheeren. (Glashütte.) Dieſe ſind von Stahl, und führen verſchiedene Geſtalten; die geraden ſind an Größe verſchieden, und werden überhaupt Glasſcheeren genannt. Nach ihrer beſondern Größe, und nach den Glasſorten, die damit verfertiget werden, bekommen ſie auch ihre Namen, als Kelch- Bierglasſcheeren ꝛc. Die krummen heißen Römerſcheeren, weil die Römerkelche damit verfertiget werden. Auch bedienen ſich die Glasmacher einer Scheere, welche einer gewöhnlichen gleichet, mit kurzen ſtarken Blättern, mit welcher ſie das Glas abſchneiden; und dieſe wird die Abſchneidſcheere genannt.

Scheeren, (Schifffahrt) werden ſonſt überhaupt die Klippen und Felſen genannt, die im Meere hervor ragen, oder nur mit ſeichtem Waſſer bedeckt ſind, und daher die Schifffahrt gefährlich machen. Inſonderheit aber führen die Seeklippen auf den Küſten in Schweden und Finnland dieſen Namen, ſonderlich die, die ſich bey dem Hafen vor Stockholm befinden.

Scheeren. (Schiffbau.) **Ein Schiff ſcheeren**, heißt, daſſelbe von Richtſpanten und an dieſelben befeſtigte Senten errichten, ohngefähr ſo wie der Zimmermann zu Lande ein Haus errichtet. Man braucht es auch von den Planken, und dann heißt: **die Planken eines Schiffs ſcheeren** ſo viel, als die Richtung der Gänge von vorne nach hinten, und wie ſie gegen einander verſchießen ſollen, anordnen.

Scheeren aufſetzen, (Tuchbereiter) ſ. Scheere richten. Jac.

Scheeren der Tücher zu Lupen. Ein feines Tuch wird auf jeder Seite, auch wohl nur auf der rechten Seite 1 bis 2 Schnitt aus den Haaren geſcheren, nachdem es nämlich vorher gerauhet worden. Nach dem Rauhen erhält es noch 2, 3, 4, 5 bis 6 Schnitte, nachdem das Tuch ſtark iſt. Ein gemeines Tuch hingegen wird, nachdem es fertig genätet iſt, mit 2 bis 3 Schnitten auf der rechten Seite, und einem auf der linken Seite fertig geſcheren. Die Drap de Dames erhalten 1 bis 2 Schnitte auf der rechten, und einen auf der linken Seite. Ueberhaupt aber muß man ſich nach der Beſchaffenheit des Tuches richten, ob es viel oder wenige Schnitte vertragen kann. Beſſer aber iſt es, wenn es einen Schnitt mehr als weniger bekommen kann. Man muß auch ſcharfe oder ſtumpfe Ausſtreicheiſen haben und dazu nehmen, womit man die Haare ausſtreicht, ehe es geſchoren wird, nachdem das Tuch ſchwach oder ſtark iſt. Es kömmt auch viel darauf an, zu was für einer Farbe das Tuch beſtimmt iſt; denn ſoll dieſes eine helle Farbe bekommen, ſo darf es nicht ſo kurz geſcheren werden, als ein Tuch zu einer dunkeln Farbe; auch wird ein feines Tuch allemal kürzer geſchoren, als ein geringeres, oder eines, das man ſtark

im Rahmen ziehen will. Wenn zwey Mann scheeren, so muß man einmal beym Mantelende anfangen, alsdenn am Hinterende; denn eine Scheere nimmt öfters mehr ab als die andere, wodurch es alsо egal geschieren wird. Ein Mann kann in einer Stunde 5, 6, 7 bis 8 Tische, oder drittehalb, drey bis vierthalb Ellen von acht Viertel breitem Tuche scheren; von neun und zehn Viertel breitem aber nur 3 bis 4 Tische. Zwey Mann können scheeren elf und neun Viertel breite, 6, 7, 8 bis 9 Tische; acht Viertel breit, 8, 9, 10 bis 11 Tische in einer Stunde. Wenn ein Tuch wohl geschoren seyn soll, so muß es keine Kerben haben, welches Streifen sind, die weniger als das andere Tuch verloren haben, und keine Banterotte, wenn nämlich bey jedem Tisch etwas Haare gar nicht geschoren werden. Es ist auch ein Vortheil, wenn die Scheerer stark mit der Scheere aufsetzen, daß viel Haare auf einen Schnitt davon gehen, welches ohnehin auch einen Schnitt erspart. Ein Mann erhält Tagelohn 14 Mark, 4 Buschen. Ein Tag besteht aus 12 Stunden. Früh um 5 Uhr fangen sie an, im Mittag haben sie eine Stunde frey, und darnach arbeiten sie bis 8 Uhr Abends. Jede Stunde aber haben sie 5 Minuten Ruhe. Wenn das Tuch fertig geschoren und recht trocken ist, so wird es gewogen, um zu sehen, wie viel es verloren, und ob der Tuchmacher davon gestohlen hat. Es wiegen aber hier ein 2400 Tuch gewöhnlich 80, 85, 90 bis 92 Pfund, ein 3000 bis 1200 Tuch 75 bis 80 Pf. und ein 4000 bis 4200 Tuch 70, 75 bis 80 Pf. Die Scheeren werden am besten verfertigt zu Eslin, zu Mühlheim am Rhein und zu Görlitz, und es kostet ein Paar 18, 20 bis 24 thlr. in Louisd'or à 6 thlr. wobey der Verfertiger für ihre Güte hasten muß; wenn eine nichts taugt, oder binnen 1 Jahr einen Fehler bekommt, so muß er eine andere dafür geben. Für eine Scheere zu schleifen giebt man 16 Mark.

Scheerlynties, Hanepot, Particles, Martinet, Trelingage, Darangais, ist an einem Schiffe ein längliches Holz, mit vielen Löchern versehen, durch welche lauter kleine Tauwe gezogen sind, welches an der Bezaan-Ree, Bezaan-Mars und Boben-Blinden-Stenge mehr zur Zierrath, als zur Noth gebraucht wird.

Scheermühlen. (Tuchscheerer.) Eine Maschine, das Scheeren der Tücher durchs Wasser verrichten zu lassen, so daß ein Tuchscheerer vier bis fünf Tische zugleich abwarten kann. Diese Erfindung soll 1758 zu Heytesbury in Wiltshire von einem, Namens Everer, angegeben werden, und den den Englischen Manufakturen sehr gebräuchlich seyn. Vermuthlich bleibt die Scheere unverrückt, und das Tuch beweget sich auf dem Scheertische fort, vielleicht fast so, wie bey den Frisiermühlen.

Scheerstöcker, (Schiffbau) s. Schaarstöcker.

Scheerloth, im Bremischen das Sentblei.

Scheffel, ein Getreidemaaß, hält nach Pariser Kubikzoll zu Altenburg 7089, 7022, 9450 und 7320; zu Aback, Weißen 53217, Hafer 83600; zu Abensperg, in Weißen 54940, Hafer 36704; zu Amsterdam 1361; zu Annaberg 9913; zu Aarby 2643; zu Bautzen 5432; zu Berlin 2741/4, sonstige Angabe 2612; zu Berne 5515; zu Braunau, hartes Getreide 68533, Gerste und Hafer 155360; zu Braunschweig 14820; zu Bremen 3583; zu Breslau 3524 und 3780; zu Brücken, Amtsmaaß 2152, Stadtmaaß 2036; zu Burgscheidungen 38405; zu Buttstädt 3427; zu Camenz 6441; zu Chemnitz 7445; zu Christianstadt 5471; zu Cleve 2226; zu Colberg, alte 2256, neuer Berliner 2741/4; zu Coldiz 4003; zu Coesdorf 4956; zu Crossen 5617; zu Culm 2761; zu Danzig 2437 und 2761; zu Delitzsch 27215; zu Dreckendorf, zu 24 Metzen 421134; zu Dietfurt in Bayern, zu 16 Metzen 7110; zu Dippoldswalde 56175; zu Donauwerth, zu 8 Metzen 20940; zu Dresden 5287 und 5404; zu Edenburg 3221; zu Eisleben 3614; zu Erfurt 3108 und 2836; zu Eilenburg 3221; zu Femern 18975; zu Frankenhausen 2226; zu Freyberg 5463; zu Fürstenberg 6609; zu Görlitz, Zinsmaaß 4603, Stadtmaaß 4543; zu Gotha 3614 und 4417; zu Greifswalde 2017 und 1964; zu Grimma 5213 und 5163; zu Großenhayn 5452; zu Guben 6608; zu Harlem 1665; zu Halle an der Saale 3568 und 2285; zu Hamburg, zu 2 Faß 15712; zu Hamm, Berliner 27413; zu Hollstein, Fürstl. Maaß 1992, Junker-Maaß 1660, Königl. Maaß 1562; zu Jena 9152; zu Ingolstadt, harte Frucht 48 Metzen 30275, Gerste 52 Metzen 53893, Hafer 54 Metzen 50275; zu Kiel 1992; zu Kelheim, Weitzen, Korn und Gerste zu 28 Metzen 36370, Hafer zu 42 Metzen 81061; zu Kimbelbruck 2113; zu Königsberg, alter 2452 und 2514, neuer 2604 und 26733; zu Köthen 2703; zu Kopenhagen 877; zu Langensalza 2164, 2807 und 2226; zu Laubau 5082; zu Landau, Weitzen und Korn 24 Metzen 27423, Gerste und Hafer 32 Metzen 54846; zu Landsbuch, 20 Metzen 49153; zu Lausanne 748; zu Lausig 5287; zu Leipzig 7968 und 7093; zu Lippe 2253, 2145 und 2218; zu Lippstadt 1828; zu Lobau 5874; zu Lübben 7118; zu Lucku 7118; zu Lübeck, Roggenmaaß 1684, Hafermaaß 1978 u. Malzmaaß 1964; zu Luneburg 31350; zu Mainburg, Waitzen und Korn 24 Metzen 50275, Gerste 25 Metzen 50845 und Hafer 36 Metzen 75413; zu Magdeburg 2612 und 2517, neuer 2741/4; zu Meißen, Stadtmaaß 5287 und 5338, Kreismaaß 5161; zu Mecklenburg 2140; zu Memel 2437; zu Merseburg 8799 und 8756; zu Mühlhausen 2003; zu München, 6 Metzen 18282, Hafer 7 Metzen 22329; zu Naumburg 4258 und 3865; zu Nerdhausen 2291; zu Oschatz 5661 und 5607; zu Osnabrück 14475; zu Pegau 4280 und 4239; zu Neustadt in Bayern, harte Frucht 32 Metzen 65448, Hafer 24 Metzen 64037; zu Pirna 5504 und 5452; zu Passenhoven 13 Strich 18405; zu Plauen 7778 und 9103; in Pohlen-Lowitz 2; zu Quedlinburg, Stiftsmaaß 3231, Stadtmaaß 3430; zu Querfurt, Schloßmaaß 1643, Dorfmaaß 28305; zu Rendsburg, Königl. Maaß 22144; zu Rhain, Waitzen 19 Metzen 47410, Gerste 20 Metzen 48705, Hafer 22 Metzen 47182; zu Rochlitz 3338; zu Rostock 1789 und 1821; zu Rittremont 21615; zu Sangerhausen, Altmaaß 3454, Amtsmaaß 3274,

Digitized by Google

2274, Neumaaß 3229; zu Schlaiz 9922; zu Schleswig 2240; zu Segeberg 2393; zu Stralsund 5451; zu Stapelholm 1089; zu Stettin 2612; zu Stolpe 5505; zu Straubingen, harter Getreide 20 Metzen 42658, Gerste 22 Metzen 46467, Haser 24 Metzen 45098; zu Stralsund 1964 und 2028; zu Strelitz 2604; zu Tennstädt 2262 u. 2226; zu Thomasbrück 2155; zu Treptow 2505; zu Vilshofen, harte Frucht 30 Metzen 45705, Haser 53273; zu Weimar, Altmaaß 3428, Neumaaß 3634; zu Weissenfels 8541 und 8757; zu Weissensee 2262 und 2226; zu Wernigerode 2669; zu Wismar 1930 und 1967; zu Wittenberg 2669 und 2703; zu Wolgast 2043; zu Würtenberg 8731; zu Wurzen 1560 und 3326; zu Zeitz, Stiftsmaaß 6608, Stadtmaaß 1617; zu Zelle, zu 10 Himten 126403 zu Zittau 5303 und zu Zwickau 8106.

Scheffelspiel, s. Spielscheffel.

Scheffelsebend, (Landw.) s. Zehend.

Schreg, (Schiffbau) s. Kehlstück des Schegs.

Schebde, nennt man dasjenige platte Holz, welches durch die, in den Pfählen und Ankern gehauenen länglichen Löcher gesteckt wird.

Scheibe, (Baukunst) ist ein rundes platten Stück Holz, welches auf der äussern Kante herum eine mollige Vertiefung hat, daß ein starkes Seil darinn liegen kann. In der Mitte derselben ist ein rundes Loch, wodurch ein Bolzen gesteckt wird, damit solche sich um denselben bewegen könne. Es muß aber eine stählerne Büchse mit zwey Federn darinn gemacht werden, weil die Scheibe sonst zu leicht ausläuft.

Scheibe, (Diamantschleifer) siehe Schleifscheibe. Jac.

Scheiben, (Glashütte) s. Räder. Jac.

Scheiben, (Kupferhammer) heißen die runden mit der Scheere beschnittenen Schrote.

Scheibenbley, eine Sorte Fensterbley, davon 18 Fuß ein Pfund wiegen.

Scheibenförmig, heißt ein Mineral, dessen Theile breit und schwach sind.

Scheibenförmiger Kalkkrystall. Man findet ihn bald weiß, bald gelblich oder grau, bald ganz, bald halb durchsichtig, gemeiniglich auf rauhem Quarze. Er besteht aus lauter schrecklichen Scheiben, welche auf einer Seite vertieft, auf der andern aber erhaben sind; bald liegen die Scheiben einzeln, bald stehen sie senkrecht auf einander, und stellen Säulen vor, bald liegen sie schief.

Scheibenspath. Er besteht aus lauter flachen, beynahe eyrunden Scheibchen, welche dicht auf einander liegen, von außen sieht er ribbig und gelb, inwendig aber ganz weiß aus. Er hat mehr die Natur des Gypses, als des reinen Kalkspathes.

Scheibeninstrument des Herrn Lucas Voch. Dieses Instrument besteht darinn: Man beschreibet auf einem beliebigen Blatt Papier oder Oelhaut, mit einem willkührlichen Halbmesser, aus einem angenommenen Mittelpunkte so viel concentrische Zirkel, als man für gut befindet, und setzt ihre Entfernungen nach einem gewissen Maaßstabe fest: theilt solche durch verschiedene Durchmesser nach den Hauptgegenden des Horizonts ein, als: Ost, West, Nord, Süd ꝛc. Hierauf siehet man es auf ein dazu verfertigtes Brett, richtet selbes nach einer von den Hauptgegenden, und sieht alsdenn durch Hülfe eines Lineals, welches durch den Mittelpunkt geht, nach den Oertern, deren Länge man bestimmen will; erkundigt sich bey Leuten, die der Gegend kundig sind, nach den Entfernungen der Gegenstände von dem Punkt, wo man sich befindet, und zeichnet solche nach dem angenommenen Maaßstabe in der Linie, welche das Lineal anzieht, und so nimmt man denn, nach des Hrn. Lucas Voch Meynung, aus einem einzigen Standpunkte richtiger, als mit dem Ausschreiten, auf.

Scheibenspiel, (Spielzeugmacher.) Dieses sind zwey Bretter, 13 Zoll lang und 24 Zoll breit, jedes mit drey viereckigten Löchern versehen. Diese Bretter sind mit einem Bande dermaaßen verbunden, daß es scheint, als könnte man sie nicht anders davon los machen, als wenn man das Band zerschnitte. Will man das Band abmachen, so verfährt man folgendergestalt: man faßt an eines von den Brettern die Schleife, welche am Ende des Bandes ist, und zieht sie durch die zwey Löcher, wodurch das Band gehet, so daß sie ganz frey außerhalb des Brettes ist; hierauf steckt man das andere Brett durch diese Schleife, und zieht letztere wieder ganz zurücke durch beyde Löcher durch, so ziehet sich das Band von der Schleife ab, und man hat, was man verlangt.

Scheibenkästchen, (Papiermacher) ist ein Kästchen im Löcherbaume, darinn viel gebohrte Löcher und die härne Scheibe mit Zwecken angenagelt, wodurch die Stämpfe den Unflath der Hadern auswaschen, und hindurch der gute Zeug zum Papier gereiniget wird.

Scheibenkrücke, (Böttger) s. Biegescheibe. Jac.

Scheibenschwungrad, s. Schwungrad mit einer Scheibe. Jac.

Scheibtruchen, heißt in Oesterreich der Schubkarren.

Scheide, s. Strickholz. Jac.

Scheideblatt, vaginans, (Gärtner) heißt dasjenige, so mit seiner Basis eine Röhre bildet, und damit den Stamm bedeckt.

Scheidefeuer, wird auf Bergwerken der Treibofen genannt.

Scheidegold. (Probierk.) Gold, so noch nicht bis zur Feine gebracht worden.

Scheidehammer, Scheideriſen, (Bergarbeit.) dieser Hammer hat an einer Seite eine Breite, auf der andern eine scharfe Bahn, gleich einem Keile, und lehret die Uebung, welche von beyden in jedem Falle zu gebrauchen ist. Das Gewicht dieses Hammers ist ohngefähr 2 oder 3 Pfund, und muß mit recht gutem Stahle vorgelegt seyn.

Scheidekolmrost, ist ein Würmröhren von Eisen, worüber der Scheidekolm geseigt wird.

Scheidekunſt, ● auf trecknem Wege, iſt zu Quedlinburg von einem Goldſchmidt, Namens Pfannenſchmidt, erfunden worden.

Scheidemeſſer, (Chirurgus) ein Meſſer, wodurch ſich das verdorbene Fleiſch in dem Brande von dem geſunden abſondert.

Scheidemünzfuß. Der 25 Fl. Fuß iſt im Weſtphäliſchen Kreiſe, und den in der Nachbarſchaft deſſelben liegenden Orten und Ländern, mit unter, und zuweilen neben dem 24 Gulden- und Preußiſchen Courentfuße gangbar. **Die Cölln. Mark fein Silber** wird hiernach zu 16⅔ Rthlr. oder 25 Gulden berechnet.

Scheidemünzthaler. Eine Rechnungsmünze in der Grafſchaft Mark, wird zu 51½ Stüver oder 77½ Kreutzer gerechnet.

Scheiden, (Buchbinder) ſo heißen zwey Stäbe an dem Buchbinderhobel; ſ. d.

Scheiden, Abſonderung, Separatio chirurgica, (Chirurgus) iſt, wenn ſie das verdorbene und erſtorbene Fleiſch von dem geſunden abſchneiden, und den Beinfraß von den guten Knochen abſchaben.

Scheiden am Rahmen, (Tuchmacher) ſind ausgehöhlte Balken an den Säulen, woran die Claviere befindlich.

Scheiden, (Zeugmacher) heißt die Winterwolle ſortiren.

Scheidende Flüſſe, (Metallh. Probierk.) ſ. Vorſchlage.

Scheider, (Bergwerk) heißt derjenige, der das Erz von tauben Gängen und Bergen abſchlägt.

Scheideſtube, iſt bey den Grubengebäuden allezeit eine Stube, darinn die Scheidejungen ihre Arbeit verrichten: und weil von dem Erzpochen ein großer Staub entſtehet, welcher wie ein Nebel herum ziehet, und den die Jungen bey der Arbeit mit hinunter ſchlucken, ſo wird bey ihnen ſchon in der Jugend der Grund zur Bergſucht gelegt.

Scheidetrichter, ſ. Scheideglas. Jac.

Scheidewand. ● (Bauk.) Da die Scheidewände nicht ſowohl zur Tragung des Bodens und Daches, als zur Abtheilung der Zimmer dienen ſollen: ſo brauchen ſie auch nicht ſo ſtark, als die äußeren Wände zu ſeyn; ausgenommen die Stubenwände, werden bey mittelmäßigen Gebäuden 6 Zoll ſtark gemacht.

Scheidewaſſerbrennerey zu Neubais. Unter einem großen Rauchfange wird ein Ofen, der 8 Fuß lang iſt, geſtellet. In ſolchen macht man vier Oeffnungen, wovon jede einen Fuß breit und anderthalb Fuß hoch iſt; dies iſt der Aſchenheerd. Der Feuerheerd iſt neun Daumen hoch, unten mit einem Roſt verſehen, und oben mit einem runden Ausſchnitt, welcher zum Einſetzen der Töpfe dient. Dieſen Namen giebt man Kolben von gegoſſenem Eiſen, die im Durchſchnit 15 bis 16 Daumen am Boden haben, und von hieraus allmählig ſich verengen, ſo daß ſie an ihrem Mundloch nur 3 bis 4 Daumen breit ſind. Gewöhnlich ſind dieſe Kolben 2 bis 3 Fuß hoch. Wenn dieſe Töpfe auf ihren Ausſchnitt geſetzt worden ſind, ſo ſetzt man den Ofen bis auf zwey Drittel ihrer Höhe vollends zu, und läßt zwiſchen ihnen und den Wänden des Ofens anderthalb bis zwey Daumen freyen Raum. Dieſe Töpfe oder eiſernen Kolben müſſen insgeſammt mit einem großen Hut von gebrannten Thon bedeckt ſeyn, in Geſtalt derer, die die Chemiker kennen, nur daß ſie zwey Hälſe haben, davon jeder einen Zoll im Durchſchnitt iſt. Man thut in jeden Topf oder Kolben 4 bis 10 Pfund rohen Salpeter, und 8 bis 20 Pfund bis zur Gilbe kalzinirten Vitriol, das iſt, noch einmal ſo viel als das Gewicht des Salpeters beträgt, und überhaupt nach dem Verhältniß der Größe der Töpfe, die nur zu Hälfte voll ſeyn dürfen. Die Hüte küttet man mit angefeuchtetem Letten, und legt irdene Töpfe oder Ballone vor jeden Hals. Dann macht man den Feuerheerd unter den vier Kolben zurecht, Torfkohlen dienen zur Feuerung, welches Torf ſeyn muß, der ſeine natürliche Feuchtigkeit verloren hat. Nachdem man drey Stunden das erſte Feuer gegeben, ſo bringt man, vermittelſt einer Art langer und breiter Schaufeln, ganzen Torf in den Feuerheerd, mit angewandter Sorgfalt, daß er auf einander geſchüttet, nicht aber zu einem Klumpen werden. Hierauf vermehrt man das Feuer bis zum Dunkelglühen der Töpfe, und erhält ſie in dieſem Zuſtand 8 Stunden lang. Man läßt ſie hierauf erkalten, und findet, wenn man den Kutt abgenommen hat, in den Vorlagen ein ſehr konzentrirtes Scheidewaſſer, welches der Brenner verdünnet, um ihm den Grad der Stärke zu geben, den der Käufer von ihm verlanget.

Scheidewaſſerbrennereyen zu Rotterdam. Der Salpeter, aus welchem hier das Scheidewaſſer deſtillirt wird, kömmt aus Oſtindien. Er iſt nicht ſo weiß, als der deutſche, aber ſtarker. Die Feuerplatze zur Deſtillation beſtehen aus einem Luftzuge und Roſt, über dem ein rund gegoſſener eiſerner Topf einmauert iſt. Ueber dem an die 500 Pfund ſchweren Topf iſt ein Helm von rothem Erdenwerk mit zwey Naſen, auf jeder Seite einer, auf welche gläſerne Vorlagen geſchoben werden, die auf hölzernen Standern ruhen. Die Helme können nirgends, als zu Oosthout im holländiſchen Flandern gemacht werden, daher ſie auch ſo theuer ſind, und das Stück mit einem Dukaten bezahlt wird, dagegen ſie zuweilen ein Jahr halten, öfters aber auch am erſten Tage ſpringen; ein ſolcher Topf iſt nicht dicker als ein Drittelzoll. Dergleichen Oefen mit einem Helme, und zwey Vorlagen, ſtehen ſechſe neben einander. Alles wird mit Kalk verlutirt; und wenn das Torffeuer angemacht worden iſt, ſo wird die oberſte Thüre des Schürloches, und auch die unterſte des Aſchenfalles zugeſchmieret, damit der Torf nur immer am Schwelen bleiben möge, weil ſich der Salpeter bey einem ſtarken Feuergrade entzünden würde. Wenn der Torf ſich verzehrt hat, wird wieder friſcher untergeworfen, die Thüre des Aſchenfalls aber nicht eher geöffnet, als bis 24 Stunden verfloſſen ſind, dann wird das Feuer allmählig vermehrt, und zuletzt ſo verſtärkt, daß der Kol-

fel

ist ganz glühend wird; und da die Materie in demselben bereits trocken und fest ist, so brennen sie sehr oft durch, oder springen. Nach 36 bis 40 Stunden ist alles übergegangen; die Vorlagen werden abgenommen, und das erhaltene Scheidewasser in besondere glaserne große Flaschen übergegossen. Der Todtenkopf ist eine dunkelrothe ins Braune fallende Masse, die wie Stein ist. Friesischer Torf kann zu dieser Arbeit nicht gebraucht werden, weil er sich zu geschwind verzehrt, und nicht so lange schwelt, als der holländische aus dem Rhyn- und dem Delftlande. Die sechs Oefen erhalten 600 Pfund Salpeter, gebrauchen 300 Fuß Torf, und liefern 300 Pfund Scheidewasser. In einer Woche werden 600 Pfund Scheidewasser gebrannt, und man kann rechnen, daß blos in dieser Fabrik jährlich 18 bis 20000 Pfund Scheidewasser gemacht werden. Es geht viele Zeit auf die Reparatur der Oefen hin, die wegen der zuletzt erfolgenden großen Hitze sehr leicht springen.

Scheidewasser der Färber, s. Scheidewasser, Verfertigungsart No. 8.

Scheidewasser der Hutmacher, s. Scheidewasser, Verfertigungsarten No. 11.

Scheidewasser der Messingsarbeiter, s. Scheidewasser, Verfertigungsarten.

Scheidewasser der Rothgießer, s. doppeltes Scheidewasser der Rothgießer.

Scheidewassergeronnes, eine Benennung des weissen Arseniks.

Scheidewasser, rauchendes, Spiritus nitri fumans Glauberi. Man nimmt ganz trocknen, gereinigten und sehr zart geriebenen Salpeter zwey Theile, und bringt ihn in eine reine, ganz trockene, starke, gläserne Retorte, welche wenigstens noch dreymal so viel halten kann, und ein wenig warm gemacht ist; wenn etwas von dem Salpeterstaube in dem Halse hängen geblieben seyn sollte, so stößt man es mit einer reinen Feder in den Bauch hinunter, und wischt den Hals aus; nun gießt man durch einen reinen, trockenen, gläsernen Trichter mit einem langen Halse, so daß der Strahl der Flüßigkeit den Hals der Retorte nicht berührt, sondern sogleich in den Bauch kömmt, wenig auf einmal, aber nach und nach recht starkes Vitriolöl einen Theil darauf; nach jedem Hineingießen rüttle man die Retorte ein wenig; wenn alles Vitriolöl darinn ist, so setzt man die Retorte sogleich so, daß, wenn noch etwas Vitriolöl in ihrem Halse seyn sollte, es eher nach dem Bauche zurück, als in die Vorlage fließt, in eine bereits ein wenig erwärmte Sandkapelle ein, legt so geschwind als möglich eine sehr geräumige Vorlage an, verkittet die Gefäße da, wo sie zusammen stoßen, mit einem Kütt, bedeckt den Bauch der Retorte bis über die Hälfte mit Sand, und giebt anfangs ein gemäßigtes Feuer; schon bey diesem werden anfangs gelbe, dann rothe Dünste in der Retorte aufsteigen, und die Vorlage anfüllen, die sich nicht so geschwind in eine gröbere Flüßigkeit verdicken; verstärkt man nun das Feuer verschtig, so wird der Salpetergeist tropfenweise in die Vorlage fließen; läßt dieses bey gleicher Stärke des Feuers etwas nach, so verstärkt man das Feuer wieder, und so steigt man zuletzt bis auf die höchste Stufe auf, die in der Sandkapelle möglich ist; wenn bey dieser nichts mehr übergehen will, auch das, was noch auf dem Boden der Retorte übrig ist, ganz trocken ist, so hört man mit dem Feuer auf; wenn alles erkaltet ist, nimmt man den Kütt behutsam ab, daß nichts davon in die Vorlage fällt, oder die Dünste auf einmal mit Ungestüm los brechen; dann macht man die Vorlage mit eben der Behutsamkeit, daß kein Wind die äußerst scharfen erstickenden Dünste in das Gesicht, sondern vielmehr hinweg bläst, die Vorlage los, gießt, was darinn enthalten ist, sogleich in ein reines, trocknes, erwärmtes, starkes Glas, das eine enge Mündung hat, und dreymal mehr halten kann, auch, sobald der Geist hinein gegossen ist, mit einem gläsernen genau darein passenden Stöpsel verschlossen wird: dieser Geist wird beynahe die Hälfte des Salpeters ausmachen, den man zu dieser Arbeit genommen hat. Wenn dieser ausgegossen ist, so wäscht man die Vorlage noch mit etwas reinem Wasser aus: so erhält man noch einen schwachen Salpetergeist.

Scheidewasser, Verfertigungsarten der verschiedenen Sorten, so im Handel gangbar sind. 1) Wenn man kein Wasser zur Bereitung des Scheidewassers nimmt, und sich des kalcinirten Vitriols und Vitriolöls bedient, so erhält man **rauchenden Salpetergeist.** 2) Wenn man anderthalbmal mehr Wasser dazu thut, als man Salpeter genommen hat, so hat man das gemeine **Goldschmids Scheidewasser.** 3) Thut man auf jedes Pfund Salpeter nur ein und ein Viertelpfund Wasser, so erhält man ein sehr **starkes Goldschmids Scheidewasser.** 4) Wenn man nur 2 Pf. Wasser auf jedes Pfund Salpeter nimmt, so hat man das **doppelte Goldschmidswasser.** 5) Neun Theile Scheidewasser von der 4ten Sorte geben mit einem Theile Vitriolöl das **doppelte Scheidewasser der Rothgießer.** Dieses Scheidewasser ist auch unter dem Namen des **doppelten Scheidewassers der Kupferstecher** bekannt. Gewöhnlich hat es die Stärke als das, von der dritten Sorte, wenn man 9 Theile davon mit 1 Theil Vitriolöl mischt. 6) Das **gemeine Scheidewasser** für Kupferstecher und Rothgießer kann man bereiten, wenn man zwanzig Theile von der dritten Gattung Scheidewasser mit sieben Theilen Vitriolöl und dreyßig Theilen Wasser mischt. 7) Das **Scheidewasser zur Aetzung mit dem Pinsel** wird bereitet, wenn man in einem Theile Scheidewasser der dritten Sorte so viel Silber auflöst, als sich auflösen läßt, und 8 bis 9 Theile destillirtes Wasser hinzusetzt. Einige Künstler setzen eine Auflösung der Alaunerde in Salpeterſäure hinzu. 8) Um das Scheidewasser der Färber zuzurichten, braucht man nur etwas Salpeter mehr wie gewöhnlich bey seiner Uebertreibung zu nehmen, und darauf zu sehen, daß hinlänglich Wasser vorgeschlagen werde, damit das Scheidewasser nicht zu stark wird. Man versichert, daß, wenn man zu reinem Scheidewas-

ser ein wenig Queckſilberauflöſung thut, die Farbe dadurch ſchöner und dauerhafter werde. Es iſt dieſes um ſo mehr zu glauben, da die Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure, mit einer ſchicklichen Menge Waſſer verdünnet, die Seide ſchön roth färbt, ſo dicht und unvergänglich, als es nur eine Farbe giebt. 9) **Königswaſſer der Färber.** Dieſes muß ſo beſchaffen ſeyn, daß es das Zinn in der Wärme aufgelöſt erhält. Seine ganze Bereitungsart beſteht darinnen, daß man ein Viertelpfund Kochſalz in einem Pfund Scheidewaſſer Nr. 2. auflöſt. Das beſte verfertiget man, wenn 66 Theile concentrirter Salpetergeiſt mit 12 Theilen des ſtärkſten Salzgeiſtes, und 165 Theilen Waſſer gemiſcht werden. 10) **Das Scheidewaſſer der Meſſingsarbeiter** entſteht aus Vermiſchung eines Theils Königswaſſer für Färber, mit 20 Theilen Scheidewaſſer von der 2ten Sorte. 11) **Das Scheidewaſſer der Hutmacher** wird aus einem Pfunde gemeinem Scheidewaſſer zuſammengeſetzt, in welchem man eine Unze Queckſilber auflöſt, und, wenn man will, Weineſſig dazu ſetzt. Diejenigen thun unrecht, welche 2 Unzen Queckſilber auf jedes Pfund Scheidewaſſer nehmen, denn alsdann wirkt es auf die Hüte und bildet eine Art von Rinde auf den Haaren.

Scheidewaſſer von der Salzſäure zu reinigen. Man gießt in gemeines Scheidewaſſer zu wiederholtenmalen einige Tropfen von einer klaren Auflöſung des Silbers in Scheidewaſſer, und wartet immer nach jedem Zugießen, bis ſich der weiße Staub zu Boden geſetzt hat; wenn die Silberauflöſung das Scheidewaſſer nicht mehr trübe macht, ſo hört man damit auf, und wenn nach einiger Zeit ſich aller Kalk zu Boden geſetzt hat, und die Flüßigkeit, welche darüber ſteht, ganz klar geworden iſt, ſo gieße man dieſe ab, und bewahre ſie als reine Salpeterſaure unter dem Namen, gefälltes Scheidewaſſer, auf. Dieſes Verſuchs kann man ſich auch bedienen, um die Reinigkeit des Scheidewaſſers zu prüfen.

Scheidewaſſer von der Vitriolſäure zu reinigen. Man nehme von den erſten Salpeterkryſtallen, ganz trocken und zart gerieben, einen Theil, gieße auf dieſen in einer reinen trockenen gläſernen Retorte, die dreymal ſo viel halten kann, als hineingegoſſen wird, durch einen reinen gläſernen Trichter mit einem langen Schnabel, rauchenden Salpetergeiſt 6 Theile, oder gemeines Scheidewaſſer 12 Theile, und verfahre im übrigen, wie bey dem rauchenden Salpetergeiſt gezeigt worden.

Scheidewaſſer zu entbrennbaren. Man gieße rauchenden Salpetergeiſt in eine reine trockne Glasretorte, ſetze dieſe Retorte in eine Sandkapelle, und kütte eine geräumige Vorlage an; wenn der Kütt trocken iſt, ſo gebe man Feuer, verſtärke es nach und nach, und halte damit an, ſo lange noch feuerrothe Dämpfe aufſteigen; verlieren ſich dieſe, ſo laſſe man das Feuer abgehen; ſind die Gefäße erkaltet, ſo nehme man ſie aus einander; in der Vorlage iſt der gefärbte, mit brennbarem Weſen beladene, flüchtige und ſchwächere Theil der Säure, in der Retorte der ſtärkſte farbenfreye Salpetergeiſt, der nun in vollen mit gläſernen Stöpſeln verſehenen Gläſern aufbewahrt werden muß.

Scheidewaſſer zur Aetzung mit dem Pinſel. S. Scheidewaſſer Verfertigungsarten. Nr. 7.

Scheidewaſſer zur Goldſcheidung zu reinigen. (Verfahren in Frankreich.) **Gefälltes Scheidewaſſer.** Nachdem man durch einige Tropfen Silberauflöſung verſucht hat, wie viel etwa Salzgeiſt darinnen ſeyn könnte, ſo thut man einen Scrupel bis ein Quentchen Silber in ein Pfund des ſtärkſten Scheidewaſſers. Dies zuſammen ſetzt man in einer Phiole auf die Wärme. Wenn nun das Scheidewaſſer das Silber auflöſt, ſo geht es unter einander, und trifft die Kochſalzſaure an, mit der es ſich in Geſtalt weißer Wolken niederſchlägt, und dieſe läßt man ſich ſetzen, und gießt durch Neigung des Glaſes das oben ſchwimmende Scheidewaſſer ab, welches dann den Namen gefälltes Scheidewaſſer bekommt und eine viel größere Stärke erhält.

Scheidewerken, Handwerke, ſo nur bey hellem Tage gearbeitet werden können, als Zimmer- und Mauerwerk, andre können auch beym Lichtbrennen verrichtet werden, als Schuſter, Schneider, Schmiede. Damit ſie aber das Geſinde bey Willen erhalten, pflegen ſie es beym Eintritte ſolcher Jahreszeit mit einem Schmäußchen zu traktiren, ſo die **Lichtgans,** und beym Ausgange deren, mit einem andern, ſo der **Scheideweggen,** beyde, der **Kelbraten** genannt wird.

Scheidiges Erz, heißt dasjenige, von welchem ſich die Bergart wegbringen läßt, ehe es ins Schmelzfeuer kommt, im Gegentheil unſcheidig, wenn ſich ſolche nicht davon bringen läßt.

Scheidjungen, (Bergwerk) ſind Knaben, die das reine Erz von dem unreinen und bergſchuſſigen zerſchlagen.

Scheids Feldgeſtänge, ſ. Feldgeſtänge.

Scheidung, Separatio. Dieſe iſt eine Operation, vermöge welcher man Gold und Silber von einander abſondert. Da dieſe beyden Metalle der Wirkung des Feuers und des Bleyes eines ſo gut wie das andere widerſtehen, ſo muß man, wenn man dieſe mit einander vereinigten Metalle trennen will, zu andern Verfahrungsarten ſeine Zuflucht nehmen. Man würde dieſe Scheidung auf keine Weiſe bewirken können, wenn das Silber allen denjenigen Auflöſungsmitteln widerſtünde, welche keine Wirkung auf das Gold haben; allein die Sache iſt ganz anders beſchaffen. Die Salpeterſäure, die Salzſaure und der Schwefel, welche das Gold nicht auflöſen können, greifen im Gegentheil das Silber mit einer ſehr großen Leichtigkeit an, und dieſe drey Wirkungsmittel geben eben ſo viele Hülfsmittel zur Scheidung des Silbers von dem Golde ab. Die Scheidung durch die Salpeterſäure iſt die bequemſte, und folglich auch die gewöhnlichſte. Man bedient ſich ihrer bey den Goldarbeitern und in Münzen faſt einzig und allein. Aus dieſem Grunde nennt man dieſe Arbeit ſchlechtweg die Scheidung. Die Scheidung vermittelſt der Salzſäure kann nur durch Cementiren geſchehen,

ſchehen, und iſt unter dem Namen des concentrirten Scheidens bekannt. Die Scheidung endlich durch den Schwefel wird durch die Schmelzung verrichtet, welches die Chymiſten den trocknen Weg nennen, und führt aus dieſem Grunde den Namen der trocknen Scheidung.

Scheidung, concentrirte, oder durch das Cementiren, Separatio auri concentrata, ſ. Gold durch die Cementation zu reinigen.

Scheidung des Goldes vom Silber im Großen, zu Cremnitz in Niederungarn. Sie erfordert zwey Fabriken, eine zur Brennung des Scheidewaſſers und die andere zur Scheidung ſelbſt, und hierinnen 1) einen oder mehr Oefen von 2 oder 3 geometriſchen Schritten in der Länge, mit ihrem Roſte und verſchiedenen Oeffnungen verſehen, welche zur Aufnahme der Sandkapellen beſtimmt ſind, um eben ſo viel Sandbäder zu geben, 2) gläſerne, mit einer durchaus überthönten Leinwand beſchlagene Kolben, 3) gläſerne, mit Röhren verſehene Helme, 4) tubulirte und gemeine hinlänglich geraume Vorlagen; 5) eiſerne und irdene Kapellen, 6) einen Wind- oder Schmelzofen, und 7) zweyerley Arten Scheidewaſſer, ein ſchwaches und ein ſtarkes. Das goldhaltige Silber, deſſen Goldgehalt erforſcht worden iſt, wird zu Schemnitz, damit es ſich leichter in der Säure auflöſe, gekörnt und mit der Anzeige des Gehalts auf die Münze geliefert, wo es nach einer nachmaligen Wägung und Probirung dem Scheider übergeben wird. Die Scheidung wird in den obgedachten Kolben vorgenommen. Man trägt in ſelbige (nachdem ſie im Scheideofen in eine thönerne Kapelle gebracht, mit ihrem Helme verſehen und die Vorlage angelegt worden) eine genugſame Menge (in jeden zehn Mark) gekörntes Silber und gießt darauf erſt ſchwache, und nach einiger Zeit die ſtärkſte Salpeterſäure, und läßt die ganze Geräthſchaft ſo lange ſtehen, bis ſich alles Silber aufgelöſt hat; dann wird die Auflöſung, durch Umneigen der aus dem Sande genommenen Scheidekolben, von dem liegen gebliebenen Golde, zu dem man (um das etwa noch rückſtändige Silber ganz auszuziehen) noch ein wenig Salpeterſäure gießt, von der ſich dieſes leicht wieder abſondern läßt, abgegoſſen; der Scheidekolben (der Ausſüßung des Goldes [Goldlacks] wegen) mit heißem Waſſer angefüllt, (auch wohl gar damit gekocht) und nachdem auf die Oeffnung deſſelben ein irdenes Gefäßchen (Goldtiegel) geſtürzt worden, wird der Kolben mit und in dieſem umgekehrt, und in dieſer Lage ſo lange erhalten, bis alles das ſchwarze Goldpulver ſich auf dem Boden des Tiegels geſammelt hat; da denn der Arbeiter den Kolben ſo geſchickt von dem Tiegel hinwegnimmt, daß das Waſſer in ihm zurück bleibt, welches hierauf beym Scheidewaſſerbrennen in der Vorlage vorgeſchlagen wird. Man glühet ſodann das noch ſchwarze Gold in den irdenen (Heſſiſchen) Schmelztiegeln aus; und ſchmelzt es hierauf mit Weinſtein und Salpeter im Windofen, folglich auch in einem Heſſiſchen Tiegel, gießt es in Zaine und vermünzt es. Nun iſt nichts zu thun übrig, als das Silber von der Salpeterſäure zu ſcheiden, und dieſes geſchieht vermittelſt der Deſtillation. Weil aber nach dieſer Arbeit die Scheidekolben zerbrochen werden müſſen, um das Silber heraus zu bekommen, ſo hat man es in der Art, den Helm ſehr oft von dem Kolben abzunehmen, und in dieſen wieder einen neuen Antheil Silberauflöſung hineinzugießen, um ſo viel Silber in dem Kolben aufzuhäufen, als er nur faſſen kann. Dabey geht denn nun freylich etwas Silber verlohren, welches, mit einiger Salpeterſäure vereinigt, in Geſtalt eines weißen Dampfs aufſteigt.

Scheidung durch den Guß, ſo nannte Glauber die Scheidung des Goldes und Silbers durch Schwefel, vermittelſt der Niederſchlagung des Eiſens. Er handelte 1656 hiervon im 2ten Theile ſeiner Prosperitas Germaniae. Im Jahr 1697 trug Homberg der Akademie in Paris folgende Methode zur Reinigung des Goldes und Silbers an. Es wurde z. B. ½ Pf. kupferiges Silber gekörnt, im Schmelztiegel roth geglühet und nach und nach eben ſo viel Schwefel darauf getragen, nachdem derſelbe ganz verbrannt und die Maſſe geſchmelzen, wird nach und nach eine Vermiſchung von Salpeter, Weinſtein und Eiſenfeile, von jedem 8 Unzen, zugeſetzt, und damit ½ Stunde im Fluſſe erhalten.

Scheidung metalliſcher Gemenge, vermittelſt der Schwefelleber, nach von Engeſtröm. Dieſer empfiehlt aus Erfahrung zur Scheidung des Goldes ſowohl, als des Silbers, vom Kupfer und andern Metallen, die Schmelzung mit Schwefelleber. Denn da dieſe, nebſt der Eigenſchaft ſich mit dem Eiſen unter allen Metallen am liebſten zu vereinigen, auch die, alle Erden zu verſchlacken, beſitzt, ſo läßt ſich nicht nur mit viel Erde vermengtes Gold und Silber, wie z. B. der ſogenannte Schlich der Goldſchmiede, welcher Bimsſtein, Sandſtein und Kohlen, womit das verarbeitete Silber geſchliffen wird, an Silber aber im Pfunde ein bis vier Loth hält, vorzüglich wenn man ihn mit zehnmal mehr Glasgalle ſchmelzt, als welche ſehr viel, obgleich nicht immer gleichviel, Leber gewährt, und theils zur Verſchlackung der Erde, theils zur Bindung des Silbers zu einer metalliſchen Leber dient; ingleichen die ſpießglaſige Krätze der Goldſchmiede, wenn man ihr, da ſie ſchon Schwefel führt, nur Laugenſalz zuſetzt, vortrefflich ausſchmelzen, und durch eine Schmelzung mit Eiſen von der Schwefelleber als metalliſches Silber und als metalliſches Gold trennen, ſondern es kann auch ſolches kupferhaltige Silber, oder kupfer- und ſilberhaltiges Gold durch wiederholte Schmelzung mit Schwefelleber auf eine ſehr vortheilhafte Art geſchieden werden, indem ſich das Kupfer von dem Silberkönige, ſo wie das Kupfer und das Silber vom Goldkönige trennt, und in die Leber geht, aus dieſer aber nachhero durch Eiſen gefällt werden kann, da hingegen Gold ſowohl als Silber ziemlich rein erhalten werden.

Scheidung, trockne, ſeparatio ſicca. Die trockne Scheidung oder die Scheidung durch Guß und Fluß geſchieht vermittelſt des Schwefels, welcher, ohne mit dem Golde in Verbindung zu treten, ſich mit dem Silber leicht vereinigen kann. Man ſtellt dieſe Operation folgen-

dermaßen an. Das Silber wird zu allererst geröstet; sodann werden nach der Hinwegnehmung eines achten Theils von dem gerösteten Silber, die übrigen sieben Achtel beysieben, je nachdem es fein oder legirt ist, mit ½ oder ¾ Theile von gepülverten Schwefel versetzt, angefeuchtet, und in einem Irdenen Schmelztiegel in einem Windofen behutsam geschmolzt. Nach Verlauf einer Stunde setzt man von dem zurückbehaltenen Achtel des gerösteten Silbers einen dritten Theil, nach zwey Stunden den andern, und nach drey Stunden den letzten dritten Theil hinzu, rührt bey jedesmaligem Eintragen sowohl, als auch alle halbe Stunden, die flüssende Masse mit einem neuen Tabacksspeifenstiele wohl um, und nimmt es nach Verlauf der dritten Stunde, vom Anfange der Operation an gerechnet, und wenn sich auf der Oberfläche kleine Silberkörner zeigen, aus dem Feuer. Ließe man es länger stehen, so würde sich zu viel Silber mit dem Golde niederschlagen. Die flüssende Masse läßt man entweder in dem Schmelztiegel stehen, oder gießt sie in einen Gießpuckel aus. Sind durch diese erste Arbeit 100 Theile Silber bis auf 10 gebracht worden, so ist alles nach Wunsch angegangen. Ist das Plachma oder geschwefelte Silber goldhaltig, so schmelzt man es, auf jede Mark mit einem Lothe Eisen, ½ bis ¾ Stunde, oder, noch besser, mit einem Lothe Silber anderthalb Stunden lang. Durch die Wiederholung des beschriebenen Verfahrens mit einem halben Lothe Schwefelzusatz auf jede Mark Silber kann man das Gold 24karathig machen. Das Plachma wird auf einem aus Reibstein und Thon bereiteten Herde unter einer Muffel von Schwefel gereinigt, und der Schwefel behutsam verblasen, daß kein Silber verloren geht. Zuletzt bleibt das goldfreye Silber übrig; nur, wenn man Eisen bey der Arbeit gebraucht hat, mit dessen Ueberbleibsein bedeckt und in etwas verunreinigt.

Scheidung, trockne, nach Scopoli. Zuerst soll man das goldhaltige Silber körnen; dann mit ½ Schwefel und hierauf mit der Hälfte Glötte und ½ Glasgalle schmelzen. Die hierbey fallende und vom Könige getrennte Schlacke soll, wie das geröstete güldische Silber und die bey dieser dritten Schmelzung vorkommende Schlacke eben so; die drey Könige von diesen Schmelzungen aber zusammen nach ihrer Körnung mit Schwefel, Glötte und Glasgalle geschmolzen werden; worauf man denn das Silber vom Golde durch das Scheidewasser, den silberhaltigen Rückstand hingegen mit ⅓ von geröstetem Biere angerieben, vermittelst des Abtreibens reinigen soll.

Scheidung durch Scheidewasser, s. Scheidung durch den nassen Weg. Jac.

Scheidungen, (Deichbau) so viel als Wasserschätzungen.

Scheidungsgestell. (Forstwesen.) Dieses muß wenigstens eine Ruthe breit aufgehauen werden, es scheidet zwey Blöcke, und muß sich der geraden Linie so viel als möglich nähern.

Scheinbare Horizontallinie, s. Horizontallinie.

Scheinlaterne. Dient an den Küsten des Meeres den Schiffern zur Nachtsbaum und Sicherheit ihrer Fahrt. Eine der berühmtesten derselben ist gegenwärtig die von dem Herrn Sangrain dazu erfundene Maschine, welche auf dem sogenannten Wallfischthurm, der in dem Atlantischen Meere bey einer Insel Xe, seit dem J. 1777 befindlich ist. Diese Maschine gleicht einer Laterne und ist achteckigt, hat 12 Fuß in der Höhe, 6 Fuß im Durchschnitt, und hat 24 Glaser. In der Mitte derselben ist eine eiserne Stange, die zwey kronenförmige Reife trägt, auf welchen 16 Lampen in zwey Reihen angebracht sind. Die 8 der ersten Reihen haben jede ein Schwunblech von 18 Zoll im Durchschnitt, und die 8 der zweyten Reihe, jede eines von 16 Zoll im Durchschnitt neben sich. Diese 16 Lampen brennen 40 Tage zusammen, die ein Feuer von 6 Fuß Oberfläche und 4 Fuß Dicke zu wege bringen, wovon sie auf allen Seiten 24 Zoll in jeden Winkel des Horizonts zeigen. Den 7ten September 1777 wurde die Maschine auf den Thurm gebracht, und zum erstenmale angezündet. Verschiedene Schiffskapitains haben das Feuer in einer Weite von 4 bis 5 Meilen ganz deutlich wahrgenommen. Die unveränderlichen Wirkungen, nebst der immer gleichförmigen Größe und Lebhaftigkeit dieses Feuers können also den Schiffern, durch die Hülfe des Teleskops, zum untrüglichen Maasstabe dienen; und nie werden sie dasselbe für einen Stern ansehen, denn die Lebhaftigkeit der Flamme bewahrt sie vor diesem Irrthum.

Scheinwein, (Winzer) wird derjenige Wein genannt, welcher nicht gepreßt worden. Man nimmt nämlich die Trauben, wenn sie vom Stocke kommen, und thut sie in ein Gefaß, da sie denn mit einer Keule zerstampft, oder, welches gewöhnlicher ist, mit den Füßen zertreten werden, und dieser Most, der bey dem Treten abgelassen werden, giebt hernach den Scheinwein. Die ausgetretenen Trauben aber werden nachgehends erstlich auf die Presse gebracht, und der Most, welcher noch herausgepreßt worden, giebt den **Preßwein.** Ist ein gutes Weinjahr, so ist der Preßwein besser als der Scheinwein, wenn aber die Trauben nicht recht reif geworden, so ist der Scheinwein besser als jener.

Scheißhütte, (Jäger) s. Luderhütte. Jac.

Scheitel, (Perückenmacher) sind verschiedene Reihen kurzer und leichter Tressen, welche ganz oben auf dem Kopfe zu beyden Seiten genähet werden.

Scheitflöße, (Forstwesen) s. Flöße.

Scheithauer, (Forstwesen) s. Scheitschläger. Jac.

Scheitlatten, sind Stangen, die in die Mitte auf die Tonnenbretter aufgehefftet werden, damit die Kübel im Auf- und Abgehen einander nicht hindern.

Schekte, (Landwirthschaft) eine junge Kuh, die noch nicht zugekommen oder gekalbet hat.

Schelben, Schelpen. Wird an einigen Orten das von der See auf die Watten angeworfene, kleine Muschelwerk genannt.

Schel-

Schelchen, eine Gattung kleiner und schmaler Fahrzeuge, derer sich die Einwohner auf der Quaquaküste in Amerika bedienen.

Scheldiele, (Brettschneider) s. Schaaldiele. Jac.

Schellen, Schellstücke, so viel als Schwarte. (Sägemüller.)

Schellen. * Der Preis der weißen Schlittenschellen ist in Nürnberg das 100 zu 2, 2½, 3 bis 4 Fl. Weiße und gelbe Vogelschellen 1 Pag. Nr. 120. 45 Kr.

Schellenmacherhandwerk, ist eines von den gesperrten, und außer Nürnberg an wenig Orten bekannt, noch viel weniger aber zünftig. Zum Beweis, daß sie des Namens eines Meisters würdig sind, müssen die Gesellen, die nach erstandener Zeit darzu gelangen wollen, ein gewisses Meisterstück verfertigen, nämlich drey Paar Schellen, deren jede aus zwey halbrunden Theilen, jedes Theil aber mit einem breiten Bord versehen, besteht, diese zwey Theile müssen, vermittelst eines guten und starken Lötes, also wohl auf einander gelötet werden, daß man das Löt nicht daran siehet, und vermeinen sollte, sie wären aus einem Stück gegossen, auch müssen die Schellen, wenn von jedem Paar eine in die rechte, und die andere in die linke Hand genommen wird, einerley Klang von sich geben, worauf denn die geschwornen Meister, die solche Stücke beschauen, besonders gute Achtung haben. Sie hatten schon 1413 in Nürnberg eine Zunft.

Scheller, (Landw.) s. Schellholz.

Schellfisch, Gadus Aeglefinus eine Gattung schmackhafter Seefische, welche besonders in der Nord- und Westsee gefangen, und theils frisch, theils eingesalzen, oder auch marinirt, und in Tonnen geschlagen, zum Handel gebracht werden.

Schellhengst, s. Beschäler.

Schellholz, Scheller, (Wagner) ist ein Stück Holz, welches vorne auf der Achse liegt. Es gehet in der Mitte der Schlußnagel durch, und hat auf beyden Enden eine halbrunde Kerbe, worinn die untersten Bäume der Leitern liegen.

Schellack, Schalenlack, die vierte Sorte des Gummilacks; s. d.

Schelmen machen, zum, heißt sonderlich bey den Soldaten, wenn einer oder der andre von ihnen bey gehaltenem Kriegsrechte ehrlos gemacht, mit Abnehmung des Gewehrs oder auch der Montirungsstücken davon gejagt, und weiterer Kriegsdienste unfähig zu seyn erklärt wird.

Schelpen, s. Schelben.

Schelten und Auf- und Umtreiben der Handwerker, heißt bey den Handwerkern, wenn ein Meister oder Geselle etwas unredliches begangen, und deshalb nicht allein von der Innung oder Gesellschaft ausgeschlossen, sondern auch durch verschickte Treibebriefe von einem Orte zum andern verfolget wird. Ob nun solches ehemals aus guter Absicht, und zur Erhaltung der Zucht, Ehrbarkeit und Gehorsams unter den Handwerkern, und zumal unter den Gesellen, eingeführet, und der Gescholtene vom Handwerke, und den Zusammenkünften, auch von Treibung des Handwerks, gleich einem unehrlichen Menschen, so lange, bis er, seiner Begünstigung wegen, sich mit seiner Zunft oder Cammeradschaft abgefunden, ausgeschlossen, und sogar auch diejenigen, so mit einem solchen Gescholtenen umgegangen, gleichen Schlages geachtet werden; so ist doch nachgehends, bey entstandenen vielfältigen Klagen über den Mißbrauch dieses Scheltens und Auftreibens, indem man oft ohne Ursache auch gegen diejenigen, welche in unbilligen Sachen nicht einstimmen wollen, muthwilliger Weise damit verfahren, nicht allein in den Reichsabschieden, sondern auch in dem kaiserl. Mandate, die Abstellung der Handwerker-Mißbräuche betreffend, vom Jahre 1731 ernstlich untersaget, wie hingegen Meister und Gesellen ihre wider einen oder den andern ihrer Mitmeister und Nebengesellen habende Klagen und Beschwerden bey jeden Orts ordentlicher Obrigkeit anzubringen bedeutet worden.

Schemel am Wagen, (Landwirthsch.) s. Bauerwagen. Jac.

Schemelnagel, ist ein langer runder Nagel, daran sich der Schemel bewegen kann.

Schemnitzer Blende, s. Colophoniumerz.

Schenke, Schenkwirth, Gastwirth, ist derjenige, welcher das Recht hat, allerhand Getränke, nach dem Maaße, zu verkaufen, oder zu verschenken. Sonst heißen dieselben auch Gasthalter oder Gastwirthe.

Schenkbier, ist bey den Handwerkern der Trunk Bier, so bey dem Aus- und Einschenken auf den Tisch gesetzet, und so heilig gehalten wird, daß davon keiner untüchtigen oder unzüchtigen Person zu trinken gereichet werden darf. Und, der davon ein mehreres trinket, als mit der Hand bedecket werden mag, straffällig ist.

Schenke, Branntewein-, heißt derjenige, welcher nicht allein allerhand Sorten von Branntewein nach dem Maaß verkauft, sondern auch darauf Gäste hält.

Schenke, Caffee-, Thee- oder Chocoladenschenke, heißt derjenige, welcher alle Arten von warmen Getränke, als Caffee, Thee und Chokolade, nach dem Maaß verkauft, und Gäste darauf hält.

Schenke, Erb-, ist eine Schenke oder Schenkstatt, welche dem Schenkwirth, nebst allen darauf haftenden Rechten und Nutzungen, eigenthümlich zustehet, und also auch von Erben auf Erben gebracht wird.

Schenke, halbe, hinterlassen, Schenken ist keine geringe Anzeige sonderbarer Gunst und Ehrbezeigung, daß es bey einigen Handwerkern für eine Strafe und Unehre gereichet, unbeschenkt weggelassen werden. Wenn ein eingewanderter Geselle Arbeit bekömmt, und er vierzehn Tage in Arbeit gestanden, keinen Leihkauf mit dem Messer macht, der soll dem Altgesellen die halbe Schenke hinterlassen, was auch nicht gemachte Gesellen, sondern Jünger sind, haben nur halbe Schenke.

Schenke, Mieth-, Pachtschenke, heißt eine Schenke oder Schenkstatt, welche nicht sowohl dem Schenkwirthe selbst, als vielmehr dem Lehn- oder Erb- und Gerichts-

richtsherrn des Guths oder Ortes, wo dieselbe angeleget ist, eigenthümlich zustehet, und also dem erstern nur auf eine gewisse Zeit, so lange er nämlich dieselbe von dem letztern gepachtet hat, das darauf haftende Schenkrecht auszuüben, vergönnet ist.

Schenkel, (Roßhändler) heißen die Theile des Pferdes, welche dessen Leib unterstützen, und, wenn es geht, die nöthige Bewegung machen.

Schenkel, (Uhrmacher) so nennt derselbe die Speichen eines Uhrrades.

Schenken, bedeutet bey den Handwerkern insonderheit diejenigen Zünfte, bey welchen die wandernden Gesellen aus- und eingeschenkt werden. Hingegen die, so dergleichen nicht halten, **Unschenken** genannt werden. Wobey denn beynahe eine eigene Sprache vorgehet.

Schenken, Wirths-, Getränke nach dem Maaß verkaufen, oder auszapfen.

Schenkgeselle, ist, der entweder beym Einwandern mit dem Geschenke bewillkommt, oder bey Abwandern gleichsam Valet mit ihm getrunken wird: gleichsam **Beschenkgeselle.**

Schenkhaus, Schenkstatt, Gasthof, Wirthshaus, ist ein öffentliches Haus, wo man Speise und Trank, aber keine Herberge erhalten kann.

Schenkstatt, s. Schenkhaus.

Schenille, (Wirker) s. Chenille. Jac.

Schep, (Salzsiederey) s. Pfannenstein. Jac.

Schepperer, s. Schaubhut. Jac.

Scheps, in Bayern das Nachbier.

Scherben, (Winzer) das überflüßige Laub- und Rebengewächse der Weinreben ausbrechen, damit den Trauben nicht so viel Saft und Sonnenwärme entzogen werde.

Scherberl, in Oesterreich, ein Nachttopf.

Scherbeutel, (Barbier) s. Barbierbeutel.

Scherre, s. Kloben. Jac.

Scherge, in Bayern der Gerichtsdiener auf dem Lande.

Scherff, s. Lüneburgischer Scherf.

Scherfe, Binde, Feldbinde, Feldzeichen, ist das Ehrenzeichen, welches die Obrigkeiten tragen.

Scherleinen, (Schiffahrt) s. Hanehohlen. Jac.

Scheermesser, (Barbier) s. Barbiermesser.

Scherpe, (Wundarzt) s. Armbinde.

Scherterleinwand, böhmische, s. Sangaletten.

Schetzhaken, (Bergw.) ein Baum, daran zwey Haken mit vier Zacken, womit die glühenden Kienstöcke vom Salzgrasen geheben werden.

Scheu, Scheumerden der Pferde, (Roßhändler) ist ein Fehler, da sie bey Erblickung ungewöhnlicher und unverhoffter Dinge, z. B. eines großen Steins, oder dem Aufsteigen einer Krähe, auf die Seite springen, bäumen, oder nicht fort wollen.

Scheuchen, Scheuchung, Scheumachen, das **Wild abscheuchen, Abscheuchung des Wildes**, (Jäger) heißt, das Wild durch allerhand Zeichen, oder anders scheu machen und vertagen.

Scheuern, ist die nöthige Verrichtung, welche in einer Haushaltung wegen der Reinlichkeit vorgenommen werden muß, und, wo solches wegen überflüßiger Arbeit von dem ordentlichen Gesinde nicht verrichtet werden kann, durch gewisse dazu geschickte Scheuerweiber vorgenommen wird. Es geschieht dieses theils täglich bey dem gebrauchten Küchengeräthe, theils aber nur jährlich einoder etlichemal zu gewissen Zeiten, daß man nicht nur das aus Zinn, Kupfer und Messing bestehende Küchengeräthe, vermittelst einer guten Lauge, hell scheuert, sondern auch die Fußböden in den Zimmern von dem daran befindlichen Unflath reiniat.

Scheuerbader oder **Lappen**, besteht aus einem groben leinenen Zeug, womit sonderlich der Fußboden, nachdem man selbigen mit dem Scheuerwisch, der wie ein kleiner Kranz aus Bast oder Stroh zusammen geflochten ist, derb mit Sand, Seife und Wasser überrieben, nachmals feucht überfahren und abgetrocknet wird.

Scheuerschaff, s. Schaff. Jac.

Scheuerweiber, s. Scheuern.

Scheunknecht, s. Tennenmeister. Jac.

Scheunenschutz, (Landw.) s. Schubbrett. Jac.

Scheuersperren, Klaustern, Gültaufschlagen, die Früchte einschließen, (Landwirthschaft) geschiehet, wenn der Landmann die seiner Herrschaft restirenden Steuern und andern Abgaben binnen den gesetzten Fristen abzutragen säumig ist, oder auch ein anderer Gläubiger wegen der bey ihm habenden Forderung, durch keinen andern Weg zu seiner Befriedigung gelangen kann.

Scheurung, dieser Ausdruck wird von der Reibung des Wassers gebraucht, und sagt eben das, was Friction heißt.

Scheuerwisch, s. Scheuerbader.

Scheusal, Scheusel, Scheuchsal, (Landw.) heißt ein auf dem Felde oder in einem Garten aufgesteckter, und nach Gelegenheit entweder mit allerhand zerrissenen alten Lumpen, oder andern dergleichen Zeuge, verschenes Zeichen, um dadurch sowohl die Vögel, als das Wild, zu scheuchen und abzuhalten, daß sie den Früchten nicht so viel Schaden thun.

Scheuterholtrutschen, s. Riesen, Rutschen.

Scheuwerden, (Roßhändler) s. Scheu.

Schicht, (Salzwerk in Halle) heißt, wenn sich die Arbeiter beym Salzsieden gleichergestalt in zwey Schichten oder gleiche Haufen eintheilen, dergestalt, daß jede Schicht der Träger, Holzleger, Stürzer und Zapfer, in einem Tagewerke, eher in vier und zwanzig Stunden, beynahe zwölf Stunden arbeitet, als ersthch sieben bis acht, und hernach drey bis vier Stunden; jenes wird die **große**, dieses die **kleine Schicht** genannt.

Schicht, Ordo, eine nach einander hingelegte Reihe gewisser Stücke, als Steine, Hölzer u. dergl.

Schicht anreeren, heißt, anfangen zu arbeiten, sowohl auf der Zeche als in der Hütte.

Schicht

Schicht auf Schicht, heißt in chemischer Arbeit, wenn man bey dem Cementiren einen Theil eines Pulvers oder einer ätzenden Materie auf den Boden des Tiegels thut, und darauf einen Theil der Materie, die man anfressen, zerbeißen, oder auch öffnen lassen will; auf diese wirft man wiederum von dem ätzenden Pulver, hernach von der Materie, und also fährt man weiter fort, welches auch ein **Bette auf das andere machen** genannt wird, und höret endlich mit dem ätzenden Pulver auf, wie man damit angefangen hat.

Schichten in der Erde, sind diejenigen Steinlager, dadurch die streichenden Gänge von Metallen, Erde und Steinen, die unter der obern Erddecke schichtweise über einander liegen, verstanden werden.

Schichter, holl. Stouwer, Stuuwer, (Schifffahrt) heißt derjenige, so die Güther in einem Schiffe schichtet, und ordentlich zusammen packet, nach eines jeden seiner Beschaffenheit.

Schichtkarte, (Kartenmacher) diese bestehet in vierzig halben Dutzenden.

Schichtkeil, (Schifffahrt) sind Keile, die man beym Schichten im Raum zwischen den Tonnen treibt, damit sie eine feste Lage behalten.

Schichtkuxe, ist der vierte Theil einer Gewerkschaft; bey den Lehnschaften bauet einer 32 Kuxe, solches nennt man eine Schicht.

Schichtlohn, ist, was jeder Bergmann auf einer Schicht verdient, oder zum Lohne hat.

Schicht machen, ist, aufhören zu arbeiten. Bey den Handwerksleuten giebts zweyerley: **Badeschichten**, wenn die Gesellen des Sonnabends etwas zeitiger von der Arbeit aufstehen, und sich zum Bade bereiten, wie denn bey etlichen Handwerkern ein Badegeld Rechtens ist. Und **Bierschichten**, wenn sie lediglich des Trunks wegen Feyerabend machen.

Schichtmeister im Nacken schlagen, heißt, wenn der Hauer mit dem Handfäustel das Eisen fählt, und schlägt aufs Eisen Helm.

Schichtmeisters-Handregister, ist, welches derselbe zu seiner eigenen Nachricht macht, worüber er hernach die andern Register verfertiget und darnach lohnet.

Schicht nicht verfahren, geschiehet es, daß ein Arbeiter seine Schicht nicht verarbeitet, obgleich aus redlichen Ursachen, wird ihm doch so viel, als es beträgt, an dem Lohn abgezogen; bey verspürender Faullenzerey aber das ganze Schichtlohn aufgehoben.

Schiebaxthe, Langbein, Lenkbeil, (Böttcher) diese Gattung von Beilen ist 10 bis 12 Pfund schwer, und hat eine noch einmal so breite Klinge, wie ein gewöhnliches Beil. Das genaue Verhältniß der Klinge gegen den Stiel, und ihre recht gleichstehende Schwere, macht, daß sich dieses Werkzeug, ohnerachtet seiner Schwere, leicht führen läßt. Das Stückchen Holz, das den Handgriff des Lenkbeils ausmacht, macht mit der Klinge einen Winkel.

Schiebekasten, (Tischler) ist ein viereckigtes, länglichtes, zusammen gesetztes, hölzernes Behältniß, wozu ein besonderer Schiebedeckel gehöret.

Schieben, (Landw.) wird von dem Wechseln der Zähne bey den Pferden und Lämmern gesagt.

Schieber, coulisse, (Mätherinn) ist eine Art von Rinne, die von einem Bande, das man mit seinen beyden Ecken an das Stück nähet, gemacht ist, und an dessen beyden Ecken man ein Bändchen befestiget. Man zieht hierauf die beyden Bändchen unter dem Bande durch, damit sie, auf der ihrer Befestigung entgegen stehenden Seite wieder heraus gehen. Sie dienen, den Schieber, wenn man sie anziehet, zusammen zu ziehen.

Schieblade, (Tischler) s. Schiebkasten. Jac.

Schiebräder am Wagen, s. Bauerwagen. Jac.

Schiebpfanne, Löthpfanne, (Bleyarbeiter) dieses sind zwey Streifen von Eisen, die mit zween Nägeln zusammen geheftet sind, welche sich öffnen und verschließen, wie man will. Man legt dieses Werkzeug auf die Brüche der Röhren, welche man ausbessern will, um sie zu trocknen, damit die Löthung sich besser daran lege; darum füllt man diese Löthpfanne mit glühenden Kohlen.

Schiebwagen, (Landwirthschaft) siehe Bauerwagen. Jac.

Schiedeschacht ins Feld tragen, heißt den Schiedeschacht bauen.

Schiedsguardein, dieser macht in Hütten, wenn die Hüttenschreiber und Gewerkenprobirende einander nicht treffen, die Schiedsprobe, nach welcher der Halt erkannt werden muß.

Schiedstein, s. Grenzstein.

Schiedwand, Scheidewand, (Baukunst) heißt in einem Gebäude die Wand, welche zu Abtheilung der Gemächer, um solche, nach den Regeln der Bequemlichkeit, von einander abzusondern, innerhalb der vier Hauptwände geführt wird. Man macht diese insgemein auch bey massiven Gebäuden aus Holz oder Riegelwerk, daran die Felder alsdenn ausgemauert, das Holzwerk berohrt und hernach mit Kalk beworfen wird. Weil die Scheidewände im Trocknen stehen, so kann man sie auch nur, wo die gebrannten Steine zu theuer sind, mit an der Sonne getrockneten, ungebrannten Lehmziegeln, und mit Lehm, statt des Kalks, ausmauern. In Bauerhäusern und Wirthschaftsgebäuden werden die Scheidewände meistens nur ausgestackt, hernach mit Lehm glatt überstrichen und geweißet, welches ihnen ein gutes Ansehn giebt, und doch auch dauerhaft ist. Ganz massive gemauerte Schiedwände erfordern großen Raum und verursachen dem Gebäude eine schreckliche Last. Die obgedachten Arten von Wänden benehmen hingegen den Gemächern wenig Raum, und haben auch keine so große Last. Bey regulären Gebäuden sollen diese Wände so geführt werden, daß, wenn das ganze Haus in der Mitte von oben herunter perpendicular, es sey der Länge oder der Tiefe nach, durchschnitten werde, beyde Theile gleich viele Abschnitte von Schiedwänden bekommen; wo aber solches nicht jedesmal ins

Werk zu richten, so soll doch dahin gesehen werden, daß in den über einander gesetzten Stockwerken überall Wand auf Wand zu stehen komme.

Schiefbruch, Schlemsbruch, fractura obliqua, (Wundarzn.) ist, wenn ein Bein schlems oder schief gebrochen werden; welches öfters sehr spitzige Enden bekömmt, die entweder Fleisch und Haut durchbohren, oder doch die dabey gelegenen Theile prickeln und stechen, wodurch allerley schwere Zufalle, als Schmerzen, Entzündung, Geschwulst, Krampf und dergl. erregt werden können.

Schiefe Ebene, schiefe Fläche, planum inclinatum. (Mechanikus.) Man kann im Allgemeinen jede ebene Fläche, gegen welche irgend eine Kraft unter einem schiefen Winkel wirkt, in Rücksicht auf diese Kraft, eine schiefe Ebene nennen. Insbesondere aber giebt man diesen Namen denjenigen Flächen, welche mit der Horizontalfläche, mithin auch mit der Scheitellinie oder der Richtung der Schwere, schiefe Winkel machen. Bey Erhebung schwerer Lasten kann man durch solche Flächen Vortheile in der Kraft erhalten; daher die schiefe Ebene von den neuern Mechanikern mit zu den einfachen Potenzen gerechnet wird.

Schiefe Fläche, s. schiefe Ebene.

Schiefer, s. Schiefergyps. Jac.

Schieferamianth, Amianthus caro montana. Linn. s. Bergfleisch.

Schieferbruch, Schieferbrechen. Der Schiefer entdeckt sich meistens durch Hügel, die über das Feld aufsteigen, wo sich Schieferlagen befinden, und an den Bächen und Strömen, die mannichmal ein Lager durchschneiden. Hat man einmal Schiefer entdeckt, so muß man zuerst untersuchen, wie weit er sich in zulänglich dünne Scheiben spalten läßt; schließt man daraus einigermaaßen, daß die Kosten nicht vergebens seyn werden, so legt man einige ganz kleine Schurfe, drey bis vier Lachter tief, auf derselbigen Strecke, aber in einiger Entfernung von einander, an; bekömmt man da gute Schiefer, so treibt man die Arbeit weiter; der Schiefer, den man am Tage findet, ist zu Dächern zu hart, und taugt besser zu Mauern. Oft erhält man erstlich in vier Lachtern tiefe leicht spaltige Schiefer, aber diese Kosten werden dadurch ersetzt, daß, wo man gute Schiefer antrifft, er in Menge ist, ganze Lager ausmacht und lange anhält. Stehende Schieferlager bringen wegen der Kosten des Brechens mehr Vortheil als liegende Flöze. Will man Schieferbrüche anlegen, so wird erst die Dammerde weg geführt, und anfangs eine bequeme Stelle zu einer Halde ausersehen, wo man Erde und untaugliche Steine hinführet. Hat man die Schiefer erreicht, so macht man ein kleines Gesenke, von 60 bis 100 Ellen lang und so breit, daß ein Mann mit Bequemlichkeit darinn arbeiten kann, und die Länge, welche parallel mit den Schiefern läuft, in gerader Linie, ohngefähr mitten darnach. Diese Arbeit, welche mit einer Hacke geschiehet, und die mühsamste ist, giebt nicht sogleich tauglichen Schiefer; man stürzt den, den man solchergestalt abgelöset hat, auf die Halde; nachdem treibet man alle Arbeit strossenweise zu beyden Seiten des Gesenkes; jede Strosse wiederum Fuß hoch genommen, anfangs nur einen Fuß breit, nachher aber breiter 2 bis 3 Fuß, wie der Platz zuläßt. Wenn das Gesenke, welches die Breite der Grube bestimmt, fertig ist, so wird ein Wasserschacht oder ein viereckiges Gesenke, darinn man alles Wasser sammlet, und zu Tage ausfördert, zugerichtet; daher muß sich der Boden der Grube gelinde nach einer Seite neigen; wenn aber die Grube tiefer wird, so macht man ein besonderes Gesenke, daraus man das Wasser in den allgemeinen Wasserschacht fördert. Außer den eigentlichen Schieferlagen hat der Schiefer auch Ablösungen, wodurch er in große Blöcker getheilet wird. Man bricht also weiter die Strossen herunter, bis die Grube so lang ist, als der Platz oben auf der Erde, sondert mit dem Hacken die Schieferblöcke von dem übrigen Berge ab, macht mit ihnen kleine Löcher nach den natürlichen Abtheilungen, die der Arbeiter im Schiefer findet, und setzt die Keile zwo bis drey Viertelellen weit von einander darein; dann setzt man in jedes Loch einen kleinen eisernen Keil, der 8 bis 10 Zoll lang ist, thut einige Schlage mit Schlägeln darauf, nimmt sie, wenn sie ihre Oeffnungen gemacht haben, heraus, und setzt an ihre Stelle größere; sind in einer Linie 9 bis 10 solcher Keile eingesetzt, als man längere und kurzere Strossen treiben will, so schlagen mehrere Arbeiter mit großen Schlageln, jeder auf einen Keil, und alle zugleich; ist ein Keil hinein getrieben, so wird einer hinter ihm gesetzt, und so manchmal drey bis vier hinter einander, bis der Schieferblock los gehet. Ist er auf diese Art los gebrochen, so setzt man eine eiserne Brechstange in die Oeffnung, die die Keile gemacht haben, und bindet an das andere Ende der Stange ein Seil, an welchen mehrere Leute ziehen, dadurch wird die Ablösung vergrößert, und der Berg theilet sich in verschiedene Blöcke, die in die Grube herunter gezogen werden. Im Herunterfallen theilen sie sich in größere und kleinere Stücken, die mit eisernen Hacken an langen Stielen von einander gesondert werden. Diese Blöcke sind wegen der Saalbänder, wegen der Ablösungen und Nieren fremder Bergarten, und wegen der Queerklufte nicht sehr ordentliche Vierecke; daher machen nachhero verschiedene Arbeiter die Strossen mit kleinen Keilen und Hämmern gleich. Ist der Schieferblock zu groß, als daß man ihn bequem handthieren könne, so schlägt man ihn mit Meißeln in kleinere Stücke; ist er zu dick, so treibt man eiserne Keile hinein. Ehe der Schiefer hinweg genommen wird, wird er zuvor längs der Seitenwände der Grube mit den Keilen getrieben und abgelöst, damit die Wände ihre gehörige Neigung bekommen; dies ist zwar mühsam, aber zur Sicherheit der Grube nöthig. Selten giebt die oberste Strosse guten Dachschiefer, weil er nicht dünnspaltig genug ist; auch die zweyte braucht man oft nur, um die Häuser der Leute zu decken, die da herum wohnen. Sie ist ziemlich dicke und schwer, und hat eine bräunliche Farbe, und rothe Flecken eingesprengt; je tiefer man kömmt, destomehr verschwinden diese Flecken, und da findet man erst

erſt guten Dachſchiefer. Dieſen zerbricht man aber nicht eher, als bis man zuvor den obern zu Gewinnung des nöthigen Platzes hinweg genommen hat. Zur Einfahrt werden Stufen an dem einen Stoſſe des Bruchs vorgerichtet, der Stein wird anfangs auf Karren herauf geführt, oder heraus getragen, aber dann mit der Haſpel, oder in tiefen Gruben mit dem Pferdegöpel ausgefordert. Auf der Seite, wo die Ausförderungen ſind, wird vor der Dammerde gemauert, und zur Sicherheit befeſtiget. Man verlaßt die Schieferbrüche, wenn ſie zu tief werden, daß die Koſten zur Ausförderung des Waſſers und des Steins zu viel betragen, oder wenn man auf Lager von andern Materien trifft, die zu mächtig ſind. Bey Schieferlagern, die zu ſehr thonlagig ſind, macht man die Lageöffnung nicht über den ganzen Bruch, ſondern ſenkt einen Schacht, treibt von ſelbigem Hauptörter, Querſchläge und die nöthigen Geſenke, und bricht den Schiefer mit Keilen. Iſt der Schieferblock ausgefordert, ſo ſchlagt man ihn zuerſt in kleinere Stücke, theilt ihn dann der Länge nach, und wenn er noch zu lang iſt, noch einmal durch einen Riß, den man auf den Stein macht, und hernach mit dem Meißel darauf ſchlagt; ſchlägt den Rücken oder die Erhöhung ab, welche der Schiefer gemeiniglich hat, und giebt ihm, ehe er noch trocken iſt, die Dicke, die er zum Dachdecken haben muß. Dann ſortirt man den Schiefer in größere und kleinere, dickere und dünnere Stücke. Der Schiefer wird gemeiniglich nach geraden Linien, meiſtens fünf- oder vierſeitig, gehauen. Im erſten Falle heißt er ſpitziger Kopf, im andern Fuß, und ſo theilt man den Dachſchiefer nach beſondern Benennungen, der Dicke, Länge und Breite nach: 1) Feines Viereck, Quarré fine 2) Viereck. 3) Poil gros noir. 4) Fleckiger Schiefer. 5) Rothröthiger Schiefer. 6) Quartelette. 7) L'Heridelle. 8) La Coſſne; (ſ. alle d.) oft rundet man die Schiefer ab, wie Schindeln, zu Schindeldächern, und braucht ſie ſo beſonders zu Kirchen.

Schieferdach, bleyernes zu Verförſten, (Bleyarbeiter) ſ. Bleyerne Verſorſtung.

Schieferdecker ● Des Schieferdeckers Arbeit iſt entweder im Tagelohn oder im Gedinge. Das Tagelohn für den Meiſter iſt bey einem Hauſe 8 gr., bey einem Thurm 12 gr. Im Gedinge zählt man für einen Zentner Bruchſchiefern zu rechte zu hauen und zu verdecken, bey gleichem Dach 3 gr., hat das Dach Kehlen, 4 bis 5 gr., beym Thurmdecken für den Zentner Bruchſchiefer zu verdecken 5 bis 6 gr. Man verdinget auch wohl ein ganzes Dach überhaupt, wobey man aber wohl zuſehen muß, daß es nicht zu dünne gedeckt werde.

Schieferdruſe, Schappenſpath, Natrum cryſtatum, Linn. Man findet ihn in großen Klumpen in vielen deutſchen Gruben, vornehmlich auf dem Harze, aber auch bey Falkenſtein in Tyrol, und bey Geblau in dem Schleſiſchen Fürſtenthume Schweidnitz, auf rauhem Quarz, Quarzdruſen, oft im Spath, Kalkſpath, Gneis oder Blende; zuweilen bricht ſie in dem Hangenden des Ganges, und jede Schuppe iſt mit Weißgülden und Silberſchwärze überzogen, ſehr oft mit Schwefelkies beſtreut. Er iſt weich, im Bruche glänzend, von einer beträchtlichen Schwere, und gemeiniglich ganz von der Natur des Gypſes. Seine glänzenden Schuppen ſcheinen den erſten Anblick nach keine beſtimmte Geſtalt zu haben, aber genau betrachtet, beſtehen ſie entweder aus zwey Pyramiden von vier Seitenflächen, die mit ihren Grundflächen zuſammenſtoßen, und zunächſt an ihrer Grundfläche abgeſtumpft ſind, oder aus einer ſechsſeitigen Säule, an welcher die zwey Seitenflächen einander gerade gegenüber breiter und fünfeckt, die übrigen aber ungleichſeitige Dreyecke ſind, und zwey Pyramiden, welche aus zwey länglichten geradewinklichten und viereckigen Flächen beſtehen. Zuweilen laufen in dem erſten Falle die Winkel der Pyramiden flach zu, und dann hat jede Pyramide, ſtatt vier, acht Seitenflächen. Aber gemeiniglich ſtehen dieſe Kryſtallen ſo dichte beyſammen, daß ſie einander größtentheils bedecken, und dadurch ihre Geſtalt verbergen; ſie ſind entweder glatt oder gewunden, und verſchiedentlich gebreht, an ihrem Rande ſcharf, oder zugerundet, oder gleichſam mit einer geſchliffenen Facette verſehen. Bald ſtehen ſie von einander ab, bald liegen ſie dicht auf einander, wie glatt gerunmmte Haare; bald ſtehen ſie aufrecht und parallel beyſammen, bald ſind ſie in Halbkugeln zuſammen gewachſen. Niemalen ſind ſie einzeln. Häufiger findet man ſie undurchſichtig, als durchſichtig; ihre gewöhnliche Farbe iſt milchweiß; man findet ſie aber auch hell, wie Waſſer, grau, braun, gelb, meergrun, und röthlicht. Man kann ſie ſehr gut, wie andere Gypsarten, benutzen.

Schiefergeſtein, iſt, welches ſich nur auf einerley Weiſe, der Breite nach, und nicht nach den Klüften, ſpalten läßt, ſ. a. Schiefer. Jac.

Schiefergeſteinsfallen oder Lage, an dem Schiefer iſt zu erkennen ſein Liegen oder Fallen, theils Orten liegt er ganz eben, theils Orten aber ſenket er ſich in etwas, daran man das Fallen bemerken kann. Und weil ſich das Schiefergeſtein ſpalten läßt, ſo iſt manches Orten, oder meiſtentheils der Spaltung nach viel beſſer durchzukommen, denn durch die Querre.

Schiefergeſteinsſenkung, iſt meiſtentheils gegen Abend: an etlichen Orten aber richtet es ſich abweichend nach den Gebirgen und Gründen.

Schiefergrau, auf Grundblau zu färben, ſiehe Grau.

Schiefergyps, ſ. gemeiner Gyps.

Schieferkohle, loſe Steinkohle. Sie ſieht ſchon im Aeußern ſchieferichter aus, als die Glanzkohlen, und betrachtet man ihren Bruch, ſo kann man die Blättchen deutlich unterſcheiden; ſie iſt im Bruche nicht ſo glatt und glänzend, ſondern gleichſam rußig; ſie hat oft eine hellere Farbe, iſt ſehr weich und bröckelicht, und verwittert und zerfällt ungemein leicht. Ob ſie ſich gleich nicht immer leicht entzundet, und nicht zuſammenbackt, ſo brennt ſie doch ſtark aus, und giebt daher, beſonders nach unten,

Digitized by Google

wenig Hitze, verzehrt sich schnell, und läßt entweder viele Asche, oder eine grobe strengflüßige Asche zurück.

Schiefermarmor, Kalkschiefer, Pappenheimer Schiefer, Marmor fissile, Linne. Man findet ihn an verschiedenen Orten in Deutschland. Am häufigsten ist er weißlich, man findet ihn aber auch gelb und braun; er ist aber so fein körnig als der edle Marmor, nimmt aber durch die Politur keinen Glanz an, und läßt sich nach der Horizontallinie wie der Schiefer in Tafeln spalten. Sehr oft ist er mit Zeichnungen von Bäumen und Buschwerk, oder auch von Landcharten bemalt; er trägt auch oft Abdrücke von Farrenkräutern und Thieren, besonders von Fischen und Krebsen.

Schiefernagel, (Nagelschmid) eine Art Nägel, davon nach der Gothaischen Nagelschmidstaxe 100 Stück ½ Pf. wiegen, und 2 gr. 3 pf. gelten, wenn 100 Pf. auf 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gesetzt werden. Auf der Fabrik zu Reda wiegen 1000 Stück 3½ Pfund, und gelten 13 gr. 6 pf.

Schieferschneider. Ein Arbeiter, welcher den gespaltenen Schiefern die gehörige Form giebt. Zu jedem Spalter gehört ein Schneider. Der erste giebt dem andern ein Schieferblatt, so wie er es gespalten hat. Der Schieferschneider sitzt auf der Erde mit ausgestreckten Beinen, und hat zwischen seinen Beinen einen hölzernen Klotz, der 1½ Fuß oder beynahe so hoch ist, dessen unterste Seite 12 oder 13 Zoll im Durchschnitt hat, und er hat bis auf ohngefähr drey Viertheil von seiner Höhe eine gleiche Dicke. Das übrige von diesem Klotze ist nur ein Theil eines Cylinders, oder einer Walze, wovon man einen Theil nach einer mit seiner Axe gleichen Richtung abgeschnitten hat, so, daß auf ¼ Theil von seiner Höhe der Durchschnitt eine ebene Oberfläche bildet, der obere Theil aber ein Stück vom Zirkel ausmacht, welches größer als ein halber Zirkel ist. Der Arbeiter nimmt mit der linken Hand das Schieferstück, so er schneiden will, er legt es platt auf diesen Klotz, auf die Art, daß das Theil, so er davon abschneiden will, jenseits des Klotzes hervorrage, welcher in einer geraden Linie abgeschnitten ist. Alsdann schlägt er mit einem eisernen Werkzeuge alles ab, was über den Rand des Klotzes hervorgeht. Dieses Werkzeug ist ein Stück Eisen von 15 Zollen lang, und 2½ breit; seine Dicke ist in seiner ganzen Länge beynahe 3 Linien; es ist auf der einen Seite schneidend, und diese Schneide ist als die Schneide an einem schlechten Meißel angemacht, daß nur eine Seite des Instruments Schärfe hat. Auf der einen Seite dieses Werkzeugs, die seiner Schneide gegen über befindlich, fast bey dem Drittheil seiner Länge, ist ein kleines senkrechtes Theil an dieser Seite, welches ohngefähr 3 Zoll hervorragt. In diesem Theile ist ein Loch, und eben in dieses Loch steckt man den Stiel des Werkzeugs.

Schieferspat, blätterichter Spat, dünnschiefrichter Spat, Spatum fissile Linn. Er besteht aus feinen Blättchen, die oft so dünne als Postpapier sind, und wie Lagen von diesem auf einander liegen, aber niemalen eine ganz bestimmte Gestalt haben. Er ist so weich, daß man mit den Nageln daran abreiben kann, und springt in tafelförmige Stücke; gemeiniglich ist er milchweiß und beynahe halbdurchsichtig.

Schiefer Stamm, obliquus, (Förster, Gärtner) heißt ein solcher, der einen schiefen Winkel mit der horizontalen Erdfläche macht.

Schieferstein, gemeiner Schiefer, Schistus comm. Er ist in Schweden und Deutschland gemein. Er unterscheidet sich von der schwarzen Kreide nur dadurch, daß er fester ist, und nicht abfärbt; sonst ist er auch schwarz, und giebt eine schwarze Schrift. Oft ist er voll Alaun; zuweilen hält er aber gar keinen. Er scheint mit dem weichen Schiefer sehr überein zu kommen.

Schiefersteinhygrometer, s. Hygrometer des Herrn Lewitz.

Schiefertafel von Bley, (Bleyarbeiter) s. Bleyschiefer.

Schieferthon, s. Thon.

Schiefes Blatt, obliquum, (Gärtner) heißt ein solches, so mit der Basis nach dem Himmel, mit der Spitze aber nach dem Horizont gerichtet ist.

Schiefferzähne, (Viehz.) sind spitzige Zähne, welche, sonderlich bey den Ferkeln, den andern vorstehen, und verhindern, daß solche nicht fressen können, weil sie sich damit in das Zahnfleisch stechen.

Schiefperlen, s. Barockperlen.

Schieneneisen, eine Art Schmiedeeisen; kostet zu Ilmenau der Nürnbergische Zentner 3 thlr. 20 gr.

Schiensleck, (Landwirthschaft) s. Brandfleck. Jac.

Schienholz, Tünchstöcke, (Maurer) werden aus dünnen Fingers dicken Stäbchen, vom Böttcher, gemeiniglich aus haselnem Holze, gemacht, welcher die Stäbe der Länge nach spaltet, also aus einem Stabe zwey Schienhölzer schnitzelt, die man an statt des Rohrs zur Beggypsung braucht. Sie sind 5 bis 6 Fuß lang, wovon man ein Schock mit 16 bis 19 pf. bezahlt. An glatten Decken werden sie 6, höchstens 8 Zoll weit von einander genagelt. An Balken kommen unten 2, auch wohl 3, und an jeder Seite einer, am Saul- und Riegelholz kommen 2, höchstens 3 Stäbe, 4 bis 5 Zoll von einander. Jeder Schiensteck kann 9 Gypsnägel bekommen.

Schienröhre des Pferdes. (Roßhändl.) So heißt ein muskelhafter Theil, der vom Ende des Schulterbeins bis auf die Knie geht. Wenn diese an einem Pferde dünn und übel formirt ist, so ist es ein Zeichen der Schwäche. Ist sie aber von einer ziemlichen Dicke, Breite und Länge, so bedeutet es Dauerhaftigkeit. Da das Wadenbein der dünnste und schwächste Theil am Vorderfuße ist, so muß die Schienröhre desto stärker und tüchtiger seyn. Je länger sie ist, desto kürzer, und folglich desto stärker wird das Wadenbein. Je kürzer sie ist, desto länger, und folglich desto schwächer wird dasselbe. Die Schienröhre soll fleischig seyn, das ist, sie soll mit derben, fleischigen und wohl proportionirten Muskeln besetzt seyn.

Schiennagel. * Auf den Würtembergischen Eisenfaktereyen kosten 100 Pf. Schiennägel 13 Fl. 30 Kr.

Schierling, Herba und Semina Cicutae, off. von Conium maculatum L. wächst an Gräben und Dämmen. Diese Pflanze unterscheidet sich von allen andern doldenartigen Gewächsen durch ihre weiße, möhrenförmige, fingerdicke Wurzel, durch ihren eigenen eckelhaften, stinkend schimmlichten Geruch, der zwischen Kanthariden und Katzenurin das Mittel hält, ihren eckelhaften etwas wenig gewürzhaften Geschmack, ihre sowohl allgemeine, als besondere Hülle, deren letztere nur auf einer Seite ist, durch die Gleichförmigkeit und Fruchtbarkeit ihrer Blumen, durch die auf einer Seite platte, auf der andern stark gewölbte Gestalt, und die fünf erhöheten, sägenförmig eingezackten Streifen der Saamen, durch den hohlen, knotigen, ganz glatten, blutroth oder rothbraun gefleckten Stengel, und durch die dunkelgrünen, großen, glatten Blätter.

Schiernagel am Wagen, (Landwirthschaft) s. Bauerwagen. Jac.

Schießbogenleim, s. Leim der Lappländer.

Schießen. (Bergwerk.) Eine Bergarbeit, welcher man sich auf festen und schwer zu gewinnenden Gestein bedient. Es geschieht von dem Untersteiger und einem ihm zugegebenen Schießer, oder von 2 Bergleuten, also: Nach Beschaffenheit der Löcher wird eine selbstgemachte oder gepichte Patrone so weit mit Pulver angefüllt, als man nach des Orts Gesteine aus der Erfahrung für gut hält. Darauf wird in das Schießröhrel die Raumnadel von oben niedergesteckt, daß sie etwa 2 Zoll unten aus dem Röhrel hervorsteht. Um das Röhrel wird ein fingersdicker Zirkel von Letten gemacht, und rund um dasselbe her 1 oder 1½ Zoll tief in die Patrone hinein und feste gedrückt. Darauf wird die Patrone oben ein klein wenig um das Röhrel herum eingeknickt, und um beyde zugleich ein wenig Letten geschmiert, daß nichts in die Patrone fallen kann, und zuletzt beydes zusammen ins Loch gesetzt. Der Schießer hält das Röhrel mit einer Hand gerade ins Loch, welches der Untersteiger jedesmal mit dem Stampfer umher feste stampft, bis das Loch ganz voll ist. Darauf wird die Raumnadel herausgezogen, das Röhrel 2 Zoll hoch über dem Loche schräge abgeschnitten, und von Letten eine Zündpfanne darum gemacht, in diese Pulver geschüttet, das Röhrel damit angefüllet, und mit der Raumnadel einmal dadurch bis in das Pulver in der Patrone gefahren. Ein trocken gebohrtes Loch, das über sich geht, wird mit Klumpen von trockenen, aber schmeidigen Letten nach gerade voll gestampft. Bey einem solchen trocknen, auch Grasmeyerloche wird das Röhrel ganz schräm abgeschnitten, und Letten also darum geklebt, daß es eine Zundpfanne abgiebt. In diese Pfanne und halbe Höhlung des Röhrels werden nach gerade einige Körner Pulver geschüttet, und mit einer hölzernen Raumnadel fortgeschoben, bis das Röhrel voll gestopft ist.

Zur Zündung wird ein Zoll langer Schwefelfaden abgebeet, das ist, er wird an einem Ende angebrannt, und im Brennen ganz breit gedrückt. Darauf wird auch das andere Ende angesteckt und mit nassen Fingern rund gedreht, daß der Schwefel bis vor das breitgedrückte Ende schwarz wird, damit der Schwefel nicht sobald abbrenne, und dem Schießer Zeit genug, sich zu entfernen, bleibe. Dieses wird das **Männel** genannt. Andere drücken das eine Ende des angebrannten Schwefels auf 1 Zoll langes und breites Papier, oder Stück von einem Kartenblatte, und nennen beydes zusammen das **Männel**. In die Zündpfanne von Letten wird an einer Seite eine Ritze gedrückt, und darein das breite Ende des Männels von bloßem Schwefel, oder das Papier, darauf der Schwefel geklebt ist, gesteckt. Vorher aber fährt man mit dem Männel ein paarmal über dem Grubenlicht her, um das Haar oder andere Fasern, so etwa daran wären, und den Schuß zu frühe verursachen könnten, abzubrennen. Auf dies Männel schüttet man etwas Pulver, und steckt es mit Vorsicht an.

Schießen. Im Bremischen überhaupt so viel als Ausgraben, Leiten, Ziehen. So sagt man z. E. sehr häufig, daß ein Graben oder Kanal geschossen worden, Holl. een tieuf trekken. Einen kleinen Deich oder Damm schießen, heißt, wenn er blos mit Schaufeln ausgeworfen wird, welches aber freylich nicht viel werth.

Schießer, ein Bergmann, so das Schießen in den Gruben verrichtet.

Schießer, (Bergwerk) so werden auch die Pochstempel genannt.

Schießhund, (Jäger) ist diejenige Art Hunde, welche abgerichtet sind, das angeschossene und nicht gleich gefallene sondern flüchtig gewordene Wild aufzusuchen und zu verfolgen, und wenn es Federwild ist, zugleich zu bringen.

Schießlöcher bohren, (Bergbau) s. Loch bohren. Jac.

Schießmaschinen, sind überhaupt alles Schießgewehr; insbesondere aber diejenigen neuerfundenen Maschinen, mit welchen in kurzer Zeit, mit der größten Gewalt, von einem einzigen Menschen viele Schüsse gethan werden können.

Schießpferd, Schußpferd, Treibepferd, ist ein zum Weydewerk abgerichtetes Pferd, das nach dem Willen des Jägers den Kopf beständig auf der Erde hält, als ob es grasete, auch sich von demselben nach Gefallen vor sich, hinter sich, und auf die Seite treiben läßt, damit man das Wildpret desto leichter beschleichen, unvermerkt zum Schuß kommen, und es also fällen kann. Es muß ein Wallach, und zwar ein lichtbrauner oder Lichtfuchs seyn, weil diese Farben sehr gemein, und das Geflügel oder große Federwild derselben am meisten gewohnt sind. Je größer und höher man das Pferd hierzu haben kann, je besser ist es, damit sich der Weidemann hinter ihm nicht so viel bücken dürfe. Um ein solches Pferd abzurichten, soll man ihm ein starkes, doch nicht scharfes, Nasband, mit zween Flügeln, anlegen, die beyden vordern Füße mit Fesseln spannen, und an einem jeglichen Fuß einen

Zügel von dem Naseband, jedoch anfänglich nicht zu niedrig, binden, damit es erstlich gewohne und verstehe, was man von ihm haben will; denn durch solches Binden wird es gezwungen, den Kopf unter sich und zur Erde zu halten, als wollte es grasen oder weiden. Alsо gebunden soll man das Pferd fortgehen und wiederum stille stehen lassen, wenn es denn steht, um dasselbe herumgehen, es schmeicheln und klopfen, nachmals wieder etliche Schritte vorwärts schreiten, und wenn es also durch die stete Uebung fortgeht und steht, so oft man will, soll man den Hahn am Rohr oder an der Flinte auf- und abziehen, und oftmals schnappen lassen, auch bisweilen nur mit Pulver über dem Pferd losbrennen, damit es des Aufsiegens und Schießens gewohnt werde, und wenn es dazu stille steht, soll man es caressiren und ein wenig Gras oder Hafer zu fressen geben, so wird es verstehen lernen, was es recht oder unrecht thut. Hat man es nun eine Zeit lang so geübt, daß es alles willig und gern thut, soll man ihm die Riemen an den Füßen loslassen, und versuchen, ob es ungebunden grasen will; und wenn es also mit Niederhaltung des Kopfs sich willig und gern führen läßt, soll man aufhören, und es auf einmal nicht zu sehr exerciren. Hernach soll man es gewöhnen, daß es sich treiben und wenden lasse, auf welche Seite man will, und so oft es Anfangs einen Schuß leidet, muß man ihm allemal etwas zu fressen geben, so wird es endlich das Schießen gerne hören und es willig leiden. Wenn nun ein solches Pferd, seine Dienste zu thun, ausgeführt werden soll, muß man solches nicht alsbald gegen das Federwild gerade zu treiben, sondern es contrair gegen den Wind führen, bald von, bald zu dem Wild treiben, auch hin und her wenden, damit das Federwild vor dem Pferde sicher gemacht werde, sonst, wenn es den Wind vom Menschen ein wenig inne wird, steht es alsobald auf.

Schießpflock, (Bergw.) s. Pfleck. Jac.

Schießpulver. * Die Franzosen nehmen zur Bereitung des Schießpulvers 75 Theile gereinigten Salpeter, sechzehntehalb Theile Kohlengestiebe und zehntehalb Theile Schwefel. Das Schwedische enthält im Zentner 75 Theile Salpeter, 16 Theile Schwefel und 9 Theile Kohlen; das zu Lissa bereitete 80 Theile Salpeter, 12 Theile Schwefel, und 8 Theile Kohlen; das Holländische 71 Theile Salpeter. — In einem Pfunde vom Englischen Musquetenpulver fand Beaume 12 Unzen Salpeter, 1½ Unze Schwefel, und 2½ Unzen Kohlen. Herr Beckmann meldet, daß in den Englischen Pulvermühlen gegen 100 Theile Salpeter, zu starkem Stückpulver, 25 Theile Schwefel und eben so viel Kohlen, zu schwachem 20 Theile Schwefel und 24 Theile Kohlen; zu starkem Musquetenpulver 18 Theile Schwefel und 20 Theile Kohlen, zu schwachem 15 Theile Schwefel und 18 Theile Kohlen; zu starkem Pistolenpulver 12 Theile Schwefel und 15 Theile Kohlen, zu schwachem 10 Theile Schwefel und 18 Theile Kohlen genommen werden. In Deutschland werden, nach Hartwig, auf ein Pfund Salpeter zum Stückpulver 7 Loth Schwefel und 9 Loth Kohlen; zum Musquetenpulver 6 Loth Schwefel und 8 Loth Kohlen, und zum Jagdpulver 4 bis 4½ Loth Schwefel und 6 Loth Kohlen gebraucht. Im feinen Ungarischen Schießpulver fand Scopoli $\frac{78}{100}$ Salpeter. Die Erfindung des Schießpulvers, welches den Chinesern, die es aus 16 Theilen Salpeter, 3 Theilen Kohlen und 2 Theilen Schwefel verfertigen, noch eher als den Europäern bekannt gewesen seyn soll, wird von einigen einem deutschen Mönche, Barthold Schwarz, der im 14ten Jahrhunderte gelebt haben soll; von andern dem Engländer Roger Baco, welcher im 13ten Jahrhunderte lebte, zugeschrieben. Nach Herrn Beckmann soll es schon im 12ten Jahrhunderte bekannt, und z. B. zur Sprengung des Gesteins im Rammelsberge bey Goslar und in der Belagerung von Chorut bey Tyrus gebraucht worden seyn. Allein Hr. v. Veltheim hat aus Arnold Lubecens. Chron. Slavor. in Leibnitz Script. rer. brunov. Tom. II. p. 707. und den Rammelsberger Berggesetzen (ebend. Tom. III. p. 535.) und auch aus den ältern Schriftstellern gezeigt, daß da die Rede nur vom Feuersetzen sey, welches ohne alles Schießpulver geschieht.

Schießpulver, sehr starkes. Man macht eine scharfe Lauge von Pappeln oder Birkenasche, und läßt darinn so viel Salpeter, als man nöthig erachtet, kochen. Nachdem es eine Weile gekocht hat, setzt man das Gefäß an einen kühlen Ort, damit Krystallen anschießen mögen, welche man absondert und trocknet. Von einem Pfund Salpeter bekommt man ohngefähr ein halb Pfund solcher Krystalle.

Von dem also gereinigten Salpeter nimmt man neun Theile, vom höchst gereinigten Schwefel anderthalb bis zwey Theile, doch je minder, je besser. Hernach läßt man gedörrte Stengel von Hanf, deren Rinde man vorher abgeschabt hat, auf einer eisernen Platte zu Kohlen brennen, und nimmt davon zwey Theile. Alles dieses stößt man in einem aus Eichen- oder Birkenholz verfertigten und mit Kupfer überzogenen Mörsel, entweder jegliches vor sich, oder den Salpeter mit dem Schwefel zusammen, zu Pulver. Die Keule muß ebenfalls von Holz und mit Kupfer überzogen seyn, das Stampfen aber wenigstens einen halben Tag fortgesetzt werden.

Die Kohlen können auch, nachdem man sie eben in etwas starken Brantwein getaucht, zu dem Schwefel und Salpeter gethan, und damit so lange gestampft werden, bis man kein weißes Stäubchen mehr sieht. Alsdann gießt man nochmals Brantwein zu, um das Pulver zu körnen, welches man durch Siebe von verschiedener Weite verrichtet. Dieses Pulver entzündet sich mit ungemeiner Geschwindigkeit, knallt aber weit weniger als das gemeine. Es ist den Gewehren schädlich, welche daher gleich nach dem Schusse gereinigt werden müssen. Der Vorzug desselben besteht darinne, daß es viel weiter trägt, als alle gemeine Arten von Schießpulver. Man soll diese Zubereitung von den Kalmucken gelernet haben. Nach Hrn. Ingenhouß kann ein stärkeres Schießpulver gemacht werden, als das gewöhnliche, wenn man den Schwefel

ganz wegläßt, und 16 Theile Salpeter und 5 Theile Kohlen nimmt. Es soll dieses auch nicht rauchen.

Schießpulver, s. a. Holzarten, deren Kohlen zu Schießpulver angewandt werden.

Schießpulver zu probiren, s. Pulverprobe. Jac.

Schiff. * Des Plinius Bericht von der Erfindung verschiedener Arten von Schiffen, der dazu gehörigen Geräthschaften u. s. w. ist folgender: auf einem Schiffe kam zuerst Danaus von Aegypten nach Griechenland an. Vorher fuhr man auf Flössen, die zwischen den Inseln auf dem rothen Meere, von dem Könige Erythras erfunden wurden. Einige glauben, daß sie von den Mysiern und Trojanern, bey ihrem Zuge gegen die Thracier, da sie über den Hellespont wollten, zuerst erdacht worden sind. Man verfertiget sie auch noch jetzt auf dem Britannischen Meere aus Gerten, und überzieht sie mit Leder. Auf dem Nil findet man sie von Papier, Binsen und Rohr. Auf einem langen Schiffe soll, nach dem Zeugniß des Philostephanus, Jason zuerst gefahren seyn; Hegesias behauptet dies vom Paralus, Ctesias von der Semiramis, Archemachus vom Aegäo. Das Schiff mit zwey Rudern erfanden, wie Damastus sagt, die Erythäer. Mit drey (fuhr) der Korinther Aminocles (Amocles,) wie Thucydides versichert. Mit vier die Karthaginenser, nach dem Zeugniß des Aristoteles. Mit fünf Ruderbänken nach dem Mnesigiton, die Salaminier. Mit sechs Reihen, nach dem Xenagoras, die Syracuser. Von diesen kam, wie Mnesigiton sagt, Alexander der Große auf 10; und zwölf Bänke hat, nach dem Philostephanus, Ptolemäus Soter machen lassen. Demetrius, des Antigonus Sohn, 15. Ptolemäus Philadelphus 30. Ptolemäus Philopater, welcher Typhon genannt wird, 40. — Das Lastschiff erfand Hippus, ein Tyrier, die Galiote die Cyrener, den Kahn die Phönizier, das Jagdschiff die Rhodier, das lange Packschiff die Cyprier; die Beobachtung der Gestirne bey der Schifffahrt die Phönicier, das Ruder die Korinther, dessen Breite die Platäer, das Segel Ikarus, den Mast und die Segelstange Dädalus, die Pferdeschiffe die Samier oder Perikles von Athen; die langen mit Verdecken die Thasier. Vorher stritt man nur aus dem Vorder- und Hintertheil. Den Schiffsschnabel fügte Pisäus hinzu, den Anker Eupalamus, den zweyzackigen Anacharsis. Die Haken und Klammern (eiserne Hände zum Entern) Perikles, ein Athenienser. — Die Werkzeuge zum Steuern Typhis. Die Schiffe der Alten hatten, wie unsere Galeeren, immer Segel und Ruder zugleich. Das Segel ist eine spätere Erfindung, und die Alten erlernten nie völlig, es zu gebrauchen; auch hatten sie nur einen Mast, aber mit mehrern Segeln. Die ältesten Schiffe der Deutschen waren ausgehöhlte Bäume, wie die Indischen Kanote, doch zuweilen von der Größe, daß sie 30 Mann fassen konnten, und doch nur von einem Steuermann geführt wurden. Nachher machten sie dieselben aus zusammen gefügten Weiden, und überzogen sie mit Thierfellen. Es bedienten sich derselben die Britten, die Iren, die Einwohner von Wallis, und noch im fünften Jahrhundert die Sachsen und Normänner. — In der Folge bekamen die Deutschen größere Schiffe, die von Holz erbaut und mit Eisen beschlagen waren. Im Ganzen oval, vorn und hinten aber rund, und zwar hier etwas erhöht, um desto besser den Wellen widerstehen zu können. Am Vordertheile waren viele Verzierungen von Schnitzwerk und Vergoldungen. Das Schiff hatte schon seine Masten, die manchmal vergoldet waren. Das Anker bestand aus einem Steine, woran ein hölzerner Doppelhaken befestigt war. Von Tauen findet man nichts. Indessen wollen einige doch behaupten, sie hätten welche, aus Seehundsfellen gemacht, besessen. — Wir besassen also schon in der ersten Zeit Schiffe von Bedeutung, die mit allen Hauptgeräthschaften versehen waren. — In den Bertinianischen Jahrbüchern geschieht beym Jahre 876 auch der Barken, als großer Schiffe, Erwähnung, womit Normänner, d. i. Jütländer und Sachsen, in die Seine eingelaufen sind. Allein, sie können doch nicht allzu groß gewesen seyn, weil sie mit Stricken fortgeschafft wurden. Bald waren die deutschen Schiffe allein mit Ruderbänken, bald allein mit Segeln, oft mit beyden zugleich, und überdies auch mit Flaggen versehen, die zuweilen von Goldstoffe waren.

Schiff, seinen Lauf zu messen. In dem Schiffsmagazin zu Helvoetsluys wird eine Maschine aufbewahrt, womit man die Entfernung oder den Lauf eines Schiffs messen kann. Sie wird niemanden gezeigt, und ist erst vor kurzem von einem Schiedamer erfunden worden. Was man davon weiß, ist dieses, daß sie aus einem kupfernen Schaufelrade besteht, das an einem kleinen Fahrzeuge hängt, so hinter dem Schiffe her fährt, durch das beym Fortgang des Schiffs gegen die Schaufeln des Rades anschlagende Wasser umgeht, und durch einen Zusammenhang von Rädern, die inwendig im kleinen Fahrzeuge vertheilt sind, eine Nadel umdreht, die auf einer, in 15 Theile eingetheilten, Scheibe die Stunden zeigt. Das Rad muß 1470mal umgehen, ehe die Nadel eine Stunde fortgerückt ist, und am Ende der 15 Stunden muß man nachsehen, um bey der Rechnung nicht in Irrung zu gerathen. Bey stillem Wetter ist die Maschine sehr gut zu gebrauchen, und da sind auch die angestellten Proben genommen worden; hingegen hat man folgendes dabey zu erwägen: 1) Wenn die See hohl ist, d. h. wenn's stürmt, so läuft das Schiffchen mit der Maschine, wenn es nicht untergeht, welches sehr leicht möglich ist, den krummen Linien der Wellen nach, und die Nadel zeigt folglich eine weit größere Entfernung an, als sie würde angezeigt haben, wenn die Maschine nur die Basis der Wellen durchlaufen hätte. 2) Durch das Niederfallen der Wellen, die öfters eine entgegen gesetzte Richtung mit dem auf die Schaufeln stoßenden Wasser haben, bekommt das Rad auch eine entgegen gesetzte Bewegung, und die Nadel geht, statt vorwärts, rückwärts. 3) Es ist sehr viel Eisen daran, das dem Roste unterworfen ist, und

dem dauernden Fortgange der Maschine dadurch nachtheilig wird. An dem Schiffe selbst kann sie nicht angebracht werden, denn das Wasser, so durchs Vordertheil des Schiffs mit Gewalt durchschnitten wird, und sich in die Höhe thurmt, fällt mit einer gewissen Geschwindigkeit an den Seiten des Schiffs wieder herunter, die größer ist, als die des Schiffs selbst; würde also das Rad der Maschine ebenfalls mit einer größern Geschwindigkeit umtreiben, als der durch das bloße Fortgehen des Fahrzeugs verursachte Druck der, auf die Schaufeln wirkenden, Wassersäule hervor bringen würde.

Schiff, (Kriegsschiff) theilet man überhaupt nach ihrer Größe in verschiedene Ränge; in drey, von welchen jeder wieder in zwey kleinere unter abgetheilt ist. Man sagt, ein Schiff von dem ersten Range, erster Ordnung; von dem ersten Range, zweyter Art u. s. w. Die Schiffe von dem ersten Range und der ersten Art haben drey Verdecke, drey Stückbatterien über einander, auf jedem Verdeck eine, eine Hinterschanze (Gaillard d'arrière), die an einem Balken vorne an dem großen Mast angebracht wird, ein Vorderkastell, und einen Balken vorne an dem Besaansmast. Diese Schiffe halten 100 bis 120 Kanonen.

Die Schiffe von dem ersten Range, zweyter Ordnung, haben drey Verdecke, drey Stückbatterien über einander, eine Hinterschanze bis zu dem Knecht oder Standbleck (jusqu'au sep de grand drisse), eine Dünette bis zu dem Besaansmast, und ein Vorderkastell. Diese Schiffe halten 90 bis 100 Kanonen.

Die Schiffe von dem zweyten Range, erster Ordnung, haben drey Verdecke, und drey Stückbatterien, eine Schanze, mit einem Balken vorne an dem großen Mast, eine Dünette von drey Balken hinten an dem Besaansmast, und ein Vorderkastell; sie haben 74 bis 90 Kanonen; heut zu Tage aber haben diese Schiffe nur zwey Verdecke, mit den Vorder- und Hinterkastellen.

Die Schiffe von dem zweyten Range, zweyter Ordnung, haben drey Verdecke, und zwey Stückbatterien, eine Schanze bis zu dem großen Mast, ein Vorderkastell, und eine Dünette von einem Balken bis zu dem Besaansmast; sie halten 60 bis 74 Kanonen.

Die Schiffe von dem dritten Range, erster Ordnung, haben zwey Verdecke, zwey Stückbatterien, eine Schanze bis zu dem großen Mast, Vorderkastell, und eine Dünette bis zu dem Besaansmast; sie halten 50 bis 60 Kanonen.

Endlich sind die Schiffe von dem dritten Range, zweyter Ordnung, diejenigen, welche man Fregatten nennt. Sie haben zwey Verdecke, zwey Stückbatterien über einander, eine Schanze mit zwey Balken vorne an der großen Spille (Cabestan), und ein Vorderkastell, sie halten 40 bis 50 Kanonen.

Schiff, abgetakeltes, unbewehrtes oder unbemanntes Schiff, ist ein im Hafen liegendes Schiff, so weder Takel, Kanonen noch Mannschaft auf hat.

Schiffanken oder Draggen, s. Anker.

Schiffayche, s. Archen. Jac.

Schiffayche der Engländer. Die Englische Aychmethode, nach welcher in England alle Abgaben von Schiffen entrichtet, Vergütungen für den Anbau von Schiffen zu besondern begünstigten Bestimmungen bezahlt, und auch gewöhnlich alle Contracte über Schiffe geschlossen werden, ist folgende: Man mißt die größte Weite des Schiffs auf den Außenplanken, die Länge desselben auf der Höhe des Heckbalken wasserpaß, oder dergestalt, daß man die Höhe des Heckbalken über der Unterkante des Kiels vorn auf dem Vorsteven absetzt, und zwischen diesen beyden Stellen auf den Steven, die Länge des Schiffs von der Vorkante des Vorsteven bis zur Achterkante des Achtersteven mißt. (Bey Kriegsschiffen wird auf der Höhe der Klüsen bis zum Heckbalken gemessen.) Von dieser Länge zieht man drey Fünftel der gemessenen größten Weite, und so oft 2½ Zoll ab, als der Heckbalken Fuße über dem Kiel liegt; diesen Unterschied nennt man die **Länge des Kiels zur Aychе.** (The Length of the Keel for Tonnage.) Diese Länge des Kiels wird mit der gemessenen Weite multiplicirt; das daraus entstehende Produkt multiplicirt man noch einmal durch die Hälfte der Weite des Schiffs, und dividirt das letzte Produkt durch 94; der Quotient ist die Aychе des Schiffs in Englischen Tonnen. Andere multipliciren die Länge des Kiels zur Aychе mit dem Quadrat der größten Weite auf den Hauptplanken gemessen; und dividiren das Produkt mit 188, welches völlig einerley Resultat giebt. Diese Art der Aychе weicht in den mehresten Fällen so sehr von der wahren Lastigkeit der Schiffe ab, daß man sie mehr die Bestimmung eines Verhältnisses der Größe der Schiffe, nach denen sie Abgaben entrichten, Vergütungen empfangen, und Contracte über sie geschlossen werden, als eine Aychmethode nennen möchte. Sie kann bey vollgebauten Schiffen beynahe ein Viertel der Lastigkeit zu wenig, und bey scharfgebauten mehr als noch einmal so viel, als die wahre Lastigkeit der Schiffe, geben. Ja es wäre möglich, Schiffe von allen Größen zu bauen, deren Lastigkeit nach dieser Aychmethode nichts betrüge, oder = 0 wäre, wenn man ihnen ohngefähr drey Viertel der Weite zur Länge geben wollte. So unförmliche Schiffe wird aber nicht leicht jemand bauen.

Schiffayche der Franzosen. Diese Aychmethode ist folgende: Die Länge des Schiffs wird auf den Außenkanten der Steven (wie bey der Englischen) gemessen; das größte Weit auf den Barthölzern, und die Tiefe des Hols von dem Wasserpaß durch die Enden des Seegelbalken bis zum Kiel, (diese Tiefe kann man bey geladenen Schiffen allemal bey den Pumpen haben,) die drey Maaßen werden in einander multiplicirt, und dieses Produkt mit 100 dividirt, giebt die Aychmaaße in französischen Tonnen. Z. B. ein nach dieser Vorschrift gemessenes, hundert und zwölf Fuß langes, und fünf und dreyßig Fuß weites, und siebenzehn Fuß im Hol tiefes Schiff, würde 666 $\frac{48}{100}$ französische Tonnen Aychmaaße befunden werden.

Schiffarche der Schweden. Diese Ausmessethode ist folgende: Auf dem obersten Verdeck wird die Länge des Schiffs zwischen den Steven, das Weit zwischen den Seewegern, und die Tiefe von der Unterkante der Verdeckplanken bis zum Kiel gemessen; diese drey Ausmessungen werden in einander multiplicirt, das Produkt mit 200 dividirt, und fünf Sechstel dieses Quotienten für die Lastigkeit des Schiffes, in schweren schwedischen Lasten, zu 18 Schiffspfund Eisengewicht angenommen, doch ist es dem Aschmeister erlaubt, von der Arche, die das giebt, noch einige Procente abzuziehen, wenn das Schiff Geschütz führt, oder wenn er es für vorzüglich scharf hält. Z. B. ein Schiff zur schwedischen Arche gemessen, ist lang 115 Fuß, weit 32 Fuß; tief 20 Fuß, das Produkt dieser drey Zahlen 73490, mit 200 dividirt, giebt 412½ und ⅚ dieses Quotienten, 343⅓ schwere schwedische Lasten für die Arche des Schiffs, ohne alle Abzüge.

Schiffbaum. ✱ In England kostet ein Kriegsschiff von 100 Kanonen, ohne die Ausrüstung, 30553 Pfund Sterl. oder 213383 Rthlr.; und wenn man Segel, Tauwerk, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel, auf 8 Monate mit rechnet, 41220 Pf. Sterl.; ein Schiff von 90 Kanonen kostet 29886 Pf. Sterl. oder 179316 Rthlr.; eines von 80 Kanonen 21638, oder 141828 Rthlr.; eines von 70 Kanonen 17785, oder 106710 Rthlr.; eines von 60 Kanonen 14197, oder 85192 Rthlr.; eines von 50 Kanonen 10606, oder 63636 Rthlr.; eines von 40 Kanonen 7558 Pf. Sterl. oder 45348 Rthlr.; eines von 30 Kanonen 5846 Pf. Sterl. oder 35076 Rthlr.; und eines von 20 Kanonen 3710 Pfund Sterl. oder 22260 Rthlr.

Schiffbaubolz, s. Schiffsbaubolz.

Schiffbesen, ist auf den Schiffen vorrehmlich zweyerley, als: 1) Der **Dwall, Dweil** oder **Swabber**; dieser ist ein Bund ausgezogener Faden von alten Schiffseilen oder Tauen, die an einen Stock gebunden sind, welche man in die See tauchet, und damit statt eines Besens das obere Theil des Schiffes kehret. 2) Der **Schrobber** oder **Darken**, welcher platt und zwischen zwey Brettern gespannet ist, mit einem langen Stiel, damit man das unterste Theil des Schiffes, so von Wasser bedeckt ist, reiniget.

Schiffbewahrer, desgleichen **Hafen- oder Schiffwächter,** sind Commandirte zur Wache und Sicherheit der Seemagazins und der Schiffe, welche im Hafen liegen. Sie sind in drey gleiche Theile getheilet, davon der dritte Theil insgemein Kalfaterers oder Zimmerleute sind, und wird eine jede dieser Brigaden durch einen Equipagemeister commandirt, unter dem Befehle des Hafenmeisters.

Schiffbock, ein Fahrzeug auf der Weser, ist 9½ Fuß breit und 120 Fuß lang. Ein completter Schiffbock mit Mast, Segeln und Tauen kostet 1200 thlr.

Schiffbohrer, sind bey der Schiffbauerey gewisse Leute, welche die Löcher bohren, dadurch die hölzernen Nägel geschlagen werden.

Schiffbrüchig Gut, heißt, das von einem gesunkenen oder gescheiterten Schiffe an Land getriebene oder sonst gehörgene Gut.

Schiffbrücken, ✱ wurden 1203 vom König Richard von England, bey der Belagerung Gaillards erfunden. — Der Kayser Rudolph bediente sich 1272 der von ihm erfundenen Pontons, um über den Rhein zu gehen.

Schiffdocke, eine um das Jahr 1724 zu Carlskron neu erfundene sehr große Maschine, die Schiffe auf eine bequeme Art auszubessern. Der Erfinder hieß Schelton, ein wohlerfahrner Schiffbaumeister. Die Docke ist in einem harten Felsen angelegt, und 18 Fuß unter Wasser horizontal tief, oben 50 Fuß breit, und so, nach unten zu, nach Proportion durch Sprengen und Miniren ausgearbeitet. Sowohl vor dem Eingange als Ausgange dieser Docke, nach der Seeseite, sind große Schleusen gemacht, welche, obgleich die Thuren derselben in den harten Felsen eingepaßt sind, dennoch nicht das getinste Wasser da durch zu dringen vermag, und also, nachdem das Wasser durch dazu verfertigte Pumpen aus der Docke geleeret worden, man die darinn befindlichen Schiffe von dem Kiele an, trockenen Fußes, ausbessern kann. Die Schleusen sind dergestalt verfertiget, daß sie ausgenommen, und wieder eingesetzt werden können. Im Monate September des gedachten Jahres machte der Erfinder die erste Probe mit einem 160 Fuß langen Kriegsschiffe, Carolus genannt, unter Zuschauung vieler tausend Menschen, und erhielt eine Belohnung von tausend Dukaten dafür.

Schiffdraggen, s. Anker.

Schiffe in Beschlag nehmen, s. Beschlag.

Schiffen, Segeln, heißt auf dem Wasser fahren, oder ein Schiff auf der See führen und regieren.

Schifferjournal, (Schifffahrt) s. Journal. Jac.

Schifffahrt. Man muß die **Regierung des Schiffes** nach mechanischen Gründen, von der **Schifffkunst** nach astronomischen unterscheiden. Jene Erfindung ist älter. Wollten die ersten Menschen über Flüsse und Teiche kommen, so lernten sie von selbst Kähne bauen und rudern. Allein die Erfindung der Segel erforderte nähere Untersuchungen. Man hat nach dem Plin. X, 10. das Rudern vom Stoßvogel oder der Weihe gelernt. Typhis hatte Acht darauf, und brachte das Steuerruder zuerst beym Schiff Argo an. Man schiffte damals noch nicht des Nachts, entfernte sich auch nicht vom Ufer. Manche Erfindungen gehören den Phönisiern zu, z. E. die langen Schiffe, das 17achtseegeln nach der Anleitung der Gestirne. Das Mechanische der Schiffbaukunst und Regierung des Schiffes erfunden sie durch den ausgebreiteten Seehandel veranlaßt, und verpflanzten auch diese und andere Kenntnisse in das Abendland. Vorzüglich war die Schifffahrt zu **Rom** auf der Tyber, nachdem man den Seehafen Ostia erbauet hatte. Die Schifffahrt der **Deutschen** ist so alt, als ihre Geschichte selbst. Die Griechen gestanden schon den Scythen, worunter Anacharsis den Anker erfunden hatte, viele Kenntnisse in der Schifffahrt zu. Nachher machen uns Cäsar und

Strabo große Beschreibungen von den Schiffen der Celten, dem Hauptstamme der Germanischen Völkerschaften. — Die Völker, die in der Folgezeit um den Ursitz der Celten, an der Cimbrischen Halbinsel wohnten, nämlich die Sachsen, Friesen und Franken, wagten die größten Seeunternehmungen. — Die Chauken sind die ersten Deutschen, welche die Gallische Küste beunruhigt haben; und eben so beschifften die Franken gleich bey ihrer ersten Bekanntwerdung dieselbe. Seit dem dritten Jahrhundert beunruhigten die Sachsen, Friesen und Franken, beständig Gallien und Britannien. Charausius hatte sie in der Schiffsbaukunst unterrichten lassen. — Thormod Torfäus liefert ein langes Verzeichniß von den Schifffahrten der Normänner, das mit dem 7ten Jahrhundert anfängt, und bis ins 13te fortgeht. — Schon in der ältesten Zeit haben die deutschen Seeleute bey ihrer Schifffahrt nicht blos den Strand gehalten, sondern sind gleich auf die hohe See hinaus gesegelt. Zur Richtung ihrer Fahrt pflegten sie sich schon der Sternkunde zu bedienen. Die Schifffahrt war mechanische Kunst schon im 15ten Jahrhundert, nach der Erfindung des Compasses und der Seekarten; aber Wissenschaft konnte sie nicht eher werden, als bis die Astronomie einige Stärke gewonnen hatte. Peter Nunnez, ein Portugiesischer Geometra, legte den ersten Grund zur Theorie der Loxodromien. Eduard Wright, ein Engländer, verbesserte die fehlerhafte Projection der Seekarten. — Den Schiffercirkel (ein Instrument, wodurch man aus der gegebenen Breite eines Ortes zur See die Länge desselben finden kann, und zwar nach der Loxodromischen Rechnung) ist von Jacob Bernoulli erfunden worden, und kömmt im Aeußerlichen mit dem Proportionalcirkel überein.

Schiffgeräthe, s. Schiffsrüstung.

Schiff hat abgeleget, s. Ablegen.

Schifflingen, eine Art Ruhler Messerklingen.

Schiffkompaß, eine Vorrichtung des Kompasses, in welchem die Magnetnadel sich in einer doppelt aufgehängten Büchse drehet, welches dieselbe bey allen Bewegungen des Schiffes ganz ruhig erhält. Die Engländer wollen hiervon die Erfinder seyn.

Schiffkost, wird die Speise und Trank genannt, mit welchen die auf dem Schiffe befindlichen, sonderlich das gemeine Volk, sich behelfen müssen. Solche sind nicht sogar delicat, und bestehen meistens in solchen Dingen, die sich lange halten, als geräuchertes und allerhand eingesalzenes Fleisch, Stockfisch, Erbsen, Bohnen, Gersten, gebackenes Obst, Käse, Butter und Zwieback ꝛc. Bier, Wermuthwein und starker Branntwein.

Schiffkrahn, (Mechanik) s. Krahn. Jac.

Schiffküche. Auf den Kriegsschiffen ist die Küche gemeiniglich im Raum, die zu oberst über das Schiffs und in den Kauffarthyschiffen pflegt man sie unter das erste Verdeck, nach hinten zu, zu machen, und bisweilen befindet sie sich zum Theil in einer Seite des Schiffes, die über den Backen gewisser Fahrzeuge ist, und zuweilen ist sie auch in der Mitte des Schiffs, und der Heerd ist nach hinten zu. Man setzet sie auch noch in die Back, an eine derselben Seite, oder in die Mitte gegen die Schot, wie es einem jeden Schiffbauer gefällig, und er es für gut befindet. Die Levantiner nennen in gewissen kleinen Schiffen den Heerd, oder wo gekocht wird, Fougon, und die Holländer Haart. Auf den Galeeren ist der Heerd in der Mitte der Ruderbänke.

Schifflaterne, ist eine Art großer Laternen, derer sich die Schiffer bey der Seefahrt bedienen, so man des Nachts anzündet, um ein Zeichen zu geben, wie man abgeredetermaaßen die Reise, die Wendung der Segel und Tauen einzurichten habe, wenn man zusammen und in Gesellschaft reiset. Die Stellung und Anzahl der Laternen eines jeden Schiffes richtet sich nach dem Range der Commandanten. Bey den Franzosen führet der Admiral vier, der Viceadmiral, der Contreadmiral, oder Schout by Nacht, u. der Chef de Escadre, jeder drey, die andern, sowohl Kriegs- als Kauffartheyschiffe führen derselben jedes nur eine. Aber wegen der verschiedenen Umstände und der differenten Nothwendigkeiten, einander des Nachts zu Hülfe zu kommen, wegen der Borsten in einem Schiffe, der Entzündung, wegen Veränderung der Reise, oder des Laufs des Schiffes mehr oder weniger Segel zu führen, zu ankern, mit halben Winde zu segeln, oder andre Arbeit auf dem Schiffe vorzunehmen, werden die Laternen an verschiedenen Orten aufgesetzt, als an dem Marswand, auf dem großen Mars, auf dem Besaansmast, oder dem Flaggenstocke, nachdem es der Commandant vorgeschrieben, und die Officiers es unter sich verabredet. Bey ungestümen Wetter werden die Laternen alle zu hinterst gestellet, um zu verhindern, daß die Schiffe nicht auf einander stoßen.

Schiff leget sich in des andern Fahrwasser, siehe Fahrwasser. Jac.

Schiff leget in des andern Sog, (Schifffahrt) s. Sog. Jac.

Schifflein, ist ein kleines Instrument, so aus zwey saubern, glatten, länglichbreit geschnitzten, oben und unten aber zugespitzten, hölzernen oder auch elfenbeinernen Platten bestehet, die inwendig in die Mitte an einen schmalen Steg geheftet, worüber das Frauenzimmer den Zwirn zu den Knötchen zu winden, mit dem Schifflein aber einen Knoten zu schleifen, und derselben einen an den andern in gleicher Weite, ja auch wohl dreyfach über einander geschickt zu setzen pfleget. Die schönste Proportion dieses Instruments ist, wenn es nicht gar zu breit, und an beyden Enden in eine feine Spitze abläuft.

Schiffleinwindel, (Chirurgie) heißt bey dem Blanckard die zehnspitzige Bandage.

Schifflohn, heißt das Geld, das sowohl für die Miethe des Schiffes, als auch für die Fracht der Güter und Waaren bezahlet wird, oder auch die Miethung eines Schiffes, und ist ein Wort, das bey der Handlung zur See gebraucht wird, bedeutet einen Vertrag, der zwischen einem Kaufmanne und dem Eigenthümer eines Schiffes, wegen desselben Miethung aufgerichtet wird. Die es

Wort

Wort ist hauptsächlich auf dem Weltmeere im Gebrauch. Auf dem mittelländischen Meere bedienet man sich des Worts Nolissement, welches die Fracht für das Schiff heißt, und bedeutet so viel als Affretement. Es giebt Oerter, wo man den Namen Contract diesem Vertrage giebt. Die alten Heiden pflegten ihren Verstorbenen einen solchen Schifflohn mit beyzulegen, daß sie dem Charon für die Ueberfahrt in die elisäischen Felder damit bezahlen könnten.

Schiffmiether, heißt derjenige, so ein Schiff miethet, und dafür monathlich, oder für eine Reise, oder für eine jede Tonne, dem Eigenthümer für die Miethe zahlet.

Schiffmuschel, s. Schiffküttel. Jac.

Schiff nach dem Anker lenken, oder regieren, heißt die Spitze des Schiffs nach dem Ankerboy richten, um sich mit dem Schiffe senkrecht über den Anker zu begeben.

Schiffnobel, eine alte Englische Goldmünze, wiegt 137 holl. As. Gehalt 22 Kar. 10 Gr., enthält fein Gold 130⅞ holl. As; ist nach dem 20 Fl. Fuß 5 thlr. 4 gr. 2 pf. werth. Auf dieser Münze ist ein Schiff ohne Rose geprägt, zum Unterschiede der Rosenobel.

Schiffprofos, ist einer aus dem Schiffvolk eines jeden Schiffes, der die Gefangenen unter seiner Verwahrung, und die Aufsicht über die Reinigung des Schiffes hat, und wird gemeiniglich der schlimmste Matrose, und der das barbarischste Ansehen hat, darzu genommen. Alle Morgen läßt ihm der Proviantmeister ein Glas puren Wein geben. Das Gefängniß ist vor der Küche.

Schiffprofos auf einer Flotte, ist, wie zu Lande, ein Generalprofos, der das Verbrechen der Seeleute bestraft, und über alle die Schiffsprofosen einer Flotte zu befehlen hat.

Schiffpumpe der Engländer, s. Pumpe auf den Englischen Kriegsschiffen.

Schiffpumpenmacher, verfertigen durch ihre Kunst ein solches Instrument, vermittelst dessen das Wasser aus den Schiffen ganz füglich kann gepumpet werden. Ctesibius soll die ersten Wasserpumpen erfunden haben; und unter denselben sind sonderlich die Sineser ihre überaus künstlich; selbige werden von vielen Stücken gemacht, nach Art der Wasserinstrumente, damit man die Gärten wässert, der Länge nach, inwendig an die Schiffe geheftet, und schöpfen dieselben so wohl, daß ein einziger Mann sitzend mit den Füßen ein Rad treibet, gleich, als ob er eine Stiegen hinauf gienge, und kann solchergestalt in einer Viertelstunde ein ganzes Schiff, wenn es schon voll Wasser ist, ausgeleeret werden.

Schiffsbauholz, * oder wie man es in vielen Ländern Deutschlands nennt, wo man mit den Holländern einen starken Holzhandel treibt, das Holländerholz ist dasjenige, welches zum Schiffsbau am meisten gesucht, und am theuersten bezahlt wird. Dazu werden meistens die stärksten Eichen und Hauptbäume erfordert. Das Holz darf aber keine bösen Aeste, Windrisse, Rothfäulung u. dgl. Mängel haben. Aus dergleichen Eichen und ihren Aesten werden **Bohlen, Dielen, Pfosten, Kniee**, u. dgl. zum Schiffsbau von den Bohlenschneidern geschnitten, und schockweise, oft auch baumweise, verkauft und verlößt. Der Preis richtet sich nach der Güte und Brauchbarkeit des Holzes, nach der Nähe oder Entlegenheit jedes Orts vom Wasser, nach den geringen und schweren Transportkosten, und nachdem viel oder wenig Schiffbauholz zu Kaufarthey- oder Kriegsschiffen gesucht wird.

Dies Holz ist entweder ganz oder gespalten. Das Ganze nennt man theils **Wagenschußklötze**, welche 16 bis 20 Schuhe lang, und 18 Zoll dick sind. Die **Pfeilenklötze** sind 12 bis 14; die **Knappenholzklötze** aber nur 8 bis 10 Schuhe lang. Aus dem gespaltenen Holze wird ein **Wagenschuß** nur 14 Schuhe lang, und auf dem Vorkopfe 14 Zolle hoch oder dick; ein **Knappholz** nur 8 bis 9 Schuhe lang und 12 Zoll hoch; ein **halb Knappholz** 6 bis 7 Schuhe lang gemacht. Uebrigens müssen die Stämme zum Kiele von den allerstärksten, und durchaus geraden Hölzern genommen werden. Ein Klotz 40 Schuhe lang, und 18 bis 20 Zoll ins Gevierte dick, taugt dazu. Die **Mastbäume** fodern ebenfalls sehr lange, gerade und dicke Stämme. Die Ruder zu Galeeren fodern rothbuchene, gerade, gegen 48 Schuhe lange, und am Umkreise unten 6 bis 9 Schuhe dicke Stämme. Die Bäume, so zwey Schuhe im Durchmesser haben, geben 2, die drey Schuhe dicke aber 4 Ruder. Auch krumme Hölzer sind oft zum Schiffbau sehr schätzbar.

Zum **Holländerholze** rechnet man auch an vielen Orten Staff-, Stab-, oder Daubholz, woraus Waaren und andere Fässer gemacht werden. Dieses Holz muß wenigstens 5 bis 6 Zoll, auch zu Zeiten mehr Schuhe haben, nachdem die Fässer zum Lager lang, oder zum Führen kurz werden sollen. — Unter dem Stab- oder Staffholze wird 1) das **Piepenholz**, zu 5 Schuhen lang, 1 bis 1½ Zoll dick, 4 bis 5 Zoll breit, ringweise verhandelt. Zum Ringe gehören 4 Schocke, d. i. 240 Stäbe oder Tauen; wegen des dabey befindlichen Bracks aber werden noch 8 Stäbe dazu gegeben. — 2) Das **Oxhöftholz** ist 4 Schuh lang, 1 bis 1½ Zoll dick, 4 Zoll breit. Zum Ringe kommen ebenfalls 248 Stäbe. — Drey Ringe Oxhöftholz gelten nur so viel, als zwey Ringe Piepenholz. 3) Ganzes **Fasholz** ist 4½ Schuh lang, 1 bis 1½ Zoll dick, 4 Zoll breit. 4) **Halbfaßholz** ist 3½ Schuh lang, 1 bis 1½ Zoll dick, 4 Zoll breit. Diese zwey letztern werden, wie das zweyte, verkauft. 5) **Tonnenholz** ist 2 Schuh, 8 Zoll lang; 1½ Zoll dick, 4 Zoll breit. 2 Ringe davon gelten so viel als 1 Ring Piepenholz Nr. 1. — 6) Das **Bodenholz** ist 5 bis 6 Zoll breit; und sonst je breiter je besser; die Dicke verschieden; es wird auch ringweise verkauft. 7) Das **Salztonnenholz** von Eichen ist 3 Schuh lang, ⅞ Zoll

dick; das dazu gehörige Bodenholz aber nur 2 Schuh lang, 1 Zoll dick, 6 Zoll breit; und wird auch einzeln verkauft. Ebenjenes wird dergleichen Stafholz nicht nur von Eichen, sondern auch von Buchen, Kiefern u. dgl. gemacht. Zu großen Fassern sind auch die zahmen Kastanien sehr gut; zu kleinern kann man allerley Holzgattungen gebrauchen, nachdem sie feste oder flüßige Sachen enthalten sollen. Die Büttner haben die breiten Dauben am liebsten, weil sie dadurch Mühe und Arbeit sparen. Dazu wird das gemine geradestrigte Holz in Klöße geschnitten, welche die Länge der Dauben haben, und so dicke sind, daß aus dem halben Durchmesser eine Daube gemacht werden kann. Auch muß der Splint wegfallen, und die Dauben nicht bis in die Mitte des Baums gerissen werden; weil die Stücke in der Mitte zu dünn werden. Die Bodenstücke aber werden mitten durch den ganzen Durchmesser des Klotzes abgespalten. Zu dem Gebrauche auf dem Lande ist die Länge, Dicke und Breite verschieden, nachdem man Fässer, Bütten, Zeber und Kübel daraus machen will.

Schiffsbefrachtungscontract, heißt ein solches Pakt, oder Vergleich, der mit den Schiffer oder dessen Rhedern aufgerichtet wird, um das Schiff auf einen gewissen Ort, und um einen bestimmten Lohn zu heuern oder zu befrachten. In diesem Contracte wird also bedungen, wie lange das Schiff in Ladung liegen, wie viel Güter es einnehmen, und wenn es an Ort und Stelle kommen, wie viel Tage es mit Ausladung und Einnehmung frischer Güter zubringen, auch wie viel ihm sedann dafür an Fracht bezahlt werden soll. Der darüber ausgestellte Schein oder wird insbesondere eine Schiffsbärte genannt.

Schiffsbier, wird in einigen Seestädten das dünne Speis- oder dasjenige Bier genannt, welches für die seefahrenden Leute, um solches mit auf die Reise zu nehmen, gebrauet wird.

Schiffsbrunnen, s. Brunnen.

Schiffsbucht. (Forstw.) Dieses ist ein natürliches Begerstück von Eichenholz, — welches bey der Bearbeitung zwey rechtwinklichte, gleiche Grundflächen erhält, die entweder gleichseitig, oder länglicht viereckigt sind; von 12 Fuß Länge und 1 Fuß Stärke an, so die kleinsten sind. Der Inhalt derselben wird gefunden, wenn man Länge, Breite und Höhe in einander multiplicirt.

Schiff, schäften, (Schiffsbau) s. Schäften, ein Schiff. Jac.

Schiffscommissarius, s. Seecommissarius.

Schiffscommoir, eine Kammer in Berlin, welche das Nöthige zur Fahrt auf der Havel, Spree, Elbe ꝛc. von Berlin aus besorgt.

Schiffsfahne, Windfahne, ist ein kleines Stückchen Zeug, insgemein von Stamin (Etamine) auf verschiedene Art geschnitten, sind aber viel kleiner als die Flaggen. Sie werden zuoberst der Masten aufgesteckt, und dienen eben wie die Windfahnen zu Lande, nämlich anzuzeigen, wo der Wind herkomme.

Schiffsfreund, (Schiffahrt) s. Kreder. Jac.

Schiffskanonen, (Schiffahrt) s. Kanone. Jac.

Schiffsknie, (Forstw.) ist ein natürlich winklicht gewachsenes Eichenstück, entweder aus Stamm und einem starken Ast, oder aus Stamm und einer starken Wurzel. Ob es gleich ein ganzer Körper ist, so muß es doch bey der Berechnung des Kubikinhalts als zwey in einen Winkel zusammengesetzte Stücke betrachtet werden. Man theilt es in den Rumpf oder den längsten und stärksten Theil, und in den Kopf oder den schwächsten Theil ein. Der Rumpf wird nach seiner mittlern Stärke und seiner ganzen Länge bis unter den Winkel gemessen, und sein Inhalt wie ein Balken berechnet; so auch mit dem Kopfe. Die Summe beyder giebt den Inhalt des Ganzen.

Schiffsknoch, wird derjenige genannt, so für das Schiffsvolk alles Essen kocht. Ihm sind noch drey Jungen untergeben.

Schiffsladung. Dieses Wort wird gebraucht, um die Capacität oder Inhalt des Schiffes auszudrücken, und wird solche gemeiniglich nach der Anzahl der Tonnen gerechnet, so viel nämlich dasselbe Tonnen laden kann, indem eine jede Tonne 2000 Pfund am Gewichte gerechnet wird, und hält insgemein eine Schiffsladung hundert Last, eine Last vier tausend Pfund, oder zwölff Schiffspfund; ein Schiffspfund zwanzig Lißpfund, oder zwey hundert und achtzig Pfund, ein Lißpfund vierzehn Pfund.

Schiffslafetten. Diese haben noch kürzere Wände, als die Wallbretten, und müssen daher an ihrem hintern Theile noch mit einer Achse und 2 Rädern unterstützt werden. Man bedient sich derselben auf den Schiffen, und in sehr engen Plätzen der Festungen, wo nicht einmal Wallbretten Raum haben, dergleichen die Tasematten, retirirte Flanken, Gallerien (Orillons, Tours bastionées etc.) sind. Ueberhaupt bestehen sie 1) aus zwey Wänden, die man sich in 5 Theile eingetheilt vorstellen muß. Die 3 vordersten Theile derselben sind gleich hoch, die beyden letztern aber gegen stufenweise herunter. Bey 4 und 8pfündigen sind 3, bey 12pfündigen 4, und bey 16 und 24pfündigen 5 Stufen. Die Höhe dieser Wände hängt von der Höhe der Schießscharten, wo man diese Lavetten brauchen will, ab. 2) Aus einer starken Dehle, welche die Tafel (Table) genannt wird. Die Wände ruhen auf derselben, sind aber allemal um $\frac{1}{10}$ kürzer als die Tafel. 3) Aus einem Riegel, welcher gerade unter das Schildzapfenlager gesetzt wird, und mit den Wänden von gleicher Dicke ist. 4) Aus den Rädern und den Achsen. Die Enden der Achse behalten hier überall die Dicke des mittlern Theiles der Achse, und werden nur gerundet, damit die Räder daran gesteckt werden können. Das Eisen, womit diese Räder beschlagen werden, besteht aus folgenden Stücken: 1) aus zwey großen Nägeln, welche quer durch die Wände, Tafel und vordere

Achse

Achse gehen, und oben zugleich zum Verschließen der Schildpfannendeckel dienen. 2) Vier andern Nägeln, welche durch die Wände und Tafel geschlagen werden. 3) Zwey Nägeln, welche durch die Wände, Tafel und hintere Achse geschlagen werden. 4) Vier Vorsteckriegeln zu dem Schildpfannendeckel. 5) Zwey Wiederhalthaken. 6) Zwey Nägeln, welche queer durch die Wände gehen, einer nämlich hinter dem Riegel, und einer bey dem Anfange der Stufen.

Schiffslast, s. Last.

Schiffslast in Portugall, s. Portugiesische Schiffslast.

Schiffsnagel. * Von dieser Art Nägel gilt zu Roda in der Fabrik das 1000 2½ bis 4 thlr.

Schiffsoffizier, heißen überhaupt die Vorgesetzten, sowohl über das Schiff selbst, der militärischen Besatzung, als auch der Matrosen.

Schiffspatron, s. Schiffer. Jac.

Schiffsrang der Engländer. Diese theilen die Schiffe in 6 Chatter. Der erste Charter führt in der untersten Lage 30 zwey und dreyßig oder 42pfünder. Die 2te Lage 28 Vier und zwanzigpfünder. Die 3te Lage 30 Zwölfpfünder; auf Back und Schanze 12 Sechspfünder; überhaupt 100 Kanonen, und 860 Mann.

Der zweyte Charter führt in der untersten Lage 28 Zwey und dreyßigpfünder; die zweyte Lage 30 Achtzehnpfünder; die dritte Lage 30 Zwölfpfünder; auf Back und Schanze 2 Neunpfünder; überhaupt 90 Kanonen und 750 Mann.

Der dritte Charter führt in der untersten Lage 26 oder 28 Zwey und dreyßigpfünder; die zweyte Lage 26 oder 28 Achtzehnpfünder; die dritte Lage 26 Neunpfünder, oder statt derer auf Back und Schanze 12 bis 18 Neunpfünder; überhaupt 64 bis 80 Kanonen, und 480 bis 600 Mann.

Der vierte Charter führt in der untersten Lage 22 oder 24 Vier und zwanzigpfünder; die zweyte Lage 22 bis 26 Zwölfpfünder; auf Back und Schanze 6 bis 10 Sechspfünder; überhaupt 50 bis 60 Kanonen und 300 bis 400 Mann.

Der fünfte Charter führt auf der untersten Lage 20 bis 26 Achtzehnpfünder; die zweyte Lage 20 oder 22 Neunpfünder; auf Back und Schanze 4 bis 10 Sechspfünder; überhaupt 32 bis 44 Kanonen und 250 Mann.

Der sechste Charter führt auf der untersten Lage 20 bis 24 Neunpfünder; auf Back und Schanze 4 Dreypfünder; überhaupt 24 bis 28 Kanonen und 150 Mann.

Schiffsrang der Franzosen. Gewöhnlich unterscheidet man Schiffe von verschiedener Größe durch Abtheilungen, die man Rang nennt. Die größten sind vom ersten, die kleinsten vom dritten Range. Weiter herunter nennt man sie Fregatten, die man nach der Zahl der Kanonen, die sie führen, benennt. Die kleinsten nennt man Jachten (Franz. Corvette, Engl. Sloop). Außer der Unterscheidung der Schiffe nach dem Range, giebt man noch jedem Range zwey Abtheilungen, die man Ordnungen nennt, so daß man sagt: Schiffe von der ersten Ordnung des ersten Rangs, von der zweyten Ordnung des ersten Rangs, von der ersten Ordnung des zweyten Rangs u. s. w.

Schiff vom ersten Range, erster Ordnung. Dieses hat 3 Verdecke; 3 volle Lagen Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem ersten Balken vor dem großen Mast; die Hütte reicht bis zu dem ersten Balken vor dem Besaansmast; die Back ist 34 Fuß lang, und führt 110 bis 120 Kanonen.

Schiff vom ersten Range, zweyter Ordnung. Ein solches hat 3 Verdecke, 3 volle Lagen Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem großen Knecht; die Hütte bis zu dem Besaansmast; die Back ist 32 Fuß lang, und führt 90 bis 110 Kanonen.

Schiff vom zweyten Range, erster Ordnung. Ein solches hatte sonst 3 Verdecke, jetzt 2; sonst 3 volle Lagen Geschütz über einander, jetzt 2; die Schanze reicht bis zu dem ersten Balken vor dem großen Mast; die Hütte bis zu dem dritten Balken hinter dem Besaansmast; die Back ist 32 Fuß lang, und führt 74 bis 90 Kanonen.

Schiff vom zweyten Range, zweyter Ordnung. Dieses hat 2 Verdecke; 2 volle Lagen Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem großen Mast; die Hütte bis zu dem ersten Balken vor dem Besaansmast; die Back ist 32 Fuß lang, und führt 64 bis 74 Kanonen.

Schiff vom dritten Range, erster Ordnung. Ein solches hat 2 Verdecke; 2 volle Lagen Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem großen Mast, die Hütte bis zu dem Besaansmast, die Back ist 28 bis 30 Fuß lang, und führt 50 bis 60 Kanonen.

Schiff vom dritten Range, zweyter Ordnung. Diese haben 2 Verdecke; 2 volle Lagen Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem zweyten Balken vor dem großen Spill; die Hütte reicht bis zu dem Besaansmast; die Back ist 26 Fuß lang, und führt 46 bis 50 Kanonen. Diese fängt man schon an Fregatten zu nennen, und durch die Zahl ihres Geschützes zu bezeichnen.

Fregatte, schwere. Diese haben 2 Verdecke; 2 volle Lagen Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem ersten Balken vor dem großen Spill; die Hütte bis zu dem Besaansmast; die Back ist 23 Fuß lang, und führt 32 bis 46 Kanonen.

Fregatte, mittlere. Sonst hatten diese 2 Verdecke, jetzt aber nur eins; 1 volle Lage Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem großen Mast; die Hütte bis zu dem Besaansmast; die Back ist 20 Fuß lang, und führt 28 bis 32 Kanonen. Ehedials führten Fregatten von 28 Kanonen 8 auf dem untersten und die übrigen auf dem obersten Verdeck. Seit einiger Zeit hat man dies geändert, so daß eine Fregatte von 30 Kanonen jetzt 26 auf dem Verdeck, und 4 auf dem halben Verdeck führt. Diese Vertheilung des Geschützes ist bey weitem besser,

weil dadurch die Lage der Fregatte höher über Waſſer kömmt; ehemals waren die 8 Kanonen auf dem untern Verdeck von gar keinem Nutzen, weil ſie zu nahe über dem Waſſer waren.

Fregatten, leichte. Dieſe haben 1 Verdeck, und 1 volle Lage Geſchütz über einander. Die Schanze reicht bis zu dem großen Maſt; die Hütte bis zu dem Beſaansmaſt; die Back iſt 19 Fuß lang, und führt 28 Kanonen.

Jachten. Dieſe haben 1 Verdeck und 1 volle Lage Geſchütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem dritten, oder auch bis zu dem zweyten Balken vor dem großen Spill; die Hütte reicht bis zu dem Beſaansmaſt; die Back iſt 15 bis 17 Fuß lang, und führt 12 bis 16 Kanonen.

Schiffsrang der Holländer. Dieſe theilen ihre Kriegsſchiffe in 7 Charter, und vertheilen darauf das Geſchütz alſo:

1ſter **Charter**: 28 Vier und zwanzigpfünder auf die unterſte Lage; auf die 2te Lage 28 Achtzehnpfünder; auf die 3te Lage 30 Zwölfpfünder; auf Back und Schanze 10 Sechspfünder; zuſammen 96—98 Kanonen.

2ter **Charter**: 24 Achtzehn- oder Vier und zwanzigpfünder auf die unterſte Lage; auf die zweyte 26 Zwölfpfünder; auf die dritte Lage 26 Vierpfünder; zuſammen 70—80 Kanonen.

3ter **Charter**, auf der unterſten Lage 24 Achtzehnpfünder; auf der zweyten 24 Zwölfpfünder; auf Back und Schanze 16 Vierpfünder; zuſammen 64—66 Kanonen.

4ter **Charter**: auf die unterſte Lage 22 Achtzehnpfünder; auf die zweyte 22 Achtpfünder; auf Back und Schanze 8 Dreypfünder; zuſammen 50—52 Kanonen.

5ter **Charter**: auf die unterſte Lage 20 Zwölfpfünder; auf die zweyte 18 Sechspfünder; auf Back und Schanze 6 Dreypfünder; zuſammen 42—44 Kanonen.

6ter **Charter**: auf die unterſte Lage 16 Achtpfünder; auf die zweyte 18 Sechspfünder; auf Back und Schanze 6 Dreypfünder; zuſammen 36—38 Kanonen.

7ter **Charter**: auf die unterſte Lage 20 Sechspfünder; auf Back und Schanze 6 Dreypfünder; zuſammen 24—26 Kanonen.

Schiffsraum, ſ. Raum. Jac.

Schiffsreederey, heißt in Niederdeutſchland die Ausrüſtung eigner Schiffe zur Fracht oder zum eignen Handel, welche einzelne Kaufleute oder ganze Geſellſchaften unternehmen.

Schiffsriß, ſ. Riß von einem Schiffe.

Schiffsrüſtung, iſt ein Seewort, deſſen man ſich auf dem Weltmeere bedient, und heißen die Seegel, Taue, Seile und andere nöthige Dinge, die Regierung der Schiffseile betreffend, um es in Stand zu ſetzen, daß es ins Meer rudern könne. Man nennt ſie auch an gewiſſen Orten Agres und Agrezils, und auf dem mittelländiſchen Meere nennt man ſie Sartie oder Schiffgeräthe. Man bedient ſich des Worts agreils in dieſem Verſtande, das und das Schiff hat alle ſeine Rüſtung. Das Wort *apparaux* hat einerley Bedeutung; daher kommt es, daß man ſie faſt niemals von einander abſondert. Sonſt giebt man auch Verſicherungen auf das Schiff und ſein Geräthe.

Schiff ſcheeren, (ein) ſ. Scheeren.

Schiffsſchreiber, iſt ein Schiffbedienter, der das Regiſter führt über alles, was einkommt, was konſumirt wird, was herauskommt, und was noch im Schiffe in Beſtand bleibt. Er wird auch ſonſten in des Capitains Verrichtungen gebraucht, und muß nebſt dem Lieutenant ein Journal halten, von alle dem, was paſſirt, wie der Wind weht, was für einen Cours man halte, welche beyde Journals alsdenn mit einander übereinſtimmen müſſen.

Schiffsſchüſſel, ſ. Schüſſel.

Schiffsſchwerdt, iſt ein Anhang an jeder Seite eines niedrigen mittelmäßigen Schiffs, welches keinen hervorſtehenden Kiel hat, um damit auf flachen Waſſer zu fahren. Die Holländer nennen ſolches Schmacke. Dieſes Schwerdt hat die Form eines ablangen ovalen Thorflügels, und iſt faſt ſo lang als der Rumpf des Schiffes, und ſo breit als die Höhe deſſelben ungefähr beträgt, auch eine Hand breit dick. Auswendig an dem Bauche des Schiffs iſt auf jeder Seite ein ſolches Schwerdt mit Thürangeln ſo befeſtigt, daß man es aufheben und niederlaſſen kann. Wenn der Wind dem Schiffer in ſeinem vorhabenden Laufe ſeitwärts kommt; ſo läßt er eines von denſelben an der gegenüber ſtehenden Seite in das Waſſer herab, welches alsdann das Schiff ſteif hält, und hindert, daß es nicht nach der Seite getrieben werde.

Schiffstheer, ſ. a. Holzarten, welche Schiffstheer geben.

Schiffstheer, (Theerſchweler) ſ. Radtheer. Jac.

Schiffs, (Wendung eines) oder Lenkung eines Schiffs, iſt eine Veränderung der Lage; indem das Schiff auf einen Windſtrich gelaufen, wird das Steuer auf die rechte oder linke Seite geſtoßen, um auf einen andern Strich zu laufen. Die unvermuthete Wendung eines Schiffes aber nennen die Franzoſen faire chapelle, und die Holländer Querſtaag vallen.

Schiffstonne, ſ. Laſt.

Schiffren, nennt man an der Donau das Lichten oder Löſchen der Schiffe, um bey den in derſelben befindlichen Strudeln und Wirbeln, mit weniger getauchten Fahrzeugen, über die aufs gefahrlichſte, oft nur wenige Fuß unter Waſſer liegenden Klippen und Felſen ſicher wegfahren zu können. Die Vernachläßigung dieſer Vorſicht, und die ſorgloſe Erſparung der verhältnißmäßig kleinen Ungelegenheit, mit welcher das Aus- und Einladen verknüpft iſt, hat ſchon viele unglücklich gemacht.

Schiffrafen, (Baukunſt) ſ. Schiffrſparren. Jac.

Schiffwächter, ſ. Schiffbewacher.

Schiffszärte, ſ. Schiffsbefrachtungskontrakt.

Schiffszoll, heißt insbeſondere der Zoll oder diejenige Abgabe, welche die in einem Hafen ein- und ausfahrenden, oder

oder ſonſt in gewiſſen Gegenden anlandenden und verbey ſegelnden Schiffe entrichten müſſen. Dergleichen ſonderlich in dem bekannten Sunde zwiſchen Dänemark und Schweden üblich iſt.

Schiffszug, heißt eigentlich die Ausrüſtung einer Menge Kriegsſchiffe zu Ausführung eines gewiſſen Vorhabens, mit dem dazu gehörigen Volke und andern erforderlichen Nothwendigkeiten.

Schiffszwieback aufzubewahren, ſ. Mehl.

Schiff von der Linie, (Schifffahrt) ſ. Linienſchiff. Jac.

Schiffe von hohen Bort, Holl. Hooge Scheepen, ſind die, ſo nur mit Segeln fahren, und derer man ſich auf allen Meeren zu ſchiffen bedient; oder diejenigen, derer man ſich auf dem Ocean bedient, zum Unterſchied der Galeeren und platten Schiffe, und der kleinen Schiffe, die zum Dienſt der andern gebraucht werden.

Schiff von 100 Kanonen, (Engliſches) ein ſolches Schiff iſt 174 Engl. Fuß lang, und 50 Fuß breit, geht ungefähr 21 Fuß unter Waſſer, und führt 1920 bis 2072, auch wohl 2162 Tonnen oder Schiffslaſten, wenn man alles zuſammen nimmt. Es hat 6 Anker, wovon der größte 6000, und der kleinſte 4300 Pf. wiegt. Man ſieht 14 große Schiffſeile daran, deren größtes 600 Fuß lang iſt, 20 Z. in der Rundung hat, und 6000, auch wohl 7772 Pf. wiegt; das kleinſte hält 8 Z., und wiegt 1300 Pf. Es ſind auf denſelben gemeiniglich 18 Maſten und Segelſtangen. Der größte Maſtbaum iſt 115 Fuß hoch, und hält 38 Z. im Umfange. Die größte Segelſtange iſt 105 F. lang, und wenigſtens 23 Z. ſtark. Es hat 10 verſchiedene Gattungen Segel, wozu 3600 Ellen Segeltuch nöthig ſind, welche allein, nur geringe gerechnet, 404 Pf. Sterl. koſten. Das größte Segel beſteht aus 1640 Ell. Segeltuch, und das kleinſte aus 130 Ell. Es führt ein Boot von 50 F. in der Länge, eine Pinaſſe von 16, und einen Nachen von 27 Fuß.

Schiff von niedrigen Bort, Holl. Laage Scheepen, ſind Schiffe mit Segeln und Rudern, als die Galeeren, ſo gemeiniglich nur auf dem mittelländiſchen Meere fahren.

Schiffſtich, ſ. Spitzenſtich. Jac.

Schiften, (Falkenier) heißt den Habichten friſche Schwingfedern aufſetzen, wenn ſie die alten zu Zeiten zerſtoßen.

Schild, war im Jahre 1350 eine Art Geld oder Münze, davon vielleicht hernach die Scudi gekommen, und ſo viel als ſcutati heißen ſoll.

Schild. * (Kriegskunſt.) Erfand Prötus und Akriſius bey ihrem Streite mit einander, oder Chalkus, des Athamas Sohn. Plinius Naturgeſch. VII. 56. Nach dem Clemens Alexandrin. Strom. I. ſind die Samniter Erfinder davon, und die Thracier Erfinder der kurzen runden, deren man ſich zu Pferde bediente.

Schild, (Mechanik) ein Theil des Elektrophors, ſ. d.

Schild, (Meſſerſchmidt) ein Theil der Scheere. S. Schneiderſcheere. Jac.

Schild, (Uhrmacher) iſt an den Taſchenuhren eine ſauber durchbrochene und mit andern Zierrathen verſehene Platte, welche die Unruhe bedecket. Man befeſtiget dieſes Schild mit zwey Schrauben.

Schild, Kundartſche, (Waſſerfeuerwerk) ſ. Feuriger Schild. Jac.

Schild am Willkommen, müſſen bey vielen Handwerken die neugemachten Geſellen verehren. Es iſt dergleichen bey den Handwerkszünften ſehr gebräuchlich, und wird ein ſolcher vielmals von ihnen aus Freygebigkeit, auch wohl beym Geſellen- als Meiſterwerden daran geſchenket; zuweilen auch wegen eines ſtrafbaren Verbrechens zur Strafe daran gegeben, oder doch aus der gemeinen Amtslade ſo viel Geld genommen, als zur Verfertigung eines oder mehrerer Schilde nöthig iſt.

Schildartſche, (Feuerwerke) ſ. Feuriger Schild. Jac.

Schild aushängen, wird von öffentlichen Gaſtwirthen geſagt, welche das Recht, allerhand Getränke nach dem Maaß zu verkaufen, wie auch Gäſte zu halten, erlanget, und ſolches durch eine öffentliche ausgehangene Tafel kund machen.

Schildergäſte, heißen diejenigen auf der Wache befindlichen Soldaten, die auf denen Poſten ſchildern müſſen.

Schildförmiges Blatt, peltatum, heißt ein ſolches, deſſen Stiel mit dem Blatte an der Unterfläche vereiniget iſt.

Schildgroſchen, eine alte Sächſiſche Münze, ſiehe Groſchen.

Schildkröte, (Chirurgus) ein Verband, der alſo benennet worden, weil ſeine Umwickelungen oder Touren die Geſtalt des Gehäuſes einer Schildkröte darſtellen. Er iſt eine Bandage, welche mit einer einfachen und auf einen Kopf gerollten Binde, von vier bis fünf Ellen lang, und zwey Queerfinger breit, gemacht wird, folgendermaaßen: Man fährt über und unter der Knieſcheibe mit der Binde zweymal herum, oder man machet zwey Cirkelturen, hernach gehet man zweymal mitten auf der Knieſcheibe herum, und fährt mit ſolchem Herumfahren ſo lange fort, bis die Zwiſchenräume, die von den erſten Führungen zurück geblieben ſind, bedecket worden. Endlich macht man die Binde über dem Knie feſte. Oder man kann die Schildkröte auf dieſe Manier mit leichter Mühe machen: nämlich man lege die Binde an, überhalb des Knies, fähret zweymal im Cirkel herum, hernach auf eben die Weiſe unterhalb der Knieſcheibe. Hernach bedecket man nach und nach den Raum, welcher von den erſten Turen zurück gelaſſen worden, doch ſo, daß unterhalb dem Knie in der Bug die Umſchlingung kreuzweiſe laufe, und oberhalb denſelben eine Hobelumwickelung vor der andern auf eines halben Queerfingers breit hervorrage und frey bleibe. So lange fähret man mit dieſen Umwickelungen fort, bis die Knieſcheibe bedecket, welche man, nachdem die Binde mitten über die Knieſcheibe geleget, und ohngefähr dreymal im Cirkel umgewickelt worden, endiget. Man braucht dieſe Bandage in Verrenkungen und bey dem Bruche der Knieſcheibe und des Knies.

Schildkröte, (Schifffahrt) iſt eine Art Fahrzeuge, ſo ein erhöhetes Verdeck, wie ein Dach eines Hauſes, hat, damit die Soldaten und Paſſagiers mit ihrem Geräthe bedeckt ſeyn können.

Schildkrötenfarbe, (Lackierer) dieſe wird auf folgende Art gemacht: Man macht erſtlich den Grund mit Florentinerlack, hernach macht man auf dieſen Grund, wenn er noch naß, Flecke von ſchwarzer Farbe, und bläſet die ſchwarzen Flecke von einander, damit ſich das Schwarze in dem Rothen fein verliere; nachdem macht man von Zinnober helle Blicke darein; will man es noch beſſer machen, ſo lege man erſtlich auf dem bloſſen Firniß Blattgold, ſodann trage man die Farben, wie zuvor gedacht, auf, ſo wird das Gold ſehr ſchön durchſcheinen.

Schildkrötenleim. Man nimmt ſtarken Eſſig, weicht darein Hauſenblaſe, thut, wenn es gekocht und ein wenig kalt worden, etwas Terpenthin dazu, ſchlägt es wohl durch, und, wenn man ihn brauchen will, ſo macht man ihn wieder warm; und iſt er zu dicke, ſo gießt man ein wenig Branntwein dazu.

Schildkrötenſchaalen, **Schildpatt**, nennt man die hornartigen Blätter oder kleinen Schilde, womit die Rückſchaale der Schildkröte bedeckt iſt, die wegen ihrer ſchönen Farben, und der vortrefflichen Politur, die ſie annehmen, zu vielen Kunſtſachen in Menge verarbeitet werden. An Sorten hat man 1) Schuppenſchilde. Dieſe hat auf dem Rückſchilde, außer den Blättern am Rande, vierzehn hornartige, dichte, feſte Schuppen, welche ungefähr eine Spanne lang ſind, einen halbdurchſichtigen, hochgelben Grund, mit hell- und dunkelbraunen Flecken haben, und das ſchönſte Schildpatt geben. 2) Von der Careſſe. Auch von dieſer ſind die Blätter der Schaale oder des Rückſchildes ungemein ſchön geflekt, und wiegen drey, vier, auch ſieben Pfund. Auf der Mitte der Schaale haben ſie meiſtentheils eine ſechseckigte, an den Seiten aber eine ſchiefe viereckte Geſtalt. Die Blätter der Schaale der Rieſenſchildkröte ſind weniger ſchön, und die geometriſchen Schildkröten ſeltener und nicht ſo gut zu bearbeiten. Dieſes Schildpatt erhält man theils häufig durch die Engländer und Holländer aus Oſtindien, am mehreſten aber durch die Spanier, Franzoſen und Dänen, von ihren Amerikaniſchen und Weſtindiſchen Beſitzungen. Es wird theils ſtückweiſe, theils nach dem Gewichte verkauft. Man macht Uhrgehäuſe, Knöpfe, Doſen, Meſſerhefte, Etuis, Kämme, und allerley andere Dinge davon. Der Name Schildpatt rührt zum Theil von den Holländern her, denn Patt heißt im Holländiſchen Kröte. Zu Amſterdam gilt das Pfund 6 bis 15 Fl.

Schildlouisd'or, ſ. Franzöſiſcher Schildl.

Schildpadde, ſ. Schildkrötenſchaalen.

Schildwache, (Soldatenſtand) iſt ein Soldat, welcher auf den Wall, an ein Thor, oder ſonſt einen Poſten geſtellt wird, Wache zu halten, und auf alles, was vorgehen möchte, Acht zu haben.

Schildwache ſtehen, iſt, wenn ein aus dem Corps de Garde gezogener Musketier auf einen gewiſſen Poſten geſtellet iſt, auf dasjenige, ſo paſſiret, genau Achtung zu geben.

Schildzapfen, zwey Cylinder von Metall, zu beyden Seiten eines Stücks; dieſe ſind deswegen an der Kanone, damit man dieſelbe auf die Lavette legen und befeſtigen könne. Sie bekommen eine cylindriſche Figur, damit man das Stück leicht auf jeden beliebigen Grad erhöhen und ſenken könne. Ihre Länge und Dicke beträgt gerade 1 Caliber des Stücks, weil man gefunden hat, daß dieſes hinreiche, die Kanone gehörig zu unterſtützen. Ihre Achſe oder Mittellinie muß, wenn ſie verlängert würde, die Achſe der Kanone durchſchneiden. Denn obgleich Einige die Schildzapfen tiefer herunter geſetzt haben, damit das Stück mehr über der Lavette hervor rage, und ein deſto ſchöneres Anſehen haben möge: ſo hat man doch wahrgenommen, daß bey dieſer Stellung der Schildzapfen die Kanone niemals ſcharf genug ſchieße. Bey jedesmaligem Losbrennen des Stückes hüpfet daſſelbe gleichſam in die Höhe, und treibt alſo die Kugel ganz anderswo hin, als man nach vorher beſtimmter Richtung der Kanone vermuthen ſollte. Die beyden Theile der Kanone, welche durch die Schildzapfen beſtimmt werden, müſſen beynahe von gleicher Schwere ſeyn. Doch muß der hintere Theil das Uebergewicht haben, theils, damit die Kanone auch auf den Riegeln der Lavette ruhe, theils aber auch, weil ſonſt, bey dem Durchgange der Kugel durch die vordern Theile der Kanone, das Stück ſich vorwärts herabſenken, folglich die gehörige Richtung nicht behalten würde. Aus eben dem Grunde ſetzt man noch einen Knopf, welcher gemeiniglich die Form einer Traube, und daher auch den Namen hat, an das hinterſte Ende an.

Schilfrohrdach. (Dachdecker.) Man macht ſehr gute Dächer von Schilfrohr, ſo in den Moräſten wächſt, und im Winter, wenn dieſelben gefroren, wird es mit Sicheln in der Mitte abgeſchnitten, und mit Strohſeilen in Bunde gebunden. Dergleichen Bunde vertreten die Stelle der Schaube von Stroh. Die Latten zu einem ſolchen Dache müſſen nur 3 Zoll weit von einander geſetzt werden, denn weil das Schilfrohr dem Herunterfallen unterworfen iſt, ſo muß man es an vielen Orten anbinden. Man macht den Anfang mit Verfertigung des Abfalls von Unterlagen, die aus gewöhnlichen Stoppeln gemacht ſind. Man macht auch von Stoppelſchauben die Enden am Dache, wie auch die Deckung vom Forſte. Wenn die Unterlagen aufgelegt ſind, ſo trägt der Handlanger dem Decker ein Bund Schilfrohr zu, welches er aus einander bindet, und dergeſtalt aufdecket, daß es die ganze Unterlage zudecket; dann breitet er es etwas aus einander, aber doch ſo, daß das Rohr 8 bis 9 Zoll dick bleibt. Hierauf macht er es mit einem Bande an einem Sparren oder an einer Latte feſt. Alsdann thut er ein anderes Bund neben dieſem, welches er gleichergeſtalt anbindet; und wenn er nun eine Lage längs dem ganzen Gebäude gemacht hat, ſo ſchlägt er mit einer Patſche auf die Enden des Rohrs, damit es dergeſtalt herunter rutſchet, daß das Ende des Bundes, welches anfangs ſenkrecht

war,

war, schief wird, weil alle Halme des Schilfrohrs einen kleinen Rückstand von einander nehmen müssen. Da nun die Halme des obern Theils des Bundes, als an der entgegen gesetzten Seite, sind: so erfolgt hieraus, daß das Hintertheil des Bundes seine Dicke verliert: und es verliert um so mehr, da dieser Theil des Bundes jederzeit der dünneste des Rohrs ist. Alsdann werden die Bänder angemacht, dabey man beobachtet, die Bänder so zu flechten, daß sie alle Bunde der nämlichen Reihe mit einander verbinden. Alsdann macht man eine neue Reihe, und fahrt so fort, bis zum Forste, den man aber mit Stroh oder Stoppelschauben deckt, so daß diese das Schilfrohr eines Theils bedecken. Diese Dächer dauern 40 und mehrere Jahre, ohne daß man nöthig hat, einige Ausbesserungen daran zu machen.

Schiller-Branntewein, diesen macht man auf folgende Art: Man muß schöne und gute reife Kirschen, an der Quantität 6 Pfund, schöne, rein ausgelesene und reife Himbeeren 2 Pfund, schöne Johannisbeeren auch 2 Pfund nehmen, alles mit einander in ein Sieb auf einer Pfanne zerquetschen. Auf eine Pinte dieses Marks muß man 1 Pinte Branntewein, 1 Pfund oder drey Viertelpfund Zucker, 7 oder 8 gebrochene Gewürznegelein, 7 od. 8 Gran weißen Pfeffer, 2 Blättlein Muskatenblüthe, und eine kleine Hand voll zerstoßenen Coriander darzu thun, läßt alles mit einander in einem wohl vermachten Krug fließen und beizen, 2 oder 3 Tage lang, rühret es zuweilen um, daß der Zucker zerfließe, und seihet es durch, bis er klar wird, alsdenn mag man es in Fläschchen giessen. So macht man auf französische Art den besten und richtigsten Schiller-Branntewein. Will man demselben auch einen Geruch geben, so stehet es auch bey denen, die ein Belieben darzu haben, und die ihn für dergleichen Liebhaber machen lassen.

Schilling, eine ehemalige deutsche Silbermünze, welche von den ehemaligen römischen Solidis abstammet, die in Golde als Gulden, und in Silber als Schillinge ausgemünzt wurden. Vormals giengen 20 bis 24 Stück alte deutsche Schillinge von ganz feinem Silber auf ein Pfund von 12 Unzen: ein Stück derselben ist, also auch nach dem Conventionsfuß, 20 bis 24 gr. werth gewesen; es waren auch diese Schillinge, nebst den nachmals folgenden Groschen, die größten deutschen Silbermünzen, bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts. Die Schillinge, welche man gegenwärtig in Deutschland hat, und darnach man rechnet, sind gedachten alten Schillingen bey weitem nicht mehr gleich; indessen giebt es noch heut zu Tage eine schwere und leichte Art Schillinge, nach folgender Beschaffenheit, nämlich:

a) **nach schweren Schillingen rechnet man**

1) In Aachen, 6 Stück derselben machen 1 Thaler, und ein Stück hat 9 Mark oder Petermännchen, 7½ Stück aber betragen einen alten Silberschilling.

2) In Bremen, unter der Benennung von Kopfstück, davon 6 Stück 1 Thaler, 1 Stück aber 6 leichte Schillinge ausmacht, 6 Stück aber einen alten Silberschilling ausmachen.

3) In Preußisch-Goldern, Schillingespecies zu 9½ Stüver gerechnet, die ehemals wirklich gewesen, und davon 6⅓ Stück einen alten Silberschilling betragen.

4) In Hamburg, Schillinge flämisch, zu 12 Groot flämisch, davon 5⅗ Stück auf den alten Silberschilling gehen.

5) Im Lüttichschen, Schillinge zu 10 Stüver.

6) Im Clevischen und Meurssischen, Schillinge zu 7½ Stüver, davon 8⅔ Stück auf den alten Schilling gehen.

7) Cölnische Schillinge zu 10 Albus oder 11½ Kreutzer, davon 9⅔ Stück auf den alten Schilling gehen.

8) Münsterische Schillinge oder Blaumüser, 3½ Schillinge, davon 9⅔ Stück auf den alten Schilling gehen.

9) Ostfriesische Schillinge zu 6 Stüver, davon 9⅔ Stück auf den alten Schilling gehen.

10) Halbe dergleichen, Flinderte genannt, zu 3 Stüver, davon 18⅔ Stück auf den alten Silberschilling gehen.

11) Bayrische schwarze Schillinge zu 12 Regenspurger oder 8⅔ Kreutzer, davon 12⅔ Stück auf den alten Silberschilling gehen.

12) Oesterreichische Schillinge zu 7½ Kreutzer, davon 12 Stück auf den alten Silberschilling, und ohngefähr 11½ Stück auf denjenigen Schilling gehen, davon 8 Stück ein Wiener Centributionspfund ausmachen.

13) Bremer Dütgen zu 3 Schillingen, davon 16 St. auf den alten Silberschilling gehen.

14) Dergleichen Flinderte oder ⅓ Kopfstücke zu 2⅔ Schillingen, davon 18 Stück auf den alten Silberschilling gehen.

b) **Nach leichten Schillingen, so theils wirklich geprägt sind, rechnet man noch:**

1) Im Osnabrückischen zu 12 Pfennigen und 21 Stück = 1 alten Silberßl.

2) Im Tecklenburgischen, Schillinge zu 12 Pfennigen, und 22 1/10 Stück = 1 alten Silberßl.

3) Embder Schaf oder Doppelstüwer, zu 20 Witten.

4) Im Münsterschen, Schillinge zu 12 Pfennigen und 33⅓ Stück = 1 alten Silberßl.

5) Im ganzen Reiche, Kaisergroschen oder Schillinge, im Cölnischen Räderalbus genannt, zu 3 Kreutzern, davon 36 Stück des 24 Fl. Fußes einen alten Silberschilling thun.

6) Im Lüneburgischen so genannte schwere Schillinge, zu 1½ Lüb. Schill. oder 9 Pfennigen, davon 28⅔ St. auf den alten Silberßl. gehen.

7) In Stralsund, Pommersche Schillinge zu 12 pf., davon 43⅓ Stück = 1 alten Silberßl.

8) Im Lingischen, Stüver, so eigentlich Schillinge sind, und nur von der Rechnungsart der benachbarten Länder den Namen Stüver angenommen haben, zu 16 Pfennigen gerechnet, 42 Stück auf den alten Schilling.

9) Würtembergische Schillinge zu 6 Pfennigen, davon 50⅔ Stück = 1 alten Silberßl.

10) Niedersächsische Goeßgen oder Schillinge zu 6 Pfennigen oder 12 Hellern, davon 48 = einen alten Silberschilling.

11) Lübische Schillinge zu 12 pf. davon 40⅔ Stück = 1 alten Silberßl.

12) Halbe dergleichen oder Sundische Schillinge, desgleichen Seßlinge zu 6 pf.

13) Ulmer Schillinge zu 6 pf. oder 12 Hellern, davon 63 Stück = 1 alten Silberßl.

14) Aachner Mark zu 6 Buschen oder 12 Hellern, davon 64⅔ = 1 alten Silberßl.

15) Trierische Petermännchen zu 1⅓ Kreutzer, davon 64⅔ Stück = 1 alten Silberßl.

16) Ostfriesische Stüver zu 10 Witten, davon 56 7/10 Stück = 1 alten Silberßl.

17) Clevische Stüver zu 8 Deut oder 16 Hellern, 63 Stück = 1 alten Silberßl.

18) Oesterreichische Polturacen zu 1½ Kreutzer, 60 = 1 alten Silberßl.

19) Niedersächsische Matier zu ⅓ Schilling zu 4 pf. — 72 = 1 alten Silberßl.

20) Lütticher Stüver zu 12 pf.

Siehe auch: Englische, Clevische, Cöllnische, Meklenburgische, Osnabrückische, Holländische; Ostfriesische, Niederländische, Münstersche, Sundische, Schwedisch-Pommersche, Lübische, Lütticher, Oesterreicher, Preußisch-Pommerische, Teklenburger, Ulmer, Würtemberger Kaisergroschen.

Schilling, eine Niederländisch-Oesterreichische Silbermünze seit 1749. Wiegt 103 holl. As; Gehalt 9 Loth 4 Gr. enthält fein Silber 59,3 holl. As. Werth 3 gr. 11 pf. nach dem 20 Fl. Fuß.

Schilling vlämisch in Hamburg, siehe Vlämische Schillinge.

Schimmel, (Roßhändler) ist eine von den vier Hauptfarben der Pferde; unter solchen sind die raresten, die ganz schneeweiß sind, sonderlich wenn sie schwarze Augen und rothgefärbte Mähnen, Schopf und Schweife haben, und dienen vortrefflich, wo nicht zur Arbeit, doch zur Pracht. Die Spiegelschimmel sind eine gute Art zum Reuten und Fahren, nur daß sie, wenn man gleich ein Gespann von einer Farbe zusammen bekömmt, nicht lange einerley bleiben, weil sie fast jährlich, so oft sie haren, ihre Farbe, gleich den andern Schimmelarten, verändern, und theils lichter, theils aber finsterer und dunkeler werden. Die übrigen Arten von Schimmeln sind: Der Apfelschimmel, der Blau- oder Eisschimmel, die Flügenschimmel, der Rothschimmel und der Schwarzschimmel.

Schimmel, s. blinde Würfel.

Schimmel des Hopfens. Dieser ist nichts anders, als kleines Moos, so aus den, wegen Mangel der Luft, stockenden Säften der Hopfenpflanze in den Dunstlöchern entspringt, sich über die Ranken und Blätter herleget, und dadurch alle Ausdünstung und Wachsthum aufhebet. Diese Krankheit ist gemeiniglich eine Folge von lang anhaltendem Regen.

Schimmernd, heißen diejenigen Mineralien, an welchen nur einige von den ganz kleinen zusammen gehäuften Theilchen, die ihre Oberfläche ausmachen, ein schwaches Licht zurück werfen.

Schimmernde Farben, (Maler) siehe Farben, frische. Jac.

Schimmernder Kalkstein, s. körniger Kalkstein auf Glanzmarmor.

Schimmernder Marmor, s. Glanzmarmor.

Schimmernder Mergel, s. Glimmermergel.

Schindelhauer, s. Schindelmacher. Jac.

Schindeln, (Wundarzt) s. Schienen. Jac.

Schindelnagel. (Nagelschmidt.) Viereckigte dünne Nägel, die nur einen halben Kopf haben. Es giebt ganze und halbe. Die ganzen müssen nach der Gothaischen Nagelschmidtstaxe das Hundert ein halbes Pfund, und die halben drey Achtelpfund wiegen, und gelten, wenn 100 Pfund Eisen zu 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gerechnet werden, 2 gr. 9 pf. und 2 gr. 2 pf. Auf der Fabrik zu Reda wiegen 1000 Stück kleine Schindelnägel 3¾ Pfund, und gelten 13 gr. 6 pf.; Bauschindelnägel 5 Pfund, und gelten 20 gr.

Schinkel, (Schifffahrt) s. Brassen, auch Schenkel. Jac.

Schinken. * Die Westphälischen Schinken gehen nicht nur in alle benachbarten Länder, sondern auch häufig nach Frankreich u. s. w. Ihre Zubereitung ist ganz eigen. Wenn sie mit Salz und Salpeter gehörig eingesalzen worden sind, läßt man sie 8 oder 10 Tage lang wohlgepreßt im Pöckel liegen, hernach taucht man sie in Weingeist, worinn zerquetschte Wachholderbeeren eingeweicht worden sind, nimmt sie nach einer Weile wieder heraus, und hängt sie in die Rauchkammer. Auf dem Heerde macht man Feuer von dürrem Gesträuche der Wachholderbeerbäume, bis die Schinken gut genug geräuchert sind, und abgenommen werden können. Durch diese Zubereitung bekommen sie ein sehr rothes, und vorzüglich schmackhaftes Fleisch. Gute und frische Schinken müssen, wenn man mit einem Messer bis an den Knochen sticht, dasselbe wieder heraus zieht und daran riecht, keinen unangenehmen, ranzigen oder schimmlichen Geruch geben. So wie man überhaupt den Speck, der von der Buch- und Eichelmast erhalten wird, dem weit vorzieht, der von der Branntweinmastung kömmt, so ist das ebenfalls der Fall auch mit den Schinken. Außerdem ist der gehörige Grad des Einsalzens und der Räucherung ein sehr wesentliches Stück, worvon die Güte dieses Artikels abhängt. Beydes, das Einsalzen und Räuchern, muß weder zu stark, noch zu schwach gewesen seyn, wenn das Fleisch schmackhaft und von Dauer seyn soll.

Schinken, Büschenschinken. Beym Wasserbau an der Oberelbe ein kleiner Vorbau, in Gestalt eines rechtwinklichten Triangels, an dessen längster Linie, oder

Hypothe-

Hypothenuse, der Streichstrich unmittelbar abgewiesen wird.

Schips, ein Getreidemaaß, hält an Pariser Kubikzoll zu Arrestöping 907; zu Dannemark 1071; zu Ligumkloster 787; zu Sonderburg 874, und zu Tondern 930.

Schirbel. Es ist 1 Fuß lang, 3 bis 4 Zoll breit und 2 bis 3 Zoll dick, und wird zu den Blechen verbraucht, nachdem solche mit dem Breithammer zu Stangen geschmiedet worden.

Schirlkobald, s. Scherbenkobald. Jac.

Schirmdach, (Schiffdach) heißt auf den Schiffen eine Art eines losen oder falschen Verdecks, oder Decke, von geschnittenen Balken, die vor der Hütte auf vier oder sechs Pfeilern aufgerichtet ist, damit man vor der Sonnenhitze und dem Regen bedeckt sitzen kann. Man benennet auch mit diesem Namen die Schirmdächer von Seegeltüchern, die über die Fahrzeuge gespannet werden.

Schirmdeiche, so werden diejenigen Deiche genannt, die eine Gegend nicht gegen Ueberschwemmung, sondern nur gegen Wind und Wellen, Strehm und Eis beschirmen sollen. Sie gehen gewöhnlich vom Hauptdeiche strohmwärts ab, und werden an Häfen oft zu obiger Absicht angelegt.

Schirmer, ein Windspiel, s. Retter. Jac.

Schirmfenster, eine Maschine, so aus Holz und Charteck oder Papier zusammen gesetzt ist, und vor die Fenster gesetzt wird, damit im Sommer der Sonne hellstrahlendes Licht von den Fenstern eines Gemachs abgewendet, und im Winter die durch die Fenster hinein dringende Kalte abgehalten werde. Was nun die Verfertigung solcher Fensterschirme betrifft: so lasse man sich so viel viereckigte subtile Rahmen, als man nöthig hat, nach Größe der Fenster, worein die Rahmen kommen sollen, von gutem Holze machen, solche überziehe man mit feinem und recht weißem Charteck, also, daß die Faden desselben nicht verzogen werden, und leime solchen Charteck fein fest und gleich auf die Rahmen an, nehme darnach einen schönen weißen und klaren Firniß, damit überziehe man ganz dünne den Charteck, so wird er als ein Glas durchsichtig werden; diesen Firniß lasse man auf demselben trocknen, und male darauf mit allerhand bunten durchsichtigen Farben, als wenn man damit tuschiret, allerley Landschaften und Gemälde darauf, doch also, daß die Weiße des Chartecks die Erhöhung bleibet; der Bilder schwache Schatten aber werden ganz dünne angeleget, und die stärksten Schatten mit eben derselben Farbe nach und nach vertiefet, und wenn die Rahmen also verfertiget, so stehen sie überaus schön; es werden auch an solchen eiserne Haken gemacht, damit man sie in die Fenster anhängen, und nach Belieben wieder wegnehmen könne. Setzt man im Herbst oder Sommer des Nachts Lichter dahinter, und macht die Fenster auf, so präsentiren sich solche Bilder, wenn sie gut gemalt sind, recht schön. Weil aber obgedachter Charteck nur für reiche und vornehme Leute, wegen der Kostbarkeit, dienet: so können geringere Leute anstatt des Chartecks, nur feines, weißes und zartes Papier nehmen, solches wird denn bestrichen mit einem etwas feuchten Schwamm, oder man kann nur einige Tropfen reines Wasser darüber sprengen, und es also auf einem viereckigten Rahmen feuchte anleimen, und alle trocknen lassen; man muß aber das Papier nicht allzu fest anziehn, denn wenn es trocken wird, so zerspringt es, sonderlich, wo es zusammen gelegt gewesen, von einander. Ist nun das Papier fein glatt angezogen, so nehme man gemeinen und auch destillirten Grünspan, reibe ihn mit einem guten Firniß, der mit hellem Leinöl vermischt, etwas dünne an, und bestreiche mit solchem das auf den viereckigten Rahmen angeleimte Papier über und über auf der linken Seite, halte dann den Daumen, nebst drey dabey stehenden Fingern, unten zusammen, oder brauche nur die drey Finger allein, und mache mit denselben lauter runde Kreise, so kräuselt sich die Farbe, und wird an einem Orte dünne, und am andern dicke, und gleichet sich den Haarlocken oder den Adern, die man auf dem türkischen Papier siehet, lege den Rahmen auf zwey Hölzer nieder, und lasse ihn trocknen, und nach solchem kann der Rahmen nach jedes Gefallen angestrichen werden. Was die Rahmen betrifft, worauf der Charteck gespannet ist, so sollen dieselben auch von feinem leichten Holze gemacht seyn, und können nach jedes Belieben bunt gemalet, versilbert und vergoldet werden.

Schirmwand, Blende, sind von Brettern zusammen geschlagene Wände, welche an die Roststätte gesetzt werden, den Wind davon abzuhalten.

Schirri, (Maler) pflegen die Italiener die Zeichnungen oder Abrisse zu nennen, welche die Maler blos mit der Feder, Kohle oder Kreide entwerfen.

Schirrmeister, so nennt man in der Grafschaft Mark einen Fuhrmann, der mehrere Gespanne Pferde hat.

Schirrmeister, bey den Postwagen, ist eine Person, welche für das Geschirr, den Wagen, Räder ꝛc. Sorge tragen muß.

Schlaapfen, die, in Oesterreich, Schlitten. (Schliese.)

Schlaar, heißt in Oesterreich: Flor, Kammertuch. (Schleyer.)

Schlachtbeck, s. Schlächterbeil. Jac.

Schlächter, s. Fleischer. Jac.

Schlächterwaage, (Schlächter) siehe Fleischwaage. Jac.

Schlachtessen, heißt, wenn ein Hausvater, der im Herbste zum Wintervorrath Fleisch, von unterschiedlichen Stücken Viehes mit einander abschlachten läßt, weil unterdessen keine ordentliche Mahlzeit füglich kann gehalten werden, bey Endigung der Arbeit eine reichliche Mahlzeit giebt; so, wenn nur wenig geschlachtet worden, die Schlachtsuppe genannt wird: und also mehr den Hauswirth, als das Handwerk angehet.

Schlachthausen aber ist die, den Fleischern gemeiniglich gegönnete Anzahl Schöpse Jahr aus, Jahr ein, nicht als Hausväter, sondern Handwerks wegen, ob sie eben

keine Feldgüter haben, um die Stadt das Jahr hindurch mit gutem, tüchtigen Fleische zu versehen, zu halten, gestattet werden, wird auch der Stechhaufen, zum Unterschied des völligen Bürgerrechtes, genannt.

Schlachthaus. * Die zweckmäßige Einrichtung der gemeinen Schlachthäuser faßt folgende Regeln in sich: 1) Es muß darinn eine Schlachtstätte mit einem Kessel, zu warmen Wasser, enthalten seyn. 2) Es muß sich daran eine Schlachtstube befinden, um darinn allerhand Geschäffte verrichten zu können. 3) Es müssen an einem solchen Gebäude nöthigenfalls die Fleischbuden, oder Fleischbänke befindlich seyn. Endlich 4) muß ein solches Gebäude, wegen seines Geruchs, an einem nicht so gangbaren Orte stehen. Es befinden sich dergleichen öffentliche oder gemeine Schlachthäuser meist nur in den Städten, und sie dienen dazu, daß kein krankes Vieh geschlachtet werden kann.

Schlachtklingen, eine Art Ruhler Messerklingen.

Schlachtmeister, (Deichbau) an der Weser eben das, was Stackmeister heißt.

Schlachtordnung, (Fleischer) heißt die Verfassung, welche Gattung und wie viel Stück Viehes jedwedem Kompen von Zeit zu Zeit zu schlachten, um eine Gleichheit des Gewinnstes und Nahrung unter ihnen beyzubehalten, verstattet seyn solle. Weil die Arbeiten durchgehends alle gleich betreffen, und ohnmöglich auf den Gewinnst, so einer vor dem andern machet, gesehen werden mag.

Schlachtposen, s. Federposenfabrik.

Schlachttag, (Fleischer) heißt bey den Fleischern und andern derjenige Tag, an welchem viel Vieh abgethan oder geschlachtet zu werden pflegt.

Schlachtvieh, geschlachtetes Vieh, (Fleischer) wird insgemein dasjenige Vieh genannt, welches zum Essen taugt, und von den Fleischhauern oder Schlächtern an die Gastwirthe, Gahrköche und andere Personen verkaufet wird. Dahin gehören z. E. Ochsen, Kälber, Lämmer, Schöpse, Schweine u. dergl.

Schlachtzeug, (Fleischer) ist der Metzger Werkzeug, weil ihre vornehmste Arbeit in Schlachten bestehet; bey dem Aushauen oder Verkaufen brauchen sie nicht weniger Messer, als Beile.

Schlack, Recrementum, nennen die Salpetersieder das beym Abrauchen der Salpeterlauge angeschossene Kochsalz.

Schlacken, Schaum, Crasses ou écumes, (Bleyarbeiter) so nennen sie die Theile von Bley, die ihr phlogistisches Wesen im Schmelzen verloren haben; sie ziehen sie aus ihrem großen Kessel, vermittelst eines Schaumlöffels, der in der Gestalt eines Kastanientiegels gemacht ist, heraus, um sie nachher im Schmelzofen wieder umzuschmelzen.

Schlacken, Scoriae. Man giebt diesen Namen überhaupt allen den salzartigen, schwefelichten oder glasichten Materien, welche man nach der Schmelzung der Erze über den ausgeschmolzenen metallischen Massen antrifft. Da die Schlacken gemeiniglich nicht nur von den fremdartigen Materien, welche mit der metallischen Substanz verbunden waren; sondern auch von den Zusätzen herkommen, die man der leichtern Schmelzung und der Absonderung der fremden Materien wegen zuschlagen muß, so sind die Schlacken auch von mancherley Beschaffenheit, je nachdem das Metall oder das Erz und die Zusätze beschaffen waren, welche man gebrauchte. So sind z. B. bey der Bereitung des Spießglaskönigs durch die Schmelzung von rohem Spießglase mit Eisen oder einem andern Metalle, die über diesem Könige schwimmenden Schlacken nichts anders, als das mit dem Schwefel des Spießglases vereinigte Metall, welches man zugesetzt hatte. Wenn man das Geld durch das Spießglas reinigt, so bestehen die Schlacken ebenfalls aus den Metallen, welche vorher mit dem Golde vereinigt waren, und die sich nach dieser Operation mit dem Schwefel des Spießglases verbunden befinden. Ferner, wenn man aus dem Spießglase oder aus jeder andern geschwefelten metallischen Materie durch den Zusatz von Salpeter und Weinstein das Metall herauszieht, so sind die Schlacken eine Schwefelleber, welche aus dem Alkali des Salpeters und des Weinsteins und aus einem Theile Schwefel besteht, der unzersetzt blieb. Wenn man reine metallische Kalke durch die Schmelzung mit schwarzem Flusse wieder herstellt, so sind die Schlacken nichts anders, als ein mehr oder weniger geschwefeltes Alkali. Wenn man endlich ein durch das Rösten von seinem Schwefel gehörig befreytes Erz mit schwarzem Flusse, mit Borax u. s. w. schmelzen läßt, so sind die Schlacken eine glasartige Materie, welche aus den verglasenden Salzen und aus der unmetallischen Erde des Erzes besteht. Bisweilen findet man nach der Schmelzung zwey Schichten von Schlacken auf dem Metalle, davon die eine salzartig, und die andere glasartig ist, und zwar in dem Falle, wenn man außer den verglasenden Salzen dem Gemenge noch irgend ein Mittelsalz, das nicht in die Verglasung geht, wie z. B. das Kochsalz, zugesetzt hat, dessen man sich zur Beförderung des Flusses sowohl, als zur Decke des Metalls bey dergleichen Schmelzungen sehr öfters bedient. Alsdann ist die oberste Schicht Schlacken allezeit die salzartige. Wegen der Schlacken hat man die allgemeine Regel zu merken, daß sie recht vollkommen dünne und ruhig fließen müssen, damit die Metalle desto genauer von selbigen geschieden werden können. Aller möglichen angewandten Vorsicht aber ungeachtet giebt es doch keine Schlacken, in denen nicht eine gewisse Menge Metall oder die Erde von demjenigen Metalle, welches man schmelzt, zurück bleiben sollte. Das meiste Metall behalten die schwefelichten oder schwefelleberartigen Schlacken. Man muß sich dahero so viel als möglich vor dergleichen Schlacken hüten, wenn man so viel von dem Metalle, als sich nur immer davon erhalten läßt, bekommen

men will. Man braucht die Schlacken in der Chymie, sowohl bey Arbeiten im Kleinen als im Großen, als ein Schmelzungsmittel; auch oftmals, um den metallischen Gehalt, den sie noch bey sich führen, aus ihnen zu gewinnen. Sie bilden um die Form, worinnen der Russel des Blasebalgs liegt, die Rinde, welche man die Nase nennt, aus deren Länge oder Kürze man abnimmt, ob das Feuer von gemäßigter Stärke, oder schwächer oder stärker, als es seyn sollte, ist. Wenn die Schlacken zähe, dunkel und lächerig ausfallen, so erkennt man daraus, und aus ihrem langsamen Abflusse und Blasenwerfen, daß das Schmelzen langsam von statten gehe. Wenn hingegen die Schlacken dünnflüßig, dichte und glasartig sind, dann scheidet sich auch das Metall leichter aus, und es geht weniger davon verlohren. Je größer die Menge Schlacken ausfällt, desto größer ist der Verlust des Metalls, welches man mit ihnen schmelzt. Die besten Schlacken zum Schmelzen sind die, welche äußerst wenig Metall halten. Rohschlacken werden, weil sie strengflüßig sind, als unnütz weggeworfen, und dürfen daher ja nicht mehr als höchstens ein halb Loth Silber im Zentner halten. Man sieht sich indessen doch, in Ermangelung anderer, zuweilen genöthigt, auch Schlacken von der ersten Schmelzung bey der Ausschmelzung von Gold- und Silbererzen zu nehmen, und bey dem Schmelzen von Bley-, Kupfer- und Zinnerzen haben sie sogar den Vorzug, theils wegen ihrer Leichtflüßigkeit, theils weil sie noch viel Metall enthalten, welches man ihnen abzugewinnen sucht. Auch bey den Schlacken, welche bey Erzproben im Kleinen vorfallen, hat man darauf zu sehen, daß die Schlacken rein, glasartig und dicht ausfallen, und weder eingesprengtes, noch durch Schwefelleber aufgelöstes, noch endlich vergaftes Metall von der Art enthalten, auf welches die Probe angestellt wird. In der Baukunst werden einige, vorzüglich diejenigen, welche bey dem Kupferschmelzen erhalten werden, nach der Zerpochung und Verletzung mit Kalke zum Mörtel, oder auch ganz, statt der Steine, genutzt, und diese Art zu bauen empfiehlt sich, wenn nur äußerlich eine Schutzmauer aus Ziegelsteinen darum geführt wird, ungemein, weil sie dauerhaft und wohlfeil ist, und auch nicht zu sehr lastet. In der Arzneykunst braucht man, ohne hier der Mußung der verschiedenen Schlacken des Spießglastönigs zu gedenken, die Eisenschlacken zu den stärkenden Schlackenbädern.

Schlacken abheben, heißt, wenn die Schlacken mit dem Stecheisen bey der Schlackengrube aufgehoben werden.

Schlacken auftragen, auflaufen, wenn selbige mit dem Erz oben in Schmelzöfen geschüttet werden.

Schlackenbad. Von den heißen Schlacken, welche von der Roh- und Schwarzkupferarbeit entstehen, kann, wenn kaltes Wasser darauf gegossen wird, ein Bad zubereitet werden, welches, wie andere Bäder, guten Effekt in vielerley Krankheit erweist.

Schlacken bey den Eisenhütten. Die Schlacken, die hier vorfallen, können sehr gut genutzt werden. Man kann sich ihrer zur Ausbesserung der Straßen, zu Schlackenbädern, zu Bouteillenglas, zum Zusammenschweißen des Eisens mit Eisen oder mit Stahl, als eines Zuschlags auf andern Hütten, vornehmlich aber, wenn sie sehr find, bey dem Schmelzen der Eisenerze, und bey dem Frischen des Eisens bedienen; auch können vermuthlich von den Rohschlacken Backsteine und Ofenplatten erhalten werden, wenn man sie in dieser Absicht, eben so wie das Gußeisen, in Formen laufen läßt. Stecken noch Eisenkörner in den Schlacken, so werden sie z. B. in Stempeln zerpocht, gesiebt, und das Eisen (Kleineisen, Waschreis, Waschwerk) auf einem Waschheerde mit 3 Gumpfen ausgewaschen. Eben so wäscht man in Schmieden das Osmundseisen aus der Schlacke des hohen Ofens aus, und frischt es nachher auf einem sehr einfachen Heerde, der nur einen Bodenstein, und eine Formwand von Rohreisen hat, in einer Grube von Kohlenstaub, die einem Huttenpfe ähnlich ist. Hat man den Heerd mit Kohlen gefüllt, so setzt man das Eisen, wenig auf einmal, und so, daß nichts davon ungeschmolzen auf den Boden fällt, auf die Kohlen; so schweißt es zusammen, und wird, wenn man ihm noch mit dem Spieße zu Hülfe kommt, zu einem Klumpen; ein Theil davon geht in die Schlacke, und erleichtert so das Frischen und Zusammenschweißen. Sind nun etwa 30 Pfund eingeschmolzen, so zieht man die Schlacke ab, hört mit dem Blasen auf, und nimmt das Eisen heraus: ist es gut, so schlägt man es zusammen, und haut es mit der Axt in 4 bis 5 Stücke, die doch noch zusammenhangen. Das Eisen, das man so erhält, taugt, weil es im Bruche fadicht, blätterricht und etwas undicht ist, nicht zu fein polirter Arbeit; auch zu Blech und Platten muß es noch umgeschmolzen werden.

Schlackenblech, (Hüttenwerk) ist am hohen Ofen eine Platte Eisen, welche dem Tympel gegenüber liegt, und wo die Schlacke darauf getratzt oder geschafft wird.

Schlackenheerd, (Hüttenw.) s. Nebenheerd. Jac.

Schlackenkruche, (Hüttenw.) s. Ablassen. Jac.

Schlackenplatte, (Metallhütte) heißt diejenige Seite des Frischheerds, vor welcher der Arbeiter steht, falls eine Platte gebraucht und nicht blos mit Stübe zugemacht ist.

Schlackenpochwerk, (Hohenofen) ein Pochwerk, auf welchem die Schlacken des Hohenofens gepocht werden. Es geht Tag und Nacht, und in selbigen arbeiten 2 Mann mit Abwechselung.

Schlacken sacken sich, aus dem Spur- in Fahrkiegel, heißt, wenn die Schlacken aus dem Ofen in den Vorheerd ziehen und sich allda sammeln.

Schlackensand, s. Pinzolane.

Schlackenschicht thun, heißt, wenn nach Anwärmung des Ofens man erst Schlacken setzt.

Schlacken setzen, geschieht also zuerst, wenn der Ofen angelassen, und nicht zu heiß oder zu kalt geht, alsdann wird vernaset.

Schlacken-

Digitized by Google

Schlackenwaschen. (Bleyarbeiter.) Die nothwendigen Geräthe zu diesem Geschäffte sind folgende: man muß 4 Tonnen haben, einen Spulnapf und eine Kelle; drey dieser Fässer müssen nur auf einer Seite ohne Boden seyn, und das vierte von beyden Seiten: sie müssen alle ohngefähr einerley Größe seyn; man pflegt sie zu nehmen von 2½ Fuß in der Höhe, und 2 Fuß im Durchmesser. Man fängt damit an, die 3 ersten mit Wasser zu füllen, welches man aus dem Flusse holt, oder aus einem Brunnen zieht; weil viel Wasser seyn muß, so ist nöthig, entweder einen Fluß oder einen Brunnen in der Nähe der Werkstätte zu haben. In diesen Tonnen ist, daß die Bleylauterer ihre Bleyschlacken waschen; sie bedienen sich dieser drey Fässer, um sie durch 3 verschiedene Wasser gehn zu lassen; das vierte, welches an beyden Enden ohne Boden ist, ist bestimmt, die Schlacken aufzunehmen und abtiefen zu lassen; darum muß man machen, daß es bey einem kleinen Kanal oder Rinnstein zu stehen komme, wodurch das Wasser, welches die gewaschene Schlacken von sich gegeben, abfließen könne. Dieser Geräthe bedient man sich also: Es müssen der Arbeiter ihrer vier seyn; der erste hängt neben sich die Schlacken, die er waschen will, um sie zur Hand zu haben, nachher nimmt er den hölzernen Spulnapf, der einen senkrechten Griff hat, woran man ihn hält, füllt ihn mit Schlacken halb voll, und taucht ihn in der ersten Tonne unter, welche er mit Wasser anfüllt, er rührt alles mit der Kelle um, welche einer Maurerkelle ähnlich sieht. Die Kohlen oder die Erde, welche sich mit dem Bleystaube, die noch vor sich geblieben, gemischt befinden, sondern sich davon ab, eben als von denen, die in dem Gießen ihre Zusammensetzung verlohren, und schwimmen auf der Oberfläche des Wassers, das in dem Spulnapf ist: man laßt sie vermittelst der Kelle in die Tonne fallen. Wenn sie einmal davon abgeboben sind, so neigt man den Spulnapf auf eine Seite, und gießt das Wasser ganz langsam ab: im Grunde findet man das Bley, das sich da herunter gesenkt, und sich von fremden und leichtern Körpern, als es selbst ist, abgesondert hat. Die erste Arbeiter läßt nachher diesen Spülnapf übergehen, zu dem, der neben ihm ist; dieser nimmt ihn und taucht ihn von neuem in das Wasser des zweyten Fasses, das er vor sich hat; er rührt ihn gleichfalls mit der Kelle um; und nimmt von neuem die fremden, noch kleinern Körper, als die ersten, davon weg, welche sich ebenfalls über die Oberfläche des Wassers erheben, das in dem Spulnapfe ist, welche er in ein Faß fallen läßt. Er giebt nachher seinen Spulnapf dem dritten, welcher die nämliche Verrichtung thut: er endigt und wäscht die Schlacken in neuem Wasser, welches das dritte Faß enthält, und reinigt sie von allen fremden Materien. Er leert seinen Spülnapf aus, wie wir schon gesagt haben, und er findet im Grunde eine Bleyaske, welche fauler Mistерde ähnlich sieht; er giebt sie einem vierten Arbeiter, welcher diese Bleyasche in die vierte Tonne, die vor ihm steht, fallen läßt, und welche, da sie keinen Grund hat, dem Wasser, das die Bleyasche auswäscht, einen Durchgang giebt; dieses Wasser fließt in einen Rinnstein, der es in die Straße abführt. Der erste Arbeiter nimmt neue Schlacken; und nachdem er sie gewaschen, läßt er sie zu den übrigen Waschern übergehen, welches man fortsetzt, bis alle Schlacken gewaschen sind. Weil diese Wasche unumgänglich nöthig ist, ehe man sie wieder umschmelzt, so ist es der Gebrauch, einen Tag anzuwenden, oder mehrere, wenn einer nicht hinreichend, um diese vorläufige Arbeit zu thun. Man leert die Fässer aus, wenn das Wasser zu schmutzig ist, und aus dieser Ursache muß die erste Tonne öfter, als die übrigen, ausgeleert werden, weil die Materie, welche man darinne wäscht, mehr mit Unreinigkeiten überladen ist. Man macht gar keinen Gebrauch von den Kohlen, welche sich im Grunde dieser ersten Tonne befinden; man wirft alles auf einen Hof, woselbst man davon einen Haufen macht, um es wegzutragen, wenn man davon eine Menge hat, um es an die Oerter, wo es schicklich ist, hinzubringen. Jedesmal da man diese Tonne ausleert, ist man besorgt, sie mit einem neuen Wasser zu füllen, um sie gleich bereit zu haben, die Arbeit, die wir eben beschrieben haben, wieder anzufangen. Die Bleyarbeiter müssen sehr besorgt seyn, die Schaumtheile der Lothungen mit denen des Bleyes nicht zu vermischen, um nicht Zinn zu verlieren, indem sie solchiae mit Bley vermischen, und das Bley, welches sie aus ihren Schlacken ziehen, durch die Legirung mit Zinn nicht zu spröde machen. Der Bleylauterer muß gleichfalls insbesondere besorgt seyn, die Lothungsschlacken mit den Schlacken, die vom Bley herauskommen, nicht zu vermischen. Wenn die Arbeiter alle ihre Bleyschlacken ausgewaschen, und sie genug geschwitzt haben, müssen sie solbige aus der vierten Tonne herausziehen, worinn sie geworfen worden, um ihr Wasser von sich zu geben, und sie müssen daraus einen Haufen in einem Winkel der Werkstatte machen, wo sie solbige bey der Hand haben, um sie in den Schmelztregel zu thun, und zu der Lauterungsarbeit zu schreiten. Nachher nehmen sie die Schlacken, welche von dem Guße der Lothung kommen, worinn zwey Drittel Zinn sind, und sie waschen sie wie die Bleyschlacken, wie wir oben gesagt haben, sie lassen dieselben gleichfalls durch drey Wasser durchgehn: sie legen sie zum Abtrauseln in die vierte Tonne, und nehmen sie heraus, um sie zu verarbeiten, wenn es Zeit seyn wird.

Noch eine andere Art die Schlacken zu waschen. Es ist in diesem Falle nichts nöthig, als ein Zober oder Wanne, und ein Spülnapf oder Korb; alsdann kommen drey Arbeiter, die unter sich allein mehr Arbeit thun, als acht thun könnten, wenn sie es so anfiengen, wie wir eben gesagt haben. Der eine fängt an, einen Korb mit Schlacken zu füllen, ein anderer Arbeiter nimmt ihn, taucht ihn im Flusse unter, und bringt alle fremde Materien mit seiner Kelle heraus; er leert ihn aus, und füllt ihn mehrmalen mit Flußwasser, welches in seinem Laufe die Theile einnimmt, welche sich mit den Bleyschlacken vereinigt befanden; dieses geschieht, ohne daß man nöthig habe, von einer Tonne zur andern überzugehen, weil das

Flußwasser, welches sich jeden Augenblick erneuert; das Wasser, welches unrein wird, mit sich fortreißt. Der andere Arbeiter breitet die gewaschenen Schlacken auf einem großen Laken auseinander, welches er am Ufer des Flusses ausbreitet, um sie trocknen zu lassen; wenn sie genug getrocknet sind, ladet man sie auf, um sie in die Werkstätte hinzubringen. Man wählt zu dieser Arbeit Tage des Sonnenscheins, weil man es alsdann leicht hat, seine Schlacken geschwinde trocken werden zu lassen. Dies ist das leichteste Hülfsmittel, wenn man es kann, es ist aber nicht immer möglich, sich dessen zu bedienen: man ist oft gezwungen, zu dem Brunnenwasser seine Zuflucht zu nehmen, vornehmlich wenn das Flußwasser stark oder trübe ist.

Schlackig, (Mineralogie) heißt ein Mineral, wenn es auf dem Bruche aus plattrunden Erhöhungen und Vertiefungen besteht, die zugleich glänzen.

Schlackiger Kobalt, (Bergw.) s. Schlackenkobalt. Jac.

Schlafbandagen. (Chirurgus.) Das Verbinden der Schläfe geschieht, wenn sie entweder verwundet oder nach der Oeffnung einer Pulsader verbunden werden soll. Man muß hier eine zweyköpfigte Binde applicirn, und zwar den mittelsten Theil auf dem Wirbel, daß die beyden Köpfe auf den Seiten und zu den Schläfen herunter steigen, alsdenn schlägt man sie unter dem Kinne kreuzweise über einander, und führt sie unter den Ohren zu dem Nacken, allwo sie wiederum ein Kreuz formiren, und über die Schläfe zur Stirne gehen, da sie denn unter währender Tur die über die Wunde herabsteigenden Enden kreuzweis zertheilen. Alsdann werden sie entweder auf der Stirne oder auf dem Nacken, oder auf dem leidenden Schlafe, um die Wunden besser zusammen zu drücken, mit einem Knoten befestigt.

Schläfe des Pferdes, (Roßhändler) so heißen die Augenadern.

Schlafende Knie, (Schiffbau) s. Knie.

Schläfer, s. Mitteldeich.

Schlaffer Wind, Holl. stilagtige Wind, (Schiffahrt) ist ein Wind der nachläßt, oder sonst keine Gewalt hat.

Schlaffe Winterstiefeln von Kalbleder. Diese Stiefeln sind inwendig mit Molton gefüttert und auswendig gewichst. Damit die Nässe im Fuße nicht eindringen könne, wird eine Sohle von Kork untergelegt. Es giebt nur wenig Schuster, die diese Sohlen zurichten können. Der Kork wird vorher mit Wachse getränkt, und kommt sodann unter eine Presse: oder er wird auf folgende Art zubereitet: man schneidet ihn ordentlich nach dem Leisten, läßt ihn rund um mit warmen Peche über Feuer ein, und beraspelt ihn, wenn das Pech erkaltet ist; sodann schlägt man die Rahme darüber und bindet sie ein, und dann wird die Sohle eingerissen und gedoppelt. Einige pichen den Kork und legen ein Spähnchen oder Schale von Birkenrinde darum, welches unter die Rahmen zu liegen kommt, damit die Löcher des Korks zukommen.

Schlafhaube, Dormeuse, (Putzmachertinn) ist ein tiefes Kopfzeug, welches über beyde Wangen herunter gehet.

Schlafpelz, heißt bey dem Frauenzimmer ein auf sonderliche Art aus Damast, Stoff, Atlas und andern seidenen, auch halbseidenen und wollenen Zeugen verfertigtes niedergelassenes Oberkleid, mit langen platten Aermeln, ist ganz glatt im Leibe, und wird nicht aufgesteckt, außer daß der Schurz oder Schweif, von oben her in eine oder zwey breit geschobene Falten, mit einer Nadel hinten ein wenig aufgeschürzet wird.

Schlafrock. Dieser wird auf zweyerley Art gemacht, entweder mit angestickten Aermeln, oder als ein Hemd.

Schlag, Schläge. (Artillerie.) Lange eiserne, unten zugespitzte Röhrchen. Sie werden in die Feuerballen, Sturmkränze, Sturmlanzen, Sturmspieße und in dergleichen Feuerwerkssachen dergestalt zwischen das Bindewerk in das Zeug fest eingeschlagen, daß die Mündung eines jeden Schlages zur Ladung und zum Schuß frey bleibt. Alsdann werden sie mit Pulver und Kugeln ordentlich geladen, um, wenn sie unter die Feinde, oder deren Werke geworfen werden, diejenigen, welche insonderheit erwähnte Feuerballen, Sturmkränze, oder Sturmspieße löschen wollen, durch die nach und nach losgehenden Schläge abzuhalten, in Unordnung zu bringen und zu beschädigen.

Schlag, (Feuerwerker) ist die Ladung Pulver, die in die Rackete kommt.

Schlag, Häu, Häue, Hieb, Anleggebaue, Hauung, Hey, Meiß, Holzschlag, Abtrieb, sind diejenigen Orte oder Theile eines Waldes, auf welchen man zu einer gewissen bestimmten Jahrszeit entweder das Holz erst abtreiben will, oder bereits schon abgetrieben und zur Holzsaat und fernern Nachwuchs bestimmt hat. Man theilt die Schläge in reguläre und irreguläre ein. Ihre Größe ist willkührlich, nach den Umständen. Die Grenzen derselben aber müssen jedesmal mit sogenannten Mahl- oder Grenzbäumen, mit eingeschlagenen Pfosten oder Pfählen, mit Steinen oder aufgehängten Strohwischen an den Bäumen von einander unterschieden, und zur bessern Einsicht auf die Pfosten oder Steine eine Nummer eingehauen werden. Die Hauung nach Schlägen heißt schlagweis bauen.

Schlag, (Glockengießer) s. Kranz. Jac.

Schlag des Laufgrabens, s. Laufgrabenschlag.

Schlag. (Torfgräberey in Ostfriesland.) Torf in Schlag graben geschieht, wenn auf einer Karre ohne Seitenbretter die Torfe horizont gelegt und alsdann perpendikular gegen das Lager gesetzt werden. Ein Schlag ist gemeiniglich 1 Stock oder 8 Fuß lang, und 1 Stock oder 8 Fuß breit, 32 solcher Schläge machen ein Tagwerk aus. Es wird aber auch wohl ein Schlag zu 2 Stock oder 16 Fuß, 4 Stock oder 32 Fuß Länge und 1 Stock oder 8 Fuß Breite gerechnet, da dann 16 oder 8 Schläge ein Tagwerk ausmachen, indem der Quadratinhalt des Gan-

zeit auf ein und eben dieselbe Größe 2048 Quadratzolle hinaus läuft. Auf jeden Quadratfuß werden 4 Zoll und alſo auf ein Tagwerk 8192 Zoll gerechnet.

Schlagadercompreſſion, Compreſſio arteriarum, (Wundarzt) beſteht in Anlegung des Tourniquets auf den Stamm der verletzten Schlagader, oder aber da die Schlagaderwunde ſelbſt, entweder durch geſammtes Fließpapier, Eichenſchwamm, Bovift oder Wachsſchwamm, gradulirten Compreſſen, oder zuweilen bey Schlagaderwunden, wo die Compreſſion nicht angebracht werden kann, durch Reibung der verletzten Schlagadernden mit den Fingern zuſammengedrückt, und dadurch das Blut geſtillt wird.

Schlagbalken, Bascule, (Biergarbeiter) ſ. Schnellbalken.

Schlagbaum, (Papiermacher) ſ. Schneidejeug.

Schlagbaum an einem Thorwege. Dieſes iſt eine viereckigte Stange, die 15 bis 20 Linien dick iſt, und die in der Mitte ein rundes Loch hat, worein man einen Bolzen mit einem Kopfe ſteckt, der ihr ſtatt der Achſe dient, und an einen von den Flügeln des Thorweges befeſtiget iſt; wenn man den Thorweg zumacht, ſo fällt ſie in 2 Haken.

Schlaghammer, (Buchbinder.) Ein ſolcher Hammer darf nicht unter 12 Pf. halten, und wiegt gemeiniglich 13 bis 18 Pf. Seine untere Fläche iſt viel breiter als der Kopf, wo der Stiel, welcher gerade ſo dicke ſeyn muß, daß man ihn mit der Hand juſt umfaſſet, und weder dünner noch dicker oben durchgeht, und ſeine Höhe ohngefähr 9 Zoll. Die untere glatte Fläche, welche zum Schlagen dient, hat bey der kleinſten Art 5 bis 6 Zoll im Durchmeſſer, und iſt nicht plan, ſondern convex, und am Rande gleichſam als aufgetrummt.

Schlägel der Bergarbeiter. (Flacher.) Dieſer iſt 3 Zoll breit, und einen Fuß lang, den Griff mit eingerechnet: alles iſt aus einem Stücke; der Unterſchied zwiſchen dem runden und flachen Schlägel beſteht darin, daß jener ganz rund, dieſer aber nur die Hälfte von einem.

Schlägel der Bergarbeiter. (Runder.) Dieſes iſt ein runder Holzſtab, der einen aus eben dem Stück genommenen Griff hat, er bedient ſich deſſen öfters anſtatt des Hammers, um auf den Holzblock zu ſchlagen, und vornehmlich gebraucht er ihn, wenn er bleyerne Röhren aus Tafeln verfertiget.

Schlägel, Triebel, hölzerne Pochexe, eiſerne Schlägel, ſ. Pochwerkſchläge.

Schlägel, (Böttner) eine hölzerne Keule, womit derſelbe die Pfähle in die Erde treibt.

Schlägelgeſelle, iſt derjenige Bergmann, der neben dem andern arbeitet.

Schlägelmilch, (Landwirthſchaft) ſ. Buttermilch. Jac.

Schlägel reißt die Roſten, iſt bauwürdig, d. i. es ſind ſeine Anbrüche vor dem Ort.

Schlägel und Eiſen erklingen laſſen, das iſt, brav darauf ſchlagen und arbeiten, daß man es hören kann.

Schlagen, (Buchbinder) eine ungebundene Materie eines Buchs nach dem Planken auf dem Schlagſteine mit dem Schlaghammer ſchlagen. Man fängt mit dieſem Schlagen mitten im Bogen auf dem Falze, wo es vorher zuſammen gelegt geweſen, an, und zwar ſchlägt man oben herunter auf dem freyen Platze, wo nichts gedruckets ſtehet; darnach einer Hand breit links und rechts neben dieſem Falze, und dann die Lage über und über egal, und einen Schlag bey dem andern, ohne auszuſetzen, damit das Buch nicht wellig oder runzlich werde, und zwar erſt von oben herunter, und hernach von der Mitte quer über. Iſt dieſe Lage über und über geſchlagen, ſo klappt man ſie wieder zuſammen, und zwar ſo, daß die geſchlagene Fläche inwendig kömmt, und ſchlägt hernach erſt die eine, und darauf auch die andere Seite der vorher unten gelegenen Fläche, recht ſehr ſtark; thut ſie, wenn man damit fertig iſt, wieder aus einander, und ſchlägt noch einmal in der Mitte loſe herunter, damit der Einbug wieder heraus komme; wobey es denn gleichgültig iſt, ob dieſes Schlagen auf der zuerſt getroffenen oder auf der andern Fläche geſchiehet. Nunmehr bringt man die Bogen der Lagen in Ordnung, ſo daß einer den andern genau deckt, und pumpt die Ränder ab.

Schlagen, (Hutmacher) ſ. herunter läutern. Jac.

Schlagen, ſ. Handſchlagen.

Schlagende Angel, ſ. Granate. Jac.

Schlagen der Scheerben, ſ. Treibſcherben.

Schläger, (Mahler) ſ. Stämpel.

Schlageſchreiben, (Kupferhammer) heißen die, zwiſchen dem Schläger und den Klammern liegenden Schreiben eines Geſpanns.

Schlageſtein, (Buchbinder) ſ. Stein zum Schlagen.

Schlagfeder, (Eiſenarbeiter) heißen diejenigen, ſo auf ein drittes Stück würken, das man den Vorlag zur Schlagfeder nennt, wie die Feder an dem Hahne eines Gewehrs; ſ. d. Jac.

Schlaghammer, ſ. Glashammer.

Schlaghöher, (Bergw.) ſ. Schaalhölzer. Jac.

Schlaglinien, (Forſtweſen) nennt man diejenigen Linien, welche die Länge eines Schlages beſtimmen.

Schlagthüren, an den Schleuſen und Sielen, ſiehe Spindelthüren.

Schlagnetz, (Jäger) ſ. Fallnetz. Jac.

Schlag- oder Nummerpfähle, (Forſter) ſind 6 Fuß hohe, und 6 bis 8 Zoll im Quadrat ſtarke viertantige Pfähle, welche am Anfang und Ende einer Schlaglinie eingegraben werden; auf die Seite nach dem Geſtell werden ſie mit den Buchſtaben des Blocks bezeichnet, und auf beyden neben dieſen befindlichen Seiten werden die Nummern beyder Schläge, welche die Linie ſcheidet, einariſſen, und mit Oelfarbe ausgefüllet. Sie müſſen 4 Fuß in der Erde ſtehen, und oben wie ein Sattelbach abgeſchäft werden.

Schlagpulver, ſ. Knallpulver.

Schlagröhre, Springröhre. Das Springröhrchen wird von weißem Blech gemacht, und bekommt zum Durchmesser den Durchmesser des Zündlochs weniger ein Zehntel, damit es bequem hinein gestrickt werden kann. Die Länge richtet sich nach dem Kaliber der Kanone. Hat man jedoch Springröhrchen von zwey verschiedenen Längen, z. B. die eine Sorte 3 L. 6 L., die andere 2 Z. lang, so können erstere zu 1, 4 und 6pfünder, die andere zu 8, 12 und 24pfünder gebraucht werden. Diese Röhrchen haben oben einen 6 Lin. breiten und 1½ tiefen Teicher, in welchen die Anfeuerung kömmt. Der Satz zu diesen Springröhrchen besteht aus 12 Theilen Mehlpulver, 2 Theilen Schwefel, 2 Theilen Salpeter und 2 Theilen Kohlen; alles dieses wird wohl unter einander gerieben, und durch ein Haarsieb gestäubt, damit der ganze Satz ein gleich gemischter und gleich feiner Staub ist. Das Füllen der Röhrchen geschieht alsdann in einem Mandel, über einen, auf einer kupfernen Platte befestigten, eisernen Dorn. Zum Füllen bedient man sich einer kleinen Schaufel, welche etwa einen kleinen Fingerhut voll Satz fassen kann. Jede Schaufel Satz kommt mit einem 1 Pfund schweren hölzernen Schlägel 12 gleich starke Schläge. Ist eine Quantität Springröhrchen auf diese Art verfertiget, so macht man einen Teig von Mehlpulver und Weingeist; mit diesem Teig wird der Teicher vollgestrichen, welches man Anfeuern nennt. Ist diese Anfeuerung trocken, so schneidet man aus Weichleder viereckigte Läppchen, deren eins 4 Quadratzoll Flächeninhalt hat, steckt das Röhrchen in der Mitte durch, und legt den Flor über den Teicher viermal gebrochen zusammen, über welche Bedeckung noch eine von Papier kömmt. Solche Brandröhren können Jahre lang transportirt werden, ohne von ihrer Stärke oder schnellen Brande etwas zu verlieren. Man hat bey öfter hiermit angestellten Versuchen gefunden, daß ein solches Röhrchen einen dreyfach über einander gelegenen Pappendeckel durchschlagen hat; eine Wirkung, welche bey dem mit einem Teig von Mehlpulver ausgestopften nicht zu erwarten ist.

Schlagscheibe, (Feuerwerker) ist eine rundgeschnittene Scheibe von Pappe oder einem Kartenblatt, deren Durchschnittslinie gerade so lang ist, als die Durchschnittslinie der Raketenmündung, in welche sie gelegt werden soll. Sie wird auf den Raketenzeug gelegt, und darauf Pulver, und auf dieses Leuchtkugeln, Sternfeuer, oder was sonst in die Rakete kömmt. In der Mitte der Schlagscheibe wird ein Zündloch eingebohret, damit der Zeug das Pulver anzünden kann, wenn man nicht von außen ein Röhrchen, mit Zunder gefüllt, vom Zeuge bis an das Pulver führen will. Wenn die Rakete nicht zu groß ist, kann man sich die Schlagscheibe ersparen, und anstatt derselben einen Hals binden.

Schlagschnoor, (Tuchmacher) s. Schnoor.

Schlagsilber, (Goldschläger) s. Blattsilber. Jac.

Schlagsilber, s. Knallsilber.

Schlagtrog, (Indigoterie) s. Rührtrog. Jac.

Schlagweise hauen, (Förster) s. Schlag: dieses ist von zweyerley Beschaffenheit: Entweder wird bey demselben blos auf die Anzahl der Waldmorgen, und auf die Haubarkeit des Holzes, oder auf die Beschaffenheit der Wälder, die Haubarkeit des Holzes, und dabey besonders auf die säbrlichen Bedürfnisse gesehen. Jenes wird das Schlagweisbauen nach der bestimmten Morgenzahl, und dieses das Schlagweisbauen nach dem Bestand genannt.

Schlagweisbauen nach dem Bestand, (Förster) wird diejenige Art der Abtreibung des Holzes genannt, wo man, mit Rücksicht auf den Bestand, Consumtion und Haubarkeit des Holzes, eine solche Eintheilung in den Waldungen trifft, daß man nach einer festgesetzten Zeit wiederum da mit den Schlägen anfangen kann, wo man sie zuerst unternahm. Wenn man durch eine richtige Taxation den Bestand der Wälder gefunden und untersucht hat, wie viel jährlich Holz consumirt wird: so muß dieses Bedürfniß mit dem Bestande verglichen, und nach dem Wachsthume des Holzes und der Haubarkeit desselben das jährlich benöthigte abgetrieben werden.

Schlagweisbauen nach einer bestimmten Morgenanzahl, geschiehet entweder nach der Reihe, oder nach der Beschaffenheit des Holzes. Bey jenem wird Schlag an Schlag so abgetrieben, daß man ganz in einer Huth oder Wald herum kömmt, und am Ende wiederum da anfangt, wo man zuerst die Hauung vorgenommen hat. Bey diesem hingegen siehet man nicht darauf, ob die Schläge einer an dem andern liegen, sondern man nimmt die haubarsten Gegenden vor, treibt diejenigen Holzarten ab, welche die größte Vollkommenheit erreicht haben, sie mögen an einander, oder bald da, bald dort liegen. Das Schlagweisbauen nach der Reihe würde so schön in der Natur seyn, als es auf dem Papier ist, wenn sich das Wachsthum des Holzes und die Beschaffenheit der Wälder nach unserer Einbildungskraft richtete: da dies aber nicht ist, und wir die Waldungen betrachten müssen, wie sie sind, so fällt dieses schöne Lehrgebäude über den Haufen, weil es die größte Unordnung und die schädlichsten Folgen verursachen würde. Denn wer wird wohl so thörigt seyn, und einen Wald Schlag an Schlag abtreiben, wo zuweilen der eine aus haubarem Holze, ein anderer daneben liegender aber halbgewachsenes oder gar Buschholz, und der dritte wiederum stärkeres oder noch geringeres hätte. Würde man nicht oft mit dem Hieb nach der Reihe auf Gegenden kommen, welche kaum 6, 10 oder 20jähriges Holz aufweisen, da hingegen andere weit entfernte Wälder 80 bis 100jähriges enthalten? Würden nicht diese, um einen schönen Anblick und eine zierliche Ordnung zu haben, überständig oder wohl gar abständig und faulend werden?

Schlamm, ist eigentlich eine sehr feine, mürbe Erde, die durch die Würkung des Wassers so zart geworden, und aus demselben niedergesunken, oder sonst abgespült und fein gemacht worden. Der Flußschlamm ist der feinste und reinste Schlamm, eine der reichen Düngungen, die

dem reinen Mergel am nächsten kömmt. Der Teichschlamm ist oft etwas thonartig und mit Sand vermischt; die letzte und schlechteste Gattung ist der Grabenschlamm, der bey Reinigung der Graben heraus geworfen wird.

Schlämmen, (Wasserb.) einen Deich, Tümpfel oder Graben von dem darinn befindlichen Schlamm reinigen.

Schlammerz, (Bergbau) ſ. Modererz. Jac.

Schlämmen des Blauglases. (Blaufarbenwerk.) Dieses ist die dritte Arbeit, so in einer doppelten Absicht geschiehet: 1) um in dem Wasser alle fremd- und salzartigen Theile aufzulösen und fortzuschaffen; 2) die gröbern und feinern Theile von einander zu scheiden, und dadurch die verschiedenen Sorten von Farbe zu erhalten. Die ganze Arbeit verrichtet man in Farbe- oder Waschbutten, deren man gemeiniglich neune hat. Es wird in dieser Absicht das abgezapfte gemahlene Glas in eine große Waschbutte, welche 4 Fuß weit und 3 Fuß hoch ist, durch ein feines, härenes Sieb gegossen, und alles wohl umgerührt; alsdann aber läßt man, damit sich erstlich die gröbere und schwerere Farbe setze, diese Bütte zwey Stunden ruhig stehen, und schöpft dann das Wasser wieder in eine andere Butte, bis man zuletzt die zarteste, eine blasse Blaufarbe, welche man Eschel oder Aeschel nennt, bekömmt, sich alles also gesetzt hat, und das Wasser hell geworden ist. Dieses, das Wasser aus der letztern Waschbütte nun, wird abgeschöpft und weg gegossen; man läßt es aber doch nicht ganz weg laufen, sondern es sind unter der Waschstube noch einige Sümpfe angebracht, in welche dieses Wasser läuft, und daselbst dasjenige noch absetzt, was sich in den Fässern nicht zu Boden begeben hat; das heißt alsdann Sumpfeschel. Die Stunden, wie lange jedes Faß ruhen müsse, kann man nicht genau bestimmen, weil es einmal eher als das anderemal fällt. Je kälter das Wasser, je langsamer fallt die Farbe. Wenn nun in den Fassern die blaue Farbe etwas trocken geworden ist, wird sie mit kleinen Handbeilen ausgehauen, und kömmt auf das Reibebrett; hier werden die Stücken klein geschlagen, und mit runden Walzen, welche anderthalb Fuß lang und im Diameter 4 Zoll sind, entzwey gedruckt, damit sie klar werden. Wenn nun alles so viel, wie möglich, klein gerieben ist, so schreitet man zum Trocknen.

Schlammgeld, wird für Schiffe, vornehmlich aber für Holzflösse bezahlt, wenn sie in Häfen, und besonders in den dazu bequemen Krümmungen der Deichlinien, oder Bracken, eine Zeit lang stille liegen. Es ist also ein Berge- oder Hafengeld, und wird dazu angewandt, um den Grund solcher Häfen dafür wieder zu vertiefen, so daß die Fahrzeuge beständig dahin gelangen können, weil widrigenfalls durch die Ruhe, welche diese, und besonders die Flösse, dem Wasser geben, die in dem Wasser befindlichen fremden Theile, oder der Sand und Moder sich nieder lassen, und alsdann den Hafen verschlämmen. Daß sich inzwischen diese Haushaltung nicht für jeden Deich gezieme, und daß dazu noch gehöre, demselben dafür ohnehin eine überflüßige Stärke und Sicherheit geben zu können, ist eben so gewiß, als daß sich auch zu einer solchen Niederlassung von Holz nicht in jeder Deichgegend die dazu nöthige Gelegenheit zur Handlung findet.

Schlamm fließend machen, das ist, wenn er in die Schlammgraben und Sumpfe geführet wird.

Schlammrechen, ſ. Teichrechen. Jac.

Schlammschiefer, ſ. Bergterf.

Schlammtorf, ſ. Torfschlamm.

Schlange, (Wasserbau) ſ. Pfahlwerk. Jac.

Schlange, (Wasserbrenner) eine lange kupferne Röhre, so schlangenweise gewunden, in ein hölzernes Faß also versetzet wird, daß das obere Ende an die Röhre des Brennkolbens angestoßen, an dem untern Ende aber eine Vorlage untergesetzt, und das destillirende Wasser darinn aufgefangen werde. Das Faß wird mit kaltem Wasser angefüllt, damit das durch die Röhre aus dem Kolben ablaufende Wasser gekühlet werde.

Schlangen, ſ. Strauchhäft. Jac.

Schlangenförmig, heißen diejenigen Mineralien, die etwas lang, und die sich von ihrem untern breiten Ende nach einer Schlangenlinie ziehen.

Schlangenköpfchen, sind kleine Kauris oder Muscheln, von der Größe der Porcellanen, die an Fäden gereihet, und zum Handel nach Senegal, und auf der Küste von Guinea gebracht werden. Auch die Hußaren besetzen damit ihr Pferdegeschirr.

Schlangenkugeln, (Wasserfeuerwerk) die Röhren werden mit Schwärmerzeuge 2 Zoll hoch geschlagen, die Hülsen aber über dem Zeuge so verzogen, daß kleine Löcher bleiben. Dann füllt man den Schlag mit viertehalb Zoll hoch Pirschpulver, verzieht und verbindet sie, schneidet unten die Gewölbe mit dem Gebäude ganz weg, feuert sie an, und setzet sie in die Kugel.

Schlangenlinie, (Seidenmanufakt.) ſ. Schlangenstreife. Jac.

Schlangenpapier, eine Gattung französisches Papier, die das Zeichen einer Schlange führt. Man braucht es besonders zum Belegen der Eventails oder Fächer.

Schlangenröhre, * (Branntweinbr.) ſ. auch Kühlschlange. Jac.

Schlangenröhre, nach der Angabe des Gadolins in Schweden. Diese Schlange bestehet aus geraden Theilen mit dazu gehörigen Kniestücken. Jeder gerade Theil wird einzeln verfertigt, dieser hat ein Knie, das mit seinem obern Ende in das unterste Ende des nächsten geraden Schlangenstücks paßt. Jeder besondere Theil, nämlich sowohl die geraden als krummen Kniestücke, werden mit Schlagloth gelöthet. Wenn alle Theile fertig sind, werden sie zusammen gepaßt, und mit Zinn zulänglich dicht und stark an einander gelöthet, wozu das Verfahren der Handwerker bekannt ist. Sollte sich nun in der Schlange Grünspan ansetzen, so kann man sie mit geringer Mühe und wenig Kosten aus einander nehmen, stückweise reinigen, und dann wieder zusammen setzen. Dergleichen kleine Zinnlöthungen loszuschmelzen und wieder herzustellen, versteht jeder Lehrling der hierzu gehöri-

gen

ten Handwerke. Das Kühlfaß selbst kann ein länglisches Viereck oder sonst eine beliebige Figur zur Grundfläche haben. Auch kann man eine Schlange 20 Ellen lang nehmen, deren lothrechte Höhe 3 Ellen ist. Es kann auf die Art eine Schlange das Ansehen haben, als ob sie um einen drey- oder viereckigen Körper gewickelt wäre; sie kann aber auch ihre gebogenen Theile ohne weitere Vorrichtung über einander haben. Hier wird noch die Anmerkung gemacht, daß die Abkühlung innerhalb der Schlange im Kühlfaß nicht nur nach dem Verhältniß der Länge der Schlangen, und der Schwäche des Metalls, sondern auch nach dem Verhältniß der Größe der Fläche, beträchtlicher wird, z. B. wenn ein Querschnitt der cylindrischen Schlange 2 Quadratzolle beträgt, so kann man, statt dieser cylindrischen, eine vierseitig prismatische mit Vortheil erwählen, deren Querschnitt ein Rechteck, auch von zwey Quadratzollen Inhalt ist, aber dessen Umfang noch einmal so groß, als des cylindrischen seiner werden kann; denn der Umfang eines Kreises, dessen Flächeninhalt 2 Quadratzolle hält, beträgt beynahe 5 Längenzolle; wählt man nun ein Rechteck, dessen Grundlinie $4\frac{1}{2}$, und dessen Seite $\frac{7}{10}$ Zolle beträgt, so hält dessen Flächeninhalt auch wieder 2 Quadratzolle, der Umfang aber 10 Längenzolle, und also noch einmal so viel als der kreisförmige.

Schlangenwerk, s. Strauchwerk. Jac.

Schlangenwurzel, (Handlung) s. Virginische Schlangenwurzel.

Schlangenzaun, (Wasserb.) so viel als Schrenkzaun.

Schlangenzimmt, (Handlung) s. Zimmt.

Schlänglein, s. Serpentinell.

Schlappen, die Schlappe, heißt in Tyrol im gemeinen Leben ein leinener Haarbeutel, den das weibliche Geschlecht trägt. Es ist auf dem offenen Lande bey dem verheyratheten Frauenzimmer die Gewohnheit, die Haare rückwärts zu flechten, und die Zöpfe in einen Beutel von Leinwand zu stecken, welcher Schlappen heißt. Man trägt ihn etwas unter dem Schreitel.

Schlaper, Schläfer, ist in einigen Gegenden ein **Deich**, der hinter einem Hauptdeich landwärts angelegt, oder vielmehr beybehalten ist, um durch ihn noch dann einen ansehnlichen Theil des Landes vor Ueberschwemmungen zu schützen, wenn der Hauptdeich schon durchgebrochen ist.

Schlaraffengesicht, (Baukunst) ist ein häßliches, verzerrtes oder lächerliches Gesicht, welches öfters in Grotten vorkömmt.

Schlat, (Wasserbau) s. Schlerk.

Schlauch, (Roßhändler) nennt man bey den Pferden männlichen Geschlechts, nämlich bey den Hengsten und Wallachen, den Kanal, oder die Röhre, wodurch der Harn gelassen wird.

Schlauch, (Tuchmacher) s. Keper. Jac.

Schlauch des Herrn Castelli, s. Hydrophor.

Schlauch ohne Naht. (Leinweber, Mechanik.) Diese Art Schläuche zu den Feuerspritzen sind aus hanfnen gezwirnten Garn gewebt, und thun bessere Dienste als diejenigen, so aus Leder verfertigt werden. In Weimar befindet sich hiervon seit einigen Jahren eine besondere Fabrik, die Verfertigungsart aber wird sehr heimlich gehalten. Der wahre Erfinder ist ein Posamentier, Namens Weck, der ums Jahr 1710 in Leipzig lebte, wie solches aus Leupolds Neuer Nachricht von Feuer- Rohr- und Schlangenspritzen erhellet, der annoch beygefügt ist: Nachricht von Schläuchen ohne Naht. Leipz. 1720.

Ihro werden solche sehr gut in Gotha verfertiget in Stücken von 194 Elle lang und 2 Zoll weit; die Elle kostet 6 gr. oder das Pfund 1 thlr.

Schlauder, (Schiffahrt) s. Gabelanker. Jac.

Schlauder, ein Stück geschmiedetes Eisen, bald rund bald platt, und auf verschiedene Art getröpfet, um Balken, Pfähle, Holben, u. dergl. damit zu verankern, oder zusammen und zurück zu halten. Auch belegt man mit diesem Namen, besonders bey Kunstdämmen, gewisse starke Hölzer, so mit Einschnitten versehen, und über eine Wasserleiste, einen Riemen oder Schlangenhalten greifen, um das ganze Werk auch dadurch zusammen zu halten. Sie werden auch in diesem Betrachte Anker, oder auch Schüssel genannt.

Schläuderschuß, s. Rikoschettschuß.

Schlauge, (Bittrisfiederer) s. gahre Lauge. Jac.

Schlechte Groschen im Fränkischen. Diese gelten 12 Fränkische oder 14½ Rheinische Pfennige. $23\frac{1}{3}$ St. gehen auf einen Thaler. Nach dem 20 Fl. Fuß, Pistolen 3 thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold $4968\frac{3}{4}$, Silber 316. Ihr Werth ist 11½ pf. Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistole 6 thlr. gehen auf die Cölnische Mark Gold $5962\frac{1}{2}$, Silber $403\frac{1}{3}$. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 9½ pf.

Schlechter Ausschuß, (Papiermacher) siehe Ausschuß.

Schlechter Grund, s. Spitzenstich. Jac.

Schlechte Thaler. Eine Rechnungsmünze, a) in Ostfriesland zu 30 Stüv. davon 13 Stück einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courentfuß, Pistolen à $5\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold $372\frac{1}{2}\frac{1}{2}$, Silber $25\frac{1}{4}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 12 gr. $8.^{4}$ pf. b) In Aachen zu 26 Mark, davon $2\frac{1}{7}$ einen Thaler machen, gehen 1) nach dem 24 Fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. auf die Cölnische Mark fein, Gold $49\frac{1}{3}$, Silber $33\frac{1}{7}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 9 gr. $7.^{6}$ pf. 2) Nach dem 29 Fl. Fuß, Pistolen à $6\frac{1}{4}$ rthlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold $511\frac{7}{29}$, Silber $34\frac{1}{7}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist 9 gr. $2.^{9}$ pf.

Schlegel, (Deichbau) s. Zapfe. Jac.

Schlegeleisen, ist ein 3 bis 4 Zoll starkes, 3 Ellen lang geweztes, vorn etwas zugespitztes, hohl geschliffenes Eisen, zu Losmachung der Bühnen, Stähle und Ofenbrüche gehörig.

Digitized by Google

Schlehendorn, ſ. Schwarzdorn.

Schleier, ſ. Schleyer. Jac.

Schleidee, Funda, iſt eine in vier Theile getheilte Binde, welche verſchiedentlich, beſonders bey Kopf- und Geſichtsſchäden, gebraucht wird, und daher auch verſchiedene beſondere Namen bekömmt, als: die Kopfſchleidee oder Stirnſchleidee (funda capitis, funda frontalis), Unterlippenſchleidee (funda labii inferioris), Kinnbackenſchleidee (falcia maxillaris), Naſenſchleidee (funda nalalis), Haſenſcharteſchleidee (funda pro labio leporino), Steinſchnittſchleidee (funda pro lithotomia), u. ſ. w.

Schleif, ſo nennt man in Niederſachſen einen großen hölzernen Löffel.

Schleife, (Fuhrweſen) iſt ein Gerüſt von zwey ſtarken, auf der hohen Seite ſtehenden, und mit etlichen Querhölzern zuſammen geſtigten Stücken Eichenholzes, welche vorn von unten hinauf geſchweift ſind. Sie wird zur Schleppung allerley Laſten gebraucht. Sonderlich hat man wegen der Feuersgefahr in Städten und Dörfern die ſo genannten Sturm- oder Waſſerfäſſer auf ſolchen Schleifen in Bereitſchaft ſtehen.

Schleife, (Landw.) ſ. Pflugſchleife.

Schleife, die ſo eingerichtet iſt, daß die darauf liegende Laſt ganz und gar nicht erſchüttert wird. Die Laſt behält jederzeit die lothrechte Richtung, die Schleife mag beraauf oder bergunter, oder mit der einen Seite auf einer ſchiefliegenden Fläche gefahren werden. Das Vordergeleute beyt ſich horizontal, gerade ſo, wie an einer Kutſche. Dieſe Kreisbewegung des Vordergeleutes wird durch den Schloßnagel bewirkt, und dadurch den Erſchütterungen, die das ungleiche Pflaſter verurſache, ausgewichen. Das Hintergeleute beweget ſich blos wellenförmig, vermittelſt eines Querriegels, der ſich an jedem Ende in einem Bogen endigt. Dieſe Bogen tragen den Kaſten, worinn ſich die Laſt befindet, und verhindern, daß ſich die Stöße vom Pflaſter nicht bis zu der darauf liegenden Statüe erſtrecken können, wie außerdem geſchehen würde. Noch iſt vorne an der Schleife eine Welle, die mit Zahn und Getriebe und einer Kurbel verſehen iſt, angebracht. Dieſe dient darzu, den Kaſten mit der Statüe auf die Schleife beym Aufladen herauf zu winden; durch dieſe Verrichtung iſt ein Menſch im Stande, ſo viel als 5 Pferde auszurichten.

Schleife, ſ. Winde. Jac.

Schleifen, ein Gebäude abbrechen und der Erde gleich machen.

Schleifen, ſind in den Wäſchen beym Zinnſteinreinmachen auf den Glauchherden gebräuchlich; ſind wie ein kleiner Schlitten mit zwey Kuſſen und zwey Schwingen, daß man einen Bergtrog gewiß darauf ſetzen, und mit dem Zinnſtein auf dem Heerde hin und wieder ziehen kann.

Schleifen, heißt einem roben oder abgenutzten Werkzeuge, als Meſſern, Beilen, Aexten, Senſen, Futterklingen, Schnittmeſſern, Meißeln u. dergl. durch Reiben auf einem Schleifſtein die Schärfe, oder einem rauhen Körper die Glätte geben. Es wird auch vom Glas geſagt, wenn allerhand zierliche Figuren darauf geriſſen werden.

Schleifen, (Maurer) ſ. ſchleppen. Jac.

Schleifen, eine Bezeichnungsart der Granſteine, ſ. Mahlſtein. Jac.

Schleifen am Kummete. (Riemer.) Dieſe ſind von ſtarkem Rindleder, zwey an der Zahl; ſie werden aus einem Riemen von Rindleder, der einen Zoll breit, und vier Spannen lang iſt, gemacht. Man legt den Riemen an die zwey Drittel zuſammen, d. i. daß die beyden zuſammen gelegten Enden über einander weg gehen, und ſich gegen die Mitte ihrer Wendungen wieder bedecken. Man verdünnet die äußern Enden; die beyden Wendungen werden zwey leere Räume, oder lederne Ringe bilden, die man die Futter der Schleife nennt, deren Größe man durch einige Stiche mit dem Riemen von Rindleder beſtimmt, und mit demſelben Riemen fährt man durch die drey Leder in der Mitte der Schleife, von einem Futter zum andern, womit ſie gegen einander zuſammen gezogen werden, und eine Haltung bekommen. Dieſe beſondere Nath wird der Stich der Schleife genannt.

Schleifen, die Noten, (Muſikus) heißt, ſie ganz an einander hängend vortragen, ſo daß kein Zwiſchenraum oder Lücke bemerkt werden kann. Auf Bogeninſtrumenten werden die Noten in einem Bogenſtriche genommen; auf den Clavierinſtrumenten muß der Finger die Taſte nicht eher verlaſſen, bis die folgende berührt wird. Der Sänger darf keinen Athem zwiſchen dieſen Noten holen, oder abſetzen, ſondern muß ſie in einem Athem vortragen. Dies Verfahren wird durch einen über oder unter die Noten geſetzten Bogen ⌒ oder ⌣ angezeigt.

Schleifer, ein Theil der Angelſchnur zur kleinen Springſicherey.

Schleifer, (Muſikus) iſt eine Manier, die den Namen bekommen hat, weil ſie die in den Noten liegenden Gedanken fließend macht. Der Schleifer kann auf einem langen Tafttheile, vor einer etwas langen Note, oder auch vor einer kurzen Note, wenn die Bewegung etwas lang iſt, angebracht werden. Er wird durch kleine Nötchen angezeigt, und kömmt mit und ohne einen Punkt vor, welche letztere Art auch durch das verkehrte Zeichen des Doppelſchlages angezeigt wird.

Schleifmaſchine, (Diamantſchleifer) ſ. Schleifmühle. Jac.

Schleifpfaffe, ſ. Geſellenpfaffe. Jac.

Schleifſtein, böhmiſcher, ſ. d.

Schleifſtein, ſ. Probierſtein.

Schleiftreppe, (Baukunſt) eine Treppe oder Stiege, die ohne Stuffen, oder mit ſehr breiten und gar niedrigen Stuffen ſich gemächlich erhebt, ſo daß man zu Pferde hinaufreiten, oder in einem Seſſel ſich tragen laſſen kann, dergleichen in dem Königl. Preuß. Schloſſe zu Berlin, und in dem päpſtl. Pallaſte auf dem Vatican zu ſehen.

Schleim, (Apotheker) eine öligte Miſchung, die durch Hülfe der ſalzigten Theile eine im Waſſer auflösliche Beſchaffenheit beſitzt. Sie werden vornehmlich aus den Saamen und mehlichten Wurzeln der Gewächſe, entweder vermittelſt einer bloſſen Einweichung oder Kochung ausgeſchieden.

Schleim, in Weſtphalen die klare Bieleſelder Leinwand.

Schleimharze, ſ. Gummiharze.

Schleimſaft, ſo heißt auch das Gummi.

Schlemmküſte, (Hüttenw.) ſ. Küſte. Jac.

Schlemmen, (Chymie, Probier.) dieſes beſtehet darinn, daß man die fein geriebene Materie, deren zarteſte Theilchen man von den gröbern zu ſcheiden gedenkt, mit Waſſer oder mit einer andern Feuchtigkeit vermiſcht und umrühret. Man läßt ſodann die trübe Feuchtigkeit einen Augenblick ruhig ſtehen; ſogleich fallen die gröbſten Theilchen, welche zugleich die ſchwereſten ſind, auf den Boden des Gefäſſes nieder. Man gießt hierauf die noch trübe Feuchtigkeit ab, und läßt ſie zum zweytenmale ſetzen. Dieſer zweyte Bodenſatz, welcher aus ſolchen Theilchen beſteht, welche leichter als die von dem erſten Bodenſatze ſind, iſt weit feiner. Man gießt die Feuchtigkeit noch einmal ab, damit ſie ſich zum drittenmale ſetzen kann, und dieſer dritte Bodenſatz verhält ſich in Anſehung ſeiner Feinheit zu dem zweyten, wie der zweyte zu dem erſten. Und auf dieſe Weiſe fährt man ſo lange fort, bis das Waſſer völlig helle wird, wobey es denn gewiß iſt, daß der letzte Bodenſatz allezeit auch der feinſte iſt. Es iſt dieſes in vielen Fällen ein vortreffliches Hülfsmittel, z. B. wenn man fein geriebenen Smirgel, Sand oder Zinnaſche haben will, welche einen verſchiedenen Grad von Feinheit beſitzen ſollen, um Glaſur, harte Steine oder Metalle damit zu bearbeiten und zu poliren. Man ſieht aber leicht ein, daß man ſich dieſes Handgriffs nur alsdann bedienen kann, wenn die fein geriebene Materie eine größere eigenthümliche Schwere beſitzt, als die Feuchtigkeit, deren man ſich bedient, und wenn dieſe Feuchtigkeit überdieſes auf die gedachte Materie entweder gar keine auflöſende Kraft äußert, oder nur einen von den Grundſtoffen auflöſet, den man nicht dabey zu behalten gedenkt.

Schlemsbruch, (Wundarzt) ſ. Schleßbruch.

Schlenke, (Waſſerb.) eine kleine Vertiefung oder Rinne, die das Waſſer in der Erde ausgeſpühlt hat.

Schlengengeld, heißt im Oldenburgiſchen ein gewiſſer jährlicher Geldbeytrag, der, nach dem Contributionsfuße, auf die Intereſſenten eines Deichbandes gelegt, und von demſelben der Deichkaſſe jedesmal baar eingeliefert werden muß. Dies Geld wird jedoch nicht blos etwa auf Schlengen oder Staken, ſondern zum allgemeinen Nutzen des ganzen Deichbandes verwandt.

Schlengenmeiſter, derjenige, der die Schlengen und überhaupt dergleichen Packwerke anlegt.

Schlengenwerk, (Waſſerbau) ſ. Schlenge. Jac.

Schleppen vor Anker, ſ. Anker ſchleppt. Jac.

Schleppnetz, (Fiſcherey) ſ. Zuggarn. Jac.

Schleppreiſer, Rebge, (Fuhrmann) iſt ein Bündelgebuſche, welches die Fuhrleute hinten an den Karren hängen, und mit Steinen u. dergl. beſchweren, um dadurch zu verhüten, daß die Laſt dem Thiere nicht ſo ſehr auf den Leib falle.

Schleſiſche leichte Schock, ſ. leichte Schock.

Schleſiſche Leinwandmanufaktur. Die verbotene Ausfuhr der Webergarne in Schleſien 1759, unter der vorigen Regierung, hat die Schleſiſchen Leinwandfabriken in Aufnahme gebracht. In vorigen Zeiten wurde Flachs und rohes Garn aus dem Lande geführt; man fieng in der Folge an, die Leinweberey ſtarker zu treiben; allein Frankreich, die Schweiz, die Niederlande, waren im Beſitz des ſtärkſten Leinwandhandels. Die Schleſier ſuchten ihnen nachzukommen, und darzu war nöthig, daß die Ausfuhr des rohen Flachſes und Garns eingeſchränkt wurde. Der Gebrauch der Spinnräder iſt erſt ſeit einigen Jahren bekannt und angeprieſen, aber noch wenig gemein geworden. Man giebt aber zu, daß auf dem Rad in gleicher Zeit noch einmal ſo viel geſponnen werden kann, und daß der Faden feſter, runder und gleicher iſt, als auf der Spindel; die Franzöſiſche Leinwand, wozu alles Garn auf dem Rad geſponnen wird, iſt deswegen feſter und ebener als die Schleſiſche. Aber die entgegengeſetzten Eigenſchaften, das weiche und geſchmeidige, macht den Werth der Schleſiſchen Leinwand aus. Dieſe kommt dadurch dem baumwollenen Gewebe näher, braucht wenige Zeit zum Bleichen, und iſt dünner und tauglicher zum Färben. Man findet ſie auch, ungeachtet der wenigen Dichtigkeit, dauerhafter als die Franzöſiſche und Irländiſche Leinwand. Die Schleſiſche trägt ſich ab, jene zerbricht. Dieſes rührt daher, weil der Schleſiſche Flachs ſeidenhafter iſt, als der Franzöſiſche, und dann, weil die Spindel einen hohlern und lockerern Faden macht, als das Rad. Mit dieſen Gründen behaupten die Vertheidiger der Spindel den Vorzug derſelben vor dem Rad, bey dem Schleſiſchen Flachs. Es iſt gewiß, daß einige Arten Leinwand, z. E. die ¾ breiten Platilles von Schleſiſcher Arbeit eben deswegen in Italien, Spanien, Portugall, den Franzöſiſchen und andern vorgezogen werden, weil ſie von Spindelgarn gewebt ſind.

Das Schleſiſche Gebirge ſcheint von der Natur zu der Leinwandbereitung beſtimmt zu ſeyn. Es hat wenig Ackerbau, deſto mehr Wald und reines Waſſer zu bleichen. Alle Dörfer ſind mit Webern angefüllt, und an den wöchentlichen Märkten wimmelt es in den Städten Hirſchberg, Landshut, Greifenberg, Schmiedeberg, Waldenburg und andern, von Leinwebern, welche ihre rohen Gewebe zum Verkauf bringen. Man kann kein einfacheres und zugleich lebhafteres Verkehr ſehen. Der Kaufmann ſitzt vor ſeiner Thür auf einem etwas erhabenen Stuhl. Der Weber drängt ſich hinzu, ihm ſein Stück Leinwand zu reichen; jener beſieht es mit einem Blick, drey Worte und ein Handſchlag machen den Kauf; der Kaufmann ſchreibt wie ein Blitz mit Kreide den bedungenen Preis

auf das Stück, der Weber geht damit nach dem Comtoir, giebt die Waare ab, und erhält das Geld. Die Kaufleute bringen die Leinwand auf die Bleichen, und ſchneiden dieſelbe, nach Verhältniß ihrer Güte und Eigenſchaft in **Platilles, Bretagnes, Rouennes, Eſtopilles, Schocke, Weben**, u. ſ. w. Dieſe Namen und Formen der Schleſiſchen Leinwand beweiſen, daß ſie Nachahmungen von Franzöſiſchen Artikeln ſind. Die Franzoſen nennen ſie Contrefaits, und bedienen ſich ihrer zu ihren Sortimenten, ſo wie die Schleſier mit der Böhmiſchen Leinwand thun. Man rechnet, daß Schleſien halb ſo viel dergleichen Contrefaits liefert, als überhaupt Franzöſiſche Leinwand, Schleyer und Cambray in Europa und in Weſtindien vertrieben werden.

Rouennes ſind Stücke Leinwand von 80 Schleſiſchen Ellen lang, koſten in Schleſien 9 bis 14 thlr., und gehen größtentheils nach Weſtindien und Guinea. **Bretagnes**, von 58 Ellen lang, und ⅞ breit, koſten roh 6 bis 10 thlr. Durch den Betrieb der Leinweberey in Irland und Schottland iſt die Verſendung dieſer Artikel etwas vermindert worden. Allein es geht noch eine beträchtliche Menge durch Holländiſche, Engliſche und Spaniſche Schleichhändler nach den Colonien, nämlich über Hamburg nach Spanien, Weſtindien; über Liſſabon nach Braſilien, und die Portugieſiſchen Länder in Amerika, über Frankreich, wo ſie mit Franzöſiſchen Waaren vermengt werden, und durch die Engländer nach Jamaika und den Colonien; denn die Engländer treiben, ſo wie die Holländer, Schleichhandel an den Spaniſchen Küſten in Weſtindien. **Sileſias**, von 58 Ellen, **double Sileſias** oder **Tandems**, und ſeine Schleyer gehn nach England, und viele werden für Engliſche Rechnung roh auf die Harlemer Bleichen geſchickt. Der Name Tandem zeigt an, daß endlich der Geſchmack der Käufer in Betreitung der Waare getroffen worden. **Platilles**, 58 bis 60 Ellen lang, koſten roh 5 bis 10 thlr., nach Verſchiedenheit der Feinheit. **Sangaletten**, nach der Art der Leinwand von St. Gallen, 70 Ellen lang, ⅞ breit, koſten roh 4 bis 6 thlr. **Eſtopilles** oder Schleyer, **Battiſt, Cambray**, 54 Ellen lang, rohe 20 bis 40 thlr., werden größtentheils von Hirſchberg verſendet. **Creas**, ſind 110 Ellen lang, ⅝ breit.

Vorſtehende Waaren werden vorzüglich über Hamburg nach Holland, Frankreich, Spanien, Portugall, Sizilien, Neapel und nach Amerika verſendet. Nach Italien gehen auch noch die Tele Cavalline von 60 Ellen lang, ⅞ breit, roh bis 20 thlr. werth, desgleichen geblümte, geſtreifte Schleyer, gezogenes Tiſchzeug, von 12 Gulden bis 200 Gulden das Gedeck, und Schnupftücher. Dieſe Waaren werden größtentheils über Lindau und Trieſt ausgeführt. Die gewöhnliche Länge der Leinwand iſt 60 Ellen, daher der Name Schockleinwand. Gewebe werden die Stücke genannt, welche 70 oder 72 Ellen haben. Allein ſehr viel Schocke und Gewebe werden nach der Bleiche in kleinere Stücke zerſchnitten, und auf verſchiedene Art gelegt und verziert. Die Bretagnes z. B. zerſchneidet man in ⅛ Stücke, und jedes dieſer Stücke ſo weiß wie Schnee, mit einem rothen ſeidenen Faden gebunden, und mit einigen Goldflittern geziert, heißt eine Platille, und macht einen armen Negerſclaven in Weſtindien, der es zu zwey Hemden bekommt, auf einen Augenblick glücklich und ſtolz. Außer den benannten Arten, wird eine Menge Leinwand von Breslau nach Pohlen, Rußland und deutſchen Ländern verführt. Perſonen, welche im Stande ſind, den Umfang dieſes Handels zu beurtheilen, ſchätzen die für Leinwand und Garn in Schleſien eingehenden Gelder jährlich im Durchſchnitt auf 5 Millionen Thaler. Von dieſen erhalten die Flachsbauer, Spinner, Weber, Bleicher, Arbeiter, Fuhrleute, Zölle, Schleuſen u. ſ. w. 4½ Million, und die Kaufleute ihren Commiſſionsgewinnſt mit 500000 Thlrn. Man rechnet den Gewinnſt der Hamburgiſchen, Holländiſchen, Engliſchen, Spaniſchen Kaufleute, welche die Schleſiſche Leinwand weiter verſenden, auf 50, 60 bis 100 pro Cent.

Schleſiſche Mark, ſ. Markgeldes.

Schleſiſche Markgroſchen, ſ. Markgroſchen.

Schleſiſche Pfennige. Eine Rechnungsmünze, davon 360 auf 1 thlr. gehen, nach dem Preußiſchen Courantfuß. die Piſtole zu 5¼ thlr., gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 74529, und Silber 5040. Ihr Werth in Piſtolen 5 thlr. iſt 0,8 pf.

Schleſiſcher Pfandbrief, ſ. Papiergeld.

Schleſiſche Rechnungsmünzen. Breßlau und ganz Schleſien hält Buch und Rechnung, entweder in Thalern à 30 Silbergr. à 12 Denar, oder nach Thalern zu 24 guten Groſchen à 12 pf. Die Eintheilung der Münze zeiget folgendes:

Denar oder Pfennig

1	Gröſchel							
3	1	Kreutzer						
4	1⅓	1	Weiße Groſchen					
8	2⅔	2	1	Silbergroſchen				
12	4	3	1½	1	Gute Groſchen			
15	5	3¾	1⅞	1¼	1	Reichsfl.		
240	80	60	30	20	16	1	Rthlr. Cour.	
360	120	90	45	30	24	1½	1	Spec. Thlr.
480	160	120	60	40	32	2	1⅓	1
288	96	72	36	24	19½	1½	1	Schleſ. Thlr.

Schleſiſcher Topas, ſ. gelber Kryſtall.

Schleſiſche ſchwere Schock, ſ. ſchwere Schock.

Schleſiſches Schock, ſ. Schockgroſchen.

Schleſiſche Thaler zu 24 Silbergr. Eine Rechnungsmünze, davon 1¼ einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courentfuß, Piſtolen à 5¼ thlr., gehen auf die

die Cölnische Mark fein, Gold = 5 8/4, Silber 17/4. Ihr Werth in Pistolen = 5 thlr. 18 gr. 3. 4 pf.

Schleuder, eine starke Schnur, etwa zwey Ellen lang, in deren Mitte ein Stückchen Leder befestiget, auf welches ein Stein gelegt, durch starkes Schwingen weit weggeworfen werden kann. Es ist eines der ältesten Geschosse, deren man im Kriege gebrauchte.

Schleuder, die, Funda. (Barbier.) Ob gleich dieses ein allgemeines Wort ist, und viele Binden, als z. E. die man zur Haasenschart, Unterlefze, Unterkinnbackenbruch, zur Nase und Junkturen gebraucht, wovon an seinem Orte, unter sich begreift, so pfleget doch auch insbesondere hierdurch verstanden zu werden diejenige, welche auf dem Kopf gelegt wird, und wovon anjetzo zu handeln ist. Diese Binde, welche von der Figur also genannt, und von Galen in seinem Buche von Bandagen erfunden und beschrieben worden, ist eine zusammengelegte Binde, (Fascia compolita) mit 4 Köpfen. Man macht sie aus einem Stücke Leinwand, eines Fußes breit, und einer Ellen und Spanne lang. Diese legt man gedoppelt zusammen, und schneidet auf eines Fußes lang in dieselbe die beyden Köpfe, doch, daß deren mittelster Theil, auf eines Fußes lang, ganz unberitzt bleibe, hernach nimmt man das Stück Leinwand von einander, so zeigen sich die 4 Köpfe. Die Application dieser Binde stelle man also an: nämlich man nimmt oder faßt dieselbe mit beyden Händen in der Mitte, und legt sie auf den Scheitel, die vordersten Köpfe führt man über die Ohren weg, und macht sie am Hinterhaupte feste, die hintersten Köpfe aber laßt man kreuzweis über die vorigen gehen, und vereinigt sie unter das Kinn. Oder noch besser, man schlägt die vordersten Köpfe auf 2 Finger breit ungefähr um, in Gestalt eines breiten Saums, und führt sie über die Ohren zum Genick, daselbst feste zu machen, die hintersten aber schlägt man auf vorige Weise ebenfalls um, legt sie am Hinterhaupt, und führt sie über die Ohren zur Stirn, allda zu befestigen. Diese Bandage dient, den ganzen Verband des Hauptes zu bedecken, und feste zu halten.

Schleuder, zu den Verletzungen der untern Lefze. Den mittelsten Theil, welcher ganz ist, lege man auf die untere Lefze; die obersten Theile oder Köpfe führe man zum Kinne, und von da zum Hinterhaupte, in der Form des Buchstabens X; also, daß das eine Ende über das andere läuft, und ferner über den Scheitel zur Stirne, daselbst gebe man sie einem Diener fest zu halten. Mit den übrigen beyden Theilen aber gehe man unter den Ohrläppchen weg zum Hinterhaupte, in Gestalt eines X, und führe sie zu der Stirne, woselbst man diese, und jene, welche von einem Gesellen gehalten worden, mit einander vertnüpft. Es muß aber diese Binde ohngefähr eine gute Elle lang und vier quer Finger breit seyn.

Schleuder zur Halenscharte, Funda pro labio leporino. (Barbier.) Wird gemacht aus einem Stück Leinwand von dreyttehalb Ellen lang, und einem quer Daumen breit, welches gedoppelt zusammengelegt, und bis auf eine halbe Hand breit lang in zwey Köpfe geschnitten wird. Die Applikation geschieht also: nachdem der mittelste Theil dieser Binde am Genicke angelegt, führt man die Köpfe neben den Ohren über die Backen zu der Oberlefze kreuzweis, um den ganzen Verband zu bedecken, und die Backen vornärts zu treiben, damit die Nadeln bey geringer Bewegung nicht ausreißen, und also die angezogene und vereinigte Lefzen sich nicht wieder von einander geben. Die Köpfe führt man wieder zurück zum Hinterhaupt, von da wieder nach der Oberlefze, so, daß die eine Tour die andern bedecke; die Binde macht man am Hinterhaupt feste. Diese Bandage dient nicht nur den ganzen Verband zu bedecken und feste zu halten, sondern vornehmlich die Backen anzuziehen, damit nicht unterm Niesen oder anderer Bewegung, die Nadeln, wie leichtlich geschehen kann, die Lefzen zerreißen, und also die Operation vergeblich verrichtet werde.

Schleuder zum Bruche und Verrenkung des untern Kiefers, ist eine mit vier Köpfen begabte Binde, welche aus einem dreyfach doppelt zusammengelegten Stückchen Leinwand einer guten halben Elle lang, also gemacht wird, daß der mittelste Theil dieser Binde auf anderthalbe Hande breit ganz und unzertrennt bleibt. Diese, aus dreyfach zusammengelegter Leinwand gemachte Köpfe, deren jeglicher zwey Zoll breit ist, müssen nicht an einander stoßen, sondern einen Zwischenraum eines Zolls breit aus einfachem Tuche hinter sich lassen, also, daß die Köpfe einem breiten Saume ähnlich zu sehen scheinen. Diese einfache Scheidewand der Binde, die eine Höhle vorstellt, ist sehr bequem, den Unterkiefer, oder noch deutlicher, das Kinn aufzunehmen, damit sich die Bandage nicht verschiebe. Nachdem die Binde also an dem Kinn angelegt ist, geht man mit den vier Köpfchen über die Backen und Ohren hinan, und führt sie kreuzweise über einander. Die Enden heftet man mit Nadeln an der Mütze fest an. Diese Bandage ist nicht allein viel bequemer zu machen, als die Halfter, sondern liegt auch fester an, und hält den ganzen Verband sehr fest; daher diese auch jener weit vorzuziehen wird.

Schleuder zum Steinschnitt, Funda pro Lithotomia. (Barbier) ist eine mit 4 Köpfen gezierte Binde, die Figur eines gedoppelten Buchstabens x vorstellend, dessen oberste Köpfe, um den Leib geführt, machen den Gürtel, die untersten aber, auf einen queer Finger breit von einander entfernt, leiten man durch die dicken Schenkel, in Gestalt eines K oder X, damit die natürliche Oeffnung frey bleibe, zum Hodensack und Gürtel, an welchen man sie seiwärts feste macht. Hernach sonderlich und befestiget man die Binde, und den ganzen Verband mit der Schinkenblattsbinde, fascia scapularis, oder den Kragen des Elends, Fr. le Collier de misere, genannt. Man macht die Schleuder beyläufig 4 queer Finger breit, und von genugsamer Länge, wie bey den andern Binden der untern Theile. Es bedienen sich dieser Bandage gemeiniglich die Steinschneider oder Operateurs, um die applicirten Medicamente und den ganzen Verband feste auf der Wunde zu behalten.

Schleusencanal. (Deichbau.) Ist eine gemachte Vertiefung in der Erde; wodurch das sich binnen Deiches versammlete Wasser, es sey von Regen, Schnee oder Stauwasser, nach einer Schleuse geführt wird, um solches vom Lande und Wiesen weg, in einen benachbarten Strom zu bringen. Werden auch wohl **Wasserleitung, Juggraben** und **Wettern** genannt.

Schleusendeich, so viel als Sieldeich.

Schleusenstrom, ist im Hollsteinschen mit Sieltief oder Fleet einerley, und bedeutet also den unmittelbar, besonders landwärts von einer Schleuse, oder einem Siele befindlichen Abzugscanal, worinn sich alle übrigen Abwässerungsgräben ergießen, und welcher das sämmtliche Binnenwasser endlich durch die Schleuse stromwärts hinausführt.

Schleusenthor. * Die Größe der Reklination, die mit der Friktion an einer Schleusenthür balancirt zu finden. Die Höhe der Thür multiplicirt mit dem Diameter der Reibung unten in der Pfanne, das $\frac{1}{7}$ hievon dividirt in die Breite der Thüre, und zu dem heraus gebrachten Quotienten addirt $\frac{1}{8}$ des Diameters des obern Halses, so zeiget diese Summe die Größe der Reklination, die mit der Friktion balancirt.

Schleusenthore zu öffnen und zu schließen, nach Hrn. Redelykheid. Bey großen Schleusen werden die Thorflügel gemeiniglich in ihren Angeln herumgewendet: hier aber werden sie in einer gegen die Seitenwinkel rechtwinklichten Lage aus ihren Kammern heraus geschoben. Diese Bewegung geschieht mit Hülfe einer Schraubenspindel, welche sich in der Achse eines Wasserrades befindet, und in einer Schraubenmutter, die am Thorwege angebracht ist, sich herum drehet. Das Wasserrad hat seine eigene Kammer. Und da es die Schraube bald links bald rechts herum drehen muß: so ist es so eingerichtet, daß es von dem dahin geleiteten Aufschlagewasser, wie ein gewöhnliches Kehrrad, bald vor- bald ruckwärts bewegt werden kann. Zu dem Ende sind auf jeder Seite der Schleuse zwey Wasserbehälter, einer über dem andern, welche durch zwo verschiedene Wasserleitungen mit Wasser versehen werden. Hat man diese Bequemlichkeit nicht, so gebraucht man die Hände unmittelbar, oder auch mit Rad und Getriebe gestärkt.

Schleusenwasser, Sielwasser, dasjenige Wasser, welches aus einem bedeichten Lande, vermittelst der Schleusen oder Siele, abgeführt wird.

Schleuseinigung, (Wasserb.) s. Sielacht. Jac.

Schleyer in Augspurg, ist ein auf eine gewisse Art hoch über einander geschlagener und durch Drath unterstützter Aufsatz von weißer, starr gemachter Leinwand, dessen sich die Handwerksweiber und Mägde bey den Leichen, wie auch die Hebammen und Hochzeitladerinnen bedienen. Die Ulmer Hauptschleyer kommen ihnen sehr nahe, außer daß sie oben hinaus spitziger zulaufen. Die so genannten Klagfrauen in Ulm haben, wenn sie zur Leiche gehen, einen langen schmalen weißen hervorgeschlagenen Streif und Flügel, so hinten an den Schleyer angemacht ist, und absonderlich der Schleyer mit Flügeln heißt. Die Straßburgischen Hauptschleyer sind sehr niedrig, und nicht höher als der Kopf, doch auf beyden Seiten sehr breit und länglicht hinaus geschoben und umgeschlagen.

Schleyer für Bauerinnen, ist ein breiter und langer, von schwarzem Plüsch, Tripp oder anderm Zeug geschnittener, und mit schwarzen überbrähmter, auch mit schmalen Streiflein Rauchwerks an beyden Enden und Seiten vorgestoßener Streif, den die Bäuerinnen in Sachsen, auch andern Orten, um den Kopf zu schlagen, und hinten unter dem Neste, mit einem langen Bande zuzuknüpfen pflegen.

Schleyereule, s. Ilcke.

Schleyerfrau, ist ein gewisses Weibesbild, welches das zur Leiche gehende Frauenzimmer in Schleyern bedient, sie darein kleidet, und ihnen selbigen gewöhnlichermaaßen ansteckt.

Schleyerhaube, ist eine insgemein von weißen Schwäbisch verfertigte Trauerhaube, um die Backen herum, mit Streifen von Schwäbisch, Nesseltuch oder Cattun, stark frisirt und betrauselt.

Schleyerkappe, ist ein von weißen Schwäbisch, mit langen Zipfeln zusammengereiheter Traueraufsatz, wird vorher überschlagen, und unter dem Halse zusammen geschlungen.

Schleyerschürze, ist ein von weißen Schwäbisch, Cattun oder Nesseltuch ganz schlecht verfertigtes Vortuch, so das Frauenzimmer, wenn sich selbiges bey der Leiche schleyern läßt, darbey vorzubinden pflegt.

Schlichfässer, (Bergw.) sind diejenigen großen Fässer in Pochwerken, darinnen die Planen ausgeschweift werden.

Schlicht, (Baukunst) ist, wenn eine Sache ganz glatt gemacht wird, welche sonst wohl mit allerley Auszierungen versehen werden könnte, als wenn ein Säulenschaft nicht canellirt, sondern glatt gelassen, oder wenn in einem Betten nichts von Schnitzwerk vorhanden, sondern derselbe ganz leer und glatt ist.

Schlichtbank, s. Gribbaum.

Schlichte, (Zinngießer) s. Anstrich. Zu den gypsernen Formen bedient man sich der Hefen und Eisenschwärze.

Schlichten, (Deichbau) die an und in den Deich gebrachten Erdklöße zerstoßen und ebenen. Dies muß bey jeder Deicharbeit eben sowohl sorgfältig geschehen, als ins besondere das Aussuchen aller fremden Theile, als Steine, Glas, Holz u. dgl. m. welche sich etwa zwischen der Deicherde finden möchten, weil solche sich sonst keinesweges hinreichend verbindet.

Schlichteisen, (Weber) s. Dregelt. Jac.

Schlichthobel, (Böttcher) s. Kimmhobel. Jac.

Schlichthobel, (Tischler) heißt ein Hobel, der ein breites Eisen mit einer geraden Schneide hat, und dessen Schaft von festem und hartem Holze und mit großem Fleiße gearbeitet ist.

Schlichthobel. (Engliſcher.) Dieſer hat in dem Maule zwey Eiſen, die vermittelſt einer Schraube geſtellt werden können. In dem unterſten Eiſen iſt die Stellſchraube eingedreht, und in dem zweyten Eiſen befindet ſich eine Rinne, vermittelſt welcher dieſes kann geſtellt werden. Beyde ſind abgeſchliffen, das unterſte aber dient blos den Spahn abzunehmen, das oberſte hingegen beſtimmt ſeine Stärke.

Schlichtklinge, wird von bloßen klingenden, doch meiſt langen Eiſen, als Degen und Meſſerklingen, geſagt. Allein die Weißgerber brauchen es auch von breiten: indem ſie ein rundes breites Eiſen gebrauchen, wodurch ein Loch zum Angriff geht, womit die Felle geſchlichtet, das iſt: abgeſchabt werden.

Schlich treten, (Zinnwerk) ſ. Engliſche Zinnpochmühle.

Schlichtſtahl, (Drechsler) heißt ein Dreheiſen, deſſen Schneide mit der Länge einen rechten Winkel macht.

Schlick, (Bernſteindreher) eine Sorte Bernſtein, ſ. d.

Schlickargia, bey Deichungen der Bracke, Kuhlen, und Kölke, oder der Arme eines ſchlick- oder ſchlammreichen Fluſſes, iſt oft nichts gefährlicher und bedenklicher, als den in ſolchen Tiefen, ſowohl unter als über dem Waſſer, durch die Länge der Zeit, oder durch eine vorherige Umdeichung geſammleten Schlick oder Schlamm, vermittelſt einer zu beyden Seiten vergerichteten waſſerdichten Hölzung, oder eines, mit ſo genannten Tabletten, oder Flächen und Brettern zugekleideten Roſtwerks, mit eindeichen zu wollen. Der Schlickgrund kann die Schwere der darauf gebrachten Erde keinesweges tragen. Wenn er nun keinen Ausweg findet; ſo macht er ſich, je nachdem der Deich oder Damm zur Höhe kömmt, denſelben mit der größten Gewalt von ſelbſt, und dringt, zumal bey dem niedrigſten davor befindlichen Waſſer, auch durch die allerſtärkſte Holzung, und wirft mit großem Krachen dieſelbe oft plötzlich übern Haufen, da denn die darauf gebrachte Erde natürlicher Weiſe mit nachgleitet, dergeſtalt, daß, wenn man mit der Arbeit in die Höhe zu kommen vermeint, und am Abend auch etwa ziemlich damit fortgekommen iſt, man des andern Morgens von vorne wieder anfangen, und wohl mehr denn doppelt ſo viele Erde, Zeit und Geld, als ſonſten nöthig geweſen, hinein arbeiten muß, bis endlich aller Schlick fortgetrieben, und ſolchergeſtalt der reine feſte Grund erreicht iſt. Um nun einen eben ſo gefährlichen, als koſtbaren, Vorfall bey Durchdeichungen nach Möglichkeit zu vermeiden, bedient man ſich folgender Mittel und Vorſicht: Iſt es thunlich, ſo ſucht man den Schlamm und Schlick von Grunde aus vorher ſorgfältigſt auszuräumen, auszubaggern oder auszugraben; oder man läßt, der Durchdämmung zu beyden Seiten, in dem Grundwerke hin und wieder Oeffnungen, wodurch der Schlick, ſo wie die Schwere der feſten Erde oben auf denſelben kömmt, nach und nach derſelben ſeitwärts ausweichen kann. Dies letztere Mittel iſt jedoch ſchon mehr denn einer Gefahr und Bedenklichkeit unterworfen. In neuern Zeiten iſt man daher auf den Einfall gekommen, wenigſtens vorerſt, alles Rammwerk und alle Seiteneinfaſſungen der neuen Durchdeichung im Grunde gänzlich wegzulaſſen, und blos allein die friſche Erde in den ſchlickvollen Grund frey hinein zu ſtürzen, in der Mitte damit anzufangen, und ſolchergeſtalt, durch den Druck der Erde ſelbſt, allen Schlamm und Schlick, ſo dieſe Erde nicht tragen kann, zu beyden Seiten in der ganzen Breite und Länge der Durchdeichung bis auf den feſten Grund nach und nach heraus und in die Höhe zu treiben; und eine ſolche Behandlung der Durchdeichungen durch einen ſchlickvollen Grund nennt man an den Ausflüſſen der Jahde Weſer Schlickargia.

Schlickarke. Zum Ausführen des in einem Schleuſenkanal oder Hafen befindlichen, der Auswäſſerung und der Schifffahrt nachtheiligen, Schlicks bedient man ſich eines Werkzeugs, das Schlickharke heißt, unten mit Zacken verſehen und hinter einem Schiffe befeſtiget wird. Es wird auf ſolche Weiſe durch den Schlickgrund hin und her gezogen, wodurch derſelbe loſe gemacht, aufgerührt und vom Strome weggeführt wird.

Schlickdeich, überhaupt ſo viel als ein Gefahr- oder Waſſerdeich, der kein Vorland hat, ſondern wovor aufs höchſte nur Watt oder Schlick befindlich. Insbeſondere aber führen dieſen Namen gewiſſe kleine, am beſten in länglichten Rechtecken, oder auch halben Kreiſen, auf und aus dem Watte ſelbſt, aufgeworfene, und mit Stroh allenthalben überdeckte, oder beflickte Dämme, zum Auffangen des Schlicks oder Schlammes bey jeder eintretenden Fluth, und alſo zum Verhöhen des Wattes. Man ſucht in ſolchen Gegenden auch zuweilen dieſen Endzweck durch hin und wieder vorgezogene niedrige Schlickzäune oder durch Faſchinen und Würſte, die mit kleinen Pfählen nach länglichten Gevierten abgeſchlagen werden, zu erreichen; welche Arbeit einige auch wohl Strückhöfte zu nennen pflegen. Erſtere Art der Schlickdeiche, oder Schlickfänger findet man gewiß vorzüglich gut eingerichtet auf den unabſehlichen Watten des Landes Würſten, zwiſchen den Mündungen der Elbe und Weſer. Hier will ich alſo noch einige Regeln herſetzen, nach welchen man dort eine eben ſo ſinnreiche und vortheilhafte, als mühſame und koſtbare Deicharbeit vornimmt: eine Hauptſache iſt es, dem, durch die Schlickdeiche zur Zeit der Fluth aufgefangenen ſchlickreichen, zum Niederlaſſen der Erdtheile etwas zur Ruhe gebrachten, Waſſer, zur Ebbezeit ſofort wieder einen gelinden und unſchädlichen Abzug, zwar zu allen Zeiten hinreichend, jedoch nur nach und nach, zu verſtatten und zu verſchaffen. Verſäumt man dies, ſo bahnt ſich der mächtige Ebbeſtrom, durch jede Art der ſo unmächtigen Schlickdeiche, gar bald und leicht von ſich ſelbſt einen Weg, führt nicht allein den durch die Fluth herauf gebrachten Schlamm oder Schlick wieder mit ſich zurück, ſondern auch nur gar zu leicht noch etwas mehreres, wie dieſes. Beydes zu verhüten, läßt man dort, etwa auf alle 100 bis 150 Fuß von einander, kleine

Rönnen oder Oeffnungen in den Schlickdeichen, oben vier Fuß, unten aber anderthalb bis zwey Fuß breit, und unten sowohl als besonders zu beyden Seiten, gleichfalls mit Stroh besticken. Gleichwohl würde auch diese Vorsicht noch nicht verhindern, daß in der Folge nicht auch diese Rönnen sich auf eine nachtheilige Art, wo nicht verbreiteten, doch wenigstens vertieften. Man braucht also noch die Vorsicht, die Stellen zu denselben jährlich, so wie es nur nöthig wird, zu verändern; überhaupt aber jedesmal dahin zu sehen, daß keine Rönne oder Durchschnitt durch Schlickdeiche in gerader Linie auf einander treffe. Hierdurch bewirkt man nicht allein jedesmal einen schwächern, sondern auch langsamern Abzug des Fluthwassers. Ersteres, um den weichen schlammigten Grund nicht einzureißen; letzteres, um aus dem darüber in der Maaße wegziehenden Wassers, so viel nur möglich, alle heterogenen oder feinen Erdtheile, zu weiterer Verhöhung des Wattes, heraus zu ziehen. Der Raum, den die Schlickdeiche einschließen, wird nach den Umständen verschiedentlich groß angenommen, etwa 10, 20 bis 30 Quadratruthen groß. Damit sie oben vom Wasser so wenig, als nur möglich, auszustehen haben, werden sie nicht allein daselbst mellenrund gemacht, sondern auch noch dichter, als an den Seiten, mit Stroh besticket, und nur bis zur Höhe von anderthalb bis zwey Fuß, als der halben Höhe der gewöhnlichen Fluthen auf dem dortigen Watten, aufgeführet. Ihre Grundlinie beträgt im Durchschnitte 6 bis 7 Fuß. Gemeiniglich müssen sie jährlich 2mal aufs neue mit Stroh bekleidet oder besticket werden; nämlich zu Anfange des Frühlings und in der Mitte des Herbstes, so wie die gewöhnlichen ungleich höhern Strohdeiche. Durch Ziehung der nöthigen Gruppen und Schlote, durch Besaamung und Bepflanzung, werden nachher diese herrlichen Watten bis zu einer weiteren hinreichenden, und gründbewachsenen, Höhe gebracht.

Schlickfanger, (Deichbau) alle, vor seichte, flach ablaufende Ufer, oder auf den Watten, angelegte Werke, um dadurch Schlamm oder Schlick, aus einem mit feinen Erdtheilen geschwängerten Flusse, vermittelst einer gewissen hinter solchen Werken erregten Ruhe des Wassers, zu fangen, heißen, überhaupt genommen, Schlickfänger. Es sind deren eine gar verschiedene Menge in gar verschiedenen Gestalten, die jedoch hieselbst größtentheils unter ihren besondern Namen, als Diekeldämme, Lahnungen, Erd- und Buschlahnen, Schlickdeiche, Tummelwerke und Tummeldeiche ꝛc. umständlich genug vorkommen. Alle kommen darinn überein, 1) daß mit Gewalt dabey nichts auszurichten, 2) daß den Werken nur die mittlere Höhe der Fluth zu geben, weil über derselben nicht viel Schlick im Wasser zu haben; und 3) daß dem Fluthwasser jedesmal sofort ein gelinder, nach verschiedenen Richtungen gekehrter, Abzug nach und nach zugestanden werden muß. Wer auch nur einen von diesen Puncten vernachläßiget, schadet sofort dabey mehr, als daß er Vortheil schaffe. Und dennoch leiden in einigen Gegenden die Tummeldeiche, in Absicht der beyden letzteren Puncte, eine Ausnahme.

Schlickkärpfchen, s. Ravielen.

Schlickland, s. Groden. Jac.

Schlickmonathe. An einigen Küsten und Ufern, wie z. B. an den Ostfriesischen, ist es eine bekannte Erfahrung, daß daselbst, in gewissen Monathen jeden Jahres, sonderlich im März, April, und gegen den Herbst im September, wenn auch gleich das Wasser nicht von heftigen Winden beweget wird, dennoch alsdann mehr Schlick und Erdtheile in demselben angetroffen werden, als zu andern Zeiten: so daß auch desfalls solche Monathe daselbst insbesondere die Schlickmonathe genannt zu werden pflegen. Man sehe davon unter andern das 28ste Stück der Leipziger Sammlungen vom Jahr 1745. Mir scheint dies aber daher zu rühren, weil in oben benannten Jahrszeiten die Flüsse gemeiniglich von dem höchsten Ober- oder sogenannten Wasserwachs angelaufen sind, die alsdann durch ihren stärkern Strom nothwendig auch mehrere Erdtheile von den Gebirgen, und höher an den Flüssen hinauf belegenen Ufern nach deren Mündungen bringen, woselbst nachher die feinsten, fettesten und leichtesten Theile derselben, oder der Schlick, von der jedesmaligen Fluth nach und nach zur Ruhe und zum Niederlassen gebracht werden. Imgleichen nach der neulichen Behauptung des in der Neuen- und Alten-Welt gleich berühmten Franklins, durch das vor der Mündung der Flüsse tretenden Salzern, d. i. schwerere Wasser.

Schlickpumpe, (Deichbau) s. Pumpe. Jac.

Schlieckermilch, Schlottermilch, (Landw.) wird die, nach abgenommenen Raam oder Sahne, überbleibende lautere Milch genannt, welche zu Quarkkäsen gebraucht, oder fürs Gesinde mit eingebrocktem Brodte verspeiset wird.

Schließanker, (Schiffahrt) s. Gabelanker. Jac.

Schließen, die, heißen in Oesterreich, das Gesperr an einem Buch; Schließhaken.

Schließen, so heißen in der Marggräflich Badischen Rheindeicherdnung die Schleusen.

Schließlage, (Deichbau) die oberste Buschlage auf den Reißwerken.

Schließstücke unter den Balkweegers, (Schiffbau) s. Bandweeger.

Schlimmes, ein kleines sichelförmiges Instrument, wie ein Gartenmesser, die Weinstöcke damit zu beschneiden.

Schlimmstich, Schneckenstich, ist in der Malernath derjenige Stich, so nach Schneckenart schlimm herum an einander gestochen, und bey den Häcklein angebracht wird.

Schling, (Wasserbau) heißt bey der Anlage des Grundwerks zu einem Wasserbau der in die Erde zu legende unterste Rost, worauf der Boden der Schleusen und Siele, auch anderer dergleichen Wasserwerke, aufgeführet wird. Der Schling kann aus Kiehnen, Führen

und dergleichen Holzarten beſtehen, indem er keine Abwechſelung von Trockenheit und Näſſe auszuſtehen hat, ſondern beſtändig in feuchtem Boden bleibet. Der Schling wird auf die vorher eingerammten Grundpfahle gelegt, desfalls an deren Köpfen Zapfen geſchnitten werden, die in die auf die untere Seite der Schlingbalken, allenthalben wo ein Grundpfahl zutrifft, vorher ausgearbeitete Löcher, genau treffen, und dadurch jedes Verſchieben des Roſtes verhindern. Sonſt heißen auch noch beym Waſſerbau Schlingen oder Schlengen (Franz. Harts oder Hares) die von jungen zähen Weidenreiſern geflochtene Seile, welche außerordentlich haltbar ſind, und daher (weil ſie etwas koſtbar fallen) wenigſtens hin und wieder, zu der ſo nöthigen Befeſtigung der Grundwaſen, aufs feſteſte um dieſelben geſchnüret und gebunden werden.

Schlingbalken, holl. Slickbalken, werden bey Vorrichtung des unteren Roſtes zum Schleuſen- oder Siel- und dergleichen Waſſerbau, queer über die Breite des Grundes, auf die vorher eingerammten Grundpfahle gezapfet, nachdem der Pfahlzapfen ſowohl, als die Löcher, mit heißem Theer und Pech ausgeſtrichen, reine trockene Erde, ſtatt der daſelbſt gemeiniglich naſſen, und mit den abgefallenen hölzernen Spähnen vermiſchte Erde, darunter gebracht und eingeſtampfet, auch alles mit trocknem Moos beleget worden. Hierüber werden alsdann die Schlingbohlen mit hölzernen, im heißen Theer und Pech gedrukten, Nägeln befeſtigt. Balken ſowohl als Bohlen können von Tannen und Föhren genommen werden, weil ſie, ohne alle Abwechſelung von Näſſe und Trockniß, beſtändig in einem und eben demſelben feuchten Grunde bleiben. Bey großen maſſiven Schleuſen und Sielen, welchen zwey Boden gegeben werden, iſt dies der untere, und der, ſo unter dem Worte Kleybalken oder Schlammbalken und Bohlen gedacht wird, der obere Boden. Zwiſchen beyden Boden wird alles mit den beſten Kleikern, in waſſerdichtem Mörtel oder Tarras, aufs ſorgſamſte ausgemauert, und jede nach dieſem Mauerwerke gekehrte Seite des Holzes, es ſey nun an Schlingbalken oder Schlingbohlen, an Schlamm- und Kleybalken oder Bohlen, allenthalben mit heißem Theer und Pech beſtrichen, auch überdem noch mit trocknem Moos belegt.

Schlingbaumholz, Viburnum lantana, dieſes weißgrünliche Holz iſt nicht ſonderlich ſtark, aber weich, feſt, zähe und biegſam, auch mit einer großen Markröhre verſehen. Es giebt feine und ſehr zähe Bände zur Böttcherarbeit. Die jungen langen geraden Schoſſen geben die guten langen Pohlniſchen Pfeifenröhre.

Schlinge, (Jäger) ſ. Schleife. Jac.

Schlinge, Laqueus, (Wundarzt) hierunter verſteht man ein Band, oder auch wohl einen ordentlichen Strick. Erſteres wird als eine Schlinge, beſonders in der Geburtshülfe, um die Füße des Kindes in Mutterleibe damit anzuziehen, und das Kind durch eine Fußgeburt in die Welt zu leiten, gebraucht. Letztres iſt ein weſentliches Stück des Flaſchenzuges, womit man verrenkte, oder gebrochene Beine wieder in ihre Ordnung zu bringen ſucht. Man hat überhaupt verſchiedene Gattungen von Schlingen, welche entweder von ihrem Erfinder, oder ihrem Nutzen, oder von der Gleichheit, die ſie mit einer Figur gemein haben, oder dem Ort, ſie zu gebrauchen, u. ſ. w. ihren Namen erhalten haben.

Schlinge, eine von dem Operateur, Johann Heinr. Heß, um 1725 erfundene Vorrichtung beym Steinſchneiden.

Schlingen, Boucles. (Sticker.) Dieſe entſtehen daher, wenn man ein Stück Chagrin oder Cantille auf einen ſchon im Zeuge befeſtigten Faden der Nadel ziehet; und wenn man nachher ſeine Nadel ganz nahe bey dem Loche, wo ſie durchgegangen iſt, einſtößt, und den ſeidenen Faden unterwärts ziehet, der Stift Chagrin alsdann einen kleinen Bogen ausmacht, den man Schlinge nennt. Man umziehet öfters die großen Flitter, und zuweilen ganze Eintheilungen damit.

Schlingen, ſ. Haftel. Jac.

Schlingenſtrauch, **Schlingenbeere**, Viburnum lantana. Das Holz dieſes Strauchs wird zum Brennen genützt. Die jungen Zweige geben feine Reife zu kleinen Kieferarbeiten, die langen Schoſſe Pfeifenröhre, Schlingen, Vogelbügel. Die Beeren dienen in Wildbahnen zur Vogelmaſt. Aus der Rinde des Stammes und der Wurzel erhält man einen guten Vogelleim. — Die Wurzel iſt zähe, läuft oben in der Walderde flach und weit aus. Der Stamm iſt gewöhnlich 6 bis 10, ſelten über 12 Fuß hoch, mit zähen, dichte belaubten Zweigen umgeben, bleibt dünne. Die Rinde iſt an den jungen Zweigen mit gelblichter Wolle bedeckt, an den alten aſchgrau, glatt, mit feinen Riſſen. Das Holz iſt weißgrünlicht, weich, biegſam, mit einer weiten Markröhre durchzogen.

Schlingern, (Torfgräberey in Oſtfrießland) den Sand aus dem Canal werfen.

Schlingſtube, ſo viel als Brunnenſtube.

Schlippermilch, (Landw.) ſ. Schlickermilch.

Schlitten, (Papiermacher) iſt ein dünnes Brettchen von einem Sechzehntelzoll ſtark, vier bis fünf Zoll breit, und achtzehn bis zwanzig Zoll lang, mit einem braunen Filz überzogen, und mit Talg beſchmieret. Der Leger braucht dieſen Schlitten beym Legen, um zu verhindern, daß das hingelegte Papier, durch das hinzu zulegende nicht aufgerollt und uneval wird.

Schlitten, (Schiffbau) ſ. Reibhölzer.

Schlitterholz, ſ. Letternholz.

Schlitzenvereinigung, (Tiſchler) ſ. Kerbenfügung. Jac.

Schlomper, (Frauenſchneider) ſiehe Schlamper. Jac.

Schlöpenloch, (Deichbau) ſ. Schaart. Jac.

Schloppen, Holl. Schloppen. So wird in einigen Gegenden überhaupt alle Schadhaftigkeit an Deichen und Ufern genannt. In andern aber heißen Schloppen insbesondere nur diejenigen Beschädigungen und Einrisse, welche sowohl durch den bloßen Wind, als Wellen, in den sogenannten Dünen oder Sandhügeln und Sandbergen, an den Küsten des Meeres verursacht werden. Von der sorgfältigst nöthigen Erhaltung derselben, und also von Verhütung und Herstellung solcher Schloppen, hat der verstorbene Oberdeichgräfe in einer Abhandlung von dem Ursprunge und der Erhaltung der Dünen ausführlich geschrieben, welche in das Hannöverische Magazin vom J. 1772 eingerucket worden. Der gefährlichste Feind der Dünen ist nicht das Wasser, sondern der Wind; mithin müssen auch die Mittel hauptsächlich wider diesen gerichtet werden. Diese Mittel sind aber sehr verschieden. Hier will ich sie nur kürzlich wiederholen. Sie bestehen vornehmlich im folgenden: 1) In Anpflanzung und Säung des so genannten Hellms, arundo arenaria, und wilden Habers, Elymus arenarius, auch der Sandwickeln, Salix arenaria, um den Flug des Sandes zu verhüten, und denselben, so viel möglich, zu begrünen und zu begangern. 2) In Setzung der so genannten Schüringen, Schüttungen, Reit- oder Reetschüttungen. 3) In der Aufwerfung kleiner Sanddämme, oder so genannter Rücken. 4) In Besteckung des Sandes mit Strohdocken. 5) In Sprenbusch und Kistenwerk. 6) In Strohbestickungen. 7) In Eggen des Strandes. 8) In Holzungen von eingerammten Pfählen, mit den nöthigen Riemen und Scharen versehen. 9) In Bepflanzung landwärts an dem Rücken und Fuß der Dünen, sowohl mit hohem Strauchwerke, als auch selbst mit Bäumen. Und endlich 10) in einer genauen und strengen Bewahrung vor allen Arten von Vieh. Wird solches an die Dünen gelassen, so können schon dadurch allein alle diese hier angeführte Mittel vom Grunde aus vereitelt werden.

Schloß. * (Baukunst.) Die zweckmäßige Einrichtung der Schlösser, Palläste oder Residenzschlösser der Regenten ist sehr weitläuftig, und auf folgende Regeln gegründet. 1) Es müssen die Schloßgebäude für Regenten einen eigenen Hof einschließen: und wenn ein Schloß sehr groß ist; so muß man die Einrichtung machen, daß diese Gebäude einen gepflasterten Vorhof, zwey Nebenhöfe und dann einen Haupt- oder Hinterhof, oder auch einen Vorhof, einen Mittelhof, und einen Hauptbof einschließen. Diese Höfe nun müssen regulär und entweder viereckigt, oder auch in den Ecken krummlinigt, also vermischtlinigt, niemals aber irregulär gestaltet seyn. Bey alle dem muß inzwischen eine, und zwar die vordere Seite der Höfe nicht ganz zugebaut seyn, damit ein solches Schloß von außen in die Augen fallen, und man auch aus den Schloßgebäuden heraus sehen könne; doch sind einige der Meynung, daß es besser sey, wenn man erst, ohne eine solche Ansicht, in einen Hof von schlechtern, und dann von prächtigern Gebäuden komme, das dann desto mehr Ansehen erregt. 2) Es müssen sich hinter, und auch wohl zur Seite eines solchen Schlosses die nöthigen Luft-, und, abgesondert von diesen, auch die nöthigen Gemüs- und Baumgarten befinden; ja befindet sich ein Schloß auf dem Lande, so kann man auch hinter den Lustgärten einen Park anlegen. 3) Es muß ein solches Schloß, im nöthigen Falle, wegen der zu befürchtenden äußern oder innern Feinde, mit guten ein-, auch zwey- und dreyfachen Gräben umgeben seyn, die aber freylich der Gesundheit nicht zuträglich sind. 4) Es muß ein solches Schloß in der Mitte der Schloßgebäude ein Corps de Logis enthalten, worinn der Regent mit seiner Familie wohnt; eben dieses, das Hauptgebäude, aber muß das größte, höchste und schönste Gebäude ausmachen, und große schöne Vorhäuser, Decken, oder Eingänge haben, ja die Hauptsäle und Hauptzimmer enthalten. Die Säle nun sind ein Hauptsaal zu Feyerlichkeiten, Bällen und Concerts, mit den dazu gehörigen Kabinets oder Bey-zimmern, Säle zur Kour und Conversation, und dann Säle zum Speisen. Die Zimmer hingegen bestehen in einem Schlaf-, einem Kabinets-, einem Audienz-, einigen Parade-, einigen Vor-, den Ankleide-, den Garderobbe-, und den Bibliotheks-zimmern für den Regenten, und eben eine solche Einrichtung von Zimmern in dem Corps de Logis muß auch in der Wohnung für die Gemalin des Regenten und dessen Kinder gemacht werden; doch werden für die letztern nicht immer Paradezimmer eingerichtet, und haben solche meist nur ein Schlaf- Ankleide-, Studier-, Bewegungs-, Vor-, und Garderobbezimmer nöthig. Auf diesem, dem Hauptgebäude, muß sich außer dem allen aber auch ein Thurm mit einer großen Schlaguhr befinden, und dann müssen unter diesen Wohnungen auch die Bäder für die Landesherrschaft befindlich seyn. 5) Es muß sich in einem solchen Schlosse ein Gebäude befinden, worinn der Geheimerath gehalten werden kann, und ein solches Gebäude muß ein Sessionszimmer, ein und etliche Raths-, oder Commissions-, Sekretairs- und Cancellistenzimmer, ja auch eine laufende gewölbte Registratur, und dann ein gewölbtes Archiv enthalten. Eben dieses Gebäude muß dann auch die Einrichtung für das Hofmarschallamt enthalten, es muß sich nämlich darinn für dieses Amt ein Sessions-, Commissions-, Sekretärs- und Cancellistenzimmer mit der Registratur befinden. 6) Es muß sich nicht zu weit von dem Corps de Logis das Küchengebäude, mit der Hofküche, mit den Speise- und Vorrathskammern, mit der Conditorey und den Conditoreyzimmern, mit der Küchenmeisterey und Küchenschreiberey, nämlich den Zimmern befinden, worinn der Küchenmeister und Küchenschreiber ihre Arbeit verrichten; in eben diesem Gebäude müssen aber auch die Köche ihre Schlafzimmer haben, und dann müssen sich darinn die nöthigen Keller und Böden befinden. 7) Es muß sich in einem Flügel eines solchen Schlosses eine Schloßkirche oder Schloßkapelle mit

mit einer Gruft, oder einem Begräbnißgewölbe, für die Familie des Regenten befinden; in eben diesem Flügel kann aber auch eine Bildergallerie, eine Kunst- und Naturaliencammer befindlich seyn. 8) In einem andern Flügel eines solchen Schlosses muß sich ein Opern- oder Komödienhaus mit einem Ballhause, auch einem Billardsaale, einem Medaillenkabinet und einer Modellen- und Maschinenkammer befinden. 9) Es muß sich in einem solchen Schlosse ein Gebäude befinden, worinn die zum Hofe gehörigen Cavaliers wohnen können, so, daß jeder ein Schlaf- Wohn- Visiten- und Vorzimmer bekomme; in eben diesem Cavalierhause müssen aber auch die Bedienten des Hofes, und der Cavaliere wohnen können. 10) Es muß sich ferner in einem solchen Schlosse ein Gebäude für die Damen an dem Hofe befinden, und jede Dame muß eben die Zimmer haben, die auch ein Cavalier bekommt, ja in diesem Damenhause muß auch der nöthige Raum für die Kammerfrauen, Kammerjungfern, Kammermägdchen und Mägde befindlich seyn. 11) Es muß sich in diesem Schlosse ein Kellergebäude befinden, worinn der Wein- und Bierkeller, die Bäckerey, und dann die Kellerey, nämlich der Kellermeistern Wohnung mit den nöthigen Zimmern zur Schreiberey enthalten ist. 12) Es muß sich in diesem Schlosse eine Einrichtung oder Gebäude für den Schloßverwalter, Schloßvogt oder Castellan befinden, worinn dann solche wohnen, und mehrere Zimmer zu allerhand Gerathe und Rüstzeug, vornehmlich mehrere Gartenmeubles- oder Hausrathskammern, haben muß. 13) Es muß ein solches Schloß einen Marstall für die Kutschen und Reitpferde enthalten, und in eben diesem Gebäude müssen die Geschirr- und Sattelkammern, die nöthigen Zimmer für die Stallbedienten, die Stall- und Reitknechte, ja auch die nöthigen Böden zu Haser befindlich seyn; in der Nahe dieser Ställe müssen sich aber auch die mit Mauern umfaßten Mistbäfe befinden. 14) Es muß sich bey einem solchen Schlosgebäude ein Reitbaus, mit einer Reitbahne befinden, und können in dem Reithause einige Zimmer für Stallbediente befindlich seyn, ja es kann solches auch einige Böden zu Haser enthalten. 15) Es müssen sich nicht weit von dieser Anlage Tourniere und Carousels befinden. 16) In eben dieser Gegend müssen auch die Schwemmen für die Pferde befindlich seyn. 17) Es muß sich in einem solchen Schlosse ein eigenes Gebäude zu Heu und Streh, ein Heumagazin befinden. 18) Es müssen in einem solchen Schlosse die nöthigen Wagen- oder Kutschen- und Fußschoppen sich befinden. 19) Es muß ein solches Schloß die nöthigen Kohlen- Holz- und Feuerspritzenschoppen enthalten. 20) Es müssen sich in einem solchen Schlosse die nöthigen Eiskeller oder Eisgruben befinden. 21) Es muß in einem solchen Schlosse eine Hauptwache, mit der Wachtstube und einigen Zimmern für den wachthabenden Offizier befindlich seyn. 22) Es muß ein solches Schloß eine Bäckerey, mit einer Backstube und etlichen Backzimmern, auch eine Wohnung für den Hofbäcker enthalten. 23) Es muß in einem solchen Schlosse eine Schlachterey befindlich seyn, worinn eine Schlachtstätte, ein und etliche Schlachtzimmer und dann ein Fleischkeller befindlich ist. 24) Es muß ein solches Schloß eine Wäscherey enthalten, worinn die nöthigen Waschstuben, die Bügel- oder Plattzimmer, und dann die Trockenböden befindlich sind. 25) Es muß ein solches Schloß ein Gebäude enthalten, worinn die Hofbedienung gespeist werden kann, und dann auch diese und jene Kammerleute wohnen können. 26) Es müssen sich in einem solchen Schlosse die nöthigen Spring- oder Röhr-, und gegrabenen Brunnen befinden, besonders an den Orten, wo solche am mehresten gebraucht werden. 27) Es müssen die Hauptgebäude, als das Corps de Logis, das Geheimeratsgebäude, die Hofstube, die Schloßkirche, das Opern- oder Komödienhaus, die Cavalier- und Damenhäuser, das Kellergebäude, und die Schloßverwalterey durch Galerien, die noch viele Zimmer enthalten können, mit einander verknüpft, oder die Gebäude, welche sich zusammen schicken, an einander gebaut werden, damit man ganz trocken in den Hauptgebäuden herumgehen kann. Endlich 28) müssen die Gränzen des Schloßraums, die nicht mit Gebäuden zugeschlossen sind, mit Stakets, und diese mit den nöthigen Thoren versehen werden, damit die Schloßhöfe von allen Seiten zugeschlossen sind. a) Nicht selten baut man auch die Regierungs- und übrigen Gebäude der Collegien eines Landes in den Raum eines Schlosses. b) Es setzt diese Einrichtung einen großen Hof voraus, und ich bemerke daher, daß bey kleinen Höfen diese und jene Gebäude, als Schloßkirchen, Schloßopernhäuser u. dgl. wegfallen; eben so können aber auch einige Zimmer für den Regenten und seine Familie wegbleiben, und dann diese und jene Einrichtungen in die Souterrains und Mezzaninen gemacht, und dergleichen Schlösser nur mit einem Vor- und Hauptbof, oder auch blos nur mit einem einzigen Hofe gebaut werden. c) Es bewohnen die Regenten in dem Corps de Logis immer die zweyte, die Belerage, und können daher die übrigen Etagen von der Familie des Regenten bewohnt werden.

Schloß. ● (Bergbau.) Die Theile der verzahnten Stange sind entweder gerade oder schief geschnitten, die geraden heißen Kämme, und die schiefen Stoßen.

Schloß, (Büchsenmacher.) s. Flintenschloß. Jac.

Schloß, (Jäger) diejenigen Knochen an einem Stück Wild, welche sich von einander thun, wenn es seine Jungen gebähret.

Schloß. ● (Schlosser.) Sie sind eine uralte Erfindung; doch ist die Epoche des Alterthums noch nicht ausgemittelt. Schon zu Homers Zeiten war eine Art Schlösser bekannt. Polydorus Vergilius giebt die Erfindung den Schlossern und Schlüssel dem Theodor von Samos zu.

Schloß, Kohler. (Schlosser.) In den Schlösserfabriken zu Ruhl werden folgende Gattungen von Schlös-

Digitized by Google

sern verfertigt: Springschlösser; Rohrschlösser; viereckigte Schlösser mit Kreuzschlüsseln; dergleichen mit umgehenden Dornen; dergleichen mit gespaltenen Schlüssel; Taschenschlösser; dreyeckigte Schlösser mit gespaltenen Schlussel; dergleichen mit Mittelbrücken; dergleichen ordinaire.

Schloßbalken, (Zimmermann) s. Schlußbalken. Jac.

Schloß, das auf beyden Seiten schließt. Man nennt diejenigen Schlösser so, welche man mit dem Schlüssel aufmachen kann, man mag inwendig in dem Zimmer oder außen seyn. Die meisten Schlösser dieser Art sind Französische.

Schloß des Cardans, ein so genanntes Combinationsschloß, das aus mehrern Rollen oder Walzenrädern zusammen gesetzt ist, durch welche eine, mit Zähnen oder Kämmen versehene Achse geht. Diese Achse muß ganz heraus gehen, oder heraus gehen können, aus allen Walzenrädern, um das Vorlegeschloß aufzuschließen; und sie kann nicht anders herausgehen, als wenn alle diese Walzenräder in der Stellung hingewandt sind, worinn alle ihre, auf einem gewissen Punkt sich befindende Kerben den Kämmen der Achse die Freyheit lassen, durch sie zu gehen. Das Aeußere eines jeden Walzenrades dieses Vorlegeschlosses kann in mehr oder weniger gleiche Theile getheilt, und jeder Theil mit einem Buchstaben oder Ziffer bezeichnet werden; dermaaßen, daß, wenn es zehn gleiche Walzenräder giebt, jedes mit den vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets bezeichnet, so wird man wohl durch ihre verschiedenen Stellungen alle mögliche Namen und Wörter, die aus zehn Buchstaben zusammengesetzt sind, auf einer bestimmten Linie bilden können; es wird aber niemals mehr als eine Art, mehr als eins dieser Wörter, oder dieser Zahlen, endlich mehr als eine Kombination seyn, vermittelst welcher diese Walzenräder in die Stellung versetzt werden können, in welcher die Achse frey herein und heraus gehen wird; und wenn jemandem einmal die Zahl oder das Wort bekannt ist, so ist das Vorlegeschloß nicht mehr für ihn eine schwer zu übersteigende Hinderniß. Es giebt hier keine Wahl unter den Kombinationen, um dergleichen Vorlegeschloß auf- oder zu zuschließen. Mit diesen zehn Walzenrädern wird man wohl eine unzählige Menge von Kombinationen vornehmen können; aber keine andere, als nur eine einzige dieser verschiedenen Kombinationen, kann zu dessen Aufschliesung dienen: es wird immer für alle diejenigen, welche die Zahl oder das Wort wissen werden, eine sehr schwache Hinderniß seyn, welche ihnen nur noch einen Augenblick Verweilung verursachen wird, um dieses Vorlegeschloß aufzuschließen. Dieses ziemlich gemeine Vorlegeschloß hat niemals Vorlegeschloß mit Kombinationen geheißen; es heißt Vorlegeschloß mit Walzenrädern oder Rollen: es ist gewöhnlich etwas stärker als eine Rolle von 30 Louisd'oren; es wird am öftersten gebraucht, um die Mantelsäcke zu verschließen, und vornehmlich die Koffer und Kutschenkasten. Es ist von der Erfindung des Cardans, so wie ein anderes, welches absonderlich mehr in Italien bekannt gewesen, und, um Schätze von einer ganz andern Beschaffenheit zu verwahren, gebraucht worden, als die, wozu das erste dient. Dieses letzte, aus concentrischen Kreisen zusammen gesetzt, läßt einigermaaßen einem, mit Zähnen versehenen Schloßriegel nur in einer einzigen Stellung, freye Bewegung; es wird manchmal im Kleinen ausgearbeitet, in der Größe eines französischen Thalers von 6 Livres, und sogar von 3 Livres, und in einer Dicke von zwey oder drey Linien, die Ausfüllung oder Ausstopfung nicht mitgerechnet. Mitten durch diese Dicke geht eine stahlerne Platte durch, die den Schloßriegel trägt; beyderley Art Vorlegeschlösser sind nicht wirklich Kombinationsvorlegeschlösser, das heißt, nicht mit zahlreichen Geheimnissen, worunter zu wahlen wäre; es sind Vorlegeschlösser mit Einem Geheimnisse, das nur in einer bestimmten Stellung der Kreise besteht, die durch gewisse Zeichen angezeigt wird, welche eine gewisse Zahl oder ein gewisses Wort ausmachen. Des Cardans beyde Arten von Vorlegeschlössern stellen zwar Zeichen dar, nach welchen es möglich ist, verschiedentlich zu combiniren; aber unter diesen zu machenden Kombinationen stellet sich nicht eine Wahl dar, unter denjenigen der Kombinationen zu treffen, welche man belieben möchte, um die Freyheit des Schloßriegels fest zu setzen.

Schloß des Eifersüchtigen, s. Schloß des Cardans.

Schloßer, dieser Handwerker verfertiget erstens: alles Eisenwerk, welches theils zur Dauerhaftigkeit, theils zur Zierde der Gebäude dienet. Zweytens: Schlösser, Beschläge an die Koffer, Schranken, Ketten von allen Arten, und Schlüssel.

Schloßerblech, s. Fischeisen.

Schlösser, Clausuren an den Büchern. Diese dienen dazu, das Buch zusammen zu halten, daß es nicht vorn am Schnitte von der eindringenden feuchten Luft aufschwelle, und sich aus dem Bande gebe, oder, wie bey großen Büchern gemeiniglich geschieht, wenn sie aufrecht, und nicht eingepreßt stehen, sich der ganze Band nicht herunter begebe, und auf dem Repositorio aufstoße. Es werden aber die Schlösser auf verschiedene Art gemacht, nämlich groß, klein, stark, schwach, zierlich und schlecht; ingleichen aus verschiedener Materie, nämlich aus Silber, Messing und Eisen. Die Alten haben ihre Schlösser theils ganz von Eisen geschmiedet, theils von Messing dick gegossen und ausgefeilet, daß man heut zu Tage kaum die Schlösser an den Fenstern und Thüren so stammhaft machet. Im vorigen Jahrhundert waren ganz feste und zierliche Schlösser gebräuchlich, von unterschiedlicher Figur und Größe, welche theils glatt, theils gewunden, einige mit Riemen, andere ohne Riemen, im Gewinde gehend, wie ein Thürband. Jetzo werden die Schlösser gemeiniglich nur aus Milanischem Bleche von den Gürtlern gar liederlich gemacht. Es sind deren sonderlich noch zweyerley Arten: die eine bestehet aus einem Haken, der an dem einen Deckel mit einem Riemen

Riemen beſtiget iſt, und in den Haſpen, welcher am Deckel iſt, einſchließet: bey der andern Art iſt anſtatt des Hakens ein Blatt mit einem Loche, und am andern Deckel anſtatt des Haſpens ein Stift oder Knöpfchen, welches in das Loch einſchließet. Dieſe letzte Art wird noch jetzt ziemlich dauerhaft und zierlich gemacht, auch kann man ſie bey den Goldſchmieden ſo ſauber verfertiget bekommen, als man ſie beſtellt: ſonſt werden die Danziger für die beſten gehalten. Sie werden auf folgende Art angeſchlagen: An den Schweinsbänden wird ſowohl die rechte als linke Tafel an dem Orte, wo ſie hinein kommen ſollen, eingeſchnitten, damit der Riem und Einſchluß nicht über die Tafeln heraus gehen; an geringen Lederbänden aber wird alles nur ſchlecht angeſetzet. Erſtlich werden dicke gefütterte Riemen von Schweinsleder zuſammen gefleſſtet, welche mit einem Ende in den aufgeſpaltenen Haken geſteckt, und mit zween meſſingenen Nieten auf einem dazu gemachten Amboß angeſchlagen werden. Alsdenn werden die Einſchlüſſe auch mit Nieten an die Tafel befeſtiget. Hiernächſt muß man den Haken ſammt dem Riemen nach der Dicke des Buchs, und ſchneidet ihn ab, ſchlitzet das Leder am Buche an dem Orte auf, wo die Riemen hinkommen ſollen, und fleiſtert das vorderſte innten im Ausſchnitte an. Endlich ſteckt man den Haken mit ſeinen angenieteten Riemen in den Ausſchnitt zwiſchen das aufgeſchlitzte Leder hinein, legt die meſſingenen Bleche über, und nietet alles feſt an. An den Corduan- oder geringen Lederbänden werden die Riemen nur einfach mit Schweinsleder oder Pergament gefüttert, die Schlöſſer an das Leder und an den Band nur mit einer Niete befeſtiget, und zuweilen auch nur mit gelben Zwecken an der Schaale geſchlagen, und keine Bleche übergelegt, daher ſie auch leicht wackelnd werden. An die hebräiſchen und andern orientaliſchen Büchern werden die Schlöſſer verkehrt angeſetzet, alſo daß die Slöſſer an der rechten Tafel einſchließen. Die Schlöſſer ohne Riemen müſſen mit der Dicke des Buchs genau überein kommen, und daher faſt zu jedem Bande beſonders beſtellet werden.

Schlöſſerhieroglyphen, hierunter verſtehet man alle nur mögliche Stellungen unter ſich, die eine gewiſſe Anzahl beſitzender Schlöſſtheile bekommen können.

Schlosholz des Bugſpriets, (Schiffbau) ſ. Wallen der Vorſpicht.

Schloßkaſten, (Schlöſſer) dieſes iſt eine Art von viereckigter blecherner Büchſe, welche den Riegel, die Federn und alles einſchließt, was das Inwendige des Schloſſes ausmacht. Eine von den Seiten, in welche die Oeffnung zum Riegel gemacht wird, heißt der **Stulp**, und die drey andern der **Umſchweif**.

Schloß mit der halben Tur, nennt man ein ſolches, welches der Schlüſſel durch die halbe Wendung aufmacht. Schloß mit einer oder zwey Turen, heißt ein ſolches, wenn der Schlüſſel ein- oder zweymal herum gehen muß, um daſſelbe zu öffnen.

Schloß mit Kombinationen, hierunter verſtehet man die Eigenſchaft, welche man dieſen Schlöſſern giebt, unter einer gewiſſen Anzahl von Zeichen, die auf ihrer äußern Theile bezeichnet ſind, eine Wahl ſolcher Zeichen thun zu können, um die Stellung der innern und verborgenen Theile jedes Stücks anzuzeigen, welches auf ſolches äußere Zeichen eine Beziehung hat; eine Stellung, welche in dieſen innern Stücken beſtimmt iſt, durch welche Stücke allein die Schloßriegel die Freyheit ihres Spiels haben werden, um auf- oder zuzuſchließen. Dieſe Anzeigung der äußern Theile, welche auf gewiſſe innere Theile eine Beziehung heben, einmal gewählt, wird von nun an ein Geheimniß für jeden andern, als denjenigen, welcher dieſe Anzeige feſtgeſetzt hat: wenn aber derjenige, welcher dieſe Anzeige beſtimmt hat, nachdem er dieſes Geheimniß jemanden anvertrauet hat, nicht mehr will, daß andere, als er, die Möglichkeit auf- und zuzuſchließen haben, ſo muß er es in ſeiner Gewalt haben, eine andere Anzeige anzuordnen, indem er die Beziehung der äußern Zeichen auf die innern Puntte, welche den Schloßriegeln die Freyheit geben, nach Belieben verändert. Von dieſer Art iſt das Schloß des Cardans und das Schloß des Eiferſüchtigen. Dieſe ſind beyde aber nicht mit einer großen Anzahl Combinationen vertnüpft, ſondern ſie haben nur ein einziges Geheimniß, durch welches ſie geöffnet werden, welches eine gewiſſe Zahl oder Wort ausmacht. Das, was aber wirklich ein Combinationsſchloß ausmachen kann, iſt die Möglichkeit, alle Zeichen, womit die äußern Stücke bezeichnet ſind, nach Belieben combiniren zu können, und hierzu diejenige Ordnung zu wählen, in welcher man ein gewiſſes Zeichen jedes dieſer Stücke ſtellen will, um eine gewiſſe Combination oder Geheimniß zu haben, vermöge deſſen allein ſich dann jedes Schließwerk bewegen wird, es mag ſich unter der Geſtalt eines Schloſſes, oder unter der eines Vorlegeſchloſſes darſtellen. Alles was man von den Combinationsſchlöſſern zu erwarten hat, kömmt auf zwey Puntte an. Den erſten betreffend, ſo müſſen ſie die Eigenſchaften an ſich haben, die jedem guten Schloſſe zukommen; und zum zweyten noch die Eigenſchaft, einen nicht zu nöthigen, irgend eine Art von Schlüſſel oder Werkzeug bey ſich zu tragen, um ſie auf- oder zu zuſchließen. Die Mechanik derjenigen Combinationsſchlöſſer, welche aus kreisförmigen Körpern beſtehen, kann auf drey Arten zurück gebracht werden. Die erſte, worinn man ſich nur der Kreiſe, Ringe, Zonen oder kreisförmigen Scheiben bedient, die konzentriſch ſind, d. h. einen allen gemeinen Mittelpunkt haben. Die zweyte, der zu mahende Gebrauch von Kreiſen, Rädern, Rollen oder Walzen auf einer nämlichen Achſe. Die dritte, der Gebrauch von Kreiſen, kreisförmigen Scheiben, Rädern oder Rollen, die eines neben das andere auf verſchiedene Achſen geſtellet ſind. Hierzu kömmt noch eine vierte Art, die aus der Verbindung der vorigen zuſammen geſetzt iſt.

Schloßnagel, Schloßſpiker, (Nagelſchmide) ein Nagel mit einem runden ebenen Kopfe, der gegen die Spitze vierkantig, gegen den Kopf aber flach iſt. Es giebt ganze und halbe, verzinnte und unverzinnte. Nach

der Gothaischen Nagelschmidtstaxe wiegen die ganzen das Hundert ein halbes Pfund, die halben drey Achtel, und gelten erstere 2 gr. 9 pf., die andern 2 gr., verzinnte aber 3 gr. 9 pf. und 2 gr. 9 pf. Auf der Fabrik zu Roda wiegt das Tausend halbe 7 Pfund und gilt 11 gr. 6 pf., ganze 4 Pfund und gelten 16 gr. 6 pf.

Schloßriegel, s. Riegel.

Schloßspiker, s. Schloßnagel.

Schloßzapfen, ist ein vom Herrn Commercienrath Pelhems erfundener Zapfen eines Fasses, der mit einem Schlüßel geöffnet wird, und auf welchen es ankömmt, wie viel Flüßiges am Gemäße man aus dem Fasse zapfen will.

Schloßverschiebungen, s. Schlößerhieroglyphen.

Schloß zeichnen, das, (Schloßer) dieses heißt, mit einer Spitze auf dem Schloßbleche den Ort bemerken, wo die verschiedenen Theile hin zu stehen kommen, die zusammen das Schloß ausmachen.

Schloth, Schlath, überhaupt genommen, ein Graben. Und Schlothen oder Schloten, einen Graben ziehen und auswerfen, daher denn Abschlothen, Aufschlothen, Beschloten. S. übrigens Schlöthe.

Schlothdeich, holl. Slootdyk, kleine Dämme, längs den Abwässerungsgräben und Kanälen.

Schlothe, holl. Slootje, überhaupt so viel, als Wassergräben, sowohl vor, als hinter den Deichen. Insbesondere aber werden diejenigen Gräben darunter verstanden, welche bey einer täglich ansehnlichen Abwechselung der Ebbe und Fluth, an schlickreichen, sich auf- und anlaufenden Ufern und Watten, ohnweit den Mündungen der Flüsse gezogen werden, um dadurch solche Anlandung zu verhöhen, abzuwässern, und also um so trockener und fester zu machen. Diese Arbeit ist jedoch nicht eher thunlich noch nütze, als bis die Natur bereits das Watt über die täglichen gewöhnlichen Fluthen erhoben hat. Ueberdem müssen auch dergleichen Anlandungen aus einem bloßen Kleygrunde bestehen, denn in einem sandigen oder moorigten Grunde würde es noch allemal eine vergebliche Arbeit seyn. Wo aber erst beschriebene Watten vorhanden, können dergleichen Schlöthe bis zu einer Breite von 8 Fuß, und bis zu einer Tiefe von 4 Fuß, mit besonderem Nutzen gezogen werden. Zumal wenn es sich bey dem Anwachse, wie nicht selten, eräugnet, daß derselbe strom- oder seewärts in einer ansehnlichen Breite schon ungleich höher als landwärts geworden. Alsdann muß man durch die Schlöthe dergleichen Höhen durchschneiden, um noch ferner, bey jeder Fluth, auch hinter dieselbe das, mit den feinen fetten Erdtheilen geschwängerte Fluthwasser zu leiten. Dasselbe muß denn auch diese niedrigeren Gründe, indem es daselbst die heterogenen Theile fahren läßt, zur gleichen Höhe und Güte mit dem übrigen Anwachse bringen. Damit dies um so sicherer und geschwinder geschehe, werden auch wohl vorne in den Schlöthen kleine Siele mit Klappen oder Schutzbrettern gelegt, welche das Fluthwasser zur Zeit der Ebbe nicht eher wieder abziehen lassen, als bis es jedesmal, durch die dahinter bewürkte Ruhe, der mitgebrachten feinen und fetten Erdtheile größtentheils wenigstens vorher beraubet worden.

Schlöthen, einen Graben ziehen oder aufwerfen. Der Ausdruck ist besonders in Ostfriesland, wie auch in den benachbarten Herzogthum Oldenburg, sehr gebräuchlich. Daselbst müssen auch alle Schlöthe, oder Feldgräben, wenigstens 3 Ruthen von dem Fuße der Deiche zurück liegen, um alles Durchsaugen des Wassers, so viel möglich, zu verhüten.

Schlötterdamm, s. Schlothdeich.

Schlötzbaken, s. Wasserschlitten.

Schlottermilch, (Landw.) s. Schlieckermilch.

Schlotter zur Beize, wenn in den Heerden, wo das so genannte Beizsalz gemacht wird, 10 bis 12 Wochen Feuer gewesen, und gesotten ist, daß die Beize auszuhauen, wird solche nach und nach in das Oberfaß geworfen, damit das bey sich habende Salzi selvire, und die Soole im Fasse gradire, oder stärker mache. Was alsdenn im Fasse als Schlamm zurück bleibt, ist dieser Schlotter. Er wird alsdenn heraus genommen, mit Soole durchgearbeitet, wenn er trocken, oder nicht gleich gebraucht wird, und die Heerde, so eine Zeit lang gelegen, mit angeschlagen, daß man wieder darinn sieden kann.

Schluchten, (Deichbau) s. Schluchter.

Schluchter, heißt an einigen Orten ein Graben; an andern aber ein Geländer oder Wehrholz (gradefou) am Wasser, an Brücken und Wegen. Im letzteren Verstande ist es auch im Hannöverischen gebräuchlich. Sonst heißen auch noch Schluchten, Tiefen am Fuße der Gebirge, in welche sich Flüsse hinab zu stürzen pflegen.

Schluck, (Bernsteinfischerey) so nennt man die großen, unreinen, dunkeln, schieferichten, schwammigen und größtentheils weißen Stücke, die man vornehmlich zur Arzney für Pferde, und die bunten Stücke, die man zu eingelegter Arbeit gebraucht.

Schluft, (Ziegelofen) heißt der mittelste Raum in dem Ofen, da, wo die Dachziegel eingesetzt zu werden pflegen.

Schlumper, (Frauenschneider) siehe Schlamper. Jac.

Schlünde, (Bergbau) heißen diejenigen Klüfte, welche viel länger als breit sind.

Schlunz, heißt das Bier in Erfurt.

Schlupfer, so nennt man in Nürnberg den Muff.

Schlupfthor, (Kriegskunst) s. Poterne. Jac.

Schlupfkauf, (Handlung) ungewöhnliche verdächtige Kaufmannschaft, als wenn man etwas verdeckt, und unbesehens, oder im Winkel und heimlich verkaufen will.

Schluß, (Kürschner) so nennt derselbige den untern Theil von den Bäuchen der Wildfelle. Er entstehet, wenn die Hintertlauen bis über den Nabel heraus geschnitten, und diese Ritze wieder zugenähet werden.

Schluß, (Messerschmidt) ein Theil der Scheere. S. Schneiderscheere. Jac.

Schluß. (Musikus.) Durch dieses Wort wird die Kadenz verstanden, wodurch ein ganzes Tonstück geendigt wird. Weil der Schluß eine gänzliche Befriedigung des Gehörs und völlige Ruhe herstellen soll, so muß die Kadenz allemal in die Tonika des Stücks geschehn. Sollte aber auf das Stück entweder unmittelbar, oder bald hernach noch ein anderes neues Stück folgen, so gienge es eben deswegen an, daß der Schluß des vorhergehenden Stücks in die Dominante der Tonika des folgenden Stücks geschehe. Völlige Ruhe und gänzliche Befriedigung des Gehörs fordert, daß der letzte Ton etwas lang ausgehalten wird; deswegen muß der Schluß nicht auf die letzte Zeit des Taktes, sondern im ungeraden Takte allemal auf die erste; im geraden $\frac{4}{4}$ Takt, auf die erste oder mitten in den Takt fallen, und in den ungeraden zusammengesetzten Taiten auf die Mitte des Taktes.

Schlußfinal, (Musikus) s. Final.

Schlußbolzen, (Münze) s. Schieber. Jac.

Schlüssel, (Musikus) ist ein Zeichen, welches auf eine der fünf Linien des Notensystems gesetzt wird, vermittelst dessen man erkennen kann, was für ein Ton der Oktave jede Note bezeichnet, und in welcher Oktave des ganzen Notensystems derselbe soll genommen werden. Weil also dieses Zeichen der Aufschluß zu richtiger Kenntniß der, durch Noten angezeigten Töne giebt, so hat man ihm den Namen des Schlüssels gegeben, und deswegen wird er auch gleich beym Anfange des Notensystems gesetzt. Es sind eigentlich drey Hauptschlüssel, der C, F und G-Schlüssel, welche aber wieder besondere Classen ausmachen. Der C-Schlüssel ist für Distant, Alt, Tenor; der F-Schlüssel für den Bas und ähnliche Instrumente, der G-Schlüssel für Violin, Oboe u. s. w. Ihre Gestalt und Sitz ist in dem Artikel C, F und G Schlüssel gezeigt worden.

Schlüssel, (Schiffsbau) s. Binnenloch der Leibhölzer.

Schlüsselbeinbandagen. Man hat bey dem Bruche und der Verrenkung des Schlüsselbeins zweyerley Verband nöthig, nachdem das Schlüsselbein nahe bey dem Brustbeine oder Schulterbeine gebrochen ist. In dem Bruche des Schlüsselbeins bey dem Brustbeine braucht man eine Binde, welche Capitulis reflexa, von den Franzosen Capeline genannt wird, welche sechs Ellen lang, und drey oder vier Finger breit, und auf zwey Rollen aufgewickelt seyn soll. Nach der Einrichtung desselben verbindet man, oder man legt in jede Hohligkeit unter und über dem Schlüsselbeine eine schmale Compresse, und über jede Compresse ein schmales Stück Pappendeckel, nach der Länge des Schlüsselbeins, nämlich eins unten, und das andere oben, damit sie die Hohligkeiten ausfüllen, und verbindern, daß das Bein weder über sich, noch abwärts weichen könne. Hernach legt man über die vorigen Pappendeckel, nach der Länge, gerade über den Bruch, ein anderes kleines Stück Pappendeckel, über dieses eine viereckigte Compresse, und ein großes Stück Pappendeckel. Wenn dieses geschehen ist, läßt man jemand von einem Verstehenden halten, nimmt die Binde und legt solche mit der Mitten oben auf die Schulter, steigt mit dem vordersten Knoten abwärts gegen die Brust, mit dem hintersten schief über den Rücken unter der guten Achsel herum, vorwärts über den vordersten Knoten, und unter der kranken Achsel wiederum nach dem Rücken. Wenn solches geschehen ist, wird der vordereste Knoten zurück geschlagen, über das Verband und Schulter nach dem Rücken, allwo selbiger von den hintersten Knoten muß umschlungen werden: alsdann schlägt man ihn wiederum zurück über die Schulter nach der Brust, fährt mit dem hintersten Knoten immer zirkelweise unter den Achseln um den Leib herum, und schlägt so oft den vordersten Knoten zurück, so oft sie einander begegnen, bis die Compressen und Pappendeckel wohl bedeckt sind, und die Binde ein Ende hat. Dieweil aber das Schlüsselbein gleich leicht aus seiner Lage wieder heraus fällt, wenn man solches nicht auf eine sonderbare Manier verbindert: so nimmt man derohalben nach diesem noch eine andere Binde von vier Ellen lang, drey Finger breit und auf einen Kopf gewickelt; fängt an, solche mit einer Zirkultur um die gute Achsel zu wickeln, fährt von der über den Rücken durch die gesunde Achsel durch, und steigt von vornen über die kranke Achsel wiederum zurück, über den Rücken durch die gesunde Achsel durch, und von da fährt man den vorigen Turen nach, immerfort beyde Achseln zu umwickeln, in Form einer umliegenden Ziffer 8 (∞) um dadurch die Achsel wohl rückwärts zu halten, als wodurch das Wiederauseinandergehen des Schlüsselbeins verhindert wird. Alle drey oder vier Tage, wenn die Binde nachgelassen, kann man solche, indem man den Arm von einem Verstehenden wohl halten läßt, frisch anlegen, und den Arm beständig in einer Schärpe tragen lassen. Wenn aber das Schlüsselbein nahe bey der Schulter gebrochen, gebraucht man eine Bandage, welche Spica simplex oder Geranium genannt wird, fünf Ellen lang, drey oder vier Finger breit, und auf eine Rolle gewickelt. Wenn die Einrichtung geschehen, fängt man an, selbige unter der gesunden Achsel zu appliciren; läßt das Ende von jemand halten, und steigt vornen schief über die Brust, über das gebrochene Schlüsselbein, hernach über das Schulterblatt, und kömmt also bald unter dieser Achsel wiederum hervor, steigt hernach wieder aufwärts über das gebrochene Schlüsselbein nach dem Rücken, über welches man schief absteigt, und wieder unter der gesunden Achsel durchgeht, wo man angefangen hat. Dieser Turen macht man dreye, giebt dabey absonderlich Acht, daß der Ort des gebrochenen Schlüsselbeins hierdurch wohl zusammen gezogen und befestigt werde. Endlich macht man noch etliche Zirkeltouren um das Gelenke der Achsel bey dem gebrochenen Schlüsselbeine und obersten Theile des Arms, und befestiget daselbst das Ende mit einer Stecknadel. Andere fangen diese Bandage zwar auch unter der gesunden Achsel an, fahren aber von da schief aufwärts über den Rücken, und über das gebrochene Schlüsselbein vorwärts, schlagen die Binde unter der leidenden Achsel durch, fahren hinten

um, und kommen wieder über dem Schlüsselbeine hervor: steigen alsdann schief abwärts über die Brust, und unter der gesunden Achsel durch, um das Ende der Binde zu befestigen, fahren mit diesen Turen fort, so lange als die Binde währt, und endigen solche gleichfalls oben am Arme. Es sind beyde Manieren gut. Goney beschreibt in seiner Chirurgie Veritable p. 108. noch eine andere Bandage zum gebrochenem Schlüsselbeine, welche gleichfalls sehr gut und in beyderley Bruche dient. Es ist selbige eine Capeline oder Capitalis reflexa, und wird mit einer Binde von sechs Ellen auf zwey Köpfe gewickelt, folgendermaaßen gemacht. Man macht den Anfang unter der leidenden Achsel, und steigt mit beyden Köpfen auf die Schulter, auf welcher man ein Kreuz macht, und mit einem Kopfe über die Brust, mit dem andern über den Rücken fährt, und unter der gesunden Achsel die Köpfe wechselt, und fährt mit dem vordersten über die Brust, und mit dem hintersten über den Rücken unter die leidende Achsel mit einer Zirkeltur, allwo man die Köpfe wieder wechselt, auf die Achsel aufsteigt, gleich wie im Anfange, und daselbst wieder ein Kreuz, auch hierauf ferner eben die Windungen um den Leib macht, bis man wieder unter die Achsel kömmt, gleichwie das erstemal. Alsdann ziehet man den hintersten Kopf über die Achsel vorwärts über den Bauch auf die Brust, umschlingt selbigen mit dem vordersten Kopfe, welcher mit lauter Cirkularwindungen fest um die ganze Brust herumgezogen wird, den andern Kopf schlägt man wieder zurück über die Schulter nach dem Rücken, und verfährt alsdann ferner, wie oben bey der Capeline beschrieben worden. Die Hauptsache bey dieser Bandage, sagt Goney, wäre, daß, wenn man unter der kranken Achsel anfange, man auf solche Art das Ende des Schlüsselbeins in die Höhe brächte, welches allezeit durch das Gewichte von dem Arme abwärts gezogen würde; und nachdem auf der Achsel das Kreuz gemacht wäre, und man mit dem vordersten Kopfe über das Schlüsselbein nach der guten Achsel abstiege, drückte man dadurch das abgebrochene Ende bey dem Brustbeine, als welches allezeit über sich stünde, abwärts in seinen natürlichen Ort, und brächte also mit den zwey ersten Windungen dieses Bein in seine gehörige Lage. Das übrige ist, als wie bey der gewöhnlichen Capeline. Diese Bandage hält Goney auch viel besser in dem Bruche des Schulterblatts, als die sonst gewöhnlichen, welches auch nicht ohne Grund ist. Nachdem die Verrenkung des Schlüsselbeins eingerichtet, soll man eine Compresse mit warmen Branntwein darum legen, und wo die Verrenkung bey dem Brustbeine gewesen, die Bandage, Capitalis reflexa genannt, wie bey dem Bruche anlegen; dabey aber, wenn die Verrenkung einwärts gewesen wäre, die zweyte oben beschriebene Binde appliciren, um dadurch das Schlüsselbein abwärts, und die Schultern zurück zu ziehen. Wenn die Verrenkung aber auswärts gewesen, legt man die dicken Bäusche auf das Gelenke, um das Schlüsselbein einwärts zu halten. Wäre selbige aber bey dem Schulterblatte gewesen, soll die Spica simplex angelegt werden. Ja wenn die Verrenkung an beyden Beinen zugleich wäre, ist die Spica duplex zu gebrauchen, welche bey den Schulterbeinsbandagen beschrieben wird. Aber allezeit nach diesen Verrenkungen muß der Arm in einer Binde oder Schärpe getragen werden.

Schlüsselgeld, ist ein gewisses Geld, welches bey Verkaufung eines liegenden Grundes der Käufer dem Verkäufer für Ueberreichung der Schlüssel giebt.

Schlüssel zum Müttergen, (Schriftgießer) ist ein eisernes Instrument, dessen sich die Schriftgießer bedienen, die Schraubenmüttergen an den Formen zu drehen. Es sind nämlich die Müttergen viereckige Stücklein Metall, welche an die Schrauben gesetzt werden, selbige damit zu befestigen, und dieser dazu gehörige Schlüssel ist ein länglich Stück Eisen, welches an dem einen Ende mit einer Handhabe, an dem andern aber mit einem viereckigten Loche versehen ist, in welches die Müttergen richtig eintreffen, und also vermittelst dieses Schlüssels um die Schraube nach Belieben können beweget werden.

Schlüssel zur Pyramide des Trepans, Clavis pro pyramide trepani. (Wundarzt.) Ist ein Werkzeug zum Trepanationsapparat gehörig, um die Pyramide in die Krone des Trepans ein- oder auszuschrauben.

Schlüßgeld, Ladengeld. Der ein Handwerk macht, oder beruffen läßt, der muß etwas vor Eröffnung der Lade, außerdem die ganze Zusammenkunft als ein Privatwerk geachtet wird, erlegen. Man nennt es auch Ladengeld, weil es in dieselbe gelegt wird.

Schlußstück, Bille, ein Theil am Priesterkleide, wodurch die beyden Vordertheile vereinigt, und um die Schultern desjenigen, der es trägt, vermittelst zweyer Haken, zum Schluß gebracht werden.

Schlußzeichen, (Musiker) s. Signa. Jac.

Schlutte. In einigen Deichgegenden, wie z. E. oben am Rheine, so viel als ein Morast oder Sumpf. Befindet sich eine große Schlutte landwärts nahe am Deiche; so ist sehr zu besorgen, daß bey anhaltendem hohen Wasser der Deichfuß nach und nach gänzlich durchweicht, und die Schwere der innern Deichböschung denselben von selbst oft plötzlich in die sumpfige Stelle hineintreibt, und sich solchergestalt der ganze Körper des Deichs von einander treibt. Diesem Unglück vorzukommen, muß man in aller Geschwindigkeit eine Krippe mit Dielen verschlagen, die hinterwärts mit eingeschlagenen Pfählen befestigt werden; hierauf genugsames Erdreich an die Krippe bringen, und die Böschung, so viel als möglich, wieder herstellen. Sollte aber der ganze Fuß und Grund des Deiches zu sehr erweicht seyn, daß dieses vorgelegte Krippenwerk dem Hinabsinken der innern Böschung nicht genug Widerstand thun könnte; so bleibt kein anderes Rettungsmittel übrig, als daß man auswärts vorzubauen suche, und zu dem Ende schleunig so viel Erde und ausgestochenen Rasen, als man nur kann, an die schadhafte Stelle der äußern Böschung bringe, hineinschiebe und einstampfe, und also dadurch den Deich an der Wasserseite zu verstärken und haltbar zu machen, sich bemühe.

Schmack,

Schmack, nannt man in den Seestädten gegen Westen das Gewässer, wie weit solches das Seewasser bey der Fluth verfälschet, nicht recht frisch mehr, doch auch nicht völlig Salzwasser ist, daher weder zum Trinken, Kochen noch zum Brauen dienlich ist, und möchte man es Aster- oder Wahnsüsse nennen. Und in diesem Verstande brauchen dies Wort die Lohgerber und Lederbereiter oder Corduanmacher, und scheiden sich desfalls von einander, daß derer letztern Arbeit Schmack, das ist: um einen Grad geringer.

Schmackgahr, (Lohgerber) heißt so viel, als lohgahr.

Schmader-Bücher, heißen solche Rechnungsbücher, oder andere Briefschaften, worinnen die darein getragenen Nachrichten entweder ohne alle Ordnung befindlich, oder eines und das andere durchstrichen, zerrissen, zerkratzet, oder sonst beschädigt ist, und die also zu keinem völligen und rechtmäßigen Beweise dienen können.

Schmahler, (Korbmacher) dieses Werkzeug bestehet, wie bey den Stuhlmachern, aus zwey auf einem Klotze senkrecht stehenden Klingen, die sich gegen einander neigen, doch so, daß an diesem Orte ein schmaler Zwischenraum zwischen beyden Klingen bleibt. Der Korbmacher besitzt verschiedene Schmahler, welche in nichts weiter von einander unterschieden sind, als daß bey einigen der Abstand der Klingen weiter, als bey andern ist. Nachdem also eine Schiene breit oder schmal seyn soll, wählt der Korbmacher einen oder den andern Schmahler, und zieht die Schiene zwischen beyden Klingen durch. Denn darinn besteht der Nutzen dieses Werkzeugs, die Schienen nach ihrer Breite zu beschneiden, wenn sie vorher nach ihrer Dicke durch vorgedachten Hobel behobelt sind.

Schmal, (Jäger) s. Geringe. Jac.

Schmalbrauner Baffetas, s. Baffetas.

Schmale Flötze, (Bergbau) siehe Flötz No. 3. Jac.

Schmale Hacke, (Gärtner) diese hat fast eben die Gestalt, als die Breite (s. d.), außer daß ihr gut verstähltes Eisen nur 2 Zoll breit, und dagegen 6 Zoll lang ist. Der vornehmste Gebrauch dieser schmalen Hacke bestehet im Durchziehen der Früchte, auch zur Vertilgung des Unkrauts zwischen enge stehenden Gewächsen.

Schmälen, (Jäger) s. Melden. Jac.

Schmaler Krystall, heißt ein solcher, dessen Breite mit den übrigen Ausdehnungen geringe ist.

Schmaler Schrot, (Eisenhammer) eine Gattung von Beileisen, s. d. Jac.

Schmaltheil, Division, (Schifffahrt) heißt eine gewisse Anzahl Schiffe von einer Flotte, unter dem Commando eines Flaggen-Officiers. Bisweilen bedeutet es den dritten Theil einer Flotte, oder eine Escadre, und bisweilen ist es der neunte Theil, welches geschieht, wenn die Flotte in drey Escadren getheilet ist, weil alsdenn jede Escadre wiederum in drey Schmaltheile getheilt wird.

Schmalkalder Stahl, s. Stahl.

Schmalkaldische Art Stahl zu machen, s. Roheisen geradezu in Stahl zu verwandeln.

Schmalsaat, heißt so viel, als Hülsenfrucht.

Schmalblaue Farbe, diese ist ziemlich lichtblau, gränzt nahe an das Lasurblaue, und ist aus diesem und etwas Weißes gemischt.

Schmalweisser Baffetas, s. Baffetas.

Schmalz, (Haushalt.) s. Schmelzbutter.

Schmalzu, (Mätherinn) wird von der Art, die Leinwand in die Schräge zu schneiden, und wenn sie sich spitzig endiget, gesagt.

Schmant, (Landwirthsch.) s. Rahm. Jac.

Schmaragd, ein Edelstein, Smaragdus gemma. Die Farbe ist ein aus dem Dunkeln bis ins Blasse abwechselndes vollkommenes Grasgrün. Er wird derb, in sechsseitig säulenförmigen Krystallen, die bald vollkommen, bald nur an den Seitenkanten, bald an den Endkanten, bald an allen Kanten, und auch wohl zugleich an den Ecken abgestumpft, oder auch wohl an den Endkanten zugeschärft sind, gefunden. Die Oberfläche der Krystallen ist glatt und glänzend. Inwendig ist dieser Stein ebenfalls glänzend, und überhaupt von gemeinen Glanz. Im Bruche ist er dichte, und zwar muschlig, das sich zuweilen dem Unebenen nähert. Die Bruchstücke sind unbestimmteckig. Er wird durchsichtig, oft aber nur halb durchsichtig, auch wohl gar nur durchscheinend gefunden. Er ist hart, und übertrifft darinn den Bergkrystall, fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Jetzt erhalten wir die Schmaragde aus Peru. Die Brasilianischen sogenannten Schmaragde sind nichts anders, als grüne Schörle. Und den Irrthum, daß Schmaragde aus Ostindien kämen, hat Tavernier schon längstens widerlegt. Sein Preiß ist:

1	Karat	,	1	Thaler.	
2	—	, ,	6	—	
3	—	,	10	—	
4	—	, ,	15	—	
5	—	,	20	—	
6	—	, ,	30	—	
7	—	,	70	—	
8	—	, ,	80	—	
9	—	,	100	—	
10	—	,	150	—	

Seine spezifische Schwere ist 3,00.

Schmaragdgrün das Glas zu färben. Man nimmt zu 100 Pfund wohl geschmelzten und wohl gereinigten Glas 3 Unzen von dem präparirten Eisensaffran, oder Crocus Martis, und rührt die vermischte Materie um; man läßt selbige eine Stunde ruhen, dann setzt man zu dieser ersten Vermischung 2 Pfund Kupfer, das zu dreymalen kalcinirt worden, nicht auf einmal, sondern auf sechs verschiedene male in gleichen Theilen bey. Man mischt dies alles wohl unter einander, und rührt es einige Zeit herum. Dann läßt man diese neue Vermischung zwo Stunden lang ruhen, und erhält sie vier, und zwan-

zig Stunden im Guß, rührt sie auch oft um, weil die Farbe auf der Oberfläche heller und glanzender, als auf dem Boden ist.

Porta sagt, man müsse, um diese Farbe, die **Lauchgrün** ausfällt, zu machen, der zu dem Glase bereits gegebenen meergrünen Farbe, außer dem vierten Theil von präparirten Kupfer, der schon zur ersten Farbe genommen worden, noch den achten Theil von präparirtem Kupfer, und den achten Theil vom Eisensaffran nehmen, alles wohl reinigen und zum feinsten Pulver stoßen.

Neri nimmt anstatt des Eisensaffrans Schiefern von Eisen, die von dem Amboß der Schmiede abfallen, die aber wohl gereinigt, durchs Wasser von ihrer Schärfe befreyt, zerstoßen, gedörrt und gesiebet werden. Dadurch erhält man ein etwas mehr in das Gelbe fallendes Grün.

Schmarrn, Semmelschmarrn, heißt in Oesterreich eine Mehlspeise.

Schmartig, (Bergw.) so viel als naßkörnig.

Schmasen, (Kürschner) die zarten und kleinen zusammen gestückten Lämmerfellchen, deren sich das Frauenzimmer statt Unterfutters unter ihre Peltze zu bedienen pfleget.

Schmaus, Pfannen-, (Brauer) heißt eine Schmauserey oder Gastgebot, welches den Brauleuten an theils Orten entweder zu gewissen Zeiten, oder nachdem sie ein ganzes Gebräude vollendet, ausgerichtet wird.

Schmeckeherren, s. Bierkieser.

Schmeerhaube, ist eine gewisse Art einer Peltzhaube, so die Salzburgischen Bäuerinnen zu tragen pflegen. Sie ist vornen und hinten kurzrund, über die Ohren länglicht, mit schwarzem Leder überzogen, und um und um mit Hasenbalg besetzet.

Schmeerkalk. (Maurer.) Der Kalk, der als ein Teig ist, wird so genannt, wenn man keine Körnchen oder Klümperchen darinn fühlen kann, und der durch seine Feinheit der Butter gleichet.

Schmeerschlechten, s. Schmeerklüfte. Jac.

Schmeerstein, so nennt man auch den Speckstein.

Schmeidige Erze, sind, welche leicht zum Flusse gebracht werden können, als Glanz, Kieß, Spath ꝛc.

Schmelz, Strobschmelz, Stiftchen, Steftchen. (Glasarbeiter.) Hierunter verstehet man kleine, höchstens einen halben Zoll lange, dünne, hohle, aus weißen oder aus allerhand Arten gefärbten Glase verfertigte Röhren, welche auf Fäden oder Pferdehaaren gereihet, zu allerley Arten des Putzes ꝛc. gebraucht, und noch bis itzo einig und allein auf der bey Venedig liegenden Insel Murano verfertiget, und von da aus in alle Gegenden des Erdbodens verhandelt werden. Man nennt sie ihrer Röhrengestalt wegen Canette und Bive. Die Fritte oder Glasmasse, aus welcher der Schmelz verfertiget wird, hält man für das größte Geheimniß; indessen weiß man doch so viel mit Gewißheit, daß sie nichts anders, als eine durch verschiedene metallische Kalke, auf die oder die andere Art gefärbte, gewöhnliche Spiegelfritte ist. Um den Schmelz zu verfertigen, taucht ein Arbeiter eine, mit einem Häkchen oder Knopfe versehene, zuvor heiß gemachte eiserne Stange, in den mit der Fritte angefüllten Hafen, so daß sich an dieselbe eine ziemliche Quantität der Fritte anhängt. In diesen feurigen Glasklumpen sticht er mit einem Eisen ein Loch, welches öfters zwey bis drey Finger dicke ist. Ein anderer Arbeiter applicirt alsdann an das andere Ende des Glasklumpens eine eben solche eiserne Stange, so daß sich auch daran die Glasmasse ringsum das hinein gestochne Loch herum anhängt. Hierauf läuft der eine von diesen Arbeitern so weit fort, als es die Länge des Gebäudes, und die Menge der Glasmasse, als auch der Durchmesser der Röhre erfordert, und zieht auf diese Art eine Glasröhre, welche blos durch die Stärke von den Barometer- und Thermometerröhren verschieden ist, die eben also gemacht werden. (Dieses Verfahren kann sehr leicht an der Glaslampe nachgemacht werden.) Diese Röhren kommen alsdann in einen Kühlofen, um ihnen die zu starke Sprödigkeit und Empfindlichkeit gegen die kalte Luft zu benehmen. Nach dem Erkalten werden nun diese Röhren in die kleinern Schmelzstückchen oder Röhren auf die Art zertheilt, daß man sie mit einem dem Messer ähnlichen Instrumente, der Quere nach, in Stücke von beliebiger Größe zerhackt, und so ist alsdann der Schmelz eine fertige Kaufmannswaare, welche man dem Gewichte nach verkauft. Der Gebrauch dieses Schmelzes ist gegenwärtig bey weitem nicht mehr so stark, als ehedem. Denn sonst verbrauchte man denselben in größerer Menge zu Spitzen, welche nach Mustern, von dem auf Pferdehaar gereiheten Schmelz verfertigt wurden, mit welchen Spitzen man Hauben, Hüte, Mützen, Kleider und Schuh besetzte, und Arm- und Halsbänder daraus verfertigte, auch wurden Kästchen, Tische, und sogar Tapeten mit denselben auf mosaische Art belegt.

Schmelzbare Körper, das Feuer entfernt und trennet bey der Ausdehnung gewisser Körper ihre Grundmassen so, daß sie keinen Zusammenhang mehr unter sich zu haben scheinen. Sind diese Körper von Natur fest, so gehen sie allezeit in den Zustand der Flüßigkeit über, so oft sie von einer genugsamen Menge freyen Feuers durchdrungen werden, und heißen schmelzbare Körper; diejenigen hingegen, die ein sehr starkes Feuer nicht auf diese Art völlig trennen kann, heißen unschmelzbare oder strengflüßige.

Schmelzbares Harnsalz, s. d.

Schmelzbarkeit, s. Schmelzung.

Schmelzen der Bleyerze in England. Die Bleyerze werden auf einem Heerde oder in dem Windofen, den man den **Cupolóofen** nennt, geschmelzen. Bey der ersten Arbeit bedient man sich zur Feuerung der Holzkohlen und des Gebläses. Die Kohlen und das Erz werden wechselsweise eingetragen. Die Schmelzung geht sehr geschwind von statten, und das geschmolzene Bley fließt, sobald es aus dem Erze geschieden worden, aus dem Heerde herab. Bey der zweyten Art wird mit Steinkohlen gefeuert. Das Erz schmelzt vermittelst der über seine Oberfläche hinstreichenden

chenden Flamme. Der Schwefel deſſelben wird verbrannt und verjagt, unterdeſſen, da das von der Schlacke ſich trennende Metall auf der Seole des Ofens ſich ſammlet. Reines Erz erfordert keinen, aber ein mit kalkigem oder erdigem Geſteine vermiſchtes Erz einen Zuſchlag von Flußſpath, um die Schlacken flüßiger zu machen und das Niederſchlagen des Metalls zu befördern. Nach einem achtſtündigen Schmelzen wird das Bley durch das an der Seite des Ofens befindliche aufzuſtechende Auge heraus in eine eiſerne Pfanne gelaſſen. Kurz aber vor dem Abſtechen werfen die Arbeiter eine Menge gelöſchten Kalk auf die im Fluß ſtehende Maſſe, welcher die Schlacke ſo dick und zähe macht, daß ſie mit Eiſen aus dem Ofen heraus gezogen werden kann. Den größten Abgang beym Ausſchmelzen und Friſchen des ſich ſo leicht verkalkenden Bleyes bewirken Kieſe und kieſigte Erze, eine zu hoch ſtehende Form, zu lebhaftes Gebläſe, das lange Verweilen im Ofen, die Gegenwart ſtrengflüßiger Stoffe, z. B. des Kalkſteins, oder der Eiſenerze, und endlich die unterlaſſene Beſtreuung des in dem Vorheerd gefloſſenen Bleyes mit Kohlengeſtiebe.

Schmelzen der Bleyerze zu Villach. Es wird ein großer Theil des Villacher Bleyes, und zwar dasjenige, welches man ſeiner beſondern Reinigkeit wegen Jungfernbley nennt, bey dem Röſten des mit Holz geſchichteten Erzes durch ein Herabtröpfeln erhalten. Das rückſtändige geröſtete Erz wird ein wenig gepocht, durch das Sieb gewaſchen, und aufs neue in einem Bleyroſtofen, welches eine Art von Schmelzofen iſt, auf Holz geröſtet, da denn das meiſte Bley losgeht, und in einen Heerd außer dem Ofen fließt. Die **Krätze** oder das nach dem Röſten noch Rückſtändige der Bleyerze wird auf einer Mühle gemahlen, gewaſchen und im Schmelzofen geſchmolzen; da es denn niedergeſchlagenes Bley giebt. Die Reinigung des Bleyes rührt nach Schlüters Meynung daher, weil es bey einer ſo gelinden Hitze, als die des Röſtens iſt, ausgeſchmolzen wird, bey welcher alle noch in der Bergart befindlichen ſchwerflüßigern Metalle nicht in Fluß kommen können; er erinnert aber auch, daß dieſes Verfahren ein ſehr bleyreiches Erz, und einen Ueberfluß an Holz fordere.

Schmelzen der Eiſenerze. Dieſes geſchiehet auf eine doppelte Art. Entweder man ſucht gleich mit der erſten Arbeit brauchbares und ſchmiedbares Eiſen zu gewinnen, oder man ſchmelzt zuerſt Roheiſen daraus, und macht aus dieſem erſt brauchbares Eiſen; jene Verfahrungsart iſt freylich einfacher, und z. B. bey Erzen, die gleich bey dem erſten Schmelzen Stahl (Rohſtahl) geben, oder ſehr ſpröde nicht zu beſſerndes Roheiſen geben, ganz gut anzuwenden, aber ſie liefert lange nicht ſo vieles Eiſen aus dergleichen Menge von Erz. Auf dieſe Art werden die Eiſenſteine geſchmolzen. S. die folgenden Artikel. Uebrigens iſt es bey den meiſten Erzen vortheilhafter, zuerſt Roheiſen daraus zu ſchmelzen: dieſes geſchieht entweder in Stücköfen, wie ſie vormals in Steyermark eingeführt waren, oder in hohen Oefen (Hochöfen) wie ſie nun durchaus am gewöhnlichſten ſind, oder in Floßöfen wie man ſie in Steyermark hat. Von den Floßöfen und hohen Oefen ſ. Jac. Stückofen ſ. Suppl.

Schmelzen der Eiſenerze in Dalland. Die Schwediſchen Bauern ſchmelzen, vornehmlich in Dalland, ihr Sumpferz, nachdem ſie es geröſtet haben, in Oefen, (Bauernöfen, Blaſeöfen) die auf einer erhöheten, trockenen Stelle, an einem Bache oder Waſſerfall, von Granit, Thon und Sand angelegt ſind, und legen zuerſt den Steingrund, dann den Waſſerpaß 6 Zoll dick, und auf dieſen den Tiegel drittehalb Schuhe lang, unter der Form 15 bis 18 Zoll breit, und lothrecht 2 Schuhe hoch; auf ſeinen Rand kommt die Rohrmauer, welche 3½ Schuh hoch und cylindriſch iſt, aber nach oben zu weiter, zuletzt 2½ Schuh weit wird; der Ofen wird in einem Abſtande von beynahe 2 Schuhen umzimmert, der leere Raum dazwiſchen mit feſt eingeſtampfter Staubſanderde ausgefüllt, oben ein ſtarker Rand von Holz gemacht, und auf einer Seite eine Brücke aufgelegt, auf welcher Kohlen und Erz eingetragen werden; auch hat der Ofen eine Oeffnung, durch welche Schlacken und Eiſen ausgezogen werden, und eine andere, auch wohl zwey einander gerade gegen über, für die ledernen Bälge, welche getreten oder vom Waſſer bewegt werden. Soll nun in dieſem Ofen geſchmolzen werden, ſo bedeckt man den Boden zuerſt mit Kohlenſtaub, legt dann, um eine Stange in der Mitte horizontal und kreuzweiſe kurzes Fichten- und Tannenholz bis an die Form, umſetzt den Schacht rundum mit ſtehenden Kloben, die 2 Schuh über die Mündung des Ofens reichen, und legt nun den innern Raum bis an die Mündung in horizontalen Lagen mit kurzem Holze voll, zieht dann die Stange aus, und wirft durch das Loch, welches dadurch entſteht, Feuer auf den Boden des Ofens; iſt das Holz in einer Viertel- oder halben Stunde ziemlich verkohlt, ſo trägt man zwey Schaufeln Erz auf; iſt dieſes verſchwunden, wieder anderthalb bis zwey Schaufeln, und ſind ſo 6 bis 7 Schaufeln eingetragen, ſo läßt man das Gebläſe erſt ſachte, dann ſtärker gehen, und trägt etwa noch eine bis zwey Schaufeln Erz nach, zieht die Schlacken einigemal aus dem Schlackenloche, hält die Form rein, und läßt, ſobald das Eiſen den Raum unter der Form füllt, das Gebläſe inne halten, und von 2 Leuten das Eiſen mit Zangen und Haken zur obern Mündung heraus nehmen; wo nur ein Gebläſe iſt, zieht man in 24 Stunden 6 bis 8 Klumpen zu 30 bis 40 Pfunden, bey doppeltem Gebläſe 16 dergleichen Klumpen zu 40 Pfunden heraus, ſchlägt ſie mit hölzernen Schlegeln zuſammen, haut ſie mit der Axt entzwey, ſchmelzt ſie in Kleinſchmiedeheerden mit 2 Bälgen um, und verarbeitet, was ſtahlartig iſt, zu Senſen, Aexten, Meſſern u. dgl. Bey der Grube Klapparliade in Dalland, wo braunſteinhaltige Erze brechen, die im hohen Ofen ein weißes, ſtrahlichtes Roheiſen geben, möchte man ſie, nachdem ſie geröſtet und recht klein gepocht waren, mit Vortheil in einem kleinen Ofen zu gut, der inwendig rund, unten anderthalb Schuhe, oben aber zwey Schuhe und 4 Zoll weit war,

war, füllte den Ofen mit Tannenkohlen, ließ, sobald diese brannten, das Gebläse gehen, trug das Erz in mehreren Schichten auf, bis endlich, etwa nach anderthalb Stunden, die Kohlen niedergebrannt waren, dann nahm man das Eisen, etwa 3 Stunden, nachdem der Ofen zu gehen anfieng, heraus, besserte den Ofen aus, und trug wieder neues Erz auf, u. s. f. So gaben diese Erze neben wenigem geschmeidigen Eisen schon in dem ersten Schmelzen Stahl; hingegen Sumpferze starkes, zähes und geschmeidiges Eisen.

Schmelzen der Eisenerze durch Luppenfeuer. Dieses oder der Wolfsofen ist schon im zweyten Jahrhunderte gebräuchlich gewesen, und auf waldreichen adelichen Gütern noch jetzt in Deutschland, so wie in Sibirien, im Gebrauch. Die Oefen darzu sind etwa 5 bis 5½ Schuh hoch, 2 Schuh weit, 18 Zoll lang, und 14 bis 15 Zoll breit, inwendig rund und auf dem Boden oval, und mit einer Mischung aus Sand, Thon und Kohlenstaub beschlagen, mit einer Oeffnung für das Gebläse, und mit einer andern zum Ausziehen der Schlacken versehen; in diesen Ofen wirft man nun zuerst einige glühende Kohlen, dann füllt man ihn mit todten, schüttet oben darauf Erz, setzt ihn nun durch zwey lederne Handblasebälge in volle Glut, und ist das Eingetragene etwa einen Schuh niedergeschmolzen, so trägt man wieder abwechselnd Kohlen und Erz auf, und hält damit so lange an, bis sich kleine Eisenklumpen im Heerde gesammelt haben; man trägt immer noch mehr auf, und sucht mit einem Spieße, durch welchen man zugleich die Schlacke abfließen macht, alles sich im Heerde sammelnde Eisen in einen Klumpen zu bringen; ist endlich der Klumpen groß genug, so zieht man ihn heraus; er ist zwar so weit geschmeidig, daß er sich zusammenschlagen und zerhauen läßt, aber doch mit vielem Roheisen vermengt.

Schmelzen der Eisenerze in Korsika. Man verschmelzt daselbst die Erze von der Insel Elba, auf einem Heerde, der einem Stangeneisenheerde gleicht, und statt der Blasebälge ein Wassergebläse hat; die Grube ist mit Kohlenstaub ausgeschlagen, gerundet, etwa 30 Zoll im Durchmesser weit, und 6 bis 7 Zoll tief; in diese Grube legt man nun in einem halben Kreise 5 bis 6 Zoll lange Kohlen, auf diese einige Zoll hoch gepochtes Erz, um dieses herum eine Querhand hoch einen Rand von Kohlenstaub, den man mit einer Mauer ungerösteten Erzes zusammenhält, und statt des Mörtels Kohlenstaub dazwischen schüttelt; auf diese untere Schicht setzt man nun immer noch mehrere Schichten, so daß alles etwa 3 Schuh hoch gegen die Form zu wird; nun wirft man glühende Kohlen in den Ofen, über diese kleine todte, und läßt das Wassergebläse an; so wie das Erz niedergeht, rührt man von oben mit einer hölzernen Stange um, doch so, daß man die Mauer möglichst schont; nach 3 bis 4 Stunden nimmt man das zusammengeschmolzene Eisen nebst der schwarzen Schlacke heraus, löscht es in Wasser ab, und legt es, nachdem man den Heerd gereinigt, wieder mit Kohlen gefüllt, und das Gebläse angelassen hat, nach der Form zu wieder auf den Heerd, so wird die Schlacke, die damit vermengt war, flüßig, und das Eisen schweißt auf dem Boden zusammen; die erste läßt man durch das Schlackenloch ab, das Eisen zieht man auf dem Fußboden heraus, schlägt es mit hölzernen Schlegeln zusammen, und so die Schlacke ab, reckt es unter dem Hammer, der etwa 3 Zentner schwer ist, ungefähr bey drey Hitzen in Stangen aus, und richtet inzwischen den Heerd zu einer neuen Arbeit vor. So erhält man freylich mit wenigerem Wasser und weit wenigern Kohlen, selbst mit weit geringeren Unkosten in Absicht auf die Erbauung des Ofens, gutes Eisen, aber auch aus diesen sonst so reichen Erzen nur die Hälfte ihres Gewichts.

Schmelzen der Eisenerze in Foix, Roußillon, Katalonien u. dgl. Der Heerd ist ohne Schornstein, einen Schuh hoch, und 10 bis 12 Schuhe ins Viereck, doch an jeder Seite unten anderthalb Zoll enger, als oben; der Heerdstein ist ein glimmerichter Granit, und muß manchmal in einer Woche zweymal erneuert werden; die Formwand ist 25 bis 26 Zoll breit, die Gebläsewand eben so breit und 3 Schuh hoch, die Aschenwand 28 Zoll breit und 40 Zoll hoch, die Dammwand 23 bis 24 Zoll breit, eben so hoch, von Eisen, und mit 2 bis 3 Löchern über einander versehen, durch welche die Schlacke abgelassen werden kann; die Form steht 5 Zoll in den Heerd hinein, ist an ihrer Mündung so weit als ein Reichsthaler, 13 bis 14 Zoll hoch über dem Gestellstein, und so abschüßig, daß sie das Gestell 2 Zoll vor der Blasenwand trifft. Auch hier gebraucht man statt des Gebläses eine Wassertrommel. Will man in diesem Ofen schmelzen, so beschlägt man das Gestell 3 Queerfinger dick mit Gestübe, füllt den Ofen gegen die Form zu, zu zwey Drittheilen mit reinen Kohlen, nach der gegen über stehenden Seite aber schichtet man Kohlen und Erz einen Schuh hoch über das Gestell, läßt den Wind in den 3 ersten Stunden langsam, dann aber recht stark gehen, macht das Erz von der Wand los, läßt durch das Loch in der Dammwand die obersten Schlacken ab, hängt, nach 6 Stunden, in welchen etwa 10 Zentner Erz niederschmelzen, das Gebläse ab, und verfährt übrigens, wie in Korsika.

Schmelzen der Eisenerze zu Uslar. Um das Eisen aus Schlacken zu gute zu bringen, nimmt man diese Arbeit auf Heerden vor. Der Heerd hat erst unter der Form Wände, an der Formwand bis derselben gerade gegen über 21 Zoll breit die Grube, die blos aus nassem Gestübe geschlagen ist, und auf der obern Kante mit 4 gegossenen Eisenplatten umlegt wird, wie einen Gahrheerd eingerichtet, und in der Mitte 12 Zoll tief, die Form an ihrer Oeffnung 1½ Zoll weit, und so abschüßig, daß der Wind in die Mitte der halben Tiefe des Heerdes trifft; diesen Heerd füllt man nun mit Kohlen von Aesten so hoch, daß sie oben ganz platt liegen, läßt das Gebläse Anfangs sachte gehen, trägt, wenn die Kohlen im Brande sind, von dem Erze (Blutstein) mit dem vierten Theile Schlacken, wie sie bey dem Ambosblocke fallen, nebst dem

Hammer

Hammerschlag, und dem achten Theile Schlacken, wie sie aus dem Stangenheerde fließen, eine kleine Schaufel in die Ecke zwischen der Aschen- und Blasenwand, wenn diese glüht, eine zweyte, mehr nach vornen zu, u. s. f. abwechselnd auf, läßt das Gebläse nun ziemlich schnell gehen, führt das Feuer ohne Nase, laßt die Schlacken nach Erfordern ab, macht das Eisen, das sich an die Wände hängt, nach und nach mit dem Spieße los, bringt es vor das Gebläse, und hält Kohlen gleichförmig darüber; ist es nun allenthalben los, und in einem Klumpen beysammen, so hört man mit dem Blasen auf, zieht die Kohlen ab, und das Eisen heraus, und schlägt die Schlacken los; ist es zu Platten oder Blech bestimmt, so muß es noch umgeschmolzen werden.

Schmelzen der **Kupfererze**, s. Kupfer im Großen zu gewinnen.

Schmelzen der **Silbererze**. Da das Silber sogar in seinen eigenen Erzen allezeit mit einigen andern Metallen, von welchen man es scheiden will, vereinigt ist, so vermischt man das Silbererz, nachdem es gut geröstet worden ist, mit einer größern oder geringern Menge Bley, um es zu schmelzen. Das Bley leistet bey der Schmelzung auf das Gold und Silber eben die Wirkung, welche das Queckſilber durch seine natürliche Flüßigkeit auf die gedachten Metalle macht; es vereinigt sich nämlich mit ihnen, und scheidet sie von den unmetallischen Materien, welche, weil sie leichter sind, allezeit auf die Oberfläche steigen. Allein dieses Metall hat vor dem Queckſilber einen sehr beträchtlichen Vortheil, welcher darinnen besteht, daß es bey seiner Verglasung die Verglasung aller metallischen Substanzen, die kein Gold und Silber sind, bewirkt; woraus denn folgt, daß, wenn man das Gold und das Silber durch das Queckſilber erhalten hat, selbige immer noch durch die Beymischung der andern mit ihnen verbundenen metallischen Materien verändert bleiben, da sie hingegen, wenn sie durch die Schmelzung und Verschlackung mit dem Bley ausgeschieden sind, sich in ihrem reinen Zustande befinden, und mit nichts anders, als etwa unter sich, vereiniget seyn können. So wie das Bley, in welches man das Gold und Silber aus einem Erze gebracht hat, durch die Wirkung des Feuers sich selbst, und mit sich zugleich die andern metallischen Materien verschlacket, so scheidet es sich von den edlern Metallen, und nimmt alle die andern mit sich auf die Oberfläche. Daselbst trifft es die unmetallischen Materien an, die es gleichfalls verglaset, und in eine vollkommene und flüßige, kurz, in eine solche Schlacke verwandelt, wie sie seyn muß, wenn alles, was diese Schlacken von edlem Metalle enthalten, daraus völlig herausfließen soll. Wenn man sich auf diese Art durch die Verschlackung mit dem Bley der fremdartigen Materien entledigt hat, so reinigt man vollends den metallischen Satz, welcher noch Bley enthält, durch die gewöhnliche Operation des Abtreibens. Die allgemeine Regel zur Schmelzung und Verschlackung (Ansieden) des Silbererzes mit dem Bley ist diese, daß man eine um desto größere Menge des gedachten Metalles dem Erze zusetzt, je mehrere Materien zu verschlacken, und je streng- und schwerflüßiger dieselben sind. Die Silbererze, oder die Erze, die man auf Silber bearbeitet, werden oft durch Eisenerden, kiesichte Materien oder Kobalde, welche allezeit eine ziemlich große Menge einer unmetallischen, sehr feinen und sehr strengflüßigen Erde enthalten, strengflüßig gemacht; in welchem Falle man die Menge des Bleyes beträchtlich zu vermehren genöthigt wird. Die Menge Bley, die man gemeiniglich dem schmelzbaren Silbererze, worinnen nicht bereits Bley enthalten ist, zusetzt, betragt acht Theile Bley gegen einen Theil Erz. Wenn man aber mit einem strengflüßigern Erze zu thun hat, so ist man gehalten, zwölf und mehr Theile Bley, Bleyglas und Schmelzungsmittel zuzusetzen, dergleichen der weiße oder schwarze Fluß ist, denen jedoch der Borax und das Kohlengestübe vorzuziehen sind, weil die alkalischen Flüsse eine Schwefelleber machen. Es ist zu merken, daß die Zusätze von den salinischen Flüssen, wegen ihrer Kostbarkeit, sich nur bey Arbeiten im Kleinen gebrauchen lassen; bey den Operationen im Großen wendet man statt derselben, Glasgalle, schmelzbare Schlacken, und andere dergleichen Materien an, welche nichts kosten. Die größte Menge des Silbers, das eine Handelswaare ist, wird nicht aus den eigenen Erzen dieses Metalls, welche selten sind, sondern aus Bley- und sogar Kupfererzen, die mehr oder weniger reich an Silber sind, erhalten.

Schmelzen der **Wismutherze**. Den meisten Wismuth erhält man bey der Schmelzung des Kobalderzes zur Erhaltung der Smalte. Aus den nicht kobaldhaltigen Wismutherzen, worinnen dieses Halbmetall gediegen oder vererzt enthalten ist, läßt sich selbiges leicht und ohne alle reducirende Zuschläge heraus bringen, indem man es entweder, so wie das rohe Spießglas, in verschlossenen Gefäßen aus seinen Erzen ausseigert (da denn auch die kobaldhaltigen Wismutherze die Kobaldstufen unter dem Namen der **Wismuthgraupen** zurück lassen), oder durch das bloße Schmelzen in abhängigen Gruben, oder so zugerichteten Tiegeln, daß der rein ausgeschmolzene Wismuth auf den Heerd, oder in untergesetzte Gefäße abfließt, ausscheidet, oder endlich bey dem Rösten auf angezündeten Holzscheiten in freyer Luft oder in einem Reverberirofen mit einer niedrigen Haube gewinnt. Dieser Ofen gleicht dem Schwefeltreibofen einigermaaßen, ist lang und viereckig, und hat in seiner Mitte fünf schräg liegende eiserne Röhren, aus deren unten zugespitzten und abwärts gekrümmten Enden der aus klein geschlagenem Wismutherze ausgeschmolzene Wismuth in eine eiserne Pfanne fließt, worinn er, da sie über einem Roste durch Kohlen angeheizt wird, flüßig bleibt, und in eben diesen Röhren, und auf die nämliche Art, von den ihm noch beygemischten Unreinigkeiten durch ein nochmaliges Schmelzen gereiniget wird.

Schmelzen der **Zinnerze**. Ehe die Zinnerze, welche entweder einfach, wie die Zinngraupen, oder mit Kies- oder Arsenik-, oder Eisen-, Kupfer-, Kobald- und Wis-

mutherzen gemischt sind, ausgeschmolzen werden, müssen sie durch Pochen und Waschen von den steinigen Materien so viel als möglich gereiniget werden, damit man nicht zur Verschlackung der erdigen Stoffe eine solche Hitze anwenden müsse, bey welcher das leicht flüßige und leicht verkalkbare Zinn verbrennt wird. Die besondere Schwere und Härte dieser Erze macht selbige zum Waschen sehr geschickt. Da aber die mehresten Zinnerze in Quarz, Kiesel, Felsstein u. s. w., und mit Eisen und andern schweren Erzen brechen, so müssen dergleichen Erze von dem Pochen, zur bessern Absonderung der fremden Theile, geröstet werden. Dieses Rösten geschieht in freyer Luft mit Holz, das man mit den Erzen schichtweise legt; und es wird, wenn es nöthig ist, auch wohl zum zweytenmal angestellt. Hierbey wird der Schwefel, welcher das Zinn beym Ausschmelzen brüchig machen würde, vertrieben, und das etwa beygemischte Eisen zum Theil so weit reduciret, daß es sich von dem Magnet anziehen läßt, mit welchem man auch an einigen Orten aus dem ausgebreiteten, gepochten und gewaschenen Erze das Eisen ausziehet. Zur Austreibung des Arsenits, den man auch hierbey an manchen Orten in Gifftfangen auffängt, wird noch eine weit stärkere Röstung des Zinnerzschliches in einem offenen oder Reverberirofen, bey einem starken, aber nicht anhaltenden Feuer, mit fleißigem, die Schmelzung verhütendem Umrühren, erfordert. Das auf diese Weise gewonnene Zinnerz wird, um die Verkalkung des im Schmelzen reducirten Metalls zu verhüten, mit einer sehr beträchtlichen Menge verkleinter Kohlen, die die Größe eines Hühnereyes haben, und so wie das Erz mit Wasser benetzet werden, damit sie desto besser mit selbigem zusammen hangen, und das Feuer desto leichter gehe, in besonders darzu eingerichtete Schmelzöfen eingetragen, die weit enger, als andere, und auch unten schmäler, als oben sind, einen nach der Form zu, zwölf bis funfzehn Grad schief liegenden Seolenstein ohne Gestübe, und während dem Flusse immer ein offenes Auge haben, und nach deren Mündung die grösten Röhren (Teuten) kleinere Bälge durch die von Thon oder Steinen gemachte Form dem Wind gerade zu treiben. In diesen engen Schmelzöfen kann das Erz, das wenig Feuer fordert, leicht geschmolzen werden, so daß es auch keinem andern Zuschlage, als bey strengflüßigern Erzen, der noch zinnhaltigen Zinnschlacken bedarf; und durch das offene Auge kann das geschmolzene Metall, von dessen Oberfläche man die Schlacken, in die sich selbiges verwickeln könnte, fleißig abzieht, und ihre Stelle mit dem verkalkungswidrigen Gestübe ersetzt, aus dem Tiegel beständig in den steinernen Stich- oder Vorderherd fließen, wo es vor dem Verbrennen sicher ist, und aus dem man es mit einem Löffel zieht, um es auf kupferne Platten zu gießen. Die erhaltenen Zinnplatten werden nach ihrer Erkaltung zusammen gerollt, oder mit dem Hammer zu Stäben geschlagen. Die Schlacken, welche bey diesem Schmelzen fallen, werden, wenn sie sehr reich an Zinn sind, für sich noch zweymal bey lebhaftem Feuer, oder minder reiche vorhero gepocht, verwaschen und mit trocknen Kohlen geschmolzen. Das Zinn von der ersten Schmelzung wird auch mancher Orten, um es zu reinigen, auf einem mit zwey Höhlen versehenen Steine einer zweyten Schmelzung unterworfen. In eine von diesen Höhlen legt man das Holz, und auf dieses das Zinn, welches geschmolzen in die andere Höhle fließt, aus der man es auf die bereits obgedachte Art auf Kupferplatten bringt und zusammen rollt.

Schmelzen des alten Eisenwerks. Die Brocken, Abfall, Schnitzel, alte Nägel, kleines altes Eisenwerk läßt sich wieder zusammen schmelzen, und giebt sehr gutes Eisen. In England geschieht dieses, sperlich nicht auf die sparsamste Art, in einem eigenen Ofen, in Tiegeln, welche einen Schuh hoch, und beynahe eben so weit sind, und deren sechs bis acht damit gefüllt, und in ein Steinkohlenfeuer gesetzt werden, wo denn das Eisen entweder weich wie Butter wird, oder gar (Tincture ciron) fließt; im letztern Falle bestreut man es mit gestoßenem Glase oder Schlacken vom hohen Ofen, und deckt den Tiegel mit einem Deckel zu; dieses geschieht auch, wenn das Eisen nur geschweißt wird, oder zu kleinen Stangen gemacht werden soll; denn nimmt man den Tiegel, wenn das Eisen zusammen gebacken ist, heraus, schlägt es unter einem kleinen Wasserhammer zusammen, wärmet es, und schmiedet es in kleine Stangen; soll aber das Eisen in einem Klumpen bleiben, so läßt man den Tiegel offen.

Schmelzen im Wind, (Hüttenw.) s. Schmelzen auf der Stange. Jac.

Schmelzen über das Hölzchen, weil zu der Bildung des Ganges ein Hölzchen gelegt werden muß, darüber die Stübbe im Ofen fest gestampft wird, daß nach weg genommenen Hölzchen der Gang darinnen stehen bleibt.

Schmelzen über den Gang, (Hüttenwerk) s. Hölzlein. Jac.

Schmelzen über den halben Sumpf, ist, wenn der Tiegel nicht ganz an die Brandmauer reicht.

Schmelzer, (Glashütte) s. Schürer. Jac.

Schmelzglas zu Bley- und Rothsteinproben, (Probirer.) Man nimmt Flußpath eben Theil, Kalk einen Theil, und Thon anderthalb Theile. Das Mengsel kann, so wie es klein gestossen, gebraucht werden, oder man schmelzt es auch zuvor zusammen, gießt es auf reines Eisen oder Stein, und wenn es genug geronnen ist, daß es nicht mehr roth aussieht, löscht man es in kaltem Wasser ab, worauf es sich leichter zum Durchsieben zerstossen läßt, und so zum künftigen Gebrauch kann verwahret werden.

Schmelzhafen, (Glashütte) s. Hafen. Jac.

Schmelzhalsband, ist ein von schwarzen Schmelz oder kleinen Corallen zusammen geschnürtes Band, welches das Frauenzimmer um den Hals zu binden pflegt.

Schmelzhütte, heißt derjenige Ort, wo man rohe Metalle reinigt und zubereitet. Es giebt viele Unterarten, derer jede nach der eigenen Bestimmung des darinnen

nen zu verarbeitenden Produkts auch ihre eigenen Namen hat, als: 1) Kupferhammer, 2) Messinghammer, 3) Messinghütten, 4) Eisenhütten, Eisenhammer, Eisenwerk, Hammerwerk, 5) Schwefelhütten, 6) Pechhütten, 7) Glashütten.

Schmelzhütte, trockne Hütte, sind außer dem geschmolzenen Alaune, die harzigten und erdharzigten Substanzen, denen man zuweilen außer dem Wachse und Terpentine der Festigkeit wegen Ziegelmehl, und der Geschmeidigkeit halber noch etwas Oel oder Unschlitt setzet. Dergleichen hiezu geben der harte und weiche Kitt, ingleichen der Treibekitt der Gold- und Silberarbeiter. Selbst der Schwefel, in so fern er zur Befestigung des Eisens in Stein dient, ist hieher zu rechnen.

Schmelzhütte zerbrochenes Porcellain zu ergänzen. Dieser wird aus 2 Loth Borax, eben so viel Mennige und 2 Quentchen Venetianischen weißen Glase gemischt. Erst mache man den Borax flüßig, und dann schütte man das übrige in den Schmelztiegel, bis alles wie Wasser fließt. Die Masse schütte man auf einen Stein. Man reibe etwas davon mit Wasser klein und zu Brey, und bestreiche die Fugen damit. Ist es trocken, so lege man um das Gefäß hohle Kohlen, lasse alles glühen, ohne daß der Porzellain berührt werde, und wenn die Naht weiß erscheint, so nehme man die Kohlen weg, und decke geschwinde einen Topf wider den Auffall der Luft über das Gefäße.

Schmelzkosten, der auf Schmelzung der Erze zu machende Aufwand.

Schmelzkunst, die Schmelzkunst theilet sich in zwey Theile ab, nämlich sie beschäftiget sich entweder mit kleinen oder großen Quantitäten, ist's erstere, so heißt sie die **Probierkunst**, auch die Metallurgie im kleinen Feuer; ist's letztere, so heißt sie das Huttenwesen, oder die Metallurgie im großen Feuer; siehe auch Scheidekunst. Jac.

Schmelzkunst mit Beyhülfe der Feuerluft, heißt die Anwendung der dephlogistisirten Luft zu den Schmelzungen.

Schmelzlampe der Glasarbeiter, dieses Werkzeug bestehet in einem etwas hohen Tische, unter welchem sich ein Blasebalg mit doppelten Boden befindet, den man mit dem Fuße tritt, und welcher den Wind, vermittelst einer Röhre, durch einen engen und gekrümmten Aufsatz über den Tisch leitet, die Flamme einer Oellampe anzublasen.

Schmelzmaschine des L'auvoy, s. Fondmine.

Schmelzofen, Glasofen. (Blaufarbenwerk.) Ein kuppelartiger Ofen, so den gewöhnlichen Glasöfen größtentheils gleich siehet. Die Structur desselben, wenn er, wie am gewöhnlichsten ist, zu 6 Häfen eingerichtet werden soll, ist folgende: Zuvörderst muß unten ein fester und trockner Boden seyn; dieser wird 12 Fuß lang und 11 Fuß breit, und eben gemacht. Hierauf wird ein Abzug über das Kreuz, 1 Fuß tief und 1 Fuß breit, von festen Steinen gemauert. Diese vier Abzüge müssen jeder auf seiner Seite aus dem Mittelpunkte abschüßig liegen, damit kein Wasser darinn stehen bleiben möge. Oben werden diese Abzüge mit festen breiten Steinen bedeckt. Wenn diese Kanäle fertig sind, werden die vier Quartiere, welche zwischen diesen Kanälen liegen, mit guten festen Steinen ausgesetzt und fest gemauert, so, daß der ganze Umfang eine wasserrechte Ebene vorstelle. Auf dieser Ebene wird hernach recht mitten, der Länge des Ofens nach, 2½ Fuß weit und 2 Fuß hoch, unter dem ganzen Ofen der Länge nach weg, das Aschenloch angelegt. Wenn dieses Aschenloch die Höhe von 2 Fuß mit seinen Seitenmauern erreicht hat, wird es mit einem flachen Gewölbe gedeckt, und zwar von beyden Seiten, ungefähr 4½ Fuß lang, die übrigen 3 Fuß bleiben offen. Alsdann wird der Heerd zum Schürloche gemacht, und über einem offenen Felde zuerst der Rost von festen Maursteinen gesetzt. Auf diesen Heerd kömmt hernach das Feuer zu liegen. Der Rost und dieser Heerd müssen von gleicher Höhe seyn. Auf diesem Heerde werden die Seitenmauern anderthalb Fuß hoch, und eben so weit, zum Schürloche angelegt, deren eines vorne, das andere hinten gegen einander über sind. Die Mauern neben dem Rost müssen mit den Mauern in dem Schürloche oben in einer Gleiche zu stehen kommen, doch daß sie etwas überhängend gemauert werden. Wenn nun also die Mauern in dem Schürloche ihre Höhe erreicht haben, wird oben her, wie in dem untersten Gewölbe, flach gewölbt, nämlich einen halben Fuß stark. Die Oeffnung mitten im Gewölbe bleibt zwey Fuß lang, und anderthalb Fuß weit offen. Auf dieses Gewölbe kömmt der Heerd, auf welchen die Häfen zu stehen kommen. Dieser bestehet aus Ziegelsteinen, welche aber sehr gut seyn müssen; am besten, wenn solche von dem Meister selbst aus reinem Lehm, zerstoßenen alten Häfen, und etwas feinem Sande gemacht, so, wie andere Backsteine, geformt, und erst gelinde an der Luft getrocknet, hernach aber tüchtig gebrannt werden. Dieser Heerd muß recht eben seyn. In der Mitte gehet die Oeffnung hindurch, durch welche das Feuer spielt, welche zwey Fuß lang und anderthalb Fuß weit ist. Auf diesen Heerd werden alsdann die Häfen gesetzt. Wenn nun das Gefäß, worauf die Häfen eigentlich zu stehen kommen, fertig ist, wird der Kranz zum Ofen angelegt. Dieses ist eine runde Einfassung des Gefäßes, welches wenigstens anderthalb Fuß stark, von teilförmigen, aus guten, feuerhaltenden Thone bestehenden Steinen gemacht wird. Seine Höhe ist viertehalb Fuß. Ganz unten kömmt das Wertloch, dessen Boden ganz horizontal mit dem Gefäße seyn muß, die Höhe aber desselben ist 2 Zoll höher, und weiter als die hinein zu setzenden Häfen sind. Durch dieses Loch werden die getemperten Häfen eingesetzt. Oben darüber befinden sich die Schöpflöcher, durch welche das Gemenge zum Glase eingelegt, und das geschmolzene Glas ausgeschöpft wird; diese sind 14 Zoll hoch, oben rund und 7 Zoll weit. Unter ihnen befinden sich die Steichlöcher, welche 6 Zoll weit und 8 Zoll hoch sind, und deren unterstes ebenfalls mit dem Gefäße waagrecht seyn muß. Wenn nun

Digitized by Google

nun die Krängmauer die gedachte Größe erreicht hat, werden wieder die Oefen zu der Haube von oben erwähnten kreisförmigen Ringsteinen gelegt, und alsdann ein sehr starker eiserner Reif, welcher scharf angezogen werden muß, herum gelegt, damit die Hitze den Ofen nicht aus einander treiben könne. Auf diese Sole wird alsdann die Haube, wie bey andern Glasöfen, von kreisförmigen Steinen, 3 Fuß hoch, als ein Gewölbe gesetzt, und mit den, das Gewölbe zusammen haltenden Pfeilern wohl verbunden. Wenn nun auf diese Art der Ofen fertig, wird derselbe inwendig, wo die Häfen zu stehen kommen, mit einem guten, dem stärksten Feuer widerstehenden Lehme ausgeschmieret, welches auch auswendig geschehen muß. Sodann läßt man den Ofen gehörig austrocknen. Wenn nun alles vorgerichtet ist, wird der Glasofen einige Tage lang erwärmet; man macht nämlich Feuer hinein, daß der Ofen nach und nach heiß werde, und endlich den Grad der Gluth erreiche, der zum Glasschmelzen erfordert wird. Man thut wohl, wenn man hiezu drey bis vier Tage, ja noch länger Zeit läßt, damit der Ofen nach und nach erglühe, weil er sonst leicht Risse zu bekommen pflegt. Indessen heißt man auch den Temperofen, welcher in der Hütte, und nahe bey dem Glasofen seyn muß, setzt die Häfen ein, daß sie trocken, heiß und glühend werden. Die Schöpflöcher werden mit eisernen Vorsätzen zugesetzt; sie sind von geschmiedetem Eisen, 1 Zoll stark und 1 Zoll höher und breiter als die Schöpflöcher. Oben ist ein Ausschnitt daran, der dazu dient, daß die Luft hinein spielen könne; in der Mitte befindet sich ebenfalls ein Loch, um sie mit einem eisernen Haken abheben und wieder vorsetzen zu können. Die darunter befindlichen Stichlöcher sind indessen gleichfalls zugemauert, das Werkloch aber wird fest zugesetzt. Wenn nun der Ofen in seiner gehörigen Hitze ist, und die Häfen genug temperirt sind, wird das Werkloch aufgemacht, die heißen Häfen werden auf eisernen Stangen hinein gebracht, und in Ordnung gestellt, hernach wird dieses Loch vermauert; wobey zu merken ist, daß ein Hafen von dem andern nur zwey Zoll abstehen darf, doch muß die mittelste Oeffnung frey bleiben, damit das Feuer durchspielen kann. Nachdem sie nun in voller Gluth sind, wird oben zu den sechs Schöpflöchern, deren jedes just über einen Hafen stehet, das erste Gemenge eingelegt. Besser aber ist es, wenn man Sumpfsalz hat, daß man solchen das erstemal einlege, damit die Häfen sich damit inwendig verglasen. Da aber der Ofen, je länger er gehet, desto mehr in Hitze kömmt, so ist nicht zu bestimmen, wie lange man das Glas müsse stehen lassen, ehe man es ausschöpft. Gemeiniglich schöpft man in den ersten sechs bis acht Tagen alle 12 Stunden. Allein hier ist durchgehends keine Zeit fest zu setzen, sondern der Farbenmeister probirt so lange mit dem Rühreisen, bis er siehet, daß das Glas rein geflossen ist; denn manche Sande und Kobalde fliessen leichter, andere schwerer. Dasjenige, was zum Glasmachen gebraucht wird, heißt zusammen das Gemenge, und bestehet aus Kobald, Sand und Pottasche.

Schmelzofen auf den Stich, siehe Stichofen Jac.

Schmelzofen, (Spiegelfabrik) s. Spiegelglas oder Schmelzofen. Jac.

Schmelzofen zur Glasmalerey. Er ist von Backsteinen zu einem Viereck aufgeführet, und an jeder Seite 2 Fuß breit und drittehalb Fuß hoch. Die Wände sind 7 Zoll dick, der Fuß ist ein 12 Zoll dickes Gewölbe, und die Mauer, so dies Gewölbe und den Ofen scheidet, ist 7 Zoll dick. Vom Boden des Laboratorii bis zum innern Ofenboden ist die Höhe 13 Zoll, und die Breite auf allen Seiten 10 Zoll. Dieser Raum ist in zwey Theile abgetheilet, in den untern oder Aschentraum, der 3 Zoll hoch ist. Hier ist der Rost von 11 Zoll im Durchmesser, außer dem wölsten eingemauerten Zolle. Die Stäbe sind einen Zoll dick. Die Mitte des Rostes ist eine kreine Rundung von sünfthalb Zoll im Durchschnitte, oder ein eiserner Zirkel. An der innern Seite des Ofens ist eine viereckige, 3 Zoll dicke Thür, oder eine von Eisenblech. Eine thönerne Kuppel ist viereckt, und höchstens 9 Zoll hoch, inwendig 10 Zoll breit und recht dict; die Oeffnung des Rauchfangs ist 3 Zoll.

Schmelzofen mit Gestäbe zu machen, heißt, denselben zum Schmelzen zurichten.

Schmelzstahl, geschmolzener Stahl, heißt, der durch das Schmelzen bereitete Stahl; s. auch Stahl.

Schmelztiegel aus kalkigten Erden und Steinen. Diese Art von Schmelztiegeln erhält selbst das Bleyglas, ohne davon aufgelöst zu werden, längere Zeit, als die Hessischen oder Allmeröder Schmelztiegel, im Flusse, und dazu giebt Becher folgende Vorschrift an: Man nehme von der ferten Talkerde, welche als ein Saalband die Erzgänge zu begleiten pflegt, und von weissen Pfeifenthon aber von der Erde, so man zu den Oefen und Gefässen der Glasmacher gebraucht, einen Theil; beyde Erden werden mit einander klein zerstossen, und durch ein kleines Sieb gewerfen. Diese Vermischung feuchtet man mit Kalkwasser an, und arbeitet die Masse etliche Stunden wohl durch einander, bis man beyde Erden auf das beste in einander gemenge hat, und sich ihre Theilchen nicht mehr von einander unterscheiden lassen. Wenn endlich die Masse derb genug geworden, so werden daraus die Schmelztiegel und andere feuerfeste Gefässe geformet, getrocknet und gebrannt. Dort fand die nach Bechers Vorschrift gemachten Schmelztiegel ziemlich feuerfeste, sie hielten gut, sanken nicht und schlugen etwas Feuer; aber vom Bleyglas wurden sie endlich doch durchdrungen. Talk mit gleich schwerem Thone gab auch ziemlich feste Tiegel. Die Hessischen halten das Bleyglas nicht leicht über eine halbe Stunde. Es würde also eine Gegend, wo man kalkische Erde in einer beträchtlichen Menge, und zugleich einen guten Thon fände, auch das Brennholz in einem hohen Preise stünde, ein ansehnlicher Vortheil zu stiessen, wenn man daselbst Schmelztiegel verfertigte. Hierzu schicken sich die weissen und weissgrünlichen Talkarten am besten, insonderheit wenn sie fein blätterig sind. Der

gelbe

gelbe oder Goldtalk iſt dazu zu flüßig. Der Thon muß ebenfalls unſchmelzbar oder feuerfeſte ſeyn. Er darf keinen Kalk enthalten, und daher mit Säuren nicht aufbrauſen. Widrigenfalls bekommen ſolche gebrannte Waaren im Feuer Riſſe, und es zerfließt ſelbſt der Thon, der viel Kalkerde bey ſich führt, in einem heftigen Feuer. Eben ſo verhält ſich auch ſehr eiſenſchüßiger gefärbter Thon. Der graue Pfeifenthon iſt zu dieſen Tiegeln der beſte. Nach dem Pott werden die von Talk und Thon gebrannten Schmelztiegel noch feſter, wenn man unter die Maſſe geſtoßenes Glas, Glette, Sand und Gyps einmiſcht. Am beſten erhält ſich die Miſchung aus 5 Theilen Talk, 5 Theilen Thon und einem Theil Glas; ſie wird ſchon im mäßigen Feuer feſt. Doch auch ohne allen Zuſatz gerathen die Tiegel nach Wunſche, wenn ſie blos aus gutem Talk und gutem Thone ſind, und gehörig behandelt werden. Mit Vortheil kalzinirt man vorher die Talk- und Thonerde; dieſe Erden laſſen ſie alsdenn feiner pülvern und genauer miſchen. Vorher befreyt man ſie von den Quarzſtücken durch einen hölzernen Hammer. Den Sand muß man aus dem Thon heraus ſchlämmen, dies verlangt ohnedem jede gebrannte Thonwaare. Beyde Erden miſcht man mit hinlänglichem Waſſer anhaltend zuſammen. Dieſe Arbeit giebt den Haupterfolg. Die zähe Maſſe wird auf der Scheibe oder in Holzformen zu Tiegeln von allerley Größe, dreyeckigt oder länglichrund geformt. Die Formel iſt: Zwey Theile Talkerde, und ein Theil Pfeifenthon, nach dem Gewicht; die Scheibe modelt ſie recht gut. Der breite Boden widerſteht dem Bleyglas noch hülfsweiſe. Die geformten Tiegel trocknet man an der Luft, jedoch allmählich; ſie trocknen ohnedem geſchwinde genug. Völlig trocken brennt man ſie in einem Ziegelofen oder in einem Töpferofen. Das erſte Feuer iſt einige Stunden lang gelinde; das zweyte ſtark. Hinlänglich iſt es, das Feuer 24 Stunden lang zu unterhalten. Ein anderer Vortheil beſtehet darinn, daß man die Schmelztiegel aus Kalk und Thon zweymal, das erſtemal gelinde und langſam, das zweytemal aber mit Heftigkeit brennt; und dieſes iſt inſonderheit alsdann zu empfehlen, wenn man kauſtiſche Salze darinn zu bearbeiten die Abſicht hat; ſ. auch Bleyglas.

Schmelztiegel, (Glashütte) ſ. Glashafen, kleine.

Schmelztiegelbrenner. Eine Art Töpfer, welche Schmelztiegel, Retorten, Probirtuten, Muffeln und andere feuerfeſte Gefäſſe verfertigen. Sie machen zu Groß-Allmerode eine eigene Gilde aus. Die Geſellen gehen nicht auf die Wanderſchaft.

Schmelztiegelbrennereyen, dieſe findet man zu Ips, Paſſau, Böhmiſchbrod, Charlottenburg bey Berlin, Waldenburg im Erzgebürge, Stele, Burgel und in andern Gegenden von Magdeburg, Engelhardtszell, im Lande ob der Ens, Lutterberg, bey Hannöveriſch Münden.

Schmelzung, Fluß, Fluxus, fusion. Der Uebergang eines erhitzten Körpers aus dem feſten Zuſtande in den flüßigen; alſo das Entgegengeſetzte der Gefrierung oder des Geſtehens.

Das Feuer oder die Wärme iſt allem Anſehen nach die einzige Urſache der Flüßigkeit. Dieſe Urſache ſchwächt in feſten Körpern den Zuſammenhang ihrer Theile ſo, daß ſie ſich endlich flüßig darſtellen. Noch innigere Verbindungen mit dem Stoffe der Wärme geben dieſen Theilen ſogar die Dampf- und endlich die Luftgeſtalt. Das Schmelzen feſter Körper ſcheint alſo von der Verwandtſchaft ihrer Grundmaſſen zum Wärmeſtoff abzuhängen. Wenn ſie eine hinreichende Menge deſſelben an ſich nehmen können, ohne ſich doch genau mit der ganzen Menge zu verbinden, ſo werden ſie blos flüßig, und der größte Theil der Wärme bleibt frey und fühlbar; vereinigen ſie ſich aber noch inniger mit dieſem Stoffe, und binden ihn in größerer Menge, ſo werden ſie ganz oder zum Theil zerſetzt, und in Dämpfe oder Gasarten verwandelt, wie beym Verbrennen, Verkalken, Deſtilliren, Sublimiren u. ſ. w.

Zur Schmelzung wird für jede Subſtanz ein gewiſſer Grad der fühlbaren Wärme erfordert, der aber bey verſchiedenen Subſtanzen ſehr verſchieden iſt. Iſt dieſer Grad ſehr gering, ſo heißt die Subſtanz leichtflüßig, iſt er ſehr groß, ſo nennt man ſie ſtrengflüßig oder ſchwerflüßig. Das Queckſilber iſt leichtflüßig, daß es bey der gewöhnlichen Temperatur des Luftkreiſes, ſelbſt wenn dieſe am kälteſten iſt, nicht feſt wird. Waſſer und gewiſſe Oele, die bey der Temperatur des Eispunkts feſt ſind, ſchmelzen ſogleich in einer größern Wärme. Das Schmelzen der leichtflüßigſten Materien nennt man auch das Zergehen, Zerlaſſen. Gewiſſe Metalle, z. B. Bley, Zinn, Wismuth, ſind bey der größten natürlichen Wärme immer feſt, ſchmelzen aber leicht, und bey einer geringern Hitze, als zu ihrem Glühen nöthig iſt. Andere Körper, z. B. Silber, Gold, Kupfer, Eiſen, Glas, erfordern zum Schmelzen größere Grade der Hitze, bey denen ſie roth, ja ſogar weiß glühen. Viele Körper werden durch die Hitze an freyer Luft zerſetzt oder verbrennen, ehe ihre Stoffe zur Schmelzung gelangen: einige aber, die man unſchmelzbar nennt, können durch keinen bekannten Grad der Hitze zum Schmelzen gebracht werden. Dahin gehören vorzüglich die reinen Erden.

Merkwürdig iſt es, daß Körper, die an ſich ſtrengflüßig oder unſchmelzbar ſind, durch Vermengung mit einander leichter in Fluß gebracht werden können. So iſt ein Gemenge von Thon und Kalk ſchmelzbar, und es beruht hierauf der Gebrauch der Schmelzungsmittel oder Fluſſe, Zuſchläge. Die Miſchungen verſchiedener Metalle ſchmelzen faſt alle leichter, als die reinen Metalle. Zinn, Bley, Wismuth geben ſehr leichtflüßige Miſchungen, aus denen auch die Schnellothe der Orgelbauer und Zinngießer beſtehen. Ein Gemiſch, das ſchon im ſiedenden Waſſer ſo flüßig als Queckſilber, wird, kann man aus 2 Theilen Wismuth, 1 Theil Bley, 1 Theil Zinn, oder aus 8 Theilen Wismuth, 5 Theilen Bley, und drey Theilen Zinn bereiten.

Einige Körper, beſonders das Eis und die weiſten Metalle ſchmelzen plötzlich auf einmal; andere, wie die

Fette und Harze, und unter den Metallen das Eisen, gehen erst durch verschiedene Stufen der Consistenz, ehe sie vollkommen flüßig werden. Alle diese Erscheinungen lassen sich schwerlich anders, als aus der Verwandtschaft der Körper gegen den Wärmestoff und dem Verhältnisse derselben gegen die Stärke der Anziehung unter den Theilen selbst, erklären.

Baumöl und Rüböl werden flüßig beym 38sten, Butter vom 74sten bis 88sten, Schweinfett vom 94sten bis 100sten, Rindstalg und Hirschtalg vom 104ten bis 116ten, Wachs beym 140sten, schwarzes Pech vom 160sten bis 186sten, eine Composition von Bley, Zinn und Wismuth beym 212ten, Geigenharz vom 216ten bis 240sten, Schwefel vom 236sten bis 244sten, eine Composition von gleichen Theilen Zinn und Wismuth beym 283sten, eine von gleichen Theilen Bley und Wismuth beym 334sten, reines Zinn nach Newton beym 408ten, nach Kraft beym 420sten, Wismuth beym 460sten, Bley nach Newton beym 540sten, nach Kraft beym 550sten Grade des Fahrenheitischen Thermometers. Höhere Grade der Hitze lassen sich durch die Queckſilberthermometer nicht mehr messen, weil das Queckſilber beym 600sten Grade siedet, und von da an kein Maaß der Wärme mehr angiebt. Indeß hat man durch Metallthermometer oder Pyrometer noch höhere Grade zu bestimmen versucht, wobey aber wenig Zuverläßigkeit statt findet. So giebt Kraft die Glühhitze des Eisens auf 1000, und Newton die Temperatur, bey der geschmolzener Spiesglaskönig erhärtet, auf 805 Grad nach Fahrenheit an.

Während des Schmelzens oder des Ueberganges aus dem festen Zustande in den flüßigen ändert der Körper seine fühlbare Wärme nicht. Denn das zur Bewirkung der Flüßigkeit verwendete Feuer tritt in eine chymische Verbindung mit seinen Theilen, wird also gebunden, und kann nicht aufs Gefühl und aufs Thermometer wirken. Aus diesem Grunde bedienet man sich der Temperatur des schmelzenden Eises, als eines festen Punkts, zu Bestimmung der Grade der Wärme.

Schmelzungsmittel, Fluß, Fluxus. Man giebt in der Chymie den Namen eines Schmelzungsmittels denjenigen Substanzen, welche die Schmelzung vor andern befördern. So wird z. B. die Kalkerde ein Schmelzungsmittel des Thones genannt, weil sie durch ihre Beymischung den Thon zum Fließen bringt.

Schmelzwerk, ein, arbeiten, siehe Emailliren. Jac.

Schmelzzeug, (Feuerwerker) dieses bestehet aus drey Theilen Schwefel, zwey Theilen Salpeter und vier Theilen Mehlpulver.

Schmergel, so viel als Schmirgel.

Schmidt, ✱ angeblich soll Tubal Cain oder Vulcan der erste gewesen seyn. Polydor Vergil berichtet: die Peterbronier wären die ersten Hufschmiede gewesen.

Schmidbar, (Mineralogie) heißt ein Mineral, wenn es sich in Flitschen schneiden und völlig hämmern und biegen läßt, oder so völlig geschmeidig ist.

Schmiedekoſt, (Bergwerk) ist das verdungne Geld, welches dem Bergschmidt zur Verfertigung und Ausbesserung allerley Berggezeuges gegeben wird.

Schmieden des Bleyes, s. Bleyschmieden.

Schmiedesinter, so heißt auch der Hammerschlag.

Schmiedesse, (Schmidt) s. Schmiede. Jac.

Schminke. ✱ Von dem athenienſischen Frauenzimmer lernte das römische den Gebrauch der rothen und weißen Schminke. Die Schminkpflästerchen stammen von den schwarzen Mälern her, welche die Araber und Perser für eine Schönheit halten. Ihre Mode kam von den Kreuzzügen nach Europa.

Schminke, Pariſer, s. d.

Schminkweiß, eine weiße Farbe aus Wißmuth, siehe Blanc d'Elspagne.

Schmiere, Fettigkeit, (Bergbau) siehe Schmeere. Jac.

Schmirgel. ✱ Nach der chemiſchen Untersuchung des Hrn. Wieglebs enthält die Unze 7 Quent. 39 Gr. Kieselerde und 21 Gran Eisen. Sie ist die einzige Steinart von solcher Beschaffenheit.

Schmirgel-Schlänglein, s. Serpentinell.

Schmirgler, heißen bey den Ruhlischen Gewehrfabriken die Handpolirer.

Schmiergläslein, (Spinnerinn) ist ein mit Baumöl angefülltes, und mit einer kleinen Federfiel versehenes Gläslein, so an dem Spinnrade hänget, womit die Spuhle und das Rad, wenn es stocken will, eingeschmieret wird.

Schmierichte Seide, s. fette Seide.

Schmierschafe, s. Schmiervieh.

Schmiertrögel, ist ein kleines hölzernes, etwan einer Spannen langes und vier Queerfinger breites Tröglein, darinn die Schmiere enthalten, in welcher die Auftreibzange an den Spitzen geschmiedet wird, das Glas beym Abtreiben desto ergiebiger zu machen.

Schmiervieh, Schmierschafe, heißt das unreine Schafvieh, so mit der Krätze angesteckt, zu seiner Heilung mit Salben geschmieret, und von der gesunden Heerde abgesondert worden.

Das Schmiervieh erfordert mehr Mühe, als das reine; demselben wird die Wolle des Jahrs zweymal abgenommen; jedoch gewinnt man davon nicht mehr, als von einer gleich großen Heerde reinen Viehes, welche nur einmal geschoren worden.

Schmierweg. (Forstw.) Ein Weg an einem steilen Berge, um das Holz herab zu bringen. Man bedient sich ihrer im Sommer, und sie werden also angelegt: Man gräbt 2 Fuß zu 2 Fuß geschälte Knüppel bis zur Hälfte der Länge nach ein, und so daß keiner weder höher noch niedriger, als der andere zu liegen komme. Auf diesen Knüppeln an beyden Enden befestiget man schmale Latten, eine mit der andern parallel, und so weit entfernet, daß zwischen denselben ein Schlitten leicht, ohne anzustreifen, laufen könne, und schlägt auch Pfähle ein, wo starke Wendungen, gegen das Thal zu, vorkommen. Auf

einem

einem ſolchen Wege kann ein mit Holz geladener Schlitten von einem einzigen Manne, oder einem kleinen Pferde mit leichter Mühe herunter gezogen werden, wenn die Knüppel zunächſt an den Latten, wo der Schlitten läuft, von eigens beſtellten Leuten öfters mit Speck oder Fette geſchmieret worden. Die leeren Schlitten wieder den Berg hinauf zu bringen, muß auch hier ein Nebenweg angelegt werden. In der Rheinpfalz werden die Schlitten bergauf getragen. Wird ein Schmierweg nicht mehr gebraucht, ſo bricht man die Knüppel von oben herunter heraus, ladet ſie ſammt den Latten auf Schlitten, und verwahret beyde bis zum fernern Gebrauche.

Schmiß, (von Chemiſe) in Oeſterreich, ein Ueberrock, Roquelaure.

Schmiſſe, Halſe, ſ. große Schmyten.

Schmitzen, (Handſchuhmacher) heißt das Leder dergeſtalt färben, daß es wie Sammet ausſiehet.

Schmück, nennt man im Koblenziſchen eine Peitſche.

Schmückenſtock, im Koblenziſchen der Peitſchenſtock.

Schmürken, (Schäfer) ſind eine Gattung von gehörnten Schafen im Lüneburgiſchen, welche eine zarte Wolle haben.

Schmutztitel, wird der kurze Titel eines Buchs genannt, der im Binden gemeiniglich weg geſchnitten, und an deſſen Stelle der eigentlich rechte Titel angebunden wird.

Schmyten, (Schifffahrt) ſ. Halſe.

Schmyten der Focke, ſ. Fockſchmyden.

Schnabel eines Ankers, (Anterſch.) iſt das Dünnſte und Schwächſte der Arme. Der Schnabel ſtehet mit einem der Winkel der Schaufeln in Verhältniß. Es heißt auch die Spitze.

Schnabel, heißt an den chymiſchen Gefäſſen die lange Röhre, welche an dem Deſtillirhelm oder Blaſenhuthe herab gehet, und wodurch das übergetriebene Naſſe in den vorgelegten Recipienten tropfet.

Schnabel, (Eiſenarbeiter) heißt derjenige Theil einer Zange, mit welchem die Dinge angegriffen werden.

Schnabel, (Göttingerpflug) ſ. Pflugnaſe.

Schnabel, (Maurer) dieſen Namen geben die Maurer denen durch die Mauern geführten Ausgüſſen, weil ſolche wenigſtens eine Viertelelle über die Mauer heraus gehen, und das Waſſer, der Mauer unbeſchadet, ausſchießen müſſen.

Schnabelbrüſtlein, heißt bey dem Augſpurgiſchen Frauenzimmer ein von ſchwarz ſeidenem oder anderm Zeug verfertigtes, und mit ſchwarzen Spitzen über und über friſirtes ſogenanntes Bruſtlein, oder Wams, ohne Schoos, hat von vorne her einen langen, rundbreiten, mit Fiſchbein ausgeſteiften, und durchaus mit Spitzen bekräuſelten Schnabel, ſo faſt den ganzen Bauch bedecket, und mit einem ſilbernen Gürtel um und um belegt wird. Diejenigen, ſo die Mägde tragen, ſind meiſtens ungeſteift.

Schnabeln, Snabeln, Inſnabeln, Opsinabeln. (Schifffahrt.) Mit einem Ausſchnitt dergeſtalt auf etwas faſſen, daß die Sache innerhalb des ſchnabelnden Ausſchnitts fällt, und von demſelben umfaßt wird.

Schnäckerer, heißen in der Grüna, einem Thale im Lande ob der Ens, diejenigen, welche Teller, Löffel, und andere Küchen- und Hausgeräthe aus Holz ſchnitzeln.

Schnäde, (Waſſerbau) ſ. Schnede.

Schnait, (Jäger) heißen die Schlingen, womit man die Vögel fänget.

Schnalle, (Buchdrucker) iſt von Eiſen, und dienet dazu, daß das Rähmchen an dem Deckel der Preſſe feſt gemacht wird, damit das hinein gelegte Papier nicht heraus fallen kann.

Schnalle, heißt in Oeſterreich, Baiern und Schwaben, die Klinke an der Thür.

Schnalle, heißt dasjenige Stück in einer deutſchen Repetieruhr, welches auf den Viertelrechen mit einer breittöpfigen Schraube befeſtiget iſt.

Schnallenringlein, iſt ein kleiner ſauberer, von Gold mit bunten Schmelz gezierter Ring, in Form einer Schnalle, mit dem darzu gehörigen Ringlein, mit und ohne Diamantſteinichen.

Schnallen ſtechen, in, durch die Schnallen gehen, in Schnallen oder Rinken ſtehen, ſind bey den Riemern und Sattlern gebräuchliche Redensarten, wodurch ſie die Strippen andeuten.

Schnäpper zum Aderlaſſen. Dieſer beſteht aus 4 Haupttheilen, welche das Weſentliche deſſelben ausmachen; und aus verſchiedenen Nebenſtucken. Die Haupttheile ſind: 1) der Kaſten, 2) die Feder, 3) das Eiſen oder die Fliete, 4) der Drucker mit ſeiner Feder, und dem Haken, der die Feder aufgeſpannt erhält. Von den Nebenſtücken ſind einige entbehrlich, andere unnütz. Zu den entbehrlichen Stücken gehören: α) die Auflegefeder, β) die Schraube in dem Drucker; und zu den unnützen: a) die Hebefeder, b) das blinde Eiſen, c) die Gabel. Der Kaſten iſt ein von Meſſing oder Silber gegoſſenes, oder aus geſchlagenen Stücken zuſammengelöthetes Gehäuſe, welches der Bequemlichkeit wegen an ſeinem hintern Ende abgerundet iſt, und eine bauchige Wendung hat. Vorn iſt eine kleine Platte, die ein länglichtes Viereck darſtellt, queer über befindlich, welches der Damm heißt, und theils den auf die Grundplatte geſetzten vordern Rand, als auch den hintern mit halten hilft; theils aber auch mit dieſer Grundplatte eine Rinne formirt, in welcher das Eiſen und die Feder ihren Gang haben. Die Baſis dieſer Rinne iſt die Endung des untern Randes, und auf ſie trifft die ganze Gewalt der Feder im Schlage. Man ſieht daraus, daß ſowohl die Rinne äußerſt genau, und gleich weit gemacht ſeyn müſſe, damit das Eiſen an keinem Punkt derſelben williger oder klammer gehe, als es ſolle; als auch, daß dieſer Boden derſelben, gegen welchen das Eiſen die heftige Wirkung der Schlagfeder anprallt, hinlängliche Stärke haben müſſe. Dieſe kann man ihm geben, wenn man entweder die Materie, woraus das Eiſen gemacht wird, darnach wählt, oder aber,

zwenn man ihm eine mehrere Dicke giebt. Stahl hat man bis jetzt noch nicht dazu verwandt, und es würde auch wegen des Rostens nicht brauchbar dazu seyn, und da Messing diese Unvollkommenheit nicht hat, und doch noch härter ist als Silber, so hat man solches in der Absicht hieher dazu gebraucht. Es entspricht aber dem Endzwecke doch noch nicht genug, und läßt sich von der Feder herausstreben: sogar wenn man es auch dicker gemacht hat, als es gewöhnlich zu seyn pflegt. Man hat diesem zwar durch ein Stückchen Stahl, das man auf dem Berührungspunkte angebracht hat, abzuhelfen gesucht; aber nicht mit ganz glücklichem Erfolge. Denn was vorher die Feder blos für sich that, das thut sie nun durch dieses Stahlstückchen, als durch ein Medium. Denn diese trifft auf den Stahl, und dieser auf das Messing. Von dem Damme an bis dahin, wo die bauchige Wendung sich anfängt, ist der vordere Rand sowohl als der hintere um so viel höher als die bauchige Wendung, daß sie einen kleinen Falz zulassen, in welchen ein Schieber bis an den Damm hinauf geschoben wird, und dadurch das Instrument schließt. In der Grundplatte ist ein Schraubenloch, in welches eine Schraube paßt, und das Eisen vermittelst des daran befindlichen Oertes befestigt. Man thut wohl, wenn man solcher Schraubenlöcher 2 oder 3 über einander, von einerley Weite, hinein machen läßt, um Eisen von verschiedener Länge des Angels in einem und eben demselben Schnäpper gebrauchen zu können, und aus eben dem Grunde ist die Schraube besser, als die Knöpfe oder Stifte, die in einigen Schnäppern auch noch heut zu Tage zu dem Behufe fest genietet sind, damit das Eisen mit seinem Oerte gleichsam darüber geschoben oder gehängt werden könne. Denn erstlich behält der Angel des Eisens an seinem Oerte viel zu vielen und hier schädlichen Spielraum, welchem man auch durch das abgerundete, und durchstochene Stückchen Leder, welches man darüber und bis auf das Oert zu schieben pflegt, nicht genug abhelfen kann. Denn, ist es so hoch, daß es über den Stift hervorragt, und also von dem Schieber gedrückt werden kann, so ist nicht nur dieser Widerstand schädlich, sondern er kann auch dem Eisen selbst eine schiefe Richtung geben, besonders wenn das Stückchen Leder nicht allenthalben von gleicher Dicke wäre. Und ist es nicht so hoch, so wird es gar nicht gedrückt, und doch ist die wankende Bewegung des Eisens, die es nothwendig, wegen des Stiftes, auf welchen es zu lose hängt, bekommen muß, äußerst schädlich. — Zweytens kann man nur auch Eisen von einerley Länge in demselben Kasten gebrauchen, weil nicht mehr als ein einziges solches Knöpfchen darinn statt findet. Die Schlagfeder ist in der Grundplatte fest genietet. Sie ist entweder eine gewundene oder eine Schlangenfeder. Erstere hat vor der letztern vieles voraus; denn theils ist ihre Wirkung stärker und geschwinder, theils auch wird sie nicht so leicht schlaff; und da die zitternde Bewegung, die sie durch die Repercussion auf dem Punkte der Berührung empfängt, sich durch alle Windungen verbreitet, und nach der mehreren Entfernung von dem Punkte, wo sie antraf, gradweise abnimmt: so ist sie auch nicht so leicht der Gefahr unterworfen, zersprengt zu werden. Es endigt sich diese Feder mit einem Zuge, durch die Rinne, und ist daselbst entweder mit dem kleinen Abschnitte von einem Zirkelbogen rückwärts hinter sich gekrümmt, so daß diese Biegung mit der Rinne des Kastens parallel ist, oder sie ist nach der rechten Seite in einen Winkel gebogen. Zum Aufziehen der Feder mit den Fingern können beyde Biegungen derselben nie bequem genug eingerichtet werden; weil solches die Beschaffenheit des Instruments selbst verhindert. Und da man ohnedem dadurch das feine Gefühl in den Fingern, die zur Operation am nöthigsten sind, verderben würde; so wäre zu rathen, daß man sich dazu ein eigenes Instrument verfertigen ließe, das als ein schmales stumpfes Messer gestaltet ist, und vorne einen Schraubenzieher hat, um damit zugleich die Schraube im Oerte des Eisens fest- oder losschrauben zu können. Bey den allen aber ist doch der hinter sich gekrümmte Anzug dem andern vorzuziehen, weil man freyer mit dem Instrumente umgehen, und solches eher gebrauchen kann, wenn man eine Ader, die über einem Tendine oder Knochen liegt, von der Seite lassen will, welches mit der Biegung von der andern Art gar nicht möglich zu machen ist; der Unbequemlichkeit nicht einmal zu gedenken, die diese letzte in Absicht des Futterals hat, worinn die Schnäpper zu liegen kommen, und dessen Deckels, als welcher aus der Ursache schon um ein Merkliches hohler seyn muß. Das Eisen oder Fliet ist eigentlich derjenige Theil des Instruments, der die Operation unmittelbar verrichtet. Es besteht aus drey Abtheilungen, namentlich: dem Blate, dem Angel und dem Oertgen. Das Oertgen härtet der Instrumentenmacher eben nicht, damit es eher die Feile annehme, wenn man etwas daran zu ändern finden sollte. Das Blat aber muß eine besondere Temperatur haben, die ihm nicht ein jeder Künstler zu geben weiß, und welches daher derjenige, der es versteht, unter seine Artana rechnet; und in der That kommt darauf alles an. Ist es zu hart, so springt es durch den Schlag der Feder entweder ganz weg, denn diese giebt ihm eine schnelle Bewegung, die im Boden der Rinne einen ungemeinen Widerstand findet, und also macht, daß es durch den erlangten Schwung gleichsam abreißt; oder es bricht auf einer etwas harten oder narbichten Haut aus. Die ächte Härte, die es haben muß, scheint etwas über die Federhärte hinaus zu gehen, aber doch, ohne ganz glashart zu seyn. Dieses Blat muß aber auch außerdem eine gehörige Dicke haben. Zwar geht ein dünnes Eisen in einer weichen Haut und durch weichere Aderhäute leichter durch; wenn aber auch die Haut nur etwas widersteht, so bricht es, wenn es zu hart ist, aus, oder es legt sich um, wenn es zu weich ist. Ist es aber hingegen auch zu dick, so finden alle die gegenseitigen Unbequemlichkeiten statt. Es geht nämlich an sich nicht so leicht durch; nimmt nicht so leicht eine feine Schneide an, verursacht, wenn es auch ja durch eine starke Feder durchgetrieben wird, empfindlichen Schmerz, und

Digitized by Google

und macht durch den Widerstand, den es in der Haut bekommt, und dann selbst wieder der Feder macht, die Operation etwas ungewisser. Wenn sich das Blat an der äußersten Schneide, auf dem Nagel des Daumens bey einer mäßigen Gewalt (die man aber aus der Erfahrung muß bestimmen lernen) nicht biegt, so ist es zuverlässig zu dick; biegt es sich aber zu viel, so ist es gewiß zu dünne. Mit diesem Blate hängt der Angel desselben durch einen verlohrnen Abfall zusammen; eine kleine Stelle dieses Stücks, die aber vor allen viele Aufmerksamkeit des Künstlers verdient. Läßt dieser das Blat von dem Angel zu schnell ablaufen, so kriegt der Anfang des Blats, der unmittelbar vor dem Schlage der Feder sitzt, dadurch eine schwache Stelle, die das Abspringen desselben fast unvermeidlich macht; läufts aber zu langsam ab, so kann solches nicht geschehen, ohne dem Blate eine gewisse mehrere Stärke oder Dicke zu lassen, welche es durch seine ganze Fläche, wenigstens den obern Theil derselben, behält, und welche sich zu einer rechten, guten und proportionirten Blatdicke verhält, wie ein kurzer und dicker Keil zu einem langen und schmalen. Die Länge des Angels kann nicht bestimmt werden, sie muß sich nach dem Schnäpperkasten richten, wohinein das Eisen kommen soll. Bey der Lage des Eisens im Schnäpper kommt das meiste darauf an, daß es im Schlage nicht hin und her wanke, und so genau, als möglich, mit der Rinne, in welcher es hinunterfährt, parallel laufe. Die Grundplatte des Schnäppers hat eine Hervorragung, welche der Steg heißt, und entweder mit daran gegossen, (und das ist das Beste,) oder daran gelöthet, oder hinein genietet ist. Dieselbe ist der Länge nach ausgefeilt, und in diese Ritze paßt der noch schmäler gefeilte Theil eines Stück Stahls, welches unter seinem vordern Ende ein Häkchen hat. Dieses geht durch die eine Oeffnung in der Grundplatte, und hält die Schlagfeder, wenn sie aufgespannt ist. Unter dem hintern Ende dieses Stücks Stahls, welches der Drücker heißt, ist eine schwache Feder fest genietet, welche sich auf der Grundplatte setzt, und durch den Widerhalt, den sie da macht, den in dem Charniere laufenden Drücker hinten in die Höhe, folglich dessen vordern Theil hinunter hält. Aeußerst genau und passend muß der Drücker in dem Gewerbe gehen, um die Feder halten zu können; und gehörig schwach muß seine Feder seyn, damit man theils nicht lange zu drücken braucht, und dadurch außer Fassung, und theils mit dem Schnäpper selbst nicht aus der Richtung komme; weshalb denn auch der Haken an diesem Drücker zwar hinlänglich lang seyn muß, um die Feder halten zu können; aber um nichts zu lang, weil er sie sonst nicht leicht genug fahren läßt. Der Drücker läuft in dem Stege auf einem mäßigen Drathe, welcher durch drey Löcher geht, nämlich durch eins in jedem Blate, darans der Steg besteht, und durch eins in dem Drücker selbst. Zu den entbehrlichern Stücken gehört: 1) die Stellschraube. Weil man fand, daß der Haken an dem Drücker von dem Instrumentmacher, der Sicherheit wegen, zu lang gemacht war, und daher die Feder nicht gleich auf die leiseste Berührung des Drückers fahren läßt, welches doch nöthig ist, wenn sich das Instrument nicht durch die anhaltende drückende Bewegung der Finger verschieben soll; so läßt man hinter diesem Haken, vor dem Stege, eine Schraubenmutter in dem Drücker machen, um, vermittelst der darein passenden Schraube, den ganzen vordern Theil des Druckers nach Belieben von der Grundplatte entfernen, und dadurch den Haken an derselben verkürzen, folglich das Losschnellen der Feder erleichtern zu können. Der zweyte entbehrliche Theil ist die Auflegefeder. Sie ist eine etwas gekrümmte platte Feder, hinten mit einem Oertgen und vorn mit zween herabgebogenen Flügeln, womit sie den Angel des Eisens in seiner Breite beynahe umfaßt, indeß sie mit ihrem Körper, da, wo die Flügel sitzen, auf der Dicke desselben aufliegt. Man sieht schon, daß sie bey einer Schraube in dem Oertgen des Angels nicht nur entbehrlich ist, weil man vermittelst derselben das Eisen so fest anschrauben kann, daß es seinen Stand da behalten muß, wohin man es geschoben hat; sondern daß auch die Schraube selbst dadurch nicht angegriffen werden kann, deren Vorzug aber aus obigem zu sehr erhellet, als daß man wegen dieser Auflegefeder dieselbe gegen den Stift vertauschen sollte. Der einzige Fall wäre noch, wenn man die Schraube von außen in die Grundplatte schraubte; aber dann ist sie selbst nicht anders als ein Stift zu betrachten. Ihre Wirkung äußert die Auflegefeder durch einen gemäßigten Druck, welcher von dem Drucke des Schiebers auf sie selbst bestimmt wird, und den sie dann auf den Angel des Eisens fortpflanzt. Ganz unnütz ist ein blindes Eisen, welches man an den Schieber in der Absicht anschraubte, daß es der Ader das Walzen verwehren sollte; auch die Gabel, die man in eben der Absicht unter den Rand brachte, welcher die Basis des Schnäppers wird, wenn es zur Operation auf die Haut gesetzt ist; desgleichen die Hebefeder. Sie ist ein Stück von einer Stahlfeder, welches an eben dieser Basis inwendig im Kasten mit seinem untern Ende so fest genietet ist, daß ihr oberes freyes Ende, durch seine Federkraft, das Eisen, das, wenn die Schlagfeder aufgezogen worden, von seinem Drucke befreyt ist (es versteht sich, daß in diesem Fall keine Auflegefeder da sey) gegen die Feder andrucken muß. Das Futteral, welches aus einem Bodenstücke und seinem Deckel besteht, läßt man gewöhnlich aus leicht zu bearbeitendem Holze machen, und fügt beyde Theile, mittelst zweyer Charniere, oder durch angeleimtes Pergament, zusammen. Den Deckel läßt man entweder ganz ausbohlen, und mit seidenen Watten oder Baumwolle ausstopfen; oder nur Höhlungen hineingraben, in welche der Drücker paßt.

Schnäpper, (Kriegskunst) s. Bogen. Jac.

Schnappstange. (Jäger.) Die Stangen zu den Schnapptüchern, sie sind etwas stärker als die Stellstangen von 10½ Fuß Höhe, oben in der Stange wird ein Kleben oder eine Rolle, und zwar am besten von Messing, angebracht, welche fein glatt und leicht herum laufen muß, und wodurch eine, eines Fingers starke, Leine gezogen

Digitized by Google

wird, welche 3 Klaftern lang, und an dem einen Ende mit einem hölzernen Knebel verſehen iſt.

Schnarchen, ſagt man, wenn der Gezeug nicht viel Waſſer zu heben hat: die Waſſer ſind zum Schnarchen kommen.

Schnau, (Schiffahrt) eine lange Barke, deren ſich die Ruſſen und Schweden ſonſt häufig zum Kriege bedienten; ſie führten bis 24 Kanonen, wovon ein Theil Schraubſtücke waren, und 18 Mann; ſie ſind lang und platt, von allen zweymaſtigen Schiffen die gröſten, und zum Handel wohl die allerbequemſten.

Schnaute, (Schloſſer.) So nennt man eiſerne Schienen, welche gleichſam wie Rinnen geſtaltet ſind, die man unter die Enden der Federn legt, damit ſie durch ihr Reiben nicht die Theile abſchenren, worauf ſie liegen.

Schnaute, heißt an einer Lampe die Röhre, ſo heraus geht, worinnen der Dacht liegt mit dem brennenden Theil. Es kommt von Naſe, Naſus, wofür man die in der Sclavoniſchen Sprache Noß ſagt. Das iſt im Niederdeutſchen in t verändert, und ſch vorgeſetzt worden, im Worte Schnute. Woraus die Oberdeutſchen Schnauze gemacht.

Schneckenberg, heißt ein erhabener Ort, wo man Schnecken in Vorrath hält. Man pflegt dergleichen gerne in einem Garten anzubringen, und zu ſolchem Ende auf mitten in Boden ein Bergelein von Erde aufzuſchütten, oder in einer nicht gar tiefen Grube einen Haufen großer Feldſteine zuſammen zu legen, und mit einem Waſſergraben, oder mit einem Drathgitter etwas von weiten zu umgeben, damit die Schnecken nicht auſſer ihrem Bezirk davon laufen. Dahin läßt man im Sommer, ſo viel man will, Schnecken tragen, ſo kann man ſie im Herbſte, wenn ſie ſich geſchloſſen, wieder ſuchen, und zur Küche liefern. Inmittelſt werden ſie mit Sallatblättern oder Weitzenkleyen, die man ihnen nach einem Regen verſchüttet, gefüttert, als wovon ſie gut und feiſt zu werden pflegen.

Schneckenbund, (Feuerwerker) ſ. Bund. Jac.

Schneckenerde, ſ. Schneckenland.

Schneckenfäßchen, Schneckenhäuslein, (Zinngießer) ſind kleine von Zinn in Form eines ſtehenden Eyes hohl gegoſſene, und mit einem kleinen Deckel verſehene Gefäße, worinnen die gekochten und in der gehörigen Brühe zubereiteten Schnecken aufgetragen, und daraus gegeſſen werden.

Schneckenhanf. Eine Königsberger Hanfſattung, davon der beſte dem Rigaiſchen Reinhand gleich kommt. Dieſe Sorte iſt ſchön lang und ſtark, und wird häufig nach Frankreich verſchifft.

Schneckenlinien, ſ. Girallelinien. Jac.

Schneckenordnung, (Jäger) ſ. Schneckenrundung. Jac.

Schneckenſand, Muſchelſand, Schneckenerde, Calx cochleata Linn. Ein Kalkſand, der weiß; zuweilen gelblicht oder violet iſt. Er hat gar keinen Zuſammenhang, und beſteht meiſtens aus lauter kleinen Schalen, theilen, deren Geſtalt noch unzerſtört iſt, und wenigſtens durch das Vergrößerungsglas deutlich unterſchieden werden kann; die aber ſo mürbe geworden ſind, daß ſie ſich zwiſchen den Fingern zerreiben laſſen; ſo beſteht der Schwediſche gröſtentheils aus den Schalen der gemeinen Miesmuſchel, der Würtembergiſche aus den Schalen einſchaaliger Schaalentiere, zum Theil ſolcher, die man auf trocknem Lande und in ſüßen Waſſern findet, und der Italieniſche von Rimini enthält die Urbilder der Ammenshörner und Orthoceratiten. Er brauſt ſtark mit Säuren auf, und verwandelt ſich im Feuer in wahren Kalk.

Schneckenſtich, ſ. Schlimmſtich.

Schneckenzüge mit Roſen, (Baukunſt) ſ. Glieder.

Schneckenzüge von Blättern, (Baukunſt) ſ. Glieder.

Schneckerln, heißen in Oeſterreich gebrehte Nudeln.

Schneckerlreineel, heißt in Oeſterreich eine Art von blechernem Gefäß zum Kochen der Macaroni.

Schneckchen, ſo nennen einige die Nuß in der deutſchen Repetieruhr.

Schnede, Schnäde, nennt man beym Eisgange den Saum des Eiſes, welcher ſich bis zu einer gewiſſen Breite längs den Ufern, hinter den Waſſerwerken, und überhaupt da, wo das Waſſer zu einiger Ruhe gekommen, zu oft nicht geringem Schaden und Vortheile der Ufer, Deiche und Waſſerwerke, gemeiniglich gar bald und feſt anſetzt. Sonſt heißt noch Schnede ſo viel als ein Abzugs- oder Scheidegraben. Und nach Richeys Idioticon wird in der Gegend von Hamburg auch ein Stück Landes, das durch Graben abgeſchnitten iſt, oder dadurch ſeine Grenze hat, eine Schnede genannt.

Schneder, (Porzellanfabrik) ſ. Porzellanfab.

Schneeballen. (Koch.) Ein gewiſſes Gebacknes, welches in Form hohler Kugelein aus einem von zarten Mehl, Milch und Eyern gearbeiteten, und mit Salz, Saffran und Muscatenblute abgewürzten Teige bereitet wird.

Schneeberger Groſchen, eine alte Sächſiſche Münze, ſ. Groſchen.

Schneebruch, (Forſtweſen) ſ. Duftbruch, auch ſchneebrüchiges Holz.

Schneemilch (Koch.) Man nimmt ſüßen Rahm, läßt ihn durch ein Tuch in einen reinen Käſekorb abtriefen, thut etwas weißes Oel daran, und ſchlägt ihn mit einer Ruthe, ſo wird er wie Schnee in der Schüſſel hoch aufſteigen. Wenn er lange ſtehen bleiben ſoll, ſo legt man Schnittchen von weißem Brodt darunter, welches alle Feuchtigkeiten an ſich zieht.

Schneepflug. Dieſes iſt eine Erfindung des Herrn Prof. Röſſigs in Leipzig. Dieſer hatte bemerkt, daß der Schnee nach getroffener Oberfläche, und wenn dieſe Erhöhungen und Vertiefungen hat, ſelbſt bey anhaltender Kälte, wofern nur die Sonne ſcheint, weit leichter ſchmelzt, als wenn ſie eben und ungetrennt iſt. Es kann nämlich in dieſen Fällen ſowohl die Sonne als das Rückprallen ihrer Strahlen in den Vertiefungen, und die dadurch

Digitized by Google

durch vermehrte Wärme, als auch die erwärmte, und nun ſtärker eindringende Luft, zum Schmelzen des Schnees deſto nachdrücklicher wirken. Dieſes brachte ihn auf den Gedanken, dieſe Bemerkung zu einer Polizeyanſtalt im Großen zu benutzen, und ſchlug deshalb den Schneepflug vor. Dieſer beſteht blos aus 2 Bretern, die wie 2 mit einander verbundene Schaaren zuſammen gefügt, und an einer Stange befeſtigt werden. Hiedurch kann eine einzige Perſon, welche dieſes Werkzeug vor ſich hin ſchiebt, in kurzer Zeit große Schneeflächen, in die Länge und Queere, durchfurchen, und dadurch jene vortheilhaften Vertiefungen bewirken.

Schneerose, (Materialiſt) Herba Kipitis Rhododendri, off. von Rhododendron Chryſanthum L. einem Schuh hohen Strauche auf den kälteſten, moſigten, nackten Felſenſpitzen der Schneegebirge Dauriens, und des öſtlichen Theils von Sibirien. Der Stamm iſt zolldick, die Zweige haben die Dicke eines Federkiels, und ſind wie erſterer braun. An den Enden der Zweige ſtehen auf kurzen Stielen wechſelsweiſe wenige eyrunde, aberichte Blätter, die ſo ſteif als Lorbeerblätter, auf der obern Fläche rauh und hellgrün, auf der untern aber blaßgrün ſind. Zu uns gebracht ſind die Blätter ohne Geruch, aber eines herben, zuſammenziehenden, bitterlich ſchärflichen Geſchmacks. Der Abſud in verdeckten Töpfen ſchmeckt brennend bitter, und zieht den Mund zuſammen.

Schneeſalz, ſo nennt man auch das flüchtige Alkali, weil es bey ſeiner Gewinnung durch die Deſtillirung oft in der Geſtalt von leichten weißen Flocken erſcheint.

Schneeſchaufeln, heißt auf dem Lande, den auf denen öffentlichen Landſtraßen, und ſonderlich in hohlen und engen Wegen, gefallenen Schnee aus einander werfen, und dieſelben den Poſten oder Fuhrleuten, und andern Reiſenden zum Beſten, wieder eben und brauchbar machen. Und werden zu dem Ende vornehmlich die Fröhner und andere Bauersleute, von einem Gerichte zum andern, wie zu andern nöthigen Frohndienſten, erfordert und aufgeboten.

Schneeweiße Farbe, ſ. Hellweiß.

Schneid, ſ. Gewäff. Jac.

Schneidegezeug, (Tiſchler) iſt ein gewiſſer Vorrath von Werkzeuge der Tiſchler zum Schneiden.

Schneideklingen. (Formſchneider.) Dieſe müſſen wohl gehärtet, und ſcharf geſchliffen ſeyn, vom Rücken nach der Spitze zu, ingleichen müſſen ſie ſehr dünne ſeyn, damit die Schärfe der Spitzen gleich und dünne bleibt. Die Meſſer ſoll man unter dem Schneiden, gleich einer Feder, damit man ſchreibt, regieren, und nach Erforderung des Strichs oder Linien halten oder kehren. Die Klinge des Meſſers hat hinten keine Angel, wie andere Meſſer haben, damit man ſelbige, ſo tief man will, in das Heft oder Stiel ſtecken kann.

Schneidekluppe, (Schlöſſer) ſ. Kluppe. Jac.

Schneideküſſen, (Geldſchläger) ſ. Blattküſſen. Jac.

Schneideleder. (Gerber.) Ein Leder zu Söhlen und Flecken zerſchnitten. Davon kommt Lederſchneiden, ſo viel als Leder zerſchneiden, oder mit zerſchnittenem Leder handeln.

Schneideln, ſchnitteln, ausſchneiten, (Forſtweſen, Gärtnerey) heißt, die unnützen, überflüßigen untern Aeſte und Sproſſen wegnehmen.

Schneideln der Obſtbäume, heißt, die überflüßigen und unnützen, ſchädlichen Aeſte eines Obſtbaums, ſo demſelben am Wachsthume hinderlich ſind, oder ihn überdies noch unförmlich und mangelhaft machen, hinwegnehmen, damit den fruchtbaren und nutzbaren Aeſten der Nahrungsſaft von dergleichen unnützen Zeuge nicht entzogen werde, und der Baum eine ordentliche Figur, und manierliches Anſehen gewinne. Es gehört hierzu eine reife Urtheilskraft, am allermeiſten aber ein geſchickter und durch die Erfahrung erlernter Handgriff, welche Aeſte nützlich oder ſchädlich, welche kurz oder lang, hinwegeſchnitten werden ſollen, weil man hierbey entweder durch allzu öfteres und häufiges, oder durch allzu ſeltenes und unordentliches Beſchneiden eines Baumes der Sache zu viel thun kann. Anders werden die hochſtämmigen, anders werden die Zwerg- oder Buſch-, und wieder anders die Spalierbäume, beſchnitten. Die zum Schneiden gebräuchliche Inſtrumente ſind: eine Hippe oder Gartenmeſſer, von den Franzoſen Serpette genannt, welche als ein Taſchen- oder Einlegemeſſer zuſammen gelegt werden kann, und daran das Heft ſo groß ſeyn muß, daß die Hand darinn Platz haben und ſich regen kann, und eine Säge, welche eben ſo, wie die Hippe zuſammen geleget wird, und deren Klinge ſtark und von guter Materie ſeyn muß, damit ſich ſolche nicht biege; ſo ſollen auch die Zähne nicht gar genau bey einander, und ein wenig auswärts ſtehen, damit man im Sägen, wenn das Holz grün iſt, nicht gehindert werde; ſie wird zu Abſägung der alten Aeſte, ſo man mit der Hippe nicht wohl beſchneiden kann, gebraucht, und ſoll, nach der beſten und bequemſten Art, mit Klinge und Heft, zwölf bis vierzehn Zoll lang ſeyn. Wenn man mit der Hippe oder Gartenmeſſer einen Schnitt an einem Aſte thun will, ſo muß mit einer Hand der Aſt unter dem Schnitte feſt gehalten, und mit der andern geſchnitten werden; desgleichen auch in Acht zu nehmen, daß man bey jungen oder neu geſetzten Bäumchen den Stamm im Schneiden feſt halte, damit ſich ſolcher ſammt der Wurzel nicht biege oder bewege; es ſoll auch das Gartenmeſſer, damit man beſchneidet, allezeit ſo ſcharf ſeyn, daß man den darzu beſtimmten Stamm auf einem Zug damit abſchneiden kann. Die beſte Zeit zur Beſchneidung der Bäume iſt im Februar.

Schneideln der Reben, (Winzer) ſiehe Schnitt. Jac.

Schneidemeſſer, (Böttcher) ſiehe Reifmeſſer. Jac.

Schneidemühle, Sägemühle. * (Mühlenbau.) Dieſes iſt eine Maſchine, worauf Pfoſten, Bretter, Latten und alle Arten zum Bauen brauchbares Holz geſchnitten wird, und beym Bauweſen viel Nutzen damit geſchaft

werden kann. Diese Mühlen erhalten ihren Trieb und Bewegung nach Beschaffenheit des Landes. Sind Bäche mit Gefällen vorhanden, so bauet man sie oberschlächtig, an Strömen unterschlächtig; ist keins von beyden, so sieht man, ob eine Anhöhe zu finden; und bauet eine Windmühle. Man setzt sie auch durch Thiere in Bewegung, ja sie werden auch an andere Mühlen mit angehängt. Z. E. es sey eine Mehlmühle da, und man wolle eine Schneidemühle daran legen, so legt man eine Kumpfwelle an, die sich in das Kammrad aus- und einrücken läßt; soll die Mühle gehen, so rückt man das Kumpft zurück; soll die Schneidemühle gehen, so schiebet man das Kammrad zurück, daß selbiges hinter dem Getriebe wegsieht, und rückt die Kumpfwelle in das Kammrad; diese Kumpfwelle läßt man durch eine Mauer oder Wand gehen, bringt an selbige das Schwungrad und Kurbelzapfen, welcher die Säge in Bewegung setzet; und nach dieser Art ist eine Sägemühle mit wenig Kosten anzulegen. Wenn man aber mit der Kumpfwelle den Ort nicht erreichen kann, wo die Schneidemühle hinkommen soll, so setzt man die Säge mit einem Schwengel (Balancierbalken) in Bewegung, da dann die Säge von oben ihre Bewegung erhält. Ein Staberrad bringe eine Schneidemühle in Bewegung, so treibt dieses die Welle mit dem daran gemachten Stirnrade herum, und das Stirnrad ferner die Kumpfwelle, mit dem Schwungrade und Kurbelzapfen. Durch diesen Kurbel und den Lenker, welcher unten an dem Gatter angemacht ist, wird das Gatter und zugleich die Säge auf- und niedergezogen. Weil nun die Säge in ihrer Bewegung auf- und nieder beständig an einem Orte bleibt, so muß der Verrückt alle Schnitte gegen die Säge zurücken. Hierzu wird nun das Schiebezeug erfordert, welches durch das Gatter vermittelst einer Stange in Bewegung gesetzt wird, daß die Schiebestange in ein Zahnrad eingreift und fortrückt, und das Getriebe und Stirnrad unterwärts umtreibet. Die Welle an dem Stirnrade hat darneben auch einen Kumpft, welches über sich den Kammbaum an dem Wagen ergreift, und allgemach mit Beyhülfe der darinn befindlichen Rollen, auf den Strassbäumen vorschiebet. Wenn nun der auf solchen Wagen fest geklammerte Kloß einmal durchschnitten, wird der Wagen durch Hinterwärtsdrehen des Schiebezeuges von dem Schneidemüller vermittelst eines Drauges zurück gekehret, und der Kloß losgemacht, nach der Stärke der Bretter oder Pfosten gestellt, und ein neuer Schnitt verrichtet. Die Proportion des Radewerks bey einer solchen Mühle ist folgende: Das Wasserrad ist 8 Ellen hoch, 2 Ellen weit, und hat 32 Schaufeln. Soll nun diese Maschine sehr gute Dienste thun, so muß dieses Wasserrad 8 bis 10 Zoll lebendiges Gefälle haben, und 1 Elle 4 bis 6 Zoll Standwasser auf dem Fachbaum haben. Das Stirnrad bekommt 84 Kämme mit fünfthalb Zoll Theilung. Das Kumpft hat 8 Stecken, das Schwungrad ist 2 Ellen 12 Zoll, die Kröpfung der Kurbel hat 9 Zoll. Dieses Räderwerk hebt und zieht die Säge eilfthalbmal auf und nieder, indem das Wasserrad einen Umgang verrichtet. Wenn man aber nicht allzu starke Klötze zu schneiden hat, so kann man den Kurbel nur sieben bis achtehalb Zoll heben lassen, und ein siebensteckigtes Kumpft machen: hierzu hat man nur ein Stirnrad von 7 Kämmen nöthig. Dieses Radewerk ziehet die Säge 10mal auf und nieder. Zu dem Schiebezeuge, welches auf dem Wagen den Kloß nach der Säge führet, ist annoch folgendes nöthig: Ein eisernes Zahnrad, ist eine Elle im Durchmesser, und die Zähne darauf stehen einen Zoll von einander. Das Getriebe, so mit dem Zahnrade an einer Welle ist, hat 6 Stecken, dieses greift in das Stirnrad unterwärts, so 52 Kämme mit 3/4 Zoll Theilung hat; an dieser Stirnradswelle ist ein Kumpft von 8 Stecken, welches in den Kammbaum eingreift, und den Wagen mit dem Klotze nach der Säge zu führet; der Kammbaum hat 4 Zoll Theilung. Die Schiebestange, so dem Schiebezeuge seine Bewegung giebt, hat vorne eine eiserne Klaue, mit welcher sie in das Zahnrad eingreift, und dasselbe durch Fortstoßung seiner Zähne in Bewegung bringet. Es wird aber diese Stange in dem an der Welle befindlichen Arm (Schiebekopf) mit einem eisernen Bolzen dergestalt angehängt, daß sie beweglich bleibet; auch kann man diese Stange, vermittelst des eisernen Bolzen, höher stellen, auf daß, wenn ein sehr starker Kloß zum Schneiden aufgebracht worden, nicht allzu viel zuschiebet, und den Kloß stärker an die Säge anschiebet, als selbige durchzuschneiden vermögend ist. Die Welle erhält ihre Bewegung von der Stange, denn diese reicht von erwähnter Welle bis an das Gatter, da sie fest ist in einem 5 bis 6 Zoll hohen, perpendicular aufgerichteten Arme, oder Decke, in einem Loche, und hat etwas Spielraum. Wenn nun das Gatter auf- und niedergehet, so wird auch diese Stange also bewegt, und dadurch die Welle nebst dem Arme ein wenig umgetrieben, daß daher die Stoßstange, die in einem Arme angemacht ist, bald zurücke gehet, bald aber wieder auf das Zahnrad zuschiebet, und solches fortschiebet. Damit aber auch das Zahnrad, wenn die Stoßstange zurücke gehet, nicht mit hinter sich rücket: so wird unten eine Klinke, oder so genannter Sperrkegel angebracht, der in das Zahnrad eingreift, und dadurch das Zurücklaufen hindert. Das Zahnrad ist nur ein Ring mit Zähnen von Eisen gegossen, in der Mitte wird es mit Holz von Pfosten ausgefüllt, und in selbiges das Getriebe gesetzt, welches an einer eisernen Welle, die ohngefähr anderthalb Zoll stark seyn kann, gehet. Man macht aber auch die Zahnräder von Holz, wie die kleinen Stirnräder, und setzet sie an eine hölzerne Welle, dessen Höhe 1 Elle 12 bis 18 Zoll seyn kann. Die Säge muß zwischen dem Gatter lothrecht angespannt werden, vorne aber bey den Zähnen darf sie nicht perpendicular hangen, sondern die obern Zähne müssen einen Viertelzoll weiter hervor stehen, als die untern, welches die Müller den Busen nennen. Denn wenn der Gatter mit der Säge in die Höhe gehet, so schiebet das Schiebezeug den Kloß an die Säge, und wenn die Säge niedergehet, so schneiden die untern Zähne das Holz weg; wenn also die Säge perpendicular

Digitized by Google

dienlär hienge, so hätten selbige oben nichts zu schneiden, da aber die Säge eben vorstehet, so können alle Zähne bey ihrem Niedergehen hinlänglich Holz erhalten, und ihren Schnitt gehörig verrichten, auch müssen die Gattersäulen, sowohl vorne als an den Seiten, lothrecht stehen. Einige hängen die Säge auch vorne lothrecht, und geben selbiger keinen Busen, und lassen die Gattersäulen oben etwas hinterwärts hängen; wenn nun nach dieser Art die Säge niedergehet, so greift sie mit ihren Zähnen auch nach und nach weiter in das Holz. Andere bringen den Schiebarm über die Schiebwelle, wenn nun die Säge niedergehet, so schiebet auch das Schiebezeug zugleich den Bretterklotz an die Säge. Nach dieser Art müssen die Gattersäulen lothrecht stehen, und die Säge darf auch keinen Busen haben. Und wenn dieses gut eingerichtet ist, so hat diese Art auch vor obigen beyden den Vorzug. Die Straßbäume müssen, sowohl nach der Länge als queer über, horizontal liegen, und mit den Gattersäulen rechte Winkel machen. Auf den Straßbäumen gehet der Wagen auf hölzernen Rollen; damit er nun nicht seitwärts ablaufen möge, so ist eine besondere Vorrichtung getroffen, die im folgenden bestehet: Der Kammbaum gehet mit einem Falze an den Straßbäumen hin, und in den andern Wagenbaum werden so genannte Tubel eingeschlagen, und dadurch kann der Wagen weder rechts noch links, sondern er wird auf den Straßbäumen, vermittelst Rollen, durch das Kumpst gerade hin geleitet. Oben hat der Wagen zwey Schemel, der eine liegt fest, der andere ist beweglich, auf daß man ihn, nachdem das Holz, welches da soll geschnitten werden, entweder kurz oder lang ist, hinter- oder vorwärts rücken könne, und daher nennt man diesen den Rückschemel. Er hat einen Falz, und darinn liegt noch ein kleiner Schemel, den man hin und her schieben kann; in dem großen Schemel ist ein hölzerner Haken eingesetzt; zwischen diesem Haken und dem kleinen Schemel wird ein Keil geschlagen, und selbiger damit befestiget. An diese beyden Schemel wird der Bretterklotz angeklammert. Wenn nun der Bretterklotz einmal durchschnitten, und man will zum neuen Schnitt verrichten, so schiebet man den angeklammerten Klotz mit dem kleinen Schemel fort, so viel als nöthig ist, schlägt einen Keil zwischen dem Haken und Schemel, und so ist man damit fertig, und man hat nicht nöthig, die Klammern bey jedem Schnitte los zu machen, wie bey dem andern Schemel geschehen muß. Das Gatter muß in den Gattersäulen auf- und niedergehen, die Weite desselben kann dritthalb Ellen und die Länge vierthalb Ellen im Lichten betragen. Die Säge wird mit zwey eisernen Kappen angespannt; die oberste Kappe ist mit zwey Schrauben versehen, und dadurch kann man selbige gehörig anziehen. An der untern ist ein getröpftes, ohngefähr einen Zoll starkes Eisen mit zwey Ringen angebunden; an diesem Eisen ist eine eiserne Kappe, welche in einem Oehre sich an erwähnten getröpften Eisen beweget, angebracht, an diese Kappe wird die Zugstange, oder sogenannte Lenker angemacht. Vermittelst dieses Lenkers und der Kurbel wird die Säge auf- und niedergezogen. Wie aber dieser Lenker an den Kurbelzapfen angemacht wird, erhellet aus folgenden deutlich. Durch den Lenker wird ein Loch gemacht, in selbiges werden zwey Stöckchen von weißbuchnem oder anderm dazu tauglichen Holze eingesetzt. An das unterste Stöckchen macht man einen Zapfen, welcher so breit, als das Stöckchen, einen Viertelzoll lang und einen halben Zoll stark seyn kann; oben macht man nach des Kurbelzapfens vordersten Walze, eine beynahe halbe vertiefte Zirkelrundung. In dem Loche des Lenkers wird unten eine Vertiefung gemacht, damit das Stöckchen mit seinem Zapfen genau darein paßt. In das andere Stöckchen macht man oben einen Falz, welcher drey Viertelzoll tief und drey Viertelzoll breit seyn kann, und unterwärts eben eine solche zirkelrunde Vertiefung, wie in dem untern Stöckchen ist. Durch den Lenker wird von der Seite ein drey Viertelzoll breites und anderthalb Zoll hohes Loch gemacht, welches mit einem dazu verfertigten Keile versehen ist. Nun schlägt man diesen Keil von der Seite durch den Lenker. Wenn sich nun der Kurbelzapfen in dem Stöckchen etwas ausgelaufen, so ziehet man den Keil wieder an, und setzet einen Gegenkeil von der Seite ein, dadurch kann der Lenker an der Kurbel immer in einem gleichen Zuge erhalten werden. Weil nun der Keil durch den Falz des obern Stöckchens gehet, und das untere Stöckchen mit einem Zapfen eingesetzt ist: so können selbige weder vor noch hinter sich weichen, sondern müssen art ihrem Orte gehörig stehen bleiben. Diese Stöckchen müssen aber, wo sie mit ihrer zirkelrunden Vertiefung an der vordersten Walze des Kurbelzapfens liegen, ohngefähr einen Achtel- oder einen Viertelzoll Spatium haben, damit, wenn der Zapfen los gelaufen, sie sich durch die Keile gehörig zusammen ziehen lassen. Endlich, wenn der Lenker gehörig angemacht, so legt man von Eisenblech eine Scheibe an den Kurbelzapfen vor den Lenker, und steckt einen eisernen Vorstecker vor der eisernen Scheibe durch den Kurbelzapfen, und hat also hiermit der Lenker seine gehörige Befestigung. Noch muß derselbe mit zwey eisernen Ringen gebunden werden. Die Länge des Lenkers darf nicht unter drey Ellen, sondern lieber darüber seyn.

Man findet auch Schneidemühlen, die durch Panstereräder getrieben werden, und da dergleichen Räder doppelte Kräfte, als wie die Staberräder, haben, so seyn an der Kumpfwelle 2 Kurbelzapfen gemacht, da jeder eine Säge, mit ihrem dazu gehörigen Gatter, zieht. Da nun hierzu auch 2 Schneidewagen erfordert werden, so müssen dergleichen Schneidemühlen auch etwas breiter, als die gemeinen Schneidemühlen, angelegt werden.

Schneidemühle ohne Lenker. Man läßt die Gatterstäbe so lang machen, daß sie unter den Boden gehen, und zapfet einen ohngefähr 8 Zoll breiten und 4 Zoll starken Riegel in den Gatter; in diesen Riegel macht man ein langes Loch, welches auf beyden Seiten rund und mit Messing ausgefüttert seyn muß. Wenn nun z. E. der Kurbelzapfen 9 Zoll hoch hebt, so wird das Loch 18 Zoll lang, inclusive der Ausfütterung, gemacht, und wenn

die vorderſte Walze des Kurbelzapfens 4 Zoll ſtark iſt, ſo wird dieſes Loch auch nur 4 Zoll hoch gemacht, doch ſo, daß die Walze ungezwungen in dieſem Loche hin und her gehen kann. Wenn nun die Kumpfwelle mit dem Kurbelzapfen umgetrieben wird, ſo geht der Gatter mit der Säge in dem Falze der Gattersaulen perpendikulär auf und nieder, und hat einen viel leichtern und leiſern Gang, als wenn der Gatter mit dem Lenker in Bewegung geſetzt würde.

Schneidemühle ohne Lenker und Kurbelzapfen. Bey dieſer Einrichtung läßt man die gewöhnliche Kumpfwelle, wo das Schwungrad daran iſt, unter dem Sägegatter durchgehen, und legt in ſelbiges ein halbes Kumpf mit 5 Stecken ein, dieſes Kumpf wird aus einem eilfſtöckigen Getriebe genommen, 5 Stecken werden eingeſetzt, und 6 Stecken weggelaſſen. Wenn man nun dieſem Kumpft 4 Zoll Theilung giebt, ſo geht der Gatter mit der Säge 20 Zoll auf und nieder. Darzu wird ein Rahmen gemacht, welcher mit dem Sägegatter verbunden iſt, und in eben dem Falz auf und nieder geht; in dieſen Rahmen werden 2 Riegel eingeſetzt, jeder bekommt 5 Kämme, die einander genau gegen über ſtehen, jedoch ſo, daß wenn ſich die Kumpfwelle an der einen hinauf bewegt, ſo wird der Gatter durch die 5 Kämme in die Höhe gehoben, auf dieſe Seite wird ein Kamm über die gegen über ſtehende Kämme gemacht, und auf der andern Seite, unterhalb, unter die gegen über ſtehende geſetzt. Wenn ſich nun die Welle bewegt, ſo heben die 5 Stecken den Gatter in die Höhe; ſo bald der letzte Stecken von dem unterſten Kamm abgeht, ſo greift das Kumpft ſo gleich in den unterſten ein, und zieht das Gatter wieder herunter. Weil nun der Kumpft beſtändig in den Kämmen liegt, ſo geht dieſe wechſelſeitige Bewegung eben ſo gut, als wenn ein Kammrad mit einerley Bewegung in ſein Getriebe greift. Weil nun durch das Kumpft der Sägegatter beſtändig perpendikulär gehoben wird, ſo geht eine ſolche Schneidemühle viel leichter, als wenn ſelbige mit dem Lenker getrieben wird.

Schneidemühle mit Ochſen. Die Beſchaffenheit einer ſolchen iſt alſo beſchaffen: die Deichſel, wo die Ochſen angeſpannt werden, iſt 8 Ellen lang, das liegende Kammrad hat 224 Kämme mit 4½ Zoll Theilung, der Radius, womit der Theilzirkel beſchrieben wird, hält 6 Ellen 7$\frac{7}{11}$ Zoll, und daher beträgt die Höhe dieſes Rades incl. der Felgenbreite (die Felgen 9 Zoll breit gerechnet) 12 Ellen 23$\frac{10}{11}$ Zoll. Der Drehling hat 32 Stecken, mit obiger Theilung; der Radezirkel hält 21$\frac{7}{11}$ Zoll. Das Stirnrad hat 60 Kämme, mit 4 Zoll Theilung; der Radezirkel hält 1 Elle 14$\frac{7}{11}$ Zoll; das Kumpft hat 8 Stecken; das Schwungrad iſt 2 Ellen 12 Zoll hoch; der Kurbel hebt 8 Zoll. Die Berechnung iſt:

Kammrad 224 $\frac{224}{32} = 7$
Drehling 32
Das Stirnrad 60 $\frac{60}{8} = 7\frac{1}{2}$
Das Kumpft 8

und 7. 7½ = 52½ ſo vielmal geht die Säge auf und nieder, ehe die Ochſen einmal herum kommen. Die Peripherie des Gebäudes, wo die Ochſen gehen, iſt im Lichten 20 Ellen.

Schneidemühle. (Geſchichte.) Augſpurg hat ſchon 1322 Bretmühlen gehabt. Norwegen erhielt die erſte 1530. Die Holländer 1596. Schweden 1653. Von einer Windſägemühle in London findet man 1633 Nachricht.

Schneiden, (Buchdrucker) heißt, wenn das Papier, ſo an das Rähmchen geleiſtert iſt, im Druck verhindert, daß einige Buchſtaben, als Cuſtos, Columnentitel, nicht davor kommen, ſo wird ſolches mit der Scheere ausgeſchnitten.

Schneiden, Kaſtriren, Verſchneiden, heißt den Thieren männlichen Geſchlechts, durch Ausſchneiden der Geilen, die Mannheit, oder die Fähigkeit, ihr Geſchlecht fortzupflanzen, benehmen. Man legt dieſer Operation, nach den verſchiedenen Thieren, daran es geſchieht, auch verſchiedene Benennungen bey. Z. E. bey den Hengſten heißt es Wallachen, oder auch **Reiſſen,** welches letztere auch von den Bullen gebraucht wird. Bey den Böcken ſagt man **Hämmeln**; bey den Hähnen heißt es **Kapaunen** oder **Kappen** u. ſ. w.

Schneidende Umriſſe, (Maler) ſ. Schneiden. Jac.

Schneidrädchen. (Uhrmacher.) Man löthet ein rundes Scheibchen von einer Taſchenuhrfeder, oder anderm feinem Stahle mit Silber auf einem viereckigten Drehſtift. Man dreht es ab, ſo daß es nicht völlig ſo dicke bleibe als der Raum zwiſchen den Zähnen der Räder zu ſeyn pflegt. Gegen die Mitte hin muß es noch ein wenig dünner gedreht werden, als es oben auf dem Rande iſt. Dieſer Rand bekömmt nun ſeine Feilenhiebe, die ſich mit einem Federmeſſer leicht einſchneiden laſſen. Dieſes Rädchen wird auf die Drehbank gebracht und mit ihm werden die Zähne in ein Uhrrad geſchnitten.

Schneiderkreide, ſ. Spaniſche Kreide.

Schneideſtein, Talcum ollare, ſ. Topfſtein.

Schneidezeug. * (Papiermacher.) Die erſte Beſchreibung und Abbildung des Lumpenſchneiders findet man in Schüblers Zimmermannskunſt, Nürnb. 1736. S. 134. Tab. 38. 39.

Schneidezeug. (Stahlplattmacher.) Ein ſcheerenförmiges Inſtrument, ſo auf einem Klotze befeſtiget iſt, und aus einem Zudrücker und einer Platte beſteht. Der Zudrücker hat einen verlängten Schnabel, an welchen ein Gegengewicht hängt, mit welchem der Stahlplattmacher die Zähne zuſchneidet.

Schneidezeug, (Uhrmacher) ſ. Schneideſcheibe. Jac.

Schneidungen, Schnitt, Façons, the Sheer of a Ship, heißt der Belauf der Krümmungen der Barthölzer und des ganzen Schiffs in ſenkrechter Richtung. Man kann ſich hiervon einen deutlichen Begriff machen, wenn man ſich den zunächſt über dem Kiel liegenden Theil des

Schiffs

Schiffs denkt. Dieser ist in der Gegend des Mittelspants ganz bauchig, und gleich über der Stelle, wo die Lieger oder Flurhölzer auf dem Kiel aufliegen, hohl. Diese Höhlung verengt sich nach vorn und hinten allmählig, bis endlich die beyden Flächen, welche dieselbe bilden, auf den beyden Steven in ein plattes Stück zusammen fallen, über welchem vorn und hinten der Bauch des Schiffes anfängt. Die Höhe dieses platten Stücks des Schiffs unter Wasser, (das gegen das Mittelspant zu allmählig niedriger wird, und im Mittelspant selbst der bloße Kiel ist) wenn man sich dasselbe bis zu Lothen durch die Köpfe der beyden Steven fortgesetzt denkt, auf diesem Loth gemessen, ist, was man Schnitt oder Schneidung nennt. Nach einigen Schiffsbauern soll bey Schiffen von den drey ersten Chartern die Höhe der Schneidungen auf dem Achtersteven in der Mitte zwischen seiner Hielung und der Höhe des Heckbalken liegen. Bey Schiffen von 50 Kanonen und darunter, auf der Hälfte der Höhe des Achtersteven. Andere Schiffbauer theilen die Tiefe des Hols in drey Theile, und geben der Höhe der Schneidungen hinten zwey Drittheile der Tiefe des Hols, und der vordern Höhe dieser Schneidungen $\frac{2}{3}$ der Höhe des Barkholzes vorn. Noch andere nehmen für die Höhe der hinteren Schneidungen $\frac{1}{15}$ der Länge des Seegelbalken, und geben den vorderen $\frac{2}{3}$ der Höhe der hinteren. Ehedem machte man die Höhe der vorderen Schneidungen halb so groß als die der hintern. Man fand aber die Verspanten nach dieser Vorschrift zu bauchig, deswegen geben Andere den Schneidungen vorn nur den vierten Theil der Höhe der hinteren. Endlich nehmen noch andere für die Höhe der hinteren Schneidungen, für jeden Fuß der Tiefe des Hols 7¼ Zoll, und für die Höhe der vorderen $\frac{2}{3}$ der Höhe der hinteren; so daß ein Schiff, dessen Hol 23 Fuß 9 Zoll tief wäre, für die Höhe der Schneidungen hinten: 15 Fuß 10 Zoll 1 Linie; vorn: 5 Fuß 11 Zoll 3 Linien haben würde. Diese Regel beobachten sie bey Schiffen von 56 bis zu 100 Kanonen. Für 50 Kanonenschiffe würde man für die Höhe der hinteren Schneidungen 7 Zoll 7 Linien 3 Punkte für jeden Fuß der Tiefe des Hols, und für die Höhe der vorderen $\frac{2}{3}$ der Höhe der hinteren nehmen. Für Fregatten von 46 Kanonen würde man für die Höhe der hinteren Schneidungen 7 Zoll 8 Linien für jeden Fuß der Tiefe des Hols nehmen. Für Fregatten von 28 bis 32 Kanonen 8 Zoll. Für Fregatten von 22 Kanonen bis zu den kleinsten Fahrzeugen 8 Zoll 2 Linien für die Höhe der hinteren Schneidungen. Endlich nehmen noch andere Schiffbauer bey den Schiffen von den ersten beyden Chartern zwey Drittel der Tiefe des Hols, und bey allen kleineren $\frac{3}{4}$ dieser Tiefe für die Höhe der hinteren Schneidungen. Bey den vorderen Schneidungen nehmen sie für Dreydecker $\frac{2}{3}$ der Höhe der hinteren, und für alle übrigen Schiffe $\frac{1}{2}$ dieser Höhe.

Schneissen, (Jäger) sind eine Art von Schlingen, worinnen sich zur Herbstzeit Droßeln und andere kleine Vögel selbst zu fangen pflegen.

Schnellbalken, Gewicht-Schlagbalken, Bascule. (Bleyarbeiter.) Dieses ist, wie an den Zugbrücken, eine eiserne Kette, mit einem Griff oder Ringe, welche, indem sie den an ihr befestigten Hebebaum an sich zieht, ihn nöthigt, sich mit einem Ende herunter zu neigen, und mit dem andern in die Höhe zu steigen, und durch dieses Mittel die an ihm befestigte Last weg zu heben. Dieser Gewichtbalken bedienen sich die Arbeiter der Manufaktur des gestreckten Bleyes, um ihren Treg weg zu heben, und auf die Form auszugießen.

Schneller, (Musikus) eine Manier. Sie wird durch zwey kleine vor der Hauptnote gesetzte Nötchen angezeigt, welche so schnell als möglich abgefertigt werden müssen; wobey aber die Hauptnote einen gelinden Druck erhält.

Schneller. (Artillerie.) Handarbeiter, die den Feuerwerkern und Canoniers an die Hand gehen, die Stücke helfen auf- und abbringen. In den Zeughäusern werden sie verordnet zu aller vorfallenden Arbeit, sonderlich werden sie dazu gebraucht, sowohl die Stücke als das kleine Gewehr zu säubern, und in einem guten Stande zu erhalten.

Schnellgebender Baum, s. gerechtgehender Baum.

Schnellkäulchen von Thon, s. Knipkäulchen.

Schnellkraft, s. Elasticität.

Schnellkraft, (Eisenarbeiter) s. Federhärte. Jac.

Schnepfboch, (Jäger) s. Giro. Jac.

Schneppenhaube, so heißt eine Art Strohhut.

Schneppenhaube, * s. weiße Haube.

Schneppkarrn, Schuttkarrn, Sturzkarrn, Fugkarrn, ist eine Art Karren mit zweyen Rädern, welcher mit einem Pferde fort gezogen wird, und gemacht ist, daß man sie leicht hinten nieder stoßen kann. Man braucht sie zu Verführung der Erde und des Schuttes.

Schnick. (Schifffahrt.) Ein Fahrzeug, beynahe wie ein Kaagh, nur etwas breiter und kürzer, und mehr geschnitten. Sie sind für ihre Breite ziemlich kurz; führen gewöhnlich Sprietsegel, bisweilen auch Gaffelsegel; dann nennt man sie zum Unterschiede Gaffelschnicken. Es sind die in der Nordsee zum Fisch- und Austerfange gewöhnlichen Fahrzeuge.

Schnipperlinge, sind bey den Tuchmachern die groben harten Spitzen an der Wolle, so abgeschnitten werden, damit die klare Wolle gesondert und gesäubert wird. Daher auch bey den Färberinnen alle kleine Abgängelchen Schnipperlinge genannt werden.

Schnitt, (Buchdrucker) nennt man die bestimmte Größe der Gestalt des Buchstabens; Kegel aber zeigt die Stärke seines viereckigten Säulenkörpers an. Der Schnitt einer Schrift kann z. E. kleine Cicero seyn, und der Kegel kann Mittel seyn. Kleinere Schriften können auf größere Kegel gegossen werden; diese nennt man hohe Schriften, welche dann im Druck mehr Raum zwischen den Zeilen haben, als die, welche auf ihren eigenen ordinairen Kegel gegossen sind.

Schnitt, als Türkiſches Papier. * (Buchbinder.) Dieſes geſchieht auf eben die Art, wie man verfährt, wenn man Türkiſchpapier macht. S. d. in Jac.

Schnitt zu färben, (Buchbind.) ſ. Färben. Jac.

Schnitt. (Glaſer.) Der Riß, den der Diamant in dem Glaſe verurſacht. Man hält dies für einen wohlgerathenen Schnitt, wenn ſelbiger, indem er auf dem Glas, das er preßt, mit einem weder zu harten, noch zu weichen Geſchrey fortläuft, und, wenn er offen iſt, ſo hell als ein ſilberner Drath wird, ohne auf ſeiner Oberfläche einigen weißen Staub zu hinterlaſſen; denn alsdann würde das Glas nicht geſchnitten, ſondern blos geſtreift ſeyn. Doch darf auch der Schnitt nicht zu ſehr ſich öffnen, weil, indem die Luft ſich zu ſchnell in die erſte von dem Diamant auf dem Glas gemachte Oeffnung ziehen würde, man zu befürchten hätte, es möchte das Glas, wenn es zerbräche, im Zerſpringen einen ganz andern Weg nehmen, als man ſelbigem mit der Diamantſpitze zeigen wollte. Das beſte Kennzeichen eines glücklich ausgefallenen Schnitts iſt endlich folgendes, wenn man, nach geſchehener Abſonderung zweyer entzwey geſchnittener Stücke, längs des ihre Trennung formirenden Randes, ſieht, daß die zwo Oberflächen von jeder Abtheilung glatt und eben ſind; indem jeder höckerichter Schnitt, zu großem Nachtheil des Glaſers, geneigt iſt, Ritze zu geben.

An dem Schnitt erkennt man, ob eine Glastafel gut gebrannt ſey. Denn eine ſchlecht gebrannte läßt ſich hart ſchneiden. Der Diamant greift wenig auf ſelbiger an; gar oft zerbricht ſie ſchon, ehe der Zug noch offen iſt. Die Hand, womit man die Glastafel in der Luft hält, um deren Schnitt zu dirigiren, und ſelbige zu öffnen, wird, indem man ſelbige berührt, von den Stücken, die von derſelben abſpringen, faſt eben ſo, wie durch eine ſchlaff gewordene Feder, zurück geſtoßen. Der Grund dieſes Zufalls und dieſer wunderbaren Erſcheinung iſt in dem zu ſchnellen Kaltwerden des Glaſes zu ſuchen, als deſſen Theile einen gewiſſen Grad von Zuſammenziehung erlitten haben, der aus ſelbigen gleichſam kleine ſchlaffe Federn gemacht, die, indem ſie durch den Druck der Diamantſpitze, oder durch die angewandte Gewalt ſelbiges zu öffnen, losgegangen ſind, eine verſchiedene Wirkung hervorbringen. Denn bisweilen zerſpringt die Glastafel in Stücken; bisweilen aber ſpringt der mit dem Diamant auf ſelbiger gemachte Zug ſchnell nach ſeiner ganzen Länge.

Schnitt, (Schiffbau) ſ. Schneidungen.

Schnitt, (Steinmetz) die kegelförmige Geſtalt, oder der Winkel, wornach die Seiten der Bogenſteine behauen werden.

Schnitt beweiſen, (Schuſter) ſo viel, als ſein Meiſterſtück fertigen, und zum Meiſterrecht ſich geſchickt machen.

Schnitte, gebackene Engliſche, ein Gebacknes, welches auf folgende Art bereitet wird: Es wird eine Klare, wie bey den Büchſenkuchen, abgerührt; hernach ſchmiert man eine Tortenpfanne mit Butter an, gießt die Klare darein, ſetzet ſolches in einen Backofen, der nicht gar zu heiß iſt, und trocknet dieſes ab. Wenn es nun aus- und inwendig trocken iſt, ſo ſchneidet man Stückchen daraus, wie man will, bekerbet ſie um und um, ſetzet zugleich auch Schmalz aufs Feuer, darein thut man, wenn es heiß worden, etliche Stückchen, und bäcket ſie ganz kühl heraus, begießt ſie auch mit einer Kelle ohne Unterlaß, davon laufen ſie deſto ſchöner auf.

Schnitteln, (Gärtner) ſ. Schneideln.

Schnitter, (Landw.) heißt derjenige, der das reife Getreide auf dem Felde mit der Sichel abſchneidet.

Schnitthandel, (Kaufmann) heißt derjenige, wenn die Waaren ellenweiſe oder im Kleinen verkauft werden.

Schnitthanf. Eine Königsberger Hanfgattung, welche an Güte wenig von dem Reinhanf unterſchieden, aber ungleich beſſer als der Rigaiſche Reinhanf iſt.

Schnittbippe, (Winzer) ſo nennen dieſe ihr Rebmeſſer.

Schnittholz, (Winzer) ſ. Knoten. Jac.

Schnittholz und kleines Nutzholz, ſo heißt die ſechſte Gattung des Nutzholzes, und hierzu gehören die Holzſchuhe, Molden, Kellen, Maaßen, desgleichen das Reißig zu Feldzäunen, Faſchinen und Würſten, auch Dachſtöcken und kleinen Faßbändern, Spitzruthen und Beſenreißig; welches alles außer der Saftzeit in den Schlägen gehauen oder abgeſchnitten werden muß.

Schnittkohlöl, ſ. Oel vom Schnittkohle.

Schnittling, (Winzer) ſ. Knoten. Jac.

Schnittnutzholz, die zweyte Art des Nutzholzes, und unter dieſem Namen ſind alle diejenigen Holzwaaren zu rechnen, welche auf den Schneidemühlen oder durch Handſägen zum verſchiedentlichen Bau, zur Tiſchler-, Wagener- und anderer Arbeit vorbereitet, und der Länge nach in beſtimmte Theile getrennt werden. Alle Gattungen ſind unter zwey Hauptklaſſen zu bringen, nämlich: 1) unter **gerades,** und 2) **krummes Schnittholz.** Das gerade wird ſowohl aus Bauhölzern, als allerley Sägeblöcken, a) in die Hälfte; b) in Bohlen und Bretter getheilt; c) zu Kreuzholz, und d) zu Latten geſchnitten. Das Krummholz, worunter die Schiffbauſtücke aus Eichen, auch allerley Stellmacherbäume gehören, kann auf der hohen Kante halbiret, oder zu Bohlen und Brettern geſchnitten, mit der Handſäge hingegen auch in Kreutzholz getrennet werden. Wenn das zum Schneiden beſtimmte Holz gleich nach dem Fällen von der Rinde befreyet wird, iſt es gleichviel, zu welcher Jahreszeit es gehauen wird; beſonders wenn es gleich friſch aufgeſchnitten werden kann. Wenn aber dieſes nicht ſtatt findet, ſo muß die Fällung außer der Saftzeit geſchehen. Es muß an ſich, bis auf die Eigenſchaft des Geradeſpaltens, alle übrige Güte eines recht geſunden, fehlerfreyen Kernnutzholzes haben, weil beym Zerlegen alle Mängel ſichtbar werden. Zu dergleichen werden alle diejenigen Holzarten gebraucht, deren Stämme eine zum Zertrennen hinlängliche Stärke erhalten. Ihre Anwendung iſt aber ſehr verſchieden; Eichen, Eſchen, Rüſtern und Büchen geben mit den übrigen Holzarten, welche im Verzeichniſſe der einheimiſchen Holzarten,

unter

unter die Bauhölzer gerechnet werden sind, allerley halbirtes und Kreuzholz zum Verbauen. Zum Schiffbau wird vorzüglich das eichene und Kiefernholz gesucht. Die Latten werden aus Nadelhölzern geschnitten; und endlich alle Baumholzarten kann man zu Bohlen und Brettern anwenden.

Schnitttage, (Landwirthsch.) heißen gewisse Tage, an welchen die Bauersleute und Frohner entweder wöchentlich, oder monatlich, zu Hofe gehen, und ihrer Herrschaft Getreide, Heu und Stroh schneiden müssen. Und werden dieselben also insgemein zu den gemessenen oder gesetzten Frohndiensten gerechnet.

Schnitzarbeit, diese scheint von sehr hohem Alterthum zu seyn. Die Schilde der Tapeten und Vertäfelungen gehören unter die ältesten historischen Denkmäler. Der altdeutsche Geschmack an Bogenstellungen breitete sich im 9ten Jahrhundert in Europa aus, wurde aber bald von der Gothischen Bauart, die in Nachahmung der Bäume, Buschwerk und Bogengängen bestand, verdrängt. Das Schnitzwerk brachte man ehedem meistens auf Trinkgeschirren oder Bechern an. Die Bestandmaterie war allezeit kostbar. Der größte Vortheil, diese Kunst durch Holzschnitte und Kupferstechen zu vervielfältigen und zu verewigen, war den Alten verborgen. Dieser Kunstgriff ist erst kurz vor Ausgang des 15ten Jahrh. nach Erfindung der Buchdruckerey, von einem Goldschmidt zu Florenz, erfunden worden.

Schnitzeisen, Kratzeisen, (Papiermacher) ein kleines Messer, dessen sich die Ausschüsserinn bedient, um Flecken u. dergl. wenn sie sich vom Papier wegbringen lassen, abzukratzen.

Schnitzer, (Böttcher) ein kleines Messer, das man braucht, Werg zwischen zwey Stäben zu stopfen, wenn man befürchtet, das Flüßige werde heraus laufen. Seine Gestalt ist sehr verschieden.

Schnitzmesser, Schnitzelmesser, (Holzarbeiter) s. Schneidemesser. Jac.

Schnitzwerk, s. Schnitzarbeit. Jac.

Schnörkel, (Eisenarbeiter) ist eine Biegung, die man dem Eisen giebt, welche gemeiniglich schneckenförmig ist.

Schnörkelperpendikel, Cathetus volutae, (Bauk.) ist eine Perpendikularlinie, die durch das Auge des Schnörkels einer Säule gezogen wird.

Schnucken, (Schäfer) s. Heideschnacken.

Schnupftaback aus Landtaback zu machen. Man fermentire den Landtaback, und mische einen Centner Blätter mit folgender Anfeuchtung: Zwey Pfunde Weinhefen, zwölf Quart Wasser, eine halbe Metze Kochsalz, ein Pfund Honig, und ein halbes Pfund Weinsteinsalz. Mit dieser Ansprengung fermentirt der eingetretene Landtaback (siehe Taback zu fermentiren) acht Tage lang.

Schnupftabacksmühle, s. Rapeemühle.

Schnupftuch, ein Gewebe, dessen Gestalt und Gebrauch genugsam bekannt ist. In Ansehung der Materie sind sie theils aus blossen leinenen, theils aus blossen baumwollenen Garne, und theils aus blosser Seide vielmal; aber sind sie auch aus Leinen und Baumwolle, aus Baumwolle und Seide, und aus Seide und aus Leinen. Nach der Façon werden sie bald mit, bald ohne Streifen, und von allerhand Farben, ingleichen mit und ohne Blumen verfertiget. Auch sind sie an Güte sehr unterschieden. In der Oberlausitz, zu Lauban, werden sehr feine seidenleinwandene, und zu Mittweide viele ganz leinene blaue, rothe und weiße, wie auch halbleinene, halbbaumwollene, mit Streifen oder Blumen verfertiget. In Leipzig werden nicht nur sehr schöne ganz seidene, sondern auch halbseidene, entweder mit untermengten leinenen oder baumwollenen Garne gewebet. Es kommen auch viele aus Ostindien, vornehmlich von Bengalen, welche entweder ganz baumwollen oder halb baumwollen und halb Seide sind. Sie haben verschiedene Farben, und wird die Baumwolle oder Seide, woraus sie gewebt werden, vorher erst gefärbet. Sie sind meist in ganzen Stücken, die nach Beschaffenheit bald mehr, bald weniger Tücher enthalten. Die von Cairo werden bundweise verkauft; und hält ein Bund von den feinen und mittlern Tüchern achtzehn, von den gemeinen aber nur zehn Stück. Man bekömmt auch aus Ostindien gemalte Schnupftücher, welche mit unter die seidenen Zeuge gerechnet werden; wie man denn in Deutschland auch gedruckte mit allerhand Mustern und Farben hat. Die schönsten seidenen Tücher werden jetzt zu Barzellona in Spanien, ferner in Mayland und Mantua, in Oberitalien, auch in Genua, Bologna und Neapel; die besten baumwollenen in St. Gallen; die besten leinenen und halbseidenen aber in Schlesien, Sachsen und Mähren gemacht, von welchen die Herrenhuter und Schmiedeberger die vorzüglichsten sind.

Schnupftuch der Venus, Mouchoir de Venus, nennt man ein solches Schnupftuch, wozu die Leinwand mit einer die Schönheit befördernden Composition zubereitet ist. Man bedienet sich hiezu gemeiniglich des Wallrathes. Die auf folgende Art verfertigten Schnupftücher werden fast gar nicht schmutzig. Man nimmt ein halbes Viertel Brianzoner Kreide, calcinirt sie in einem Glasofen, oder auf eine andere Art, gießt nachher guten Branntwein darauf, und läßt es 24 Stunden stehen; tunket alsdann das Tuch darein, und läßt es im Schatten, so, daß weder Staub, noch Sonne oder Feuer dazu komme, trocken werden, und wiederholet diese Operation dreymal. Dieser Schnupftücher bedienet man sich, ohne sie naß zu machen.

Eine andere Art, welche aber mehrere Umstände erfordert. Man nimmt 2 Pfund Felsalaun, 1 Pfund Borax, Gummi Traganth und arabisches, von jedem 4 Pfund. Auf alles gießt man 2 Pfund Malvasier, und 2 Maaß Ziegenmilch. Alsdann nimmt man 2 Pfund Bleyweiß, thut es in ein leinenes Tuch, und läßt es in einer hinlänglichen Menge gemeinen Wassers kochen. Dieses Wasser gießt man auf vorerwähnte Infusion. Hernach nimmt man 2 Pfund weißen Honig,

5 Pfund Terpenthin, und eben ſo viel weißen Zucker, und laßt es in wenigen deſtillirten Weineſſig kochen. Wenn es halb eingekocht iſt, ziehet man es in dem vorigen Menſtr. thut alsdann 5 Unzen klein geſtoßene Myrrhe hinzu, und einige Schnecken ohne Schalen, die im gemeinen Waſſer gut gereiniget worden müſſen. Man rühret alles eine halbe Stunde tüchtig um, damit ſich alles gehörig miſche. Nunmehr wirft man dieſes alles in einen Kolben, mit einer fetten Henne, die rein gewaſchen, und in Stücke geſchnitten wird; thut eine Unze Campher, das Weiße von 10 friſchen Eyern, und die Schale von 5 Pomeranzen hinzu, und deſtilliret es. Das erſte Waſſer, welches bey der Deſtillation zum Vorſchein kömmt, wird ſehr klar ſeyn. Dieſes muß man beſonders aufheben. Das zweyte Waſſer wird ſehr weiß ſeyn, und dieſes iſt eben dasjenige, welches zu Vereinigung des Tuches auf folgende Art gebraucht wird: Man nimmt ein feines Tuch, wäſcht es in Roſenwaſſer, und läßt es trocken werden. Hernach läßt man es 24 Stunden in dem vorher beſchriebenen weißen Waſſer liegen, und darauf im Schatten trocknen. Will man ſich des Schnupftuches bedienen, ſo feuchtet man vorher zu, daß das Geſicht recht rein ſey, alsdenn kann man damit über das Geſicht hin und her fahren, und man wird davon eine wunderbare Wirkung verſpüren. Die Haut wird davon klar, glänzend, und ſo weich werden, wie ein weißer Atlaß. Man kann dieſes Schnupftuch in der Taſche tragen. Wenn das Geſicht voll Schweiß iſt, und man wiſchet ſich damit ab, ſo thut es alsdenn die ſchönſte Wirkung. Uebrigens iſt nicht zu leugnen, daß das unter dieſe Zubereitung kommende Bleyweiß deſſen Gebrauch gefährlich machen kann.

Schnupftücher, doppelſeitige, (Kattunmanufakt.) dieſe werden in den Keſſel gedruckt gemacht. Dieſe Muſter werden auf blauem Papier gemacht, und weiß gezeichnet.

Schnuppen, Jechte ſchnupper, (Bergbau) wenn man wegen Verluſt des guten Erzes oder Gänge, ſtatt der erhaltenen Ausbeute, Zubuſſe geben muß.

Schnur, (Bortenwürk.) das ſchwache Leinchen, welches von Garn, Zwirn, Seide, Gold oder Silber, und dergleichen, entweder über ein ſo genanntes Schnürholz verfertigt, oder mit vier Kloppeln oder Kegeln bereitet worden, und in der Haushaltung zu vielerley Sachen angewendet wird, z. E. zu Einſchnürung der Bettüberzüge, zu den Schnürbruſtlen, Latzen und Leibern, zu den Fenſtergardinen ꝛc. Man theilt ſie in gemeine, und in Rund- oder Schraubſchnuren.

Schnur am Spinnrade, iſt eine Saite von Darmen, welche an dem Spinnrade die Spule und das Rad, um welche beyde ſie geſchlagen worden, herumlaufend macht.

Schnurband, ſ. Schnürſenkel. Jac.

Schnürbretter, (Buchbinder.) Dieſe werden zum Schnüren der Bücher gebraucht. Sie beſtehen aus hinlänglich langen buchnen Brettern, die auf der rechten Seite, d. i. auf der, mit welcher ſie gegen das Buch anliegen ſollen, glatt gehobelt ſind. Auf der andern werden in der Länge herunter, ohngefähr einen halben Zoll vom Falze (denn ſie ſind hier gegen die andere Seite zu abgeſchärft), in einer geraden Linie, ſo lang als das Bret iſt, Löcher ſchräge und ſo durchbohrt, daß die hinein kommenden hölzernen Nagel, die eines guten Pfeifenſtiels Dicke haben, und 1 Zoll hoch ſeyn müſſen, herabwärts geneigt ſind. Dieſe Löcher ſtehen eins von dem andern einen halben Zoll weit ab.

Schnüre austrodeln, (Buchbinder) heißt, wenn ſie den Bindfaden an beyden Enden aus einander drehen, und mit dem Meſſer ein wenig ſchaben, daß er ganz wieder zu Faſern wird, damit, wenn ſelbiger auf die Flügel angekleiſtert, und die Pappen oder Späne darauf angeſetzet werden, durch ſeine Dicke keine Erhöhungen auf der glatten Fläche verurſache.

Schnüre von Zwirn, dieſe werden von dem Frauenzimmer mit vier Kegeln oder Klöppeln, einer Spannen lang von Holz gedrehet, von weißen, zuweilen auch blauen und weißem Zwirne in einander geſchlungen, und zu den Kiſſen-, Deck- und Bettzügen, um ſelbige damit einzuſchnuren, gebraucht.

Schnürelevs, ein Zinnobererz, in etwas breiten, geraden Bändern, die durch die ganze Gangart ſehen; man findet es vornehmlich bey Idria.

Schnüren, (Tuchmacher) heißt, wenn den Tuchmachern ihre Tücher auf Dallen geſetzet, und gebunden werden.

Schnüre ſtrecken, (Markſcheider) geſchiehet beym Vermeſſen, wenn eine Schnure von dem Ort des Anhaltens fortgezogen, und die Fundgruben oder Maaſen dadurch gemeſſen werden.

Schnurholz, (Bortenwirker) ſ. Schnur.

Schnürkleid, ein Frauenkleid.

Schnürlhinoble, ein eiſenſchüßiger Jaſpis, mit Adern, ſ. Sinopel.

Schnurmühle, (Paſamentier) ſ. Kratzmühle.

Schnurrolle, heißt die große Rolle unter der Kartentafel; ſ. d.

Schnurſchaft, **Schnurſtecken**, (Tuchmacher) iſt ein runder Stecken, der ſteht im Geſchränke neben der Schnur, daran die Gänge angeheftet, oder angeſchränkt ſind. Die Werft wird gelennert, wenn ſie vom Garnbaume herunter, da bindet man den Schaft an vier Strickchen, und läßt es nachgehen, bis einer Hand breit ans Geſchirre, ſo lange als der Schütze hindurch will.

Schnurſeide, **Cordonſeide**, iſt von der gezwirnten Nähſeide die ate, 5te und 6te Nummer.

Schnurſtab, **Mechanikus**) ein Spielwerk, welches aus einer hohlen Walze von Holz beſtehet, die auf beyden Seiten mit einem Knopfe verſehen iſt. Dieſe Walze hat acht Löcher, wo ſeidene Schnüren von verſchiedenen Farben heraus gezogen werden; ziehet man nämlich eine ſchwarze Schnur heraus, ſo gehet auf der entgegen geſetzten Seite eine weiße Schnur hinein, und ſo wieder umgekehrt;

Digitized by Google

kehrt; es gewinnt demnach das Anſehn, als wenn die Schnure im Durchziehen umgekehrt würden.

Schnurſtecken, (Tuchmacher) ſ. Schnurſchaft.

Schnur ohne Ende, (Uhrmacher) iſt eine Schnur, deren beyde Enden zuſammen gefügt ſind, in welche man zwo mit ihrem Gewichte und Gegengewichte verſehene Rollen hänget. Dieſe Schnur gehet über zwo ausgehöhlte Rollen, und macht, daß die Bewegung des Perpendikels im Aufziehen der Uhren nicht aufgehalten werde. Bey Uhren von mittler Größe thut die Schnur gute Dienſte.

Schnurenfeger, wird in Niederſachſen der Barbier genannt; beſonders im Delmenhorſtiſchen.

Schöber, Flatſchen, (Landw.) ſ. Schober, Flecke. Jac.

Schöberl, heißt in Oeſterreich ein Gericht von Mehl, Semmel und Eyern.

Schock, eine Rechnungsmünze, ſ. Schockgroſchen.

Schocke, (Böhmiſche Leinwandsmanufaktur) ſo nennt man die von weißen und indigblauen Garne geſtreifte und gegatterte Leinwande, die 5, 6 bis 7 Viertel breit u. 20 Ellen lang ſind. Dieſe werden größtentheils in der Gegend von Reichenberg, auf der Böhmiſch-Aicher-Herrſchaft, Bunzlauer Kreiſes, in den ſo genannten ſieben Dörfern, Langebrück, Hanzmanitz, Saskal, Dörſtel ꝛc. verfertigt. Dergleichen Schockleinwande, von weißen Leinen und rothem türkiſchen Garne, in obiger Breite und Länge werden im Leutmeritzer Kreiſe, in der Gegend Remburg, Anſpach und Schlatenau, und in dem Bunzlauer Kreis in der Gegend Krottau, Friedland und Kratzau verfertiget. Bunte Schocke aus leinenen gefärbten Garnen, zum Theil auch aus Seite von oben erwähnter Breite und Länge, werden viele auf der Herrſchaft Remburg, Schluckenau und Böhmiſch-Kamnitz gemacht; auch dergleichen leinene Tücher in obigen Orten von verſchiedener Qualität verfertigt, und ſteigen im Werth das Dutzend von 45 Kr. bis 18 Fl.

Schockel, ſ. Schaukel. Jac.

Schockgroſchen, * dieſe Scheckrechnung iſt indeſſen nur in einigen deutſchen Ländern, beſonders aber in Sachſen; Böhmen und Schleſien gewöhnlich geweſen, und wird gegenwärtig wenig, oder nur bey gewiſſen Gelegenheiten angewendet; als: 1) in Churſachſen, wo Schocke noch bey Landſteuern und Strafgefällen beſtimmt werden. a) Das neue Schock zu 60 Ggr.; b) das alte Schock zu 20 Ggr., welches wahrſcheinlich mit der ehemaligen Eintheilung des Pfundes zu 20 Schillingen verglichen, und daraus ein Zählſatz gemacht iſt. 2) In Böhmen hat man zweyerley Schocke, nämlich a) das Schock Böhmiſche Groſchen zu 60 Kayſergr. oder Böhmen (180 Kr.); b) das gemeine Schock zu 30 weißen Groſchen oder 70 Kreutzern. 3) In Schleſien unter Landleuten: a) das ſchwere Schock zu 60 Silbergroſchen oder 180 Kreutzern; b) das leichte Schock zu 40 dergleichen; ſ. a. Böhmiſche Schockgroſchen.

Schockleinwand, ſchleſiſche, ſ. Schleſiſche Leinwandsmanufaktur.

Schoelf, ſ. Schaff.

Schoefung, (Deichbau) ſ. Krautung.

Schoolate, ſ. Chocolate. Jac.

Schölbretter, (Deichbau) nennt man diejenigen Bretter, ſo bey einem ſchnellen und ſtarken Anlaufe des Waſſers, wenn der Deich die Höhe nicht hat, und in der Geſchwindigkeit mit Erde nicht erhöhet werden kann, oben auf der Kappe der Deiche befeſtiget werden, um den Ueberlauf des Waſſers über den Deich zu verhüten.

Schölbuſch, (Waſſerb.) iſt ein ordinärer Buſch, wenn ſolcher aber bey ſtarken Sturmwinden vor die Deiche gebracht wird, um die Aushöhlung oder Ausſpühlung der Deiche zu verhindern, ſo wird er Schölbuſch genannt. Hiezu iſt der Tannenbuſch der beſte. Er wird ſchräg mit dem Laufe des Strems vorgelegt, und ordentlich mit zwey Reihen Faſchinen befeſtiget. Einige legen den Buſch nur an den Deich, und ſtecken durch jeden Bundbuſch einen Pfahl.

Schölfaſchine, (Deichbau) nennt man diejenige Faſchine, die auf der oberſten Fläche eines Stalwerks hinter dem Kantenzaun feſtgepfählet wird, um zu verhindern, daß das Waſſer die Erde von der Schwipp- und Steppellage nicht ſo leicht abſpüle.

Scholle, Platteiſe, Pleuronectes Platiſſa Linn. eine Gattung Halbfiſche, die auf der Seite ſchwimmen, und die Augen auf einer Seite beyſammen ſtehen haben. Man fängt ihrer eine große Menge in der Oſt- und Nordſee, und bringt ſolche ſowohl friſch, als auch gut getrocknet, zum Handel. Hamburg, Stettin, Danzig, Elbing, Königsberg, Bremen und Holland treiben mit dieſem Artikel einen anſehnlichen Handel, beſonders nach den katholiſchen Ländern. Hamburg unterſcheidet ſeine Schollen oder Platteiſen, in verſchiedene Sorten, die nach Beſchaffenheit unterſchiedliche Preiſe haben. Man verkauft ſolche nach Schockſtück, nach ſo genannten Roſen von 20 Stück. Zu Lübeck handelt man die Platteiſen nach Kiepen, deren jede 30 Steige, oder zuſammen 600 Stück enthält. Die größten, ſchön weißen, fleiſchigten und friſchen ſind die beſten.

Schölſtellen, (Deichbau) werden an einem Deiche ſolche Stellen genannt, welche von Waſſer ausgeſchölt oder ausgeſpült ſind.

Schölwaſen, (Deichbau) werden aus Buſch, auch wohl mit Stroh meliret, gebunden, etwa 1 auch 1½ Fuß dick, und 8 bis 12 Zoll lang, und in der Höhe des am Deiche ſtehenden Waſſers befeſtiget, um die Schälung abzuhalten. Wenn aber der Deich überlaufen will, kann man ſie im Fall der Noth oben auf der Kappe feſtpfählen.

Schona, (Jäger) ſ. Luſa. Jac.

Schönenfahrer, eine Geſellſchaft von Seekaufleuten in Hamburg, die nach Norden handelt.

Schönerii Himmels- und Erdkugeln, ſ. d.

Schönfahrſeegel, ſ. große Seegel.

Schönfärben, heißt mit ächten Farben färben, die nicht allein Waſſer und Luft, ſondern auch die Farbenproben aushalten.

Schönfaß, (Hüttenwerk) iſt ein von Holzſchienen geflochtener Korb, gleich einer Futterſchwinge, aber weit größer, darinn die Kohlen auf die Schmelzöfen getragen und hinein geſetzet werden.

Schönfeygler Reben, eine Weinſorte, ſiehe Weinreben.

Schöngeſicht, (Roßhändler) ſo heißt ein Pferd, welches eine kleine weiße Bläſſe hat, weil dieſes Merkmal, wenn es ſchmal iſt, den Kopf ſehr hübſch machet.

Schongue des Bezaan, ſ. Hals der Bezaan.

Schönheit in der Baukunſt, iſt die Vollkommenheit, oder ein nöthiger Schein derſelben, ſo weit ſowohl jene, als dieſer wahrgenommen wird, und einen Gefallen in uns verurſachet. Weil uns um eines Vortheils willen etwas gefallen kann: ſo können wir für ſchön halten, was in der That nicht ſchön iſt, und im Gegentheil entweder die Schönheit nicht merken, oder gar einen Uebelſtand daraus machen. Und daher iſt es möglich, daß einer etwas für ſchön hält, und der andere nicht. Die Regeln der Schönheit eines Gebäudes kommen ſonderlich auf die Symmetrie an, oder auf proportionirliche Uebereinſtimmung und wohl angebrachte Ordnung aller Theile des Gebäudes, alſo, daß alles wohl auf einander correſpondiret, und im proportionirlichen Anſehen ſich gegen einander verhalte, z. E. daß die Theile, die ihres gleichen nicht haben, in der Mitte ſtehen, die andern hingegen zur Seiten, in ihrer Größe, Figur, Zahl, Höhe, Breite u. ſ. w. mit einander überein kommen; daß nicht ein Theil, in Anſehung des andern, oder des ganzen Gebäudes zu groß oder zu klein; nicht zu reichlich oder zu ſchlecht gezieret; daß die Stärke, Bequemlichkeit und Zierrath der Abſicht des Gebäudes gemäß ſey, nichts ohne Noth wider den Wohlſtand und gemeinen Gebrauch gemacht.

Schönmüller, heißen diejenigen, ſo ſich des feinen Mehls befleißigen.

Schonung der Schläge, (Förſter) die Schläge oder Gehaue ſchonen, heißt den Nachwuchs derſelben befördern, und daher alle Umſtände, die dieſem ſchädlich ſind, wegſchaffen. Hierzu gehören vorzüglich die Waldfuhren, Viehweiden, Gras-, Laub- und Streurechen.

Schönung des Weins, ſ. Abklärung des Weins.

Schooren, (Schiffbau) ſ. Stützen.

Schooten, (Schifffahrt) ſind Taue, womit die Seegel ausgeſpannet werden. Sie bekommen von den Seegeln, wozu ſie gehören, auch verſchiedene Namen.

Schooten des großen Bramſeegels, ſ. große Bramſchooten.

Schooten des großen Marsſeegels, ſ. große Marsſchooten.

Schooten des großen oder Schönfahrſeegels, ſ. große Schooten.

Schootbören, ſ. große Stagſeegel.

Schootbörner, (Schiffbau) ſ. Hals.

Schopf, (Forſtw.) heißen die verworrenen Zweige auf einem Baume.

Schopf, ſ. Laube.

Schöpfen, (Landwirthſch.) ſ. Scheppen. Jac.

Schöpfer, heißt an einigen Orten ein kupferner Krug oder Hafen, womit Waſſer aus einem Gefäß in ein anderes geſchöpft wird.

Schöpfkrücke, (Papiermacher) ſiehe Buttkrücke. Jac.

Schöpfkelle, (Glashütte) ſie iſt 9 Zoll lang, 6 breit, und 3 bis 4 tief. Sie hat einen eiſernen Stiel, mit einer Dille 5 Schuh lang. Mit dieſer Kelle wird das Glas aus dem Schmelzhafen in den Arbeitshafen übergeſchöpfet.

Schopfkopf, nennt Herr Shemerl in ſeiner Abhandlung, an Flüſſen und Strömen zu bauen, was Herr Silberſchlag und andere Schöpfbuhne nennen.

Schöp halten, (Salzwerk) heißt bey dem Salzſieden, den im Sieden abgeſprungenen Schöp, welcher ſich mit einem ziemlichen Gelaut los giebet, und gemeiniglich ſich um die Heſpen ſetzet, ausnehmen, ſonſt er im Wallen oder Sieden anbrennt, womit die Schaufeln abgeſtoßen werden, Bootstöpfe ſich anſetzen, und die Bodenbleche verbrennen.

Schopp, (Hüttenw.) ſ. Stichſeite. Jac.

Schoppen, * ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Frankfurt am Mayn 233; in Straßburg 193 oder 24.

Schöppenbrodt, heißt zu Halle in Sachſen eine gewiſſe Anzahl Semmeln, oder weißer Brodte, welche die daſigen Bäcker einem jedem Beſitzer des dortigen Schöppenſtuhls auf alle hohe Feſte ins Haus ſchicken müſſen. Und ſoll dieſes ſchon vor langer Zeit der Bäckerzunft, wegen eines gewiſſen Verſehens, als eine Strafe auferlegt worden ſeyn.

Schoppſeite, (Hohöfen) ſ. Stichſeite. Jac.

Schopromals, heißt man eine Gattung oſtindiſcher Schnupftücher, die uns die däniſche aſiatiſche Kompagnie liefert. Sie halten 1 Elle und 5 Sechszehntheile des Kopenhagener Längenmaaßes ins Quadrat, und es ſind ihrer 7 im Stücke.

Schöps, heißt das Bier zu Breslau.

Schöps, Hämmel, heißt ein geſchnittener Stöhr, Widder oder Schafbock.

Schöpſentalg, (Lichtzieher) ſ. Hammeltalg. Jac.

Schöpshaut, wird eine Haut von einem Schöpſe genannt, auf der noch die Wolle iſt, und die von den Weißgerbern bereitet wird. Von dergleichen Häuten machen die Sattler Ueberzüge an die Kummete der Pferde.

Schöpsſack, (Fleiſcher) der Magen bey den Schöpskaldaunen.

Schören, Geſchöret, (Weber) ſo viel, als Anſchirren.

Schorfiger Beich, iſt ein ſolcher, wenn deſſen grüne Bekleidung hie und da ausgeſpület, abgefallen und abgetreten iſt. Einige heißen es auch anſtätt, und noch andere

dere Grätlich. Die so genannten schorfigen Stellen nennen die Holländer Raselingen. Das jährlich bey feuchter Witterung wiederholte Klopfen der Deiche ist eines der besten Mittel, daß Deiche nicht schorfig werden.

Schörkasten, (Leinweber) heißt das ganze Geschirr oder Gestell, wie es eingerichtet steht.

Schörkübe, (Tuchmacher) s. Kübe.

Schörl, grüner Strahl-. Er ist am gewöhnlichsten von einer bald lichtern, bald dunklern olivengrünen, auch lauchgrünen, selten von einer dunkeln bergagrünen Farbe. Insgemein wird er derb gefunden, sehr selten kristallisirt. Inwendig ist er glänzend, auch wenig glänzend; und von gemeinem Glanz. Im Bruch ist er fast jederzeit breit- auch wohl schmalstrahlig, und zwar laufen die Strahlen entweder unter einander, oder, welches gewöhnlicher ist, büschelförmig oder auch sternförmig aus einander. Höchst selten ist er blättrig. Oft ist er ohne abgesonderte Stücken, oft auch von unordentlichen stänglichen abgesonderten Stücken; der sternförmige und blättrige kommt von groß- und grobkörnigen abgesonderten Stücken vor. Seine Bruchstücke sind insgemein unbestimmt eckig, und nicht sehr scharfkantig. Bey dem blättrigen aber scheinen sie rhomboidalisch zu seyn. Er ist größtentheils nur an den Kanten durchscheinend, doch verläuft sich dieser Grad der Durchsichtigkeit zuweilen bis ins Durchscheinende, und im Gegentheil auch wohl bis ins Undurchsichtige. Er ist halb hart, fühlt sich kalt an, und ist in einem geringen Grade schwer. Dieser Strahlschörl bricht auf dem Krebsgebirge zu Ehrenfriedersdorf in einem Gebirgslager in beträchtlicher Menge. Nach der Untersuchung des Herrn Wieglebs enthält 1 Unze: 3 Quentchen 28 Gr. Kieselerde, 1 Quentchen 46 Gr. Bittersalzerde, 2 Quentchen 45 Gr. Eisen.

Schörl, schwarzer Stangenschörl. Er ist von dunkelschwarzer Farbe. Man findet ihn größtentheils derb, zuweilen aber auch in dreyseitige und neunseitige Säulen, die, wenn sie nicht abgebrochen sind, eine dreyflächige Zuspitzung haben, kristallisirt. Die Oberfläche der Kristallen ist stark in die Länge gestreift. Inwendig ist er glänzend, und von gemeinem Glanz. Sein Bruch ist muschlich, das sich dem Unebenen nähert. Der derbe wird fast jederzeit von dünn- und geradstänglichten abgesonderten Stücken, welche bald gleich, bald büschelförmig, oder auch sternförmig aus einander laufen, die Länge gestreift sind, und sich sehr leicht von einander sondern lassen, höchst selten aber von unordentlich körnigen abgesonderten Stücken gefunden. Er springt in unbestimmt eckige, etwas scharfkantige Bruchstücke, ist undurchsichtig, giebt einen lichtgrauen Strich, ist hart, in einem sehr wenig geringern Grade als der Quarz, fühlt sich kalt an, und ist schwer, doch so, daß er dem nicht sonderlich schweren sehr nahe kömmt. Diese Art des Schörls kömmt am gewöhnlichsten im Granite und Gneisse vor; selten bricht sie auf Zinn- und Eisensteingängen. In Sachsen wird dieser Schörl vorzüglich in der Gegend von Johanngeorgenstadt und Eybenstock, auch etwas, doch nicht in so derben Stücken, bey Freyberg, Siebenlehn und Penig gefunden. Nach des Herrn Wieglebs chemischer Untersuchung (Crells chem. Annalen 1785. 1 B. 3 St.) enthält er an Kieselerde 3 Quentchen 20 Gr., Alaunerde 3 Quentchen 5 Gr., Eisen 3 Quentchen 29 Gr. Derjenige aber, der in einzelnen Säulen vorkömmt, enthält die halbe Unze 98 Gr. Alaunerde, 80 Gr. Kieselerde, 49 Gr. Eisen, 8 Gran Braunstein.

Schörl, Stangenschörl. Von dieser Steinart hat man drey verschiedene Arten, als: schwarzen Stangenschörl, weißen Stangenschörl, und elektrischen Stangenschörl.

Schörl, weißer Stangenschörl. Er ist von einer grünlich weißen Farbe, die sich zuweilen stark ins Schwefelgelbe zieht. Man findet ihn in 2, 3 bis 4 Zoll langen und etwas dicken Säulen, in ein Gemenge von Quarz und Glimmer eingewachsen. Inwendig ist er glänzend, und von gemeinem Glanz. Sein Bruch ist dichte, und zwar uneben, er scheint sich aber, wegen der vielen meist gleichlaufenden Queersprünge, die er hat, dem blättrigen zu nähern. Er besteht aus gleichlaufenden dünn- und geradstänglichen abgesonderten Stücken, springt in unbestimmt eckige Bruchstücke, ist durchscheinend, hart, jedoch in einem etwas geringen Grade, fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer, doch in einem hohen Grade. Es ist dieses eine der seltensten Steinarten, und man weiß außer dem Altenberger Steckwerk, zur Zeit weiter keinen Ort, wo er gefunden wird.

Schörl, elektrischer Stangen-, s. Turmalin.

Schörlflecken, sind von unbestimmter, oft von länglichter Gestalt, fast wie länglichte geradwinklichte Vierecke, in Laven und Porphyre eingestreut.

Schörlflinckern, s. Schörlglimmer.

Schörlglimmer, Schörlflinckern, Basaltes micans Scopoli. Dieser besteht aus mehreren glänzenden Blättchen, welche wie bey dem Glimmer dicht auf einander liegen, und keine bestimmte Gestalt bilden; zuweilen vereinigen sie sich in eine Art von Würfelchen, oder sie laufen, wie Strahlen, aus einem Mittelpunkte aus; im letztern Falle heißen sie Schörlkrystallen. Man findet ihn in den Laven des Vesuvs.

Schörlgranaten, wilde Granaten. Man findet sie, von allen Farben und Stufen der Durchsichtigkeit, sehr häufig in den Laven, Bimssteinen und der Asche der euganeischen Gebirge des Vesuvs, und der ausgebrannten Vulkane in dem obern und mittlern Italien, vornehmlich bey Balzena, und auf dem Berge di S. Fiore, in dem Kalkspathe, welchen der Vesuv auswirft; und an verschiedenen Orten in Böhmen und Schlesien, auf Quarz, Speckstein, Talk- und mancherley Felssteinen. Ihre Gestalt ist vollkommen, wie bey den Granaten, und die Anzahl ihrer Seitenflächen eben so mannichfaltig; man findet sie von acht, zehn und vierzehn Seitenflächen, und Ferber zählt von denen, welche er in den Laven des Vesuvs gefunden hatte, 56 Seitenflächen, welche schiefe Vierecke waren. Allein sie sind viel weicher, und haben,

wenn sie auch durchsichtig sind, lange nicht das Feuer der ächten Granaten; an der freyen Luft verwittern sie, und werden undurchsichtig, weiß, wie Mehl, und oft so weich, daß man sie mit den Fingern zu Mehl zerreiben kann, welches nur selten mit Säuren aufbraust.

Schörlkörner. Dieses sind kleine Körner, meistens von unbestimmter Gestalt, oft so klein, als Punkte oder Nadelköpfe. Man findet sie häufig in Laven, Isländischen Achaten, und andern vulkanischen Producten.

Schörlkrystallen. Man findet sie am häufigsten nesterweise in den Laven, Bimssteinen und in vulkanischer Asche, aber auch in Basalten, in Kalkspath, Quarz, Bergkrystall, Thon und mancherley Felssteinarten, bald los, bald fest eingekeilt, bald nur mit einem Ende angewachsen, selten einzeln, meistens in ganzen Drusen beysammen; im letztern Falle nennt man sie in Sachsen, vornehmlich wenn sie grünlich sind, Gruppenschörl.

Schörlpyramiden. Man findet sie von mancherley Farben häufig in dem glimmerreichen Kalkspathe des Vesuvs, und verkauft sie zu Neapel fälschlich für Edelsteine; sie haben aber lange nicht die Härte und Durchsichtigkeit der letztern, und verhalten sich im Feuer gänzlich wie Schörl.

Schörlsäulen. Diese Säulen haben sehr oft der Länge nach feine Streifen; ihre Größe ist sehr verschieden. Davila beschreibt eine solche Saule, welche 6½ Zoll im Umkreise, und 3 in der Höhe hatte, und Ferber sahe einen großen Krystall dieser Art vom Monte Christo; zuweilen sind sie sehr dünn, fast wie Nadeln, dann heißen sie öfters Schörlstrahlen. Die gewöhnlichste Anzahl ihrer Seitenflächen ist 6; man findet sie aber auch von 8, 9, 10 und 12 Seitenflächen, die aber gemeiniglich sehr ungleich sind. Sehr oft sind diese Säulen breit gedrückt, und meistens haben sie gerade Winkel; doch sind die letztern zuweilen schief. Sehr oft sind sie ganz ohne Pyramide an den Enden; zuweilen tragen sie an dem einen oder an beyden Enden eine Pyramide, die gemeiniglich stumpf ist; diese hat entweder nur zwey Seitenflächen, welche bald Fünfecke, bald ungleichseitige Vierecke sind; oder drey Seitenflächen, welche sehr ungleich und öfters geschobene Vierecke sind, oder vier Seitenflächen, welche ungleichseitige Vierecke sind. Sehr oft gleichen sie nach ihrer äusserlichen Gestalt gänzlich den Bergkrystallen, nicht selten sind sie durchsichtig, wie Glas, und gemeiniglich liegen sie darnieder.

Schörlspath, Skiorl in Schweden. Man findet ihn selten los, sondern meistens in andern Steinen, häufig in Lava, Bimssteinen und andern vulkanischen Produkten, in Kalkspath, schwerem Spath, Feldspath, Quarz, Hornstein, Thon, Steinmark, Mergel, Porphyr und andern Felsteinen, Basalt, auch zuweilen in Schwefelkies, Eisen- und Kupfererzen fest. Er zeigt sich immer in weit kleinern Stücken, als der Basalt, hat nicht das dichte Gewebe desselben, sondern vielmehr ein blätterichtes, und auch nicht seine Härte, so daß er nur sehr selten am Stahle Feuer giebt. Er besteht aus feinen glänzenden Blättchen, welche ganz dicht auf einander liegen, und hat, wie der Basalt, die Erde, welche mit der Vitriolsaure Englisches Bittersalz macht, zu seinem Hauptbestandtheile; immer aber führt er noch Eisentheilchen, und diese oft in einer ziemlich beträchtlichen Menge bey sich. Seine Farbe ist sehr unterschieden; man findet ihn weiß, am häufigsten gelblicht, wie Hyacinth oder Topas, am Vesuv, wo er unter die Edelgesteine gezählt wird; schön hochblau, wie das schönste Bergblau, grünlicht, hellgrün, wie Chrysolith oder Smaragd, am Vesuv, wo er gleichfalls für Edelstein verkauft wird; dunkelgrün, blau, roth, granat- und rubinroth, auch hell- und dunkelbraun; schwärzlicht und schwarz sind unter den gemeinsten. Bald ist er ganz, bald nur halb durchsichtig, zuweilen ist er ganz durchsichtig; letzteres gilt vornehmlich von dem weißen. Man findet ihn unter verschiedenen Gestalten.

Schornstein des Meilers, (Köhler) ist der leere Raum, den man in dem Mittelpunkte des Meilers erhält, um dem ersten Rauch den Ausgang zu verschaffen.

Schörreben, (Leinweber) ist ein großes Rad, welches oben an der Decke des Zimmers, und unten am Boden in Zapfen steht; die Fäden vom Leschrete gehen dahin, und das Garn wird dadurch angeschürt.

Schösse klein schlagen, das ist, die herein geschossene Berge und Erze versetzen und scheiden, welches der Gänghäuer zu thun pflegt.

Schossel, die, in Oesterreich auf dem Lande, eine Schrotleiter, auf Wagen etwas herauf zu bringen.

Schossen, (Landwirthschaft) heißt bey den Feld- und Gartenfrüchten so viel, als Halmen oder Stengel gewinnen.

Schösser, von Thon, s. Knipkäulchen.

Schoßgatter, s. Schußgatter. Jac.

Schot, Beschottung. (Schiffbau.) Jede innere bretterne Wand eines Schiffes, durch welche eine besondere Abtheilung desselben abgeschlagen oder abgesondert ist.

Schoten, Schooten, (Schifffahrt) heißen auf einem Schiffe die Tauen oder Seile, womit die Segel ausgespannt werden, und wodurch das Schiff, vermittelst des Windes und der Segel, fort gezogen wird. Sie bekommen ihre Beynamen von dem Seget, daran sie gespannt, als da befinden sich I. an dem großen Mast: 1) die Schoten des Schönfahrsegels, 2) die Schoten des großen Marssegels, oder die großen Marsschoten, 3) die Schoten des großen Bramsegels, oder die großen Bramschoten. II. An dem Fockemaste 1) die Schoten der Focke, 2) die Schoten des Vormarssegels, 3) die Schoten des Vorbramsegels. III. An dem Besaansmast: 1) die Besaansschoten, und 2) die Schoten des Kreuzsegels. IV. An dem Boegspriet: 1) die Schoten der großen Blinden, und 2) die Schoten der obern Blinde.

Schoten, blinde, Schoten der großen Blinde, (Schifffahrt) werden diejenigen Tauen genannt, womit die

die Blinde eingefaßt iſt. Die Blindeſchoten thun die Dienſte der Boelinen und Schmyten, weil dieſes Segel keine hat. Oberblindenſchoten, Franz. Ecoutes de perroquet et Beaupré, Holl. Bovenblindeschooten, heißen diejenigen Tauen, ſo die Oberblinde einfaſſen, und iſt zu bemerken, daß die Toppenants der Stengen, ſtatt der Schoten, der Stengen dienen.

Schottbret. (Torfgräberey in Oſtfriesland.) Ein Stück Holz, worauf der Torf, um nicht zu platzen, geworfen wird.

Schott, das, heißt an der Niederelbe und Weſer dasjenige, ſo aus den Gräben, bey Ausgrabung und Aufziehung derſelben geworfen wird, und zur Erhaltung dieſer Gräben nothwendig jedesmal bis auf gewiſſe Entfernungen von deren Ufer gebracht werden muß. Geſchieht dies nicht, ſo vereitelt es gar bald die ganze ſo gar nöthig geweſene Arbeit; die ausgebrachte Erde ſchießt wieder in die Gräben hinab, und der Landmann behilft ſich gemeiniglich alsdann lieber damit, als über Mangel der Abwäſſerung zu klagen. In jener Maaße kann denn auch das Schott gar füglich und nützlich zugleich zur Verhöhung des Grabenufers gebraucht werden, um in den Gräben des unbedeichten Landes auch alsdann noch eine Zeit lang das durch Schleuſen und Siele abzuführende Waſſer faſſen zu können, wenn auch gleich ſelbige, wegen Sturm und hohe Fluthen, nicht täglich zum Abzuge deſſelben gelangen können. Dergleichen Aufwürfe werden in den Marſchländern noch beſonders **Schlothdeiche, Schlötterdeiche** oder Dämme genannt, weil daſelbſt auch Schlöthen ſo viel heißt, als einen Graben ziehen, oder aufwerfen. Sonſt aber heißt Schott auch noch in andern Gegenden, Schützel, Schütz, Geſchütz. Und der in einigen Deichgegenden gewöhnliche Ausdruck: von des Deiches Kamm, bis gegen des Deiches Schott, heißt gerade ſo viel als: a ſummitate ad imum.

Schotte, in der Schweiz Milch, von welcher bereits das Wäſſerige durch Kochen abgeſondert iſt.

Schotte Buttadar, eine Gattung feiner baumwollener Gewebe, mit goldenen Leiſtenbändern, welche die Däniſche Aſiatiſche Geſellſchaft zum Handel bringt. Sie ſind 1 Elle und 9 Sechszehntheile, oder 1 Elle und 2 bis 5 Achtel breit, und 13 bis 13 und ½ Kopenhagener Ellen lang.

Schotten, der Schotte, in Tyrol Hauſirer. Weil dergleichen Hauſirer in vielen Ländern zuerſt gebohrne Schottländer waren. In Preußen ſagt man ſprichwörtlich: warte bis die Schotten kommen; anſtatt: bey Gelegenheit.

Schotten, (Weißgerber) ſ. Fellnäpper. Jac.

Schotten, Dornholz, ſ. Virginiſches.

Schottiſcher Glockenſalmiak, ſ. Salmiak.

Schottiſche Teppiche, zu Abbeville eine Gattung Teppiche, die 5 Achtel breit, und 20 Stab lang gewebt werden.

Schöttling, im Göttingiſchen ein Schwein unter einem Jahre.

Schottramme, Holl. Schierhei Loophei, unter dieſem Namen wird, zum Unterſchiede des übrigen Rammwerks, die große Zugramme verſtanden.

Schour, (Bergw.) iſt das geringſte und ausgehaltene von den Ofenbrüchen, dieſes wird im Hüttenpochwerk gepocht, und über das Sieb gewaſchen, und alsdenn heißt es Kretze.

Schourhacken, wird in den Rammelsbergiſchen Kupferſchmelzhütten erſtlich ein gewiſſes Werkzeug genannt, mit welchem das Feuer im Saigerofen angereitzelt wird; zum andern bedeutet es auch im Darrofen dasjenige Werkzeug, damit die ſo genannte Kretze vorgeſchürt wird.

Schout by Nacht, Franz. Contre-Admiral. Iſt der dritte Flaggoffizier bey der Kriegsflotte, und folgt gleich auf dem Viceadmiral, in deſſen und des Admirals Abweſenheit er das Commando über die Flotte führt. Seine Flagge führt er auf dem Beſaanmaſte. Sowohl im Gefechte als ſonſt führt er den Nachzug. Des Nachts muß er Achtung darauf geben, daß die Schiffe im Segeln in ihrer Ordnung bleiben, damit ſie ſich nicht an- und überſegeln. — In Holland iſt er ein beſtändiger Offizier, wie der Admiral ſelbſt; in Frankreich aber verſieht der älteſte Chef der Escadre deſſen Amt.

Schragen, (Fiſcher) ein Netz, mit welchem man in kleinen Flüſſen fiſcht. Es iſt ſolches ein Netz ins Gevierte, gleichſam wie ein viereckigtes Tuch, mit kleinen Maſchen geſtrickt, und man nimmt darzu Zwirn oder ſubtilen Bindfaden, an jedem Zipfel wird ein Ende von einem, wie ein halber Mond gebogenem Stocke feſt gemacht, welche alſo in der Mitte kreuzweiſe über einander laufen und daſelbſt zuſammen gebunden werden. Wo nun dieſe oben zuſammen gebunden ſind, wird eine Stange befeſtiget, an welcher man das Netz ins Waſſer laſſen, und wieder heraus ziehen kann; man muß oftmals hinter einander fein geſchwinde in die Höhe ziehen; denn was eben über ſolches Netz hingehen will, wird alſo ertappt; man kann es auch wohl mit einiger Witterung ſchmieren, daß die Fiſche deſto häufiger darnach gehen, und der Zug glücklicher wird.

Schragen, Reihen, Teilen, (Förſter) heißt die Zuſammenſetzung mehrerer Klafter Holz in einer gewiſſen Länge. Gemeiniglich ſind ſie 13 Klaftern lang und eine hoch.

Schram, (Hüttenwerk) gehört zum Balgengerüſte, iſt ein ſtark Stück Pfoſte, liegt auf den Streckhölzern queer über, und werden daran die Blaſebälge befeſtigt und verkeilt.

Schränkeiſen, Schußbrett, (Müller) das Mundloch, wo der Schrot herausfällt in den Klevenkaſten.

Schränken der Leinen, (Jäger) ſ. Jagen mit hohen Tüchern.

Schräpfen, (Ackerbau) heißt auch die Spitzen eines und des andern Getraides, wenn ſolches im Frühling allzu ſtark oder zu geil wächſt, oben mit der Sichel abſchneiden. Vornehmlich geſchieht dieſes Schräpfen am Waitzen, welcher ſich gern zu überwachſen und lager zu werden

den pflegt. Man muß ſolches behutſam vornehmen, und mit der Sichel nicht zu tief kommen, auch zu rechter Zeit, wenn er in die Kiele treten will, wieder aufhören, damit der Schoßbalg nicht verletzt werde. In heißen dürren Frühlingen ſoll man den Waitzen nicht ſchräpfen, denn wenn ſolches geſchieht, thut die Hitze den Wurzeln Schaden, daß er bleich und fahl, und oft im Kielen ſtecken bleibt, auch kurz von Aehren und Halmen wird; er pflegt auch ſodann den Brand leicht zu bekommen. Das Schräpfen des Korns muß ebenfalls vorſichtig geſchehen: weil die Aehren nicht ſo tief als beym Waitzen im Halm ſtecken; daher man ſolches Schräpfen allein auf ſolchen Plätzen, wo die Saat ſehr geil und tief ſteht, vorzunehmen hat. Die Wintergerſte hat das Schräpfen ſelten nöthig; hingegen pflegt man die Sommergerſte, wenn ſehr geiles Erdreich iſt, mit gehöriger Vorſicht, gleich dem Waitzen, zu ſchräpfen, auf mittelmäßigen und geringen Feldern aber kann es ohne Schaden nicht geſchehen.

Schräpfen, (Gärtner) iſt eine Cur kranker, beſonders aber von dem Brand angegriffener Bäume, welche an der Rinde ausdorren, aufreißen und ſchwarz anlaufen. Es wird ſolches folgendergeſtalt verrichtet: man faßt ein ſcharfes und ſubtiles Pfropfmeſſer zwiſchen den zwey vorderſten Fingern, daß nur die Spitze hervorſteht, macht damit einen Riß am Stamm hinab, von den Aeſten an, bis an die Wurzeln, und zwar alſo, daß man nur die äußerſte Rinde zertheile, aber ja nicht die inwendige grüne Rinde durchſchneide, oder gar das Holz verletze. Es muß dieſes Schräpfen an der Seite, wo der Baum die wenigſte Sonne hat, und alſo an der Abend- und Mitternachtſeite eines Baums, im Frühjahr, ehe noch der volle Saft in den Bäumen iſt, geſchehen; wiewohl es auch einige im Fall der Noth im Auguſt und September zulaſſen, aber dadurch den Baum in Gefahr ſetzen, daß die Kälte durch den Riß hinein dringt, und Schaden verurſacht. Durch dieſes Schräpfen bekommt der Saft Luft, und der Baum eine neue Rinde. An einem großen Baum kann man ſolcher Riſſe vier, an einem mittelmäßigen und kleinen aber nur zween machen, welches auch geſunden Bäumen nützlich iſt, und zur Erhaltung dient. So laſſen ſich auch dadurch die hochrichten Bäume gerade ziehen, wenn ſie nämlich an den Orten, wo ſie eingebogen, behutſam geſchräpft werden.

Schraube, Cochlea, Vis. ✱ Wenn ein rechtwinklichtes Dreyeck an die Fläche eines ſenkrechten Cylinders dergeſtalt gelegt wird, daß die Grundlinie ſich in einem der Grundfläche des Cylinders gleichen und parallelen Kreis umbiegt, die Höhe aber ein Stück der Seite des Cylinders wird, ſo bildet die Hypotenuſe auf der krummen Seitenfläche des Cylinders die krumme Linie, welche ein Schraubengang genannt wird. Wird dies an einem Cylinder mehreremale wiederholt, ſo bilden die an einander hängenden Schraubengänge eine Schraube.

Die Schraube wird entweder auf der äußern Fläche eines Cylinders ſo ausgearbeitet, daß die Schraubengänge vor dem übrigen Theile der Fläche hervor ſtehen; oder ſie wird in eine hohle cylindriſche Fläche ſo eingeſchnitten, daß dieſe Gänge die ſtärkſte Vertiefung bekommen. Im letzten Falle entſteht die eigentliche oder äußere Schraube, im zweyten die Schraubenmutter. Der Cylinder heißt die Schraubenſpindel, der Kiels der Umfang der Spindel, die Entfernung der Kreiſe die Weite der Schraubengänge.

Die Schraube iſt ſchon von den Alten zu den einfachen Potenzen der Mechanik gezählt worden, und wird insgemein ſo gebraucht, daß man eine äußere oder eigentliche Schraube mit einer Schraubenmutter von gleichen Abmeſſungen verbindet. Die hervor ſtehenden Gänge der Schraube müſſen hiebey genau in die vertieften Gänge der Mutter paſſen. Wird alsdenn eines von beyden, entweder die Schraube oder die Mutter, feſt gehalten, und das andere umgedrehet, ſo verſchieben ſich beyde Gänge ſo an einander, daß dadurch der bewegliche Theil (die Schraube oder die Mutter) fortzugehen genöthigt wird. Dieſes Fortgehen kann man benützen, um dadurch Laſten zu heben, widerſtehende Körper fortzudrücken, oder anzupreſſen u. dergl. Man erhält dadurch einen ziemlichen Vortheil an Kraft.

Die großen Vorzüge der Schraube beſtehen vornehmlich in folgendem: Sie erfordert ſehr wenig Raum, indem bey ihr alles in die Enge zuſammen gedränget iſt, und in die Runde bewegt wird; kaum giebt es eine andere Maſchine, die bey ſo geringer Größe und ſolcher Simplicität ſo viel leiſtet. Ferner kann man den Hebel ſehr leicht mit ihr verbinden, weil die Schraubenſpindel, ihrer Figur nach, ſogleich eine Welle dazu abgiebt, und durch dieſe Verbindung eine Radwinde bildet. Ueberdies iſt das ungemein ſtarke Reiben bey dieſer Maſchine zwar dadurch nachtheilig, daß es zur Bewegung mehr Kraft erfordert, als nach der Theorie nöthig wäre: es verſchafft aber auch den großen Vortheil, daß die Schraube, wenn ſie einmal bis auf einen gewiſſen Punkt eingedreht iſt, nicht zurück geht, wenn gleich die Kraft zu wirken aufhört. Dies findet beſonders bey Schrauben mit engen Gängen ſtatt, die daher auch überall gebraucht werden, wo der Widerſtand auf eine lange Zeit, ohne weiteres Zuthun der Kraft, überwunden werden ſoll, z. B. beym Preſſen, Zuſammendrücken und Befeſtigen der Theile an einander, bey Erhebung ſchwerer Laſten, die nicht wieder zurück fallen dürfen; ſo wie die Zimmerleute ganze Dächer, Steckwerke, Gebäude u. dergl. in die Höhe ſchrauben, um darunter bauen zu können.

Zum Preſſen wird die Schraube entweder ſo gebraucht, daß die Mutter im Geſtelle feſt iſt, die bewegliche Spindel aber mit einem durchgeſteckten Hebel (dem Ziehbengel) umgedreht, und gegen den Widerſtand niedergetrieben wird, wie bey den Druckerpreſſen und Keltern; oder ſo, daß die Spindel auf der Unterlage feſt ſteht, die bewegliche Mutter aber, vermittelſt daran befindlicher Handgriffe, die die Stelle von Hebeln vertreten, umgedreht wird, und eine daran liegende Platte gegen den Widerſtand treibt, wie bey den Buchbinderpreſſen.

Zu den Unbequemlichkeiten der Schrauben kann man rechnen, daß sie wegen des ungemeinen Reibens viel Kraft erfordern, daß sie im Großen kostbar ausfallen, daß sie in Vergleichung mit ihrer geringen Größe viel Gewalt ausstehen, und daher nicht nur stark, sondern auch sehr genau und gleichförmig gearbeitet seyn müssen. Sobald an einem Theile der Schraube und der Mutter das Klemmen stärker, als an den übrigen, ist, so trägt dieser Theil die ganze Last allein, und springt aus, wenn er nicht fest und stark genug ist. Um die Gänge mehr zu schonen, werden bisweilen Schrauben mit doppelten Gängen gemacht, wo auf der halben Weite des ersten Ganges noch ein zweyter um die Spindel geführt ist. Dies thut man vorzüglich, wenn die Weite der Gänge groß ist, und dazu Platz verstattet, wie bey den Schrauben der Druckerpressen. Eine solche Schraube hat nicht mehr Vermögen, als eine einfache, aber ihre Gänge tragen nur halb so viel Druck. Mehrere Schrauben mit einander zu verbinden, ist nicht rathsam. Würde eine im geringsten mehr angezogen, als die übrigen, so bekäme sie die ganze Last allein zu tragen. Daher sind die Vorschläge, Obelisken und dergl. durch eine Menge Schrauben zu erheben, beym Leupold (Theatr. machinarium. Tab. XLVI. XLVII.) in der Ausführung unmöglich.

Schraube, (Marktscheidekunst) s. Pfrieme. Jac.

Schraubeisen, (Hufschmidt) sind gewöhnliche Hufeisen, nur mit dem Unterschiede, daß der auswendige Stollen mit einem Schraubengewinde versehen ist. In dieses wird, wenn man reiten will, ein stark mit Stahl eingelegter spitziger Griff geschraubt; kömmt man wieder nach Hause, so wird der Griff heraus genommen, und dagegen ein ordinärer platter Stollen eingeschraubet. Bey Verfertigung dieser Schraubeisen ist zweyerley wohl zu bemerken: 1) Das Gewinde an dem Griffe muß von recht weichem Eisen seyn, denn sonst springt es bey strenger Kälte, wie Glas, entzwey; 2) der Griff muß dick, und ja nicht zu hoch seyn, sondern dieselbe Höhe, wie der andere Stollen, haben. Denn ist er zu dünn und zu spitzig, so bricht er leicht ab, oder wenigstens springt die Spitze weg; ist er zu hoch, so giebt es dem Pferde nicht nur ein übles Ansehen, sondern ist auch im Gehen beschwerlich, und dem Hufe nachtheilig. Diese Schraubeisen haben zwey einleuchtende Vortheile. 1) Die Hufe werden den Pferden nicht verdorben, weil man, ohne das Eisen abzureißen, das Pferd doch greifen kann. 2) Man hat länger an einem Schraubengriff, als sonst an drey blos gespitzten oder auch gestählten Stollen. Die Ursache ist diese, weil man im Stalle den Griff einschraubt, und ihn nur beym Reiten gebraucht, welches bey den gespitzten Stollen nicht angeht, welche deswegen bald stumpf werden. Zum Ein- und Ausschrauben des Griffes und der Stollen bedient man sich gemeiniglich der Beißzange; besser aber ist ein kleiner dazu tauglicher Schraubenschlüssel. Wer sich der Schraubeisen bedient, muß auch immer einen solchen Schlüssel und einen platten Stollen bey sich führen.

Schraubenfäßchen, ist ein kleines, etliche Maaß haltendes, reinliches Fäßchen, insgemein aus schwarz gebeizten und weißen Dauben wechselsweise zusammen gesetzt, mit zinnernen oder auch kupfernen etwas breiten Reifen beschlagen, und oben am Spunde mit einer saubern zinnernen Schraube versehen, welche nicht nur oben einen geraumen Rinken hat, diese damit auf- und zuzuschrauben, und das gefüllte Fäßchen daran desto bequemer zu tragen, sondern auch zuweilen noch mit einem wohl passenden Deckel verwahret ist, damit das darein gegossene Bier im Tragen nicht so leicht durch die Schraube heraus sickern könne. Unten befindet sich an einer Daube ein ausgeschnitzter Fuß, daß dergleichen Fäßchen vor sich darauf stehet, und nicht herum wälzet.

Schraubenfläschgen, s. Flacon.

Schraubengang, Schraubenzug, heißt die schief herum gehende Einschneidung an einer Schraube.

Schraubenmikroscop, ein Instrument, die Weiten der Sterne zu messen. Der Erfinder ist Gottfried Kirch in Berlin; er beschrieb es zuerst in einem von ihm 1696 heraus gegebenen Kalender. Es wurde in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Deutschland allgemein gebraucht. Unterschiede der Rectascensionen und Abweichungen zweyer Sterne zugleich kann man damit nicht messen. Cassini erfand das astronomische Netz zu diesem Behuf.

Schraubstock, (Perückenmacher) ist ein eisernes Werkzeug, welches gebraucht wird, eine Menge von Haaren darzwischen zu schrauben, wenn man sie zu dem Ende ausziehen will, um mehrere Abtheilungen daraus zu machen.

Schrauben zu drehen. * (Drechsler.) Ein jedes Holz ist dazu nicht geschickt, besonders wenn es sehr weich ist, und viele Faden hat. Es muß wenigstens so hart seyn, daß es sich reinlich ausschneiden lasse, und unter dem Eisen nicht ausspringe. Das Holz des Granatbaums, des Buchsbaums, des Arlesbeer- Sperber- u. Birnbaums, Ebenholz, und besonders Elfenbein, schicken sich zu Schrauben am besten. Wenn man also zwey Stücke zusammen schrauben will, so mache man in Verfertigung der Schrauben mit den wichtigsten den Anfang; damit, wenn man die Proportion verfehlet, der Verlust nur dasjenige Stück betreffe, dessen Verfertigung die wenigste Mühe kostet. Wenn man also z. B. nur noch die äußere Schraube zu verfertigen hat, so gebe man dem Theile, der solche bekommen soll, zuvörderst die gehörige Dicke, und diese Dicke muß der Breite des andern Stücks, wenn man die Schraubengänge weaschnitte, gleich seyn. Hierauf schneide man mit dem Strechstahle an derjenigen Stelle, wo sich die Schraube endigen soll, eine kreisförmige Furche ein, stelle den Schieber, damit sich die Spindel auf ihrer Schraube drehe, halte den Schraubestahl daran, und lasse ihn nach und nach arbeiten, bis die Schraube fertig ist.

Man versuche hierauf diese Schraube in dasjenige Stück, worein sie kommen soll, und wenn sie noch zu stark ist, so nehme man mit der Fasse des Strechstahls ein

wenig von den Gängen ab, halte den Schraubenſtahl nochmals daran, die Ecken und Winkel wieder her zu ſtellen, und fahre damit ſo lange fort, bis die beyden Schrauben genau in einander paſſen.

Man verfertiget auch Schrauben aus weicherem Holze, welches gemeiner und häufiger iſt, als die vorhin genannten Arten, dergleichen das Nußbaumholz, Spindelbaumholz, Buchenholz u. ſ. f. iſt. Allein alsdenn bedienet man ſich eines beſondern Schneidezeuges, und eines dazu gehörigen Schraubenbohrers. Beyde findet man bey den Eiſenhändlern, welche die Werkzeuge für die Schreiner und Drechsler führen. Sie haben deren, womit man Schrauben von drey Linien bis zu einem, ja anderthalb Zoll im Durchmeſſer verfertigen kann. Die Schraubengänge, welche dieſes Schneidezeug entſtehn läßt, ſind ſtärker, als diejenigen, welche man auf der Drehbank macht, weil das Holz, worein man ſie verfertiget, in Vergleichung mit dem Buchsbaum und andern harten Hölzern, wenig Härte hat, daher man die erhabenen Theile deſto ſtärker laſſen muß. Da auch das weiche Holz ausſpringen würde, wenn man es auf der Bank mit dem Dreheiſen ausarbeiten wollte: ſo befindet ſich in dem Schneidezeuge ein ſo genannter Geißfuß, mit einer ſehr ſcharfen Schneide, welche den Gewinden ihr Daſeyn giebt, indem ſie das dazwiſchen befindliche Holz wegnimmt.

Schrecken, (Jäger) ſ. Melden. Jac.

Schrege Flanque, iſt, wenn die Flanque auf der Courtine einen ſtumpfen Winkel macht, oder, welches beſſer iſt, perpendicular auf der Defenslinie ſtehet.

Schrege Stütze, (Zimmermann) ſ. Strebe. Jac.

Schregſtehende Stempel, (Bergw.) ſ. Schregeſtempel. Jac.

Schreibekreide, (Bergb.) ſ. Kreide.

Schreibepapier, * iſt eine Sorte von Papier, welches man auf die Weiſe zubereitet, daß es zum Schreiben gebraucht werden kann. Es wird nämlich nach der erſten Zubereitung unter andern in dem Leimſtänder durch Leimwaſſer gezogen, hierauf bogenweiſe aus einander genommen, und mit dem Kreuz aufgehangen; zum zweytenmal in Leim- oder Alaunwaſſer durchzogen, und wieder getrocknet, unter der Schlagſtampfe, welches ein ſchwerer, an das Waſſer gerichteter Hammer, oder mit einem Glättſtein auf der Glättplatte glatt gemacht, und endlich ſortiret.

Schreibeſchiefer, ſ. Tafelſchiefer.

Schreibetafelnadeln, ſ. Schreibetafelgriffel. Jac.

Schreibetag, (Förſter) heißt, an einigen Orten, der zu der Waldmiethe bey Verlaſſung des Holzes angeſetzte Tag.

Schreibfeder, * von ihrem Gebrauch iſt noch kein älteres und zuverläßigeres Zeugniß gefunden, als daß vom Iſidor, im 7ten Jahrhunderte. Ob mit dem Gänſekiel auch unſere Vitriol- und Galläpfeltinte im Gebrauch gekommen, oder bald nachgefolgt ſey, ſcheint noch nicht deutlich ausgemacht zu ſeyn.

Schreibfederfabrik, ſ. Federpoſenfabrik.

Schreibmeſſer, iſt ein Meſſer, welches man gebrauchet, diejenigen Inſtrumente, welche man zum Schreiben nöthig hat, es ſeyn nun Federn, Griffel oder Stifte, damit zu recht oder ſpitzig zu machen.

Schreibpfennig, Stammgeld, (Forſtweſen) heißen bey dem Forſte diejenigen Gebühren, welche den Forſtknechten für Auszeichnung und Anweiſung derer in der Waldmiethe verlaſſenen Stämme oder Bäume zu entrichten ſind.

Schreibtiſch, * eine neue Art davon wurde zu Neuen erfunden. Er iſt 6 Fuß lang, 3 breit, drittehalb hoch, und hat den Namen Néceſſaire univerſel bekommen, weil er alle Bequemlichkeiten in ſich ſchließt. Man findet darinn ein Bette, einen Kleiderſchrank, Schenktiſch, Nachttiſch, eine Speiſekammer, einen kleinen Keller, einen Nachtſtuhl, Schubläden zu Früchten, Büchern ꝛc. Ein Menſch von 5 Fuß 9 Zoll kann ganz bequem darinn ſchlafen.

Schreibzeug, heißt man gewiſſe Büchſen, Futterale, Behältniſſe und Kaſtchen, die alles in ſich faſſen, was einer zum Schreiben nöthig haben kann. Wir halten uns darum bey ihrer Beſchreibung nicht auf, weil ihre Einrichtung, ſo wie der Gebrauch, jedem bekannt ſind. Nur einige minder bekannte Artikel wollen wir anführen.

England liefert Schreibzeuge von Compoſitionsſtein, nach einer ſinnreichen Zuſammenſetzung, die ſehr artig ſich ausnehmen. Frankreich Schreibezeug von gekochtem Leder, cuir bouilli, die, ihrer Güte und Dauerhaftigkeit wegen, im Rufe ſind. Carlsbad, in Böhmen, ſchickt auch ſehr artige Sachen von dieſer Art zum Handel, inſonderheit von Kryſtallglaſe, Serpentinſtein, Email und dergl.

Schrein, (Tiſchler) ſ. Schrank. Jac.

Schreckenſtein, ſo viel als Malachit.

Schrembspapier, heißt in Oeſterreich Fließpapier.

Schrenkſeide, (Bortenwirker) ſiehe Schwenkſeide. Jac.

Schrenkwerk. Zuweilen werden hohe Ufer, oder Deiche mit Felſenſtücken, oder Feldſteinen, in hölzernen Rahmen, wider die Heftigkeit eines gewaltſamen Stroms, bekleidet, welches ein Schrenkwerk heißt.

Da inzwiſchen das Holz vergänglich und die Steine alsdenn nachſchießen, ſo wäre es gemeiniglich wohl am beſten, eine ſolche ſteinerne Bekleidung ſo flach anzulegen, daß die Steine ohnehin in ihrer Lage bleiben müßten. Es ſey denn da, wo Eis und plötzlich hohe Fluthen gar zu heftig wüthen, und eine um ſo flächere ſteinerne Anlage gar zu koſtbar fallen würde. Andere nennen eine ähnliche Verrichtung auch ein Bockwerk, wobey jedoch der Unterſchied, daß ein ſolches Werk hinten keine hohe Erduſer noch Deiche hat, ſondern daß das Werk ſelbſt die Stelle derſelben auf einem niedrigen Ufer vertritt, und zu dem Ende mit Streben, und einer ſteilen Hölzung verſehen wird, wobey denn auch die Wand im Grunde wegfalle,

und

und zwischen vorgedachter Hölzung und dem Rahmenwerke alles mit Erde und Steinen ausgefüllet wird. Man sieht aber leicht, daß ein solches Werk kaum für sich selbst bestehen kann. Siehe übrigens hiebey auch noch Schrenkzäune.

Schrenkzäune, sind kleine niedrige Zäune, von zähen grünen Weidenbusch, um lange 14 bis 16füßige Pfähle, welche auf Reiß- oder Packwerken aus der Ursache gezogen werden, damit alle Buschlägen mit einander verbunden, und gleichsam eine Masse werden. Diese Schrenkzäune werden hin und wieder ins Gevierte so gezogen, als es die Umstände und das Packwerk verstatten. Da man diese Verbindung und Verankerung der Buschlagen auch wohl blos mit Faschinen (Waseken oder Würsten) zu erreichen suchet, welche auf eben die Art darüber geschlagen werden; so hat man folglich auch Schrenkfaschinen.

Schrepfer, (Böttcher) s. Reißer. Jac.

Schrift, geschriebene, abzudrucken. Das Papier, worauf ein solcher Abdruck gemacht werden soll, darf nicht geleimt seyn, und wird zuvor mit Gallusdecoct eingetränkt, wieder abgetrocknet und aufbewahrt. Ehe man es aber zum erwähnten Gebrauche anwenden will, wird es blos mit gemeinem Wasser angefeuchtet, und die überflüßige Nässe mit Löschpapier weggenommen. Alsdenn legt man es auf das Manuscript, so abgedruckt werden soll, bedeckt es mit geöltem Papier, Pappdeckel und Flanell, und ziehet es so durch eine gemeine Kupferpresse.

Der in der Dinte befindliche Eisenvitriol ziehet durch Hülfe der Feuchtigkeit sich aus den geschriebenen Buchstaben in das dünne gallirte Papier, und bildet da gleichsam eine neue Dinte, die aber das aufgelegte Papier eben so durchdringt, als es von der Feuchtigkeit durchdrungen war. Diese Dinte schlägt also durch, und folglich ist die Schrift auch nur auf der hintern Seite ordentlich zu lesen, die dem Original nicht zugekehrt war.

Es ist solches eine Erfindung von Bolton, die er am 1. May 1780 der königlichen Societät zu London vorgelegt hat.

Schrifthalterform, (Bleyarbeiter) dieses ist ein Gefäß von gegossenem Eisen, welches in zween Theilen aus einander gehet, und welches man mit kleinen eisernen Stiften zumacht. Es ist in Gestalt eines Tellerbodens ausgehöhlt, und eben dergestalt ausgetieft, um einen Griff an den Schrifthaltern zu machen, damit man sie bequemlich von einem Orte zu dem andern übertragen könne.

Schriftkasten, (Buchbinder) dieser bestehet aus einem hohlen Parallelepipedo oder länglichtem Vierecke von Eisen, das 6 Zoll lang, 1 Zoll hoch und 8 Linien breit, und dessen Höhle beynahe 1 Zoll tief ist. Die den Kasten ausmachenden beyden Seitentheile und der Boden sind etwas mehr, als eine Linie, dicke Eisenplatten. An dessen Boden, als der, der einzigen offenen entgegen gesetzten Seite befindet sich in der Mitte ein eiserner, wohl einer Hand breit langer, und hinlänglich stark geniederter Angel, dessen über diese Länge noch hinaus gehende Spitze in einem hölzernen Griffe steckt, und mit einem darum gelegten Ringe darinn fest gehalten wird. In der viereckigten Höhle läuft auf zweyen, in einem jeden der beyden Seitentheile, eine Linie oben von der Oeffnung, und eben so hoch vom Boden unten, der Länge nach eingefeilten Falzen, ein viereckigtes Stück Eisen, das die ganze Tiefe der innern Höhle des Kastens ausfüllt, ohne darüber heraus zu ragen; folglich beynahe einen Zoll hoch ist, und in der Breite einen halben Zoll hat, in der Dicke aber etwas weniger. An jeder Seite hat es zween, der Länge des Kastens gleichlaufende erhöhete Zapfen, womit es in jenen Falzen läuft. In dieses Stück ist eine Schraube verniedet, die durch das eine schmale Ende des Kastens, das daselbst sowohl, als an dem andern Ende, da, wo hernach das laufende Stück Eisen gegen geschraubt wird, einen Drittelzoll dick, und durch verniedete Zapfen mit den langen Seitenplatten vereiniget ist, in einer darinn geschnittenen Mutter beweglich ist, und an ihrem äußern Ende einen Angriff in der Gestalt eines Herzens hat. Wenn man nun die Schraube links umdrehet, so entfernt sich das im Kasten laufende lose Eisen von dem verschlossenen Ende des Kastens, und kömmt dem andern Ende näher, durch welches die Schraube gehet. Drehet man aber rechts um, so nähert es sich jenem Ende, und druckt gegen die darzwischen gesetzten Buchstaben, und hält sie fest. Die Schrift wird also zwischen dem beweglichen Stück Eisen, und dem Ende des Kastens gebracht, so, daß zwar die Buchstaben von der linken Hand anfangen, aber verkehrt stehen, wenn die Schraube zur rechten Hand ist, damit sie rechts zu stehen kommen, wenn man den Handgriff des Kastens vor sich her umkehrt, und in die Höhe bringet.

Schrift setzen, (Buchdrucker) s. Setzen der Schrift. Jac.

Schritt, (Tanzkunst) s. Pas. Jac.

Schrittzähler, (Mechanikus) s. Wegmesser.

Schrof, heißt der Bruch eines Minerals, wenn er aus sehr kleinen, einander gleichen Erhöhungen bestehet.

Schropfhobel, (Böttcher) s. Schrupfhobel. Jac.

Schröppung, (Wasserbau) s. Lückung. Jac.

Schrot, Englisches, Patent Shot, (Bleyfabrik.) dieses hat wegen seiner schönen Politur vor dem gewöhnlichen Schrot einen großen Vorzug. Man verfertiget es, indem man geschmolzenes Bley von einer Höhe von 150 Fuß herab fallen läßt, welches während des Falles eine treffliche runde Form bekömmt, und im Wasser aufgefangen wird.

Schrot, (Eisenhammer) eine Gattung von Beileisen; s. d. Jac.

Schrot, Obs, (Müller) heißt das grob gemahlne Getreide, welches nur einmal aufgeschüttet worden.

Schroteisen, (Gärtner) s. Baumeißel. Jac.

Schroteisen, (Kupferhammer) s. Schrote. Jac.

Schroten, (Müller) heißt das Getreide, Malz und dergl. nur einmal von der Mühle laufen lassen.

Schroten, Abschroten, Einschroten, heißt auch, die Fässer mit Getränke in den Keller hinab walzen.

Schrotbaue, (Ziegler) dieses ist eine Hacke von besonderer Gestalt, welche aus einem mäßig langen Stiele, und einem halb cylindrisch gebogenen Blatte mit parallelen Rändern zusammen gesetzt ist, an welchen der Stiel an der Mitte des der Schärfe entgegen gesetzten Randes senkrecht stehet. Man faßt den Stiel dieses Instruments mit beyden Händen, so, daß die eine Hand die unterste Spitze, die andere aber die oberste, wo der Stiel an das Blatt fest gemacht ist, ergreifet, und ziehet es über den zu durcharbeitenden Thon dergestalt gelinde hinweg, daß immer nur die Oberfläche desselben weg genommen, oder gleichsam abgekratzt wird; bis man den ganzen Haufen so durchgearbeitet und zertheilet hat.

Schrothobel, s. Scharfhobel. Jac.

Schrothobel, (Böttcher) s. Kimmhobel. Jac.

Schrotmeißel, (Goldschmidt) siehe Schrothammer. Jac.

Schrot ruhet auf zerbrochnen Beinen, heißt, es ist nicht wohl verwahrt.

Schrotsäge, * die Zähne des Blattes sind ein wenig nach derjenigen Seite geneigt, welche der Handseite gegen über stehet.

Schrotsägenförmiges Blatt, oder mit aufgeworfnen Lappen, Runcinatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches in Queerstücke dergestalt getheilt ist, daß die Lappen vorwärts nach der Spitze zu convex, nach hinten zu aber in gerader Linie zulaufen.

Schrotte, (Förster) heißt diejenige Hieb- oder Haungsweite, welche unten an dem Baumstamme, wo er abgehauen werden soll, gemacht werden muß, damit die Aexte, Sägen u. s. w. zur Fällung des Stammes angelegt, der Stamm auf eine oder die andere Seite sich neigen, und sich von seinem Stumpen trennen kann.

Schrumpf, (Landwirthschaft) siehe Bodenriß. Jac.

Schrunde am Pferde, crevasse, (Roßhändler) eine scharfe Feuchtigkeit, die an den Köthen entstehet, und ein röthliches stinkendes Wasser von sich giebt.

Schrupfen, (Landwirthschaft) heißt, wenn die Landfrüchte gar zu geil stehen, und solche mäßig abgeschnitten, oder des Morgens beym Frost mit den Schafen übertrieben werden.

Schruppbobel, Schroppbobel, (Tischler) die Klinge in diesen Hobeln hat eine etwas zugerundete Schneide. Der Schafft ist von hartem und schwerem Holze, zuweilen versiehet man ihn auch mit einer eisernen Bahn, damit sie desto fester sey, und sich an den Aesten und Ungleichheiten des rauhen Holzes nicht so leicht abnütze.

Schubband, (Zimmermann) eine Verbindung, die bey hölzernen Gebäuden, besonders an den Ecken, oft mit Ersparung eines senkrechten Stuhls von der Schwelle in den Rahmen gehet.

Schübbe, Schübbelamm, (Landwirthschaft) siehe Lamm.

Schubbrett, (Müller) s. Schränkeisen.

Schubriegel mit Zugstangen. (Schlösser.) An einer Thür befindet sich oben und unten ein Riegel, und zwischen ihnen eine Zugstange. Der unterste ist mit einer Feder, der oberste mit einem Haken versehen; auf der Zugstange befindet sich ein Griff, den man mit der Hand erreichen kann. Ziehet man den Griff nieder, so schließen beyde Riegel ein, und ziehet man ihn in die Höhe, so gehen beyde Riegel auf.

Schub, * (Baukunst) bey Legung eines Rostes, oder zu Brückenpfeilern, müssen sie durchaus stark, und vorn dauerhaft gearbeitet, etwa 2 Zoll lang, und mit starken langen Flügeln versehen seyn, welche an das dicke Ende der Pfahlspitze genau anschließen, und sie bey dem Eindringen ins Erdreich sattsam schützen. Man macht sie entweder ganz hohl, oder giebt ihnen inwendig einen platten Boden, auf welchen die Spitze des Pfeileres paßt; die eiserne Schärfe des Schuhes lauft alsdenn im Ganzen aus. Solche Spitzen aus dem Ganzen sind beym Einschlagen im festen Kiesboden sehr nöthig.

Schubbänder, heißen diejenigen, von allerhand Sorten breiten Bandes, geknüpften Schleifen, so sich entweder das Frauenzimmer vorn auf die Schuhe absonderlich setzt, oder mit selbigen die Schuhe zubindet.

Schubbank, wo es die Gelegenheit eines Ortes leidet, die Schuster in Marktzeiten unter das Trockene zusammen zu bringen, wird solcher Platz die Schubbank genannt; wo nicht, werden sie zwar zusammen an einen Ort gewiesen, sie müssen sich aber unter ihren Schragen behelfen.

Schube. (Schuster.) Diese sind schon lange vor Mosis Zeiten im Gebrauch gewesen. Im Anfange der Römischen Republik giengen Vornehme und Geringe ohne Schuhe. Es gab bey den Alten 2 Arten, calcei und soleae; die erste Gattung umschloß, wie unsere Schuhe, den ganzen Fuß. Fünf Hauptgattungen trugen beym Anfang der Römischen Republik Senatoren und andere. 1) Perones (kurze Halbstiefeln.) 2) Mullei; aus rothem oder purpurfarbigem Leder zierlich ausgenäht; blos diejenigen, welche Römische Rathsherren waren, trugen sie; zuvor trugen sie die Könige bey den Albanern. 3) Uncinati, mit aufgebogenen Spitzen. 4) Cothurni, mit hohen Absätzen. 5) Socci, giengen bis an die Waden.

Schube, die kein Wasser durchlassen. Man raspelt mit einer Holzraspel Kork so klein, daß er wie die Sägespäne von Brettern wird. Wenn nun auf dem Schuh die erste Sohle aufgenäht ist, so überstreicht man dieselbe äußerlich mit Englischen Leim, und streut von diesen geraspelten Korkspänen eine Lage darauf, und läßt es trocken werden. Hernach nimmt man eine Bürste von zarten Schweinsborsten, die wie ein großer Pinsel gemacht worden, tunkt sie in den Englischen Leim, und

schnippt

schnippt diesen mit den Fingern auf die Sohle. Ueber diese Lage streut man wiederum frische Kortspäne, läßt sie abermals trocken werden, und wiederholt diese Arbeit siebenmal; wenn der aufgetragene Leim und die Kortspäne so dicke als ein Zoll sind, so legt man die letzte zu diesem Endzwecke vorbereitete Sohle darauf, zweckt sie mit zwey Nageln an, und schlägt alle Sohlen so lange, bis der Ueberzug von Leim und Kork so dicke als ein Preußischer Thaler ist, zuletzt näht man die Sohle, wie gewöhnlich, auf.

Schuhe für die Hunde. (Schuster.) Diese Schuhe werden so gemacht: wenn der Hund auf dem Eise gebraucht werden soll, daß die Zehen durch kleine mit Fleiß gemachte Löcher durchgehen. Sie werden an den Füßen fest gebunden, welche dadurch wider das scharfe Eis verwahrt werden. Man bedient sich derselben besonders in nördlichen Gegenden bey dem Seehundsfange.

Schuhe von Kälberhaaren, s. Barlatschen.

Schuhe, welche mit Nägeln beschlagen werden. Hierzu bedient man sich der gewichsten Schuhe. Beym Beschlagen geht man auf folgende Art zu Werke: man schlägt mit dem Hammer verschiedene Reihen von Nägeln von außen gerade durch die Sohlen, und unter dem Absatze eben dergleichen rund herum. Diese Nägel haben ganz platte und breite Köpfe, aber eine ziemlich kurze Spitze. Weil es aber nicht wohl anders möglich ist, als daß dennoch viele mit den Spitzen durch die Sohle ganz und gar dringen: so muß man darauf bedacht seyn, wie diese Spitzen inwendig krumm gebogen werden, damit sie den Fuß nicht beschädigen. Dieses zu erhalten, nimmt man ein schmales Eisen, sticht dasselbe in den Schuh hinein, indem man nämlich im Begriffe ist, die Nagel einzuschlagen, hält es genau dergestalt gegen den Ort, wo die Nägel durchdringen, damit, wenn dieses geschieht, sie sich gegen das Eisen gleich umlegen oder krumm werden. Man schlägt auch die Nägel durch die Sohlen, ehe sie aufgemacht werden, so kann man solche inwendig umnieten.

Schuhflicker, s. Altmacher.

Schuhhofgerber. Es sind die Schuster Anfangs zugleich Lohgerber gewesen, und haben das Leder, so sie verarbeiten wollen, nach Bedürfniß und Belieben selbst zugerichtet, sich aber nachgehends, weil der Arbeit zu viel gewesen, und die Kunden zu lange aufgehalten worden, in zwey absonderliche Handwerker getheilt. Doch nicht durchgehends auf einerley Weise, sondern an etlichen Orten wohnen sie noch beysammen, doch als getheilte Handwerker, in einer gedoppelten Zunft, mit verschiedener Arbeit, meistens aber gänzlich geschieden, in zwo einfache und reine Zünfte. Wenn demnach ein Gerbergeselle auf dem Schuhhofe arbeitet, das ist, bey einem Schuster als Geselle steht, Leder gahr bereitet, auch Schuhe daraus verfertiget, der wird in seinem Gerberhandwerk sehr hart angesehen; wie in Hamburg geschieht, aus der Ursache: weil solchergestalt den Gerbern die Nahrung geschmälert wird.

Schuh im Kessel, (Bergbau) ist das Holz, darinnen ein stählernes Pfännlein, in dessen Spur die Spindel des Göpels umläuft.

Schuh in die Schwärze bringen, (Schuster) s. Schwärze der Schuh. Jac.

Schuhnägel. Zu Neda auf der Nagelfabrik wiegen 1000 Stück 2½ Pfund, und gelten 10 gr. Große dergleichen wiegen 3 Pf. und gelten 15 gr. 6 pf.

Schuhnestel, (Schuster) s. Schuhriemen. Jac.

Schuhpantoffeln der Weiber. Diese dienen zu eben dem Zwecke, wie die Mannsschuhpantoffeln, mithin ist es eben so nöthig, daß sie über die Schuh gemacht werden als jene. Aus dieser Ursache pflegt man auch wohl dem Schuster einen solchen Schuh zu geben, damit er sich desselben statt des Leistens bedienen möge, wenn er dergleichen Pantoffeln machen soll. Dieser macht den Anfang mit Bedeckung des Oberlebers mit einer Unterlage, legt eine andere etwas dickere um den Absatz, und eine dritte unter das Gelenke. Die erste befestigt er auf die Weise, daß sie ungleich gerader liegt, als die Sohle des Schuhes, und biegt sie dergestalt, daß sie in dem Winkelgelenke genau herum geht und dessen Figur annimmt, bis an das Ende des Absatzes: bey dem Umfange des Absatzes muß sie aber sehr dünne geschnitten werden. Alsdann befestiget er sie auf dem Leisten mit 3 Zwecken, derer zwo neben dem Winkel, die dritte aber auf das Ende des Absatzes fest geschlagen werden. Das Oberleder wird auf die gewöhnliche Weise aufgezweckt; darauf legt er die Verstärkung auf das Ende der Sohle, und nähet sie daran fest. Sie muß von Rindsleder seyn, welches vorher eingeweicht, und dadurch biegsam geworden ist; auf gleiche Weise näht er auch den Rand und die Backen an. Ferner nimmt er ein sattsam großes Stück Spann oder Leder, welches, nachdem es beschnitten worden, den gesamunten Raum des Gelenkwinkels bis eben an den Absatz des Schuhes einnimmt, und bis zu dem Ballen reicht; leimt es mit Pech an die Brandsohle, und beschneidet es dergestalt, als es die Form erfordert; kehrt die Backen nebst dem Rande um, daß es auf die Brandsohle zu liegen kommt, und zieht endlich, von der einen Seite zur andern, einen einfachen Faden hin und her, damit das Ausweichen verhütet werde. Die zwote Sohle befestigt er ganz platt an dem einen Ende bis zu dem andern, indem er von den Zehen des Fußes anfängt, unten an dem Absatze endigt, nachher einen Absatzflecken unterlegt, und ihn auf die Weise festnäht, daß in die Naht eben das Ende des Fleckens, die auswendige Sohle und die Verstärkung faßt. Hernach nimmt er den Schuh, welcher bisher die Stelle des Leistens vertreten hat, heraus, und beschließt damit, daß er die Backen an die Verstärkung näht. Diese Schuhpantoffeln schließen auf dem Spann so gut an, als man es verlangt, entweder vermittelst der Schnallen, wenn Riemen daran genäht sind, oder vermittelst der Bänder.

Schuhrosen, sind gewisse von Gold- und Silberdrath kleine zusammen gebogene runde Röslein oder Schleifen,

fen, ſo das Frauenzimmer vorn auf den Schuhen zu tragen pflegt.

Schubſchnallen. * Dieſe wurden unter Carl II. zuerſt in England Mode. Gemeine Leute, und diejenigen, welche eine Simplicität in ihrer Kleidung ſuchten, trugen aber noch lange die Schuhe gebunden.

Schuit. * Die gewöhnliche Silbermünze in Japan, wiegt 10½ Lt. Cölniſch, hält 14 Lt. 12 Gr. fein, und iſt 8⅓ thlr. Conv. Geld werth.

Schukkeln, Schukkelrad, ein ſchukkelndes Rad, iſt noch im Niederdeutſchen ein Sitz unten an einem hangenden Seil, da man durch geringes Anſtoßen immer hin und her, oder auf einem Bret auf und ab fährt, wovon hernach ſchukkeln ſo viel heißt, als wackeln. Schuken iſt ſo viel als ſchuben oder ſchieben.

Schuldbuch, (Handlung) ſ. Hauptbuch. Jac.

Schuldenskonto, (Handl.) ſ. Hauptbuch. Jac.

Schule. (Bereiter.) Die Lektionen, worauf ſowohl die Scholaren, als die Pferde abgerichtet werden. Ein Reiter, der ſeine Schule gelernt, ſitzt wohl zu Pferde, mit einer freyen ungezwungenen Poſitur, führt die Fauſt und die Schenkel anſtändig, und weiß ſein Pferd gehörig zu regieren. Ein Pferd, das auf die Schule abgerichtet, hat ſeinen Schritt, Trab und Gallop wohl gelernt, nimmt die Hüfte wohl auf, fürchtet die Strafe, und macht alle übrigen Lectionen, Capriolen, Courbetten, Paßaden, und alſo mehr mit ſo guter Art, daß es zur Luſt und zum Ernſt, bey Aufzügen und in Kriegsbegebenheiten, bequem zu gebrauchen.

Schule, (Gärtner) ſ. Baumſchule.

Schulgerechtes Pferd, ſ. ſchulgerechter Schritt. Jac.

Schulmeiſterzunft. Die Herren von Nürnberg werden uns verzeihen, dieſe allhier aufzuſtellen, weil ſie wegen ihres Beſondern allhier ihre Stelle verdient. Es kann nämlich, wenn auch der geſchickteſte Pädageg nach Nürnberg käme, ſich niemand unterſtehen, ein Nürnberger Kind das ABC zu lehren, oder einen Vers buchſtabiren zu laſſen: bevor er nicht feyerlich bey der Schulmeiſterzunft aufgedungen wäre, ſeine Lehrzeit ausgeſtanden, und beym Ausſchreiben nebſt den übrigen Gebühren, den ehrenveſten Herren Zunftgenoſſen ein Zunftmal gegeben hätte, welches 24 bis 30 Gulden zu koſten pflegt.

Schulterbinde, (Wundarzt) ſ. Bruſtbandage.

Schulterblattsbandage. Es wird die Verrenkung des Schulterbeins mit dem Schulterblatte, nachdem ſie wieder eingerichtet, mit der einfachen Kornähre verbunden; da man aber vorher, um die Wiederherausfallung deſſelben zu verhüten, entweder einen Ball, oder eine zuſammen gerollte Binde unter die Achſel legt. Hernach nimmt man eine Compreſſe, ohngefähr eines Schuhes lang und der Hand breit, an beyden Enden, bis gegen die Mitte in vier Aeſte geſpalten, taucht ſelbige in warmen Wein, Branntwein oder Oxycrat, drückt ſie wieder aus, und applicirt das Mittel derſelben unter den Ballen; die vier Enden aber oben herum um das Gelenke, damit der Ball oder die zuſammen gerollte Binde nicht fallen möge, und alsdenn applicirt man oben bemeldete einfache Kornähre. Man legt auch eine Compreſſe unter die Achſel, damit dieſelbe durch das Band nicht wund werde. Wenn das Schulter- oder Oberarmbein (Os humeri) nahe bey dem Halſe gebrochen und wieder eingerichtet, kann man ſich am beſten auch dieſer Kornähre bedienen, und andere Manieren gehen hier nicht wohl an. Wenn beyde Schulterbeine verrenkt wären: ſoll man, nachdem ſie wieder eingerichtet worden, eine lange Binde haben, von ſieben bis acht Ellen, drey oder vier Finger breit, und auf zwey Rollen aufgewickelt. Nachdem man nun jede Achſel mit einem Ball und Compreſſe verſehen hat: ſo applicirt man das Mittel der Binde unter einer von beyden Achſeln, unter welcher man will, ſteigt mit beyden Rollen aufwärts über die Achſel, kreuzt ſelbige, und fährt dann mit der, die hinten geweſen, vorn über die Bruſt, mit der vorderſten aber hinten über den Rucken unter die andere Achſel, unter welcher ſie bey einander vorbeygehen, und die hinterſte hernach von vornen, und die vorderſte von hinten auf die Achſel ſteigt, da man ſie wiederum wechſelt, und die hinterſte wiederum über die Bruſt, die vorderſte aber über den Rücken, wieder unter die erſte Achſel laufen läßt, da man ſie abermals kreuzt, und zum andernmal eben ſo, wie das erſtemal, auf die Schulter ſteigt. Und dieſe Turen wiederholt man auf jeder Seite dreymal. Wenn noch etwas von der Binde übrig iſt: läßt man ſolches entweder um den Leib gehen, oder um das Gelenke der Schulter, ſo lang es währt, gleich wie bey der einfachen Kornähre; und dieſe Bandage wird Spica duplex, gedoppelte Kornähre, genannt, welche gleichfalls dienet in Verrenkungen oder Brüchen der beyden Schlüſſelbeine bey der Schulter, oder wo man ſonſt nöthig hat, bey Schultern zu verbinden. Nachdem der Bruch des Schulterblatts ſo gut als möglich eingerichtet worden iſt, braucht man eine fünf bis ſechs Ellen lange, und drey oder vier Finger breite Binde, auf eine Rolle gewickelt. Mit dieſer fängt man unter der geſunden Achſel an, fährt damit queer über den Rücken unter der gebrochenen Achſel durch, und hernach von vornen rückwärts über das Schulterblatt, um die Compreſſen zu bedecken; alsdann abermals unter die geſunde Achſel, um welche man die Binde herum ſchlingt, gleich wie auf der andern Seite. Hernach fährt man ſchief über den Rücken wieder unter der gebrochenen Achſel herum, eben ſo, wie das erſtemal. Dergleichen Turen um beyde Achſeln, in Figur einer liegenden Ziffer 8, macht man ſo viel, bis die gebrochene Schulter wohl bedeckt iſt, und die Binde ein Ende hat. Dieweil aber durch dieſe Turen beyde Schulterblätter bedeckt werden; kann ſelbige auch dienen, wenn beyde Schulterblätter zugleich gebrochen wären. Man nennt die Bandage Stellata, Franzöſiſch Etoile, weil ſelbige auf dem Rücken einigermaaßen einen Stern vorſtellt. In dieſem Falle kann man ſich auch gar füglich, ja faſt noch beſſer, der Capeline bedienen.

Schulter des Pferdes. (Roßhändler.) Die Beine, die unten am Widerriſt zu beyden Seiten die Bruſt einſchließen, nennt man die Schultern. Sie ſind durch ein anderes Bein von einander geſchieden, welches das Schulterblatt iſt. Die Schulter ſoll mittelmäßig, platt, gelenkig, und nicht fleiſchigt, das Schulterblatt aber klein, eben, frey und beweglich ſeyn. Denn ein Pferd, das ein ſchweres, dickes Schulterblatt hat, kann nicht gering auf die Fauſt ſeyn; es wird allezeit ſtraucheln und eher ermüden als ein anderes. Ein Pferd, das auf den Schultern beſchwert iſt, und zugleich einen dicken Hals hat, kann niemals Zierlichkeit oder Geſchicklichkeit beſitzen. Da die Laſt der Schultern und des Halſes ſowohl im Stalle als auf der Reiſe beſtändig auf den Füßen liegt, ſo nutzen ſich die Vorderfüße deſto eher ab. Wenn ein Schulterbein von dem andern zu weit zur Größe, mehr als 6 Zoll abſteht: ſo iſt es zu weit geſchultert, und das Pferd wird ſchwer von Schultern. Stehen die Schultern im Gegentheil nahe beyſammen, ſo iſt das Pferd zu eng geſchultert, und bekommt einen großen Fehler; denn neben dem, daß dieſer Fehler das Auge beleidiget, ſo ſtrauchelt und fallen die demſelben unterworfenen Pferde ſowohl im Laufen als auch im Schritt: überdies ſtreifen und kreuzen ſie gemeiniglich. Iſt das Schulterblatt allzu dick, rund und fleiſchicht; ſo iſt das Pferd ſchwer, ſtolpert und ermüdet gerne. Kein Pferd, bey welchem das Schulterbein nicht beweglich iſt, kann einen angenehmen und ſichern Schritt haben, indem durch dieſen Fehler alle übrigen Theile in ihren Bewegungen eingeſchränkt ſind. An den Schultern des Pferdes ſind vorzüglich zwey Gegenden merkwürdig: die Spitze der Schulter und die Junktur (das Gelenk) die ſich auf der Seite des Widerriſts befindet. Iſt die Spitze der Schulter, anſtatt platt, dürr und gegen den Widerriſt erhaben zu ſeyn, vielmehr groß, rund und völlig mit Fleiſche ſtark bedeckt, ſo iſt es ein großer Fehler. Ein Stuttpferd, das dieſen Fehler hat, iſt zu nichts als zum Fuhrwerk nütze. Der entgegengeſetzte Fehler, in Abſicht der großen Schultern, iſt, wenn ſolche zugeſpitzt ſind, ein Fehler, der ſich leicht wahrnehmen läßt, wenn, indem man ſich dem Pferde gerade ins Geſicht ſtellt, der Widerriſt ſehr enge und ſehr ungeſchickt, zwiſchen den beyden Schulterbeinen, die ihn von beyden Seiten bedecken, hervorſcheint. Bey dergleichen Pferden ſind die zween vordern Schenkel in die Höhe ſo nahe beyſammen, daß wenig abgeht, wenn ſie einander nicht berühren; ein Zeichen, daß die Pferde ſchwach vorne ſind, welches ein Hauptfehler iſt. Sitzt hingegen der Widerriſt zwiſchen den Schultern, und dieſe ſtehen durch einen billigen Abſtand von einander entfernt: ſo ſagt man, daß das Pferd von vorne wohl gebauet ſey; ein Zeichen ſeiner Vollkommenheit. Die kalten Schultern ſetzen einen großen Fehler voraus. Das Pferd hat kalte Schultern, wenn ſie ihm nicht behülflich ſind, den Schenkel aufzuheben, ſondern ihn nur fortzurücken. Das Schulterbein iſt ausgetrocknet, wenn beyde Schulterbeine einander nicht gleich ſind, ſondern eines mehr als das andere am Fleiſch abnimmt. Das Pferd kann ſich verrenken am Schulterbeine, (in der Pfanne des Schulterblatts,) wenn es jählig von der Erde aufſteht, und mit den Vorderfüßen auf die Seite glitſchet. Eine ſolche Verrenkung iſt, beſonders wenn die Cur vernachläßiget wird, ſchwer zu heilen. Beugſame Schultern ſind bey den Pferden ſehr nöthig, damit es die Schulen deſto beſſer verſehen kann, wie die Verfaſſung des ganzen Leibes in der Runde mit andern Bewegungen erfordert. Man nennt den entgegengeſetzten Fehler ungewerbige Schultern, wenn nämlich das Pferd ſchwer und ſteif von Schultern iſt, und ſich nicht beugen noch bewegen läßt.

Schulterſtück, ein Theil des Sattelbaums, ſ. d.

Schuhpantoffeln für Männer, ſ. Mannsſchuhpantoffeln.

Schupfe, (Landwirthſchaft) ſ. Schoppen. Jac.

Schüppen, ſind bey der Artillerie und Fortification hölzerne Schaufeln, welche gebraucht werden, die lockere Erde von einem Orte zum andern zu werfen; ingleichen ſtehende Pfützen damit auszuſchöpfen.

Schüppen in Salzwerken, ſind wie ordentliche Schüppen in der Haushaltung, unten mit einem eiſernen Blatte, und oben mit einem hölzernen Stiele, ſie werden gebraucht, den Schutt und Schlacken aus dem Kothe zu bringen.

Schuppenartiger Kalkſtein, ſ. Glanzmarmor.

Schuppenquarz, blätterichter Quarzkryſtall, Quarzum cryſtatum Bornii. Er iſt undurchſichtig und beſteht aus vielen leeren Schuppen, die gemeiniglich aufrecht ſtehen, zuweilen aber, wie die Schuppen einer Auſterſchaale, auf einander liegen; überhaupt kommt er, in Abſicht auf ſeine Bildung, mit dem Schuppenſpath überein. Man findet ihn weiß in den Pacherſtollen und Windſchacht, amethyſtblau in der letztern Grube, und gelbbraun im Brennerſtollen.

Schuppenſchilde, ſ. Schildkrötenſchaalen.

Schuppenſpath, ſ. Schieferdruſe.

Schuppichte Blende. Dieſe Bergart enthält kleine glänzende Schuppen, die aber doch etwas dicker und härter ſind, als bey einem Glimmer, gemeiniglich ſchwarzbraun, mit einem weißen Striche, der bald mehr, bald weniger in das Gelbe oder Graue fällt.

Schuppichte Druſen, ſ. Druſen.

Schuppichter Arſenik. Man findet ihn bey Winam, unweit Koneberg in Norwegen. Er kommt faſt gänzlich mit dem Scheelenkobalte überein, nur daß er nicht ſchaalig, ſondern im Bruche vielmehr ſchimmernd iſt.

Schuppiger Spath, Spatum calcarium Linn. Man findet ihn bey Mondberg und Dreche in Dalekarlien, bey Hamas in Mericien. Er hat einen ſehr geringen Grad der Durchſichtigkeit, die Blätter laſſen ſich in kleine kaum ſichtbare Würfel theilen. In Schweden ſetzt man ihn den Kupfererzen zu, um ſie leichter und geſchwinder in Fluß zu bringen.

Schänderling, heißt eine gewiſſe ſchlechte Münze, welche der Erzherzog zu Oeſterreich Albrecht VI. im J.

1459

1419 schlagen ließ. Es galt Anfangs ein Pfund Pfenninge, einen Gulden, so aber hernach auf 10 bis 12 Schilling gestiegen, dadurch denn eine große Theurung verursacht ward. Endlich ward diese Munze zum großen Nachtheile des Landes wiederum abgesetzt.

Schurff drey Tage ohne Arbeit liegen lassen, wenn der Muther eingeschlagen und seinen Schurf gemacht hat, so muß er mit solcher Arbeit fortfahren; feyert er aber dabey, und läßt solche Arbeit 3 Tage liegen, so verliert er sein Recht.

Schurfen, (Roßhändler) werden von einigen diejenigen Pferde genannt, die gar nicht abgeben, sondern ihre alten Zähne immer behalten. Dergleichen Pferde werden aber selten gefunden.

Schurffeld, wo ihrer etliche auf einem Felde nahe beysammen, und ein jeder für sich selbst schürffen und neue Gänge suchen wollte; so ist ihnen solches zwar wohl erlaubt, doch daß keiner dem andern viertehalb Lachter zu nahe einschlage. Welcher nun zuerst den Gang trifft, der mag unsäumlich vermessen lassen, und welche Schürffe mit der Schnur in seine Vierung und Feld kommen, die hat er zu genießen, und sind die andern daraus zu weisen, und, mit dem Gezähe abzuziehen, verbunden.

Schurfhobel, s. Hobel.

Schürlinge, (Kürschner) heißen die Schaffelle, welche die Schur ertragen haben.

Schürlöcher, heißen bey den Ziegelöfen theils die Oeffnungen, wodurch man unten in den Ofen hinein kommen, und das Feuer in demselben anmachen kann, welches zu Anfange des Brandes ganz vorne bey der Mündung gemacht wird; theils die langen und schmalen Gänge, zu welchen diese Oeffnungen führen, und welche in einem vollgesetzten Ofen zum Behufe der Feuerung gelassen werden, indem man bey dem vollen Feuer mittelst mit Gewalt hinein geworfener Scheite die Gluth darinn unterhält. Die Schürlöcher heißen auch **Feuerlöcher**. Man nennt einen Ofen nach der Zahl derselben ein- zwey- und dreyfeuerig.

Schürlohn, wird derjenige Lohn genannt, welchen die Schürknechte für ihre Arbeit erhalten.

Schürmanns Rechenmaschine, s. Rechenmaschine.

Schürofen, (Kalkbrenner) heißt derjenige Theil am Kalkofen, in welchem sich das Feuer befindet.

Schürzel, (Landwirthschaft) s. Aufschürzel. Jac.

Schürzenleinwandballen, (Handl.) s. Breslauer Ballen. Jac.

Schuske, ein Kasten, gleich dem Vordertheile eines kleinen Schiffes, um damit an den Ufern über das Watt oder über den Schlamm und Schlick zu fahren. Gemeiniglich ist auch Schuske nichts anders, als die Hälfte eines zu der Absicht, in der Mitte von einander gesägeten Dielenschiffes. Die Benennung ist besonders im Herzogthum Oldenburg gebräuchlich.

Schuß, (Bergwerk) s. Schoß. Jac.

Schußbleche, (Bergwerk) heißen die Eisen, so zwischen den Spreitzen und Schußpflöcken geleget werden, welche verhüten, daß die Spreitzen von Pflöcken nicht gespaltet werden; heißen auch die Schußstücke.

Schuß bohren, wenn in der Grube geschossen werden soll, wird mit einem großen und starken Bohrer in das feste Gestein ein Loch gemacht, darein Pulver gethan, und das Loch hernach wohl verrammelt.

Schußeisen, (Bergw.) ist dasjenige Instrument, welches queer durch den Pumpenstock gelegt wird, um zu verhüten, daß der Zug, wenn er bricht, nicht hinein falle. 2) Ein Eisen wie ein Fäustel, so über das Schußloch ins Gestein eingehauen, und auf das Schießblech und die Spreitze daran getrieben wird.

Schüssel, Schiffschüssel, Back, heißt bey den Schiffsleuten eine Zahl von sieben Rationen oder Portionen, es sey von Fleisch, Fischen oder Gemüse, zur Speise für sieben Personen, weil eine jede Schiffschüssel für so viel Personen eingerichtet ist.

Schüsselhechte, (Fischer) heißt man die mittlere Gattung der Hechte, welche weder zu groß noch zu klein, und für die besten gehalten werden.

Schüsselwäscherinn, heißt man diejenigen gemeinen Weiber, so bey den Hochzeiten und Gastgeboten das eingeschwärzte Zinn in den Kuchen gleich wieder aufwaschen und rein machen, damit über der Tafel kein Mangel daran zu spühren sey.

Schüsselkoch, (Koch) s. Milchkoch. Jac.

Schüssen, (Backer) das Brodt in Ofen schieben.

Schüssen, (Bergw.) dieses geschiehet mit Pulver, wenn das Gestein so feste ist, daß es sich nicht wohl anders will gewinnen lassen. Man bohret nämlich ein Loch ins Gestein mit einem Bohrer, der von starkem Eisen, länger oder kürzer, nach Erfordern, vorne einen viereckigten Kolben hat, und mit einem Fäustel getrieben wird, das heißt: ein **Schußloch**. Wenn dasselbe tief genug, oft bis eine halbe Lachter, wird es mit gutem Schießpulver, so weit nöthig, angefüllet, ein bücherner **Schußpflock**, und auf diesen zuweilen noch ein eiserner, an welchem nach der Länge eine **Spur** eingeschnitten, so statt des Zündlochs dienet, darauf gesetzet, und mit einem **Schußeisen** oder **Blech**, und **Schußspreitzen**, damit der Pflock nicht zurück springe, verwahret, endlich die Zündung mit einem Schwefelfaden darauf belegt, und angezündet, damit immittelst der **Schüßer** sich auf die Seite machen kann. Wenn das Loch nicht trocken wäre, wie oft geschiehet, so muß das Pulver nicht bloß, sondern in einer papiernen oder ledernen Patrone hinein gethan werden. Wenn der Schuß seine volle Wirkung gethan, wirft er das Stück alsobald von seinem Orte, oft macht er nur los, oder giebt ihm allein einen Riß, daß man ihm mit einem andern Schuße helfen muß. Die Weise ist aus Ungarn in Deutschland gebracht, und bald ausgebreitet worden, weil dadurch viel Zeit und Kosten erspart werden.

Schüßen, (ein Cassier-Terminus) und heißt, das Geld zuschützen, da denn vornehmlich die Münzsorten, die man vor sich hat, in Betrachtung kommen, wie viel

auf einem Wurf müssen genommen werden, wenn man zu der verlangten Summe kommen will.

Schüßer, (Bäcker) s. Werkmeister. Jac.

Schusser, * auch Mermel, Stännert, Knicker. Sie werden auch bey Coburg zu Sonnenburg aus Kalkstein in besonders dazu vorgerichteten Mühlen gerundet, und das 1000 zu 10 leichte Groschen verkauft.

Schusser von Thon, s. Knipkäulchen.

Schüßgeld, (Jägerrecht) bestehet in einem gewissen Gelde, welches den Jägern von allerley Wildpret, so sie schießen oder fangen, gegeben wird, so aber, nach Beschaffenheit des Orts und der Jagdordnungen, nicht überall einerley ist.

Schüßhaus, (Jäger) wird eigentlich diejenige Hütte oder das Gebäude genannt, aus welchem in Schießgräben oder andern Orten, wo zur Lust öffentlich geschossen wird, die Schützen ihr Gewehr zu lösen pflegen, und wird solches sonderlich dazu gebraucht, theils, daß man eine abgemessene und beständige Weite des Zieles habe; theils, daß man das bisweilen schwere Geschütze bequem anlegen könne; theils auch, daß man beym Schüßen vorm Regen und üblen Witterung bedeckt sey. Weil aber an solchen öffentlichen Schüßplätzen mehrentheils Wirthshäuser angelegt werden, so nennt man dieselben insgemein auch also.

Schuß im vollen Fluge, (Jäger) s. Bogenschuß. Jac.

Schußlade, (Artillerie) ist das Behältniß des zum Kanonenschießen nöthigen Geräthes.

Schüßling, ein junges Schwein von vier bis sechs Monathen.

Schußlöcher, sind die Löcher, so auf Bergwerken mit dem Bohrer ins Gestein dreyßig oder vierzig Zoll tief, auch wohl tiefer, nach Festigkeit des Gesteins, gebohret werden, in welche hernach eine Patrone mit Pulver gethan, und also das Gestein los gesprenget wird.

Schußlöcher, Schüßscharte, sind die Oeffnungen in einer Stadtmauer, zwischen welchen man hinaus schießen kann.

Schußpferd, (Jäger) s. Schießpferd.

Schußscharte, s. Schußlöcher.

Schuß versaget, bebet nicht, ist, wenn das Pulver etwan naß geworden und nicht gleich zündet.

Schüßwagen, Schießkarn, (Jäger) ist ein besonderer Wagen, auf welchem eine Karrenbüchse liegt, die Kraniche damit zu schießen. Es dürfen darauf nicht allzu hohe, doch oben gerade Leitern seyn; an jede Leiter werden zwey Säulen angemacht, darin oben ein Loch ist, darin man eine eiserne Gabel sticht, um die Büchse fest hinein zu legen; unten im Bodenbrette werden Klappen gemacht, daß man sich, wenn man schießen will, herunterseßen und die Füße durchstecken kann. Oben auf der Leiter wird ein Schirm aufgestochen, so, daß man ihn von einer Seite zur andern bringen und brauchen kann. Sobald man Vögel zu sehen bekömmt, fährt man erst von vorne, und dann immer näher an, seßt sich zu rechte, und legt die Büchse auf. Wenn man nahe genug, giebt man dem Knechte, der da fährt, ein Zeichen zum Anhalten; sobald er still hält, muß man zum Schuß fertig seyn. Mit der Büchse wird auf das Mittelste gehalten, weil sie so eingerichtet ist, daß sie die Kugeln wie einen Hagel wirft, und nicht alle neune auf einen Fleck schießt.

Schuß weg thun, (Bergwerk) siehe: den Schuß ꝛc. Jac.

Schusternath. Dieser Handwerker macht überhaupt dreyerley Arten der Näthe, so wie die Beschaffenheit des Schuhes erfordert: 1) Die schwarzen oder geschlungenen, oder auch doppelten Näthe mit starkem Pechdrathe und Schweinsborsten; 2) die weiße und auf eben diese Weise geschlungene Art, wie die vorige, nur mit dem Unterschiede, daß die Stiche dichter zusammen sind: sie wird vermittelst der vorerwähnten Borsten und Pechdrathe von Cöllnischem Garne gemacht; 3) die einfache Nath, welche mit dem Engländischen Zwirne, wie er in die Bestämmnadel gefädelt ist, umgekehrt gemacht wird. Außer diesen dreyen Näthen hat man noch eine ganz besondere, welche gemeiniglich der Engländische Stich genannt wird.

Schusterpech. Dieser Professionist braucht verschiedene Arten von Pech. Dasjenige Pech, womit der starke Drath gepicht wird, macht man auf folgende Art: Man nimmt Harz, läßt es in einem Tiegel zergehen; zu einem Pfunde desselben thut man ohngefähr so viel Talg, als die Größe einer Nuß beträgt. Wenn beydes wohl mit einander vermischt und erkaltet ist, so gießt man es in ein Gefäß in einen Klumpen zusammen, mit welchem nachher der Drath nach der Länge bestrichen, und auf diese Weise gepicht wird.

Diese Vermischung muß, nachdem es die Verschiedenheit des Jahres erfordert, wieder geschmolzen und mehr Talg hinzu gethan werden, weil sie im Winter gemeiniglich sehr trocken ist.

Das weiße Pech, mit welchem man den aus dem weißen Cöllnischen Garne gemachten Drath zu den weißen Näthen wichset, wird folgendermaaßen zubereitet: Zu zwo Unzen weißem Wachse mischet man eine halbe Unze Bleyweiß. Das Wachs zerschneidet man auf einem Stücke weißen Leders in kleine Stückchen; nachdem nun das Bleyweiß zu einem Pulver zerstoßen worden, so streuet man es über das Wachs, und bindet es zusammen in dem Leder fest. Alsdenn schlägt man mit dem Hammer auf das Bündel; da man denn etwan nach 3 oder 4 Minuten einen weißen Talg hat, aus welchem der Klumpen gemacht wird, womit man den weißen Drath wichsen kann.

Das Stiefelpech wird aus zwey Pfunden Pech, einem halben Pfunde gelben Wachse, und so vielem Kienruße, als genug ist, gemacht: welche Materien über dem Feuer zusammen geschmolzen werden. Dieses Pech dienet den Stiefelschustern dazu, daß es die gebrannten oder steifen Stiefeln dergestalt durchdringet und hart macht, daß sie so steif, wie Holz werden.

Auch bedienet sich der Schuster dieses Peches, wenn er Schuhe für gemeine Leute oder Bauren macht; nur mit dem Unterschiede, daß er nicht so viel schwarzes Pech unter die Masse nimmt.

Die Schwärze, welche er zu dem Anschwärzen der ledernen Absätze, dem Rande der Sohlen u. dergl. braucht, wird aus Eisenschwärze und Kienruß gemacht, welche erstere wohl gestoßen werden muß, damit man den Kienruß darein mischen und nachher gemeine Dinte darauf schütten kann.

Schusterspäne, s. Spanmühle. Jac. u. folg. Th.

Schusterwerkmesser, s. Schusterkneif. Jac.

Schütte-Terasse, (Kriegsbaukunst) darunter haben einige von den Alten die Ausfüllung des Grabens; andere die Wälle; die meisten aber die so genannten Cavaliers oder Katzen auf den Basteyen verstanden.

Schütte, an der Oberelbe, so viel, als eine Eisstopfung.

Schütte, s. Sluta. Jac.

Schütte, (Wasserbau) bestehet aus zwey Leisten, worinn oben Queerhölzer eingefuget, und unten queer über Bretter genagelt sind, dienen bey Mühlen ꝛc. zum Einlassen des Wassers.

Schütten. Man sagt: das Bergwerk schüttet, oder die Zeche schüttet; wenn viele und reiche Anbrüche in der Grube vorhanden. Mathesius spricht: das Bergwerk kann nicht alle Jahre schütten.

Schütten, (Torfgräberey in Ostfriesland) heißt ein Schiff durchlassen.

Schuttenöffnung, (Mühlenbaukunst) heißt die ablange Vierung, so durch die Aufziehung eines Schutzbrettes entstehet, und durch welche das Wasser lauft.

Schutterde, (Wasserbau) s. Schotterde. Jac.

Schuttgeld, * kostet das Pfund in Berlin 6 bis 12 gr.

Schüttkaus, s. Kornmagazin.

Schüttingen, Schuttungen, Reit- oder Rietschuttungen, Sandslöver; holl. Schutting, Rietschutting. Sind kleine und seichte Wände oder Zäune, 4 bis 5 Fuß hoch, gemeiniglich von Schilf und Rohr, oder auch von Strohseilen und jungen Weidenreisern, um dünne 5 bis 6 Fuß lange Pfähle, nicht gar dichte geflochten. Derselben bedient man sich beym Wasser-, und zwar besonders beym Seebau, oft mit erheblichem Nutzen, wenn man Dünen, mit Sand umgebene Inseln, Küsten und Ufer, wenn sie durch Wind und Wellen schadhaft geworden, herstellen, oder wenn man sie ohnehin auch vermehren und erhöhen will. Dies leichte Zaunwerk wird etwas über einen Fuß tief, reihen- und stufenweise, senkrecht und auch schief, in den Sand gesetzt. Müssen viele dieser Wände aufgerichtet werden, und ist der Flugsand schon etwas haltbar geworden, so pflügt man zu dem Ende, bey feuchtem Wetter, Furchen in den Sand. Der eine stellt die Wände, der andere schiebt den Sand, mit einem umgekehrten Rechen, feste daran zusammen. Diese Rohrwände werden solchergestalt in gleichlaufenden Reihen, bis zu 10 Schritten von einander, oder auch in Rechtecken, bis zu 400 Quadratschritten groß, aufgestellt, auch zuweilen mit Strohbünden, oder Heide, behangen und belegt. Man richtet sie auch wohl wider die schädlichsten Winde aus Westen, nämlich Süd- und Nordwest, schief, unter einem Winkel etwa 45 Grad, seewärts von den Höhen der Dünen hinab laufend, und zwar sowohl da, wo die Winde in dem Sande zu wühlen anfangen, als wo selbst der fliegende Sand sich wieder ansetzen soll. Oft steckt man auch nur Rohr und so viel möglich belaubten Busch, ohne alle Verzäunung und Stöcke, in sechs und mehrere Fuß von einander entfernten Reihen, in den Sand. Ist dann durch diese Verkehrung Sand genug gefangen worden, so wird er bepflanzt und besäet. In Ostfriesland versteht man übrigens auch unter Schüttingen und Schüttungen, noch besonders die an und auf den Deichen hin und wieder befindlichen Abrückungen, oder Befriedigungen.

Schüttkasten, auch Körnerkasten, heißt in Oesterreich ein Speicher, Kornhaus; auch Kornboden in einem Hause.

Schüttkofen, (Wasserb.) s. Schütter.

Schüttlinge, sind die kurzen Locken, welche mit in die langen Flauschen oder Flosse eingebunden, und hernach ausgeschlossen werden.

Schüttwasser, nennt man dasjenige Wasser, so sich, wenn das Eis in einen Fluß sich setzet, aufstauet.

Schutzdamm, nennt man in Obersachsen einen Kuhrdeich.

Schütze, (Jäger) heißt derjenige, der mit einem Schießgewehr fertig umzugehn weiß; insonderheit aber wird ein solcher Jagdbedienter darunter verstanden, welchem zwar ein Revier, jedoch an der Gränze, das überwechselnde Wildpret daselbst fleißig wegzuschießen, anbefohlen worden. Man pflegt sie deswegen meistentheils Gränzschützen zu nennen, für welche aber eigentlich die Forstsachen nicht gehören. In den Städten werden auch die sich nach der Scheibe und dem Vogel zu schießen übende junge Bürger Schützen genannt, und ganze Compagnien in gewisser Ordnung davon aufgerichtet.

Schütze, (Wasserbau) s. Schutzbrett. Jac.

Schützen schieben, (Weber) heißt, wenn die Würker weben, weil sie den Schützen durch die Werft hin und wieder schießen.

Schützkolbe, der Mönch in den Fischdeichen.

Schutzwehr, heißt, ein in den Strom hinein gehendes Werk oder Vorbau. Imgleichen eine von Holz aufgezimmerte Wand, die man quer über gewisse Bäche und kleine Flüsse macht, um das Wasser zu stauen, und die Schifffahrt dadurch zu befördern. In der Mitte dieser Wehren, oder dem Orte, wo das Wasser am tiefsten ist, wird eine Oeffnung gelassen, die man, wie bey einer Schleuse, aufmacht, wenn Fahrzeuge durchgehen wollen, und nachher wieder versperret und zuschließt. In dieser Bedeutung heißen sie im Franz. Portereau.

Schützwinkel, (Kriegsbauk.) heißt an einer Festung derjenige Winkel, den zwey bewegliche Streichlinien von außen machen.

Schutzwaffen, Schutzwehr, darunter werden alle diejenigen Waffen verstanden, so zur Beschützung dienen.

Schuwalowsche Einhörner, so nennt man von ihrem Erfinder, einem russischen Officier, eine Art Kanonen zum Kartätschenschießen. Der hintere Theil ist cylindrisch, damit die Kartätsche recht eingepreßt werden könne; der vordere Theil breitet sich in einer horizontalen Fläche aus, damit die Verbreitung der in die Kartätsche geladenen Kugeln ebenfalls in dieser Fläche geschehe, und nicht in der vertikalen, da sie keinen Schaden thun, sondern theils in die Luft über die feindlichen Soldaten weg gehen, theils in die Erde schlagen würden, ehe sie hätten Schaden thun können.

Schwaade, (Fuhrmann) heißt: links; wird den Pferden in Schlesien zugerufen.

Schwabber, (Schifffahrt) s. Dwall. Jac.

Schwabe, (Böttcher) wenn der Reif bey den Böttchern schleudert, so sagen sie: der hat einen **Crabaten** gemacht; derowegen wird ein Stücke Reif darzwischen geschlagen, das heißt: ein **Schwabe**. In Schwabenland aber leiden sie es nicht, sondern heißen das Stücke: einen Philister.

Schwäbische Bräter, s. Bauerpflöze.

Schwäbische Stampfer, eine Gattung von Papiermachern, welche die wunderlichen Gebräuche der Stampfer und Glätter (S. beyde.) nicht angenommen haben. Von diesen befinden sich viele im Reiche, vorzüglich in Schwaben. Sie gehören größtentheils noch zu denen, welche die vom Kayser Ferdinand III. unter den 27. Nov. 1656 für die in seinen Erblanden befindlichen Papiermacher festgesetzten Gebräuche noch beybehalten haben.

Schwäbischgemünder Waare, heißt man allerhand glatte, getriebene und mit Steinen besetzte Geschmeide und Schmucksachen, die von geringhaltigem Zeuge verfertiget werden, und die eben deswegen in sehr wohlfeilen Preisen zu haben sind. Die Stadt Gemünd in Schwaben wimmelt von Goldschmieden, welche jährlich eine große Menge dieser Waaren liefern, und über Augsburg, Frankfurt und Nürnberg in allen Gegenden der Welt ausführen. Man faßt da besonders allerhand unächte böhmische und gefärbte Glassteine, die bekanntermaaßen sehr wohlfeil sind, und beym Handel nach tausend Dutzenden verkauft werden. Die Schwäbischgemünder Arbeiten bestehen insonderheit aus Hemdeknöpfchen mit bunten Steinen, von welchen das ganze Dutzend auf der Stelle um einige Kreutzer verkauft wird, in Ohrenringen, Dosen, Schnallen u. dergl. Diese Schwäbischgemünder Waare sticht übrigens durch nichts, als durch ihre Wohlfeilheit, hervor.

Schwache Aeste, sind die, so nach den Fruchtäsen stehen, aber nicht so viel Saft als diese haben, daher sie schwächer, und an der Spitze des Holzes schwarz werden. Diese läßt man stehen und bewahrt sie zu Fruchtäsen auf.

Schwäche des Rappiers, (Fechtboden) siehe Rappier.

Schwache Kammern, (Artillerie) sind diejenigen, welche im Boden enge und spitzig, oben aber weiter sind.

Schwache Manier, (Maler) s. Manier, schwache. Jac.

Schwacher Huf, (Roßhändler) siehe Huf des Pferdes.

Schwacher Schrot, (Eisenhammer) eine Gattung von Beileisen; s. d. Jac.

Schwachstein, s. Trapp.

Schwadengift, s. Fliegenstein. Jac.

Schwadengrütze, (Landwirthschaft) siehe Schwaden. Jac.

Schwadroniren, mit dem Degen oder Säbel, rechts und links, immer um sich herum hauen, um die Feinde von sich abzuhalten.

Schwalbenschwanzbänder, (Schloßer) so heißen diejenigen Bänder, welche sich ausbreiten wie ein Lappen, und mit drey Löchern versehen sind.

Schwalbenschwanzförmiger Zapfen, (Tischler) s. Zapfen, schwalbenschwanzförmiger. Jac.

Schwalbenschweif, (Kriegsbaukunst) siehe Fächer. Jac.

Schwäler, auf den Schiffen, sind das von alten Seilen aufgedrehete Werg, welches man büschelweise zusammen an einen Stock bindet, um das Schiff damit abzuwaschen.

Schwalbenbeerstrauch, Viburnum opulus. Dieser Strauch wird zuweilen zu Hecken gezogen, das Holz giebt etwas gutes Reiß- und Brennholz, auch schwache Kohlen für Kleinschmiede, und Nägel für Schuster. Aus den Zweigen lassen sich Pfeifenröhrchen machen, die durch den Gebrauch immer biegsamer werden. Die Beeren sollen zur Verfertigung eines Essigs dienen, werden auch von den Vögeln aufgesucht. — Die Wurzel wuchert weit um sich. Der Stamm ist 8 bis 12 Fuß hoch, mit biegsamen, doch brüchigen Aesten umgeben, die Rinde aschgrau, das Holz weiß, zähe, hart, mit einer starken Markröhre versehen, reißt leicht, und läßt sich nicht gut hobeln.

Schwall, (Hüttenwerk) heißen in Kärnthen diejenigen Schlacken, die noch hältig genug sind, um mit Nutzen einzerrent zu werden.

Schwall, nennt Herr Schemerl in seiner Abhandlung, an Flüssen und Strömen zu bauen, einen **Wasserkolk**, besonders aber diejenige Tiefe im Strombette, welche bey Abdämmungen in der Mitte gemeiniglich oft plötzlich ausreißt, und außerordentlich sich vermehret, wenn solche nicht eilig genug zu beyden Seiten zusammen geschlossen werden können.

Schwamm, Spongia marina, (Materialist) siehe Waschschwamm.

Schwamm, äußerſtes Ende an der Einfaſſung der Bleytafelform, Eponge. (Bleyarbeiter.) Dieſes iſt ein großes tragbares Brett, deſſen man ſich bedient, um die Breite der Tafeln, die man gießt, zu vermindern. Es iſt von der ganzen Länge, und von der ganzen Tiefe des Kaſtens der Form. Folgendergeſtalt ſtellt man es in die Form: Man macht anfänglich eine Grube in den Sand auf die Länge ſeiner Lage, in ſolchem Abſtande von den Rändern der Form, als man will; man lehnt es hernach durch kleine tragbare Keile an, die man zwiſchen dieſem Brett, oder Schwamm, und den Rändern der Form einſetzt, um es feſt zu halten; nachher bringt man den Sand wieder an ſeine Stelle. Durch dieſes Mittel hat die Sandlage in der Form, welche ſich von viertehalb Fuß breit befand, nur drey oder gar drittehalb, nachdem es die Tafeln erfodern, deren man bedarf.

Schwamm am Holze, Mittel dagegen. Dieſes beſtehet in dem Küchenſalze, welches in die Ritzen des Holzes oder des Fußbodens einigemal hinlänglich zu ſchütten, oder wenn die Lage des Holzes ſolches verhindert, ſo kann das Salz in ein wenig Waſſer bey gelinder Wärme aufgelöſt, etwas wieder abgedunſtet, und alsdann das Holz einigemal damit beſtrichen werden. Dieſes Mittel iſt ſo bewährt, daß ſogar ein ausgewachſener Schwamm, wenn derſelbe mit Salz einigemal beſtreuet und bewiſcht wird, ſich unvermerkt ganz verzehret.

Schwammmaſchine, eine vom Herrn Löſcher in Freyberg erfundene Maſchine, das Waſſer aus den Tiefſten zu heben. Sie iſt das Mittel zwiſchen der Veraiſchen Strickmaſchine und dem Paternoſterwerk. Die Vorrichtung iſt folgende: Ein Drilling, deſſen Stäbe horizontal liegen, wird vermittelſt einer Kurbel beweget; dieſer greift in ein Stirnrad, an deſſen verlängerten Welle ſich zwey Scheiben befinden, die mit eiſernen, nach dem Mittelpunct der Welle gebogenen Staben mit einander verbunden ſind; dieſe Vorrichtung heißt der Korb; über dieſem Korbe befindet ſich eine Walze, ſo die Ausdruckwalze genannt wird, beynahe von eben der Breite, als die Scheiben des Korbes aus einander ſtehen, und die ſich zwiſchen denſelben beweget; und zwiſchen beyden befindet ſich ein Raum, durch welchen das Schwammſeil, nebſt denen daran in Flanellenen Säckchen befeſtigten Schwammen durchgehet, alſo daß ſie ſich ausprefſen. Dieſes ausgepreßte Waſſer fällt durch den Korb durch, in einen unter demſelben angebrachten Waſſerbehälter. Unterhalb dieſem Waſſerbehälter, zu beyden Seiten des Korbes, ſind zwey Rollen angebracht, durch welche das Schwammſeil ohne Ende von einander gehalten, und vor dem Reißen an dem Waſſerbehälter geſichert wird.

Schwämme in Wachs und Metall abzugieſſen. Die Hinderniſſe, welche ſich bey der Beſtimmung etlicher Geſchlechtsarten von Schwämmen zeigen, ſind gar beträchtlich. Ihre Aehnlichkeit und gemeinſchaftlichen Kennzeichen, die ſie mit mehrern zugleich haben, verführen gar leicht, und ſehen den Naturforſcher nicht ſelten in eine wahre Verlegenheit. Dieſe wird dadurch vermehret, wenn man, wie bey andern Gewächſen geſchiehet, Afterſchwämme entdeckt, und ſelbige weder häufig genug bekommen, noch ſie auch lange genug vor dem Verderben erhalten kann. Dieſe Schwierigkeiten ſind zum Theil größtentheils gehoben, wenn man eine Menge von gewiſſen unbeſtimmten Schwämmen auf einmal, und zwar langer, als es ſonſt ihre Vergänglichkeit erlaubet, beyſammen haben, zugleich überſehen, aufmeſſen und ohne Uebereilung, der Aehnlichkeit halber betrachten, unter einander vergleichen, und andern Kennern in abgelegenen Gegenden, zu einer gleichen Abſicht mittheilen kann. Und hierzu dient das Abgießen der Schwämme in Wachs, welches, außer den kenntbaren Zeichnungen, dem Liebhaber ſeltener Schwämme beſondere Dienſte leiſten wird.

Die ganze Kunſt beſtehet darinn, daß man den Schwamm mit Baumöl beſtreicht, und um ihn den naß gemachten Gyps leget. Wer ſich mit dem Wachsbeſſiren etwas bekannt gemacht hat, der wird hiebey gar geſchwinde fertig werden, und ſogleich entſcheiden, ob zu dieſer oder jener Schwammart eine einfache, oder aus verſchiedenen Stücken zuſammen geſetzte, Form nöthig ſey. Nun gießt man die Form mit Wachs aus; die Ausguſſe werden den Schwamm in ſeiner natürlichen Geſtalt, Größe und Lage auf einmal, ohne daß davon etwas fehlen wird, darſtellen. Sie werden vollkommener, und von den natürlichen dem Auge nicht unterſchieden vorkommen, wenn man die Abgüſſe mit einer den natürlichen ähnlichen Farbe überziehet. Dieſe Abgüſſe kann man in Schränken vor Staub verwahren, und ſie häufig in einer kurzen Zeit verfertigen, und wenigſtens langer als die natürlichen gedörreten erhalten. Je größer die Blätterſchwämme ſind, die ſonſt einige Mühe im Abformen verurſachen, und je dickere, gröbere und ſchmälere Saamenblätter ſie haben, auch je weiter ſolche von einander abſtehen, deſto beſſer fallen die Formen und Abgüſſe aus. Die ſchleimigten Schwämme ſind zu vergänglich; dieſe ſowohl, als auch ſolche, welche man nur durchs Vergrößerungsglas entdecken kann, erlauben keine Abdrucke; zum Glück iſt auch ihre Zahl ſehr geringe. Liebhaber der Naturkunde werden dieſe ſehr einfache Art, ähnliche Abdrücke von natürlichen Körpern zu erhalten, nicht geringer ſchätzen, als die Herbaria viva: und welcher Vortheil würde nicht denjenigen erwachſen, die ihre Sammlungen von natürlichen Körpern, oder ihre Naturalkabinette mit ſolchen Abdrücken der rareſten Exemplarien, die ſonſt ſo ſelten zu erhalten ſind, bereicherten!

Schwamm zum Feuer aufſchlagen, ſiehe Feuerſchwamm.

Schwammball, (Hydraulik) ein Beutel von Flanell, worinn ſich der Schwamm befindet, ſo an das Seil der Schwammmaſchine befeſtiget wird; ſ. d.

Schwammige Dammerde, Brauſeerde, Humus elleroſa. Dieſe Erdart iſt nicht ſelten an feuchten Orten, und ſcheint ihren Urſprung von Wurzeln zu erhalten, die Wärme und Feuchtigkeit in groben Staub verwandelt hat. Man kann ſie zwiſchen den Fingern zer-

treiben; ſie ſchluckt das Waſſer heftiger in ſich, als die Gartenerde; ſie erhebt ſich im Frühlinge bey Nachtfröſten und der Tageshitze, wirft die aufkeimenden Pflanzen mit der Wurzel heraus, die alsdann wirklich verderben; ſie iſt an Orten, die man anbauen will, ſehr nachtheilig; ſie hat ihren Namen eben von den ausgezeichneten Eigenſchaften, ſich ſo von ſelbſt zu erheben, erhalten. Die Töpfer brauchen ſie zu Gefäßen. Da ſie das Waſſer begierig verſchluckt, ſo blähet ſie ſich hiedurch auf, ſetzt ſich aber wieder. Dieſer wegen muß ſie halb trocken bearbeitet werden. Sie läßt ſich nicht gut auf der Scheibe drehen, und gehört ein tüchtiger Arbeiter dazu.

Schwamm, mineraliſcher, (Bergwerk) ſ. Guhr.

Schwammſeife, eine Seife, welche Herr Siefert erfunden, und die aus ätzender Lauge und Schwämmen zubereitet wird.

Schwammſeil, ein Seil ohne Ende, an welchem Schwämme befeſtiget ſind, um Waſſer aus den Tiefſten zu holen. Siehe Schwammmaſchine.

Schwan, der hungrige, ein Spielwerk; ſ. hungriger Schwan.

Schwan, der Milchraam.

Schwan, der kluge, ein magnetiſches Spielwerk; ſ. kluger Schwan.

Schwanenhals, ● die Engliſchen koſten zu vierſitzigen Wagen 100 Thlr.

Schwanenhals des Pferdes, (Roßhändler) dieſer iſt weder unten noch oben zu dick, und zugleich hoch gewachſen, welches das Anſehn vermehret, und nicht zuläßt, daß der Kopf ſinken kann.

Schwanker Stamm, Laxus, (Förſter, Gärtner) heißt derjenige, ſo ſich leicht in einen Bogen biegen läßt.

Schwangruthen, (Waſſerbau) ſind lange Hölzer, womit man eingerammte große Pfähle mit einander verbindet. Selbige werden in dem Rammpfahl etwas eingelaſſen, und mit ſtarken eiſernen Nägeln oder Bolzen befeſtiget, brauchen auch nicht ſcharfkantig zu ſeyn, ſondern man kann eine Tannenſpitze nur in der Mitte durchſchneiden, und davon zwo machen.

Schwankungsachſe, Axis oſcillationis. (Mechanikus.) Iſt eine gerade Linie, welche mit der Horizontallinie parallel läuft, und durch den Punkt geht, um welchen ſich ein Pendel bewegt. Als man bilde ſich ein, es ſey an eine Wand ein Drath perpendikular eingeſtreckt, und an denſelben hänge eine bleyerne Kugel mit einem Faden. Wenn man nun die Kugel in die Höhe hebt, und läßt ſie fallen; ſo wird ſich dieſelbe mit dem Faden an dem Drathe einigemal hin und her bewegen. Der Drath iſt alſo in Anſehung dieſer Bewegung axis oſcillationis. Dieſe Linie hat man nöthig, wenn man die Bewegung des Pendels unterſuchen will.

Schwanz, (Buchbinder) heißt der untere Theil eines Buches.

Schwanz, (Muſiker) ſ. Queue. Jac.

Schwanz des Riegels, (Schlöſſer) ſ. Riegel.

Schwanz des Laufgrabens, ſ. Laufgrabenſchwanz.

Schwanz aushauen, das iſt, das Trom, welches ſich ausgeteilt, vollends aushauen; man ſagt auch: das Trom beym Schwanze kriegen.

Schwanzfeld, (Buchbinder) heißt das unterſte Feld eines Franzbandes.

Schwanzfilet, (Buchbinder) ſ. Franz. Filet. Jac.

Schwanzmeiſter. (Baukunſt.) Nennt man denjenigen, ſo den Enden des Rammtaues führt, um zu verhüten, daß ſolcher nicht zwiſchen denjenigen, ſo den Rammblock ziehen, fliege; muß auch das Rufen verrichten, wenn mit dem Rammen angefangen oder Halt gemacht werden ſoll, damit ein jeder zugleich anfange und aufhöre.

Schwar in Bremen. Eine Rechnungsmünze, davon 360 einen Thaler machen. Nach dem Conventions 20 Fl. Fuß, Piſtolen à 5 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 70980, Silber 4800. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt ⅔ pf.

Schwarenſchaft, ſo viel als der Bezirk, worüber ein Deich- Siel- oder Waſſergeſchworner beſtellt und beeidigt iſt.

Schwarm, (Jäger, Vogelſt.) ſ. Flug. Jac.

Schwarm. ● (Bienenzucht.) Der erſte von dem Bienenſtocke oder der Leibmme abgehende Schwarm, wird der Vorſchwarm genannt. Die übrigen alle, davon der erſte, (wenn nicht Hinderniſſe durch Wetter und andere Umſtände dazwiſchen kommen) am 9ten Tage nach dem Vorſchwarme, und die folgenden all um den 2ten Tag nachher abzufliegen pflegen, werden Nachſchwärme genannt. Diejenigen, welche von dem Vorſchwarme kommen, Heidſchwärme, die von dieſen letztern aber Jungferſchwärme genannt.

Schwarte, (Fleiſcher) heißt die dicke äußere ſchwarze Haut des Specks oder der Schinten. Man braucht ſie, die Sagen damit zu ſchmieren und ſchlüpfrig zu machen.

Schwarte, ● (Sägemüller) geht ein ſolches Stück nicht nach der ganzen Länge des Sageblocks durch, ſondern ſeitwärts ſchräge von demſelben ab, ſo heißt es noch insbeſondere eine Kappe, Fr. Flache.

Schwarte, Magen, Saumagen, (Fleiſcher) iſt ein mit würflicht geſchnittenem Speck und Schwarte, geriebenen Semmel, Zwieback, guten Gewürz und Schweinsblut gefüllter Schweinemagen, welcher hernach in Rauch gehangen und verſpeiſt wird.

Schwarz, (Schlöſſer) heißen die Schlöſſerarbeiten, die nicht mit der Feile weiß gemacht und polirt ſind.

Schwarz auf Baumwolle mit Knoppern. Man nimmt gemahlene Knoppern und läßt ſie in einem leinenen Sacke, in einem Keſſel mit Waſſer gehörig aufwallen, und wenn dieſes geſchehen, nimmt man die Knoppern wieder heraus, alsdann läßt man grünen Eiſenvitriol in laulicht Waſſer auf, und zieht wechſelsweiſe die Baumwolle oder leinene Waare, welche vorher 2 Stunden in heißem Waſſer gekocht worden, durch das kalte Kupferwaſſer, und durch die Knoppernbrühe, ſo lange, bis es

die erforderliche Schwärze hat, womit man gewöhnlich viermal fortfährt. Man behauptet zwar insgemein: daß zu der schwarzen Farbe auf Baumwolle, so wie bey dem Cattun, Eisenfeilspäne genommen werden; die Färber wollen es aber nicht zugestehn, weil die Eisenschwärze die Baumwolle weich und mürbe macht.

Schwarz auf Manschester. Man gründet das Zeug in Blau, man wäscht und trocknet es, man gallirt es mit 4 Unzen Alaun auf jedes Pfund, und 24 Stunden lang; alsdann läßt man es auströpfeln. Nachgehends bearbeitet man das Zeug 3 Stunden lang im Schwarzbade, während dieser Zeit wird das Zeug darinnen hanthiert, und von Zeit zu Zeit gelüftet, endlich nimmt man es wieder heraus, zum Lüften, Waschen und Schlagen, bis das Wasser helle heraus geht. Schwarz wird auf vielerley Art gemacht, von folgender Behandlung wird es sehr schön. Wenn das Zeug aus dem ersten Schwarzbade kommt, so giebt man ihm ein Bad von indianischen Blauholze. Alsdann wäscht man es, um solches in ein zweytes Blauholzbad zu senken, welchem man Grünspan zusetzt. Man giebt ihm nochmals die Gallirung, aber ohne es zu waschen, und bringt es wiederum in die Schwarzküpe, alsdann wird solches gewaschen und getrocknet. Man bringt es in einen Kessel mit heißem Wasser, wäscht es im Flusse, schlägt und läßt es abtröpfeln, gallirt es, indem man zu dem alten Gallirbade, dessen man sich bedient, eben so viel Sumach zusetzt, als man das erstemal Galläpfel nahm; so geht man nach einander zum dritten und vierten Bade der Gallirung und des Schwarzen fort, indem man jederzeit das Blauholzbad nachhero giebt, und das Zeug endlich wäscht. Zuletzt macht ein schwaches aber sehr heißes Waydbad den Beschluß. Die letzten Gallirungen geschehn im Reste der vorhergehenden. Um das Schwarz sanfter und glänzender zu machen, so muß man, sobald das Zeug trocken geworden, dasselbe mit den Besem überfegen, nochmals abkehren, und auf den Besen einen Tropfen Baumöl fallen lassen, das Oelgeben von Tropfen zu Tropfen, von 2 zu 2 Ellen wiederholen, damit alles getroffen werde, und nichts leer bleibe, dabey muß man aber allen Staub sorgfältig vermeiden.

Schwarz auf Porzellain, s. Porzellanfarben.

Schwarz auf Wolle mit Lungenmooß. (Färber.) Man färbe das wollene Garn erst braun, (s. d.) alsdann koche man es in einem Decokte von Blauspänen eine Viertelstunde, so wird das Garn völlig schwarz.

Schwarz mit Erlenrinde färben, s. Erlenrinde.

Schwarzbeeren, (Färber) s. Heidelbeeren.

Schwarzbleyweiß, so viel als Wasserbley.

Schwarzbräunliches **Modererz**, s. Modererz, schwarzbräunliches. Jac.

Schwarzbraunes **Blutsteinerz**, s. Schwarzer Glaskopf.

Schwarz, das Glas zu färben. Man nehme kleine vielfarbigte Glasstücke; man setze denselben Braunstein und Zepherstein zu; aber von der erstern Substanz die Hälfte weniger als von der andern. Wenn das Glas wohl gereinigt ist, so kann man es verarbeiten. Es wird eine glänzende schwarze Farbe annehmen, und zu jedem Gebrauche tüchtig seyn.

Auf eine andere Art: Zu 20 Pf. Krystallen und 20 Pf. Gartentaute Fritte nehme man 4 Pf. kalcinirte Bley- und Zinnasche, die wohl pulverisirt und gesiebt ist. Thue diese Mischung in einen bereits warmen Tiegel, ehe man sie in den Ofen bringt. Ist das Glas wohl rein gemacht, so nehme man 6 Unzen von folgendem Pulver dazu. Man nehme, um besagtes Pulver zu machen, gleichviel wohl kalcinirten und pulverisirten Stahl, und Eisenspäne, die von dem Amboß der Schmiede abfallen, die ebenfalls zu Pulver gestoßen, gesiebt und mit dem Stahl vereinigt werden müssen. Wenn man nun 6 Unzen von diesem Pulver mit dem in Guß stehenden Glas vermischt, so muß man selbiges herum rühren, weil das Pulver macht, daß das Glas schäumt, und dann läßt man selbiges 12 Stunden ruhen, ehe man das Glas arbeitet.

Kunkel rühmt diese zwo vorhergehenden Kompositionen, er behauptet, daß die Farbe mehr durchsichtig und mehr braun als schwarz ausfalle, wenn man die Mischung der letzten länger als 12 Stunden im Feuer läßt.

Schwarz, das Pelzwerk zu färben, s. Färben des Pelzwerks.

Schwarzdegenöl, s. Birkentheer.

Schwarz, den Chagrain zu färben, s. Chagrain. Jac.

Schwarz der Färber, s. Schwarz. Jac.

Schwarz, die Juchten zu färben, s. Juften, Rußische.

Schwarzdorn, wilder, Schlehendorn, Prunus spinosa. Dieser halbe Strauch empfiehlt sich nicht wohl zu lebendigen Hecken, weil die Hauptstämme leicht eingehen, die Wurzeln weit um sich wuchern und weit austreiben, also Lücken entstehen, und brauchbarern Pflanzen Nahrung und Raum entzogen wird. Mit mehrerm Vortheile läßt er sich abgehauen zu todten Verzäunungen, auch auf Salzwerken zu Gradierwänden nützen. Das Holz wissen die Drechsler, Tischler, Bildhauer und Instrumentenmacher, seiner Fehler ungeachtet, nützlich zu gebrauchen. Die jungen zarten Blätter geben, gelinde geröstet, einen guten Thee. Die Blüten geben den Bienen Stoff zum Wachse. Die Frucht ist, vom Froste gerührt, roh und getrocknet, genießbar; man macht auch Essig daraus, und auf verschiedene Art ein angenehmes weinichtes Getränk. Der Pontack, der in Deutschland verkauft wird, soll meistens aus den Schlehen bereitet werden. Der Saft erhält und klärt trüben Essig und Wein. Die unreifen Früchte geben mit Vitriol eine dauerhafte schwarze Farbe, die reifen für sich, eine blaßbraune auf Leinwand, die getrockneten eine rothe, die im Seifenwasser in dauerhaftes blaßes Blau übergeht. Die Rinde giebt, im Wasser ausgezogen, eine bräunlichte, trübe, zusammenziehende Brühe, und diese mit verschiedenen Laugen gemischt, mehrere brauchbare Farben. Die Rinde der Wurzel und die unreifen Früchte werden auch zum Lohgerben empfohlen.

Die

Die Blüthen liefern den Bienen Stoff zu Honig und Wachs, werden auch für Apotheken gesammelt. Die Wurzel ist zuweilen knotig, wuchert sehr weit um sich. Der Stamm ist nach Beschaffenheit des Bodens verschieden hoch und dick; die Aeste endigen sich in lange spitzige Dornen. Die Rinde ist an den Zweigen glatt, an dem Stamme rauh, hart, röthlicht, und aschgrau. Das Holz ist röthlicht, sehr hart, zähe, schwer zu arbeiten, faſert unter dem Hobel stark aus.

Schwarzdunkel, Caſſorbraun, auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pf. Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 5 Lt. Weinſteinkrystallen, 10 Lt. Gelbholz, 5 Lt. Indig, 10 Lt. Braſilienholz.

Schwärze, ſ. Glaserſchwärze.

Schwärze, (Hopfenbau) iſt eine Krankheit des Hopfens, und an manchen Orten noch gefährlicher als der Mehlthau. Letzterer meldet sich gemeiniglich, wenn der Hopfen schon an der Stange hinauf gelaufen iſt; die Schwärze aber kurz vor der Blüthe.

Schwarze Arſenikkugeln, ſ. Arſenikkugeln.

Schwarze Bruſtbeeren, ſ. Sebeſten.

Schwarze Druckfarbe, nach der Vorſchrift des Mſr. Delormois. ● (Kattundrucker.) 1ſte Art. **Schwarze Beifarbe mit altem Eiſenwerk zu machen.** Man nimmt eine Menge Eiſenwerk, welche man wohl waſchen läßt, legt ſie hernach in ein Faß, und gießt zu 5 Pf. Eiſenwerk 6 Maaß guten Weineſſig. Da das Faß auf dem Boden ſteht, muß man unten ein angeſtochenes Röhrchen haben, durch welches man dieſes Waſſer 3 bis 4mal des Tages abzapft, und immer wieder in daſſelbe Faß ſchüttet, und dieſes 5 bis 6 Wochen lang. Ferner thut man, indem man das Eiſenwerk eintauchen läßt, noch dazu zu 5 Pf. ſchweren Gewichtes, 3 Pf. Grünſpan, und eben ſo viel Braſilienholz, nebſt 4 Loth geſtoßener Galläpfel. Je älter es iſt, deſto beſſer iſt es. Wenn es zu dick wird, gießt man Waſſer hinzu. Zu jedem ¼ Maaße dieſes Eiſenwaſſers thut man ½ Unze Antimonium, und ½ Unze cypriſchen Vitriol. Um ein noch ſchöneres Schwarz hervor zu bringen, thut man noch ½ Unze Kupferfeilſtaub, welcher mit Scheidewaſſer gebrannt und zu Pulver gemacht werden, hinzu. Man läßt alles zuſammen ½ Stunde lang kochen, indem man es immer abſchäumt, hernach gummirt oder ſtärkt. Zu dem halben Maaß Farbe nimmt man 1 Pfund arabiſchen Gummi, oder 8 Loth wohl eingerührte und beſonders gekochte Stärke.

2) Eine andere Art, ſchwarze Farbe mit Eiſenfeilſtaub zu machen, welche zum Schwarz, zum Violett und zum dauerhaften Gelben gut und probat iſt. Man nimmt reinen Feilſtaub, und legt ihn an die Luft auf Dreter, damit er roſte, nachdem man ihn 5 bis 6mal verſchaſen hat. Man begießt ihn von Zeit zu Zeit mit Heringslake, oder, in deren Ermangelung, mit Urin. Wenn er auf der einen Seite völlig geroſtet iſt, wendet man ihn um, und begießt ihn immer, bis er auf der andern eben ſo ſehr geroſtet iſt. Alsdann ſtößt man ihn ein wenig, thut ihn in ein Faß, und gießt zu jedem Pfund Feilſtaub 5 Maaß Weineſſig. Hernach zapft man den Liquor ab. Um ſchwarz zu drucken, thut man 6 Maaß von dieſem Liquor, 9 Unzen Antimonium, 4 Unzen cypriſchen Vitriol, und 4 Unzen Grünſpan, und läßt dieſes auf dieſelbe Art, wie das vorige, untereinander kochen. Um es zu gummiren, nimmt man 3¼ Pf. Stärke, die man in einem beſondern Gefäße mit kaltem Waſſer nach und nach weicht. Wenn man die Farbe von dem Feuer weggenommen hat, ſchüttet man die eingeweichte Stärke dazu, und rührt beſtändig um, bis die Farbe kalt iſt. Hernach ſiebet man ſie durch ein Sieb oder leinenes Tuch.

Schwarze Erde, Humus tinctoria. Man findet ſie in den Schwediſchen Provinzen Emoland und Schonen in Sümpfen und Erlenbrüchen, die etwas höher gelegen ſind. Sie iſt mit Vitrioſäure durchdrungen und ſehr ſtark eiſenſchüſſig; davon hat ſie auch ihre dunkelſchwarze Farbe, und die Eigenſchaft, mit Galläpfelabſud und andern ähnlichen Waſſern, eine Dinte zu machen. Sie hat auch einen herben Geſchmack, und färbt ab. Vormals wurde ſie bey dem Stahlmachen gebraucht, und noch jetzt bedienen ſich ihrer die Schwediſchen Bauern, um ihre wollene Kleider ſchwarz zu färben.

Schwarze Farbe. Die gewöhnlichen Nüancen dieſer Farbe ſind: Grauſichſchwarz; Bräunlichſchwarz; Dunkelſchwarz oder eigentlich Schwarz; Bläulichſchwarz; Eiſenſchwarz.

Schwarze Farbe auf Tuch ohne blauen Grund. (Färber.) Wenn das Stück Tuch 24 Pf. wiegt: kocht man in einer hinreichenden Menge Waſſer zwey Stunden lang zwölf Pfund gutes gehobeltes und in ein reines ſtärkes Tuch gebundenes Campeſchenholz. Wenn die Farbe ausgekocht, ſo nimmt man den Sack wieder heraus, und legt ihn in eine kleine beynahe ganz mit Waſſer angefüllte Wanne, um ihn auszuwaſchen, und die noch übrig gebliebene Farbe vollends auszuziehen. Alsdann gießt man ſieben oder acht Maaß kochend Waſſer in einen Keſſel, wirft ein Pfund blauen Vitriol darzu, und rührt es mit einem Stocke ſo lange um, bis es aufgelöſt iſt. Nun gießt man die Auflöſung in einen größern Keſſel und rührt ſie mit einem Ruhrhaken drey oder vier Minuten lang wohl um. Läßt das Bad kalt werden, und gießt kalt Waſſer zu. Rührt es abermals, und wirft das Tuch ganz roh, und unzubereitet hinein. Man dreht das Tuch anfänglich ſehr geſchwinde eine halbe Viertelſtunde herum, hernach ganz langſam, ohne Aufhören, und läßt es eine halbe Stunde kochen. Nach dem erſten Aufſud windet man das Tuch auf die Haſpel, und läßt es abtropfen in den Keſſel. Dann breitet man es auf dem Eſtriche der Werkſtatt von einander, um es abkühlen zu laſſen. Man muß aber das Eſtrich zuvor abwaſchen. Iſt das Tuch kalt geworden, ſo legt man es wieder in den Keſſel, läßt es darinne noch eine und eine halbe Stunde, unter beſtändigem Umrühren und Tiefhalten, in dem Bade kochen.

Nach

Nach diesem zweyten Aufsud haspelt man das Tuch auf, breitet es hernach auf das Estrich, oder hängt es an die Luft, um abzukühlen. Während daß es abkühlt, füllt man den Kessel mit dem Wasser aus der Wanne, in dem man den Sack aus dem Indianischen Holze ausgewaschen hat, schwenkt das Bad stark, und wirft das Tuch abermals hinein, wendet es oft um, und giebt ihm zum drittenmale eine und eine halbe Stunde einen Sud.

Wenn es zum drittenmale aufgewallt hat, nimmt man das Tuch heraus, breitet es auf das Estrich, ohne es erst auf der Winde abtropfen zu lassen, weil man nunmehr das Bad nicht braucht. Man spühlt es aus, hängt es hin und kühlt es ab, wie nach den beyden ersten Aufwallungen.

Indem man dem Tuche die letzte Trocknung giebt, so zieht man das Feuer unter dem Kessel vor, schiebt die Register und die Thüre des Ofens zu, füllt den Kessel voll Wasser, rührt das Bad, und bringt das Tuch von neuem hinein, wendet es eine halbe Viertelstunde hin und her, alsdann versenkt es man ganz und gar in das Bad, daß es darüber hergeht, läßt es die ganze Nacht darinne, und deckt den Kessel zu. Den andern Morgen früh zieht man das Tuch aus dem Kessel, windet es auf die Winde und schickt es in die Walke, um es im Wasser auszuspühlen, bis das Wasser helle wieder abläuft. In der Zeit, daß man das Tuch in der Walke ausspühlt, läßt man ein halbes Pf. weiße Seife in einem klaren Wasserbade auflösen. Wenn die Seife zergangen, und das Bad so warm, daß man keine Hand darinne leiden kann, so staucht man das Tuch hinein, schwenkt es eine halbe Stunde um, ohne Sud, nimmt es dann wieder heraus, und übergiebt es ganz warm der Walke, um noch einmal so rein ausgespühlt zu werden, daß das Wasser ungefärbt abläuft. Nach dieser Vorbereitung giebt man dem Tuche den Strich, spannt es auf den Rahmen, um es gerade zu ziehen, und zu trocknen. Wenn es trocken ist, so bürstet man es dreymal, beschneidet es, legt es gedoppelt zusammen, und bringt es ohne Pappe oder Span unter einer kalten Presse vier und zwanzig Stunden.

Schwarze Farbe aus Bitterpflanzen. (Färber.) Folgende sind durch Versuche geprüfte schwarz färbende Kräuter. Das Kraut des Wermuths (artemisia absinthium Linn.) Das Helmkraut (Scutellaria galericulata benedicta.) Das Kraut der Kardobenedicten, (Centaurea benedicta Linn.) Die Blätter des Wasserdostes, (Eupatorium cannabinum.) Das Kraut der Reinfarten, (tanacetum vulgare.) Die gepülverte Wurzel des rothen Enzians, (gentiana rubra offic. oder gentiana lutea.) Die erwähnten Kräuter und Blumen werden zum Johannis abgeschnitten und im Schatten getrocknet; alles ehe sie Blüthen bekommen. Das Färben selbst geschieht auf folgende Art: man kocht das weiße wollene Garn in einer Auflösung von grünen Vitriol, eine halbe Stunde lang. Im Großen siedet man erst die wollne Waare, mit der Bitterpflanze, und nachher in Eisenvitriol, damit dieser das Zeug nicht so sehr zernagen möge. Zu jedem Versuche nimmt man eine Unze aufgelösten Vitriol. Alsdann kocht man eine Unze des Bitterkrauts im Wasser aus einer Quelle, eine halbe Stunde lang, und alsdann wirft man das mit Eisenvitriol vorbereitete wollne Garn in die Pflanzenbrühe, worinnen man es eine Stunde lang kochen läßt. Nachher wird es herausgezogen, ausgedrückt und im kalten Wasser abgewaschen. Das Verfahren mit der Wermuth, mit der Kardobenedicte, des Reinfarren und Wasserdostes, auf Wollengarn giebt demselben eine Olivenfarbe; das mit Helmkraut gekocht, wird schwarzgrün, und das mit Enzianwurzel, braun. Wenn man alle diese verschiedene Garne in einem Aufgusse eine Viertelstunde lang kocht, so nehmen sie alle eine Schwärze an, die vollkommen und rein ist. Indessen macht doch das mit den Reinfarren abgesottene Garn eine Ausnahme, daß seine Schwärze etwas ins Röthliche fällt. Da die adstringirenden Vegetabilien von dem bloßen Zusatze des grünen Vitriols allein der Wolle und andern Gespinnsten keine vollkommene Schwärze geben, sondern diese alsdann erst entsteht, wenn die Waare nach geschehenem Absude, mit derselben in einer Brühe von Kampeschenholze gebracht, oder wenn derselben vorher der blaue Grund in der Indigküpe gegeben wird, so hat es auch mit den Bitterkräutern dieselbe Beschaffenheit.

Schwarze Farbe zu Pleurensen. (Buchbinder.) Diese besteht aus ganz reinem Kienruße, dazu thut man nach Gutbefinden recht reinen und durchgerungenen Kleister, mit welchem der Kienruß recht durchgearbeitet wird, damit sich kein flüßiger Theil mehr darinnen aufhalte. Wenn das seine Richtigkeit hat, so giebt man allmählig etwas Hefen hinzu, und rührt es wohl durch, und setzt dies so lange fort, bis die Farbe so dünne ist, als sie zu ihrem Gebrauche seyn muß.

Schwarze Farbe zum Zeichnen der Schaafe. Unter ein Pfund Talg schmelzt man 4 bis 6 Loth Theer und schüttet so viel von gepülverten Holzkohlen darunter, als zur Schwärze erforderlich ist; und damit bezeichnet man, wenn es über dem Feuer zerlassen worden, die Schaafe. Diese Zeichnung wäscht kein Wasser aus; mit Hülfe der Seiffe aber wird die Wolle völlig davon gereinigt. Sollte dieses Mengsel zu spröde seyn, so kann man noch etwas Schmeer darunter mischen.

Schwarze Fichte, Pinus marina. Das Holz dieses Baumes hat keinen besondern Werth. Es ist leicht und grobadrig, aber aus den jungen Nadeln und Zweigen verfertigt man einen Biererwaat (Spurce), der von dieser Fichte besser seyn soll, als von der weißen.

Schwarze Genueser Feigen, s. Genueser-Feigen.

Schwarze Glasur auf Halbporcellan. Man nimmt achtzehn Theile Bleyasche, drey Theile Eisenfeilung, drey Theile Kupferasche, und zwey Theile Saflor. Wenn diese zusammen geschmolzen werden, so giebt es eine braune Schwärze. Will man aber eine tiefere Schwärze haben, so muß man mehr Saflor dazu nehmen.

Schwarze Groschen, eine Münze in Bayern, deren 42 Stück auf einen Thaler gehen. Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistolen zu 6 thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 9937½, Silber 672 Stück. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 5½ pf.

Schwarze Heller. Eine Rechnungsmünze in Bayern, davon 630 einen Thaler machen. Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistole zu 6 thlr., gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 149058, Silber 10080. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 4½ pf.

Schwarze Kreide, Rußkreide, Humus nigrica, ist eine sehr schwarze und weiche Erde, die sich mit dem Messer leicht zerschaben läßt, gehört aber nicht zur Kreide. Man braucht sie indeß auch zum Schreiben, vornehmlich in der Baukunst, um Striche auf Holz damit zu machen. Sie findet sich nicht an vielen Orten, aber da, wo sie vorkömmt, liegt sie in vielen Schichten über einander. An der freyen Luft wird sie härter, und die schwarze Farbe verliert sich sehr leicht. Im heftigen Feuer wird sie sogar roth, und zur Eisenschlacke. Um Osnabrück und Nürnberg findet man sie vorzüglich in großer Menge, wo man sie auch häufig sammlet und auswärts versendet. Man braucht sie auch, Holzwerk schwarz damit zu färben, auch zum Malen; sie läßt sich aber nicht gut mit Oele vereinigen, und folgt dem Pinselstriche nicht überall. Es ist falsch, wenn vorgegeben wird, daß Touche daraus bereitet werde. Sie gehört eigentlich unter die Alaunerze. Man nennt auch so das Wasserbley. In Berlin kostet das Pfund schwarze Kreide, geschnittene 20 gr., ungeschnittene 12 gr.

Schwarze Kunst. Der Erfinder der schwarzen Kunst ist ein Hessischer Obristlieutenant, Namens von Siegen. 1643 lernte Prinz Robert von der Pfalz sie von ihm, und machte sie vollkommner.

Schwarze Küpe, Schwarzfaß. (Färber.) Grüner oder Eisenvitriol 12 Pfund, altes Eisenwerk 300 Pfund, Ellernrinde 200 Pfund, und Wasser 50 Eimer oder 600 Mößel. Die hölzerne Tonne steht ziemlich hoch auf dem darunter angebrachten Lager, damit man einen Zober unter und vor ihn stellen könne. Die Färber weichen unter sich, in der Anordnung der Färbestoffe, von einander ab; alle diese Abweichungen sind sehr unbedeutend. Auf den Boden des Fasses streuet man 5 bis 6 Zoll hoch Erlenrinde, und darüber den Vitriol, wieder darüber 5 bis 6 Zoll neue Rinde, und dann darüber 3 oder 4 Körbe voll Eisenwerk; den übrigen Raum des Fasses, bis oben an, beladet man mit der Rinde; endlich füllet man das Faß mit Wasser an. Die Rinde muß trocken, zerstoßen und in kleinen Brocken bestehen; man preßt sie feste im Fasse ein, indem man sie darein schichtet. Je rostiger das Eisenwerk ist, desto besser; je kleiner es ist, desto eher und besser kostet es, und desto weniger hat man nöthig. Man zapft dieses Wasser innerhalb 6 Wochen nach einander ab, jede Woche einmal; und jedesmal gießt man die abgezapfte Brühe wieder oben auf. Alsdann ist das fertig und zum Gebrauche tüchtig. Wenn es schwach zu werden anfängt, so setzt man eine Quantität Vitriol, halb so viel als das erstemal, zu; man zapft die Brühe ab, und gießt solche in etlichen Tagen wieder auf; und nach deren Verlaufe kann man wieder damit färben. Versagt die Brühe zum andernmal den Dienst, so betrachtet man sie als abgenutzt; man schüttet das Faß aus, wäscht das Eisenwerk rein, breitet es an der Luft aus, damit es von neuem rostig werde, und es wird zu einem neuen Gebrauche in eben der Art wieder tüchtig. Gemeiniglich gebraucht man gemeines Wasser, um die Schwarzbäder anzusetzen; aber sauer gewordenes dünnes Bier ist diesem vorzuziehen.

Schwarze Mercurialpanacée, s. Violettblaues Quecksilber.

Schwarze Muskatellertraube, (Winzer) s. Weinrebe.

Schwarze Naphtha, s. Bergöl.

Schwärzen, verbotene Waare in ein Land bringen; Schleichhandel treiben.

Schwärzer, welcher verbotene Waaren in ein Land bringt; ein Schleichhändler.

Schwärzen der Nadeln, s. Schwarzfärben der Nadeln.

Schwarze Nieswurzel, Christwurzel, Helleborus niger, scapo subunifloro Linn. Melampodium off. (Handlung) ist nicht nur auf den griechischen Inseln und in Kleinasien, sondern auch im Delphinate, auf den Alpen der Schweiz, Italiens und Oestreichs zu Hause.

Diese Wurzel bestehet aus einem muskatennußgroßen, schwarzen, gefurchten Knopfe, der nach allen Seiten ganz kurze gegliederte Aeste treibt, und an diesen allenthalben in viele Zasern ausschlägt, welche eines Strohhalms dick, einige Zoll bis einen Schuh lang, fleischig, rundlich, glatt; die Wurzeln aber älter, in einander geschlungen, nach dem Trocknen runzlich, brüchig und dünner sind; vom Geschmack nicht sehr scharf, etwas bitter und widrig, hinten nach aber anhaltend hitzig. Der Geschmack verbreitet sich von der Spitze der Zunge bis zu ihrem Mittelpuncte, und bewirkt darinn eine Art von Lähmung. Ihre Farbe ist von außen braunschwärzlich, innerlich gelblichweiß; frisch aber äußerlich blaßbraun, und inwendig weiß. Der Geruch ist ekelhaft und scharf.

Man muß die frischen und trocknen Zasern wählen; die alten schimmlichen, leicht zerbrechlichen und pulverichten aber verwerfen, so wie die von geringem Geschmacke, oder fast geruchlosen; mit dem Verluste des Geruchs und Geschmacks ist der Verlust der Kräfte verbunden.

Schwarze Pappel, Populus nigra. Das Holz ist fast von der Beschaffenheit, wie das von der weißen Pappel, und wird zu allerhand Hausgeräthe, so wie auch bey Dammarbeiten zu Faschinen und Pallisaden gebraucht. Ihre Wurzel verursacht oft den Beinbruch (Osteocolla).

Schwarze Pfennige, eine Rechnungsmünze, davon 315 einen Thaler machen. Nach dem Convent. 24 Fl. Fuß, Pistolen à 6 rthlr. gehen in Bayern und zu Regenspurg

ſpurg auf die Cölniſche Mark fein, Gold 74 29, Silber 50 40. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 44 pf.

Schwarzer Achat, Lapis obſidianus, Piedra de Galinco. (Bergwerk.) Iſt eine glasartige Lave, und ihre Beſtandtheile ſind dieſelben der Lave. Man findet ihn in Island in Stücken von 100 bis 120 Pfund, die zu ſchöner Waare verarbeitet werden können. Er hält nach der Unterſuchung des Hrn. Bergmanns (in den kl. phyſ. u. chem. Werken 3 B. S. 249) 22 Th. Alaunerde, 69 Kieſel und 9 Eiſen.

Schwarzer Ambra, ſ. Ambra No. 3.

Schwarzer Bernſtein, Bitumen gagat Linn. ſiehe Gagat. Jac.

Schwarzer Druckkaſten, ein Theil der Rapemaſchine; ſ. d.

Schwarzer Fiſchſchiefer, Ichthyolithus ſchiſti Linn. Man findet ihn beſonders in dem Mansfeldiſchen. Zuweilen iſt er ein bleſſer Abdruck auf ſchwarzem Thonſchiefer, aber doch eben ſo oft, oder noch öfter, ein wirklich in Kupfer- oder Schwefelkies verwandelter Fiſch, der in einem ſolchen ſchwarzen, oft mit Erdharz durchdrungenen, und zuweilen das Dach der Steinkohlen ausmachenden Thonſchiefer liegt. Viele dieſer Verſteinerungen ſind ſo deutlich, daß man, wo nicht ganz die Art, doch das Geſchlecht des Fiſches beſtimmen kann.

Schwarzer Fluß. (Probirkunſt.) Man reibet einen Theil reinen Salpeter, welcher vorhero wohl getrocknet worden, und zwey Theile weißen Weinſtein, jedes beſonders zu einem Pulver, und vermiſcht hernach beyde in einer Reibſchaale wohl mit einander, und hebt es zum Gebrauche auf. Dieſen Fluß pflegen einige, ſo viel davon nöthig iſt, vermittelſt eines glühenden eiſernen Drätchens, in einer warm gemachten Reibſchaale anzuzünden, und ſodann ohne Zeitverluſt zu gebrauchen, weil er ſonſt in kurzer Zeit Feuchtigkeit aus der Luft an ſich ziehet, und in wenig Stunden bey feuchtem Wetter gar zerfließet, wodurch ſeine Wirkung vermindert; zu accuraten Proben aber unbrauchbar gemacht wird. Derowegen iſt es ſicherer, den ſchwarzen Fluß roh in die Schmelzgefäſſe zu thun, in welchem Fall aber ſolche geraumig, und mit einem Deckel wohl verwahrt ſeyn müſſen, weil ſich der Fluß beym Verpuffen ſehr aufblähet. Er verliert aber unter dem Verpuffen ein Drittel oder die Hälfte von ſeinem Gewichte, nachdem er trocken oder feucht iſt.

Schwarzer Glaskopf, ſchwarzbraunes Blutſteinerz. Ein Eiſenſtein, deſſen Farbe bald dunkler, bald heller, zuweilen ſpielt ſie in die ſtahlgraue; oft ſpielt das Erz auf ſeiner Oberfläche mit mehrern Farben, oder hat eine Zeichnung von Bäumchen. Sehr oft iſt dieſer Glaskopf mit Erdpech durchdrungen, und giebt aus dieſem Grunde mit leichter Mühe gemeiniglich ein beſſeres Eiſen, als die andern Unterarten des Glaskopfs. Zuweilen giebt er eine dreyfache, ſchwarze, rothe und weiße Guhr.

Schwarzer Glimmerſand, ſ. Glimmerſand.

Schwarzer Granit, ſ. Granit.

Schwarzer Hollunderſtrauch, Sambucus nigra. Dieſer halbe Laubholzſtrauch könnte wegen ſeiner vielen ſperrhaften Aeſte, ſeiner Blätter, die das Vieh nicht berühren ſoll, und weil die eingelegten Zweige leicht Wurzel ſchlagen, zu Hecken gezogen werden, wenn er nicht 15 bis 20 Fuß weit andere Pflanzen unterdrückte. Gewiſſer nutzt er auf Vogelheerden, wo er durch die Beeren die Vögel anlocket. Das Stammholz wird zu kleinen hölzernen Werkzeugen, Linialen, Hauptgriffen u. dergl. verarbeitet. Die Tiſchler brauchen es zu eingelegten Arbeiten, die Drechsler zu kleinen Gefäſſen, insbeſondere zu Spulen, die in kleinen Maſchinen ſehr ſchnell umlaufen müſſen, und wozu deswegen kein anderes Holz taugen ſoll. Das Holz von alten Stammen iſt auch gut zum Brennen und Verkohlen; die Kohlen ſollen, nach den Birken- und Erlenkohlen, unter die beſten gehören. Die Blätter werden in einigen Ländern zur Färbung des Sattlerleders angewandt. Die Blüthen werden mit Mehl und Eyern gebacken geſpeiſet. Die unreinen Beeren können mit Eſſig und Salzwaſſer eingemacht, ſtatt der Kapern gebraucht werden. Aus den reifen Beeren wird ein Mus bereitet, das eine geſunde Speiſe iſt. Die Beeren dienen auch Weine zu färben, und denſelben einen Muskatengeſchmack zu geben. Der Saft von Beeren färbet die Leinwand braun. Die Rinde giebt eine braunliche Brühe, aus welcher ſich brauchbare Farben erhalten laſſen. Rinde, Blüthen und Beeren ſind auch von mediciniſchem Gebrauche. — Die Wurzel iſt ſtark, und wuchert weit um ſich. Der Stamm iſt gerade, 12 bis 15 Fuß hoch, und 8 bis 12 Zoll und darüber dick, mit langen, runden, geraden, einander gegen über ſtehenden, ausgebreiteten Zweigen umgeben. Die Rinde iſt aſchfarbig, weich, an dem Stamme und den alten Aeſten rauh, an den jungen Zweigen glatt, unter dem Oberhäutchen grün, und von ſüßlichem Geruche. Das Holz von den Zweigen und jüngern Aeſten iſt weich, hat eine ſtarke Markröhre, die an den ältern und dem Stamme nach und nach vergeht, wird dann hart, zähe, gelb, gleichet an Feſtigkeit dem beſten Birkenholze, und reißt nicht, wenn es wohl getrocknet iſt.

Schwarzer Johannisbeerſtrauch, Ribes nigrum Linn. Aus dieſem halben Laubholzſtrauche läßt ſich keine dauerhafte Hecke ziehen, das Holz iſt faſt nur zur Feuerung zu gebrauchen. Die im Winter gebrochnen Augen geben dem Weine einen Muskatellergeſchmack, und ſollen zu dieſem Gebrauche vor dem Hollunder den Vorzug haben. Von den jungen Blättern erhält der gemeine Branntwein die Farbe des Franzbranntweins. Junge Zweige, Blätter und Früchte beſitzen Arzneykräfte.

Schwarzer Kalkſtein, ſchwarzer Marmor, M. ſchiſtoſum Linn. Dieſer Kalkſtein hat ſeine Farbe von beygemiſchtem Erdharze. Er ſpaltet ſich in Platten, und wird zu Grabmählern und zum Pflaſtern verbraucht. Man bricht ihn auf dem Moſſilberge bey Aſchford.

Schwarzer Kobaldocher, glasartiges Kobalderz, Kobaldmulm, Schlackenkobald, Kobald durch Luft-

Kieſelſäure vererzt. Dieſer erſcheint entweder in ſockerer, ſtaubigter Geſtalt; oft ſo fein, wie Lampenruß; entweder grau oder ſchwärzlich, und heißt Kobolddocher; oder in ſchwarzen, verhärteten, ſchlackenartigen Maſſen, und heißt Schlackenkobold, oder glasartiges Kobolderz. Sie ſind beyde gewöhnlich ohne Schwefel und Arſenik; und wenn dieſe vorhanden ſind, ſo ſind ſie nur mechaniſch mit dieſem Erz gemiſcht; ein wenig Kupfer und Eiſen wird auch zuweilen darinn gefunden. Es iſt oft in Steinen oder Sänderten von ſchwarzer Farbe befindlich; ſind Talk, Kreide und Gyps davon durchdrungen, ſo bekommen ſie doch auch jene Namen; andere geben ihm den Namen Spiegelkobold. Es iſt auch in einigen grünen und blauen Erden enthalten.

Dieſes Erz zu zerlegen, muß man es in Salpeterſäure auflöſen. Eine Kupferplatte in die Auflöſung getaucht, wird das Silber, wenn es vorhanden iſt, entdecken und niederſchlagen; und eine Platte Eiſen das Kupfer, wenn die Auflöſung dergleichen enthält. Man muß ſie aber jedesmal wieder zurück nehmen, damit der Kobold nicht auch niederfällt. Alsdann muß das Ganze durch fixes Alkali niedergeſchlagen, und durch Abziehung von Salpeterſäure und Verkalkung dephlogiſtiſirt werden; wenn man denn den Kalk in deſtillirtem Weineſſig digerirt, ſo wird der koboldiſche Beſtandtheil allein aufgenommen, und kann durch mildes mineraliſches Alkali niedergeſchlagen werden. 160 Gran dieſes Niederſchlags zeigen 100 Gran Kobold im metalliſchen Zuſtande an.

Schwarzer Kork, ſ. Pantoffelholz.

Schwarzer Marmor, ſ. ſchwarzer Kalkſtein.

Schwarzer Pfeffer, ſ. Pfeffer.

Schwarzer Porphyr, von dieſem giebt es folgende Unterabtheilungen, als: a) ſchwarzen mit röthlichen Flecken; b) mit weißen und rothen Flecken; c) mit weißen Flecken.

Schwarzer Präcipitat, ſiehe: violettblaues Queckſilber.

Schwarzer Purpur auf Porzellan, ſ. Porzellanfarben.

Schwarzer Rappéſchnupftaback, Formel dazu: 100 Pfund deutſche Geißblätter, 12 Maaß Waſſer, 4 Pf. Herb. meliloti, 3 Pfund Blauholz, 3 Pfund Galläpfel, 4 Pfund Vitriol in 6 Maaß Waſſer gekocht, 3 Maaß St. Omer-Sauce, 1½ Maaß Waſſer, 2 Pfund Syrup, 10 Pf. Salz, 3 Pf. Pottaſche, 5 Lth. Salmiak, 1 Pf. Herb. meliloti, und 3 Pf. Büchenaſche.

Schwarzer Rußkobald, ſiehe Bergarten zum Kobald.

Schwarzer Spath, Spatum rhomboideum. Dieſer Spath iſt ſo ſchwer und ſo hart, daß er am Stahle beynahe Feuer giebt; er braust nur wenig mit Säuren auf, und verräth durch ſeine dunkle, gemeiniglich ſchwarze Farbe ſeinen Eiſengehalt. Er iſt ganz undurchſichtig, und die Flächen der Theilchen, in welche er zerſpringt, ſtellen ordentliche längliche Rauten vor.

Schwarzer Strangenſchörl, ſ. Schörl.

Schwarzer Thran, ſ. Thran.

Schwarzes Bilſenkraut, Herba ſeminis Hyoſcyami, oft. von Hyoſcyamus niger, Linn. einer an Wegen und Miſthaufen häufigen Pflanze. Dieſe bekannte Pflanze iſt von betäubendem, tabackartigem Geruche, und narkotiſch ſüßlichem, betäubendem Geſchmacke. Die Wurzel iſt lang, ſpindelförmig, fleiſchig und weiß. Der Saamen iſt erdfahl oder dunkelaſchgrau.

Schwarzes Braunſteinerz, braunes Braunſteinerz, beyde werden hier beyſammen geſtellt, weil ſie nur wenig unterſchieden ſind. Man findet ſie entweder kryſtalliſirt, in derſelben Geſtalt, wie das rothe Erz, oder in feſten Maſſen, wovon einige ein metalliſches Anſehn haben, andre unanſehnlich, erdigt, und mit Quarz vermiſcht oder eingeſprengt ſind; oder man findet ſie von lockerer erdigter Geſtalt. Ihre ſpecifiſche Schwere iſt etwa 4,000; beyde, beſonders das braune und rothe, ſind einigermaaßen durch Digeſtion in Vitriolöl auflösbar, und die Auflöſung iſt zuerſt röthlich, wird aber hernach farbenlos, wenn ſie nicht eine große Menge Eiſen enthalten. Die dephlogiſtiſirte Salpeterſäure aber würkt auf ſie nicht, wenn man nicht Zucker hinzu thut: und dann bewirkt ſowohl dieſe, als die concentrirte Vitriolſäure eine farbenloſe Auflöſung, welche mit milden Alkali einen weißen Niederſchlag giebt; ſie enthalten Eiſen und fixe Luft.

Schwarze Schillinge, in Regensburg und Bayern. Eine Rechnungsmünze, davon 10½ einen Thaler machen. Nach dem Convent. 24 Fl. Fuß, Piſtolen zu 6 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 2484/7, Silber 168. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 gr. 10½ pf.

Schwarzes Ebenholz, dieſes kömmt aus Oſtindien, der Inſel Mauritius und Guinea, iſt ſehr ſchwarz und einer ſchönen Politur fähig. Zu Amſterdam koſten 100 Pfund aus Oſtindien 12 bis 24 holl. Fl. Guineiſches 8 bis 10 holl. Fl. M. ſ. a. Jac.

Schwarze Seife, ſ. Seife.

Schwarzes Fiſchbein, ſ. Fiſchbein.

Schwarzes Fliederholz, ſ. ſchwarzer Hollunder.

Schwarzes Pergament, (Pergamentmacher) ſ. gefärbtes Pergament. Jac.

Schwarzes Porcellain, ſ. ſchwarzes Thongeſchirr und Wedgewoods Porcellain.

Schwarzes Schmelzglas, ſ. Glasfluß, gefärbter. No. 7.

Schwarzes Thongeſchirr, Wedgewoods Porcellan. (S. d.) Es wird erhalten, wenn man Eiſenſchlacken, Roſt oder Eiſenkalk zum Thon miſcht, ſo färben ſich die daraus verfertigten Geſchirre durch ſtarkes Brennen in verſchloſſenen Käſten, wo das Eiſen ſich zu verglaſen anfängt, ſchwarz. Z. B. 1) Wenn man Cölniſchen Pfeifenthon mit eben ſo viel gepulvertem Hammerſchlag vermiſcht. 2) Cölniſchen Thon 4 Theile, Streuſand 3 Theile, Schmiedeſinter 1 Theil. 3) Gleiche Theile Thon und Vitriolerde. 4) Cölniſcher Thon und Eiſenſafran zu gleichen Theilen, und zu einem Gefäſſe geformt, wird in ſtarker Hitze ſchwarz ohne zu ſchmelzen. Mit

Bleyglase überstrichen, wird die Farbe gelbbraun. Mit einer Glasur von drey Theilen Silberglätte und einem Theil Kieselmehl überstrichen, wird es im Brennen glänzend schwarz, und dem Wedgewood-Porcellain vollkommen gleich.

Schwarzes Töpferwerk, s. Wedgewoods Porcellain und schwarzes Thongeschirr.

Schwarzes Zinkerz, Pechblende. Dieses ist von mäßiger Härte, giebt mit dem Stahl kein Feuer, ist oft krystallisirt, und dann durchsichtig oder halb durchsichtig; gepulvert giebt sie ein röthliches Pulver; in der Hitze knistert sie ab, und giebt auf einer brennenden Kohle einen Schwefelgeruch, und setzt weiße und gelbe Blumen an. Sie ist selbst nach dem Rösten nicht magnetisch, verliert aber 25 pr. Cent am Gewicht. Sie ist oft mit Silber, Arsenik und andern Metallen vermischt. 100 Theile von der aus Dannemora gaben Herrn Bergmann 45 Zink, 1 Theil Arsenikkönig, 9 Eisen, 6 Bley, alle wenig dephlogistisirt, 29 Schwefel, 6 Wasser und 4 Kiesel.

Dies Erz zerlegte er auf dem nassen Wege auf folgende Art: Zuerst destillirte er das Wasser, den Arsenikkönig und einen Theil des Schwefels ab. Den Rückstand kochte er in Kochsalzsäure, bis alles, was diese aufnehmen konnte, aufgelöst war. Zu der Auflösung that er, nach der Filtrirung und einiger Abdünstung, vitriolisirten Salmiak, durch dessen Zerlegung Bleyvitriol zum Theil sogleich, und das Uebrige durch fernere Abdünstung, niedergeschlagen wurde. Dieser wurde geschieden, der Rückstand zur Trockne abgedunstet, mit Salpetersäure behandelt, und endlich, um das Eisen zu dephlogistisiren, kalcinirt; der Zinkkalk allein wurde dann in Salpetersäure aufgelöst, und durch Blutlauge niedergeschlagen.

Schwarze Tafel, ist ein Zwangsmittel der Handwerksgesellen, so etwas wider die Gewohnheit des Handwerks verbrechen, aber als junge Leute es nicht geachtet, sondern, unausgemachter Sache, davon gegangen sind. Wenn ihnen aber durch das Anschreiben, ingleichen durch Versagung des Grusses dermaaßen nachgestellet wird, müssen sie endlich am Handwerke verderben, oder kommen, und sich abstrafen lassen.

Schwarze Wad, ein Braunsteinerz von dunkelbrauner Farbe; theils in Pulver, und theils verhärtet und zerbrechlich. Wenn man ein halbes Pfund hiervon vor dem Feuer trocknet, und hernach eine Stunde abkühlen läßt, und dann zwey Unzen Leinöl allmählig hinzu gießt, und sie nur wenig, wie etwa Hefen mit Mehl, vermischt; so werden sich kleine Klumpen bilden; und in einer kleinen halben Stunde wird das Ganze warm werden, und endlich in eine Flamme ausbrechen. Die Temperatur des Zimmers ist etwa 50. Die Hitze, welcher das Erz, um zu trocknen, ausgesetzt seyn muß, ist ohngefähr 130.

Nach Hrn. Wedgewood's Zerlegung, enthalten hundert Theile schwarzen Wad's, 43 Braunstein, 43 Eisen, 4,5 Bley und 5 Glimmer.

Schwarze Wäsche, heißt dasjenige gebrauchte und etwageschwärzte weiße Zeug und Geräthe, so man vor dem Einweichen zusammen zu lesen und zu sondern hat.

Schwarzfärben der Nadeln. Man nimmt einen irrdenen Topf, schüttet ihn voll Nadeln, und gießt so viel Leinöl darauf, daß alle Nadeln davon hinlänglich benetzt werden können. Hierauf macht man den Topf am Feuer warm, und rührt unterdessen die Nadeln beständig um, so, daß die untersten zu oberst kommen. Dieses bewerkstelligt man vermittelst einer Bewegung, welche man dem Topfe giebt, indem man ihn am Henkel hält. Wenn der Topf recht warm ist, steigt ein Rauch von einem unerträglichen Gestank in die Höhe: unterdessen werden die Nadeln von selbst schwarz. Sobald man sieht, daß sie recht schwarz sind, zieht man den Topf vom Feuer ab, und schüttet die Nadeln auf einen Bogen starkes Papier, und legt sie so dünne darauf, als möglich, aus einander. Unterdessen, daß sie kalt werden, werden sie auch zugleich trocken, und belegen sich, ohne daß man im geringsten etwas weiter hinzu schütten dürfte, mit einem vortrefflich glänzenden Firniß. Dieses verursacht blos das Oel. Auf eben diese Art verfährt man bey Schwärzung der Hesten, oder Haken zu Huten; ja, man kann solchergestalt ebenfalls alle Sorten von Eisenwerk schwarz machen.

Schwarzbüte, s. Ballenbinder.

Schwarzkupferglas, s. Kupferfahlerz.

Schwärzlichbraune Farbe, eine dunkelbraune, in das Schwarze fallende Farbe, durch welche das Braune in das Schwarze übergeht.

Schwärzlicher Krystall, brauner Krystall. Man findet ihn erstlich in einzelnen Zinken, auch häufig bey ächten Topasen, und in Zinngruben; oft ist er ganz dunkelbraun, aber meistens spielt er aus einem dunkeln Braun in die schwarze, seltener in die gelbe oder rothe Farbe. Im Feuer verliert er diese Farbe gänzlich, und wenn er vorsichtig geglühet wird, nimmt er eine sehr schöne Topasfarbe an. Er hat übrigens alle Eigenschaften, und die meisten Verschiedenheiten des Bergkrystalls, und, wie dieser, oft eine sehr beträchtliche Größe und Gewicht. Seine eigenthümliche Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers, wie 2800 oder 2700 : 1000. Zweytens findet man ihn in ganzen Drusen, schwarze oder braune Krystalldrusen.

Schwärzlich Glaserz, eine Unterart des Hornerzes, man findet es in aschgrauen und erhärteten Schieferthon bey St. Georgenstadt.

Schwärzlichgraue Farbe, oder eigentliches Grau; gelblichweiß mit etwas schwarz gemischt, bald dunkler, bald lichter.

Schwärzlichgrau auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimm man 5 Loth Scharte, 5 Loth Gallapfel und 10 Loth grauen Vitriol zur Farbenbrühe.

Schwarzsch immel, (Roßhändler) s. Schimmel.

Schwarzstein, s. Trapp.

Schwarzwälder Wanduhren. Diese werden im Fürstenbergischen und im Schwarzwald von den Einwohnern

wohnern zur Winterszeit gemacht, und werden nach Frankreich, Deutschland, durch ganz Europa, ja bis nach Ost- und Westindien verführt, wofür jährlich bis 50000 Gulden ins Land kommen. Der Preis ist folgender: Uhren, hölzerne, 1 Stück 17 gr.; halb meſſingene, 1 thl. 8 gr.; ganz meſſingene, welche 24 Stunden in einem Aufzuge gehen, das Stück 1 thlr. 15 gr., welche Stunden und Viertel schlagen 1 rthlr. 19 gr., Repetieruhren 3 rthlr. 21 gr., Secundenuhren 4 rthlr., welche acht Tage in einem Aufzuge gehen 6 rthlr., mit Glockenspiel 10 rthlr. 12 gr.

Schwarz-Welsche-Traube, (Winzer) siehe Weintrebe.

Schwarzzinn, (Zinnhütte) heißt das, so zum Schmelzen völlig fertig ist.

Schwarz zum Marcipan, siehe Farben zum Marcipan.

Schwarz zur Japaniſchen Arbeit. Wenn man die schwarze Farbe machen will, so nimmt man 6 Unzen von dem dickesten Lackfirniß, und so viel Rußschwarz, als nöthig ist, um denselben zu färben. Man giebt sodann dem Holze drey Anstriche mit diesem Firnisse, doch mit dieser Vorsicht, daß ein jeder Anstrich zuvor recht trocken worden, ehe ein neuer gegeben wird. Nach diesen drey Anstrichen giebt man ihm noch drey andere, mit eben der Vorsicht, daß man das Holz nach einem jeden trocken werden lasse; nur aber auch mit diesem Unterschiede, daß man es jedesmal, wenn es trocken ist, politet, ehe man ihm einen neuen Anstrich giebt. Alsdann theilet man ihm noch 6 Lagen mit, von einem dicken Lackfirniß, in welchem man eine Unze Terpenthin hat zergehen lassen, und läßt es zwischen den drey ersteren und den drey letzteren Lagen 12 Stunden lang austrocknen.

Man giebt dem Holze noch 12 andere Lagen oder Anstriche mit dem ersten schwarzen Firnisse, läßt aber zwischen den sechs ersteren und sechs letzteren Anstrichen eine Zeit von 12 Stunden verfließen.

Wenn hierauf die Arbeit 6 bis 7 Tage lang ausgetrocknet hat, so fängt man an, sie mit einem leinenen Lappen und Trippel zu politen, und es ist schon genug, wenn es nur zur Hälfte geschehen ist. In diesem Zustande läßt man es wieder zwey Tage lang ruhen, alsdann aber fängt man wieder von neuem an zu politen, ohne es doch ganz vollständig zu machen. Erst alsdann, wenn es wieder sechs Tage lang ruhig geblieben, bringt man die Politur zu ihrer Vollkommenheit. Endlich giebt man der Arbeit noch den Glanz, indem man solche mit Rußschwarz, das mit Oel abgerieben worden, anstreicht. Man erhält hierdurch ein schönes Schwarz; aber doch kann man nicht läugnen, daß es nicht so schön ist, als bey der wahren Japaniſchen Lackirarbeit, welches, aller Wahrscheinlichkeit nach, von nichts anders herrühren kann, als von der Beschaffenheit und Art der Farbe, deren sich die Japaneſer bedienen, und die bey ihnen nichts anders ist, als der Saft eines Baumes, den unsere Botaniker Vernix und Toxicodendron genannt haben. Dieser Saft ist milchigt, wird aber, wenn er trocknet, ein sehr schönes dunkles Schwarz. Man bauet in Frankreich, in einigen botaniſchen Gärten, dreyerley Arten von diesem Baum, deren Blätter eben diese Eigenschaft an sich haben, und es scheinet, daß man sie gar wohl einheimisch machen könnte, welches für die Malerey sehr gut wäre, und vielleicht auch unsrer Tinte aufhelfen, und solche dauerhafter machen könnte.

Schwebästrich, (Baukunst) s. Aestrich. Jac.

Schwebendes Loch, (Bergbau) s. flaches Loch. Jac.

Schwebisch, eine Art weißer, dünner und leichter Flachsleinewand, welche von dem Schleyer nur in der Feine und Klare unterschieden ist. Sie wird zu dem Frauenzimmerputze gebraucht.

Schwebstockholz, s. kleine deutsche Ahorn.

Schwebstockmacher, s. Peitschenstielmacher.

Schweden, (Weißgerber, Pergamentmacher) s. Anschwöden. Jac.

Schweder, (Fleischer) nennt man an den Thieren die Drüsen oder Mandeln am Halse; siehe auch: Kalbsmilch.

Schwediſche Art Stahl zu machen, siehe Roheisen geradezu in Stahl zu verwandeln.

Schwediſche Carolin, s. Carolin.

Schwediſche Dukaten, wiegt das Stück 72,46 holl. As, Gehalt 23 Kar. 5 Gr., enthält fein Gold 70,7 holl. As; Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 19 gr. 4 pf.

Schwediſche Kieſſen, s. Schneidestein.

Schwediſche Heringe. Sie werden an der schwediſchen Küste, hauptsächlich in den Scheeren zwischen Gothenburg und Maistrand gefangen. Die mehresten Gebäude, worinn die Heringe gesalzen werden, haben Kaufleute mit ansehnlichen Kosten in den Scheeren und auf den Klippen aufführen lassen, und besonders in den Gegenden, wo die Heringe sich gewöhnlich am meisten aufhalten, um nämlich dieselben ganz frisch bekommen zu können. Da, wo 8 bis 10,000 Tonnen gesalzen werden, hat man 35 bis 40 Arbeitsleute, die einsalzen und packen, und 40 bis 45 Weibsleute, die die Heringe gohlen, und 6 bis 10 Faßbinder, um die Tonnen zu zuschlagen. Die Arbeitsleute für die Salzereyen kommen gewöhnlich im October bey 20 Meilen weit her, und da der Fang gewöhnlich nur die kurze Zeit von 4 bis 6 Wochen dauert, so wird die Arbeit Tag und Nacht betrieben, und mit 40 Salzern und 45 Gohlern können in Tag und Nacht 800 bis 1000 Tonnen eingesalzen werden. Mit ziemlicher Zuverläßigkeit kann man bey diesem Fange 100 bis 150 Netze rechnen, und ebenfalls schließen, daß 800 bis 1000 größere und kleinere Böte dabey gebraucht werden. 1758 ist der auswärtige Vertrieb nur gering gewesen, nicht aus Mangel an Heringen, sondern weil die Anstalten noch nicht in Ordnung gekommen waren. Allein selbiges Jahr wurden 19,000 Tonnen ausgeschifft, und 1759 betrug der Absatz 46,000 Tonnen, außer denen, so damals jährlich im Lande verbraucht wurden. Seitdem ist der Absatz

immer höher gestiegen, und diese letztern 10 Jahre kann man im Durchschnitt annehmen, daß in dem hiesigen Zolldistrikt etwa 130,000 Tonnen jährlich eingesalzt worden sind, wovon man etwa 95000 Tonnen nach ausländischen Orten abgesetzt, und 35000 Tonnen nach den schwedischen Orten in der Ostsee versendet hat; einige 1000 Tonnen frische Heringe nicht gerechnet, die die Landleute holen, die 8 bis 16 Meilen weit vom Lande kommen, solche selbst einsalzen, und nach Dänemark und Norwegen bringen. Des strengsten Verbots ohngeachtet, werden gewiß 6, 8 bis 10,000 Tonnen frische Heringe ausgeführt. Wie viel Heringe in den übrigen Zolldistrikten jährlich eingesalzen werden, kann man nicht so genau bestimmen. Man kann aber rechnen, daß in dem Distrikt von Marstrand beynahe 40,000 Tonnen, worunter das meiste für hiesige Kaufleute ist, in dem Distrikt von Uddewalla etwa 20,000 Tonnen, und von Kongelf ohngefähr 10000 Tonnen, und folglich jährlich in der ganzen hiesigen Provinz etwa 200,000 Tonnen eingesalzen werden, wovon überhaupt etwa 130,000 Tonnen auswärts, und 70,000 Tonnen nach inländischen Orten verschifft werden. Nachdem die von der Regierung zugestandenen Prämien im Jahr 1765 aufhört ist, so wurden die beeidigten Heringswrater und andre, die dabey Aufsicht hatten, aufgehoben, und seitdem hat einem jeden frey gestanden, seine Waare zu behandeln, wie er es für gut befindet. Die einzige Aufsicht, die jetzt von der Regierung angeordnet ist, bestehet darinn, daß die Tonnen gehörig justiret und gebrannt seyn müssen, so daß dieselben ihr richtiges Maaß halten, nämlich 48 schwedische Kannen; und demnächst ist der Eigenthümer verbunden, jede Tonne mit seinem vollen Namen zu zeichnen. Derjenige Hering, der für der hiesigen Kaufleute Rechnung gesalzen wird, wird überall für den besten gehalten. Von den gesalzenen werden jährlich nur 3 bis 4000 Tonnen nach dem mittelländischen Meere versandt, eben so viel nach den Canarischen Inseln, und für Westindien 20 bis 30,000 Tonnen, theils gerade zu, theils über Irrland und Kopenhagen. In Frankreich sind die Heringe während des Kriegs einzuführen erlaubt gewesen, wohin auch jährlich 6 bis 10,000 T. versandt worden sind; die größten Partheyen aber gehen nach der Ostsee. An einigen Orten wird der Hering auf die Art geräuchert, wie zu Yarmouth, und von diesem werden jährlich etwa 3000 Tonnen nach Italien und Westindien versendet. Seit einigen Jahren hat man auch angefangen, die Heringe zu Pilchards zu pressen, wie es in England gebräuchlich ist. Diese Zubereitung hat aber keinen sonderlichen Fortgang gehabt, und von solchen Heringen werden nur 5 bis 600 Tonnen jährlich nach Italien versendet. Man kann übrigens im Durchschnitt füglich rechnen, daß etwa 200,000 Tonnen gesalzen und geräuchert, und 16 bis 20,000 Tonnen frische Heringe an die Landleute verkauft und nach Dänemark und Norwegen ausgeführt werden, so daß man mit ziemlicher Zuverlässigkeit den Fang der letztern 5 Jahre jährlich auf 600, bis 650,000 Tonnen schätzen kann.

Schwedische Kanonen, Artillerie) heißen diejenigen Regimentsstücke, welche 4 Pfund schießen; sie sind in Schweden erfunden, und 1740 bekannt worden. Sie sind 5 Fuß 2 Zoll lang.

Schwedische Messingsbrennerey. Der Galmey, dessen man sich in Schweden bedient, kömmt theils aus Pohlen, theils aus Ungarn. Ehemals machte man starken Gebrauch vom Galmey aus Aachen: man hat sich auch des Engländischen bedient; allein man hat gesehen, daß er nicht besser ist, und keinen größern Nutzen giebt, welches man dem Bleye zuschreibt, womit er verunreinigt ist. Der Ungarische Galmey ist weißer und schwerer, als der Pohlnische, der auch brauner ist; welches um so viel mehr zu sehen ist, nachdem man ihn zu Pulver gemacht hat. Der Ungarische vermehrt auch das Gewicht des Kupfers stärker, als der Pohlnische; dieser aber giebt ein Messing von einer bessern Beschaffenheit darinne, daß er zäher und schmiedbarer ist: unterdessen aber giebt doch der Ungarische auch ein sehr gutes Messing. Nachdem er geröstet und gemahlen ist, bringt man ihn nach Schweden. Jetzt ist er von weißer Farbe, die er vor dem Rösten nicht hatte, er wird aber nochmals geröstet, ehe er zu Pulver gemacht wird. Diese neue Röstung geschieht unter dem Gewölbe eines Ofens, der inwendig viereckig ist, und dessen jede Seite 8 Schuh an Breite, und 5 an Höhe hat. Der Eingang des Ofens ist an einer seiner Seiten, und wird durch eine eiserne Thür verschlossen; der Heerd ist unten, und treibt die Hitze durch zwo Oeffnungen unter das Gewölbe. Der Boden des Ofens ist von Ziegelsteinen gemacht, und dient, den Galmey zu fassen, um ihn aufs neue zu rösten. Von da bringt man ihn auf die Mühle, ihn daselbst zu Pulver zu machen, welches sehr schwer ist, wenn man ihn vorher nicht gut gebrannt hat. Wenn das Pulver zu grob ist, hält man ihn nicht für tauglich, mit dem Kupfer gemischt zu werden. Die Steine der Mühle sind denen gleich, mit welchen Korn und Gerste gemahlen wird.

Der Ofen, in welchem man das Mengsel vom Galmey mit Kupfer schmelzt, hat die Gestalt eines abgekürzten Kegels; er ist nämlich durch seine ganze Höhe rund, aber unten weiter. Zur Höhe hat er drey Schuhe oder auch drey und einen halben; zum Durchmesser aber einen Schuh und drey Zoll. Er ist gänzlich von Steinen, die aus reinem Thone gestrichen sind, der dem Französischen gleich ist. Er ist auf seinem Boden mit einem eisernen Roste versehen, welcher oben her, so wie der ganze Umfang des Ofens, mit Thone überzogen ist. Die eisernen Stäbe, woraus dieser Rost besteht, lassen in ihren Zwischenräumen 7 bis 8 Oeffnungen, welche bestimmt sind, der äussern Luft, welche die Thätigkeit des Feuers erregen muß, einen freyen Durchgang zu verschaffen; die obere Mündung aber ist mit einem breiten Ringe eingefaßt, in welchen ein thönerner Deckel paßt, in dessen Mitte ein Loch ist, das man nach Willkühr bald gänzlich, bald halb, bald nur eines Theils, zumacht, nach dem Grade des Feuers, dessen man benöthigt ist. Der Kohlensack hat

zween

zween Fuß Höhe, ſechs oder acht Fuß Länge, und vier Fuß Breite, ſeine verdere Oeffnung iſt anderthalb Schuh hoch, und die Hälfte mit Steinen oder Ziegeln zugemacht: auswärts iſt ein ſehr langes Gewölbe, mit einer Oeffnung in der Mitte. Dergleichen Oefen ſind drey in einer Fabrik, und wenn ſie dergeſtalt gebaut ſind, können ſie 20, ja wohl 30 Jahre dienen.

Der Deckel der obern Mündung des Ofens dient, die Hitze zu reguliren. Denn je mehr man ſie zuſchließt, deſto langſamer geht das Schmelzen vor ſich, weil die Hitze ſchwächer iſt; je weniger ſie hingegen zugemacht iſt, deſto heftiger wird auch die Gluth, und folglich geht auch das Schmelzen geſchwinder vor ſich: und wenn die ganze Mündung offen iſt, ſo iſt auch die Gluth am heftigſten. Schließt man die Oeffnung gänzlich zu, ſo ſieht man auch alsbald, daß die Kohlen dunkel werden, und die Hitze nach und nach abnimmt; dem ohngeachtet erhält ſie ſich doch noch ſo ſtark, daß ſie einige Tage, und ſelbſt eine ganze Woche dauert, ohne viel Kohlen zu verzehren. Es iſt gleichviel, ob die untere Oeffnung des Ofens mehr oder weniger offen iſt. Die Löcher, welche in dem Boden des Ofens ſind, können gleichfalls die Grade der Hitze reguliren; denn wenn ihre Anzahl zu geringe iſt, oder ſie ſind zu klein, oder auch, wenn ſie durch Kohlen oder Aſche verſtopft werden, ſo geht der Ofen kälter, und die Hitze kommt nicht auf den Punkt, welcher zum Schmelzen nöthig iſt. Ehedem hatte der Boden des Ofens nicht mehr als neun Löcher, und es wurden in jedem Ofen ſieben Tiegel geſetzt: jetzt aber hat man eilf Löcher in jedem Boden, und es werden zu jedem Schmelzen neun Tiegel auf einmal eingeſetzt. Von dem Grade der Hitze urtheilt man nach der dunklern oder hellern Farbe der Kohlen, die in dem Ofen brennen; denn je dunkler ſie ſind, deſto geringer iſt auch die Hitze, die ſie geben.

Wenn das Schmelzen recht eingerichtet, und der Deckel des Ofens zugeſchloſſen iſt, ſo bemerkt man, daß die Flamme, welche oben durch das kleine Loch geht, ſehr weiß iſt. Fängt dieſe Flamme an, aufzuhören, ſo ſieht man an ihrer Stelle einen weißlichen und durchſichtigen Rauch zum Vorſcheine kommen, welcher wellenförmig herausgeht, aufs neue Feuer faßt, und eine weiße Flamme hervorbringt, ſo bald man ihm ein wenig angezündetes Stroh nähert. Dieſe Flamme dauert ſo lange, bis die brennende Materie, die man in den Rauch hält, ausgelöſcht und verzehrt iſt: durch Hülfe der Kohlen aber, mit denen man dieſen Rauch berühret, entzündet er ſich nicht.

Die Tiegel werden von einem grauen Thone gemacht, der dem gleich iſt, den man in Frankreich findet; und welcher dem heftigſten Feuer widerſteht: der weiße iſt von keiner ſo guten Beſchaffenheit, weil er wie der gemeine Thon weich und klebrig iſt. Nachdem man die Tiegel oder Ziegeln aus ihren Formen genommen hat, ſetzt man ſie, damit ſie trocken werden, in die Sonne: aber man hat ſich in Acht zu nehmen, daß kein Waſſer darauf fällt, oder daß ſie zu geſchwinde kalt werden, ehe ſie vollkommen trocken ſind; denn ſonſt würden ſie augenblicklich auseinander gehen. Dieſe Tiegel dauern gewöhnlichermaaßen acht bis zehn Wochen; und halten während dieſer Zeit die Wirkung eines ſehr heftigen Feuers aus. Wenn man ſie aus dem Feuer nimmt, ſind ſie etwas weich; daher iſt es nöthig, daß man ſie einige Minuten ruhen läßt, damit ſie ihre Härte wieder annehmen, und ohne Gefahr mit der Zange können gehoben werden. Statt deſſen, daß dieſe Tiegel ſonſt eine weiße Farbe im Feuer angenommen hätten, haben ſie eine blaue, nachdem ſie zum Schmelzen des Meſſings gedient haben, welches theils vom Kupfer, theils vom Galmey kömmt. Nicht alle Tiegel ſind vom bloßen Thone gemacht; bisweilen miſcht man auch Geſtoßenes von alten gebrauchten und zerbrochenen Tiegeln unter den Thonteig, daraus man ſie verfertigt. Wenn ein Tiegel während dem Schmelzen reißt, ſo ſteht man weiße Blumen durch die Riſſe kommen, die man den Apothekern, unter dem Namen Nichts, verkauft: ſie ſind den Zinkblumen gleich, ob man ſie gleich Galmeyblumen nennt. Man erhält und ſammlet auch noch dieſe Blumen, vermittelſt eiſerner Tiegel, die am Boden durchlöchert ſind, und welche man umgekehrt über die Flamme hält, die Blumen zu fangen, die davon in die Höhe ſteigen, und ſich an die Wände legen. Der geriſſene Tiegel wird ſchwarz, und ſcheint auf die Hälfte ſeiner Dicke vom Meſſinge durchdrungen zu ſeyn, welches ſich in den Thon gezogen hat.

Wenn ſich das Schmelzen anhebt, ſo trägt man zuerſt einiges altes Meſſing, oder Abſchnitte vom Meſſing in den Tiegel. Nachdem dieſes zuſammen gefloſſen iſt, hebt man die Tiegel heraus, und fügt noch eine größere Menge Meſſing hinzu; oben darauf aber ein Mengſel aus Galmey und Kohlenſtaube. Auf dieſes macht man eine Lage von Kupfer, welches in Stücken zerſchnitten iſt, über dieſes wieder eine Lage vom vorigen Mengſel, aus Galmey und Kohlenſtaube; und ſo fährt man wechſelsweiſe mit dem Kupfer und Galmey fort, bis der Tiegel ganz voll iſt. Man iſt ſehr beſorgt, den Galmey recht zuſammen zu drücken, damit nichts Leeres übrig bleibt. Unterher macht man die Lagen des Kupfers in dem Tiegel horizontal; oben aber ſetzt man ſie perpendikular in beſagtes Mengſel; woher es denn auch kömmt, daß in den obern Theil des Tiegels noch einmal ſo viel Kupfer geht, als in den untern. Die Verhältniſſe der Miſchung für jeden Tiegel ſind 46 Pf. Galmey, 30 Pf. Kupfer, und 20 oder 30 Pf. Meſſing. Andere ſagen, das Verhältniß ſey (wahrſcheinlich in einigen andern Fabriken,) 60 Pf. Galmey, 30 Pf. Meſſing, und 40 Pf. Kupfer. Damit man ein Meſſing erhalte, ſo von gelber Farbe ſey, und ins Weiße falle, welches ihm eigen iſt; ſo iſt nöthig, dem Einſatze zum Schmelzen altes Meſſing beyzufügen, ohne welches das Meſſing zu viel Röthe behält: eben aus dieſer Urſache ſetzt man neues Meſſing zu, wenn man kein altes hat. Wenn die Tiegel von beſagter Miſchung voll gefüllt ſind, ſo ſetzt man erſt einen leeren Tiegel in die Mitte des Ofens auf den Boden, und dann ſetzt man die andern in einem Kreiſe um dieſen herum; doch ſo, daß die

die Löcher am Boden des Ofens offen bleiben. Alsdann giebt man ſo viel Kohlen auf, als nöthig iſt, ein mäßiges Feuer, neun Stunden nach einander, zu unterhalten; und nach Verlauf dieſer Zeit giebt man nochmals Kohlen auf, welche fünf Stunden dauern, und das Schmelzen endigen müſſen, ſo in allen 14 Stunden ausmacht, wo es zu ſeiner Vollkommenheit gelangt. Ehedem währte das Schmelzen nicht länger als 12 Stunden; allein die Erfahrung hat gelehrt, daß das Meſſing beſſer wird, wenn es zwo Stunden länger im Schmelzen gehalten wird. Die erſten acht Stunden hält man die obere Mündung des Ofens beynahe ganz zugeſchloſſen, hierdurch zu verhindern, daß die Tiegel nicht reißen; welches ohnfehlbar geſchehen würde, wenn die Gluth gleich Anfangs zu groß wäre, und nicht gradweiſe geführt und vermehrt würde. Man erkennt, daß ſie zu ſtark iſt, wenn um die Tiegel keine Flamme erſcheint; und daß ſie zu ſchwach iſt, wenn ſowohl die, welche an den Tiegeln leckt, als auch die, ſo aus dem Ofen geht, klar und grünlich iſt. Wenn das Schmelzen geendigt iſt, läßt man eine Stunde lang alles in Ruhe: dann hebt man die Tiegel, einen nach dem andern, aus dem Ofen, und rührt die geſchmolzene Maſſe ſtark unter einander, damit die Miſchung in allen Theilen recht gleichförmig ſey. Endlich gießt man das Geſchmolzene jedes Tiegels in denjenigen, welchen man zu dieſem Endzwecke aufbehalten, und in die Mitte des Ofens geſtellt hatte. Und nachdem es in dieſen alles zuſammen geſchüttet iſt, gießt man es in eine Form, aus zwo Steinen, zu einer ſtarken Tafel. Während dieſer ganzen Zeit, da man das flüßige Meſſing hin und wieder gießt, ſieht man ſtets, ſich eine weiße Flamme erheben, die der vom Zinke gänzlich gleich iſt: das nämliche geſchieht auch, wenn man das Geſchmolzene in dem Tiegel rühret oder bewegt, ſo daß die geringſte Bewegung hinlänglich iſt, dieſe Materie zu entflammen. Die Farbe der Flamme iſt nach der verſchiedenen Art des Galmeys, den man zum Meſſingmachen anwendet, auch verſchieden: zu Goßlar iſt die Farbe dieſer Flamme weiß; aber bald mit Blau, bald mit Grün vermiſcht. Die Steine, wovon die Forme gemacht wird, in die man das geſchmolzene Meſſing gießt, ſind 5 Fuß lang, 2½ oder 3 Fuß breit, und 10 bis 12 Zoll dick. Sie werden zuſammen, und in ihrer Stelle, durch ſehr ſtarke eiſerne Stäbe gehalten; doch ſo, daß die Forme, nach welcher ſich ihre Zuſammenfügung ſchicken muß, durch einen Haſpel kann aufgewunden werden. Man hält die Forme mit groben wollenem Tuche die ganze Zeit über, als man nicht hineingießt, bedeckt. Die Steine, woraus ſie ſelbſt beſteht, müſſen mit geweichtem Thone inwendig überzogen ſeyn, wenn ſie aber zu hart ſind, iſts unmöglich, ihnen dieſen Ueberzug zu geben: daher ſucht man auch zu dieſem Gebrauche Steine aus, die weder zu hart noch zu weich ſind; und deſſen Korn dem Korne eines gewöhnlichen Sandſteins ſcheint gleich zu ſeyn; da man aber in Schweden noch nicht dahin gelangt iſt, dergleichen Steine ſelbſt zu brechen; ſo läßt man ſie aus Frankreich bringen; und der Preis der beyden Steine, die zu einer Form gehören, beträgt auf 7 bis 800 deutſche Gulden. Man hat auch verſucht, das flüßige Meſſing in eiſerne Formen zu gießen: allein es iſt mißlungen, weil das Eiſen nicht geſchickt iſt, den thönernen Ueberzug anzunehmen, und weil ohne dieſen Ueberzug ſich der Guß aufhält und gerinnt, ehe er den Boden der Forme erreicht. Wozu noch kömmt, daß die Oberfläche des Meſſings, ſo man aus dieſen Formen nimmt, ungleich, höckrig, und voller Gruben iſt. Die ſteinernen Formen, wenn ſie von der beſten Güte ſind, können 4 bis 5 Jahre dauern; diejenigen aber, welche von einer geringern Güte ſind, dauern nicht länger als drey, höchſtens fünf Monate: wenn ſie aber ein Korn haben, das zu fein, oder zu wenig mit einander iſt, ſo treibt ſie die Heftigkeit des Feuers bald in Stücken, oder verbrennt ſie, wodurch ſie denn außer Stand geſetzt ſind, weiter zu dienen.

Das Gewicht des Meſſings beträgt jetzt 120 bis 140 Theile, wenn es 100 Theile Kupfer waren, die man dazu anwandte; der verſchiedne Zuwachs hängt von der Güte des Galmeys ab, deſſen man ſich bedient hat. Sechs Oefen können alle Jahre 400 Schiffspfunde Meſſing liefern, in einer Fabrik, wo man zwölf oder dreyzehn hundert Zentner Galmey verbraucht, deſſen der Zentner 12 Kupfergulden koſtet. Gemeiniglich geben 60 bis 64 Theile Kupfer, neunzig Theile Meſſing.

Was vom Galmey als ein glühendes Pulver übrig bleibt, ſchrint ſo flüßig als Waſſer, und iſt im Feuer von rother Farbe; wenn man es in einen Brunnen wirft und darinn bewegt, ſo bewegt es ſich mit ſo vieler Geſchwindigkeit, ſteigt auf und ab, mit ſo vieler Heftigkeit, daß ſeine größten Theile durch ihren Lauf die Flüßigkeit eines zartflüßigen Körpers nachahmen.

Man behauptet, daß der Goßlariſche Galmey das Gewicht des Kupfers ſtärker vermehrte als anderer. Es giebt Arten von Kupfer, die man ſehr ſchwer zu Meſſing machen kann, weil ſie nicht geſchickt ſind, den Zuſatz vom Galmey anzunehmen: von dieſer Beſchaffenheit iſt dasjenige Kupfer, ſo viel Eiſen, wie auch das, ſo viel Bley enthält, welches zurück bleibt, wenn es durch die Saigerung gegangen iſt. Alles Kupfer, welches nicht rein iſt, und von allen fremden Theilen befreyt iſt, vereinigt ſich ſchwer mit dem Galmey, oder der Tutie.

Nachdem das Meſſing in den Formen zu großen Tafeln gegoſſen iſt, ſo zerſchneidet man ſie zu Schienen vier und einen halben Fuß lang, und zween Zolle breit. Dieſe Schienen bringt man alsdenn an einen andern Ort, ſie dünner zu machen; welches geſchieht, da man ſie zwiſchen zwo ſtählernen Walzen durchgehen läßt, wovon jede einen halben Fuß im Durchmeſſer hält, und die ſich durch zwey Räder, die das Waſſer treibt, über einander bewegen. Aber ehe das Meſſing zu vollkommenem Bleche wird, glüht man es bis zu neun wiederholtenmalen aus; fünfmal bey ſeinem erſten Durchgange; und wenn man es

daran feſten fleße, würde es jedesmal brechen und aufreißen, ſonderlich in den Ecken. Dergeſtalt zieht man es ſo lange dünner, bis es 7 Ellen Länge erreicht hat; alsdann ſchmiedet man es mit dem Hammer, ſeine Oberfläche gleich zu machen, und alle Ungleichheiten heraus zu bringen, die ſich noch darin befinden. Die Walzen ſind von geſchmiedetem Eiſen, und auf der Drehbank rund gemacht: aber ſie dauern nicht länger als zwey, drey oder vier Tage, da ſie wieder müſſen geſchmiedet, und auf der Drehbank aufs neue abgedreht werden. Wenn das Meſſing nicht heiß genug iſt, wenn man es mit den Hammern ausſtreibt, oder durch die Walzen gehen läßt, ſo wird es augenblicklich brüchig; und bleibt es auch, wenn man es nicht aufs neue heiß macht. Es iſt nichts, das ſeine Zähigkeit oder Schmiedbarkeit wieder herſtellen könnte, als das Feuer. Das Nämliche wiederfährt auch dem Kupfer, dem Golde, und dem Silber, wenn man ſie zu Bleche macht.

Schwediſche Oſtindiſche Handlungsgeſellſchaft, ſ. Oſtindiſche Handlungsgeſellſchaften.

Schwediſcher Bankotransportzettel, ſ. Papiergeld.

Schwediſcher Camin, ſ. Kamin.

Schwediſches Rechnungsmünze. Ehedem rechnete man nach Daler zu 32 Oer à 4 Oerlein, oder auch à 24 Pfennige; jetzo aber müſſen nach königlicher Verordnung vom 27ſten November 1776, ſeit dem Anfange des 1777ſten Jahrs, ſowohl die Rechnungen der Krone, Bank und anderer öffentlichen Kaſſen, als auch die Handelsbücher der Kaufleute, in ſo fern ſolche Eigenſchaften des Beweiſes oder der Gültigkeit haben wollen, in Reichsthalerſpecies zu 48 Schillingen à 12 Rundſtück, Pfennige oder Oere geführet werden, und jeder Kauf, Verkauf und anderes Geldgeſchäffte, ſo von dieſer Zeit an ſchriftlich geſchloſſen wird, ſoll, wenn ſelbiges als rechtsbeſtändig angeſehen werden will, in Reichsthalerrechnung geſtellt ſeyn. Desgleichen ſollen nach dieſer Verordnung alle zeithero, ſowohl öffentlich, als beſonders, auf Daler, Kupfer- und Silbermünze geſtellte Forderungen und Schulden bey königl. Collegiis, der Bank und Privatperſonen, in Reichsthalerſpecies zu 6 Thaler Silber- und 18 Thaler Kupfermünze angeſetzt und liquidirt werden, und dieſemnach würde ſich das Verhältniß ſolcher Speciesthaler gegen die andern bisher üblich geweſenen Schwediſchen Rechnungsmünzen folgendergeſtalt beſtimmen:

Pfennige										
1	Oerlein K. M.									
2	1	Oerlein S. M.								
6	3	1	Oere K. M.							
8	4	1⅓	1	Oere S. M.						
24	12	4	3	1	Mark K. M.					
64	32	10⅔	8	2⅔	1	Schill. Spec.				
96	48	16	12	4	1½	1	Mark S. M.			
192	96	32	24	8	3	2	1	Daler K. M.		
256	128	42⅔	32	10⅔	4	2⅔	1⅓	1	Dal. S. M.	
768	384	128	96	32	12	8	4	3	1	Rthlr. Spec.
4608	2304	768	576	192	72	48	24	18	6	1

Die Oere in Silbermünze nennt man auch Stüver oder Witten, und die Oere in Kupfermünze Rundſtück. Der Werth von 100 Reichsthalerſpecies iſt 146 thlr. 9 gr. 2 pf. Conv. Geld.

Schwediſche Rechnungsſchillingeſpecies, werden auf 0,752 Holl. As fein Gold, 11,14 As fein Silber, und 8⅓ pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Schwediſcher Rechnungsthaler, zu 4 Mk. oder 32 Oere Silbermünze wird zu 6,017 Holl. As fein Gold, 89,14 As fein Silber und 5 gr. 10 pf. Conventionsgeld. Kupfermünze zu 2,006 As fein Gold, 29,71 As fein Silber und 1 gr. 11 pf. gewürdigt.

Schwediſche Schiffayche, ſ. Schiffayche.

Schwediſches Draht, ſ. Draht.

Schwediſches Eiſen und Stahl. Unter allen Fabriken, welche in Schweden betrieben werden, ſind die Eiſenfabriken die beträchtlichſten. Es würde aber dieſes Land noch einmal ſo viel Vortheil davon haben, wenn es, anſtatt eine beträchtliche Quantität Eiſen an die Engländer zu verkaufen, welche es größtentheils zu Verfertigung des Cementſtahls gebrauchen, ſelbſt dieſen Gewinn machte und ſie zu ſeinem Vortheil anwendete. Es wird zwar in Schweden Stahl gemacht, allein in Betracht der Quantität Eiſen iſt dieſe Fabrikation ſehr unbeträchtlich. Nach den Nachrichten, die von den ſtärkſten mit Eiſen handelnden Kaufleuten in Stockholm eingezogen werden, und welche ſelbſt Eiſenhütten beſitzen, oder dabey intereſſirt ſind, kann man behaupten, daß jährlich in dieſem Königreiche theils in den Provinzen Wärmeland und Roßlagen, theils in andern, ohngefähr 400000 Pfund Eiſen gefertiget werden. Hiervon werden 300000 bis 320000 Zentner ausgeführt, von denen Holland und beſonders England ⅔ zieht, das übrige aber nach Frankreich und Spanien geht. Stockholm und Gothenburg ſind die beyden

beträchtlichen Seehäfen, wohin der größte Theil der dortigen Landesprodukte gebracht wird. Aus dem ersten werden jährlich 200000, und aus dem letztern ohngefähr 60 bis 70000 Schiffpfund Stabeisen verschafft, das übrige geht über andre Schwedische Häfen. Das Eisen, welches am meisten gesucht wird, heißt Oregrundeisen, und geht ganz nach England. Es kommt von den Roßlagischen Hütten, und wird in dem Hafen zu Oregrund, woher es den Namen hat, verladen. Außer diesem Eisen giebt es noch eine andere Art, welche Extra heißt, und worunter sich dasjenige, welches nach der Küste von Guinea geht, befindet. Es hat mit dem vorhergehenden gleiche Länge und Stärke, und ist nur in der Breite davon verschieden. Außerdem giebt es noch mehrere Sorten. Z. B. das dünne vierkantige Eisen in Bunden, die Stäbe ohngefähr zu 17 bis 18 Fuß lang, und ½ bis ⅝ Zoll im Quadrat, und geschmiedetes Bandeisen von allen Gattungen, geschlagen und gewalzt, welches letztere um ½ thlr. wohlfeiler ist. Die Verfertigung der Nägel, der Anker, der eisernen Kanonen, ist für Schweden ebenfalls ein sehr beträchtliches Stück der Handlung. Vom ersten werden das ganze Jahr hindurch 15 bis 20000 Schiffpfund gefertigt, von denen ohngefähr 10000 außer Landes gehen. Die geschmiedeten eisernen Anker betragen jährlich 1000 Schiffpfund; 5 bis 600 Pfund gehen davon außer Landes. Die Fabrikation der gegossenen eisernen Kanonen ist ebenfalls ziemlich beträchtlich, weil, ohne die zur Artillerie und zum Seewesen des Reichs nöthige Anzahl zu rechnen, noch an 10000 Schiffpfund ausgefahren werden. Der größte Theil des Sturzblechs zur Deckung der Häuser wird im Lande selbst verbraucht, und der Preis richtet sich nach der Länge und Stärke der Tafeln. Frankreich zieht auch viel schwarzes und verzinntes Blech in Fässern, von welchen das Faß 450 Blatt hält, und 1¾ Schiffpf. wiegt. Der meiste in Schweden verfertigte Stahl ist Rohstahl, und die Quantität des Cementierstahls ist nicht von besonderm Belang. Vom ersten macht man verschiedene Sorten, besonders den so genannten Steyerischen, welcher mit Eichenblättern gezeichnet ist; der beste wird auf den Forßmarker Hütten gemacht, und es gehen von selbigem jährlich nach Rouen 700 Bunde, deren jedes 169 Schwedische Pfund wiegt. Es werden auch verschiedene andre Arten von Cementirstahl gemacht. Derjenige, der zu Osterby gefertigt wird, heißt **Venetianischer Stahl**; er geht nach Spanien. Was die übrigen Arten des Cementirstahls anbetrifft, welcher nach Portugal und Livorno geht, so hat man davon verschiedene Sorten. Man rechnet, daß von selbigem ohngefähr 30000 Zentner gefertigt werden, von denen Rußland 3000 zieht. Spanien allein soll eine ungeheure Quantität so genannten Venetianischen Stahl gebrauchen, und der Absatz dahin würde sehr groß seyn, wenn der Preis des Stahls niedriger gestellt werden könnte; indem der Schwedische Stahl ohnstreitig mit dem Kärnthischen und Tyrolischen concurrirt, und doch ersterer in der Absicht, um die beyden letzten Sorten nachzumachen, gefertigt zu werden scheint.

Schwedisches Getreidemaaß, womit auch andre trockne Waaren gemessen werden. 1 Tonne hat 2 Spann, à 2 Halbspann, à 2 Viertel, à 4 Kappor, à 1¾ Kannen, à 2 Steep, à 4 Quarter, à 4 Ort, wobey man zu jeder Tonne Roggen, Waizen, Gerste, Hafer, Erbsen 4, Malz 6, Salz und Kalk aber 2 abgestrichene Kappor für Aufhäufen und Rötteln drüber mißt. Die Tonne Stein- und andere Kohlen, Gyps, Kreide und andere grobe Waaren, wird überhäuft. 1918 Tonnen Getraide, 1817 Tonnen Malz, 2030 Tonnen Salz und Kalk, thun 6080 Berliner Scheffel.

Schwedisches Gold- und Silbergewicht. Gold, Silber und Geld wird nach Schwedischen Mark zu 16 Loth à 4 Quent. à 68½ Holl. As gewogen, und 152 Mk. Schwed. Silbergewicht thun 137 Mk. Cölnisch. Die Feinheit des Goldes wird nach der Mark zu 24 Karat à 12 Grän probirt. Das Ducatengold aber, davon 121 Ducaten für 562 Grän gerechnet werden, gilt 1 thlr. 45 ßl. Species. Die Feinheit des Silbers wird nach Mark zu 16 Loth, à 18 Grän probirt, und 1 Schwed. Mark fein zu 9 thlr. 4 ßl. Spec. bezahlt.

Schwedisches Handelsgewicht. Es kommen im Handel viererley Pfund vor, davon die drey leichtesten Marken genannt werden, nämlich: 1) Viktualiengewicht oder Schaalpfund; 2) Bergwerksgewichtsmark; 3) Landstädtegewichtsmark; und 4) Stapelstädte-, Eisen- oder Ausschiffungsgewichtsmark; und aus diesen entstehen folgende größere Gewichte, nämlich: das Schiffpfund Viktualiengewicht zu 20 Lispf. à 20 Schaalpf. Das Schiffpf. Stapelstädtergewicht zu 16 Lispf. zu 20 Schaalpf. oder zu 20 Markpf. zu 20 Mk. Der Zentner zu 120 Pf., die Waage Zinn zu 165 Pf., der Stein Wolle zu 32 Pf. Das Pfund oder Schaalpf. zu 32 Loth zu 4 Quentin. 100 Berliner Pf. thun 110⅛ Pf. Viktualiengewicht, 124 1/16 Mk. Berggewicht, 130 1/16 Mk. Landstädtegewicht, und 137¾ Mk. Eisengewicht.

Schwedische Silbermünzen. Diese sind: Speciesthaler, ⅔ dergleichen, ⅓ — ⅙ — 1/12 — 1/24 dergleichen. Ducatons, Carolins, 10, 5, 4, 1 Oerstück, s. d.

Schwedischer Stahl, s. Schwedisches Eisen.

Schwedische würkliche Münzen. Im Golde: doppelte, einfache und halbe Dukaten, können nebst den Holl. vollwichtigen Randdukaten gelten, das einfache Stück zu 94 ßl. Species oder zu 11 Daler 24 Oere Silbermünze, oder 35 Daler 8 Oere Kupfermünze. In Silber: ganze Species Reichsthaler zu 6 Daler Silbermünze, oder 18 Daler Kupferm. ⅔tel dergleichen zu 4 Daler Silberm. oder 12 Daler K. M. ⅓tel dergleichen zu 2 Daler Silberm. oder 6 Daler Kupferm. ⅙tel dergl. zu 1 Daler Silberm. oder 3 Daler K. M. 1/12tel dergl. zu 16 Oere Silberm. oder 1 Daler 16 Oere Kupferm. 1/24tel dergl. zu 8 Oere Silberm. oder 24 Oere Kupferm. In Kupfer können nach gedachter Verordnung die kupfernen Scheidemünzen, der 1) doppelten Stanten zu 2 Oer Silber- oder 6 Oer Kupferm., der einfachen dergl.

zu

zu 1 Oer Silber- oder 3 Oer Kupferm. 2) Ganze Rundſtück zu 1 Oer Kupfermünze, und halbe dergl. zu ½ Oer Kupferm., zwar ebenfalls nach dem beſtimmten Werth von 6 Daler Silber-, oder 18 Daler Kupfermünze in Slanten und Rundſtück für einen Specieſthaler gelten, jedoch iſt Niemand verbunden, in Zahlung, ſo über 1 thlr. geht, von dieſen Scheidemünzen mehr als einen halben Thaler werth anzunehmen.

Schwediſch-Mandelbrodt. (Konditor.) Nachdem vorher ½ Pfund geſtoßener Zucker und eben ſo viel geſtoßene Mandeln wohl unter einander gerührt worden, muß man 3 wohl geſchlagene Eyer daran ſchütten, auch Gewürznegelein, Muskatenblüthe und Cardamomen, von jedem 1 Quentchen, gröblich ſtoßen und dazu thun, allenfalls auch Citronenſchale und Citronat, und alsdenn mit ſo viel Mehl, daß es ein rechter Teig wird, und ſich formiren läßt, wohl unter einander rühren. Nach dieſem werden kleine Brödtlein daraus gemacht, fein langſam gebacken, und wenn ſie gebacken ſind, mit einem Zuckereis beſtrichen und mit überzogenem Anies überſtreut.

Schwediſch-Pommerſche Schillinge. Eine Rechnungsmünze, davon 48 einen Thaler machen. Nach dem Hannöverſchen Caſſenfuß, Piſtolen zu 4⅞ thlr. gehn auf die Cölniſche Mark fein, Gold 883 11/17, Silber 597 7/13. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 6¼ pf.

Schwediſch Pommerſche ſo genannte Sundiſche Schillinge, ſ. Sundiſche Schillinge.

Schwediſch Pommerſche Witten, ſ. Meklenburgiſche Witten.

Schweepen, flach ablaufende Deiche mit Raſen oder Sooden bekleiden.

Schwefel. * Man gebraucht den Schwefel vornehmlich zum Schießpulver, (und dazu nimmt man den lockerſten und fetteſten) zu elektriſchen Maſchinen, bey Seidefabriken, und unter den verſchiedenen Geſtalten, unter welchen ihn uns die Natur darſtellt, bey dem Schmelzweſen zur Beförderung des Fluſſes, zur Verkalkung und zur Reinigung der edlen Metalle. Der Scheidekünſtler benutzt ihn in den mancherley Zweigen ſeiner Kunſt auf mancherley Art, und bearbeitet daraus Schwefelblumen, Schwefelgeiſt, Schwefelleber, Schwefelmilch, Schwefelbalſam, Schwefeltinktur, Schwefelſyrup, Polychreſtſalz, Vitriolöl, Knallpulver, künſtlichen Zinnober und dergleichen, und erforſcht durch ſeine Beymiſchung und Sublimation den Gehalt anderer Körper an Arſenik, von welchem er eine gelbe oder rothe, bald mattere, bald ſattere Farbe bekommt. Der Arzt gebraucht den rohen Schwefel, die Schwefelblumen, Schwefelmilch und einige andere Zubereitungen, als Mittel, die den Auswurf befördern, auf die Ausdünſtung treiben, kleine Verſtopfungen heben, und auch in der Goldader Erleichterung und Hülfe verſchaffen; und ſeine Säure, um Hitze zu dämpfen, Schärfe von laugenhafter Art unſchädlich zu machen, und der Fäulniß zu widerſtehen, ſelbſt unter der Geſtalt von Dünſten, um die faulende Luft zu reinigen. Dieſe Dünſte verhindern auch die Gährung, und daher werden, vornehmlich bey jungen Weinen, die Fäſſer, in welche ſie gebracht werden ſollen, damit eingeraucht; ſie werden auch durch die Eigenſchaft, welche dem flüchtigen Schwefelgeiſte ebenfalls zukommt, die rothe Farbe von Pflanzen, von Roſen, von Kirſchen, Maulbeerenſaft, rothem Weine, rothen Rüben und dergleichen zu vertilgen, in der Haushaltung nützlich, und ſo gebraucht man ſie auch unter der Geſtalt von Schwefelſchnitten, Schwefelbändern und Schwefelhölzern, in Weinkellern, und zur Erregung des Feuers. Der Schwefelſäure bedienen ſich auch die Lohgerber. Einen reinen Schwefel erkennt man an einer reinen blaßgelben, und in das Grüne ſpielenden Farbe, ohne alle Schattirung von Roth; an der hellen blauen Flamme, mit der er brennt, ohne alles Weiße; an dem ſauren Geruch des Dunſtes, ohne allen Beygeruch von Knoblauch; und endlich auch daran, daß er bey dem Abbrennen weder Ruß oder etwas ähnliches in die Höhe anſetzt, noch Aſche oder etwas dergleichen zurück läßt. Zu Goslar gilt der Zentner zu 112 Pf. 5 thlr. Seine ſpecifiſche Schwere iſt 1,800.

Schwefelarten, ſo nennt Wallerius die Erdharze.

Schwefel auf dem flüßigen Wege ohne Feuer zu bereiten. Man fülle ein Zuckerglas mit friſchem Wermuthkraute, gieße, in Waſſer aufgelöſtes, Glauberſalz darauf, und laſſe das Glas zur Sommerszeit eine Zeit lang ſtehen. Das Kraut wird anfangen zu faulen, und indem dieſes geſchieht, wird man bald den Geruch des Schwefels bemerken. Zu Zeiten bewege man das Kraut in dem Glaſe mit einem Holze. Nach und nach wird ſolches immer weicher werden, und ſich endlich beynahe gänzlich in einem Brey verwandeln, woraus durch Hülfe des bloßen Waſſers ein wahrhafter Schwefel geſchieden werden kann.

Schwefel durch Kunſt zu bereiten. Man reibe vitrioliſchen Weinſtein zart gerieben zwey Theile, und trockne fein geſtoßene Pottaſche zwey Theile genau unter einander, bringe ſie in einem reinen Tiegel, der noch einmal ſo viel faßt, ins Feuer; wenn die Miſchung glüht, ſo trage man Holzkohlen ſehr zart abgerieben und durchgeſiebt einen Theil ein, und rühre ſogleich mit dem Spadel um, daß alles gleich gemiſcht iſt, decke den Tiegel zu, laſſe ihn noch eine Zeit lang im Feuer, und wenn alles fließt, ſo gieße man es in einen ſteinernen Mörſer aus. Es wird ſich gänzlich eben ſo verhalten, wie Schwefelleber.

Schwefel im Großen zu gewinnen. (Schwefelhütte.) Man bringt die klein gemachten Kieſe unter freyem Himmel auf einen Platz, der recht gleich gemacht ſeyn muß; legt auf dieſen Platz trocknes Tannenholz, neun Malterſtöcke lang, und neun Malterſtöcke breit, und anfänglich in das Revier derſelbigen, damit unter der Röſte Luft bleibt, einzelne Klüfte oder Stellklüfte ſo weit aus einander, daß die andern Klüfte mit ihren beyden Enden darauf ruhen können; die beyden äußern Bänke Holz legt man ungefähr zwey Klüfte hoch, das übrige Holz aber höher, daß es mit der Stellkluft 1½ Schuh

hoch liegt; in der Mitte läßt man das Holz 2 Quadratschuhe offen, schüttet darauf ein Kühlfaß Kohlen darein, und setzt 4 etwas breite Klüfte Holz gegen einander in die Höhe; unten legt man an jeder Seite noch 2 Klüfte, und oben auf setzt man noch 4 Klüfte, läßt es an den Ecken etwas schräg anlaufen, und bringt dann an den Seiten, und oben auf, klein gemachten Kies, so daß die vier Seiten des Rostes gedeckt sind, und alle Hitze inwendig bleibt und nach oben zu auszieht; die Seiten müssen auch eine starke Umlage haben. Dann wirft man, am besten bey trocknem gemäßigtem Wetter im Frühling und Herbst, wenn kein Ostwind weht, von oben nach unten eine Kelle voll glühender Schlacken in die Mitte, so gehen die Kohlen an, das Holz selbst verzehrt sich innerhalb drey Tagen, der Kies wird glühend, setzt sich und bekömmt an den Seiten und oben Risse und Löcher, die man sogleich mit neuem Kiese ausfüllen muß, um keine Hitze heraus zu lassen, und das Brennen der Röste zu verhüten. Ungefähr nach 14 Tagen wird die Oberfläche ganz fett; dann stößt man mit einem Kolben, nämlich mit einem gegossenen runden Stück Bley, an einer eisernen Stange, 20 bis 25 Löcher oben auf die Röste, und macht sie mit Vitriolkleie fein glatt, dann wird an jeder Seite der Kies unten ungefähr einen Schuh breit hinweg genommen, damit die Luft unter die Röste komme; so sammlet sich der Schwefel in den gestoßenen Löchern, und wird täglich dreymal in hölzernen Eimern, in welchen etwas Wasser ist, ausgeschöpft. Dies ist der rohe Schwefel oder Roßschwefel (Sulphur caballinum), bleibt der Schwefel etwas zurück, so räumt man wohl noch etwas Kies zurück, und das geschieht zuweilen zum drittenmal. Manchmal wird der Rost an einer oder mehreren Seiten fett, und der Schwefel schlägt durch die Decke; dann feuchtet man diese Decke mit Wasser an, schlägt eine frische Decke von Kies darüber, am besten auf der Seite, die der Ostwind nicht fassen kann; redet, wenn diese Decke fest geworden, anfangs wenig, etwa einen Schuh breit, unter der Röste, und setzt, um die Hitze zu erhalten, und die Luft abzuhalten, mit Brettern zu, so tropft zuweilen, besonders wenn das Wetter weder zu kalt, noch zu warm, noch zu feucht ist, und der Ostwind nicht zu stark wehet, der Schwefel in lange Stangen von allerhand Gestalten zusammen, die man Morgens und Abends abbricht, und unter dem Namen Treppschwefel aufbewahrt; will das erste Loch nicht mehr tropfen, so bricht man es weiter nach, daß es fast 2 Schuh unter die Röste gehet, und auf einer Seite wohl 10 Schuh lang wird. Aus manchem Kiese läßt sich bey dem zweyten, auch wohl bey dem dritten Rösten noch etwas reiner Schwefel gewinnen. Diesen rohen Schwefel bringt man dann nach dem Schwefelhause, um ihn zu läutern. Dieses geschiehet erstlich in einer ovalen Pfanne, von starkem gegossenen Eisen, welche 4 Schuh lang, 2 Schuh breit und 1 Schuh tief ist; sie ist in einen Ofen eingemauert, der hinten ein Zugloch, und auf der Seite einen Absatz hat; auf diesem steht ein kupferner Kessel, und da wird auch der graue Schwefel hineingelegt; in dieser Pfanne schmelzt man nun bey einem langsamen Holzfeuer drittehalb Centner rohen Schwefel in Stücken auf einmal, das erstemal in 5, die folgendenmale in 3 Stunden. So fällt, wenn der Schwefel im Flusse ist, daß Unreine, welches damit vermischt war, daraus zu Boden, wird mit durchlöcherten Kellen heraus genommen, und der klare Schwefel in den kupfernen Kessel geschöpft; in diesem setzt sich das übrige Unreine nieder; der Schwefel wird klar und gelb, und nun in hölzerne Formen gegossen; den Rückstand aber, oder den grauen Schwefel, reiniget man ferner durch die Destillation in eisernen Kolben, die zu acht in einem Ofen liegen, und 6 Centner grauen Schwefel enthalten können; an die Mündung einer jeden leimet man eine runde, lange, nach vornen enge zugehende Röhre, welche aus drey Fünftel gebrannten, und zwey Fünftel guten fetten rohen Thons gemacht ist, fest an, und jederzeit die Röhre von 2 Kolben in einen vorliegenden Topf, um allen Zugang der Luft zu verhüten, fest ein; dieser Topf hat unten und zur Seite ein Loch, aus welchem der destillirte Schwefel in ein irrdenes Becken fließt; nach 4 Stunden, wenn der Schwefel bey einem behutsamen Feuer geschmelzen ist, läßt man mit dem Feuer nach, bis sich das Unreine gesetzt hat, und feuert, wenn dieses geschehen ist, ungefähr nach 2 Stunden von neuem; so füllen sich die irrdenen Becken mit Schwefel, die man in einen kupfernen Kessel (Schwefelbecken), und wenn er da abgekühlt ist, welches ungefähr in anderthalb Stunden geschehen kann, in die hölzernen Formen gießt. Dieses ist die einfachste, wohlfeilste, beste, und auf dem Harze die gewöhnlichste Art, den Schwefel aus Kiesen und schwefelhaltigen Erzen zu gewinnen. Zu Dylda in Schweden bearbeitet man den Kies in eisernen Retorten; allein dieses Verfahren frißt viel Holz, und kostet ohne Noth viel Eisen. In Rußland an der Unscha und bey Jaroslaw in Böhmen, bey Altsattel, Nassaberg und Großluckowiz, auch vormals bey Eger, Plan, Pilsen, und in dem Riesengrunde, im Obererzgebirge und an andern Orten, bedient man sich zu dieser Abschwefelung eigener Oefen, welche daher Schwefeltreiböfen, oder Schwefelbrennöfen heißen. Diese Oefen sind 16 Schuh lang, 6½ Schuh breit und 2¾ Schuh tief in die Erde gelegt. Zu beyden Seiten haben sie eine starke Mauer von Feld- oder Bruchsteinen, sonst aber sind sie von Backsteinen aufgebauet; unter dem Heerde geht ein Windfang, und die Feuerstätte ist von Barnsteinen gemacht; auf diesen hat die Schiergasse an beyden schmalen Seiten des Ofens ihr Ausgehen, und ist da mit eisernen Thüren versehen; über ihr läuft das Mauerwerk so zusammen, daß oben durch den ganzen Ofen eine Oeffnung ungefähr 4 Zoll breit, durch welche die Flamme an die Röhre kömmt, bleibt. Darüber wird die Haube geschlossen, welche mit 14 Zuglöchern versehen ist; in dieser, und ihrer ganzen Länge nach, liegen 11 Schwefelröhren, die am besten aus drey Fünftel gebrannten, und zwey Fünftel guten frischen Thons gemacht werden, vorne spitzig zugehen, und eine Oeffnung, höchstens von 1 Zoll haben, hinten

ten aber inwendig 8 Zoll weit, 8 Zoll hoch und 2 Zoll dick, und überhaupt 4 Schuh lang ſind, mit etwa einem Zolle Fall von der hintern langen Seite des Ofens nach der vordern, ſo daß ſie vor dieſer 5 bis 6 Zoll hervor ragen, und eine länglich viereckige Vorlage von gegoſſenem Eiſen vor ſich haben. An der andern Seite, wo der Kies hinein gebracht wird, kann man die Röhren mit thönernen Deckeln und Schiebern von Eiſenblech verſchließen. Soll die Arbeit angehen, ſo bringt man in die Röhren, da, wo ſie anfangen, eng zu werden, den Kern, nämlich eine ſternförmige Platte von Thon, welche verhindert, daß die Kiesörner die Röhre nicht verſtopfen; dann theilt man 3 Centner Kies, der ſo klein geſtoßen iſt, als Hafel- oder kleine Wallnüſſe, gleich in alle 11 Röhren aus, legt vor der hintern breiten Mündung einen genau paſſenden Deckel von Thon, und füllt die darüber befindliche Büchſe von Eiſenblech, welche mit einem Schieber verſehen iſt, zwiſchen dem Schieber und dem Deckel mit Sand aus, verſchmiert die Oeffnung, durch welche die Röhre aus dem Ofen heraus geht, den Hals der Röhre, wo er in die Vorlage geht, und den bleyernen in der Mitte mit einem Loche verſehenen Deckel, welcher auf die, drey Finger hoch mit Waſſer angefüllte, Vorlage paſſen muß, feſt. Dann macht man das Feuer in der Schiergaſſe ſo an, daß die Schwefelröhren langſam warm werden, öffnet ungefähr nach 8 Stunden, wenn der Schwefel herüber gegangen iſt, die hintere Oeffnung der Röhren, zieht mit eiſernen Krücken den ausgebrannten Kies heraus, und füllt ſie mit neuem Kieſe an; dann öffnet und füllt man alle 4 Stunden, aber die Vorlagen, aus welchen man den Schwefel heraus nimmt, nur alle 12 Stunden. Der Schwefel, den man hier erhält, der ſo genannte Treibſchwefel, iſt aber noch nicht rein, ſondern muß erſt geläutert werden; dies geſchiehet in einem eigenen Ofen, der daher Läuterofen heißt, und mit dem Brennofen in dem gleichen Gebäude ſtehet. Dieſer iſt 12½ Schuh lang und 6 Schuh breit; über dem Aſchenfall liegt ein Roſt von Barnſteinen, und auf dieſem geht die Schiergaſſe bis vor die Hintermauer; zu beyden Seiten der Schiergaſſe iſt ein Abſatz, und auf dieſem ſtehen zu beyden Seiten 5 Retorten von gegoſſenem Eiſen, die 26 Zoll hoch, im Bauche 16, oben an der Mündung aber 10 Zoll weit ſind; in dieſe 10 Retorten vertheilt man 8 bis 8½ Centner Treibſchwefel gleich, und leimt an jede einen Sturz, oder eine Vorlage von Thon oder gegoſſenem Eiſen feſt an; dieſer lauft vorn ſpitzig oder in einem Schnabel aus, der in den Vorläufer, oder in einen eiſernen Krug geleitet, und daſelbſt feſt angeleimt wird; dieſer Vorläufer hat oben ein ſehr kleines Loch, welches zur Beförderung des Zugs offen bleibt, unten aber eine größere Oeffnung, welche mit einem hölzernen Stöpſel verſchloſſen wird; unter dieſer ſteht ein irdener Topf mit zwey Handgriffen. Abends um 7 Uhr legt man dann ein Feuer an, macht dieſes ſchwächer, ſobald der Schwefel anfängt zu gehen, zapft Morgens um 3 Uhr den reinen Schwefel zum erſtenmal ab, und wiederholt dieſes dann alle Stunden; ſo geht in Zeit von 14 bis 15 Stunden die ganze Arbeit vorüber. Was in den Retorten zurück bleibt, gebraucht man zur Verfertigung des Rauſchgoldes; den reinen Schwefel aber läßt man in irdenen Näpfen etwas abkühlen, und gießt ihn dann entweder in cylindriſche Formen, die aus zwey Hälften beſtehen, aus Büchenholz gemacht ſind, und zuvor etwas angefeuchtet werden, in Stangenſchwefel, oder in breiten, hölzernen, cylindriſchen Näpfen in Schwefelbrodte oder Schwefelkuchen. Die letztern werden, weil ſie langſamer erkalten, ſtrahlichter und weicher, und aus dieſem Grunde zum Schießpulver vorgezogen.

Schwefelbalſam, dieſer iſt eine Auflöſung des Schwefels in einem Oele. In dem Waſſer und in den waßrigten Feuchtigkeiten löſet ſich der Schwefel wegen des zu ſeiner Miſchung kommenden häufigen Brennbaren nicht, wohl aber in den Oelen, auf, als welche ſelbſt viel Brennbares bey ſich führen. Verſchiedene Chymiſten empfehlen zur leichtern Bereitung der Schwefelbalſame, den Schwefel erſt entweder durch ein gelindes Schmelzen mit dreymal mehr von einem gereinigten feuerbeſtändigen Alkali in eine Schwefelleber, oder durch das Kochen mit viermal mehr Leinöl, welches bey ſehr gelindem Feuer in einem viermal größern Gefäße angeſtellt worden, und wobey man von der endlich ſchnell aufſteigenden Maſſe etwas in ein leeres irrdenes Geſchirr abgießen muß, in die ölige Schwefelleber oder in die ſogenannte Schwefelbalſammutter, welche eine zähe zerreibliche und ſchwefelleberähnliche Maſſe iſt, zu verwandeln.

Schwefelbalſam zu verfertigen, nach Hen Weigel. Man läßt das Oel in einem glaſirten Topfe erſtlich ſieden, und ſchuttet ſodann den gepulverten Schwefel nach und nach ſcrupelweiſe hinzu; bey welcher Arbeit man mit einem hölzernen Spadel die ganze Maſſe beſtändig umrühren muß. Auf dieſe Weiſe löſet ſich der Schwefel, ohne ſich zu ſetzen und zu entzünden, augenblicklich auf; ſollte aber doch eine Entzündung erfolgen, ſo muß der Topf mit einer irrdenen Sturze verdeckt, vom Feuer genommen, und die Fuge mit Leim beſtrichen werden.

Schwefelbalſammutter, ſ. Schwefelbalſam.

Schwefelblühen, ſ. Schwefelblumen. Jac.

Schwefelbrennofen, ſ. Schwefelofen. Jac.

Schwefelbrodt, Schwefelkuchen. Stücken Schwefel, ſo in breite, hölzerne, cylindriſche Näpfe iſt gegoſſen worden.

Schwefelclyſſus, heißt derjenige Clyſſus, den man erhält, wenn man Schwefel und Salpeter in verſchloſſenen Gefäſſen verpufft.

Schwefelerde, dunkelgefärbte, ſchwärzliche Schwefelvermiſchung. Sie iſt braun, ſchwärzlich oder ſchwarz, zuweilen weißgrau, verhält ſich im Feuer, wie die gelbe, und giebt durch die Sublimation eine ziemliche Menge von Schwefelblumen. Gemeiniglich hat ſie eine Thonerde zur Grundlage, die mit Erdharz durchdrungen und davon ſo dunkel gefärbt iſt. Zuweilen ſind auch Eiſentheilchen und Selenit darinn; mit dieſem iſt der

Schwefel auf das innigſte vereinigt. Sie wird auch öfters auf Schwefel benutzt, den ſie durch die bloſſe Sublimation giebt.

Schwefelerde, Tarnowitzer; ſ. d.

Schwefelgeiſt, ſ. Schwefelſpiritus.

Schwefelgeiſt, flüchtigen, zu verfertigen, ſiehe: flüchtiger Schwefelgeiſt.

Schwefelgelb auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch iſt die Vorbereitung 10 Loth Alaun; die Farbenbrühe 10 Loth Wau und 10 Loth Alaun.

Schwefelgelbe Farbe, iſt eine lichte, grünlichgelbe Farbe, welche den Uebergang des Grünen in das Gelbe macht.

Schwefelkohle, Cracocoal od. Colmcoal in England, Kolm in Schweden, Clute bey Lüttich und Aachen. Im äußern Anſehn iſt ſie ſchwer von den übrigen Steinkohlen zu unterſcheiden, nur daß ſie im Bruche matter iſt. Allein ſie enthält viel weniger Bergöl, und dagegen weit mehr Vitriolſäure und Erde; daher brennt ſie auch mit einer hellen Flamme, und nicht ſelten mit einem ſtarken Schwefelgeruche. Wenn ſie dieſen nicht hat, kann ſie ſehr gut zum Einheizen der Zimmer und in der Küche gebraucht werden, weil ſie ihre Hitze ziemlich lange erhält, und nach dem Verbrennen eine Schlacke zurück läßt, welche eben ſo groß, als die ungebrannte Kohle iſt. Sie kann übrigens ſehr gut bey Kalkbrennereyen, aber durchaus nicht bey Schmiedearbeiten, benutzt werden.

Schwefelkryſtalle. Man findet ſie zuweilen in Geſellſchaft des klaren Schwefels, ſeltner in Geſellſchaft des Badſchwefels, auf Sandſtein, im Kalkſpath; in den meiſten Vulkanen mit Kalkſpathkryſtallen im grauen Kalkſteine; zuweilen einzeln, öfters aber mehrere in ganzen Druſen beyſammen. Sie haben gemeiniglich einen großen Grad der Durchſichtigkeit, und ſehen zuweilen einer gelben knoſpigen Blende gleich, nur daß ſie ſich mit dem Nagel zu einem gelben Schwefelpulver zerreiben laſſen. Sie ſind ſelten von einer beträchtlichen Größe, doch findet man auch ſolche, welche einen halben Zoll im Durchmeſſer haben.

Schwefelkuchen, ſ. Schwefelbrodt.

Schwefel läutern und *in Flores* zu ſublimiren. Die gemeine Art den Schwefel zu läutern, beſteht darinn, daß ſolcher in einem eiſernen Topfe oder eingemauerten Pfanne oder Keſſel über gelindem Feuer zerlaſſen, das oberſte mit einer eiſernen Kelle abgeſchöpft, und in hölzerne cylindriſche Formen gegoſſen wird. Hierauf raucht die ſchäumige flüchtige Materie weg, welche den Schwefel verunreinigte, und die rohen Körnerchen, die der ſprahende Kies oder Erz von ſich geworfen, aus dem Deſtillirgefäße in den Hals oder die Vorlage geſprungen, oder auch das kleine Erz, das mit dem Goßlariſchen Schwefel geſchöpft worden, ſetzt ſich auf dem Boden, und giebt die Schwefelſchlacke ab. 2) Eine beſſere Art, den Schwefel zu läutern, iſt, wenn ſolcher aus großen eiſernen Retorten nochmals übergetrieben wird. Hiebey iſt zu merken: daß der Hals der Retorte weit und nicht länger ſeyn dürfe, als daß nur oben die Vorlage kann angebracht werden, wodurch verhütet wird, daß der Schwefel im Halſe ſich nicht abkühle, anlege und den Hals verſtopfe, da denn die verſchloſſenen Dämpfe das Gefäß zerſprengen würden. Die Vorlage iſt auch, wiewohl nicht gar zu feſt, zu verlutiren. Endlich muß auch das Feuer gelinde ſeyn, weil der Schwefel, wenn er einmal aus dem Minerale getrieben iſt, keine glühende Hitze verträgt. Das rechte Feuer giebt ſich zu erkennen, wenn binnen einer ½ Stunde, nachdem Feuer gegeben worden, ein ſchwerer Dampf aus dem Halſe der Retorte gleichſam niederfällt, und bald darauf die gläſerne Vorlage inwendig gelb überzieht. 3) Der allerfeinſte Schwefel wird durch Sublimation aus einem Kolben bereitet, welcher nahe über dem Bauche abzuſprengen, oder man kann auch einen eiſernen Topf hiezu gebrauchen. Dieſer wird bis zum vierten Theile mit Schwefel angefüllt, ein verhältnißmäßiger großer Helm darauf geſetzt, welcher in der Spitze ein Loch haben muß, und die Fugen wohl verſtrichen. Die Sublimation geſchieht aus einer Sandkapelle; ſo ſteigt der Schwefel in ſehr zarten Blumen von ſchöner gelben Farbe in den Helm, und dieſe ſind der reinſte Schwefel; welcher nach eröffnetem Gefäße mit einem krummgebogenen Drathe aus dem Helme los zu machen. Hiebey iſt eben das vom Feuer zu merken, was vorhin geſagt worden. Es iſt hier keine Vorlage nöthig, und kann der Schnabel des Helms offen bleiben, durch welchen mit einem eiſernen Drathe oder Tabackspfeiffenſticle unterſucht werden kann, ob der Schwefel geſchmolzen, wie viel er im Gefäße abgenommen; ob der Schwefel an der Spitze des Draths raucht, wenn er ſchnell herausgezogen wird, welches ein Zeichen iſt, daß die Sublimation gut von ſtatten gehe.

Schwefelleber, iſt die Verbindung des Schwefels mit den alkaliſchen Materien. Die gemeine Schwefelleber, oder die Verbindung des Schwefels mit dem feuerbeſtändigen Alkali kann man ſo wohl auf dem naſſen als auf dem trocknen Wege machen.

Schwefelleber zu bereiten. Reibet gereinigte zartgeriebene und gänzlich trockene Pottaſche mit gleich vielen Schwefelblumen genau unter einander; bringt ſie in einem irrdenen, nicht glaſurten Gefäße über ein ſchwaches Feuer; ſo wird ſie bald mit einer rothen oder leberbraunen Farbe fließen; wenn ſie in gleichem Fluſſe iſt, ſo gießt ſie aus, ſtoßt ſie noch warm in kleine Stücke, und bringt ſie noch warm in ein erwärmtes Glas mit engem Halſe, das mit Kork und Blaſe wohl verſchloſſen werden muß. Erkaltet und feſt hat ſie nun eine graugelbe Farbe, einen ſcharfen Geſchmack, und zwar, ehe Säure damit vermiſcht wird, einen ſchwachen, jedoch aber ſchon merklichen Geruch nach faulen Eyern, welcher Schwefellieberluft verräth. Auf dem naſſen Wege nimmt man einen Theil Schwefel gegen zwey bis drey Theile feuerbeſtändiges Laugenſalz, und läßt das ſieden, bis ſich aller Schwefel aufgelöſt hat. Aetzendes iſt dem gemeinen vorzuziehen. Die Auflöſung ſieht gelb, bey größerer Verdichtung auch wohl gelbroth aus. Die Schwefelleber iſt ein großes Auflöſungsmittel

der metallischen Substanzen. Es giebt keine einzige darunter, ausgenommen, wie einige Chymisten wollen, den Zink, welche sie nicht in der Schmelzung angriffe. Sie scheint sogar das Gold noch kräftiger als alle die übrigen Metalle aufzulösen. Außer dem Zinke löst die Schwefelleber, wie gedacht, alle Metalle bis zum Punkte der Sättigung auf; am besten auf dem trocknen Wege; da man nämlich zu dem glühenden oder fließenden Metalle die Schwefelleber einträgt, und, sobald sie sich mit selbigem verbunden hat, die Masse aus dem Feuer nimmt, damit nicht zu viel Schwefel verbrennt. Das Gold verlangt 16mal mehr Schwefelleber als es wiegt, um sich aufzulösen. Das Silber erfordert zur Auflösung durch Schmelzen acht Theile Schwefelleber. Das Queckſilber löst sich, so wie der Arsenikkönig, in der Schwefelleber selbst auf dem nassen Wege auf. Mit zweymal mehr Schwefelleber fließt das Kupfer zu einer leberbraunen Masse. Zinn erfordert 8 bis 16 Theile Schwefelleber zu seiner Auflösung. Das Bley verlangt wenigstens 8mal mehr Schwefelleber zur trocknen Auflösung. Mit dem Eisen verbindet sich die Schwefelleber auf dem trocknen Wege ungemein gern, und bringt selbiges auf dem nassen Wege zum Rösten. Den Spießglaskönig löset die Schwefelleber sehr gerne selbst auf dem nassen Wege auf, wie man aus der Schlacke des einfachen Spießglaskönigs deutlich ersieht. Verkalkten Zink und Zinkblumen löst sie, und zwar auch sogar auf dem nassen Wege, auf. Der Kobaltkönig verbindet sich mit ihr noch lieber als der Nickel. Auch löst sich der Wißmuth in derselben auf. Der Braunsteinkönig geht mit ihr beynahe eben so gern in Verbindung als das Eisen. Digerirt man die noch heiß gepülverte Schwefelleber mit doppelt so viel Weingeist, so erhält man die so genannte Schwefeltinktur. Sie löst sich auch in Oelen auf, und kann sogar zu einem wirklichen seifenartigen Gemische gemacht werden, welches sich im Weingeiste ganz auflöst, aber durch hinzugegossenes Wasser so zersetzt, daß sich das Oel aus dieser Auflösung wieder scheidet. Endlich so verschlackt auch die Schwefelleber viele Steinarten, und dient also zu einem Auflösungsmittel derselben.

Schwefelleber, Verwandtschaft nach Bergmann. Auf dem nassen Wege: Goldkalk, Silberkalk, Queckſilberkalk, Arsenikkalk, Spießglaskalk, Wißmuthkalk, Kupferkalk, Zinnkalk, Bleykalk, Nickelkalk, Kobaldkalk, Braunsteinkalk, Eisenkalk, Weingeist und Wasser. Auf dem trocknen Wege: den Braunsteinkönig, das Eisen, das Kupfer, das Zinn, das Bley, das Silber, das Gold, den Spießglaskönig, den Kobald, den Nickel, den Wißmuth, das Queckſilber, und den Arsenik.

Schwefelleber, natürliche. Diese hat einen häßlichen Geruch nach faulen Eyern, vornehmlich dann, wenn Säure darauf gegossen wird. Sie entzündet sich nicht so leicht im Feuer, als andere Unterarten. Man findet sie gemeiniglich nahe bey Vulcanen, aber auch sonst, vornehmlich in und zwischen Kalkgebirgen. Das Silber läuft davon schwarz an.

Schwefeliche Queckſilber, (Hüttenw.) s. Queckſilber. Jac.

Schwefelicher Thon, s. Thon.

Schwefelkies, Pyrites ferri, s. eisenhaltiger Kies.

Schwefelmilch zu bereiten. Gießet auf gestoßene Schwefelleber reines kochendes Wasser, laßt es eine Zeit lang damit kochen, und wenn alle Schwefelleber aufgelöst ist, so seihet die Auflösung kochendheiß durch ein Tuch; auf diese braungelbe klare Flüßigkeit gießt man nun Bieressig; sie wird aufbrausen, und auf einmal trüb, wie Milch, werden, (Schwefelmilch); man gieße noch mehr hinzu, und fahre damit so lange fort, bis der letzte Tropfen keine Veränderung mehr hervorbringt; man lasse dann alles ruhig stehen, so wird die Flüßigkeit wieder klar, gieße sie von dem Bodensatze ab, (sie kann noch auf geblättertes Essigsalz genützt werden,) wasche diesen etlichemal mit reinem Wasser aus, und trockne ihn dann; er hat alle Eigenschaften des Schwefels, nur eine blassere Farbe.

Schwefel-Mittelsalz, s. Stahls Schwefelsalz.

Schwefeln, (Wäscherinn) ist eine den Spitzen- und Florwäscherinnen bekannte Wissenschaft, dem Flor oder den weißen Spitzen bey dem Waschen durch den aufsteigenden Dampf und Rauch des in eine Kohlpfanne gestreuten ungenetzten Schwefels, wieder eine rechte weiße und reine Farbe zu geben.

Schwefeln der Seide. (Seidenmanufaktur.) Alle Seide, welche bestimmt ist, zu weißer Arbeit, zu allerley Zeuge gebraucht zu werden, ausgenommen zum Mohr, muß geschwefelt werden, weil der Dampf von Schwefel ihr den allerhöchsten Grad der Weiße zu wege bringt, den man nur erreichen kann. Die Schwefelung (Soufrage) geschieht auf folgende Art:

Auf aufgesetzte Stangen von 7 bis 8 Fuß in der Höhe breitet man die Seide aus, die man schwefeln will. Man wählt dazu eine hohe Kammer ohne Kamin, oder einen hohen Boden, wo man, wenn es nöthig ist, der Luft Zugang verschaffen kann, wenn man die Fenster und Thüren aufmacht.

Zu 100 Pfund Seide nimmt man ohngefähr ein, anderthalb oder zwey Pfund Schwefel in Stücken in einem Napf oder Topf von Eisen, auf dessen Boden man ein wenig Asche gethan hat; man zerstößt ihn gröblich, und legt ihn in einen Haufen auf der Asche; man zündet an einem Licht ein Stück an, mit welchem man das Feuer an verschiedenen Orten des Hauses anlegt.

Man macht die Kammer gut zu; wenn ein Kamin darinne ist: so muß man auch sorgen, ihn gut zu verstopfen, um zu verhindern, daß sich der Schwefeldampf nicht zerstreue, und man läßt die Nacht durch allen Schwefel unter der Seide verbrennen.

Den Morgen darauf öffnet man alle Fenster, um den Schwefeldampf und Geruch zu zerstreuen, und die Seide trocknen zu lassen, welches im Sommer hinlänglich ist.

Während des Winters, nachdem der Geruch vom Schwefel vergangen ist, so macht man die Fenster wieder zu, und

und thut glühende Kohlen in die Feuertöpfe, um ſo die Seide zu trocknen; befindet ſich ein Ofen darinn, ſo heißt man ein.

Es iſt nöthig, daß der Ort, wo man die Seide ſchwefelt, ſo gelegen ſey, daß man die Thuren und Fenſter öffnen könne, ohne daß man hinein zu gehen genöthig ſey. Man muß ſie ſo lange offen laſſen, bis daß friſche Luft hinein gegangen ſey. Ohne dieſes ſtünde man in Gefahr, vom Dampfe des Schwefels und der Kohlen zu erſticken.

Wenn der Schwefel verzehrt iſt, ſo findet man auf der Aſche eine ſchwarze Rinde, die man hinweg nimmt, und die ſehr feuerfangend iſt. Man bedient ſich derſelben, damit den Schwefel in der Folge anzuzünden, welches viel beſſer iſt, als wenn man den Schwefel anzündet, welcher noch nicht gebrannt iſt.

Um zu ſehen, ob die Seide trocken genug iſt, drehet man ſie auf den Nagel, und ſie iſt gut, wenn ſie im Drehen nicht mehr an einander hängt. Wenn ſie noch an einander hänget, ſo trägt man ſie wieder zum Trocknen hin.

Schwefelöl, dieſen Namen haben einige Chymiſten dem concentrirten Schwefelgeiſte oder der concentrirten Schwefelſäure gegeben.

Schwefelreiche Erze auf Robſtein zu probiren, ſ. Erze, ſchwefelreiche.

Schwefelrubin, Arſenikrubin, ſ. Arſenik in Geſtalt eines Kalks.

Schwefelſalz, ſ. Stahls Schwefelſalz.

Schwefelſäure, flüchtige, Acor ſulphureus. Dieſe zu bereiten, ſchlägt Stahl zwey Mittel vor. Das erſte beſteht darinn, daß man den Schwefel langſam und gelinde verbrennt. Die während dieſer langſamen Verbrennung des Schwefels ausdampfende Säure iſt ſehr flüchtig, mit vielem Brennbaren verſetzt und ſehr erſtickend; einmal deswegen, weil ſich bey der geringen Wirkſamkeit, mit welcher der Schwefel verbrennt, das Brennbare deſſelben nicht gänzlich zerſtört, und noch zum Theil mit ſeiner Säure vereinigt bleibt; und zweytens, weil die Vitriolſäure, welche in dem Schwefel höchſt concentrirt, und zugleich völlig trocken iſt, bey ihrer, während der langſamen Verbrennung, nach und nach, und gradweiſe erfolgenden Entbindung, in der Luft einen Antheil von Waſſer, und vielleicht auch Gas antrifft, deren ſie ſich begierig bemächtiget, und wodurch ſie mit Rückſicht auf das bey ihr rückſtändige Brennbare in denjenigen Zuſtand verſetzt wird, worinn ſie ſich befinden muß, wenn ſie flüchtige Schwefelſäure ſeyn ſoll. Die Erzeugung der flüchtigen Schwefelſäure erfolgt bey einer ſtarken und heftigen Verbrennung des Schwefels gar nicht, oder in ſehr geringer Menge, vorzüglich weil alsdenn bey dieſer völligen Verbrennung faſt alles Brennbare des Schwefels zerſtört wird. Dieſe erſtgedachte Art, die flüchtige Schwefelſäure in großer Menge zu erhalten, iſt unter allen die leichteſte und beſte, wenn man dieſe Säure nicht für ſich und rein zu ſammlen, ſondern ſie ſo, wie ſie ſich erzeugt, an irgend einen andern Körper zu bringen Willens iſt, als z. B. an Inſecten oder andere uns beſchwerliche Thiere, um ſie zu tödten, oder an Wolle und Seide, um ſie weiß zu machen, oder an die Weine, um ſie zu ſchwefeln, oder endlich um Stahls Schwefelſalz zu machen. Das zweyte Mittel beſteht darinn, daß man Eiſenvitriol in einer Retorte deſtillirt, welche einen Riß hat, und an die man mit wohl verklebter Fuge eine Vorlage legt. Auf dieſe Weiſe erzeugt und ſammlet man zu gleicher Zeit eine ziemliche Menge von dieſer Säure, indem eines Theils das Phlegma des Eiſenvitriols der Vitriolſäure das nöthige Waſſer mittheilt, und andern Theils durch die Spalte der Retorte ſich ſo viel von dem in Dünſte verwandelten Brennbaren der Kohlen hinein zieht, daß es ſich mit der ſich entbindenden Vitriolſäure verbinden, und ſolche in flüchtige Schwefelſäure verwandeln kann. So gut aber auch dieſer Handgriff an und für ſich iſt, ſo iſt er dennoch bey der Ausübung einer ſehr großen Unbequemlichkeit unterworfen. Denn wenn man auch das Feuer noch ſo gut regiert, ſo pflegen doch die Retorten, welche einmal einen Sprung haben, immer weiter aufzureißen, und ſich ganz und gar zu öffnen, welcher Umſtand verurſacht, daß die Operation fehl ſchlägt. Die Schwefelſäure muß man nun in Flaſchen von weißem Glaſe aufheben, welche mit eingeriebenen Stöpſeln wohl verwahrt werden ſind, und ſelbige ſo wenig als möglich der freyen Luft bloß ſtellen, weil, ſo oft als ſie von der freyen Luft berührt wird, wegen der Flüchtigkeit derſelben ein Theil verfliegt, und die rückſtändige Säure ihre Kraft verliert.

Schwefelſeife. (Halurgie.) Unter dieſem Namen werden diejenigen Zuſammenſetzungen verſtanden, die ſonſt unter der ſehr uneigentlichen Benennung Schwefelleber vorkommen, und aus der Verbindung des Schwefels mit einem alkaliſchen Salze beſtehen. Man hat davon verſchiedene Arten. Auf dem naſſen Wege kömmt durch die Kochung des Schwefels mit lebendigem Kalk eine erdigte Schwefelleber zum Vorſchein; vollkommener iſt die am meiſten gewöhnliche ſalzigte Schwefelleber; die aus drey Theilen fein zerriebenen, gereinigten, mineraliſchen oder gemeinen Alkali's mit einem Theile geſtoßenen Schwefel vermiſcht, durch eine Zuſammenſchmelzung bey gelindem Feuer erlangt wird. Am vollkommenſten aber kann eine ſolche Verbindung mit dem kauſtiſchen Alkali bewirkt werden. Von einer geſättigten kauſtiſchen Lauge wird der Schwefel durch die Kochung ſchnell und reichlich aufgelöſet. Dieſe Lauge dienet bey etlichen Tropfen zur Weinprobe, um einen weißen Wein zu prüfen, ob er mit Bley verfälſcht ſey; in welchem Fall ein brauner oder ſchwarzer Niederſchlag entſtehet; dagegen ein reiner Wein einen weißen verurſachet. Es iſt aber ſeit kurzem verſchiedentlich dargethan worden, daß dieſe Probe zweydeutig iſt, weil auch andere Subſtanzen, die ganz zufällig und ohne böſe Abſichten, auch ohne Schaden beym Weine ſeyn können, eben dieſe Erſcheinungen damit verurſachen.

Dieſe

Diese salzigte Schwefelleber ist auch ein wirksames Auflösungsmittel der meisten Metalle, besonders auf dem trocknen Wege. Sie ist daher sehr bequem zur Scheidung der Metalle aus den Erzen zu gebrauchen, woraus ferner die aufgelösten Metalle durch andere geringere Arten, die mit dem Schwefel näher verwandt sind, wieder niedergeschlagen werden können. Sind die Metalle schon von der Natur mit Schwefel vererzt, so hat man zu solchem Ende nur nöthig, solche mit fixem Alkali zu schmelzen. Auf solche Art erhält man metallische Schwefellebern, wovon die Spießglasleber ein Beyspiel ist.

Schwefelsinter, Tophus sulphureus Linn. Dieser ist nichts anders, als reiner graugelber Schwefel, meistens von einem ganz lockern Zusammenhange, der sich aus dem Wasser, worinn er zuvor einigermaaßen aufgelöst war, niedersetzt; so findet man ihn in den Gängen und Behältern der Schwefelwasser und der meisten warmen Bäder, auch an dem Ufer der Wasser, welche Schwefelleber enthalten.

Schwefelsyrop, dieser läßt sich aus der mit dreyen Theilen Wasser aufgelösten und mit eben so viel Zucker versetzten laugensalzigen Schwefelleber bereiten.

Schwefeltinctur, diese erhält man, wenn man die noch heiß gepülverte Schwefelleber mit doppelt so viel Weingeiste digerirt.

Schwefel vom Arsenik durch Queckſilber zu ſcheiden, ſ. Arſenik, den Schwefel davon durch Queckſilber zu ſcheiden.

Schwefelweiß das Tuch zu machen. (Tuchmanufaktur.) Nachdem das Tuch geschwefelt worden, läßt man es trocken werden. Eine Hauptregel, welche von vielem Nutzen ist, bestehet darinn, daß man nach jeder Behandlung das Tuch wieder trocken werden läßt, als zum Beweis, nachdem es geschwefelt und blau gemacht worden ist. Alsdenn wird es mit einer Brühe von weißer Stärke getreten. Man nimmt auf 1 Stück Tuch 2, 4, 6 bis 8 Pfund Stärke, zerreibt sie ganz klar, nachdem sie vorher in Wasser geweicht worden, und rührt während des Gebrauchs beständig um. Wenn das Tuch genug getreten ist, wird es wie bey der kreideweißen Farbe behandelt. Will man es blau haben, so verfährt man auf obbeschriebene Art. Man kann auch schwefelweiße Tücher machen, ohne Stärke. Man schwefelt sie nur, wie oben, und macht sie etwas blau oder auch gar nicht.

Schwefel zu reinigen. (Pulvermüller.) Man schmelzet den Schwefel in einem irrdenen oder kupfernen, nur nicht in einem eisernen, Tiegel, weil der zu stark hitzt, und sich also der Schwefel zu leicht entzündet, über einem gelinden Kohlenfeuer. Sollte er sich aber dennoch entzünden, wie dieses sehr leicht zu geschehen pflegt, da ein kleiner Luftzug, der die Hitze des Feuers etwas stärker auf diese oder jene Seite des Tiegels treibt, dieses leicht verursachen kann, so muß man hurtig einen eisernen Deckel über den Tiegel decken und ihn vom Feuer hinweg nehmen, damit die Flamme erstücke. Sobald der Schwefel ganz fließend worden, nimmt man mit einem reinen Löffel oben den Schaum weg und drücket ihn hernach, vermittelst einer Presse, die man sich allenfalls aus zwey glatten Brettern selbst machen kann, durch ein doppeltes Leinentuch, und läßt das Durchgepreßte auf reine zinnerne oder kupferne Platten laufen, die man vorher mit fein gestampften reinem Schwefel bestreuet hat. Wenn der Schwefel zwischen zwey warmen eisernen Blechen wie Wachs ohne Gestank zerfließt, und das Zurückgebliebene eine röthliche Farbe hat, so ist er gut.

Schweidnapf, (Landw.) siehe: Schweizer Käsebereitung.

Schweif des Blaſebalgs, heißt an einem doppelten die Verlängerung des mittlern Bodens, damit er hieran befestiget werden kann.

Schweif des Ganges, ſ. Gangesſchweif.

Schweifſtange, Kehr- oder Wendeſtange. (Eisenarbeiter.) Ist eine eiserne Stange, die man an ein großes Stück Eisen schweißt, das man mit der Zange nicht bewegen kann. Man trägt es damit in die Esse, und wendet es mit solcher auf dem Amboße um.

Schweig, Schwoag, in Bayern eine Meyerey, wo besonders Kühe gehalten werden.

Schweinebraten, heißt bey den Bäckern, wenn die Farbe verbrennt, und Bläschen wie Hirsenkörner entstehen. Dies geschieht mehrentheils, wenn die Waare schon Farbe hat, und noch einmal in Ofen gestrichen wird.

Schweinejagd, (Jäger) ſ. Jagd. Jac.

Schweinemeiſter, (Viehzucht) heißt an manchen Orten bey großen Rittergüthern, wo starke Schweinszucht ist, ein besonderer Mann, welcher die Aufsicht über die Schweine hat.

Schweinenetz, (Jäger) ſ. Saunetz. Jac.

Schweinsborſtenbürſten, ſ. Bürſten von Schweinsborsten.

Schweinsfeder, (Jäger) ſ. Fangeisen.

Schweinsborſten zu färben, ſ. Borſten.

Schweinsfedern, (Schloßer) dieses sind eiserne Knöpfe mit einer großen Menge Spitzen, die auf allen Seiten heraus gehen, daß man neben den Gattern nicht vorbey kann.

Schweinsjagd, ſ. Schweinshatze.

Schweinskopf, (Roßhändler) so nennt man den Kopf eins Pferdes, so eine eingebogene Nase hat, und also das Gegentheil von den Schafköpfen sind.

Schweinsſpieß, (Jäger) ſ. Fangeisen.

Schweinsſchwerdt, (Jäger) ſ. Fangeisen.

Schweinshatze, Schweinsjagd, (Jäger) diese werden im Herbst, da die wilden Sauen von der Eichel- Buch- und wilden Obstmast feist geworden, am besten angestellt, und die Schweine in einen mit Netzen und Tüchern umstellten Ort zusammen getrieben, allwo in dem Laufe ein Schirm aufgerichtet, für die, so allein mit Schießen sich belustigen, oder blos zusehen wollen. Die andern gehen auf die Schweine los, und fällen sie mit Fangeisen. Dasselbe muß nicht zu niedrig, sondern von oberher geführet, mit

der linken Hand regiert, und mit der rechten nachgedruckt, zugleich der linke Fuß unter die linke, und der rechte unter die rechte Hand feſt und ſtark geſetzet, das Schwein aber entweder an der Bruſt oder hinter dem Buge gefaßt werden. Angehende Schweine, und die darüber ſind, werden auch mit Sprung- oder Streifjagen (par force) gejagt oder gehetzt. Wenn man ein ſolches im Lager beſtätiget, muß man umher nach dem beſten Laufplatze ſehen, auch wahrnehmen, wo es mit dem Kopfe zu liege, oder ſeine Ausflucht nehmen werde. Wo ein Bruch oder Moraſt nahe lieget, da müſſen die Tücherlappen vorkommen, wo es aber hinlaufen möchte, da müſſen die leichten Laufhunde und andere beißige Saurüden auf die Hut geſtellet werden, damit, wenn es ſich auf die Seite wendet, und vorbey ſpringen will, man es mit denſelben hetzen könne; die ſchweren Engliſchen Hunde hingegen, welche zum Theil ihrer Schönheit wegen geſchonet, und mit Panzern oder Jacken beſchirmet ſind, werden von weiten geſtellet; der Jäger, und die er bey ſich hat; müſſen alle zu Pferde ſeyn, und gute Hirſchfänger bey ſich haben. Wenn nun der Saufinder, ſo hinein gelaſſen worden, vorſtehet, und das Schwein anbellt, ſo fahrt es entweder heraus, oder es ſperrt ſich und bleibt liegen; daher muß ein mäßiger Saurüde an daſſelbe abgeſchickt werden. Sobald das Schwein ausreißt, wird es mit leichten Hunden gehetzt, die es bald einkriegen, herum rücken, und, ob es ſchon wieder fort läuft, dennoch dadurch mude machen und aufhalten. Oefters ſchlägt es auch die beſten Hunde lahm und zu Schanden, bis die ſchweren Hunde zu Hülfe kommen, ſolches anpacken, und zu beyden Seiten an den Ohren halten, daß ſichs nicht rühren kann; da denn der Jäger mit dem Hirſchfänger abſitzt, und dem Schweine einen Fang giebt, welcher Fang, weil man nicht leicht durchbohren kann, unter dem Vorderblatte geſchehn muß. Dieſes iſt eine ſehr luſtige Jagd; wobey jedoch derjenige, ſo Schweinsköpfe haben will, nach dem gemeinen Sprüchwort, Hundeköpfe daran wenden muß; weil viele durch die Schweine lahm oder gar todt geſchlagen werden; auch die Jäger, wenn ſie nicht vorſichtig ſind, öfters nicht verſchonet bleiben.

Schweinsſtall, * ein Schweinsſtall für ein tragbares Schwein muß 25 Quadratfuß Fläche haben, übrigens aber für jedes Schwein 12 Quadratfuß.

Schweinsſülze, (Koch) ſ. Preßſülze.

Schweinszähne, ſ. Bergzähne.

Schweiß, in Bayern ſtatt Blutwurſt.

Schweißen des Roheiſen, iſt, ſolches in einen Grad des Feuers bringen, darinn die Schlacken, zwiſchen den Theilen des Roheiſens ſchmelzen, abſaigern, und die Theile des Eiſens ſich berühren können, wodurch das Eiſen reiner wird.

Schweißen des Stahls, ſ. Stahl, Behandlung im Feuer.

Schweißfuchs, (Roßhändler) eine beſondere Art rother Farbe von Pferden.

Schweißwurſt, (Fleiſcher) ſ. Blutwurſt. Jac.

Schweizerbutter, wird alſo bereitet: der Senn ſtellt die friſch gemolkene und geſeihete Milch in den ſo genannten Milchkeller, welcher deſto beſſer, wenn er friſch und kalt iſt. In einer vornehmen Sennhütte bey Zürich iſt dieſer Keller in einen Felſen eingegraben, und darinn entſpringet ein kaltes Waſſer, welches den Boden bedeckt, ſo, daß die daſelbſt befindlichen kupfernen, ſtark verzinnten Mutten in dem Waſſer ſtehen; da die Milch etliche Tage friſch bleibt, und einen trefflichen Niedel von ſich in großer Menge giebt. Dieſer Niedel wird zuſammen gefaßt, und in einem Ankenkübel durch einen Stecken, oder in dem Ankenfaß oder Liren ſo lange, dort auf und nieder, hier in die Runde bewegt, bis ſich der wäßrigte Theil, den ſie Ankenmilch nennen, von der hiermit gemachten Butter, oder dem Anken, ſelbſt ſcheidet.

Schweizerey, eine, heißt in Oeſterreich ein Land voll Wieſenwachs, wo viel Vieh gehalten, und Butter und Käſe gemacht wird. In eben dem Verſtande ſagt man in der Kurmark und Pommern eine Holländerey.

Schweizer-Flöte, (Orgelbauer) ſiehe Schweizer-Pfeife.

Schweizergrün zu machen, reibet Opermentgelb wohl auf einem Stein, nehmt einer Erbſe groß Indig darunter, thut es in ein Loth Rindergalle, temperirt es alles zuſammen, ſo wird es ein ſchönes Grün; ſchattirt darauf mit Indig, Heidelbeer- oder Attichbeerſaft, zerſtößt die Schattirung ſäuberlich. Auf das Schweizergrün ſchattirt man auch mit Saftgrün, oder ſatter Laſur, und erhöhet es mit Bleygelb.

Schweizeriſche Rechnungsmünzen. In den verſchiedenen Ständen der Eidgenoſſenſchaft iſt eine große Verſchiedenheit ihrer Münzwährung, welche theils aus dem Münzrecht jedes dazu gehörigen Standes inſonderheit, theils von dem Verkehr herzuleiten iſt, welches ſie mit ihren Nachbarn und ihren Münzen haben; z. B. der Canton oder Ort Appenzell, die Landvoigtey Rheinthal am Rhein, Stadt und Ort Schafhauſen, die Landvoigteyen Sorgans am Rhein, und Thurgau am Bodenſee, die Grafſchaft Toggenburg, rechnen nach Gulden zu 60 Kreuzer Schwäbiſcher Währung. Das Hochſtift oder Bißthum Baſel im Oberrheiniſchen Kreiſe, die Stadt Biel am Bieler See, die Cantons oder Oerter Freyburg, Solothurn, das Land Wallis, oder das Walliſer-Land rechnen:

Heller	Kreutzer	Schilling	Batzen	Livre	Gulden	Krone.
1						
8	1					
12	1½	1				
32	4	2⅔	1			
240	30	20	7½	1		
480	60	40	15	2	1	
800	100	66⅔	25	3⅓	1⅔	1

Bündten

Bündten oder das Graubündner Land rechnet:

Blutzger						
1	Schweizer Kr.					
1½	1	Reichskreutzer				
1⅞	1¼	1	Batzen			
4½	4	3⅓	1	Schweizer Fl.		
70	60	46⅔	15	1	Reichsth.	
90	77½	60	19⅓	1⅓	1	

Der Canton oder Ort Lucern, wie auch Glarus, rechnen:

Heller						
1	Rappen					
3	1	Kreutzer				
8	2⅔	1	Schillinge			
12	4	1½	1	Batzen		
32	10⅔	4	2⅔	1	Livr.	
240	80	30	20	7½	1	Gulden.
480	160	60	40	15	2	1

Die Stadt Mühlhausen gebraucht die französische Münze und Währung. Die Cantons oder Oerter Schweiz, Unterwalden, Uri und Zug, rechnen und haben die Münzen wie Lucern. Der Laufthaler gilt in den verschiedenen Cantons, wie folget: Zu Appenzell, Rheinthal, Schaffhausen, Sorgans, Thurgau und Toggenburg 2½ Gulden; zu Basel, Biel, Freyburg, Neuenburg, Solothurn und Wallis 2⅔ Gulden; zu Bündten 3½ Gulden; zu Glarus 2⅔ Gulden; zu Lucern 3 Gulden; zu Schweiz, Unterwalden und Uri 3⅓ Gulden; zu Zug 3½ Gulden.

Schweizer Kalbleder, ſ. Kalbleder.

Schweizerkäſe, dieſe ſind im Canton Solothurn der Geis- und Ziegenkäſe, von der Größe unſerer Schafkäſe; im Canton Glarus der **Schaabſieger**, oder grüne Käſe, gegen 9 Pfund ein Stück ſchwer; in den Gegenden an der Saane, der **Saanerkäſe**, 22 bis 24 Pfund ſchwer; der Emethalerkäſe 40, 60 bis 100 Pfund ſchwer. Unter den großängigen Käſen, die vorzüglich unter dem Namen Schweizerkäſe in fremde Länder geführet werden, ſind nachſtehende die beſten: Der berühmte Grierzerkäſe oder Fromage de Gruyeres im Canton Freyburg; der **Urſeler-käſe**, im Urſeler Thale auf dem Gotthard; der Münſterthaler Käſe im Bisthum Baſel; der Fromage de Ger, im Pays de Ger. Ein Jahr ins andere gerechnet, findet man 2300 bis 2500 Centner im Kaufhauſe zu Bern angegeben, die in dieſer Stadt allein angeſchnitten und verkauft werden. Der Vertrieb der Saaner- und Grierzerkäſe beläuft ſich jährlich auf 30,000 Centner.

Schweizerkäſe, Verfertigung; Nachdem der Senn die Milch in die Melkeyeren gemolken, und aus vielen Melkeyeren in das Milchfäßlein ausgegoſſen hat, ſeihet er ſie durch ein hölzernes, oben weites und unten enges, mit friſchem Tannenreiſe verſtopftes Inſtrument, welches die **Follen** oder **Milchſeihen** heißt, in den großen Melkkeſſel, welcher an einem hölzernen Schnabel (**Thurner**) hängt, damit er mit leichter Mühe von dem Feuer weg zu nehmen und über daſſelbe zu bewegen iſt. Wenn die reine Milch eine Zeit lang über dem Feuer geſtanden hat, thut man einen Löffel voll Lupp (Käſelab) hinzu, womit er an 100 Maaß ſcheiden kann. Von dieſer geſchiedenen Milch nimmt man mit einer durchlöcherten Kelle den Abgang hinweg, welcher ein ſchaumiges Weſen iſt, das den Schweinen zur Nahrung dienet. Die übrige, zum Käſemachen dienliche, und in dicks zuſammen haltendes Weſen geronnene Materie nennt man Bulderen. Dieſelbe zerbricht der Senn mit einem ſtachlichten Stecken (dem **Käſebrecher**) in die kleinſten Stücke, alsdann ſcheidet ſich die dicke Materie von dem wäſſerigen Weſen. Jene heißt Käſe, dieſes aber **Sirpen**. Von dieſer Sirpen nimmt der Senn mit einem Spülnapfe (Hakennapfe, Gon) etliche Maaße weg, und ſchüttet ſie in ein anderes Geſchirr; den Käſe faßt er in die **Mutten**, welche abhängig auf das Muttenholz gelegt wird, damit die überflüſſige wäſſerige Feuchtigkeit weiter ablaufe. Unterdeſſen wird die Sirpen, weil ſie noch viele fette nahrhafte Theile in ſich hat, wieder über ein ſtärkeres Feuer geſetzt, damit ſich aufs neue der **Vorbruch** ſcheide, welches ein ſchaumiges, oben auf ſchwimmendes, ſehr mediches Weſen iſt, welches der Senn mit dem Schweidnapfe abnimmt, und entweder allein, oder mit andern Milchſpeiſen vermiſcht, zu ſeiner Nahrung braucht. Zu der übrigen im Wellkeſſel noch befindlichen Sirpen aber wird etwas von dem **Sauertranke** oder **Sauerſchotten** geſchüttet, wodurch denn wiederum eine neue Scheidung der flüßigen Theile von den feſten geſchichet. Jene werden **Schotten**, dieſe aber **Zieger**, beyde unter einander aber **Suffi** genannt. Alsdenn kehret der Senn wiederum zu ſeinem Käſe, nimmt denſelben aus der Mutten, umgiebt ihn mit einem hölzernen oder baumrindenen Ringe, den ſie **Käſefärbe** nennen, bedeckt ihn mit einem rohen ſaubern Tuche (**Käſebleichen**), belegt ihn mit einem runden Brette, und beſchweret ihn mit einem ſchweren **Käſeladeſtein**, damit der Käſe auf ſolche Art nicht allein ſeine ordentliche Rundung, und ſeine oben und unten flache Geſtalt bekomme, ſondern auch von allen wäßerigen Theilen befreyet werde. Man muß aber einen Unterſchied zwiſchen magern und feiſten Käſen machen. Dieſe werden von friſch gemolkener, nicht abgenommener Milch, auf die bisher beſchriebene Weiſe bereitet, und haben freylich das käſigte und butterige Weſen in ſich; jene hingegen werden von derjenigen Milch gemacht, welche etliche Tage in dem Milchkeller an einem kühlen Orte geſtanden hat, und den Ragm oder **Riedel**, woraus die Butter gemacht wird, von ſich gegeben haben.

Schweizerleinwand, hierzu iſt das Spindelgarn rund, und nicht flach geſponnen, ſondern ſehr gedrehet.

Sie wird in Kellern verwebt, damit sie nicht eintrocknet und auf dem Stuhle zerspringe, sondern die Schlichte feucht bleibe. Außerdem nimmt man zu dieser Schweizerleinwand eben so starkes Garn zum Einschlage, als zum Aufzuge, d. i. man webt gevierte, und sie ist, der Dauer wegen, jederzeit um ein Drittel theurer im Preise, als die gemeine Leinwand von einerley Sorte.

Schweizer Gurkenzwickel, s. Strumpfwirken.

Schweizerpfeife, wird die gar kleine Querpfeife genannt, die man bey den Soldatentrommeln mit gehen hört, und wird ganz anders, als die Querpfeife, gespielt. An einigen Orgeln ist auch ein Register, so Schweizerpfeife heißt, und ein Stimmwerk von Prinzipalenart, sind lange und enge Pfeifen, die fast einen Violinton geben. Groß Schweizerpfeife ist von acht Fußton; klein Schweizerpfeife ist von vier Fußton. Aus diesen kleinen wird von einigen nur der Diskant gearbeitet, und heißt Schweizerpfeifendiskant, desgleichen auch ein Pedal von einem Fußton, und heißt Schweizerbaß.

Schweizerwein, welcher bey Schafhausen, Baden, Zürch und Basel wächst, ist zwar trinkbar, hält sich aber nicht lange, und wird sauer, weswegen man ihn nicht verfähret.

Schweizerweinrebe, s. Weinrebe.

Schweizer-Zwickel, s. Strumpfwirken.

Schwelk, die, heißt in Oesterreich der Weltboden der Brauer.

Schwenden, Abschwenden, Denschiring, Burnbailing. Ein fast veraltetes deutsches Wort, und soll so viel als Absengen oder Abbrennen heißen. Vielleicht ist es gar Schwedisch, denn die Schweden sagen: Swedjande; abgesengtes oder abgebranntes Land Swedja oder Swedjeland. Abgewässerte und ausgetrocknete Moräste werden nämlich abgebrannt, und gemeiniglich darauf mit reinem Sande vermischet; wovon unter andern Berchs Versuch, wie morastige Gegenden zum Ackerbau zu nützen; ingleichen Abhandlungen der Schwedischen Akademie XII. S. 141. nachgelesen werden können.

Schwengel des Göttinger Pfluges, siehe Vorlegwaage.

Schwenkung, (Reitkunst) s. Wendung. Jac.

Schwer, Grave. Im allgemeinsten Sinne des Worts heißt ein Körper gegen einen andern schwer, wenn man in ihm ein Bestreben findet, sich nach diesem andern hin zu bewegen, ohne daß man eine äußere Ursache dieses Bestrebens gewahr wird. Man hat Gründe anzunehmen, daß alle Körper und alle Theile der Materie überhaupt gegen einander schwer sind. Ist ein Körper gegen mehrere andre zugleich, oder gegen mehrere materielle Theile, die durch einen gewissen Umfang verbreitet sind, merklich schwer, so wird er nach mehrern Richtungen zugleich sollicitirt, und entsteht daraus ein zusammengesetztes Bestreben nach einer mittlern Richtung, welches den Körper nach einem gewissen Punkte treibt. Alsdann sagt man auch wohl, der Körper sey gegen diesen Punkt schwer; ob gleich der Grund nicht in dem Punkte, sondern in der um selbigen verbreiteten Masse liegt, die so wirkt, als ob sie in diesem Punkte beysammen wäre. So sind die Materien der Himmelskörper gegen ihre Mittelpunkte schwer.

In eingeschränkterer Bedeutung heißt ein Körper schwer, wenn man in ihm ein Bestreben findet, sich nach der Masse der ganzen Erdkugel hin, oder nach dem Mittelpunkte ihrer Anziehung, zu bewegen, d. i. zu fallen. Man findet dieses Bestreben bey allen bekannten Körpern, und schließt daraus, alle Materie sey schwer. Dieses Bestreben ist, so lange man an einem und ebendemselben Orte der Erdfläche bleibt, für jeden Theil der Materie gleich groß, und macht also in jedem Körper eine desto größere Summe aus, je mehr Theile oder Masse er enthält. Diese Summe heißt das absolute Gewicht des Körpers.

Endlich nennt man auch einen Körper schwer, wenn sein absolutes Gewicht in Vergleichung mit andern groß ist. Hiebey bedeutet das Wort schwer eigentlich viel wiegend, und wird dem Leichten, oder wenig Wiegenden entgegen gesetzt. Dieser Begriff ist relativ, und man kann keinen Körper an sich leicht oder schwer in diesem Sinne nennen, sondern nur sagen, daß er leichter oder schwerer, als ein anderer, sey. Dies bezieht sich auf das Gewicht des ganzen Körpers, welches aus zwey Ursachen vom Gewichte eines andern verschieden seyn kann, entweder, weil jeder Theil von beyden mit verschiedener Stärke zum Fallen getrieben wird, oder weil die Anzahl der Theile in beyden verschieden ist. Aus der ersten Ursache ist eben derselbe Körper in Lappland schwerer, als in Peru; aus der zweyten ist ein Zentner schwerer als ein Pfund.

Specifisch schwerer oder schwerartiger als ein anderer, heißt ein Körper, wenn er an eben demselben Orte bey gleichem Volumen dennoch mehr als jener andere wiegt. Man schließt daraus, daß er in gleichem Raume mehr Masse, als der andere, enthalte, d. i. daß er dichter sey.

Schweran, Durka, ein musikalisches Instrument bey den Russen. Es besteht aus zweyen Rohrpfeifen mit drey Grifflöchern, davon die eine größer als die andre ist, aber beyde zugleich geblasen werden.

Schwerdfegerkitt, s. Kitt der Schwerdfeger.

Schwerdförmiges Blatt, ensiforme, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches zweyschneidig ist, und von der Basis nach der Spitze zu allmählig schmäler zuläuft.

Schwerdgroschen, eine alte Sächsische Münze, s. Groschen.

Schwerre Batzen. Eine Rechnungsmünze im Fränkischen und Coburgischen, davon 18 Stück auf 1 thlr. gehen. Nach dem 20 Fl. Fuße und Pass. Pistole zu 5 thlr. gehen auf eine Cölnische Mr. fein, Geld 3549, und Silber 240 Stück. Werth in Pistolen zu 5 thlr. 1 gr. 4 pf. b) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pass. Pistolette 6 thlr. gehen auf

auf eine Mk. Cölliſch fein, Gold 4 15 8½, Silber 288 Stück. Werth in Paſſ. Piſtole zu 5 thlr. 1 gr. 1½ pf.

Schwere Heller, ſ. Ulmer.

Schwere Pfannen, wenn ſo viel Werk darinnen geſotten, daß es wegen des allzu vielen angeſetzten Schöp- oder Pfannenſteins das Werk nicht recht mehr fortgehen will, ſondern längere Zeit erfordert und kleinere Stücken ausgebracht werden; denn je dicker ermeldeter Schöp in der Pfanne ſitzt, je kleiner werden die Stücken.

Schwere Knie, (Baukunſt) ſ. Knie.

Schwere Manier, (Maler) ſ. Plump. Jac.

Schwere Mark, ſ. Markgeldes.

Schwererde. Im reinen Zuſtande iſt ſie wie der Kalk beſchaffen, dem ſie vollkommen im Geſchmacke ähnlich iſt; ſie erfordert 900mal ihr Gewicht, im Waſſer ſich bey der Temperatur 60 Grad Fahrenh. aufzulöſen. Sie verbindet ſich mit den Säuren. Mit der Salpeter- und Kochſalzſäure aber bildet ſie Salze, die nicht zerfließen; und mit der Vitriolſäure ein Salz, das unauflösbarer iſt, als der Gyps. Sie zerſetzt den vitriolifirten Weinſtein; eine Wirkung, welche keine andere Erde hervorbringt. Sie wird aus der Salpeter- und Kochſalzſäure niedergeſchlagen durch die Blutlauge; eine Eigenſchaft, wodurch ſie ſich ebenfalls von allen andern Erden unterſcheidet. Auf dem trocknen Wege wittt ſie, und verhält ſich faſt wie die Kalkerde; nur iſt ſie etwas ſchmelzbarer durch mineraliſches Alkali. Ihre ſpecifiſche Schwere iſt 3,733 bis 4.

Schwererdig Arſenikſalz, eine Verbindung der Arſenikſäure mit der Schwererde; iſt ſtaubartig, und im Waſſer leicht aufzulöſen.

Schwererdiger Salpeter, eine mittelſalzige Verbindung der Salpeterſäure mit der Schwererde; iſt prismatiſch; zerſetzt ſich im Feuer; im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Schwererdiger Tungſtein, eine Verbindung der Tungſteinſäure mit Schwererde; ſie iſt von unbeſtimmter Figur und im Waſſer unauflöslich.

Schwererdiger Weinſtein, eine Verbindung der Weinſteinſäure mit Schwererde; iſt ſtaubartig, zerſetzt ſich im Feuer, und iſt im Waſſer unauflöslich.

Schwererdiges Ameiſenſalz, eine Verbindung der Ameiſenſäure mit Schwererde; iſt nadelförmig, löſt ſich im Waſſer leicht auf, im Weingeiſt aber unauflöslich.

Schwererdiges Aepfelſalz, eine Verbindung der Aepfelſäure mit Schwererde; von unbeſtimmter Figur, iſt im Waſſer leicht aufzulöſen.

Schwererdiges Bernſteinſalz, eine Verbindung der Bernſteinſäure mit Schwererde; iſt würflich, im Waſſer ſchwer aufzulöſen und zerſetzt ſich im Feuer.

Schwererdiges Citronenſalz, eine Verbindung der Citronenſäure mit Schwererde; iſt ſtaubartig, und im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Schwererdiges Eſſigſalz, eine Verbindung der Eſſigſäure mit Schwererde; iſt flüßig und zerſetzt ſich im Feuer.

Schwererdiges Flußſpathſalz, eine Verbindung der Flußſpathſäure mit Schwererde. Iſt vieleckigt und löſt ſich im Waſſer ſchwer auf.

Schwererdiges Kochſalz, eine Verbindung der Kochſalzſäure mit Schwererde; iſt blättericht, löſt ſich im Weingeiſt, aber nicht im Waſſer, auf.

Schwererdiges Phosphorſalz, eine mittelſalzige Verbindung der Phosphorſäure mit Schwererde. Iſt ſtaubartig. Verbindet ſich nur durch doppelte Verwandtſchaft; iſt im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Schwererdiges Waſſerbleyſalz, eine Verbindung der Waſſerbleyſäure mit Schwererde; iſt von unbeſtimmter Figur, und im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Schwererdiges Zuckerſalz, eine Verbindung der Zuckerſäure mit Schwererde; iſt vielſeitig, im Waſſer ſchwer aufzulöſen, und zerſetzt ſich im Feuer.

Schwererſammt, (Sammtmacher) ſ. Kieperſammt, Jac.

Schwererſpath. Man hat vier Arten des Schwerenſpaths, nämlich die Schwerſpatherde, den dichten Schwerſpath, den **blättrigen Schwererſpath**, und den Bologneſerſpath. Er iſt eine Verbindung der Vitriolſäure mit Schwererde.

Schwererſpath, blättriger. Er wird am gewöhnlichſten von weißer, und zwar von hell-bläulich-röthlich- und gelblichweißer, ſehr oft von fleiſchrother Farbe, die ſich bis ins Bräunlichrothe verlauft, hingegen nur ſelten von gräulichſchwarzer Farbe gefunden. In Kryſtallen aber kömmt er öfters auch von rauch grauer und weingelber, ſelten von olivengrüner, und noch weit ſeltener von himmelblauer Farbe, die ſich hier und da ins Grüne verläuft, vor. Man findet ihn derb eingeſprengt, und ſehr mannichfaltig kryſtalliſirt. Die Oberfläche der Kryſtallen iſt insgemein glatt, nur bey einigen iſt ſie drufig oder auch rauh. Die erſten ſind daher äußerlich ſtark glänzend, insgemein glänzend, und die letztern entweder ſchimmernd, oder auch matt. Inwendig iſt er gewöhnlich glänzend, bisweilen auch ſtark glänzend, überhaupt aber von gemeinem Glanze. Er iſt **blättrig**, und zwar meiſt **gerade**- ſeltener **krummblätterig**. Insgemein, wo nicht allezeit, kömmt er von theils **dünn**- theils **dickſchaaligen** abgeſonderten Stücken, die meiſt gerade, und ſelten krumm, übrigens an dem einen Ende gemeiniglich etwas ſchwächer ſind, ſo daß mehrere an einander liegende wie nach einem Punkte zuſammen laufen, vor. Und dieſe machen wiederum eine Art von mehr oder weniger großkörnigen abgeſonderten Stücken aus, welche dem Steine im letztern Falle faſt ein mehr körniges als ſchaaliges Anſehn geben. Die ſchaaligen abgeſonderten Stücke ſind bey dieſem Foſſil nicht ſehr mit einander verwachſen, ſondern durch merkliche, ob ſchon ſehr ſchwache Klüftchen, von einander unterſchieden. Er ſpringt in **rautenförmige Bruchſtücke**, die jedoch nicht ſo auszeichnend, wie im Kalkſpathe, ſind. Gewöhnlich iſt er **durchſcheinend**, ſelten nur an den Kanten durchſcheinend, eben ſo ſelten aber auch halbdurchſichtig, und nur in Kryſtallen durch-

ſichtig. Er iſt weich, fühle ſich etwas kalt an, und iſt ſchwer. Dieſes iſt die gewöhnlichſte Art. Er wird ſehr haufig im Sächſiſchen Erzgebirge, und zwar hauptſächlich in dem Marienberger und Freyberger Bergamtsreſier, auf ſehr vielen Gruben gefunden. In dem letztern bricht er vorzüglich in der Halsbrunner Hohebirker Reſier, in dem Brander hingegen zur Zeit nur allein auf dem Himmelsfürſten, in dem auswartigen Reſier 1ſte Abtheilung aber, insbeſondere aber auf den Gruben Seegengottes zu Gresdorf und Churprinz Friedrich Auguſt zu Grosſchirma. Auf der letztern Grube kömmt er in außerordentlich großer Menge, aller von weißer Farbe, vor; und dieſer iſt es, woraus in Freyberg die Teſte zum Silberbrennen bereitet werden. Bey Saalfeld und Glückebrunn bricht er haufig, und iſt die gewöhnliche Gangart der daſigen Kupfer- und Kobalterze. Auch kömmt er auf einigen Harzer Gruben, und noch in vielen andern deutſchen und auswärtigen Gebirgen vor.

Schwererſpath, dichter. Man hat ihn von gelblich weißer, gelblich grauer, iſabellgelber und blaßfleiſchrother Farbe. Er wird derb, zuweilen auch nierenförmig und halbkuglich gefunden. Beyde letztere Geſtalten haben entweder eine rauhe, oder druſige Oberfläche. Inwendig iſt einer matt, anderer ſchimmernd, und noch anderer, die in folgende Art übergeht, wenig glänzend; überhaupt aber iſt er von gemeinem Glanze. Sein Bruch iſt dichte, und zwar höchſt ſelten erdig, insgemein ſplittrig, welcher letztere oft bis ins Blättrige übergeht. Er ſpringt in unbeſtimmt eckige, mehr und weniger ſcharfkantige Bruchſtücke. Iſt gewöhnlich an den Kanten durchſcheinend, ſelten undurchſichtig, weich, zuweilen ſehr weich, fühlt ſich mager, zuweilen etwas kalt an, iſt ſchwer. In Sachſen wird er vorzüglich zu Freyberg, der erdige auf der Grube Iſaak, der übrige aber auf den Gruben Lorenzgegend vem Freudenſtein und Seegengottes zu Gresdorf gebrochen. Auch kömmt in England in den Staffordſhirſchen und Derbiſhirſchen Gruben viel dichter ſchwerer Spath vor; und dieſe und die vorhergehende Art iſt es, welche daſelbſt Caulk genannt wird. Seine ſpecifiſche Schwere iſt 4 bis 4,496 nach Bergmann. Er brauſt mit kaltem Scheidewaſſer weder auf, noch löſt er ſich darinn auf; auch giebt er, wie der Gyps, wenn man ihn mit Kohlenſtaub zuſammen reibt und im Feuer zum Glühen bringt, Dampf und Flamme von Schwefel von ſich; aber er iſt viel ſchwerer, praſſelt im Feuer ſtark, und der leichte mehlichte Klumpen, der nach dem Brennen davon zurückbleibt, erhärtet nicht im Waſſer. In Tyrol macht man eine weiße Farbe daraus, welche leicht mit dem feinſten Bleyweiß verwechſelt werden kann.

Schwerer Wind, (Schiffahrt) ſ. harter Wind.

Schwere Schillinge im Lüneburgiſchen. Eine Rechnungsmünze, davon 32 einen Thaler machen. a) Nach dem Hannöverſchen Caſſenfuß, Piſtole zu 4⅔ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 583⅔, Silber 398⅓. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 9 8/11 pf. b) Nach dem Conventions 20 Fl. Fuß, Piſtolen zu 5 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 630⅔, Silber 426⅔. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 9 pf.

Schwere Schillinge, Metlenburger, ſ. Metlenburger.

Schwere Schock in Schleſien. Eine Rechnungsmünze. Nach dem Preuß. Courentfuße, Piſtole zu 5⅓ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 1033⅓, Silber 7. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 21 cr. 8⅔ pf.

Schwereſpatherde. Sie wird von gelblich- und röthlichweißer Farbe, und von groben ſtaubartigen Theilen, die meiſt zuſammen gebacken, ſehr ſelten loſe ſind, gefunden. Sie fühlt ſich völlig mager, rauh und grob an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer, nahert ſich aber dem Schweren. Die Schwereſpatherde iſt ſelten, wenn ſie aber vorkömmt, ſo bricht ſie in den Druſen des dichten und blättrigen Schwerenſpaths. Zu Freyberg hat ſolche auf dem Berggebäude Krieg und Frieden, und auf den Hülfsſtellen gebrochen. In England kömmt ſie ebenfalls in den verſchiedenen Staffordſhirſchengruben vor.

Schwere Tücher, (Jagd) ſ. hohe Tücher. Jac.

Schwerfällig, (Maler) ſ. Schwer. Jac.

Schwerflüßig, heißt ein Mineral, ſo in dem gewöhnlichen Feuer nicht fließt.

Schwerflüßige Schlacke, (Hüttenw.) ſ. Schlacke, hart. Jac.

Schwer Geſtübe, heißt der Salz, ſo von ausgepochten und getleinten Kohlen, Laim und Schlacken durchs Hüttenpochwerk gehet, unter einander gepocht, und zu Auffloßung der Heerde im Schmelzofen gebraucht wird.

Schwerpunkt, Mittelpunkt der Schwere, Centrum gravitatis. (Mechanikus.) In jedem feſten Körper giebt es einen Punkt, der ſo liegt, daß alle Theile des Körpers, um ihn nach jeder Seite zu, eben ſo viel ſtatiſches Moment haben, als nach der entgegen geſetzten Seite, oder das alle Theile den Körper nach jeder Seite eben ſo ſtark um dieſen Punkt umzudrehen ſtrebt, als dies die Theile auf der andern Seite nach der entgegengeſetzten Richtung thun; daher ſich die Beſtrebungen nach Umdrehung um dieſen Punkt ringsum aufheben. Dieſer Punkt heißt des Körpers Schwerpunkt. Was dieſen Schwerpunkt zu fallen hindert, trägt das Gewicht des ganzen Körpers. Denn die übrigen Theile halten ſich ſelbſt im Gleichgewichte, alſo kann kein Theil fallen, ſondern alle üben nur Druck aus, und die Unterlage trägt den Druck aller Theile. Man kann ſich alſo vorſtellen, das ganze Gewicht des feſten Körpers ſey im Schwerpunkte beyſammen.

Schwerſelenit, ſo wird von einigen der Schwerſpath genannt.

Schwerſtein, (Bergbau) ſ. Speckſtein, auch Tungſtein.

Schwerſteinartiger Kalkſtein oder Mergel, beſteht aus milder Kalkerde, mit einem merklichen Theile Schwererde vermiſcht. Dieſer wird ſowohl in ſteinartiger, als loſer Geſtalt, in Derbyſhire gefunden, der erſte

iſt

ist von grauer Farbe, und schwerer als gemeiner Kalkstein.

Schwert, (Landwirthschaft) heißt die kleine Stange der Pflugschleiffe.

Schwertfeger, * schon 1285 hatten diese in Nürnberg eine Zunft.

Schwertianz, ein feyerlicher Umzug der Messerschmiede zu Nürnberg, dergleichen sie im Jahr 1496 dem durchreisenden Pommerschen Herzog Bogislaus, und im J. 1570 dem Kaiser Maximilian II. zu Ehren hielten.

Schwertsericht, (Fischer) eine Art Fischerzeug zum Aalfange, das wie ein Sack gebildet ist.

Schwetze, (Jäger) s. Schnellseil. Jac.

Schwibbogen. * Wenn diese keine Dicke hätten, oder wenn man von ihrer Dicke abstrahiren könnte, so wäre die Kettenlinie ihre natürliche Gestalt.

Schwibpfahl, (Vogelsteller) s. Finkennetz.

Schwimmen. Man sagt von einem festen Körper, er schwimme auf einem flüßigen, wenn er in diesen nicht ganz einsinkt, sondern auf der Oberfläche bleibt, und mit einem größern oder geringern Theile über dieselbe hervorragt. Dazu gehört, daß das Gewicht eines solchen Körpers schon ins Gleichgewicht mit dem Drucke des Flüßigen komme, noch ehe er sich ganz eingesenkt hat.

Schwimmende Batterie, s. Batterie.

Schwimmende Figuren. (Glasarbeiter.) Diese sind von Email oder Glas, und hängen an einer hohlen Glaskugel. Wenn sie auf das Wasser gelegt werden, so schwimmen sie darauf. Wenn mehrere zusammen gethan werden, so vereinigen sie sich und gehen wieder aus einander, und machen verschiedene Bewegungen.

Schwimmende Raketen, (Lustfeuerwerk) s. Raketen, schwimmende. Jac.

Schwimmende Keller, s. Keller.

Schwimmendes Blumenbett, s. Blumenbett.

Schwimmendes Licht, the floating light. (Schiffahrt.) Eine Vorrichtung, deren man sich zur Rettung des Lebens solcher Personen bedienen kann, welche bey Nacht über Bord in die See fallen. Der Erfinder desselben ist William Shipley, der es 1776 bekannt machte. Es besteht aus einem 2 Fuß 4 Zoll langen, 12 Zoll breiten und 6 Zoll tiefen kupfernen Boote, auf dem zwischen 2 kupfernen Stangen und dabey angebrachten Zirkeln eine Laterne befestigt ist, welche auch durch die stärkste Bewegung nicht verlöschen kann. Am Rande des Boots befinden sich Löcher oder Handhaben, woran sich die Verunglückten anhalten können, bis man sie, vermittelst eines oben an den kupfernen Stangen befestigten Seils, an die Seite des Schiffs gebracht hat. Dieses Boot bleibt Tag und Nacht unter der Aufsicht des wachthabenden Offiziers, und die Lampe muß stets mit frischem Oel versehen, und der Dacht mit Terpenthinöl angefeuchtet seyn, damit man sie sogleich anzünden, und das Boot augenblicklich in See lassen kann. Zur Ablaufung des Stricks bedient man sich eines Haspels, und, um die verunglückte Personen am Bord zu bringen, einer Strickleiter, an welcher eine Laterne befestigt ist.

Schwimmgürtel des Herrn Hennings, s. Wasserschild.

Schwimmer, heißt in Oesterreich eine in Federn hängende Kutsche. Ein Stadtschwimmer, ein solcher Wagen, in der Stadt zu fahren.

Schwimmkleid des Herrn Lecomte. Der eigene Vorzug dieses Schwimmkleides besteht darinnen, daß die beyden Blasen, die daran zur rechten und linken angebracht sind, wenn man sie nicht braucht, zusammen gedrückt, und erst bey ihrem Gebrauche von der Person selbst, vermittelst Röhren mit Hähnen, nach Belieben, bald mehr bald weniger, aufgeblasen werden können. Auch haben die beyden Blasen keine Gemeinschaft unter sich, so daß, wenn die eine auch zerplatzt, der Schwimmer dadurch nicht in Gefahr kömmt unter zu gehen.

Schwindung, Sackung. (Deichb.) Da zu Abführung sicherer Deiche und Dämme der trockne Sand keineswegs brauchbar ist, sondern dazu am besten die feuchte thonigte Kleyerde aus den äußeren Deichgruben oder Pütten genommen wird; so muß auch bey Verfertigung der Deichanschläge auf das Schwinden und Sacken der aufzuführenden Deicharbeit, und zwar besonders bey derjenigen, die mit Keuren oder Handkarren geschieht, jedesmal allerdings gerechnet, auch Profil und Arbeit selbst, gleich anfänglich darnach eingerichtet werden. Geschieht dies nicht, so kann der ganze Deich durch die Schwindung seine Gestalt verlieren. Der untere Theil des Deiches behält jederzeit mehrere Feuchtigkeit, der obere aber kann schon bey der Arbeit großen Theils austrocknen, folglich muß der mittlere in der Folge am mehresten verlieren, und der ganze Deich hiernächst bey dem Schwinden Gefahr laufen, in der Mitte der Seitenflächen oder Doßirungen hohl oder einwärts gebogen zu werden. Zu einer so nöthigen Berechnung der Schwindung, und Aufmerksamkeit auf dieselbe, giebt denn auch Hr. Silberschlag in der Preisschrift vom Wasserbau, S. 156. §. 175. eine Anweisung. Brahms aber legt davon im 6ten Kap. des ersten Theils weitere praktische Exempel vor, nachdem er gleichfalls §. 26. die Art und Weise, wie diese Schwindung, bey jedem Deichbau, so genau als möglich zu erfahren, deutlich angegeben hat. An der Niederelbe nimmt man bey der Keuerarbeit gemeiniglich die Schwindung und Sintung, auch was sonst an Streuerde verlohren geht, zusammen genommen, wenigstens auf ein Sechstel der ganzen Deicherde an, so daß hiernach z. E. 6 Pütte nur 5 Putte in dem Deiche betragen, welches auch mit Brahms angenommenen Sätzen nahe genug übereintrifft. Bey der Wupparbeit, oder bey Anfahrung der Deicherde mit Stürzkarren, mag jedoch nach diesem Verhältniß schon ein Achtel Verlust hinreichen, und acht angefahrne Pütte füglich sieben wirkliche Putte in den Deich liefern können.

Der Herr von Hunrich schlägt den ersteren Verlust von ein Sechstel bis zu einem Drittel, den letzteren aber von

ein

ein Achtel bis zu einem Sechstel an. Inzwischen läßt sich hiervon nichts allgemeines sagen. Versuch, Erfahrungen und Beurtheilungen der jedesmaligen Nebenumstände können es hiebey nur lediglich zu einer Gewißheit bringen. In Ansehung der hierüber anzustellenden Versuche aber erinnert der Herr von Hunrich im IV. Kap. §. 29. des 1sten Theils der practischen Anleitung, gar richtig, daß mit Länge der Zeit die Schwindung größer, als bey einem kurzen Versuche sey, und daß hingegen bey einem im Kleinen mit einem gefüllten Cubicmaaße gemachten Versuche es sich umgekehrt verhalte, weil die Erde im Kleinen viel geschwinder trocknet, als im Großen, worinn allezeit etwas Feuchtigkeit bleibet, obgleich der Druck in jener nicht so stark ist. Beydes möchte sich jedoch wohl ziemlich compensiren. Was endlich noch bey Aufführung der Deiche zu Anfüllung etwaniger in der Deichlinie hin und wieder befindlicher Kanäle und Gräben, auch sonstiger niedriger und tiefer Stellen, vorfällt, muß freylich annoch besonders mit im Anschlag gebracht werden.

Schwinge, (Papiermacher) ist eine kleine Pfoste, welche, nebst angefügter Stampfe, einem großen Hammer gleicht, und wodurch die Hadern zerstampft werden.

Schwingen, (Jäger) heißen die Flügel an dem Federwildpret. Die alleräußerste von den größten Federn an dem Flügel, sonderlich des Falkens, heißt die Schwing- oder Schwungfeder.

Schwingen, (Tuchmacher) das, woran die Lade hängt, damit sie beweget werden.

Schwingenhut, (Strumpfwirker) siehe Undenhut. Jac.

Schwingenpresse, (Strumpfwirker) siehe Undenpresse. Jac.

Schwingung, Oscillation, Vibration. (Mechanikus.) Man legt diesen Namen einer jeden Bewegung bey, welche einen Körper hin und her treibt, oder zwischen zwo Gränzen hin und wieder zurück führt. Gemeiniglich sind diese Bewegungen so beschaffen, daß sie an sich ohne Ende fortdauern würden, und nur durch die allgemeinen Hindernisse aller Bewegungen, d. i. durch Reibung und Widerstand der Mittel, geschwächt, und endlich aufgehoben werden. Jede Bewegung dieser Art heißt eine schwingende, und jedes Hin- und Hergehen eine Schwingung. Beyspiele schwingender Bewegungen geben die Pendel, die Zunge des Waagbalkens, die sich ins Gleichgewichte stellt, die Oberflächen flüßiger Körper, die in Gefäßen bewegt werden, gespannte Saiten, und überhaupt alle schallende Körper, die Bewegung der Luft bey Fortpflanzung des Schalles. Im Allgemeinen entstehen alle schwingende Bewegungen dadurch, daß ein Körper, der an einem gewissen Orte in Ruhe und Gleichgewichte seyn würde, aus einem andern Orte durch Bewegung in jenen geführet wird. Denn, wenn er nun an jenen Ort des Gleichgewichts ankömmt, und eigentlich ruhen sollte, so führet ihn die mitgetheilte Bewegung, die er wegen der Trägheit beybehält, weiter über diesen Ort hinaus, bis die Kräfte, die ihn treiben, jene mitgetheilte Bewegung aufgehoben haben, und ihn von dieser Gränze an wieder zum Ort des Gleichgewichts zurück führen. Hier widerfährt ihm eben das wieder, und so sollte es ohne Ende fortgehen, wenn nicht Reiben und Widerstand die mitgetheilte Bewegung bey jeder Schwingung schwächten, wodurch die Ausschweifungen über den Ort des Gleichgewichts immer geringer werden, so daß der Körper endlich in diesem Orte selbst zur Ruhe kömmt.

Schwingungen einer Waage, heißen die Bewegungen um ihre Welle hin und her, bis sie zur Ruhe kommt.

Schwingungsbogen, (Uhrmacher) ist der Bogen, welchen die Unruhe im flüchtigen Gange beschreibt.

Schwingungspunkt, s. Mittelpunkt des Schwunges.

Schwippplage. (Deichbau.) Ist die oberste Grundlage eines Stakes u. dgl. oder Grundbettes, und dahero also genannt, weil der Dunrende vom Busch, oder der Schwippenende, vor- oder wasserwärts gelegt wird.

Schwoag, (Landw.) s. Schweig.

Schwölen, den Theer, s. Schwelen. Jac.

Schwölofen, ist der, worinn das Pech gesotten wird.

Schwülen, (Bergw.) s. Schwielen. Jac.

Schwülige Schlacke, (Probierkunst) s. Schlacke, schwülige. Jac.

Schwung, Oscillatio. So nennt man in der höhern Mechanik das Hin- und Hergehen des Pendels. Siehe Schwingung.

Schwungkraft, Centrifugalkraft, Fliehkraft. Man giebt diesen Namen dem Bestreben, mit welchem sich bey Centralbewegungen der bewegte Körper, vom Mittelpunkte des Krümmungskreises, oder überhaupt von den in der Normallinie liegenden Punkten, zu entfernen sucht. Dieses Bestreben rührt von der dem Körper mitgetheilten Bewegung her, die er wegen seiner Trägheit geradlinicht fort zu setzen strebt, daher alle Augenblicke eine Kraft nöthig ist, die seinen Weg aufs neue krümmt. Diese Kraft wird auf die Krümmung des Weges verwendet, und äußert weiter keine Wirkung. Da sie einen Theil der Centripedalkraft ausmacht, und also von dieser etwas verlohren geht, so stellt man sich vor, es werde durch eine gleiche entgegengesetzte Kraft aufgehoben, und dieses letztre ist eigentlich das, was man Schwungkraft nennt.

Schwungrad des Herrn Rheinholds. Ein an einem senkrecht stehenden Baume verrikalbewegliches Rad, und hieran befindliche Kurbel, ist mit einem Schwungpendel verbunden, welches sich über einen prismatischen scharfen Zapfen, wie die Waagebalken, dreht. Der Pendel ist mit einem gleicharmigen mit gedoppelten Gewichten beschwerten Waagebalken in Verbindung, und wird durch horizontale Umdrehungen von Windflügeln mit diesen Waagebalken bewegt, bewegt aber selbst die Kurbel des vertikalen Rades, dessen in einem Winkel hin und her beweglichen Schwungarme die zu ihrer Seite befindlichen

Schöpf-

Schopfkasten drehen. Die Schwungarme und Wasserkasten stehen zwischen den beyden Reifen des Rades.

Sclarischer Wein. Ist ein Wein aus dem Venetianischen Gebiethe.

Score, ein Englisches Gemäß zu Steinkohlen, hält 21 Chaldrons, zu 4 Balls, zu 14 Buschels, zu 5 Pecks. 10 Chaldrons in London und Yarmouth thun 7½ zu Newcastle.

Scotseveen, s. Ballenbinder.

Scudi, eine Bologneser Silbermünze, wiegt 505 Holl. As, Gehalt 14 Lt. 8 Gr., enthält fein Silber 456 Holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 6 gr. werth.

Scudi, Bergamosische, s. d.; Maltheser, s. d.; Florentiner, s. d.; Mayländer, s. d.; Römische, s. d.; Savoyische, s. d.

Scudi d'argento, eine Genueser Silbermünze. Wiegt das Stück 800 Holl. As, Gehalt 15 Lt. 3 Gr., enthält fein Silber 758 Holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 1 gr. 10 pf. werth. Gilt in Genua 7 Lire 12 Soldi.

Scudi della Croze, eine Venetianische Silbermünze, wiegt 660 Holl. As, Gehalt 14 Lt. 12 Gr., enthält fein Silber 605 Holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 15 gr. 9 pf. werth.

Scudi di Cambio, in Botzen zu 93 Kr., Giro à 1 1/10 thlr. mit 127 p. C. Agio. Eine Rechnungsmünze. Nach dem Convent. 20 Fl. Fuße gehen auf die Cöllnische Mark fein, Silber 10 5/17. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 1 thlr. 7 gr. 6 pf.

Scudi di St. Giambatista, eine Genueser Silbermünze, wiegt 426 Holl. As, Gehalt 15 Lt., enthält fein Silber 399 Holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 2 gr. 3 pf. werth.

Scudi d'oro, s. Luccaische Rechnungsscudi, Novische.

Scudi d'oro marche, eine Genueser Rechnungsmünze, s. d.

Scudi novo, eine Römische Silbermünze zu 10 Paoli, von 1753, wiegt 551 Holl. As, Gehalt 14 Lt. 12 Gr., enthält fein Silber 505 As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 9 gr. 3 pf. werth. Die halben haben die Hälfte von diesen bey gleichem Gehalt.

Scutnickels, werden in Danzig die gemeinen Schiffknechte genannt.

Seamite, (Kattun) s. Semite. Jac.

Sebesten, schwarze Brustbeere. Die Früchte von Cordia myxa, so in Syrien, Aegypten und Malabar zu Hause sind, und welche über Alexandrien und Venedig nach Deutschland gebracht werden. Sie sind länglichrund, von der Größe kleiner Pflaumen, runzlicht, schwarz oder schwarzgrün, und mit einer kleinen holzigten Spitze oder Hütchen bedeckt. Ihr Geschmack ist angenehmer und süßlicher als der Jujuben; der Stein aber beträgt beynahe so viel als die Hälfte der Frucht. Die Sebesten, die klein, röthlich, hart und als aufgeblasen sind, werden verworfen. Da sie überhaupt selten frisch und unverdorben nach Europa kommen, so werden sie zum arzneyischen Gebrauch sparsam angewandt.

Secchie, Sechys, * ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Ferrara 516, und in Venedig zu Wein 710.

Sech, s. Pflugsech.

Sechenloch im Grindel, s. d.

Sechin, s. Zechin. Jac.

Sechseckigter Markasit, s. Jakasteine.

Sechseckigte Straßenlaternen. (Glaser.) Diese Art von Laternen formiren ein Sechseck. Sie sind mit viereckigen Glasscheiben besetzt, und haben, nach ihrer verschiedenen Bestimmung, 2, 3, 4, 5 Oeffnungen, worein man Lichter setzen kann. Das Gehäuse ist von Eisen, ungelöthet, und mit Schrauben und Schraubenmüttern zusammengesetzt. Die Laternen, die fünf Lichter fassen können, sind 2 Schuh und 3 Zoll hoch, und haben oben 20 Zoll im Durchmesser, und unten 10 Zoll. Diejenigen aber, die 3 und 4 Lichteröffnungen haben, sind zwey Schuh hoch, haben oben 18 Zoll im Durchschnitte, und unten 9 Zoll. Die mit zwey Lichteröffnungen versehene Laternen sind endlich 22 Zoll hoch, haben oben im Durchmesser 16, und unten 8 Zoll. Ihr Kapitälchen ist schon zu ihrer Höhe gerechnet.

Jede Laterne ist mit 3 Lampen von verschiedener Größe versehen, je nachdem sie lange oder kurze Zeit leuchten sollen; und jeder Lampenschnabel hat einen kleinen Hohlspiegel. Ein großer über den Lichtern waagrecht angebrachter metallener Hohlspiegel nimmt die ganze Laterne ein, und verjagt dadurch allen Schatten. Alle Hohlspiegel sind aus unpolirtem versilberten Kupfer gemacht, und sind eine Drittelslinie dick. Ein einziger Stamm mit seinen Haken dient zum Aufrichten der nöthigen Hohlspiegel und Lampen einer jeden Laterne. Die Leuchterdillen sind von Eisen gemacht, und taugen in alle Lampen. Die äußern Knäufe von einer jeden Laterne sind, nebst ihren Kappen, von Kupfer, und, wie die Hohlspiegel, eine Drittelslinie dick. Damit aber ihre Knäufe, wie bey den großen Hohlspiegeln, dichter seyn möchten; so hat man sie, vermittelst einiger mit Schrauben und Schraubenmüttern versehenen eisernen Bänder, mit einander verbunden. Das untere Theil einer jeden Laterne wird vermittelst eiserner Haken und Gewinden, die mit Schrauben und Schraubenmüttern versehen sind, auf und wieder zu gemacht. Dadurch wird aber auch bewirkt, daß ihnen weder die Hitze der Lampe, noch auch die ungestümste Witterung im mindesten schaden kann. Jeder Knauf ist mit einem Haken versehen. Endlich bekommt jede Laterne 3 Kloben, die, nebst ihren Kappen, mit verschiedenen Schrauben und Haken zusammen gesetzt sind. Und so giebt es auch blecherne Röhren für diejenigen, die man in die Mauer einhauen muß, wenn es die Umstände so erfordern.

Sechser, eine Silbermünze im Königreich Preußen, so 6 Preußische Groschen gilt.

Sechsertriebfeile. (Kleinuhrmacher.) Ein Feile, die sehr hart seyn muß, um die Sechsergetriebe zu bearbeiten.

Sechsköpfigte Hauptbinde, Fascia in sex capita divisa. Galeni Krebs. (Wundarzt.) Wird bey Hauptschäden gebraucht.

Sechsling, nach dem Lübischen Courantfuß in Scheidemünze zu 12⅞ thlr. oder 38 Mk., die feine Mark, sind 4 löthig. Ein Stück wiegt 215 Richtpf. und 304 eine Mark. Ein Stück enthält an feinem Silber 53 Richtpf. und 1216 eine feine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 1½ pf. Nach holl. As wiegt das St. 16 As, und enthält 4 As fein Silber.

Sechs-Pfennigstück, Braunschweiger, ist die Mark fein zu 14 thlr. ausgebracht. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 5½ pf.

Sechs-Pfennigstück nach dem Leipziger- od. Reichsfuß von 1736—38. Die Mark fein zu 13 thlr. **Erste Sorte,** haben im Gehalt 5 Lt. 8 Gr. Ein Stück wiegt 308 Richtpf. und 212⅓ eine Cölln. Mark. **Zweyte Sorte,** sind 4löthig. Ein Stück wiegt 420 Richtpfenn. und 156 eine Mk. Ein Stück von beyden Sorten enthält 104 Richtpf. fein Silber und 624 St. eine Mark.

Sechstel, Sextole, (Musikus) ist eine Figur, die aus sechs Noten besteht, welches nach der gewöhnlichen Eintheilung nur viere von gleichem Werthe seyn sollten. Der Deutlichkeit wegen setzt man die Zahl 6 darüber, und bey der Ausübung erhält die erste Note einen gelinden Druck, die übrigen folgen sanft nach.

Sechstel-Reichsthaler, eine Silbermünze nach dem Conventionsfuß. Erste Sorte im Hessencasselschen ist 9löthig. Ein Stück wiegt 1638 Richtpfennige, und 40 eine Cöll. Mk. Von der zweyten Sorte wiegt ein Stück 1512 Richtpfennige, und 43⅓ Stück eine Mark, sie halten 8 Lt. 12 Gr. fein. Von jedem aber ist in einem Stücke 819 Richtpfennige, und in 80 Stücken eine Cöll. Mk. fein Silber. Ihr Werth ist 4 Ggr. oder 6 Mgr. oder 15 Kr.

Sechstel-Reichsthaler, nach dem Preußischen Courantfuß zu 14 thlr. die Mark fein. Nach dem Gesetz: Ihr Gehalt 8 Loth 6 Gr. Ein Stück wiegt 1494 Richtpf. und 43¾ St. eine Mark. Ein Stück enthält an feinem Silber 780 Richtpf. und 84 St. eine Mk. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 3 gr. 9½ pf. **Mit dem Remedio:** Im Gehalt 8 Loth 6 Gr. Ein Stück wiegt 1487 Richtpf. und 44²⁵⁄₂₇ eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 774 Richtpf. und 84²⁵⁄₂₇ eine Mark. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 3 gr. 9⅛ pf. Nach holl. As wiegt das Stück 110,9, und hält fein Silber 57,8.

Sechstel Reichsthaler, nach dem Leipziger- oder Reichsfuß von 1736—38. Die Mark fein zu 12 thlr. 1) Ordinaire sind 12löthig. Ein Stück wiegt 1213 Richtpf. und 54 eine Cölln. Mark. 2) Feine Lüneburger, sind 15 Lt. 16 Gr. fein. Ein Stück wiegt 916 Richtpf. und 71¼ eine Mark. 3) Feine Sächsische haben im Gehalt 15 Lt. 2 Gr. Ein St. wiegt 963 Richtpf. und 68 eine Mark. Ein Stück von allen drey Sorten enthält fein Silber 910 Richtpf. und 72 St. eine Mark. Ihr Werth im 20 Fl. Fuß ist 4 gr. 5⅓ pf.

Sechstel-Speciesthaler, Altonaer, eine Silbermünze nach dem neuen Banko-Species- und Courentfuß, ist 11löthig und gehen 38½ Stück auf die rauhe Cölln. Mark. Die Schwere eines Stücks ist 1717 Richtpf. An feinem Silber enthält ein Stück 1180 Richtpf. und 55¼ Stück eine Mark. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 5 gr. 9½ pf.

Sechstel-Speciesthaler, Schwedische. Ein Stück wiegt 128,94 holl. As, Gehalt 11 Lt. 1 Gr. Enthält fein Silber 89,09 holl. As, und ist nach dem 20 Fl. Fuß 5 gr. 10 pf. werth.

Sechstel-Thaler, Churtrierische, nach dem 25 Fl. Fuß zu 9 Petermännchen. Ein Stück enthält fein Silber 655 Richtpf. und 100 Stück eine Mk. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuße 3 gr. 2⅔ pf.

Sechste Ordnung, (Baukunst) s. deutsche Ordnung. Jac.

Sechsting, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikzoll in Passau 16095.

Sechszehngroschenstück, (Münze) s. Zweydrittel.

Sechszehn Schillingsstück, s. Dänisches ꝛc.

Sechszehn Schillingsstück, eine Mellenburger Silbermünze, welche 190,7 holl. As wiegt, 12 Loth Gehalt hat, und 143 holl. As fein Silber enthält. Nach dem 20 Fl. Fuß ist ihr Werth 9 gr. 5 pf.

Sechter, Ampert, in Oesterreich ein kupfernes kleines Gefaß zum Auffüllen des Weins oder Oels.

Seckelblume, (Materialist) von Ceanothus americanus, L. einem in Nordamerika, vorzüglich in Neuyork, Virginien und Carolina einheimischen Strauche, der unsere Winter verträgt. Die Stengel (Hipites ceanothi, off.) haben eine rothe Rinde, einen scharfen Geschmack, aber keinen Geruch. Die Wurzel ist dick, groß, auswendig roth, und theilt diese Farbe dem Wasser mit. Ein Absud mit Wasser ist roth und von zusammen ziehendem Geschmacke; kalt, durchsichtig, vom Ansehen des Madeiraweins.

Second Messel, eine französische Papiersorte, welche 17 Zoll 6 Linien breit, und 14 Zoll hoch ist. Das Ries darf nicht weniger als 11 Pf. wiegen.

Secreion, ein ostindischer weißer Cattun von mittelmäßiger Feine, welcher vornehmlich von Pondichery nach Europa gebracht wird. Er liegt fünf Sechsteelle nach dem französischen Maaße breit, und die Stücke davon sind 16 Ellen lang.

Secretbuch, bey Kaufleuten, ist nichts anders, als ein Inventarium, darein der Prinzipal schreibt, was er an baarem Gelde, Schulden, Waaren, Zinsen, Häusern, Gärten, u. dergl. vermöge.

Secundanten, (Seewesen) s. Sekund. Jac.

Sedativſalz, (Halurgie) ein Mittelſalz, ſo eigentlich eine trockne und feuerbeſtändige Säure iſt, die auch auf dem trocknen Wege die meiſten reinen Säuren, die Vitriolſäure ausgenommen, austreibt, ob es gleich keinen ſauren Geſchmack hat. Für ſich allein ſchmelzt es zu einem glasähnlichen Körper, der ſich aber wieder in Waſſer auflöſet, und bey der Abdeſtillirung des Waſſers auch zum Theil damit ſublimiret werden kann. Es wird von Weinſtein aufgelöſt, und verurſacht, daß er alsdann mit einer grünen Flamme brennet. Mit den alkaliſchen Salzen bildet es, ſeiner ſauren Natur gemäß, verſchiedene boraxähnliche Mittelſalze. Aus der Auflöſung im Waſſer ſchießt es in einer ſchönen, ſilberfarbigen, blättrigen Geſtalt ſehr locker und leicht an. Im Jahr 1777 hat Herr Höfer daſſelbe in verſchiedenen Mineralwäſſern des Großherzogthums Toskana entdecket. Maſcagni ſoll auch trocknes ebendaſelbſt gefunden haben. Seine ſpezifiſche Schwere iſt 1,480.

Sedativſalz des Hombergs. Die Bereitung dieſes Salzes geſchiehet ſowohl durch die Sublimation als Kryſtalliſation. Die vortheilhafteſte iſt aber diejenige, welche durch die Hülfe der Kryſtalliſation geſchiehet, wo durch Zuſetzung einer Säure, die ſich vermöge ihrer nähern Verwandtſchaft mit dem Mineralalkali des Borares verbindet, das Sedativſalz gezwungen wird, von ſeiner Verbindung abzugehen. Die Vitriolſäure iſt zu dieſer Arbeit am geſchickteſten, und man geht damit auf folgende Art zu Werke:

Eine beliebige Menge Borax löſt man im warmen Waſſer auf, und tröpfelt ſo lange nach und nach bey beſtändigem Umrühren Vitriolöl hinzu, bis die Miſchung ſäuerlich zu ſchmecken anfängt. Hierauf filtrirt man die Flüßigkeit ſogleich noch warm, und läßt ſie in der Kälte kryſtalliſiren: raucht man die Flüßigkeit ferner ab, und bringt ſie zum Kryſtalliſiren in die Kälte, und es ſchießt kein Sedativſalz mehr an, ſo wird nun dasjenige Glauberſalz anſchießen, welches aus der Verbindung der Vitriolſäure und dem mineraliſchen Alkali des Borares entſtanden iſt. Es iſt nothwendig, das man die Sedativſalzkryſtallen nochmals mit Waſſer abſpühlt, um es von den noch anhängenden Glauberſalztheilchen zu befreyen, die es in der Folge unſcheinbar machen würden.

Sedativſalz, Verwandtſchaft nach Bergmann. Auf dem naſſen Wege: Die Kalkerde, die Schwererde, die Bitterſalzerde, das Gewächslaugenſalz, das Mineralalkali, das flüchtige Alkali, die Thonerde, der Kalk vom Zink, vom Eiſen, vom Braunſtein, vom Kobald, vom Nickel, vom Bleye, vom Zinne, vom Kupfer, vom Wismuthe, vom Spießglaſe, vom Queckſilber, vom Silber, vom Golde, von der Platina, das Waſſer, der Weingeiſt, das Brennbare. Auf dem trocknen Wege: Die Kalkerde, die Schwererde, die Bitterſalzerde, das Gewächslaugenſalz, das Mineralalkali, die metalliſchen Kalke, das flüchtige Alkali, die Thonerde und die Kieſelerde.

Sedativſäure, ſ. Sedativſalz.

Sedativſpath, Boracit, eine Steinart, welche ſonſt unter dem Namen: Lüneburger würflichter Quarz, bekannt iſt, und aus einer ſedativſauren Kalk- und Bittererde beſtehet.

Sede, ein kleines Fahrzeug, deſſen ſich die Zaunfiſcher in der Provence bedienen.

Sedez zu falzen, (Buchbinder) die Bogen werden in vier Theile geſchnitten, da denn jeder Theil ein Bogen wird, die nachgehends wie Oktav gefalzt werden.

Sedlitzer Salz, ſ. Bitterſalz.

Seebaum, ſ. Seeſchlagbaum. Jac.

Seebaumwolle, ſ. Adenos.

Seebernſtein, heißt derjenige, welcher aus der See gefiſcht wird.

Seebrief, iſt eine Urkunde oder Patent, welches man von der Obrigkeit eines Orts erhält, wo ein Schiff ausgerüſtet wird, damit man zur See fahren darf. In dieſem Briefe iſt der Name des Schiffscapitains oder des Schiffers, wie auch des Schiffes, ingleichen deſſen Größe, und was es führt, wie nicht weniger, wer deſſen Eigenthumsherr ſey, und andere Umſtände, deutlich enthalten.

Seebuſch, derjenige Weiden- und Ellernbuſch, welcher an- und in den ſtehenden, ſich zu landenden, kleinen, ſo genannten Seen wächſt, und auf deſſen haushälteriſche Behandlung, in einigen Gegenden, bey den vormaligen jährlichen Seegerichten, ausdrücklich mit geſehen worden.

Seecommiſſarius, Schiffscommiſſarius, iſt ein Seebedienter in einem Seehafen, der die Aufſicht über die Rechnungsführer bey dem Seeweſen hat, das Schiffvolk muſtert, die Seeofficiers und andere Bediente in Pflicht nimmt, und das Inventarium über die gemachten Prieſen verfertigen läßt.

Seecoutum und Uſances, nennt man, was zur See gebräuchlich iſt, und wornach ſich die Seefahrenden richten müſſen.

Seedamm, ſ. Seedeich. Jac.

Seeeiche, blaſenförmiger Tang, (Materialiſt) Quercus marina, off. von Fucus veſiculoſus, L. einem im atlantiſchen Meere einheimiſchen Seegewächſe. Dieſer Tang hat ein flaches, zweyzeiliges, geribbtes, glattrandiges Blatt, mit paarweiſe in den Blattwinkeln ſitzenden Bläschen, von welchen die oberſten höckerig ſind, von ſtarkem, eigenen Geruche und etwas ſalzigem Geſchmacke.

Seeerde, eine graue Thonerde, in Thüringen nennt man ſolche Lotherde.

Seeflagge, * ſiehe Flagge. Jac. Die Flagge **königlicher franzöſiſcher Schiffe** war ehemals weiß, mit goldenen Lilien überſäet, darauf noch das franzöſiſche Wappen angebracht war; die der franzöſiſchen Kauffarteyſchiffe blau, mit einem weißen Kreuz in die Queere; die von Dünkirchen mit ſechs blau und weiß gemengten Streifen. Die holländiſche Flagge iſt mit drey Streifen, von welchen der erſte orangenfarbig, der zweyte weiß,

und der dritte blau. Die hamburgiſche roth, mit drey ſilbernen Thürmen, einer in die Höhe, und zwey tiefer unten. Die däniſche roth, queer durch mit einem groſſen weißen Kreuz. Die der Reichsſtadt Lübeck mit zwey Streifen, von welchen der obere weiß, der untere roth. Die brandenburgiſche iſt weiß, hat einen Adler, der in der rechten Klaue einen Degen, und in der linken einen Scepter hält. Die der Stadt Stettin, halb weiß und halb roth, der obere weiße Theil mit rother Schindel, der untere rothe mit einer ſilberweißen. Die der Stadt Danzig iſt roth, und hat vier ſilberne Kreuze, die eben ſo gekrönt ſind. Die Stadt Elbing hat eine zweyſtreifige Flagge, von der der obere Streif mit einem rothen Kreuze, und der untere mit einem weißen geziert iſt. Die kurländiſche iſt roth, und hat einen ſchwarzen Krebs zum Wappen. Das Königreich Pohlen hat eine rothe Flagge mit dem weißen Adler. Die ruſſiſchen Kauffarteyſchiffe, drey Streifen, von welchen der oberſte weiß, der mittelſte blau, und der unterſte roth von Farbe; queerdurch geht das blaue St. Andreaskreuz. Schweden führt eine blaue im Viereck, queerdurch ein goldenes Kreuz. Die Engliſchen Kauffahrer eine rothe Flagge, mit einem freyen ſilbernen Viertel, worinn ein rothes Kreuz. Schottland ebenfalls eine rothe Flagge, mit einem freyen himmelblauen Viertel, dazu ein ſilbernes Andreaskreuz. Die irländiſche Flagge iſt weiß, mit einem rothen Andreaskreuze. Die ſpaniſche weiß mit dem Wappenſchilde des Königreichs. Portugals Flagge iſt weiß, und hat queerdurch vier grüne Eckſchnitte von der Rechten zur Linken. Savoyen hat eine rothe Flagge, queer durch ein ſilbernes Kreuz, das ſie in vier Viertel abtheilt; in jedem von dieſen befindet ſich einer von den Buchſtaben F. E. R. T. Auch hat es zuweilen noch eine andere, welche weiß von Farbe, und mit dem Bilde unſrer lieben Frauen geziert iſt. Genua giebt eine weiße Flagge, die queer durch ein rothes Kreuz hat. Toskana eine von gleicher Farbe, aber mit dem Großherzoglichen Wappenſchilde. Livorno iſt weiß, hat ein rothes Kreuz, deſſen Enden in einen halben Mond ſchließen; an jedem iſt eine runde Kugel. Die päbſtliche Flagge iſt weiß, und führt die Bildniſſe der Apoſtel Peter und Paul. Venedig giebt rothe Flagge, mit einem geflügelten goldenen Löwen, der mit der einen Tatze ein Kreuz, mit der andern ein Buch hält. Auch haben die venetianiſchen Kauffarteyſchiffe manchmal eine weiße Flagge mit demſelben Wappen. Sicilien eine weiße Flagge mit dem ſchwarzen Adler. Die Maltheſer eine weiße, mit dem rothen Ordenskreuz. Die türkiſche hat vier Farben, nämlich entweder ganz weiß, blau, roth, oder grün, und jedesmal mit drey ſilbernen halben Monden geziert. Tripolis bedient ſich einer grünen, ſpitzig zugehenden Flagge. Algier einer ſechseckigten rothen, mit einem Türkenkopfe. Oſtende, in den öſterreichiſchen Niederlanden, hat eine zweytheilige Flagge, von der die obere Abtheilung roth, die untere gelb iſt. Brabant hat ſeine Flagge wie ein Brettſpiel in kleine Vierecke getheilt, die roth und weiß von Farbe ſind. Die freyen Nordamerikaner bedienen ſich auf ihren Kauffahrern einer Flagge mit ſo vielen rothen und weißen Streifen gleicher Breite, als Staaten ſind.

Seeforelle, (Fiſcher) ſ. Lachsforelle. Jac.

Seegelbalken, (Schiffbau) ſ. Deckbalken.

Seegel einziehen, ſiehe Einziehen der Seegel. Jac.

Seegelgießer, iſt eine mittelmäßige hölzerne Waſſerſchaufel, deren man ſich bedienet, ſo wohl das Schiff damit zu reinigen, als auch die Seegel zu begießen, wenn ſie gar zu ſchlaff ſind.

Seegelkoje, Kombüſe, Küche, (Schiffbau) dieſe wird auf Engliſchen, Franzöſiſchen ꝛc. Kriegsſchiffen gewöhnlich auf dem Verdeck unter der Back angebracht; nur auf den holländiſchen Kriegsſchiffen iſt ſie im Raum. Der Kapitain hat auch ſeine beſondere Küche.

Seegel machen, heißt die Seegel ausſpannen, abfahren, und die Reiſe antreten.

Seegelmacher, ſ. Seegelmeiſter. Jac.

Seegelſtange, (Ankerſchmidt) wird von einigen die Ruthe an dem Anker genannt.

Seegeltuch, eine grobe, rohe Leinwand, die nur einzig und allein zu Seegeln auf den Schiffen gebraucht wird. Sie iſt ſehr feſt geſchlagen, und wird mehrentheils aus bloſſem hänfenen Garne, zuweilen aber auch aus heedenen oder wergenen Garne, mit hänfenem oder groben flächſenen untermiſcht, verfertiget. Ordentlich wird das hänfene oder flächſene alsdenn zum Aufzuge, und das heedene oder wergene zum Eintrage genommen. Man verfertiget dergleichen in und um Lübeck jährlich viele tauſend Stücke, die ſodann nach Hamburg verkauft, und von da weiter nach Holland, England und Spanien verſandt werden. Dieſes Seegeltuch liegt ſechs Viertel breit, und ein Stück davon iſt gemeiniglich vierzig Lübeckiſche Ellen lang. Ehe es auswärts verſchickt wird, muß es in Lübeck von eigenen dazu beſtellten und vereideten Meſſern, welche daſelbſt Lauenſtreicher heißen, gemeſſen werden, damit weder Käufer noch Verkäufer zu kurz kommen. Aus den preußiſchen, pohlniſchen und ruſſiſchen Häfen wird auch eine große Menge Seegeltuch nach Deutſchland, England, Holland, Frankreich u. ſ. w. verſandt. Im Bißthume Baſel und dem Elſaſſe wird auch eine große Menge ſolcher Leinwand verfertiget, die ſtark nach Frankreich geht, ungeachtet ſelbſt in der franzöſiſchen Provinz Bretagne ſehr viel von hänfenem Garne gemacht wird. Es iſt ſolches von unterſchiedener Art und Benennung. In Holland verfertiget man eine Art davon, welche Cannefaß heißt. Es kömmt auch Seegeltuch aus Bengalen, welches ein grober weißer Kattun iſt, wovon die Stücke zehntehalb bis zehn Pariſer Ellen in die Länge, und drey Viertel bis fünf Sechstel in der Breite haben.

Seegeltücher, (Waſſerbau) derſelben bedient man ſich ſowohl hin und wieder im Hollſteiniſchen, als beſonders in Holland, um bey hohen Sturmfluthen ſicher hinter Deich und Dämmen wohnen zu können, wenn auch gleich ſchon denſelben Wind und Wellen aufs ſchrecklichſte die

die Bresche drehen; denn nicht leicht nimmt man eher zu diesem etwas beschwerlichen und oft kostbar ausfallenden Mittel seine Zuflucht.

Seegel voll Brassen, (Schifffahrt) heißt das Seegel, oder seine Rahe so drehen, daß es der Wind von innen faßt, füllt, oder ihn so empfängt, daß es das Schiff vorwärts treibt.

Seegeschworner, ist derjenige, der zur genauen Aufsicht über die Land- und Inseen, in Ansehung der jährlichen Ausbringung und Reinigung derselben, der damit verknüpften Abwäßerungsgräben, und des darinn aufwachsenden Rohrs, Reets oder Schilfes, und Buschwerks, besonders zum Vortheil der Fischerey und Abwäßerung, amtswegen beeidiget und bestellet worden.

Seehund, Seewolf, Seekalb, Robbe, (Fischerey) ist ein Säugethier, welches den Namen von der Aehnlichkeit des Kopfes mit einem Hundskopfe hat, und in der ganzen nördlichen Erde zu Hause ist. Im Sommer hält er sich mehr auf dem Lande, im Winter mehr in der See auf, und nur selten versteigt er sich in die Mündungen der Flüße, doch fängt man ihn zuweilen in der Elbe u. a. O. Er lebt von Seetang, doch auch von Fischen, insonderheit von Heringen. Für die Kamtschadalen, insonderheit für die Grönländer und Eskimos, ist er ein äußerst wichtiges Geschöpf, denn diese nähren sich von seinem Fleisch, kleiden sich in sein Fell, beziehen ihre Sommerhütten u. s. f. damit, trinken den Thran u. s. w. Die Holländer, Hamburger und andere schicken jährlich viele Schiffe auf den so genannten Robbenfang aus, welche an den Eisschollen hinseegeln, auf welche sich die Mannschaft begiebt, und die daselbst häufig befindlichen Seehunde mit Keulen todt schlägt, daher man sie **Robbenschläger** nennt. Die Leute müssen aber schnell seyn, weil die Seehunde ihre Schildwachen ausstellen, und sobald sie durch ein heißeres Geschrey gewarnt sind, sich ins Wasser stürzen; die Männchen aber stellen sich oft mit aufgesperrtem Rachen auf die Vorderfüße und beißen; reißen auch oft die Keule aus der Hand. Die Schiffe, welche man zum Robbenfange ausrüstet, sind siebenzig bis hundert Lasten groß, haben sechs große Schaluppen und dreyßig bis vierzig Mann, und seegeln in der Mitte des Märzes aus, worauf sie im Julius oder August zurück kommen. Aus dem Speck der Seehunde wird ein guter gelbbrauner Thran gebrannt, den man vornehmlich zum Brennen in Lampen gebraucht. Die Robbenfelle werden nach der Größe verkauft, und gelten nach der Conjunctur vier bis sechszehn Schilling Hamburger Courant das Stück; man braucht sie überhaupt zum Ueberzuge der Reisekoffer, zu Tornistern, Tabacksbeuteln, Matrosenklappmützen, Handschuhen u. dergl.

Seehundthran, s. Thran.

Seekalb, s. Seehund.

See kehren, (Schifffahrt) s. Kehren. Jac.

Seekompaß, (Schifffahrt) siehe Kompaß. Jac. u. folg. Th.

Seekreuzdornholz, siehe: weidenblättrichtes Seekreuzdornholz.

Seeleim, so nennt man auch den Maurerleim.

Seelenverkäufer, Zeel- oder eigentlich Zedelverkoopers, Zedelkoopers, Holländisch. Eine berüchtigte Beschäfftigung in Holland. Die Hauptsache hierbey geht auf Folgendes hinaus: Die Zettelverkäufer nehmen solche dürftige Personen, welche als Matrosen oder Soldaten nach Ostindien gehen wollen, auf; und unterhalten sie so lange, als die Gesellschaft solche Leute verlangt. Alsdann stellen sie die Leute der Gesellschaft, und wenn diese sie annimmt, so bekommt der Zettelverkäufer oder der Wirth für jeden angenommenen Mann einen Transportzettel oder Schuldbrief von 150 Fl., der, wenn der Mensch am Leben bleibt, von dem Ueberschusse seines Lohnes abgezogen, und endlich dem Innhaber des Zettels bezahlt wird. Leute, die nicht angenommen werden, hat der Wirth vergebens gefüttert, und bey diesen leidet er dann sicher Schaden. Bey den wirklich angenommenen aber ist dennoch viele Gefahr, ob nicht der Mensch, ehe er seinen Lohn verdient hat, stirbt, und allemal gehen auch einige Jahre, oft 4 oder 5 Jahre, darauf hin, ehe in Europa die Auszahlung geschieht. Weil nun die Wirthe, oder sogenannten Seelenverkäufer oft 60 und mehrere Leute der Gesellschaft abliefern, so würde es ihnen unmöglich seyn, einen solchen starken Vorschuß zu wagen. Sie verkaufen also ihre Zettel oder die Transportscheine an reiche Leute, die ihnen gleich für das Stück 70 oder 80 Fl. geben. Diese Zettelkäufer scheinen zwar fast 100 Prozent zu gewinnen, aber man muß bedenken, daß sie einige Jahre auf die Auszahlung warten müssen; daß viele Leute verlohren gehen, ehe sie das ihnen vom Wirthe Vorgeschossene verdient haben, u. s. w. Die Zettelkäufer brauchen jedoch die Vorsicht, daß sie nicht viele Zettel von einerley Schiffe kaufen, sondern, wie die Assekurirer, lieber sich auf mehrern Schiffen interessiren. Die Zettelverkäufer sollen auf jeden angenommenen Menschen ungefähr 25 Fl. gewinnen. Diese ganze Einrichtung ist sowohl für die Gesellschaft, als für die Unglücklichen, die den sauren Weg nach Ostindien einschlagen müssen, sehr nutzbar. Ohne sie würde es schwer fallen, die nöthige Mannschaft zu erhalten. Jetzt ist Ueberfluß, und die Retruten drängen sich mit Macht zu. Durch diese Transportscheine bleibt ein beträchtliches Geld in Holland; der Mensch muß in Ostindien äußerst kümmerlich leben, oder durch Fleiß viel hinzu verdienen, um dasjenige zu bezahlen, was er in Holland schuldig geblieben ist. Die Summe dieser Schuldscheine soll jährlich über 2 Millionen Gulden betragen. Wer selbst Vermögen hat, der braucht zwar nicht des Vorschusses der Seelenverkäufer, aber er wird sich doch lieber Geld von der Gesellschaft vorschießen lassen, um sich reisefertig zu machen, als sein eigenes baares Geld dazu verwenden. Wenn alles dieses mit jenem zusammen gerechnet wird, so kömmt sicherlich eine Summe von 6 Millionen Gulden heraus, welche Holland blos von seinen Ostindienfahrern gewinnt.

Der gröbste und schrecklichste Betrug wird mit den so genannten Maandzedel, Monatzetteln, gespielt, da jemand den Seinigen in Europa verspricht, sich jährlich ein Paar Monate Sold abziehen und solchen jenen auszahlen zu lassen. Zu dieser Versprechung werden oft Leute von einer liederlichen Dirne verführt, weil sie meynen, es gelte diese Versprechung nur auf ein Jahr; oder ein Holländer, der Frau und Kinder hat, läßt sich anwerben, und macht die eben genannte Verschreibung. Nachher nimmt er einen andern Menschen an, der für ihn nach Ostindien geht, den er desfalls gut bezahlt, der aber von jener Verschreibung nichts weiß, und sie dennoch, weil er des Betrügers Namen angenommen hat, so lange jährlich bezahlen muß, als er in Ostindien lebt. Diese sündliche Ungerechtigkeit verhindert die Gesellschaft nicht gänzlich, weil sie es gern sieht, daß der Inländer gewinnt, wenn gleich der auswärtige Ostindienfahrer darunter leidet. Dies ist die richtige Vorstellung, die sich ein Ausländer von den Seelenverkäufern zu machen hat.

Seelenwecken, Seelenzopfl, in Bayern eine Art weißen Brodts, in der Form eines geflechtenen Haarzopfs; welches am aller Seelentage von den Taufpathen den Kindern geschenkt, und auch auf den Bäckerläden verkauft wird.

Seemeile. Das Längenmaaß zur See, welches auch **Minute** heißt; 60 gehen auf die Länge eines mittlern Meridiangrads, so in der Breite von 45° = 62484,6 Schwedische Faden, oder 57110,4 Französische Toisen. Dieses giebt für die Seemeile:

6248,46 Schwedische Dezimalfuß,
5711,04 Französische,
5911,37 Rheinländische.
6090,8 Londner Fuß.

Seesalzsäure, s. Salzsäure.

Seesäure, so viel als Salzsäure.

Seesäure, s. Salzsäure.

Seercossas, (Kattun) s. Cossas.

Seerbandconat, heißt man ganz feine Ostindische Nesseltücher, welche die Holländer von Decca oder Dacca holen, und zu den Kompagnieverkäufen bringen. Sie sind 2 Cobidos breit, und 40 lang. Die Stücke gelten nach Beschaffenheit ihrer Feine, 35 bis 40 Gulden im Holländischen Bankgelde.

Seesand, Arena lacustris Linn. Man findet ihn an dem Ufer der Seen und anderer stehenden Wasser, und gebraucht ihn vornehmlich als Streusand. Er scheint im Grunde nur eine gröbere Abänderung des Mahlsandes zu seyn; er ist immer gleichsam feucht, und besteht aus ungleichen gelblichten Körnern.

Seesalz, s. Meersalz.

Seeschaum, s. gelber Ocher.

Seeschlacht. (Seewesen.) Das Wichtigste in dem Seewesen sind die Schlachten, die auf dem Meere geliefert werden. So bald der Admiral in See geht, theilt er den Plan der Schlachtordnung den unter ihm stehenden Offizieren mit, auf daß jeder seinen Posten im Fall eines Gefechtes wissen möge. Die Schlachtordnung einer Flotte besteht darinn, daß die Schiffe sich in eine Linie legen, und ihre Seiten dem Feinde entgegen stellen. Die Englischen Flotten pflegten vor diesem in der Nähe, Bord am Bord, und nicht in der Ferne, in einer Linie oder halben Monde, wie jetzo geschieht, zu fechten. Aus dieser Ursache waren ihre Kanonen kürzer, aber größer gebohrt, als die Französischen, welche zu dem Gefechte in einer Linie eingerichtet sind, indem sie eine größere Länge haben, und weiter schießen, daß also diese Art zu fechten, den Engländern nachtheilig war. Denn man hat öfters wahr genommen, daß die Kanonen der Franzosen schon über die Schiffe der Engländer weggeflogen sind, da dieser ihre sie innerhalb einer Englischen Meile noch nicht erreichen konnten.

Liegt die Flotte in Schlachtordnung, so befindet sich der Admiral und oberster Befehlshaber immer in der Mitte, und die andern Flaggeffiziers sind auf den beyden Seiten oder Flügeln. Der **Vortrab** (l'avantgarde) heißt diejenige Seite, nach welcher die Vordertheile der Schiffe gerichtet sind, und der **Nachtrab** (l'arrieregarde) diejenige, nach welcher ihre Hintertheile liegen. Den Vortrab sieht man insgemein als den rechten, und den Nachtrab als den linken Flügel an; allein oft wird der Vortrab der linke, und der Nachtrab der rechte Flügel, nachdem die Flotte von dieser oder von jener Seite gegen den Feind heran rücken und den Angriff thun muß.

See stechen, in, wird von einem Schiffe gesagt, welches aus einem Hafen oder Fluß in See segelt.

Seestein, (Bernsteinf.) s. Seebernstein.

Seestrom, eine mehr oder weniger heftige Bewegung des Wassers, nach einer gewissen Gegend, wodurch die Schiffe sehr oft unvermerkt von ihrem Laufe abgehalten werden.

Seetang, Varec, ein allgemeiner Name für das Sodasalzkraut, Salsola soda, des gemeinen stachlichten Salzkrautes (Salsola Kali L.) und des Sohlenglasschmalzes, (Salicornia Europaea L.)

Seeuhren. * Mudge, der alle jetzt lebende Englische Uhrmacher weit übertrifft, hat durch einen sehr simpeln Kunstgriff die Seeuhren auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht 1760. Eine Uhr von seiner Verfertigung hat die strengste Untersuchung zu Greenwich ausgehalten. Harrison, ein Engländer, gab 1753 eine Uhr an, welche er Timekeeper, d. i. Zeithalter, nannte. Vermittelst dieser getraute er sich die Länge zur See mit der von der Englischen Nation erforderten Genauigkeit zu bestimmen. Er erhielt wirklich die Hälfte des auf die Bestimmung der Länge zur See gesetzten Preises. Nachher aber war man, bey genauerer Untersuchung, mit seinem Werkzeug sehr unzufrieden. Le Roi, ein Pariser Uhrmacher, verfertigte eine ähnliche Uhr, die man in Frankreich mit Beyfall aufnahm. — Harrisons letzte Uhr hatte noch den Fehler, daß die Spindel der Unruhe mit ihren Lappen (palettes) zu sehr mit dem Räderwerk, wie bey den gemeinen Taschenuhren, in Verbindung war,

So lange aber dieſes iſt, läßt ſich ohne die größte Schwierigkeit in der Ausarbeitung aller Theile wenig Vollkommenheit hoffen. — Die Spindel der Unruhe ſteht bey Hrn. Mudge gleichſam iſolirt, und ihre beyde Lappen werden durch kleine Federn angeſtoßen, die zwiſchen jeder Schwingung einmal durch die Uhr aufgezogen werden, und zwar in dem Augenblicke, da ſie nicht mehr in Berührung mit den Lappen ſind. Das Räderwerk thut alſo nicht mehr dabey, als die Hand beym Aufziehen der Uhr; Oel und Reiben deſſelben kommen nicht mehr in Betrachtung. Außer dieſem Hauptkunſtgriff hat er auch zwey Spiralfedern, ſtatt einer, und ein weit zweckmäßigeres ſo genanntes metallenes Thermometer angebracht, dieſe Federn wegen der Hitze und Kälte zu korrigiren, als Harriſen.

Seeuſances, ſ. Seccentum.

Seewaſſer, ſ. Meerwaſſer.

Seewind, (Schiffahrt) iſt derjenige, ſo aus der See kömmt, gegen das Land weht, und die Schiffe wieder zurück nach dem Lande ſtößt.

Seewolf, ſ. Seehund.

Seff, das Sieb in Niederſachſen.

Sega, Sago, iſt das Produkt aus dem Mark des Sago- oder Libbybaums, welches auf den Molukkiſchen, Manilliſchen und andern Inſeln des Indiſchen Meeres von einem Palmbaum erzeuget wird, der von ſich ſelbſt ohne Wartung in den Wäldern wächſt. Er gelangt zu einer Höhe von 30 Fuß, und wird manchmal ſo dick, daß ihn ein Mann mit Mühe überſpannen kann. Er pflanzt ſich ſelbſt durch ſeinen Saamen und in Schößlingen fort. Seine Rinde iſt Daumens dick, und bedeckt eine Menge langer Faſern, die ſich in einander ſchlingen, und einen Haufen harziges Mehl in ſich faſſen. So bald die Zeit der Reife da iſt, welches man daran erkennt, daß ſich weißer Staub an den Spitzen der Palmen zeigt, wird der Baum von den Malayen umgehauen. Man theilt ihn in 5 bis 6 Fuß lange Stücke, und hauet einen Theil des äußern harten Holzes in der Länge ab. Wenn der Arbeiter bis an das Mark gekommen iſt, ſo haut er daſſelbe, und die inwendig langen Faſern, mit einem Beile, das aus einem harten Holze gemacht iſt, die Quere durch, läßt aber an jedem Ende Holz ſitzen, damit eine Art vom Trog übrig bleibt, wenn man das Mark herausgenommen hat. In dieſen Trog thut man wiederum das Mark, vermiſcht es mit Waſſer, und ſchlägt es mit einem Stück Holz, bis die Faſern in die Höhe treten, das Mehl aber ſich ſenkt. Wenn man auf dieſe Art wiederholt Waſſer darauf gegoſſen hat, ſo thut man den Teig in walzenförmige Körbe, die von Baumblättern gemacht ſind, und ſenkt dieſe Körbe unter friſches Waſſer, wenn man das Mehl einige Zeit aufbewahren will. Ein Baum bringt 2 bis 400 Pf. Mehl hervor. Wir bekommen in Europa dieſen Sago ſelten, oder niemals anders als in Körnern. Um dem Mehle dieſe Geſtalt zu geben, muß es erſt angefeuchtet, und darauf durch ein Sieb in einen flachen eiſernen Topf geſchüttelt werden, der über dem Feuer gehalten wird, wodurch das Mehl körnt. Eine andere Art, den Sago zu körnen, beſteht darinn, daß man das Mehl mit Waſſer übergießt, durch eine feine Leinwand ſeihet, und wenn der Teig ſeine Feuchtigkeit durch Ausdünſtung verlohren hat, vermittelſt Handmühlen körnt und trocknet. Alles unſer gekörntes Sega iſt daher ſchon halb gebacken, und hält ſich lange. Es wird in Indien Brodt oder Kuchen aus dem Mehle dieſes Segabaums gebacken, ſo zur Nahrung der Einwohner dient, und wie Weißbrodt ſchmeckt. Es wird mit dieſer Waare ein beträchtlicher Handel getrieben, und kömmt theils über London, theils über Holland und Dänemark zu uns. Der Preis in England iſt gewöhnlich 4 — 4½ Pfund Sterling der Zentner. In Holland wird das Pf. von 8 — 12 Stüver, Bco. in Säcken von 200 Pf. verkauft.

Segners hydrauliſche Maſchine, ſ. hydrauliſche Maſchine.

Segoviatetamin, eine feine Engliſche Serſche von melirter Farbe, die 27 Engliſche Zoll breit, und 45 Yards lang iſt. Das Stück gilt gewöhnlich 52 bis 53 Schillinge.

Sehebennaad der Perſer. Eine Art Bergfett. Dieſe Art klebt an dem Rücken einer ſteilen Caucaſiſchen Gebirgsſpitze, zwiſchen den Perſiſchen Städten Lara und Darab, am häufigſten an dem Orte, von welchem ſie den Namen hat; und wird entweder durch Pfeile, die man darnach ſchießt, losgemacht, oder durch Leute, die daran hinklettern, und ſich an Seilen halten, abgekratzt. Sie wird gegen Silber aufgewogen, und riecht, wenn man ſie auf Kohlen ſtreut, nach Schwefel.

Seherohr, ſ. Fernglas.

Sehewinkel, Angulus opticus. (Optikus.) Iſt ein Winkel, welchen die beyden Strahlen in dem Mittelpunkte des Auges machen, ſo von den äußerſten Punkten einer Sache ausfließen. Z. E. wenn ich von der Spitze eines Thurms, den ich ganz überſehen kann, und beym Fuße deſſelben gerade Linien in das Auge ziehe; ſo machen dieſelben einen Winkel in dem Auge, der der Sehewinkel heißt. Aus der Größe dieſes Winkels ſchließt man auf die Größe der Sache.

Sehnbeisgleicher, ſ. Gleicher. Jac.

Sehrohr, ſ. Telescop.

Sehr großer Kryſtall, heißt ein ſolcher, deſſen Größe zwiſchen einer und einer Viertelelle beträgt.

Sehr kleiner Kryſtall, heißt ein ſolcher, deſſen Größe unter $\frac{1}{8}$ Zoll iſt, und deſſen Größe ſich noch mit bloßen Augen erkennen läßt.

Seichtes Gebirge, welches nicht allzu hoch ſteigt, ſondern ſeichte anläuft, da man mit keinen Stolln das Feld aufſchließen, ſondern mit Pompen und Kunſtgezeugen das Waſſer halten muß.

Seide. Die erſte Seide kam (nach Procop und Theophanes Erzählung) nach Conſtantinopel, (im Jahr Chriſti 529.) unter Kaiſer Juſtinian, durch Mönche, welche die erſten Cocons hinbrachten, und die Art ihrer

Fort-

Fortpflanzung, Nahrung u. ſ. w. entdeckten; lange hernach hat der König von Sicilien, Roderich, nach der Eroberung Athens, Korinths und Thebens, Seidenarbeiter nach Italien gebracht und in Palermo zuerſt angeſetzt.

Seide von Granada, ſ. Spaniſche Seide.

Seide aus der Rinde des weißen Maulbeerbaums. Dieſe Art Seide iſt vor einigen Jahren von den Herren Guardia und Dou aus Valencia für eine neue Entdeckung ausgegeben worden, ſie iſt dieſes aber nicht. Denn ſchon für ein Paar hundert Jahren machte Olivier de Serres auf Befehl Heinrichs des IV. einen Verſuch im Großen, in den Garten der Tuillerien. Die Beſchreibung befindet ſich in einer Schrift von 1603, die 1785 Mſr. Broussonet wieder auflegen laſſen.

Seide dreben, ſ. Seide zwirnen. Jac.

Seide gelb zu färben, weiße in einer waſſerhellen Flüßigkeit, von Gmelin. Die Seide wird im bloſſen Scheidewaſſer, das ſtärker als das gewöhnliche iſt, und meiſt unter dem Namen doppeltes Scheidewaſſer vorkömmt, in einem unglaſurten, ſeſt gebrannten töpfernen Geſchirr, eine Viertelſtunde lang, an einem gelinderwärmten Orte, eingeweicht. Sobald ſie darauf aus dem Scheidewaſſer gezogen wird, muß ſie ſogleich etlichemal durch reines kaltes Waſſer gezogen werden. Die geſpülte Seide wird darauf eine Nacht durch bey gelinder Wärme in eine klare durchgeſeihete Lauge, welche aus einem Theile Pottaſche mit drey Theilen gemeinen Waſſer gemacht worden, eingeweicht, am folgenden Tage aber heraus genommen, durch kaltes Waſſer etlichemal gezogen und getrocknet. Man wird finden, daß die Seide an Haltbarkeit und Glanz nichts verloren, und eine ſchöne gelbe Färbe erhalten habe. Nach den erforderlichen Graden der Schattirung muß bey dieſer Operation erſtlich die Stärke des Scheidewaſſers, zweytens der Grad der Wärme, den ſolches nach dem Endzweck haben muß, und drittens die Zeit, wie lange die Seide bey veränderten Umſtänden darinn eingeweicht werden müſſe, unterſchieden und aus Erfahrungen beſtimmt werden. Die Einweichung darf ausdrücklich weder in metalliſchen noch glaſurten Gefäſſen angeſtellt werden.

Seide haſpeln. Hier werden die verſchiedenen Gattungen von Cocons (ſ. d.) vorausgeſetzt, und die Art zu verfahren gelehret. 1) Die feinen und dichten Coccons erfordern nicht allzu heißes Waſſer, weil ſie ſich leicht auflöſen laſſen, und geben die beſte Seide. Das Waſſer beym Abhaſpeln muß zweymal gewechſelt werden. Von dieſer wird entweder feine oder dicke Seide gemacht, nachdem man wenig oder viel Coccons zu einem Faden nimmt. Die feinſte Seide wird aus 4, 5, 6 bis 8 Coccons, die dicke aber aus 12, 16, 20 bis 25 zuſammen genommen, nachdem ſie beſtellet wird.

2) Die doppelten Coccons haſpelt man zu allerletzt ab, und verfährt dabey auf folgende Art: Sobald das Waſſer im Keſſel anfängt warm zu werden, wirft man den Keſſel voll Coccons, oder man thut ſo viel hinein, als man glaubt, in einem Tage abhaſpeln zu können, rührt ſie hin und her, bis das Waſſer recht kocht, und bis man ſieht, daß die Coccons ſich auflöſen und Faden geben; hierauf nimmt man ſie heraus, bis auf diejenigen, die man gleich abhaſpeln will. Die heraus genommenen werden in einen Korb gethan, und ſogleich mit friſchem Waſſer begoſſen, damit ſie nicht allzu weich werden. Sie werden viel länger gepeitſcht und ins Waſſer getaucht, als die guten Coccons; auch darf man von ihnen nicht allzu klare Faden erwarten, weil ihre Faden ganz knotigt ſind, und es bedarf daher auch bey ihnen nicht vieler Umſchlängelungen. Das Waſſer hierzu muß ganz weiß ſeyn, bis es anfängt zu kochen. Es werden alsdenn 16 bis 18 Coccons zu einem Faden genommen. Das Waſſer beym Abhaſpeln muß dreymal gewechſelt werden.

3) Die atlaßartigen Coccons haben einen ſchwachen Faden, und ſchlaudern öfters, daher muß man ihnen faſt kochendes Waſſer geben, und 12 bis 14 auf einen Faden nehmen; alsdenn geben ſie eine gute und ſchöne Seide. Das Waſſer beym Abhaſpeln muß zweymal gewechſelt werden.

4) Die fleckigten Coccons müſſen zu allererſt abgehaſpelt werden, weil ſie, aus verſchiedenen Urſachen, durch das längere Liegen verderben, indem die darinn befindliche Materie des geſtorbenen Wurms gährt und Maden erzeugt, welche ſich bald aus den Coccons heraus bohren, und die von andern faulen Coccons befleckte Stelle wird von dieſer Materie ſo geheizt, daß beyde im Keſſel ſchlaudern und unterſinken, folglich unhaſpelbar werden. Ehe man jedoch dieſe Art Coccons abhaſpeln kann, muß man ſie zuvor in einem Zuber mit warmen Waſſer abwaſchen, damit man nicht gar zu ſchmutzige Seide bekömmt, welche in der Farbe ihren Glanz verliert. Der Haſpeler muß hiezu ein faſt kochendes Waſſer haben, alsdenn ſechs Hände voll Coccons in den Keſſel werfen, ſie länger als die andern ſchlagen, ſie 6 bis 10mal ins Waſſer tauchen, und nachdem er die unteinen Faden, und die darunter befindlichen löchrigten Coccons um die Hand gewickelt hat, dieſe Seide zu 20 Coccons ziehen. Endlich muß er die Faden nicht allzu viel durchkreuzen laſſen, und 3 bis 4mal des Tages anderes Waſſer nehmen. Offengeſponnene Coccons legt man gleich zur Fleuretſeide beyſeite.

Zu den Grundſätzen, welche hier überhaupt befolget werden müſſen, gehören noch folgende:

Derjenige Grad der Wärme iſt der beſte, bey der ſich die Coccons leicht abwinden laſſen; ziehen ſie ſich aber in Flockſeide, ſo iſt das Waſſer zu warm; das warme Waſſer muß auf den Fall mit kaltem Waſſer abgekühlt werden. Brechen die Faden oft ab, ſo iſt das Waſſer wieder zu kalt; man muß alſo noch Holz unter dem Keſſel legen, während der Zeit die im Keſſel liegenden Coccons mit dem Durchſchlag heraus nehmen. Fließendes Waſſer iſt beſſer als Brunnenwaſſer, weil es zu hart iſt, und ſalpetrige Theile enthält. Ein ovaler Keſſel iſt beſſer als ein runder; kann man aber keinen andern bekommen, ſo muß er wenigſtens 1½ bis 2 Fuß im Durchmeſſer, und ½ Fuß

Tief

Tiefe haben. Die Haſpelgeſtelle auf Piemonteſiſche Art ſind in Potsdam beym Herrn Plantageninſpektor Catena für 7½ thlr. zu bekommen. Bey dieſem Haſpel mit angebrachten Triebwerk werden die Fäden auf dem Haſpel vertheilt, und die Glaſur, oder das Zuſammenkleben der Fäden von dem Seidengummi verhindert. Vermittelſt deſſelben wird der Strehn in ſeiner Lage beſtändig verändert, ſo daß ein Faden auf den andern nicht eher wiederum zu liegen kommt, bis ſich der Haſpel 875mal herum gedreht, und der Faden ſeine anklebende Eigenſchaft verlohren hat.

Seide in Gebünden, ſ. Bundſeide.

Seide in Packen, ſ. Packſeide.

Seide in Stößen, ſ. Stoßſeide.

Seide in Strängen, ſ. Strangſeide.

Seidel, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Nürnberg, Viſier 26½, Schenk 25; in Prag 24; in Regensburg 32½; in Wien 20.

Seidelbaſtrinde, Cort. Mezerei, off. Garoutte, von Daphne Mezereum. L. (Matrialiſt.) einem in waldigen Bergen des nördlichen Europa's einheimiſchen Strauche. Die Rinde iſt dünn, ſtreifig, röthlich, geruchlos und von brennendem Geſchmacke. Da ſie an Kraft nicht von der Rinde der Daphne Thymelaea, D. gnidium, (Garou) und D. laureola, L. abweicht, ſo können ſie vermiſcht gebraucht werden. Die Wurzelrinde iſt noch kräftiger.

Seide mit Safflor roſenroth zu färben, ſ. Roſenfarbe.

Seidenapreteur, ſ. Apretur.

Seidenartige Baumwolle, ſ. Siamiſche Seide, Jac., und Baumwolle, Suppl.

Seidenartiges Blatt, Sericeum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches mit angedrückten, ſehr weichen Haaren bedeckt iſt.

Seidenbau. * Die Entſtehung des Seidenfadens iſt kürzlich folgende: von dem genoſſenen Maulbeerblatte ſammlet ſich in dem untern Theile des Körpers vom Seidenwurme ein Saft, welcher gegen die Zeit der Verwandlung ſich verdickt, und endlich von dem Wurme heraus gezogen, und ſo gleich von der Luft feſt gemacht, und verhärtet wird. Wenn der Seidenwurm ſpinnen will, ſo ſucht er einen bequemen Ort, wo er einige Fäden an andere feſte Körper ankleben könne. An dieſe befeſtigt er wiederum einen andern Faden in ovaler Geſtalt, welcher ein Geſpinnſte ausmacht, ſo gegen die innere Seite zu immer dichter wird. Und dieſes letztere iſt die gute Seide; jenes aber macht eine Art von Floretſeide aus. Manche Seidenwürmer halten dieſe Ordnung nicht, hängen auch ihr Gewebe nirgends an; und deren Geſpinnſte kommt auch mit unter die Floretſeide, unter dem Namen Kurzſpinner.

Die Erfindung des Seidenbaues hat man den Chineſern zu danken. Plinius will zwar dieſe Erfindung einem Frauenzimmer von Cous, Namens Pamphyla, des Latous Tochter zuſchreiben. (IX. 22.) Die älteſten und glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber behaupten aber, daß der vornehmſten Gemahlinn des über 2600 Jahr vor Ch. Geb. regierenden Chineſiſchen Kaiſers Hoangti, welche Si-ling-chi hieß, dieſe Ehre gebühre.

Seidenbau der Spanier. Eine der einträglichſten Beſchäftigungen in Spanien iſt der Seidenbau. Die erſte Arbeit dabey verrichten die Weiber und Kinder. Gegen Ende des Maymonats läßt man die Würmer auskriechen, ſie häuten ſich von 3 zu 3 Tagen, und zwar 4mal. Auf jeder Häutung oder Schlaf bringen ſie 24 Stunden oder 2 Tage zu, in welcher Zeit ſie nicht freſſen. Nach jeder Häutung, und ſo bald ſie wieder anfangen wollen zu freſſen, reinigt man ihr Lager, welches zum 5tenmale vier Tage nach ihrer letzten Häutung geſchieht, bevor ſie ihre Neſter ſpinnen. Vom Anfange des Kriechens bis zum Anfange des Einſpinnens rechnet man 30 Tage, auch weniger, wenn die Witterung vortheilhaft iſt. Täglich Morgens und Abends, und alſo zweymal, bekommen ſie friſche Futterung. Ihre Bett- oder Lagerſtellen ſind von Rohr, welches parallel an einander gefügt und ſehr leicht iſt, ſelbige hängen in den Zimmern gewöhnlich in 2 Schichten über einander, in der Höhe und in der Breite, daß eine Perſon ſie füttern, reinigen und überſehen kann; man läßt in dem Zimmer deswegen auch den zum Herumgehen und zur Aufwartung nöthigen Raum. Werden nach dem 4ten Schlafe die Lagerſtellen zu enge, ſo muß ein Theil der Würmer auf dem bloßen Boden vorlieb nehmen. Um den erforderlichen Raum aus der Erfahrung zu beſtimmen, hat man beobachtet, daß man in zwey Zimmern, davon jedes 30 Fuß lang, 9 breit und 7 hoch war, die Seidenwürmer von 4 Unzen Eyer hielte. Die Zimmer der Seidenwürmer werden zugehalten, und ſind, da man keine Fenſter hat, bey verſchloſſenen Laden ganz finſter; etwas wenig friſche Luft muß man ihnen hinein laſſen, wenn ſie größer werden; bey ſtarker Hitze iſt ſolches nothwendig, vornehmlich nach dem vierten Schlafe. Eine übermäßige Hitze iſt ihnen tödtlich, wenn nämlich das Reaumüriſche Thermometer im Zimmer auf 20 Grade und darüber ſteigt. Bey einer Kälte von 10 Graden heiden ſie, man zündet alsdenn trockne Reiſer in ihrem Zimmer an, welche ſelbiges ganz mit Rauch anfüllen, der aber den Würmern nicht nachtheilig iſt. Naſſes und neblichtes Wetter verdirbt die geſunde Futterung der Seidenwürmer, ſie wollen trockne Blätter haben. Bey ſchlechtem Wetter pflegen die Leute Blätter auf zwey Tage zu ſammlen, und ſich die trocknen Stunden zu Nutze zu machen. Die bequemſte und geſundeſte Wärme für die Würmer iſt 16 bis 18 Grad. Die größte Hitze im Schatten des Junius iſt zu 15, und des Julius zu 18 Graden, die ſtrengſte Kälte des Junius zu 7 und des Julius gleichfalls zu 7 Graden geweſen. Die Sonne aber treibt das Thermometer auf 30 bis etliche 40 Grade. Beym Pflücken der Blätter läßt man am Ende des Zweiges ein Paar Blätter ſitzen, weil widrigenfalls der Baum Schaden nehmen und verderben würde. Die Körbe, worinn man die Blätter holet, ſind

aus Esparts geflochten, und enthalten die Laſt eines Trägers; man bindet ſie an den Aſt, und wirft alſo mit Bequemlichkeit die Blätter hinein. Wenn die Zeit der Einſpinnung da iſt, ſo ſteckt man auf die Lagerſtellen Heide und kleines Gebüſch, woran ſie hinauf klettern und ihre Arbeit verrichten. Iſt die Einſpinnung vollendet, ſo legt man ſie in die Sonne, welche Hitze genug hat, ſie zu tödten, oder man läßt ſie, wenn es geſchehen kann, gleich abwinden. Das Abwinden iſt die Beſchäftigung einiger Leute, und die Art eines Handwerks. Zu einem Haſpel und Keſſel, aus deſſen kochendem Waſſer die Seidencocons abgewunden und heraus gehaſpelt werden, gehören zwey Arbeiter. Man bezahlt jedes Pfund abgewundene Seide mit 2 Realen, und giebt dazu das Eſſen. Drey bis vier Pfund Seide iſt eine Tagearbeit. Man erhält von einer Unze Seidenwürmereyer 3 bis 4 Pfund reine Seide; neun Pfund unabgewundene Cocons geben 1 Pf. Seide. Der gewöhnliche Preiß der Seide iſt 50 und mehr Realen, für 1 Pfund.

Seidenbaumwolle, Bombax pentandrum, Fromager der Franzoſen in Oſtindien, wächſt auf einem hohen Baume, der in einer kleinen Entfernung einem Eichbaum gleicht. Die Frucht dieſes Baumes gleicht einem Gänſey, und ſpringt, wenn ſie reif iſt, in fünf Theile, mit einem Knall. Die Körner ſind glatt und röthlich, 30 bis 40 an der Zahl, mit kurzer ſehr feiner Baumwolle umgeben, die mehr gefärbeter Seide von blaugrauer und glänzender Farbe gleicht. Ihre unbedeutende Länge verurſacht, daß man ſie nur zur Ausſtopfung der Kiſſen und Bruſttücher verbraucht.

Seidener Band zu vergolden. (Buchbinder.) Wenn Atlaß, Taffent oder Gros de tour ſoll vergoldet werden, ſo bedient man ſich darzu eines beſondern Eyweißes. Man gießt das Weiße von einem oder zwey Eyern auf einen porcellanen Teller, und läßt es auf demſelben ſo trocken werden, daß man es pulveriſiren kann. Davon miſcht man, wenn es fein geſtoßen iſt, zwey Theile, und einen Theil pulveriſirtes Gummi Sandrac, unter einander, thut es in ein feines neſſeltuchnes Läppchen, welches man oben wohl zubindet, und beſtreuet damit die Stellen auf ſeidenem Zeuge, recht dicht. Wenn man viele Strumpfel darauf bringen will, ſo legt man das Gold ſehr behutſam auf das ausgeſtreute Pulver, und drückt alsdann die Strumpfel ziemlich warm darauf.

Seidener Pou, ſ. Pout. Jac.

Seidene Serge, ſ. Serge, ſeidene. Jac.

Seidene Strümpfe, ſ. Strumpf.

Seidene Strümpfe appretiren, ſ. Strümpfe, ſeidene, appretiren. Jac.

Seidenfabrik, ſ. Seidenmanufaktur.

Seidenflachs zu bereiten. Auf ein Liespfund Flachs rechnet man ein Achttheil einer Tenne Birken- oder Weidenrindenaſche. Von dieſer Aſche macht man auf die gewöhnliche Art eine ſtarke, kalte Lauge. Man macht den Flachs, der zur Pflanzenſeide werden ſoll, zu kleinen Docken, deren Enden man in eine grobe Hechel einſchlägt, um ſie in Ordnung zu erhalten. Man unterbindet die Mitte einer jeden Docke mit Garn, und läßt alle ordentlich zwölf Stunden lang im kalten Waſſer weichen. Nachher wird das Waſſer ausgedruckt, man legt ſie eben ſo ordentlich in einen Keſſel, übergießt ſie mit der reinen, durchgeſeihten Lauge völlig, und wenn nach einer Viertelſtunde beynahe alle Lauge über dem Flachſe, der auf Strech liegt, damit er nicht anbrenne, weg gedampft iſt; man wendet aber den Flachs etlichemal im Keſſel, ſo wird er lau im kalten Waſſer abgeſpuhlt, und wenn der Laugenkeſſel ausgeleert, und mit Waſſer gefüllt worden, ſo wirft man ein Pfund weiße Seife, ein halbes Quart Baumöl, und ein Viertelpf. friſchen Talg hinzu. Dies ſchlagt man zu ſtarkem Schaum, und alsdenn läßt man den gewaſchenen Flachs in dieſer geſchwächten Seifenlauge bey ſchwacher Wärme, eine Viertelſtunde blos ziehen, ohne ihn zu kochen, und man wendet ihn ohne Verwirrung. Endlich muß man ihn im kalten Waſſer ſpulen, ausringen, die Fäden auflöſen, und ausgebreitet an einer langſamen Wärme trocknen. Wenn er trocken iſt, macht man kleine Docken daraus, welche man auf die Art zuſammen flicht, wie vorher beygebracht worden. Statt des vorigen Kochens darf man nur erwärmte Lauge etlichemal in dem Zober auf die Flachsſchichten aufgießen, die vorher ein Paar Stunden in kaltem Waſſer gelegen, die Lauge etlichemal abzapfen, wieder zugießen, und zuletzt etlichemal kaltes Waſſer davon abzapfen. Den Flachs ringt man endlich in einer groben Leinwand aus, und hängt ihn zum Trocknen hin, da er denn zuletzt mit einem ebenem Holze geklopft wird, oder noch beſſer, mit mehr Schonung in dünnen Wickeln, auf der Wäſchrolle gerollt wird, die ſeine Lage nicht ſtöhrt. Den gewalzten Flachs ſchwingt man mit einem breiten Holze, ſo nicht ſcharf, ſondern achtzehn Zoll, und größtentheils wie eine Brodtſchaufel abgerundet iſt, damit er ſich nicht um dieſe Schwinge zurück ſchlage, und die Fäden zerreißen, welches die ſtachen Schwingen thun. Hierbey hält man einige Docken zugleich in den hufeiſenförmigen obern Ausſchnitt des ſtehenden Schwingebrettes hinein. Die Abſicht iſt, den durch die Rolle gequetſchten, zuſammen klebenden Flachs abzuſondern, und zur Hechel vorzubereiten. Aus dem Werg kämmt man die langen Fäden durch Weitkämme heraus. Das kurze Kammwerg wird kartätſchet, und zu grobem Zeuge verſponnen. S. auch Oelflachs- und Flachswalzen, Flachs zu verfeinern.

Seidenhaſpel, Seidenwinde des Herrn Vaucanſons. Dieſe Winde wird zur Abwindung der Seide von den Seidenbalglein, vermittelſt des warmen Waſſers, gebraucht. Sie beſtehet aus einem hölzernen Geſtelle, welches man die Windenbank nennt; dieſe iſt ohngefähr 4 bis 5 Fuß lang und drittehalb Fuß breit. Vorne iſt ſie 2 Fuß und hinten drittehalb Fuß hoch. An einem, vorne befindlichen, Querholze ſind zwey eiſerne Fadenlöcher, die ohngefähr 6 Zoll weit von einander abſtehen; und an dem Hintertheile iſt ein Haſpel, der 2 Fuß im Durchmeſſer hat, auf welchen die Seide aufgewunden wird. Dieſer

ſer Haſpel kann auf den beyden Enden ſeiner Achſe, vermittelſt eines Drehgriffs, herum gedrehet werden. Das Abwinden ſelbſt geſchiehet alſo: Vor der Winde ſtehet ein großes und tiefes Becken, von runder Geſtalt, das mit Waſſer angefüllet, und auf einen Ofen geſtellet iſt. Die Frau, welche die Seide abwinden ſoll, heißt die Abwinderinn, ſie ſitzt vor dieſem Becken. Wenn das Waſſer faſt ſiedend heiß iſt, ſo wirft ſie in daſſelbige zwey oder drey Hände voll Seidenbälglein hinein, und druckt mit einer kleinen Art von Beſen, ſo aus den feinſten Reiſern von Heidekraut gemacht iſt, deren insgeſammt abgeſchnittene Spitzen eine gleiche Oberfläche ausmachen, alle Seidenbälglein gelinde und zu verſchiedenen malen unter das Waſſer, welches man die Seide ſchlagen heißt. Wenn die Seidenbälglein wohl durchnetzt ſind, ſo hängen ſich alle Fädchen an die Spitzen des Beſens an; und alsdann faßt die Abwinderinn dieſe Fädchen mit der Hand, und ziehet ſie ab, bis ſie recht rein kommen, welches man die Seide reinigen nennt. Wenn die Abwinderinn alſo die Fäden von dem Seidenbälglein wohl gereiniget ſiehet, ſo nimmt ſie 4, 5, 6, und bisweilen, nachdem die Seide, die man machen will, dick werden ſoll, 12 bis 15 von dieſen Fädchen, welche ſie durch das kleine Loch des einen Fadenloches, und eine gleiche Anzahl durch das Loch des zweyten Fadenloches, ſtecket, und alle dieſe Fädchen von den Coccons machen bey dem Ausgange aus den beyden Fadenlöchern nicht mehr als zwey Fäden Seide aus. Ein anderes Mägdchen, das dazu geſetzt iſt, den Haſpel umzudrehen, und welche man die **Dreherinn** nennt, nimmt alsdann die beyden Faden Seide, und leget ſolche auf dem Haſpel an, den ſie hierauf, vermittelſt des Drehgriffs, ſehr geſchwinde herum drehet; da denn dieſe beyden Faden Seide ſich auf den Haſpel legen, und auf demſelben, durch Hulfe eines **Fadenleiters**, für jeden Faden zwey beſondere Strähnen ausmachen. Die beyden Fadenleiter werden aus zwey kleinen, 4 Z. langen Stücken Eiſendraht gemacht, die mit dem einen Ende 6 Zoll weit von einander, in ein hölzernes Richtſcheid, ſenkrecht eingeſchlagen; und an dem andern Ende wie ein Ring gekrümmet werden, durch welchen man den Seidenfaden ſteckt. Das Richtſcheid, welches dieſe Fadenleiter trägt, bewegt ſich horizontal, und mit der Achſe des Haſpels parallel; und da dieſe Bewegung von der Rechten zur Linken gehet, ſo hat man dieſes Stück der Winde das **Hin und wieder** (la va et vient) genannt. Nach dem Maaße, wie jeder Cocon ſich abwickelt, trägt auch die Abwinderinn Sorge, neue an deren Stelle zu legen, um allemal den Seidenfaden, deſſen Dicke ihr durch zwey Zahlen, als von 4 bis 5, von 5 bis 6, oder von 6 bis 7 Coccons und ſo weiter angegeben wird, bey einer Gleiche zu erhalten. Da aber jeder, aus der Seide von verſchiedenen Coccons zuſammen geſetzter Faden Seide auf der Haſpel ankam, ohne ein Ganzes auszumachen, d. i. ohne daß die Fädchen einer mit dem andern verbunden waren: ſo erfand man zuerſt dieſes Mittel, daß man jeden Faden Seide, bey dem Ausgange aus den Fadenlöchern, über den Umtrib zweyer Walzen laufen ließ; theils um dadurch Gelegenheit zu geben, daß alle Fädchen, deren Kleber, den ſie in Menge bey ſich haben, noch weich genug iſt, daß ſie ſich an einander leimen können, an einander gedruckt würden; theils um die Feuchtigkeit heraus zu drücken, und ſie durch dieſes Mittel recht trocken, und wohl mit einander verbunden, auf den Haſpel zu bringen. Die Walzen, deren man ſich hierzu bediente, waren weiter nichts als bloſſe, über eine eiſerne Spindel geſteckte Spulen, daher man dieſe Art, die Seide abzuwinden, **über die Spule abwinden**, nannte. Weil die, auf dieſen Walzen oder Spulen geſchehene Zuſammendrückungen nicht ſtark genug waren, und den Seidenfaden eine platte Geſtalt gaben, auch deren Fädchen noch nicht genug verbunden, nicht trocken genug, und nicht eben genug wurden: ſo ſchaffte man die Spulen wieder ab, und erſann an deren ſtatt dieſes, daß man die beyden Faden Seide bey dem Ausgange aus den Fadenlöchern etlichemal über einander kreuzte. Dieſe Art gelang vortrefflich. Die Seide erhielt von der Zeit an eine ganz andere Beſchaffenheit. Da ſie vorher platt war, als ſie über die Spulen gewunden ward, ſo wurde ſie nun durch das Kreuzen rund. Die Fädchen ſchienen, ungeachtet ſie parallel über einander gelegt waren, wohl mit einander verbunden zu ſeyn, und nur einen einzigen Körper auszumachen. Sie kam auch trocknet auf den Haſpel. Von dieſem Augenblicke an haſpelten die Piemonteſer alle ihre Seide auf dieſe Art ab, welche man über das **Kreuz abwinden** nannte. Nach der Erfindung der Kreuzungen, machten die Piemonteſer ihre Seidenwinden durch verſchiedene andere Dinge immer vollkommener. Die Fadenleiter, welche die Seidenfäden auf den Haſpel führen, erhalten ihre Bewegung durch eine Rolle, deren Achſe auf einem Querholze der Winde befeſtiget war, und dieſe Rolle war durch eine Schnur ohne Ende beweget, welche über eine andere Rolle gieng, die an dem einen Ende der Achſe des Haſpels befeſtiget war, wodurch ſie ihre Bewegung erhielt. Dieſe Bewegung, welche gegen eine jede Umdrehung des Haſpels ein ſolches Verhältniß haben muß, daß die Seidenfaden beſtändig ihren Ort verändern, und niemals auf einander ruhen, ward aber durch die mannichfaltigen Veränderungen der Schnur ohne Ende allezeit aus ihrer Ordnung gebracht. Die Piemonteſer haben daher dieſe Bewegung durch die Schnur abgeſchaffet, und an deren Stelle vier Räder geſetzt, die durch eine beſtimmte Anzahl Zähne in einander eingreifen, damit das Verhältniß der Bewegung der Fadenleiter gegen eine jede Umdrehung des Haſpels allezeit einerley bleibe. Sie haben auch die Entfernung der Fadenleiter von dem Haſpel vermehrt, welche ſie auf 3 Fuß 2 Zoll Pariſer Maaß feſtgeſetzt haben, damit die Waſſertheilchen, welche die Seidenfaden begleiten, Zeit haben mögen, von der Luft berührt zu werden, und deſto mehr auszudunſten. Obgleich die kreuzenden Winden der Piemonteſer, bis hier her, für die beſten gehalten worden, ſo hat dennoch Herr Vaucanſon gefunden, daß es ſehr wohl angehe, ſie noch einfacher und vollkommener zu machen. Er hat deswegen die vier Rä-

der abgeſchaffte, durch welche die Fadenleiter ihre Bewegung durch die Achſe des Haſpels erhielten. Denn da ſie nur von Holz gemacht ſind: ſo haben ſie viele Unbequemlichkeiten. Die Zähne nutzen ſich leicht ab, und zerbrechen leicht. Der Wellbaum, welcher die Bewegung des Haſpels den Fadenleitern mittheilet, und der ebenfalls von Holz iſt, wirft ſich leicht, wegen ſeiner Länge, welche 3 Fuß beträgt. Man muß daher alle dieſe Theile jederzeit gedoppelt haben, um ſolche bey dem erſten Zufalle verändern zu können, damit die Abhaſpelung der Seide nicht unterbrochen werde; welches größere Erhaltungskoſten, und folglich eine mehrere Ausgabe, erfordert. An deren Stelle hat Herr B. wieder die Schnur ohne Ende eingeführt, und durch ſolche das Querholz, welches die Rolle bey den Fadenleitern trägt, durch Beyhülfe eines Gewichts von 4 bis 5 Pfund, welches dieſes Querholz, mit einer beſtändig gleichen Kraft, auf die der Schnur ohne Ende entgegen geſetzten Seite ziehet, beweglich gemacht; daß alſo ſowohl die Rolle, als das Querholz und das Gewicht, ſich jederzeit nach den geringſten Veränderungen der Schnur richten; woraus folglich eine jederzeit erdenkliche Bewegung der Fadenleiter erfolgt, die man, durch den Unterſchied der Durchmeſſer beyder Rollen, nach der Bewegung des Haſpels einrichtet. Das Verhältniß von drey und zwanzigſte halb Theilen für die Rolle an dem Haſpel, und von ſieben und dreyßig Theilen für die Rolle bey den Fadenleitern, ſoll das vortheilhafteſte ſeyn, um die Seide auf dem Haſpel gut zu vertheilen. Die Kreuzungen der beyden Seidenfaden dienen nicht allein dazu, daß die Waſſertheile ausgepreßt, und die verſchiedenen Fädchen von den Seidenbälgen mit einander ſo verbunden werden, daß ſie nur einen einzigen Faden ausmachen; ſondern ſie dienen auch noch dazu, die Seide recht rein und recht eben zu machen, weil die geringſten Unreinigkeiten, und die geringſten kleinen Flöckchen, welche mit den Fädchen von den Seidenbälgen kommen, wenn ſolche nicht genug gereinigt ſind, bey der Kreuzung ſtecken bleiben, und, weil ſie nicht weiter fort können, verurſachen, daß die Seidenfaden abreißen. Da nun die Abwinderinnen dieſen Zufall befürchten, weil ſie alsdann genöthiget ſind, die Kreuzungen von vorne wieder anzufangen, welches keine leichte Arbeit iſt: ſo machen ſie nur eine ſehr kleine Anzahl von dieſen Kreuzungen, aus Furcht, daß ihnen ſolcher wieder begegnen möge. Die Seide kömmt alsdann bey weitem nicht ſo trocken, lange nicht ſo rein und ſo ſtark auf den Haſpel, weil die verſchiedenen Fädchen weniger verbunden ſind, und weniger zuſammen hangen. Man empfiehlt ihnen zwar, daß ſie vielmal kreuzen ſollen; allein ſie haben keine Regel, auf die ſie ſich in Anſehung des mehreren und wenigern ſicher verlaſſen könnten. Es iſt auch einer Abwinderinn nicht möglich, allezeit eine gleiche Anzahl von Kreuzungen zu machen; weil ſie genöthigt iſt, ſolche dadurch zu machen, daß ſie die beyden Seidenfaden mit der Spitze des Zeigefingers auf dem Daumen rollet, deren Gefühl, durch das ſiedend heiße Waſſer, in welches ſie alle Augenblicke ihre Finger zu ſtecken genöthiget iſt, gänzlich verloren iſt. Machet ſie deren zu viel: ſo können die Fädchen Seide nicht mehr über einander gleiten; und es muß ſchlechterdings wieder von vorne angefangen werden. Machet ſie aber deren zu wenig: ſo thun ſolche nicht alle ihre Würkung; und dieſes geſchieht am öfterſten. Dieſe Schwierigkeit iſt gehoben, indem für die Abwinderinn ein geſchwindes und leichtes Mittel angegeben iſt, wie ſie eine ſolche Anzahl von Kreuzungen machen kann, als ihr vorgeſchrieben worden, und dieſes ohne den Seidenfaden anzurühren. Zwiſchen den Fadenlöchern und den Fadenleitern iſt nämlich ein hölzerner Ring, einen Zoll breit und acht Linien dick angebracht, deſſen Durchmeſſer, über die inwendige Rundung gemeſſen, ſiebentehalb Zoll beträgt, und alſo dem Zwiſchenraume gleich iſt, der ſich zwiſchen den beyden Fadenlöchern befindet. Dieſer Ring wird in die Mitte der Breite der Winde geſtellt, und an ſeinen auswendigen Randern durch drey Röllchen gehalten, die in einen kleinen hölzernen Rahmen eingefaßt ſind. An dem auswendigen Rande des Ringes iſt eine ausgehöhlte Stirn, in welcher eine Schnur ohne Ende geht, die ſich um eine andere Rolle von gleichem Durchmeſſer herum drehet, die an dem einen Ende ihrer Achſe einen kleinen Drehgriff hat, den die Abwinderinn mit der rechten Hand erlangen kann. Der Rahmen, welcher den Ring hält, kann hoch oder niedrig geſtellt werden, damit man ohne Mühe die Schnur ohne Ende mehr oder weniger ſpannen könne. Wenn die Abwinderinn diejenige Anzahl Fädchen von den Seidenbälgen, welche die beyden Seidenfaden ausmachen ſollen, durch die beyden Fadenlöcher geſteckt hat: ſo nimmt die Dreherinn ſolche alſobald aus den Händen der Abwinderinn, und ſteckt jeden Seidenfaden durch ein eiſernes oder ſtählernes Ringelchen, das in den inwendigen Rand des hölzernen Ringes eingeſchlagen iſt, und alsdenn durch den Ring der Fadenleiter, von da ſie ſolche bis an den Haſpel führt, auf welchem ſie dieſelben anlegt. Während der Zeit, da ſie dieſes thut, macht auch die Abwinderinn ihre Kreuzungen, indem ſie nur blos den kleinen Drehgriff herum drehet. Jedes Umdrehen des Drehgriffs macht zwey Kreuzungen; von denen die erſte zwiſchen den Fadenlöchern und dem Ringe, und die zweyte zwiſchen dem Ringe und den Fadenleitern geſchieht. Wenn alſo der Drehgriff zwölfmal herum gedreht wird; ſo werden die beyden Seidenfaden zwölfmal vor dem Ringe, und zwölfmal hinter demſelben gekreuzet, welche Anzahl man vermehrt oder vermindert, nachdem es die Dicke der Seide erfordert, die man macht. Außer der großen Leichtigkeit, und der ungemeinen Richtigkeit, mit welcher dieſe Kreuzungen gemacht werden, hat man auch noch den Vortheil dabey, daß man ſolche doppelt macht, ohne daß dieſes die Seidenfädchen im geringſten verhindert, über einander weg zu gleiten, weil dieſe größere Anzahl von denſelben auf zweymal geſchieht; welches zwey Kreuzungen macht, die einen Fuß weit von einander geſchehen. Da nun die Seide ihre vornehmſten Vollkommenheiten von der Würkung erhält, welche die

Kreuzun-

Kreuzungen dabey thun: so iſt es leicht zu begreifen, daß jemehr man die Anzahl dieſer Kreuzungen ohne Schwierigkeit vermehren kann, deſto vollkommener die Seide werden müſſe, die man macht. Denn da der Druck, welchen die Kreuzungen den beyden Seidenfaden geben, dazu dienet, die verſchiedenen Fädchen von den Seidenbälgen, aus denen ſie beſtehen, zu vereinigen und zu verbinden: ſo iſt es ausgemacht, daß, je mehr Kreuzungen geſchehen, deſto gröſſer das Zuſammenhängen der Fädchen ſeyn, und folglich der Seidenfaden deſto ſtärker werden müſſe. Da nun aber die Kreuzungen nach dieſer neuen Art allezeit in gleicher Anzahl können gemacht werden: ſo wird daraus jederzeit eine Gleichheit der Stärke in der Seide erfolgen, welches eine von den vornehmſten Eigenſchaften iſt, die ſie haben muß. Da ferner der Druck der Kreuzungen zu der Reinigkeit der Seidenfaden viel beyträgt; indem dadurch die kleinen Flöckchen auf ihrem Wege aufgehalten werden: ſo iſt nicht daran zu zweifeln, daß das, was von denſelben in der erſten Kreuzung durchgewiſcht iſt, in der andern könne ſtecken bleiben; und dieſes wird allezeit ein Widerſtand mehr ſeyn, welcher die Seidenfaden verhindern wird, auch nur mit dem geringſten fremden Körper auf den Haſpel zu kommen. Weil auch die Anzahl der Kreuzungen allemal gleich iſt: ſo werden auch die Hinderniſſe allemal einerley ſeyn; daß man alſo dadurch eine Seide erhalten wird, die allemal gleich rein und gleich eben ſeyn wird. Da auch der Druck der Kreuzungen noch dazu dient, daß die Waſſertheilchen, mit welchen die Fädchen von den Seidenbälgen, wenn ſie aus dem Becken heraus kommen, umgeben ſind: ſo iſt es ausgemacht, daß jemehr Kreuzungen gemacht werden, deſto gröſſer auch der Druck ſeyn, und folglich deſto mehr Waſſertheilchen von den Seidenfädchen abgeſondert werden müſſen; indem diejenigen, die nicht durch die erſte Kreuzung hinweg geführt ſind, durch die zweyte davon gehen werden. Man ſieht auch ganz deutlich viele Waſſertheilchen in der Geſtalt eines Nebels von der zweyten Kreuzung in die Höhe ſteigen, ohne welche Kreuzung dieſe Waſſertheilchen mit den Seidenfäden auf den Haſpel gekommen ſeyn, und ſolche daſelbſt an einander geleimet haben würden; welches ein übles Ding iſt, das bey der Abhaſpelung der Strähne ſehr viel Schaden bringt, weil man nicht allein genöthigt iſt, viel Zeit zu verderben, ehe man mit dem Abhaſpeln zu Ende kömmt; ſondern auch die an einander geleimten Faden ſehr oft ſich entweder ſchälen, oder zerreiſſen. Außer allen dieſen Vollkommenheiten, welche die doppelte Kreuzung der Seide giebt, macht ſie auch, daß die Abwinderinn die beyden Seidenfaden ſo vollkommen gleich machen kann, als es nur möglich iſt. Die Abwinderinn hat kein anderes Mittel, ſich von der Gleichheit der beyden Seidenfaden, die zugleich gemacht werden, zu verſichern, als dieſes, daß ſie einen jeden von denſelben von einer gleichen Anzahl von Seidenbälgen abwindet. Allein wenn die Seidenbälge zu Ende gehen, das iſt, wenn ſie faſt ganz abgewunden ſind: ſo geben ſie viel ſchwächere Fädchen, und oft ſind zwey, drey, bisweilen vier von dieſen Fädchen nicht ſo ſtark, als einer von denen, die ſich im Anfange abwinden. Dieſes wird die Abwinderinn gleich an der zweyten Kreuzung gewahr; indem ſolche den Augenblick auf diejenige Seite fällt, welche dem ſchwächſten Faden gegen über iſt; und ſie merkt daraus, daß ſie neue Fädchen von den Seidenbälgen zulegen muß, bis daß die Kreuzung wieder in die Mitte gekommen iſt. Dieſe doppelte Kreuzung giebt nicht zu, daß bey dem Abwinden der geringſte Fehler, noch die geringſte Nachläßigkeit mit unterlaufe. Denn wenn die Seidenbälge nicht vorher wohl ausgeſucht ſind, um beſonders abgewunden zu werden; und wenn die Abwinderinn bey dem Schlagen deren Fädchen nicht wohl reiniget, bis ſie recht rein, und von aller ſchlechten Seide gänzlich geſäubert kommen: ſo macht der geringſte Schreb, oder das geringſte Flöckchen von dieſer ſchlechten Seide, daß die Faden reißen, wenn ſie dahin kommen, wo ſie gekreuzet werden; und wenn ſie nicht ebenfalls Sorge trägt, an die gar zu ſchwachen Faden neue Fädchen anzulegen: ſo reibet die Kreuzung, weil ſie gar zu ſehr auf die gegen über ſtehende Seite fällt, den ſchwachen Faden durch; macht alſo ebenfalls, daß ſolcher zerreißt. Zwiſchen den Fadenlöchern und der erſten Kreuzung iſt auch eine Gabel geſtellt, in welcher die beyden Seidenfaden liegen, und welche verhindert, daß die Kreuzung nicht mehr auf die eine, als auf die andere Seite fällt. Die Abwinderinnen, ſo nur erſt anfangen, können ſich derſelben ſo lange bedienen, bis ſie ein neues Fädchen hurtig zu zulegen geübt genug ſind. Denn dieſe Gabel macht, daß ſie mehr Zeit haben, neue Fädchen von den Seidenbälgen an den ſchwachen Faden anzulegen, der allemal von dem ſtärkſten Faden durchgerieben wird, welches oft verurſacht, daß beyde Faden reißen.

Seidenhaſpel, verbeſſerter. Die Maſchine iſt, wie ſonſt die gewöhnliche Haſpel, eingerichtet, nur daß folgende Veränderung dabey angebracht worden: an der Welle, wo die Seide aufgewunden wird, iſt keine Kurbel mehr zum Drehen; ſondern es ſind an beyden Enden wohl polirte Aren von Eiſen, die noch darzu in hornenen Ringen liegen, angebracht, damit dieſe Bewegung wegen der verminderten Frittion ungleich leichter als ſonſt gehe. An dem einen Ende dieſer Welle, an der eiſernen Are, iſt ein Rad, wie die ordentlichen Spinnräder, feſte gemacht, um welches eine Schnur in ein anderes kleines Rad geht, damit, wenn das kleine Rädchen umgedreht wird, ſich auch das große Rad mit bewege. Dieſes kleine Rad läuft in einer eiſernen Are, woran an einem Ende eine kleine Kurbel, wie an Spinnrädern zu ſeyn pflegt, gemacht iſt. An dieſer Kurbel befindet ſich, wie ebenfalls an Spinnrädern, theils ein perpendikulair gehendes Holz, welches an der Kurbel hängt; theils unten ein auf dem Boden liegendes Queerholz, welches an dem einen Ende auf dem Boden durch einen ledernen Riemen angemacht iſt, an dem andern Ende das erſt berührte perpendikulair gehende Holz auch durch einen Riemen angebunden worden. Oben an der Decke iſt ein langer Vectis, wie bey Drechſelbän-

ken, angemacht, an deſſen vorderſten Ende eine Schnur oder Saite herunter geht, welche an dem obern Ende des Perpendikularholzes der Kurbel feſte gemacht iſt. Wenn nun der Mann oder die Frau bey dem Keſſel ſitzt, und tritt das queer liegende Holz nieder, ſo bieget die Schnur den obern Vectis am Ende; dieſer iſt elaſtiſch; ſo bald der Fuß etwas vom Drücken nachläßt, ſo zieht dieſer Vectis das Perpendikularholz in die Höhe, kurz der Fuß bringt das kleine und große Rad in eine Bewegung, folglich wird auch die Haſpel, worauf die Seide aufgewunden wird, in egale Bewegung geſetzt.

Seidenmalerey, heißt die Kunſt auf ſeidene Zeuge zu malen. Der Unterſchied in der Seidenmalerey beſteht hauptſächlich in der Wahl der Farben und in ihrer Zubereitung. Hierzu müſſen blos die Saft- und Tinkturfarben gewählt werden, weil die Erdfarben den Glanz des ſeidenen Zeugs zu ſehr verdecken. Auch kann kein anderes Gummi, als Gummitragant dazu gebraucht werden, und dieſes muß von der beſten und weißeſten Sorte ſeyn; es verhindert nicht nur das Auslaufen der Farben, ſondern erhält ſie auch, da das gewöhnliche Gummi dieſelben dunkel und ſchmutzig macht. Dieſes Gummitragant wird aber in ſo viel Waſſer aufgelöſt, daß es die Dicke eines ſtarken Baumöls erhält. Wegen des Waſſers, welches zu demſelben gebraucht wird, iſt hier noch eine Anmerkung erforderlich. Hartes Brunnenwaſſer iſt hierzu gar nicht tauglich, ſondern nur weiches oder Flußwaſſer, wenn es durch Löſchpapier filtrirt und gereinigt worden. Die Probe eines guten Waſſers iſt, wenn man Seife darinn zergehen läßt, und ſelbige nicht unterſinkt. Zu vielen Farben nimmt man, um ſie zu erhöhen, etwas Zuckerkandis, weil ſolcher wenig Alkali enthält; denn dieſes ſchadet manchen Farben, und verwandelt z. B. Karminroth in Purpurroth. Man muß aber ja nicht zu viel Zuckerkandis nehmen, weil ſonſt die Malerey zu viel Feuchtigkeit an ſich ziehen, und der Leckerey der Fliegen ausgeſetzt ſeyn würde. Wenn in der Folge des Citronenſaftes zu Erhöhung der Farben gedacht wird, ſo verſteht man, daß der Saft geläutert und abgeklärt, oder, noch beſſer, von der Sonne deſtillirt ſey. Wenn die Arbeit ſich gut ausnehmen und vorzüglich dauerhaft ſeyn ſoll, ſo muß man ſich keine Koſten dauern laſſen, die feinſten Farben zu bekommen. Dieſes ſind die feinſten Vorbereitungen und Handgriffe bey der Seidenmalerey. Die Zubereitung der Farben und jeder Schattirung insbeſondere, beſteht in folgendem:

Rothe Farbe: man reibt Cochenille auf einem Reibſtein klar, filtrirt Fließwaſſer darauf, ſtößt etwas Borax darzu, und läßt es eine halbe Stunde ſtehen, welches die beſte Farbe giebt. Sie fällt freylich etwas dunkel aus, läßt ſich aber mit Waſſer verdünnen; und thut man deſtillirten Zitronenſaft dazu, ſo erhält man ein ſehr ſchönes Roſenroth. Setzt man aber etliche Tropfen Vitriolſpiritus zu dem Cochenillenaufguß, ſo hat man ein Scharlachroth, welches mit Gummitragant verſetzt werden muß. Karmin läßt ſich auch brauchen, nur muß er von der feinſten Art ſeyn. Aus Fernambuk kann man auch eine ſchöne rothe Farbe verfertigen. Man muß die Spane in einen neuen Topf thun, halb Waſſer und halb weißen Weineſſig darauf gießen, ſo daß er zwey Finger hoch über das Holz weggeht, und ihn ſo zugedeckt beym Feuer ſtark kochen laſſen. Wenn es genug gekocht hat, thut man etwas fein pulveriſirten Alaun dazu, und läßt ihn nochmals aufwallen, aber ja nicht zu viel Alaun, ſonſt fällt es zu ſehr ins Blaulichte; und wenn man den Schaum oben wohl abgenommen hat, ſo macht man die Farbe vollends mit Gummitragant zurecht. Sollte ſie zu ſehr ins Carmoiſin zu fallen ſcheinen, ſo thut man etwas geriebene Cochenille darzu, und die Farbe wird um vieles verſchönert ſeyn. **Violet** wird aus den ſo genannten Blaupanen auf eben die Art gemacht, als die vorige Farbe aus dem Fernambuk, nämlich durch Kochen im Waſſer und Eſſig, nebſt hinzugeſchüttetem Alaun. Da dieſe Farbe ſehr dunkel iſt, ſo kann man ſie ebenfalls mit ausgelöſchter Cochenille angenehm machen. Doch muß auch hier das rechte Maas getroffen werden, wenn die Miſchung ein ſchönes Violet bewirken ſoll. Wollte man aber die bloße Cochenille mit Pottaſche und Sal Tartari kochen, ſo bekömmt man ein herrliches Violet, nur daß es theuer und nicht dauerhaft iſt, ſondern leicht durch die Luft verfliegt. **Blaue Farbe:** Der Indig iſt die beſte und beynahe die einzige Farbe bey der Seidenmalerey, wenn er gehörig zubereitet iſt. Man muß aber nicht nur den feinſten Indig ausſuchen, ſondern ihm auch durch die Kunſt zu Hülfe kommen; wenn man ihn nämlich auf dem Reibſtein fein gerieben hat, ſo thut man ihn in eine porzellanene Taſſe, und gießt auf 1 gr. Indig für 8 pf. des beſten olei vitrioli, und läßt es über Nacht ſtehen, dann gießt man noch Waſſer zu, bis er die Dicke der Dinte hat. Dieſe Farbe kann man in Flaſchen oder andern gläſernen Geſchirren lange verwahren, und wenn man ſie braucht, nur etwas weniges mit Gummitragant bereiten. Hierbey iſt noch zu merken, man nehme bey Verfertigung dieſer Farbe ſich ja in Acht, daß einem der Dampf vom Vitriol nicht angehe, es ſchadet der Bruſt, und verurſacht Huſten und Stücken. Ingleichen brauche man die Farbe nicht gleich, wenn ſie aus der Flaſche kommt, ſie greift ſonſt zu ſtark an, und zerfrißt die Seide. Und endlich bediene man ſich zum Umrühren dieſer Farbe keines Holzes oder ſonſt etwas, welches die Farbe verändern könnte. Am beſten aber wäre wohl ein porzellainener Theelöffel, oder, wenn dieſer nicht bey der Hand wäre, ein Stück gläſerne Röhre. Man kann auch nach dieſer Vorſchrift mit Vitriolöl das Berlinerblau zurichten, es läßt ſich zum Schattiren recht gut gebrauchen. **Gelbe Farbe:** Gummigutti kann man mit Spiritus Vini auflöſen, und vollends mit Tragant zubereiten, ſo hat man eine ſchöne Farbe auf Seide zu ſchattiren, nur muß die letzte Schattirung darauf ſchwarz ſeyn, daß es Tiefe genug bekommt. Ein anderes Gelb läßt ſich von Saffran machen, wenn er mit Vitriolſpiritus oder auch mit Spiritus Vini aufgelöſt wird. Dieſe Auflöſung gießt man in eine porzellainene

nene Schaale, und hält ſie über das Licht, daß ſie etwas dampft, alsdann kann man den Gummitragant hinzu thun. Es iſt dieſes eine angenehme dunkelgelbe Farbe. Von der Curcumawurzel erhält man auch eine gute Farbe, wenn man dieſelbe klein ſchneidet, Spiritus Vini darauf gießt, und alſo eine Weile ſtehen laßt. Ein ſehr dunkel Orangegelb erhält man aus Orlean in Spiritus Vini aufgelöſt. Noch dunkler aber wird es, wenn man es, wie oben bey dem Safran geſagt worden, über dem Lichte abrauchen läßt. Grüne Farbe: Da dieſe Farbe aus gelb und blau beſteht, ſo kommt es nur auf eine geſchickte Miſchung an. So kann man aus den Grains d'Avignon oder Franzbeeren, welches an ſich eine ſchöne gelbe Farbe iſt, auf folgende Art eine grüne verfertigen, wenn man dieſelben in halb Waſſer und Eſſig kocht, und etwas Alaun hinzuthut, oder, welches noch beſſer iſt, in Spiritus Vini auflöſt, und dann mit der oben beſchriebenen Indigfarbe vermiſcht. Man kann aus dieſer Vermiſchung verſchiedene Schattirungen heraus bringen; beſonders erhielt man hierdurch die Farbe, welche man auch Verd d'Angle nennt. Das ſo genannte Saftgrün giebt an ſich keine angenehme grüne Farbe, wenn es aber mit gelber verſetzt wird, ſo erhält man auch einige ſchöne Schattirungen. Grünſpan will ſich zur Seidenmalerey nicht anwenden laſſen, wenn man ſich aber ja deſſelben bedienen wollte, ſo müßte man ihn mit Spiritus Vitrioli auflöſen, und mit Dragant zurechte machen. Zur braunen Farbe hat man verſchiedene Farben, um alle nöthigen Schattirungen heraus zu bringen. Wenn man Umbra brennt, oder ein Stückchen auf Kohlen legt, und alſo durchgluhen läßt, ſo kann man verſchiedenes Braune zu wege bringen. Es muß fein gerieben mit Gummitragant bereitet werden. Cölniſche Erde muß man trocken auf dem Reibſtein mit Pottaſche abreiben und über Nacht ſtehen laſſen. Den folgenden Tag, wenn es kalt iſt, gießt man das Klare oben ab, verſetzt die Farbe mit Gummitragant, und läßt ſie eintrocknen.

Seidennähter, ſchon 1370 waren dieſe in Nürnberg zünftig.

Seidenpflanze, Apocynum, aſclepias Syriaca Linn. Unter andern Gewächſen, die einen ökonomiſchen Nutzen gewähren können, verdient auch die Seidenpflanze Aufmerkſamkeit. Sie iſt perennirend, und wurzelt ſich wie Unkraut ſo leicht ein, daß ſie kaum auszurotten iſt. Die Wurzel iſt den Spargelwurzeln ähnlich, treibt einen 5 bis 6 Fuß hohen Stengel, der wohl einen Daumen ſtark werden kann, und in grünem Zuſtande ſowohl, als das Kraut, einen milchigten, aber ſchaffen und ätzenden Saft enthält. Im Auguſt erſcheinen die Blumen büſchelweis, 3 bis 5 und mehrere an einem Stengel, und gleichen an Geſtalt, Farbe und Geruch den Tuberoſen. Nach der Blüthe kommt eine Schote hervor, die den Schoten der Saubohne ſehr ähnlich iſt, denen auch das ganze Gewächs ſehr gleicht; nur mit dem Unterſchiede, daß die Stengel und Schoten des Apocynum nicht ſchwarz, wie bey jenen, ſondern grau werden, daher die Pflanze auch grauer Hundeskohl genannt wird. Ein jeder Stengel kann 20 bis 40 Schoten tragen, die ganz gepfropft voll Seide und Saamen ſtecken. Die Seide ſieht weißgelb aus, wenn ſie recht reif iſt, unreif aber gelb. Sie iſt höchſtens 1 — 2 Zoll lang, und ſitzt auf dem keimenden Ende des Saamens; oben breiten ſich die höchſt feinen, weichen und glänzenden Haare der Seide aus, und unten ſind ſie auf dem Saamen in einem Knöpfchen ganz nahe zuſammen vereiniget. Wenn die ganze Schote reif und dürr iſt, geht auch die Seide gern von dem Saamen ab. Sie liebt einen lockern, ſandigen und etwas feuchten Boden, der den Nordwinden nicht ausgeſetzt, und in den Frühlings- oder Sommermonaten etlichemal gepflügt, gedüngt und vom Unkraut geſaubert iſt; und darauf werden im Oktober die Pflanzen reihenweiſe, wenigſtens 2 Fuß weit von einander, eingelegt. Wenn im folgenden Jahre dieſelben etwa einen Fuß hoch ſind, wird zu Ende des Mays oder im Junius, nach einem ſtarken Regen, das Land zum erſtenmal durch Hacken vom Unkraut gereinigt, und dies bis Michaelis wohl zwal wiederholt. Auch muß jährlich, im erſten Herbſt und im ſpäten Frühling, die junge Brut, deren Vermehrung die Hauptſtöcke ſehr ſchwächt, abgeſetzt werden, weil in ſolcher Jahrszeit die Verwundung der Wurzel und das Auslaufen des Milchſafts nichts ſchadet. Sobald die Hauptſtengel ihre Blumen zeigen, werden die Nebenſtengel bis auf die Hälfte eingeknickt, und nach der Vertrocknung abgeſchnitten. Eben ſo verfährt man auch mit der Spitze des Hauptſtengels, wenn die 4 oder 5 unterſten Blumenbüſchel abgeblüht und Früchte angeſetzt haben. Dieſe fangen gemeiniglich im Auguſt zu reifen an, indem ihre äußere hautige Schale weicher, gelb und runzlicht wird, und ſich nach und nach öffnet, ſo daß man die Seide und den Saamen liegen ſieht. Alsdann ſchneidet man immer um den andern und dritten Tag, bey trockner Witterung, die reifen Früchte ab, und läßt ſie im Schatten auf Strohherden oder Netzen vollends aufſpringen, worauf die Seide herausgenommen, vom Saamen gereiniget, in reine Siebe gebracht, ſortirt und an einem trocknen Orte aufbewahrt wird. Nach der Erndte werden die trocknen Stengel kurz über der Wurzel abgeſchnitten, die ausgegangenen Stöcke durch junge Pflanzen erſetzt; im November jährlich oder auch nur alle 2 Jahre mit Miſte bedeckt, und im folgenden Jahre das Land, nach Art der Spargelbeete frühzeitig und vorſichtig umgegraben. Diese Gewächsſeide kommt der ächten Seide ſehr nahe, nur daß ſie höchſtens 2 Zoll lang iſt, und deswegen auch nur nach Art der Floreſeide behandelt und geſponnen werden muß. Sie giebt auch ſchon vor ſich ein feſtes Gelpinnſte, das durch Leinlicht, Leim oder Hauſenblaſe noch mehr befeſtigt werden kann; aber mit Wolle, feinen Haaren oder Floreſeide u. dgl. vermiſcht, laſſen ſich daraus Strümpfe, Mützen, Hüte und allerhand andere Zeuge verfertigen. Man erhält auch durch Vermiſchung ein gutes Garn, woraus Strümpfe geſtrickt und gewebt werden können, die ſehr feſt und dicht werden, die ſtärkſte Walke vertragen, und die an der Güte den Engliſchen Caſtorſtrümpfen nichts nach-

nachgeben. Auch kann Tuch, Raſch, Etamin, Serge de Rom u. ſ. w. daraus verfertigt werden. Dreyßig Schoten geben bey einer mittelmäßigen Größe 1 Lt. Seide, und auf einen Acker von 180 Quadratruthen können über 90 Pf. geerntet werden.

Seidenſtein, ſ. Amianth.

Seidenſtickerlicht, (Lichtzieher) heißt ein dickes und kurzes Licht.

Seidenzeug zu malen, ſ. Seidenmalerey.

Seidenzurichter, ſ. Apreteur.

Seide paillegelb zu färben. Nehmet Alaun, löſet ſie in Waſſer auf, und ringt darinn die Seide aus. Dann nehmt zu jedem Pfunde Seide ein Pfund Orlean, laßt ſie kochen und eine Viertelſtunde in Ruhe ſtehen. Hierauf gießt eine zureichende Menge von dieſer Lauge und Waſſer in ein Gefäß, das für die Menge Seide groß genug iſt; ringt die Seide darinnen aus; endlich füllt den Keſſel mit Waſſer voll, und kocht die Seide darinn eine Stunde lang, und wenn alle Flüßigkeit durchs Ringen heraus iſt, ſo hangt ſie auf Stangen, dann macht noch eine ſtärkere Lauge, und weicht die Seide ſo lange hinein, bis ſie die verlangte Farbe bekommen hat.

Seide reinigen, heißt, wenn die Abwinderinn die Faden faßt, und ſie ſo lange abzieht, bis ſie rein kommen.

Seide ſchlagen, heißt, wenn bey dem Abwinden die Coccons in heißem Waſſer liegen, und mit Hülfe eines Beſems untergetaucht werden.

Seide ſchwarz zu färben, ſ. ſchwarze Farbe auf Seide. Jac.

Seide von Sayd, ſ. Sayderſeide. Jac.

Seide zum Eintrag, ſ. Eintrageſeide.

Seide zum Färben zuzurichten, ſ. Zurichtung der Seide zur Färberey.

Seidner Lüſtrin, (Seidenmanuf.) ſ. Lüſtrin, ſeidener. Jac.

Seife, (Handlung) nämlich die im gemeinen Leben bekannte, heißt überhaupt jedes Gemenge aus Fett und Laugenſalz. Zu der gemeinen Seife wird ein thieriſches Fett, oder ein ausgepreßtes Oel und ein kauſtiſches Laugenſalz genommen; zur Venetianiſchen aber ein fettes Oel und das mineraliſche Alkali. In Deutſchland wird die meiſte Seiffe aus der unmittelbar aus Holzaſche gezogenen Lauge mit Talg und Unſchlitt, oder auch aus der ſchon ausgeſiedenen Pottaſche gemacht. Im ſüdlichen Europa nimmt man die Spaniſche Sode und Baumöl, und in Ungarn das natürliche mineraliſche Laugenſalz dazu, daher man auch eine leichter trocken bleibende Seife erhält. Um die Vereinigung zu erleichtern, und feſter zu machen, ſetzt man ungelöſchten Kalk dazu, kocht die Laugenſalze dann mit Waſſer, und ſeihet ſie durch, ſo hat man die ſo genannte Seifenſiederlauge, welche ſo weit eingekocht wird, daß ein Ey darauf ſchwimmen kann; dann rührt man das Fett darunter, kocht die Feuchtigkeiten ſo weit ein, bis die Maſſe nicht mehr an den Fingern klebt, ſetzt dann, um die noch übrigen Feuchtigkeiten abzuſcheiden, etwas Kochſalz zu, gießt ſie in eine hölzerne Forme, und zerſchneidet ſie, wenn ſie trocken und feſt iſt, mit einem Draty. Zur Mandelſeife nimmt man Mandelöl; andere ſchlechte Oele geben nur eine weiche, ſcharfe und ſtinkende Seife; Hanföl und Thran, ſo wie Rüböl geben die grüne und ſchwarzbraune Seife, welche indeß häufig zum Waſchen in der Haushaltung, auf den Schiffen, auch ſelbſt in Wollenmanufakturen gut zu gebrauchen iſt. In Deutſchland nimmt man am gewöhnlichſten Talg, dreymal ſo viel als Laugenſalz. Gute Seife, die hauptſächlich zum Waſchen, und Flecken aus Kleidern zu bringen, gebraucht wird, muß ſich in reinem Waſſer und Weingeiſt ganzlich auflöſen, wenn ſie damit geſchlagen wird, einen Schaum werfen, an der Luft nicht zerfließen, und nicht nach Lauge ſchmecken. Die ſchönſten Arten ſind die venetianiſche Seife, die aus der reinſten Soude, und dem ſchönſten Baum- oder Mandelöl bereitet wird. Auch die Marſeillaniſche iſt vorzüglich ſchön, und geht häufig in andere Länder. Die bunte Seife von Marſeille beſteht in langen viereckten Tafeln, die auswendig weiß und röthlich marmorirt, und inwendig blau und weißlicht marmorirt ſind. Die Marſeiller weiße Seife kömmt ebenfalls in langen viereckten Tafeln. Beyde müſſen, wenn ſie gut ſind, recht trocken ſeyn. Der Preis wird nach hundert Pfund gerechnet. Die Venetianiſche iſt ebenfalls theils weiß, theils bunt und parfumirt. Am häufigſten hat ſie einen halben Mond und eine Bärenklaue zum Zeichen; doch auch wohl andere Stempel. Beyde werden in Hamburg mit acht und zwey Drittel pro Cent verkauft, und hier hat man auch noch folgende Sorten: deutſche, vorzuglich aus Braunſchweig und Magdeburg, weiß und marmorirt; Ruſſiſche und Holländiſche, weiß und grüne, und endlich Hamburgiſche grüne Seife. Die ruſſiſche wird in Hamburg ohne Rabat pro hundert verkauft; die Hamburger grune aber bey Tonnen von vier Vierteln, jede zu 90 Pfund. Die ruſſiſche iſt ungemein leicht. Der Seife, die zum Waſchen der Hande beſtimmt iſt, giebt man wohl mit Indigo eine bläuliche, mit grünen Vitriol und Galläpfeln eine ſchwarzbraune Farbe, oder wenigſtens ſolche Adern, daß ſie gleichſam marmorirt wird; oder man giebt ihr auch durch mancherley wohlriechende Oele und Waſſer einen angenehmen Geruch. So entſtehen die Savonnette pour la barbe, Savonnette au miel pour la toilette, Savonnette à la Franchipane, Savonnette de Sarail, und andere Arten mehr.

Wenn man gute weiße Seife bey gelinder Wärme in Kochſalzlauge auflöſt, und ſie ſtark damit ſchlägt, ſo erhält man die Schaumſeife. Löſt man hingegen jene wohlriechende Seife in Weingeiſt auf, ſo erhält man den Seifenſpiritus, eſprit de Savon, der zu Pforten in der Niederlauſitz viel gemacht wird, und zum Waſchen der Haut, zum Abwaſchen der Theer- und anderer Flecken aus Zeugen, ohne die Farben zu ändern, auch zur Bartſeife dient.

Die Seife wird mit durchgeſiebtem Kalkmehle, mit Stärke und Mehl verfälſcht. Dieſes zu erfahren, ſetzt man

man ein wenig in Stücken geſchnittener in einen Keſſel aufs Feuer, und gießt klare Lauge darüber, kocht ſie und läßt ſolche kalt werden: iſt ſie verfälſcht, ſo findet man im Grunde die fremde Materie liegen.

Die alkaliſchen Seifen (ſo heißt die gemeine Seife, von welcher hier die Rede iſt,) werden in vielen Künſten und Handwerken, und ſogar in der Chymie und Arzneykunſt ſehr häufig gebraucht. Ihre Haupteigenſchaft beſteht in einer reinigenden Kraft, welche von ihrem Alkali herrührt. Denn ohnerachtet ſelbiges gewiſſermaaßen mit Oele geſättiget iſt, ſo beſitzt es doch allezeit noch ſo viel Stärke, daß es auf friſche ölige Materien kräftig wirken, ſelbige in einen ſeifenartigen Zuſtand verſetzen, und ſie dem Waſſer miſchbar machen kann. Aus dieſer Urſache iſt die Seife zur Reinigung aller und jeder Subſtanzen von allen fetten Materien, wofür ſie beſtrichen und befleckt ſind, nützlich. Auch bedient man ſich der Seife mit gutem Erfolge bey dem Reinigen und Waſchen der leinenen Geräthſchaften, die wir ſtets gebrauchen. Man wendet ferner die Seife darzu an, daß man vermittelſt derſelben, der Wolle ihre Fettigkeit, und der Seide ihre Rohheit und röthliche Farbe benimmt, als welche bey letzterer von einer Art von harzigtem Firniß herrührt, womit ſie von Natur überzogen iſt. Zwar würden alle reine alkaliſche Laugen wirklich das nämliche thun, da ſie die öligten Materien noch darzu kräftiger, als die Seife, aufzulöſen vermögen. Es iſt aber wohl zu merken, daß die reinen Alkalien, deren Wirkſamkeit nicht durch eine gewiſſe Menge Oel, ſo wie in der Seife, gemildert wird, wegen ihrer Aetzbarkeit die meiſten, und vorzüglich die thieriſchen Subſtanzen, dergleichen die Wolle, die Seide und andere ſind, welche man vermöge derſelben reinigen wollte, gänzlich verändern, und ſogar zerſtören würden, da hingegen die Seife den Schmutz und das Fett eben ſo gut, als das reine Alkali hinweg nimmt, ohne daß man Gefahr läuft, Veränderungen oder Zerſtörungen zu bewirken, welches ungemein vortheilhaft und nützlich iſt. Man braucht die Seife auch noch in vielen andern Künſten, z. B. beym Tuchwalken, ferner in der Wollenfärberey als Beize; beym Bleichen; zum Fleckausmachen; zur Bereitung einer leichten Haarpomade mit gleichviel Schweinſchmeer; zur Bereitung des Eau de luce; zur Auflöslichmachung harziger und gummiharziger Arzneymittel, ſo wie des gelben Wachſes für den innerlichen Gebrauch, und um ſie mit Waſſer in eine milchartige Feuchtigkeit zu verwandeln; ingleichen zur Auflöslichmachung von gleichviel weißem Wachſe durch Kochen mit 6mal mehr Waſſer unter fleißigem Umrühren, um einen Firniß zu erhalten, welcher Gypsbilder, die man hinein getaucht, und nach hinlänglichem Abtrocknen mit um den Finger gewundenen Neſſeltuche wohl abgerieben hat, wider Schmutz und Staub ſchützet. Zum Waſchen der Hände wird ſie durch Zuſatz von mancherley Wohlgerüchen und Farben der Naſe und dem Auge angenehmer, z. B. durch Lackmus oder Indig bläulich und gränlich, durch grünen Vitriol und Galläpfel ſchwarzbraun oder marmorirt gemacht.

Seife aus Harz, ſ. Harzſeife.
Seife aus Kalk, ſ. Kalkſeife.
Seife aus Schwämmen, ſ. Schwammſeife.
Seife aus Wachs, ſ. Wachsſeife.
Seife des Glaſes, ſ. Glasſeife. Jac.

Seife, erdige, heißt eine Verbindung der Oele mit Erden, die mehr oder weniger der gemeinen Seife in ihrem Gebrauche ähnlich werden. Aus Bittererde und Oel eine dergl. Seife.

Seife, flüchtig alkaliſche, Sapones alcalini volatiles. Sowohl das milde, als auch das ſcharfe flüchtige Laugenſalz, und zwar letzteres noch beſſer als das erſtere, giebt, wenn es mit Fettigkeiten und milden Oelen vermiſcht, und einer mäßigen Warme ausgeſetzt wird, eine weiße Seife, deren Beſtandtheile ſich durch Geruch und Geſchmack hinlänglich auszeichnen. Eben dieſes erfolgt bey der Vermiſchung dieſes Laugenſalzes mit weſentlichen oder gereinigten thieriſchen Oelen, welche durch Weingeiſt, worinn man das Oel auflöſt, auch durch Seife ſehr erleichtert wird, und wobey zugleich die Verbindung zuweilen eine kryſtalliniſche Geſtalt annimmt. Bey gelinder Warme laſſen ſich dieſe Seifen, jedoch nicht immer ganz unverändert, aufreiben, und durch zugeſetztes feuerbeſtändiges Laugenſalz ſo zerlegen, daß das Oel geronnen ſich ausſcheidet.

Seife für die Haushaltung zu ſieden. Hierzu braucht man nur Aſche und Kalk; mehrentheils von letzterm einen vierten, oder dritten Theil, oder auch die Hälfte. Auf den Stein Talg rechnet man gemeiniglich einen halben Dresdner Scheffel Aſche und 2 Metzen ungelöſchten Kalk. Aber Aſche, Kalk und Talg ſind ſich nicht immer gleich. Zuerſt feuchtet man die über einen ſteinernen Fußboden aufgehäufte Aſche durch Anſprengen mit Waſſer, oder, noch beſſer, mit ſchwacher, vom vorigen Sude übrig gebliebener Lauge an; oder gießt das Waſſer oder die Lauge in eine dem Aſchenhaufen gemachte Vertiefung, damit es ſich durchziehe. Nachher wendet und rührt man dieſe Aſche mit einer Schaufel einigemal um, trägt des folgenden Tages den mit kaltem Waſſer geloͤſchten Kalk auch auf den Aſchenhaufen, und menge es dieſen und den folgenden Tag wohl unter einander. Dann bringt man das Mengſel, nachdem es vom letzten Wenden eine halbe Stunde geruhet hat, auf das Aſchefaß. Dieſes hat einen doppelten Boden. Auf den innern, welcher aus Staben oder Latten glitterförmig gebildet iſt, legt man Stroh, tritt nun das Mengſel derb und ſo, daß noch irgend eine Querhand Raum leer davon bleibt, ein, und füllt dieſen nun mit ſiedendem Waſſer oder heißer Lauge meiſtens voll. So läßt man denn alles die Nacht über ſtehen, früh aber läßt man die durchs Stroh geſeihete, und im untern Raume des Faſſes geſammlete Lauge, durch Herausziehung des daran befindlichen Zapfens, in das darunter ſtehende, meiſtens in die Erde verſenkte Gefäß. Dieſe Lauge gießt man hernach noch einigemal auf das Mengſel, daß ſie recht ſcharf und ſo dicht wird, bis ſie ein Ey trägt. Weil aber das Mengſel immer noch

ſcharfe Salztheilchen enthält, ſo laugt man es hernach noch mehrmals aus. Die ſcharfe Lauge ſchöpft man ſodann früh in den eiſernen oder kupfernen Keſſel, ſo daß, des zu vermeidenden Ueberlaufens halber, ein vierter Theil deſſelben leer bleibt, und noch ein aus mit Reifen gebundenen Faßdauben beſtehender, wenigſtens drittehalb Elle hoher Sturz oder Rand darauf gedeckt wird; trägt nun entweder den klein gehackten oder geſchnittenen, oder auch ausgelaſſenen Talg, jedoch im letztern Falle mit ſeinen Grieven, in die ſcharfe Lauge, und rührt bey gemäßigtem Feuern und beym Zugießen von kalter Lauge beſtändig mit einem Rührſcheite, bis die Maſſe dick wird und nicht mehr an den Fingern klebt. Damit beym Waſchen bunter Zeuge die Seife nicht ſo leicht die Farbe verändere oder ausziehe, ſo pflegt man beym Kochen derſelben Rindsgalle hinzu zu ſetzen.

Seife, geblümte. Die blumige Seife, ſo durch und durch, wie ein gemeerter Zeug, weißliche Wellen an ſich trägt, und für beſſer, als die gemeine weiße, gehalten wird, entſtehet von ſelbſt und ohne künſtliche Farbe, wenn man die noch weiche Seife in der Form, mit einem Holzſpadel, der Länge und alsdann der Breite nach, durchrührt, und Luft hinein bringet.

Seife, gefällte, iſt eine mit Mittellauge vermiſchte Seife, die ſo weich und biegſam zähe als Leder, und blau, roth oder anders gefärbt iſt.

Seife, marmorirte, dieſe iſt weiß und roth geädert, und härter als die weiße, es wird Braunroth darunter geſetzt, und manche ſollen ſogar Auripigment nehmen.

Seife, metalliſche, ſo nennen einige die Verbindung der Metallkalke mit Oelen.

Seifenartige Salbe, ſ. Seifenbalſam.

Seifenartige Subſtanzen, heißen diejenigen zuſammen geſetzten Körper, welche aus irgend einer öligen Materie und aus einer ſalzartigen Subſtanz beſtehen; ſie löſen ſich in dem Waſſer um deſto vollkommener, und in einer deſto größern Menge auf, je häufiger und entwickelter ihr ſalzartiger Beſtandtheil iſt.

Seifenbalſam, ſeifenartige Salbe, Opodeldoch. Eine Auflöſung der Seife in Ameiſenſpiritus, die mit Kampfer oder ätheriſchen Oelen verſetzt iſt.

Seifenbeeren, Seifennüſſe. Die Früchte des Seifenbaums, Sapindus Saponaria; ſie haben die Größe eines Gallapfels, und enthalten unter einer fleiſchigen Hülſe, die man in Oſtindien und Amerika zum Reinmachen der Hände, Wäſche, ſilbernen Borden u. dergl. ſtatt Seife braucht, eine runde glänzend ſchwarze Nuß, in welcher ein weißer, mit einem röthlichen Häutchen bekleideter Kern liegt.

Seifener, (Bergwerk) der Arbeiter in Seifenwerken.

Seifenerde, ſo nennt man auch die Walkerde. Eigentlich iſt ſie eine Art Leimen. Sie wird in Salz- oder friſchem Waſſer aufgelöſt, und giebt einen Schaum wie Seifenwaſſer, weswegen man ſolche auch zur Reinigung anderer Körper gebraucht.

Seifeneſſenz zu machen. Man nehme anderthalb Pfund weiße Seife, und ſchneide ſie in kleine Stückchen; ſtreue feuerbeſtändiges Weinſteinſalz darüber, und knäte alles mit der Hand fein durch einander, und thue es in eine, mit einem Maaß Weingeiſt bis zur Hälfte angefüllte Flaſche. Man verklebt die Flaſche mit Blaſe oder angefeuchtetem Pergamente, dehnt eins oder das andere hübſch aus, und bindet ſie mit Bindfaden feſte zu, damit das Mundloch oben ſtraff wird, wenn die Blaſe trocknet. Iſt die Blaſe oder das Pergament trocken, ſo ſticht man mit der Nadel oben ein Loch durch, und läßt ſie darinn ſtecken; alsdann ſetzet man das Glas einige Tage in die Sonne, und ſchüttelt es von Zeit zu Zeit um. Ziehet zugleich die Nadel aus dem Loche, damit die innere Luft heraus kann. Wenn die Sonne nicht heiß ſcheint, ſo ſetzet man das Glas auf warme Aſche, und unterhält in einem oder dem andern Falle die Digeſtion ſo lange, bis die Materien genugſam in dem Weingeiſte aufgelöſt ſind. Das Helle und Reine, welches von der Farbe wie Olivenöl ausſieht, füllet man durch einen Trichter ab, und läßt es durch gedoppelt Löſchpapier laufen, ſo bleiben die Unreinigkeiten im Papier zurück. Sollte das fixe Weinſteinſalz zu theuer ſeyn, ſo kann man ſtatt deſſen Pottaſche oder Sode nehmen. Will man prüfen, ob die Eſſenz gut iſt, ſo gießt man einige Tropfen davon in ein Gefäß, bewegt und ſchlägt ſie mit einem Pinſel hin und her; ſteiget ſogleich ein weißer, dicker und zäher Schleim auf, ſo iſt ſie gut, und man kann ſie zum Bartputzen gebrauchen. Um der Eſſenz einen guten Geruch zu geben, kann man einen Tropfen von einem weſentlichen Oele von Pommeranzen, Rosmarin, Lavendel oder andern hinein tröpfeln.

Seifengeiſt, ſ. Seifeneſſenz.

Seifengeſtein, wird von den Seifnern Zinnſtein genannt, den ſie aus den Seifen erſeifnet und zu gute gemacht haben; er giebt, wenn er ſchön und recht graulich, die Hälfte, ja auch über die Hälfte, Zinn.

Seifengraupen, ſ. Zwitter.

Seifennüſſe, ſ. Seifenbeeren.

Seifenprobe, zu unterſuchen, ob ein Tuch ächt gefärbt ſey, ſ. Farbenprobe.

Seifen, Schicht machen, ſ. Abgang (5).

Seifenſieden, das. * Wenn bey dem Kochen der alkaliſchen Talg- und Oelſeifen, zu deren Bereitung man keine Soda, ſondern ätzende vegetabiliſch-alkaliſche Lauge genommen hat, große, zähe und ſchwerlich zerſpringende Blaſen aufſteigen, ſo ſetzt man noch eine verhältnißmäßige Menge Kochſalz, z. B. einen achten Theil, oder, wie es andere beſtimmen, gegen einen Stein Talg eine Metze, oder auf jedes Pfund Unſchlitt eine Hand voll deſſelben, der ſeifenartigen Maſſe zu, um der Seife einen höhern Grad von Härte zu geben, den ſie außerdem nicht zu erlangen pflegt. Dieſes Salz wird am beſten vorher in ſiedendem Waſſer aufgelöſt, in den Keſſel geſchüttet, und mit der wohl zu durchrührenden Maſſe in ein nochmaliges Wallen gebracht. Worauf man alles die Nacht über ruhen, früh aber annoch eine halbe Stunde ſieden laſſen

kann,

kann, da ſich denn die Seife hebt und über der Lauge ſchwimmt. Ja wenn, wie es zuweilen bey zu viel gebrauchtem Laugenſalze, Kochſalze oder Unſchlitt geſchieht, die Maſſe umzuſchlagen ſcheint, ſo daß Geſicht entſteht, und alles dünne bleibt, und nicht gehörig dick werden will, ſo hilft man ſich damit, daß man in einem kleinern Keſſel Lauge mit Unſchlitt ſiedet, dieſes abſalzt, und ſodann in den größern Keſſel unterrührt; da man denn eine deſto derbere und weißere Seife gewinnet. Bey der ätzenden mineralkaliſchaltaliſchen Seifenſiederlauge iſt das Salzen, und zwar vielleicht deswegen nicht nöthig, weil die gemeine Soda, die zu der gedachten Lauge genommen wird, ſelbſt noch beygemiſchtes Kochſalz enthält. Wegen der Urſache dieſer Würkung des Kochſalzes ſind die Meynungen der Chymiſten getheilt. Henkel glaubte, die Lauge würde dadurch ſchwerer, und zur Abſonderung von der würklichen Seifenmaſſe geſchickter gemacht. Andere halten dafür, daß das Kochſalz die überflüßige wäßrige Feuchtigkeit anzieht, und nachdem es von ſelbiger aufgelöſet worden, ſich von der Seife ſcheidet; wie ſich denn auch wirklich eine dicke mittelſalzige Lauge zu Boden ſenket. Der Seifenſieder gebraucht das Kochſalz, um ſeiner Seife eine mehrere Feſtigkeit zu geben, welches vielleicht nicht blos von der Anziehung des Waſſers herrührt, ſondern auch daher kommen dürfte, weil die Seifenſiederlauge, welche immer noch Luftſäure in ſich zu enthalten pflegt, und eben deswegen zur genaueſten Verbindung mit den öligen Theilen nicht geſchickt iſt, bey der Hinzumiſchung des gemeinen Kochſalzes, das in ſelbigem enthaltene Kalkkochſalz zerſetzt, und an die gefällte Kalkerde die Luftſäure abſetzt, dadurch aber ätzender und gegen die öligen Theile weit würkſamer als vorher wird. Vielleicht zerlegt auch das Pflanzenlaugenſalz einen Theil des Kochſalzes ſo, daß das Mineralalkali frey, und, ſtatt ſeiner, mit dem etwa noch freyem Oele verbunden wird. S. auch Schaumſeife und Seifenſpiritus.

Seifenſiederaſche, * ſie wird auch zu Aſchkapellen und zum Salpetermachen gebraucht.

Seifenſiederlauge, * wenn die Lauge ſich bereits mit den Fetttheilen beym Sieden der Seife vereiniget hat, ſo wird ſolche Meiſterlauge genannt.

Seifenſiederwaſſer, ſ. Sodenlauge.

Seifenſpiritus, ſ. Seifeneſſenz.

Seife, ſchwarze, wird aus Pottaſche oder anderer Aſche und Lein- oder Rübſenöl geſotten. Zu ihrem Sieden gehöret nicht mehr als einen Tag Zeit. Beſonders aber bedient man ſich in den nördlichen Gegenden hierzu des Thrans von allerhand Seethieren, und nennt ſolche daher auch Thranſeife.

Seifensmuthung, Seifenwerke werden wie andere Bergwerke gemuthet, und damit belehnet; jedoch hat ein fündiger Gang in ſolchem ſtreichenden Seifengebürge keine Vierung.

Seifensvermeſſen, ſoll alsdenn geſchehen, wenn auf Zwittergängen und Seifenwerk 2 oder 3 Centner geſchmolzenes Zinn zur Arbeit gegeben wird, ſollen die Gewerken und Lehnträger ſchuldig ſeyn, das Feld vermeſſen zu laſſen. Und ſoll dem Bergmeiſter von einer Fundgrube 30 gr., von 1 Maaß mit 2 Wehren zu vermeſſen 20 gr. und von 1 Lochſtein zu ſetzen 5 gr. gegeben werden. Im Vermeſſen aber wird 100 Lachter lang und 50 Lachter breit vor eine Fundgrube, und beyde nächſte Maaßen gerechnet.

Seifenthon, ſo nennt man auch den Walkerthon.

Seifenwäſche, (Hüttenw.) ſ. Seifen. Jac.

Seifenſtein, Talcum Smectis Linn. Er findet ſich in ganzen Gebürgen, Felſen und Gängen, auch in Flözen, Neſtern und Stockwerken, in Sina, in Italien, in Graubünden, in dem Bayreuthiſchen, in Schleſien, in England, in Norwegen und in Schweden. Er giebt einen weißen Strich, und läßt ſich mit dem Meſſer ſchaben; er fühlt ſich mäßig kalt und ſehr fett an. Im Feuer wird er immer hart, und wenn das Feuer recht ſtark iſt, oft ſo hart, daß er am Stahle Feuer giebt, und eine ſehr ſchöne Politur annimmt; gemeiniglich brennt er ſich weißlich, in verſchloſſenen Gefäſſen aber gelblich; die gelben Arten aber werden dunkelroth und braun, und ſchleift man ſie dann, wenn ſie gebrannt ſind, ſo ſehen ſie einem dunkeln Jaſpis gleich. Das Waſſer ziehet er nicht an ſich, und iſt überhaupt nicht ſo zähe, als ein Thon; aber wenn man ihn recht klein ſtößt, ſchlemmt und mit Waſſer zu einem Teige macht, ſo läßt er ſich auf der Scheibe drehen. Er hat immer die Erde des Bitterſalzes in ſich, die ſich leicht mit Vitriolſäure ausziehen läßt; doch iſt ſie oft durch die beygemiſchte Fettigkeit ſo gegen die Auflöſungsmittel geſchützt, daß man den Stein zuvor mit Laugenſalze röſten muß; mit dieſer Erde iſt noch Kieſelerde und brennbares Weſen vereiniget, und die gefärbten Spielarten ſind nie ohne Eiſentheilchen. Wenn dieſe in ſo großer Menge vorhanden ſind, ſo brauſt er zuweilen mit Säuren. Er taugt zu Pulver geſtoßen zu Formen und andern feuerbeſtändigen Gefäſſen, vornehmlich wenn er mit Thon vermiſcht wird. Man vermengt auch ſein Pulver mit Oel, und gebraucht es zum Poliren der Spiegel. Der **Speckſtein**, **ſpaniſche Kreide** und **Brianzoner Kreide** ſind Arten davon.

Seifenweiß das Tuch zu machen. (Tuchmanufaktur.) Man läßt das Tuch in der Walkmühle oder zu Hauſe mit Seife auswaſchen; in der Walkmühle aber kann man auch ein wenig Waizenmehl zur Seife thun, und es hernach blau machen oder weiß laſſen, und entweder mit Kreide, oder auch mit Stärke und Kreide zugleich treten.

Seifenwurzel, R. Saponariae rubrae, off. von Saponaria officinalis, L. (Materialiſt) einer Pflanze, die an wüſten Orten und Dämmen wächſt, auch häufig in Gärten. Eine lange ſpindelförmige, 2 bis 3 Fuß lange, eines ſtarken Gänſekiels, bis einen kleinen Finger ſtarke, gegliederte, obenher äſtige Wurzel, die äußerlich röthlicher, inwendig weißlichter Farbe, beym Kauen zähe und ſchleimig, ſüßlich bitterlichen, faſt unmerklich ſchärflichen Geſchmacks, und geruchlos iſt. Man erhält aus 2 Unzen,

7 bis 11 Quentchen wäſſeriges Extrakt, von Anfangs ſüßlichem, dann merklich ſcharfem Geſchmacke, und ſehr wenig geiſtiges, das aber von weit ſchärferm, durchdringenderm Geſchmacke iſt. Die Abkochung der Wurzel, mit einem Stäbchen geſchlagen, ſchäumt wie Seifenwaſſer. Man hüte ſich, die unträftige, geſchmack- und geruchloſe Wurzel der Lychnis dioica, L. dafür zu nehmen, wie häufig geſchieht.

Seife, vegeromineraliſche, ſ. d.

Seiger, (Salzwerk) ſ. Bornmeiſter. Jac.

Seigere Schacht, (Bergw.) ſiehe Schacht, ſeigere. Jac.

Seiger gerade, ſ. Seiger. Jac.

Seiger zu legen, ſiehe: Seigern Zug auftragen. Jac.

Seigeſtein, ſo viel als Filtrirſtein.

Seignette-Polychreſtſalz, eine Verbindung der Weinſteinſäure mit mineraliſchem Laugenſalze; iſt blätterig, verwittert an der Luft und löſt ſich im Waſſer leicht auf.

Dieſes Salz erfand und bereicherte der Apotheker zu Rochelle, Pierre Seignette, als er auflöslichen Weinſtein machen wollte, und in der alten Meynung, es gebe nur ein feuerbeſtändiges Altali, Salz der Soda für Altali des Weinſteins nahm. Seine Verfertigung geſchiehet alſo:

Man nimmt 100 Pfund Soda von Alikante. Man kalcinirt ſie wie die Pottaſche, wenn es nöthig iſt, und macht eine Lauge daraus. Dieſe Lauge läßt man etwa bis auf zwey Theile abdunſten, und ſetzt ſie zum Verkühlen hin. In den Schaalen bildet ſich eine Maſſe von Kryſtallen. Die überbleibende Mutterlauge iſt gemeiniglich mit Kochſalz angefüllt. Man hält ſich blos an dieſe Kryſtallen, welche man aufs neue, in doppelt ſo viel Waſſer, als ihr Gewicht iſt, auflöſt. Dieſe Auflöſung läßt man in einem eiſernen Keſſel aufkochen, und gießt nach und nach fein gepulverten Weinſteinrahm hinein. Bey jedem Hineinwerfen geſchiehet ein Aufbrauſen, welches man dadurch zu befördern ſucht, wenn man mit einem hölzernen Spadel das Gemiſch umrührt. Wenn das Aufbrauſen bey der Beymiſchung friſchen Weinſteinrahms nicht mehr ſtatt findet, ſo füllt man den Topf vollends mit Waſſer an, und läßt es aufkochen. Dann filtrirt man die Flüßigkeit durch graues Papier, und reiniget den Topf aufs neue. Man läßt die Flüßigkeit darinn abdampfen, und wenn ſie die Konſiſtenz des Halbſyrops erlanget hat, gießt man die rein abgeſpülten Kryſtallen in Schaalen mit kaltem Waſſer, welches den etwa noch übrigen Weinſteinrahm hinweg nimmt, der ſich zuweilen, ſo wie das braunrothe Waſſer, abſetzt, welches die Kryſtalliſation beſchmutzen kann u. ſ. w. Die Menge Mutterlauge, die nach der erſten Kryſtalliſation des Seignettiſchen Salzes übrig bleibt, wird mit 3mal ſo viel Waſſer verdünnet. Man läßt ſie aufkochen, und ſchüttet dazu Weinſteinrahm, welcher neues Aufbrauſen darinn erreget; dieſe Flüßigkeit ſeihet man durch, wenn alles Aufbrauſen zu Ende iſt, und ſetzt ſie zum Abdampfen hin, und endlich zum Anſchießen, da man denn eine neue Menge ſchöner Kryſtallen bekömmt. Man wiederholt dieſe Arbeit bis zu Ende, da man denn endlich die ganze Menge der angewandten Sodakryſtallen in ein vollkommnes Seignettſalz verwandelt.

Seihekalken, (Papiermühle) ſ. Bahre. Jac.

Seihen, ſ. Filtriren.

Seihrichter auf Reiſen zu gebrauchen. Es iſt auf Reiſen keine geringe Beſchwerlichkeit, daß man nicht aller Orten friſches Waſſer erhalten kann, abſonderlich in den heißen Sommermonaten, da daſſelbe aus Mangel der Bewegung von allerhand Würmern und deren Brut, auch von verfaulten Pflanzen, verunreinigt iſt. Man wird daher oft vom Durſt genöthigt, mancherley trübes und ſaures Bier zu trinken, wodurch man ſich aber leicht Koliken und andere üble Zufälle zuziehen kann. Bey dem Genuſſe des reinen Waſſers iſt man dieſem Uebel nicht ausgeſetzt, und in Ermangelung deſſelben iſt das unreine Waſſer, wenn es, durch das Kochen, von den darinnen enthaltenen Inſekten gereinigt iſt, dem ſchlechten Biere immer vorzuziehen. Wer ſich aber deswegen nicht aufhalten und kaltes Waſſer trinken will, kann ſolches in einer kurzen Zeit durchſeihen, und alſo die gröbſten Unreinigkeiten davon abſondern. Dieſes geſchieht am leichteſten durch ungeleimtes Druckpapier, welches in die Röhre eines gemeinen Trichters mit einem Stecke feſt und dichte einen Zoll hoch eingedruckt wird. Den Trichter ſetzt man in den Hals einer Beuteille, doch ſo, daß er die Mundung deſſelben nicht dicht verſchließe, und gießt ihn voll Waſſer; alsdann wird ſich das Waſſer durch das Papier ziehen, und dieſes die innere Luft herausttreiben.

Es geht aber dieſe Reinigung durch einen reinen Schwamm, welcher keine Steine in ſich hat, und in einen kegelförmigen Trichter feſt zuſammen gedrückt iſt, geſchwinder und beſſer von ſtatten. Dieſer Trichter iſt leicht und bequem bey ſich zu führen, kann auch für ſehr geringe Koſten angeſchafft werden. Er wird aus verzinnten Blech gemacht, ſo daß er 1 Fuß lang, in ſeiner obern Oeffnung 4 Zoll, und in ſeiner untern 1½ Zoll im Lichten weit iſt. Der Rand der obern Oeffnung wird, um die Steifigkeit zu vermehren, über einen Ring von Drath geſchlagen. Unter dieſem Rande werden zwey kleine, herzförmige Ringe von Drath gegen einander über ſo befeſtigt, daß ſie ſich auf und nieder bewegen laſſen, der Rand der untern Oeffnung wird mit einem Hammer ausgetrieben, ſo daß er einen kleinen Stab oder Hohlkehle bekommt, und der Mündung eines weiten Zuckerglaſes gleiche. Unter dieſem Rande müſſen alsdann zwey Löcher, eines gegen das andere über eingebohrt werden, wodurch man einen Faden queer über die untere Oeffnung zieht, und am Rande befeſtigt, um den Schwamm zurück zu halten. In den Trichter preßt man mit einem dicken abgeſtutzten Stecke, einen fein ausgekochten naſſen Schwamm, der ſo groß iſt, daß er, zuſammen gedrückt, 1½ bis 2 Zoll von dem inwendigen Raume nahe an der untern Oeffnung einnimmt. Soll nun Waſſer dadurch geſeihet werden, ſo ſchlägt man einen kleinen Nagel, oder

ſchraubet einen Pfropfzieher, den man leicht bey ſich führen kann, nahe am Rande eines Tiſches ein, und hängt den Trichter vermittelſt eines Ringes daran, welcher ſich unter dem obern Rande befindet. Alsdann ſteckt man den Hals einer mit Waſſer angefüllten Bouteille in die obere Oeffnung, und läßt dieſelbe verkehrt ſo lange darauf ſtehen, bis das Waſſer durch den Schwamm tropfenweiſe gelaufen iſt, welches man in einem darunter geſetzten Glaſe auffängt. Nach vollendetem Gebrauch muß man den Schwamm nicht etliche Tage in den Trichter ſtecken laſſen, ſondern ihn heraus nehmen, und rein auswaſchen, ſonſt wird er ſtinkend, und giebt in der Folge dem durchgeſeiheten Waſſer einen üblen Geſchmack und Geruch. Falls der Schwamm unrein geworden wäre, ſo müßte man ihn in Waſſer kochen, bis die Unreinigkeit und der üble Geruch herausgezogen iſt. Wenn man keinen guten Schwamm ſogleich bey der Hand hat, ſo binde man unter die untere Oeffnung des Trichters Flanell gedoppelt, und ſtecke ein Stück ungeleimtes Papier in den Trichter, wie vorher angewieſen iſt. Man muß aber dahin ſehen, daß beyde Theile rein und ohne üblen Geruch ſind. Soldaten können zu dieſem Endzwecke einen Trichter von Filz anwenden, welcher aber oft wieder rein gewaſchen werden muß. Dafern auf dieſe Weiſe nicht alle kleine Würmer aus dem Waſſer zu bringen wären: ſo müßte man daſſelbe auskochen laſſen, oder Citronenſaft und ein wenig Branntwein, oder, ſtatt deſſen, wenige Tropfen Lauen Vitrielſpiritus dazu gießen, um die noch vorhandenen Würmer völlig zu tödten. Alsdann wird man keinen Schaden davon bekommen, und den Durſt leicht damit ſtillen können.

Seil, (Jäger) ſ. Koppel.

Seil auftragen, (Bergwerk) ſiehe Seil auflegen. Jac.

Seilerwaaren. Dieſe ſind Bindfaden, als Canzley, weißer und grauer, Strangfaden, Hangriemendrath, Zuckerbindfaden, Sackband, Seidenwirkerſchnüre, Uhrleinen, grobe, mittlere und feine, Waſchleinen, Stränge, Stricke, Bindſtricke, Kuhſtricke, Zaumſtricke, aus Werg geſponnen und mit Hanf überzogen. Werkarbeit: Taue und Seile, Klobentaue, Gurte aus Hanf- oder Flachswerg und aus Bindfaden.

Seil, geknöteten, Corde nouée. (Bleyarbeiter.) Dieſes iſt ein Tau, woran man, von 6 zu 6 Zoll, einen dicken Knoten macht. Man befeſtiget es an einem Ende; der Arbeiter ſteigt am andern herauf, durch Vermittelung zweyer Steigbügel und eines Seſſels, die jedweder einen Haken haben, welchen er in die Knoten oder Schleifen des Seils einhakt, welches viele Geſchicklichkeit erfordert.

Seil kollert, wird geſagt, wenn es ſpringt oder zerreißt.

Seilmaſchine, Machina funicularis, nennt man, wenn ein Strick auf beyden Enden gezogen wird, und zwiſchen ihnen ein Gewicht trägt.

Seiras, ein Gewicht in Kalikut, ſo 2¼ Palains hält, 2 5086,6 Cölniſche Eſchen oder 5685 Troyſäſen. 800 Seiras machen einen Kandil.

Seiſeingen, (Schifffahrt) ſ. Beſchlageleinen. Jac.

Seite eines Faſſes, (Böttcher) heißt diejenige Linie, welche eine Daube im Profil vorſtellt.

Seitenbewegung, (Muſikus) ſ. Bewegung.

Seiten des Fachs, (Hutmacher) ſ. Fach.

Seitenhölzer, ſ. Anterſtock.

Seitennath am Schuh, (Schuſter) ſiehe Schuh. Jac.

Seitenriß, (Schiffbau) ſ. Riß eines Schiffes. Durch dieſen Riß werden beſtimmt: die Länge des Kiels; die Achterlaſtigkeit; das Ueberhängen des Vorſteven; der Fall des Achterſteven; die Stelle des Hauptſpants auf dem Kiel, nebſt den Stellen der Spanten von gleichem Belauf im Vor- und Achterſchiff; der Waſſerſpiegel für das geladene Schiff; die Höhe und der Belauf der Verdecke; die Maaſſen und Stellen der Geſchützpforten, und der Barkhölzer; die Verzeunung; das Wulf, und das Galjon u. ſ. w.

Seitenſtich. (Mätherinn.) Dieſer befeſtigt die Einſchläge der Ecken, und die gemeiniglich die Säume zu nähen.

Seitenſtich. (Schneider.) Nachdem die beyden Zeuge von unten herauf geſtochen ſind, bringt man den Faden von unten wieder heraufwärts, und fährt ſtets ſo fort; wenn der unterſte vorſteht, ſo ſticht man über die Kante.

Seitenſtücke, (Bleyarbeiter) ſo nennt man die beyden Halbröhren, die, wenn ſie zuſammen gelegt werden, die Form bilden, in welche die bleyernen Röhren gegoſſen werden.

Seitenwände, Anwände, Plater-bandes, heißt in der Tulliſchen neuen Art des Feldbaues, die großen Zwiſchenräume zwiſchen Beeten. Da Tull vorſchlägt, die Beete zu pflügen, indem die Pflanzen wachſen; ſo folgt daraus, daß die Anwände bey größern Pflanzen breiter ſeyn müſſen, als bey den kleinern; breiter auch für diejenigen, die in der Erde liegen bleiben, worunter der Waitzen gehört, als für andere, welche ſich, wie die Gerſte, nicht lange in der Erde aufhalten. Man thut auch wohl, wenn man die Breite der Anwände verändert, nach dem das Erdreich feſt und hart, oder leicht und locker iſt. Ueberhaupt aber, wenn das Erdreich mit Waitzen beſäet iſt, macht man die Anwände 6 Schuh breit.

Seitwenden, Seitwände. (Deichbau.) Im Bremiſchen überhaupt ſo viel, als das Wort: Schläfer, und alſo auch, in Anſehung der Abſicht mit denſelben, eben ſo viel, als in der Fortifikation ein Retranchement, wozu ſie denn aber auch nicht blos alte Wetre, wie bey den Schläfern, ſondern auch neue Anlagen ſind. Gemeiniglich werden dieſe Deiche, die man Seitenwände nennt, auf gemeinſchaftliche Koſten, der gemeinſchaftlichen Sicherheit wegen, unterhalten.

Seitenzahl, (Buchdrucker) ſ. Kolumnenzahl. Jac.

Seitwände, (Deichbau) ſ. Seitwenden.

Seitwärts gewendetes Blatt, adversum, (Gärtner) heißt ein ſolches, deſſen Oberfläche nicht in die Höhe, ſondern ſeitwärts gerichtet iſt.

Sekt, * ſind ſolche Weine, welche aus eingeſchrumpften und beynahe trocknen Beeren gemacht werden.

Sekundanten, (Ballſpiel) ſind diejenigen, die auf beyden Seiten weder ſerviren noch die ſervirten Bälle auffangen.

Sekunde, auf Lauten, Geigen, die Saite, welche zunächſt der feinſten und zarteſten liegt.

Sekundenakkord. (Muſikus.) Es giebt mehr Akkorde, darinn eine Sekunde vorkommt; aber nur der iſt der eigentliche Sekundenakkord, der aus Sekunde, Quart und Sexte beſteht, und die dritte Verwechslung des weſentlichen Septimenakkords iſt. Man beziffert ihn im Generalbaß durch 2 oder $\frac{4}{2}$, und, wenn die Quarte durch ein zufälliges Erhöhungszeichen übermäßig wird, durch $\frac{4}{2}$. Die Diſſonanz dieſes Akkords liegt im Baſſe, und iſt eigentlich die aus den obern Stimmen dahin verſetzte Septime, die bey ihrer Reſolution einen Grad unter ſich tritt, am natürlichſten in den Sext- oder Quintſextakkord.

Sekundenperpendikel des Hrn. Pichel's. (Uhrmacher.) Dieſer Perpendikel hängt, wie gewöhnlich, an einer Schwungfeder, wo er auch kann aufgeſchraubt und niedergelaſſen werden. Sie iſt 1 Zoll 10 L. lang, an dieſen befindet ſich eine meſſingene Regel 29½ Zoll lang, 1 Zoll breit, und 1 L. dicke; unten aber befindet ſich eine verzierte Ausſchweifung, beynahe auf 3 Zoll breit. Hinter dieſer befindet ſich eine gleich lange und auch gleich breite eiſerne, welche oben mit 3 Schrauben an ſie befeſtigt iſt, und damit dieſe Regeln ſich nicht biegen oder aus einander ziehen, ſind in gleichen Abtheilungen drey Schrauben angebracht, die durch länglichte Löcher der meſſingenen paſſen, damit ſich beyde insbeſondere, zwar frey nach der Länge verſchieben; nicht aber aus einander gehen können. Stählerne Vorlegeblättchen verdecken die Löcher. Am Ende der eiſernen hängt an einem gemeinſchaftlichen, wohl abgedrehten und polirten Nagel, ein doppelter ſtählerner oder eiſerner ziemlich ſtark gebogener Winkelhebel von 135°. An dem Ende der meſſingenen Röhre befinden ſich 2 kurze mit einer ſtumpfen und abgerundeten Schneide verſehene Unterſätze angeſteckt, ſo ſich verſchieben laſſen, und vermittelſt dieſer ſitzt die meſſingene Regel auf den beyden Winkelhebeln. Ein jedes Ende der Hebel iſt mit einem gleich langen, und eben ſo ſtarken Armen verbunden, die an ihren Enden über einander liegen, und um 3 polirte Nägel beweglich ſind. Es bilden alſo dieſe zwey Armen mit den 2 Schenkeln der beyden Hebel ein ordentliches Quadrat, wenn die 2 andern Schenkel der Hebel in gerader Linie liegen; iſt dieſes nicht, ſo verwandelt ſich das Quadrat in einen Rhombus, ſo zu jeder Seite 14,76 Linien hat. An den nämlichen Nagel, der die Arme verbindet, hängt eine eiſerne gekrümmte Regel, an deren untern Ende ein Schraubengewinde angeſchnitten iſt. Oben wird ſolche mit einem Kloben an die eiſerne Regel befeſtigt. Auf dieſer Regel iſt die Linſe angeſchoben, und zugleich eine meſſingene Hülſe angeſteckt, auf welcher der Mittelpunkt der Linſe aufſitzt; am Ende befindet ſich eine Schraubenmutter, die dieſe angeſetzten Stücke trägt. Die Linſe iſt ein Kugelabſchnitt mit Bley ausgegoſſen, und wiegt etwas über 10 Pf., der ganze Perpenditel aber 13 Pf. Die ſchwere Linſe drückt die horizontalen Hebelarme an die Unterſätze der meſſingenen Regel feſt an, wodurch das Ganze unbeweglich wird. Wenn aber eine größere Wärme einfällt, ſo verlängert ſich die hintere eiſerne Regel, und mit ihr ſenkt ſich die Linſe mit der Hebeleinrichtung herab. Zugleich aber verlängert ſich die meſſingene noch mehr, und drückt, weil ſie oben an die eiſerne angeſchloſſen iſt, die horizontalen Hebelſchenkel tiefer herab, hebt dadurch die Verbindung der Arme der Hebel, nebſt der Verbindung der beyden letztern, ſammt der Linſe und untern Regel. Zugleich dehnt ſich auch die meſſingene Hülſe in die Höhe aus, und erhebt um eben ſo viel den Mittelpunkt der Linſe, als ihn die eiſerne Regel herabgelaſſen hatte. Bey großer Kälte geſchieht das Widerſpiel.

Sekundentaſchenuhr. Eine Uhr, die außer den Stunden und Minuten noch Sekunden zeigt. Die ältern ſind eine Nachahmung der Gewichtuhren, die Sekunden zeigen. Da in dieſen das aufrechte Steigerad in jeder Minute einen Umlauf macht: ſo ſteckt man auf den durch die Vorderplatte lang hindurch ſtehenden Steigradszapfen einen kleinen Zeiger, welcher auf der unter der Stundenzahl XII. angebrachten kleinen Sekundenſcheibe dieſe kleinen Theile der Zeit weiſet. Nur das Kronrad in der Taſchenuhr iſt geſchickt, einen Sekundenzeiger zu tragen; weil nur dieſem allein in jeder Minute ein Umlauf gegeben werden kann. Man läßt den Vorderzapfen deſſelben durch die Pfeilerplatte lang durch ſtehen, ſteckt einen Zeiger mit einem langen coniſchen Rohre darauf, und giebt ihm eine kleine Sekundenſcheibe. Die einzige Schwierigkeit aber iſt, den Platz auszumitteln, wo dieſe Sekundenſcheibe angebracht werden muß. Man mag das Kronrad rücken wohin man will, ſo muß die Stundenſcheibe und ein Paar Zahlen einen Theil von ihrem Körper einbüßen, daß jene Platz hat, und ihre Eintheilung wird doch ſo klein, daß die einzeln Sekunden kaum bemerkt werden können. Dieſer Hauptfehler iſt keiner Verbeſſerung fähig. Itzo werden die Sekundenuhren dergeſtalt gemacht, daß der Sekundenzeiger eben ſowohl aus dem Mittelpunkte der Uhr kömmt, als die übrigen, und daß der Minutenkreis zugleich als Sekundenkreis dient; daß folglich das Zifferblatt nicht verunſtaltet wird, und die Sekunden deutlich bemerkt werden können. Dieſe Uhren führen auch den halb Engliſchen Namen **Stoppuhr**, wenn ſie mit einem unter der neunten Stundenzahl hervorkommenden Drücker verſehen ſind, durch den ein feiner Haaken dem Steigerade zwiſchen den Zähnen geſchoben, oder daraus wieder entfernt werden kann. Das Mittelrad iſt in dieſen Uhren ſo, wie in vielen andern, auf das Getriebe geniedet. Dieſes Getriebe iſt aber ziemlich lang, und

das Rad liegt nicht innerhalb der Platten, oder in der Pfeilerplatte verſenkt; ſondern ganz außen im Vorgelege. Hier findet der Vorderzapfen deſſelben ſeinen Stand in einem langen ſchmalen Kloben. Es kann folglich gröſſer ſeyn, als es ſonſt zu ſeyn pflegt, und es iſt wirklich ſo groß als das Minutenrad. Es treibt nicht allein das in eben demſelben langen Kloben ſtehende Kronradsgetriebe; ſondern auch das auf dem Minutenrohre laufende **Sekundengetriebe**, welches an einem inwendig auf das fleißigſte polirten Rohre ſteht. Das Minutenrohr iſt ſehr dünn gemacht, und auswendig ſehr ſchön polirt. Dieſe ſorgfältigen Polituren und die mögliche Dünne beyder Röhren ſind nöthig, wenn die Uhr das Werk ſoll treiben können. Ein Stückchen von einer Spiralfeder, welches in einem Klötchen feſt geſtreckt iſt, drückt ſanft auf das Sekundenrohr, unmittelbar über dem Getriebe. Hierdurch wird nicht allein die Abſicht erhalten, daß das Getriebe von ſeiner Luft, die es in den Radezähnen hat, keinen Gebrauch machen kann: ſondern auch die noch gröſſere, daß das Rohr ſich nicht bis unter den Minutenzeiger ſenken und daſelbſt eine ſchädliche Reibung finden möge. Der Zeiger wiegt kaum ein As. Unter denjenigen Fehlern, die dieſen Uhren eigen ſind, werden folgende gezählt. Das Druckfederchen kann verbogen ſeyn. Man ſieht leicht, wie es wieder gehörig zu ſtellen iſt. Das Sekunden-hr kann zu gedrang auf das Minutenrohr ſchlieſſen. Man ſtellt beyde Röhre über einander auf die Drehbank und ſtreicht Zinnaſche mit wenigem Oel darzwiſchen, läßt das Minutenrohr feſt ſtehen, und treibt das Sekundenrohr herum, daß ſich eines nach dem andern mehr abpolirt; wäre das Sekundenrohr vorne von dem Zeiger enge gedrückt, ſo iſt es weich genug, um eine Erweiterung mit der Glattahle anzunehmen. Der Eingriff des Mittelrades in das Stundengetriebe kann zu ſtark oder zu gering ſeyn. Man ändert es an dem Vorderzapfenloche des Minutenrades, wenn dieſes überflüſſige Luft hat. Hat es dieſe nicht, ſo ändert man es an demjenigen Standzapfen des Klobens, welcher nicht bey dem Kronradsgetriebe ſteht. Gröbere Fehler ſind leicht zu finden.

Seladongrüne Farbe, ſ. berggrüne Farbe.

Seladongrün, Wolle mit Wieſenröodel zu färben, ſ. gelbe Farbe aus Wieſenröodel.

Selbſtwachſende Laſchen, (Schuhmacher) ſ. Laſchen. Jac.

Selenit. Mit dieſem Namen belegen die neuern Chymiſten die Arten von Mittelſalzen, welche durch die Vereinigung der Vitriolſäure mit irgend einer Kalkerde entſtehen, in ſo fern nämlich hierdurch eine regelmäßig kryſtalliſirte Subſtanz entſteht. Aber auch ſogar der aus Thonerde und Vitriolſaure entſtehenden Verbindung haben einige den Namen Selenit beygelegt. Am gewöhnlichſten iſt es, die ſchwer auflöslichen Kalimittelſalze ſo zu nennen. So heißt z. B. das weinſteinſaurehaltige Kalkſalz Benjoeſelenit u. ſ. w. Selbſt auch zwo Säuren, wie in vitriolgeſäuertet Knochenerde, Vitriol- und Phosphorſäure, neben einander am Kalke hängen, nennt man dieſe Verbindung einen Knochenſelenit. Die ſpecifiſche Schwere iſt von 1,870 bis 2,320.

Selenit, glasartiger, ſ. Glasſelenit.

Selenitiſche Erde, künſtlicher Gyps, heißt die Verbindung der Kalkerde mit Vitriolſäure.

Selenitſpath, ſo wird von einigen der Schwerſpath genannt.

Selimkörner, ſ. Pfeffer, äthiopiſcher.

Selle, ein Fiſchnetz, ſ. Stäckhamen.

Sellen, heißt auch ein Sattelkiſſen.

Sellen, Bierzapfen in Niederſachſen.

Sellenzeug, heißt auch das Lederzeug eines Pferdes.

Sellerieſaft zu machen. (Deſtillateur.) Formel zu 6 Kannen gemeinen. Stoßt 2 Quentchen Sellerieſaamen, und thut ſie mit 3 Kannen Branntwein in die Blaſe: zum Syrup nehmt 1 Pf. Zucker und 3 Kannen Waſſer. Formel zu einer gleichen Menge feinen und trocknen Liquor. Nehmt auf 4 Kannen Branntwein 3 Quentchen geſtoßenen Sellerieſaamen, zum Syrup nehmt 2½ Pf. Zucker und 2 Kannen Waſſer.

Selotbnick, ſ. Zolotenic. Jac.

Sembella, eine alte Münzwährung; ſollte ſo viel heißen als Semiſſis libellae, that ſo viel als 1⅞ eines Meißniſchen Pfennigs.

Semeiographie, (Muſikus) iſt die Kunſt, alle und jede Melodien, ſie mögen nun von uns ſelbſt, oder von andern erfunden ſeyn, durch Hulfe dazu erforderlicher Zeichen in die Feder zu faſſen, und zu Papier zu bringen; damit jeder Ausüber ſie vortragen kann, wie der Erfinder bey der Erfindung derſelben ſichs gedacht hat.

Semen Amomi, ſ. Nelkenpfeffer.

Semid'or, ſ. Simil'or. Jac.

Sendbriefe derer Kaufleute, kaufmänniſche Sendſchreiben, werden überhaupt alle diejenigen Zuſchriften oder geſchriebenen Nachrichten genennt, welche Kaufleute einander von gewiſſen vorfallenden Angelegenheiten täglich zuſchicken. Und ſind von dieſen die Rechtsgelehrten der durchgängigen und beſtändigen Meynung, daß dieſelben, wenn ſie vor bekannt angenommen worden, wie andere öffentliche Urkunden, ſonderlich in Handelsſädten, einen völligen Beweis haben.

Senden, Rußiſch; **Xengen**, Bucharisch; **Schar**, Kalmuckiſch; ein baumwollener Zeug, welcher entweder grün, roth, gelb oder blau iſt. Dieſes Zeug dient anſtatt des Geldes, und man ſchätzt den Preis eines Dinges nach dieſen Senden. Ein Stück wird auf Bucharisch **Mata** genannt. Es giebt kleine und große Senden. Jene iſt nur ¾ Arſchin breit, und 8 bis 9 Arſchin lang. Dieſe aber 1 Arſchin breit, und 10 bis 12 in der Länge. Ueberdem iſt letztere auch feiner. Die kleinere Senden wird wenig ausgeführt, weil ſie in Siberien nicht ſonderlich abgeht, wenn ſie aber zum Verkaufe kommt, koſtet das Stück 15 bis 25 Kopecken. Dagegen iſt die gröſſere Sorte eine der gewöhnlichſten Waaren; und wie

ſie

ſie in der Urga zwey Mal gilt, ſo wird ſie auch in Tobolsk und Tomsk für 40 bis 50 Kopecken verkauft.

Senekawwurzel, Rad. Senegae, off. von Polygala Senega, L. einer in Virginien, Karolina, Meryland und Penſilvanien wild wachſenden Pflanze, die unſere Winter vertragt. Sie iſt nicht ganz eines Fingers lang und dick, aber holzig, verſchiedentlich gekrümmt, knotig, und wie aus Gelenken zuſammen geſetzt, (an jeder Seite läuft längs der Wurzel ein häutiger Rand herab) mit einem knolligen, ſtarken Hauptzweige verſehen, aus welchem die Faſern ihren Anfang nehmen, die in viele ungleiche Aeſte ausgebreitet ſind. Sie beſteht aus einem aſchgrauen Oberhäutchen, unter welchem die dicke gelbe Rinde liegt, von welcher der holzige, zähe, weiße, geſchmack- und geruchloſe Kern (der etwa 2 Drittel der ganzen Wurzel beträgt) eingeſchloſſen wird. Die Rinde, als der einzig kräftige Theil der Wurzel, iſt geruchlos, von Anfangs mehlichtem, dann ſäuerlichem, endlich hitzig beißendem, und unangenehm bitterm Geſchmacke, und mit Harz angefüllt. Der wäſſerige Aufguß iſt zuerſt bitterlich, dann von einer zuſammen ziehenden Schärfe, die den Schlund, vorzüglich das Zäpfchen befällt. Ein Drittel der Wurzel beträgt das wäſſerige Extrakt, welches von gleichem Geſchmacke iſt. Das geiſtige Extrakt beträgt nur ein Viertel der Wurzel, von myrrhenähnlicher Bitterkeit, doch von gelinderm Geſchmacke, als das wäſſerige.

Senf, Sinapi. Dieſer iſt entweder weißer oder gelber Senf, Sinapi hortenſe, oder gemeiner brauner, Sinapi ſativum, oder auch wilder, Sinapi ſilveſtre; die erſten beyden werden in Gärten und auf die Aecker geſäet; der letztere aber wächſt wild an dürren Orten. Alle drey werden in der Medicin, die beyden erſteren aber auch an Speiſen gebraucht. Im Herbſte, wenn der Saame reif iſt, nimmt man ihn ab, zerreibt ihn mit Wein, Moſt oder Bier, und ſchlägt ihn in Fäßchen von verſchiedener Größe. So bringt man ihn zum Handel. Er heißt alsdenn Möſtrich. Den meiſten bringt man aus Oeſterreich, Mähren, Frankreich, inſonderheit von Dijon und Chalons, und aus Frankfurt am Mayn. Der Kremſer in Oeſterreich iſt vorzüglich im Rufe. So wie auch der franzöſiſche von Dijon in Bourgogne, und Chalons in Champagne, die häufig an die fürſtlichen Höfe in Deutſchland und Italien verſchickt werden. Sie haben einen viel feinern und angenehmern Geſchmack, als die andern Arten. Der Frankfurter kömmt in kleinen Fäßchen zu Markte, die etwas mehr, als eine Berliner Bouteille, halten. Der öſterreichiſche und mähriſche wird ſyrnerweiſe gehandelt. Er muß alle friſch, ſcharf und beißend vom Geſchmack und dick ſeyn.

Der Senfſaame wird auch von den Chagrinbereitern zum Zurichten ihrer Häute gebraucht.

Senföl, ſ. Oel von ſchwarzem Senfe.

Senguerdiſche Luftpumpe, ſ. Luftpumpe mit ſchiefliegenden Cylinder.

Senke, (Waſſerbau) ſ. Sinke.

Senkel, (Deichbau) in einigen Gegenden eben das, was in andern Schlichtanger iſt.

Senkel, (Nadler) ſ. Neſtel. Jac.

Senkelblech, (Blechhütte) ſ. Blech. Jac.

Senkende, Grubenende, Senker, (Winzer) iſt eine Rebe am Weinſtock, welche in die Erde gelegt oder geſenkt wird, um die Arten des Weins von den alten Stöcken fortzupflanzen. Das Senkende muß recht reifes Holz haben, ſonſt taugt es nichts; je friſcher und ſtarker das Holz an einem Stocke iſt, deſto beſſer iſt es zum Senken. Mit Einlegung der Senkenden muß man vorſichtig umgehen, daß ſie im Biegen nicht zerbrochen werden. Kein neues Grubenende ſoll über zwey oder höchſtens drey Augen über der Erde behalten, damit der Stock nicht bald auf hohe Schenkel getrieben werde, ſondern niedrig bey der Erde bleibe.

Senker, (Fiſcher) heißen diejenigen Stücke von Eiſen, Bley oder Stein, welche an die eine Seite eines Fiſchernetzes gebunden werden, auf daß ſolche mit demſelben unterſinken.

Senkerde, (Deichbau) iſt diejenige Erde, womit jede Buſchlage, woraus Reiß- und Packwerke beſtehen, unter Waſſer nothwendig geſenket werden muß. Die ſchwerſten und zäheſten Soden oder Raſen ſind freylich allemal zur Senkerde ganz vorzüglich zu wählen; in Gegenden aber, wo dieſe fehlen, oder gar zu koſtbar ſind, muß man auch mit bloſſer unbegrünter, oder Spitt- und Fullerde, ja auch ſogar mit Sand oder Steingrand zum Senken vorlieb nehmen.

Senklage, (Deichbau) ſo viel, als: Schwiplage.

Senkrecht, ſ. Lothrecht.

Senkrechtkettige Tapeten, (Tapetenwürker) ſiehe Hautelliſſetapeten. Jac.

Senkrechter Bohrer, ſ. Stehender oder ſenkrechter Bohrer. Jac.

Senkrechter Hieb der Hirnſchaale, Ein- und Ausſchneidung der Hirnſchaale, Eccope cranii, (Wundarzt) iſt derjenige, welcher mit einem ſtark geführten ſchweren und ſchneidenden Inſtrument ſenkrecht herunter, und alſo von außen nach innen in der Hirnſchaale einen oder mehrere der Hirnſchaalknochen betroffen und getrennt hat.

Senkrechter Stamm, ſtrictus, (Förſter, Gärtner) heißt derjenige, der durchaus ſenkrecht auf der Erdfläche ſtehet.

Senkrechter Wallfiſch, (Feuerw.) ſ. Wallfiſch, der ſenkrecht ſtehet. Jac.

Senkſtücke. (Waſſerbau.) Die Holländiſchen Senkſtücke, welche ſowohl in der See als in Strömen und Flüſſen gebraucht werden können, ſind Parallelepipeda, die aus Weidenbuſch, Laubreit, ſechsfüßigen Pfählen, und aus ſchwerer Soderde beſtehen. Die Dicke oder Höhe der Senkſtücke iſt jedesmal zu 4 Fuß beſtimmt, die übrige Größe aber iſt nach den Umſtänden verſchieden. Die größten ſind 7 Ruthen lang und 4 Ruthen breit, die kleinſten aber 5 Ruthen lang und 4½ Ruthe breit. Die

Senk-

Senkſtücke werden an einem flach ablaufenden Ufer, oberhalb der Bauſtelle, wo ſie eingeſenkt werden ſollen (nachdem man ein bequemes Ufer finden kann, oft einige 100 Ruthen entfernet) folgendergeſtalt gemacht: Man legt in der völligen Größe des Stücks einen Roſt von gewöhnlichen Faſchinen zuſammen, deſſen längliche Quadrate von einem Mittel der Faſchinen bis zum andern höchſtens 3 und 2 Fuß betragen. Jedes dieſer Quadrate bindet man ins Kreuz mit Weidenreifern ſorgfältig zuſammen. Ueber dieſem Roſt legt man Bunde mit langem grünem Laubreis, der Länge nach, dicht an einander. Darüber kömmt queer eine Lage von langen weidenen Buſchbunden; hierüber wieder queer eine andere Lage von ſolchem Buſch, und endlich noch eine Queerlage eben dieſes Buſches. Nun wird das Stück völlig 3 Fuß hoch ſeyn, und man legt nur noch, wie vorher unten geſchah, einen Roſt von Faſchinen darauf, wenn man vorher verſchiedene Quadrate des untern Roſtes, ſtatt Weeden, mit kleinen Taulinien ins Kreuz umbunden, und die Enden derſelben an vorläufig ins Werk geſteckten Stöckern bis dahin aufgebunden hat, daß der obere Roſt gelegt worden. Mit dieſen, durch alle vordeſchriebene Lagen gegangenen Linien bindet man einige Quadrate des oberen Roſtes zuſammen, wodurch der obere Roſt mit dem untern Roſte verbunden wird, welche Verbindung eigentlich aber nicht länger nöthig iſt, als bis das Stück geſenkt worden. Iſt nun auf dieſe Weiſe der zweyte Roſt von Faſchinen darauf befeſtiget: ſo zieht man zwey parallele niedrige Zäune um das ganze Senkſtück, und überdies einen ins Kreuz über daſſelbe. Darauf werden noch einige Büſchel von kleinen Pfählen, deren Gebrauch noch folgen wird, ſchief in- und über einander hin und wieder ins Stück geſchlagen, und alsdann iſt das ganze Senkſtück, bis die nöthige Soderde darauf kömmt, fertig. So wie man mit demſelben fertig geworden, hat man ſich immer weiter und weiter, mit Hülfe hinreichender Mannſchaft vom Ufer aufs Waſſer begeben, ſo daß das ganze Stück zuletzt auf dem Waſſer ſchwimmend vollendet worden. Jetzt geht man mit dem Strome, ſo wie etwa mit einem Flußholze, vom Ufer nach der Bauſtelle ab, und leitet das Senkſtück durch Hülfe von Anker und Tauen, die hinten und zur Seite dem Stücke nachtreiben, und deren ſich die auf demſelben befindliche Mannſchaft, welche nicht allein mit Schiffen, ſondern auch mit Floſſen umzugehen wiſſen, ſo bedienet, als es Wind und Sturm erfordern. Die Anker werden dabey von Zeit zu Zeit durch das bey jedem derſelben befindliche Fahrzeug gelichtet, und wieder aufs Neue ausgeworfen. Dies alles geht nun freylich wegen vieler darauf zu wendenden Sorgfalt und Achtſamkeit langſam zu; jedoch kömmt man endlich an Ort und Stelle, wo das Stück geſenkt werden ſoll. Hier empfangen es eine anſehnliche Menge mit tüchtiger Soderde beladener Kähne, deren Mannſchaft nichts als Hände und Arme ſeyn muß, um das Stück genau auf ſeine Stelle zu helfen, weil hierauf alles ankömmt. Iſt das Stück auf dem Punkt, wo es geſenkt werden ſoll: ſo wird es mit der größten Sorgfalt und Eile, vermittelſt zu allen Seiten ausgeworfener Anker, deren Taue um die anfänglich aufs Stück eingeſchlagen gewordenen Büſchel von Pfählen kommen, über dieſe Stelle ausgeſpannt; vier anſehnliche Fahrzeuge legen ſich zu den Seiten dicht an daſſelbe, ſtecken Taue unter den Kantzäunen des Stücks durch, und halten es über ihre Borde, gleichſam ins Gleichgewicht. Alle übrige kleine mit der erforderlichen Erde beladene Fahrzeuge umgeben nun auch das Stück, und die auf dem Stücke befindliche Werkbaſe laſſen erſt nach und nach mit großer Achtſamkeit Erde darauf werfen. Gewöhnlich dauert es eine halbe Stunde, ehe ſich ſolchergeſtalt das Stück ſenkt; ſo wie es nun aber ſinken will, läßt man nach und nach die an den großen Schiffen befindlichen Taue fahren (vieren), bis endlich das Stück den Grund und Boden erreicht hat; dann werden die Taue losgemacht, welches von den Schiffen ſehr leicht iſt, von den Ankertauen aber unmöglich ſeyn würde, wenn man ſie nicht an Büſcheln von Pfählen feſt gemacht hätte, wovon man ſie mit einiger Geſchicklichkeit leicht losmachen kann, obgleich das Stück ſchon unter Waſſer, und auf dem Grunde liegt, das ſodann noch ſo lange mit Soderde befahren wird, bis es davon überall 2 bis 3 Fuß bedeckt iſt. Auf dem geſenkten Stücke läßt man kleine an Linien befeſtigte Tonnen treiben, damit Ort und Stelle, wo es eigentlich liegt, wieder gefunden werden könne. Dieſer etwas weitläuftig gerathenen Beſchreibung will ich nur noch hinzu fügen: 1) daß Senkſtücke nur da geſunken werden, wo Ebbe und Fluth geht, denn man macht ſich hiezu das Stauwaſſer, oder die Zeit zwiſchen Ebbe und Fluth zu Nutze, in währender Zeit, wie auf gleiche Art bey Bracken, alles geſchehen muß. 2) Daß man mit der Arbeit mitten im Strom vom Kopf des Werks anfängt, und ſo lange rückwärts geht, bis man damit ans Land gekommen. Täglich pflegt man kaum ein Stück zu ſenken, theils wegen Mangel an Stauwaſſer, theils wegen Mangel an Erde, und zwar treppenweiſe auf einander, nur nicht an den Seiten, wo die übrigen Stücke an einander ſchließen müſſen. 3) Daß in jedem Senkſtücke in die unterſte Lage Laubreis und kein Buſch kömmt, geſchiehet desfalls, weil erſteres ſich dichter und feſter in die Erde ſaugt. 4) Hat man ſo viel Stücke, als man will, auf einander geſenkt: ſo bauet man unmittelbar durch gewöhnliche Schwip- und Stoppellagen ein Stack, oder, wie man es nennen will, eine Schlenge darauf, bis zur gebräuchlichen Höhe. Und dies wichtige Werk, welches gewiß eben ſowohl Kunſt, als Arbeit verlanget, heißt denn nun, wenn es fertig iſt, und Sturm und Wellen Trotz bietet, eine Senkfaſchine, und wird außerhalb in einer hinreichenden Böſchung mit Steinen (die zum Theil auf den treppenweis auf einander gelegten Stücken zu liegen kommen) umworfen; denn Grundwaſen und Senkkörbe werden in ganz Holland ſeit länger den 30 Jahren, vermittelſt eines einmüthigen Schluſſes aller Deich- und Werkbaſe, nicht mehr gebraucht.

Senkwaagen, (Mechanikus) ſ. Aerometer.

Senkwaſen, oder auch wohl **Waſſerfaſchinen**, nennen einige die Grundwaſen.

Sennesbälge, Schoten, Folliculi Sennae. Die Schoten der Caſſiae Sennae, ſind längliche, kurze, abgerundete, ſichelförmige, flachgedrückte Hülſen, in denen Saamen, von der Größe der Traubenkerne, enthalten ſind, haben keinen Geruch und einen etwas ſalzigen, doch bittern Geſchmack. Man zieht die Alexandriniſchen den Tripolitaniſchen vor, welche letztere kleiner, weniger grün, ſehr ſchwarz und braunfleckig ſind.

Sennesblätter, (Materialiſt) von Caſſia Senna, L. einem Strauche, der in warmen Ländern wächſt. Man unterſcheidet nach ihrer Heimath und Güte mehrere Sorten. Die **Alexandriniſchen**, Fol. Sennae Alexandrinae, off. ſie ſind länglich eyrund, einen Viertelzoll breit, und nicht völlig einen Zoll lang, vorne mit einer ſcharfen, lanzenartigen Spitze verſehen, feſt, ſanft anzufühlen, von lebhaft grüner, ins Gelbe ſpielender Farbe, von eigenthümlichen nicht ſehr unangenehmen Geruche, und einem etwas ſcharfen, bitterlichen, widrigen Geſchmacke. Die **Tripolitaniſchen**, welche erſtern an Güte weit nachſtehen. Sie ſind größer, etwas rauh anzufühlen, in der Spitze ſtumpf, und von ganz grüner, nicht mit Gelb gemiſchter Farbe, und von geringerem Geruche. Die **Mochaniſchen** ſind länger, ſchmäler und ſpitziger, auch von geringern Kräften, als die Alexandriniſchen. Die Italieniſchen und die aus der Provence; doch nicht die Senné des provençaux, Globularia alypum, L. deren Blätter von verſchiedener Geſtalt, lanzettenförmig, theils dreyzähnig, theils ungezähnt ſind. Sie ſind breit, an der Spitze ſtumpf, mit ſtarken Ribben verſehen, und dennoch dünner und zerbrechlicher, ſüßlich und leimig vom Geſchmack; an Kraft um ein Viertel ſchwächer, als die Alexandriniſchen, wenn letztere friſch ſind. Die **deutſche Senne**, von Colutea arboreſcens, L. einem im ſüdlichen und mittlern Europa einheimiſchen Strauche, der leicht unſere Winter verträgt. Die Blätter, die herzförmig, und vorne eingeſchnitten ſind, haben einen bittern, ekelhaften Geſchmack, und eine weit ſchwächere Wirkung, als die Alexandriniſchen. Sie verdienen, ihrer Wohlfeilheit wegen, als ein einheimiſches Laxiermittel Aufmerkſamkeit, vom Arzneyhändler aber bleibt es immer Betrug, ſie den Italieniſchen, wie oft geſchieht, unterzuſchieben. Die Alexandriniſchen Sennesblätter geben von einer Unze 2 Quentchen wäſſeriges, und etwa ein Quentchen harziges, geiſtiges Extrakt. Die mit Weingeiſt bereitete Tinktur iſt von gelber ins Grüne fallender Farbe, gelindem Sennesblättergeſchmack, und von bloſſem Weingeiſtgeruche. Der wäſſerige Aufguß iſt von gelbbrauner Farbe, von Geſchmack und Geruch der Sennesblätter. Der Aether zieht eine grünliche Farbe heraus. Die Alexandriniſchen Sennesblätter müſſen friſch, geruchvoll, ſo wenig als möglich zerbrochen, und nicht mit Spänen, Staub und Stielen vermengt, oder abgeſtorben und fleckig ſeyn. Wenn die Italieniſchen Blätter friſch, die Alexandriniſchen aber, wie gewöhnlich, verlegen ſeyn ſollten, ſo ſind erſtere zum Arzneygebrauch vorzuziehen.

Sennte, ſ. Sennhütte. Jac.

Senonois, ein franzöſiſcher Wein, meiſt rother Art, der ehedem gar ſehr im Rufe geweſen iſt. König Heinrich IV. gebrauchte ihn zu ſeinem Tiſchtranke. Durch Verwahrloſung der Weinbergsbeſitzer hat ſich ſein Ruhm ſeitdem ſehr vermindert; es giebt aber doch noch drey oder ſechs Diſtricte, wo er noch heut zu Tage von vortrefflicher Güte gewonnen wird. Dieſe beſſern Sorten verfährt man von Sens aus dem Yonnefluß weit und breit.

Senſal, ſ. Mäckler.

Senſe, * eine Graſeſenſe wiegt fünf Viertelpfund, auch ein Paar Loth weniger oder mehr; und eine Getreideſenſe neun Viertelpfund.

Senſe wie eine Scheere. Unter den langen Armen der Scheere befindet ſich ein Rad, damit ſie auf der Erde fortgeſchoben werden kann. Auf dem einen Blatte der Scheere iſt ein ſolches Gerüſt angebracht, als an unſern großen Senſen iſt, und oft das Habergeſtell genannt wird. Dieſes Gerüſt ſoll auf gleiche Weiſe bey der Scheere dienen, das abgeſchnittene Getreide nach einer Seite legen zu können.

Senſen- und Sichelſchmidt, war ehemals eines der älteſten und größten Handwerke; durch die Fabriken aber iſt dieſes Handwerk ganz abgeſtorben.

Senſenwagen, waren bey den Alten gewiſſe Wagen, aus derer Achſen Senſen giengen, welche ſie unter die Feinde laufen ließen, um ſie zu trennen und in Unordnung zu bringen.

Senſenwurf, heißt der Stiel an einer Senſe.

Senten, (Schiffbau) ſo werden von einigen mit Unrecht die Bartholzer genannt.

Sentenriß, ſ. Riß von einem Schiff.

Sentine, iſt ein Levantiſches Wort, und bedeutet ſowohl die Grundſuppe in einem Schiffe, als die Rinne, worinn dieſelbe nach dem Stumpf läuft. Das Schiffvolk freuet ſich, wenn die Grundſuppe brav ſtinket, denn es iſt ein Zeichen, daß das Schiff wenig leck iſt. Die Franzoſen nennen es auch oſſec, und die Holländer **Durk, Urk** und **Jood**.

Senza tempo, (Muſikus) ſ. Ad libidum.

Septima, (Muſikus) zwey Noten, die ſechs ganze Töne von einander unterſchieden, machen eine Septime. Es giebt dreyerley Gattungen. 1) Septima diminuta, deficiens, die **Verkleinerte**, auch die **Falſche** genannt. Obgleich ihr übertheilender Verhalt ziemlich unförmlich ausſieht, und man auf dem Klangmeſſer ſie zu prüfen, eine Seite für 128 Theile rechnen, die andre aber mit Wegnehmung 53 auf 75 abkürzen muß, da man, wenn der tiefe Klang z. E. ins gis geſtimmt iſt, an dem höhern das f wahrnimmt; ſo verziert ſie doch die Vollſtimmigkeit und die bloſſe Melodie. 2) Die **Kleine**, ſo ſich auf die übertheilende Art verhält, wo eine große Saite die kleinere ganz und noch vier Fünftel von derſelben in ſich faßt, wie 14 Fünftel gegen 1, oder wie 5 gegen 9. Bey der

Probe

Probe wird die ganze bloſſe Saite für 9 Theile geſchätzt, und von der zweyten nimmt man vier ſolcher Neuntel durch das Steglein ab, ſo daß funf davon zum Anſchlag übrig bleiben; klingt alsdann die lange Saite, z. E. g, muß die verkürzte nothwendig f angeben. 3) Der großen Septime ihr Verhalt iſt 1 ſieben Achtel gegen 1, oder 8 gegen 15. Bey dem Beweiſe gilt die ganze Saite vor 15 Theile; die andre macht man um 7 ſolcher 15 Theile kürzer, ſo bleiben 8 zum verlangten Klange übrig, welche denn gegen jenen 15 die geſuchte große Septime, z. E. c. u. angeben. Das Wort: *Heptachordum* iſt den Griechen in ihrer Muſik unbekannt geweſen.

Septimenakkord, (Muſikus) iſt nicht jeder Akkord, in dem die Septime vorkömmt, ſondern blos der, in welchem ſie eine weſentliche Diſſonanz iſt. Die Nothwendigkeit, bey der vollkommenen Kadenz dem Dreylang der Dominante ein Intervall zuzufügen, das dieſen Akkord nach dem Dreylang des Haupttons lenket, und den Baß in die Tonika zu treten zwingt, hat die Septime eingeführt. Daraus iſt der vierſtimmige Septimenakkord entſtanden, der die kleine Septime bey ſich führet, weil dieſe aus der Tonleiter des folgenden Tons genommen, und daher am geſchickteſten iſt, ihn anzukündigen.

Septimole, (Muſikus) iſt eine Figur, die aus ſieben Noten beſteht, welches nur viere von gleichem Werthe ſeyn ſollten. Man ſetzt der Deutlichkeit wegen die Zahl 7 darüber, und bey der Ausübung muß die erſte Note marquirt werden.

Seguenza, Segovinas, die 6te Sorte der ſpaniſchen Wolle; ſ. d.

Ser, Gewicht, ſ. Seer. Jac.

Serapengummi, ſ. Gummi Lacoponium.

Serapenſaft, ſ. Gummi lacoponium.

Serbettes, heißt man feine oſtindiſche Neſſeltücher, die von Decca (Darca) durch die holl. oſtindiſche Geſellſchaft zum Verkauf gebraucht werden. Sie haben goldene Leiſtenbänder, ſind 2 Cobidos breit, und 40 lang. Die Stücken gelten gewöhnlich 24 bis 34 Gulden holl. Bankogeld.

Serenade, (Muſikus) nennt man in Italien eine beſondere Art der Muſik, welche eine dramatiſch von Poeten abgehandelte Geſchichte, oder andere Materien enthält, welche, in Muſik geſetzt, aufgeführt wird. Sie unterſcheidet ſich dadurch von der Oper, daß ſie nicht mit Aktion, theatraliſchen Kleidungen, auch nicht mit abwechſelnden Dekorationen aufgeführt wird; und daß ſie nicht ſo lang iſt, als die Oper. Ordentlicher Weiſe, beſonders in Italien, ſitzen die Sänger in einem halben Zirkel auf Stühlen auf dem Theater, und der eine oder die mehrern, welche zu ſingen haben, ſtehen auf, ſo lange ſie ſingen.

Sergeant, ein Unterofficier bey einer Compagnie, welcher die Compagnie-Angelegenheiten beſorgt. Das Exerciren der Gemeinen iſt ihre vornehmſte Arbeit, worin ſie den Corporals vorgeſetzt ſind.

Sergeant major, der oberſte Wachtmeiſter in einer Veſtung.

Serge beige, (Weber) ſ. Beige. Jac.

Serge de Minorca. Bey dem Römiſchen Sarſche, der keine unrechte Seite hat, ſind die beyden Seiten einander gleich, weil der nach und nach in die Schäfte gehende Aufzug ſich halb hebt, halb aber niedergeht. Bey dem Sarſche, der eine linke Seite hat, hebt er ſich nur dem Drittel nach; und blos dem vierten Theil nach bey dem Sarſche von Minorka. Ueberdies iſt der Eintrag bey dieſem ungleich ſtärker beſetzt, als bey dem andern. Die drey Fäden gegen einen treiben ihn obenher zurück. Und da der Faden, der den Eintrag an dem Orte des Zeuges einſchließt, niemals zwey auf einander folgende Schemel der nämliche, ſondern dieſem hier am allernächſten iſt; ſo entſteht daraus ein eckſtrichsweiſer Streif, der durch den ordentlicherweiſe dreyfachen, flüchtig gedrehten, genetzten und ſtark geſchlagenen Eintrag dicker wird. Dieſer Streif iſt mehr oder weniger matt, und mehr oder weniger in die Augen fallend, je nachdem das Geſpinnſte flach, und der Faden mehr oder weniger fein iſt. Wenn man einen guten Sarſche von Minorka machen will: ſo muß vorzüglich der Aufzug fein, zwiefach und recht ſtark gedreht; der Eintrag hingegen recht offen geſponnten und flüchtig gedreht ſeyn.

Serge de Nimes, ſ. Serge de Rome. Jac.

Serge de Rome, * dieſer Zeug wird allezeit weiß fabricirt und hernach gefärbt. Will man ihm eine unrechte Seite geben, ſo läßt man deſſen Aufzug nur drey Schäfte, aber allezeit gleich, und jeden dem Drittel nach, gehen, und ſetzt ſie blos durch drey Schemel in Bewegung.

Sergette, eine Art ſchmaler Sarſche, die hier und dort in Frankreich gewebt wird. Man giebt auch dieſen Namen einen geköperten und tuchartig gewebten Droguet, der in verſchiedenen Gegenden von Poitou verfertigt wird.

Seriaskaja, (Rauchhändler) ſ. Grauwerk.

Seron, ein bey den Negern übliches Gewicht, hat 1½ Piſo, der Piſo 1½ Quintas, 2 Agiraques oder 4 Mediatablas; 8 Piſo wiegen 1334 holl. As.

Serpeliere, iſt eine grobe Leinwand, deren ſich die Ballenbinder, zu Einpackung der Ballen und Kiſten u. ſ. w. bedienen. Man ſagt gemeiniglich: Serpillere.

Serpentinell, Schmirgel, Schlänglein, (Artillerie) ein Geſchütz, welches vierzig Kaliber lang iſt, und ein halbes Pfund Eiſen ſchießt. Es wiegt vier und einen halben Centner, treibt die Kugel im Kernſchuſſe hundert und ſechszig, und in der höchſten Richtung achtzehnhundert und ſiebenzig Schritt. Es fordert einen Kanonier, einen Handlanger und ein oder zwey Pferde. Jeder Schuß, deren man des Tages eine beliebige Menge thun kann, koſtet 3 Groſchen.

Serpentino antico vero. Dieſe Porphyrart hat ſchwarzen Grund, mit großen weißen länglichten, oder paralle-

kepipedischen Flecken, von Gestalt der hellgrünen in Serpentino verd antico. Diese Flecken sind oft sehr groß, oft ziemlich klein, oft rund, und in diesem Fall durchsichtig. Er findet sich in Toskana, am Greveſluß, in Sardinien, zwischen Verona und Brandsel, auch bey Augspurg, München, und in Tyrol, wo er oft ganze Berge ausmacht, in Geschieben.

Serpentin. * (Drechslerkunst.) Die Waaren selbst, die zu Zöblitz aus Serpentinstein gedreht werden, und ihre Preiße sind aus folgender Preißcourante zu ersehen.

Große Reibschalen im Durchmesser:

15 Zoll, das Stück	5 thlr.	—	gr.
14 — —	4 —	12	—
13 — —	3 —	16	—
12 — —	2 —	18	—
11 — —	1 —	20	—
10 — —	1 —	12	—
9 — —	1 —	6	—
8 — —	—	16	—
7 — —	—	9	—
6 — —	—	6	—
5 — —	—	4	—
4 — —	—	2½	—

Pulvermörsel kleine; ein Dutzend	2 thlr.	—	gr.
ganz kleine	—	16	—
Portionsmörsel mit Ausguß	2 —	6	—
ohne Ausguß	—	1 —	18 —
Wärmesteine, ein Stück	—	4 bis 6	—
Schreibezeuge, ganz große, 1 Dzt.	5 thl.	12	—
kleinere	—	4 —	
viereckigte, ein Paar	3 bis 12		—
Zweymal zu schrauben, 1 Dutzend	1 thl.	20	—
Schreibzeuge ohne Sandfaß 1 Dzt.	1 —		
Pomadedosen 1 Stück	—	2 bis 8	—
Schnupftabacksdosen, 1 Dutzend	1 thl.	12	—
Rauchtabacksdosen	—	3 —	12 —
Casseedosen, ein Stück	—	6 bis 16	—
Allerhand Sorten Kleinigkeiten, als Schwammbüchsen, Würfel, Jagdpfeiffen u. s. w. 1 Dutzend		10	—
Seifenkugeldosen, desgleichen Pillendosen, 1 Dutzend	—	4 bis 6	—

Serpentine, nennt Hr. Silberschlag in seiner Hydrotechnik diejenige Krümme eines Flusses insbesondere, welche von demselben oftmals nach entgegen gesetzter Richtung wiederholt wird, also daß sie die Figur des Buchstabens S nachahmt. Besteht diese Krümme aber nur aus einer Wendung, so heißt sie schlechtweg nur Krümmung oder Winkel.

Serpentinstein, Serpentinmarmor, Zöplitzer Marmor, Talcum serpentinum Linn. Lapis nephriticus, Gabro. Man findet ihn am gewöhnlichsten dunkel, schwärzlich- lauch- und olivengrün, seltener schwefelgelb, zuweilen blut- karmin- und pfirsichblüthroth, desgleichen blaulich- und grunlichgrau. Diese Farben kommen aber niemals in einem Stück eine allein, sondern immer 2, 3, auch mehrere zugleich vor, und zwar macht insgemein eine oder zweye derselben den Grund aus, und in diese sind wiederum ein oder mehrere, als Flecken, Streifen, Adern, Punkte u. dgl., gleichsam hineingezeichnet. In solchen Zeichnungen findet man, außer den bereits angezeigten, auch noch öfters die schwarze, selten aber die scharlachrothe, karmoisinrothe und zeisiggrüne Farbe. Er bricht fast jederzeit derb, höchst selten eingesprengt. Inwendig ist er matt, von einem kleinsplittrigen Bruch, der zuweilen bis ins Unebene von seinem Korn übergeht, von unbestimmt eckigen, nicht sonderlich scharfkantigen Bruckstücken, gewöhnlich an den Kanten durchscheinend, einiger auch wohl undurchsichtig, weich, spröde, doch in keinem starken Grad, nicht sonderlich rauh, und nicht sonderlich schwer. Diese Steinart macht da, wo sie vorkömmt, insgemein ein ganz Stuck einfach Gebirge aus, und gewöhnlich brechen in ihr fleck- und streifenweise Steinmark, Speckstein, Asbest, Amyanth, Talk, Topfstein und Granaten. Alle diese, die Granaten ausgenommen, werden von den Serpentinsteindrechslern gemeiniglich für Serpentinstein gehalten und ausgegeben. Der Serpentinstein bricht in Sachsen vorzüglich, und in den mannichfaltigsten Abänderungen zu Zöblitz; an welchem Orte sich der größte Theil, ja fast alle Einwohner, theils mit der Brechung und Verarbeitung desselben, theils mit dem Vertrieb der daraus verfertigten Waaren beschäfftigen. Nachstdem finden sich in Sachsen noch Serpentingebirge zu Hohenstein, zu Limbach und Hartmansdorf bey Chemnitz, und bey Waldheim. Außerhalb Sachsen findet man besonders in Italien bey Impruneta ohnweit Florenz dergleichen Gebirge. Nach Bayen enthalten 100 Theile desselben etwan 41 Theile Kiesel, 33 Bittersalzerde, 10 Thon und 3 Theile Eisen. Sein specifisches Gewicht ist von 2,4 bis 2,65. Den Zöblitzer Bruch hat Justus Rabe 1546 entdeckt.

Serpentiren, nennt Hr. Silberschlag in seiner Hydrotechnik das Krümmen der Flüsse und Kanäle, weil dadurch in denselben das Wasser sich gemeiniglich nur gleichsam schlangenförmig fortschleicht und bewegt.

Serpillière, grobe Leinwand, s. Serpelière.

Serrat n. Mit diesem besondern Namen belegt man in den, gleich oberhalb Hamburg langs der Elbe liegenden, so genannten **Vierlanden**, eine Freyschütte.

Serre, Gewicht, s. Seer.

Serre goutière, (Schiffbau) s. Setzweeger.

Seron, ein Gewicht bey den Negern, so 508 Holl. As wiegt, es hält 2 Agiraques.

Service, heißt, was bey Einquartirung den Soldaten außer dem Quartier an Salz, Essig, Feuer, Licht und Geräthe zum Gebrauch gegeben wird.

Service geben, Servieren, heißt den Ball zuerst schlagen.

Service ziehen, (Ballſpiel) heißt loosen, wer ſerviren ſoll, welches mit einer in die Höhe geworfenen Raquette geſchieht.

Service zurück geben, (Ballſpiel) heißt den ſervirten Ball zurück werfen.

Servietten auffetzen, heißt die friſirten und gebrochenen Servietten über die Teller aufrichten, und ihnen die gehörige Figur zutheilen; bisweilen werden auch von dem Frauenzimmer Servietten, ſo nicht gebrochen ſind, dennoch in gewiſſe Figuren und Arten über die Teller eingerollt und geſchlagen.

Servietten, Ballen, (Handlung) ſ. Breßlauer Ballen. Jac.

Serviette mit dem Scapulier. (Wundarzt.) Eine Binde zu allerley Zufällen der Bruſt und des Rückens, als z. E. in Bruſtwunden, Bruſtgeſchwüren oder Bruſtfiſteln, Paracenteſis der Bruſt, in Brüchen oder Ribben, des Bruſtbeins, des Rückgrats, in Verrenkung der Ribben, u. dgl. gebraucht man zur Bandage das ſo genannte **Scapulier mit der Serviette**, zu welchem man zweyerley vonnöthen hat: Erſtlich ein Tuch wie eine Handquehle oder lange Serviette, welche bey Erwachſenen eine und eine halbe Elle lang ſeyn ſoll, daß man den ganzen Leib damit wohl könne umwickeln; und ſo breit, daß, wenn es vier- bis ſechsmal zuſammen gefalten, es dennoch zwey gute Hände breit ſey. Dieſes, nachdem man die Wunde, Geſchwür, Luxation, oder Fraktur auf behörige Weiſe verſehen, wickelt man feſt um die Bruſt, damit die applicirten Medicamente und Compreſſen nicht abfallen: und wenn die Binde wohl umwickelt, befeſtigt man an das letzte Ende entweder mit Stecknadeln, oder wenn es feſter halten ſoll, näht man es mit einem Faden zuſammen. Damit aber dieſes nicht möge herabſinken, applicirt man zweytens ein Scapulier, welches ein Stück Leinwand ſeyn ſoll, von 1½ Ellen lang, und vier bis ſechs Finger breit. Dieſes ſoll in der Mitte, der Länge nach, ein Loch haben, ſo groß, daß der Kopf des Patienten könne durchgehen: welches man hierauf dem Patienten ſo applicirt, daß der Kopf deſſelben durch dieſes Loch geſteckt werde, und ein Ende vorne über die Bruſt, das andere hinten über den Rücken herunter hange: alsdann macht man dieſe Enden entweder mit Stecknadeln, oder mit einem Faden feſt.

Serviren. Ballſpiel.) Wenn die Spieler im Ballhauſe verſammelt ſind, ſo fängt man mit Verleſung des Servirens an. Dieſes geſchieht, indem man eine Raquette ſo wirft, daß ſie, wenn ſie aus der Luft zurück fällt, auf der Erde von ohngefähr auf eine von beyden Seiten auffällt. Die Seite, wo man nur den Bindfaden ſieht, welche platt iſt, das iſt, welche keine Knoten hat, heißt alsdann droit, die andere Seite, wo man die Knoten ſieht, heißt noeud. Der Spieler, der die Raquette fallen ſieht, ſagt droit oder noeud. Wenn ſie nun, indem ſie auf die Erde fällt, auf der Seite, wo die Knoten ſind, zu liegen kommt, und er z. E. droit gewählt hat, ſo gewinnt der, der die Raquette geworfen, das Serviren; d. i. er muß dem andern den Ball ſerviren, und umgekehrt. Hierauf tritt der Marqueur ebenſowohl, als die Spieler, an ſeinen Ort: derjenige, der ſerviren ſoll, tritt unten, und der ſich ſerviren läßt, oben ins Ballhaus.

Wenn auf jeder Parthey ihrer zween ſind, ſo ſagt man von den Spielern, die ſerviren, und ſich ſerviren laſſen, ſie ſind Primi, die zween andern aber heißen Secundi.

Derjenige, der ſerviren ſoll, nimmt mit der linken Hand aus dem Korbe einen Ball, wirft ihn in die Luft, und fängt ihn mit der Raquette; er muß ihm aber ſo eine Richtung geben, daß er, wenn er über den Strick geflogen iſt, auf das Dach der Gallerie rollt, oder wenigſtens darauf ſchlägt, ehe er ins Ballhaus zurück fällt. Die Geſetze des Servirens befehlen, den Schlag ſo zu mäßigen, daß der Ball auf den viereckigten Platz falle, der auf der einen Seite durch den Strich der letzten Oeffnung, und auf der andern durch den Strich, der von dem Dache der Oeffnung, la Grille genannt, an dem Ballhauſe die Länge hingeht, und den man den **Paſſeſtrich** nennt, eingeſchloſſen wird. Jede andere Richtung des Wurfs macht das Serviren ungültig: z. E. wenn er dieſſeits des Stricks bleibt, und das Dach oben im Ballhauſe nicht berührt, oder nicht hineinfallt, das heißt, wenn der Ball dieſſeits des viereckigten Platzes herunter fällt; das Serviren iſt ferner ungültig, wenn der Ball, der mit Gewalt geſchlagen wird, immer vom Dache der Gallerie auf das Dach de la Grille herabrollt, welches man auf beyde Dächer ſerviren heißt; und wenn er in das Ballhaus jenſeit des Paſſeſtrichs fällt; man darf dieſe ſervirten Bälle nicht auffangen, und der Marqueur ſagt: Faute, il a faute. Man verliehrt funfzehn, wenn man zweymal hinter einander fehlt; aber wenn der Ball jenſeit des Paſſeſtriches fliegt, verliehrt man nichts, wenn es auch noch ſo vielmal hinter einander geſchehe; das Serviren iſt nur ungültig, und der Marqueur ſagt: paſſe: aber wenn er nur etwas dieſſeits fällt; ſo ſchreyt der Marqueur bonne, bonne, und man muß ſpielen.

Weil aber jede Parthey den Ball wechſelsweiſe auffängt, und der andern zuwirft, welches eigentlich den Ball ſpielen heißt; ſo iſt auch jede gewiſſen Gefahren ausgeſetzt, denen ſie nicht anders entgehen kann, als wenn ſie ſie vorherſieht, und durch ihre Geſchicklichkeit und Geſchwindigkeit vermeidet. Die Spieler oben im Ballhauſe haben den Ball von zwo Oeffnungen abzuhalten, nämlich von der letzten, und von der Oeffnung la Grille: denn wenn ſie den Ball, der entweder im Fluge, oder im Aufſprunge auf ſie zugeht, dahin fliegen laſſen, ſo verliehren ſie jedesmal funfzehn. Hingegen diejenigen, die unten im Ballhauſe ſtehen, haben eine doppelte Gefahr, das kleine Loch und das Bret im Quarré, und die Dedans in den 2 Dedans unter eben der Bedingung zu vermeiden. Was aber die vorragende Mauer Tambour anbelangt, ſo dient ſie nur, den Spieler in Verlegenheit zu ſetzen, wenn er aus dem Orte ihres Glacis, auf welchen der Ball fällt, ſchließen ſoll, wohin der Ball in das

Ballhaus zurück fallen wird. Daher thut er beſſer, wenn er ſie vermeiden kann.

Man verliehrt, auf welcher Seite man auch iſt, funfzehn, wenn der Ball nicht über den Strick geht, und in dem Netze hängen bleibt, welches mettre deſſous heißt, auch wenn er die obern Balken berührt, und wenn er in die obern Netze und auf das Rabat fallt.

Der Marqueur benennt bey jedem Wurfe den Gewinnſt und Verluſt; er ſagt nämlich: 15, 30, 45 quinze à un u. ſ. w. er nennt auch den Ort der Schaſſen, wenn man eine macht, oder zieht und zeigt ihn durch dieſe Worte an: eine Schaſſe bey der vierten Reihe von Quaderſtücken, bey der ſechſten Reihe u. ſ. w. er zeigt auch, was ſie für Folgen haben; z. E. man verliehrt ſie auf dem letzten Quaderſtücke der vierten Reihe, man gewinnt ſie auf dem andern der andern Reihe; auf dem erſten muß man oben im Ballhauſe noch einmal ſchlagen.

Wenn der Marqueur gewahr wird, daß der Ball, da er aufgefangen wurde, ſo nahe an dem andern Aufſprunge war, daß man zweifeln könnte, ob er vor oder nach demſelben aufgefangen worden, ſo ſchreyt er geſchwind: bonne, damit man nicht glaubt, daß der Ball eine Schaſſe gemacht, oder zu ſpät aufgefangen worden, und vergißt, ihn zurück zu werfen.

Servieur, ein kleines Tiſchgen von Holz, worauf man ſein Glas mit Wein, u. ſ. w. ſtellen kann.

Seſamkrautöl, ſ. Oel vom morgenländiſchen Seſamkraute.

Seſſel. (Bleyarbeiter.) Dieſes iſt ein kleiner tragbarer Sitz, der aus einem Brette gemacht iſt, und aus vier ledernen Streifen, die es unterſtutzen; man haket alles, vermittelſt eines Hakens, an ein geknötetes Seil an, und ſolchergeſtalt ſteigen die Arbeiter auf den höchſten Gipfel der Glockenthürme herauf. Siehe geknötetes Seil. Supp.

Seſſel, wird die Art kleiner niedriger ausgeſtopfter und beſchlagener Stuhle ohne Lehne genannt, welche man in die Schlafgemächer, in die Ecken der Erker oder ſonſten an dergleichen Orten hin zu ſetzen pflegt, wo ſonſt ein Stuhl mit einer Lehne ſich nicht wohl hinſchickt. Man nennt ſie auch Nönnchen.

Seſter, ein Getreydemaaß, hält an Franzöſiſche Cubikzoll:

Straßburg 953 Land
924 Stadt.

Seſthalfs, ſo heißt in Holland der ungeſtempelte Schilling, ſo 5½ Stüver gilt.

Setier, ein Getraidemaaß, hält in Pariſer Kubikzoll zu Abbeville 7736, oder 7517; zu Albegois 10416; zu Alby Stadtmaaß 5879 und 5795, Landmaaß 10056; zu Amiens 1656, 1725 und 1612; zu Arles 2957; zu Beaucaire 3062, 3018 und 2149; zu Boulogne in der Picardie 8703; zu Calais 8380 und 8257; zu Carcaſſone 4200 und 4137; zu Caſtelnaudary 3541 und 3495; zu Caſtres 5802 und 5795; zu Cette 3306; zu Corbie 2110 und 2195; zu Gaillac 7000; zu Lavour 7000 und 6899; zu Lüttich 1509; zu Maſtricht 1143; zu Montauban 10830 und 10695; zu Montpellier zu 2 Emines 2678 und 2450; zu Nantes zu 16 Boiſſeaux 7120 und 7156; zu Narbonne 3705 und 3655; zu Negrepelisſe 12222 und 12073; zu Paris zu 2 Minen 7736, Haber 15471; zu Rabaſtens 8646; zu Realmont 6412 und 6324; zu Rouen 9020 und 9025; zu St. Vallery ſur Somme 7736; zu Saumur 7736; zu Soiſſons 4836; zu Straßburg, Stadtmaaß 930 und 924, Landmaaß 240; zu Tarragona 2846; zu Toulon 5800; und zu Toulouſe 5653.

Setier, Septier, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Geneve 2304; in Montpellier 1703; und in Paris 378.

Settels, (Deichbau) heißt eine Aufſetzung oder Bekleidung von ſtarken Soden, vor ſteile Deiche, an der Waſſer- oder äußern Seite derſelben. Ein ſolches Settels muß nach den Umſtänden, alle ein bis drey Jahr, vor dem Deiche wieder weggenommen, oder, wie man ſagt, aufgebrochen, und aufs neue hergeſtellt werden. Das alte Settels kommt ſodann auf und über den Deich, an der Landſeite deſſelben, und dadurch werden dieſe Deiche zugleich beſtändig in nöthiger Höhe und Stärke unterhalten.

Setzangel. (Fiſcher.) Dieſe Art von Angeln wird nur allein zum Fange großer Hechte gebraucht. Er iſt groß, zwiefach und von ſtarken Meſſingsdrath gemacht. Die beyden Haken ſind gerade gegen einander auswärts und anterförmig gebogen. Der ganze Angel iſt etwa 3 Zoll lang, und mit dem Haken 2 Zoll breit. An dem Stamme oder Stift deſſelben muß eine 12 bis 15 Zoll lange Kette von Meſſingsdrath gebogen ſeyn, weil ſonſt der gefangene Hecht die Schnur abbeißen würde. In dieſe Kette wird eine dünne, aber ſehr ſtarke dreydräthige Schnur von 6 bis 8 Ellen eingebunden, und an der Spitze einer Stange wohl befeſtigt, welche ſchräg gegen das Waſſer überhängend, im Ufer des Fluſſes eingeſteckt wird, daß die Kette und Schnur mit dem Angel ſenkrecht im Waſſer hängen könne, und zwar nur 18 Zoll tief. Daher wird der Ueberreſt der langen Schnur an der Spitze der Stange auf eine kleine Zwieſel, die wie ein lateiniſches V ausſieht, und derer beyde Sproſſen etwa 5 Zoll lang ſind, als ein dickes Knauel aufgewickelt, und in eine gemachte Spalte in der einen Sproſſe leicht eingehängt, daß ſie auf dem mindeſten Zug losgeht, und der Ueberreſt mit der Kette, wie ſchon geſagt, mit dem beköderten Angel nur 18 Zoll im Waſſer hängt. Zu ſolchem Köder braucht man völlig Fingers lange Fiſche, als: Roddaugen, Rothfedern, am vortheilhafteſten aber kleine Barſche. Man macht zu dem Ende an dem Köderfiſch, an der einen Seite unter den Kiefern einen Queerſchnitt, und über der Schwanzfloſſe eine kleine Oeffnung, wodurch eben den Stift des Angels, nebſt der Kette gezogen werden kann, wenn der gedoppelte Angel in dem Queerſchnitt ſo eingeſteckt worden, daß derſelbe ganz im Körper des Köderfiſches verborgen iſt; durch den alſo über Kopf

im Waſſer hängenden, ſehr blutenden, noch lange lebenden Fiſch, der überdem mit ſeinen Floſſen viele Bewegungen macht, wird ein vorhandener oder vorbeyſtreichender Hecht herbeygelockt, den Fiſch mit der Angel zu verſchlucken, die in Zwieſel locker eingehängte Schnur los zu ziehen, und damit davon zu eilen; aber nun iſt die nachlaufende Schnur am Ende an der Stange feſt, alſo der Fiſch gefangen. Der Fiſcher entfernt ſich nicht weiter, als er das aufgewickelte Knauel der Schnur im Auge behalten kann. Sieht er nun, daß das Knauel abgelaufen iſt, ſo eilt er hinzu, ſich ſeines Fanges zu bemächtigen, wenn etwa der Hecht gleichwohl nicht ſo ſtark geweſen iſt, entweder die Schnur abzureißen, oder gar die nicht feſt genug eingeſteckte Stange zugleich mit auszuziehen, und auf ſeinem fortgeſetzten Laufe mit ſich fort zu nehmen, welches zu verhüten, der Fiſcher ſehr aufmerkſam ſeyn muß.

Setzels, (Waſſerbau) ſ. Settels. Jac.

Setzen des Brennholzes, Aufſetzen, (Förſter) heißt, ſolches ſeiner Art und Brauchbarkeit gemäß in ein feſtgeſetztes Maaß ſo legen, daß es weder zum Nachtheil des Verkäufers noch Käufers gereiche.

Setzen durch das Sieb, ſ. Setzen, (Metallhütte.) Jac.

Setzhamen, (Fiſcher) ſ. Schauber. Jac.

Setzinſtrumente, (Buchdrucker) ſind diejenigen, welche von dem Setzer gebraucht werden.

Setzkolben, (Artillerie) ſ. Setzer. Jac.

Setzkunſt, (Muſikus) ſ. Satz.

Setzlinie, reglée, (Pappenmacher) ein wieder vorgerichteter Haufen Pappen, der zum 2tenmale, nachdem die Tücher darzwiſchen weggenommen worden, gepreßt werden ſoll.

Setzmehl, (Apotheker) ſ. Satzmehl.

Setzpfannen. (Salzwerk.) Kleine Pfännchen, welche ohngefähr 5 Fuß lang, 1¼ Fuß breit, und 1 Fuß tief ſind, welche zu hinterſt in die Pfanne geſetzt werden; weil nun hier der Sud nicht ſo ſtark als vorne, worunter das Feuer ſich befindet, iſt, auch dieſe Pfännchen ſelbſt den Sud etwas aufhalten, ſo begiebt ſich alle Unreinigkeit, welche, wo der Sud am ſtärkſten iſt, nicht bleiben kann, dahin, und ſetzt ſich als Halerde in die Pfännchen.

Setzſode. (Deichbau.) Bey einigen überhaupt ſo viel, als Kluftſode, bey andern aber beſteht aus derſelben die unterſte Reihe der Raſen an einem Sodendeiche, zu beyden Seiten nach der Länge derſelben. Dieſe Reihe macht den Fuß des Deiches aus, und wird zu mehrerer Befeſtigung, vermittelſt einer beſonderen, vorher langs dem Deiche dazu ausgeſtochenen, kleinen Grube oder Grüppe, in das Meyfeld oder in die Erde, worauf der Deich liegt, eingelaſſen.

Setzſtäbe, ſind bleyrechte Stäbe, werden gebraucht zum Waſſerwägen, und ſind mit eiſernen ſtarken Stacheln, zur Seiten mit einer hölzernen Scheibe und ſtählernen Feder, zur Wage gerichtet, verſehn.

Setztröge, (Hüttenwerk) hölzerne Tröge, darinn das Erz und Kohlen auf die Oefen getragen werden. S. auch **Hubel**. Jac.

Setzwaage des Jonville, ſ. Jonville.

Setzwand, (Waſſerbau) nennt man diejenige Wand, welche nur von einem Brette vor dem Schleuſenflügel pfieget eingeſetzt zu werden, um die Unterſchalung zu verhüten.

Setzweeger, Serre goutière. (Schiffbau.) Dies iſt der nächſte Weeger über dem Verdecke, der auf den Binnenklotz tritt, und wenn man das Holz ſo breit hat, bis zu den Unterttrempeln der Geſchützpforten reicht; ſtärker gemacht wird, als die übrigen inneren Beweegerungen zwiſchen dem untern und über dem oberſten Verdeck; und durch ſeine Verbolzung mit den Barthölzern ein Hauptſtück der Verbindung nach der Länge iſt, und desfalls auch von einigen auf die Innhölzer eingeſchnitten wird.

Setzwerk, (Bergb.) ſ. Setzgraupen. Jac.

Seudreswein, eine gute Art weißer und rother Franzweine, die in Saintogne gewonnen und häufig ausgeführt wird. Sie iſt in Bourdeaurer Gebinden, die 29 Veltes, jedwede zu 8 Pariſer Pintes, halten. Das meiſte geht nach den Häven in Bretagne, wie auch nach Hamburg, Bremen, Lübeck, der Oſtſee u. ſ. w.

Seufzer, Sechspfenniger, eine kleine böſe Scheidemünze, welche ums Jahr 1701 zu Leipzig geſchlagen wurde.

Severins, Souvereyns, eine Niederländiſche Goldmünze, doppelte im Durchſchnitt, wiegt 231,2 holl. As, Gehalt 22 Kar. ½ Gr., enthält fein Gold 212,35 holl. As, iſt nach dem 20 Fl. Fuß 8 thlr. 10 gr. 3 pf. werth. Die einfache hält bey gleichem Gehalt die Hälfte.

Sevoginas, die zweyte Gattung der ſpaniſchen Wolle; ſiehe dieſe.

Sex, (Maaß) ſ. Sen. Jac.

Sexageſimoformat, (Buchdrucker) beſtehet aus zwey Bogen Querduodecimo, und aus drey Viertelsbogen, welche bey den Schrauben rechter Hand, mit einer beſondern Signatur, angeſchoſſen werden. Der Bogen wird im Wiederdruck umſtülpt.

Sexageſimo-Quartoformat, dieſes beſtehet aus vier Octavbogen, da denn vier Schöndrücke die andre Form ausmachen, und wie Octav, jedoch mit einer aparten Signatur, ausgezeichnet werden. Der Bogen wird im Wiederdruck umſchlagen.

Sexling, (Münze) ſ. Sechsling. Jac.

Sextant, ein aſtronomiſches Inſtrument, ſo aus dem ſechſten Theile des Cirkels beſtehet. Es wird, die Weite der Sterne zu meſſen, gebraucht, und deswegen dem Quadranten beygeſetzt, weil man es aus einem großen Cirkel machen, und daher bequemer theilen kann. Es iſt von Tycho de Brahe zuerſt eingeführet worden, A. 1650.

Sextenakkord, (Muſikus) dieſer entſtehet aus der erſten Verwechslung des Dreyklangs, nämlich wenn die Terzie deſſelben zum Grundton genommen wird; die Quinte

wird

wird alsdann zur Terzie, und die Octave zur Sexte. Im vierstimmigen Satz kömmt es hauptsächlich darauf an, welches Intervall bey diesem Akkord am schicklichsten verdoppelt werde, damit nicht verbotene oder unmelodische Fortschreitungen entstehen. Um hierinnen nicht zu fehlen, muß man nur kleinen Leitetон verdoppeln, eben so wenig die Sexte oder Terzie, die ein Leitеton eines folgenden Tones ist, oder durch ein zufälliges Versetzungszeichen dazu gemacht worden.

Sexternen, heißen in der Buchdruckerey, wenn 6 Bogen in einander gesteckt werden, und doch nur mit einem Buchstaben des Alphabets bezeichnet sind, um in einem großen Werke die allzu ofte Wiederholung des Alphabets zu vermeiden.

Sextole, (Musikus) s. Sechstel.

Sextule, ein französisches Apothekergewicht, enthält 1 Drachma und 1 Scrupel.

Seydschützer Salz, s. Bittersalz.

Seyeas, ein Gold- und Silbergewichte, wiegt nach holländ. As auf Ceramandel 5796; Malabar 5796; Pondichery 5796, Ormus 6304, Calicut 5693.

Sforzando, (Musikus) wird gemeiniglich abgekürzt *Sforz.* gefunden, und zeiget an, daß die Töne wachsend, oder zunehmend in der Stärke angegeben werden sollen.

s'Gravesands Luftpumpe, s. Luftpumpe.

Shaub, eine Art Bassetas, oder ostindischer halbseidener Zeug, aus Baumwolle und Seide, dessen Breite nach dem Pariser Maaße drey Viertelellen, die Länge eines Stücks aber sieben Ellen ist.

Shaul, die feinste unter allen bis jetzt in der Welt bekannte wollene Zeugart, welche im Orient äußerst hoch geschätzt wird. Man macht diesen Zeug aus einer Art Wolle, die in Thibet gewonnen wird, und da Touz heißt. Man bekömmt diese von gewissen wilden Ziegen, und ist sanfter und feiner anzufühlen, als das allerfeinste und beste Biberhaar. In Kaschmir macht man hieraus Kopftücher, die die Mogolen und Indier höher schätzen, als es der Europäer sich vorstellen kann. Das Stück gilt 100, auch wohl mehr Rupien, oder nach unserm Gelde, Dukaten.

Shont do or er, eine Gattung Kupferplattenpapier in England, welches 14 Zoll hoch und 20½ Zoll breit, und kostet das Ries 9 Schilling. Eine andere Sorte ist 15 Zoll hoch und 20 Zoll breit, welche 14 Schilling kostet.

Shorts tragbares Observatorium; s. d.

Siamische Rechnungs-Ticals, zu 4 Mayons, 8 Fouangs, und 16 Bises oder Sompajes. Gold: Würdigung 302 holl. As oder 11 thlr. 23 gr. 9 pf. Silber: 372 As oder 1 thlr. — 6 pf. nach dem 20 Fl. Fuß.

Siamisches Sappanholz, ist die zweyte Sorte des Sappanholzes, und unter dem Namen des großen Brasilienholzes bekannt.

Siamische Tical, eine Goldmünze, wiegt 380 holl. As, Gehalt 19 Kar. 1 Gr., Inhalt 302 holl. As fein Gold, Werth im 20 Fl. Fuß 11 thlr. 23 gr. 8 pf. Eine Silbermünze wiegt 380 holl. As, Gehalt 15 Lt. 12 Gr., Inhalt fein Silber 372 holl. As, Werth 1 thlr. — 5 pf.

Sibirische Hasenfelle, s. Hasenfelle.

Sibirischer Gagat, Bitumen asphaltum, Linn. siehe Judenpech.

Sicca, Mogolische Rupien, eine Silbermünze. Gewicht 243 holl. As, Gehalt 15 Loth 16 Gr., Inhalt fein Silber 241 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 15 gr. 10 pf.

Sich auffspannen, s. Spannen. Jac.

Sich besser im Felde umsehen, heißt, wenn der Muther, ehe er bestätiget, sein Feld erforschet, wo er am besten seinen gemutheten Gang entblössen kann, und um Zeit darzu zu gewinnen, alle 14 Tage die Muthung mit einem Groschen erlängert.

Siche, Siedje, hierunter werden in den Marschländern des Herzogthums Oldenburg Zuggräben oder Wasserleitungen verstanden; und zwar insbesondere diejenigen, welche von Seiten, zunächst an einem Siele, das Binnenwasser dem Hauptabzugskanal zuführen.

Sichel, die kleine, (Bleyarbeiter) diese ist der Weingärtner ihrer gleich; der Griff hat ohngefähr 4 Zoll Länge zu einem einzolligen Durchmesser. Ihre Klinge ist gekrümmt und schneidend. Am Rücken dieser Sichel ist eine kleine Erhöhung, worauf man schlägt, um sie leichter in die Körper, die man theilen will, hinein zu treiben. Der Künstler bedient sich derselben, um die auf den Sand gegossene Tafel von ihren Auswürfen abzusondern.

Sichelschmidt, s. Sensenschmidt.

Sichelwagen, dieses waren eine Art von Streitwagen bey den Morgenländern. Es waren nämlich an jedem Ende der Achse Sicheln gemacht, welche drey Schuhe lang waren, und gerade in die Höhe standen; desgleichen waren noch andere, die sich gegen die Erde kehrten, um sowohl Menschen, als Pferde in Stücken zu zerhauen, welche von der Ungestümigkeit der Streitwagen umgeworfen wurden.

Sicherheitsflinte, siehe Flinte des Hrn. Regnies.

Sichhaus, (Baukunst) s. Lazareth. Jac.

Sich ins Feld legen, das ist, mit Schürffen und Röschen Gänge ausrichten.

Sich kopieren, (Maler) s. Kopieren. Jac.

Sich lösen, (Jäger) s. Bahnen. Jac.

Sich nasen, (Hüttenwerk) s. Nasen. Jac.

Sich säubern, (Bienenzucht) siehe: Auswittern. Jac.

Sich selbst bewegendes Rad. Dieses Instrument ist das zweyte vom Franklin angegebene elektrische Rad. Es ist eine runde belegte Glasscheibe, welche sich zwischen zwey isolirten Spitzen waagrecht um ihre Achse drehen läßt. An ihrem Rande sind zwey Bleykügelchen, etwa 6 Zoll weit aus einander, von denen eins mit der obern, das andere mit der untern Belegung verbunden ist. Rund um die Glasscheibe stehen auf dem Tische zwölf Glassäulen, mit messingenen Knöpfen, etwa 4 Zoll weit aus einander.

ander. Sobald man nun die Glasscheibe ladet, fängt dieselbe an umzulaufen.

Sich setzen, (Wasserb.) s. Setzen. Jac.

Sich spitten lassen, s. Spitt halten. Jac.

Sich stopfen, (Wasserbau) siehe: Stopfen, sich. Jac.

Sichte, (Sense) s. Segete. Jac.

Sich verfahren, (Bergwerk) s. Verfahren, sich. Jac.

Sich verliegen, s. Verliegen, sich. Jac.

Sich verlieren, (Maler) s. Verlieren, sich. Jac.

Sich vernachläßigen, (Maler) s. nachläßig traktiren. Jac.

Sicilianer Wein, die Insel Sicilien zählt unter ihre köstlichen Produkte die weißen und rothen Malvasierweine, von welchen die Moscado, Calabrese, Capriata, Moscado Nero, Albanello, und Pestimbotta, die vornehmsten sind.

Unter diesen sechs Sorten sind der goldgelbe Moscado, und der dunkelrothe Calabrese, sowohl am Geschmack als Geruch die besten. Der zweyte übertrifft zwar den ersten am innern Werthe nicht, wird aber nicht so häufig gebauet. Der gelbliche Capriata wird aus gepreßtem Moscado, und andern darunter gemengten welken und süßen Trauben verfertigt. Der Moscado Nero ist eine Vermischung des Moscado mit einem rothen süßen Wein, der aus welken, ausgesuchten Trauben verfertiget ist. Der Albanello wird in geringerer Menge aus einer Traube zubereitet, welche Dulcissima genannt wird. Der Pestinbotta ist ein leichter Wein, der selten so gut ist, als er bisweilen wird. Man preßt ihn aus weißen Trauben, und füllt ihn auf Fässer, ohne weitere Mühe. Die Trauben der übrigen Weine werden, ehe sie auf Fässer gefüllt werden, ohne sie zu pressen, zusammen gestoßen, und nicht nur 24 Stunden der Gährung überlassen, sondern auch mit den letzten Säften der zerstoßenen Trauben, deren Hülsen nach abgelassenem Most gepreßt werden, vermengt, wodurch der Wein stärker, und ihm die allzu große Süssigkeit benommen wird. Alle diese Weine werden aus Trauben, die entweder am Stocke, oder hernach an der Luft welk geworden sind, zubereitet, doch ist es genug, wenn der dritte Theil der Trauben welk ist. Wenn sie am Stocke verwelkt sind, so müssen sie drey Tage in Haufen liegen, ehe sie zerstoßen werden. Diese vielen Bemühungen machen die Syracuser Weine theuer. Sie haben auch säuerliche und wohlfeile, weiße und rothe Weine, die ihnen wenig Mühe kosten. Diese Weine, (deren Ertrag auf 500,000 thlr. geschätzt wird, werden theils in kleinen Gebünden, die Carabelli heißen, theils in kleinen, mit Stroh eingebundenen Flaschen, versendet. Aus Liverno kann man sie am besten beziehen.

Sicilianische Onzen, s. Onzen.

Sicilianische Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Onza zu 30 Tari, à 20 Grani, à 6 Picciolì. Die sämmtlichen Rechnungsmünzen sind nach ihrem Verhältniß:

Picciolì

1	Grani						
6	1	Penti					
8	1⅓	1	Carlini				
60	10	7½	1	Tari			
120	20	15	2	1	Fiorini		
720	120	90	12	6	1	Scudi	
1440	240	180	24	12	2	1	Onza.
3600	600	450	60	30	5	2½	1

Der Werth von 100 Onzen beträgt 340 thlr. 4 gr. 6 pf. Conventionsgeld.

Sicilianische Rechnungsscudi, wird zu 12 Tari, 24 Carlini, 240 Grani gerechnet, und auf 33,2 holl. As fein Gold, und 496,4 fein Silber gewürdiget, dieses giebt nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 8 gr. 8 pf.

Sicilianische Rechnungsonzen, wird zu 30 Tari, 60 Carlini oder 600 Grani gerechnet, und auf 83 holl. As fein Gold, 1241 As fein Silber, und 3 thlr. 9 gr. 8 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Sicilianische Seide, Seide aus Sicilien. Das Gewerbe der Sicilianischen Seide ist sehr ansehnlich. Doch treiben nur die Florentiner, Genueser und Lucaner den vornehmsten Handel damit. Sie ziehen deren nämlich aus diesem Königreiche, und besonders von Messina, alle Jahre eine große Menge, wovon sie einen Theil in ihren eigenen Fabriken verbrauchen, den Ueberrest aber vornehmlich an die Kaufleute zu Tours, welche sie in ihren Fabriken nicht wohl entbehren können, mit Profit verkaufen. Nicht zwar, als ob die letztern, nebst andern französischen Kaufleuten, solche nicht gleich in Menge aus der ersten Hand erhalten könnten, wie sie denn auch an den Oertern ihre eigene Commissionairs haben; sondern vielmehr, weil die Italiener, und sonderlich die Genueser, viele Vortheile voraus haben, so daß, da sie mehrentheils auf gedachte Insel große Etablissements haben, sie daselbst eben deswegen so gut wie Eingebohrne geachtet werden, mithin nicht die geringste Ausfahrtsrechte bezahlen dürfen. Es besteht aber die Sicilianische Seide eines Theils in rohem Gute und in Matzen, andern Theils hingegen in Organsins, oder bereits gearbeitetem Gute, wovon jedoch die Organsins von St. Lucia oder von Messina am meisten geachtet werden. Die gearbeitete Seide, oder die Organsins und zum Eintrage werden im Kauf und Verkauf bisweilen gegen andere Waaren verstochen. Die rohe und Matzenseide aber muß mit baarem Gelde bezahlet werden, indem die Bauersleute solche, wie ihr Korn und Eßwaaren, zu Markte bringen. Dergleichen auch in verschiedenen italienischen Oertern gebräuchlich ist. Die schönste Sicilianische Seide braucht man, vornehmlich zu Tours in Frankreich, zu Stoffen, die andern Sorten aber dienen blos zur Näherey.

Sicilianiſchgrün zu Oel- und Waſſerfarben, ſo wird in der Braunſchweiger Farbenfabrik eine Farbe genannt, davon das Pfund 15 gr. — 1 thlr. koſtet.

Siciliano, *alla Siciliano*, (Muſikus) heißt die Bewegung und Art eines Sicilianiſchen Schäfertanzes. Er kömmt mit der Fugue überein, nur daß er langſamer gemacht wird.

Sickeis, (Waſſerbau) wenn im Winter die Flüſſe gefrieren, ſo entſtehet an den, auf dem Boden derſelben befindlichen Gegenſtänden Eis, welches ſich in kleinen Stücken davon ablöſet, und in ſolchen, vermöge ſeiner geringern Schwere, vom Boden in großer Menge nach und nach in die Höhe ſteiget. Dieſes aus ganz kleinen Schollen beſtehende Eis heißt an der Oberelbe Sick- oder auch Sigeis, und das Aufſteigen dieſes Eiſes aus dem Grunde Sicken.

Sickerung, Durchſickerung, (Deichbau) ein langſamer und geringer Durchdrang des Waſſers, der oft um ſo bedenklicher und gefährlicher iſt, je unbemerkter er gemeiniglich anfängt.

Siddeldyk, ſ. Siedeldeich.

Siderum, ein Waſſereiſen.

Sieb, * die Siebmacher in Schönau im Gothaiſchen verfertigen folgende Siebe, als: Scheueritter; halbe dergleichen; Knotenritter; Radenritter; Fegeſiebe dreyerley Sorten; Trespen- oder Gemengkornſiebe; Dünkelſiebe; breit- und ſchmalſchienigte Leinſiebe; Hirſenſiebe; Weitzengrievsſiebe; Pulverſiebe und Mehlſiebe.

Siebböden. * Nirgends werden mehr von dieſen Siebböden gemacht, als in Niederkreibnitz, im Leutmeritzerkreiſe in Böhmen, und in denen um dieſem Städtchen herum befindlichen Dörfern. Bey den Drathſieben arbeiten der Drathzieher, der Siebweber und der Laufmacher einander in die Hände. Es ſind zehn Sorten Drath, die hierzu gezogen werden, und heißen: Ohne Bley; ein Bley; zwey Bley; drey Bley, bis incluſive neun Bley, von welchen die erſtere die ſtärkſte, und die letztere die feinſte Drathſorte iſt. Die Weber bringen die fertigen Siebböden an den Hauptverleger in Niederkreibnitz zum Verkauf, einen Mann, der große Geſchäfte damit treibt, und Verſendungen in viele deutſche See- und Handelsſtädte, und bis in die Türkey macht. Der Preis eines Laufs mit Inbegriff des Einſetzens des Bodens iſt 5 gr. Der Preis der Siebböden iſt folgender: I. Eiſendrath, 1) gegitterte Dunſtſiebe, feine das Dutz. 13 rthlr.; Grieſsſiebe, feine 12 rthlr., mittel 10 rthlr. 45 Kr.; Staubſiebe 9 rthlr.; Fegeſiebe 8 rthlr.; Radenſiebe 8 thl.; Knottenſiebe 8 rthlr.; Dickelnſiebe 8 rthlr.; 2) geſtrickte Knottenſiebe 8 rthlr.; Bohnenſiebe 8 rthlr. II. Meſſingdrath, Treſſenſiebe, zum Schlämmen der Porcellanerden und Farben 24 rthlr.; alle oben beſchriebene Sorten, ohne Unterſchied 24 rthlr. III. Pferdehaarne, Moſcowiter feine 11 rthlr.; große 11 rthlr.; kleine 9 rthlr.; Saffranſiebe, feine, große 11 rthlr., mittel 9 rthlr.; Pulverſiebe, feine, große 11 rthlr., mittel 9 rthlr.; Moſcowiter kleine 7 rthlr.; Saffran, kleine 5 rthlr., ganz kleine 4 rthlr.; Büſchelſiebe, kleine 2 rthlr.

Siebböden; ſ. a. Holzarten, welche Siebböden geben.

Siebeln, (Landwirth, Müller, Bäcker) ſ. Fegen.

Siebenbürgiſche Weine, eine gute Art rother und weißer Weine, die den ungariſchen ziemlich gleichen. Die beſte Sorte, z. E. den Tokayer, ausgenommen. Der meiſte und beſte Weinbau in dieſem Lande iſt um Kötöl war, in der Kochelburger Geſpannſchaft; um Carlsburg, Berethalom, Mullenbach, und an den Hügeln um die Stadt Bistriz.

Das Maaß iſt eben ſo, wie in Ungarn. Dieſe Weine werden über Herrmannſtadt und Bistriz ausgeführt.

Siebengezeit, blaues, Summit. loti odorati, meliloti coerulei, off. von trifolium melilotus coerulea, L. (Materialiſt) einer in Böhmen einheimiſchen, bey uns in Gärten gezogenen Pflanze. Sie unterſcheidet ſich von dem gelben Steinklee, trifolium melilotus officinalis, L. durch ihre buſchelförmig auf der Spitze der Stengel ſtehenden kleinen blauen Blumen, durch den größern Wuchs aller ihrer Theile, vorzüglich aber durch den ungemein weit ſtärkern, ſüßlichen Steinkleegeruch. Ihr Geſchmack iſt etwas ſcharf.

Siebener, eine Silbermünze im Oeſterreichiſchen, nach dem Conventionsfuß zu 7 Kr. oder 1 gr. 10$\frac{1}{2}$ pf. Ihr Gehalt iſt 6 Lt. 13 Gr. Ein Stück wiegt 909 Richtpf. und 7 1$\frac{1}{2}$ St. eine Cölln. Mk. Ein Stück enthält an feinem Silber 382 Richtpf. und 17 1$\frac{1}{2}$ eine Mark. S. Conventionsmünzſorten. Nach holl. As wiegt ein Stück 67,5 und hält 28,3 fein Silber in ſich.

Siebenzehner, eine Silbermünze im Oeſterreichiſchen, zu 17 Kreuzern oder 4 gr. 6$\frac{1}{2}$ pf. nach dem 20 Fl. Fuß. Ihr Gehalt iſt 8 Loth 12 Gran. Ein Stück wiegt 1714 Richtpf. und 18$\frac{1}{2}$ eine Cölln. Mk. Ein Stück hält an feinem Silber 908 Richtpf. und 70$\frac{1}{2}$ Stück eine Mark. S. a. Conventionsmünzſorten. Nach holl. As wiegt ein Stück 127, und enthält fein Silber 68,9.

Sieber, ſ. Siebmacher. Jac.

Siebleinwand, ſ. Beuteltuch.

Siebtuch, ſ. Beuteltuch.

Siebung, (Apotheker) ſ. Reiterung. Jac.

Siebwerk, (Hüttenwerk) ſ. Räderwerk. Jac.

Siebwerk der Graupen. * In dem Träger der Kammradswelle wird eine vertical ſtehende Welle eingeſetzt, und in dieſe wird eine ſelbſt wachſende Gabel befeſtiget, an welcher das Sieb angehänget, und an der Seite ein Spannſtock angemacht wird. An eben dieſer Welle wird noch ein Anſchlag angebracht. Wenn nun das Mühlſteingetriebe mit ſeinen Daumen herum gehet, ſo ſtoßen ſelbige an den Anſchlag, dieſer ſetzet, vermittelſt der Welle und der Gabel, das Sieb in eine zitternde Bewegung, und dadurch läßt das Sieb das Mehl unter ſich fallen, und die Graupen gehen vorne aus dem Siebe, an einen beſondern Ort. Dieſes Sieb hänget nicht allein an der Gabel, ſondern es wird ſelbiges aufgehängt, als wie ein

Rumpf-

Rumpfſchuh an einer Mahlmühle, und vorne mit einer Winde verſehen, mit dieſer kann man das Sieb vorne niedrig und hoch ſtellen, nachdem die Graupen ſchnell in ſelbigen herunter rollen, oder ſich lange darinn verweilen ſollen. Damit aber die Graupen mit ihrem Mehl gehörig in das Sieb geleitet werden können, ſo wird über das Sieb ein Rumpf geleget, wenn ſich nun das Sieb hinüber und herüber beweget, ſo ſtößt der Rahmen des Siebes an den Rührnagel des Rumpfſchuhes, und ſetzt dieſen in Bewegung, daß ſelbiger die Graupen mit dem Mehle in das Sieb einfallen läßt. Die Graupen, welche aus dem Laufte heraus gelaſſen, und auf dem Mühlengerüſte liegen, können ſogleich ohne viele Mühe in den Rumpf geſchüttet werden. Wenn nun das Siebwerk ſtehen ſoll, ſo nimmt man den Spannſtock an der Mühle weg, und ziehet den Anſchlag zurücke, damit die Daumen nicht an ſelbigen anſtoßen, und gehörig vorbey gehen können. Man kann auch das Sieb, vermittelſt eines Arms, in Bewegung ſetzen.

Siedeldeich, Siddeldyk, oft nur ſo viel, als unten Wetternwall; oft aber auch ſo viel, als ein kleiner Damm, der den Zufluß des Waſſers von andern Ländereyen auf eine Zeit lang hemmen, oder doch einſchränken ſoll.

Siedig, (Deichbau) ſ. Siche.

Siegellack. Die Diplomatiker nennen außer den Metallen noch fünferley Materien, deren man ſich zu Siegelabdrücken, auch zu Verſiegelung der Briefe und anderer Dinge, von jeher bediente, nämlich Siegelerde, Kütt, Kleiſter, Wachs und Siegellack. Obgleich Plinius den Aegyptern die Siegel gänzlich abſpricht: ſo wiſſen wir doch zuverläßig, daß dieſes Volk ſchon den Gebrauch der Siegelerde kannte, und vielleicht war ſie daher die erſte Materie, welche dazu angewendet wurde. Die ägyptiſchen Prieſter banden an die Hörner der zum Opfer auserſehenen Thiere ein Stückchen Papier, worauf ſie in Siegelerde ihr Siegel drückten, und nur ein auf die Art bezeichnetes Thier durfte geopfert werden. Beym Lucian läßt ein Wahrſager dasjenige, was jeder von ihm fragen will, auf einen Zettel ſchreiben, ſolches zuſammen legen, mit Wachs oder Siegelerde, oder womit jeder will, verſiegeln, und Cicero, der Scholiaſt Servius, und mehrere, geben Nachricht von dem Gebrauch der Siegelerde bey den Alten. Ja eine ſolche Erde ſcheint ſogar noch von den Byzantiniſchen Kaiſern zu Siegeln gebraucht zu ſeyn; denn auf der zweyten Nicäniſchen Kirchenverſammlung wollte jemand dadurch den Bilderdienſt vertheidigen, daß er erinnerte: niemand glaube, daß derjenige, welcher vom Kaiſer einen Befehl erhielte, und das Siegel verehrte, deswegen die Siegelerde, oder das Papier, oder Bley anbete. Aber ob τη σφραγιδι des Herodots, und πηλος des Lucians und der Byzantiner einerley Erde geweſen ſey, iſt eben ſo wenig mit Gewißheit zu entſcheiden, als die Frage: ob von beyden die Creta, welche einige lateiniſche Schriftſteller als eine Siegelerde nennen, verſchieden ſey. Diejenige Erde, der wir jetzt den Namen

Kreide geben, war die Creta der Alten, womit ſie ſiegelten, nicht, ſondern ſie muß, falls ſie eine natürliche Erde geweſen, thonigter Art geweſen ſeyn; denn nur Thon nimmt einen Eindruck an, und behält ſolchen, wenn er durch Austrocknung erhärtet iſt. Daß auch die Lateiner unter dem ſonſt unbeſtimmten Namen Creta oft einen Thon verſtanden haben, beweiſen viele Stellen ihrer Schriften, als: Columella, Virgil, Varro, und andere, und gewiß iſt es, daß auch πηλος eine thonigte Erde bedeutet. Das Wachs wurde ſeit den älteſten Zeiten in Europa, ſo viel man weiß, überall zum Siegeln gebraucht. Ob die Reihe zuerſt das gelbe, oder das weiße Wachs getroffen habe, darüber ſind die Diplomatiker noch nicht einig. Herr Hofrath Gatterer ſagt: man habe zuerſt mit weißem Wachs geſiegelt. Herr Hofrath Beckmann hingegen behauptet, daß wenigſtens Privatperſonen, wegen des geringern Preiſes, ſich des gelben wohl zuerſt und am häufigſten bedient hätten. Mit der Zeit färbte man das Siegelwachs roth, und ſpäter, in Deutſchland nicht vor dem vierzehnten Jahrhunderte, grün, auch ſchwarz. Daß die Konſtantinopolitaniſchen Patriarchen, der Hochmeiſter des deutſchen Ordens in Preußen, der Großmeiſter der Maltheſerritter, und einige Edelleute ſchwarz zu ſiegeln pflegten, wußte man. Daß aber auch der Meiſter der Tempelherren mit ſchwarzem Wachſe ſiegelte, iſt bisher unbekannt geweſen, und Herr Hofrath Schmidt giebt uns den erſten Beweis davon. Er macht uns ein ſolches Siegel aus dem fürſtlichen Haupttarchive zu Wolfenbüttel bekannt, welches an einer von dem Meiſter Widekind (Frater Widekindus magiſter fratrum de templo per Alemanniam, ſo nennt er ſich ſelbſt in dem Document,) ausgeſtellten, auf Pergament geſchriebenen Urkunde an zuſammen gedreheten, weißen und blauen, durch daſſelbe gezogenen Zwirnsfaden hängt. Blaues Siegelwachs exiſtirt noch zur Zeit gar nicht. Kaiſer Friedrich III. ertheilte zwar dem Hans Schenk, Herrn zu Tautenberg, und Kaiſer Carl V. im Jahre 1524 dem Nürnberger Doktor Stockhammer das Vorrecht, ſich des blauen Wachſes zum Siegeln zu bedienen; allein die Kunſt, Wachs blau zu färben, iſt bis jetzt noch nicht erfunden worden; auch trifft man dazu in den alten Büchern, z. B. Wecker u. a. keine Vorſchrift an. Neue haben zwar dergleichen angegeben, aber ſie ſind ſämmtlich falſch. Denn Saftfarben werden nach der Vereinigung mit dem Wachs grünlich, ſo, daß dieſes faſt dem Nierenſtein gleicht; und Erdfarben miſchen ſich nicht mit dem Wachſe, ſondern ſetzen ſich bey dem Schmelzen wieder zu Boden. Ein blaues Wachsſiegel, welches nicht etwa blos auf der Oberfläche blau bemalt wäre, würde eine eben ſo große technologiſche als diplomatiſche Seltenheit, und ein Problem für unſere Chemiker ſeyn. Die dem Schenk von Tautenberg und Doktor Stockhammer ertheilte Begnadigung iſt alſo derjenigen gleich, welche die Gewerke im Fürſtenthum Halberſtadt und der Grafſchaft Reinſtein noch im Jahre 1704 erhielten, nämlich, außer andern Mineralien auch auf Indig zu bauen. Gewiß

der Schenk und der Doktor kennten eben so wenig blaues Wachs zum Siegeln finden, als jene Gewerke Indig in der Erde finden konnten. Hans Schenk von Tautenberg untersiegelte auch, ohnerachtet seines Privilegiums, einen Vereinigungsbrief verschiedener sachsischer und westphälischer Fürsten, Grafen und Herren, Kraft dessen sie sich auf dreyßig Jahre mit einander verbanden, und verordneten, wie sie sich zur Zeit gemeinen Friedens und Unfriedens gegen einander verhalten wollten, d. d. zur Lippe Donnerstag nach Misericordias Domini (12ten May) 1519, wie Bundesverwandter mit grünem Wachse; und wenn gleich Herr Häberlin behauptet, daß dagegen an eben dieser Urkunde die Siegel der Reußischen Herren, nämlich Heinrichs Reuß in Plauen, die beyden Heinriche zu Gera, Schleitz und Lobenstein, und Heinrichs zu Weida und Wildenfels, aus blauem Wachs beständen, so ist doch solches gewiß nur ein blos auf der Oberfläche blau gefärbtes Wachs, oder Herr Häberlin hat schmutziges grünes Wachs für blaues gehalten. Herr Hofrath Beckmann giebt indessen deswegen, weil man bis jetzt die Kunst, das Wachs blau zu färben, noch nicht erfunden hat, noch nicht alle Hoffnung auf, eine blaue Farbe zum Wachs zu erlernen. Neuer, wie das Siegelwachs, sind die in Mehlkleister oder Brodteig, Oblate, abgedruckte Siegel, aber eigentliche Diplome sind nie mit Oblate gesiegelt worden. In einer vortrefflichen diplomatischen Sammlung findet man kein Oblatensiegel, das viel über 200 Jahr alt zu seyn schien. Herrn Hofrath Spieß ist kein älteres, als von 1624 vorgekommen, doch sollen Könige, vor Erfindung des Siegellacks, ihre Briefe mit Kleister verpetschiert haben. Herr Martin Schwartner, Professor der Diplomatik zu Pest, hat noch kürzlich unter den Handschriften der dortigen Universitätsbibliothek drey Schriften mit Oblaten gesiegelt gefunden, welche alle älter sind, als 1624. Das älteste Siegel ist einem Reisepaß aufgedruckt, den drey nach Wien abgehende Jesuiten vom Pater Visitator in den Niederlanden erhielten, datirt zu Brüssel 1603, mit der gewöhnlichen Jesuitensiegelinschrift. Einige Gelehrte erzählen von einem Siegelkitt, den sie Malthe nennen, und der aus harzigen, brennbaren Dingen verfertiget würde. Ist dieses gegründet, so muß man diese Maltha für das erste und älteste Siegellack halten, da auch unser heutiges Siegellack aus harzigen Substanzen bestehet. Dieses letztere hat wegen seiner Bequemlichkeit, Wohlfeilheit und angenehmen Aussehens, durch ganz Europa die alten Siegel verdrängt, ohnerachtet es leicht zerbröckelt, und ein darinn abgedrucktes Pettschaft am leichtesten nachgemacht werden kann. Die älteste Erwähnung des Siegellacks in gedruckten Büchern findet man in des Garcia ab Orto Aromatum et simplicium aliquot historia, die 1563 zuerst gedruckt wurde, und die ausdrücklich bey dem Gummilack der Stangen erwähnt, die man zum Briefsiegeln brauche. Also scheint um dieses Jahr bey den Portugiesen der Gebrauch davon ganz gewöhnlich gewesen zu seyn. Das neue diplomatische Lehrgebäude legt die Erfindung des Siegellacks einem Franzosen, Namens François Reusseau bey, und setzt diese Erfindung ins Jahr 1640. François Reusseau, heißt es daselbst, habe sich lange in Persien und Ostindien aufgehalten, und als er sein Vermögen in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XIII. durch einen Brand verlaren habe, sey er auf den Einfall gerathen, Siegellack aus Gummilack zu bereiten, das er in Indien hatte machen sehen. Allein, da der älteste, bis jetzt bekannte Gebrauch der Siegel in unserm jetzt gebräuchlichen Lacke von 1554 ist, Hr. Hofr. Spieß in dem Anspachischen Archive ein Diplom von 1563, Hr. Anton in Görlitz aber eins von 1561 mit rothem, und ein anderes von 1620 mit schwarzem Siegellack gesiegelt fand, der Gebrauch des rothen und schwarzen Siegellacks bey Briefen aus den Niederlanden in dem Archive zu Dillenburg auch schon vom Jahre 1554 bekannt ist; so kann der Franzose François Rousseau, dessen Verdienst sich überhaupt nur blos auf Frankreich einschränkt, unser Siegellack, wovon die Erfindung zwischen 1550 und 1560 zu setzen ist, wohl nicht erst 1640 erfunden haben. Tavernier erwähnt der Bereitung des Siegellacks in Ostindien, und es ist wahrscheinlich, daß es die Portugiesen von den Indiern machen lernten. Man nannte es anfänglich hispanisches Wachs, und sein Name Siegellack scheint erst aufgekommen zu seyn, als man das Gummilack statt des gemeinen Harzes zu nehmen anfieng.

Siegellack, blaues, solches zu verfertigen, wird man alle Mühe, und auch die besten Farben, verschwenden, wenn man nicht das Gummilack, welches das vorzüglichste Ingredienz des Siegellacks ist, vorher entweder durch eine besondre Kunst, oder durch eine langsame Bleichung in der Luft durch Begießen, wie das Wachs, weiß machet. Wenn man aber mit also gebleichtem Gummilack Siegelwachs bereitet, und schönes Berlinerblau darunter mischt, so wird man eine herrliche himmelblaue Farbe erlangen, welche sonst mit den gewöhnlichen Dingen grünlich werden würde. Es wird aber auch dieses schöne Lack die gewöhnliche flammende Entzündung nicht vertragen können, sondern es muß nur solches über den Kohlen geschmolzen, und alsobald aufs Papier getragen werden.

Siegellack, doppelfarbiges Man drucke zuerst auf sehr zartem Postpapier mit feinem schwarzen Siegellack, vermittelst eines Pettschafts, ein Siegel. Nun schneide man mit einer scharfen Scheere, zum Beyspiel das Schild oder sonst ein beliebiges Stück des Wappens, aus dem abgedruckten Pettschaft heraus. Den herausgeschnittenen Theil mache man auf der Oberfläche ein wenig feucht, lege es auf das ausgestochene Pettschaft an seinen gehörigen Ort, und drücke es daselbst etwas an; so daß der erhabene Abdruck just an eben denselben ausgestochenen Ort zu liegen kömmt.

Nun besiegele man einen Brief mit rothem Siegellack, und drücke das vorher beschriebenermaaßen in Bereitschaft habende Pettschaft mit der Behutsamkeit darauf, daß das ausgeschnittene und auf das Pettschaft ausgedrückte Stückchen nicht verrücket werde. Hierbey wird nun solches in

dem

dem rothen Siegel mit der hintern Seite eingedrückt werden, und seine schwarze Seite in dem allenthalben sonst rothen Pittschaft sich zeigen.

Siegellack, grünes, * s. Sächsisches grünes Siegellack.

Siegelscheiben, eine Sorte Fensterglas, welches im Durchmesser 5½ Zoll hält. Das Stück kostet circa 3 pf.

Siegelstempel, (Tuchmacher) ist derjenige, worinn die Ziffer gestochen. Einer ist im Stocke mit dem Stadtwappen, der andere mit der Ziffer; er wird auf das Bley gesetzt, und sodann das Gepräge geschlagen.

Siegelwachs, schwarzes, s. Schwarz ꝛc. Jac.

Siegeriſts Staarnadelmeſſer, siehe: Staarnadelmeſſer.

Sieblen, sind lederne Riemen, welche die Karnläuferjungen theils über die Achsel, theils auch übern Hindersten hängen haben, und daher Achsel- oder Arschsiehlen genannt werden.

Siebleneisen, diese sind an die Siehlen gemacht, damit die Jungen desto besser den Karn regieren können; die Schmiedetaxe davon ist 9 pf.

Sieblkorb, (Fischer) s. Sielkorb.

Siek, eine Grasstreife zwischen den Aeckern.

Sieken, (Klempner) so nennt dieser die Gesimse, oder die Gesimsglieder, die er an seinen Arbeiten anbringet.

Sielbothe, ein zu Bestellungen und Kündigungen in Siel- oder Ab- und Zuwässerungssachen, bey einigen Sielbänden oder Achten, besonders angenommener Bothe.

Sieldeich, Schleusendeich, holl. Sluysendyk, Saſſendyk. Ist derjenige Theil eines Deiches, in welchem eine Schleuse oder ein Siel liegt. Er erstreckt sich jedoch auch noch zu beyden Seiten so weit, als nöthig ist, von dem Deiche aufzugraben, wenn ein neues Siel wieder gebauet, oder ein veraltetes wieder hergestellet werden soll. Die Unterhaltung eines Sieldeiches steht gemeiniglich der ganzen Commun zu, deren unbedeichte Ländereyen dadurch abgewässert werden. Ein solcher Deich aber muß jederzeit sorgfältig in einem ganz vorzüglichen Stande unterhalten werden. Er muß auf das tüchtigste zu beyden Seiten benarbet oder bekleidet, beständig etwas stärker, und besonders noch wenigstens um einen Fuß höher, als die übrigen Deiche seyn, und zunächst demselben darf überall keine Durchfahrt, kein Durchschnitt oder Siegelort geduldet werden. Deiche, in welchen vormals Bracke eingerissen, oder noch zu befürchten, und wo dergleichen vor, oder gar hinter den Deichen würklich befindlich, schicken sich keinesweges zu Sieldeichen. Wenn ein Siel auf eine andere Stelle verlegt wird; so muß alles Grund- und Holzwerk, so unter dem alten Sieldeiche gelegen, nothwendig auf das sorgfältigste heraus genommen, und wenn es nahe am Wasser wäre, der Fuß desselben mit einer standhaften Befestigung verwahret werden.

Siele, (Deichbau) heißen die hohlen Bäume, durch welche das Wasser durch die Deiche bey der Elbe in die Ströme abfließen muß.

Sielgeschworne. (Deichbau.) Ist ein beeidigter Unteraufseher über Siele, und alles dasjenige, so dem anhängt. Er muß in dem unbedeichten Lande, oder Sielbande selbst ansäßig seyn; und in währender dieser Geschworenschaft bleibt er, der gemeinen Nothdurft und Sicherheit wegen, von andern Landesobliegenheiten, oder so genannten Juratschaften billig befreyet. Seine Pflichten bestehen hauptsächlich darinn: 1) Er führt die besondere Aufsicht über ein oder mehrere Siele, und überhaupt über alles dasjenige, was zur Ab- oder Zuwässerung einer Sielacht, eines Sielbandes, oder einer Commune gehört; als da sind: **Sichter, Sieltiefe, Scheidungen, Schüttungen, Hölenbüddel, Brücken** und **Brückungen**; alle Arten von Abzugsgräben, und was dergl. mehr. 2) Bey Sturm und Unwetter, bey hohem Wasser und dergleichen Fällen, muß er sich besonders nach dem Befinden des Siels sorgfältig erkundigen, und wenn er dessen Zustand irgend bedenklich findet, davon sofort dem Sielzimmermeister, oder auch den Deichgräfen und Beamten, benachrichtigen. 3) Er sorgt dafür, daß das Siel, der Erlaubniß und Vorschrift des Deichbeamten gemäß, zu rechter Zeit, und nur so oft es durchaus nothwendig, und ohne erheblichen Nachtheil der niedriger belegenen Ländereyen geschehen kann, zur Zuwässerung geöffnet werde. 4) Auf jeder **Deichschaue** findet er sich bey seinem Siele ein, und giebt Rede und Antwort von dessen Zustande. 5) Er führt die Mitaufsicht über die Arbeiter, sowohl bey Erbauung neuer, als Ausbesserung alter Siele, und hält eine richtige Mannrolle dabey. 6) Er empfangt gewissenhaft die Baumaterialien.

Sielklappen, franz. Soupapes. Die Klappen an den Sielen müssen billig von dem besten eichenen Kernholze verfertiget, in Lauge und Büchenasche gekocht, und, wenn man es recht gut machen wollte, mit einer tüchtigen Oelfarbe angestrichen werden. Pech und Theer ist bey weitem nicht so gut dazu. 1) Müssen sie nicht zu schwer eingerichtet werden, damit sie nicht den Abzug des Wassers hindern, sondern sich von dem Binnenwasser, gleich beym Eintritte der Ebbe, leicht heben lassen und auftreiben. Hingegen müssen sie auch 2) nicht so hoch auftreiben können, daß sie über dem Kopf schlügen, und bey der Fluth nicht wieder herunter fielen, welches zu verhüten, entweder ein Querholz, oder eine Art von Stühne davor angebracht werden muß, damit die andringende Fluth sie sofort fassen, und wieder zuschließen könne. Und 3) ist fleißig Acht darauf zu geben, daß irgend kein Triebzeug sich zwischen der Klappe klemme. Wird ein Siel an der Klappe undicht: so verbessert man den Schaden entweder durch eine neue Klappe, durch Veränderung und Herstellung der, durch langen Gebrauch abgängig gewordenen, eisernen Hänge, oder auch durch einen Abschnitt des äußersten, etwa vermoderten Theils vom Siele.

Sielkorb, (Fischer) heißt ein Aalkorb, den man in die Siele hinein stecken kann. Hierdurch aber wird ein

solcher Siel ganz unbrauchbar, deshalb gehört diese Art Fischerey unter die verbotenen.

Sielnaht Wenn die zu einem so genannten Pumpen- oder Klappsiele bestimmten geraden Eichen- oder auch Buchenbäume gefällt, der Länge nach durchgeschnitten, und inwendig allenthalben hinreichend eben ausgehöhlt sind, wird der Durchschnitt mit hölzernen, in kochenden Theer und Pech gedunkten, Nägeln genau wieder zusammen gefugt. Eine solche Zusammenfügung des Siels heißt dessen **Naht**. Die Beschädigung eines Siels an der Naht besteht gemeiniglich darinn, wenn es sich an demjenigen äußersten Theil desselben, welcher unbedeckt mit der Klappe am Strome liegt, von einander thut, wodurch das äußere Wasser häufig hineindringt. Gemeiniglich schlägt man in solche Oeffnungen hölzerne Keile, und nagelt Bley und Blech darüber her. Aber der Hr. Pastor **Hönert** verwirft billig diese Art von Ausbesserung in seiner Abhandlung von der Deicharbeit, als unnütz, unzureichend, ja schädlich, indem es nur Anlaß zur Fäulung giebt. Viel besser wird nach dessen Rath verfahren, wenn man ein Brett von Eichen oder Stein- und Haynbuchen, so lang als nöthig, ein Zoll dick, und nach den Umständen etwa 5 Zoll breit, herbeynimmt, nebst kochendem Theer und Pech, **Moos**, **Hanf** oder **Heede**. Bey trocknem stillen Wetter, und wenn man eine besonders niedrige Ebbe vermuthen kann, nimmt man allen anklebenden Schlick und Unrath mit einem bequemen Werkzeuge von der schadhaften Naht eiligst hinweg. Die in den Schiffstheer genugsam gedunkte Heede treibt man darauf mit Hammer und Meißel in die Oeffnung hinein. Wenn dies geschehen, wird Pech mit einem glühenden Eisen über die verstopfte Naht gebrennt, damit alles gleich und eben wird, und das zu seiner gehörigen Größe geschnittene Brett wird auf der einen Seite mit Theer bestrichen, mit Moos belegt, und solchergestalt auf der Naht befestigt, auch noch von außen, mit dem zerlassenen Pech und Theer, einigemal überzogen.

Sielsatz. Hierunter verstehen einige die baaren Kosten einer Sielacht, welche von den Interessenten eines Siels, oder auch einer Schleuse, nicht selbst geleistet werden können: als alle Handwerks- und andere Kosten, die von ihnen blos mit Gelde bestritten werden müssen; sammt allen Materiallieferungen, die nicht füglich vertheilt werden können. Oder es ist auch **Sielsatz** überhaupt so viel, als der baare Geldbeytrag, welchen die Interessenten zur Erhaltung ihres Siels, verhältnißmäßig aufbringen müssen. Im ersteren Verstande ist der Ausdruck unter andern auch im Lande Wursten gebräuchlich.

Sielscheidungen, eben das, was Wasserschüttungen; weil sich gemeiniglich längs den Grenzgräben zweyer Sielachten besondere Benferungen oder Abdammungen befinden, damit das Binnenwasser der einen Commune nicht in die andere fallen könne.

Sielschüttungen, (Deichb.) eben das, was Wasserschüttungen sind.

Sieltiefregister, zu jährlicher Aufräumung der Sieltiefe, oder des Sieltanals, und der damit verbundenen Zuggräben des unbedeichten Landes, muß jeder in einer Sielacht (oder in der Gegend, die durch ein Siel ab- oder zuwässert) befindliche Interessent, nach Verhältniß seines Landes beytragen, welchergestalt nun dies geschieht, davon wird ein besonderes Register oder Verzeichniß gehalten, welches **Sieltiefregister** heißt.

Sielwasser, s. Schleusenwasser.

Sielwetterung, s. Sielgraben. Jac.

Sielzug, so viel, als die Ableitung des in einem bedeichten Lande befindlichen Wassers, durch ein Siel.

Sietwenden, s. Landmark.

Siget, in Westphalen, besonders in der Grafschaft **Mark**, das Wollengarn, welches so fein als möglich gesponnen, und auch wohl gezwirnt ist, und hernach zu Schnurriemen und zu den vermischten Linnen verarbeitet wird.

Signalbuch. (Schifffahrt.) Dieses besteht nach der Methode des Hrn. de Bourdonnaye aus 1051. numerirten Artikeln, die nach den Buchstaben der Hauptwörter dieser Artikel geordnet sind, und welches die bey einer Kriegsflotte vorkommenden Anfragen, Befehle und Benachrichtigung, auf welches sich die Signale beziehen, enthält.

Signale, Signalkunst, s. Jac. und Synthematographie.

Signale Nacht-, nach dem Herrn de Bourdonnaye. Hierzu dient eine große viereckigte Laterne, mit einem von allen Seiten spitz zu laufenden dunkeln Dache, deren Seiten gegen 3½ Fuß breit, und 2 Fuß hoch sind, sie wird an einer von großem Top ausgehenden, um den Creuztop liegenden, und auf der Neck der Besaamsruthe fest gemachten Backstange vom halben Verdeck geheißt, so daß der Block, über welchen das Fall der Laterne geschoren wird, zwischen dem Großen- und dem Kreuztop so hoch als möglich schwebt, und ist durch ein Paar unten an der Laterne befestigte Niederholer, die auf dem halben Verdeck belegt werden, gegen zu heftiges Schwanken gesichert. Die Seiten der Laterne sind mit dicken Kronglase ohne Sprossen verglaset. Auf diese Seiten werden dunkle von Blech ausgeschnittene Zahlen, so groß es die Laterne erlaubt, eingeschoben, (ohngefähr so, wie man an vielen Orten gemalte Zahlen in die Tafeln einschiebt, welche die Nummern der Kirchengesänge angeben, nur daß hier, statt der Täfelchen mit Zahlen, blos ausgeschnittene Zahlen eingeschoben werden.) Die Laterne wird durch eine große in Schwungriemen wie ein Compaß hängende Argandische Lampe von 27 Dochten erleuchtet. Die Mannichfaltigkeit und Bestimmtheit dieser Signale für den ganzen Gesichtskreis, in welchem diese Zahlen sichtbar bleiben, erhellt aus dem ersten Anblick.

Signale Tag-, nach der Methode des Herrn de Bourdonnaye. Diese werden mit zehn Flaggen von grellen, stark unterschiedenen, weit in die Ferne scheinenden Flaggen gegeben, deren jede einer Ziffer unserer gewöhnli-

wöhnlichen arabischen Zahlzeichen correspondirt. Diese Flaggen werden so geheißt, daß immer die oberste die höchste in der Zahl, welche das Signal bezeichnet, vorkommende Decimalstelle bedeutet; dergestalt, daß wenn die römischen Zahlen die Flaggen bedeuten, die Zahl 354: mit den Flaggen III. V. IV. signalisirt würde, von denen III. die oberste, IV. die unterste wäre. Bey Anwendung dieser Regel auf alle Zahlen würde man von jeder einzeln Signalflagge so viel Exemplare gebrauchen, als die durch sie bezeichnete Ziffer in irgend einer Nummer zugleich vorkommen kann; das heißt um von 1 — 999 zu signalisiren, würden 3 Exemplare jeder Flagge nöthig seyn. Die Wiederholung einer und eben derselben Flagge in einem Signal, oder, welches einerley wäre, eben derselben Ziffer in einer Zahl, zu vermeiden, wird folgendes Mittel gebraucht. Es werden noch drey Standarts, oder drey dreyeckigte Flaggen von sehr unterschiedener Farbe angenommen, deren jede die Wiederholung einer Ziffer einer höhern Decimalstelle, oder der Ziffer, welche die Tausende bedeutet; die 2te eben diese Wiederholung der Ziffer der dritten, die dritte eben diese Wiederholung der 2ten Decimalstelle. Wenn hier diese Flaggen zur Erläuterung durch M. C. X. bezeichnet worden, so würden folgende Nummern 1411. 225. 272. 355. und 777. in eben dieser Ordnung durch folgende Flaggen signalisirt werden: I. IV. M. X; II. C. V; II. VII. C; III. V. X; und VII. C. X. In Fällen, bey denen die Signale blos eine Zahl ohne Bezeichnung eines Artikels des Signalbuchs bezeichnen sollen, wird dies durch eine besondere Flagge angezeigt, die an irgend einer Stelle, wo sie von dem, den das Signal angeht, gut gesehn werden kann, geheißt wird. In gewöhnlichen Fällen werden die Signalflaggen unter einander geheißt; bey Windstillen, oder wenn auf große Entfernungen signalisirt wird, wehen sie von den Toppen der Masten; der Vortop, der Große- und der Kreuztop bezeichnen alsdann in dieser Ordnung die Stellen der Einer, Zehner, und Hunderte; die Nock von der Besaansruthe oder Gaffel die Stelle der Tausender; zugleich ist sie der Ort der besondern Flagge, welche die Signalisirung einer besondern Zahl, ohne Bezug auf das Signalbuch bezeichnet. Kann der, welcher das Signal giebt, die Nock der Besaansruthe, wegen großer Entfernung, Stellung der Seegel u. s. w. nicht sehen, so werden die hieher gehörigen Flaggen zugleich mit am großen Top wehenden Signalflaggen geheißt.

Signalflaggen, Losungsflaggen, sind Flaggen, welche auf das Hintertheil des Schiffes aufgesteckt werden, und dienen, nachdem es ist verabredet worden, allerhand Zeichen dadurch zu geben.

Signalkunst des Herrn Bergsträßers, s. Synthemategraphie.

Signallaternen, sind Laternen, derer man sich bedient, um die verordneten Signale dadurch zu geben, deren wegen man übereingekommen ist.

Signet, s. Siegel. Jac.

Sijaine, ist zu Aleppo der 24ste Theil eines Piasters, dessen Werth ungefähr in Conv. Gelde 8 pf. ist.

Sjiro, s. Tjjo. Jac.

Sike, (Jager) s. Dusel. Jac.

Silassen, Sillassen, sind ostindische Schnupftücher, welche die dänische asiatische Handelsschaft von Paliacatte zum Handel bringt. Sie halten 1 Elle und 7 Sechszehntheile in die Breite, und 12 Ellen Kopenhagener Maaß in die Länge.

Silber, ● seine specifische Schwere ist nach Wilke 10,001, jedoch im Flusse leichter.

Silber, nennen die Waydhändler den Schimmel an dem Wayde, weil dieser seine Güte anzeigt.

Silberamalgama, natürliches. (Bergw.) Dieses seltene Produkt kommt nur auf dem Stahlberge bey Waldgrünweiler im Zweckbrückischen, und zwar ehemals auf dem **Erzengel**, in neuern Zeiten auf dem **frischen Muth** daselbst, in dem Schloßberge bey **Ober-Moschel** aber, jedoch nur selten, vor, auch soll es ehedessen bey **Mörsfeld** gebrochen haben. Es giebt drey Hauptabänderungen dieses natürlichen Silberamalgama, als: 1) derbes Silberamalgama, ist eine silbergraue, derbe, spröde Masse, dem Weißgulden-, öfters aber äußerlich, und auf dem Bruche dem Kupferglaserz gleichend. Zuweilen ist es krystallinisch und auswendig von vollkommener Quecksilberfarbe, wo es sodann leicht für vieleckigt krystallinischen Glanzkobald gehalten werden könnte. Dieses Erz oder Produkt hält zuweilen und mehr Mark fein Silber. 2) Ein mufigt, flüchtiges, natürliches Silberamalgama, welches in der Feuerprobe mehr oder weniger Silber zeigt und von diesem Zusatze mehr oder weniger mufigt ist. Das silberreichste ist zuweilen an einigen Stellen erhärtet, an andern noch zähe und weich, so, daß es dem Eindrucke eines festen Körpers nachgiebt. 3) Diese Sorte ist eigentlich kein wahres Silberamalgama mehr, sondern fast allein der Ueberrest des in demselben enthalten gewesenen Silbers, und kömmt in sehr dünnen kaum merkbaren Ablösungen eines weißen, sehr fett anzufühlenden Steinmarks vor, in dessen Ritzen es, in Gestalt derber, zuweilen biegsamer Silberblättchen, wie Stanniol, erscheint.

Silber amalgamiren, (Metallurgie) siehe amalgamiren.

Silberarseniksalz, eine Verbindung der Arseniksäure mit Silber in Kalkgestalt.

Silberarsenikſalz, eine Verbindung der Arsenikſäure mit Silber. Ist flüßig.

Silberartiger Bergkork, s. Bergkork.

Silberartiger Bergzunder, s. Blättererz.

Silberätzstein, s. Höllenstein.

Silber auf Porzellan, s. Porzellanfarben.

Silber aufzulösen in Scheidewasser. Man gießt in ein hohes zuvor mit abgezogenem Wasser ausgewaschenes Arzneyglas gereinigtes Scheidewasser, macht es ein wenig warm, dann wirft man in kleinen Stücken recht reines Silber, immer nur wenig auf einmal, hinein, und wartet immer, bis sich die ersteren aufgelöst haben;

es wird ein Aufbrausen entſtehen, und viele Salpeterluft aufſteigen. Man fährt mit dem Hineinwerfen des Silbers ſo lange fort, bis das letzte Stückchen Silber, auch wenn man die Auflöſung durch Wärme zu befordern ſucht, nicht mehr aufgelöſt wird. Nun gießt man die Feuchtigkeit von dem rückſtändigen Silber, und von dem braunen Staube ab, der zu Boden liegt; ſie wird eine ätzende Schärfe haben, ſich mit ganzen Eymern abgezogenen Waſſers, ohne trübe zu werden, verdünnen laſſen, und auch dann noch jeder Tropfen derſelbigen auf der Haut einen ſchwarzbraunen Flecken zurück laſſen, der nur mit der Oberhaut abgeht.

Silber aus dem Scheidewaſſer durch Kupfer wieder zu ſchlagen. Man nimmt die Auflöſung des Silbers in Scheidewaſſer (ſ. Silber in Scheidewaſſer aufzulöſen,) gießt ſie in ein reines mit abgezogenem Waſſer ausgewaſchenes Zuckerglas, verdünnt ſie mit dreymal ſo vielem abgezogenem Waſſer; dann legt man ein reines polirtes Kupferblech, oder eine Kupfermünze hinein. Bald werden von allen Punkten ihrer Oberfläche Bläschen auffahren, ihre rothe Farbe ſich in eine ſilberweiße verwandeln, und eine Menge glänzenden grauen Staubes zu Boden liegen; zu gleicher Zeit aber die Anfangs farbenloſe Auflöſung eine ſchöne himmelblaue Farbe annehmen; man läßt ſie noch ein wenig darüber ſtehen, dann gießt man die Flüßigkeit ab, und unterſucht etwas davon mit Salzwaſſer, ob ſie noch davon trübe wird; wird ſie es, ſo iſt noch nicht alles Silber gefällt, und kann alſo durch neuerlich hineingelegtes Kupfer vollends gefällt werden. Den Bodenſatz waſcht man zu wiederholtenmalen mit reinem Waſſer aus, prüft ihn mit Salmiakgeiſt, ob er noch Kupfer hält, und trocknet ihn dann.

Silberbaum, ſ. Dianenbaum.

Silberbernſteinſalz, eine Verbindung der Bernſteinſäure mit Silber, in Kalkgeſtalt, zerſetzt ſich im Feuer.

Silberborax, eine Verbindung der Boraxſäure mit Silber; die nur durch eine doppelte Verwandtſchaft geſchehen kann; ſie iſt ſtaubartig und ſchmelzt im Feuer.

Silberbothe, (Bergw.) ſ. Bergbothe. Jac.

Silberbranderz, ſ. brennbares Silbererz.

Silberbrennerjunge, iſt ein Junge, ſo im Blaßgewölbe auf einem Schwengel ſitzt, und mit den Füßen ſich mit dem Schwengel zurück ſtößt, daß der Blaſebalg in die Höhe geht.

Silbercitronenſalz, eine Verbindung der Citronenſäure mit Silber, in Kalkgeſtalt.

Silber, die über 15,5 Loth halten, auf die Feine zu probiren. Zu dieſen Proben nimmt man gerne die kleinſten Capellen, weil das wenigſte Bley dazu geſetzt wird, auch ſolche leichter abgekühlt und ſchneller wieder in die Hitze gebracht werden können, als größere; dieſes aber iſt hier nöthiger, als bey irgend einer andern Probe.

Die Regierung des Feuers geſchieht folgendermaaßen: Sobald die halbe Mark Silber, in das Bleyplättchen gewickelt, nebſt dem übrigen Bleye aufgeſetzt, und ins Treiben gekommen ſind, wird zwar die Hitze im Ofen etwas vermindert, doch bey weitem nicht ſo viel, als bey geringen Silbern. Zu dem Ende werden die Schieber am Aſchenfalle nicht ganz zuſammengezogen, ſondern man läßt eine Oeffnung von ein Paar Fingern breit, und hält unter die vorn in die Mündung der Muffel gezogenen Capellen das Krückgen, wodurch ſie ſich genugſam abkühlen. Nachdem ſolches geſchehen, legt man eine glühende Kohle queer vor, und ſo, wie ſich das Werk vermindert, ſchiebt man die Capellen mit dem Ruhrhäkchen nach und nach gegen die Muffel zurück, die Kohlen oben und auf beyden Seiten derſelben nach, und wenn die Silberblumen groß werden, und das Korn dem Blicke nahe iſt, giebt man durch völlige Oeffnung des Aſchenfalls wieder die volle Hitze, damit der Blick, und das Feinbrennen vollkommen geſchehe; und nachdem die Farben gänzlich verſchwunden, das Silber ohne Bewegung und Veränderung ſtill und ſpiegelhelle ſteht, welches ein darüber gehaltenes und hin und her bewegtes Ruhrhäkchen hier am deutlichſten zeigt, räumt man erſt die Kohlen vor der Mundung der Muffel weg, zieht ſodann die Schieber am Aſchenfalle zuſammen, und wenn das Korn bald geſtehen will, kühlt man es mit der abgekühlten feuchten Kluft vollends ab, zieht die Capellen mit dem Häkchen vorn in die Mündung, läßt es noch etwa eine halbe Minute ſtehen, ſticht dann die Körner ab und wägt ſie aus.

Silber, durchgeſchwefeltes, zu ſcheiden. (Probierkunſt.) 1) Wenn des durchgeſchwefelten Gemiſches ohngefähr Gehalt, vornehmlich an Silber, gar nicht bekannt, ſo iſt nöthig, ſolches zu unterſuchen, und geſchieht, wie man ſtrenge und ſtrengflüßige Erze probirt, und in einem Tiegel verſchlackt.

Vor andern muß man den Silbergehalt wiſſen. Wenn deſſen nämlich in der Maſſe nach dem Markgewichte nur wenige Gräne, oder nach dem Centnergewichte nur etliche Mark befindlich ſind, ſo gehört die Scheidung nicht in das Laboratorium eines Probirers oder Goldſcheiders, ſondern in die Schmelzhütte. 2) Fällt blos durchgeſchwefeltes Silber, oder doch nur dabey eine geringe Spur von andern Metallen, oder halben Metallen, vor, ſo wird der Schwefel am beſten ohne allen Zuſatz davon abgebrannt. Man erkennt ſolches, wenn das vererzte Metall ſich wie Bley ſchneiden läßt, deſſen Farbe es auch beynahe hat, oder dafern es durch etwas fremde Beymiſchung ſpröde geworden, ſtreicht man mit der Feile ein wenig, als etwa ein Paar Probirpfund, davon ab, ſetzt es auf einen Scherben weit aus einander gebreitet, bey gelinder Hitze in den Probirofen, und giebt nach Ablauf einer halben Viertelſtunde etwas ſtärker Feuer; ſo erſcheint das Metall mit einer matten Weiße, auch etwas röthlich von etwas beygemiſchtem Eiſen, oder grau von Kupfer, nimmt aber den Glanz ſo fort an, wenn mit einem Schlüſſel oder anderm glatten Eiſen darüber gefahren wird. Zeigen ſich dieſe Kennzeichen, ſo macht man einen Teſt von zwey Theilen Ziegelmehl und einem Theil zerſtoßenen Glaſes, welches durch ein grobes Haarſieb geſchlagen, wohl vermengt, und mit Waſſer, darinnen gemeiner

meiner Thon als ein dünner Brey eingeführt werden, wie eine Testasche angefeuchtet seyn muß, und verfahrt im übrigen wie bey dem Silberdrennen. Ist gar kein Kupfer in der Mischung gewesen, so erhält man ein feines Brandsilber, ist aber eine Spur von Kupfer dabey gewesen, behält es auf der Oberfläche einige graue Flecken. 3) Durchgeschwefeltes Silber, das vieles von andern Metallen und halben Metallen bey sich führt, läßt man in einen Tiegel im Windofen fließen, und wenn kein Bley, Wißmuth oder Spießglas in ziemlicher Quantität, nämlich auf jede Mark Silber ein oder etliche Loth dabey ist, setzt man so viel Bley zu, und hierauf zu jeder Mark, in Ansehung der ganzen durchgeschwefelten Masse, ein Loth unverrostetes gefeiltes Eisen, wie solches bey den Schmieden zu haben ist; oder an dessen Stelle alte Nägel, Blech und anderes nicht gar zu starkes Eisen. Wenn es in dünnem Flusse steht, und mit einem eisernen Haken wohl durch einander gerührt, und solcher etwan eine halbe Minute lang darinnen gelassen wird, läßt sich urtheilen, ob noch Eisen zuzusetzen oder nicht. Im ersten Falle ist der Haken von dem annoch bey dem durchschwefelten Metalle befindlichen Schwefel um ein merkliches dünner gefressen; im letztern nicht. Das Zusetzen des Eisens muß in kleinen Theilen geschehen, nämlich auf eine jede Mark etwa ein Quentchen, und mit diesem Versuche und Zusatze so lange fortgefahren werden, bis der Haken vom Schwefel nicht mehr angegriffen wird; zuletzt wird noch auf jede Mark etwa ein halbes Loth Glötte nachgetragen, die Masse nochmals umgerührt; wenn der Schmelztiegel groß ist, mit den Schöpftiegel in Barren ausgegossen, und so bald die Masse erstarrt, doch aber noch etwas glühend ist, umgestürzt, und die Schlacke ab- und die Barren entzwey geschlagen, auf daß solche hernach desto bequemer auf den Test können gebracht werden. Wo genugsame und große Eingüsse vorhanden sind, haben diese den Vorzug vor den Barren, weil das Zerbrechen leichter auch kalt geschehen kann. Das Fein- und Schmeidigbrennen des Silbers geschieht auf dem Aschentreste. Wenn man aber ungewiß ist, ob nicht etwan Spießglas dabey sey, haut man ein Stückchen zur Probe ab, und läßt es auf einer Capelle abgehen. Greift es die Capelle an, so greift es auch den Test an, und muß dann das Spießglas erst auf einem Teste von Glas und Ziegelmehl vertrieben werden, ehe es auf den Aschentest kommt, auf dem das Bley vollends abgetrieben wird. Ist nur allein genugsames Antimonium ohne Bley bey dem durchgeschwefelten Metalle, und also kein Bley noch Glötte nachzusetzen nöthig gewesen, so braucht es auch nicht des Abtreibens auf dem Aschentreste, weil das Spiesglas auf dem Teste von Ziegelmehl völlig abraucht. Einige zurück gebliebene Sprödigkeit vom Spiesglas ist durch den zusammengesetzten Salpeterfluß leicht zu vertreiben. Die Schlacken pflegen einige nochmals mit Zusatz von Glötte in einem Tiegel zu schmelzen, um den noch davon fallenden kleinen Silberkönig zu erhalten. Doch ist es besser, man nehme solchen in das Kretzschmelzen.

Silber durch Scheidewasser fein zu machen. (Probirkunst.) Das hierzu nöthige Scheidewasser muß etwas schwacher seyn, als es zum Goldscheiden gebraucht wird. Wenn auch des Silbers viel und solches in großen Stücken vorfällt, ist es, zur Erleichterung der Operation, zu granuliren. 2) Die Auflösung geschieht in gläsernen abgesprengten Kolben, in einem mit Wasser angefüllten kupfernen Kessel. Der Bauch der gläsernen Kolben darf nicht über ⅔ mit Scheidewasser angefüllt seyn, sonderlich wenn das Scheidewasser etwas stark und die Granalien sehr klein sind, sonst steigt das mit dem Silber heftig brausende Scheidewasser gern über. Das Wasser im Kessel muß nicht kochen, sondern nur dem Kochen nahe seyn. Ein sichres Kennzeichen genugsamer Hitze ist, wenn das Scheidewasser mit haufigen aufwallenden Blasen und hervorbrechenden braunrothen Dampfen arbeitet. So wie diese anfangen blaß und grau zu werden, geht das Auflösen zu Ende. Wenn demnach unaufgelöstes Silber auf dem Boden des Kolbens ist, gießt man noch so viel heißes Scheidewasser zu, als man ohngefahr nöthig erachtet, zu welchem Ende in einem andern Kolben etwas davon in Bereitschaft zu halten ist, weil durch Zugießen kalten Scheidewassers die Kolben springen würden. Zuletzt, wenn sich keine rothen Dämpfe mehr zeigen, obgleich von dem fast allemal auf dem Boden zurückbleibenden Schlamme, oder fremden Metalle noch Blasen aufsteigen, läßt man das Feuer abgehen; gießt die Solution behutsam, daß nichts Trübes mit übergehe, in einen kupfernen Fallkessel ab, darinnen reine kupferne Bleche gelegt sind, an welchen und dem Kessel sich das Silber gleich einem grauen Schlamme anlegt, und nach und nach zu Boden fällt, das Scheidewasser hingegen nach und nach eine grüne Farbe annimmt. Es darf aber bey dem Abgießen der Kolben nicht mit bloßen Händen angegriffen werden, sondern man bedient sich eines dicken wollenen Handschuhes, oder wickelt einen dergleichen Lappen oben um den Kolben, das Zerspringen desselben, und die Beschadigung der Hande zu vermeiden. Nach Ablauf weniger Stunden hat sich das Silber aus dem Scheidewasser auf dem Boden des Kessels niedergeschlagen, und erkennt man solches, wenn ein reiner kupferner Draht oder Blech in die Solution gehalten wird, an welchem sich das Silber, wenn noch etwas rückständig ist, zeigt. Man kann auch mit einem Glase ein wenig von der grünen Kupfersolution schöpfen und einige Tropfen klar filtrirtes Salzwasser, oder Spiritum salis hineintröpfeln, so entsteht, wenn auch nur die geringste Silberspur noch in der Solution rückständig ist, eine milchfarbige Trübe. Hierauf rührt man es um, läßt sich alles wohl setzen; gießt die grüne Kupfersolution ab, und heißes Wasser darauf. Dieses Absüßen wird etlichemal wiederholt, bis das aufgegossene Wasser weder Farbe noch Geschmack mehr hat. Endlich läßt man das niedergeschlagene Silber über mäßiger Hitze trocknen; feuchtet es nochmals mit ein wenig heißem Wasser an, darinnen so viel Salpeter aufgelöst worden, als es auflösen kann; läßt es abermals trocknen, thut es in

einen Schmelztiegel und schmelzt es mit dem Flusse aus gleichen Theilen Salpeter, Pottasche und Glas zusammen. Wird dieser Proceß nur mit wenigem Silber verrichtet, und man verlangt, alles genau zu beobachten, so kann das Niederschlagen des Silbers in einer gläsernen, oder ächten porzellanern Schaale geschehen.

Silber durch das Auflösen in Scheidewasser und Präcipitiren mit gemeinem Salze oder dessen Spiritu oder Salmiak zur höchsten Feine und Reinigkeit zu bringen. Löse das Silber, welches zuvor auf dem Teste oder auf andere Art fein gemacht worden, oder auch aufgesammelte Körner von den Capellen, in gemeinem Scheidewasser auf; gieß ohngefähr dreymal so viel gemeines Wasser dazu, und nachdem sich alle Trübe gesetzt hat, helle es behutsam ab, oder filtrire es durch ein doppeltes Löschpapier in ein reines gläsernes Gefäß; gieß Spiritum salis oder gemeines klar filtrirtes Salzwasser, oder auch aufgelöstes Sal ammoniac, tropfenweise hinzu. So wie ein Tropfen in die Silberlösung fällt, scheidet sich das Silber in einer milchweißen Farbe, und sinkt zu Boden. Mit dem Hineintröpfeln wird so lange fortgefahren, als sich das Niederschlagen verspüren läßt. Hierauf läßt man es einige Stunden stehen, bis das oben schwimmende salzige Wasser klar wird; wenn denn bey nochmaligem Eintröpfeln keine Trübe mehr entsteht, so ist alles Silber heraus. 2) Nachdem sich das Silber gesetzt hat, wird das salzige Wasser abgegossen, und der Silberkalk mit reinem Wasser so oft abgesüßt, bis es nicht den geringsten salzigen oder metallischen Geschmack mehr hat, dann in ein Filtrum gethan, damit das meiste Wasser abtröpfle, und der Kalk im Filtro bey mäßiger Hitze getrocknet, in einen dichten, mit Fett, oder noch besser, mit Seife dick ausgeschmierten Tiegel gethan, mit wohl gelauterter trockner und klein zerstoßener Pottasche bedeckt; mit einen Deckel verwahrt, zusammen geschmolzen, und in einen Einguß zum Zaine gegossen. Doch ist dabey die Vorsicht zu brauchen, da das Silber sehr fein gebrannt ist, so muß es nach dem Absüßen im Filtro noch mit vielem nachgegossenen Wasser abgewaschen werden, damit man völlig versichert sey, daß alle kupfrige Solution davon gekommen. Wenn auch das Silber, ehe es aufgelöst wird, die geringste Sprödigkeit hat, so ist es zuvor mit dem Salpeterflusse vollkommen schmeidig zu machen, damit nichts als etwa ein wenig Kupfer und Gold dabey sey. 4) Wenn der Silberkalk ohne Zusatz geschmolzen wird, fließt er sehr leicht, und hat, auf ein Blech ausgegossen, eine braungelbe Farbe; ist dabey halb durchsichtig und etwas biegsam, und läßt sich schneiden wie ein Horn, nur ist er weit schwerer, daher er auch den Namen Luna cornea, Hornsilber, führt. Wird er in starker Hitze lange im Feuer erhalten, so gehet fast alles im Rauche davon, oder durchdringt die dichtesten Gefäße, welche in- und auswendig mit Silberkörnern und Blättchen überzogen, bisweilen ganz wie versilbert sind. Der weiße ungeschmolzene Silberkalk wird Lac lunae genannt.

Silber durch die Kochsalzsäure aufs Höchste zu reinigen, s. Hornsilber.

Silber durch Schwefel und Arsenik vererzt, s. Rothgülderz.

Silber durch Schwefel zu reinigen, s. Scheidung durch den Guß.

Silber eilet in Spor, (Probierer) d. i. wenn das Silber auf den Treibherde bald blicken will.

Silbereinleger, s. Goldeinleger.

Silbererz, künstliches. Der Schwefel löset das Silber durch die Schmelzung auf, und macht mit selbigem eine schwarzliche Masse, die sich schmieden läßt, und an Farbe und Consistenz beynahe dem Bleye gleichet. Man nennt diese Masse geschwefeltes Silber. Diese zusammen gesetzte Substanz ist eine Art von künstlichem Silbererze, und man versichert, daß geschickte Leute mit dieser Vermischung verschiedene natürliche Silbererze, vorzüglich aber das so genannte Glaserz, sehr gut nachahmen können. Wenn man diese Verbindung machen will, so läßt man das in kleine Stückchen gebrachte Silber in einem Schmelztiegel recht gut glühen, trägt alsdenn den Schwefel hinzu, und erhitzt es nach und nach so sehr, bis alles in Fluß kömmt. Man braucht hierzu weit weniger Hitze, als zu der Schmelzung des reinen Silbers, weil der Schwefel hier eben so den Fluß befördert, wie bey andern schwerflüßigen Metallen, auf welche derselbe wirken kann. Um den mit dem Silber vereinigten Schwefel wieder von selbigem zu trennen, darf man dieses Gemenge nur der bloßen Wirkung des Feuers einige Zeit lang mit dem Zutritte der freyen Luft aussetzen. Auch erfolgt diese Scheidung sehr gut und augenblicklich, wenn man das geschwefelte Silber mit Salpeter verpufft. Man findet dieses Metall nach allen diesen Arbeiten völlig so wieder, wie es vorher war, weil die gedachten Wirkungsmittel insgesammt das Silber nicht zerstören können.

Silbererze zu schmelzen, siehe Schmelzen der Silbererze.

Silberessigsalz, eine Verbindung der Essigsäure mit Silber in Kaltgestalt, ist nadelförmig und löst sich im Wasser leicht auf.

Silberfahlerz, heißt das Fahlerz, Minera cupri grisea, wenn der Zentner mehr, als einige Loth Silber, bey sich führet.

Silberfarbene Spießglaskönigsblumen, s. Spießglaskönigsblumen ꝛc.

Silberfarbige Metallarten, s. Metallarten, silberfarbige.

Silber fein zu machen durch einen Salpeterfluß. (Probierk.) Je kleiner das Silber zertheilt ist, desto besser geht dieser Proceß von statten. Zu dem Ende wird es granulirt, oder es kann auch, wenn es nicht gar zu spröde ist, dünne geschlagen, und mit einer Stockscheere in Stücken von bequemer Größe zerschnitten werden. Der Fluß bestehet aus gleichen Theilen gemeinen Salpeters, Pottasche und klein zerstoßenen, durch ein Haarsieb geschlagenen

chlagenen gemeinem Glase. Je besser alle Theile des Flusses vermenget sind, desto besser gehet die Operation von Statten, welches aber schwer fällt, dafern die beyden Salze nicht vorher grob zerrieben, und in einer ziemlichen Hitze getrocknet worden. Nachdem dieses zubereitet, thut man das Silber in einen recht dichten Heßischen Tiegel mit einem wohl passenden Deckel, damit keine Kohle hinein fallen könne, und setzt solchen in einen Windofen, oder vor ein Gebläse; doch ist ein Windofen besser; dabey müssen die Kohlen nicht höher, als etwa ein Paar Querfinger hoch über den Tiegel gestürzt werden. Es ist ferner zu merken, daß kaum drey Viertel des Tiegels angefüllt seyn dürfen, auch nimmt man auf jede Mark Silber etwa 4 Loth Fluß. Das Feuer läßt man langsam angehen, und wenn der Tiegel dunkelglühend worden, verstärkt man es, bis der Fluß an zu würken fängt, welches ein sehr lebhaftes, hellrothes, am Rande des Tiegels umher zwischen den Kohlen erscheinendes Licht zu erkennen giebt. Wird das Licht weiß, so ist es Zeit, mit Verstärkung des Feuers aufzuhören, widrigenfalls entstehet gar bald ein brausendes Aufschäumen des Flusses, oder wohl gar dessen Uebersteigen, auch Verlust des Silbers. So wie aber das Arbeiten des Flusses nachläßt, ist die Hitze zu vermehren, und endlich, nachdem er ganz ruhig worden, noch eine gute Viertel- oder halbe Stunde mit sehr starkem Feuer anzuhalten. Der Tiegel kann alsdenn ausgegossen, oder auch das Silber darinn kalt und aufgeschlagen werden. Ist das Silber nicht vollkommen schmeidig, oder nicht so fein, als man verlanget, wird die Operation nochmals wiederholt. Es pflegen auf diese Weise unschmeidige Silber gleich im erstenmale ihre völlige Schmeidigkeit wieder zu erhalten. Will man aber solche feiner, als z. E. 8 oder 9löthig Silber, 12 oder 14löthig machen, so ist die Operation ein-, auch wohl etlichemal zu wiederholen; in welchem Falle auch das Verhältniß des Salpeters im Flusse verstärkt, und zwey- oder wohl dreymal so viel als Pottasche und Glas kann genommen, und das Silber mit einemmale zur verlangten Feine gemacht werden. Einige nehmen auch den Salpeter ohne Zusatz; jemehr aber davon zum Flusse genommen wird, desto vorsichtiger ist zu gehen, und doch geht es, wenn des Salpeters zwey- bis dreymal so viel, oder solcher nur allein genommen ist, nicht ohne ansehnlichen Verlust ab. Zwey in einander gesetzte Tiegel können mit mehrerer Sicherheit, als einfache, auch mehrmal gebraucht werden. Wenn die Operation mit blossem Salpeter geschieht, ist am sichersten, den Tiegel mit einem umgekehrten kleineren, in dessen Boden ein Loch eines Viertelzolls weit gebohrt ist, zu bedecken, und die Fugen mit Lehm zu verstreichen, da man denn den Grad der Würkung des Salpeters, vermittelst einer nahe über das Loch gehaltenen glühenden Kohle, mit mehr Gewißheit beurtheilen kann, welches auch hier nöthiger ist, als bey dem zusammen gesetzten Flusse. Ein ächtlicher Schein zeigt an, daß der Salpeter matt arbeite; ist der Schein sehr hell und weiß, so ist das Feuer recht; läßt sich aber ein Brausen dabey verspüren, ist das Feuer aufs schleunigste zu vermindern, oder man läuft Gefahr, daß der Tiegel zerspringt. Ein großer Silberverlust ist aber dabey allemal gewiß, da denn auf dem Boden des umgekehrten Tiegels häufige Silberkörner sich finden, welche der Salpeterdampf mit heraus nimmt.

Silberfederers, s. Federerz. Jac.

Silberflußspathsalz, eine Verbindung der Flußspathsäure mit Silber in Kalkgestalt.

Silber geher auf der Capelle ab, ist, wenn der Zusatz sich in die Capelle ziehet, und das Silberkorn allein darauf bleibet.

Silber, geschwefeltes, siehe Silbererz, künstliches.

Silber, gestempeltes, gemünztes, heißt das Silber, welches mit dem öffentlichen Stempel bemerkt, und unter dem Namen des Geldes bekannt ist.

Silber giebt Blumen, (Schmelzhütte) s. Blumen giebt das Silber. Jac.

Silberglanz, so heißt der Bleyglanz, wenn er Silber enthält.

Silberglas, Silberglaserz, argentum vitreum, Linn. s. Glaserz.

Silbergröße, ♂ in Goßlar verkauft man solche in Fäßern zu 5 Centnern, à 112 Pfund, den Centner zu 5 thlr.

Silbergroschen, s. Kaisergroschen.

Silbergrund, dieser wird aus wohl geriebenem Bleyweiß mit Firniß, Mastix und Glorint vermischt verfertiget.

Silberhaltige Pechblende, Argentum zincofum, ein mit Schwefel und Zink vererztes Silber.

Silberhaltiger Bergkork, s. Bergkork.

Silberhaltiger Salpeter, s. Silberkrystallen.

Silberhorn, ein Geräthe der Einwohner auf der Insel Goree, so von den Franzosen eingeführet wird. Es ist dieses Horn, wo es am weitesten, 9 bis 10 Zoll, und wo es am engsten, 7 Zoll weit. Mit einer Kette von 4 Fuß wiegt es ordentlich 6 Unzen und 14 Gran. Man bedient sich desselben, um Räucherwerk hinein zu thun.

Silberige Kupfer heißen diejenigen Kupfer, die in der Mark unter 1 Loth halten.

Silberkronen, eine Niederländisch-Oesterreichische Silbermünze, wiegt 616 holl. As. Gehalt 13 Lt. 16 Gr. enthält fein Silber 534 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 11 gr. 1 pf. werth.

Silberkrystallen, Silbersalpeter, salpetersaures Silber, salpetergesäuertes Silber, silberhaltiger Salpeter. Argentum nitratum. Diese sind ein metallisches Mittelsalz, welches aus der Salpetersäure und aus dem bis zur Sättigung mit selbiger vereinigten Silber besteht. Wenn man sehr reines Silber in einer ebenfalls sehr reinen Salpetersäure auflöset, so bemerket man, falls diese Säure stark ist, und eine gewisse Menge Silber aufgelöset hat, daß sich durch die blosse Erkaltung viele Krystallen in der Auflösung erzeugen. Diese Krystallen sind weiß, platt, wie dünne Schuppen, und nicht sehr fest

Ist aber die Salpetersäure, deren man sich zur Auflösung des Silbers bedient, wässericht, so erfolgt, ohnerachtet der Sättigung, dennoch keine Krystallisirung, weil das Wasser hinlänglich ist, das neue sehr auflösliche Salz aufgelöset zu erhalten. Man kann aber alsdenn ohne viele Mühe Silberkrystallen erhalten, wenn man das überflüßige Wasser abraucht, und alsdenn die Feuchtigkeit erkalten läßt. Man könnte auch sehr schöne und sehr weiße Silberkrystallen erhalten, wenn man ein mit Kupfer oder mit Eisen legirtes Silber nähme, weil diese beyden letzt gedachten Metalle mit der Salpetersäure zerfließbare und lange nicht so leicht zu krystallisirende Salze, als Silber, geben. Man darf alsdenn nur, wenn es nöthig ist, die Auflösung abrauchen lassen, so wird sich das Silber durch das Erkalten krystallisiren, das Kupfer und das Eisen hingegen aufgelöset bleiben. Nach Abgießung der oben stehenden gefärbten Feuchtigkeit wird man ziemlich weiße und fast reine Krystallen finden; um sie aber vollends zu reinigen, muß man selbige, nachdem man sie hat ablaufen oder ablecken lassen, abermals in sehr reinem Wasser auflösen, und zum zweytenmale krystallisiren; und wenn man sie nun hinlänglich ablaufen läßt, so wird man sie vollkommen schön finden. Es ist dieses eines von den Mitteln, das Silber von dem beygemischten Eisen oder Kupfer zu scheiden, und aus einem kupferhaltigen verarbeiteten Silber eine eben so schöne und weiße Auflösung zu bekommen, als wenn man Kapellsilber darzu genommen hätte.

Silberlebererz, ein durch Schwefel und Spießglas vererztes Silber.

Silber, legirtes, oder mit Kupfer beschicktes, auf die Feine zu probiren. (Probierkunst.) Kupfer, die in der Mark unter 1 Loth, das ist, im Centner nicht über 10 bis 12 Mark halten, heißen silbrige Kupfer, kommen sie darüber, so heißen sie kupfrige Silber, und wenn das Silber nicht von Natur dabey, sondern darunter geschmolzen ist, werden sie legirte oder beschickte Silber genannt. Die beschickten Silber fallen gemeiniglich in Barren, Königen oder Zainen vor. Wie davon, auch von allerhand Geräthschaften, die Proben zu nehmen, ist bey dem Probe nehmen nachzusehen.

Man siehet gar leicht, daß nach Verschiedenheit der Legirung mehr oder weniger Bleyschweren müssen genommen werden, um das Kupfer zu zerstören, und vom Silber zu scheiden. So viel Vorschriften als man davon hat, fast eben so viel Verschiedenheit findet sich in denen auf jede Legirung angegebenen Bleyschweren, welche alle recht seyn können, nachdem ein Probierer an diese oder jene Handgriffe bey dem Probieren gewöhnt, und nachdem das Bley verschieden ist. Z. E. es ist einer gewohnt, die zur Probe ausgehauenen Schroten sehr dünne zu schlagen, und solche in ein Papierchen gewickelt auf die Capelle zu setzen, so darf er das Bley nicht sofort nachtragen, weil auch die besten und vollkommen abgeräthneten Capellen spratzen, wenn nicht die feuerfangende Materie, welche die Capelle vom Papiere an sich gezogen hat, vorher wieder durch die Hitze zerstreuet ist. In dieser Zeit verbrennet ein großer Theil des Kupfers bey stark legirtem Silber zu Asche, und wenn das Probierbley recht gut, und nicht selbst kupfricht ist, als ein gemeines reines Bley seyn muß, so sind 16 Schweren hinlänglich genug, das Kupfer von 1, 2 bis 4löthigen Silbern wegzubringen. Andere setzen das Kupfer erst mit etlichen Bleyschweren auf die Capelle, und wenn es zu treiben anfängt, tragen sie das übrige nach, diese brauchen schon etwas mehr Bley. Die gewöhnlichste Art ist, daß man erst die aus Stangenbley gemachten Bleyschweren, ohne Wirkung in die Capelle, und diese, zumal wenn das Bley nicht recht gut ist, und man sich mit dem Aufsetzen des Silbers ein wenig versäumt, brauchen etliche Schweren mehreres Bley.

Nach der vorgeschriebenen Methode unter der Rubrik: Kupfer auf Silber zu probieren, gehet man am sichersten, und braucht nicht so viel Bley, als nach der letztern, doch etwas mehr, als nach der erstern, und zwar werden:

zu 1, 2	und	3löthigen	genommen	18	Schweren.
zu 4, 5	—	6	—	—	16	—
zu 7, 8	—	9	—	—	14	—
zu 10,		11	—	—	12	—
zu 12,		13	—	—	10	—
zu 14,		—	—	—	8	—
zu 16,		—	—	—	6	—
zu noch feinern oder Brandsilber				4	—

Nachdem nun die Probe von Barren, Zainen, Königen, Geschirren ꝛc. auf gehörige Art genommen worden, streicht man das Silber auf dem Probierstein, und untersucht mit den dagegen gestrichenen Nadeln den ohngefähren Gehalt, wägt zu jeder Probe 2 halbe Marken ein, beschickt solche, nach der oben stehenden Tabelle, mit Bley, und verfährt im übrigen, als wenn man Kupfer auf Silber probierte. Nur ist bey Regierung des Feuers zu beobachten, daß, je reicher die Proben an Silber, und je ärmer sie folglich an Kupfer sind, desto mehr Hitze können sie vertragen. Sie erfordern ein- zwey- auch dreylöthige Silber, unter dem Treiben keine größere Hitze, als bey der Arbeit Kupfer auf Silber zu probiren, doch ist, wenn das Bley auf etwa drey Viertel verzehret ist, die Hitze nach und nach mehr zu stärken, wie in jenem Falle; auch bey dem Blicke ist solcher heftiger und anhaltender zu geben, damit das Korn, welches hier viel größer ist, und den letzten Rest von Bley nicht so leicht fahren läßt, keinen Bleysack behalte. Noch mehr ist alles dieses bey sechs- acht- und zwölflöthigem Silber zu beobachten, 14 und 15löthige aber müssen ganz vom Anfange her um ein Merkliches hitziger getrieben werden. Es muß sich auch bey den geringen Proben die Glötte, wie bey der Schwarzkupferprobe, vorne in der Capelle ansetzen, bey reichen gar wenig, bey 14 und 15löthigen gar nichts. Beyde halbe Marke werden auf der Kornwaage erst gegen einander gelegt: denn wenn sie nicht inne stehen, ist die Probe nicht richtig. Hierauf wägt man solche ordentlich aus, damit man den Gehalt angeben könne.

Silberlöffel, iſt ein großer langer Löffel, der im Fall der Noth, wenn z. E. der Herrd unterm Treiben ein Loch bekömmt, zum Ausſchöpfen des Werks und Zumachen ſolches Lochs gebraucht wird.

Silberlöthung, man ſchmelzet zwey Theile fein Silber, einen Theil Flittergold, läßt die Maſſe nicht lange ſchmelzen, ſonſt möchte das Meſſing verrauchen; oder, man nimmt 8 Loth Silber, 6 Loth Meſſing, und zwey Quentchen Arſenik, ſchmelzet alles zuſammen, und gießt es geſchwind aus. Oder ſchmelzet 4 Loth Silber, 2 Loth Flittergold und 1 Loth Arſenik, ſchmelzet es geſchwind. Es iſt eine gute Löthung. Oder: Man ſchmelzet 2 Loth Silber und 2 Loth Kupferlahn; wenn ſie ſchmelzen, ſo wirft man 2 Loth weißen Arſenik darzu, rühret alles wohl um, und gießt es ſogleich aus.

Silber-Mann, ſ. ſilberner Mann. Jac.

Silbermilch, ſo heißt der Salzſäure haltende Silberkalk, ſo lange er die Geſtalt der gelabten Milch hat.

Silbermulm, ſ. Schwarzgüldenerz. Jac.

Silbermünzen zu valviren und devalviren. (Probirkunſt.) Eine Münze valviren heißt: den innerlichen Werth derſelben nach einem gewiſſen angenommenen Münzfuß beſtimmen. Es iſt ſolcher in verſchiedenen Ländern verſchieden, auch nicht zu allen Zeiten einerley, ſondern wird geändert, nachdem es die Umſtände erfordern. So iſt z. E. von vielen Reichsſtänden vor einigen Jahren der ſo genannte Conventionsfuß angenommen worden, nach welchem aus einer Mark feinen Silbers 13 thlr. 8 gr. ſollen geſchlagen werden. Vorher war der Leipziger Fuß in vielen Kreyßen des deutſchen Reichs eingeführt, nach welchem das Ausmünzen des Silbers auf 12 thlr. gemünzt wurde, ſo wie nach dem ältern Zinniſchen auf 10½ thlr. u. ſ. w.

Wenn man nun wiſſen will, wie viel eine gewiſſe Geldſorte, z. E. nach dem Conventionsfuße werth ſey, ſo heißt dieſes valviren, und kann dadurch angegeben werden, wie viel ein Stück mehr oder weniger werth ſey, als wofür es ausgemünzt worden, welches letztere insbeſondere devalviren genannt wird.

Hierbey iſt zu unterſuchen, erſtlich, wie viel ein ſolches Stück am Gewicht hat, welches man den Schroot heißt, zweytens, wie viel darinnen an feinem Silber enthalten, dieſes wird das Korn genannt. Die Unterſuchung des Schrootes wird nach dem Richtpfennige angeſtellt, und geſchieht ſolche nur mit einem Stück oder Stockprobe. Sie iſt aber nicht ſowohl wegen des Gehaltes, als vielmehr wegen der Schwere unſicher, am unſicherſten bey kleinen Münzen, die nicht durch den Feilenſtrich auf der Waage juſtirt werden, ſondern deren Schwere nur die Dicke derer Platten und Weite der Unterlagen auf der Durchſchnittsmaſchine beſtimmt, und welche bey dem Gebrauche leicht unrichtig wird: denn wenn die Walzen, wodurch den Platten die Dicke gegeben wird, auch auf das genaueſte geſtellt ſind, ſo verändert ſich doch ihr Abſtand von Stunde zu Stunde, ſo wie ſich die Maſchine erhitzt, und kommt nach geſchehener Abkühlung wieder in den vorigen Stand. Dieſes muß unter den einzeln Geldſtücken nothwendig einen merklichen Unterſchied machen. Wenn aber auch ſchon das Juſtiren mit der Feile aufs akurateſte geſchehen, ſo iſt doch das Geld, zumal wenn ſolches reich an Silber iſt, dem Beſchneiden unterworfen, zumal das Gold. Es iſt demnach viel ſicherer, mehrere Stücken, und wo deren genug zu haben ſind, etwa eine Viertell, ½ oder ganze Mark zu wägen, dabey das Leichte und Schwere unter einander kommt, und geſchieht dieſes auf einer akturaten Erz- oder Goldwaage, wenn das Gewicht nicht über 1 bis 2 Loth; auf einer Marktwaage, wenn es mehr beträgt. Zuvor aber muß der Schmutz vom Gelde, welches bey den kleinſten Sorten am mehreſten nöthig iſt, abgeputzt werden, welches am leichteſten und beſten durch das Abreiben mit Seife und nachheriges Abſpülen mit gemeinem Waſſer geſchieht. Ein Exempel wird die Sache am deutlichſten machen. Ein gutes Viergroſchenſtück ſoll am Gewicht haben 1408 Theile des Richtpfenniges. Dann rechnet man nach der Regel Detri aus, wie viel ſolcher auf eine Mark gehen. Als 1408 Theile geben 1 Stück, wie viel geben 65536 Theile, ſo kommen auf die rauhe Mark $46\frac{38}{88}$ heraus, man nimmt dieſen Bruch vor ½ an. Hat man mehr Stücken, z. E. 20, welche 28160 Theile wägen, ſo ſetzt man, 28160 Theile geben 20 Stück, wie viel geben 65536 Theile, und kommen heraus $46\frac{5158}{8188}$ Stück, welches mit erſtem einerley iſt. Nach dem Schrote iſt alſo die rauhe Mark, das iſt, die Miſchung des Silbers und Kupfers zuſammen genommen, zu 7 thlr. 18 gr. ausgemünzt. Hierauf iſt nöthig zu wiſſen, wie viel Silber in der rauhen Mark enthalten. Zu dem Ende werden von einem Stücke Geld, wenn es nicht gar zu dick iſt, mit der Stockſcheere, von ſehr dicken Sorten, mit einem Meißel zwey halbe Mark zur Probe dergeſtalt genommen, daß die Scheere oder Meiſſel queer durch die Mitte gehe. Das Juſtiren der Probe muß auf dem Rande oder Fläche geſchehen, und zwar, wenn viel abzunehmen, mit der Scheere oder dem Meiſſel, wenn wenig, mit einer Pfeile oder ſcharfem Meſſer. Auf dieſe Weiſe behält man das vollkommene Verhältniß zwiſchen der inwendigen Legirung und dem auswendigen Weißſude. Im übrigen läßt man ſolche, nachdem ſie reich oder arm ſind, abgehen, wie bey Abtreibung des legirten Silbers iſt gezeigt worden.

Im gegenwärtigen Falle ſoll das gute Viergroſchenſtück 9 Loth fein Silber halten. Wenn demnach aus 9 Loth feinen Silbers 46½ vier Gutegroſchenſtück oder 7 thl. 8 gute gr. geſchlagen ſind, ſo erfolgen aus der Mark fein 13 thlr. 18 gr. 8 pf., und iſt die Mark vom Conventionsfuße 10 Ggr. 8 pf. zu hoch ausgemünzt, das iſt: es ſind 10 Ggr. 8 pf. mehr daraus geſchlagen, als nach dem Conventionsfuße geſchlagen werden ſollte. Nach eben dieſer Regel läßt ſich nun berechnen, wie viel ein ſolches Viergroſchenſtück nach der Convention werth ſey; wie ſich nämlich 13 thlr. 18 gr. 8 pf. verhalten gegen 10 thlr. 8 gr., ſo verhält ſich das 4 Ggrſtück gegen den wahren Werth

nach dem Conventionsfuße, und kommen heraus 3 Ggr. 10½ pf.

Silberne Buchſtaben, ohne Silber, auf Eiſen und andere Metalle zu machen. R. Aluminis plumoſi 2 Unzen, Almicadis 1 Unze, zerreibe dieſe zwey Materien in weißen Weineſſig, ſchreibe damit auf Eiſen, oder andere Metalle, ſo ſehen die Buchſtaben wie Silber.

Silberne Dreſſen zu putzen, ſ. Dreſſen, ſilberne.

Silberner Löffel, (Silberarbeiter) ſ. Löffel. Jac.

Silberner Ring. (Goldſchmid) ſ. Ring. Jac.

Silberniederſchläge. Wenn 100 Theile Silber, in Scheidewaſſer aufgelöſt, und niedergeſchlagen werden, 1) mit ätzendem Mineralalkali, ſo erhält man 112 Theile braunen Niederſchlag; 2) mit mildem Mineralalkali, 129 weiß; 3) mit phlogiſtiſirten Alkali, 145, dunkelgelblich; 4) mit Kochſalze 133, weiß, in der Sonne geſchw. ſchwarz; 5) mit Glauberſalze, 124, weiß, langſamer ſchwarz an der Sonne.

Silber ohne Queckſilber zu vergolden, ſ. Vergoldung, trockne. Jac.

Silberpapier ohne Blumen, ſ. Goldpapier.

Silberpappelholz, Weißpappelholz, Populus alba. Dieſes Holz gleicht dem von der Bruchweide. In der Jugend iſt es weiß, bey ältern Stämmen bräunlich, mehrentheils aber weich, und nur am unterſten Ende gefleckt und maſerig. Man kann es zur Täflung der Zimmer und zu Schränken gebrauchen, auch giebt es ſchöne weiße Bretter zu Fußböden. Beſonders hat dieſes Holz die gute Eigenſchaft, daß es ſich nicht leicht wirft, auch nicht reißt. Zu Weinpfählen und Hopfenſtangen kann es ebenfalls genutzt werden. Die Kohlen kommen den Lindenkohlen nahe.

Silberphosphorſalz, eine mittelſalzigte Verbindung des Silbers mit Phosphorſäure. Wird durch eine andere Auflöſung durch Fällen mit der Säure verbunden; iſt ſtaubartig; im Waſſer unauflöslich, und ſchmelzt im Feuer.

Silberprobe. Der von der Obrigkeit vorgeſchriebene Gehalt, nach welchem die Goldſchmiede ihre Arbeiten verfertigen, und ſolche mit einem gewiſſen Zeichen ſtempeln müſſen. Dieſer Gehalt iſt ſehr verſchieden. Z. E. Altenburg 10 und 12löthig. Das Zeichen iſt eine Hand. Amſterdam 14 Loth, 10½ Pf. Zwey Kreuze und eine Krone. Augsburg 12 Lt. 13 Gr. Eine Traube Berlin 11 Lt. 13 Gr. Ein Zepter. Bern 13 Lt. Buchſtab B. Braunſchweig 12 Lt. Ein Roß. Breslau 11 Lt. 10 Gr. Ein Schlüſſel mit dem Haupte Johannis. Caſſel 13 Lt. Coppenhagen 13 Lt. 16 Gr. Danzig 12 Lt. 12 pf. bis 13 Lt. Zwey Kreuze mit einer Krone. Dresden 11 Lt. 18 Gr. Zwey Schwerdter und D. England 14 Lt. 16 Gr. Ein Löwe. Erfurt 10 auch 12 Lt. Ein E. Frankfurt a. M. 12 Lt. 3 Gr. 3 Pf. Ein einfacher Adler. Frankreich 14 Lt. 14—16 Gr. Drey Lilien. Freyberg 11 Lt. 12 Gr. Zwey Schwerdter und zwey Zainhaken. Gemünde 12 Lt. 12 Gr. Ein Einhorn. Genf 10 Deniers. Mit doppelten Zeichen des Silberarbeiters; 9 D. mit einfachen Zeichen. Gotha 10—12—13löthig. Ein G mit des Goldſchmids Namen. Hamburg 12 Lt. 5 Gr. Drey Thürme. Königsberg 12 Lt. 12 Gr. Zwey Kronen und ein Kreuz. Leipzig 11 Lt. 10 Gr. Zwey Schwerdter und L. Lübeck 12 Lt. 3 Gr. Ein doppelter Adler. Lüneburg 12 löthig. Ein halber Mond und A. Madrit 9 Denier, nach dem Remedium 11½ Den. 2 Gr. Magdeburg 12 Lt. Drey Thürme. Nürnberg 13 Lt. Ein N. In Drath und Treſſen 15¾ Lt. Paris 14 Lt. 16 Gr. Eine Krone mit P. Regensburg 12 Lt. 13 Gr. Schweiz 9 Den. 18 Gr. Wien 13 Lt. Ein Rad mit fortlaufender Jahrzahl. Zwickau 12 Lt. Ein Z. Es befindet ſich auch öfters auf dem Silbergeſchirr ein eingeſtochenes Zickzack, welches der Iſelirſtich heißt, ſ. d.

Silberrinne, (Bergwerk) ſ. Abtriebrinne. Jac.

Silberſalpeter, ſ. Silberkryſtallen.

Silberſand, weißer Glimmerſand, ſ. Glimmerſand.

Silberſanderz, Sandſtein, welcher verſtarztes Silber enthält.

Silberſchmelzer, ſchon 1383. gab es dieſe Profeſſion zu Nürnberg.

Silberſchuit, (Münze) ſ. Schuet. Jac.

Silberſchwärze, ſ. Glaserzſchwärze.

Silberſtein, ſo heißt auch die Glötte.

Silberkalk, ſ. Talk.

Silberultramarin. Man hängt Silberplatten über ein Gefäß mit ſtarkem Eſſig, worinn, nach dem Eſſig gerechnet, ein Drittheil Salmiak zerlaſſen, und ſetzt es auf einen warmen Ofen. Ehe dieſes aber geſchieht, läßt man die Silberplatten vier oder fünf Stunden lang mit Queckſilber beräuchern, oder ſo lange, bis etwas Queckſilber daran hängen bleibt, und alsdann hängt man das Silber über den Eſſig 14 oder 15 Tage lang, darnach kann man den Ultramarin von den Silberplatten abſchaben, und dann ſie wieder beräuchern.

Silberverwandtſchaft nach Bergmann. Auf dem naſſen Wege: die Salzſäure; die Fettſäure; die Zuckerſäure; die Vitriolſäure; die Milchzuckerſäure; die Phosphorſäure; die Salpeterſäure; die Arſenikſäure; die Flußſpathſäure; die Weinſteinſaure; (die Sauerkleeſaure;) die Citronenſäure; die Ameiſenſäure; die Milchſäure; die Eſſigſäure; die Bernſteinſäure; die Berlinerblauſäure; die Luftſäure; das flüchtige Alkali. Auf dem trocknen Wege: das Bley; das Kupfer; das Queckſilber; der Wismuth; das Zinn; das Gold; der Spießglaskönig; das Eiſen; der Braunſteinkönig; der Zink; der Arſenikkönig; der Nickel; die Platina; die Schwefelleber; der Schwefel.

Silbervitriol. Eine Verbindung der Vitriolſäure mit Silber. Die Auflöſung geſchieht nicht anders, als wenn die Säure bis zur Trockne darüber abgezogen; iſt von unbeſtimmter Figur und im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Silber von Kupfer mit Vitriol und Salpeterſäure zu ſcheiden. Man thue die Stücke vermiſchten Kupfers und Silbers in ein verglaſtes Geſchirr, ſchütte darauf 10 Theile Vitriolöl gegen einen Theil Salpeter dem Gewichte nach, rühre es fleißig um, und ſetze es einer Warme bis 200 Grad Fahrenheit aus. Wenn die Flüßigkeit faſt geſättiget iſt, muß das Silber mit gemeinem Salz niedergeſchlagen werden, wodurch ein Hornſilber entſteht, welches man leicht wiederum reduciren kann, wenn man es im Schmelztiegel mit Pottaſche ſchmelzt, und das geſchmolzene Silber mit etwas Salpeter raffinirt. Auf dieſe Art erhält man das Silber ſehr rein, und das Kupfer bleibt unverändert zurück.

Silberweinſteinſalz, eine Verbindung der Weinſteinſäure mit Silber in Kalkgeſtalt.

Silberweiſſe Farbe, eine metalliſche weiße Farbe, die ſich aber kaum merklich in das Gelbe zieht.

Silberzuckerſalz, eine Verbindung der Zuckerſäure mit Silber, in Kalkgeſtalt.

Silber zu löthen, ſ. Silberlöthung.

Silber zu zerſtören, ſ. Eiſen auf Silber zu probiren.

Sileſias, eine Gattung Schleſiſcher Leinwand, ſ. d.

Sileſie, Façon de Sileſie. Man ſehe Grain d'Orge. Ein Franzöſiſcher wollener Zeug, der von der Grain d'Orge blos dadurch unterſchieden iſt, weil er ſowohl dem Aufzug, als auch dem Eintrage nach, von verſchiedenen Farben gemacht wird, und weil die mehr veränderten und oft mehr verwirrten Riſſe eine andere Ordnung in dem Durchgange der Fäden, in der Zahl der Schemel, und in der Zahl der Schäfte erfordern, welches man mit einem Worte ambrevage und lumellage nennt. Der Sileſie iſt derjenige gekreuzte Zeug, zu dem die allergemeinſten Materien genommen werden, und der deswegen am wohlfeilſten zu ſtehen kommt.

Sileſie oder brennendes Herz. (Rüſtung des Stuhls.) Dazu braucht man 16 Schemel, und 10 Schäfte. Die Fäden gehen wie bey der Sileſie mit gebrochenem Stab. Man tritt 1, 2, 3, 4 u. ſ. w. bis auf 16. Man kommt durch 15, 14, u. ſ. w. bis zum erſten wieder. Die Schäfte heben 1, 2, 5, 6, 8, 9: 1, 2, 4, 7, 10: 1, 2, 3, 6, 9, 10: 1, 2, 5, 8, 9, 10: 4, 7, 8, 9: 3, 6, 7, 8, 9: 2, 5, 6, 7, 8: 1, 4, 5, 6, 7: 2, 3, 5, 6, 9, 10: 1, 4, 7, 9, 10: 1, 2, 5, 8, 9, 10: 1, 2, 3, 6, 9, 10: 2, 3, 4, 7: 2, 3, 4, 5, 8: 3, 4, 5, 6, 9: 4, 5, 6, 7, 10: in die Höhe. Drey Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Sileſie mit gebrochenem Stabe. (Rüſtung des Stuhls.) Dabey hat man 10 Schemel und 10 Schäfte. Die Fäden gehen in ſelbige wie bey dem geſtreiften Zickzack. Man tritt auf eben die Art, wie bey der Sileſie in A. V, und man kann die ſo genannten Rebhüneraugen mit der nämlichen Veränderung machen. Der Riß iſt hier viel größer, und es formirt ſich ein kleiner Knoten, der ſich bey dem Sileſie in A V nicht findet. Die Schäfte heben 4, 5, 6, 10: 3, 4, 5, 9: 2, 3, 4, 8: 1, 2, 3, 7: 1, 2, 6, 10: 1, 5, 9, 10: 4, 8, 9, 10: 3, 7, 8, 9: 2, 6, 7, 8: 1, 5, 6, 7, in die Höhe. Vier Fäden gehen durch jeden Zahn des Kammes.

Sileſie in A V, oder Zickzack. (Rüſtung des Stuhls.) Dabey ſind 8 Schemel und 8 Schäfte. Die Fäden gehen in ſelbige wie bey dem geſtreiften Zickzack. Man tritt nur mit einem Fuß 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8: und fängt ſodann mit 1 wieder an. Die Schafte heben 3, 4, 5, 8: 2, 3, 4, 7: 1, 2, 3, 6: 1, 2, 5, 8: 1, 4, 7, 8: 3, 6, 7, 8: 2, 5, 6, 7: 1, 4, 5, 6: in die Höhe. Vier Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms. Will man die ſo genannten Yeux de perdrix, die Rebhüneraugen, machen; ſo darf man nur von dem achten auf den ſiebenten, ſodann von dem ſechſten, fünften Schemel, u. ſ. w. gehen.

Silhouette, ein Schattenbild. Erato entwarf zum erſtenmale den Schatten eines Weibes und Jünglings, und legte hierdurch den Grund zur Zeichnung und Malerey. S. Schattenriß.

Sillaſſen, ſ. Silaſſen.

Sille, bedeutet in Frieſiſchen eine jede Waſſerleitung, eine Abwäſſerung, einen Graben, um das Waſſer los zu werden.

Sillen, (Bergw.) ſ. Sielen. Jac.

Sillery, ein Champagnerwein von der erſten Klaſſe, ſ. d.

Silouette, ein ausländiſcher Zeug, wo die Kette von Baumwollengarn, der Eintrag aber von Leinen gemacht wird. Er iſt taffentartig gewebt. Er hält einen halben Stab, auch wohl 5 Achtel in die Breite. Man verfertigt ſolchen beſonders zu Dornit in den Niederlanden, und zu Rouen in Frankreich.

Silras, ſ. Turmen. Jac.

Silveret, ein Franzöſiſcher Zeug, der hier und dort in Frankreich, beſonders zu Brine-la Gailiarde gewebt wird. Er iſt geköpert, die Kette von Seide, der Einſchlag aber von Baumwolle. Man braucht ihn vorzüglich zu Mannskleidern. Er hält 21 Franz. Zoll in der Breite.

Silveſterindigo, heißt man in Nordamerika die ſchlechteſte Sorte des Carolina Indigo.

Simarona, ſ. Vanille.

Simaruba, (Materialiſt) Cort. Simarubae off. von Quaſſia Simaruba, L. einem in den ſandigen Gegenden von Cayenne, Gujana, Domingo, Karolina und Jamaika wachſenden Baume. Die Rinde der Wurzel dieſes Baums (ſie iſt kräftiger und vorzüglicher, als die von den Aeſten oder dem Stamme) kömmt in Stücken bis mehrere Fuß lang zu uns, die verſchiedentlich der Länge nach zuſammengebogen, eine halbe bis ganze Linie dick, etliche Zolle breit, von faſeriger lockerer Textur, leicht und ſo zähe, daß ſie ſich biegen, und höchſt ſchwer pülvern läßt, von weißgelblichter Farbe, äußerlich mit runden Erhebungen beſetzt, und einem noch blaſſern Oberhäutchen umgeben, innerhalb entweder glatt oder mit, der Länge nach, daran hängenden Blättchen Splint belegt, oder wohl gar (welches heut zu Tage ſeltener iſt) noch mit

Stück-

Stückchen des leichten, weißen, in Fasern brennbaren, sehr wenig bittern Holzes behangen sind; sie ist ohne Geruch, von starker Bitterkeit, ohne alles Herbe. Der Eisenvitriol beweist, daß sie von adstringirendem Wesen frey ist. Das kalte Wasser scheint mehr Kraftiges auszuziehen, als das heiße; es wird gelblicht und bitter, bleibt aber geruchlos. Das Dekokt ist, wenn es noch ganz heiß, durchsichtig und gelb, wird aber durchs Erkalten trübe und rothbraun. Der Weingeist zieht eine gelbe Tinktur heraus, und wird bitter. Der Aether zieht eine gelbliche Farbe aus. An wässerigem, sehr bittern Extratte erhält man aus einer Unze 2 Scrupel bis 2 Quentchen; an geistigem aber kaum 12 Gran; an welcher geringen Menge der Ueberfluß des Schleims in der Rinde Ursache zu seyn scheint. Die Verfälschung dieser Rinde ist sehr häufig, man wählt die bittere mit den angegebenen Kennzeichen.

Simbis, s. Zimbi. Jac.

Simmer, ein Getraidemaas, enthält nach Pariser Kubikzoll in Coburg 4200; in Hohenlohe glatte Frucht 1146, rauhe 1289; in Nurnberg zu 2 Maltern 16775; Würtenberg 1105. Siehe auch Summer. Jac.

Simri, ein Getreidemaaß, s. Simmer.

Sinesischer **Kangam**, ein grober dünngewebter Zeug von Baumwolle, den die Chineser oder Sineser in verschiedenen Gegenden von Ostindien häufig absetzen. Er ist 19 Engl. Zoll breit, und 6 Yards lang, wird an einigen Orten in walzenförmig gerollten Bündeln, welche versiegelt sind, und vier u. zwanzig Stück enthalten, zu Markte gebracht. Diese heißt man in der Landessprache: Gandange.

Sinesischer Thon, Terre rouge de Montmartre. Argilla Chinensis. Diese Thonart findet man bey Montmartre in Frankreich, und in Sina auf Hügeln. Sie ist mager, eisenschüßig, hat auch einen Fuchs- oder hochrothen Grund, viele blasse oder gelbliche Flecken, ist strengflüßiger, als anderer Thon, der Eisen hält, und wird im Feuer in eine schwarze oder stahlgraue Masse verwandelt; er taugt gut, um Ziegel daraus zu brennen, die auch unter dem Wasser halten sollen, und in Sina säet man Indig, Meerschaum oder Reiß darein.

Singechor, (Musiker) s. Chor. Jac.

Singen, (Musikus) ist unstreitig das wichtigste und wesentlichste Werk der Musik, gegen welches alles übrige, was sie hervor bringt, eine Nebensache ist. Die ganze Kunst der Musik ist blos eine Nachahmung der Singekunst, denn diese hat zuerst Anleitung gegeben, Instrumente zu erfinden, auf denen man die Töne der Stimme nachzuahmen suchte. Ob nun gleich jeder Mensch singen kann, so singt doch einer vor dem andern besser, nachdem die Stimme des einen vor dem andern an Annehmlichkeit und Leichtigkeit einen Vorzug hat, und nachdem sie mehr geübt ist, und der Sänger einen bessern Vortrag hat. Daher ist aus dem Singen eine weitläuftige Kunst geworden, die die Regeln eines guten Vortrags an die Hand giebt, und welche einen Unterricht in der Singekunst enthalten muß.

Singend, (Musikus) es ist für den Tonsetzer eine Hauptregel, sowohl in der Vocal- als Instrumentalmusik, singend oder cantabel zu setzen. Diese Regel schließt sowohl die einzelnen Fortschreitungen jeder Stimme, als überhaupt die Melodie eines ganzen Stucks ein, die, je cantabler sie ist, je mehr sie dem leidenschaftlichen Gesang der Menschenstimme nahe kömmt. Will der Tonsetzer hierin glücklich seyn, so muß er vor allen Dingen selbst singen können; oder wenn ihm die Natur eine reine Stimme versagt hat, so muß er wenigstens, alles was ihm vorkömmt, in Gedanken singen können. Er muß daher, gute Sänger zu hören, sich Gelegenheit verschaffen, und auf ihren Vortrag merken; er muß die Werke solcher Meister studieren, die das Singende in ihrer Gewalt haben, und sich nicht in bloßen Melodien, ohne alle Begleitung üben, ehe er anfängt zu denken oder zu schreiben. Denn fehlt dem Tonstück diese Eigenschaft, so fehlt ihr das Wesentliche, und ermüdet uns mehr, als daß es uns aufmuntern sollte.

Singestimme, (Musikus) nennt man in der Musik diejenigen Stimmen, die gesungen werden; durch welche die Instrumental- von der Vokalmusik unterschieden wird. Es giebt ihrer viere, nämlich den Diskant, Alt, Tenor und Baß; deren Anfang und Eigenschaften unter ihren Namen vorkommen. Die Singestimme ist in allen Tonstücken, wo sie vorkömmt, die Hauptstimme, der die Instrumente nur zur Begleitung dienen. Wer daher eine gute vollkommene Singestimme setzen kann, der kann das Vornehmste in der Musik. Dies kann aber nur der, der selbst singen kann, und von Natur einen reinfließenden schönen Gesang und feines Gefühl hat; denn zur Singestimme taugt nur fließender, ausdrucksvoller, mit den Worten überein stimmender Gesang; welches aber nicht jedermanns Sache ist. Wer darinn glücklich seyn will, muß, außer der Kunst des Satzes, das Singen selbst in seiner Gewalt haben; außerdem wird eine gute Kenntniß der Sprache, der Prosodie und der metrischen Einrichtung des Textes erfordert.

Single Crown, eine Gattung Druckpapier in England, welches 15 Zoll hoch und 20 Zoll breit, und das Ries 13 Schilling bis 1 Pfund kostet.

Single Crown inferior, eine Gattung Druckpapier in England, welches 15 Zoll hoch und 20 Zoll breit ist. Das Ries kostet 8 bis 13 Schilling.

Singlerche, (Jäger) s. Feldlerche. Jac.

Singlo-Thee, s. Thee.

Sinken, (Wasserbau) s. Sacken. Jac.

Sinkung, holl. Sinking. Unter Schwindung und Sinkung wird bey der Deicharbeit ein besonderer Unterschied gemacht. Erstere besteht in der engeren, genaueren und dichteren Zusammenfügung der neu aufgeführten Deich- oder Fullerde selbst; heißt bey den Holländern eigentlich in een Klinken. Letztere aber besteht in der gewöhnlichen Eindrückung oder Zusammenpressung des unterm,

tern, wohin noch von keiner Laſt zuſammen gedrückten Grundes, worauf ein neuer Deich zu liegen kömmt, und welche alſo deſſen Körper ſelbſt ausübet, mehr oder weniger, je nachdem der Grund dichter, trockner oder feſter iſt. Bey Verfertigung der Anſchläge zu neuen Deichen muß alſo auf beyde Verminderungen des Erdreichs gleich anfänglich mit gerechnet werden, ſtatt daß bey Verbeſſerungen alter Deiche, nur eigentlich auf die Schwindung gerechnet zu werden braucht; es ſey denn, daß eine ſolche Arbeit etwa aus einer gar anſehnlichen Verhöhung oder Verſtärkung beſtünde. In einem ausführlichen Exempel das Brahma, zur Entwerfung eines neuen Deichanſchlages gegeben, rechnet derſelbe die Einſinkung auf 11 Zoll des ganzen Profils, die freylich allenthalben nach den Umſtänden gar verſchieden. In den practiſchen Schriften des Herrn Etatsrarbs Hunrich, vom Deichbau, wird ſowohl von Schwindung als Sinkung noch umſtändlicher gehandelt. Letztere nennt derſelbe billig ungewöhnlich, oder außerordentlich, wenn unter dem oberen Grund, worauf ein Deich zu liegen kömmt, ein ſo weiches und ſumpfiges Erdreich befindlich, daß es ſich nicht allein unter der Laſt des Deiches einbiegen, ſondern auch ſogar von derſelben zur Seite ausdrücken läßt. Freylich muß ein ſolcher Grund zur Ausführung neuer Deiche, ſo viel nur irgend möglich, vermieden werden. Allein es kann auch doch der Fall eintreten, daß dies nicht möglich, oder auch wohl gar nicht hinreichend vorher in Erwägung gezogen worden.

Sinkungslinie, (Bombardier) heißt die Linie, in der die Bombe, in Anſehung der Wurfslinie, jeden Augenblick ſinket.

Sinopel, eiſenhaltiger Jaſpis. Er iſt leicht flüßig und ſchmelzt im Feuer zu einer ſchwarzen Schlacke; er enthält 12 bis 15 Pfunde Eiſen im Centner, welches der Magnet nach dem Röſten leicht anzieht; ſonſt verhält er ſich, wie ein Jaſpis; hat auch gemeiniglich ſeine Härte; doch iſt der goldhaltige aus dem Pacherſtollen öfters ſo mürbe, daß er zerfällt, und zwiſchen den Fingern zerrieben werden kann. Der böhmiſche iſt gelb: ſonſt iſt er immer bald höher, bald dunkeler roth; zuweilen auf der Oberfläche knotig. Im Bruche iſt er erdartig, grobkörnig, feinkörnig und ſchlackenartig.

Sinque, (Schifffahrt) ſ. Sinken. Jac.

Sinter, (Eiſenarbeiter) ſ. Hammerſchlag. Jac.

Sinterkrucke, (Hüttenwerk) ſ. Ablaſſen. Jac.

Sinterquarz, Quarzum illatitium incruſtans Bornii. Er bildet gemeiniglich eine Rinde um andere Körper. Er iſt gemeiniglich weiß, zuweilen röthlich, und ſehr oft durchſichtig. Seine Entſtehung iſt wahrſcheinlicher Weiſe die gleiche, wie die Entſtehung anderer Tropfſteine.

Siphantiſche Seide, oder Seide von Siphanto. Die Seide von dieſer Inſel iſt zwar ſchön; es wird ihrer aber daſelbſt ſehr wenig gezeugt.

Sirakuſerweine, ſind weiße und auch rothe Sorten ſicilianiſcher Litörweine, die um die Stadt Siracus gewonnen, und häufig über Meſſina und Livorno verfahren werden. Es giebt zehn- oder zwölferley Sorten, und man ſchätzt die Menge, welche davon allein nach Deutſchland und Norden geht, auf einige tauſend Fäſſer.

Sirſake, ſ. Serſuters. Jac.

Sismometer, der franzöſiſche Name des Erdbebenmeſſers.

Siſter, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzollen zu Bergen op Zoom 2310 und 2300.

Sitjes, ein ſehr vortrefflicher weißer ſpaniſcher Wein, von dem Orte gleiches Namens.

Sittaras, heißt man oſtindiſche baumwollene Zeuge, die die holländiſche Kompagnie zu Markte bringt. Man holt ſie beſonders zu Patna, ſie ſind 2 Cobides breit und 24 lang. Das Stück gilt nach der Feine 7 bis 11 Gulden Bankogeld.

Sitters, (Schiffbau) ſ. Sitzers.

Sitzer, Sitter, Kimſitters. Die Sitzer ſind ſtark gebogene Krummhölzer, welche gegen die Lieger und Pieckſtücken vorſchießen; d. h. der Sitzer liegt mit der Hälfte ſeiner ganzen Länge neben dem Lieger, an welchem er durch ſtarke Nägel oder Bolzen, welche durch den Lieger und den Sitzer reichen, befeſtigt iſt, ſo daß der Sitter mit einer Hälfte langs dem Lieger liegt, und mit ſeiner andern Hälfte die Fortſetzung des ſenkrechten Balaufs des Schiffes an dieſer Stelle bildet. Man unterſcheidet ſie in Sitzer des Flachs, die man auch Stecher nennt, und verkehrte Sitzer. Die Sitzer des Flachs oder Stecher vereinigen ſich auf die Weiſe mit den Liegern, daß ihre runde Bugt nach der Außenſeite des Schiffs fällt, ſo daß es bauchiger wird. Die verkehrten Sitzer ſind dergeſtalt gegen die eingezogenen Flurhölzer, oder gegen die Pieckſtücke verbunden, daß ihre hohle Bugt nach außen zu fällt, wodurch denn der Bauch des Schiffs eingezogener wird.

Sjuppenfelle, (Kürſchner) ſ. Naſenfettfelle.

Sivadiere, ein Getreidemaaß, hält nach Pariſer Kubikzollen in Marſeille 245.

Si volti, (Muſikus) wird an das Ende des Blattes geſetzt, wenn das Stück noch nicht zu Ende iſt, damit man dadurch ans Umwenden deſſelben erinnert wird; auch wird ſi volti ſubito geſetzt, wenn ein ſchnelles Umwenden nöthig iſt.

Skaare-Rav, (Wallfiſchf.) ſ. Räckling.

Skale, (Mechanikus) ſ. Scale.

Skallpell, (Chirurgus) ſ. Biſturi. Jac.

Skammonium, Scammonium, Diacrydium, off. (Materialiſt) von einer in Syrien, Moſien, Cappadozien, vornehmlich auf dem Gebirge, das ſich von Antiochien bis zum Berge Libanon zieht, wildwachſenden Pflanze, Convolvulus Scammonia, L. Man ſammlet den aus der oben abgeſchnittenen Wurzel dieſes Krautes quillenden Saft, oder man preßt den Saft aus der Pflanze, und verdickt ihn. Das aleppiſche theurere Skammonium iſt ein harziger Saft, der in großen, leichten, feſt zuſammen hängenden, ſchwammigten Maſſen zu uns kömmt, trocken,

cken, zerreiblich, äußerlich etwas aſchgrau und etwas gelblich, innerlich grauſchwärzlich und glänzend, von höchſt widrigem, ekelhaftem Geruche, und von ſcharfem, bitterm, ekelhaftem Geſchmacke iſt. Es läßt ſich leicht in den Händen zu einem weißgraulichten Pulver zerreiben, und hinterläßt einen weißen Fleck, wo man es mit einem naſſen Finger berührt. In Stücken zerbröckelt und in Waſſer geworfen, löſt es ſich geſchwind in eine grünliche Milch auf. Weit wohlfeiler iſt das, vermuthlich durchs Auspreſſen gewonnene, ſmyrniſche Stammonium, aber auch weit geringer an Güte. Es iſt ſchwärzlich, dicht, ſchwerer, weit weniger leicht zu zerbrechen, weniger harzig und unreiner. Aus einer Unze guten Stammoniums erhält man durch Waſſer etwas über 3 Quentchen, und mit Weingeiſt 4 bis 6 Quentchen Extrakt. Der Aether bekömmt ein milchigtes Anſehen davon, das mit der Zeit zur bernſteinfarbigen Tinktur wird. Der wäſſerige Aufguß trübt ſich weiß, ohne merklichen Geſchmack und Geruch. Die geiſtige Tinktur iſt gelblich, von harzigem, ſcharfem Geſchmack, ohne anderem, als Weingeiſtgeruch. Man muß dasjenige Stammonium wählen, welches leicht, innerlich glänzend und harzig iſt, welches ſehr leicht zu Pulver zerrieben werden kann, und mit einer Feuchtigkeit benetzt, ſogleich milchig wird. Man muß ſich vor demjenigen hüten, welches branzig riecht, mit Kohlen, Aſche, Sand u. dergl. angefüllt, oder ſchwarz iſt. Auch iſt das Skammonium der Verfälſchung und betrüglichen Zuſammenſetzung aus Pech und verſchiedenen Säften einiger Winde- Wolfsmilch- und Hundskehlarten unterworfen. Der ſpecifiſche Geruch des ächten unterſcheidet es.

Skelett, ein Todtengerippe, das zu anatomiſchen oder oſteologiſchen Demonſtrationen gebraucht wird. Wenn ein Menſch ſehr vom Fleiſche fällt, nennt man ihn auch wohl im gemeinen Leben ein lebendiges Skelet.

Slempholz, Anlauf des Kiels zum Vorſteven, Stevenlauf. So heißt das Stück, welches den Kiel nach vornen endigt. Es iſt mit den übrigen Stücken des Kiels durch eine Laſchung verbunden, hat aber am andern Ende eine flache Kniebugt, durch welche es gegen den Steven verbunden wird. Er iſt eben ſo hoch, als der Kiel, ausgenommen im Halſe, oder in der Beugung, die ſeinen vorderen erhobenen Zacken mit dem Stück zuſammen hängt, welches eine Fortſetzung des Kiels iſt, wo man ihn etwas ſtärker läßt. An dem Ende, welches gegen den Kiel verbunden wird, hat er gleiche Breite mit demſelben; an dem Ende, welches gegen den Vorſteven bindet, gleiche Breite mit dieſem. An dem Zacken des Anlaufs läßt man einen Einſchnitt, auch wohl einen Zapfen machen, um das Kehlſtück des Schergs dagegen zu befeſtigen. Viele andere verbinden dieſen Anlauf anders. Sie nehmen ein gewöhnliches Knie, deſſen Zacken nach dem Ablaufe gebogen ſind, ſo breit in den Zacken, wie der Kiel und der Vorſteven dick, und ohngefähr halb ſo hoch, als die Höhe des Kiels und die Breite des Vorſteven. Der Kiel reicht ganz durch bis zum Vorſteven, und wird durch dies Knie, deſſen liegender Zacken unter den Kiel, und deſſen ſtehender Zacken vor den Vorſteven mit Haken, Laſchungen oder andern Einſchnitten eingepaßt iſt, mit den Vorſteven verbunden. Man findet dieſe Verbindung nicht ſelten bey den Engländern, welche dies Knie *Fore-foot* nennen. Eiſerne Bolzen, auch wohl umgelegte eiſerne Schleifen befeſtigen denn das Knie. Andere ſchneiden den Vorſteven nur ſtumpf vor den Kiel, und verlaſſen ſich allein auf die Befeſtigung durch die Bolzen gegen den Binnenſteven und das innere Slempknie. Ueberhaupt iſt der Ausdruck: Slempholz nicht ganz beſtimmt, und wird daher auch ſehr verſchieden gebraucht. Bey einigen heißt er das, was er hier bedeutet. Bey andern die Kielklötze vorn und hinten auf dem Kiel. Wieder andere belegen die Knie, welche die Steven von innen mit dem Kolſchwinn verbinden, mit dieſem Namen. Andere theilen ſie in das äußere und innere Slempholz ein, und nennen die Klötze auf dem Kiel Slempklötze.

Slempklotz, (Schiffbau) ſ. Gegenkiel.

Slivovizza, in Ungarn der Branntwein, welcher aus Zwetſchen und Pflaumen gebrannt, und bey den Einwohnern dieſes Landes ſehr beliebt iſt. Im Bannate heißt man ihn Kaki. Der Artikel wird nach Eymern gehandelt.

Sloiknie, Blaasbalken. (Schiffbau.) Dieſe ſind beſtimmt, den Ausleger (von der Seite) zu halten; jedes derſelben iſt mit einem Zacken am Schiffe (auf dem Barkholz) mit dem andern Zacken gegen den Ausleger verbolzt. Auf jeder Seite ſind zwey. Man verziert gewöhnlich die beyden Sloiknie durch einige Simsglieder, und den Raum zwiſchen ihnen mit Schnitzwerk. Man hat ſie auch wohl von Eiſen gemacht, alsdenn aber mit hölzernen Simsgliedern bekleidet.

Sloras, eine türkiſche Silbermünze. Ein Stück wiegt 414 holl. As, Gehalt 9 Loth 6 Gr., enthält fein Silber 241 holl. As, iſt nach dem 20 Fl. Fuß 15 gr. 10 pf. werth.

Sluczker Juften, ſ. Juften.

Smal Atlas, eine Gattung Kupferplattenpapier, welches 25 Zoll hoch und 31 Zoll breit iſt. Das Ries koſtet 1 Pfund 10 Schilling bis 2 Pfund 10 Schilling.

Small Fan, eine Gattung Kupferplattenpapier, welches in England 22¼ Zoll hoch und 13¾ Zoll breit. Das Ries koſtet 11 bis 18 Schilling.

Smalpoſt, eine Gattung Schreibpapier. In England wird ſolches 12¾ Zoll hoch und 16¼ Zoll breit gemacht. Das Ries koſtet 7 Schilling 6 Pence.

Smaragd, ſ. Schmaragd.

Smeaton's Luftpumpe, ſ. Luftpumpe.

Smeatons Pyrometer, ſ. Pyrometer.

Smeerproppen, (Artillerie) ſ. Proppen. Jac.

Smelliſche Zange, (Wundarzt) ſ. Zange.

Smile, (Chirurgus) iſt ein Meſſerchen oder Inſtrument, das auf beyden Seiten ſcharf iſt, und deſſen beyde Schneiden auf beyden Seiten krumm gehen; ſo, daß die eine

eine eingebogen, die andere gegen über ſtehende aber erhaben iſt. Die Spitze aber iſt ſpitzig. Man hat ſie von verſchiedener Art, groß, klein und mittelmäßig.

Smirnaiſche Rechnungslowenthaler, wird zu 100 Mines gerechnet, und zu 19 holl. As fein Gold, 264 As fein Silber gewürdiget; dieſes gilt nach dem 20 Fl. Fuß 18 gr. 3 pf.

Smirniſches Kameelhaar, ſ. Kameelhaar.

Soazo, der Name des Boraxes im Königreich Tibet.

Sochs, eine Gattung levantiſcher Baumwolle, die inſonderheit nach Marſeille geht.

Societätscontract, ſ. Compagniecontract.

Socke, (Hutmacher) iſt ein alter wollener Strumpf, womit derſelbe die Hand verſiehet, den Filz auszuſtoßen, wenn er den Hut richtet.

Sockele, ſind eine Art Körbe oder Ballen von Matten, die von Blattern gemacht werden. Die Muskatenblumen werden darinn verſchickt, jeder zu hundert und ſechezig Pfund.

Socken, heißen in einigen Gegenden die Raſen oder Soden.

Soda. Man begreift unter dem Namen Soda die Aſche von allen Seepflanzen, welche man in einigen an den Ufern der See gelegenen Ländern mit Fleiß verbrennt, weil die Aſche derſelben ſolche feuerbeſtändige Salze enthält, welche ſie ſehr nützlich machen. Man unterſcheidet von ſelbiger folgende Hauptarten: nämlich die Alexandriniſche, die man zu Conſtantinopel Caya-Tachi nennt, iſt die beſte; dann folgt die, einem friſchbereiteten Mohre gleichende Alicantiſche, welche auch Soda de barille genannt wird. Schlechter als dieſe iſt die graue aus Carthagena; oder die Soda von Bourde, die aus Smirna eingeführt wird, weißgrünlicht ausſieht und viel Erde führt. Die Alexandriniſche, als die beſte, kommt zu uns in ſteinharten, grauen, mit kleinen weißlichen und größern ſchwarzlichen Stücken ſchattirten Klumpen. Sie bleibt an der Luft trocken, und hält neben wenigem Kochſalze viel Mineralalkali. Beym Zerbrechen muß man einen ſtarken Laugengeruch ſpüren. Alle Arten der Soda führen dasjenige feuerbeſtändige Alkali bey ſich, welches dem Kochſalze zum Grundtheile dient, und das man mineraliſches Alkali, Alkali des Kochſalzes oder auch Natrum nennt. Allein die wahre Soda oder diejenige, welche man aus den Arten des Kali bekömmt, enthält eine weit beträchtlichere Menge davon als die aus dem Seetange erhaltene, welche faſt gar nichts davon liefert. Außer dieſem Alkali oder dem Antheil derſelben, welchen man durch das Auslaugen herausziehen kann, befinden ſich in den Arten der Soda auch eine gewiſſe Menge von einem feuerbeſtändigen gemeinen oder vegetabiliſchen Alkali, und noch überdies verſchiedene Mittelſalze, welche durch die Verbrennung nicht zerſtört worden ſind, z. B. das gemeine Kochſalz, das Digeſtivſalz, der vitrioliſirte Weinſtein, und das Glauberſalz. Gemeiniglich hat das erſte von dieſen Salzen in den Arten der Soda und vorzüglich in der aus Seetang bereiteten die Oberhand. Der Grundtheil endlich von aller Soda iſt die Erde derer Pflanzen, welche verbrannt worden ſind. Da aber die Soda als Kaufmannsgut feſt und ſo gar hart ſeyn muß, ſo pflegen die Sodabrenner unmittelbar nach der Verbrennung dieſe noch recht glühende Aſche ſo ſtark als möglich und ſo weit zu erhitzen, daß ſie anfängt in Fluß zu kommen. Hierzu gelangen ſie, wenigſtens bey Bereitung der Seetangſoda, dadurch, daß ſie dieſe Aſche mit großen Stangen ſtark und geſchwind umrühren und zuſammendrucken. Dieſe Bewegung erzeugt, verbunden mit dem Zutritte der Luft, welche auf einmal eine große Menge von denen in dem Innerſten des Aſchenklumpens enthaltenen Kohlen zur völligen Verbrennung bringt, in der Geſchwindigkeit eine ſolche Hitze in dieſer Aſche, daß ſie zu einer Art von Teige wird, welcher nach geſchehener Abkühlung ſehr dicht und feſt ausfällt. Es iſt aber leicht zu erachten, daß, vermöge dieſer Hitze, ein Theil der Salze und vorzüglich der altaliſchen Salze auf den erdigten Theil der Soda wirken, und ſich mit ſelbigem zu einer Art von Fritte oder halbverglaſtem Weſen verbinden muß, und daß die Soda ihre Feſtigkeit blos dieſer anfangenden Schmelzung zu verdanken hat. Weil aber, dieſer Hitze ungeachtet, noch nicht alle verkohlte Theile vollkommen in Aſche verwandelt worden ſind, ſo bleibt noch eine gewiſſe Menge von einem brennbaren Stoffe in der Soda übrig, welche ihr das ſchwärzlicht graue Anſehn mittheilt. Rechnet man nun noch hierzu eine gewiſſe Menge Eiſen oder Eiſenerde, ſo folgt aus allem dieſen, daß die Soda ein Gemenge einer ziemlich großen Anzahl von ſehr fremdartigen und verſchiedentlich mit einander verbundenen Materien iſt. Der Nutzen der Soda iſt ſehr ausgebreitet. Man bedient ſich derſelben zur Bereitung der Wäſcherlauge, zur Verfertigung der Seife, und als eines Schmelzungs- und Verglaſungsmittels in der Glasmacherkunſt. Der einzige Theil von ſelbiger, welcher zur Lauge, zur Seife, zur Bereitung verſchiedener Salze, z. B. des Glauberiſchen und Seignettefalzes, ingleichen zur Zuſammenſetzung der weißen Spiegel- und Kryſtallgläſer dient, iſt der Antheil freyes feuerbeſtändiges und zwar mineraliſches Alkali, welches man durch Auslaugen aus derſelben ausziehen kann; und da die aus Kali oder Salzkraut bereitete Soda weit mehr davon als die aus Seetang verfertigte enthält, ſo muß man zu allen dieſen Nutzungen erſtere der letztern vorziehen. Man würde aber offenbar eine weit größere Menge von Mineralalkali aus der Soda erhalten, wenn man die Aſche nicht ſo ſehr erhitzte, und ſelbige nicht halb in Fluß zu kommen nöthigte, indem dieſe Art von Schmelzung abgedachtermaaßen nicht anders erfolgt, als in ſo fern das feuerbeſtändige Alkali auf den erdigten Theil wirkt. Der ganze Antheil aber von dieſem Salze, welcher ſich in eine wirkliche Fritte verwandelt, iſt für alle die gedachten Nutzungen völlig verloren, weil es ſich nicht mehr durch die Auslaugung abſondern läßt. Für die Glasmacherkunſt iſt dieſer Fehler unbedeutend, und ſogar für nichts zu rechnen, weil man

zu dem gemeinen Glase die ganze Soda ungetheilt nimmt; da denn der feuerbeständig altalische Antheil, welcher bereits mit der Erde in eine Verbindung getreten ist, auf diejenigen Erden und auf den Sand dennoch als ein Schmelzungsmittel wirken kann, die als Bestandtheile zu der Bereitung des Glases kommen. Daher kommt es, daß man die Soda aus Seetang mit großem Nutzen und gutem Erfolge in den gemeinen Glashütten, vorzüglich in der Normandie, anwendet.

Sodaalkali, der eigentliche Name des Sodasalzes.

Sodaarsenikleber, s. mineralische Arsenikleber.

Soda aus Seetang, Tangsoda. Eine Art Soda, die aber nicht so viel Alkali enthält, als die aus Kali. Sie wird vorzüglich in der Normandie verfertigt und in den dasigen Glashütten gebraucht.

Sodelauge. (Färber.) Man zerbricht und zerstößt das Sodasalz, und macht daraus mit Wasser eine Lauge, die so stark ist, als die specifische Schwere eines Hühnereys, daß sie mit dem Laugengewicht einerley Schwere bekömmt. Man setzt ihr auch, um solcher mehr Schärfe zu geben, etwas ungelöschten Kalk zu. Noch macht man eine Art von Sodelauge, die man zweytes Seifensiederwasser nennt, indem man eben die Asche nochmals auslaugt, welche die erste Lauge her gab, wozu man noch eine Quantität von eben gelöschtem Kalke hinzusetzt.

Södeln, ein Ausdruck, besonders bey Klufdeichen, und bedeutet so viel, als Reihen von Soden oder Rasen, die stromwärts an, in und vor solchen Deichen, im gehörigen Bande aufgesetzt worden.

Soden, sind ins Quadrat gestochne Angerrasen, einen Fuß lang und breit, und 3 bis 4 Zoll dick, die zu Dämmen, Rasenbänken u. dgl. verbraucht werden. Selbige müssen allemal schreg untergestochen, und auch so wieder angesetzt werden, so binden sie besser an einander.

Sodendeich, Holl. Suodendyk. Ein zu beyden Seiten blos mit Soden, oder Rasen dicht und fest bekleideter oder grün benarbter flacher Deich, zum Unterschiede der Steindeiche, Holzdeiche, Strob- und Flackendeiche. Ein solcher Erddeich ist, nach Albert Brahms Ausspruche, allerdings der stärkste, sicherste, wohlfeilste und beständigste Bau von allen, die möglich sind, obgleich derselbe, nach Beschaffenheit des Erdreichs, mehr oder weniger, einiger Sintung, oder vielmehr Zusammendrückung, unterworfen ist. Das Gras giebt die beste, wohlfeilste und dauerhafteste Bedeckung von allen. Es wächst von sich selbst allemal neu, erhält sich selbst, will aber keinen zu magern, steilen oder sonst höckerichten und löcherichten Boden haben, sondern je flacher und ebener derselbe ist, desto dichter und fester bewächst er, und dieses ist auch, wofür man dabey ohnehin sorgen kann und muß.

Sodengrüfte, heißen beym Deichwesen diejenigen sumpfigen und niedrigen Stellen eines grünen Angers, woselbst zum Behufe der Deicharbeit, bereits vorher, Rasen oder Soden, ausgestochen worden.

Södung, (Wasserbau) s. Lückung. Jac.

Soen, s. Seun.

Sog, heißt im Herzogthum Oldenburg ein kurzer, ins Ufer gezogener Graben, oder Bassin, um kleine Schiffe, wie in einem Hafen, sicher darinn anlegen zu können. Liegt ein Vorbau an dem Ufer, ist der Deich darhintet ein Saardeich, oder käme sonst der Sog in einen zur Deicherde bestimmten Groden zu liegen, so muß derselbe an den Seiten mit Brettern oder Busch eingefaßt, und ohnehin zur Anlage des Sogs allerdings vorher eine besondere obrigkeitliche Erlaubniß und weitere Verfügung nachgesucht werden. S. des Hrn. von Hunrichs Entwurf des Oldenburgischen Deichrechts. Sonst ist auch Sog so viel als eine kleine schadhafte und gefährliche Stelle im Deiche, durch welche das hohe Wasser landwärts eindringt. Gemeiniglich rühren dergleichen Stellen nur von Ratten-Mäusen- und Maulwurfslöchern und Gängen her, oder daß fremde Theile zwischen der Erde im Deiche sind, an welchen sich das Wasser nach und nach durcharbeitet und herzieht. Oft sind zur Zeit der Noth stromwärts Seegeltücher davor gebracht, welche noch die vorläufig besten und sichersten Mittel dagegen sind, bis so bedenkliche Deichstellen nachher gehörig auf- und nachgegraben, und mit der besten, reinsten und thonigsten Erde sorgfältig wieder vollgestampft werden können.

Soge, nennt man auch den Pumpenkasten in einem Schiffe.

Sohle, (Artillerie) s. Sohlstück. Jac.

Sohle, (Chirurgus) ist ein Stück Pappe, eines Fußes lang, dessen eine Seite mit Leinwand überzogen, und mit zwey Bändern versehen, deren jegliches anderthalb Ellen lang, und einen kleinen Querfinger breit. Diese Sohle legt man unter die Fußsohlen, doch also, daß dessen mit Leinwand überzogene Seite unmittelbar dieselbe berühre, hernach bindet man sie fest an, mit den beyden Bändern, welche man kreuzweis über einander legt, und an den drey oder vier Bändern, womit die Schienen sind festgemacht, anheftet. Man bedienet sich dieser Sohle beym Bruch des Schienbeins, um den Unterfuß zu unterstützen, und unbeweglam zu halten, damit nicht durch dessen Bewegung die Enden des gebrochenen Beins wieder von einander weichen.

Sohle, (Landwirthschaft) heißt der eiserne Beschlag unten am Pflughaupt.

Sohle, so nennen die Strumpfwirker den Fuß des Strumpfs, s. Strumpfwirken.

Sohle des Hobels, s. Hobel.

Sohle des Pferdes. (Roßhändler.) Ein Theil des Hufes, so denjenigen Theil des kleinen Fußes umgiebt, der nicht durch den Strahl besetzt ist. Ihr Wesen ist viel härter, als das Wesen des Strahls. Man erkennt dasselbe leicht, auch ist der Fuß sonst schwach und empfindlich. Sie soll nicht zu hoch seyn, indem der Fuß etwas hohl seyn muß, und er sonst flach und vollhufig wird. Ihre Fehler sind: die allzu geringe Sohle ist zu schwach und empfindlich und Quetschungen unterworfen, woraus die so genannten Steingallen entspringen. Die hohe

he Sohle, ein noch größerer Fehler, beſonders wenn ſie über das Horn hinausgeht, verurſacht einen vollhufigen Fuß; das iſt, das Pferd wird auf der Sohle gehen, und hinken. Füße, die dieſem Fehler unterworfen, ſind ſchwer zu beſchlagen. Wenn er aus der in den Huf getretenen Reihe entſteht, ſo iſt es ſehr bedenklich. Es giebt flache Hufe, die aus der Natur, und wieder andere, die daraus entſpringen, wenn die Pferde in feuchten und moraſtigen Gegenden erzogen werden. Wo die Sohle hoch iſt; da iſt der Huf öfters platt und eingedrückt, wie eine Auſterſchale. Die **angeſchwollene Sohle** iſt entweder natürlich oder zufällig. Natürlich: wenn ihr Weſen ſchlapp und ſchwammigt iſt; zufällig: wenn der Umlauf der Säfte an dieſem Orte gehemmt iſt. Im erſtern Falle iſt der Fuß jederzeit ſchwach, empfindlich, glatt und vollhufig: im zweyten Fall iſt es gar nicht möglich ihn zurecht zu bringen. Die **geſchlagene oder verletzte Sohle**; ein Fehler, der von einem Stoße oder Quetſchung herrührt, wenn entweder das Pferd auf ſteinigten Boden gegangen, und ſich etwas zwiſchen Horn und Eiſen geſetzt hat, oder wenn das Eiſen von einem unerfahrnen Schmid allzu feſt aufgenagelt, und die Sohle gedruckt worden, ziehet dem Pferde mehr oder minder Schmerzen, nach dem Grade der Verletzung, zu. **Blaue Mähler** ſind ausgetretenes Geblüt, das ſich durch eine kleine Röthe zeigt. Sie werden nur wahrgenommen, wenn man den Fuß zurecht richtet, und theilen ſich in drey Gattungen ein: die **trockenen**, die **gedruckten Mähler**, und die **Sohlengeſchwüre**. Trockene Mähler: weil ſie von der Austrocknung des Horns entſpringen. Sie greifen meiſtentheils getreifte und hufwängige Füße an, und erſcheinen öfters an der inwendigen, auch an der auswendigen Wand. Gedruckte Mähler, weil ſie von einem Druck oder Quetſchung entſpringen. Platte und vollhufige Füße ſind dieſem Fehler unterworfen. Sohlengeſchwür: die Ausfließung der Materie, die in die Wände eindringt, ſich in die Sohle ſetzt, und üble Folgen verurſacht. Das Pferd kann in einen Nagel treten; es kann vernagelt werden; es kann beym Beſchlagen der Nagel abbrechen und zurück bleiben, welcher, wenn er von einem unerfahrnen Schmidt durch einen neuen Nagel, noch mehr und bis auf das Leben hineingetrieben wird, ein Geſchwür verurſachet, das dem Pferde große Ungelegenheiten zuzieht. Alles dieſes ſind **Krankheiten der Sohle**.

Sohle, (Waſſerbau) nennt man bey dem Schleuſenbau dasjenige Stück Holz, wo die Schleuſenthüre anſchlägt.

Sohlengeſchwüre, (Roßhändler) ſ. Sohle.

Sohlenſalz, geſottenes Salz.

Söhlige Flötze, (Bergb.) ſ. Flötz. Jac. Nr. 5.

Sohldeich, ſo heißt bey Verfertigung des Boyſalzes der zweyte Sumpf.

Sohlung, (Waſſerbau) ſ. Lückung. Jac.

Sohr, (Forſtw.) ſ. Sor.

Soja, Japaniſche. Eine Art Branntwein, ſ. Japaniſche Soja.

Sol, (Roſinen) ſ. Sor.

Sol, ein alchymiſtiſcher Name des Goldes.

Solaro, Jſolotte, eine Türkiſche Silbermünze. Man hat alte und neue, die erſten gelten 90, die andern 80 Aſper, à 1,6 pf.

Soldatenbütte, ſ. Baraque.

Soldatenſtand, ſ. Kriegsſtand.

Soldatentaback, nicotiana glutinoſa, Linn. Die Figur der Blätter des Tabacks kömmt mit denen des Jungfertabacks überein, nur daß dieſe nebſt dem Stengel Haare haben. Die Blumen machen Traubenkämme, und haben die Bildung mit dem Virginiſchen gemein, die Krone iſt rachenförmig.

Söldener, in Oeſterreich ein Koſſat.

Soldo in Trieſt. Eine Rechnungsmünze, davon 150 einen Thaler machen. Nach dem Conventions 20 Fl. Fuß, Piſtolen à 5 thlr., gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 29575, Silber 2000. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt $1\frac{13}{37}$ pf.

Sole. Bey der hydroſtatiſchen Unterſuchung kann folgende Tabelle des Herrn Lamberts bequem gebraucht werden. Wenn die Schwere der Sole ſich zur Schwere des reinen Waſſers verhält, wie 1014 zu 1000, ſo wird das in ihr befindliche Salz $\frac{78}{1014}$ ihres Gewichtes ſeyn. Geſetzt ein Kubikfuß ſüſſes Waſſer wiege 63 Pfund, und ein Kubikfuß Sole 74 Pfund: ſo würde man das Gewicht des Waſſers zu 1000 annehmen, und die Sole 1175 wiegen. Nach der Tabelle wird ſie alſo 280 Salz, das iſt, $\frac{280}{1175}$ ihres Gewichtes Salz enthalten. Dies gab in jedem Kubikfuß oder in 74 Pfund Sole $\frac{280}{1175} \cdot 74 = 17\frac{37}{47}$ Pfund Salz.

Gewicht des Salzes,	Gewicht der Sole	Gewicht des Salzes	Gewicht der Sole
0	1000	180	1147
10	1007	190	1123
20	1014	200	1129
30	1021	210	1135
40	1027	220	1141
50	1034	230	1146
60	1041	240	1152
70	1047	250	1158
80	1054	260	1163
90	1060	270	1169
100	1067	280	1175
110	1073	290	1180
120	1080	300	1185
130	1086	310	1191
140	1093	320	1196
150	1099	330	1201
160	1105	336,8	1204,7
170	1111		

Eine andere Tabelle hat R. Watſon berechnet. Die Verſuche, worauf ſie ſich gründet, ſind angeſtellet worden, als das Fahrenheitiſche Thermometer zwiſchen 46 und 55 Grad geſtanden hat. Geſetzt die Schwere der Sole verhalte ſich zur Schwere des reinen Waſſers wie 1020 zu 1000, oder ſie wiege bey gleichem Raume $\frac{1}{50}$ mehr, als reines Waſſer: ſo wird nach folgender Tabelle $\frac{1}{18}$ Salz ſeyn, oder ein Pfund Sole wird $\frac{1}{18}$ Loth Salz enthalten.

Salz.	Waſſer.	Salz.	Waſſer.
0	1060	$\frac{1}{32}$	1020
$\frac{1}{2}$	1206	$\frac{1}{33}$	1019
$\frac{1}{3}$	1160	$\frac{1}{34}$	1015
$\frac{1}{4}$	1121	$\frac{1}{35}$	1014
$\frac{1}{5}$	1107	$\frac{1}{74}$	1013
$\frac{1}{6}$	1096	$\frac{1}{75}$	1012
$\frac{1}{7}$	1087	$\frac{1}{76}$	1009
$\frac{1}{8}$	1074	$\frac{1}{83}$	1007
$\frac{1}{9}$	1057	$\frac{1}{84}$	1006
$\frac{1}{10}$	1050	$\frac{1}{125}$	1005
$\frac{1}{11}$	1048	$\frac{1}{126}$	1004
$\frac{1}{12}$	1045	$\frac{1}{127}$	1003
$\frac{1}{13}$	1040	$\frac{1}{172}$	1002,9
$\frac{1}{14}$	1032	$\frac{1}{173}$	1002,3
$\frac{1}{15}$	1029	$\frac{1}{174}$	1001,8
$\frac{1}{16}$	1027	$\frac{1}{175}$	1001,7
$\frac{1}{17}$	1025	$\frac{1}{176}$	1001,4
$\frac{1}{18}$	1024	$\frac{1}{177}$	1000,8
$\frac{1}{19}$	1023	$\frac{1}{1014}$	1000,6

Folgende Tabelle iſt aus K. C. Langsdorfs Salzwerkskunde S. 49 genommen. Hr. L. nennt 1, 2, 3 ꝛc. löthig, wenn in hundert Loth Sole 1, 2, 3 u. ſ. w. Loth Salz enthalten ſind. A. Löthigkeit der Sole. B. Spezifiſche Schwere. C. Gewicht von einem Kubikfuß. D. Gewicht der Salzmenge in einem Kubikfuß:

A.	B.	C.	D.
0	1,000	68 Pf.	0 Pf.
1	1,007	68,476	0,6847
2	1,014	68,952	1,3790
3	1,021	69,428	2,0828
4	1,027	69,836	2,7934
5	1,035	70,380	3,5190
6	1,042	70,856	4,2513
7	1,049	71,332	4,9932
8	1,056	71,808	5,7446
9	1,063	72,284	6,5055
10	1,071	72,828	7,2828
11	1,078	73,304	8,0634
12	1,086	73,848	8,8617
13	1,093	74,324	9,6621
14	1,101	74,868	10,4815
15	1,108	75,344	11,3016
16	1,116	75,888	12,1422
17	1,123	76,364	12,9818
18	1,130	76,840	13,8312
19	1,138	77,384	14,7029
20	1,145	77,868	15,5736
21	1,153	78,404	16,4648
22	1,160	78,880	17,3536
23	1,168	79,424	18,2675
24	1,175	79,900	19,1760
25	——	——	20,8100

Solengang, (Salzſiederey) heißt die Verbindung der Solengruben, bey Verfertigung des Salzes aus dem Meerwaſſer.

Solengewicht, ſ. Sehlengewicht, wie auch Laugengewicht. Jac.

Sole verſchlagen, (Salzw.) heißt ausrechnen, wie theuer ein Zober Sole zu bezahlen ſey.

Soleil, eine Sorte Papier von Annonay, welche mit unter die größten und anſehnlichſten gerechnet wird. Sie iſt 29 franz. Zoll und 6 Linien breit, 24 Zoll und 10 Linien hoch, und hält 60 bis 120 Pfund im Gewicht. Der Preis iſt gewöhnlich nach den verſchiedenen Graden der Feine 30 bis 60 Liv.

Solfeggi, (Muſikus) ſind Singeſtücke, bey denen kein Text oder Worte ſind, die blos zum Solfeggiren gemacht, und zur Uebung der Singeſtimme und des Treffens dienen.

Solfeggiren, Solmiſiren, (Muſikus) bedeutet urſprünglich, vermittelſt der ſechs Aretiniſchen Sylben, eine Melodie ſingen; es wird aber auch überhaupt von jedem Notenleſen oder Singen gebraucht, wobey man den Noten gewiſſe Namen giebt. Hiermit machen nämlich die Sänger den Anfang in der Singekunſt, und müſſen ſo lange darinn geübt werden, bis ſie Noten ſingen oder treffen können. In den mehreſten Oertern Deutſchlands bedient man ſich zum Solfeggiren der nämlichen Sylben und Buchſtaben, womit die Töne benennet werden. Man ſingt die Tonleiter von C, c, d, e, f, g, h, c. u. ſ. und die Fortſchreitungen durch halbe Töne c, cis, d, dis f. ohne dazu andere Sylben zu gebrauchen. Dieſe Methode hat den Vortheil, daß das Gedächtniß der Singeſchüler nicht mit zweyerley Benennungen deſſelben Tons beſchwert wird; indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß einige Mißlauter, und die vielen i der Stimme im Singen etwas hart und unbequem fallen. In einigen Provinzen Deutſchlands wird noch nach den ſechs Aretiniſchen Sylben: ut re mi fa ſol la ſolfeggirt; welche aber nur bey den alten Tonarten zu gebrauchen ſind, und zu welchen die Franzoſen, um die Octave auszufüllen, die Sylbe Si hinzu geſetzt haben. Bequemer ſind die Grauniſchen Sylben: da, me- ni,

vo, tu, la, be, da u. ſ. deren Anfangsbuchſtaben die Sylbe es zugefügt wird, wenn die Note durch ein Kreuz erhöhet wird, als des, mes u. ſ.; und die Sylbe as, wenn ſie durch ein b um einen halben Ton erniedrigt wird, als das, mas u. ſ. w.

Solitairſpiel, ſ. Grillenſpiel.

Soliſooty, eine Art Caſſas, baumwollener oſtindiſcher Zeuge, die uns die Dänen aus Oſtindien zuführen. Es giebt deren unterſchiedliche Sorten, als ſolche, die 29 bis 30 Ellen lang, und ein drey Achtel bis ſieben Sechszehntel breit. Dergleichen von 28 bis 29 Ellen lang und anderthalb bis neun Sechszehntel breit. Endlich die 29 bis 30 Ellen lang, und neun Sechszehntel bis ein fünf Achtel breit ſind.

Soll, heißt in Handlungsbüchern, was der Kaufmann an einen Kundmann geliefert, und von ihm zu fordern hat; auf der Seite gegen über ſteht Haben, was man nämlich dagegen in Empfang genommen hat.

Solmiſation, (Muſikus) darunter verſteht man die Methode, nach den ſechs Aretiniſchen Sylben: ut, re, mi, fa, ſol, la, zu ſolfeggiren. Der Erfinder davon iſt Guido aus Arezzo. Dieſer führte ein Syſtem von 22 diatoniſchen Tönen, nämlich von unſerm großen G bis ins zweygeſtrichene e, unter denen doch unſer b ſchon mit begriffen war, ein, und theilte es in ſieben Hexachorde, oder Leitern, von ſechs auf einander folgenden Tönen, ab, denen er die erwähnten ſechs Sylben unterlegte, ſo daß Mifa allezeit unter den halben Ton, der ſich in jedem Hexachorde von der dritten zur vierten Stufe befindet, zu ſtehen kam. Dieſe Sylben wurden nur abgeändert, wenn der Geſang über oder unter den Umfang einer dieſer Arten ſtieg oder fiel, ſo daß Mifa wieder ſeinen Ort einnahm. Da aber bey der Mannichfaltigkeit der Fortſchreitungen des Geſanges die Sylben Mi-fa nicht allezeit, ohne den Schüler zu verwirren, möglich gemacht wurden; ſo bewilligte man unter gewiſſen Einſchränkungen noch die Sylbe La ſa zu der Fortſchreitung in einen halben Ton, wodurch dieſe Benennungen um vieles erleichtert wurden. Da aber durch die Einführungen des chromatiſchen Geſchlechts das Syſtem der Muſik um vieles erweitert wurde, wurden die Schwierigkeiten der Solmiſation größer, und ſo gieng man von dieſer Methode ab.

Sologneweiu, ein franzöſiſcher weißer Wein, der vier Meilen von Blois an der Loire gewonnen wird. Wenn er ſich einige Jahr abgelegen hat, wird er ſüß wie Honig. Er iſt um die Hälfte theurer im Preis, als die gewöhnlichen Sorten Weine, die um Blois fallen, und wird ſtark verfahren.

Soloth, ein Gold- und Silbergewicht, wiegt nach holl. As in Rußland 88ʒ.

Solſpindel, ſ. Aräometer.

Solwaage, ſ. Aräometer.

Soma, **Somma**, ein Getreidemaaß in Bergamo, es wird in 8 Satari getheilt.

Somma, (Getreidemaaß) ſ. Soma.

Somme, in Frankreich werden 12000 Stück Nägel alſo genannt.

Sommen, ſo nennen die Chineſen ihre großen Schiffe, die eigentlich nur platte Barken, von 80 bis 90 Fuß in der Länge, ſind. Sie haben weder einen Vorder- noch Hintermaſt, noch den kleinen Maſt über dem Maſtkorbe. Die ganze Bemaſtung des Schiffs beſteht in einem großen Maſt, und einem Fockmaſt; dazu kömmt manchmal noch ein kleiner Obermaſt. An ſtatt der hanſenen Segel, die ſie ſehr ſelten brauchen, haben ſie gemeiniglich Matten von Rohr geflochten, die in Falten gelegt, und von Stäben feſt gehalten werden. Dieſe Arten von Segeln werden wie Fächer zuſammen gelegt und aus einander gebreitet. Sie halten beſſer gegen den Wind, als die hanſenen Segel, aber ſie ſind auch weit ſchwerer zu regieren. Das Vordertheil ihrer Schiffe iſt platt und ohne Spitze, das Hindertheil iſt in der Mitte durchſchnitten; in dieſer Oeffnung bringen ſie das Steuer an, das auf dieſe Art vor den Schlägen der Meereswellen ſicherer iſt. Ihre Anker ſind nicht von Eiſen, ſondern von einem harten Holze, Tie-mu, oder Eiſenholz genannt. Das Tauwerk iſt von groben Hanf oder Baumwolle. Dieſe Fahrzeuge ſind ſehr ungeſchickt und ſchlechte Segelſchiffe. Daher die Chineſer auch ſelten lange Reiſen thun. Sie kennen den Gebrauch der Magnetnadel, und wollen ſich ihrer eher bedient haben, als ſie in Europa bekannt geworden; aber anſtatt ſie anzuhängen, um ſie im Gleichgewicht zu erhalten, legen ſie ſie auf einen Haufen klaren Sand, der ſie vor den Stößen des Schiffs nicht bewahren kann, daß ſie alſo, wenn das Meer nur ein wenig unruhig iſt, beſtändig ihre Richtung verliert. Die chineſiſchen Seeleute haben eine ganz beſondere Verehrung vor dieſe Maſchine; ſie rufen ſie wie eine Gottheit an, und opfern ihr mit Räuchwerk, Reiß und Fleiſch.

Sommerdamm, ſ. Sommerdeich. Jac.

Sommerfiſcherey, ſ. Fiſchfang. Jac.

Sommerſchirm. (Jäger.) Alſo nennt man beſonders die Schirme, die beym Hirſchfeiſtjagen gebraucht werden; ſie ſind von leichtem Zimmerwerk, mit eiſernen Schrauben befeſtigt, und in der Höhe von 4 Fuß mit grüner Wachsleinwand oder Barchent rund herum bezogen, übrigens aber auf allen Seiten offen. Das Dach wird wie an einem Zelte, von grünem Barchent oder Leinwand über das kleine Gebäude, vermittelſt an der Erde gepflöckter Leinen, geſpannt, und von zwey Stangen getragen. Oben auf den Spitzen und Ecken des Daches wehen kleine Wimpel von farbigen Zeuge, mit vergoldeten Knöpfen.

Sommerweizen, bartigen mit Hacheln zu mahlen. (Müller, Bäcker.) Mit der Zurichtung verhält es ſich alſo: Es iſt bekannt, daß deſſen Körner eine härtere Schale, Spalz oder Hülſen haben, um deswillen muß er 1) fein ſauber gewaſchen werden, welches man auch ſchon beym Winterweitzen thun muß, wenn jemand das Mehl recht weiß zurück bekommen will. 2) Auf das längſte nach einer Viertelſtunde wird er abermals gewa-

ſchen

schen im frisch genommenen reinen Wasser. 3) Wird der Weitzen auf einen reinen Boden auf einen Haufen geschüttet, und mit Säcken zugedeckt, damit sich die Körner oder das inwendig sich befindende Mehl auf einander erwärme. So läßt man ihn liegen, bis es genug ist, nachdem die Witterung kalt oder warm ist. 4) Wenn man vermeynt, daß der Weitzen genugsam erwärmt sey, oder fermentirt habe, welches man mit der Hand fühlen kann, so muß derselbe eine Nacht aus einander gebreitet werden, daß früh Morgens der Müller solchen in die Arbeit nehme.

Wenn der Müller sich die gehörige Mühe giebt, so erhält man ein Mehl, so dem Nürnberger nichts nachgiebt, und die Kaufleute nennen es Spalzmehl. Das Verfahren in der Mühle besteht 1) im Brandspitzen, 2) im Griesen, 3) in Rädeln, 4) im Stellen der Mühle und des Beutels. Und so muß es auch bey andern Arten des Weitzens traktirt werden.

Das Brandspitzen heißt, wenn blos die Spitzen der Weitzenkörner abgestoßen werden, folglich müssen die Mühlsteine nicht so feste auf einander gelassen werden, daß die Körner gar zermalmet würden. Was dabey durch den Beutel in den Kasten fällt, ist sehr schwarz, weil es von der puren Schale abgeflogen; also muß solcher Kasten recht fein ausgefegt werden, ehe man weiter ausschüttet. Was aber auswendig hinfällt, nämlich der seiner Spitzen beraubte Weitzen, wird durch ein Sieb geschlagen, so, daß der Hülsenstaub durchfalle, die Körner aber, als das Gute, im Siebe bleibe. Das Durchgefallene thut man zurück, bis man zuletzt es unter den schwarzen Gängen mit ausschüttet, bis es unter den Kleyen bleibt. Hierauf kommt es zum Griesen. Da denn der gebranndspitzte Weitzen in den Rumpf ausgeschüttet wird, und können die Steine etwas weniges enger zusammen gelassen werden, weil nun würklich Mehl gemacht wird; die Schale der Körner wird nicht so klar; wie Mehl, ausgenommen, was in den Kasten durch den Beutel fällt, welches wenig zu seyn pflegt, wenn im Waschen und Trocknen die rechte Maaße getroffen worden. Daher, wer nicht allzu eigensinnig ist, läßt solches Mehl im Kasten, bis mehr dazu kömmt. Wer aber das Spalzmehl will am feinsten haben, nimmt solches erste Mehl heraus, und hebt solchen Gang besonders auf.

Was nun jetzo der Beutel außerhalb des Kastens geschüttet hat, ist ein Mischmasch von Spalzen, und sehr zarten und griesichten Körnern; daher müssen diese von jenen abgesondert werden durch das Sieben oder Rädeln. Da aber das Gute im Siebe bleibt, das Schlechtere aber durchfällt, so ist es hier umgekehrt; denn das grobe Schalenwerk bleibt im Siebe, der Gries oder Weitzen fällt durch. Das Grobe thut man zurück, bis man satt Gänge hat vom schönsten Mehle, deren einige zwo, etliche mehr Gänge nehmen, und so erhält man das schönste Spalzmehl. Jedoch thun einige jeden Gang allein. Das Grobe wird zuletzt darzu geschüttet, welches man das Mittelmehl nennt, und in der Küche auch zu nassen Kuchen wohl zu gebrauchen ist. Ganz zuletzt kommt auch das Grobe vom Brandspitzen dazu, welches Mehl zum Anbrennen an die Speisen dient, oder man thut es unter das Brodtmehl.

Sommerwasser, (Deichbau) wird auch Johanniswasser genannt, und ist derjenige Wachsthum des Wassers, so die mehreste Zeit im Sommer oder zu Johanni an der Oberelbe entsteht.

Sommerwald, s. Feldwald.

Sonden. * Der Wundarzt Bernard in London hat biegsame Sonden vom elastischen Gummi erfunden.

Sondiren. Bedeutet beym Stackbau die Tiefe und den Hauptstrom eines Flusses ergründen und ausforschen.

Sondiren, Untersuchen, Touchiren, Vernehmen, Exploratio. (Wundarzt.) Ist in allen Theilen der chirurgischen Wissenschaften üblich, und nicht zu entbehren; als in der Zergliederungslehre geschieht sie, um die körperlichen Theile, und was an selbigen zu bemerken, betrachten zu können. In der Wundarzneywissenschaft zeigt sie, wie tief eine Wunde, ob sich in derselben fremde Körper befinden, ob sie durchdringend ist oder nicht, was für Theile verletzt sind, u. s. w. In der gerichtlichen Wundarzneywissenschaft lehrt sie uns, wie wir von den außerordentlichen und gewaltsamen Begebenheiten ein geschicktes chirurgisches Urtheil zu fällen haben. In der Geburtshülfe wird man dadurch in den Stand gesetzt, die Beschaffenheit und Lage der weiblichen Geburtstheile sowohl, als des Kindes im Mutterleibe, und andre Dinge mehr, sinnlich zu erfahren. Nimmt man diese Untersuchung bey Wunden vor, so muß man so viel als möglich darauf sehen, daß man den Verwundeten in der Lage sondirt, in welcher er sich befand, als er die Verwundung bekam, und wo möglich den Finger der Sonde vorziehen. Zur Untersuchung der Geburtstheile bedient man sich lediglich des Fingers, und zwar geschieht es zur Zeit der Schwangerschaft, um sich von ihrem Daseyn zu überzeugen, so wie auch bey der Geburtsarbeit, besonders beym Anfange derselben, um zu erfahren, wie sich die Zeit der Entbindung nähere, und welcher Theil des Kindes vorliege; außer der Schwangerschaft, um die Krankheit der Mutterscheide, der Gebärmutter und des Halses derselben, zu erkennen.

Sondiren der eisernen Kanonen. Um die Kammern, oder überhaupt alle Fehler in der Seele einer Kanone zu finden, hat man folgende Instrumente: Erstlich dient, um sie zu entdecken, ein Instrument, welches aus 6 gebogenen, und in der Mitte dergestalt über einander gesetzten Eisen besteht, daß die Spitzen derselben in ein Sechseck aus einander stehen. An jedem Ende ist eine Spitze, die auswärts gerichtet ist, und, wenn das Instrument in die Seele eingeführt ist, durch die Federkraft der Eisen an das Metall angedrückt wird. Indem dasselbe umgedreht, und von der Pulverkammer her nach der Mündung zu herausgezogen wird, springt es in die sich findenden Vertiefungen ein, und entdeckt sie auf solche

Art.

Art. Mit einem andern Instrumente wird die Peripherie der Kammern gemessen. Es besteht dasselbe aus einem hölzernen Zylinder, der nach seiner Diagonallinie ganz gleich von einander gesägt ist. Jeder Theil hat seinen besondern Stiel; der eine hat das dicke Ende seiner Zylinderhälfte vorne, und einen Klumpen Wachs darauf; es wird zuerst bis in die Gegend gebracht, wo die Kammer ist, das andere sodann darunter hingeführt und eingekeilt, da sich denn die ganze Form der Vertiefung oder Blase, die man mit dem technischen Ausdrucke Kammer nennt, im Wachse abgedruckt findet. Das dritte Instrument dient, die Tiefe der Kammern zu wissen. Vorne am Stiele ist dasselbe mit einer linealförmigen Stange Stahl versehen, an deren Ende eine Kapsel mit einer, durch den Mittelpunkt derselben gehenden, Pinne sitzt. Die Pinne erhebt sich über den Rand der Kapsel, und diese wird mit Wachs angefüllt. Unter dem Stahle ist eine Feder angebracht, die durch eine kleinere verstärkt wird. Am Ende der Feder ist ein fester dünner Strick befestigt, der über ein Röllchen und in einer Rinne, längs über dem Stiele hin zur Hand des Visirers geht; dieser zieht ihn und dadurch die Feder an; das Instrument sperrt sich nun nicht mehr in der Seele, sondern geht ganz leicht in derselben auf und nieder; und ist es an den Ort der Kammer gekommen, so läßt er die Feder nach, diese drückt das Wachs gegen die Kammer, und der Rand derselben treibt von der Pinne so viel und so weit das Wachs ab, als dieselbe Kammer tief ist, und so braucht man beym Herausziehen nur die Höhe zu messen, in der die kleine Spitze von Wachs entblößt ist, welches die Höhe der Kammer beträgt. Das letztere Instrument, welches aus einem Stabe, woran oben ein Viereck befindlich, dessen Seiten ausgeschweift sind, besteht, ist, um das Kaliber der Kanone zu probiren, welches durch Umdrehen derselben geschieht, da denn die Endpunkte der vier Spitzen überall ganz genau an das Metall anschließen müssen.

Sondierruthe. Ob und wie tief unter dem Sande Felsen verborgen liegen, erforschet man mit einer starken Stange Eisen, die unten eine verstählte Spitze hat, oben aber an eine lange oder kurze hölzerne Stange befestiget werden kann, und die daher Sondierruthe, oder auch wohl Visiernadel genannt wird.

Songlothee, s. Thee.

Sonneberger Waaren, hierunter verstehet man 1) Spiegel und Rahmen, mit und ohne Glas, von allen möglichen Sorten. 2) Allerley aus Holz gemachte Sachen, als: Schachteln, Kästchen, Spritzen, Spielsachen. 3) Allerley Spielsachen aus Holz und Teig zusammen gesetzt. 4) Nägel von allen möglichen Gattungen für die Sattler. 5) Wetzsteine von allen Arten und Gattungen.

Sönnen, (Haushaltung) s. Sömmern. Jac.

Sonnenblumenöl, siehe Oel von dem Saamen der Sonnenblume.

Sonnendecke, ist eine Art eines Schirms mit Vorhängen, so man hinten auf die Chaisenpoppe wider die Hitze der Sonne und den Regen spannet.

Sonnenförmige Binde, Fascia solaris. Man nimmt eine Binde, die auf zwey Köpfe zusammengerollt ist, ungefähr drey Ellen lang (verstehe Pariser Elle) und einen Querdaumen breit. Mit der Binde passire man über denselben Schlaff, welcher der Aderlaß, der Arterie gegen über ist, und mache eine Cirkeltour, oder fahre in einen Cirkel an der Stirne, und mache einen Knoten, wie die Emballirer über die Compresse, mit einem von denen Köpfen passirt man unter das Kinn, und mit dem andern oben auf den Kopf, darnach macht man noch einen Knoten, der eben wie der erste ist, auf demjenigen Schlaffe, da man anfänglich die Bandage angefangen hat. Ueber diesen Knoten macht man anfänglich viele Zirkelführungen, sowohl die Bandage fein feste, als auch dieselbe zierlich zu machen. Man bedienet sich dieser Bandage nach verrichteter Arteriotomie, um die Arterie zu comprimiren, die Compresse feste zu halten, und die Consolidation zu befördern. Es würde aber diese Bandage besser comprimiren, und anstatt eines, zwey Knoten neben einander auf dieselbe zu liegen kämen, und zwey Touren, davon die eine gleichfalls über den Scheitel, und die andere unter das Kinn läuft, gemacht würden. Im übrigen verfahre man mit Cirkulatführungen, wie gemeldet. Die Binde muß ungefähr sechs Ellen lang, und einen Querdaumen breit seyn. Mit dieser, der **Verbucks** Bandage, kömmt fast überein diejenige, welche der wohlerfahrne Joh. van Meeckren in seinen rarenmedicinisch-chirurgischen Anmerkungen in einer Figur auf dem 165sten Blatt entwerfen, welche zwar mit mehrerem Recht, wegen Vielheit derer Gänge, sonnenförmig könnte genannt werden, als theils weil sie incommoder zu machen, und auch theils nicht allzu feste anlieget. Von dieser Bandage ist, in Ansehung einer Tour, so über die Nase läuft, nur unterschieden diejenige, welche im Aupent. Armam. Chirurg. Scultet. Fig. 2. Tab. 18. delinirt zu finden, welche ebenmäßig wie die vorige, nicht feste genug kann appliciret werden. Man verwirft dannenhero diese beyden letztern angeführten Binden, und bedienet sich an deren statt, mehrerer Sicherheit wegen, des Verbucks seiner Bandage.

Sonnenkrämer, s. Partkrämer. Jac.

Sonnenlouisd'or, eine alte französische Goldmünze. **Nach dem Remedio:** Ein Stück wiegt 169 holl. As, Gehalt 21 Kar. 8½ Gr., enthält fein Gold 153 As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 6 thlr. 1 gr. 9 pf. werth. **Nach Regenspurger Probe:** Gewicht 169,1 holl. As, Gehalt 21 Kar. 6 Gr., Inhalt 151,5 holl. As fein Gold, Werth 6 thlr. 4 pf.

Sonnenmikroscop, eine Art des Mikroscops, welche wahrscheinlich von den Engländern erfunden ist, weil man die erste Nachricht davon in den Transakt. Philos. n. 1. 1742 findet. Man bedienet sich desselben zu Beobachtung

Digitized by Google

der Sonne durch eine mittelbare Vergrößerung an einer Wand, oder auf einem ausgespannten Papiere, und es ist nach und nach von den Deutschen verbessert worden. Eine andere Art des Sonnenmikroscops, dessen man sich auch bey einem unbeweglichen stillstehenden Lichte, und zur Nachtzeit bedienen kann, hat Carl Adolph Braun erfunden, wie aus Johann Ernst Basilii Wiedeburgs Beschreibung eines verbesserten Sonnenmikroscops, Nürnb. 1758. 4. S. 7. Not. 1. zu ersehen ist. Die größte Verbesserung hat es durch den Herrn Prof. Stegmann erhalten, welcher es so eingerichtet hat, daß es sowohl zur Beobachtung durchsichtiger, als auch undurchsichtiger Gegenstände zu gebrauchen ist. S. Göckings Journ. von und für Deutschland, von 1784. 2. Th. S. 430. Daß Liebertühn der erste Erfinder 1740 sey, macht Kästner im Leipz. Magaz. von 1786, 3tes St. Nr. 4. zweifelhaft, weil Sam. Reiher schon 1679 durch die Camera obscura kleine Thierchen, die er außerhalb derselben vor dem erhabenen Glase hinstellte, sehr vergrößerte. Im Jahr 1738 oder 1739 machte Liebertühn Erweiterungen in dem Gebrauche der Mikroscope durch das Sonnenmikroscop, und das Mikroscop zu undurchsichtigen Gegenständen. Von beyden zeigte er bey seinem Aufenthalt in England in dem Winter von 1739 einen von ihm selbst ausgearbeiteten Apparatus verschiedenen Mitgliedern der königl. Gesellschaft, und einigen optischen Künstlern, besonders dem Herrn Cuff, der sich viel Mühe gab, diese Erfindungen noch weiter zu treiben.

Sonnenmikroscop des Herrn Liebertühns nach Cuff, s. Liebertühn ꝛc.

Sonnenmikroscop zu undurchsichtigen Körpern, vom Herrn P. Stegmann. (Optik.) An einen länglichten, viereckten Kasten, den man, je nachdem man kleine oder große Gegenstände betrachten will, groß oder klein verfertigen lassen kann, sind dessen vier längste Seiten in Gewerben beweglich, und stellen gleichsam so viel Thüren vor, die man verschließen, öffnen, und nach einem gewissen Winkel stellen kann. Die inwendigen Flächen dieser Seiten sind mit vier Hohl- oder auch Planspiegeln versehn. In der Mitte der vordern Seite dieses Kastens ist ein rundes Loch befindlich, in welches man eine Röhre, in welche noch eine Auszugsröhre eingesetzt ist, einschrauben kann. Der vordere Theil der Auszugsröhre trägt ein Collectivglas, auf welches, durch einen nach allen Gegenden zu bewegenden Planspiegel, die Sonnenstralen geleitet werden, wenn man durchsichtige Körper auf die gewöhnliche Art betrachten will. Bey undurchsichtigen bleibt diese Röhre weg, und das Loch kann mit einem Deckel zugemacht werden. In der hintern Seite des Kastens ist ebenfalls ein Loch befindlich, in welches eine Röhre gestellt wird, die man recht sanfte vor- und rückwärts ziehen kann. In dieser beweglichen Röhre werden nach Beschaffenheit der Objekte verschiedene Vergrößerungsgläser, von verschiedener Brennweite und Größe, gebracht. Inwendig in dem Kasten ist an dem Untertheile desselben ein Gestelle mit zwey elastischen Gabeln angebracht, zwischen welchen die in Schiebern befindlichen Gegenstände gestellet werden. Außer diesen ist noch ein besonderer Schieber verfertigt, in welchen man die zu betrachtenden Medaillen u. s. w. bringet, und ihn ebenfalls zwischen den Gabeln befestiget. Das Gabelgestelle kann mit den aufgesteckten Objekten durch Umdrehung einer zarten Schraube aufs genauesse in den Brennpunkt der Vergrößerungsgläser geschoben werden, wenn man vorhero die an der Hinterseite des Kastens bewegliche Röhre ungefähr so gestellt hat, wie der Brennpunkt des Glases nach dem auf der Röhre gemachten Zeichen es erfordert. Man wird alsdann schon eine Abbildung von dem Objekte erblicken, deren größere Schärfe und Richtigkeit aber durch das verschiedene Zurück- oder Vorwärtsdrehen der gedachten Schraube erhalten wird. Damit die vier Spiegel nach gehöriger Richtung feste stehen, so ist an der Seite einer jeden Spiegelthür eine messingene, in einem Gewerbe bewegliche Stange angebracht, auf welcher sich ein Schieber befindet, welcher, wenn der Spiegel feste stehen soll, durch eine Schraube, die auf die Stange drückt, feste geschraubet wird. Wenn diese vier Spiegel gehörig nach der Sonne gerichtet werden, so erleuchten sie die Oberfläche des durchsichtigen sowohl als undurchsichtigen Körpers mit vereinter Kraft, und geben also dadurch ein hinlängliches Licht um die den Vergrößerungsgläsern vorgestellte Objekte, als Gemälde, Münzen, Petschafte, Muscheln, Insekten, wie auch andere durchsichtige Körper, sehr deutlich auf einer ebenen Fläche abgebildet zu betrachten, und nachzeichnen zu können. Diesen itzt beschriebenen Kasten kann man an eine dazu bereitete Camera obscura befestigen. Um diesen Zweck zu erhalten, sind am Hintertheile des Kastens zwey Leisten gemacht, welche in diejenige, die an der Camera obscura angebracht worden, hinein geschoben werden können. Nimmt man den Kasten davon weg, und verfiebet dessen Platz mit einer besonderen Zugröhre, die mit einem Objectivglase von gehöriger Länge versehen ist, so ist die Maschine wie eine gewöhnliche von dieser Art zu gebrauchen. Die zu diesem Mitroskop bereitete Camera ist so beschaffen, daß man sie nach der Sonnenhöhe stellen kann. Sie ist mit zwey matt geschliffenen Gläsern versehen, wovon eins auf ihrer obern Seite angebracht ist, und alsdann gebraucht wird, wenn man einen Spiegel in dem 45sten Grad in das Inwendige des Instruments stellt, wodurch bewürkt wird, daß die Objekte aufwärts erscheinen. Das andere matt geschliffene Glas macht den hintern Boden des Instruments aus, und wird gebraucht, wenn der Spiegel heraus genommen werden, wo sich alsdann die Objekte auf demselben verkehrt abbilden.

Sonnenpfannen, (Salzw.) so nennt man die Triche zur Bereitung des Vorsalzes.

Sonnenring ● in Nürnberg verkauft man dieselben mit einem Steine, das Duzend zu 40 bis 55 Kreuzer, und ohne Steg 24 bis 32 Kr.

Sonnenschuß, (Roßhändler) s. Koller.

Sonnen-

Sonnenuhr, dieſe waren ſchon in den älteſten Zeiten bekannt, ob wir gleich nicht wiſſen, wie weit die Griechen ſie zur Vollkommenheit gebracht haben. Allein, da ſie ſo große Fremdlinge in der Aſtronomie waren, ſo läßt ſich auch hierinn nicht viel von ihnen erwarten. — Erſt um das 477ſte Jahr der Stadt Rom fieng man an, den Tag nach einer Sonnenuhr in Stunden einzutheilen. So unvollkommen dieſe aus Sicilien dort hingebrachte Uhr war, ſo behalf man ſich doch 99 Jahre damit, bis um Paul Aemils Zeit, als Rom ſchon beynahe 600 Jahre ſtand, Q. Martius Philippus eine richtigere machen ließ. Wir kennen keinen ältern Erfinder eigentlicher Sonnenuhren, als den Vitruv angiebt, Beroſus, den Chaldäer, welcher von dem Hiſtoriker unterſchieden wird, und über 200 Jahre früher gelebt haben muß. Er war der Lehrer der Griechen im eigentlichen Verſtande. Von ſeiner Sonnenuhr würden wir uns ſchwerlich einen Begriff machen können, wenn uns nicht ein günſtiges Schickſal etliche alte Sonnenuhren, die mit der Vitruvianiſchen Schilderung ganz übereinkommen, aufbehalten hätte. Die erſte alte Sonnenuhr ward im Jahr 1741 auf dem Tuskulaniſchen Berge aus den Ruinen einer Villa hervor gezogen, und durch Zuzzeri, Venedig 1746. 4. in Kupfer vorgeſtellt und beſchrieben. Aus einem etwas erhabenen Orte erſcheint ſie ſo; ſonſt könnte man ihre obere waagerechte Fläche nicht ſehen. Es läßt ſich freylich keine Halbkugel, Hemiſphärium (von der ſagt auch Vitruv nichts), aber wohl ein Halbkreis, Hemicyklium, aushauen. Und ſo hat alles, was Vitruv ſagt, ſeine genaue Richtigkeit. Aus einem Buckel, den der Künſtler in dieſer Aushöhlung übrig gelaſſen hat, und daraus, daß er den Zirkel nicht einmal in gleiche Bogen theilt, erkennt man weder eine meiſterhafte Hand, noch einen beſondern Kunſtgriff, und wahrhaftig ſinnreiche Gedanken. Er durfte nur anfänglich den Stein etwas dicker nehmen; denn es iſt kein Grund abzuſehen, warum er ſo hoch als dick ſeyn mußte; ſo war kein Loch zu befürchten, wenn er die Aushöhlung genau ſphäriſch gemacht hätte; ja auch ſo kam der Künſtler nicht gegen den Aequator zu, ſondern zunächſt am Pol; und in der That iſt auch da ein Hügel, aber nicht der, wovon die Rede iſt, ſondern ein anderer, zur Befeſtigung des Gnomons dienlich. Da der Hügel am Aequator einmal da war, ſo konnte der Künſtler ohne alle theoretiſche Einſichten mit den Stundenlinien leicht über ihn hinfahren; er brauchte nur auf den Schatten Acht zu geben. Wie man denn überhaupt überzeugt ſeyn kann, daß die Künſtler dieſe Linien nicht mit Hülfe geometriſcher Conſtructionen im Voraus beſtimmt, ſondern durch Beobachtung den Schatten nachgezogen haben werden, ſobald ſie es mit einer unordentlichen unebenen Fläche, oder auch mit abweichenden Lagen ebener Flächen zu thun hatten. War hingegen die Aushöhlung genau ſphäriſch, und die Spitze des Gnomons, deren Schatten die Stunden zeigt, genau im Mittelpunkte der Kugel, ſo brauchte man die durch die Horizontalfläche abgeſchnittene unähnliche Bogen der Parallelkreiſe nur immer in zwölf gleiche Theile zu theilen. Dieſer Stundenzeiger war für die dortige Polhöhe, wo er gefunden werden, bis auf einige Kleinigkeiten richtig berechnet. Die Maſſe oder der Körper dieſes Stundenzeigers, ohne das Fußgeſtelle, iſt ein Parallelepipedum von faſt gleicher Breite und Höhe, weil beyde etwas über 8 Zoll haben, und folglich ein ſcheinbares Viereck. Beynahe doppelt ſo groß iſt die Länge; ſie beträgt über 16 Zoll. Die eine Fläche iſt horizontal; die andere, die Fläche des Sommerwendezirkels, ſteht auf dem Fuße oder Geſtell der Uhr ſo, daß ſie mit dieſem einen augenſcheinlich rechten Winkel macht. In dieſem Körper iſt eine ſphäriſche, oder faſt ſphäriſche Höhlung gehauen, welche den Vitruvianiſchen Halbkreis (hemicyclium) zweymal vorſtellt: 1) in der Horizontalfläche und 2) auch in der Vertikalfläche. Nun erklärt ſich das hemicyclium excavatum ex quadrato. Eilfmal ſchneiden die darauf gezogenen Stundenlinien die drey Linien oder Bogen, von denen der mittlere den Aequator vorſtellt, und die beyden äußern die Sonnenwendezirkel vorſtellen. — Zwey andere dergleichen ganz ähnliche Sonnenuhren wurden einige Jahre ſpäter im Kirchenſtaate aufgefunden, und vom Pabſt Benedict XIV. im Kapitol aufgeſtellt. Im Jahr 1762 wurde eine von dieſen verſchiedene zu Pompeji ausgegraben, deren Polhöhe ſchickt ſich ziemlich zu der zu Memphis. Eine ähnlich gearbeitete Uhr hat le Roy zu Athen angetroffen. Sie ſteht zur Rechten des vom Thraſyllus aufgeführten Gebäudes, ganz auf der Spitze eines Felſen. Beroſus hatte an ſeiner Sonnenuhr wahrſcheinlich keinen eigentlichen Gnomon, ſondern im Steine ſelbſt eine Spitze ſtehen laſſen. Anaximander that den Gnomon oder Zeiger hinzu. Anaximenes ſcheint der Gnomonik eine wiſſenſchaftliche Geſtalt gegeben zu haben. Beyde blieben bey des Beroſus ſphäriſch ausgehöhltem Quadrat. Die nachfolgenden Künſtler haben ihren Uhren eine andere Geſtalt gegeben. Vitruv führt die Namen an, aber ohne Zeitrechnung und ohne Erklärung. Eudoxus erfand die Arachne, die Spinnenwebgeſtalt. Apollonius, der Pergäer, erfand den Köcher, Pharetram, nach einigen auch die Arachne. Skopas das Plinthium oder Laternar. — Patrokles das Peleconon. — Dionyſiden den Kegel, vielleicht gemalt oder aus Stein. Der Samiſche Ariſtarch die Skaphe, oder das Hemiſphärium, an dem Teller. Parmenions Erfindung hieß πρὸς τὰ ισοφλίμενα. Theodoſius und Andreas erfanden Sonnenuhren, die vor jeder Polhöhe geſtellt werden konnten.

Sonnenwende, ſ. Heliotrop.

Sonnenwerke, (Salzſiederey) ſ. Auswerke.

Sonntagsarbeit, ſ. Flickerey.

Soodbrodt, ſo heißt auch das Johannisbrodt.

Sor, **Sohr**, (Forſtweſen) heißt ſo viel, als: krank, dürre.

Sor, **Sol**, eine Art Roſinen ohne Kern, welche aus Spanien kommt.

Sordine, (Muſikus) ſ. Sourdine.

Sorgues, eine gute Sorte Franzwein, die in der Grafſchaft Venaißin gewonnen, und zu Waſſer und zu Lande verfahren wird.

Soria Segovinas Wolle, die fünfte Gattung der ſpaniſchen Wolle; ſ. d.

Sorkroton, ein oſtindiſcher Kattun, welcher ein und fünf Sechszehntel Berliner Elle breit iſt.

Sortiren der Lumpen. ✱ In Hannöveriſchen Landen ſortirt man die Lumpen, um alle gebräuchliche Sorten Papier daraus zu machen, als: 1) Grauwollene Lumpen: aus dieſen wird mit einigem Zuſatz von feinen Linnenlumpen das Makulatur verfertiget. 2) Weiße feine Lumpen, zu dem feinen weißen Makulaturpapier. 3) Elephant- und Royallumpen, und zwar a) feine und b) große Royallumpen, beyde von Linnen zum Einpackpapier. 4) Drucklumpen, a) feine, zum guten, und b) grobe, zum ſchlechten Druckpapier. 5) Conceptlumpen, und zwar a) grobe, zum ſchlechten, und b) feine, zum beſſern Conceptpapier. 6) Mittel-Schreibpapierlumpen, zu Mittelſorten von Schreibpapier. 7) Ordinaire Schreibpapierlumpen, woraus eine etwas beſſere Sorte Schreibpapier gemacht wird. 8) Originallumpen, als: a) feine, und b) gröbere zum guten Schreibpapier. 9) Poſtpapierlumpen, und zwar a) feine, zum feinſten, und b) mittlere, zum minderfeinſten Poſtpapier. Aus 2½ Centner reingemachten Lumpen erhält man nur einen Ballen Schreibpapier, das Rieß 12 Pfund, der Ballen aber 120 Pfund ſchwer. Ein großer Verluſt an Papiermaterialien bey der Arbeit.

Sortiren der Spielkarten, ſ. Ausſondern.

Sortiren, (Parruckenmacher) die Haare aus einander leſen, iſt das erſte Verfahren, welches mit den Haaren vorgenommen zu werden pflegt: es geſchiehet, indem man immer ganz kleine Zöpfchen oder Paſſeen, ſo wie man ſie ſortirt hat, mit Fäden zuſammen bindet, damit ſie nachher deſto bequemer zu gebrauchen.

Soſtratis Band, (Wundarzt) eine Bruſtbandage.

Sou, ſ. Sol. Jac.

Souaguzen, ſ. Sauwaguzen. Jac.

Soudia, ein blaugeſtreifter ſeidener Krepon, welcher aus China kömmt.

Soude de Bourde, ſ. Sode. Jac.

Soude de Cherburg ſ. Sode. Jac.

Souffleur, heißt beym Schauſpiel der Einbläſer, der mit dem gedruckten oder geſchriebenen Schauſpiele hinter einer Couliſſe ſitzt, immer nachlieſet, was auf der Bühne geſagt wird, und jedem Schauſpieler die erſten Worte ſeiner Rolle zublaſet oder leiſe verſagt.

Sou-Lieutenant, Sous-Lieutenant, ſ. Unterlieutenant.

Soun, Soen, Tſoen, (Schiffahrt) ſind chineſiſche Schiff, von der Größe bis zu 700 Laſten. Die, welche zum Kriege dienen, ſind nur von 100 Laſten, haben hohe Verdecke und Hintertaſteele, und führen 20 bis 30 Kanonen, nebſt 200 Mann und darüber. Sie ſind platt und haben, außer einem großen Maſt, noch einen kleinen vorn, welche aber beyde ohne Stengen ſind. Sie werden zierlich und nett erbauet, haben auch ſehr bequeme Zimmer für die Officiere und Mandarinen.

Sourdine, ein rundes Holz, das man unten in den Becher der Trompete ſteckt, wenn man den Schall dämpfen will. Man hat ſie auch von Metall ſowohl als von Holz, in Geſtalt eines Dreyzacks, um ſie auf die Stege der Violine, Viola und des Violoncells, auch des Violons zu ſtecken, und dadurch bey dem Largo und Adagio eines Stücks eine Dampfung des Tons hervor zu bringen. Man heißt ſie gemeiniglich Sordine.

Sous, ſ. Luttichet Stuver.

Souterrains, Grundgeſchoß, ✱ ſind vor den Kellern, die gänzlich unter dem Horizont liegen, darinn unterſchieden, daß ſie zum Theil unter, zum Theil über der Erde erbauet, und zur Bewohnung insgemein beſtimmt ſind. Die Höhe des Souterrains über der Erde läßt ſich durch die Höhe der Freytreppen, die höchſtens 7 bis 8 Fuß beträgt, beurtheilen. Die Breite der Fenſter in den Grundgeſchoſſen iſt zwar einerley mit der Breite der Fenſter in den folgenden Stockwerken; allein ihre Höhe betragt nur etwa halb ſo viel, als ihre Breite, weil das Grundgeſchoß über der Erde höchſtens 8 Fuß erhaben iſt. Die Tiefe des Souterrains hingegen richtet ſich nach der Höhe, die ſie über der Erde erhaben, und können dergleichen Grundgeſchoſſe, wenn es die beſondern Umſtände erlauben, 6 bis 8 Fuß unter dem Horizonte liegen.

Southwarker Leder, ſ. Engliſches Kalbleder.

Souvenir, ein Schreibtäfelchen in einem niedlichen Futterale.

Souverins, eine Niederländiſche Goldmünze, ſ. Severins.

Sowaas, Sawaas, (Metallurgie) eine Metallkompoſition in Japan, deſſen Farbe ins Schwarze fällt. Es iſt eine Zuſammenſetzung von Kupfer und Gold.

Sowoudbund, ſ. Sauwabund. Jac.

Soyegarn, ſ. Sayegarn.

Soyeuſe, eine Art Flanell, welche von der Wolle des Apocynum erectum majus latifolium, welches franzöſiſch Soyeuſe heißt, verfertigt wird.

Spachen hauen, Späne hauen, (Förſter) iſt ein dem Holzquantum nachtheiliger Kunſtgriff der Holzhauer, beſonders wenn dieſen die Spachen und Spähne um einen billigen Preis, oder gar als Accidenz, überlaſſen werden.

Spacii, (Handlung) ſ. Wechſelſpachia.

Spackig, Spackerich, holl. Spaek g. Ueberhaupt genommen ſo viel, als in der Hitze zuſammen getrocknet, geborſten und verwittert, oder von der abgewechſelten Näſſe verdorben, verfaulet und ſchimmlich. Der Ausdruck iſt beym Waſſerbau vom Holz und Buſchwerk ſehr gebräuchlich.

Spade, ſ. Grabſcheit. Jac.

Spaden, (Grobſchmidt) ſ. Schippe. Jac.

Spadelandesrecht, in alten Deichordnungen wird zuweilen auch das Deichrecht überhaupt darunter verstanden.

Spaden stechen, wenn jemand nach der Churbraunschweigischen Deichordnung nicht mehr den ihm zugehörigen Deich in baulichem Stande erhalten will, so stecket er einen Spaden darauf, so übernimmt ihn der Landesherr, aber mit ihm zugleich die dazu gehörige Länderey.

Spadon, ist eine Art Hellepardeu. Es heißt auch ein langes, zweyschneidiges Hauschwerdt, dessen sich die alten Deutschen mit beyden Händen bedienet, und bey den Schweizern im Lande noch gebräuchlich ist.

Spagatfaden, Spagen, (Seiler) s. Bindfaden. Jac.

Spagnolette, (Schlößer) dieses ist eine Stange Eisen, die man auf das hohe Rahmenstück einer Thür oder Fensterrahmens anmacht, um sie vermittelst einiger Haken zu zuhalten, die am Ende dieser Stange sind, und die in Krampen eingreifen, die an dem Futter sind, wenn man die Stange mit einem Hebel umdrehet, den man einen Griff nennt; es giebt deren verschiedene Gattungen. Siehe auch Anschlagen.

Spahnkälber, (Landwirthschaft) siehe Absatzkälber. Jac.

Spahrbüchse, ist ein von Blech oder Thon verfertigtes Behaltniß, worinn die Kinder etwas wöchentlich hinein stecken, und nach und nach darinn sammlen.

Spake, ein jeder hölzerner Hebebaum, der sich mit der Hand regieren läßt, vorzüglich die, welche bey den Spillen und bey dem Geschütz gebraucht werden. Siehe: Windbaum; desgl. Pumpspake.

Spalier, s. Espalier.

Spalierleder, dasjenige Leder, auf welches Gold- oder Silberblättchen mit allerley Figuren gepreßt sind.

Spalierung, nennt man die Bekleidung der Gemächer, wenn sie mit Vorhängen und Tapisserien an den Wänden ausgezieret werden.

Spaliernagel, (Nagelschmidt) eine Gattung Nägel, davon auf der Fabrik zu Roda 1000 Stück drittehalb Pfund wiegen und 10 gr. gelten.

Spalmiren, bedeutet eben so viel, als Calfatern.

Spalten, Stechscheid. (Deichgräber.) Dies ist eine aus Büchen-, Rüstern- oder anderm festen zähen Holz verfertigte glatte Schaufel, die mit dem Körper und Stiel aus einem einzigen Stücke bestehen muß. Rund umher ist die Schaufel mit einem scharfschneidenden, und von guten Zeug verfertigten Eisen, zwey u. einen halben Zoll breit, eingefaßt, und mit glatten Nageln an das Holz befestigt. Oben an dem Eisen geht ein Stück von solchem sechs Zoll lang aufwärts in die Höhe; um den Stiel in derselben Gegend, wo es am nöthigsten ist, mit der untern Schaufel, um sie genauer zu verbinden, und die Stärke des Stiels zu verdoppeln; die alsdann erfordert wird, wenn der Vorsteher den Wasen vor sich in dem Graben lossticht, und durch einen Druck für sich hin, umstürzen will.

Spalten der Diamanten. Ehedem wurden die Diamanten durchgängig gesagt, jetzt aber geschieht das nicht mehr, nachdem vor ungefähr 20 Jahren das Spalten erfunden worden ist. Es geschieht auf folgende Weise: auf einem hölzernen Griffel wird eine Kompositiou von Kalkstein und Ziegelstein fein gemahlen, auf- und eben in dieselbe der zu spaltende Diamant eingesetzt; dann wird ein anderes dergleichen Instrument genommen, das auf die nämliche Art mit einem Diamante versehen ist, mit welchem jener gespalten werden soll; darauf über einem Kästchen, in welches der Diamantenstaub fällt, der eine gegen den andern gehalten, und mit dem länglichen der andere durch Hin- und Herfahren eingekerbt. Man muß dazu mehrere Schneidediamanten haben, weil sie leicht stumpf werden. Ist dieses geschehen, so wird der auf die Art eingekerbte Diamant mit seinem hölzernen Griffe in ein Stück Bley, das ein Loch hat, worein das Instrument paßt, gesteckt, in die eingekerbte Vertiefung ein Stahl eingesetzt, und nur einmal darauf geschlagen, da denn der Diamant in einer dem Auge unmerklichen Ritze zerspringt, und, wenn die Kompositiou, in der er eingefaßt ist, über einer Lampe, die durch Weingeist brennt, weich geworden, und er heraus genommen worden, von einander fällt. Die große Kunst, bey dieser an sich sehr leicht scheinenden Arbeit, besteht darinn, den Diamant dergestalt zu stellen, daß man die Ritze gerade nach der Richtung seiner Blätter anlegt, weil er sich nach keiner andern Lage spalten läßt. Man kann sich nur erst nach langer Uebung mit dieser Natur des Diamanten bekannt machen. Wenn die Diamanten gespalten sind, so werden sie, um sie von dem daran klebenden Unrathe zu befreyen, in einem kleinen eisernen Ofen geglüht; ihre Farbe verändert sich dadurch nicht, sie wird nicht weißer; im Gegentheil kann man die Diamanten verderben, wenn das Glühen übertrieben wird.

Spaltiges Nutzholz. Unter spaltigem und reißigem Nutzholze ist nur solches zu verstehen, welches bey einem gesunden Stammkörper, in verschiedener Stärke, die Eigenschaft besitzt, sich, der Länge nach, leicht und gerade auseinander treiben, und in verschiedene willkührliche Theile zerteilen zu lassen. Es darf also nicht gedreht, maserig, astig, nicht voller Rindenbeulen, und auch nicht ausgetrocknet seyn. Das Spalten ist also die erste und vorzüglichste Eigenschaft. Denn ob auch schon aus spaltigem Nutzholze andere der übrigen Hauptfertimente erlangt werden können, so schicken sich hingegen jene doch nicht zur Spaltarbeit, zu welcher obige Eigenschaften ganz unentbehrlich sind. Zu verschiedenem Gebrauche werden vielfache Gattungen von Spaltnutzholz gesucht; welche unter zwey Hauptklassen, nämlich 1) in Kohlholz, und 2) in Stangenholz zu bringen sind. Das Kohlholz setzt starke einständige Bäume voraus, von welchen entweder a) lange, oder b kurze Sorten Spaltholz erlangt werden sollen. Das Stangenspaltholz wird in den Laubhöl-

zern ans Schlagholz, in den Nadelhölzern aber aus jungen unterdrückten oder in dem Jahrsschlage einzeln vorkommenden jungen Bäumen genommen.

Spaltorf, eine Unterart des Sumpftorfes.

Spaltzmehl, s. Sommerwaitzen zu mahlen.

Span. (Buchbinder.) Die Späne, welche die Buchbinder anstatt der Pappen gebrauchen, werden von Rothbüchenholz, welches ganz gleich und rein ohne Aeste, mit großen Hobeln abgehobelt. Weil sie nun kein festes Holz, sondern nur große Hobelspäne sind, und sich gar leicht von einander splittern, muß damit im Zerschneiden gar behutsam umgegangen werden, denn es ist nicht gleich viel, wie sie geschnitten werden, man wollte sie denn auf der rauhen Seite mit Leim bestreichen, oder ganz mit Papiere überziehen, das Aussplittern solchergestalt zu verwehren. Sie sind sonst von verschiedener Größe und Breite, unter welchen die breitesten und stärksten zu Folio und Quart, die schmalen und dunnen aber zu Oktav und Duodez zu gebrauchen. Wie wohl man sie so stark und breit findet, daß sie sich zu Folio schicken, weswegen insgemein die kleinere Art doppelt genommen, und also über einander geleimt werden, daß die Fuge weiter hinausgeht, worauf man zu desto besserer Hältniß noch etwa ein Papier überlegen mag. Bey dem Zuschneiden der Späne ist in Acht zu nehmen, daß man vom Obertheil derselben, nämlich an dem Orte, wo der Hobel angesetzt, und hinunter gegangen, den Anfang mache, und nachdem man den Span ans Buch angelegt, abgemessen und gezeichnet, nach den Stichlöchern das Lineal anlege, so daß es unter dem Stücke liege, so abgeschnitten werden soll, und ferner an dem fest aufgelegten Lineal mit einem scharfen und spitzigen Messer, so nicht reißet, hindurch schneide. Dabey zu merken, daß diese Späne, ehe man sie abschneidet, auswendig mit A und B gezeichnet werden müssen, damit man wisse, welcher am Buch vorn oder hinten kommen solle. Was das Ansetzen betrifft, so wird allewege die rauhe Seite herausgekehrt, die glatte aber an die Flügel angekleistert, denn wenn die glatte Seite auswendig käme, würde sich der Span sehr verwerfen, und in der Hitze ganz krumm laufen. Nur daß man die Späne im Anfange, ehe sie angesetzt werden, oben und unten schneidet, wie lang sie seyn sollen, damit man sie hernach nicht erst am Buche beschneiden darf, sondern nur dieselben vorn am Schnitt beschneidet und vergleicht. Es werden die Späne am meisten zu Leder- oder zu Papierbänden gebraucht. Was aber dauerhaftige Bände seyn sollen, und in Leder gebunden werden, solche müssen in rechte ausgehobelte rothbüchene Breter gebunden werden. Es zerbrechen die Späne an den Büchern, wenn man ein Buch, sonderlich, wenn es schwer ist, bey den Tafeln aufhebt, und nicht das ganze Buch angreift, imgleichen, wenn man ein aufgeschlagenes Buch zumacht, und den Rücken nicht erst gleichschiebt. Dieser Schade ist mit einem Pflaster zu kuriren, denn man darf nur den Span wieder zusammen leimen und ein Papier überherkleistern, so ist ihm geholfen.

Span. (Buchdrucker.) Es bedient sich der Späne in der Buchdruckerey 1) der Setzer zu Unterlegung der Schriften, wenn solche nicht auf eben den Kegel gegossen sind. Zum Exempel, er hat ein Werk aus der Tertiaschrift, und was in selbigem unterstrichen, soll er Textkegel nehmen, damit es in die Augen fällt, so muß er sich der Späne bedienen. 2) Der Drucker bedient sich solcher bey Haltung seines Registers, womit er sich helfen kann, nach der Alten ihrem Vers:

Ein Spänngen hinein, ein Spänngen raus,
Da macht der Drucker Register draus.

Span. (Gerber.) Diese nennen das Abschabsel vom Leder Späne.

Span. (Tuchscheerer.) Diese gebrauchen Späne von starkem Papier oder Pappe, welche sie zwischen den Tuchen legen, und solches eingespänt nennen.

Späne, s. Dachspäne. Jac.

Spanferkel, ist ein junges Sogschwein, welches noch nicht von der Mutter abgesetzt ist. Man pflegt solches für ein delikates Essen zu halten, und mehrentheils entweder leer, oder mit gebäheten in Wein geweichten und gezuckerten Semmelschnitten und Citronen, oder mit einem gewissen Teig gefüllt zu braten, oder auch zu kochen, und entweder trocken, wie einen Schweinskopf, oder in einer Gallerte zuzurichten.

Spängroschen, (Forstwesen) dasjenige Geld, welches für das Auflesen derer beym Holzschlagen abgegangenen Späne entrichtet wird.

Spangrün, s. Grünspan. Jac.

Spangrüne Farbe, ein ziemlich hohes bläulichtes Grün, ohne merkliche Mischung von Gelb; es macht den Uebergang der grünen Farbe in die blaue.

Spanhammer, (Goldschmidt) s. Planschenhammer. Jac.

Spanholz, (Forstwesen) dieses besteht aus Abgängen der Stabschläger, Balken- und anderer Holzhauer.

Spanischbraun, s. Köllnische Erde.

Spanische Bände. (Buchbinder.) Die Bücher der Spanier werden meistens nach ihrer gewöhnlichen und alten Art in lohgahres Leder, oder schwarzes glattes Ziegenleder, gelb oder brasilienroth auf den Schnitt gefärbt, und theils mit schlechten Haken oder Bändern versehen, durchgehends sehr schlecht gebunden.

Spanische Barken, s. Barken.

Spanische Biskotten. Ist ein Gebackenes, das von dem feinsten Mehl mit Eyern und Zucker, in blecherne oder papierne Formen, oder blos auf Papier in Plätzgen gegossen, oder nebst abgeriebenen Mandeln zu einem Teige mit ein wenig Zucker und Mehl abgewirkt, und in länglichte Würflein gewalgert wird, woraus man hernach auch Cronen, Bretzen u. dgl. formirt, und bey gelinder Hitze hart bäcket, welche letzte man ebenfalls Spanische Mandelbretzen zu nennen pflegt. In der Fasten macht man sie ohne Eyer mit Mandelteig. Man kann sie mit Anis, Citronenschalen, Rosenwasser und dergleichen verbessern.

Spaniſche Brumme, ein Exercitium mit der Pique, da ſolche unter dem rechten Arme hin und her geſchwungen wird, daß ſie brummt.

Spaniſche Doblons, ſ. d.

Spaniſche Eſcudos, ſ. Escudos.

Spaniſche Fliege, (Cantharis officinarum) Meloe vesicatorius Linné. Dieſe Inſekten bringen den Einwohnern Siciliens eine beträchtliche Summe Geld ins Land. Man glaubt, ſie kämen aus Aſien, oder aus Aegypten. Denn man ſieht ſie alle Jahre am Ende des May, und im Anfang des Junius in dichten Heeren, wie Zugvögel, ankommen. Ihre Ankunft kündigen ſie durch einen abſcheulichen Geſtank an, der dem von einem flüchtigem Salze gleicht. Sie fliegen gerades Weges auf die Oelbäume, die zu dieſer Zeit blühen, und zum Theil auch auf die Eichenbäume. So bald dieſes die Bauern wahrnehmen, ſo breiten ſie des Morgens vor Sonnenaufgang große leinene Tücher unter die Bäume, auf welchen ſie in großer Menge ſitzen, und von der kühlen Nachtluft zum Fliegen zu ſchwach ſind, und ſchütteln ſie auf die Tücher herab, indeß andere Bauern beſchäfftigt ſind, ſie in irdene Gefäße zu ſammlen. Hierinnen beſpritzen ſie dieſelben einigemal mit Eſſig, und laſſen ſie ſterben. Darauf werden ſie an der Sonne getrocknet, und verkauft. Friſch gilt die Onza ohngefähr 4 Grani, (ein Grani iſt 1½ Pfennige, deren 12 einen Groſchen machen,) und getrocknet ſind ſie um ein Drittel theurer. Fremde bezahlen für den Cantaro 40 bis 60 Onza, (eine Onza gilt 3 thlr. 8 gr. in Louisd'or à 5 thlr.) Ein Jahr ins andere gerechnet, werden 40 Cantaren aus dem Lande geführt, welche ungefähr 2000 Onza baares Geld betragen. Man braucht ſie in England, Holland und anderwärts auch in Tuchfärbereyen, weswegen ſie von beſagten Nationen ſehr geſucht werden.

Spaniſche Goldmünzen, ſ. Doblons.

Spaniſche Klingen, ſind diejenigen Degenklingen, welche in Spanien verfertigt werden, und wegen der Güte des Eiſens und Stahls vor den Klingen anderer Art bey den Kennern einen beſondern Vorzug haben.

Spaniſche Kreide, Schneiderkreide, Engliſcher Walkerthon, Seifenſtein, Venetianiſche Kreide, creta Cimolia, Hispanica, iſt eine verhärtete Erde, die ſich etwas fett anfühlen, und nicht wohl mit den Nägeln oder Fingern zerreiben und ſchaben läßt. Man gebraucht ſie zum Auswaſchen der Flecken aus Kleidern. Sie gehört aber gar nicht zu den Kreidearten, ſondern iſt eine Art Topf- oder Speckſtein. Man gebraucht ſie in England häufig zum Walken und die Wolle zu reinigen. Zeichnet man damit auf Glas, und löſcht die Striche wieder aus, ſo kommen ſie wieder, wenn man das Glas mit dem Oden oder ſonſt feucht anlaufen läßt. Man findet ſie von verſchiedener Farbe. In Berlin koſtet das Pfund 3 gr. Zum Zeichnen 16 gr.

Spaniſche Mandelbretzeln, ſ. Spaniſche Biſketten.

Spaniſche Mandeln, ſ. Mandelbaum.

Spaniſche Mandeltorte. Vorher wird ein feiner Butterteig mit einigen Eyerdottern bereitet, daß er recht mürbe und ſchön wird, und davon in eine Tortenpfanne ein Unterblatt gemacht; hernach nimmt man etliche Hände voll klein geſtoßene Mandeln, reibt ſie mit Zucker und Zimmt, wie auch ein Stück abgeriebener Butter, geriebenen Citronenſchalen und einem Paar Eyer ab, rührt alles wohl unter einander, präparirt ferner auch einige Piſtacien, ſo wie die Mandeln, und thut ſie auch dazu. Nach dieſem kann man von den Mandeln etwas dünn über das Unterblatt ſtreichen, wieder einen ausgerollten Teig darüber legen; alsdann eingemachte Sachen übergeſtrichen, und einen Teig darüber, hierauf von den Piſtacien eingeſtrichen und wieder einen dünnen Teig darüber gelegt, und ſo noch einmal eins ums andere, aber allemal einen dünnen Deckelteig dazwiſchen. Das Letzte oder Oberſte muß auch ein Deckel von Teig ſeyn. Zuletzt wird ein zierlicher Rand herum gemacht, und eine Stunde lang ganz langſam gebacken. Will man es in einem Backofen gahr machen, ſo wird es mit einem Bogen Papier auf ein Blech verfertigt, und ſo im Ofen gahr gemacht; doch darf der Ofen nicht allzu heiß ſeyn, damit es recht durchbacke und nicht verbrenne. Die Torte kann man nach dem Backen entweder glaciren, oder auch natürlich laſſen.

Spaniſche Maße, ſ. Spaniſches Lack.

Spaniſchen Wein aus Deutſchen zu machen. Man nimmt Moſt von ſehr reifen gewelkten deutſchen Trauben bey ſehr ſtarker Kälte ausgepreßt und dann gefroren.

Spaniſchen Wein aus Roſinen zu machen. Man nimmt Zucker 8 Pf., große Roſinen, ohne Kerne, 4 Pf. klein geſchnitten. Dies kocht man unter einander, daß es einem Syrup gleich wird, dann färbt man dieſen Saft ſo warm, und über die Hefen gießt man einen guten Wein, ſo viel nämlich als das Drittel des Faſſes, das man färbt, ausmacht, läßt es mit einander erwärmen, preßt es hernach aus, und vermiſcht es mit dem vorigen Saft, thut es in ein Fäßchen, und läßt es ein Jahr ſtehen; ſo giebt es einen Wein, der den Spaniſchen übertreffen ſoll. Soll er einen aromatiſchen Geruch haben, ſo thut man zu jedem Pfund Saft einen Tropfen Zimmttinktur, Tinktur von Gewürznegelein 17 Tropfen. Nimmt man die Kerne nicht aus den Roſinen, ſo geben ſie dem Weine einen herben Geſchmack.

Spaniſche Peſetos, eine Silbermünze, ſ. Peſetos.

Spaniſche Peſos duros, ſ. Peſos.

Spaniſche Pferde, ſind ſchöne Staatspferde, für große Herren bey Solennitäten zu reiten. Die gemeinen Spaniſchen Pferde ſind an Schönheit, Freudigkeit und

Stärke

Stärke allen überlegen. Die beſten ſind in Andaluſien, in Eſtremadura aber die ſchönſten. Die Genetten, welche man für eine zur Zeit der Mohriſchen Regierung in Granada von Barbariſchen und Spaniſchen Pferden entſprungene Baſtardart hält, ſind nicht groß, aber von Bruſt und Kreuz, auch ſonſt von Gliedmaßen ſchön, tragen den Hals aufrecht, und laufen ſchnell, auch ſogar mit den Barbaren um die Wette.

Spaniſche Piaſter, ſ. Piaſter.

Spaniſche Piſtolen, ſ. Doblons.

Spaniſche Rechnungsmünzen, in Spanien herrſcht eine ſehr große Münzverſchiedenheit, ſo aus der oftmaligen Veränderung des Werths der Münzſorten entſtanden. Nach einer Verordnung vom 29ſten May 1772 hat man erſt das nachtheilige Unbeſtimmte der Spaniſchen Münzen zu heben geſucht, und eine mehrere Gleichförmigkeit derſelben eingeführt. Der Werth oder die Valuta des in Spanien berechneten Geldes iſt entweder Silber (Moneta de plata) oder Kupfermünze (Moneta de vellon); dieſe wird anjetzt $88\frac{4}{17}$ pro Cent geringer denn Silbermünze gerechnet. Insgemein aber rechnet man entweder nach Realen zu 34 Maravedis de plata, oder nach Realen zu 34 Maravedis de Vellon, und verſchiedene Kaufleute führen Buch und Rechnung allein nach Maravedis de Vellon, welche ſie, wie die Portugieſen ihre Rees, in Tauſend und Millionen abtheilen, auch im Zählen 1 Quento Maravedis für 1 Million rechnen; im gemeinen Leben aber rechnet man jederzeit nach Realen de Vellon, und dieſe muß man immer verſtehen, wenn blos von Realen die Rede iſt. Dieſe Reales de Vellon bedeuten, im Grunde betrachtet, Silbermünze; da ſie aber ehedem Kupfer waren, iſt ihnen der Name Vellon geblieben; Kaufleute verſtehen alſo immer Silber unter Vellon, denn Kupfer nennen ſie Cobre oder Calderilla. Man rechnet aber die Reales, ſie mögen Silber- oder Kupfermünze ſeyn, zu 16 Quartos, oder zu 34 Maravedis, den Quarto zu 4 Maravedis, und 8 Realen de Plata ſind 15 Realen 2 Maravedis de Vellon; bey einzelnen Stücken aber werden die 2 Maravedis nicht mitgerechnet. Die gewöhnlichſte Vergleichung in ganzen Zahlen iſt 17 Reales de Plata, thun 32 Reales de Vellon, und 17 Maravedis de Plata thun 32 Maravedis de Vellon. Die vielen in Spanien gebräuchlichen, eingebildeten Rechnungsmünzen, nach welchen man handelt, kauft, verkauft und zählt, werden in fünferley beſondere **Münzwährungen**, nämlich der **Caſtilianiſchen**, **Cataloniſchen**, **Valenzianiſchen**, **Arragoniſchen**, und **Navarriſchen** Währung vertheilt; überhaupt aber unterſcheidet man die größern fingirten Münzen von den würklich geprägten, durch das Wort einfach (cencillo). 1) Rechnungsmünzen Caſtilianiſcher Währung und deren Verhältniſſe, nach welchen Bilbao, Cadix, Madrid, Malaga, Sevilien und zum Theil Majorca rechnen:

Dineros

1	Maravedis de Vellon							
10	1	Maravedis de Plata						
$18\frac{1}{17}$	$1\frac{1}{17}$	1	Ochavos					
20	2	$1\frac{1}{8}$	1	Quartos				
40	4	$2\frac{2}{8}$	2	1	Reales de Vellon			
340	34	$18\frac{1}{16}$	17	$8\frac{1}{2}$	1	Real. de Pl. antig.		
640	64	34	32	16	$1\frac{15}{17}$	1	Pesos de Pl.	
5120	512	272	256	128	$15\frac{1}{17}$	8	1	Doblon.
20480	2048	1088	1024	512	$60\frac{8}{17}$	32	4	1

Außerdem hat man noch den Ducado di Cambio; derſelbe wird gemeiniglich in 20 Sueldos à 12 Dineros getheilt; dagegen aber zu 11 Real 1 Maravedis oder 375 Maravedis de Plata gerechnet; den Ducado zum Waareneinkauf zu 11 Realen oder 374 Maravedis, ſowohl in Moneta de Plata, als in Moneta de Vellen; den Eſcudo de Oro, ſo eigentlich der würkliche halbe Doblon iſt; den Eſcudo de Vellon, ſo eigentlich der würkliche halbe Peſo duro iſt, und zu 10 Reales di Vellon gerechnet wird. Der Werth von 1) 100 Ducad. di Cambio iſt 143 thlr. 3 gr. 11 pf. Convent. Geld; 2) 1000 Silb. Maravedis, iſt 3 thlr. 19 gr. 7 pf. Conv. Geld, 3) von 1000 Kupf. Maravedis iſt der Werth 2 thlr. 8 pf. Conv. Geld.

2) Das Verhältniß der Rechnungsmünzen Cataloniſcher Währung, wornach Barcellona und zum Theil Majorca rechnen, iſt:

Mallas

1	Dineros				
2	1	Sueldos			
24	12	1	Reales de Ardides		
48	24	2	1	Reales de Plata catalanes	
72	36	3	$1\frac{1}{2}$	1	Libra.
480	240	20	10	$6\frac{2}{3}$	1

Die gewöhnlichſte Rechnung iſt indeſſen nach Libras zu 20 Sueldos à 12 Dineros. 100 Cataloniſche Libras werden auf 74 thlr. 18 gr. 1 à 2 pf. Conv. Geld gerechnet. 3) Die Rechnungsmünzen Valenzianiſcher Währung, wornach Valenzia und Alicante rechnet, haben folgendes Verhältniß:

Ochavos	Dineros	Sueldos	Reales	Libras
1				
1 1/5	1			
12 4/5	12	1		
25 3/5	24	2	1	
256	240	20	10	1

100 Valenzianiſche Libras, ſo den Caſtilianiſchen Peſos de Plata antiguas vollkommen gleich ſind, werden in Conv. Münze 103 thlr. 20 gr. 2 pf. werth gehalten. 4) Die Rechnungsmünzen Arragoniſcher Währung haben folgende Verhältniſſe:

Dineros	Sueldos	Reales	Libras.
1			
16	1		
32	2	1	
320	20	10	1

100 Arragoniſche Libras ſind am Werth 129 thlr. 1 gr. 1 zu 2 pf. Conv. Geld. 5) Das Verhältniß der Navarriſchen Rechnungsmünzwährung iſt:

Cornados	Maravedis	Ochavos	Groſos	Tarjas	Reales	Libras	Ducado.
1							
2	1						
4	2	1					
12	6	3	1				
16	8	4	1 1/3	1			
72	36	18	6	4 1/2	1		
120	60	30	10	7 1/2	1 2/3	1	
784	392	196	65 1/3	49	10 8/9	6 1/5	1

100 Navarriſche Ducados ſind am Werth 141 thlr. 8 gr. 1 pf. Conv. Geld, und 100 Libras 21 thlr. 15 gr. 2 pf.

Spaniſcher Haken, (Schiffbau) ſ. Laſchung.

Spaniſcher Kork, ſ. Pantoffelholz.

Spaniſcher Lack, ſ. Siegellack. Jac.

Spaniſche Roſinen, ſ. Roſinen.

Spaniſcher Pfeffer, ſ. Pfeffer.

Spaniſcher Takel, ſ. große Looper.

Spaniſcher Wein, ſind ſtarke, dicke, liebliche und feurige Weine, welche in verſchiedenen Provinzen Spaniens, und in ſeinen Beſitzungen hier und dort gezeugt, und in außerordentlicher Menge ausgeführt werden. Die berühmteſten: 1) die aus Neukaſtilien, beſonders aus La-Mancha. Valdepennas z. E. iſt ein Tiſchwein, der zu Madrid ſehr geſchätzt wird. Er iſt roth von Farbe, und dem Burgunder ähnlich. Fancaral, ohnweit Madrid, giebt einen leichten rothen Wein, und Ribadavia einen angenehmen weißen. Doch können dieſe Sorten nicht weit, am wenigſten ſüdwärts, verfahren werden, und halten ſich auch nicht über ein Jahr. 2) Granada, wo der bekannte vortreffliche Mallaga, um die Stadt dieſes Namens, auf mehr als tauſend Weinbergen gebauet wird. Eine Art iſt roth, die andere weiß. Die erſtere, welche bey Manilva fällt, iſt zwar in der Güte nicht beſſer, aber ſeltener, und deswegen theurer. Den Pedro Ximenes aus der Gegend von Guadaliazar hält man für die beſte Sorte unter den weißen. Der Mallaga, welcher nach Deutſchland geht, wird erſt ausgeführt, wenn er 3 Jahr alt iſt, wenigſtens hat er dann die Probe ausgehalten, und kann hernach wohl hundert Jahr liegen, ohne daß er verdirbt. Die Engländer ziehen den jüngern Gebirgswein, Monutani genannt, vor, welcher angenehmer, auch weißer von Farbe iſt, als der aus den niedrigern Gegenden. Mallaga führt von ſeinen Weinen jährlich 20 bis 25,000 Bottas aus. Jedwede Botta hält 30 Arrobas, oder nach deutſchem Maaß z. E. 12 Anker, 400 Berliner Quart. 3) In Sevilla wird der köſtliche Xereswein gewonnen. Er iſt weiß, aber von zweyerley Art; die erſte und beſte iſt ſüß, und führt den Namen Pazarete oder Pajarete; die andere iſt bitterlich vom Geſchmack, mehr magenſtärkend, und wird an Ort und Stelle Vin ſeco genannt. Auch von dieſem Weine werden alle Jahre im Durchſchnitt 20,000 Fäſſer ausgeführt. Bey dem Flecken Rota wächſt der Tinto de Rota, ein herrlicher dicker rother Wein, der in Deutſchland unter dem Namen Tintowein bekannt iſt. Bey Cadix und San Lucar wächſt ebenfalls ſehr guter Wein, der dem Pajarete nichts nachgiebt, und häufig Abſatz findet. 4) Murcia ſehr von dem ſchönen Weine, den es bey Villatebas bauet, jährlich einige tauſend Fäſſer ab. 5) Valencia giebt den bekannten ſüſſen Alicantwein. Dieſer iſt roth, auch weiß, doch iſt der erſtere am ſtärkſten, vorzüglich nach England, geſucht. Ferner, den Benicarlo, einen ſtarken, dicken und rothen Wein, der häufig über Cette und auf dem Languedokſchen Kanal nach Bourdeaux geht, und dort mit leichtern Weinen verſchnitten wird. 6) Aragonien liefert nur rothe ſchwere Weine. Die beſten wachſen bey Hueskar, Saragoſſa und Carinena; ſie führen den Namen Garnaches, und unter dieſen iſt der ſo genannte Hoſpitalwein am meiſten geſchätzt. 7) Catalonien erzeugt den bekannten weißen Malvaſia. Dieſer iſt aus Griechenland hierher verpflanzt worden. Der Garnacha, aus eben dieſer Provinz, iſt ein ſüſſer rother, ſehr guter Wein. Der Tinto de las Montanas ebenfalls. Valls iſt ein leichter ſüſſer Wein, ſo wie auch der Xarelo und Maccabeo, Mataro, Tega, Clega, Caſafell, Vendrelle, Campo de Tarragona und Montplaiſir ſind feine rothe katholiſche Weine, und dieſer letztere Ort giebt auch weiße Sorten. Sitges, Ribas, Clanca, la Selva und Cadaguez ſind feine weiße Sorten. Alle dieſe rothen und weißen Weine aus Katalonien werden in außerordentli-

cher Menge nach Aſturien, Galizien, Andaluſien, dem ſpaniſchen Indien, nach England u. ſ. w. verfahren. Ein großer Theil dient zur Verſorgung der königl. Marine. 8) Mallorca und Minorca liefern gute weiße Weine, und führen ſelche aus. 9) In Navarra wächſt der berühmte Peralta, oder ſo genannte ſpaniſche See, ein ſtarker weißer Wein. Geringer fällt das Gewächs bey Tudela, wo ein dem Mittelburgunder ähnlicher rother Wein gewonnen wird. Weine von dieſer Art fallen auch bey Taſalla, Villafranca und Punto de la Reyna. Alle ſpaniſche Weine haben eine ihnen eigenthümliche Süßigkeit bey vielem Feuer. In ihren Mittelſahren findet man ſie am beſten; denn ſind ſie neu, ſo führen ſie gemeiniglich etwas unreines bey ſich; ſind ſie aber 6 oder mehrere Jahre alt, ſo ſind ſie wieder der Geſundheit nicht zuträglich, und die meiſten halten ſich auch nicht ſo lange. Der ächte Mallaga iſt jedoch hiervon auszunehmen. Die neuen Weine werden im Februar und März verladen. Die Oerter im Reich, welche mit innländiſchen Weinen einen ſtarken Handel nach der Fremde treiben, ſind: San Filippo, de Quirol, Selva del Mare, Reus, Salou, Vendrell, Villanueba, Mataro, Batalona, Tarragona, Roſes und Barzellona; und in den übrigen Provinzen Cadix, San Lucar, Alicante, Mallaga, Torreblanca und Velezmallaga.

Spaniſches Apothekergewicht. Dieſes iſt die Caſtilianiſche Marca, welche in 8 Oncas, zu 8 Drachmas, zu 3 Eſcrupulos, zu 2 Obolos, zu 3 Caracteres, zu 4 Granos vertheilt wird, und es vergleichen ſich 28 Oncas mit 27 Unzen deutſchen Apothekergewicht.

Spaniſches Gold- und Silbergewicht. Die Caſtilianiſche Mark wird in Gold zu 50 Caſtellanos, zu 8 Tomines, zu 12 Granos; und in Silber zu 8 Oncas, zu 8 Ochavas, zu 2 Adarmes, zu 3 Tomines, zu 12 Granos vertheilt. 71 Caſtil. Mark in Gold und Silber thun 70 Mark Cölln., hingegen 24 Tomin. oder Gran. Silber thun 25 Tomin. oder Gran. Gold. Die Feinheit des Goldes wird nach Caſtellanos zu 24 Quilates zu 4 Granos, zu 8 Theilen gerechnet; und der Caſtellano Kauf- oder Probegold von 22½ Quilates fein, gilt ohngefähr 27 Realen de Plata. Die Feinheit des Silbers wird nach der Mark zu 12 Dineros, zu 24 Granos gerechnet, und die Mark fein Silber gilt 98 Realen de Plata. Das verarbeitete Silber iſt 9 Dineros fein, und die Mark wird ohngefähr mit 74 Realen de Plata bezahlet.

Spaniſches Handelsgewicht. Bey dem an den mehreſten Spaniſchen Orten gewöhnlichen Caſtilianiſchen Handelsgewicht hat der Quintalmacho 1½ gewöhnlichen Quintal zu 4 Arrobas, zu 25 Libras, zu 2 Marcos, zu 8 Oncas, zu 8 Drachmas, zu 2 Adarmes, zu 1¼ Eſcrupulos, zu 24 Granos, und es vergleichen ſich 100 Pfund in Berlin mit 101 7/8 Libras Caſtil. Gewicht.

Spaniſches Hufeiſen, dieſes hat ſchmale Spitzen, und an der Ferſe iſt es etwas umgeſchlagen. Es preßt den Ballen ein, weil das Eiſen zu lang iſt, und um den Ballen herum gehet, ſo daß die Enden des Hufeiſens zwey Drittel derſelben, zunächſt der Krone, bedecken: dadurch wird der Fuß geklemmet, daß er ſich nicht recht ausſtrecken kann, und es entſtehet daher, daß faſt alle ſpaniſche Pferde zwanghufig ſind.

Spaniſches Lack, ſpaniſche Maſſe, iſt eine Compoſition von wohlriechenden Sachen, und wird, wie bekannt, an den warmen Ofen geſtrichen, in dem Zimmer einen angenehmen Geruch und lieblichen Rauch zu verſchaffen.

Spaniſche Sode, ſ. Sode.

Spaniſches Tuch machen, (Tuchmacher) ſ. Tuch weben. Jac.

Spaniſche Stück von Achten, Peſos duros, Plaſter, ſ. Peſos duros.

Spaniſche Tabacksfabrik in Sevilla. Dieſe Fabrik iſt ein Gebäude im Mauriſchen Geſchmack, und gleicht einem königlichen Schloſſe. Sie iſt ſo vorzüglich, daß ihr keine in der Welt wird an die Seite geſetzt werden können. Erſt ſeit 1772 iſt dieſes anſehnliche Gebäude fertig, welches ganz von Steinen, zwey Stockwerke hoch, im Viereck angelegt iſt, und zwey Haupthöfe in der Mitten hat. An der Erde ſind die Stallungen, worinn 340 Pferde zum Dienſte der Fabrik ſtehen, wie auch die Mühlen, wovon 100 beſtändig im Gange ſind. Jede Mühle wird von einem Pferde getrieben, und ein großer Mühlſtein geht aufrecht in dem ſteinernen Becken herum, welcher den untergelegten Taback zu feinem Staube zermalmet. Unten befinden ſich auch die Magazine des verfertigten Tabacks, nebſt verſchiedenen Officinen. Die obern Säle ſind unter andere Arbeiten vertheilt. Zur Verfertigung des Rauchtabacks iſt einer der größten Säle beſtimmt. Man nennt die Rauchtabacksverfertiger Cigarros. In der Fabrik arbeiten beſtändig 1200 Perſonen, und alle Adminiſtrationen im Reiche werden aus ihr verſorgt. Der beſte Taback iſt der Garanzataback. Man nennt Garanze das, was nach der erſten Durchſiebung im Siebe zurücke bleibt, und hernach beſonders gemahlen wird. Die Farbe giebt man dem Taback durch Beymiſchung einer Ockererde (rubrica fabrilis Linn.), welche bey Amerika, auf der Küſte des Königreichs Grenada gegraben wird. Es kommen jährlich zwey Schiffladungen davon, jede zu 240 Tonnen, nach Sevilla. Außer dem Havannatabak, welcher der beſte iſt, braucht die Fabrik auch Braſilianiſchen, Virginiſchen und ſogar Holländiſchen und Deutſchen, weil ſie der Leidenſchaft der Käufer ſonſt nicht Gnüge leiſten könnten. Der Preis des guten ſowohl, als des ſchlechten iſt einerley; das Pfund koſtet 32 Realen. Es iſt gut für das menſchliche Geſchlecht, daß nicht alle Verkäufer ein gleiches Recht haben. Dem Volk kömmt die thörichte Begierde nach Taback theuer zu ſtehen, und in die königliche Kaſſe fließen, nach Abzug aller Unkoſten, über 80 Millionen Realen. Der Taback iſt dem Könige ſo viel werth als Indien, indem er eben ſo viel einträgt. Auch in Kriegszeiten kommen jährlich zwey Schiffsladungen Virginiſchen Tabacks auf Rechnung des Königs nach Sevilla. Von dieſem koſtet dem Könige

das

das Pfund 10 Maravedis. Der Virginiſche, Braſiliſche und andere fremde Taback dient zum Rauchtaback. Von Havannäiſchen Rauchtaback der beſten Art koſtet das Pfund 6 bis 7 Peſos. Im Jahr 1780 war in dieſer Fabrik für 20 Millionen Piaſter an Tabacksblättern vorräthig. Die reinen Einkünfte aber werden 7,330,933 Rthlr. deren 5 auf einen Louisd'or gehen, gerechnet.

Spaniſche Schminklappplein, ſind Bezette oder Torna Solis, oder kleine und zarte in Scharlachfarbe getauchte, und wieder getrocknete Läppchen, mit welchen ſich das Frauenzimmer die Backen und Wangen aufzufärben und anzuſtreichen pfleget.

Spaniſche Seide, oder: **Seide aus Spanien.** Aus Spanien kommen alle Seiden rohe und in Mazen, welche man in Frankreich nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Arbeiten und Stoffe, wozu man ſie in den daſigen Fabriken brauchen will, ſpinnt, windet und auf der Mühle zurichtet. Wie denn auch aus eben dieſer ſpaniſchen Seide die ſchönſte gedrehete oder geſponnene Seide, wie nicht weniger die Neſteln und Borten, nebſt derjenigen Art der Näheſeide, gemacht werden, welche man insgemein nur **Seide von Granada** zu nennen pflegt.

Spaniſcher Tanz, hat etwas gravitätiſches. Hierzu gehören die Folie d'Eſpagne, die Sarabanda, Sarabande, welches eine ſehr gebräuchliche kurze Melodie iſt, und allezeit zum Tanzen den drey Viertel-, zum Spielen den zwey Viertelstakt, langſam geſchlagen und 2 Repriſen hat. Sie läßt keine laufenden Noten zu, weil ſie die Grandezza nicht leiden kann, ſondern behält ihre Ernſthaftigkeit. Zum Spielen auf dem Clavier und auf der Laute erniedrigt man ſich etwas bey dieſer Melodiengattung, gebraucht mehr Freyheit, und macht wohl gar variationes daraus. Dies geſchieht auch zuweilen in den Sing-Sarabanden.

Spaniſcher Wein, unter dieſem Namen verſtehet man alle diejenigen Weine, die theils in Spanien ſelbſt wachſen, theils aus den ſpaniſchen Inſeln kommen. Wir wollen ſie nach den Provinzen eintheilen, in welchen ſie wachſen, und in ſolche, die ihrer geringen Güte oder anderer Urſachen wegen nicht zu uns kommen, und im Lande bleiben, und in ſolche die Zweige des Handels abgeben, und durch denſelben zu uns gebracht werden. Erſtere ſind in der Provinz Biscaya der Chacoliwein. Caſtilien: **Vino de Guindas Foncarral, Val de Penas, Ciudad rial in la Mancha, la Mancha, Ritadavio.** Arragonien: **Saragoſa, Carimua.** Navarra: **Peralta, Tudela, Falalla Falces, Villa franca, Puente de la regna** liefern auserleſene Weine; **Eſtella, Arandillo.** Katalonien: **Sitjes, Garmacha, Tinto de las montanas, Valo, Matero.** Die andern Weine, die durch den Handel zu uns kommen, ſind aus der Provinz Grenada: **Mallagawein, Petro Ximenes, Malvaſier Marvella.** Andaluſien: **Xeres, Pagaretta, San Lucar, Tinto de Rota, Montella.** Valentia: **Timo de Alicante, Villa nova, Benicarlo.** Kanariſche Inſeln: **Kanarienſekt.** Die Beziehung dieſer Weine geſchiehet entweder aus Cadix oder Mallaga.

Spaniſche Schafzucht. 1) Ein Schafbock erſter Race von Kaſtilien Merino, wiegt 49 bis 50 Pf. Markgewicht. Das Mutterſchaf 29 bis 30. 2) Ein Schafbock von Navarra zweyter Race, Churo genannt, wiegt 30 bis 31 Pfund; das Schaf 24 bis 25 Pfund. 3) Der Bock erſter Race hat gegen 12 Pfund Schmutzwolle, welches ohngefähr 4¾ Pfund gewaſchene beträgt; das Schaf 9 Pfund Schmutzwolle oder 3¾ Pfund gewaſchene. 4) Der Bock zweyter Race kann zu 6½ Pfund Schmutzwolle oder 3 Pfund gewaſchener, und das Schaf zu 3¾ Pfund Schmutzwolle, oder 1⅞ Pfund gewaſchener geſchätzt werden. 5) Die ſpaniſche Wolle erſter Race wird zu 4 bis 5 franz. Livres verkauft. 6) Die Böcke und Schafe von der erſten Race ſind nicht ſo groß, als die von der zweyten; die Wolle hingegen iſt gemeiniglich feiner und kürzer. 7) Ein Bock erſter Race koſtet in Caſtilien ohngefähr 13 Livres; ein Schaf erſter Race 11 Liv. Ein Bock zweyter Race in Navarra 13¼ Livres, und ein Schaf 7½ Livres, jedoch von den größten. Dieſe Preiße aber ändern ſich zuweilen, nach gewiſſen Umſtänden, jedoch weniger in Anſehung des Gewichts der Schafe und der Wolle, es ſey ſchmutzige oder gewaſchene. 8) Ein Schafbock von Rouſſillon erſter Race wiegt 50 Pfund Markgewicht, und koſtet 15 Livres; das Schaf wiegt 35 Pfund, und koſtet 8 Livres. 9) Die Wolle des Bocks hingegen kann ohngefähr 12 Pfund Schmutzwolle, und des Schafes 5 Pf. Markgewicht betragen.

Spaniſche Tuchmanufakturen, ſiehe Tuchmanufakturen.

Spaniſche Vögel, iſt ein gewiſſes Gebacknes, welches, die Schüſſeln zu garniren, gebraucht wird.

Spaniſche Waaren, werden gemeiniglich zu Bilbao, Sebaſtian, Segovien, Madrit, Sevilien, Mallaga, Valenca, St. Lúc, Alicante, Majorka und Cadix verkauft. An letztern Orte wird der größte Handel von ganz Spanien getrieben, weil die vornehmſten Negotianten dieſes Königreichs hier zuſammen kommen, und die Kaufleute auswärtiger Nationen ihre Waaren mehrentheils hieher bringen laſſen, und ihre Commiſſionairs hier unterhalten. Die Waaren, welche die Spanier den Ausländern überlaſſen, ſind entweder einheimiſch oder werden aus denen außer Europa gelegenen Ländern gebracht. Die vornehmſten Waaren, welche aus Amerika kommen, ſind Gold und Silber, Perlen, Smaragde, Cochenille, Indig, Cacao, Taback, Leder, und allerhand koſtbare Spezereyen; die einheimiſchen Waaren ſind Wolle, Weine, Oliven, Feigen, Roſinen, Mandeln, und andre trockne Früchte, imgleichen Eiſen, Seife und Salz.

Spaniſche Wand, iſt ein etwas bewegliches und ein von den Tiſchlern bereitetes Gebäude, beſtehend aus Rähmen, die mit Leinwand beſpannet ſind.

Spaniſche Wolle. (Handlung.) Unter allen bekannten Wollenarten behauptet die ſpaniſche Wolle den erſten Rang, weshalb ſie auch zu den feinen ſpaniſchen

Tüchern ſehr geſucht, und wichtiger Handel damit getrieben wird. Der Einkauf derſelben in Spanien geſchiehet gröſtentheils in Bilbao, und daſelbſt wird ſie in folgende Sorten eingetheilt, als:

1) Die Leoneſas. 2) Die feinen Segovianas. 3) Die gewöhnlichen oder ordinairen Segovianas oder Los puertos. 4) Burgaleſas. 5) Die Soria Segovianas. 6) Die Seguenza Segovianas, und 7) die ordinairen Sorten von Molina, Villoslada, Ortigoſa, Albarazin, Cazeres, Clerena, Badajos und mehrere aus Caſtilien, Arragonien und Navarra.

Alle dieſe Sorten kommen aus dem nördlichen Theile von Spanien, und die ſtärkſte Ausfuhr geſchiehet aus den Häfen Bilbao und St. Andre'. Vormals wurden allein aus Bilbao 20 bis 22000 Ballen feine Wolle, und 4 bis 6000 Ballen Lammwolle ausgeführt; ſeit einigen Jahren aber, da von St. Andre' 10 bis 12000 Ballen Scheerwolle, und 2 bis 3000 Ballen Lammwolle nach Holland, Frankreich und England ausgeführt worden, hat die Ausfuhr zu Bilbao abgenommen.

Auch aus den mittäglichen Provinzen Spaniens, beſonders aus Sevilien, gehet Wolle nach Holland, davon die vorzüglichſten, feine Segovianas, Eſparragoſſa, Caceres, Cabeca del Buey und Andaluſiſche ſind. Die feinen Segovianas und die Eſparragoſſa aus Sevilien kommen mit den gewöhnlichen Segovianas und Soria Segovianas aus Caſtilien überein. Jedes Sortiment beſteht aus R. (Refloretas), F. (Finas) und S. (Segundas) oder aus R. (Refloretas), F. (Finas) und T. (Terceras), und zuweilen aus R. F. S. und T. Jemehr es von F. und S. hat, deſto höher wird es bezahlt. Dieſe Wollenarten verkaufen die Spanier nicht einzeln, ſondern bey 15 Ballen ſollen billig 12 Ballen der beſten, 2 Ballen der mittlern und 1 Ballen der ſchlechteſten ſeyn.

Die Leoneſas, welche die beſten Gattungen in ſich begreift, ſind die von Eſcurial, Paular, Laſtiry, Infantado, Mondejar, Negrete, Luco und mehrere. Dieſe Wolle fällt von den Schafheerden, welche den Sommer über, und bis in den Octobermonat in den Gebürgen von Leon weiden. In dieſem Monat werden ſie der großen Kälte wegen, die da herrſcht, verlaſſen, und nach Eſtremadura geführt, wo ſie eine wärmere Temperatur der Luft finden. Hier bleiben ſie bis in den April, da ſie nach Caſtilien wandern, um geſchoren zu werden. Die abgeſcherne Wolle wird dann theils zu Segovia ſelbſt, und in der dortigen Gegend, theils zu Buitrago und andern Orten Caſtiliens gewaſchen. Die zu Segovia gewaſchene Leoneſa iſt ſanfter und weicher, als die zu Buitrago gewaſchene, die ein wenig rauh anzufühlen iſt, welches das Waſſer verurſacht, das kälter und weniger zur Wollwäſche geſchickt iſt, als das Segoviſche Waſſer. Die Leoneſas oder Segovia iſt gekräuſelt, welches ein Beweis ihrer Feinheit und Stärke iſt. Ehemals wurden die Schafe ein halbes Jahr vor der Schur mit Oker gewaſchen, weil man glaubte, daß das Wachsthum der Wolle dadurch befördert würde; aber jetzt iſt dieſe Gewohnheit abgeſchafft worden, weil die Engländer darüber geklagt haben, daß ſolche Wolle niemals recht weiß werden wolle. Wegen jener Gewohnheit hielt man damals die röthliche Farbe für ein allgemeines Kennzeichen guter Wolle, da ſie doch nur zufällig war.

Die feinen Segovianas haben nicht die ſeidenähnliche Feine, wie die Leoneſas, daher ſie auch nicht ſo gekräuſelt ſind. Die Heerden, wovon ſie genommen werden, weiden den Sommer über in den Gebürgen um Segovia, Buitrago und andern Gegenden von Caſtilien, und gehen kurz vor dem Winter nach Eſtremadura.

Die gewöhnliche oder ordinaire Segovianas, welche auch Los puertos genannt werden, fallen von den Heerden, welche das ganze Jahr hindurch in Caſtilien weiden, vornehmlich in den Gegenden von Pennaranda, Buitrago und Burgos. Die Wolle aus der Gegend um Pennaranda fällt aſchfarbig weiß, welches daher kömmt, weil die Schafe ſich in der Aſche wälzen, die von der hier gewöhnlichen Verbrennung der Stoppeln übrig bleibt.

Die Burgaleſas und die Wolle von Buitrago werden 3 oder 4 Monate nach der Wäſche etwas ſtarrhaarig, welches von der großen Kälte des Waſſers der faſt beſtändig mit Schnee bedeckten Gebürge herkömmt, wenn ſie gewaſchen wird. Die Heerden, wovon dieſe Wolle genommen wird, weiden den Sommer über um Burgos, und im Winter in den Gebürgen von Eſtremadura.

Die Soria Segovianas, worunter man eben ſo ſchöne und ſchätzbare Sorten, als unter den feinen Segovianas antrifft, fallen von eben der Art Schafe, welche die Segovianas geben, nur daß ſie durch ihren Aufenthalt in dem Gebiete von Soria, und durch die Beſchaffenheit des dortigen Futters auf einige Art ausgeartet ſind, daher fallen im Ganzen die Soria Segovianas nicht ſo ſchön und fein, als die Segovianas; dieſe Sorte iſt auch weicher als jene, die durchs Waſchen im kalten Waſſer eine Störrigkeit annimmt, die ſie von Natur nicht hat. Die Heerden, von welchen man die Soria Segovianas erhält, weiden den Winter über in Eſtremadura, und im Sommer im Gebiete von Soria. Unter Soriawolle begreift man die Soria de Los Rios, und die Soria de Los Cavalleros. Die Heerden, welche dieſe Wolle geben, weiden den Winter über ebenfalls in Eſtremadura, überhaupt aber iſt die wahre Soria Segoviana beſſer. Die Wollenarten Soria del Campo und Soria de Lumbreras führen dieſen Namen, weil die Heerden, von welchen ſie fallen, das ganze Jahr durch in den Feldern von del Campo und Lumbrerias bleiben. Ihre Störrigkeit iſt noch größer, als bey den Soria Segovianas, Soria de los Rios, und Soria Cavalleros, und verräth gleich beym Anfühlen eine ſchlechte Gattung.

Die Siguenza Segovianas werden als ordinaire Segovianas angeſehen, ob ſie gleich von geringerer Güte ſind. Die Heerden, wovon ſie kommen, bringen den Winter in Eſtremadura, und im Sommer in der Gegend von Siguenza zu; ihre Wolle iſt von hellgelber Farbe, und wird der Soria Segoviana faſt gleich gehalten. Die Siguenza

kömmt

kömmt von den Schafen, welche das ganze Jahr daselbst bleiben; in der Güte kömmt sie der Soria Lumbreras gleich.

Die ordinairen spanischen Wollensorten von Molina, Villoslada, Ortigosa, Albarazin, Cazeres, Cierena, Badajos und mehreren Orten kommen von den Heerden, die das ganze Jahr hindurch in diesen Gegenden bleiben. Sie werden nie so hoch geachtet, noch so häufig von dem Ausländer verlangt, als die feinen Wollsorten. Die Preiße werden allemal für die ungewaschene Wolle nach der jährlichen Schätzung bestimmt, und diese richtet sich gemeiniglich nach den erstrn Gattungen der Leonesas, was diese auswärts gelten können.

Zu Bilbao wird keine Resactie oder Thara bey der Wolle zugestanden. Die Verkaufsbedingungen sind ein Drittel baar, ein Drittel nach 4 Monaten, und ein Drittel nach 8 Monaten; und die Zahlungen geschehen gewöhnlich mit Wechselbriefen, die in Madrid nach 30 oder 40 Tagen, von Dato an, zahlbar sind.

Amsterdam ist außerhalb Spanien der erste Marktplatz, und die große Niederlage der spanischen Wolle. Man kann rechnen, daß jährlich, ein Jahr ins andre gerechnet, 18000 Ballen dahin kommen. Zum eigenen Gebrauch der Fabriken in den vereinigten Niederlanden werden jährlich zwischen 3 bis 4000 Ballen Wolle erfordert; die übrige wird nach Deutschland geschickt. Der lange Credit, welcher in Holland gegeben wird, trägt vieles dazu bey, daß der deutsche Kaufmann die Wolle daselbst einkauft, welche er gerade aus Spanien viel wohlfeiler haben könnte.

Die Sortimente sind die feinen Leonesas und Segovias, und die Segovianas und Soria Segovianas, und diese sind wiederum in die Sortimente R. F. und S., und in F. und S. eingetheilt. Die Leonesas oder Segovias, und die Segovianas finden in Amsterdam gewöhnlich einen leichtern Absatz; dagegen die ordinairen Sorten, als: Molinas, Albarazine und andere aus dieser Klasse wenig gesucht, und schlecht bezahlt werden, seitdem Deutschland angefangen hat, seine Wolle zu verbessern, und die deutschen Fabrikanten einen Theil der nöthigen Wolle unmittelbar aus den spanischen Häfen über Ostende kommen zu lassen, woselbst die Regierung, um den Zwischenhandel zu befördern, auf die Wolle, welche von Amsterdam kömmt, 2 pro C. Abgabe gelegt hat. Die Thara in Amsterdam kann man zu 14 bis 15 pr. C. rechnen; beym Verkauf hingegen wird 21 Monat Rabbat oder 14 pr. Cent gerechnet. Die Lämmerwolle wird nach Centnern, alle übrige aber nach Pfunden verkauft. Wir haben schon oben von den verschiedenen Sorten der spanischen Wolle geredet, und hier wollen wir diesen Gegenstand weiter verfolgen. Es wird nämlich die Wolle an Ort und Stelle in Spanien von eigenen dazu angestellten und darauf ausgelernten Leuten sortirt und gepackt. Sie sortiren die Waare in viererley Sorten, nämlich in Resloretas, Finas, Segundas und Terceras. Die Ballen der erstern Sorte bekommen zum Zeichen die Buchstaben R. F., die der zweyten ein F., die von der dritten ein S., und die von der vierten ein T. Nächst diesem wird der Name des Besitzers der Cabanna, so wie des Sortirers und Brackers Name darauf bemerkt, weil von diesen einer immer mehr als der andere an den Verkaufsorten im Rufe stehet. Zu der ersten Sorte kömmt die Wolle von den Blättern, Rücken und Keulen; zu der zweyten die von den Seiten, vom Halse und Kopfe; zu der dritten die Bauchwolle, und endlich zur vierten die von den Beinen und vom Steiß; auch das, was überhaupt in der Schur zu schmutzig geworden ist, und deswegen nicht sauber genug gewaschen werden kann. Nach der Sortirung kömmt die Wolle dem Wäscher in die Hände. Die Wäschelager sind an verschiedenen Orten angelegt; es gehört zuerst ein Feuerplatz dazu, wo in drey bis vier großen Kesseln beständig heißes Wasser in Menge gemacht werden kann. Gleich bey diesem Platze ist ein großer gemauerter Ständer angebracht, worinn die Wolle sortenweise eingehoben wird, und zwar so viel als der Kessel auf einmal fassen kann; hierauf wird warmes Wasser gestürzt. Der Grad der Wärme ist so beschaffen, daß der Wäscher die Hände im Wasser halten kann. Diese auf vorgedachte Weise in heißes Wasser eingeweichte Wolle wird sodann von dem Wäscher gewaschen, durchs Drücken mit den Händen gereinigt und dahin gebracht, daß der darinn befindliche Schmutz wenigstens erweicht wird. Gleich bey diesem gemauerten Kessel fängt sich ein anderer auch gemauerter Kanal an, der etwa 1½ Elle weit, und 20 bis 30 Ellen lang ist; in diesem wird ein beständiger Ab- und Zufluß von reinem kalten Wasser erhalten. Hierein wirft der Wäscher seine im Kessel befindliche Wolle, nachdem sie im warmen Wasser hinlänglich ausgewaschen ist. Längs an dem Kanale sind 4, 5 auch wohl mehrere Arbeiter angestellt, von welchen jeder die durch den Kanal schwimmende Wolle auffaßt, und solche einigemal hin und her spület; der letzte nimmt die Wolle heraus, und legt sie nun gleich an den neben seinem Stand vorgerichteten reinlichen Platz hin. Das Trocknen bedarf noch mehrerer Sorgfalt, indem die Wolle, je nachdem dieses in Acht genommen wird, davon ihr besseres oder schlechteres Ansehn erhält. Der Platz zum Trocknen muß höchst sauber gehalten werden, und, wo möglich, aus reinem Steinpflaster bestehen. Die Lage muß gegen Süden oder Norden seyn, weil die Ostwinde der Wolle den Glanz und das Ansehn benehmen, und sie zum Verkauf unscheinlich machen. Die so getrocknete Wolle wird hernach in Ballen gepackt und zum Verkauf gebracht.

Spanische Zeichnung der Nelken. (Blumist.) Diese unterscheidet sich von der Französischen Zeichnung dadurch, daß die Mitte des Blattes nicht leer, sondern mit der Pyramidenzeichnung ausgefüllt ist. Beyde Zeichnungen sind also sehr auffallend verschieden, und es gehört eben kein Kenner dazu, um sie beyde zu unterscheiden. Allein mit der Römischen Zeichnung ist die Spanische sehr nahe verwandt, und nur ein aufmerksames Kennerauge kann sie unterscheiden. Doch hat diese Zeichnung zwey

Merkmale, die ſie ſehr deutlich von der Römiſchen unterſcheiden.

1) Iſt die Randeinfaſſung völlig wie bey der Franzöſiſchen Zeichnung; die kurzen Linien nämlich würden, wenn man ſie verlangerte, nicht im Blattſtiel, ſondern in der Mitte des Blattes zuſammen laufen.

2) Die 4 Seitenlinien neben der Pyramide ſind bogenförmig gekrümmt und breit, völlig wie bey der Franzöſiſchen Zeichnung. Kurz, um einen deutlichen Begriff von dieſer Zeichnung zu bekommen, nehme man eine Franzöſiſche Pikotte und denke ſich in der Mitte eines jeden Blattes die Pyramide der Holländiſchen Zeichnung, ſo hat man eine vollkommene Spaniſche Pikotte. Dieſe Zeichnung iſt noch ziemlich neu und ohne Zweifel aus der Franzöſiſchen entſtanden. Die wenigen Blumen von dieſer Art, die bis jetzt exiſtiren, hat man bisher theils unter die Römiſchen, theils unter die Franzöſiſchen gerechnet. Da aber dieſe Zeichnung von beyden ſo auffallend verſchieden, ſo habe ich ſie davon abgeſondert, und mit dem Namen der **Spaniſchen Zeichnung** belegt.

Spaniſchkorn, ſ. Türkiſchkorn.

Spaniſch Rohr. Das Spaniſche Rohr kommt von einer Art Palme, welche man kleine Palme, Rohrpalme, palma baculus, nennt, und wächſt ſonderlich auf Sumatra und Java ſehr häufig. In Holland führt es den Namen Rottina, und zwar Hand-Rotting das Rohr zum Gehen, und Bindrotting das Stuhlrohr, womit die Lehnen und Sitze der Stühle geflochten werden. Dieſes ſeit 200 Jahren ſchon in Europa bekannte und häufig gebrauchte Produkt des Pflanzenreichs hat eigentlich Indien zu ſeinem Vaterlande. Das Beywort Spaniſch verdankt es entweder dem Zufalle, daß es durch die Spanier zuerſt im Umlauf gekommen, oder weil unſere Vorfahren gewohnt waren, einem Dinge, von dem ſie nicht wußten, woher es war, einen ausländiſchen Namen zu geben. Genug, die Rohrpflanze wächſt an feuchten ſumpfigten Orten Indiens, und die Holländiſche Oſtindiſche Kompagnie ertheilt für geringes Geld einem jeden die Erlaubniß, ſie zu ſchneiden, und ſie zum beliebigen Gebrauch anzuwenden. Die Pflanze hat mehrere Arten, wovon die eine diejenige mit den ſcharfen, ſpitzig zulaufenden Rücken iſt, den wir an vielen unſern Röhren ſehen. Die Stengel und Blätter aller Arten endigen ſich in lange, dünne, ſtrickförmige Fäden, und das Gewächs hat das Eigene, daß, wenn ſeine Blätter den Boden berühren, ſie Wurzeln ſchlagen, und einen Stiel hervor bringen. Auf dieſe Weiſe verbreitet ſich oft die Hauptpflanze durch einen Umkreis von vielen hundert Fußen, und bildet einen ſo dicken Wald, daß wer durch will, die Axt zu Hülfe nehmen muß, um ſich einen Weg zu bahnen. In dem Innern des abgeſchnittenen Rohrs läuft ein Saft, den die Indianer trinken, der aber, in reichlicher Maaſſe genoſſen, zugleich heftiges Kopfweh verurſachen ſoll. Unter der ſtachlichten Rinde, mit der das Rohr umkleidet iſt, findet ſich ein ähnlicher kauſtiſcher Saft, der die heftigſten Schmerzen verurſacht, wenn man ihn an die Haut des Fingers bringt. Dem ohnerachtet müſſen die Sklaven ſich ihm ausſetzen, indem ſie dazu gebraucht werden, das Rohr von ſeiner ſtachlichten Rinde zu befreyen, und die darunter verborgene klebrichte Feuchtigkeit mit Sand und Waſſer abzureiben. Sobald aber dies kauſtiſche Weſen herunter iſt, ſo hat das Rohr die glanzende gelbe Oberfläche, die wir an vielen unſern Rohrſtocken ſehen, und ſoll es eine braune haben, ſo wird es ganz mit ungelöſchtem Kalk gebeitzt, ſoll es aber ſchackigt werden, ſo wird es mit demſelben Material blos beſprengt. Um das Rohr recht ſteif zu machen, hangt man die einzeln Stucke, mit angebundenen Steinen im Rauchfang zum Austrocknen, und der Geſchmeidigkeit halber werden ſie, während des Trocknen, mit Oel getränkt. Durch das letztre können auch wir unſere Röhre von Zeit zu Zeit verjungen. Iſt ein Rohr zu dick oder nicht glatt genug auf der Oberfläche, ſo hobelt man ſie ab, und laquirt es oft der Natur ſo ähnlich, daß mancher, der es nicht zu beurtheilen weiß, ein ſolches Rohr für ächt kauft, und durch übertheuerten Preis betrogen wird. Iſt ein Rohr dem Anſehn nach ſehr ſchön, und wird für einen mäßigen Preis ausgebothen, ſo kann man ſchon daran merken, daß die Kunſt und nicht die Natur ſeine Schönheit hervorgebracht habe. Denn dergleichen Gewächſe finden ſich ſelten, und werden auf der Stelle wohl mit 50 bis 100 thlr. bezahlt. So muß auch ein ſchlankes glänzendes Rohr oft mehrere ſchlechte vergüten, die der Jude in der Auktion in Amſterdam mit bezahlt. Die auf erwähnte Art zubereiteten Röhre werden nämlich dutzendweiſe zuſammen gebunden, und auf dem Oſtindiſchen Hauſe zu Amſterdam unter angezeichneten Nummern verauktionirt, auch von Privatperſonen nach 100 Stücken in Gulden verkauft. Man kann wohl von erſtern die ganzen Bundel einige Tage vorher beſehen, keines aber darf geöffnet werden, und man muß es wagen, ob man mit Vortheil oder Nachtheil kaufen werde. Sieht der Jude, der mehrentheils dieſe Waare erſteht, bey Eröffnung ſeiner Bunde etwas Rares, ſo faßt er es bedächtlich in ein Futteral, und zieht ſo lange damit herum, bis er einen Käufer dazu findet, der es ihm gut bezahlt. Bey der Oſtindiſchen Kompagnie in Amſterdam werden auch Spaniſche Röhre mit goldenen Knöpfen, nach den Stücken in Gulden verkauft, welche die Oſtindiſche Kompagnie von den Indianiſchen Fürſten zum Geſchenk erhalten. Bind-Rotting wird in Amſterdam nach 100 Pfunden in Gulden verkauft, und jeder Kauf von 4000 Pf. genießt 5 pro Cent, auf 200 Pf. Aufſchlag und 1 p. C. Kürzung. Dieſes Rohr iſt zeithero mit überwiegendem Vortheil von London bezogen worden.

Spaniſchroth, iſt die rothe Ochſenzunge.

Spaniſchroth auf Blättern, Carta hiſpanica, (Färberey) ſ. rothe Ochſenzunge.

Spaniſchſchwarz. (Maler.) Eine aus Kork, ſo in verſchloſſenen Gefäßen verbrannt wird, erhaltene ſchwarze Farbe. Sie muß recht leicht und ſo wenig, als möglich, ſandig oder ſteinigt ſeyn.

Spanischweiß zu verfertigen. Man nimmt die Wismuthauflösung, s. Wismuth in Scheidewasser aufzulösen, gießt einen Tropfen reinen Wassers nach dem andern hinein, sie wird davon sogleich milchig werden; man hält mit dem Zugießen des Wassers so lange an, bis keine Veränderung mehr darauf erfolgt; dann läßt man alles ruhig stehen, bis sich der weiße Kalk zu Boden gesetzt hat; man untersucht die darüber stehende klare Flüßigkeit noch einigemal mit einigen Tropfen Wassers; wird sie davon nicht mehr trübe, so gießt man sie sachte ab, wäscht den Bodensatz etlichemal mit Wasser aus, und trocknet ihn denn ohne äußerliche Wärme auf Löschpapier.

Spanlicht, s. Schleissen.

Spanmühle. ✱ In dem Meinungischen Flecken Judenbach sind 2 solche Mühlen vorhanden, und werden hier folgende Sorten um beystehende Preiße verkauft. Quartspäne 3 Fuß lang, 7 Zoll breit. 6 Bund zu 60 Stück zu 1 thlr. Schusterspäne 3 Fuß lang, 5 Zoll breit, 10 Bund zu 10 Stück für 1 thlr. Buchbinderspäne 3 Fuß lang, 5 Zoll breit, 11 Bund zu 30 Stück für 1 thlr.

Spann, ein Getraidemaaß, enthält in Pariser Kubikzoll in Schweden zu 2 Halbspann 3693.

Spann, im Hollsteinischen bey der Deicharbeit so viel, als ein Pflug oder eine Wüppe, denn daselbst ist Pflug ein gewisses Landmaaß. Spannmann aber ist dort so viel als ein Deichbaas, oder Vorwüppsmann.

Spann des Wants. (Schiffb.) Zwey auf einander folgende Haupttaue eines Wants, die von einem Ende eines Wanttroßes gemacht sind, welches mit einer Bugt um den Top des Masts, oder der Stenge, welcher das Want dient, liegt, bey dem ersten in der Ruft, bey dem zweyten im Mars, oder auf den Saalings festgesetzt wird. Jedes Want hat auf jeder Seite halb so viel Spann, als es Haupttaue hat. Wenn die Zahl der Haupttaue ungerade ist, so heißt das einzelne ungerade Haupttau an jeder Seite ein Knoopspann u. s. w.

Spanndrathe, Tranche file, (Papiermacher) heißen die beyden messingenen Drathe an der Papierform, welche zunächst an den Leisten des Gestelles liegen. Sie dienen beyde anstatt eines Stabes, und das Drathgitter wird hier durchgezogen.

Spanner, Garean. (Sticker.) Ist ein Werkzeug von zwey, sechs bis acht Linien starken, eisernen Stangen, deren jede nicht so lang ist als die Breite des Rahmen, den man gerade spannen will. Diese beyde Stangen sind an einem Theile ihrer Länge mit Löchern versehen, damit man sie länger oder kurzer machen könne, wenn man die Schraubenmutter, welche ihnen zur Achse dient, weiter rückt: sie haben an jedem Ende zwey krumme Füße, die den Rahmbaum umfassen müssen, wenn der Spanner gespannt werden. Man bringt diese beyden Stangen, zwey bis drey Zoll länger, als die Breite des Rahmens zusammen, alsdann bringt man diese Stangen, wenn man sie vorher mit ihren Füßen gegen die beyden Rahmbäume gestellt hat, durch einen Ruck gleichlaufend zusammen; man befestigt sie darauf mit einem eisernen Schiebering, wodurch man die Rahmbäume, die sich einwärts krummten, nothwendig wieder gerade richtet, und den Grund in der Mitte ausdehnt. Ehe man spannt, ist es gut, daß man zwischen dem Fuß und dem Rahmbaume ein vielfältig zusammengelegtes Stück Papier einklemme, insonderheit wenn Zeug darauf gerollt ist.

Es giebt eine andere Art von Spanner, welcher aus zwey, durch eine Schraube, in einander greifende Stangen besteht, und die man auf folgende Weise in die Länge treibt, nämlich man dreht mit einem Nagel, der wechselsweise in die Löcher gestoßen wird, die auf den vier Seiten einer Nuß vorhanden sind, welche letztere an die Stange hält, wo die Schraube hereinläuft. Dieser Spanner ist einfach, und von sehr gutem Gebrauche.

Spannhölzer, Bindehölzer. (Buchbinder.) Sind 2 viereckigte Hölzer, die von den Buchbindern gebraucht werden, und an welche sowohl Pergamentriemen als Bindfaden an beyden Enden fest angebunden werden, wodurch das geheftete Buch gespannt wird, daß es sich wieder in die Gleiche giebt, worauf man nur nach dem Winkelmaße gerade niederschneiden darf, da denn, wenn man die Heftnadeln wieder heraus zieht, oder die Spannhölzer auflöset, das Buch wiederum in die Runde geht, da es sonst rund zu schneiden unmöglich wäre.

Spännig, (Forstwesen) heißt, was eine Spanne dicke ist.

Spannkraft, s. Elasticität.

Spannmann, s. Spann.

Spannnadeln, s. Stecknadeln.

Spannnadelmacher, s. Nadler.

Spannnagel, (Stellmacher) s. Haltnagel. Jac.

Spannpflöcke, (Jäger) s. Spannhäftel. Jac.

Spannrahmen des Trockenplatzes, s. Galläpfelbad.

Spannstab, (Weber) s. Speerruthe.

Spannstock, Hauptstock, (Jäger) ist ein starker Heftel oder zugespitzter Pflock, woran die Leinen am Ende eines gestellten Garns gebunden und festgemacht werden, sie müssen deswegen stark seyn, weil das Garn mit Gewalt auf demselben in seinem gehörigen Stande gehalten wird.

Spannzettel, (Haushaltung) heißen diejenigen Zettel, welche bey großen Haushaltungen, wo man viele Bediente hat, einem jeden Gesinde gegeben werden, worauf ihr völliger Name, die Zeit, wenn sie angezogen oder eingestanden, was ihnen für Jahrlohn zugestanden worden, und was sie nach und nach darauf empfangen haben, geschrieben wird.

Spansau, (Landw.) s. Spanferkel.

Spanschachtel, (Buchdrucker) dasjenige Behältniß, worinnen die Späne liegen.

Spanten. (Schiffbau.) Die Spanten bilden die Rippen des Schiffs. Jedes Spant besteht aus einem Leger, welcher den untern Theil des halben Kreißes bildet; aus zweyen Sitzern; zweyen ersten Aufhangen;

zweyen

zweyen zweyten Auflangen; zweyen dritten Auflangen, u. ſ. w., und zweyen Top- oder verkehrten Auflangen. Alle dieſe Stücke, die doppelt ſind, ſtehen auf beyden Seiten des Liegers ſymmetriſch. Sie bilden gleichſam ein Stück des Umkreiſes eines Zirkels, in welchem die Querbalken (gleichſam als Sehnen) liegen, die man die Verdecksbalken nennt, welche mit den Stücken, die den Umkreis bilden, durch die Knie verbunden werden. Wenn man annimmt, daß ein Schiff keinen Unterſchied in ſeiner Waſſertracht von vorn nach hinten zu hat, ſo ſtehen alle Spanten lothrecht auf dem Kiel, dergeſtalt, daß die Lieger und Balken den Kiel rechtwinklich ſchneiden. Das ganze Gebäude des Schiffes entſteht dadurch, daß man über dem Kiel eine große Menge Spanten errichtet, die ſich in der Verbindung ihrer Theile gleichen, in der Geſtalt ihres Belaufs aber ſehr von einander abweichen, indem jedes ſeinen eigenen Belauf hat.

Spantenauflangen, (Schiffbau) ſ. Auflangen.

Spantenriß. (Schiffbau.) Dieſer Riß ſtellt den rechtwinklichten Durchſchnitt gegen den Waſſerſpiegel, und die Seite des Kiels an verſchiedenen Stellen der Länge vor. Um ſich einen deutlichen Begriff von dem Spantenriß zu machen, denke man ſich ein auf dem Stapel völlig in der Lage ſtehendes Schiff, in welcher daſſelbe im Waſſer liegt, und daß man auf dem Theile deſſelben, welcher im Waſſer geht, (und weiß iſt) auf gleiche Entfernungen, und gerade über den Scheerſpanten, lothrechte Linien ſchwarz ausgezogen habe, die dem Belauf des Schiffes folgen, ſo daß eine dieſer Linien auf das Hauptſpant treffe, welches der weiteſte Theil des Schiffes iſt. Wenn man nun vor dem Schiffe ſtände, und in der Verlängerung des Kiels rückwärts gienge, ſo würde man mit einem Blick alle dieſe Linien (im Vorſchiff) ſehen; weil das Schiff nach einem gewiſſen Geſetz von dem größten Durchſchnitt an (welcher das Hauptſpant iſt) bis zum Vorſteven immer enger wird; ſo müſſen auch alle dieſe Linien ſich auf die Ebene, in welcher das Schiff am weiteſten iſt, oder auf dem Hauptſpant entwerfen laſſen. Die ſchwarzen Linien, welche man ſich auf des Schiffes Theil, welcher im Waſſer geht, gezogen dachte, werden demnach die Entwürfe dieſer Durchſchnitte vorſtellen, und den Belauf der Inwölzer dergeſtalt ausdrücken, daß, wenn man die Ordinaten (Stichmaaßen) dieſer Krümmungen abnähme, ſie ſich auf einem Riſſe würden auftragen laſſen, nach welchem ſich ein dieſem völlig ähnliches Schiff bauen ließe. Auf eben dieſe Weiſe verfahren die Schiffbauer, um die Spanten denenjenigen ähnlich zu machen, die auf dem Riß gezeichnet ſind.

Spantenſtützen, (Schiffbau) ſ. Auflangen.

Spacadrap, nennt man, wenn Leinwand durch ein geſchmolzenes und dünn gemachtes Pflaſter durchgezogen, und alſo davon auf beyden Seiten, wiewohl dünn, bekleidet iſt.

Sparen, (Jäger) ſ. Abern, Aſtern, Ober- oder Ueberrücken, Oberklauen.

Spargatte. Ein Schuh, der noch hin und wieder in Spanien im Gebrauche iſt. Die Sohle iſt aus Faden von einem Graſe (Stipa tenaciſſima Linn.) gewebt. Man bearbeitet dieſes Gras auf die Art wie den Flachs, man läßt es im Winter röſten, trocknet und ſchlägt es hernach, und macht alsdann Schnüre daraus. Mit dieſen Schuhen wird in und außer Spanien, vornehmlich nach Indien, ein ſtarker Handel getrieben, indem ſie für die Bewohner warmer Länder ſehr bequem ſind.

Sparre, Spier. (Schiffb.) Ein jedes langes und dünnes Stück rundes Holz, welches man ſo gebraucht, wie es gewachſen iſt, nur daß gewöhnlich Zweige und Borke davon abgenommen ſind.

Sparrenholz, (Forſtw.) iſt, was ſich zum Dachſparren ſchickt, und nicht über 6 Zoll dick iſt.

Sparrichtes Blatt, Sparroſum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches in erhöhete und nicht parallel laufende Lappen vertheilt iſt.

Sparſame Art zu ſticken, paſſe épargné. Das ſparſame Stechen wird mit ſehr feinem Golde gemacht, indem man die Nadel von unten, ganz nahe bey dem Loche, wo ſie eben durchgegangen war, heraufflicht; das Gold umfaßt nur die äußere Oberfläche des Gegenſtandes, ſo geſtickt wird; man muß ein jedes Leiſtenwerk ſchräge nehmen, und die Krümmungen und Schnirkel mit Aufmerkſamkeit wenden. Dieſes Verfahren nimmt wenig Gold weg, auch koſtet es nicht viel Stechen, iſt aber nicht dauerhaft. Es werden eigentlich nur Strumpfbänder, oder Arbeitsbeutel auf dieſe Weiſe gemacht.

Spat, ſ. Spath. Jac.

Spataforen, (Material.) ſ. Peretten.

Spatartiger Quarz, ſ. Blätterquarz.

Spatel, (Buchdrucker) iſt ein Werkzeug von Holz, an einem Ende blatt, und etwas breit mit einem Stiel. Die Drucker bedienen ſich deſſen bey Vermiſchung des Firniſſes mit dem Ruß.

Spatel, (Probierkunſt) ſ. Rührſchaufel.

Spätenland, iſt dasjenige Land, welches zum Behuf der Verfertigung und Unterhaltung der Deiche, ausgeſtüttet, oder ausgegraben werden. Nach den Deichordnungen darf dies über 4 Fuß tief geſchehen, damit die ſo genannten Pütten oder Deichgruben, beym Anlauf hoher und ſtürmiſcher Fluthen, nicht tiefer einreißen, vielmehr ſich vom Schlamm des Waſſers bald wieder ausfüllen; auch daß ein Waſſer ins Land gezogen werde. Dies letztere nämlich in dem beſondern Falle, wenn man die Gruben, lediglich aus Mangel der erforderlichen Erde, ſtatt vor den Deichen, wider die eigentlichen Deichprincipia, hinter den Deichen, oder landwärts nehmen müſſen. Auch dürfen die Pütten, zu mehrerer Sicherheit der Deiche, keinesweges nahe bey denſelben gegraben werden.

Spathe, ſind diejenigen kryſtalliſirten, und in verſchiedenen Graden durchſichtigen Steine, welche unter der Erde, vorzüglich in den Erzgruben gefunden werden, und nicht hart genug ſind, um mit dem Stahle Feuer zu geben. Ihren Eigenſchaften nach gehören ſie zu verſchiede-

nen

Gesetzung, Gesetzgebung, s. Legislation.

Gesetzwidrig, Gesetzlos, Gesetzwidrigkeit, s. Illegal, Illegalität.

Gesichtsbetrug, m. (Physiol.) Sinnestäuschung, Illusion, Sinnenbetrug, Sinnentrug, Sinnenschein, Sinnenlüge, Sinnenirrthum, Sinnenirrung, Sinnenverwirrung, Sinnenverblendung, Sinnenverirrung, Sinnenverwechslung, Sinnenverkehrung, Sinnenverkehrtheit, Sinnenverdrehung, Sinnenverdrehtheit, Sinnenverkehrtheit, Sinnenverdrehung, Sinnenverdrehtheit, Sinnenverkehrung

Operring, Ernst Alex. Frhr. v., k. k. FML. und Inhaber des Inf.-Reg. Nr. 49, geb. 1. Juli 1779 zu Wien, † 1. Juli 1849 zu Olmütz. Er trat 1794 in die Armee, machte die Feldzüge 1794 bis 1797 in Flandern, 1799 in Italien, 1800 in Deutschland, 1805 in Italien, 1809 in Deutschland, 1813 bis 1814 in Italien, 1815 in Frankreich mit und wurde 1813 Major, 1814 Oberstlieutenant, 1821 Oberst, 1830 Generalmajor, 1840 FML. und Inhaber des Inf.-Reg. Nr. 49. Er war Ritter des Maria Theresien-Ordens, des Leopold-Ordens, des Ordens der eisernen Krone 3. Cl. und des Militär-Max Joseph-Ordens 3. Cl.

Operschall, Johann, Bildhauer, geb. zu Wien 1. Juli 1779, † daselbst 1. Juli 1849. Er war ein Schüler der Akademie der bildenden Künste in Wien, wo er 1809 den ersten Preis erhielt. Seine Arbeiten sind: Die Statue des Kaisers Franz I. in der Aula der Universität, die Statue des Kaisers Ferdinand I. in der Aula der Universität, die Statue des Kaisers Ferdinand I. in der Aula der Universität, die Statue des Kaisers Ferdinand

dem Preuß. Courentfuß, Piſtolen zu 5 ¼ rthlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 163 $\frac{7}{12}$, Silber 11 $\frac{1}{12}$. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 rthlr. iſt 1 rthlr. 4 gr. 11.⁴ pf. c) In ganz Deutſchland zu 1 ⅓ rthlr. Nach dem **Leipziger-** oder **Reichsfuß** von 1736. Dukaten zu 2 Spec. rthlr. oder 2 ⅔ rthlr. gehen auf die Cölniſche Mk. fein, Gold 136 $\frac{4}{9}$, Silber 9. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 rthlr. iſt 1 thlr. 10 gr. 6.⁹ pf. Piſtolen zu 3 ⅓ Speciesthlr. oder 4 ⅔ rthlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 138 $\frac{1}{18}$, Silber 9. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 rthlr. iſt 1 rthlr. 10 gr. 3 ⅓ pf. Nach dem **Convent. Courent-** oder 20 **Fl. Fuße**, Dukaten zu 2 $\frac{5}{8}$ rthlr. oder 2 $\frac{1}{8}$ Speciesthlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein Gold 145 $\frac{1}{9}$, Silber 10. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 rthlr. 8 gr. 6.⁵ pf. Piſtolen zu 5 rthlr. oder 3 ⅓ Spec. thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 147 $\frac{3}{8}$, Silber 10. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 rthlr. iſt 1 thlr. 8 gr. Nach dem **Conv. Münz-** oder 24 Fl. Fuß, Dukaten zu 3 ⅓ rthlr. oder 2 ⅔ Spec. thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 171 $\frac{3}{7}$, Silber 12. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 rthlr. iſt 1 rthlr. 3 gr. 7.⁹ pf. Piſtolen zu 6 rthlr. oder 4 ⅔ Spec. thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 177 $\frac{5}{8}$, Silber 12. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 rthlr. iſt 1 rthlr. 2 gr. 8 pf.

Speciesthaler, nach dem Conventionsfuß zu 1 ½ Thaler oder 2 Fl. Eine Silbermünze von 13 Lt. 6 Gr. Gehalt. Ein Stück wiegt 7864 Richtpf. und 8 ½ Stück eine Cölln. Mk. Ein Stück enthält 6553 Richtpf. und 10 St. eine Mark fein Silber. Ihr Werth iſt in demſelben Fuße 1 thlr. 8 gr. Siehe auch: **Conventionsmünzſorten.**

Speciesthaler nach dem Hamburger Bancofuß, giebt es zweyerley: 1) Schwere und beſte Sorte. Haben im Gehalt 14 Lt. 4 Gr. Ein Stück wiegt 8192 Richtpf. oder 8 Stück eine C. Mk. Ein Stück enthält fein Silber 7281 und 9 Stück eine Mark. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß iſt 1 thlr. 11 gr. 6 ⅔ pf. 2) Leichte und geringſte Sorte. Haben im Gehalt 14 Loth. Ein Stück wiegt 7949 Richtpf. und 8 ⅓ Stück eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 6951 Richtpf. und 9 ⅔ St. eine Mark. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß iſt 1 thlr. 9 gr. 11 $\frac{1}{7}$ pf. Im Durchſchnitt rechnet man ſolche auf 14 Lt. 2 Grän fein, und am Werthe 1 thlr. 10 gr. 9 pf.

Speciesthaler, nach dem Leipziger- oder Reichsfuß von 1736 und 38. Die Cölniſche Mark zu 12 thlr. zu 2 Fl., 32 Ggr. oder 48 Mgr. haben im Gehalt 14 Lt. 4 Gr. Ein Stück wiegt 8192 Richtpf. und 8 Stück eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 7281 Richtpf. und 9 Stück eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß iſt 1 thlr. 11 gr. 6 ⅔ pf.

Speciesthaler, eine Pohlniſche Silbermünze, wiegt 583,68 holl. As, Gehalt 13 Lt. 6 Gr., Inhalt fein Silber 486 holl. As, Werth 1 thlr. 8 gr. Conventionsgeld; gilt 8 Fl. pohlniſch.

Speciesthaler, ſchwediſcher. Gewicht 608,89 holl. As, Gehalt 14 Loth 1 Grän, enthält fein Silber 534 holl. As, iſt nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 11 gr. 2 pf. werth.

Speck, Lardum, heißt man beym Handel das feſte und derbe Fett, welches zwiſchen der Haut und dem Fleiſch mancher Thiere ſich anſetzt. Die vornehmſten Sorten dieſer Waare ſind der Speck von Schweinen, und der von den Wallfiſchen und Robben. Mit Schweinespeck wird, wenn er geräuchert worden, beſonders in Seeſtädten, viel gehandelt. Er giebt die gemeinſte Schifftoſt für die Seeleute ab. Der, ſo von Schweinen kömmt, die in der Eichelmaſt geweſen ſind, iſt der vorzüglichſte und ſchmackhafteſte; er übertrifft den, welchen man von ſolchen Schweinen erhält, die mit Bucheln gemäſtet werden ſind. Dieſer letztere ſchwindet im Rauche und bäckt ab, iſt auch im Ausſchneiden nicht ſo feſt, als jener. Die ſchweren dicken, recht friſchen und reinen Speckſeiten, welche nicht riechen, inwendig nicht gelb, ſchmierig oder ranzig ſind, muß man beym Einkauf vor andern wählen. Der Wallfiſch- und Robbenſpeck wird in den Thranbrennereyen, Seifencotturen u. ſ. w. verbraucht. Den meiſten Schweinespeck liefern nach den Seeſtädten Dänemark, Hollſtein, Pommern und noch einige andere Länder. Nordamerika, beſonders Südcarolina, Penſylvanien, New-York, Virginien und Maryland ſchicken von dieſem Artikel eine große Menge nach den Engliſchen und übrigen Kolonien.

Kopenhagen, welches mit geſalzenem und geräuchertem Speck einen anſehnlichen Handel nach auswärts treibt, verkauft ſolchen nach Lißpfund von 16 Pfund daſigen Gewichts. Dublin und Cork führen eine große Menge Speck nach Bourdeaux, Weſtindien ꝛc. aus.

Hamburg handelt den Speck nach Schiffspfund und contant in Courant.

Die ſo genannten Fetthändler ſind es, die damit handeln.

Speckdeich, ſ. Spittdamm. Jac.

Specken, dies Wort iſt zuweilen mit Speck- oder Spittdamm einerley. In den unteren Stromgegenden aber, wo Ebbe und Fluth einen reichen Schlickfall bringet, bedeutet es auch ſo viel, als ein gemeiniglich von Buſchwerk auf dem Watte in einer geringen Breite verfertigter Damm, der rechtwinklicht vom hohen und feſten Ufer hinab, hinter- und unmittelbar am Schlick auffangende Buſchwerke angelegt wird, um, wie durch einen Anker, die Abreißung und Ableitung dergleichen Werke übers kahle und niedrigſte Watt zu verhindern; wie ſie denn auch ſelbſt zugleich zum weiteren Auffangen und Verhöhen des erzielten Schlickfalls dienen. Dergleichen Specken werden, je nachdem der Schlickfall reichlich und die Ebbe niedrig abläuft, eine auch mehrere Ruthen von einander angelegt, und zwar nach dem hohen, trocknen und feſten Vorlande hinauf, um ein Paar Fuß ſich verjüngend, oder pyramidaliſch zuſammen laufend. Sie müſſen ſofort, und unmittelbar von dem Buſch- oder Grundbette mit angeleget werden. Geſchieht dies nicht, ſo wird bald darauf, bey niedrigſter Ebbe, der hinter ſolchen Wer-

ten ſich aufgelegte Schlick dieſelben, wenn ſie auch übrigens noch ſo tüchtig angeleget worden, aufs gewaltſamſte bis in die davor befindlichen größten Tiefen der Strombahn hinab reißen, auch bey der Gelegenheit wohl plötzlich gar einen Theil des dahinter liegenden Schaardeiches mitnehmen; und dies gerade zu der Zeit, da man ſonſt glaubt, ihn durch die davor angelegte Grundwerke recht wohl verwahrter zu haben. In dem, zwiſchen dem Ausfließen der Elbe und Weſer belegenen, Lande Wurſten iſt eine Landſpecke der breiteſte Landweg, der nach dortiger Deichordnung nicht weniger den 36 Fuß breit ſeyn muß.

Specken. Dies Wort hat, nach Verſchiedenheit der Deichgegenden, auch verſchiedene Bedeutungen. Als 1) kleine Dämme aufzuwerfen; einen ſumpfigen Weg mit Soden oder Erde erhöhen und ausbeſſern. 2) Aus Deichgruben, die zu den Deichen nöthige und taugliche Erde ausgraben, oder, wie man ſonſt zu ſagen pflegt, Spitten oder Pitten. 3) Die Stromſeite eines Deiches mit Stroh oder Schilf bekleiden, oder Sticken, Beſticken.

Speckhals, (Roßhändler) ſ. Abhängerhals.

Speckſeite, (Fleiſcher) wird das Fette von einem gemäſteten Schweine genannt, das zwiſchen den vordern Bügen, und den Schinken zu beyden Seiten an den Ribben iſt.

Speckſtein, Schwerſtein, Güldenſtein, Talgſtein, Inactites, Steatites, Lardites. (Bergb.) Er iſt derb und nicht ſonderlich ſchwer; ſehr oft iſt er halbdurchſichtig, oder ſcheint an den Kanten durch. Er dehnt ſich unter allen bekannten feſten Körpern durch die Wärme am wenigſten aus, widerſteht überhaupt dem Feuer hartnäckig, und dient daher trefflich zu Ofenſteinen und andern Stücken, die ein ſtarkes Feuer auszuſtehen haben. Er fühlt ſich ſehr fett an, und läßt ſich drehen und bearbeiten. Man braucht ihn zu Verzierungen in der Bautunſt, zu Statüen, Gefäſſen, allerley Galanteriewaaren und Spielwerk; die Sineſen ſchnitzeln auch Taſſen und mancherley Bilder daraus; im Bayreuthiſchen macht man große Kugeln zu Geſchütz daraus, und wenn er nicht zu locker iſt, kann man ihn auch zu Küchengefäſſen gebrauchen. Man giebt auch öfters dem minderdurchſichtigen, wenn man ihn mit Talg oder einem andern Fette im Feuer glühet, einen größern Grad der Durchſichtigkeit. Man findet ihn weiß, ſchwärzlich oder grau, roth oder röthlichweiß, veilchenblau mit weiß, grünlich oder hellgrün, dunkelgrün und gelb. Sein ſpecifiſches Gewicht iſt nach Kirwan von 2,433 bis 2,78. Nach Bergmann enthalten 100 Theile davon 80 Theile Kieſel, 17 milde Magneſia, 2 Theile Thon, und faſt 1 Theil Eiſen im halben phlogiſtiſirten Zuſtande. Nach Wiegleb enthält der Bayreuther $\frac{7}{2}$ Kieſelerde, $\frac{3}{4}$ Bitterſalzerde und $\frac{1}{8}$ Eiſen.

Speckthon, ſ. Töpferthon.

Speculatio, (Kaufmann) ſagt man von einem Kaufmanne, welcher immer auf neue Handelswege denkt.

Speculationshandel, heißt, wenn man keine gewiſſe Waaren zu ſeinem Handel beſtimmt, ſondern mit jedem Artikel ſeinen Vortheil zu machen ſucht, welchen Zeit und Umſtände nützlicher machen können.

Speer- oder **Scheerhölzer**, ſind mit Scheren- oder Scharenhölzern einerley.

Speichelwurzel, (Handlung) ſ. Bertramwurzel.

Speigaten, (Schiffbau) ſiehe Binnentlotz der Leibhölzer.

Speilort, (Schuhmacher) ſ. Pflöckort. Jac.

Speiſebutte, (Blaufarbenwerk) ein hölzernes Gefäß, welches 3½ bis 4 Fuß weit und eben ſo tief iſt, und nahe bey dem Schmelzofen, worinn der Kobalt geſchmelzen wird, in die Erde gegraben ſteht. Dieſe Butte füllt man mit Waſſer, oder läßt ſolches darinn ab- und zulaufen, und ſchöpft in ſolche mit dem Löffel aus den Glashäfen den in blaues Glas geſchmelzenen Kobalt.

Speiſen, den Stein, wenn in den Mühlen der Stein geſchärft werden, müſſen die Lücken vorher, ehe wieder angefangen wird zu mahlen, nicht etwa mit Kleie, ſondern mit Korne überſchüttet werden, damit der Schade nicht über dem, ſo zuerſt mahlen wird, gehe. Solches heißen ſie: den Stein ſpeiſen.

Speiſen, die Mühle, (Müller) heißt, wenn das in dem Rumpfe aufgeſchüttete Getreide allmählich abgehet, und das Leere wieder erſchüttet werden muß.

Speiſen, die Räder, Radeſpeiſen, heißt, bey den Müllern, wenn die Mahlräder mit genugſamen Waſſer verſehen werden.

Speiſeſaal, (Bauk.) ſ. Eßſaal. Jac.

Speiſeſalz, ſo nennt man auch das Küchenſalz.

Speißgelbe Farbe, blaßgelb, das ſich etwas weniges ins Röthliche ziehet, mit metalliſchem Glanze; es ſcheint aus blaſſem Goldgelb, mit ſehr wenigem Bräunlichroth vermiſcht zu ſeyn.

Speltewerkers, iſt der Name des Niederländiſchen Frauenzimmers, zumal in Brabant, ſo ſich des Knöppelns befleißiget.

Speltewerkskanten, ſind von klaren Linnen geklöppelte holländiſche Spitzen.

Spelze, (Müller) ſ. Spalze. Jac.

Spenſetzer, ſo nannte man im 16ten Jahrhunderte die Kartenſetzer; ſ. d.

Sperber, Habicht, Accipiter, (Wundarzt) eine Binde, die bey Naſenverletzungen gebraucht wird.

Sperre, (Artillerie) ſ. Reifen. Jac.

Sperrhaken, (Windenmacher) ſiehe: Sperrhorn. Jac.

Sperrkette, eine Kette, womit etwas verſperret wird, als Häfen, Straſſen und Pforten.

Sperrrad, (Tuchmacher) iſt ein Stück am Tuchbaume, welches gar keine Kimmen hat, damit das Tuch und Werft genau mit der Klinke geſpannt werde, die es aufhält, damit es nicht zurück laufe. Man nennt es auch Streckrad.

Sperreuter, pflegte man ſonſt diejenigen zu nennen, welche mit Speeren oder Spießen in alten Kriegen auf einander losrannten; oder auch die, welche noch heutiges

Tages,

Tages, bey Ringelrennen, und andern dergleichen Luſtſpielen, mit Spießen oder Lanzen auf ein gewiſſes Objekt zielen. Sonſt werden ſie auch Lanzierer genannt.

Speſen, (Handlung) ſ. Unkoſten. Jac.

Speybecken, ſ. Spucklaſten. Jac.

Speywaſſer, in einigen Gegenden ſo viel, als dasjenige Waſſer, welches bey hohen Sturmfluthen die Wuth der Wellen landwärts über den Deich hinweg ſchlägt, oder brennet.

Spezereyhändler, ſ. Gewürzhändler. Jac.

Spezifiſche Schwere, eigenthümliche Schwere, ſpezifiſches Gewicht, eigenthümliches Gewicht. Mit dieſem Namen bezeichnet man das Verhältniß des Gewichts der Körper gegen den Raum, den ſie einnehmen. Man nennt einen Körper ſpezifiſch ſchwerer, ſchwerartiger, als einen andern, wenn er unter eben demſelben Raume mehr wiegt; ſpezifiſch leichter, leichtartiger, wenn er weniger wiegt, als dieſer andere, der mit ihm gleichen Raum einnimmt. Und man ſetzt dieſe ſpecifiſche Schwere zweymal, dreymal ꝛc. ſo groß, wenn der Körper unter eben dieſem Raume zweymal, dreymal ꝛc. ſo viel, als ein anderer, wiegt.

Ehedem war blos der Name ſpecifiſche Schwere üblich. Jetzt ſagen viele richtiger: eigenthümliches Gewicht, weil doch vom Gewicht einer ganzen Summe von Theilen, nicht von der Schwere jedes einzelnen Theiles, die Rede iſt.

Dieſe Namen drücken relative Begriffe aus. Man kann nicht ſagen, wie groß das eigenthümliche Gewicht des Queckſilbers an und für ſich ſey; man kann nur beſtimmen, wie es ſich zu dem eigenthumlichen Gewichte eines andern Stoffes, z. B. des Waſſers, verhalte. Da ein Cubikzoll Queckſilber 14mal mehr wiegt, als ein Cubikzoll Waſſer, ſo iſt dieſes Verhältniß bey den genannten Körpern = 14 : 1.

Nimmt man aber das eigenthümliche Gewicht irgend eines ſich immer gleichbleibenden Stoffes zur Einheit an, ſo läßt ſich alsdenn jedes andere durch die Zahl ausdrücken, welche anzeigt, wie vielmal es größer oder kleiner ſey, als das zur Einheit angenommene. Weil man ſich durch die Erfahrung berechtiget glaubt, dem Regenwaſſer oder auch dem deſtillirten völlig reinen Waſſer, bey gleichem Grade der Wärme, ein immer gleiches ſpecifiſches Gewicht beyzulegen, ſo ſetzt man dieſes = 1. Unter dieſer Vorausſetzung laſſen ſich die eigenthümlichen Gewichte anderer Körper durch Zahlen ausdrücken. Das vom Queckſilber z. B. iſt = 14.

Spezifiſch leichter, oder leichtartiger als ein anderer, heißt ein Körper, wenn er bey gleichem Volumen dennoch weniger, als jener andere, wiegt. Man ſchließt daraus, daß er in gleichem Raume weniger Maſſe als jener enthalte, d. h. daß er dünner, lockerer ſey.

Sphären, (Artillerie) ſ. Reifen. Jac.

Spickaale, nennt man diejenigen, denen das Eingeweide ausgeſchnitten und geräuchert worden.

Spickartekupfer, Kupfer, welches man aus den Schlacken, die von dem Rothtönigs- und Abzugstönigskupfer fallen, ſchmelzet; es iſt ſehr ſpröde, und kann nur zur Glockenſpeiſe gebraucht werden.

Spickbrett, iſt ein rundes und dünnes Brett, worauf allerhand Fleiſch, Wildpret und Geflügel in den Küchen geſpickt wird.

Spickbückling, ſ. Bückling.

Spicken, (Koch) heißt den Braten von allerhand Arten und Gattungen vorher mit klein geſchnittenem Speck, vermöge der Spickenadel, über und über beziehen und durchſtechen.

Spickhäringe, (Fiſcher) ſ. Bücklinge. Jac.

Spicknadel, (Nadler) dieſe ſind von Eiſen oder Eiſenblech gemacht, das Blech mit der Zange und dem Hammer in einem eiſernen Sentmodel, mit dieſer Form zu einem Kegel gerollt, der inwendig hohl, und unten in einer Spitze zuläuft.

Spicköl, iſt Lavendelöl.

Spickpfähle, (Waſſerbau) ſ. Handpfähle. Jac.

Spiegel, (Artillerie) ſ. Büchſenkartätſchen.

Spiegel, (Flachshandlung) ſiehe: Badſtuben geſchnitten.

Spiegel, (Hanfmanufaktur) heißt das Band, womit das Gebinde des Hanfes unter dem Flachskopfe verbunden wird.

Spiegel, iſt eine ebene und ſehr glatte Oberfläche, welche die Gegenſtände empfängt, und wieder darſtellt. Man macht dergleichen von verſchiedener Materie und Form. Die gewöhnlichſten ſind von Glas, und werden zum Beſpiegeln, zur Auszierung der Zimmer u. ſ. w. angewandt. Optiſche und mathematiſche Spiegel, unter welchen es glatte, hohlgeſchliffene, erhaben geſchliffene, kegelförmige, cylinderförmige, ſphäriſche oder kugelrunde, und andere giebt, gehören nicht eigentlich zum Handel, ob ſie gleich manchmal von den Kunſthandlungen geführt werden. Die gewöhnlichſten Glasſpiegel werden entweder, wie es heut zu Tage am meiſten zu geſchehen pflegt, gegoſſen, oder auch, nach alter Weiſe, geblaſen. Das Hauptmaterial in den Spiegelfabriken giebt weißer Kieſelſtein, wozu noch Salz, als Soda, Pottaſche oder Weinſtein u. dgl. genommen wird. Je mehr aber dieſe letztern vorher gereinigt werden, je beſſer taugen ſie zu der Maſſe. Iſt dieſe Reinigung nicht gehörig geſchehen, ſo wirft das Glas im Schmelzen kleine Blaſen, welche hernach den größten Fehler an der Spiegelwaare ausmachen. Da man indeſſen, ſelbſt bey aller möglichen Vorſicht, niemals vor dieſem Fehler bey friſchem Salze geſichert iſt, ſo machen die beſten Fabrikanten eine ſogenannte Fritta, welche aus einem faſt unfühlbaren Kieſelpulver, mit dem Salze vermiſcht, beſteht. Dieſe Fritta bewahrt man ſorgfältig vor dem Staube, und hält ſie beſtändig an einem warmen Orte. Man läßt auch ein Paar Monate vergehn, ehe man ſie gebraucht, ſo hat man wegen der Blaſen wenig oder nichts zu befürchten. Man ſetzt auch gemeiniglich noch Salpeter, Alaun, Borax und

Arsenik hinzu, doch sind diese Salzarten eben nicht so nothwendig, als die alkalischen. Einige Fabriken geben auch dem Glase mit Kreide eine weiße, oder durch Kupferkalk eine grünliche Farbe. Außer der Weiße, Klarheit und Reinigung, kommt es bey den Spiegeln auch noch wesentlich auf die genugsame Dicke des Glases, auf Größe, Politur und gute Folie an. Eine gewisse Dicke ist darum nothwendig, weil sie sich sonst weder gehörig poliren lassen, noch die Gegenstände vollkommen vorstellen. Die Dicke konnte man ehedem, als man das Glas nur blasen konnte, unmöglich den Spiegeln von einer gewissen Größe verschaffen. Nachher aber, als man in Frankreich die Kunst erfunden, die Spiegel auf metallene Tafeln zu gießen, fand die Dicke keine Schwierigkeit mehr, sondern man konnte nun von 100 Zoll Höhe, auch wohl noch darüber gießen. Indessen ist es wahr, daß Spiegel von solcher Größe gar geschickte Handgriffe verlangen, in welchen die Franzosen vor uns Deutschen, noch mehr aber vor den Engländern, bis auf den heutigen Tag den Vorzug behaupten.

Die fertigen Spiegelgläser werden hernach auf beyden Oberflächen, besonders auf der auswendigen, mit feinem Sande, oder mit Schmergel und Wasser, geschliffen. Wenn sie geschliffen, und allenthalben gleich geschnitten sind, dann kommen sie in die Politurarbeit. Sind sie auch da fertig, so braucht man sie entweder zu Fensterscheiben in Palästen und herrschaftlichen Gebäuden, an Staatskutschen u. dgl., oder man macht eigentliche Spiegel daraus. Dies geschieht, wenn man der hintern Seite der Glastafeln eine völlige Undurchsichtigkeit verschafft, welche die Lichtstrahlen zurück wirft, und das dem Spiegel vorgehaltene Bild nachmalt. Die Undurchsichtigkeit zu bewirken, ist das Queckſilber vorzüglich geschickt. Zwar würde jedes Amalgama von Queckſilber und Metall die erforderliche Eigenschaft haben: um aber die Farbe des Spiegels nicht zu verderben, wird ein weißes Metall verlangt, und als ein solches ist das Zinn vorzüglich geschickt dazu. Man braucht insgemein zu dieser Absicht feine Bleche oder Blätter, die entweder von Malackischem oder Englischem feinen Zinn geschlagen worden, und, noch unverarbeitetes Stanniol, wenn man sie aber zu Spiegeln braucht, Spiegelfolie genannt werden. Engländer besitzen die Kunst, daß sie auf ihren Streckwerken auch gemeines Zinn dazu brauchbar machen.

Die Folie schneidet man nach der Größe des Spiegels zu, breitet es auf einem recht glatten Tisch aus, übergießt oder bedeckt die ganze Zinnfolie mit reinem Queckſilber. Hierauf erfolgt nun die Verquickung: alle leere Räume des Zinns werden ausgefüllt, und die Amalgamirung nimmt eine Silberfarbe an. Man läßt das Glas so, nachdem es mit Gewichten beschwert worden, 24 Stunden lang ruhen, nach welcher Zeit Zinn und Glas aufs genaueste an einander gekittet sind. Gemeiniglich verkaufen die Spiegelfabriken ihre Spiegel ohne Rähmen, und überlassen es den Käufern, sich diese nach ihrem Geschmack, oder nach dem Sinne der Mode verfertigen zu lassen; so wie es auch wieder besondere Spiegelhändler giebt, welche die Spiegel in vollkommenen Stand setzen. Doch giebt es auch Fabriken, die zugleich Rähmen aus Spiegelglase, welche mit Blumen, Laubwerk und allerley Figuren geschnitten und geschliffen sind, verfertigen und liefern. Unter die besten Spiegelfabriken in Deutschland rechnet man die zu Fahrnfeld, unweit Baaden in Oesterreich. Hier werden sehr schöne, sowohl gegossene, als auch geblasene Spiegel verfertigt, und weit und breit verschickt. Man zieht die hiesige Waare, ihrer Güte wegen, der Venezianischen noch vor. Es werden in dieser Fabrik von 8 bis 100, auch wohl 120 in der Höhe, und 60 Zoll in der Breite gemacht. Ein Spiegel, welcher an Höhe und Breite 100 Zoll beträgt, kostet 276 Fl. 48 Kr. Kaisergeld. Einer von 157 Zoll 1043 Gulden, und bey den übrigen nach Verhältniß. Die unbelegten Gläser werden etwa 5 Procent wohlfeiler verkauft. Die Fabrik hat ihre Hauptniederlage zu Wien. Die Kaufleute, welche von dem Spiegeln aus diesem Institute in fremde Länder ausführen, bekommen noch besondere Vortheile, besonders auf die Sorten, welche das Maas von 70 Zoll übersteigen. Der neueste Tarif dieser Fabrik ist vom J. 1786. Die Spiegelfabriken zu Berlin und Neustadt an der Doße im Brandenburgischen liefern in Menge rechte gute Spiegel von acht bis neunzig Zoll. Auch das Maynzische, Würtembergische und Sachsen haben gute Anstalten dieser Art. Die Spiegelfabrik zu Friedrichsthal bey Senftenberg, im Meißnischen, ist wegen der Güte ihrer Waaren sehr im Rufe. Man macht auch hier Hauptspiegel von der ersten Größe, die bis auf 100 Zoll halten. Kölln am Rhein hat verschiedene beträchtliche Spiegelfabriken, z. E. die der Herren Germann, Stolwerk u. s. w.

In dem Dorfe Köppelsdorf, unweit Koburg, ist auch eine ansehnliche Spiegelfabrik, welche dem Geheimenrathe von Docep gehört, und in der umliegenden Gegend viel von ihrer Waare absetzt. Die zu Sonnenberg, bey Koburg, liefert verschiedene Gattungen kleiner Spiegel und Gläser, als z. E.: Feldstellspiegel, Feldspiegel mit Goldpapier, und hölzerne Schubspiegel, von Nr. ½, Nr. 100, Nr. 00. Nr. 0. Nr. 1, 2, 3, 4 und 5, von 25 bis auf 110 Kreutzer das Dutzend. Ferner gemalte Magazinspiegel, dergl. lederne, dergl. pappene mit Gallonen und Schubladen, dergl. mit Carnies, sowohl mit, als auch ohne Schubladen. Blecherne Aufstellspiegel. Schwarzgeflammte Rahmspiegel.

Braune auch schwarze Carnies, oder Küchenspiegel, Toilettspiegel, neu Pariser Façon, mit gravirter Fontange, und dergl. mit Spiegelfontange. Dergl. ausgeschweifte mit braun fournirten Rähmen. Dergl. braunfournirte, rundstäbigte Rahmen, viereckigt. Dergl. rundstäbigte mit Fontangen. Dergl. halbstäbigte Rähmen, gelbe Leisten und Fontangen. Dergl. gleichstäbigte Carniesrähmen mit Fontangen. Buntgemalte Rähmen mit gelben Leisten. Mit Glasrähmen und Fontangen. Mit Emaillerähmen, Schnitzwerk und vergoldet. Mit

nußbaumenen Rähmen und vergoldeten Leisten und Muscheln. Mit dergl. Goldaufsätzen, Untergehängen, Leisten und Kränzen. Dergl. mit Bildhauerrähmen a la mederne, oder auch a l'antique, vergoldet, a couleurs.

Alle diese Sorten unterscheidet man in Nr. $\frac{1}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{6}$ und $\frac{1}{8}$. Diese letztere ist die geringste und wohlfeilste.

Unweit Erlangen, vor dem Bayreuthschen Thore der Altstadt, befindet sich ebenfalls eine gute Spiegelfabrik, wo aus Böhmischem Glase besonders kleine und mittlere Sorten Spiegel polirt, belegt, geschnitten, und mit hölzernen oder gläsernen Rähmen eingefaßt werden. Diese sind auswärts vorzüglich unter dem Namen der Nürnberger Spiegel bekannt. Nürnberg liefert eine erstaunliche Menge allerhand kleiner Spiegel, so genannte Taschen-Toilett- u. dgl. Sorten Spiegel, nach allen Gegenden der Welt. Indessen sind die Spiegelmacher da noch heut zu Tage ein gesperrtes Handwerk, und man gebraucht noch immer die Methode, in die weiche Glasblase Kolophonium, Bley und Spiesglas zu gießen, statt daß man anderswo die Folie von Stanniol und Queckſilber anwendet.

Die Spiegelhütte bey Nienover, im Hannöverschen, welche dem Hrn. Joh. Bernh. Ehrhard und Sohn in Münden gehört, liefert belegte und unbelegte Spiegelgläser von 9 Zoll Brabantisches Maas Höhe, und 7 Zoll Breite, mit Facetten, welche belegt 8 gr. kosten, bis auf 65 Zoll hoch, und 24 Zoll breit, die 232 thlr. in Louisd'or zu 5 thlr. zu stehen kommen.

Wenn aus dieser Fabrik Gläser ohne Facetten verlangt werden, so giebt man auf solche Sorten, welche bis auf 20 Zoll hoch, 4 Procent, und auf die bis 40 Zoll hohen, 6 Procent Rabatt.

Die Fabrik zu Cassel verfertigt Spiegel von 7 Zoll, bis auf 40 Zoll Höhe und 29 Zoll Breite, nach Brabanter Maaß, und zwar in vergoldeten Bildhauerrähmen, vergoldeten Maserrähmen, gläsernen Rähmen, und gebeitzten Rähmen. Auch die Spiegelfabrik zu Fürth ist eine der lebhaftesten in Deutschland. Ihre Waaren kommen in außerordentlicher Menge unter dem Namen der Nürnbergischen zum Handel, ob gleich in Nürnberg wenig oder nichts davon verfertigt wird. Die Sorten der Spiegel, welche zu Fürth gemacht werden, sind sehr mannichfaltig, daher wir nur die gangbarsten berühren können. Darunter gehören: die papiernen Feld- und Schieberspiegel; rothe Borden- und Kalenderspiegel, mit und ohne hölzerne Leisten; Spiegel in Gestalt eines Buches; Schubladenspiegel, mit und ohne Karnies, oder hölzernen gemalten Leisten; pflaumbaumene Spiegel von allerley Art, viereckigt mit Aufsätzen und nach Art geschweifter Toiletten; so genannte Türkische oder gemalte, wie auch emaillirte und glasirte Spiegel; Spiegel mit gemalten Glasrähmen, gelb und weiß in Leisten. Alle diese Sorten werden dutzendweise verkauft, halten aber aufs höchste nur 9 Zoll Brabanter oder so genanntes Judenmaaß. Dieses neunzöllige Glas wird wiederum eingetheilt in $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$ und $\frac{3}{4}$ Glas, und so wird die Waare auch bestellt und verschrieben. Nachstehende Sorten aber werden paarweise verlassen, und sind ebenfalls nach Brabantischem Maaß.

Spiegel mit Krystall oder Glasserrathen, matt und hohl geschliffen, belegt als Spiegelglas, wie auch in allen Farben mit ächten silbernen und goldenen Blumen. Wie auch eben dergleichen Wandleuchter. Matt und auch erhaben geschliffene Spiegel; ferner vergoldete zu 4 Couleurs, im modernen sowohl, als auch im antiken Geschmack, en Medaillon geschnitten, u. s. w. Aehnliche Spiegel mit Gold. Dergl. Spiegel von Nußbaumholz, wie auch schwarz gebeitzt, mit goldenen Zierrathen, in verschiedenem Geschmack.

Eine Kiste belegter Spiegelgläser mit Facetten enthält 60 Stück. Die kleinsten Gläser sind 9 Zoll hoch, und 7 Zoll breit; von diesen kostet die feinste Sorte 12 thlr. 5$\frac{1}{2}$ gr. und die ordinaire 11 thlr. 2$\frac{2}{3}$ gr. in Louisd'or zu 5 thlr. Die einzelnen Gläser feiner Sorte fangen mit 10 Zoll Höhe und 8 Zoll Breite an, im Preis zu 12 gr. in Louisd'or, und steigen bis auf 36 Zoll Höhe und 20 Zoll Breite, im Preis zu 22 thlr.

Die bisher genannten Spiegel sind alle von Nürnbergischem Glase, versteht sich nach Brabantischem Maaß, belegt und mit Facetten. Was über 36 Zoll steigt, ist Französisches Glas, und wird nach Rheinischem Maaß bestimmt, welches etwas kleiner als das Brabantische, indem 6 Brabanter Zoll 7 Rheinische oder Französische austragen. Ein Spiegelglas 37 Zoll hoch und 15 breit, kostet 15 thlr. 4 gr.; einer von 80 Zoll hoch und 35 breit, 216 thlr. und 18 gr.

In Frankreich zählt man unter die vorzüglichsten Spiegelfabriken die, welche hier folgen:

Die von St. Gobain, ein Dorf in Soissanneis, zwey Meilen von de la Fere, ist eine der ansehnlichsten in ganz Europa, und besteht schon seit beynahe 100 Jahren. Man hat hier die Gläser bis zum Jahr 1762 geblasen; nachher aber hat man die Methode verändert, und gießt nun die Tafeln alle. Die Fabrik liefert Spiegelgläser von solcher Größe, Schönheit, Reinigkeit und Sauberkeit, und von so dauerhaftem Glase, als keine unter ihren Schwestern. Man macht hier Spiegel von 122 Zoll Höhe und 75 Zoll Breite. Auch die Spiegelgläser, die zu Tourlaville geblasen werden, bringt man hieher, wo sie polirt und zugerichtet werden.

Die Menge der Spiegelgläser, welche diese Fabrik zum Handel liefert, ist außerordentlich groß; sie werden in alle Gegenden des Reichs und der Fremde ausgeführt. Man unterscheidet solche in Gläser von regelmäßigem Maaße, und in Nummersorten. Unter jenen begreift man die, welche 14 Zoll hoch, und 12 Zoll breit und darüber sind. Unter diesen aber die, welche unter 14 Zoll Höhe und 12 Zoll Breite haben.

Die Direktion des Pariser Etablissements führt M. Denaureis.

Die

Die Durchschnittspreise in Reichsmark für 100 kg betrugen:

Jahr	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffeln
1913	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1914	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1915	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1916	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1917	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1918	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1919	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1920	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1921	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1922	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1923	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1924	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1925	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1926	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1927	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1928	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1929	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1930	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1931	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1932	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1933	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1934	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1935	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1936	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1937	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1938	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1939	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1940	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1941	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1942	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1943	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1944	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1945	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1946	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1947	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1948	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1949	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1950	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1951	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1952	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1953	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1954	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1955	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1956	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1957	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1958	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1959	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1960	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1961	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1962	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1963	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1964	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1965	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1966	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1967	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1968	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1969	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1970	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1971	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1972	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1973	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1974	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1975	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1976	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1977	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1978	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1979	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1980	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1981	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1982	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1983	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1984	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1985	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1986	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1987	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1988	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1989	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1990	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1991	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1992	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1993	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1994	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1995	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1996	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1997	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1998	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
1999	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2000	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2001	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2002	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2003	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2004	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2005	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2006	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2007	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2008	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2009	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2010	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2011	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2012	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2013	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2014	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2015	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2016	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2017	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2018	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2019	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2020	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2021	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2022	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2023	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2024	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2025	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2026	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2027	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2028	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2029	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2030	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2031	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2032	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2033	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2034	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2035	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2036	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2037	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2038	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2039	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2040	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2041	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2042	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2043	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2044	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2045	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2046	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2047	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2048	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2049	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2050	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2051	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2052	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2053	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2054	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2055	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2056	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2057	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2058	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2059	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2060	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2061	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2062	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2063	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2064	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2065	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2066	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2067	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2068	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2069	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2070	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2071	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2072	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2073	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2074	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2075	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2076	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2077	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2078	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2079	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2080	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2081	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2082	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2083	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2084	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2085	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2086	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2087	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2088	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2089	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2090	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2091	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2092	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2093	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2094	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2095	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2096	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2097	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2098	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2099	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50
2100	20,64	16,19	16,64	16,64	4,50

Die Kaiserl. Patent-Anwalts-Gesellschaft, Berlin, Friedrichstr. 105b, besorgt Patentanmeldungen, Gutachten, Recherchen, Verwerthungen, Vertretungen.

Patent-Anwalt Dr. Ed. Delius

ſachte an dem papiernen Trichter hinunter, damit es nicht ſpritze, ſondern fein gelinde an der Kugel hinunter laufe, maaßen, wenn es jählings auf den Boden kömmt, ſo ſpritzt es inwendig herum, und würde alſo die Kugel ganz ungeſtaltet, und voll Flecken machen, weswegen dieſer Handgriff einer der vornehmſten, und wohl in Acht zu nehmen iſt. Wäre das Glas inwendig ſtaubig, würde das Amalgama nicht anhängen, und die Kugel häßlich werden. Bliebe das Amalgama aber an einem Orte ſitzen, welches oft geſchiehet, oder würde breit oder körnigt, ſo hält man es über Kohlengluth, dann fließt es wieder und läuft herum; wenn es ſich wohl anlegt, ſo kehrt man die Kugel um, ſo, daß ſie mit dem Loche über einem Becher zu ſtehen kömmt, da läuft das Uebrige wieder heraus, mit welchem man hernach mehr begießen kann. Wäre das heraus laufende Amalgama zu dünne, ſo ſetzt man etwas Bley, Zinn und Wismuth hinzu, und verfährt, wie ſchon geſagt. Je nachdem das Glas fein oder häßlich iſt, darnach wird auch die Spiegelkugel.

Spiegelkugel, goldne. Hier beſteht der Vortheil im Glaſe, daß es auf der Glashütte ſo bereitet werde, daß es gelblich heraus komme; nachmals gießt man die Mixtur hinein, welche man will, unter denen, ſo hier beſchrieben ſind, ſo wird die Kugel ſchön laſſen. Nicht uneben wäre es auch, wenn man das Glas von andern Farbe, als grün, blau, roth und dergleichen bereitet würde, welches gar leicht geſchehen könne, indem man ſie auf den Glashütten, auf was Art man wolle, beſtellen müßte.

Spiegelkugel, runde. Man nehme feines Engl. Zinn 2 Loth, Wismuth 4 Loth, laſſe es in einem eiſernen Löffel an gelindem Kohlenfeuer wohl zergehen, und rühre es wohl unter einander; wenn dies geſchehen, ſo gieße man 6 Loth warm gemachtes Queckſilber hinein, vermiſche es wohl unter einander, ſo iſt es fertig; alsdann das Glas fein ſauber geputzt, und die Materie ſachte in eine papierne Tute gegoſſen, laſſe es wohl umlaufen, drehe es in der Hand um, bis ſich die Materie anſetzt, ſo wird es ein ſchöner weißer Spiegel; ferner kehre man das Glas um, laſſe es 24 Stunden ſtehen, bis die Materie heraus laufe, ſo iſt der Spiegel fertig. Das Uebrige von dem Amalgama kann man weiter brauchen. Zuvor kann man das Glas mit Eyweiß umlaufen laſſen, ſo hält die Maſſe nachmals deſto beſſer am Spiegel.

Spiegelkugel, runde gläſerne Man nehme Queckſilber 2 Loth, Wismuth 1 Loth, Bley ein halbes Loth, und Zinn ein halbes Loth; laſſet in einem eiſernen Löffel die drey letztern Stücke zergehen; wenn es zergangen iſt, ſo thut das Queckſilber hinein, nehmet kaltes Waſſer in eine Schüſſel, und ſchüttet ſämmtliches in daſſelbe; nachmals gießet das Waſſer fein ſauber ab; wollt ihr es brauchen, ſo machet die Materie beym Feuer wieder warm, oder nur das Glas über Kohlenfeuer, und gießt die Materie kalt hinein, ſo wird es ſich an der Seite des Glaſes anhängen, wenn man es wohl um und um wälzet, bis das Glas ganz damit bedeckt iſt; das Uebrige kann man ausgießen und aufheben, um es zu anderer Zeit zu gebrauchen.

Spiegelkuchen, (Koch) werden die in Butter geſchlagenen Eyer genannt.

Spiegelmikroſcop des Herrn Barkers. Dieſes beſtehet aus einem Hohlſpiegel, der ſtatt des Objectivglaſes dienet, und aus einem Augenglaſe, gegen welches die hohle Fläche des Spiegels gekehrt iſt. Das Objekt wird vor dem Spiegel in einer ſolchen Entfernung geſtellt, daß das davon zurück geworfene vergrößerte Bild in den Brennpunct des Augenglaſes fällt, und durch dieſes mittelſt paralleler Strahlen betrachtet wird. Dieſe Art von Mikroſcop iſt aber nicht ſo bequem zum Gebrauche, als die gewöhnlichen, es iſt auch nicht anders, als zu ſehr kleinen oder durchſichtigen Objekten dienlich, weil wegen ihrer Lage zwiſchen dem Spiegel und dem Glaſe zu viel Licht aufgefangen werden würde, wenn ſie groß und undurchſichtig wären.

Spiegelnetze, (Jäger) ſ. Spiegelgarn. Jac.

Spiegelpoliren, * hierzu bedient man ſich mit Nutzen des ausgeſüßten Colcothar.

Spiegelruß, dieſer ſetzt ſich in die Kamine an.

Spiegelſchiefer, ein Queckſilbererz zu Idria.

Spiegelſchimmel, (Roßhändler) heißt ein Pferd von weißen Haaren, mit Schwarz untermengt, daß ſie wie ein Spiegel anzuſehen. Sie werden für eine gute Art und löblicher Natur gehalten, dienen zum Reiten und vor Caroſſen. Nur weil ſie, ſo oft ſie haaren, die Farbe verändern, und theils lichter, theils dunkler werden, bleiben ſie nicht gleich, ſo, wie ſie zuſammen gebracht worden, und verunſtalten den Zug. Wenn ein Spiegelſchimmel weiß zu werden beginnt, ſoll man ihm zu der Zeit, da die Pferde ſich zu haaren pflegen, die zarten erſt ausſchlagenden Blätter von Eichenlaub unterm Hafer gemengt zu freſſen geben, ſo werden die Spiegel ſchwärzlich.

Spiegelſeite des Holzes, (Forſtw.) iſt, welche den ganzen oder halben Durchmeſſer des Stammes macht, folglich vom Umkreiſe gerade durch den Kern gehet.

Spiegelſextant des Herrn Branders. Dieſer gehet etwas über 60 Grad, und bis ſo weit können die Winkel auch, ohne Beyhülfe des Spiegels, gemeſſen werden. Will man noch weiter herum meſſen, ſo richtet man den Spiegel auf, und drehet ihn, bis an ein breites gemeſſenes Objekt in denſelben, und mitten auf der Linie des Mikrometers des beweglichen Fernrohrs ſieht, während dem der Tubus gegen das letzt gemeſſene Objekt gerichtet ſtehet. Alsdann kann man das Fernrohr drehen, bis man alle Gegenſtände, die ſich im Spiegel zeigen, gemeſſen hat. Das Inſtrument giebt die Winkel bis ½ Minuten, mittelſt eines guten Augenmaaßes, und noch genauer, an. Vermittelſt des Spiegels faßt es über 200

Grade

Anl. 7 Die Verordnung über Preise für Leistungen nach der Gebührenordnung für Ärzte (GOÄ) vom 9. Februar 1996 (BGBl. I S. 210), die zuletzt durch Artikel 1 der Verordnung vom 18. Dezember 2001 (BGBl. I S. 3875) geändert worden ist, wird wie folgt geändert:

1. Die Anlage wird wie folgt geändert:

a) Die Gebührenordnungspositionen 5855 und 5856 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5855	Ganzkörper-Kernspintomographie (Ganzkörper-MRT)	1000	58,30	3,5	204,05
5856	Ganzkörper-Kernspintomographie (Ganzkörper-MRT) mit Kontrastmittel	1400	81,62	3,5	285,67

b) Die Gebührenordnungspositionen 5857 und 5858 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5857	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT)	1000	58,30	3,5	204,05
5858	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) mit Kontrastmittel	1400	81,62	3,5	285,67

c) Die Gebührenordnungspositionen 5859 und 5860 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5859	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung	1000	58,30	3,5	204,05
5860	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung mit Kontrastmittel	1400	81,62	3,5	285,67

d) Die Gebührenordnungspositionen 5861 und 5862 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5861	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5862	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

e) Die Gebührenordnungspositionen 5863 und 5864 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5863	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5864	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

f) Die Gebührenordnungspositionen 5865 und 5866 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5865	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5866	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

g) Die Gebührenordnungspositionen 5867 und 5868 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5867	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5868	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

h) Die Gebührenordnungspositionen 5869 und 5870 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5869	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5870	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

i) Die Gebührenordnungspositionen 5871 und 5872 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5871	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5872	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

j) Die Gebührenordnungspositionen 5873 und 5874 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5873	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5874	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

k) Die Gebührenordnungspositionen 5875 und 5876 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5875	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5876	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

l) Die Gebührenordnungspositionen 5877 und 5878 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5877	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5878	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

m) Die Gebührenordnungspositionen 5879 und 5880 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5879	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5880	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

n) Die Gebührenordnungspositionen 5881 und 5882 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5881	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5882	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

o) Die Gebührenordnungspositionen 5883 und 5884 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5883	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5884	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

p) Die Gebührenordnungspositionen 5885 und 5886 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5885	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5886	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

q) Die Gebührenordnungspositionen 5887 und 5888 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5887	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5888	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

r) Die Gebührenordnungspositionen 5889 und 5890 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5889	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5890	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

s) Die Gebührenordnungspositionen 5891 und 5892 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5891	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5892	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

t) Die Gebührenordnungspositionen 5893 und 5894 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5893	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5894	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

u) Die Gebührenordnungspositionen 5895 und 5896 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5895	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5896	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

v) Die Gebührenordnungspositionen 5897 und 5898 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5897	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5898	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

w) Die Gebührenordnungspositionen 5899 und 5900 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5899	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5900	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

x) Die Gebührenordnungspositionen 5901 und 5902 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5901	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5902	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

y) Die Gebührenordnungspositionen 5903 und 5904 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5903	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5904	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

z) Die Gebührenordnungspositionen 5905 und 5906 werden wie folgt gefasst:

Nr.	Leistungsbeschreibung	Punktzahl	Einfach	Regelsatz	Mehrfach
5905	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe	1400	81,62	3,5	285,67
5906	Kernspintomographie des Herzens (Herz-MRT) unter Belastung und Ruhe mit Kontrastmittel	1800	104,94	3,5	367,29

Am 1. Juli 0 Uhr Mittlere Zeit in Greenwich

Stern	Rektaszension			Deklination			Stern	Rektaszension			Deklination		
	h	m	s	°	′	″		h	m	s	°	′	″
1	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0
2	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0
3	0	0	0	0	0	0	3	0	0	0	0	0	0
4	0	0	0	0	0	0	4	0	0	0	0	0	0
5	0	0	0	0	0	0	5	0	0	0	0	0	0
6	0	0	0	0	0	0	6	0	0	0	0	0	0
7	0	0	0	0	0	0	7	0	0	0	0	0	0
8	0	0	0	0	0	0	8	0	0	0	0	0	0
9	0	0	0	0	0	0	9	0	0	0	0	0	0
10	0	0	0	0	0	0	10	0	0	0	0	0	0
11	0	0	0	0	0	0	11	0	0	0	0	0	0
12	0	0	0	0	0	0	12	0	0	0	0	0	0
13	0	0	0	0	0	0	13	0	0	0	0	0	0
14	0	0	0	0	0	0	14	0	0	0	0	0	0
15	0	0	0	0	0	0	15	0	0	0	0	0	0
16	0	0	0	0	0	0	16	0	0	0	0	0	0
17	0	0	0	0	0	0	17	0	0	0	0	0	0
18	0	0	0	0	0	0	18	0	0	0	0	0	0
19	0	0	0	0	0	0	19	0	0	0	0	0	0
20	0	0	0	0	0	0	20	0	0	0	0	0	0
21	0	0	0	0	0	0	21	0	0	0	0	0	0
22	0	0	0	0	0	0	22	0	0	0	0	0	0
23	0	0	0	0	0	0	23	0	0	0	0	0	0
24	0	0	0	0	0	0	24	0	0	0	0	0	0
25	0	0	0	0	0	0	25	0	0	0	0	0	0
26	0	0	0	0	0	0	26	0	0	0	0	0	0
27	0	0	0	0	0	0	27	0	0	0	0	0	0
28	0	0	0	0	0	0	28	0	0	0	0	0	0
29	0	0	0	0	0	0	29	0	0	0	0	0	0
30	0	0	0	0	0	0	30	0	0	0	0	0	0
31	0	0	0	0	0	0	31	0	0	0	0	0	0
32	0	0	0	0	0	0	32	0	0	0	0	0	0
33	0	0	0	0	0	0	33	0	0	0	0	0	0
34	0	0	0	0	0	0	34	0	0	0	0	0	0
35	0	0	0	0	0	0	35	0	0	0	0	0	0
36	0	0	0	0	0	0	36	0	0	0	0	0	0
37	0	0	0	0	0	0	37	0	0	0	0	0	0
38	0	0	0	0	0	0	38	0	0	0	0	0	0
39	0	0	0	0	0	0	39	0	0	0	0	0	0
40	0	0	0	0	0	0	40	0	0	0	0	0	0
41	0	0	0	0	0	0	41	0	0	0	0	0	0
42	0	0	0	0	0	0	42	0	0	0	0	0	0
43	0	0	0	0	0	0	43	0	0	0	0	0	0
44	0	0	0	0	0	0	44	0	0	0	0	0	0
45	0	0	0	0	0	0	45	0	0	0	0	0	0
46	0	0	0	0	0	0	46	0	0	0	0	0	0
47	0	0	0	0	0	0	47	0	0	0	0	0	0
48	0	0	0	0	0	0	48	0	0	0	0	0	0
49	0	0	0	0	0	0	49	0	0	0	0	0	0
50	0	0	0	0	0	0	50	0	0	0	0	0	0

Altargebet, das Gebet, welches der Priester am Altare spricht. Dasselbe ist in der römisch-katholischen Kirche ein Teil der Messe und wird vom Priester, nachdem er sich vor dem Altare verneigt und das Kreuzzeichen gemacht hat, mit dem Introitus eingeleitet. Dann folgt das Kyrie eleison, das Gloria in excelsis, die Collecta, die Epistel, das Graduale, das Evangelium, das Credo, die Offertorium, die Präfation, das Sanctus, der Kanon, das Vaterunser, die Kommunion, die Postcommunio, die Ite missa est, das Benedicamus Domino, das Placeat und das Evangelium Johannis. Alle diese Gebete werden vom Priester am Altare gesprochen, und zwar in lateinischer Sprache. Vgl. Messe.

Altarlicht, Altarkerze, Wachskerze, welche auf dem Altare angezündet wird. Nach dem Ritus der römisch-katholischen Kirche müssen sie aus reinem Bienenwachs bestehen und sind bei Hochämtern und Pontifikalämtern sechs, bei Pontifikalämtern in Gegenwart des Papstes sieben. Bei Messen, welche nicht Hochämter sind, müssen wenigstens zwei Altarlichter angezündet sein. Bei Messen für Verstorbene sind sie nicht gesegnet. Vgl. Kerzenweihe.

Marckt Leonhardt, Marckt, Land Ob der Ens.

Marckt Leonhardt, Marckt, Land Ob der Ens.

Marckt Leonhardt, Marckt, Land Ob der Ens.

...ten Gottheit und Menschheit in Christo. Er lehrte, Christus habe seinen Leib nicht von der Jungfrau Maria empfangen, sondern vom Himmel mitgebracht, und sei durch sie nur hindurchgegangen, wie durch einen Kanal. Nach der Geburt habe Christus seinen Leib in die Gottheit verwandelt, so daß nach der Vereinigung nur eine Natur in Christo sei. Diese Lehre wurde auf einer Synode zu Konstantinopel 448 verworfen, und E. selbst seines Amtes entsetzt. Er appellierte an den Papst Leo I. und an ein allgemeines Konzil. Auf dem Konzil zu Ephesus 449 wurde E. wieder eingesetzt, und seine Gegner, Flavianus und Eusebius, wurden verurteilt. Auf dem Konzil zu Chalcedon 451 wurde E. wieder verurteilt und seine Lehre verworfen. Er starb in der Verbannung. Seine Anhänger, die Eutychianer, bildeten eine eigene Sekte, die sich bis ins 8. Jahrh. erhielt.

Eutychianer, s. Eutyches.

Eutychianische Häresie, s. Eutyches.

Eutychianismus, s. Eutyches.

Eutychianus, Papst, 275–283.

Eutychianus, Bischof von Amasea, Verfasser einer Harmonie der Evangelien, die Eusebius benutzte.

Eutychianus, Bischof von Konstantinopel, 552–565.

Eutychianus, Bischof von Nikomedien, 552–565.

Eutychianus, Bischof von Valentia, 552–565.

Eutychianus, Bischof von Vercellä, 552–565.

Eutychianus, Bischof von Vienne, 552–565.

Eutychianus, Bischof von Zeugma, 552–565.

Eutychianus, Bischof von Zeugma, 552–565.

Eutychianus, Bischof von Zeugma

Sublimirung schreiten, die völlig so wie die erste angestellt wird, und auf diese Weise so lange fortfahren, bis der König ganz in Blumen verwandelt worden ist, welches sehr lange dauert.

Spießglaskalk, schweißtreibenden zu verfertigen. Man reibe Salpeter, zart gestoßen, drey Theile, und rohen Spießglas zart gerieben, einen Theil, genau unter einander, werfe sie, einen Löffel voll nach dem andern, in einen glühenden Tiegel, der wenigstens noch einmal so viel fassen kann, als das ganze Gemeng beträgt; wenn alles hineingeworfen ist, und verpufft hat, so wird ein weißlichter Klumpen zurückbleiben; diesen stoße man klein, lauge ihn zu wiederholtenmalen aus, bis das Wasser keinen Geschmack mehr davon annimmt, und trockne den zurückbleibenden weißen Kalk; ein geringer Theil des Spießglasmetalls, der sich durch Säure, als ein weißer Kalk, daraus niederschlagen läßt, (Sulphur antimonii fixatum) geht durch Vermittelung der Salze (Nitrum stibiatum) in das Wasser über.

Spießglaskalk zu reduciren. Man reibe Spießglaskalk zwey und dreyßig Theile, trockene, gereinigte und fein gestoßene Pottasche sechs Theile, sehr zarten und durch ein zartes Sieb geschlagenen Holzkohlenstaub drey Theile, recht genau unter einander, werfe alles in einen starken Tiegel, und stelle ihn zugedeckt in ein starkes Feuer, daß er hell glühet; wenn alles ungefähr in einer Stunde dünn fließt, so gieße man es aus, wie, bey dem Spießglaskönig zu reinigen, gezeigt ist. Das Metall wird sich in beträchtlicher Menge zeigen, und alle Eigenschaften eines vollkommenen Spießglasmetalls offenbaren.

Spießglaskönig aufzulösen. Nehmet Königswasser drittehalb Loth, gießt es in ein reines Glas, und werft nach und nach ohne äußerliche Wärme gereinigten Spießglasmetalls fein gestoßen ein halbes Quentchen hinein; es wird aufbrausen, sich gewaltig erhitzen, und eine Menge Salpeterluft ausstoßen; deckt das Glas mit einem andern umgekehrt zu, bis die Auflösung gänzlich vorüber ist.

Spießglaskönig zu reinigen. Man nehme, reine trockene zart geriebene Pottasche einen Theil, bedecke mit dem vierten Theil derselbigen den Boden eines reinen irdenen Tiegels, die Hälfte aber reibe man genau mit zwey Theilen gestoßenen Spiesglasmetalls zusammen, bringe dieses Gemeng auch in den Tiegel, ebne die Oberfläche, und bedecke sie mit dem rückständigen vierten Theil der Pottasche; man decke den Tiegel zu, setze ihn in ein Feuer, das nach und nach sehr verstärkt wird, und, wenn alles dünn genug fließt, so gieße man es mit einer erwärmten Tiegelzange in einen mit Talg inwendig wohl ausgeschmierten und erwärmten Gießbuckel aus, der währendem und nach dem Hineingießen, bis alles fest gestanden ist, sehr fest gehalten, und mit dem Hammer sachte geklopft werden muß; die Schlacke wird eine grüne Farbe haben.

Spießglaskrystallen, krystallenförmiges Spießglaserz, Stibium crystallinum Linn. In Absicht auf ihre Mischung, und die Eigenschaften, welche von dieser abhängen, sind sie von dem rohen Spießglase nicht unterschieden, und sollten also nur als eine Spielart desselbigen angeführt werden; nur ihre äußere Gestalt zeichnet sie aus. Sie sind im Bruche meistens fasericht oder strahlicht, von außen haben sie einen starken Glanz, und gemeiniglich eine graue Farbe, zuweilen sind sie blau angelaufen, zuweilen sind sie mit röthlichtem oder sehr feinem weißen Quarze übersintert, oder an undurchsichtigen körnigen Quarz fest gewachsen, oder sitzen in gemeinem weißem Thon fest, oder mitten zwischen Krystallen von weißem Flußspath; sie sind bald größer, bald kleiner, oft größere und kleinere in einem Stück beysammen, von welchen die ersten senkrecht stehen, die andern waagrecht liegen.

Spießglasleber, s. Spießglasglas.

Spießglasmetall in rohes Spießglas zu verwandeln. Man reibe zart gestoßenes Spießglasmetall mit halb so vielen Schwefelblumen genau unter einander, bringe das Gemenge in einen Tiegel, setze auf diesen einen andern umgekehrt, und verkütte sie wohl; man bringe alles in ein schwaches Feuer; nach einer halben Stunde nimmt man es heraus, und läßt es in warmer Asche nach und nach kalt werden: dann schlage man den Tiegel auf; der Klumpen wird den faserichten Bruch und alle übrige Eigenschaften des rohen Spießglases haben.

Spießglasmohr, Aeth. antimonialis. Diesen erhält man durch das Abreiben des Quecksilbers mit gleich viel, oder doppelt mehr Spießglasschwefel, oder mineralischen Kermes, oder mit doppelt so vielem Spießglase.

Spießglasöl, Oleum antimonii. So nennt man die Spießglasbutter, ingleichen eine andere mit Säuren bereitete Auflösung des Spießglaskönigs.

Spießglasafran zu verfertigen. Man reibe Salpeter zart gerieben, und rohes Spießglas, auch zart gerieben, zu gleichen Theilen genau unter einander, werfe das Gemeng, einen Löffel voll nach dem andern, auf einen glühenden, großen eisernen, Löffel, oder in einen großen glühenden Tiegel; es wird jedesmal ein starkes Verpuffen entstehen, und ganze Wolken von Dämpfen aufsteigen; es wird ein spröder, bräunlicher, weißgefleckter Klumpen (Spießglasleber) zurück bleiben, welcher deutlich zwo Schichten, eine lockere, mehr salzige, und eine dichtere, mehr schlackenartige hat; die letztere stoße man klein, und koche sie zu wiederholtenmalen, bis das Wasser keinen Geschmack mehr davon annimmt, mit Wasser aus; so bleibt ein brauner Staub (Spießglasafran) zurück, der ganz ohne Geschmack ist, aber noch starkes Brechen erregt.

Spießglasalpeter, eine mittelsalzige Verbindung der Salpetersäure mit Spießglasmetall; das Metall ist nur in Kalkgestalt aufgelöst, ist ein Salzklumpen, der sich in Wasser schwer auflöst.

Spießglasschnee, s. Spießglaskönigsblumen.

Spießglastinktur, scharfe, s. scharfe Spießglastinktur.

Spieß-

Spießglasvitriol, eine mittelſalzige Verbindung der Vitriolſaure mit Spießglasmetall. Die Auflöſung geſchieht nicht anders, als wenn die Säure bis zur Trockne darüber abgezogen, oder eingedickt worden iſt; iſt in Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Spiesglasweinſteinſalz, eine Verbindung der Weinſteinſaure mit Spießglasmetall in Kalkgeſtalt.

Spießglasweiß, Cerussa antimonii. Dieſen Namen haben einige der Perlmaterie gegeben, welches eine weiße Erde iſt, die ſich aus dem Abſüßungswaſſer des ſchwefeltreibenden Spießglaskalkes abſondern läßt. Dieſe Materie iſt der feinſte Theil des weißen Spießglaskalkes, welcher durch das in dieſer Operation erzeugte Alkali des Salpeters aufgelöſt werden.

Spießglaszuckerſalz, eine Verbindung der Zuckerſäure mit Spießglasmetall, iſt im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Spießglas zu verkalken. Man nehme rohes Spießglas ſehr zart gerieben, breite ihn auf einer irdenen nicht glaſirten Schuſſel aus, und ſtelle ihn über ein Feuer, welches ſo ſchwach iſt, daß es ſich nicht zuſammen klumpen, und noch viel weniger fließen kann; man rühre in dieſer Zeit beſtändig mit einem gläſernen Stabe, oder der Röhre einer thönernen Tabackspfeife um; wenn kein Schwefeldunſt (und im Finſtern kein blaues Schwefelflämmchen) mehr aufſteigt, und die Blümchen des rohen Spießglaſes zu verſchwinden anfangen, ſo verſtärkt man das Feuer, und hält noch ſo lange damit an, bis aller Kalk eine weiß- oder gelblichgraue Farbe angenommen hat.

Spießhirſch, Spießer, (Jäger) wird ein junger Hirſch genannt, der ſein erſtes Gehörn noch trägt, oder nur zween Spieße aufgeſetzt hat, ohne andere Enden.

Spießkuchen, iſt ein treffliches mürbes Buttergebackenes, welches man auf folgende Art zubereitet: Man nimmt ein Maaß guten Rahm, und läßt darinn etwas friſche Butter zergehen, und nachdem man bis 12 Eyer in einen Topf geſchlagen und wohl unter einander gequirlt, gießt man beydes zuſammen und rühret es unter einander. Mit dieſem macht man ſchönes weißes Mehl an, ſo daß es ein wenig dick werde. Hierauf läßt man Schmalz in einer Pfanne heiß werden, ſetzt eine Bratenpfanne unter, und betröpft den Spieß wohl damit; endlich nimmt man vier Löffel voll Teig, gießt es über den Spieß, was herab in die Bratpfanne fällt, gießt man immer wieder auf, und ſtellt den Spieß von vorn zum Feuer, bis der Teig dreymal herum gegoſſen; nach dem andern Guß ſtreut man ein wenig geſchnittene Muskatenblüthen darüber, bey dem letzten Guſſe hingegen läßt man es lichtbraun werden, und wenn es gahr gebacken iſt, löſt man es mit einem Meſſer unten und oben ab, und zieht es vom Spieße, ſo iſt es gut.

Spießigen, (Lohgerber) heißt, wenn das Leder allzu hart und glaſigt iſt.

Spießigt Leder, iſt dasjenige, ſo die Gahre noch nicht, und einen Kern wie Speckſchwarte hat.

Spießigter Kryſtall, heißt ein ſolcher, der, in Verhältniß ſeiner Länge, eine ſehr geringe Breite und Dicke hat.

Spießigter Salpeter, ſo viel, als: prismatiſcher Salpeter.

Spießmacher und Spießſchmiede, war ehemals ein eigenes Handwerk, das Schevelinen (Wurfſpieße) und Pfeilſchpfeile verfertigte.

Spießnägel. * Auf der Fabrik zu Roda werden dergleichen dreyerley gemacht, wovon 100 Stück 4½, 6 und 9 Pfund wiegen, 13 gr. 6 pf., 18 gr. und 1 thlr. 1 gr. gelten.

Spießſchmidt, ſ. Spießmacher.

Spießwurzel, (Gärtner, Forſtw.) iſt eine Gattung der Pfahlwurzel, welche ſpießförmig iſt, und gerade unter ſich gehet.

Spillbetung, (Schiffb.) ſ. Braatſpill.

Spille, (Nadler) iſt ein Meſſingdrath, welcher, in Geſtalt eines Krätzers, über einen etwas dickern Drath gewunden iſt. Den feinen braucht man zu den Nadelknöpfen. Man macht dergleichen auch von Gold- und Silber zu den Stickerarbeiten.

Spille, (Schiffbau) ſ. Braatſpill.

Spille des Göttinger Pfluges, ſiehe: eiſerne Spille.

Spillenholz, (Forſtw.) iſt, was aus ſeinem Saamen entſteht.

Spillenſchneider, * ein geſchickter Arbeiter kann in einem Tage 144000 Knöpfe zuſchneiden, und in Zeit einer Minute macht er ohngefähr ſiebenzig Schnitte mit der Scheere.

Spillklampen, (Schiffbau) ſ. Trommel.

Spillnagel, wird die eiſerne Spille genannt, auf beyden Seiten des Schubkarrenrades, welche gleichſam die Achſe vorſtellet.

Spillſpaken, (Schiffbau) ſ. Braatſpill, auch Gangſpill.

Spindel (Bergwerk.) 1) Das Holz, ſo in der Höhe gerichtet, darinn der Korb und die Trift am Göpel gehet. Denn 2) das Eiſen, daran der Holm an dem Zug mit der Schraube befeſtiget iſt. Die Spindel am Zuge 3) iſt das geſchmiedete Eiſen an demſelben, durch welches im Geſchlitz des Schwengels ein Stecknagel gehet, der den Schwengel an den Zug befeſtiget.

Spindel, (Buchdrucker) heißt in der Druckerpreſſe die große eiſerne Schraube, welche den ſo genannten Tiegel auf die Form drückt.

Spindelförmige Wurzel, Fuſiformis, heißt diejenige, ſo einfach, und nach unten zugeſpitzt iſt.

Spindellappen, (Uhrmacher) ſ. Lappen. Jac.

Spindellappen, Ungleichheiten aus denſelben zu bringen. (Uhrmacher.) Eine Spindel, deren Lappen alſo eingefreſſen ſind, iſt zu weich, und man wird die Feilen darauf nicht verderben. Die Grube aus dem unterſten Lappen zu bringen, feilet man, indem die Unruhe in einem Kerbe des Lagers liegt, nach der Länge. Wo denn

obersten Lappen müßte es auch so geschehen; und es läßt sich zuweilen mit einer abgebrochenen Zapfenfeile thun. Insgemein ist ihm aber nicht anders zu helfen, als mit einer schmalen Feile überzwerch. Nebst der Politur, die nicht vergessen werden muß, ist das Hauptaugenmerk darauf zu haben, daß man den rechten Winkel nicht verändere. Eine von der Löthung des Butzens herrührende Ungleichheit wird mit dem Grabstichel weggeschafft, oder man muß die Unruhe erhöhen; oder endlich die Spindel in der Mitte weißblau anlassen, und mit dem Hammer ausrecken, zu welchem Mittel aber man sich nicht gerne entschließt.

Spindelthüre, Spillthüre, holl. Spildeure Foldeur, eine Thür, welche die Zapfen, worinn sie sich so oben als unten drehet, gegen die Mitte hat, daß bey der Oeffnung die eine Hälfte sich hinaus, die andere aber einwärts drehet. In Holland sind dergleichen Thüren bey Schleusen, die keine großen Schiffe passiren, itzt noch am gebräuchlichsten, weil sie gar leicht beweglich sind, auch weniger kosten, als die sonst gewöhnlichen, hinten blos mit den so genannten Harrel oder Thürpfosten, oder auch sogenannten Schlagthüren der Schleusen und Siele, versehen.

Spindel zum Goldspinnen, ist ein zum Gold- und Silberspinnen von einem starken eisernen Drath verfertigtes Instrument, mit einem hölzernen Wörtel in der Mitte, von oben aber mit einem zarten Häcklein versehen, durch dessen Herumdrehung das Gold und Silber über die seidnen Fäden gesponnen wird.

Spinell, s. Rubinspinell.

Spinetdrath, eine Gattung Messings- oder Eisendraths, welche zu Manicordien- Spinett- Klaviersaiten u. dergl. angewandt wird.

Spinna, (Hüttenw.) ist ein Instrument, welches eben so groß als die Mündung der Form seyn muß, und worüber diese geschlagen wird.

Spinneleder, ist ein viereckigt geschnittenes glattes Leder, so die Goldspinnerinnen sich um das Knie schlagen, und auf selbigem die Spindel ausstreichen.

Spinnen der Baumwolle auf dem Schweizerrade. Der Spinner oder die Spinnerinn wickelt einen Theil der Baumwollflechten um ein dünnes Stäbchen, und macht sich auf diese Art kleine runde Flethenlecken an einen der Spille an, dreht das Schnurrad mit der Hand rechtsum, zieht zugleich den Faden aus, und dreht ihn hiedurch erforderlich. Wenn der Faden in einiger Länge ausgezogen ist, läßt er das Rad links umlaufen, und der Faden wickelt sich alsdann um den vorspringenden Theil der Spille. Sobald die Spille so hoch mit Garn angefüllt ist, als die Scheibe ist, zieht die Spinnerinn das Garn von der Spille ab, und setzt das Spinnen so lange fort, bis sie 1 Pfund Wolle gesponnen hat, da sie alsdann das Garn gewöhnlich zu Stücken haspelt. Man hat Spinnerinnen, die aus 1 Pfund Baumwolle nur sechs Stück oder Strähnen und andere, die bis 29 dergleichen Strähnen liefern. In den Preußischen Staaten hat man es mit der feinen Baumwollspinnerey seit 20 Jahren weit gebracht, allein man hat auch einige hundert ausländische Feinspinner mit Kosten kommen lassen; man hat ihnen eigene Häuser, Gärten und Spinnräder geschenkt. Ferner werden sie gut bezahlt, und setzt man Preise für diejenigen aus, welche aus einem Pfund Wolle das mehreste und beste Garn spinnen. Der Spinnerlohn muß billig in dem Verhältnisse der mehrern oder wenigern Stränge des gesponnen Garnes (Strähnen), welche aus einem Pfund Baumwolle gesponnen werden, steigen, weil ein feinerer, und dabey gleicher Faden feinere und mehrere Leinwand verschaffet, auch mehr Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit bey dem Spinner voraussetzt, als die entgegen gesetzte Art.

Ein Spinner kann täglich 2 bis 3 Stücke Garn, jedes von 6 und mehr Loth spinnen. Ein Stück von der feinen Baumwolle wiegt höchstens vier, und von der gemeinen 8 Loth. Ein Stück Garn oder eine Strähne hält im Brandenburgischen 20 Fitzen, oder 80 Faden, jeder 3¼ Elle Berliner lang; eine Fitze aber 20 solcher Fäden. Man bezahlt dem Spinner die Arbeit nach den gehaspelten Strähnen oder Stücken, die Strähne gemeiniglich zu 1 Ggr. 9 Pfennigen. Von der rohen, welche in grobe, mittlere und feine eingetheilt wird, kostet das Pfund ungefähr 1 thlr. 12 oder 20 gr. und darüber. Von der feinen giebt ein Pfund gemeiniglich 16 bis 22, von der gemeinen aber 10 bis 14 Strähnen. Je weniger Strähnen aus einem Pfunde gekämmter Baumwolle gesponnen werden, je geringer ist der Spinnerlohn, weil das Garn grob ist; so bezahlt man das Pfund gemeiner Baumwolle zu 8 Strähnen mit 14 Ggr., oder eine Strähne zu 20 Fitzen mit 1 bis 2 Ggr. 9 Pfenn. und darüber.

Spinnen der Kerzen, s. Altarlichter.

Spinnen des Flachses auf der Spindel, dem Spinnrocken oder der Kunkel. Dieses beruhet auf folgendem: Der Spinnrocken enthält ein Wockenholz, oder eine Kunkel, so auf dem Stocke beweglich ist, und Flachs, Werg oder Hanf zum Verspinnen trägt. Der Stock hat unten einen Fußtritt. Das Spinnen selbst verrichten die Finger der linken Hand. Die Spindel ist ein langes, an beyden Enden spitz gedrehtes, am dritten Theile seiner Länge etwas dickeres Stäbchen, durch dessen kräuselförmiges Umdrehen die rechte Hand den gemachten Faden, der lang herunter hängt, auf die mittlere Dicke der Spindel aufwickelt. An der untern Spitze ist ein runder, schwerer Ring befestigt, um die leichte Spindel bequemer zu kräuseln. Den Spinnrocken baut man stark und groß, oder klein, nachdem das Gespinnste grob oder zart werden soll. In Schlesien giebt es die hurtigsten und geübtesten Spindelspinner und Spinnerinnen.

Spinnen des Flachses auf dem Treterade; das erste, was man bey der Anschickung zum Spinnen zu beobachten hat, ist die gehörige Spannung des Rades, vermittelst einer doppelten, feinen Schnur, oder eines Bindfadens, statt dessen andre eine doppelte Darmsaite nehmen. Dicke Schnüre oder Wirbel springen leicht vom Wir-

Gut ist, wird der Besitzer Gutsbesitzer genannt. Das Gut kann entweder ein Rittergut oder ein Bauerngut sein. Ein Rittergut ist ein Gut, das mit gewissen Vorrechten ausgestattet ist, die ihm durch Gesetz oder Verleihung zustehen. Dazu gehören z. B. die Patrimonialgerichtsbarkeit, die Polizeigewalt, das Recht, Schutzgeld zu erheben, das Recht, Schenken zu halten, das Recht, Jagd und Fischerei auszuüben, das Recht, Brau- und Brennereigerechtigkeit auszuüben, das Recht, Wappen und Siegel zu führen, das Recht, Schafe zu halten, das Recht, Mühlen zu halten, das Recht, Steuerfreiheit zu genießen, das Recht, Lehen zu verleihen, das Recht, Patronatsrechte auszuüben, das Recht, Zehnten zu erheben, das Recht, Frondienste zu fordern, das Recht, Hofgerichte zu halten, das Recht, Leibeigene zu halten, das Recht, Hofämter zu verleihen, das Recht, Hofgüter zu verleihen

Ehe, und ist dadurch ein Ehebruch begangen worden, so ist der Ehebrecher, und die Ehebrecherin, wenn sie beyde verheyrathet sind, mit dem Tode zu bestrafen. Sind sie aber nicht verheyrathet, so ist der Ehebrecher mit Ruthen zu streichen, und die Ehebrecherin mit Ruthen zu streichen, und aus dem Lande zu verweisen. Ist aber der Ehebrecher verheyrathet, und die Ehebrecherin nicht, so ist der Ehebrecher mit dem Tode zu bestrafen, die Ehebrecherin aber mit Ruthen zu streichen, und aus dem Lande zu verweisen. Ist der Ehebrecher nicht verheyrathet, die Ehebrecherin aber verheyrathet, so ist der Ehebrecher mit Ruthen zu streichen, und aus dem Lande zu verweisen, die Ehebrecherin aber mit dem Tode zu bestrafen. Ist aber

auf ein gemeinschaftliches Haus, wovon sie Theil haben, und auf ihre Gemeinschaft, wie auch auf ihre Gerechtigkeiten, Freyheiten und Gewohnheiten, welche sie von ihren Vorfahren

Jeder Flügel der Spule hat zwölf Haken. Der Wirbel, oder die Schnurrinne, wird über einer kleinen Spulenscheibe auf das eiſerne Gewinde der Achſe aufgeſchroben. In dem Arme des Rockens ſteckt der tegliche Rocken mit dem Flachſe, welchen man mit einer Rockenbinde verſieht. Da der Radius des Wirbels ein und ein Drittheil Zoll, und der Halbmeſſer des Rades ſiebentehalb Zoll iſt; ſo läuft der Wirbel mit der Garnſpule zehnmal herum, wenn das Rad einmal herum kömmt, und der anfangende Flachsfaden wird vierzehnmal aufgewickelt, weil die Mitte der Spule nur einen halben Zoll Dicke hat, indeſſen daß das Rad nur einen Umlauf macht. Folglich ſpannt man das Rad Anfangs am loſenſten, und wenn die Spule voll und ſchwer wird, am ſtraffſten. Der Druck beyder Füße, auf das Mittelbrett des Trittes, bringt die Trittſtange, ſo das Rad mit dem Tritte vereinigt, aus ſeiner ſenkrechten, d. i. höchſten Stellung, in eine immer ſchiefere, und endlich in die zweyte, niedrigſte, ſenkrechte Richtung, indem der Halbzirkel der eiſernen Kurbel einen, mit dem Rade parallelen ganzen Zirkel in der Luft beſchreibt. Uebrigens muß der Druck der Füße das Rad im Schwunge zu erhalten ſuchen, weil es ſonſt ſtille ſteht, ſobald die Trittſtange ihre größte Tiefe erreicht, und der Erde am nächſten kömmt. Dieſer abgemeſſene und zu rechter Zeit in eins fortgeſetzte Tritt fällt den Lehrlingen beſchwerlich, damit das Rad beſtändig umläuft, und man hilft ſich dabey, weil man rechts ſpinnt und links zwirnt, mit dem Umtriebe des Radſpeichen, vermittelſt rechter Hand. Eine andere Gattung vom Spinnrade heißt das hohe oder Klutrad, ſ. dieſes. Das gemeine Spinnrad iſt von einem Braunſchweiger, Namens Jürgen 1530. erfunden worden.

Spinnrad, zweyſpuliges. An dieſem (ſo zur Gattung der Kluträder gehört) ſind beyde Hände der Spinnerinn beſchäfftigt, und laufen die zwey etwas kleine Spulen neben einander und parallel. Die gerade Bank ſteht von der Erde fünf und einen halben Zoll hoch ab. Sie iſt einen Zoll dick. Die zwey Vorderfüße ſtehen einen Fuß ſechs Zoll weit von einander, und vom Hinterfuße einen Fuß drey Zoll weit ab. Die Bank iſt über ſechs Zoll breit, und fünftehalb Zoll lang. Die zwey Radſtänder, zwiſchen denen das Rad hängt, ſind einen Fuß vier Zoll hoch. Der Durchmeſſer des Rades, von acht Speichen, iſt einen Fuß groß, und das Rad am Umkreiſe über einen Zoll dick. Der Abſtand der zwey Pfeiler des Spulengeſtelles macht ſechs Zoll, und jedes dieſer zwey Pfeilerchen iſt neun Zoll hoch. Die Länge der ganzen Spule, nebſt den Wirbeln, Flügeln und eiſernen Röhre, macht ſieben Zoll. Der eine Flügel der Spule ſteht vom Flügel der andern Spule acht Zoll ab. Das hintere Holz, worinnen die ſpitze Enden der Spulenſpille ſpielen, iſt acht Zoll lang, und ein Hauptſtänder in deſſen hohlen Spielraum eingeſchroben. Von dieſem Spulenträger ſteht der Wockenarm zwey und einen halben Zoll ab. Eilf Zoll iſt der Wockenarm lang, und der Wocken, in allem gemeſſen, einen Fuß, ſechs Zoll hoch. Die geſammte Länge der Stellſchraube, wodurch der hintere Theil der Spulen, und folglich auch die Schnur, höher hinauf, d. i. ſtraffer geſpannt werden kann, beträgt zehn und einen halben Zoll, und hat, der Dauer wegen, einen ſtarken Ring vom Horn oder Zinn um ſich. Die Länge der Vorderfüße iſt acht und ein halber Zoll, des Hinterfußes ſechs und ein halber. Das Uebrige iſt, wie an den hohen oder ſtehenden Spinnrädern. Die Spulen müſſen recht horizontal, und weiter auseinander liegen. Die Trittſtange iſt über einen Fuß hoch. Die hohlen Mündungen der Spuhlenröhren ſind zwar, jede einwärts an ihrem Pfeiler, in Leder eingeſenkt, aber das taugt nicht, ſondern man muß ſie mitten durch die Pfeilerchen hindurch leiten.

Spinnrad des Herrn Webbs, welches auf einmal zwey Fäden ſpinnt, und zugleich abhaſpelt. Das Rad hat 6¾ Zoll im Durchmeſſer, und ¾ Zoll in der Dicke. Sein Umkreis hat einen Einſchnitt für die Schnüre, ſo die Spindel, Spule und den Flügel in Bewegung ſetzen. Die Bewegungen ſind auf eine ſinnreiche Art angebracht. Die Achſe des Rades dreht ſich in zwey hölzernen Schiebern, ſo man nach Belieben höher, oder niedriger ſetzen kann; denn ſie gehen in Nuthen, welche in die, auf dem Fußgeſtelle ſtehende Säulen eingeſchnitten ſind. Dieſe Schieber beſtimmen die Schnurſpannung, vermittelſt einer hölzernen Schraube, welche in das Bette (vielleicht die Bank) der Maſchine eingeſchroben iſt. Der Trittſchemel, das Steigerad (ſo vielleicht den Haſpel, und deſſen ſchlagenden Hammer regiert) die Stange u. ſ. w. ſind ſo wohl angebracht, und ſo glücklich befeſtigt, daß die Spinnerinn alle Theile der Maſchine bey jedem Vorfalle überſehen und behandeln kann. Das Rad regiert die Maſchine durch eine Schnur, welche um die Nabe des Rades, und zugleich um die Haſpelnabe gewunden iſt. Die Spannung dieſer Schnüre wird durch einen hölzernen Stab beſtimmt, welcher zwey Fuß, einen Zoll lang, und einen Zoll im Durchmeſſer iſt. Das eine Ende dieſes Stabes wird in ein Loch am Bette der Maſchine eingeſchoben, und das andere Ende ſchraubt ſich in die Säule des Haſpels. Die Mutterſchraube des Stabes dient, den Haſpel näher an das Spinnrad oder weiter von demſelben abzuſtellen. Und dadurch wird auch die Schnur nach Gefallen angezogen, oder nachgelaſſen. Die Anzahl der Ellen des geſponnenen und aufgehaſpelten Garns zeigt der Schlag eines Hammers an, welcher zu dem Ende an die Maſchine gehörig befeſtigt iſt.

Spinnrad des Herrn Harriſſons. Iſt zweyſpulicht. Der Fuß der Maſchine iſt ein dreyeckiger Rahmen auf einer ſchiefliegenden Fläche, auf welcher drey Säulen, zwey am Vordertheile, und eine an der hintern Spitze aufgerichtet ſind. Die zwey Vorderſäulen ſind 21½ Zoll lang, und 1⅛ Zoll im Vierecke dick. Die hintere Säule iſt 2 Fuß, 6½ Zoll lang, 2¼ Zoll breit, und einen Zoll dick. Auf den Oberenden der Vorderſäulen ſind zwey horizontale Queerleiſten angemacht, welche 20¼ Zoll breit, und 1 Zoll dick ſind, und 9 Zoll weit (auswendige Maaß) von

Ottner, Wilhelm, Mediziner, geb. 1. Juli 1844 zu Wien, studierte daselbst Medizin, wurde 1867 Doktor der Medizin, 1868 Assistent an der Klinik Oppolzer, 1870 Sekundararzt im Allgemeinen Krankenhause, 1871 Assistent an der Klinik Duchek, 1872 Assistent an der Klinik Schrötter, 1873 Sekundararzt im Allgemeinen Krankenhause, 1874 Assistent an der Klinik Duchek, 1875 Assistent an der Klinik Schrötter, 1876 Sekundararzt im Allgemeinen Krankenhause, 1877 Assistent an der Klinik Duchek, 1878 Assistent an der Klinik Schrötter,

Gartell, Johann Georg, Schriftsteller, geb. 1. Juli 1802 zu Mainz, gest. 1. Juli 1877 zu Wiesbaden, studierte in Mainz und Heidelberg Theologie, wurde 1826 Priester, 1827 Kaplan in Mainz, 1829 Pfarrer in Bingen, 1834 Pfarrer in Wiesbaden, 1841 Dekan, 1842 Domkapitular in Limburg, 1843 Generalvikar, 1845 Weihbischof, 1848 Bischof von Luxemburg, 1870 Titularbischof von Nicäa. Er schrieb: „Die Lehre von der Kirche nach den Vätern der drei ersten Jahrhunderte“ (Mainz 1836, 2 Bde.; 2. Aufl. 1839); „Die Lehre von der Kirche nach den Vätern der vier letzten Jahrhunderte“ (Mainz 1839, 2 Bde.); „Die Lehre von der Kirche nach den Vätern der mittleren Jahrhunderte“ (Mainz 1846, 2 Bde.); „Die Lehre von der Kirche nach den Vätern der neueren Zeit“ (Mainz 1847, 2 Bde.); „Die Lehre von der Kirche nach den Vätern der neuesten Zeit“ (Mainz 1848, 2 Bde.); „Die Lehre von der Kirche nach den Vätern der ältesten Zeit“ (Mainz 1849, 2 Bde.); „Die Lehre von der Kirche nach den Vätern der apostolischen Zeit“ (Mainz 1850, 2 Bde.); „Die Lehre von der Kirche nach den Vätern der Reformationszeit“ (Mainz 1851, 2 Bde.); „Die Lehre von der Kirche nach den Vätern der Gegenwart“ (Mainz 1852, 2 Bde.); „Die Lehre von der Kirche nach den Vätern der Zukunft“ (Mainz 1853, 2 Bde.); „Die Lehre von der Kirche nach den Vätern der Vergangenheit“ (Mainz 1854, 2 Bde.); „Die Lehre von der Kirche nach den Vätern der Kirche“ (Mainz 1855, 2 Bde.); „Die Lehre von der Kirche nach den Vätern der Kirche“ (Mainz 1856, 2 Bde.); „Die Lehre von der Kirche nach den Vätern der Kirche“ (Mainz

kann auch am Ende der Walze einen runden Kaſten anſetzen, worinn ſich die Röhre ausleert.

Spiralröllchen zu machen. (Uhrmacher.) Man ſchlägt durch ein nicht zu kleines Stück dicken Meſſing ein Loch, und reibt es bis faſt aufs Maaß aus. Schneidet es mit der Bogenfeile ſo gut aus, als es ſich thun läßt; und man giebt ihm mit der Feile und auf der Drechſelbank ſeine rechte Geſtalt. Durchgeſchnitten wird es nicht eher, als bis es fertig iſt. Diejenige Seite des Röllchens, welche an dem Ringe liegen ſoll, wird ein wenig konkav gedrechſelt. Zum Durchbohren des ſchrägen Loches wird mit einem Spitz- oder Verſenkbohrer der Anfang gemacht. Man fänget da an, wo der Stift eingeſteckt wird.

Spiritusgeiſt, dieſer Name wird den Flüßigkeiten beygelegt, die man durchs Deſtilliren aus den Körpern erhält, wenn ſie aus flüchtigen die Nerven reizenden Theilen beſtehen, und ſich in jedem Verhältniſſe mit Waſſer vermiſchen. Man hat drey Hauptarten von **Spiritus**: **brennbare, ſaure** und **alkaliſche**.

Zu den brennbaren gehören der **Spiritus Rector**, oder der flüchtigſte und feinſte Theil der weſentlichen Pflanzenöle, und die eigentlichen **brennbaren Spiritus** aus Wein, Bier und anderen durch die Weingährung gegangenen Subſtanzen; ſ. **Weingeiſt**. Man kann auch die Aetherarten hinzu rechnen; ſ. Weingeiſt.

Die zweyte Klaſſe begreift alle durchs Deſtilliren erhaltene Säuren. Die aus dem Mineralreiche heißen **Schwefelgeiſt**, Salpetergeiſt, nach der Subſtanz, aus der man ſie erhalten hat; bey den aus dem Pflanzen- und Thierreiche pflegt man das Beywort ſauer hinzu zu ſetzen, weil dieſe Subſtanzen noch andere, nicht ſaure, Spiritus geben, z. E. **ſaurer Geiſt vom Pockenholze, ſaurer Ameiſengeiſt.**

In die dritte gehören die flüchtig alkaliſchen Geiſter aus dem Salmiak, gefaulten Pflanzen und thieriſchen Stoffen, der flüchtige Salmiakgeiſt, Hirſchhornſpiritus, u. ſ. w.

Den Spiritus rectificatiſſimus probirt man alſo: Man ſchüttet etwas trockenes Schießpulver in einen Löffel, gießt etwas Spiritus darüber, und zündet ſie an. Wenn er gut und ohne Waſſer iſt, ſo muß er, wenn er ausgebrannt hat, das Pulver zünden. Hat der Spiritus noch Waſſer bey ſich, ſo geſchiehet dieſes nicht. Ob ſich gleich viele Käufer auf dieſe Probe ſicher verlaſſen, ſo können ſie doch, wenn ſie nicht auf ihrer Hut ſind, damit betrogen werden. Iſt der Verkäufer von der Stärke des Weingeiſtes nicht vollkommen verſichert, und vermuthet noch Waſſer bey ihm, ſo ſchüttet er gemeiniglich in Gegenwart ſeines Käufers viel Pulver und wenig Spiritus in den Löffel, häufet auch vorhero das Pulver etwas in die Höhe, daß es in dem Löffel eine Spitze bekomme, zündet alsdenn den Spiritus an, welcher, ehe er ſich völlig verzehret, und ſein Waſſer auf dem Boden des Löffels zurück läßt, die Spitze des Pulverhäufchens anzündet, und dadurch den Käufer betrügt. Raymundus Lullus und Arnoldus Villanovanus haben im 13ten Jahrhundert den Weingeiſt zuerſt entdecket, und ſeinen Nutzen in der Arzneykunſt gezeiget.

Spiritus Rector, herrſchender oder belebender Geiſt. Dieſer iſt ein ſehr feiner, zarter und flüchtiger Grundſtoff, in welchem vorzüglich der Geruch aller derjenigen Körper wohnt, welche mit ſelbigem verſehen ſind. Wenn man den **Spiritus Rector** aus den riechbaren Subſtanzen erhalten will, ſo nimmt man dieſe Subſtanzen, thut ſelbige in den Kolben von einem im Waſſerbade ſtehenden Brennzeuge, und deſtillirt bey einer ſehr gelinden Hitze, das iſt, ohngefähr bey dem 30ſten bis 35ſten Grade nach Reaumurs Thermometer, bis man gewahr wird, daß das, was übergeht, keinen merklichen Geruch mehr hat.

Spiſſen, (Jäger) ſ. Piſſen. Jac.

Spital, Hoſpital, * Johannes Hircanus, ein Fürſt der Juden, ſoll zuerſt die Verpflegung armer und kranker Perſonen in beſondern Gebäuden eingeführt haben. Nachher ließ der Kayſer Julianus Armenhauſer errichten, worinn Arme ohne Unterſchied verpflegt wurden. Unter den chriſtlichen Kaiſern ſoll dieſes Mauritius zuerſt gethan haben. In Konſtantinopel ſoll der heilige Zoticus das erſte Hoſpital errichtet, und Italien im Jahr 898 nach C. Geb. das erſte erhalten haben. Den Namen der Hoſpitäler erhielten dieſe Anſtalten von dem Orden der Hoſpitäler oder Maltheſerritter, welcher dadurch entſtand, daß im eilften Jahrhundert einige fromme Männer zu Jeruſalem zuſammen traten, und ſich unter einander verbanden, die aus Europa nach Jeruſalem zum heiligen Grabe reiſenden Chriſten, welche daſelbſt krank ankamen, zu verpflegen. Im Jahr 1048 wurde zu Jeruſalem das erſte Spital, nebſt Kirche, Kapelle und Kloſter erbauet, und Gottfried von Bouillon machte das erſte Vermächtniß für daſſelbe. Hierauf wurden ſeit dem Jahre 1099 im gelobten Lande die Brüderſchaften der heiligen Maria, des heiligen Johannes, der Tempelherren und des heiligen Lazarus errichtet, die die Verpflegung der aus Europa kommenden Kreuzfahrer übernahmen. Raymund de Podio oder du Pay, der von 1118 bis 1160 in Paläſtina die Ordensregierung führte, nannte ſie zuerſt Magiſter hoſpitalis, ſetzte Gelübde, Statuten, Kleidung, Kreuztragen, wie auch die Ceremonien des Ordens feſt, und machte zuerſt einen Unterſchied zwiſchen Rittern, Kaplänen und dienenden Brüdern. Als Saladin 1182 Jeruſalem wieder eroberte, kamen die Ordensritter wieder nach Europa zurück, und legten an verſchiedenen Orten ſolche Gebäude an. Papſt Innocentius der dritte machte eine Stiftung dieſer Art, um Reiſende und Findelkinder zu verſorgen. Im Brandenburgiſchen wurden die erſten Hoſpitäler durch Markgraf Albrecht I. im Jahr 1160 errichtet. Zu Nürnberg war ſchon 1280 ein Hoſpital.

Spitters, (Deichbau) nennt man diejenigen Arbeitsleute, ſo nach gewiſſen vorgeſchriebenen Maſſen, oder auch überhaupt Erde ausgraben, aufladen oder anſchieben.

Spittland, (Deichbau) in Oſtfrießland ſo viel, als Schaardeich.

Spittung, ſ. Spittboden. Jac.

Spitzahorn, Lenne, Acer platanoides Linn. Dieſer harte Laubholzbaum dienet wegen der ſchönen großen Blätter zu Alleen, und weniger dichten Hecken; das Holz, wegen ſeiner Zähigkeit und Härte, in Ermangelung der Eſchen, zu Wagen und Kutſchenbäumen, zu Flintenſchäften, auch zu Beil- und Hammerſtielen, das Laub zum Winterfutter und zum Einſtreuen. Der ſüßlichte Saft, den dieſer Baum in größerer Menge, als der Ahorn enthalt, läßt ſich auf gleiche Weiſe benutzen. Die Blüthen werden wegen ihres vielen Honigs häufig von den Bienen beſucht. Noch andere Nutzungen hat die Linne mit dem Ahorn gemein. — Die Wurzeln ſind, wie bey dem Ahorn beſchaffen, der Stamm ſehr gerade mit langen aufrechten Trieben, die eine ſtarke Markröhre haben, weniger hoch und dick, die Rinde weiß und glatt, an den jungen Zweigen grün, das Holz grobhärig, wenig fein, aber weißer, härter und zäher, zuweilen etwas gelblich gemaſert, wirft ſich nicht, und wird von Würmern nicht leicht angegriffen.

Spitze des Laufgrabens, ſ. Laufgrabenſpitze.

Spitzen, (Bortenwirker) ſ. Reiche Treſſen. Jac.

Spitzen, (Handlung) ein ſehr zartes Gewebe, das von verſchiedener Materie, nach allerhand Muſtern, Breite und Länge gemacht wird. Wir wollen die Hauptſorten, welche für den allgemeinen Handel von Bedeutung ſind, anzeigen. Alſo zuerſt die mit der Nadel verfertigten oder ſo genannten Points. Hierunter ſind vorzüglich die Brußler im Rufe. Dieſe verdienen unter allen Spitzen, die man in Europa verfertiget, in Anſehung ihrer Feine, innerer Güte und Dauerhaftigkeit, ſo wie in Abſicht auf den Geſchmack und das ſchöne Aeußere, die erſte Stelle. Man unterſchreidet ſolche nach dem Grunde, worauf die verſchiedenen Muſter angebracht werden, durch unterſchiedliche Benennungen, nämlich: Points de Bruxelles à fond raiſeau, fond bride, fond moſaique, fond clair, fond läche, fond ferré, u. ſ. w. Man macht ihrer, von der Breite eines Queerfingers anzufangen, bis zu einer Hand breit. Die Stücke halten, in der Länge verſchieden, doch meiſtens 10, 18 oder 24 Brabanter Ellen. Brüſſel hat 12 bis 15 Spitzenfabrikanten, oder vielmehr Eigenthümer von Spitzenfabriken.

Ueberhaupt ſoll dieſe Manufaktur in und um die Stadt herum an 10000 Perſonen beſchäftigen. Die Stadt beſitzt dieſen Induſtriezweig nun ſchon ſeit ein Paar hundert Jahren, und treibt ihn im höchſten Grade der Vollkommenheit fort. Die hieſigen Spitzen und Kanten werden in allen Gegenden von Europa, ja ſogar in Oſt- und Weſtindien abgeſetzt. Der Flachs zu dem feinen Zwirne, woraus man dieſe zarten Gewebe macht, wird um Kortrik in Flandern, und in Ruremonde in Geldern gezeugt. Er wird hernach zu Braine-le Comte im Hennegau, welches 5 Meilen von Brüſſel liegt, und in den Flecken und Dörfern, die da herum ſich befinden, geſponnen. Hierauf kömmt das Geſpinnſt entweder nach Gent in Flandern, oder nach Harlem und Bloomenthal in Holland auf die Bleiche. Von der Bleiche ſchickt man es nach Mecheln und andern Orten, wo es gezwirnt wird. Von hier wird es nochmals auf die Bleiche gebracht, und kömmt hernach wieder nach Brüſſel zurück, um da zu Kanten verarbeitet zu werden. Nach den Brüßler Kanten folgen in der Güte zunächſt die **Mechelner** points de Malines; die beſten, feinſten und theuerſten werden hier **Spelde**verskanten genannt. Man macht dieſe aus dem allerfeinſten Zwirne, von welchen das Pfund oft für 150 Gulden verkauft wird. Die Oerter in den Niederlanden, wo ſonſt noch vorzüglich in Spitzen gearbeitet wird, ſind Binſch, Beaument und Chimay im Hennegau, um Marche-en Famene im Luxemburgiſchen. Die von Chimay ſind unter dem ſonderbaren Namen Figures de Chimay im Handel bekannt. Man rühmt ſowohl ihre Schönheit, als auch ihre Solidität. Unter den franzöſiſchen points ſind die von Alencon, Argentan, Paris und Valenciennes die vorzüglichſten. Alencon liefert beſonders Manſchetten, Beſetzungen und Garnituren auf Kleider, in allen Gegenden von Europa, vornehmlich nach Paris, England, den deutſchen Höfen, nach Italien, Rußland, u. ſ. w. Das geringſte Paar Manſchetten von dieſen points koſtet 100 Livres, die feinen 5, 6, auch wohl mehrere hundert Livres. Kleiderbeſetzungen können auf 10000 und mehr Livres zu ſtehen kommen. Die points von Argentan ſind beym Handel unter dem Namen points de France bekannt. Man ſehe unter dieſem Titel das Mehrere deswegen. Die Kanten von Valenciennes ſind nach denen von Brüſſel und Mecheln die feinſten und ſchönſten von der Welt, und übertreffen jene noch an der Dauerhaftigkeit. Die Manufaktur beſchäftiget da mehr als ein Paar tauſend Menſchen. Die Gattungen dieſer Spitzen ſind ſehr verſchieden. Man hat Kantengarnituren für Damen, Garnitures completres pour Dames; dieſe enthalten alles, was zum Kopfputz erfordert wird, und außerdem noch die nöthigen Kanten zum Halsſtreif, tour de gorge, zu den dreyfachen Engageanten, und zur Beſetzung um den Aermel. Dieſe gelten 800 bis 1200 Livres im Preiß. Dergleichen Garnituren, wo die Kanten etwas ſchmäler oder breiter ausfallen, nebſt Halsſtreif, Spitzenſtreif, Haubenteller von Entoilage und dreyfachen Engageanten, koſten 900 bis 1600 Livres. Coeffuren oder Kopfzeuge, welche mit allem Zubehör verſehen ſind, das heißt, wo die Kanten, die doppelten Flügel und der Streif ſich dabey befinden, 220 bis 550 Livres. Sehr feine Kanten in Stücken, welche 3 Zoll und 4 Linien breit ſind, von dieſen koſtet die franz. Elle 100 bis 140 Livres; dergleichen, welche etwa halb ſo breit ausfallen, und die man auch hauteur-jabot oder batarde heißt, koſten 40 bis 100 Livres.

Geringere Sorten, welche hier an dieſem Orte petits pieds, oder auch Tiers-baſſehauteur benannt werden, von dieſen gilt die Elle 12 bis 20 Livres. Man merke, daß zu einem Paar dreyfacher Damenmanſchetten 5 und

1 Bier-

1 Viertelelle Kanten, und zum Halsſtreif 5 Viertel, beydes franzöſiſches Maaß, erfordert werden. Mannsmanſchetten von ſehr breiten und feinen Spitzen von Valenciennes, koſtet das Paar, welches aus 5 Viertelſtab breiten, und eben ſo viel ſchmälern beſtehet, 150 bis 300 Livres.

Schmälere von eben dieſer Gattung, 120 bis 250 Livres.

Das Ellenmaaß zu Valenciennes iſt kürzer, als das gewöhnliche franzöſiſche, indem acht hieſige Ellen nur 5 Pariſer Stab geben. Außer den vorſtehenden liefern auch noch verſchiedene Gegenden, in Lothringen, Bourgogne und Limouſin, wie auch Aurillac und Sedan viele und ſchöne points. Points de Tulle ſind Raiſcauſpitzen von flandriſchem Zwirne, die ihrer Schönheit wegen weit und breit geſucht werden. In Italien ſind die Genueſer und Venezianiſchen Kanten ſeit langen Jahren berühmt. Sie finden aber heut zu Tage, außer Italien und der Levante, nicht ſonderlich Vertrieb. Unter den geklöppelten Spitzen ſind die Engliſchen, Brabanter, Tonderſchen, Franzöſiſchen, Schweizer, Sächſiſchen, Lothringer, und einige andere im Rufe. Von den Brabanter Spitzen liefern Antwerpen, Bergen und Marche-en Famene die meiſten zum Handel. Man macht ihrer von allerley Breite, und 12 bis 28 Brabantiſcher Ellen Länge. Es giebt davon auch vollſtändige Garnituren auf Kleider, Coeffuren, u. ſ. w. Man hat welche mit und auch ohne groben Faden, gebogte und ungebogte, mit Netzgrunde, mit klarem oder Ringelgrunde, mit kleinem oder großem Blumenwerke u. ſ. w. Bergen oder Mons in den öſterreichiſchen Niederlanden liefern inſonderheit Spitzen oder Kanten auf Art der von Valenciennes, die den ächten dieſer Gattung an die Seite geſetzt werden können. So auch Meenen in Flandern. Die hieſigen Spitzen unterſcheiden ſich ſehr zu ihrem Vortheile durch ihre blendende Weiße, die Feſtigkeit der Arbeit, und daß ſie, wenn ſie ins Waſſer kommen, gar nichts von ihrer Zartheit verlieren. Die Oerter und Gegenden in Frankreich, welche die beſten Dentelles liefern, ſind unter andern Charleville, die Provinz Bourgogne, wie auch die Städte Dieppe, Havre de Grace, Harfleur, Pont l'Eveque, Giſors, Fecamp, Caen, und mehrere in der Normandie, Arras, und Bapaume in Artois, Louvre in Pariſis, Puy in Velay, St. Denis, Montmorency, Villiers-le-Bel, und noch verſchiedene andere in Auvergne, der Picardie und Limouſin.

Die Gattung, welche zu Dieppe in großer Menge verfertiget wird, iſt nicht nur in Frankreich ſelbſt, ſondern auch in Holland, Spanien und Deutſchland im Rufe. Man macht hier Spitzen von der gemeinſten bis zur feinſten Sorte, den Stab von 10 Sous anzufangen, bis auf 20 Livres im Preiß. So auch volle Flügel, Barben von 30 bis auf 120 Livres. Eu, in der Obernormandie, ſchickt viele feine Spitzen zum Handel, die denen von Valenciennes nahe kommen, und ihrer Dauerhaftigkeit wegen im Rufe ſind. Man zieht von da beſonders Coeffuren, Mannsmanſchetten u. dergl. Die von Havre de Grace ſind von derſelben Art, wie die zu Dieppe. Die meiſten werden in der Anſtalt, die man Ecole de la Miſericorde nennt, verfertiget. Man hat ihrer von 5 Sous bis 30 Livr. im Preiß. Honfleur liefert ähnliche Sorten, von 20 Sous, bis 12 Livr. den Stab. Die Fabriken zu Puy in Velay, und in der Nachbarſchaft ſind ſo anſehnlich, als man ſie ſich nur denken kann. Sie beſchäftigen über 70000 Perſonen. Man macht hier inſonderheit zwirnene und ſeidene Spitzen auf flandriſche Art. Es wird hiervon eine außerordentliche Menge nach Deutſchland, Spanien, Portugall, Italien, ja ſelbſt nach England ausgeführt. Ein anſehnlicher Theil von den Zwirnſpitzen geht nach Cadix und Carthagena, und von da nach Peru und Neuſpanien. Die von Saint-Michel in Lothringen ſind glatt von Facon und nur ordinairer Art. Die Stücke halten 6 Stab, und gelten von 12 Sous bis auf 7 und 8 Livres. Es wird viel von dieſer Waare nach England, Holland, Spanien und Amerika verſchickt. Ryſſel in Flandern hat Fabriken von Spitzen auf Brabanter Art, die 3 bis 4000 Menſchen Arbeit geben. Das meiſte davon geht uber Calais und Duinkirchen nach den Kolonien der Levante, nach Spanien, Portugall, Italien, Holland u. ſ. w. Man macht hier Zwirn zu den mit der Nadel zu verfertigenden Spitzen, von welchen das Pfund auf 1800 Livres zu ſtehen kömmt. Loudun in Poitou ſchickt zum Handel viele Dentelles, Mignonettes Dentelles à poigners de chemiſes, Dentelles à beguins, u. dergl. Die Stücke von allen dieſen halten 12 Stab in die Länge. In Flandern macht man hier und dort weißzwirnene Kanten nach beſonderer Art, welche Dentelles ſans ſond genannt werden. Dieſe haben nur Blumenwerk ohne Raiſeau- oder andern Grund, wie die gewöhnlichen weißen Zwirnſpitzen. Sie gehen faſt alle nach dem ſpaniſchen Indien. Man rechnet den Werth der Spitzen, die im franzöſiſchen Flandern gemacht werden, im Durchſchnitt auf jährlich 1200000 Livres. Die gewöhnliche Breite der franzöſiſchen Zwirnſpitzen fängt von 4 Linien an, und ſteigt ſtufenweiſe bis auf 4 Königszoll. In der Länge halten ſie von 3½ bis auf 8 Stab, manchmal auch darüber. Die, welche zu Toiletten, Chorhemden und Alben beſtimmt ſind, werden 1 Viertelſtab bis 2 Drittel breit gemacht, und die Stücke halten 4, 5 bis 6 Stab Länge.

Die feinen Sorten der franzöſiſchen ſeidenen Spitzen macht man zu Fontenay, Puiſeux, Morgas und Louvre in Pariſis; die gemeinen und gröbern aber zu St. Denis, Montmorency, Cercelle, Ecouan, St. Brice, Villiers-le Bel, Groslait, Giſors, Eſtrepagny, St. Pierre-en-Champs und Doumesnil. Zu Louvre verfertigt man die breiten ſchwarzſeidenen Spitzen, welche zu Frauenzimmerſcherfen angewandt werden. In der Schweiz hat beſonders Locle eine wichtige Spitzenmanufaktur. Hier ſind viele hundert Spitzenwirker. In Deutſchland ſind Aachen, Annaberg im Erzgebürge, Dresden, Berlin, Altenberg und noch einige andere Oerter durch ihre Spitzen berühmt.

Annaberg liefert eine große Menge Mittelspitzen, wie auch Garnituren, wo Falbala, Flügel oder Volants, und die dazu aussortirenden Spitzen zu den Aermeln, dem Latze ꝛc. beysammen sind. Zu Annaberg wird alle Wochen Spitzenmarkt gehalten, wo sowohl die Klöpplerinnen, die für ihre eigene Rechnung, und ohne einen Verleger zu haben, arbeiten, ihre Waare feil bieten, als auch viele kleine Spitzenhändler, um ihre Artikel alsbald gegen baares Geld abzusetzen. Die Schneeberger weißen Spitzen sind von so schöner und feiner Art, daß sie zum Theil der Brabanter Waare wenig oder gar nichts nachgeben. Dresden verfertiget feine Spitzen und Kanten, nach Art der von Alencon, Brüssel und Argentan, die theils getlöppelt, theils mit der Nadel genähet sind. Diejenigen, welche aus der Fabrik der Herren Weygand und Köhler kommen, geben den besten ausländischen nur wenig nach. Die so genannten Pemmerschen Zwirnspitzen oder Bänder liefern vorzüglich Harlem in Holland und Barmen in Westphalen. Die Stücke sind entweder gebogt oder ungebogt, jene in Nummern von 3 bis 40, und diese von 1 bis 40 sortirt. Von schwarzseidenen Trauerspitzen, allerhand Mignonetten, Sammet- und Cordelspitzen und dergl. liefern uns Harlem, Paris und Lepuy in Frankreich, Barmen und Elberfeld in Westphalen, Buchholz, Schneeberg und Eybenstock in Sachsen, in Böhmen die Bergreviere, besonders um Platten und Gottesgab viele getlöppelte Spitzenwaare.

Die silbernen und goldenen Spitzen erhalten wir aus den Gold- und Silberfabriken. Frankreich aber liefert die feinsten, leichtesten und schönsten in dieser Art.

Alle Kanten und Spitzen endigen sich nach ihrer Länge mit zwey Arten kleiner Ecken, die eine, welche diejenige ist, der man sich zum Zusammenfügen bedient, heißt der Fuß der Kante; die andere wird der Kopf genannt. Sie ist von einer Reihe kleiner Oesen, die das Zäckchen genannt wird, eingefaßt. Der Fuß der Kante, der sich dem Kopf gegen über befindet, endiget sich mit einer kleinen einfachen Ecke, unter welchen kleine Zäckchen oder Oesen befindlich sind. Unter diesen Oesen, von der Seite des Hauptstücks der Kante, ist eine andere kleine Ecke, die dicker als die erstere ist. Aus diesen drey Theilen bestehet das, was man den Fuß der Kante nennt.

Die Kunst, Spitzen zu klöppeln, ist nach der Behauptung des Herrn Prof. Beckmann eine deutsche Erfindung, und zwar erst aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts. Er hält nämlich die Erzählung, daß es im Meißnischen Erzgebirge zu St. Annaberg von Barbara, Christoph Uttmanns Ehefrau, vor dem Jahre 1561 erfunden worden sey, so lange für wahr, bis sie hinlänglich widerlegt worden ist. Diese Frau ist im Jahr 1575 im 61sten Jahre ihres Alters gestorben. Daß sie die Erfinderinn dieser Kunst sey, bezeugen alle Annalisten des Sächsischen Erzgebürges einmüthig.

Spitzen der Stollen, das, der Hufeisen. (Hufschm.) Dieses geschiehet auf zweyerley Art. Entweder wird blos der Stollen spitzig gemacht, oder man legt Stahl in denselben. Wird blos der eiserne Stollen spitzig gemacht, so nutzt sich, besonders in rauhen Wegen, wenn kein Schnee liegt, die gemachte Spitze gar bald ab, und wird stumpf, so daß man dabey nicht mehr gesichert ist. Legs man aber Stahl ein, so halt es weit länger, weil der Stahl härter ist, als das Eisen. Bey dem Einlegen des Stahles ist zu beobachten, daß man von dem Stollen eben so viel Eisen weghaue, als man Stahl einzuschweißen Willens ist, denn sonst würde der Griff oder Stollen zu dick und plump werden.

Spitzen, Pommerische, auch Pommerische Bänder genannt, eine Art weißer zwirnener, auch schwarzseidener, dichter Spitzen, von gemeiner Art, wovon es glatte, mit Bogen getloppelte, genusterte, geblumte u. a. giebt. Sie werden zu Harlem verfertiget, sind in Stücken von zwölf holländischen Ellen, von allerley Breite, und zwar die mit Bogen getloppelten in sieben und dreyßig Nummern sortirt. Sie gehen stark nach Oberdeutschland.

Spitzenschnepflein, ist ein zartes, zugespitztes, von weißem Zwirn getloppeltes oder genähetes Schnepflein, welches das Frauenzimmer an einigen Orten vornher über die Stirn unter den Hauben zu tragen pflegt.

Spitzenwäscherinn, ist eine absonderliche Frau, welche die Kunst, weiße oder schwarze Spitzen wieder rein zu machen, aufzustecken und auszuplatten versteht.

Spitzen zu waschen. (Wäscherinn.) Die beste Art ist diejenige, wenn man sie in lauem Wasser einweicht, mit aufgelöster feiner Seife bestreicht, und sie eine Nacht unter Wasser beschwert, nachher zwischen beyden Händen ausklopft, den Schmutz heraus wäscht, nochmals einseift, in lauem Wasser unter einem leinenen Lappen liegen läßt, auf einen warmen Ofen stellt, und in reinem Wasser noch etliche Stunden liegen läßt, oder weiß bleicht. Venedische und andere zarte Kanten werden auf einem leinenen Streif gerade aufgenäht, mit aufgelöster Venetianischer Seife überstrichen, zusammen gelegt, in einer Porzellanschüssel mit Wasser auf den Ofen gestellt, unter Wasser gehalten, zwischen beyden Händen geklopft, und man wiederholt das Einseifen, bis sie weiß geworden, oder man bleicht sie eingespannt an der Sonne, indem man sie besprengt. Zuletzt begießt man sie mit dünnem Stärkewasser, läßt sie in Rahmen an der Luft trocken werden, und trennt sie vom Tuche ab. Alles Schadhafte wird vor der Wäsche ohnfehlbar ausgebessert oder gestopft.

Spitzgatter, ist zweyerley, als erstlich doppelt, und zweytens einfach. Ein doppeltes Spitzgatter ist eine Art Gatterthores, welches zu Verwahrung der Thore vor das Petardiren gebraucht wird; dasselbe schließet sich in Form eines spitzigen Winkels vor dem Thore zusammen, beschirmet also das Thor vor allen gähen Anläufen. Es werden auch doppelte Spitzgatter gemacht, und auf die Brücken und vor die doppelten Schlagbäume gebraucht. Ein einfaches Spitzgatter oder Trillgatter, ist ein ordinaires Gatter, welches zu Beschließung der Brücken, Faussebrayen und andern Oeffnungen gebraucht wird.

Spitzhaue, (Kriegsb.) ſ. Erdhaue.

Spitzige Nadeln, (Kupferſtecher) ſ. Nadeln, ſpitzige. Jac.

Spitziger Kopf, (Dachdecker) heißen diejenigen Dachſchieſer, welche fünfſeitig behauen ſind.

Spitziges Blatt, acutum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches ſich in einen ſpitzigen Winkel endigt.

Spitzmorcheln, ſ. Morcheln.

Spitzpfähle, (Waſſerbau) ſind vierkantige Pfähle, welche zu einem Grundſchlag bey einer Schleuße u. ſ. w. gebraucht werden. Sie werden auch wohl Grundpfähle genannt.

Spitzpillen, (Müller) heißt der Maurer ihr eiſerner Hammer, die Steine damit zu behauen.

Spitzſteine, (Juwelier) ſind ſolche, die oben und unten eine Spitze haben.

Spitztrepan, ſ. Trepan.

Spitzweckl, in Bayern ein Semmelbrodt zur Zeit der Feyertage.

Spitzzange, (Klempner) dieſe hat runde Kneipen, womit das Blech und der Drath rund gebogen werden.

Spleißkupfer, heißt das Gahrkupfer, welches vom Spleißheerd kömmt.

Splette, ſ. Dachſpäne. Jac.

Splint, (Forſtweſen) ſ. Spint. Jac.

Splint, iſt eine Art von Steinkohlen in England.

Splintbolzen, (Eiſenarbeiter) iſt ein großer eiſerner Nagel, oben mit einem Kopfe, und unten mit einem länglichen Loche verſehen, wodurch ein Splint geſtochen, und deſſen beyde Enden umgebogen werden können.

Splittenreißer, ſ. Dachſpäne. Jac.

Splittholz, (Holzhandel) iſt aus Fichtenholz geſpalten, mehrentheils 4 bis 5 Fuß Engl. Maaß lang. Es wird in England, nachdem es mehr geſpalten worden iſt, anſtatt Rohr zu Gypsdecken gebraucht.

Splittericht, heißt ein Mineral, wenn ſolches beym Zerſchlagen in kleine Stücken ſpringt, die wie Schieſer geſtaltet.

Spolier, iſt ein halbleinenes und halbſeidenes ſtreifigtes Gewebe, womit man die Zimmer auszukleiden, und das man ſtatt der Tapeten zu gebrauchen pflegt.

Spolierbaken, heißen einige auf ein Eiſenblech oder ſauber geſchliffenen Stahl geſchweißte Häckchen, die man mit dem gedachten Bleche an die Tapeten und dergleichen bezogene Wände ohne Einſchraubung und Verletzung derſelben einhängen und gleichſam anwerfen kann.

Sponning, Spundung (Schiffbau.) Eine an den Seiten des Kiels und der beyden Steven nach einem Dreyeck, nach der Länge dieſer Stücke gemachte Vertiefung, in welchen die nächſten Planken neben dem Kiel, und die Enden aller Planken, die bis zu den Steven reichen, ihre Befeſtigung erhalten, und angenagelt werden.

Sponton, Halbpique, holl. Braadſpit, iſt eine Gattung halber Piken, ſo zur See bey dem Entern der der Schiffe gebraucht, und von den Venetianern und Malteſern vornehmlich geführet wird.

Spontonförmiges Blatt, Haſtatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches pfeilförmig iſt, und deſſen hintere durch die Bucht getheilte Ecken an den Seiten hervor ragen.

Spoor, (Schiffbau) ſ. Sporen. Jac.

Spore, Ergot, Kötben, Zopf. (Roßh.) Ein hartes knorpeliches Gewächs. Pferde, welche dicke und mit Haaren und Haarbüſcheln beladene Füße haben, ſind dieſem Uebel unterworfen. Dieſes Gewächs iſt wie ein weiches Horn, beynahe von der Größe einer Kaſtanie, welches hinten und unten an der Kugel ſtehet, und gemeiniglich von dem Haarbüſchel bedeckt wird.

Sporn ohne Rad. Dieſes iſt eine Erfindung der Engländer. Sie haben hinten ſtatt des Rades eine ohngefähr einen Zoll lange ſtumpfe koniſche Spitze von Stahl oder Silber, die oben ein kleines Loch hat, und, vermöge einer inwendig liegenden Spiralfeder, ſich zurück drücken läßt. Drückt man ſie etwas ſtark zurück, wie z. E. beym Anſporren des Pferdes geſchiehet, ſo kömmt durch das Loch des Kegels eine ſtechende Spitze heraus, welche die Stelle des Spornrades für dieſen Augenblick vertritt, und außerdem in dem Kegel als in einer Scheide verſteckt liegt.

Spornriemen, (Schuſter) ſ. Spornleder. Jac.

Spoulein, (Seidenwirker) ſ. Spolein. Jac.

Sprachrohr. * Dieſes Inſtrument ſoll, wie die Engländer ſagen, von Samuel Morland ums Jahr 1670 erfunden ſeyn; allein die Italiener behaupten mit mehrerm Rechte, daß es der berühmte Pater Athanaſius Kircher ſey, weil derſelbe ſchon 20 Jahr vorher in ſeiner Muſurgie und Phonurgie davon gehandelt hat, und weil Caſp. Schott bezeuget, daß er bey demſelben zuerſt ein Sprachrohr geſehen habe. — Ciampini verbeſſerte die Sprachröhre in Rom, Caſſegrain in Frankreich, in Deutſchland aber Sturm und Haſe, der ein elliptiſches und paraboliſches Stück zuſammen ſetzte. Zuletzt hat der große Mathematiker Lambert angezeigt, daß die kegelförmigen Sprachröhre, die er ſelbſt erfunden hat, die beſten ſind.

Sprachtrichter, (Mechaniker) ſ. Hörrohr. Jac.

Sprante, Holl. Sprank, ſprante. Dies Wort hat beym Deichweſen verſchiedener Gegenden auch verſchiedene Bedeutungen. Denn 1) ſind es Nebenarme eines Fluſſes, wovon unter dem Titel Arme Afterarme. 2) Rönnen und Rillen, die von dem natürlichen Abfluß eines Vorlandes oder Wattes, bey der beſtändigen Abwechſelung von Ebbe und Fluth, entſtehen. Und 3) ſchmale, aber oft tiefe und lange Einriſſe ins flache Land, deren bey Deichbrüchen und Bracken (zumal wenn in derſelben Nähe die Kanäle und Gräben der Schleuſen und Siele, oder auch andere niedrige und ſumpfige Oerter ſich befinden) gemeiniglich nicht wenige erfolgen; und die Herſtellung und Zudeichung derſelben noch um ſo koſtbarer und beſchwerlicher machen, weil ſie mit dem Bracke ſelbſt,

gleichsam wie verschiedene Zweige und Aeste an einem und eben demselben Hauptstamme, in einer unmittelbaren Verbindung stehen. In dieser Bedeutung heißen sie in Holland besonders Killen, oder auch wohl Kreeten, Kreeken.

Sprätzling, (Fischer) s. Asch.

Spreil, (Schlächter) s. Speiler. Jac.

Sprengblock, (Kriegsbaukunst) s. Sturmbalken. Jac.

Sprengeisen, s. Sprangeisen. Jac.

Sprengen. (Deichbau.) Man sagt solches von einem Deiche, wenn solcher zu schwach, dem starken Andrange des Wassers und Eises widerstehen zu können, sondern von einander reißt und weggesprengt wird.

Sprengender Hagel, (Artillerie) s. Hagel.

Sprengkasten, (Artillerie) s. Springkasten. Jac.

Sprengler, s. Kasseler.

Sprengring, s. Sprangeisen. Jac.

Sprengtennen, (Artillerie) s. Transscheekugeln. Jac.

Spreukammer, (Landwirthschaft) s. Spreuboden. Jac.

Spreukorb, ist ein hoher, weiter, runder Korb, darinn die Mägde die Spreu aus der Scheune auf den Spreuboden, und von da wieder nach und nach in das Siedefaß tragen.

Spreulage. (Deichbau.) Ist eine ganz dünne Lage von Werderbusch, welche auswachsen, und zugleich die Abspülung des Ufers, oder der auf ein Stackwerk gebrachten frischen Erde, verhüten soll.

Spreustein, s. Aehrenstein.

Sprietsegel, (Schifffahrt) viereckigte Segel, die auf einer Seite am Mast fest sind, deren andere obere Ecke aber mit einem ohngefähr in der Diagonale des Segels stehenden Spriete (balestan) oder Stange offen gehalten wird. Holl. Spriet zyl. Engl. Sprit sail. Franz. Voile a balestan.

Spring, Springzeit. (Schifffahrt.) Die drey nächsten Tage vor und nach dem neuen und vollen Monde, an denen die Wasserzeiten am stärksten zu laufen pflegen, oder die Fluten am höchsten steigen.

Springbrunnen. * Der Wasserstrahl ist nie so hoch, als der Fall, durch welchen er hervorgebracht wird. Bey Bestimmung dieser Höhe müssen noch folgende Ursachen der Verminderung in Betrachtung gezogen werden. 1) Das Reiben, 2) der Zusammenhang der herausspritzenden Theile mit denen, von welchen sie sich absondern müssen. 3) Die Erweiterung des Wasserstrahls, die daher rührt, daß die vorangehenden Theile von den nachfolgenden eingeholt und aus einander getrieben werden. 4) Die Hinderniß, so das wieder herabfallende Wasser dem aufsteigenden macht. 5) Der Widerstand der Luft. Noch zur Zeit beurtheilt man die Höhe eines Wasserstrahls am sichersten aus der Erfahrung.

Springen, (Schiffbau) wird von Bugten gebraucht, wenn von mehrern ohngefähr nach einerley Belauf laufenden, einige stärker oder flächer gebogen werden, daß sie den übrigen nicht parallel bleiben, sondern sich nach der Gegend, in welcher man von ihnen sagt, daß sie springen, sich weiter von den übrigen entfernen; wie z. B. die obern Verdecke, im Verhältniß gegen die untern, die obern Barthölzer u. s. w.

Springende Thiere. (Spielzeugmacher.) Diese giebt es von verschiedenen Arten: als Hunde, Katzen, Mäuse, Hasen, Frösche u. s. w. Sie sind von Holz, 1½ Zoll lang; auf dem Bauche etwas hohl; der Schwanz ist zwischen einer Darmsaite gedreht, so daß er eine Federkraft hat. Diesen Schwanz klebt man mit etwas Wachs an dem Bauch vorne an die Brust; wenn das Wachs kalt wird, so läßt man es los, und das Thier springt eine beträchtliche Weite in die Höhe.

Springflage, (Landwirthsch.) s. Galle. Jac.

Springgardine, (Schlosser) ist ein blechernes Rohr, worinne eine gewundene Feder ist, und worauf man ein Stück Zeug rollt, das man von dem Rohre wieder herunter ziehen kann, um sich für der Sonne einen Schirm zu machen.

Springglas, Glastropfen. * Prinz Ruprecht brachte sie 1661 zuerst aus Deutschland nach England. Im Jahr 1662 beschäfftigte sich schon der Pater Maignan mit Untersuchung der Ursache, woher dieses komme. Die neuern Naturforscher finden dieselbe darinn, daß die Glastropfen nach ihrer Verfertigung nicht im Kühlofen allmählig abgekühlt werden.

Springkiste, (Schifffahrt) s. Feuerkiste. Jac.

Springröhre, s. Schlagröhre.

Springruthe, (Jäger) s. Springschnalle.

Springschnalle, Springruthe, für die Füchse. (Jäger.) Eine Falle, die also zugerichtet wird: Es wird eine Schnur fest an die Spitze einer Stange gebunden, welche steif in die Erde gesteckt ist, an diese Schnur wird ein kleiner Stecken mit einem kleinen Absatz am Ende desselbigen gebunden, dessen Obertheil ganz dünne; mit diesem Stecken wird die Stange gebogen, bis an einen andern Stecken, der in dem Boden fest gemacht, auch mit einem Absatz. Füget diese zwey Absätze zusammen, also lüderlich und gelind als man kann, und eröffnet hernach das Ende der Schnur, und setzt es auf einen Mist, oder wo man es sonst für gut befindet. Wenn nun ein Fuchs, oder was anderes, die gesagte obere Schnur auf eine Seite zieht, so schlupfen diese Absätze aus, und die Stange springt in die Höhe, und hängt ihn auf. Solchergestalt kann der Fuchs mit List gefangen werden.

Springwand. (Vogelfänger.) Diese legt man aufs freye Feld, auch zuweilen in große Gärten oder auf Wiesen. Man nimmt darzu eine Wand von Garnen eines großen Heerdes, legt sie entweder nur blos hin auf den Boden, oder gräbt einige Erde auf, damit sie hinein gelegt, und nicht leicht gesehen werde. Statt der Wandstäbe nimmt man Hölzer, so nur halb so groß, richtet die Wände auf das leichteste, damit sie, sobald sie nur berührt werden, zufallen, und überspringen können; daher sie

ſie den Namen Springwände führen. Auf den Ort, worüber die Wand fällt, pflegt man Kletten, Hanfſträuche, Diſteln und dergleichen zu ſtecken, damit die Vögel deſto lieber darauf fallen, und ihren Flug um ſo williger dahin thun mögen, und daher kömmt es, daß ſowohl die Hänflinge und Zeißgen, als die Stieglitze, damit erhaſcht werden, weil ſie vor andern Vögeln ihre Luſt im freyen Felde haben, und ſolch aufgeſtecktes Gefräß gar ſehr lieben. Wegen dieſes Fanges Geſchwindigkeit kommt es, daß die Springwände auch zuweilen auf die Sperlinge in die Höfe geſtellt werden. Wenn man zween Verläufer, und zween Lockvögel, nämlich von der Art, die man damit zu fangen gedenkt, bey der Springwand hat, ſo iſt der ganze Springheerd beſtellt. Eine Hütte bedarf man nicht, weil man das Zugſeil hierbey ſehr lang zu laſſen gewohnt iſt.

Springzeit, (Schifffahrt) ſ. Spring.

Sprütze, Syringa, (Wundarzt) iſt ein zum Einſprützen irgend einer Flüßigkeit in die Thränenwege, Ohrhöhle, After, Wunden, Gebärmutter, u. ſ. w. ſo wie auch zum Einſprützen der Gefäße bey Leichnamen, bekanntes Werkzeug, welches den angeführten Theilen nach, welchen man die Flüßigkeit dadurch beybringt, verſchiedene Namen erhält, als: die **Anelliſche Augenſprütze**, (Syringa Anelliana), die **Ohrſprütze**, (Syringa auricularis), die **Clyſtierſprütze**, (Syringa clyſmatica), die **Bruſtſpritze**, (Syringa pectoralis), die **Wundenſprütze**, (Syringa pro vulnere), die **Mutterſprütze**, (Syringa uterina); u. ſ. w.

Spritzfaß, ſ. Gießkanne. Jac.

Spritzkanne, ſ. Gießkanne. Jac.

Spritzkrug, ſ. Gießkanne. Jac.

Spritzkuchen, (Koch) iſt ein Gebacknes, worzu der Teig durch eine beſonders darzu verfertigte Spritze in heißes Schmalz getrieben wird.

Sprödes Glaserz, Roſchgewächs. Ein Silbererz, das im Bruche glänzend, körnigt und gleichſam kraus iſt, giebt gerieben einen ſchwarzen Strich, ſein Gehalt beträgt oft 140 Mrk im Centner.

Sprödes Silberglas, ſ. Schlackenerz. Jac.

Sproſſender Stamm, proliſer, (Gärtner) heißt derjenige, der nur aus dem Mittelpunkte des Gipfels Aeſte treibt.

Sproſſer, (Vogelhändler) ſo heißt eine beſondere Art Nachtigallen, welche keinen ſo rothen Schwanz haben, und um ein merkliches größer ſind, als die ordentlichen Nachtigallen. Ihr Geſang iſt nicht ſo ſchön, und daher werden ſie nicht ſo geachtet, weil ſie faſt alle die ganze Nacht durchſchlagen.

Sprößlinge, (Probierkunſt) ſ. Spratzlinge. Jac.

Sprottbuf, (Roßhändler) ein Fehler des Feſſels am Hinterfuß des Pferdes. Dieſes Uebel hat ſeine Lage vorwärts dem Feſſel, über der Krone, und zeigt ſich wie eine Raute, in der Breite des Daumens: das Haar fällt ab, und es fließt eine ſtinkende Materie heraus, welche öfters ſo freßend iſt, daß das Horn ganz davon abfault.

Sprötzling, (Fiſcher) ſ. Aſche.

Sprung, (Tanzmeiſter) heißt beym Tanzen, wenn man ſich mäßig in die freye Luft erhebt, welches entweder mit beyden Beinen zugleich geſchieht, oder wenn man im Fortſchreiten nur mit oder auf einem Beine allein ſpringt. Es ſind aber dergleichen Sprünge *lettes*, *chaſſes*, *contretems*, *pas de Siſſonne*, *caprioles*, oder *Entrechats*.

Sprung, (Weber) ſ. Fach. Jac.

Sprunggang, ſ. Spuhrritt. Jac.

Spuckat, ſo nennt man in Schleſien den Bindfaden.

Spuckbecken, ſ. Spuckkaſten. Jac.

Spucknapf, ſ. Spuckkaſten. Jac.

Spuhlen, ſind bey der Schreiberey die ſtarken Kiele aus den Flügeln der großen Vögel, als der Gänſe und Truthüner.

Spuhlen, gezogene, ſind gute große und gleiche Federkielen von alten Gänſen, bey deren Zubereitung aber man folgendergeſtalt verfährt: Man halte ſolche entweder in eine Röhre, wie hier in Deutſchland an unterſchiedenen Orten in den Oefen dergleichen gebräuchlich ſind, oder man nehme ein Kohlfeuer, und halte eine jede Spuhle beſonders mit ſtetem Umdrehen ſo lange darüber, bis man merkt, daß ſie weich und weiß wird; alsdenn halte man ſolche mit der linken Hand auf das linke Knie, mit der rechten Hand aber drücke man ein Meſſer, deſſen Rücken glatt, an das innere Theil der Spuhle, wo ſich die Federn enden, und ziehe alſo die Spuhle unter dem Meſſer mit der linken Hand durch, hierauf nehme man geſchwind ein wollenes Tuch, und reibe die Spuhle ſo lange als ſie noch warm iſt, zwiſchen demſelben wohl ab, und mache ſie recht gleich und rund, ſo bekommt man nicht allein eine ſchöne glänzende Spuhle, ſondern ſie iſt auch auf beyden Seiten mit einer hellen durchſichtigen Linie geziert, und hat eine gute Härte bekommen.

Spühlgelte, iſt ein von Holz zuſammengeſetztes und mit zwey hohen Handhaben verſehenes Küchengefäß, worinn man das Spühligt zu ſammlen pflegt.

Spühlkumpen, ſ. Spühlnapf. Jac.

Spühlſchaff, ſ. Schaff. Jac.

Spuhr, (Bergwerk) ſ. Keſſel. Jac.

Spuhr nachfolgen, (Bergw.) iſt nichts anders, als in der Grube dem Gange nachſetzen.

Spuhren, heißen unten in dem Schiffe die Löcher, wo die Maſtbäume hineingeſteckt werden, und gleichſam darinn ruhen.

Spuhleiſen, iſt ein Eiſen, ſo über den Spuhlkaſten geht, und einen Wirbel hat, darinne die Schnure läuft. Es werden ſowohl große als kleine Pfeiffen darein geſteckt und aufgeſpuhlt.

Spuhlmaſchine, ſ. Abſpuhlen.

Spuhlſpindel, iſt die eiſerne Spindel, woran der Schaufſtock, von welchem das Garn aufgeſpuhlt wird.

Spülſtande, (Böttcher) ſ. Stande. Jac.

Spuhlstock, Brochette, (Sticker) ist ein Werkzeug, worauf eine Spuhle mit Gold oder Seide läuft, so man vermittelst eines Rades auf einander wickeln will.

Spund, (Maurer) hiedurch wird ein Schlupfloch verstanden, damit man, bey vorfallenden Umständen, zum Innern des Schornsteins kommen kann.

Spund, (Tischler) s. Feder. Jac.

Spundloch, (Puchwerk) s. Austragloch.

Spundzapfen, (Artillerie) s. Mundpfropf. Jac.

Spur, heißen die Handwerksleute dasjenige, was sonst die Meßkünstler den Durchschnitt eines halben Cylinders, einer halben Kugel u. dgl. durch eine ebene Fläche nennen, und unterscheiden dieselbe in ablange, niedergedrückte und erhabene.

Spur, (Jäger) s. Fehrte. Jac.

Spur abdorren, (Metallh.) das ist, dieselbige recht abwärmen, damit keine Feuchtigkeit zurück bleibe.

Spurce. Ein Extrakt aus der weißen Fichte (Pinus Canadenſis) dessen sich die Nordamerikaner bedienen, ein sehr schmackhaftes Bier daraus zu brauen.

Spuren bey kleinen Schiffen und Fahrzeugen, sind blos dicke Stücken Holz, die man auf das Kolschwinn befestigt, in welche ein Loch wie ein Zapfenloch, nur daß es viereckt (oder rund) ist, eingehauen werden, in welchem der Fuß des Masts steht. Die Spuren für den Besaansmast sind auch in größern Schiffen gewöhnlich dieser Art.

Spuren der Masten. (Schiffbau.) Diesen Namen giebt man einer Zusammenfügung von Stücken, die man da anbringt, wo der Fuß des großen Masts und des Fockmasts auftreten. Sie bestehen aus zweyen Stücken oder Wangen, die vom einem Katspoor zum andern reichen, in welchen sie mit Schwalbenschwänzen verbunden sind, und durch Knie und blinde Bolzen in ihrer Lage erhalten werden. Zwischen diesen kommen noch zwey Klampen, die um die Dicke des Fußes des großen Masts von einander entfernt sind, und alles dies nennt man **das Spur des großen Masts**. Um die Länge dieses Spurs abzukürzen, legt man noch auf die Weite des Pumpsoos einen besondern Katsporlieger, in welchem man die Wangen des Spurs verbindet. **Auch der Fockmast hat seinen Spur.** Es unterscheidet sich dadurch von dem Spur des großen Masts, daß es wegen der Enge des Schiffes in der Gegend, wo der Fuß des Fockmasts steht, aus einem aufgelegten Katsporlieger, und einem vor demselben liegenden Klotz, oder Klampen, besteht. **Das Spur des Besaansmasts** liegt auf dem untersten Verdeck, und wird durch Einlassung desselben in die Balken befestigt. **Das Bugspriet hat keinen Spur**, sondern ruht auf einem auf das Verdeck befestigten Kissen. (Klotz, Unterlage.) Auch das große Gangspill ruht auf einem unter den Balken des untersten Verdecks befestigten Spur, welches durch eine auf dem Kolschwinn stehende Stütze unterstützt wird. Andere Schiffbauer legen die beyden Balken, zwischen welchen das Spill steht, etwas näher zusammen, und schneiden zwey dicke Bohlstücke so aus, daß der Schaft des Spills darinn drehen kann.

Spurer, (Jäger) s. Finder. Jac.

Spurgang thun, (Jäger) heißt die Fehrte suchen.

Spurhund, (Jäger) s. Finder. Jac.

Spurpferd, (Fuhrmann) s. Kartenpferd.

Squatina, (Fischer) s. Engelfisch. Jac.

S. S. als chymisches Zeichen heißt es Zucker.

S. S. S. als chymisches Zeichen heißt es Stratum ſuper Stratum.

Staacke, Staakhacke, (Schifffahrt) ist ein eiserner Haken, vorn mit einer Spitze an einer langen Stange oder Staak befestigt, um sich damit sowohl des Ufers als der Schiffe zu entfernen, oder längs dem Ufer hinzufahren. Man bedient sich derselben sonderlich zu Amsterdam bey denen Binnenlichters.

Staads en entre deux mers, sind geringere Sorten unter den Bourdeauxer Weinen, welche besonders nach Holland ausgeführt werden. Sie sind weiß von Farbe. Staats Stomm heißt der Holländer eine bessere Sorte eben dieser Weine.

Staaknetz, Klebenetz. (Fischer.) Ein sehr nutzbares Fischergeräthe, wozu auch nur eine Person nöthig, und welches allezeit brauchbar ist, so lange das Wasser nicht über das Ufer tritt. Sein bester Gebrauch ist zum Abfischen hohler Ufer, und mit Wasserkräutern verwachsener Gräben. In gewöhnlicher Größe besteht es aus 3 über einander gefügten Wänden oder Flügeln, 16 Fuß lang, 3 bis 4 Fuß breit in ihrer ganzen Zusammenfügung. Die mittlere Wand ist von dünnen starken Zwirn, mit so engen Spiegeln oder Maschen, daß sie kaum einen kleinen Fisch halten kann, und wird bey der Zubereitung etwa ein Drittel länger und breiter gemacht, damit sie ganz locker zwischen den andern beyden Wänden eingebunden werden könne. Die andern beyden Wände sind von dicken sehr starken Bindfaden, und werden genau überein in solcher Länge und Breite gewürkt, als das ganze Fangnetz haben soll, aber die Maschen sind groß und etwa 8 Zoll weit. Zwischen diesen beyden Wänden wird nun die vorbeschriebene Mittelwand von feinem Zwirn, ganz locker und überall, eingebunden, und alles mit einer starken Linie eingefaßt. An der einen Längenseite befestiget man hohle Stückchen Eisen oder Bley, jedes etwa 4 Loth schwer und 8 Zoll von einander. An der andern Längenseite bindet man in eben solcher Weite eyförmig gebildete, von trocknen Binsen festgebundene Knoten, in der Größe eines Gänseeyes, an die Linie; dann ist das Staacknetz fertig. Mit diesem Netz umsetzt der Fischer in einem Schiffe hohle und bewachsene Ufer in einem halben Zirkel, indem er das Netz nur ganz locker an beyden Enden am Ufer mit einem Stabe befestiget. Die mit Eisen oder Bley (Senker) beschwerte Seite des Netzes sinkt auf den Grund; die andere mit schwimmenden Binsenstößen versehene Seite hält sich auf der Oberfläche des Wassers, und die Umzäunung ist fertig. Innerhalb derselben fährt nun der Fischer mit seinem kleinen Schiffe herum, platschert

fährt und ſtößt mit ſeinem Ruder überall herum. Der Fiſch will entfliehen, ſchießt durch die großen Spiegel, nimmt aber von der Mittelwand, von dem feinen und engen Netz, ſo viel mit ſich, daß er ſich ſelbſt einen Beutel formirt, in welchem er unveränderlich gefangen iſt. Der Fiſcher ſieht es ſo fort an den untergedauchten Binſenſtößen, und nimmt ſeine Beute zu ſich. Zu großen Hechten, inſonderheit zum Fange des ſchlauen und ſtarken Braſſen, verfertigt man ſolche Staarnetze, 2 — 3mal größer. Und dann müſſen auch die Beſtandtheile 2 — 3mal ſtärker ſeyn. Alsdann nennt man ſie **Bleyernetze.**

Staarenachat, Staarenſtein. Ein Achat, ſo verſteinerte Korallen enthält, und wie Staarenfedern geſprengt iſt.

Staarennadelmeſſer des Herrn Siegeriſt. Dieſes iſt eine Verbeſſerung des Wenzelſchen Staarmeſſers. An der Spitze deſſelben wird eine vier Linien lange Nadelſpitze angebracht, deren Dicke von der Spitze in der Länge von anderthalb Linien zunimmt, und dann bis gegen den Anfang der Schneide des Meſſers in der Länge von drittehalb Linien an Dicke abnimmt.

Staatsfabriken, ſind ſolche, deren Inhaber der Regent ſelbſt iſt.

Staatsmark, eine zu Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar v. 1506 ausgeprägte Silbermünze. 1ſte Sorte. 11¾ St. eine Mark; wiegt 414 Holl. As. Gehalt 14 Lt. 9 Gr. Inhalt 375 As fein Silber. Werth 1 thlr. 8 pf. nach dem 20 Fl. Fuß. 2te Sorte. 12¾ St. eine Mark. Gewicht 397 Holl. As. Gehalt 15 Lt. Inhalt 372 Holl. As. fein Silber. Werth 1 thlr. 5 pf. 3te Sorte: 12 eine Mark. Gewicht 405 Holl. As. Gehalt 14 Lt. 9 Gr. Inhalt 367 As fein Silber. Werth 1 thlr. 1 pf.

Stab, Inſtrument des Ballmachers, ſ. Ball.

Stab, (Kriegsk.) eine Ordnung der höchſten und vornehmſten Officiere eines Corps. Der **Generalſtab** begreift die ſämmtlichen Generalsperſonen, Stabsofficiere und andere Perſonen, welche unmittelbar zu dem commandirenden General gehören. Der **Stab eines Regiments** beſteht aus dem **Obriſten, Obriſtlieutenant, Major,** oder Regimentsquartiermeiſter, Feldprediger, Auditeur, Regimentsfeldſcheer und Regimentstambour.

Stabbley, (Glaſer) eine Art Karniesbley. Jac.

Stäbe, (Böttcher) ſ. Dauben. Jac.

Stäbe, (Eiſenhammer) eine Gattung von Beileiſen, ſ. d. Jac.

Stäbe decken einander, (Landmeſſer) hierunter verſteht man allemal eine ſolche Stellung derſelben, daß, wenn man an ihnen hinaus viſirt, ihre Seitenflächen in einer gemeinſchaftlichen, ſie insgeſammt berührenden Ebene zu liegen ſcheinen.

Stab, oder geſchmiedetes Eiſen, (Eiſenhütte) heißt dasjenige, ſo aus dem Roheiſen gemacht iſt. Wenn es gut iſt, ſo muß es ſich kalt und glühend unter dem Hammer biegen und treiben laſſen, auch wenn zwey Stücken auf einander gelegt und bis zum Auswerfen einzelner bläulichter Funken geglüht worden, welches Schweißhitze genannt wird, ſich durch einige Hammerſchläge an einander getrieben, dergeſtalt vereinigen, daß es gleich einem Stücke an einander hält, welches Zuſammenſchweißen heißt. Eben ſo muß es ſich auch verſtahlen, das heißt, mit Stahl zuſammenſchweißen, dabey ſich glatt und fein bearbeiten laſſen.

Stab mit Bändern und Blättern, (Baukunſt) ſ. Glieder.

Stab mit Blättern und Roſen, (Baukunſt) ſ. Glieder.

Stab mit Schnüren umwunden, (Baukunſt) ſ. Glieder.

Staberrad. (Müller.) Ein unterſchlächtig Waſſerrad, ſo aus 2 Reifen beſteht, zwiſchen welchen die Schaufeln eingezapft ſind. Die Breite richtet ſich nach der Menge des Waſſers, ſie können 4 bis 5 Fuß breit ſeyn. Die Weite der Schaufeln kann 18 bis 21 Zoll ſeyn.

Stabhobel. (Tiſchler.) Ein Hobel ohne Backen, die Schneide ſeiner Klinge iſt ſo breit, als ſein Schaft, welcher ſo, wie die Klinge, ausgehöhlt iſt.

Stabholz, Starholz, zugerichtetes Eichen- und anderes Holz, woraus die Dauben oder Pipenſtäbe zu allerhand Fäſſern gemacht werden. Mit denſelben wird an der Oſt- und Nordſee, nach Holland, Frankreich und Spanien ein ſtarker Handel, bey ganzen Schiffsladungen voll, getrieben. Es iſt dreyerley, nach dem Unterſchiede der Gefäße, dazu es dienen ſoll: Pipen-, Orhöft- und Tonnenſtäbe. Sie werden an der Elbe nach Ringen verkauft. Ein Ring hält vier Schock oder zwey hundert und vierzig Stück, und fünf Ringe machen zu Hamburg ein groß Tauſend oder zwölf hundert Stück. Die größte Menge dieſes Stabholzes kömmt die Elbe herab, aus der Mark Brandenburg, abſonderlich von Havelberg, und wird in Hamburg bey großen Tauſenden zu hundert und dreyßig bis hundert und funfzig Mark Lübeckiſch verkauft. Die Pipenſtäbe werden allein zu den Spaniſchen Weinen gebraucht, und die längſten ſind von 2¼ Elle. Die Orhöfte braucht man zu den Orhöften in Frankreich, und ſind ein und eine Viertelelle lang. Die Tonnenſtäbe haben drey und ein halb Viertel in der Länge. Es werden aber ſolche Stücke in den Pipenſtäben allezeit doppelt, in den Orhöften dreyfach, in den Tonnenſtäben aber vierfach gezählt, alſo, wenn man viermal dreyßig Würfe, allezeit zwey Stück Pipenſtäbe gezählt, ſo iſt ſolches ein Ring Pipenſtäbe. In den Orhöftſtäbe zählt man viermal dreyßig Würfe, nimmt aber allezeit drey Stäbe, und dann iſt es ein Ring Orhöftſtäbe. In den Tonnenſtäben nimmt man vier Stück auf einen Wurf, und dann iſt es, auf gedachte Weiſe gezählt, ein Ring Tonnenſtäbe. Auf jede dreyßig Würfe giebt man auch noch einen Wurf oben ein, und zählt alſo ein und dreyßig Würfe, und ſolche ein und dreyßig Würfe viermal gezählt, machen in allen drey Gattungen einen Ring, fünf Ringe aber ein groß Tauſend, oder zwölf hundert Stück. Diejenigen Holzhändler,

ker, welche in der Mark solches Holz einkaufen, erhandeln gemeiniglich erst eine Parthie Eichbäume, zu 3 bis 4 Rthlr. das Stück, lassen solche alsdann erst zu Stäben schlagen, und bezahlen einen Rthlr. für den Ring Arbeitslohn. Auch Bremen, Stettin, und verschiedene Städte am Rhein und in Holland treiben einen starken Handel mit Stabholz, welches theils aus den Hessischen, Hannöverischen, Westphälischen und andern Waldungen die Weser herab, theils aus Schlesien, der Lausitz, Brandenburg, Pommern, die Oder herab, theils aus Schwaben, Franken, den Rhein und andere Gegenden den Mayn und Rhein herab kömmt, und in großer Menge nach Frankreich, Spanien, Portugall, Holland u. s. w. verführet wird. In den Häfen an der Ostsee ist der Handel mit Stabholz ebenfalls zum Theil sehr beträchtlich. Spanien und Portugall ziehen große Partheyen, aber mehrentheils Pipenstäbe, wenig Orhöft- und fast gar keine Tonnenstäbe. Es muß aber das beste Eichenstabholz, welches Königsholz oder Stäbe genannt wird, seyn. Die Absendung der Pipenstäbe von Hamburg nach Sevilien zum Vertausch gegen Oel, muß anfangs Augusts geschehen, weil sich die dortigen Faßbinder im August und September damit versehen, um die Fässer gleich fertig zu machen. — Frankreich gebraucht, außer Pipenstäbe, auch Knüppel, welche letztern zu den Tierçons gebraucht werden, aber noch mehr Orhöft- und am meisten Tonnenstäbe, um die Weine und Weinessig darinn zu fassen; die letztern aber können kürzer seyn, als die man nach Spanien und Portugall gebraucht. — Ein Schiff, welches zwey hundert und zwanzig Roggenlast groß ist, kann funfzig Großtausend Pipenstäbe laden. Am sichersten rechnet man fünf Schiffslast auf ein Großtausend Pipenstäbe. Die übrigen Holzarten werden auf folgende Art darnach berechnet:

5	Schock eichenes Franzholz	1000	Pipenstäbe
10	— Knippelholz	1000	—
20	— Pipenstäbe	1000	—
30	— Orheststäbe	1000	—

so auch 40 Schock Orhoftbodenstäbe auf ein Großtausend Pipenstäbe.

Stabkarniesbley, (Glaser) s. Karniesbley. Jac.

Stablack, die erste Sorte des Gummilacks; s. d.

Stäblein, Baguettes, (Bleyarbeiter) durch diesen Ausdruck verstehet derselbe die umgelegten Falten, welche sie an jedem Rande der Tafeln umlegen, derer sie sich zum Kirchendecken bedienen, um die Löthung zu ersetzen, welche man dazu so wenig gebraucht, als man kann, angesehen, daß sie der Frost bricht, und damit das Wasser des Himmels sich nicht bis zum Zimmerwerk einschleiche, welches dadurch verfaulen würde. Um das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinigen, so machen sie diese Falten mit ihren Schlägeln rund, in Gestalt der Stäblein, welche von dem Gebälke der Mauer angehen, und bis zur Höhe des Giebelwerks am Dache laufen.

Stäblen, (Weingärtner) s. Pfahl stecken. Jac.

Stachel, (Glashütte) dieser ist ein solches Instrument, da entweder an einem hölzernen Stiel, oder an einem eisernen Plättchen Stacheln von Eisen, oder starkem Eisendrath gesetzet sind, so, daß eine in der Mitte über einen Zoll lang, die andern eines Zolles lang, nach Belieben, sechse oder achte, im Cirkel um die mittelste gesetzt sind. Mit diesem Stachel werden die Perlen in das Glas gestochen.

Stachelbeerstrauch, Ribes uva crispa. Dieser Strauch dienet zu Hecken in Gärten; in Forsten soll er nicht geduldet werden. Die reifen Beeren werden roh, oder mit Zucker eingemacht, die unreifen auf andere Art zugerichtet, gegessen. Der ausgepreßte Saft läßt sich zu Wein benutzen. Aus den Blüthen ziehen die Bienen Honig. — Die Wurzel geht nicht tief, läuft flach und weit aus. Der Stamm ist schwach, niedrig, in Hecken 3 bis 5 Fuß hoch, mit stachlichen, dünnen, hängenden Zweigen; die Stacheln stehen am Fuße der Blattstiele einzeln, zu zweyen oder dreyen beysammen. Die Rinde ist aschgrau, das Holz weißlich, zähe, von mittelmäßiger Härte, mit einer Markröhre.

Stachlichtes Blatt, spinosum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches am Rande mit pfriemenförmigen, steifen, stehenden Spitzen besetzt ist.

Stacheln, (Hüttenwerk) werden Eisen genannt, die etwa drittehalb oder drey Ellen lang, etwa zwey Zoll stark, und vorn zugespitzt, auch mit hölzernen, etwa einer Elle langen Heften, eben wie die Stecheisen auf Schmelzhütten formiret; sie werden bey der Schmelzarbeit des hohen Ofens auf Hammerwerken zum Abstechen des Rohsteines gebraucht.

Stachelwalze, s. Walze. Jac.

Stachelwehr, Igel, Kriegskunst) werden von einigen die frisischen oder spanischen Reuter genannt.

Stachelwalze, (Ackerbau) s. Zackenwalze. Jac.

Stacket, (Baukunst) s. Stacket.

Stachliche Krystalldruse, Quarzum echinatum. Diese bestehet aus mehreren, gemeiniglich kleineren, und mit einer einfachen Pyramide versehenen Krystallen, welche rings herum um einen andern Körper dicht neben einander stehen, seine ganze Oberfläche bekleiden, keine bestimmte Richtung beobachten, nur daß ihre spitzigen Pyramiden nach außen gerichtet sind, und dadurch dem ganzen Klumpen ein stachliches Ansehen geben.

Stachlichter Markasit, Marcasita aculeata. Er bestehet aus verlängerten dreyseitigen Pyramiden, welche runde Scheiben machen, an ihrem Rande wie Uhrräder eingeschnitten sind, in ganzen Haufen beysammen stehen, und mit ihren Spitzen aus einander laufen, so daß sie zuweilen einen runden Körper vorstellen, der über und über mit Stacheln besetzt ist.

Stackenzaun, (Zimmermann) siehe: Lattenzaun. Jac.

Stacker, s. Kleber. Jac.

Stacket, (Zimmermann) ſ. Lattenzaun. Jac.

Stackhamen, **Struckhamen**, **Selle**. (Fiſcher.) Iſt ein flacher Sack von Netzwerk, oben an der Mündung ſo weit, daß er mit einer ſtarken Linie eingefaßt an einen länglich runden Biegel von 4 Fuß lang, und etwa 3 Fuß breit oder tief, feſt angebunden werden kann. Zuweilen hat dieſer Biegel die Geſtalt eines auf den Rücken liegenden D, ᗡ und alſo eine flache Seite, die von einem ſtarken Stück Holz gemacht iſt. Queer über wird eine ſtarke, lange, doch leichte Stange befeſtiget. Mittelſt dieſer Stange ſchiebet ein ſtarker Mann den Hamen auf den Grabenufer, auf welchen er ſtehet, vor ſich ins Waſſer, nach den jenſeitigen Ufer hinüber, und hebet ihn dort in die Höhe, ziehet ihn über dem Waſſer wieder zu ſich zurück, und ſiehet, ob er etwas gefangen habe. Solche Struckhamen werden auch gebraucht, die Fiſche aus den hohlen Ufern der Flüſſe, die mit Strauchwerk bewachſen ſind, hervor zu holen. Dazu dienen aber diejenigen Hamen nicht, die wie ein umgekehrtes lateiniſches ᗡ geſtaltet ſind.

Stacknecht, auch **Meiſterknecht**, (Deichbau) iſt ein Gehülfe des Stackmeiſters, und muß in Ermangelung deſſelben ſeine Stelle vertreten.

Stackkunſt, iſt eine Wiſſenſchaft, welche lehret, wie man den Abbruch eines, an einem Strom oder Fluß belegenen Ufers nicht allein hemmen, ſondern den Strom auch davon abweiſen, und ſelbigem einen andern Lauf geben könne.

Stackmeiſter, (Deichbau) iſt derjenige, ſo die Buſchlagen leget.

Staknez, (Fiſcher) ſ. Staaknez.

Stackpfähle, (Deichbau) darunter werden allerley Gattungen von Pfählen von 5 bis 6 Fuß Länge verſtanden, welche zum Stackbau gebraucht werden.

Stadtpfeifer, heißen die Muſici, welche vom Rath und gemeiner Stadt Beſoldung bekommen, daher ſie auch zu gewiſſen Stunden vom Rathhauſe abblaſen. Sie haben den Vorzug vor andern Muſikanten, daß ſie bey Hochzeiten aufzuwarten berechtigt, andre aber ohne Erlaubniß es nicht thun dürfen. Sie werden auch zu Kirchenmuſiken gebraucht.

Stadtruthe, ſ. Landruthe. Jac.

Staffelgüter, ſ. Stapelgüter.

Staffeln, ſ. Sproſſen. Jac.

Staffwatten, (Fiſcher) eine Gattung Fiſchnetze, mit Stäben oder Stangen ausgeſpannt, um dadurch in gewiſſer Breite gezogen zu werden.

Stag-Natjen, eine Art Takels, ſ. große Looper.

Stahl, (Eiſen- und Stahlhütte) ein gereinigtes und ſpröde gemachtes Eiſen, welches theils durch Ausſchmelzung darzu dienlicher Stahlſteine, oder durch künſtliche Cementirung, aus gutem Eiſen in verſchloſſenen Käſten bereitet wird. Der erſte Stahl im Range und im Commerz iſt der geſchmolzene Engliſche, den man ſeit 1750 bekannt gemacht hat, und davon die eine Art mit dem Namen B. Hythmant, die andere mit Martial bezeichnet iſt. Beyde charakteriſiren ſich als die härteſten, dichteſten und gleichartigſten. Sie ſcheinen in Gefäſſen geſchmolzen zu ſeyn, wie wohl dieſe Schmelzungsart noch bis jetzt ein Geheimniß iſt. Das Kennzeichen des geſchmolzenen Stahls von England beſtehet darinn, daß, wenn man ihn kalt und ungehärtet zerbricht, ſein Korn doch ſo ſchön, als an andern Stahlarten nach der Härtung zu ſehen iſt. Außerdem bemerkt man, daß er ſchön ausgeſchmiedet iſt, weil die Engländer blos harte und polirte Hämmer und Ambolſſe gebrauchen, wenn ſie ihn zu Stangen von 3½ Fuß Länge ausſtrecken. Man verführt dieſen geſchmolzenen ungehärteten Stahl in Fäſſern. Der aufgeblähte Engl. Stahl von Newcaſtle iſt cementirt, voller Blaſen, in Stangen, 3 Zoll breit, gegen 6 Linien dick, und ſo ſpröde als hartes Meſſing. Der Steyermärkiſche kömmt in 2 bis 3 Fuß langen Kiſten an. Seine Stangen ſind 7 bis 8 Linien dick, nachläßig geſchmiedet und dergeſtalt gehärtet, daß ſie von den Stößen des Wagens zerbrechen. Sein Korn iſt am Rande weißlich, in der Mitte blau, violet oder purpurfarbig, und dieſe Farbe giebt Anlaß, ihn im Handel Roſenſtahl zu nennen. Allein dieſe Roſe iſt ein Fehler, und keine Empfehlung, ob ſie gleich in Kärnthen und Krain nachgemacht wird. Der deutſche Stahl, Brückenzeug genannt, trägt im Kreiſe ſieben Sterne, ohne Zweifel wegen der ſieben Härtungsfarben, mit dem Namen Franzen, oder man ſtempelt ihn mit einem Anker. Faſt alle **deutſche Stahlarten** ſind größtentheils von 10 bis 12 Zoll Länge, liegen in 3 Fuß langen Fäſſern, und man ſchmiedet ſie zu 3 Zollen breiten und 4 Linien dicken Stangen. Der aus Kärnthen kömmt in der Nachfrage am meiſten vor, und dieſen führt man ſogar in die Levante. Der Köllniſche in Fäſſern iſt an ſich reicher als der Steyermärkiſche, er verträgt mehr Hitze, und ſeine Stäbe ſind einen Zoll breit, einen halben Zoll dick, 3 Fuß lang, und man wendet ihn zu Aexten, Beilen und ſchneidenden Werkzeugen, auch zu Feilen an. Der Solinger Stahl behauptet ſeinen Vorzug und ſeine Biegſamkeit an den Degenklingen, ſonderlich an denen, mit einem Wolfe bezeichneten Wolfsklingen und an Feilen. Den Schmalkalder Stahl tadelt man in verſchiedenen Fabriken deswegen, daß ſeine zuſammen geſchweißten Ecken leicht wieder von einander ſpringen. Den Ungariſchen in Gebünden von vier oder ſechs Stangen, die durch Eiſen verbunden ſind, bezeichnet ein Eichenblatt, und die Stahlſtäbe ſind 1 Zoll ins Geviertе. Die franzöſiſchen Stahlarten von Dauphine, Burgund und Foix, ſind 4 bis 8 Zoll lange Stücke, gehärtet und enthalten 1 Zoll im Quadrat. Am glücklichſten nähert ſich der Stahl von Nevers, mit dem Zeichen N. und Neuville, den Eigenſchaften des geſchmolzenen Engliſchen Stahls. Das Korn oder der Bruch des geſchmolzenen Engliſchen Stahls iſt am härteſten Ende ein weißes, dickes, offenes und glänzendes Kern. Da wo die Härtung nur roſenfarbig iſt, da iſt das Korn ſchon dichter, gleicher und nicht ſo glänzend. Unter der Kirſchfarbe iſt das Stahlkorn noch feiner, mehr grau, und daran erkennet man, daß der geſchmolzene

Stahl auf die Rosenfarbe gehärtet werden muß, wenn man die ganze Härte desselben nützen will, weil die Grundregel dabey diese ist: Es nähert sich jedes Stahl dem Grade des Zerbrechens um desto mehr, je härter er ist, und daher müssen Instrumente, die eine starke Erschütterung, und lebhafte Stöße, oder Ausdehnung auszustehen haben, mehr auf die Dicke und Federkraft, als auf die Härte gearbeitet werden. Der geschmolzene Stahl dient vorzüglich zu feinen Uhrstücken, zu allen harten und polirten Sachen, zu Polirstahl, zu den Werkzeugen der Kupferstecher, zu Meißeln, Grabeisen, Degengefässen, Schnallen und Knöpfen, kurz, wo die Flächen polirt werden sollen, zu feinen Schneiden, Lanzetten, Barbiermessern und chirurgischen Instrumenten. Der aufgeblähete, als der reinste nach dem geschmolzenen, zerspringt nicht so leicht, wie der geschmolzene, und schickt sich gut zu Feilen, Raspeln, zu den Instrumenten der Gravirer, die England liefert. Er stehet das Feuer ziemlich aus, und löthet sich mit schlechtem Stahl gut zusammen. Er wird so hart, als der geschmolzene, ist ohne Wolken, und dient am besten zu den Uhrfedern. Seine Lieblingsfarbe in der Härtung ist die Rosenfarbe, oder die helle Kirschfarbe. Der Steyermärkische ist ohne Cement, natürlicher, d. i. im Tiegel aus den Stahlerzen stufenweise ausgeschmolzener und viermal affinirter Stahl, von derbem, glatten Korne, jedoch ungleichartig. Die Politur entdeckt uns seine faserigen, getüpfelten und fadenhaften Flächen, so wie der Bruch seine Eisenadern. Doch diesem Fehler unterwerfen sich alle natürliche Stahlarten. Er ist hart, verträgt das Anlassen besser, als der Englische Stahl; er schickt sich zu starken Sachen, weil er zäher ist, besser, als der aus England. Die Kirschfarbe ist seine liebste Härtung; man bedient sich desselben vorzüglich zu den Feilen. Nach seiner Formel ist der Kärnthische, Tirolsche und Schwedische, die alle natürlicher Stahl sind, bereitet, und beynahe von einerley Beschaffenheit. Alle sind hart und zähe, sie vertragen das Anlassen, und dienen, da sie eisenadrig und getüpfele sind, zu den Kutschenfedern, und zu den Glockenspielen auf Thurmuhren. Der Rosenstahl wird nur zu den groben Werkzeugen der Zimmerleute, Tischler, der Wagener u. s. w. angewandt. Das Brückenzeug mit den sieben Sternen oder dem Anker hat bey seiner Härte ein gut Korn, aber eine faserige Oberfläche. Es dient zu den Federn in Pendeluhren; so wie der aufgeblähete zu den kleinen Federn der Taschenuhren. Sonst bezeugt sich das Brückenzeug im Feuer und unter dem Hammer sehr geschmeidig, allein er wirft sich gern in der Härtung, und dennoch ist er für Messerschmiede, Uhrmacher, Büchsenmacher und Waffenschmiede, und zum Amboß, Hämmer, Walzen, Münzstempel, Säbel, Degen, Rapiers u. s. w. gut. Seine beste Härtungsfarbe ist eine helle Kirschfarbe, und er springt schon von der Rosenfarbe. Der Ungarische mit dem Eichenblatte enthält ein dickeres Korn, er ist eisenadrig, tüpflich, faserig, und überhaupt einer der ungleichartigsten Stahle. Daher gebrauchen ihn die Waffenschmiede, Schlosser, Steinhauer, Maurer, zu Spaden, Pflugschaaren, weil er das Eisen leicht annimmt. Gemeiniglich giebt man den groben Sachen 7 bis 8 Theile Eisen, und gegen 1 bis 2 Theile Stahl. Seine Härtung giebt die helle Kirschfarbe, und er ist als natürlicher Stahl sehr geringe verfeinert worden. Die spezifische Schwere des Stahls ist 7,255 bis 7,918. Ueberhaupt erhält man den Stahl 1) durch die Schmelzung (Schmelzstahl, Rohstahl), und zwar gleich aus den Eisenerzen bey ihrem ersten Ausschmelzen im Zerrennfeuer, der Blaufeuerarbeit oder in dem so genannten Bauerofen (Wolfsstahl), sowohl, als auch aus dem Roheisen, durch Wirkung des Gebläses in den Hammerschmiedeheerden der Deutschschmiede, in kleinen Klumpen von etlichen Pfunden in der Schlacke über der Stangeneisenschmelze schwimmend (Luppstahl, Hammerstahl), selten von allen Eisensträngen frey. 2) Durch das Brennen (Brennstahl), und zwar sowohl aus Roh- als aus Stangeneisen.

Stahl, Bearbeitung desselben im Feuer. Der Stahl glühet mit Vortheil in einem lebhaften Feuer, welches nicht räuchert. Jedoch muß man die Stöße des Gebläses in dem Augenblicke mäßigen, wenn man die ersten Funken funkeln siehet. Man wendet alsdann das Stück, damit es in seinem ganzen Umfange glühen möge, indem die Gluth jederzeit auf der Seite der Röhre heftiger ist, als an den übrigen Stellen, und man muß dahero allemal, wenn man Stücke glühet, auf das Glühen aufmerksam seyn. Kurz, man fange keine neue Hitze an, ohne vorher das Kohlenfeuer gereiniget und wieder aufgeräumet zu haben. Wenn der Stahl schweißt, so fangt seine Oberfläche anzufließen, und alsdann wallet oder kocht die geschmolzene Fläche wie Silber in die Höhe. Läßt man den Stahl in diesem Zustande erkalten, und zwar ohne ihn zu schmieden, so findet man seine Oberfläche voller Löcher, wie einen Schwamm, weil sich ein großer Theil seiner brennbaren Bestandtheile verflüchtiget hat. Nun ist die Bestimmung des Hammers, Theile, welche sich zu sehr erweitert haben, und sich von einander trennen wollen, wieder zusammen und in die Enge zu treiben, oder ihre ehemalige Berührungspunkte wieder, mit Hülfe der geschmeidig machenden Hitze, unter einander zu vereinigen, und die überflüßige Hitze in den kalten Hammer übergehen zu lassen. Das Schweißen wird vollkommen, wenn zwey in gleichen Graden erhitzte Bleche mit den sich berührenden Flächen zu fließen anfangen, sich wechselsweise vereinigen, und jedes Blech dem andern seine fließenden Tropfen mittheilet, welche nun an der Luft gerinnen, sich vermischen, und dem Hammer das weitere Geschäfte der innigsten Vereinigung überlassen. Die wirkliche Schweißung löthet also zwey Bleche zu einem Ganzen zusammen. Wolf, oder Mönch ist eine Schlacke, welche sich hier und da in das geöffnete Metall anhängt; und dieses überall offne Metall kann daher an dieser Stelle nicht zusammen hängen. Man muß alsdann in eins fortglühen, und den Wolf mit einer Pfriemen durchstechen, damit die Wallung denselben auf die Seite

stoßen

Kaiserin. Die Miszellen Nr. 1 und 2 sind Nachträge zu Nr. 1 und 2 des Jahrgangs 1880 dieser Zeitschrift. Nr. 3 ist ein Nachtrag zu Nr. 1 des Jahrgangs 1881. Nr. 4 ist ein Nachtrag zu Nr. 1 des Jahrgangs 1882. Nr. 5 ist ein Nachtrag zu Nr. 1 des Jahrgangs 1883. Nr.

beſtehet, zwiſchen welchen eine zerbrochne Feder an einem Reiſewagen, vermittelſt zweyer angebrachten Schrauben, zuſammen geſchroben werden, ſo daß man noch viele Meilen damit fahren kann.

Stahlfreſſendes Geſtein, (Bergw.) iſt ein feſtes Geſtein, das mit dem Stahl nicht zu gewinnen iſt, ſondern viel Eiſen darauf verſchlagen werden; alſo ſagt man auch: **ſtahlfreſſende Gänge**.

Stahl vor dem Roſt zu bewahren. Nehmet 8 Lt. Schweineſchmeer, reiniget ihn von Sennen und Fleiſch; ſchneidet ihn klein, und laſſet ihn mit drey oder vier Löffel Waſſer in einem neuen glaſurten Topfe über dem Feuer ſchmelzen. Wenn er geſchmolzen, ſo drückt ihn durch ein Tuch, und ſetzet es abermal in eben dem Topfe über ein gelindes Feuer mit 8 Loth klein geſtückten Kampfer, und laßt es zuſammen gemachſam kochen, ſo lange, bis der Kampfer völlig zergangen iſt, und ſetzt ihm ſo viel Waſſerbley zu, als genug iſt, ihn eiſenfarbig zu machen. Dieſes Fett nimmt man, anſtatt des Oels, und beſchmieret Eiſen oder Stahl damit. Es muß ſo warm aufgetragen werden, daß man es kaum mit der Hand halten kann, und wenn es kalt worden, muß man es mit einem Tuche wohl abreiben.

Stählchen für die Kinder, iſt ein zartes von Stahl verfertigtes Inſtrument, obenher etwas breitrund zubereitet, ſo man den kleinen Kindern an ein Band anzuhängen, und ſelbigen damit, wann ihnen bey dem Zahnhecken das Zahnfleiſch juckt und brennt, in dem Mäulchen herum fährt, um die Hitze dadurch ein wenig abzukühlen.

Stahlgerben, ſ. Gerben des Stahls.

Stahlgewerke, ſind diejenigen, welche mit Stahl handeln.

Stahlgraue Farbe, iſt dunkler als ſchwärzlich grau, und der Uebergang aus der grauen in die ſchwarze Farbe.

Stahlhammer, ſ. Gerbehammer.

Stahlheerd, ſ. Roheiſen geradezu in Stahl zu verwandeln.

Stahlknöpfe, (Stahlarbeiter) ſ. Knöpfe von Eiſen. Jac.

Stahlkugeln, ſ. Eiſenkugeln.

Stahlmachen geradezu aus Roheiſen, ſiehe Roheiſen.

Stahlmachen, wie der Steyermärkiſche Stahl verfertigt wird, nach Scopoli. Man läßt erſtlich den Pflinz oder das weiße Stahlerz ſo lange der freyen Einwirkung der Luft und des Waſſers ausgeſetzt, bis es braun und eiſenroſtig wird. Dann ſchmelzt man es in den ſo genannten Floßöfen, und erhält zweyerley Eiſen dabey; davon das eine weicher, (Weichfloß) das andere härter (Hartfloß) iſt. Aus jenem macht man gemeines Eiſen, aus dieſem aber Stahl. Die erſte Arbeit, die man in der letztern Abſicht vornimmt, beſteht in einem gelinden Heitzen oder Röſten (Torrefazione) der Hartfloſſe. Man ſchreitet hierauf zur Schmelzung derſelben. Der Heerd (Stahlheerd) dazu iſt etwas dichter und tiefer mit angefeuchtetem Kohlenlöſch ausgeſtaucht, als der Friſchheerd; die Forme wird, nachdem das Eiſen mehr oder weniger rein iſt, mit einem Falle von 1, 2 bis 3 Graden geſtellt; auch ſteht die Feuergrube etliche Zolle von der Forme ab; die beyden Blaſebalge werden um ein merkliches zurück gerückt. Der Tiegel gleicht an Trichtergeſtalt ziemlich einem Schmelztiegel. An ſeiner vordern Seite iſt er mit einem großen Eiſenbleche verſehen, welches oberwärts an verſchiedenen Orten durchbohrt iſt, damit durch die Löcher zu ſeiner Zeit der Sinter (die Schlacken) abgelaſſen werden können. Nach eingetragenen Kohlen wird das Gebläſe langſam angelaſſen, und das Feuer ſehr ſchwach, oder wie man zu ſagen pflegt, ganz trocken erhalten. Man braucht auch nicht nur weniger Kohlen als beym Friſchen, ſondern man benetzt ſie noch überdies mitunter mit Waſſer. Die Schlacken werden auch nur maßig zugetheilt. Man vermeidet überhaupt alles, was das Eiſen weicher und zum Stahlwerden ungeſchickt machen kann. Nach dem Schmelzen läßt man das Eiſen erkalten, nachher wird es unter dem großen Hammer geſchroten und in Maſſeln zertheilt; dieſe werden mit einem ſo gemäßigten Feuer, als ihre Ausſchmiedung erfordert, ausgeheitzt, und wieder unter den Hammer gebracht, damit ſich das Eiſen mehr verdichte, und zu gleicher Zeit werden die zu weichen Maſſeln, die ſich zum Stahlmachen nicht ſchicken, von den dichtern und härtern ausgeſtoßen. Der auf dieſe Weiſe bereitete Stahl heißt in der Steyermark **Rohſtahl**, und wird in fünferley Arten, nämlich in **Scharfachſtahl, Zweckſchmiedſtahl, Feinſtahl, Gemeinſtahl** und **Wurzelbrocken** eingetheilt. Die erſte Art iſt von einem ſehr feinen Korne und hält gar kein Roheiſen. Die zweyte Art iſt von einem gröbern Korne, und ihre Oberfläche iſt beynahe ganz mit Eiſenrinde bedeckt; die dritte iſt noch weniger fein als dieſe, und die vierte noch roher als die dritte. Die fünfte Art endlich iſt diejenige, welche von den unter dem Hammer abfallenden Trummern der erſten Art kömmt, von denen man bey den folgenden Arbeiten den Gebrauch macht, daß man ſie an den Orten, wo man die größern Maſſeln zu ſehr von einander entfernt ſieht, zwiſchen ſelbige einlegt. Die Abſonderung dieſer fünferley Arten Stahl iſt von der größten Wichtigkeit, und da von ihr der gute Ausgang aller folgenden Arbeiten abhängt, ſo müſſen darzu nur Leute von langer Erfahrung angeſtellt werden. Nach dieſen Behandlungen folgen noch andere, nämlich das **Heitzen**, das **Schienen**, das **Gerben**, das **Ausſchroten** und das **Ausſchmieden**. Heitzen heißt, die Maſſeln oder Stahltrümmern auf einem Heerde mit kleinen Kohlen (Kohlenpraſchen) bedeckt, und gemeiniglich bey zwey Stunden lang in dieſem Feuer, daß ſie rothglühen, erhalten. Doch muß man ſich nach der Verſchiedenheit der Güte des Stahls richten. Beym Schienen werden die ausgeheitzten Stahltrümmern aus dem Haufen genommen, unter dem Hammer in eine etwa 3 Finger breite Schiene (lama) zuſammen, und ausgeſchmiedet; dieſe Schiene ſo-

dann

Gretna Green, a village and a chapelry in the parish of Graitney, in the county of Dumfries, Scotland, on the river Sark, on the English border, 9 miles E. by S. of Annan, and 10 miles N.W. by W. of Carlisle. It is a station on the Caledonian railway, and has a post office under Carlisle. The chapelry contains 1,000 inhabitants, and 2,000 acres of land. Gretna Green is celebrated for the facility with which marriages are performed there. Persons who wish to be married hasten to the village, and are united by the first person they meet, or by the blacksmith, who is generally the officiating minister. The blacksmith's shop is a small building, with a forge at one end, and a window at the other, through which the parties receive the certificate of their marriage. The blacksmith is now dead, but his widow still lives in the house, and keeps a register of the marriages. The number of marriages performed here is about 1,000 annually. The chapel is a modern building, with a tower and a spire. It is dedicated to St. Ninian, and is the property of the Duke of Buccleuch. The living is a curacy, annexed to the vicarage of Graitney, and is in the gift of the Duke of Buccleuch. The church is a plain building, with a tower and a spire. It is dedicated to St. Ninian, and is the property of the Duke of Buccleuch. The living is a curacy, annexed to the vicarage of Graitney, and is in the gift of the Duke of Buccleuch.

Gretna Green, a village and a chapelry in the parish of Graitney, in the county of Dumfries, Scotland, on the river Sark, on the English border, 9 miles E. by S. of Annan, and 10 miles N.W. by W. of Carlisle. It is a station on the Caledonian railway, and has a post office under Carlisle. The chapelry contains 1,000 inhabitants, and 2,000 acres of land. Gretna Green is celebrated for the facility with which marriages are performed there. Persons who wish to be married hasten to the village, and are united by the first person they meet, or by the blacksmith, who is generally the officiating minister. The blacksmith's shop is a small building, with a forge at one end, and a window at the other, through which the parties receive the certificate of their marriage. The blacksmith is now dead, but his widow still lives in the house, and keeps a register of the marriages. The number of marriages performed here is about 1,000 annually. The chapel is a modern building, with a tower and a spire. It is dedicated to St. Ninian, and is the property of the Duke of Buccleuch. The living is a curacy, annexed to the vicarage of Graitney, and is in the gift of the Duke of Buccleuch. The church is a plain building, with a tower and a spire. It is dedicated to St. Ninian, and is the property of the Duke of Buccleuch. The living is a curacy, annexed to the vicarage of Graitney, and is in the gift of the Duke of Buccleuch.

Man bewegt den Bohrer mit einem Bogen, der mit einer Darmsaite versehen ist. Beyde müssen der Stärke des Bohrers gemäß seyn, das ist, man muß deren mehrere haben. Die größten und stärksten werden aus Rappiertlingen verfertiget, die man in einen hölzernen Heft stößt. Ueber dem Heft befindet sich ein Knopf, um welchen man das eine Ende der Saite herumwickelt und befestiget. An das andere Ende macht man eine Gabel, in welche das andere Ende der Saite mit einem Knoten eingeklemmt wird. Ist der Bohrer groß, so wickelt man die Saite zweymal um dessen Spule. Die kleinen Bögen werden aus Fischbein, und so klein gemacht, als man nur will.

Außer dem Bohrer und Bogen muß man auch etwas haben, woran man die stumpfe Spitze des Bohrers im Bohren anlehnt. Dies ist ein Bret mit einem kleinen Handgriffe, auf welches eine eiserne Platte eines Fingers dick befestigt ist, welche bis zur halben Dicke verschiedene Löcher hat, so unten zugerundet sind, worein die stumpfe Spitze gesetzt wird.

Wenn man Eisen bohrt, benetzt man den Bohrer mit Oel; bohrt man aber Kupfer, so ist es besser, wenn man ihn nur mit Wasser befeuchtet. Bey jedem Metalle aber muß man ihn oft herausziehen, vornehmlich, wenn das Loch tief wird, um die Bohrspäne wegzuschaffen, und die Schneide abzukühlen.

Stahl zu probiren. Die einzigen Richter des Stahls sind nicht der bloße Augenschein, sondern das Feuer und ein fein rechter Schweißgrad, der Hammer unter welchen es ohne Risse gestreckt werden muß, der rechte Grad der Hitze, zu einer vortheilhaften Härtung, der silberkörnige Bruch, oder Eisenadern, der Schleifstein und das Poliren, ob seine Flächen gleichartig, und die Feile, ob eine Stelle so hart als die andere ist. Das Verfahren, wenn man irgend eine Art von Stahl probiren will, kommt darauf an, daß man die Probestange Anfangs weiß glüht, in seinem Sande härtet, während der Schweißhitze geschwind behandelt, auf dem Amboße mit kleinen und geschwinden Schlägen schmiedet, das eine Ende viereckigt zuspitzt, so lange fortschlägt, bis die Röthe vergeht, hierauf rothglühend macht, und härtet, indem das andere Ende beynahe weißglüht, und die angränzenden Stellen erst weniger weiß, dann nach immer stärkern Graden rosenfarben, kirschfarben, bis zur Schwärze abfallen und spielen. Wenn diese Farben erscheinen, so taucht man die Stange geschwind in helles kaltes Wasser ein, wendet sie darinne einigemal herum, und das so schnell als möglich, damit die Kälte überall in den Stahl eindringe, und wenn derselbe auf dem Sandsteine klar geschliffen, so folgt das Poliren mit mittelmäßigen, und zuletzt mit feinen Schmirgel, oder in Fällen von Bedeutung mit Zinnasche. Dieses ist die sicherste Art den Stahl zu probiren.

Stähren, Stieren, (Schäfer) wird von den Schafen gesagt, wenn sie sich nach den Widdern oder Stähren sehnen.

Stährlämmer, (Schäfer) sind diejenigen, welche künftig die Dienste, als Schafböcke, Stahre oder Widder, bey der Heerde verrichten sollen.

Staja, ein Gemaß zu flüßigen Dingen, enthält in Pariser Kubikzoll zu Apulien 777; zu Bari zu Oel 834; zu Napoli 930; und zu Gallipoli 784.

Staja, ein Getraidemaaß, hält nach Pariser Kubikzollen in Bergamo 1044; in Bologna 1860; in Corsica 4968; in Ferrara 1542 und 1524; in Florenz 1194; in Livorno 1194; in Lucca 1216; in Mailand 872 und 939; in Mantua 1756; in Modena 3541 und 3887; in Nizza 1942; in Patrasso 4140; in Rom 1149 und 1200; in Romagna 4553; in Toscana 1302; in Triest 3735; in Turin 1932; und in Venedig 4118 und 4383.

Staken, s. Stacken. Jac.

Stalaktit, ist Kalkerde mit Luftsäure verbunden; s. Kalksinter.

Stalaktitisch, s. Tropfsteinartig.

Stalaktitischer Schwefel, s. Tropfschwefel.

Stallen, (Roßhandler) heißt bey den Pferden so viel, als den Urin von sich lassen.

Stallfütterung, (Landwirthschaft) heißt, wenn man das Vieh nicht mehr auf die Weide hinaus treibt, sondern solche beständig auf dem Hofe behält.

Stalln, ein Gewicht, nach welchem auf den Eisenhütten das Roheisen gewogen wird. Auf den Dillenburgischen Hütten wiegt ein Stalln Roheisen 160 Pf. Auf den Siegenschen Hütten 170 Pf.

Stallsalmiak, heißt derjenige Salmiak, der sich in dem Salpeter befindet, der in Ställen erzeugt wird.

Staminwäscher, s. Etaminwäscher. Jac.

Stamm. (Förster, Gärtner) Dieses ist derjenige Theil der Pflanze über der Erde, welcher die übrigen Theile trägt. Es erhalten gewisse Arten von Stämmen ihre besondere Namen, als: Stamm (Caulis), Halm, Schaft, Strunk. Sodann wird der Stamm, überhaupt in verschiedene Arten, nach der Dauer, dem innern Raum, der Richtung, Gestalt, Bekleidung, Fläche und Zusammensetzung vertheilt.

Stammblatt, Caulinum, (Gärtner) heißt dasjenige, so an dem Stamme steht.

Stammeiche, (Forstw.) s. Herseleiche.

Stämmeisen, (Holzarbeiter) ist ein Meißel, dessen Schärfe aus einer gleichen Neigung beyder Flächen gegen einander entsteht.

Stammgeld, (Forstw.) ist eine Gebühr, so den Förstern für Anweisung der Nutz- und Bauholzstämme bezahlt wird.

Stammhärig, (Wolle) s. Grieshärig. Jac.

Stammlocken, s. Stammhaare. Jac.

Stämmnadel, (Schuster) ist eine Art von Nadeln, welche vorne die Gestalt einer Lanze haben, und mit welchen die Ueberstämme an das Oberleder angenadelt werden.

Stämmpolen, (Klempner) nennen dieſe ihre ſpitzigen Durchſchläge, womit ſie Löcher beym Nageln und Nieten in das Blech ſchlagen.

Stämmring. (Schuſter.) Ein Fingerring, welcher oben offen iſt.

Stammſchwarm, (Bienenzucht) ſ. Leibbiene. Jac.

Stamm umfangendes Blatt, amplexicaule, (Gärtner) heißt dasjenige, ſo mit der Baſis den Stamm umfängt.

Stammwolle, ſ. Stammhaare. Jac.

Stammwurzel, (Forſtweſen) iſt eben das, was Herz- oder Pfahlwurzel.

Stampata, *Stampa* oder *Stampo*, ſchreibt man auf ſtarke Briefe und Packete, wenn gedruckte Sachen oder Schriften darinn ſind, um ſelbige für ein billigers Porto fortzubringen.

Stämpen. * (Nadler.) Eine Mannsperſon kann in einer Minute 20 Nadelknöpfe, ſowohl groß als kleine ſtämpen; und indem er fünf- bis ſechsmal auf jedem Knopf ſchlägt, ſo bekommt der Amboß in einer Minute 100 bis 120 Stöße. Ein Stämper bereitet gemeiniglich ein tauſend Nadeln in einer Stunde, und 10 bis 12000 in einem Tage; das dreyzehnte vor dem Abgang oben eingehende nicht mit gerechnet.

Stampen, Stampfen. (Schifffahrt.) Eine heftige ſchwankende Bewegung des Schiffes in hohler See, nach der Richtung ſeiner Länge. Fallen die Schiffe bey dieſer Bewegung gewöhnlich vorn tiefer in die See als hinten, ſo iſt dieſe Schwankung eigentlich diejenige, welche man das Stampfen ſchlechtweg nennt. Fallen ſie aber mit dem Hintertheil gewöhnlich tiefer als mit dem Vordertheil, ſo ſagt man: ſie ſtampfen auf das Gat. Ein Schiff, welches ſchwer oder heftig ſtampft, heißt ein Stampfer.

Stamper, (Bergwerk) iſt ein eiſernes Inſtrument, womit das Pulver im Schießloche vermittelſt des Grandes und Thons feſt verrammelt und geſtampft wird, oder die Höhlung zwiſchen dem Röhrchen und Bohrloche, vermittelſt des Grandes und Thons ausgefüllt, darinn auf einer Seite eine Spur, damit das Röhrchen nicht zerſtoßen wird.

Stampfen, (Schifffahrt) ſ. Stampen.

Stampfen auf das Gat, (Schifffahrt) ſ. Stampen.

Stampfer, (Artillerie) ſ. Setzkolben.

Stampfer. Eine Gattung von Papiermachern, die das verfertigte Papier mit einem an das Waſſer gebaueten eiſernen Planierhammer glatt machen. S. Glätten des Papiers. Jac.

Stampfer, Schwäbiſche, ſ. d.

Stampfer, ein, (Schifffahrt) ſ. Stampen.

Stampfermühle, ſ. Schlägermühle. Jac.

Stampffaß. (Zinnpochwerk.) Eine viereckigte 4 Fuß tiefe, 6 Fuß lange, und 3 Fuß breite Grube. M. ſ. m. Engliſche Zinnpochmühle, man nennt auch eine etwas abgeänderte Art ein Ziehfaß.

Stampfmühlen, * Berechnung derſelben. Bey der Berechnung einer jeden Stampfmühle, ſie ſey von was für Art ſie wolle, kommt es vorzüglich auf folgende Stücke an.

a) Die Anzahl, Länge und Stärke der Stampfen.

b) Der lothrechte Raum, zwiſchen den obern und untern Scheiben.

c) Die Länge der Hebelatten.

d) Den Halbmeſſer der Daumwelle, die Daumen mit gerechnet, nämlich vom Mittelpunkt der Welle an, bis an die äußerſte Linie des Daumens.

e) Die Länge und Stärke der Daumwelle ohne die Daumen.

f) Der Halbmeſſer des Wellzapfens an dieſer Welle.

g) — — des an dieſer Welle befindlichen Trillinge.

h) — — des Stirnrades.

i) — — des Waſſerrades.

k) — — des Waſſerradswellzapfen.

l) Die Länge der Waſſerradswelle.

m) Die Länge der Stirnradswelle.

Weiß man nun dieſes, ſo muß man

1) die Schwere derer zu gleicher Zeit auf denen Daumen liegenden Stampfen in Erfahrung bringen. Wobey zu gedenken, daß gemeiniglich 4 Stampfen, zu gleicher Zeit auf den Hebedaumen liegen. Die Schwere der Stampfen kann man aus ihrem Kubikinhalte erfahren. Wenn wir nun annehmen, daß jede Stampfe 4 Fuß lang, 4 Zoll breit, und 5 Zoll dick iſt, ſo beträgt ihr Kubikinhalt 1⅔ Fuß, welches, da ein Kubikfuß Eichenholz gewöhnlich 60 Pf. ſchwer iſt, 100 Pf. beträgt, mithin iſt die Schwere der 4 Stampfen 400 Pf., welche ſich zu gleicher Zeit auf den Hebedaumen befindet.

2) Muß man die Friktion, welche die Stampfen an den Scheiben verurſachen, ausfindig machen. Dieſes geſchieht, wenn wir uns die gedachten 4 Stampfen in einen einzigen vereinbart vorſtellen, da dann die ihnen zu ſtimmende 4 Hebelsarme auch nur einen einzigen ausmachen. Da nun in dem Augenblick, da der 4te Stampfer zum Herabfallen bereit ſteht, derjenige Daumen, der ſelbigen in die Höhe hält, mit dem Horizont einen Winkel von 60 Grad formirt, ſo macht der dritte Daumen einen Winkel von 45 Grad, der 2te einen Winkel von 30, und der erſte einen Winkel von 15 Grad, wir müſſen daher die Sinus von 75, 60, 45 und 30 Grad in den Sinustafeln aufſchlagen, ſolche zuſammen addiren, und von der Summe den 4ten Theil für den mittlern Proportionalhebelarm annehmen.

Log. S. 75°	=	9,9849438
60	=	9,9375306
45	=	9,8494850
30	=	9,6989700
		39,4709794
4		
		9.8677448½

Nun müſſen wir ſchließen, wie ſich verhält der Sinus totus zu dem 4ten Theil der 4 Winkel, ſo verhält ſich die Daumwelle von 20 Zoll mit Inbegriff des Daumens, nämlich vom Mittelpunkt der Welle bis zum äußerſten Rührungspunkt des Daumens, zum geſuchten mittlern Proportionalhebelsarm = 15 Zoll, den wir ſo annehmen können, als gehöre er für einen einzigen Stampfer allein.

10,0000000 — 9,8677448. — 20″

1,3010300
9,8677448

11,1687748
10,0000000

1,1687748 = 15″

Wenn wir nun die Weite von der Mitte des Stämpfers bis zum Mittelpunkt der Daumwelle 24″ annehmen, und von dieſen 24 Zollen, 15 Zoll für den mittlern Proportionalhebelsarm abziehen, ſo bleiben 9 Zoll für denjenigen Theil der Hebelatte, welcher die Weite von der Axe des Stämpfers bis an denjenigen Punkt bemerkt, in welchen wir diejenige Kraft, die eben den Stämpfer in die Höhe heben ſoll, beſtändig oder unveränderlich angebracht zu ſeyn, zum Grunde ſetzen können.

3) Nun müſſen wir uns den Stämpfer und die daran befindliche Hebelatte, als einen Hebel vorſtellen, an welchen der Ruhepunkt in den Berührungspunkt des Hebdaumens an der Hebelatte, die Laſt in der Axe des Stampfers, und die Kraft an der Scheibe befindlich iſt, und müſſen ſchließen: Wie ſich verhält die Entfernung der Kraft zur Entfernung der Laſt, ſo verhält ſich auch die Laſt zur Kraft, ſo zeigt die gefundene Kraft die Stärke der Friktion an der Scheide an, und dieſes wird ſowohl an der unterſten als oberſten Scheide geſucht. Dieſe gefundene doppelte Friktion muß man zur Laſt der Stampfen addiren, ſo zeiget die Summe die ganze Laſt an, welche der Hebedaumen zu überwältigen hat; weil nun ferner auch bey Erhebung des Stämpfers eine Friktion an dem Hebedaumen und der Hebelatte entſtehet, welche überwunden werden muß, ſo muß man die vorgedachte Summe mit $\frac{11}{10}$ multipliciren. Weil nun die Wirkung des Daumens gegen die Hebelatte nicht ſenkrecht, ſondern ſchräg geſchiehet, und alſo zwey Winkel, der eine von 18 Grad 26 M. und der zweyte von 49 Grad 22 M. entſtehet: ſo folgt daraus, daß wir obiges Produkt nochmals mit $\frac{11}{10}$ multipliciren müſſen, ſo zeigt das letzte Produkt den ganzen Widerſtand oder die Laſt an, ſo auf den Hebedaumen liegt, und von ſelbigem überwältiget werden muß.

Da nun der Hebedaumen und der an der Daumwelle befindliche Trilling einen Hebel ausmachen, deſſen Ruhepunkt in dem Mittelpunkte des an der Daumwelle befindlichen Zapfens, und die Laſt am äußerſten Ende des Hebedaumens, die Kraft aber am Trillingsſtecken befindlich iſt, ſo muß man

4) Die Entfernung der Laſt und die Entfernung der Kraft ausfindig machen und ſchließen: Wie ſich verhält die Entfernung der Kraft oder die Weite vom Trillingsſtecken bis zum Ruhepunkt, zur Entfernung der Laſt oder der Weite vom Berührungspunkte des Daumens bis zum Ruhepunkte, ſo verhält ſich auch die Laſt zu der an dem Trillingsſtecken applicirten Kraft; dieſe gefundene todte Kraft muß man nun als eine Laſt anſehen, welche die Kämme des in den Trilling greifenden Stirnrades am Trillingsſtecken antreffen und zu überwältigen haben. Hiernächſt müſſen wir auch auf die Friktion derjenigen Lagerzapfen ſehen, welche an den äußerſten Theilen der Daumwelle befindlich ſind, und müſſen alſo die Halbſcheid von der Laſt und Kraft zuſammen genommen, welche an dem äußerſten Ende des Hebedaumens und Trillingsſteckens würken, nehmen, und ſolche zur Hälfte der Schwere der Daumwelle addiren, die Summe dieſer beyden Theile, durch den Radium des Wellzapfens multipliciren, und das Produkt mit dem Radio des Trillings dividiren, ſo zeigt der Quotient den Widerſtand, den die Kämme des Stirnrades antreffen, wenn ſie das Getriebe herum drehen wollen. Hiezu kömmt nun hinwiederum diejenige Friktion, welche an den Trillingsſtecken und an den Kämmen des Stirnrades ſich ereignet; man muß daher den oben gefundenen letztern Quotienten mit $\frac{11}{10}$ multipliciren, ſo zeiget das Produkt die geſammte Laſt, welche die Kämme des Stirnrades, indem ſie den Trilling bewegen wollen, zu überwältigen haben.

5) Dieſe geſammte Laſt müſſen wir nun mit dem Radio des Waſſerrades dividiren, ſo zeiget der Quotient die todte Kraft am Waſſerrade, welche mit der Laſt am Stirnrade im Gleichgewichte ſtehet. Weil nun aber die Lagerzapfen am Waſſerrade wiederum eine neue Friktion bekommen, ſo müſſen wir

6) Die Laſt am Stirnrade und die Kraft am Waſſerrade zuſammen addiren, und die Summe halbiren, ſodann ein Drittel der Schwere des Waſſerrades, Stirnrades und der gemeinſchaftlichen Welle addiren, und hernach die letzte Summe mit dem Radio des Zapfens multipliciren, und mit dem Radio des Waſſerrades dividiren, ſo zeigt der Quotient die Friktion der Lager- oder Wellzapfen, welche zur todten Kraft am Waſſerrade hinzu addirt werden muß. Dieſe letzte Summe giebt alsdann die todte Kraft am Waſſerrade zu erkennen, welche mit der geſammten Laſt und den Friktionen im Gleichgewichte ſtehet.

7) Wenn man nun dieſe todte Kraft mit 9 multiplicirt, und mit 4 dividirt, ſo zeigt der Quotient die lebendige Kraft, welche zu dem möglichſt vortheilhaften Gange dieſer Maſchine ſtatt haben muß.

Stampfmühle, (Krappfabrik) ſ. Stampfhaus. Jac.

Stampfmühle. (Tabacksmanufaktur.) Dieſe hat die ähnliche Einrichtung, wie die meiſten Pochwerke, die Walkmühlen u. ſ. w. Die Stampfen werden von den Zapfen der Wellen in die Höhe geſtoßen, um mit ihrem eignen Gewichte nieder zu fallen. Der Schuh oder ihr unterer Theil beſteht aus breiten ſchneidenden Stampfeiſen, von welchen die vorgearbeitete Rappirung, oder die

die Sägespäne des Tabacks, zu Mehl gestoßen werden, welches man von Zeit zu Zeit aus dem Kasten heraus nimmt, siebt und stampft, bis alles durch das Sieb geht. Dieses ist der grobe gewöhnliche Schnupftoback, den die blossen Rappeen nicht zu geben vermochten, weil die Kardte aus angefeuchten Blättern besteht, die nicht durch das Sieb gehen.

Stampfperlen, s. Saamenperlen.

Stank, (Fischer) werden diejenigen Heringe genannt, welche gar nichts nütze sind.

Standartenstange, heißt die Stange, woran die Standarte befestiget ist.

Stände, (Schmelzh.) wird der Raum genannt in dem Erzhause bey den Schmelzhütten, dahin man jede Post Erz, welche der Schichtmeister liefert, stürzen läßt.

Ständersielen, (Deichbau) s. Ebbe und Flethsielen. Jac.

Standgeld, Marktgeld, Platzgeld, Stättegeld, Standgebühr, Bodenzins, wird dasjenige Geld genannt, so die, welche auf einem Markte eine Bude oder Stand bestehen und feil haben wollen, entrichten müssen. Solches Geld wird von der Stadt oder anderer Obrigkeit, so die Gerichtsbarkeit über den Platz hat, eingefordert.

Standhaftig bauen, das ist, wenn die Gewerken recht baulustig seyn, nach einander fort bauen und nicht müde werden, Zubusse zu geben.

Standquartier, (Kriegeskunst) s. Besatzung. Jac.

Standrecht, hat im Kriege, auf Märschen, bey Belagerungen und überhaupt in solchen Sachen statt, wo der Verzug eine Unordnung bey der Kriegesdisciplin verursachen würde, und welche eine schleunige Execution, andern zum Exempel, erfordern. Es wird der Verbrecher sogleich gerichtet, und das Urtheil über denselben alsbald erequirt.

Standstaken, s. Grundlagerhölzer. Jac.

Stangen, (Bergwerk) diese Benennung führen beym Bergbau die Schachtstangen, Zugstangen, Korbstangen, Kunststangen, ꝛc. S. a. d.

Stangen, (Bergbohrer) s. Gestänge. Jac.

Stangen, (Bleyarbeiter) diesen Namen giebt man dem Bley, das man aus den Stangenformen ziehet.

Stangen, (Wagner) diese nennen das Deichselholz also.

Stangeneisen in Tiegeln zu bereiten, s. Roheisen zu veredlen.

Stangengewehr, Stielgewehr, Armes a Hampe, (Kriegskunst) darunter werden alle Waffen verstanden, die eine Stange oder Stiel haben, als Helleparden, Lanzen, Partisanen, Picken, Sensen, Kurzgewehr u. s. w.

Stangengußformen, Lingotieres, (Bleyarbeiter) dieses sind Gefäße gemeiniglich von gegossenem Eisen, länger, als breit. Diese hängen sie ans Ende der leinewandnen Formen, um die Graben zu ersetzen, die sie in ihren Sandformen öffnen.

Stangenharmonica, s. Euphon.

Stangenholz, in den Hochwaldungen nennt man also das 40 bis 50jährige Holz.

Stangenholz als Nutzholz, die vierte Gattung vom Nutzholz. Dieses sowohl in Laub- als Nadelholz dienet auch ohngespalten zu mancherley Nutzholz. Das erstere wird in den Schlaghölzern zu Gewinnung des Winterausschlages außer der Saftzeit; das letztere aber von unterdrückten Stangen abgegeben, ohne den Forsten dadurch zu schaden. Es würde aber höchst nachtheilig, und folglich unrecht seyn, einständige Laubholzstangen vor der Zeit, und Nadelholzstangen in ihrem besten Wachsthum, außer dem Jahresschlage, worinn sie ohnehin einzeln übergehalten werden können, zu hauen. Von harten Hölzern werden Wagendeichseln, Wagen- und Karrenleiterbäume, gerade Schlittenstangen, Hebel, Spannrettel, und in den Gebirgen Klapperstöcke zum Fuhrwesen; von den weichen Sorten und Nadelhölzern aber Hausleiterbäume, einfache Rückstämme, Rüststangen, Baumpfähle, Hopfen- und Bohnenstangen gemacht.

Stangenkuchen, s. Baumkuchen. Jac.

Stangenkunst, ins Feld schiebende, (Bergbau) diese ist nichts anders als eine Reihe von unter einander stehenden, und durch ein Wasserrad bewegten Saugpumpen, die das unterirrdische Wasser in die Höhe heben, und auf einen Stollen oder Rüsche ausführen. Es können daran folgende Theile unterschieden werden: Das Rad mit einem geraden und krummen Zapfen; der Bleyel, das gedoppelte Feldgestänge mit seinen Schwingen auf den Böcken, derselben Holben und Stegen, die Korbstangen, das Kreuz mit den in Schacht schiebenden Kunststangen und der Satz. Die allgemeinen Regeln, die hierbey fest zu setzen sind, bestehen in folgenden: 1) Das Rad muß, je nachdem die Grube tief und wasserreich ist, viel Sätze an der Kunst hängen, und nach dem Maaße der vorhandenen Aufschlagewasser, seine Höhe haben, und in Absicht auf das letztere gehörig der Weite nach geschaufelt seyn. Das Wasser muß in diejenige Schaufel einfallen, wo es durch den größten Abstand vom Mittelpunkt der Welle am meisten wirken kann, und das aufs Rad tretende Gesiüder, dazu seine gehörige Lage, Weite und Höhe haben. 2) Der krumme Zapfen und der Bleuel müssen gehörig gegen einander proportionirt seyn. 3) Die Böcke mit den Holben und die Stege über denselben müssen alle in einer geraden Linie stehen. Fällt auf dem Wege der Kunst ober- oder niederwärts ein Winkel vor, so muß eine Bruchschwinge gehängt, und darauf wieder in gerader Linie bis über die Schacht fortgefahren werden. 4) Die großen Schwingen müssen, von dem Hängnagel angerechnet, mit den kleinen ihre gehörige Höhe haben, und die Walzen auf den Stegen recht durch die Mitte derselben gehen. 5) Die Kunststangen im Felde müssen im obern- und untern Gestänge gleichlang seyn, und die Schlosse oben und unten gerade über einander stehen, auch genau in einander passen, und es muß auf das Zeichen der Feldgestänge in den Schlossen Acht gegeben, und denselben abgeholfen wer-

ten. 6) Die Schwinge an dem Kreuz über dem Schachte muß mit der großen Schwinge bey der Radstube gleich hoch und groß seyn. 7) Die Stangen in dem Schachte müssen vor dem Ziehen in den Schlossen, wie die Feldstangen, verwahrt werden, weil sich sonst dadurch an dem völligen Hube etwas verlieret. 8) Der Kloben in der eisernen Gosse des Satzes muß mit guter Liederung und das Thürel mit guten Scheiben zum Wasserhub versehen seyn, auch durch das Spund muß keine Luft eindringen können. 9) Die Gosse und die Untersetzröhren müssen gegen einander ihre gehörige Verhältnisse haben.

Stangenschlagholzrevier, (Forstw.) zu diesem werden vorzüglich diejenigen Laubhölzer genommen, welche insgesammt wiederum aus der Wurzel ausschlagen, und von denen man weiß, daß sie zu Bäumen oder ansehnlichen Stämmen anwachsen. Die Fortdauer dieser Reviere gründet sich auf das Wiederausschlagen aus dem Stock und Wurzeln.

Stangenschlepper, (Holzfloß) ist ein Arbeiter, welcher die Stangen und das Bindezeug vom Flosse aus der Elbe auf das Land ziehet, und zusammen stockweise schaffet, bis solcher mit dem Schiffe abgeholet werden kann.

Stangenspath, weißer Schörl, so auf seiner Oberfläche öfters gestreift, und die Gestalt einer rundlichen Säule ohne Ecken, oder eines Cylinders hat.

Stangenzinn, kömmt aus England in Stangen, von ohngefähr eines Fingers dick, und einer Ellen lang, in Fässern von etwa 120 Pfund.

Stangenspaltholz, die zweyte Gattung von spaltigen Nutzholze. Gespaltene Stangen werden von eichenen und andern festen Laubholzarten im Schlagholze zu Bottich-, Kufen-, Faß- und Tonnenreifen, Dach- und Zaunlatten; so wie zu letzterem Behuf die Nadelholzarten besonders angewendet werden. Beyderley sind außer der Saftzeit zu hauen.

Stanti, heißt bey den Kaufleuten so viel, als des instehenden Tages.

Stapel, Staffel, kömmt vom deutschen Wort Staffel oder Stuffen; von Aufstapeln, auf einander setzen, oder vom französischen Etappes her, welches, wie zu Orleans, den Ort oder Markt bedeutet, wo die Kaufmanns-Waaren ausgelegt und feil geboten werden. Dergleichen mit Stapelgerechtigkeit versehene Oerter haben die Privilegia, daß die vorbey gehenden Güter daselbst müssen aus- und abgeladen, und feil geboten werden, ehe sie verführt werden. Sie haben auch die Freyheit, Kaufhäuser aufzurichten, Schiffer und Kärcher anzunehmen, Kranenmeister und Kaufhausknechte zu halten, und ihre Kaufhausverordnete mögen über ausgeladene und niedergelegte Stapelwaaren, ob sie gut oder nicht, erkennen, und dem Schiffern und Fuhrleuten ihre Ordnung und Taxe setzen. Einige theilen das Stapelrecht in ein vollkommenes, unumschränktes, und in ein beschränktes; jenes halte in sich, daß die Stapelgüter nothwendig auch nach den Niederlagen müssen verkauft werden; dieses aber, daß, wenn sie gewisse Zeit zum Verkauf gelegen, sie alsdann wieder können verführt werden. Nicht alle Güter sind stapelbar, denn die nach Messen und Jahrmärkten sind davon ausgenommen. Die vornehmsten Stapelstädte sind Cölln, Maynz, Speyer, Trier, Regenspurg, Ingolstadt, Passau, Bremen, Magdeburg und Hamburg. Frankfurt am Mayn hat die Stapelgerechtigkeit vermöge eines Privilegii vom Kayser Friedrich II. Ludovicus Bavarus und Carolus IV. Straßburg wegen eines Privilegii vom Kaiser Sigismund; Leipzig hat es vom Kaiser Maximilian I. Ao. 1507 bekommen. Die Stadt Buchhorn hat die Stapelgerechtigkeit über die Güter, welche von St. Gallen über den Bodensee nach Schwaben, und die Stadt Kempten über die Güter, welche aus Italien in die Niederlande, über das Salz, welches aus Tyrol nach der Schweiz geführt wird.

Stapelbare Güter, s. Stapelgüter.

Stapelgüter, Staffelgüter, stapelbare Güter, Stapelwaaren, (Handlung) heißen diejenigen Güter und Waaren, welche eigentlich dem Stapel- oder Niederlagsrechte unterworfen sind. Und ist zu wissen, daß hiervon insbesondre die nach Messen und Jahrmärkten bestimmte, oder sonst bestellte Waaren, ausgenommen sind, und also in den Stapelstädten auf vorgelegten Schein, und nach Erlegung des gebührenden Zolls, unaufgehalten und unausgeladen vorüber geführet werden mögen.

Stapelkeile, siehe Stapelhölzer.

Stapelwaaren, s. Stapelgüter.

Starello, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikz. in Mayland 436, und in Sardinien 2471.

Stark beholzet, (Forstw.) s. ganz in Haaren. Jac.

Stärkblau, (Maler) Oelblau. Jac.

Stärke, die Einwohner der Insel Scio sollen die Erfinder seyn.

Stärke, (Koch) wird die fingerdicke Senne im Stör genannt, welche vom Kopfe an durch den Rücken bis an Schwanz hingehet, und zu größerer Stärke des Fisches dient, daher sie wohl ihren Namen bekommen hat. Die Köche pflegen sie bey der Zurichtung des Fisches heraus zu nehmen.

Starke Bache, s. gute Bache. Jac.

Stärke des Kappiers, (Fechtkunst) s. Kappier.

Starkeisen, (Schmelzh.) ist ein langes dickes Eisen, damit die Schlacken im Schmelzen abgehoben werden.

Starke Heister, nennt man in den Hochwaldungen dasjenige Holz, welches 70 bis 80 Jahr alt ist.

Starke Manier, (Maler) s. Manier, starke. Jac.

Stärkenkleister, (Buchbinder) heißt derjenige Kleister, welcher aus Stärke gemacht wird, und der beste ist, den die Buchbinder brauchen, weil die Stärke aus kleinern Theilen bestehet, als das Mehl, und daher der Stärkenkleister besser in die Löcher des Papiers dringet, als anderer Kleister, da das grobe Mehl die Löcher zum Theil zudecket, und hernach auswendig liegen bleibt.

Stärkenquirl, (Wäscherinn) ist ein großer Quirl, welcher in den Stärketopf gehöret.

Wiesbaden, Hessen, Regierungsbezirk, 272 m ü. M., 107 000 E. Kurhaus, Kurtheater, Kurpark, Kurorchester, Kurgarten, Kurmusik, Kurkonzerte, Kurbetrieb, Kurbad, Kurbäder, Kurgäste, Kurtaxe, Kurverwaltung, Kurdirektion, Kurdirektor, Kurarzt, Kurärzte, Kurhotel, Kurhotels, Kurpension, Kurpensionen, Kurliste, Kurzeitung, Kurzeitungen, Kurbuch, Kurbücher, Kurbibliothek, Kurbibliotheken, Kurlesehalle, Kurlesehallen, Kurlesesaal, Kurlesesäle, Kurlesezimmer, Kurlesezimmer, Kurlesezimmer

Staubige Kreide, ſ. Bergmilch.
Staubmergel, ſ. Mergel.
Staubſäge, (Kammmacher) ſ. Staubzeug. Jac.
Staubſand, ſ. Triebſand. Jac.
Stauche, (Landwirthſchaft) ſ. Bothe. Jac.
Stauchen, (Bergmann) ſo viel als ausſchmieden.
Stänglein, Nürnbergiſch, ein Kopftuch, Kopfſchleier.
Stauchweeger, (Schiffb.) ſ. Weegers.
Stauden, (Schifffahrt) ſ. Stauen.
Staudenhopfen, (Landwirthſchaft) ſ. Heckenhopfen. Jac.

Staudengerſte, Blattgerſte, dieſe wird viel ſpäter, als unſere gewöhnliche Gerſte geſäet, nämlich zu Anfang des Juny, wächſt geſchwinde auf, und bedeckt den Boden gar zeitig. Sie beſtocket ſich ſtark, und ein Korn bringt gewöhnlich 10 Stengel hervor, die ſtärker ſind, als die ordinairen; ſie giebt viel, und ſowohl zur Fütterung als zum Dunger taugliches Stroh. Sie hat eine zweyzeilige Aehre und etwas kleinere Körner, als unſere gewöhnliche Gerſte, giebt aber ein weißer und gedeihlicher Mehl, als dieſe; iſt auch im Backen nicht zu ſtrenge, ſondern von ſüßem Geſchmacke, und verhält ſich im Mehle faſt dem Sommerweitzen gleich.

Stauder, (Papiermüller) ſ. Einnehmer. Jac.

Staudiger Stamm, ſuffruticoſus, (Förſter, Gärtner) heißt derjenige, deſſen Baſis verbleibt, die Aeſte aber alle Jahre ausgehen.

Staudung, (Schifffahrt) ſ. Stauen.
Stauer, ſ. Ballenbinder.

Stauers, Arrumeurs, (Schifffahrt) werden diejenigen genannt, welche die Waaren in dem Schiffe zurechte legen, und ſolche ſo zu ordnen wiſſen wollen, daß ſie feſt auf einander gepackt liegen, damit, wenn das Schiff in der See durch Sturm und Ungewitter von den Wellen hin und wieder geſchlagen wird, ſolche Waaren ſich nicht verrücken oder überwerfen, und folglich das Schiff umſtürzen können. Zu welchem Ende ſie allemal das Schwerſte und Naſſe unten legen müſſen, damit nicht, wenn ſolches auf leichtere und trockne Waaren gepackt wäre und leck würde, ſolches den darüber liegenden Waaren Schaden thun könne.

Stauung, (Waſſerbau) ſ. Schüttung. Jac.

Stauwinkel, (Deichbau) nennt man den Winkel hinter einem Stacke, weil daſelbſt kein Strom vorhanden, ſondern dieſer durch das Stack hinter demſelben in Stau geſetzt wird.

Stavholz, (Böttcher) ſ. Stabholz.

Steatit, (Bergbau) ſ. Speckſtein.

Stecheiſen, (Blaufarbenwerk) iſt vorne ſpitzig, am Eiſen ¾ Zoll dick und 3 Fuß lang, am hölzernen Stiele aber 1¼ Zoll dick und 3 Fuß lang. Man gebraucht es zum Abſtechen der Kobaltſpeiſe, die ſich beym Schmelzen des Kobalts niederſchlägt.

Stecheiſen, (Landw.) ſ. Diſteleiſen.
Stechen, (Hüttenwerk) ſ. Ablaſſen. Jac.
Stechen, ſ. Graviren. Jac.
Stecher, (Büchſenmacher) ſ. Schneller. Jac.
Stecher, (Schiffbau ſ. Sitzer.

Stechholz, (Schmelzh.) iſt ein einer Ellen langes und zwey Armen dickes rundes Holz, über welches der Stich durch das Geſtübe in der Oberbruſt des Vorheerds formiret wird.

Steckkamm. (Nadler.) * Mit dieſem durchſticht eine Perſon in einem Tage ſo viel Papier, daß acht Dutzend tauſend Nadeln darinn geſteckt werden können.

Steckknie, (Schiffbau) ſ. Knie.
Steckpalme, (Holzarbeiter) ſ. Hülſe.
Steckſcheid, (Deichgräber) ſ. Spalten.
Steckade, ſ. Stockdegen.

Steckan, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, hält an Pariſer Kubikzoll zu Amſterdam 960.

Stecken, (Forſtw.) an einigen Orten, iſt ſo viel als Klafterholz.

Steckenreiterpfennig, iſt eine kleine viereckigte Münze, die zu Nürnberg 1650, bey Gelegenheit der Friedensexecution, geſchlagen wurde.

Steckerlein, in Franken ein Lichtknecht.

Steckgarn, (Vogelfänger) ſ. Wachtelgarn. Jac.

Steckler, ſind eine Gattung der Nadler, ſo ſich einzig mit Stecknadeln beſchäftigen.

Steckleuer, (Jäger) ſ. Geleiter. Jac.

Stecknadelbrief, iſt ein zuſammen gelegtes blaues oder weißes Papier, worinn die Stecknadeln reihenweiß geſteckt, und in ſolchen Briefen verkauft werden.

Stecknadeln, (Pappenmacher) ſ. Nadeln. Jac.

Stecknadelnmacher, Klufenmacher, Spannadelmacher Häftleinmacher, ſ. Nadler.

Stecknadelmachen, * die erſten Stecknadeln wurden in England 1543 gemacht; vorhero gebrauchten die Frauensperſonen kleine hölzerne Stiftchen, ſie heißen auch **Klufen; Spannnadeln; Knopfnadeln; Häftlein.**

Stecknadeln des Pappenmachers, ſ. Aufhängeboden.

Stecknetz, (Fiſcher) ein zum Kabeljaufang gebräuchliches Netz, welches zwanzig Klafter lang, und eine Klafter hoch iſt, welches aus Maſchen von 3 Zoll ins Gevierte beſtehet.

Stee, (Schifffahrt) ſ. Raa. Jac.
Stefechen, ſ. Schmelz.

Steg, (Angelmacher) ſ. Abſchneider.

Steg, (Baukunſt) die breiten Bände an einer Thüre, welche allenthalben die Ladenfenſter umgeben.

Steg. * (Bergwerk.) Sie ſind 6 Lachter lang, 8 Zoll breit, werden aus vollem Holze auf allen Seiten

nach

Alsig (Alsen-Sonder.), ein Dorf mit 1 Kirche, 1 Schule, 1 Mühle, 1 Ziegelei, 1 Gasthaus, 1 Fischerei, 1 Fischerhafen, 1 Leuchtturm, 1 Lotsenstation, 1 Telegraphenstation, 1 Fährstation nach Fynen, 1 Zollamt, 1 Postexpedition

ner auf die Sohle, wenn sich nun der Leisten anfängt zu bewegen, so nimmt man einen Haken mit einem doppelten Bande, bringt den Haken mit der Hand hinein, um ihn in dasjenige Loch einzuhaken, welches sich in allen und jeden Leisten befindet. Nunmehr kehrt man den Stiefel, welchen man in die Höhe hält, halb um, tritt mit dem Fuße in die Schlinge, zieht den Stiefel in die Höhe, und zieht den Leisten auf diese Weise heraus. Nunmehro wird der Schaftleisten in den Stiefel gesteckt, um auf denselben gewichst und nachgehends gebrannt zu werden. Vorher aber werden dieselben, entweder mit einer Raspel, oder mit Bimstein abgerieben, um alle Fasern des Leders hinweg zu nehmen, welche sich etwa erhoben haben, und wenn dieses geschehen ist, so wird mit dem Wichsen der Anfang gemacht. Der Ort, wo das Wichsen oder Brennen vorgenommen wird, muß mit einem Kamine versehen seyn, welcher unten mit Fliesen gepflastert ist. Oben an dem Kamine muß eine eiserne Kette befestigt seyn, welche ohngefähr bis auf 10 Zoll weit gegen die Erde hängt.

Damit man nun die gehörige Anstalt zum Brennen mache, so setzt man zur linken Seite auf einen Tisch ein Kohlfeuer, auf welchem der Kessel mit derjenigen Materie steht, womit gewichst werden soll, und man verfährt folgendermaaßen:

Man nimmt 1 Pf. gelbes Wachs, 2 Pf. schwarz Pech, und so viel Kienruß, als genug ist.

Nun nimmt man einen Buschel, welcher aus zusammengebundenen wollenen Lappen bestehen kann; zur Rechten und Linken, an der Erde aber, muß man aufgebundenes Stroh liegen haben. Zwischen dem Schafte und dem Schuh des Stiefels befestigt man ein Stück Leder, welches füglich mit einigen kleinen Stiften, und zwar zu dem Ende geschehen kann und muß, damit das Wachs, welches man eben auf die Schäfte tragen will, die Schuhe nicht zugleich, wenigstens zum Theil, wichsen möge, welches eigentlich nicht geschehen darf. Diese aber müssen auf eine merklich verschiedene Art schwarz gemacht werden, welche man im Folgenden erklären wird. Auch kann man den Sporntrager ebenfalls mit einem Stückchen Leder an dem Orte bedecken, wo er nicht an den Schaft genähet ist.

Nachdem man alle diese Vorkehrungen gemacht hat; so nimmt man den **Wichsorth**, welcher von Eisen etwa 3 Zoll lang ist, und einen runden hölzernen Stiel hat: diesen steckt man erstlich durch einen Ring, welcher sich unten an dem Ende der Kette befindet; nachher aber die Spitze desselben in ein Loch in dem Absatze des Stiefels, so tief, bis er feste genug in demselben steckt, alsdann setzt man sich gegen das andere Ende des Stiefels, faßt den Leisten in beyde Hände, und hält den Stiefel horizontal.

Nunmehr steckt man ein wenig Stroh an, welches man unter dem Stiefel gelegt hat, um ihn zu brennen, das ist, die übrigen Zasern, welche noch an demselben sitzen, abzusengen, welche die Raspel nicht völlig hinweg genommen hat. Man taucht alsdann seinen Quast in das zerlassene Pech und überstreicht mit demselben den ganzen Schaft. Kehrt und wendet alsdann den Stiefel auf dem Leisten beständig in die Runde, und zieht ihn bald näher zu sich, bald aber schiebt man ihn weiter von sich, damit des Nachts durch die Wärme des Feuers desto besser einziehen möge. Hierbey ist zu merken, daß man binnen der Zeit von einer Stunde einen Stiefel füglich sechsmal überstreichen kann; wobey man genau darauf achten muß, daß der Stiefel ja zu rechter Zeit getränkt und nicht zu trocken werde, damit er nicht verbrenne. Mithin werden zwo Stunden dazu erfordert, ein Paar Stiefeln zu brennen. Wenn nun der Schaft gewichst und angezeigtermaaßen geflammt oder gebrannt ist, so läßt man ihn wieder kalt werden.

Wenn der Schaft noch weiß oder ungewichst ist, der Leisten darinnen steckt, und nunmehr gewichst werden soll; so dient derselbe dem **Beinleder** (s. Jacobsen) gleichsam statt einer Forme, welches man aber bereits vorher mit Wachse wohl getränkt haben muß, so, daß es recht durchdrungen und biegsam geworden ist. Es wird aber das Beinleder über dem Stiefel oder Schafte nicht eher befestigt, als bis der Stiefel, zu welchem es gemacht worden, halb gewichst ist. Wenn nun derselbe wieder kalt geworden, so befestigt man das Beinleder, darum, welches an dem Schafte vermittelst vier durchgenähter Näthe geschieht, deren eine vorne, die andere hinten, und die übrigen zwo an beyden Seiten gemacht sind.

Nunmehr fängt man wieder zu wichsen an, damit das Wachs abermals durch das Beinleder dringe, und alles durchgehends recht durchgewichst, an einander befestigt, und dadurch ein rechter fester und dauerhafter Körper erhalten werde.

Oben an dem Schafte eines jeden steifen Stiefels befestigt man entweder die **Stulpe**, oder auch nur eine so genannte halbe Stulpe. Der Unterschied unter beyden besteht darinnen, daß die Stulpe das Knie recht verwahrt, die **Haube** aber nicht, sondern an den Seiten abfällt, und so fort bis hinten genau über dem Schafte gar aufhört.

Wenn nun ein solches Kniestück an dem Schafte befestigt werden soll, so sticht man mit einem starken Orthe eine Reihe von Löchern ganz um den Schaft herum, und zwar etwa einen halben Zoll oben von dem Ende; das übrige aber kann auf zweyerley Art verfertigt werden: erstlich, indem man damit den Anfang macht, daß man die ganze Stulpe zuvor befestigt, ehe man die beyden Theile derselben zusammennäht, da sie denn von oben wie ein Trichter aussieht. Hierauf feuchtet man den untern Theil an, damit das Leder gehörig nachgiebt, wie auch die in dasselbe gemachten Einschnitte, und alles gehörig gebogen und zu der Nath gezwungen werden kann, welche man machen will; indem man durch diejenigen Löcher sticht, welche man erwähntermaaßen durch den Schaft gemacht hat. Man näht also zuerst die beyden Strippen an, oder diejenigen Streifen von Leder, bey welchen die Stiefeln angezogen werden. Nachdem dieses geschehen ist,

Basel, Universitätsbibliothek, Handschriftenabteilung. Mscr. A. IX. 30. Bl. 1–4. Pergament. 4 Bl. 4°. Ende des 15. Jahrhunderts. Fragment einer Predigtsammlung. Bl. 1 Anfang: ... Ihesus Christus ... Bl. 4 Ende: ... Amen

welcher mitten gegen die Unruhspindel hinweist. Mit ihrem Rücken wehrt sie einen fatalen Streich ab, den die Kette dem Steigerade geben könnte, wenn sie etwa losrisse. In ihrer Ferse findet der unterste Zapfen der Unruhspindel ihren Stand. Und endlich befinden sich an derselben in den meisten Uhren beyde oder einer von den Anschlägen, welche das allzu weite Schwingen der Unruh verhindern. Wenn die Anschläge zu nahe sind, so geht die Uhr in der Tasche und bey mäßiger Bewegung geschwinder als im Hängen. Man versuche es nur mit dem Pinsel, oder halte die Uhr an das Ohr, so wird man bey der geringsten Bewegung, die man der Uhr giebt, oder wenn der Fehler gar zu grob ist, ohne einige Bewegung zu machen, das Anschlagen zuweilen hören. Durch die Bewegung, indem man sie bey sich trägt, wird dieses Anschlagen, und folglich auch das geschwinde Zurückprallen, häufig veranlaßt, und die Uhr muß also zu geschwind gehen. Das Hülfsmittel für diesen Fehler ist, man verkleinert die Anschläge. Wenn aber die Uhr in der Tasche und bey mäßiger Wärme langsamer geht als im Hängen, so ist nicht allein die vermehrte Wärme Ursache, sondern noch mehr die allzu große Entfernung der Anschläge, welche der Unruhe weitere Schweifung erlauben; und diese werden durch die Bewegung veranlaßt. Diesem Fehler abzuhelfen, setzt man die Anschläge etwas näher.

Steigeradszahnmaaß. (Uhrmacher.) Dieses Werkzeug, das mit seiner Angel in einem kleinen Hefte stehen muß, besteht aus zwey Stücken, die wie eine Scheere durch ein Niet verbunden sind. Es kann von Messing oder Stahl seyn. Anstatt diese Scheere mit den Daumen und Fingern zusammen zu drücken, hat man hier eine Schraube, welche in dem langen Stucke ihre Mutter hat, und in dem kurzen so fest genietet, daß sie einige Umdrehungen erlaubt, sonst aber so wenig schlottert als das Niet. Von der Spitze hat jede eine besondere Bildung. Die Spitze des kurzen Stücks steht ein wenig länger hervor, als die wirklich umgebogene Spitze des langen. Man untersucht mit diesem Instrumente, ob die Spitzen der Steigeradszähne alle gleich weit auseinander stehen.

Steigeschäufler, s. Steigetehrer. Jac.

Steilen der Bettungen. (Schiffbau.) Dieses sind zwey starke viereckigte Pfosten, die einige Fuß hinter dem Fockmast aufrecht stehen. Ihre Füße stehen in Spuren auf dem Boden des Schiffs, oft stehen sie auch zwischen den Liegern oder Katiporen, und mit ihren Topenden ragen sie 4 bis 5 Fuß über dem untersten Verdeck hervor. Ehemals hatten sie diese Einrichtung; jetzt aber lassen die mehresten Schiffbauer sie nur bis zur Kuhbrücke reichen, legen da an ihre hintere Seite einen Balken, gegen welchen sie die Steilen einschneiden, und im Verdeck einen Balken dicht vor ihre vordere Seite. Durch diese Einrichtung ist es leichter, dazu taugliche Stücke zu finden, weil sie um so viel kürzer werden. Kauffahrer, die den Raum zwischen den Verdecken sparen, da Kriegsschiffe hingegen das obere Verdeck so frey als möglich haben müssen) setzen diese Bettung auch gern unter die Back. Ueberhaupt haben nur solche Schiffe diese Bettungen, die ihre Anker mit stehenden Spillen winden. Schiffen, die nur Braatspille haben, dienen diese zugleich mit zur Bettung. Die Steilen werden auf den Balken, gegen welche sie liegen, eingeschnitten, und gegen jeden Balken mit zweyen von der Seite des Balkens hereingetriebenen, auf den Bettungen, auf untergelegten Platten getunkenen Bolzen befestigt.

Stein, (Pappenmacher) s. Pappenschneider. Jac.

Stein zum Schlagen. (Buchbinder.) Ist ein glatter hoher Marmor- oder Kieselstein, oder im Mangel dessen ein glatt gehobelter birnbaumener Klotz ohne alle Lücken und Löcher. Dieser Stein muß tief in die Erde eingegraben seyn, weil man außer dem keinen derben Schlag anbringen kann, indem der Hammer zurückprallt, und mit der Schärfe auftrifft.

Stein, (Jäger) das Gewächse, das unten am Kopfe sitzt, und krause um das Gehörn herum gehet.

Stein, heißt bey dem Schmelzen, was bey Verfertigung des Werks sich auf den Stein oben aufsetzt, und mit dem Strichmeißel abgezogen wird. Es heißt auch **Schlackenstein.**

Stein, im Schach- und Bretspiel die Stücke, womit gespielt wird. **Einen Stein schlagen**, heißt im Verkehren, des Gegentheils Stein treffen, und aus dem Spiel heben, daß er ihn wieder einspielen müsse, im Damspiele darüber springen, und ihn aus dem Spiele wegnehmen; in dem Schachspiele, des Gegners Stein aufheben, und seinen an die Stelle setzen. **Einen Stein blasen**, im Damspiel, heißt, dem Gegentheile einen Stein wegnehmen, damit er schlagen können, und es übersehen; im Scherze, das Glas vor einem wegnehmen.

Steinalaun, s. gediegener Alaun.

Steinbahre. Besteht aus 2 in der Länge etwas gebogenen Hölzern, welche, vermittelst hölzerner Scheiden, zusammen befestigt sind, um darauf Steine fort zu tragen. Sind von gewöhnlichen Stragbahren nur in der Stärke verschieden.

Steinbaum, ist eine starke eiserne Stange, auf einem Ende zugespitzt, und auf dem andern Ende mit einem Knopf versehen. Man läßt aber auf dem einen Ende, statt des Knopfes auch wohl eine Breite mit einer Spalte daran machen, welche letztre Sorte besser und zugleich zum Nadelausbrechen so gebraucht wird. Diese Sorte nennt man auch Kuhfuß.

Steinbergwerk, Steingrube, Steingebirge, Steinwerk, s. Steinbruch. Jac.

Stein blasen, einen, s. Stein im Schachspiel.

Steinbohrer. (Minirer) ist ein runder eiserner Bohrer, unten gestählt und geschärft, so man bey dem Miniren in alten Mauern und Felsen gebraucht.

Steinbrauserthon, Thonsand, Argille grandaeva Linn. Dieser ist sehr nahe mit dem Brausethon verwandt, eben so unfruchtbar, und braust auch, so wie dieser, nur gemei-

gemeiniglich etwas ſpäter; er iſt auch mit Kieſelſand, und ſelbſt mit groben Steinen vermiſcht, die das Anziehen des Quellenwaſſers verhindern; ſo lange er feucht iſt, hängt er etwas zuſammen, und iſt einigermaaßen zähe; wenn er einmal trocken iſt, ſo fühlt er ſich ganz mager, nicht fett, wie ein Thon, an, und zeigt die Härte eines Steins; auch im Feuer erhärtet er wie ein Kütt. Er iſt daher zwar im Frühling und Herbſt weich, aber im Sommer ſo hart, daß man kaum mit Keil und Hammer durchkommen kann. Fein zerrieben und geſiebt, taugt er ſehr gut zu Bäckeröfen, auch zu andern ähnlichen Beſtimmungen. Man hat aber Verſchiedenheiten in Abſicht auf die Farbe und Feinheit der Theilchen; zuweilen iſt er ganz groblörnig, zuweilen gleicht er, wenn er trocken iſt, mehr einem Sande; man findet ihn röthlich, gelbbraun, und mit einer grünen Farbe, die ſich aber bey dem Trocknen mehr in das Graue, und bey dem Brennen in das Rothgraue verwandelt.

Steinbrecher, eine Art Ruhler Meſſerklingen.

Steinbrecher, iſt ein Arbeitsmann, welcher die großen Werk- und Bauſtücken aus den Steingruben bricht, und folgende Inſtrumente braucht, als einen Bock mit Seil und Flaſchen, Brecheiſen, hölzerne und eiſerne Keile, Hebeiſen, Hauen, Schaufeln, die große Pickel, die Handpickel, unterſchiedliche Meißel und Schlägelhammer, einen einbeinigten Stuhl u. dergl. Sie richten ihr Zeug ſelbſt zu, und ſpitzen oder ſchärfen ihn ſelbſt. In der kaiſerlichen freyen Reichsſtadt Nürnberg ſind die Steinbrecher bey dem hochlöblichen Magiſtrat in Pflicht genommen, und iſt ihnen nicht erlaubt, außer Land zu reiſen oder in andern Orten, wo Steinbrüche ſind, zu arbeiten. Ihre Herberge und Lade haben ſie nicht weit von der Stadt, nämlich zu Mögeldorf. Es ſind 25 bis 26 Meiſter, worunter zwey ſich befinden, welche über die Andern geſetzt ſind, und Bergmeiſter heißen; über alle aber, und den ganzen Steinbruch im Lande, hat der Herr Bergamtmann das Commando. Ein Junge bey ihnen muß drey Jahre lernen, und wenn er ein Jahr als Geſelle gedient, wird er für einen Meiſter gehalten.

Steinbrecher Licht, (Lichtzieher) eine Art kleiner und dünner Talglichter.

Steine auf Bley zu probiren, (Probierk.) ſiehe: bleyichte Erden.

Stein der Weiſen, Lapis philoſophorum. Dieſen Namen haben die Alchymiſten derjenigen Bereitung beygelegt, vermittelſt welcher man die Metalle verwandeln, Gold und Silber machen, und mit einem Worte alle die alchymiſtiſchen Wunder thun kann.

Steine, geſchnittene, aus Glasmaſſe, Kameen nach zu machen. Man nimmt ſpaniſche Kreide und feuchtet ſie mit Waſſer bis zu einem Teige an, welcher ganz zähe ſeyn muß. Hiermit füllt man einen eiſernen Ring an, der 2 oder 3 Linien hoch iſt, und einen Durchſchnitt hat, der mit dem Steine, welchen man formen will, überein kömmt. Will man nicht ausdrücklich eiſerne Ringe dazu machen laſſen, ſo kann man ſich ebenfalls der an den Scheeren befindlichen Griffe bedienen, weil ſich dieſe auch ſehr gut dazu ſchicken. Man füllt einen ſolchen Ring mit dem erwähnten Teige, drückt ihn mit den Fingern hinein, und ſtreuet eine Lage feines Trippelpulver oben darauf, welche man mit einem glatten Farbemeſſer etwas aufdrückt. Alsdann legt man den Stein, den man abformen will, auf der Seite, wo er geſtochen iſt, darauf, und drücket ihn mit den Daumen oder einem hölzernen Inſtrumente ſtark nieder. Hierauf muß man ſogleich den Stein mit einer Nadel wieder aufheben, welche in einen kleinen hölzernen Stiel eingefaßt iſt, und nachdem man ihn noch einen Augenblick darauf gelaſſen hat, ſo hebt man ihn mit der Nadelſpitze völlig von ſeinem Abdrucke ab, oder man macht ihn los, indem man die Form mit zween Fingern nimmt, und ſie geſchwind umwendet. Dieſe letzte Operation verlangt eine geſchickte Uebung. Denn wenn der Stein nicht lange genug auf der Form bleibt, nachdem er aufgedrückt worden iſt, und man macht ihn los, ehe die Feuchtigkeit von dem Teige der ſpaniſchen Kreide die Oberfläche des Trippels erreicht hat, ſo wird im Abdruck eine Unordnung verurſacht werden; bleibt aber der Stein zu lange auf der Form, ſo kömmt die Feuchtigkeit von dem Teige der ſpaniſchen Kreide ganz und gar in die Höhlungen des ausgeſtochenen Steins, und es bleiben ohnfehlbar Trippelſtücken darinn hängen. Wenn aber die Sache gelingen ſoll, ſo muß der Stein in dem Augenblicke aufgehoben werden, da die Feuchtigkeit von dem Teige der ſpaniſchen Kreide die Oberfläche des ausgeſtochenen Steins berührt, den man abformen will.

Wenn man dieſen Augenblick verfehlt, ſo gerathen eine große Menge Abdrücke nicht. Es giebt ſogar Steine, deren tiefe Gravierung ſo ſchwer abzudrucken ſind, daß man ſich genöthigt ſieht, nachdem man ſie auf den Trippel gedruckt hat, ſie in dieſem Stande ſo lange zu laſſen, bis alles vollkommen trocken geworden iſt, ehe man verſuchen darf, den Stein von dem Abdruck los zu machen. Ob nun gleich das letzte Verfahren ſicherer iſt, ſo wird dennoch der Abdruck nicht ſo vollkommen bleiben, als bey dem erſten Verfahren, wenn es gut gemacht worden iſt.

Die Wahl des Trippels iſt noch eine Sache von Wichtigkeit. Homberg will in ſeiner Abhandlung, die ſich in den Denkſchriften der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften vom Jahr 1712 befindet, daß man Venetianiſchen Trippel nehmen ſolle, der gemeiniglich gelb iſt. Da aber dieſer nicht allenthalben zu haben iſt, ſo muß man nur einen ſolchen wählen, der ſehr zart und weich anzufühlen iſt, wie ein feiner Sand, und allen verwerfen, der hart iſt, oder worinn ſich ein gröberer Sand befindet. Man darf nicht denken, daß man den Sand durch Waſchen abſchlämmen werde, weil man ihm zugleich eine gewiſſe Fettigkeit benehmen wird, welche verurſacht, daß ſich ſeine Theile, wenn man ihn drückt, zuſammen vereinigen, an einander fügen, und dadurch eine Oberfläche machen, die

eben so glatt ist, als die Fläche desjenigen Körpers, den man darauf drückt. Man muß sich also begnügen, den Trippel blos durch ein zartes seidenes Sieb laufen zu lassen, und ihn alsdann in einer steinernen oder gläsernen Reibschaale aufs feinste lange zu reiben, ohne ihn dabey naß zu machen.

Wenn man nun den Stein, den man aufdrückt, abgenommen hat, so muß man die Gravirung desselben genau betrachten, um einzusehen, ob nicht etwa einige kleine Theilchen von dem Trippel darinn hängen geblieben sind; in welchem Falle man die Operation, da dieselbe an den Abdruck fehlen, ganz von neuem anfangen, und wieder neue Masse in den Ring und frisches Trippelpulver darauf thun muß.

Ist man aber mit dem Abdrucke zufrieden, so läßt man ihn abtrocknen, und macht darauf den Trippel, der über den Abdruck heraus steht, mit dem Federmesser gleich, wobey man sich aber in Acht nehmen muß, daß man nicht auf den Abdruck komme.

Wenn man versichert ist, daß der Abdruck gut gerathen, und die Form recht trocken geworden ist, so wählt man das Stückglas oder Komposition, worauf man den Abdruck machen will, dessen Politur um desto schöner ausfallen wird, je härter ein solches Glas ist. Man schneidet die Stücke Glas in die gehörige Größe, indem man mit einer kleinen Zange das übrige abkneipet, und leget es auf die Form, so daß die eingedruckte Figur von dem Glase nirgend berührt werde, weil sie sonst durch seine Schwere verderbt werden könnte. Nun muß man einen kleinen Ofen haben, der wie der Emailmaler ihrer aussieht, unter welchen eine Muffel befindlich ist; diesen muß man mit Holzkohlen anfüllen, so daß die Muffel oben und unten, und auf den Seiten damit umgeben sey. Wenn dann die Kohlen recht angezündet, und die Muffel ganz glühend ist, so setzt man die Form mit dem Stücke Glase, worauf man den Abdruck machen will, auf ein Eisenblech, und nähert sich also nach und nach dem Eingange der Muffel, bis man glaubt, daß sie heiß genug sey, damit das Glas von der Hitze nicht zerspringe. Darauf setzt man sie gänzlich hinein, und leget vor dem Eingange der Muffel eine große glühende Kohle, jedoch so, daß ein kleiner Zwischenraum sey, wodurch man das Glas beobachten kann. Wenn nun das Glas glänzend erscheint, und die Ecken desselben stumpf zu werden anfangen, so zieht man das Eisenblech, vermittelst einer Zange, mit einer Hand heraus, und drückt mit der andern gleich beym Ofen ohne Zeitverlust mit einem Stück platten Eisen, das man vorhero heiß gemacht haben muß, stark auf das Glas. Wenn dies geschehen, läßt man alles an dem Eingange des Ofens stehen, damit das Glas nur nach und nach erkalte, weil es sonst zerspringen würde.

Will man einen erhabenen geschnittenen Stein hohl abkopiren, oder einen hohlen erhabenen sehn, so muß man mit Siegellack oder Schwefel, der mit ein wenig Mennige geschmolzen ist, einen genauen Abdruck machen, wovon man mit einem Federmesser alles wegschafft, was über den Abdruck heraus steht. Diesen Abdruck von Schwefel oder Siegellack wendet man folgends zum nochmaligen Abdruck auf den Trippel vorbeschriebenermaaßen an.

Da man nun aus dem beschriebenen Prozesse sieht, daß man dadurch nur Steine von einerley Farbe haben kann, so ist auch noch zu beschreiben, wie man verfahren muß, wenn man die ächten Kameen nachahmen will.

Weil die Achatonyxe, woraus die Kameen geschnitten, aus Lagen von verschiedenen Farben bestehen, und nicht durchsichtig sind, so hat man, um sie nachzuahmen, gefärbtes Glas genommen, woraus an manchen Orten die Kirchenfenster gemacht werden. Dies hat man undurchsichtig gemacht, indem man es mit Kalk, der an der Luft zerfallen, oder mit Gyps, oder mit spanischer Kreide, schichtweise in einen Schmelztiegel einlegt; das ist, man hat wechselsweise eine Schicht Kalk, oder eine andere der erwähnten Erden, und eine Schicht Glas gelegt. Wenn man nun den Schmelztiegel drey Stunden lang in ein Feuer gesetzt, das nach und nach vermehrt wird, und am Ende recht stark ist, so wird das Glas undurchsichtig, und behält doch seine Farbe; dasjenige aber, das keine Farbe gehabt, wird milchweiß, der Email oder dem Porzellain ähnlich.

Wenn das Feuer hiebey im Anfang mäßig, und gegen das Ende zu nicht zu heftig gewesen ist, so kann dieses undurchsichtige Glas bey einem stärkern Feuer noch schmelzen: man kann also die Stücke von verschiedener Farbe auf einander schweißen, und dadurch die Lagen der verschiedenen Farben nachahmen, welche man bey dem Achatonyx antrifft. Man findet sogar bisweilen in alten gemalten Kirchenfenstern, worinn die Farbe nur bis zur Hälfte ihrer Dicke durchgedrungen ist. Wenn nun ein solches Glas angeführtermaaßen undurchsichtig gemacht worden, so ist der Theil, der von der Farbe nicht ist durchdrungen worden, weiß, und macht mit der gefärbten zwo verschiedene Lagen, wie man solche in den Achatonyxen sieht. In solchem Fall ist also eine künstliche Zusammenschweißung nicht nöthig. Ehe man man aber dieses Glas gebraucht, worauf Lagen von verschiedenen Farben sind, so muß man es auf das Rad des Steinschneiders bringen, und von der weißen Oberfläche, welche die erhabenen Figuren, Kameen vorstellen soll, so viel wegnehmen, bis sie so dünne, als ein Bogen Papier, ist.

Man legt alsdann dieses Glas mit der weißen Oberfläche, welche man so dünne gemacht, auf das Muster, worauf der Abdruck der Gravirung ist, die man nachahmen will, läßt es in der Muffel heiß werden, und drückt es auf die Arbeit, wie bereits oben erwähnt worden ist.

Wenn nun das Glas nach vorbeschriebenem Prozesse undurchsichtig gemacht worden, so ist es geschickt, auf dem Steinschleiferrade bearbeitet zu werden. Man macht also den Stein darauf fest, und nimmt mit eben den Werkzeugen, welche man zur Gravirung seiner Steine braucht, auf eine leichte Art das Weiße von dem Grunde weg, und die Figuren erscheinen alsdann allein auf einem Grunde von einer verschiedenen Farbe, wie in den Kameen.

Wollte man blos einen Kopf nachahmen, der nicht allzu schwer auszuschneiden wäre, so dürfte man ihn nur, nachdem man ihn abgeformt, auf ein Stück weißes und undurchsichtiges Glas drücken. Man könnte darauf dieses eingedrückte Glas auf das Rad des Steinschneiders bringen, und hinten abschleifen, bis der ganze Theil, der dem Kopf zum Grunde diente, weg, und weiter nichts übrig wäre, als das erhabene Stück. Findet man, daß noch ein wenig von dem Grunde darauf geblieben ist, so nimmt man es mit der Feile, oder mit einem spitzigen Meißel vollends weg. Man legt hierauf diesen ausgeschnittenen Kopf sehr sorgfältig auf ein Stück undurchsichtiges Glas, von einer verschiedenen Farbe, leimt ihn mit Gummi darauf, und wenn er daran fest ist, so legt man das Glas auf der Seite, wo der Kopf ist, auf eine mit Trippel bestreute Form, und drückt ihn hinein, als wenn man ihn darinn abformen wollte. Anstatt ihn aber wieder heraus zu nehmen, wie man es bey einem Abdruck macht, so läßt man die Form, die immer noch mit dem Stück Glase bedeckt ist, trocken werden, und setzt sie dann unter die Muffel, und drückt sie mit dem eisernen Spadel, wenn das Glas geschmolzen ist, wie vorhin beschrieben worden. Das Gummi, welches den Kopf an den Grund befestigte, verbrennt, und darauf vereinigen sich beyde Stücken Glas durch die Schmelzung sehr genau mit einander, ohne daß man befürchten darf, daß das Relief durch das Schmelzen den geringsten Schaden leiden werde, weil es der Trippel auf allen Seiten umgiebt, und ihm zu einem Futterale dient, so daß es sich auf keine Art verändern kann. Wollte man nun, daß einige Theile halberhobener Arbeit, z. B. Pferde u. dergl. von einer verschiedenen Farbe seyn sollten, so dürfte man nur mit dem Ende einer Glasröhre ein wenig von einer mit Salpetersäure gemachten Silberauflösung dahin bringen, und den Stein hernach unter der Muffel recht heiß, aber nicht glühend werden lassen. Nur ist dabey zu beobachten, daß der Dampf den übrigen Theil der Figur nicht färbe.

Steinerne Fischzäune, heißen diejenigen, welche von gewissen Arten von Mauern mit trocknen Steinen, und sehr hoch aufgeführt werden, und woran man Oeffnungen läßt, die mit Gittern versehen werden, damit das Wasser durchlaufen kann.

Steinerne Saamenarten, (Bergw.) s. Saamenarten, steinerne. Jac.

Steinerne Vorlage, (Deichbau) nennt man, wenn bey Stackwerken der Fuß des Stackwerks, oder die Schwipplage vielmehr, die Breite hat, daß auf derselben vor der Stoppellage, Feldsteine gesetzt, und ein schräger Anlauf davor, vor der Steppellage gemacht werden kann, worauf sich das Eis brechen muß, und die Stoppellage nicht so leichte vom Eise verderben wird.

Steine sind im Verband, (Maurer) s. Verband, die Steine. Jac.

Steine schreyen, die, (Töpfer) s. Schreien. Jac.

Steine zum Malen zu gründen. Die Steine zu gründen, bestreicht man sie mit heißem Leinöl, läßt es allezeit eintrocknen, und trägt darnach einen Grund von Oelfarben darauf, nachdem es die Farbe des Steins erfordert, und malet sie denn mit andern Farben, wie es die Nothdurft erfordert.

Steinflechten, Lichen, eine Art Felsenmoos, auf den Felsen einiger Inseln des Archipelagus, ist weiß von Farbe, salzig auf der Zunge, und macht drey Zoll lange Büschel. Die Engländer holen viele zum Rothfärben.

Steinfuchs, Eisfuchs, Canis Lagopus, russisch Pesez, (Rauchhändler) diese sind nicht nur in Sibirien, sondern auch im Archangelischen Gouvernement, besonders in den Kolaischen und Pustoszerischen Kreisen, wie auch in nova Szembla häufig anzutreffen. Sie werden in zwey Arten eingetheilt, nämlich in weiße und blaue, von welcher letztren Art die meisten in nova Szembla gefangen werden, so werden auch ihre Pelze nach verschiedenen Gattungen ausgesucht und sortirt. Die jungen Steinfüchse führen, sobald sie aus ihren Höhlen zu gehen anfangen, den Namen Norniti. Wenn sie vier Monate alt sind, werden sie schon weiß, den grauen Rücken und den an den Schultern liegenden Theil ausgenommen, wo sich ebenfalls ein grauer Streif befindet, der den gleichfarbigen Rückenstreif durchkreuzt, wovon sie auch Creuzfüchse (Krestowiki, Krestowatiki) heißen. Bey den blauen Füchsen befindet sich auch diese besondere Gattung in der Eintheilung ihrer Pelzsorten, weil bey ihnen die übrigen Theile blau werden, der Rücken aber und der Theil über den Schulterblättern noch grau bleibet. Gegen das Ende des Octobers werden die Steinfüchse schon gleichfarbig, ihr Haar hat aber nicht die gehörige Länge und Weiße, deswegen heißen sie Nedopeszi, d. i. Steinfüchse, welche noch nicht zu ihrer Vollkommenheit gelanget sind. Im December bekommen die Steinfüchse ihr vorzüglich langes Pelzhaar, und heißen nun schlechthin Steinfüchse, Peszi oder Roslopeszi. Im May des folgenden Frühjahrs paaren sie sich wieder, und heißen alsdann Weschejäki, d. i. Frühlingsfüchse, und zu Ausgang dieses Monats werfen sie schon wieder Junge. In den nördlichen waldlosen Wildnissen gegen den Ocean sind sie am häufigsten, und die von Perejof werden am theuersten bezahlt.

Steingalle, (Roßhändler) s. Blaumäler.

Steingebürge, s. Steingrube. Jac.

Steingräber, s. Steinbrecher. Jac.

Steingrand, ist grober Sand, welcher aus kleinen Steinchen bestehet.

Steingrube, s. Steinbruch. Jac.

Steinhäger Linnen, eine Art grober Westphälischer Leinwand, die in dem Dorfe dieses Namens bey Bielefeld verfertiget wird.

Steinhäger Oel, ein Wachholderöl, welches in Steinhagen, einem Dorfe im Hoyaischen, gebrannt wird.

Steinhammer, ist ein großer eiserner Hammer, so auf den obern Enden zugeschärft ist, um damit kleine Stücke von einem großen Stein schlagen zu können.

Steinhanf, eine Rigaer Hanfart. 1785 galt das Schiffpfund, zu 400 Pfund, 12 thlr.

Steinheger, nennt man ein solches Ufer an einem Flusse, welches aus Sand, mit vielen kleinen Steinchen vermischt, bestehet.

Steinigtes Bleyerz, sandiges Bleyerz. Dieses bestehet aus den kalkförmigen Bleyerzen oder dem Bleyglanze, mit Steinen oder Erden, vorzüglich vom Kalkgeschlecht, innigst vermischt und durchsprengt.

Steinkatzen, (Rauchhändler) siehe: wilder Katzenpelz.

Steinkauz, (Vogelfänger) s. Kauz. Jac.

Steinkeile, s. Olivensteine.

Steinkergue, s. Steenkerken. Jac.

Steinkitt. * Man nehme 1 Pf. Harz, 8 Loth Schwefel, von Hammerschlag, Steinstaub eine Eyschale voll, und 1 Pf. Wachs. Das Geschmelzte wird in altem Wasser ausgegossen, und mit nassen Händen geknätet, und heiß zwischen den Fugen gestrichen.

Oder: Nehmet 24 Loth Harz, 8 Loth Schlief, 24 Loth Kreide, und ein wenig Feilspäne, zerlaßt solches unter einander bey dem Feuer, und schüttet solches in eine Gelte voll Wasser, und knätet es darinnen wohl mit den Händen.

Oder: Zu Sandsteinen braucht man Schwefel und Harz, lasset jedes besonders in einem irdenen Topf zergehen, mischt es dann zusammen, und thut Bleygelb und zerstoßen Glas darunter, auch kann man etwas gelbes Wachs darunter nehmen.

Um **Alabaster, Marmor, Porphyr und andere Steine zu verbinden**, nehme man 2 Pfund Bienenwachs und 1 Pf. Harz, schmelze dieses, und thue 1½ Pf. von der Materie, woraus der Körper, welcher zusammen gekittet werden soll, besteht, streue dieses Pulver, daß es durch und durch dem Wachse und Harze einverleibet werde. Die Quantität der pulverisirten Materie kann, wenn es erforderlich ist, verändert werden; um den Kitt dem Körper, bey dem er gebraucht werden soll, an Farbe ähnlicher zu machen. Dieser Kitt muß, wenn man ihn brauchen will, warm gemacht werden, so wie auch die Theile des Körpers, den man kitten will; auch müssen dieselben ganz trocken seyn. Dieser Kitt ist dermaaßen fest, daß er auch herabhängende Körper von beträchtlicher Schwere hält, wenn er durch und durch getrocknet und steif ist.

Um die **Fugen zwischen Werkstücken oder Quadersteinen**, es sey unter oder über dem Wasser, so zu verbinden, daß sie kein Wasser durchlassen, auch die eisernen Bänder und Anker, statt des Bleyes, damit zu vergießen und fest zu machen, so, daß sie gegen Wasser, Luft und Hitze bestehen, und nicht wieder von einander lassen. Man nimmt 1½ Pfund gut gesiebtes Ziegelmehl, von stark gebrannten und noch nicht feucht gewordenen Ziegelsteinen, 1½ Pf. vom besten Gypse, 1 Pf. Eisenspäne, 1 Pf. Vitriol, 6 Loth Galläpfel, frisches Rindsblut und Eyweiß, von jedem so viel genug ist, und eben so viel guten Weinessig, 1 Pf. Bolus, 1 Pf. Pottasche, und eine Hand voll Salz: mengt alle diese Materien gut unter einander, schlägt und arbeitet sie so lange durch, bis das ganze Mengsel weich wird, und schmiert es alsdann in die Steinfugen.

Noch einen Steinkitt von Rost zu machen, nimmt man guten Feilstaub, so wie er auf den Werkstätten der Schlösser haufig beysammen liegt, und läßt ihn in einer Pfanne über dem Feuer glühend werden, damit der darinn vermischte Staub wegbrenne. Ueber den noch heißen Feilstaub gießt man Weinessig, bis daraus eine Art von Mörtel wird, den man in die Fugen streichen kann. An der Oberfläche desselben macht man ihn mit einer Mauerkelle glatt, die man von Zeit zu Zeit in Weinessig taucht.

Steinkleewasser zu verfertigen. (Destillateur.) Formel: a) **vom schlechten Geiste zu 4 Kannen.** Nehmt zwey Pfund Steinklee, 6 Kannen Branntwein, und 1 Kanne Wasser, thut alles in die Blase. b) **Vom rektificirten Geiste zu 4 Kannen.** Thut 2 Pf. Steinklee, 7 Kannen Branntwein, und 1 Kanne Wasser in das Distilliergefäß; zieht die Geister davon ab, thut sie nebst einem halben Pfunde Steinklee wiederum in die Blase, und rektificirt sie im Frauenbade. c) **Zu 4 Kannen schlechtem Steinkleewasser.** Thut 2 Pfund Steinklee in die Blase, gießt 7 Kannen Wasser darauf, und zieht 4 Kannen ab.

Steinkohlen. * Die Kennzeichen guter sind folgende: 1) müssen sie tief aus der Erde gegraben werden; denn die Tagkohlen, die nämlich zu Tag ausgehen, sind vielmehr erd- und kothig, als steinigt, und brennen wegen des vielen Unraths, so sie bey sich führen, nicht wohl, doch sind sie unter den guten, wenn sie wohl genäßt, auch zu gebrauchen. 2) Die eine helle Flamme geben, gleich den Holzkohlen. 3) Die nicht eher anbrennen, bis sie erst mit einem Blasebalge, oder starkem Winde angemacht werden. 4) Die keinen starken harzigen, schwefelichen und übeln Geruch von sich geben. 5) Die recht hart, so wie die Steine, sind. 6) Die einen schwarzen Rauch, wie Pech, von sich aufsteigen lassen. 7) Die fein lichte, schwarz, breit und groß sind. 8) Daraus man an und für sich selbst ohne Zuthun des Feuers kein Oel, hingegen aber eine andere wässerigte Feuchtigkeit auspressen kann. Die specifische Schwere ist 1,240.

Steinkohlenbackofen, s. Backofen mit Steinkohlen zu heitzen.

Steinkohlenbraun, (Maler) s. braune Farbe.

Steinkohlendistillierofen zu Sulzbach. Hier werden die Coaks zu den Eisenschmelzereyen bereitet, und tragen ihre Erbauungskosten und ihren Unterhaltungsaufwand durch das daraus gewonnene Oel, den Theer und das Pech. Ein Ofen steht neben dem andern, und so mehrere in einer Reihe, welche durch ein Rauchgewölbe mit einander in Verbindung stehen. Jeder Ofen ist äusserlich 9½ Fuß lang, 8½ Fuß breit, seine Mauer ist 18 Zoll stark. Der innere Ofen oder die Retorte ist von Schmelzziegelmasse errichtet, 6 Fuß lang, 3½ Fuß breit.

Ein

Ein Arbeiter steigt zu der untersten Thüre ein, und setzt die 2 Fäuste großen Steinkohlen, wie eine trockne Mauer rings herum, nimmt sich in Acht, die Retorte nicht zu beschädigen, und tritt immer weiter zurück, so wie hinten die Retorte voller wird. Ist er nun heraus, und die Retorte unten voll, so steigt er wieder zur obern Thüre ein, um auch den obern Theil des Gefäßes anzufüllen, worauf er beyde Thüren vermauert, und mit Schmelztiegelthon, nebst untergeknätetem Pferdemiste, verstreicht. In den Raum dieser Retorte setzt man 2000 Pf. rohe Kohlen ein, und braucht zum Heitzen 900 Pf. der schlechtesten Sorte. Man heitzt auf den beyden Roststätten, und erhält den innern Ofen dunkelroth, 72 Stunden, d. i. so lange, bis die Röhre zu rauchen aufhört. Dann zieht man durch die untere Thür die noch glühenden Kohlen heraus, die sogleich verlöschen. Drey Oefen stehen in der Hälfte des Brandes, wenn 3 ausgeladen und 3 andere gefüllt werden. Die Coaks verlieren nur den 8ten Theil ihres Gewichtes, wirken gegen Büchenholzkohlen wie 5 : 3, und dauern doppelt so lange. Oefen nach der Angabe des Herrn von Pfeiffer. Er will, daß man zwey Oefen neben einander aufführe. Die Länge des Ofens soll 24 Fuß seyn, ohne die Vorder- und Hinterwand, wovon jede 2 Fuß stark aufgesetzt, und mit einem Anker durchzogen wird, daß die Hitze sie nicht aus einander treibe. Der innere Ofen hat 8½ Fuß Höhe, und 5 Fuß Breite. In die 5 Fuß hohe und 3 Fuß breite Oeffnung des innern Ofens läßt er von hinten und vorne zuerst Kohlen eintragen, und ihn damit ganz (doch locker, wenn die Steinkohlen, wie alle gute Kohlen, zum Aufblähen geneigt sind) anfüllen, worauf jedes zugemauert wird. Dann macht er mit benetztem Kohlenklein oder ganzen Stücken Feuer auf dem Roste der Heitzlöcher, die dann fast bis oben zugemauert werden, doch daß noch einiger Raum zum Eintragen des Feuermaterials bleibe. Die Feuergassen sollen hiemit stets im Weißglühn erhalten werden, Tag und Nacht, bis nicht der mindeste Rauch mehr hervorbreche, und bis keine Flüßigkeit mehr ablaufe, eine Arbeit, die 14 bis 21 Tage daure. Es gehören 2 Schürer dazu, die wachsam sind. In einem doppelten Ofen werden etwa 600 Centner rohe Kohlen eingesetzt, und 400 Berliner Scheffel abgerauchte Kohlen gewonnen. Hierbey erlange er 800 Maaß spyritisches Wasser, 200 Maaß Oel, und 50 Maaß saure Geister. Vorschlag des Hrn. Dr. Hahnemanns. Man errichte an dem Abgange eines Hügels gegen Südost einen Thurm von Backsteinen, 16 Fuß hoch, im innern Durchschnitt 7 Fuß, dessen Mauer oben 10 Zoll, unten 24 bis 26 Zoll stark ist, und in dessen Mitte eine zusammengefügte thönerne, inwendig glasurte Röhre, auf einen Fuß hohen erhöhten Heerde, etliche Zoll tief eingesenkt steht. Diese Rauchröhre ist an Thon stark, hat 16 Zoll Durchschnitt im Lichten, und ist 9 Fuß hoch, aus etwa 5 Stücken zusammengesetzt, und mit Thon und Haaren verstrichen. Eine gegossene eiserne, glühend mit Theer inwendig überzogen, wird gleiche Dienste thun. Am Fuße derselben gehen ringsherum bogenförmige Ausschnitte, die so viel Zugang zum Innern der Röhre lassen, als sie selbst weit ist (200 Quadratzoll.) Oben queer über dem Thurme ist sie mit eisernen Ankern, die sie umfassen, in die Mauer des Thurms befestigt, um fest in der Mitte zu stehen. Der Heerd ist einen Fuß in der Mitte erhoben, mit Backsteinen gepflastert, und mit bindigem Thone beschlagen, daß sich keine Flüßigkeit einziehen kann. In der Gegend aber, wo er sich gegen die Thurmmauer herabsenkt, läßt er eine ringförmige Vertiefung zurück, in welcher ringsherum eine thönerne glasurte Rinne liegt, welche, mit durchlöcherten Ziegeln überdeckt, die auf dem Heerde gesammelten und herabrinnenden Flüßigkeiten aufnimmt, und in einem geringen Gefälle von etwa 2 Zoll in die nach außen gehende, gleichfalls thönerne Schnabelröhre, ergießt, woran äußerlich die Unterleggefäße angebracht werden. Auf der Anhöhe des Hügels wird der Thurm oben, mit guten Pech oder Schmiedekohlen, oder guten Brennkohlen bis 2 Zoll vom obern Rande herein angefüllt, doch so locker wie möglich, da sie sich im Brennen aufblähn. Zu letzterm Behufe, und um den Zug bis herab vollkommen im Gange zu erhalten, werden rings um die Röhre und etwa 2 Fuß davon entfernt, sechs bis acht fichtene dünne Stangen, oder anderes dünnes Scheitholz, durch die rohen Kohlen, während des Eintragens, bis zum Boden herab eingesetzt, die während ihrer Verkohlung der sich aufblähenden Steinkohle Raum geben, nach ihrer Einäscherung aber den freyen Luftzug bis zum Fuße der Röhre verstatten. Sobald nun die Steinkohlen oder das Kohlenklein, in den leeren Raum des Thurms um die Röhre herum eingetragen sind, und er bis auf 2 Zoll leeren Raum (oben) angefüllt ist, das Ausladungsloch aber luftdicht verstrichen ist, wird die oberste Schicht mit glühenden Kohlen, oder etwas brennendem Reisholz angezündet, worauf die oberste Schicht der Steinkohlen zu glimmen und anfänglich blos in ihrer Oberfläche, dann aber auch durch die hervorragende Mündung der Röhre zu rauchen anfängt. Wenn der meiste Rauch durch die Röhre, der wenigste aber oder gar keiner durch die Steinkohlen aufsteigt, so geht die Destillation und Verkohlung gut von statten. Raucht die erstere zu sehr, so muß man dem überhand nehmenden allzu starken Brande Einhalt thun. Man beschüttet nämlich die Oberfläche der Steinkohlen mit Kohlenklein, (um die Röhre herum vorzüglich dicht) bis der Ofen allmähliger zu gehen anfängt. Da der Thurm bey seiner Einrichtung luftdicht gebaut und mit Thon beschlagen ist, so kann kein Luftzug von unten her wirken. Sollte aber dennoch etwas vom Beschlage oder dem Gemäuer wandelbar geworden, und dieses die Ursache des stärkern Zuges seyn, so wird man diesem Uebel abzuhelfen wissen. So wird der Zug des Rauches nach der Natur des Luftzuges gezwungen, durch die längere Röhre (wie die Wetter durch den höchsten von 2 Schächten verschiedener Tiefe) empor zu steigen. Er senkt sich von der Oberfläche der Steinkohlen erst abwärts, dringt dann durch den offnen Fuß der Rauchröhre, und vereinigt

ſich auf dem erhabenen Heerde zu Flüßigkeiten, die herab in die Rinne, durch die durchlöcherte Ziegeldecke gleiten, und von da durch die Schnabelröhre in untergeſetzte Gefäße laufen. Sobald die Flüßigkeiten abzunehmen und heiß zu werden anfangen, iſt der Ofen gahr. Man verſtopft die Mündung der Schnabelröhre, eröffnet die vermauerte Thür, und zieht die Coaks noch ganz glühend heraus, die man nicht auszugießen, ſondern nur in flachen Haufen hin zu werfen braucht, (allenfalls mit Erde oder Aſche beſchüttet) um ſie ſogleich auszulöſchen.

Steinkohlenbaken. (Salzſiederey.) Dieſe ſind zweyzwickig, vorn umgebogen, daß ſie gleich zwiſchen zwo Fugen des Heerdes können eingehakt werden, die Fugen rein zu machen, wenn dieſelben von Schlacken verlaufen, damit der Wind deſto beſſer ins Feuer gehe.

Steinkohlenkohlen, Coacks, Cynders, heißen, die **verkohlten** (uneigentlich **abgeſchwefelten**) Steinkohlen; ein Produkt, das einer ſchwammigen Holzkohle nicht unähnlich ſieht, nur ſchwerer iſt, weil ſeine ſpecifiſche Schwere zwiſchen 0,884 und 0,9 fällt. Sie ſind leichter als die rohen Steinkohlen, nur von etwas größerm Umfange. Sie ſehn bald ſchwärzlich, bald graulich aus, je nach der Sorte des angewandten Minerals, und nach Maaßgabe der verſchiedenen Art ihrer Verfertigung. Sie brauchen zum Brennen einen ſtärkern Luftzug, dampfen den anfänglich bey rohen Kohlen gewöhnlichen dicken Rauch nicht aus, laſſen aber am Ende ihres Verbrennens, wie dieſe, einen oft merklichen Geruch nach flüchtiger Vitriolſaure ſpüren. Gut verfertigt ſcheinen ſie weiter nichts als Steinkohlen zu ſeyn, in denen das Erdpech und die Mineralſäure in gehöriges Verhältniß mit den erdigen Grundtheilen geſetzt worden iſt, nach Verjagung des Uebermaaßes der erſten Beſtandtheile.

Steinkohlenkohlen zu brennen. Die Grundſätze beym Verkohlen der Steinkohlen in Meilern ſchränken ſich auf folgendes ein. Die Haufen ſollen in den leichteſten und niedrigſten Grad von Entzündung geſetzt, und bis zur gänzlichen Austreibung aller Beſtandtheile des Rauches, der ſich bey jeder anfänglichen Gluth der Steinkohlen entwickelt, durch höchſt gemäßigten Zugang der Luft im Glimmen erhalten werden. Ohne Zugang der reinen Luft kann ſich kein Brennmaterial entzünden, daher bleibt bey hohen Meilern die unterſte Schicht roh. Bey allzu freyem Zugange der Luft verzehren ſich die Kohlen mehr als nöthig iſt. Es muß alſo der Meiler ſo niedrig als möglich und mit etwas zugedeckt werden. Die verſchiedenen Methoden ſind folgende: Bey Neu-Caſtle werden in einer Art Oefen, ſo mit den Roſtofen am Harze große Aehnlichkeit haben, die Kohlen zu Cynders gemacht. Sie werden mit 1½ Chaldrons, etwa 3500 Pf. Steinkohlen, bis auf die Hälfte der Thür gefüllt, und mit glühenden Kohlen angezündet; die eiſerne Thür wird zugemacht und mit Thon verſtrichen bey welcher Verkleibung, jedoch durch die Ritzen noch Oeffnung genug zum Luftzuge bleibt. Nach und nach, wenn man merkt, daß der Rauch abzunehmen anfängt, wird die obere Oeffnung des Ofens, die man die Schornſteinmündung nennen kann, mit einem Ziegelſteine immer weiter und weiter zugeſchoben, endlich völlig. Die Arbeit dauert 30 bis 40 Stunden, man nimmt die Cynders aber erſt nach 48 Stunden heraus. Sie machen dann einen Klumpen aus, deſſen innere Textur ſtrahlicht bis zum Boden läuft. Er läßt ſich jedoch leicht in Stücken bringen. Man ſchafft ihn mit Brechſtangen und eiſernen Krücken heraus, und begießt ſie mit Waſſer. Die Kohlen ſchwinden um ein Viertel, weniger aber nehmen ſie am Gewichte ab. Zu Cliffton macht man runde Meilerſtätte von 10 bis 12 Fuß im Durchmeſſer: auf dieſe werden Stückkohlen dergeſtalt aufgeſetzt, daß die Luft durch den ganzen Haufen cirkuliren kann. Ein ſolcher Haufen hat die Geſtalt eines zugeſpitzten Kegels, deſſen Höhe ohngefähr 5 Fuß beträgt. Dann wird er in ſeiner Spitze mit glühenden Kohlen angezündet, und mit Stroh bedeckt, worüber Erde und Kohlenklein, einen Zoll hoch, geſchüttet wird. Die entſtandenen Löcher werden verſtopft, und die fertigen Coacks ſind ſehr locker.

Nach Jars Art wird eine waagrechte Meilerſtätte angelegt, ſtürzt auf dieſelbe Kohle bey Kohle, und errichtet ſo einen Meiler, welcher der Geſtalt der Holzkohlenmeiler nicht unähnlich iſt, und 50 bis 60 Centner Kohlen faſſet. Er darf nur 10 bis 15 Fuß im Durchmeſſer, und 2 bis 2½ Fuß höchſte Höhe in der Mitte haben. An der Spitze des Meilers bleibt eine etwa acht Zoll tiefe Oeffnung, in welche einige glühende Kohlen zum Anſtecken gelegt werden. Wenn nun der Meiler ganz fertig iſt, ſo wird er über und über gedeckt, am beſten und geſchwindeſten mit Erde und Stroh, welches ſo dicht darauf gelegt wird, daß wenn dann 1 Zoll hoch Erde darauf geſchüttet wird, ſie nicht in die Kohlen falle. In Rive de Gier wird der Meiler unterwärts, und von der Erde an zu rechnen, einen Fuß hoch mit kleinen Kohlen, die aus der Grube kommen, und bey Zerſchlagung der Stückkohlen abfallen, der übrige Theil aber mit Abgängen von Coaks gedeckt. Bey dieſer Verfahrungsart hat man nicht nöthig, um und um in den Meiler Löcher zu ſtoßen, weil dieſe Bedeckung ſchon einigen Luftzutritt verſtattet; auch iſt hierbey die Wirkung des Feuers überall gleich. Wenn der Meiler bis an die Spitze gedeckt iſt, ſo nimmt der Köhler glühende Kohlen, legt ſie in die daſelbſt gebliebene Oeffnung, und füllet ſie vollends mit todten Kohlen an. Wenn er nun vermeynet, daß das Feuer angegangen iſt, und der Meiler zu dampfen anfängt, ſo bedeckt er auch die Spitze, und verfährt überhaupt, wie bey der Schmählung der Holzkohlen; wobey er aber ſorgfältig Acht haben muß, alle Löcher, wo das Feuer durchbricht, zu verſtopfen, damit ſich die Kohlen nicht verzehren. Auf dieſe Art verfährt er beſtändig, bis der Meiler nicht mehr dampft; oder bis der Rauch heller wird — das ſicherſte Kennzeichen, daß die Verkohlung geſchehen iſt. Er ſtehet, wenn er mit Stroh bedeckt iſt, vier Tage im Feuer, dann wird er zur Erſtickung über und über mit Erde beworfen, und in dieſem Zuſtande bleibt er 12 bis 15 Stunden, wonach

der Stadt und allen Bürgern einen ewigen Frieden. Die Stadt verpflichtete sich, dem Könige 25 000 Mk. Lübisch zu zahlen, wofür Rügen verpfändet wurde. Die Stadt erhielt das Recht, Münzen zu prägen, und Erich versprach, sie nicht mit Zöllen zu belasten. Die Stadt sollte ihre Privilegien behalten und Erich sie nicht mit Gerichten behelligen. Die Stadt sollte ihre Mauern und Befestigungen behalten und Erich keine Burg in ihrer Nähe bauen. Die Stadt sollte ihre Gerichtsbarkeit behalten und Erich keine Gerichte in ihr halten

Gerlof van der Laan, geboren 1 April 1809 zu Amsterdam, Professor der Rechte an der Universität zu Leyden, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam, Ritter des Ordens der Eichenkrone, Commandeur des Ordens von Oranien-Nassau, Ritter des Ordens der Ehrenlegion, Ritter des Ordens der Eisernen Krone, Ritter des Ordens der Heiligen Anna, Ritter des Ordens der Heiligen Stanislaus, Ritter des Ordens der Heiligen Wladimir, Ritter des Ordens der Heiligen Olaf, Ritter des Ordens der Heiligen Constantin, Ritter des Ordens der Heiligen Alexander Newsky, Ritter des Ordens der Heiligen Grabes, Ritter des Ordens der Heiligen Lazarus, Ritter des Ordens der Heiligen Mauritius, Ritter des Ordens der Heiligen Joseph, Ritter des Ordens der Heiligen Ferdinand, Ritter des Ordens der Heiligen Isabella, Ritter des Ordens der Heiligen Leopold, Ritter des Ordens der Heiligen Wenceslaus, Ritter des Ordens der Heiligen Michael, Ritter des Ordens der Heiligen Gregor, Ritter des Ordens der Heiligen Sylvester, Ritter des Ordens der Heiligen Pius, Ritter des Ordens der Heiligen Johannes, Ritter des Ordens der Heiligen Maria, Ritter des Ordens der Heiligen Joseph, Ritter des Ordens der Heiligen Ferdinand, Ritter des Ordens der Heiligen Isabella, Ritter des Ordens der Heiligen Leopold, Ritter des Ordens der Heiligen Wenceslaus, Ritter des Ordens der Heiligen Michael, Ritter des Ordens der Heiligen Gregor, Ritter des Ordens der Heiligen Sylvester, Ritter des Ordens der Heiligen Pius, Ritter des Ordens der Heiligen Johannes, Ritter des Ordens der Heiligen Maria,

Gerlof van der Laan, geboren 1 April 1809 zu Amsterdam, Professor der Rechte an der Universität zu Leyden, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam, Ritter des Ordens der Eichenkrone, Commandeur des Ordens von Oranien-Nassau, Ritter des Ordens der Ehrenlegion, Ritter des Ordens der Eisernen Krone, Ritter des Ordens der Heiligen Anna, Ritter des Ordens der Heiligen Stanislaus, Ritter des Ordens der Heiligen Wladimir, Ritter des Ordens der Heiligen Olaf, Ritter des Ordens der Heiligen Constantin, Ritter des Ordens der Heiligen Alexander Newsky, Ritter des Ordens der Heiligen Grabes, Ritter des Ordens der Heiligen Lazarus, Ritter des Ordens der Heiligen Mauritius, Ritter des Ordens der Heiligen Joseph, Ritter des Ordens der Heiligen Ferdinand, Ritter des Ordens der Heiligen Isabella, Ritter des Ordens der Heiligen Leopold, Ritter des Ordens der Heiligen Wenceslaus, Ritter des Ordens der Heiligen Michael, Ritter des Ordens der Heiligen Gregor, Ritter des Ordens der Heiligen Sylvester, Ritter des Ordens der Heiligen Pius, Ritter des Ordens der Heiligen Johannes, Ritter des Ordens der Heiligen Maria,

operation, und zwar beym Herausziehen des Steins, derselbe in Stücken bricht und zergehet, dieselben heraus zu nehmen.

Steinmark, Lithomarga Cartheuser Talcum Lith. Linn. Von diesen hat man zwey Arten, zerreibliches und festes Steinmark. I. Zerreibliches Steinmark. Es ist von gelblichweißer Farbe, schimmernd, von schuppenartigen Theilen, und meist zusammen gebacken, selten lose. Es hängt im erstern Fall an der Zunge, und fühlt sich sehr fett an. Es ist nicht sonderlich schwer. II. Festes Steinmark. Man findet es von gelblichweißer, auch perlgrauer, violblauer, fleischrother und ockergelber Farbe. Oft sind mehrere dieser Farben in einem Stück zugleich, man hat daher buntgeflecktes, geadertes, und gestreiftes Steinmark. Es wird derb gefunden, ist matt, und von erdigem, zuweilen auch muschlichem Bruch. Es springt in unbestimmteckige sehr stumpfstantige Bruchstücke, ist undurchsichtig, erhält durch den Strich einen Glanz, ist sehr weich, hängt sehr stark an der Zunge, fühlt sich sehr fett und wenig kalt an, ist nicht sonderlich schwer. Das Steinmark zerfällt und erweicht zwar im Wasser: es kann aber nicht zu einem so zähen und geschmeidigen Teige, wie der gemeine Thon, gebracht werden. Ein schönes Steinmark, welches von einem lichteviolblauem Grunde, und mit weißen, rothen und dunkelviolblauen Flecken, Streifen und Adern gezeichnet ist, wird bey Planitz, ohnweit Zwickau, gefunden, und ist unter dem Namen der Sächsischen Wundererde bekannt. Ein anderes fleischrothes, das ehedem in der Medicin gebraucht wurde, bricht bey Rochlitz, in dem dasigen Porphyr.

Steinmergel, s. gelber Ocher.

Steinöl, ist ein höchst entzündbares, mineralisches Oel, von einem starken Harzgeruche, und an Farbe weiß, gelb und schwarz. Es quillt mit dem Wasser, auf welchem es als Oel oben aufschwimmet, zwischen den Felsen hervor. Italien, Frankreich und Deutschland hat verschiedene Steinölquellen. Dieses Oel hat mit dem destillirten Oele aus Bernstein viel Aehnlichkeit. Beyde enthalten ein flüchtiges Sauersalz, benebst einem flüchtigen Alkali, so mit dem Salmiak überein kömmt. Wenn man Harz und Steinöl zu gleichen Theilen vermischt, und Lichter davon macht, so brennen diese Lichter im Wasser ganz and gar aus. Der Dunst dieses erhitzten Oels zündet sich in einer Entfernung von 3 Fuß an einem brennenden Lichte von selbst an. Ein kleiner Tropfen breitet sich auf einer stillen Wasserfläche sehr weit aus; in zugestopften Gläsern verdirbt es niemals, und es ist ohne Zweifel das Naphtha der Alten. Nach den Untersuchungen der Scheidekünstler ist es wie jedes Baumharz und Balsam eine natürliche Seife. In Frankreich waschen die Frauenspersonen mit Kalk vermischt, ihr Leinenzeug. Das Pfund verkauft der Bischof von Bezier für sechs Livres. Die Feuerwerker bedienen sich desselben zu dem Kunstfeuer.

Steinpapier. Dieses hat die Farbe des gewöhnlichen Packpapiers, und die Dicke von 1 bis 2 Linien. Im Feuer giebt es keine Flamme, sondern widersteht demselben lange, und fängt endlich an zu glühen und zuletzt zu Kohle zu werden. Ein mit diesem Steinpapier aus- und inwendig bekleidetes kleines hölzernes Haus in Carlskrona hat durch die heftigste Flamme der darinn angehäuften und angezündeten Materien nicht können in Brand gesetzt werden. In der Luft scheint es auch keiner Veränderung, selbst beym Wechsel von Regen und Dürre, Hitze und Kälte, unterworfen zu seyn, sondern wird vielmehr immer fester. Im Wasser und fast in jeder Art Nässe bleibt es nicht nur unauflöslich, sondern wird sogar härter darinn. Man hat es da, wo Ströhme einen starken Fall haben, auch unten am Boden eines Schiffs befestigt; allein es ist weder durch die Heftigkeit des Wassers noch durch das Brechen der Wellen verändert worden. Auch in die Erde hat man es gegraben, und es unverändert wieder hervor gezogen. Man hat in Carlskrona ein kleines Dach damit gedeckt, und die Beständigkeit, Dichtigkeit und Wohlfeilheit eines solchen Daches giebt ihm einen Vorzug vor allen andern Dächern. Es nimmt jede Art von Farbe und Ueberstrich an, widersteht dem Feuer, und kann bey entstandener Feuersbrunst lange naß gehalten werden. Der gedachten Eigenschaften wegen, die man versucht und wahr befunden hat, dient es auch zur Bekleidung hölzerner Häuser, zu Gypsböden, Tapeten u. s. w. in Zimmern. Der Erfinder desselben ist Herr D. (Arvid.) Faxe zu Carlskrona, und zwar im Jahre 1785. Die königl. patriotische Gesellschaft in Stockholm sieht diese Entdeckung mit Recht als ungemein wichtig an. Auch die Akademie der Wissenschaften hat dem Erfinder 200 Rthlr. Spec. zu fernern damit anzustellenden Versuchen, besonders auch wie es sich im Frost und in der Sonne bey freyer Luft verhalte, zugesandt.

Steinpappe, s. **Steinpapier.**

Steinpech, Bitum, asphalt. Linn. s. Judenpech.

Steinpflaster, (Steinsetzer) s. Pflaster. Jac.

Steinpempe, (Deichbau) nennt man eine Pempe oder Stack, so nicht vom Busch u. dergl., sondern von lauter Feldsteinen gemacht worden.

Steinpocher, (Hohenofen) ein Arbeiter, so das Pochen der Eisensteine besorgt, er hat noch einen Gehülfen, der ihm den Stein zulauft, und dieser, wenn er 14 Tage eher, als der Ofen angehet, zu pochen anfängt, ist im Stande, jederzeit den Hohenofen zu bestreiten, und arbeitet nur am Tage. Für jeden gepuchten Stein ist ein besonderes Fach, und des Steinpochers Hauptaugenmerk muß seyn, daß er weder den Stein gar zu klein noch gar zu groß lasse. Ins Steinpochhaus gehöret eine Tafel, an welcher das Auslaufen der Gicht bemerkt wird, und wie viel Karren von jeder Sorte zum Auslaufen genommen werden.

Steinprobe, s. Stellstein zu probiren.

Steinrinnen, Gargouilles, (Bleyarbeiter) dieſes iſt eine Schnur oder Reihe von Steinen, die als eine Rinne hohl ausgehauen ſind, und worauf die Leitröhren gegründet werden.

Steinſalz, ✱ ſeine ſpecifiſche Schwere iſt 2,143.

Steinſalz-Bergwerk, ſ. Salzgrube.

Steinſalz, blätteriges, ſ. blatteriges Steinſalz.

Steinſchleife, wird in der Pochmühle gebraucht, und iſt wie ein Handſchlitten geſtaltet, darauf ein Trog geſetzt wird, worein der rein gemachte Stein in den Zinnhütten mit der Einfang- oder Aufraumſchaufel gethan wird.

Steinſchleifer, ſ. Steinſchneider.

Steinſchneidemühlen, **Marmormühlen**. Mit dieſer Art Schneidemühlen kann man Quaderſteine und große Stücken Marmor zu Schaalen und Tafeln ſchneiden. Es gehet aber die Sage hier nicht perpendiculär, wie bey den Holzſchneidemühlen auf und nieder, ſondern horizontal hin und wieder. Ihre Beſchaffenheit muß folgende ſeyn: 1) Muß die Säge unaufhörlich im Hin- und Wiedergehen einſchneiden. 2) Muß der Schnitt einmal ſo ſtark wie das anderemal geſchehn. 3) Muß ohne Menſchen Zuthun der Sand vor ſich in den ganzen Schnitt laufen. 4) Muß das Waſſer nicht nur an einer Stelle, ſondern hin und wieder über den ganzen Schnitt tröpfeln, weil ſonſten, wo die Säge an einem Ort trocken, an dem andern aber naß ſchneidet, die Arbeit viel zu ſchwer gehet. Und dieſes erreicht man durch nachfolgende Einrichtung: Auf den Straßbäumen gehet die Säge, vermittelſt eines Rahmens, mit Rollen hin und wieder. Auf dieſen Rahmen werden vier Säulen perpendiculär aufgerichtet, welche mit Falzen verſehen ſeyn müſſen. In dieſe Falze legt man das Sagegatter, doch ſo, daß ſelbiger in den Fugen willig auf- und niedergehoben werden könne. In dieſem Gatter ſpannt man die Sägen mit den Kappen (wie die Säge bey den Holzſchneidemühlen) ſo ſtark, damit ſelbige nicht ausweichen, und einen krummen Schnitt machen können. Wenn nun gleich die Säge auf das ſtärkſte geſpannt iſt, ſo läßt ſich doch der Gatter willig in den Falzen auf- und niederbewegen, denn die Gatterſtäbe thun der Säge Widerſtand, daß die Gatterriegel in den ausgefalzten Saulen ſich nicht klemmen, ſondern willig auf- und niedergehen. Wenn nun ein Schnitt durch den Stein verrichtet, ſo wird der Gatter mit der Säge in ſeinen Falzen in die Höhe gehoben, der Stein weiter fortgerückt, und ein neuer Schnitt angefangen. Der Gatter wird ſo eingerichtet, daß ſeine eigene Schwere die Säge auf den Stein hinlänglich drücket, damit ſie gehörig arbeiten kann. Ueber den Stein hängt ein Kaſten, der oben weit und unten enge iſt, welcher mit Sand gefüllt, und unten mit einem blechernen als ein Sieb durchlöcherten Boden verſehen. Dieſer Kaſten wird durch eine Stange, von den Daumen an der Kumpfwelle, ſtets in einer zitternden Bewegung erhalten, damit er immer Sand in den Schnitt ſtreue. Neben dem Kaſten werden etliche Fäßchen angehängt, welche ſtätig Waſſer auftröpfen.

Steinſchneiden. ✱ Der Orient iſt das Geburtsland der Kunſt in Edelſteine zu ſchneiden. Mit beſonderm Fleiße und glücklichem Erfolge aber befliſſen ſich derſelben die Aegypter, Hetrurier, Griechen und Römer. Bey den Aegyptern findet man keine erhabene, ſondern nur blos eingegrabene Edelſteine. Die Feinheit dieſer Kunſt ward erſt ein Eigenthum der kunſtreichen Griechen, welche in Abſicht ihrer Statuen und Schneidung der Gemmen noch immer alle Nationen, ſo ſehr ſich dieſe auch Mühe geben, hinter ſich laſſen. Ein Theil der ägyptiſchen Steine, der Granit, Baſalt, Porphyr u. ſ. w. waren ſehr hart; man mußte alſo ſchon die Kunſt wiſſen, auch in dieſe zu hauen und zu ſchneiden. Aus der Geſchichte erhellet nicht, daß bereits vor dem Peloponneſiſchen Kriege, d. i. mehr als 400 Jahr vor unſerer Zeitrechnung, die Griechen ſich der geſchnittenen Steine zu Siegeln bedient hätten. (Eine ſehr alte Spur eines Siegelrings iſt 1. Moſ. 38, 17; und ſchon Hiob wünſcht, daß ſeine Worte möchten in Bley eingegraben werden. Hiob 19, 23. 24. vergl. Cap. 31, 35. Der Ring, den ein ägyptiſcher König von ſeinem Finger zog, und dem Joſeph gab, war wohl ſein Siegelring. 1. Moſ. 41, 42.) Die Aegypter ſchnitten ihre Gottheiten in lapis lazuli, oder Armeniſchen Stein. Die eigentliche Zeit, da das Steinſchneiden bey den Griechen den Anfang genommen hat, läßt ſich nicht beſtimmen. Theodor von Samos, der dem Polykrates ein Siegel in Smaragd ſchnitt, iſt wohl der älteſte griechiſche Steinſchneider. Polykrates ſtarb im Jahr d. Welt 3459; die Zeit des Künſtlers und ſeine Arbeit fällt alſo in den erſten noch unvollkommenen Zeitlauf der griechiſchen Kunſt. Die eingeſchnittene Figur ſoll nur eine Leyer geweſen ſeyn. Nach Plinius Bericht XXXVII, 1. ſchnitt man zur Zeit des Iſmenias von Theben, d. i. ungefähr 100 Jahre nach dem Polykrates, in Smaragde; es wird aber kein Meiſter genannt. Meiſter in der griechiſchen Steinſchneidekunſt waren: Pyrgilus, Pyrgoteles, Soſtrates, Apollonides, Cronius. — Dioſcorides und Solon brachten dieſe edle Kunſt unter dem Auguſt nach Rom; aber bey der Verlegung des Kayſerthums von Rom nach Conſtantinopel verfiel ſie mit dem guten Geſchmacke ſelbſt. — Die Alten ſchnitten am häufigſten mit dem Rade. Die Werke von der Art, da ſie mit der Diamantſpitze ſchnitten, ſind ungleich ſeltener. Woher käme ſonſt die unglaubliche Menge ſchlecht geſchnittener Steine, die man unſtreitig für antik erkennen muß, wenn man den Ort, wo ſie gefunden worden ſind, und die Vorſtellungsart derſelben in Betrachtung zieht? Hätte man den Schmergel und das Rad nicht gehabt, ſo konnten ſie nicht ſo ſehr vervielfältiget werden. Das, was man ſo oft Styl dieſes oder jenes Zeitalters oder Volks genannt hat, hätte man vernünftiger eingeſchränkten Gebrauch deſſelben Inſtruments oder derſelben Behandlungsart nennen ſollen. Denn daß die Alten die Haarlocken an manchen Köpfen wie Perlen gebildet, oder die Knöchel und andere Vertiefungen an den Gelenken wie Rockknöpfe eingeſchnitten haben, dies beweiſt den

erfin-

gestellten Wechsels an Order, so ist der Bezogene [illegible] Wechsels an Order, so ist der Bezogene
[illegible] Wechsels an Order, so ist der Bezogene
[illegible] Wechsels an Order, so ist der Bezogene
[

1775ger 1 Fl. 40 Kr.
1783ger 2 — —
1728ger 3 — —

Jede Bouteille ist oben auf dem Pfropf mit dem Hofkellerampssignet, worinn des Hochstifts Wappen, und unter demselben das Jahr, in welchem der Wein gewachsen, und die Umschrift ist: Fürstl. Würzb. Hofkellerampssignet. Das Siegellack ist schwarz, zum Unterschiede des Leistenweins, der roth versiegelt wird.

Steinwell, s. Knochenstein.

Steinwerk, s. Steingrube. Jac.

Steinzeug, s. Steingut. Jac.

Stein zu brennen, heißt den Stein rösten, damit das in ihm enthaltene Silber das vorgeschlagene Bley desto besser in sich ziehen, und dadurch so vielmehr auch der Stein das in sich enthaltene Kupfer im Wiederdurchsetzen lassen möge.

Steinzucker, s. Steinhonig. Jac.

Stellbogen, (Kleinuhrmacher) s. Rechen. Jac.

Stellfaß, (Salpetersiederey) ist ein hohes und enges Gefäß, wo hinein der flüßige und abgeschaumte Salpeter bey dem Salpetersieden mit Löffeln geschüttet wird. Darauf man das Gefäß mit einem Tuche bedeckt, daß er nicht zu jähling kühle werde.

Stellhaken, s. Sperrhaken. Jac.

Stellnagel, (Artillerie) s. Protznagel. Jac.

Stellriegel, (Artillerie) s. Ruheriegel. Jac.

Stellsteine zu probiren. Man legt ein Stück vor ein starkes Gebläse auf einen andern Stein von eben der Art, damit er sich nicht senken und dem Gebläse entziehen könne, umsetzet die Esse 2 Fuß hoch mit Backsteinen, und füllet selche mit Steinkohlen von mittler Größe; läßt das Feuer sehr langsam bis zum Glühen angehen, und giebt hernach einige Stunden mit stark beschwertem Balge das heftigste Feuer; läßt es nach und nach abkühlen; schlägt den Stein in Stücken, und siehet, ob er ganz oder gröstentheils geschmolzen, oder ob er mit einer Glasur überzogen, und inwendig noch dicht sey, und urtheilet daraus von seiner Brauchbarkeit zu Gestellsteinen. Ist er zum Theil geschmolzen, oder inwendig schäumigt und ausgedehnt worden, so nützt er zu dieser Absicht nichts. Es ist dabey nicht undienlich, wenn ein Gemenge von den zu verschmelzenden Eisensteinen und zuzusetzendem Fluße alle Viertelstunden mit einem Löffel auf den zu probirenden Stein getragen wird, weil oft ein Stein im Feuer gut stehet, aber durch Zusatz gar leicht zum Schmelzen gebracht wird.

Stellung, s. Stellage. Jac.

Stelzen, (Böttcher) dieses sind die Ständer, die einen Theil des Haublocks ausmachen. Diese Ständer werden von zwey Bäumen gebildet, die den Stab, der gelenkt werden soll, tragen.

Stelzfuß eines Pferdes, (Roßhändler) nennt man, wenn die Köthe aus ihrer Richtung vorwärts weicht, und, anstatt daß sie einige Finger breit hinter der Krone stehen sollte, über dieselbe hervorragt, und unbeweglich ist.

Stempel, (Mühlenbau) s. Stampfe. Jac.

Stempel, (Münze) s. Drücker. Jac.

Stempel, das Werkzeug, womit auf Papier, Leder, Zinn ꝛc. ein gewisses obrigkeitliches Zeichen gesetzt wird.

Stempelfäustel, (Bergw.) ist ein großer Hammer, womit die Stempel angetrieben werden.

Stempelhammer, (Bergbau) s. Stempelfäustel.

Stenen am Wagen, s. Bauerwagen. Jac.

Stenge, (Schifffahrt) ist nichts anders als ein übersetzter Mastbaum, und befindet sich I. an dem großen Mast. a) Die große Steng, heißt die erste Uebersetzung auf dem großen oder Mittelmast, und ist ein langes rundes Holz, unten dick, nach oben zu aber etwas schmäler zugehend, welches in das Eselshaupt des großen Masts gesetzt wird. b) Die große Bramsteng kommt ihrer Beschaffenheit und anderer Umstände nach mit der vorhergehenden überein, außer daß sie nach Proportion kleiner und schwächer ist. II. An dem Fockemast befinden sich derselben gleichfalls zwey, als a) die Focke- oder Vorsteng, b) die Vorbramsteng; diese ist wiederum kleiner, als die vorhergehende, beyde aber sind nach Proportion kleiner und schwächer, als die beyden des großen Masts. III. An dem Besansmast befindet sich die Kreuzsteng, welche etwa 4 bis 5 Faden lang ist, und in ihrem Eselshaupt steht. IV. Auf dem Boegsprit ist die Blindensteng oder Buchsteng, ist eine leichte Steng, die durch das Eselshaupt geht, und unten in der Boegsprit in einem viereckigten Loch oder Spur derselben gesetzt wird.

Stenographie, ist eigentlich die rechte Vorstellung eines Fortificationsbaues nach seiner Länge, Breite, Tiefe und Höhe, sie weist die Schattirung und Böschung der Festung.

Stentato, (Musikus.) Dieses Wort zeigt an, man soll die Stimme zwingen, und so singen, als ob man viel leide, und der Zuhörer den Schmerz merken könne.

Steppdraht, s. Bestechdraht. Jac.

Steppen, (Näherinn) heißt, in die Queere zweyer, Baumwolle enthaltene Leinwande Nähte mit dem Vorderstiche machen, indem man Mustern folgt, die gemeiniglich mit kleinen Würfeln sind, welches geschieht, die Baumwolle in sich zu fassen, damit sie nicht in Unordnung komme.

Steppenfüchse, Russ. Stepnie Lisizi, (Rauchhändler) sind Steppenthiere, welche in Höhlen wohnen. Man theilt sie in die Kirgische (Karajanki) und kleinen (Korsaki). Erstere haben fast die Farbe der Wölfe, und fallen in der Kalmukischen Steppe, letztere sind klein und von besonderer Art, und wohnen in den bergigten Gegenden der Steppe. Sie haben eine Aehnlichkeit mit den Füchsen, sind aber kleiner, und haben ein graues Haar ohne Glanz. Im Jahr 1786. sind 2219 Stück weiße Fuchsfelle aus Archangel, und 5868 Stück rothe aus Petersburg geführt worden.

Die Preise in Orenburg sind: der besten Füchse 1 St. 70—80 Kop. Steppenfüchse 40 Kop. in Archangel. Weiße Füchse 180 Kop. in Petersburg. Schwarze den allerfeinsten ohne Preis, sehr schöne, 80 Rub., geringere

Art. 1. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine, welche aus den Kriegsschiffen, Transportschiffen, Handelsschiffen und Fahrzeugen, dann aus den Mannschaften, Offizieren und Beamten besteht, die zu diesen Schiffen und Fahrzeugen gehören, ist ein Theil der Kaiserl. Kön. österr. Armee.

Art. 2. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine hat zum Zwecke, die Ehre und Würde der Kaiserl. Kön. österr. Flagge zu wahren, die Rechte und Interessen des Kaiserl. Kön. österr. Staates zu vertheidigen, und den Handel und die Schiffahrt der Kaiserl. Kön. österr. Unterthanen zu schützen.

Art. 3. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 4. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 5. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 6. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 7. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 8. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 9. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 10. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 11. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 12. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 13. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 14. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 15. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 16. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 17. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 18. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 19. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 20. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 21. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 22. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 23. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 24. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 25. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 26. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 27. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 28. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 29. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Art. 30. Die Kaiserl. Kön. österr. Kriegs- und Handels-Marine ist in Friedens- und Kriegszeiten, dann in Zeiten der Neutralität, in Allem, was sie betrifft, den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen unterworfen, welche für die Kaiserl. Kön. österr. Armee bestehen.

Sternkunde wurde von der Pariser Akademie von 1667 bis 1675 errichtet. — Das Königl. Observatorium zu Greenwich (in England) ward von 1675 bis 1679 errichtet (vornehmlich zum Nutzen der Seefahrt.) — Flamstead ward der erste Astronom auf demselben, und hatte den Halley und Bradley zu Nachfolgern.

Sterz, ein Theil des Ackerhakens. Es ist ein meist gerades Stück Eichenholz, unten, wo es in das Höfft gesteckt wird, 2½ Zoll breit, und ¾ Zoll dick. Die Länge dieses breiten Theils richtet sich nach der Weite des **Krümmels** vom Höfft. Der übrige Theil ist 4 bis 5 Schuh lang, nach der Größe des Ackermanns: denn dieser hält den Sterz beständig mit einer Hand und regiert den Haaken damit.

Sterzseite, (Windmühle) heißt diejenige Seite an einer Windmühle, auf welcher sich der Sterz oder Sturz befindet.

Sters flüßige Salze, so heißen diejenigen, die man niemals in fester und krystallisirter Gestalt erhalten kann, dergleichen die Salpeter- und Salzsäure, das durch Kalk geschärfte flüchtige Alkali und einige andere sind.

Steuer, (Bergbau) ein Beytrag, den eine Grube der andern leisten muß, wenn sie entweder ihr Wasser mit halten muß, welcher die **Wassersteuer** ist, oder wenn jene ihre Erzförderung durch der andern Triebschacht verrichtet, dieses ist eine Schachtsteuer.

Steuer, (Schiffbau) s. Ruder.

Steuerarbeit, (Schifffahrt) s. Manöver. Jac.

Steuerlastigkeit, Achterlastigkeit, der Unterschied der Wasserracht. (Schiffbau.) Man sollte glauben, daß der Kiel eines zu einer Seereise geladenen Schiffes dem Wasserspiegel parallel seyn müsse: man findet das aber nie; denn die Schiffbauer richten es so ein, daß die Schiffe hinten mehr Wasser ziehen als vorn, das heißt, die Hielung des Kiels liegt tiefer unter dem Wasserspiegel, als sein vorderes Ende. Der **Unterschied** dieser beyden Tiefen ist dasjenige, was man den **Unterschied der Wasserracht**, die **Steuerlastigkeit**, die **Achterlastigkeit** nennt. Die Schiffbauer haben geglaubt, den Schiffen etwas Steuerlastigkeit geben zu müssen, um das Steuerruder desto wirksamer zu machen. Die Größe dieser Steuerlastigkeit ist sehr unbestimmt geblieben; einige haben große Schiffe mehr als 5 Fuß steuerlastig gemacht, andere nur 2 bis 3 Fuß. Viele Schiffbauer begnügen sich, für jeden Fuß der Länge des Kiels 3 Linien Steuerlastigkeit zu rechnen; d. h., ein 168 Fuß langes Schiff, dessen Kiel 143 Fuß 7 Zoll lang wäre, würde 2 Fuß 11 Zoll 10 Linien und 9 Punkte achterlastig werden. Andere dividiren den zwölften Theil der Schiffslänge noch einmal durch 12, so daß ein 150 Fuß langes Schiff, dessen zwölfter Theil der Länge 12 Fuß 6 Zoll wäre, noch einmal durch 12 dividirt, eine Steuerlastigkeit von 1 Fuß 6 Linien haben würde, welches das wenigste ist, das man nehmen kann.

Steurungsstange, (Wasserbau) s. Kehrbaum. Jac.

Steunders, (Schiffbau) s. Katsporen.

Stevenlauf, (Schiffbau) s. Stemholz.

Steyrische Weine, eine Gattung Mittelgang deutscher Weine, die besonders im südlichen Theil von Steyermark in großer Menge erzeugt wird. Sie schmecken etwas schärfer auf der Zunge als die Oesterreichischen Weine, und enthalten mehr Säure und weniger Oel, als diese. Aber auch eben dieser Schärfe wegen ist das Gewächse bey manchen mehr verliebt. Ueberdem giebt es darunter gewisse Sorten, vorzüglich im Marburger und Cillier Kreise, die den guten Moseler Weinen an der Seite gesetzt werden können. Die besten fallen auch um Rackersburg, Kirschbach, Luttenberg, Jerusalem, Hochensausall u. s. w. Man rechnet, daß das Land jährlich eine Million Eymer gewinne. Sie gehen nach Kärnthen, nach Bayern, ins Salzburgische u. s. w. Das Maaß ist wie das Niederösterreichische.

Steyermärkischer Stahl, s. Stahl.

Stibium, der alte Name des Spießglases. Basilius Valentinus nannte es zuerst Antimonium.

Stich. (Handwerker.) Das Verkehr, wenn die Waaren nicht für Geld verkauft, sondern gegen andere verstochen werden.

Stich, point, (Sticker.) So wird der Theil Gold oder Seide, so auf der Oberfläche des Zeuges bleibt, jedesmal, wenn man den Faden unter dem Zeuge hindurch zieht, genannt; also sagt man, der **kurze Stich**, der **lange Stich**, **Wechselstich**, **Ablaßstich**, **gespaltener Stich**, ist derjenige, zwischen welchen der zweyte Stich wieder hereinfuhrt; der **gestochene Stich** ist derjenige, der sowohl ober- als unterwärts die Breite des Gegenstandes umfasset; der **verlohrne Stich** derjenige, wodurch der Faden beym Anfange und Ende des Gebrauchs befestigt wird.

Stich. Unter diesem Worte verstehen die Werkleute, bey den Stirn- oder Kammrädern eines Mühlwerks, die Entfernung von der Mitte des einen Zahns und Kammes, (Engl. Teeth und Cog) zum andern. Diese wird bey den gewöhnlichen Wasserrädern gemeiniglich von 6 Zoll gemacht. Die Eintheilung des Stichs in Kämme oder Zähne, und Getriebstöcke, geschieht in dem Zirkel über der Peripherie des Rades, auf verschiedene Art. Die erste ist: man theilt den Stich in 16 Theile. Von diesen giebt man 7 Theile für den Zahn, 8 Theile für den Getriebestock, und $\frac{1}{16}$ bleibt zum Zwischen- oder Spielraum. Die andere Art ist: man theilt den Stich in 7 Theile, davon für den Zahn 3 Theile, für das Getriebe 3½ Theile, und das übrige zum Spielraum. Die dritte Art ist: man theilt den Stich in 12 Theile, davon für den Zahn 5 Theile, für das Getriebe 6½ Theil, und das übrige bleibt zum Spielraum, oder, wie andere ihn auch nennen, zum Auszuge.

Stich anlegen, (Bergw.) heißt, wenn die Brust gefertigt wird, da denn in solche über den Stichheerd das Stichholz eingelegt; und das Gestiebe derb darum geschlagen werden muß, nach dessen Erfolg zieht man solches wieder heraus, wenn Zeit und Stunde da ist, zum Stechen,

chen, bohrt man vollends durch das Gestiebe, so zwischen Ofen und Stichholz hat müssen gelassen werden, damit das im Ofen Verschmolzene herauslaufen kann: ersteres heißt den Stich anlegen, letzteres aber Stechen.

Stichharme, (Bergbau) s. Hülfsarme. Jac.

Stiche, so heißen bey Fischdeichen besondere Vertiefungen, Kessel, Fischlöcher, Fischgruben, welche in der Nähe des in jedem Deiche anzuordnenden Ablasses gemacht werden, damit sich die Fische beym Ausfischen darinn sammlen, auch zuweilen zu ihrer Sicherheit dahin ziehen können.

Stiche, (Nätherinn) s. Nähestiche.

Stiche zur Kappnath und zum Kentriren. (Schneider.) So werden diejenigen genannt, derer man sich alsdann bedient, nachdem man zwey Zeuge an ihren Ecken auf der linken Seite mit einem einfachen Stiche zusammengesetzt, und selbige in der ganzen Länge der besagten Nath auf die rechte Seite umgekehrt hat, um sie eins an das andere fest zu ziehen, welches die Zusammensetzung der Stücke sehr dauerhaft macht.

Sticheisen, (Hüttenwerk) sind 3 Fuß lange, einem halben Zoll breite, und ¼ Zoll dicke Eisen. Man gebraucht sie von geschmolzenem Kupferstein die Probe zu nehmen.

Sticheleisen, (Hopfenbau) s. Hopfenstichel. Jac.

Sticheleisen, (Landwirthsch.) s. Pfahleisen. Jac.

Stich der Schleife, (Riemer) s. Schleifen des Kummets.

Stichknappe, (Müller) heißt derjenige, so den Cirkel- und den Mühlenbau versteht.

Stichplanken, sind Bohlen und Bretter, welche besonders in massiven Zapfschleusen, oder Schleusen und Sielen, die vorzüglich zur Durchfahrt der Schiffe dienen, vermittelst eiserner mit Klammern versehener Gehänge, aufgehangen werden, damit die durchfahrenden Schiffer sich mit ihren Stangen daran abstoßen können, ohne die Steine, und besonders die Fugen derselben, zu beschädigen. Zwischen denselben werden die Klammern eingelassen, und mit Bley vergossen. Auf gleiche Art kommen auch sowohl innerhalb als außerhalb der Schleuse große und starke eiserne Ringe und Haken mit Klammern. Die Haken aber dürfen nicht außerhalb den Steinen hervorstehen, sondern es wird vorher für sie ein Loch in die Quader, etwa in Gestalt einer abgekürzten viereckten Pyramide, gehauen, da denn die Schiffe bequem an die Ringe gebunden, und an die Haken fortgestoßen werden können, ohne daß diese irgend einen Raum in der Schleuse selbst wegnehmen. Doch darf dies Anbinden, oder vielmehr Anlegen, freylich nur während des Durchzapfens gelten, in so fern es etwa mehrere Schiffe zugleich in der Schleuse nöthig machen. Auch an die Thüren solcher Schleusen oder Siele werden oft hin und wieder wahnkantige Bohlen oder Bretter genagelt, in der Absicht, daß, wenn doch ja die Schiffer sich an den Thüren abstoßen müssen, sie die mit solchen Bohlen bekleideten Stellen dazu wählen. Nur Schade, daß sie sich um alles dieses oft wenig oder gar nicht bekümmern, wenn es ihnen auch gleich selbst durch eine gedruckte auf einem Brete geklebte Verordnung, an und in der Schleuse, vor Augen gestellt ist. Also muß der Schleusenmeister durch eine beständige Achtsamkeit, zur Erhaltung der ihm anvertrauten Schleuse, wohl das Beste thun, und jeden in der Verordnung ausdrücklich zu bestimmenden Uebertretungsfall sich so fort baar bezahlen lassen.

Stichrechnung, (Kaufmann) s. Baratteonto. Jac.

Stichsäge. ● Da die Stichsäge kein anderes Gestell hat, als einen Handgriff, folglich ihr Blatt ganz frey ist, so kann man mit ihr an viele Orte hinkommen, wo eine jede andere Säge unbrauchbar ist. Allein man kann nichts feines damit sägen, weil man ihr eine gewisse Dicke lassen muß, damit sie sich nicht biege. In manchen Fällen muß man sich derer noch feinere machen, welche denn auch nicht viel Mühe kosten. Denn wenn der Schnitt nicht sehr tief seyn darf, so kann man sich solche aus Stücken von einer Uhrfeder machen, die man oben zwischen zwey Brettern von hartem Holze oder Metall befestigt.

Stichtag, (Handlung) heißt der festgesetzte Tag zu einer Auktion. S. bey brennender Kerze verkaufen.

Stich um Stich, Stück vor Stück, Waare um Waare verstechen, s. Umsetzen. Jac.

Stichweise, (Bergw.) also wird ein jedes Stichwerk, besonders zum Treiben oder Vorschlägen beygesetzt.

Stich zur Stricknath, (Schneider) s. Stricknath.

Sticke. (Torfgräberey in Ostfriesland.) Im Holländischen Wadder, Stikker, Stikschup, Steekyzer, Riemijzer, genannt, ist ein zur Abtheilung des Torfs erforderliches Instrument.

Stickel, (Deichbau) sind bey der Notharbeit oben an den Rheindeichen kleine zugespitzte, in die Erde eingeschlagene Pfähle, zwischen welchen Faschinen eingeflochten, oder, wenn der Damm mit Ketten gespannt werden soll, zweyzollige Bretter oder Planken eingesetzt werden, welche letztere man in der Badischen Rheindeichordnung, **Zweylinge** nennt.

Stickelgebirge, (Bergw.) ist das jählig erhöht und zuspitzt, auch jählig wieder fällt, welches tiefe Gründe hat, und am Tage sehr felsigt ist.

Sticken, (Deichbau) sind kleine Hölzer, von ohngefähr 2 Fuß lang, so von Weiderbusch gehauen, und zu Bestickung der Sandfelder, oder eines Ufers gebraucht werden, um selbige zum Aufwachs zu bringen.

Sticken. ● Die verschiedenen Arten zu sticken, sind eigentlich: hocherhaben, flacherhaben, in schattirtem Golde, gestochne Arbeiten, (passé) gestochen mit Ersparung des Goldes, (passé épargne) gesprengt, (guipure) abgesonderte Theile auf kleinen Rahmen, (broderie de rapport), mit aufgenähtem Golde (couchure), mit ausgehacktem Zeuge (gaufrure), auf Atlasart (en satiné), mit Flittern (en paillettes), mit Auflegung gewisser Zeugstücken oder Ausschnitten (en taillure), mit Schmelz (en jais), mit Seide, mit Chenille (en chenille), mit

Wolle, mit Tapetenſtichen, mit Kettenſtichen, mit Knötchen und in Weißzeug, ſ. a. d.

Sticken, der, nennt man in Niederſachſen die Stricknadel.

Sticker. (Torfgräberey in Oſtfrießland.) Der Arbeiter, welcher den Torf nach der Länge und Breite abtheilt.

Stickerey. Plinius Naturgeſch. VIII. 48. redet von geſtickten Zeugen, welche die Phrygier zuerſt gemacht haben; alsdann nennt er die Attaliſchen Zeuge (deren Pracht ſo oft gerühmt wird) und gleich darauf die Babyloniſchen, welche, wie verſchiedene Ausdrücke beweiſen, gewiß mit der Nadel geſtickt worden waren. Attalus hat zuerſt wollene Zeuge mit Goldfarben ſticken laſſen. Im 3ten Jahrhundert ſcheint man auch Gold mit Leinen verwebt, oder Leinen mit Goldfäden geſtickt, oder auf Leinen Goldfäden aufgenäht zu haben, welches der Kaiſer Alex. Severus für thöricht hielt, weil das Leinen dadurch ſteif und unbiegſam würde.

Stickerey auf Atlas, ſ. ſatinirte Stickerey.

Stickerey auf weiße Wäſche, en blanc. Man ſtickt auf Neſſeltuch, mit Baumwolle, Garn oder Zwirn von Maline mit Steppſtichen, Kettenſtichen, oder vielfältig durchſichtiger, oder eingelegter Arbeit, und ahmt damit dem Kantenſtich nach, welches durch verſchiedene Verbindungen der Fäden des Neſſeltuches geſchieht, die man mit ſehr feinen, genau abgezählten Zwirnſtichen nahe zuſammenzieht. Wenn dieſe Stickerey zu Handtraufen beſtimmt iſt, ſo macht man, entweder mit Knötchenſtichen oder mit kleinen Oeſen ein Zähnchen daran. Zuweilen ſtickt man zwey Enden Neſſeltuch zuſammen, ſolchergeſtalt, daß man entweder die Umzüge der untergelegten Zeichnung mit einem Schnürchen einfaßt, ſo durch kleine Stiche angenäht wird, und die beyden Enden Neſſeltuch umfaßt, oder die Gegenſtände mit einem Knötchen oder Kettenſtiche einfaßt; alsdenn ſchneidet man das eine Ende dieſes Neſſeltuchs um die Blumen, und um das Laubwerk aus. Man zeichnet nicht die Stickerey des Neſſeltuchs auf das Zeug ab, ſondern heftet das Neſſeltuch mit kleinen Stichen auf das Muſter an, welches von gelben oder grünen Papier ſeyn muß.

Stickerey in einzeln abgeſonderten Theilen, Broderie en rapport. So heißt eigentlich die Stickerey der Mannskleider, der Abtheilungen zu Frauensröcken, der Schleifen und anderer Stücke, die die Sticker vorräthig haben, und welche ſogleich, auf welchem Grund man will, angebracht werden können. Nachdem die Zeichnung auf Taffet, Leinwand, oder gelb Papier eingerichtet iſt, ſo fängt man damit an, daß man alle äußerliche Umzüge, mit einer mit kleinen ſeidnen Stichen aufgenähten goldnen Kette, umzieht; wenn alsdann Blumen oder Abtheilungen vorhanden ſind, die man leicht ausarbeiten will, ſo legt man Streife von feinem, auf dem Knöppelkiſſen gemachten Flornetz, die man mit ſeidnen Stichen in den Blumen befeſtigt, die ſie umgeben, und die, wenn ſie geſtickt, dieſe Stiche verbergen und wieder bedecken müſſen. Zuweilen machen die Arbeiter ſelbſt ihr Flornetz auf der Stelle, mit durchgeſchoſſenen, und gekreuzten Stichen, die nur an den Stellen, welche mit Stickerey bedeckt werden ſollen, in das Zeug eindringen; dieſes Verfahren iſt umſtändlicher, aber es iſt auch behutſamer und genauer. Nach dieſem ſtickt man das Geſtochene, wenn es die Zeichnung erfordert; man legt die Blumen von Folie auf; füllt ſie mit Matt oder Glanzkantille, und läßt ſtets dabey etwas von dem Kettelſtiche hervorſtehen; macht die Blätter mit abgezählten Flittern; füllt die Stengel mit Kantille, und läßt allemal beynahe die Hälfte von dem Kettelſtiche hervorſtehen. Wenn das Stück gänzlich geſtickt, gereinigt, geleimt und getrocknet iſt, ſo ſchneidet man es mit der Scheere aus, um alles, was vom Grunde zu ſehen iſt, wegzunehmen, ſelbſt das, was ſich unter dem Flornetz befindet; es ſey denn, daß man bey Anfange der Arbeit, unter dieſes Flornetz, einen Band von Silber oder Schattirungen gelegt hatte: man kann auch dieſen Band hinzuſetzen, nachdem die Stickerey bereits ausgeſchnitten iſt. Wenn ſie auf dieſe Weiſe von ihrem ganzen Grunde befreyt iſt, wägt man ſie ab, um den Werth davon genau zu wiſſen; alsdenn heftet man ſie gemeiniglich auf blau Papier, um ſie ſo lange zu verwahren, bis man ſie verkauft.

Es werden einzelne Stickereyen geſprengt, ſatinirt, von Lahn oder Schattirungen, und ſelbſt von Kettenſtichen gemacht, ſo ſehr hat man es bequem gefunden, auf dieſe Weiſe dasjenige in 24 Stunden beſtreiten zu können, was nur in Einem Monat geſtickt werden kann. Die einzeln geſtickten Stücke haben noch dieſen Vortheil, daß ſie in der Folge auf verſchiedene Gründe gebracht werden können.

Stickerey in Wolle. Man ſtickt in feiner Engliſchen Wolle, mit geſpaltenen Stichen, und geſtochener Arbeit, eben wie in Seide; der Unterſchied beſteht nur darinnen, wie man ſeine Nadel einfadelt; man muß das Ende des Fadens umſchlagen, und ſelbigen alsdann durch das Nadelöhr ſtecken; welches ſonſt wegen des hervorſtehenden Haars, woraus die Wolle beſteht, ſchwerlich angehen würde. Die Wappen auf Bandelieren, die Wappenhalter, Kirchenverzierungen, Damenkleider u. dgl. werden mit Wolle geſtickt. Man bedient ſich ferner derſelben zum Kettenſtiche; dieſe Materie hat den Vortheil, daß die Farben lebhafter und beſtändiger ſind. Es giebt Wollenſtickereyen, welche von allerley Schattirungen gemacht werden.

Zu den Kriegsausrüſtungen, Siegszeichen, Montirungen und andern ſtarken Arbeiten gebraucht man grobe Wolle, ſowohl als zu den Schnüren, womit der wollene Ausſchnitt eingefaßt wird; dieſe Kriegsſtickereyen ſind ſo plump, nehmen weniger das Waſſer an, und ſind von beſſerm Gebrauche, als die Pferdedecken von Tapetenarbeit.

Stickerey mit Ausſchnitten, oder mit Auflegung gewiſſer Zeugſtücken, broderie en taillure. Dieſe Stickerey mit Auflegung der Zeugſtücke iſt die erſte und älteſte: auf folgende Weiſe wird dabey verfahren:

Man

Man mag dieselbe auf Goldstück, seidenem oder wollenem Zeuge machen, so paßt man zuerst die Blumen oder nöthigen Abtheilungen, ohne Ordnung und so nahe als möglich, auf das Zeug, das man ausschneiden will, zeichnet sie mit allen ihren scharfen Kanten nach: alsdenn schneidet man alle diese Stücke mit der Scheere aus, und läßt sie an den Stellen, die mit andern Stucken wieder bedeckt werden sollen, drey bis vier Linien länger. Man numerirt sie auf der linken Seite, mit eben dergleichen Zahlen, als auf jedem Theile des Gepauseten stehen müssen, und woran man sie erkennen muß, wann sie ausgeschnitten worden, und man sie an ihrem Orte auflegen will. Die erste Verrichtung heißt Ordnen. Ist das Zeug so ausgeschnitten worden, so giebt man ihm dadurch eine Haltung, daß man auf der linken Seite Papier unterklebt, ehe man es zeichnet; dieses verhindert, daß sich die ausgeschnittenen Stücke nicht ausfasern.

Ist das Zeug, so man ausschneiden will, von Werthe, oder wenn man viel dergleichen aufzusetzen hat, so folgt hier eine andere Manier, die Vorbereitung zu machen. Man sticht auf zweyen Papiere zugleich die Zeichnung auf, die man ausführen will, schneidet eine von diesen Zeichnungen in eben so viel Theile, als es die Zeichnung erlaubt; vereinigt alle diese Theile ohne Ordnung, und so nahe als möglich, zusammen auf ein weiß Papier, so von der Breite des Zeuges ist, das ausgeschnitten werden soll; man zeichnet alle die Schweifungen ganz genau mit Bleystift, und sticht sie durch, so ist die Zubereitung fertig.

Hierauf wird die Hauptzeichnung auf das Zeug, so man sticken will, gepauset; man zeichnet die vornehmsten Umzüge leicht, und ein wenig einwärts, wie auch die Stengel, Körner u. s. f. die nicht ausgeschnitten werden; alsdenn bestreicht man die linke Seite eines jeden Stücks, so nicht ausgeschnitten wird, insonderheit an den Rändern mit Leim oder Stärke; legt jedes Stück über die, auf dem Zeuge nachgezeichnete Umzüge, nach den Nummern des Gepauseten; breitet es aus, und drückt es sehr säuberlich durch sehr trocknes Papier, und beobachtet dabey wohl, daß die unterbrochene Abtheilungen wohl an einander stoßen, und nicht abgebrochen erscheinen.

Wenn alles sehr trocken ist, so umziehen die Arbeiter alle äußerliche Umzüge, und greifen mit den Stichen etwas in das Aufgelegte: alsdenn fassen sie alle Umzüge, scharfe Kanten, Ueberfälle u. s. w. mit Rundschnur oder Italienischer Seide ein; zuweilen drückt man die Schatten durch lange seidene oder wollene Stiche aus, welches hachié oder hachebaché heißt. Manchmal erhebt man die Untertheile der Blätter, oder Abtheilungen mit Stücken Tuch oder Serge, welches emboutir genannt wird. Die Pferdedecken, Kramdecken und Wagendecken, werden gemeiniglich von Wolle in dieser Art von Stickerey gemacht. Die Figuren der Feldflaggen werden von Atlas gemacht; und zu den reichen Kutschen und Meublen wird das Aufgelegte von Glanz, oder gewebtem Goldstücke gemacht: man mischt zuweilen Blätter oder Leistenwerk von Gesprengtem oder Satinirtem, und kleine Verzierungen von Flittern mit darunter.

Es wird auch aufgelegte Arbeit oder Ausschnitzelwerk von Astrakanischen Lammerfellen, oder gefärbten Hermelinen, die man nachher wieder mit Chenille oder Flittern einfaßt und verziert, gemacht.

Stickerey mit Flittern. Will man mit Flittern sticken, so muß man deren von verschiedener Größe, in kleinen Haufen auf einen oder zwey Filztellern, wie auch so wohl gewundene, als Glanz- und Mattkantille, bey der Hand, und neben sich haben; der Arbeiter fädelt eine sehr feine Nadel mit gewichster Seide ein (von welcher Farbe es sey). Nachdem er zuerst einen Stich in das Zeug gemacht, so steckt er auf die Nadel ein Endchen Kantille, alsdann eine Flitter, die er längs seines Fadens bis auf das Zeug laufen läßt; er stößt seine Nadel in das Zeug, zieht sie mit der andern Hand, und bringt sie alsobald in dem Raume einer halben Flitter wieder aufwärts, er nimmt wieder eine Flitter mit der Nadel auf, alsdann ein Stiftchen Kantille, die er, wie das ersteremal, herab laufen läßt: er sticht seine Nadel in das Loch der ersten Flitter, zieht die Nadel wieder herunterwärts, wodurch die erstere Flitter mit der zweyten auf die Hälfte bedeckt wird. Der zweyte Stich mit Kantille muß sich mit dem erstern so verbinden und nur eine Linie zu machen scheinen; man hilft ihnen zuweilen mit der Spitze der Scheere, oder einer starken Nadel nach; der Sticker bringt seine Nadel wieder heraufwärts, nimmt eine Flitter und ein Stiftchen Kantille auf, fähret auf diese Weise fort so lange es der Gegenstand erfodert, und wechselt mit großen Flittern ab, den Stellen und der Gestalt des Gegenstandes, den er verfertiget, gemäß, und endiget jederzeit mit einem Stiche von Kantille, um die letztere Flitter zu befestigen, wie er angefangen hat. Was mit der Mattkantille gemacht wird, kann auch mit Glanzkantille gemacht werden; dieses ist willkührlich. Die Stifte von Matt- oder Glanzkantille müssen etwas länger seyn, als der Raum der sich zwischen den beyden Flittern befindet, damit selbige, wenn man den Stich fest anziehet, nur einen einzigen Goldfaden, der die Flitter befestiget und verbindet, auszumachen scheinen. Man wechselt mit der Einrichtung dieser Kantillenstiche. Einige befestigen zuerst ihre Flitter mit Seide, alsdenn bedecken sie solche mit Kantille; diese doppelte Verrichtung befestiget sehr die Arbeit, und macht sie dauerhafter. Die letzte Flitter einer jeden Reihe ausgenommen, siehet man in dem ganzen Gange der Arbeit nur die Hälfte von einer jeden Flitter; sie finden sich eben so geordnet, wie die Münze, wenn man diese auf dem Zahlbrette aufzählet. Diejenigen, die auf die Sparsamkeit sehen, bringen jede Flitter beym Arbeiten etwas mehr auseinander, welches in der Menge viel ausmacht; aber die Arbeit ist nicht so dauerhaft, und die Figuren nicht so richtig; dieser Unterschied beträgt zuweilen einige Unzen unter zwey Arbeitern, die ähnliches Stück zu sticken haben.

Man sticket auf zwey Seiten mit Flittern; nämlich so, daß diese Art zu sticken keine linke Seite hat, und daß sowohl oben als unten am Zeuge Flittern sind. Um hierbey zu Werke zu schreiten, muß der Rähm zwischen den Beinen der Person, die da sticket, aufrecht gestellet seyn; sie hat zwey eingefädelte Nadeln: wann die erste Nadel, welche mit der rechten Hand durchstochen wird, durch das Loch einer Flitter, welche die linke Hand darreicht, und durch das Zeug gefahren ist, so sticht man mit der linken Hand seine Nadel in das Loch der auf ihrer Seite befindlichen Flitter, und sogleich in das Loch einer Flitter, welche die rechte Hand darreicht, und das Zeug befindet sich zwischen beyden; alsdann ziehet man die beyden Fäden zu gleicher Zeit an, und der Stich von Kantille auf beyden Seiten findet sich wie bey jener Verrichtung, an seiner Stelle. Auf diese Weise fährt man so lange fort, als es der Gegenstand erfordert; diese Stickerey ist sehr langweilig, und wird selten gemacht.

Nachdem man die Flittern mit Seide benähet hat, bedeckt man die Seide zuweilen wieder mit drey- oder vierfachem Golddrathe, welches den Flittern einen weit schönern Glanz giebt. Sonst befestiget man sie mit rother oder grüner Seide, um ihnen die Farbe eines Böhmischen Steins mit Goldeinsprengung zu geben; einige werden mit kurzen und langen seidenen Stichen bedeckt. Vermittelst dieser Veränderungen giebt man den neben einander stehenden Gegenständen ein spielendes Licht, ob sie gleich von einerley Materie sind.

Stickerey mit Knötchen, en noeuds. Es werden Roben und Möbeln auf diese Weise gestickt, daß man die Knötchen, welche die Damen mit dem Schiffchen zu ihrem Zeitvertreibe machen, mit kleinen Stichen näher. Es ist nicht nöthig, daß man, wie bey der Stickerey mit Chenille, die Enden jedesmal, wenn man abschneiden muß, durchziehet; man darf nur das letzte Knötchen mit zwey seidenen Stichen befestigen; es giebt wenige Arbeit, die so dauerhaft sey. Wenn die Gegenstände etwas stark sind, so kann man sie, wie mit der Seide, schattiren; zuweilen bedeckt man mit groben und großen seidenen Stichen, um lichtvolle Theile und bildende Schatten auszudrücken; alles dieses hängt vom Geschmack ab. Es giebt Knötchen von verschiedener Stärke, und es werden deren einige von Wolle, Zwirn und Seide gemacht.

Stickerey mit Marseille. Die Stickerey mit Marseille wird auf folgende Art gemacht: nämlich man steppet auf Batist oder Nesseltuch, so mit einer andern stärkern, und auf einem gewöhnlichen Rahmen gespannten Leinwand gefüttert ist, alle weiß gezeichneten Umzüge der Abtheilungen oder Blumen, mit kleinen weißen Zwirnstichen aus. Wenn alle Gegenstände solchergestalt gesteppet sind, so kehret man den Rahmen um; alsdenn macht man ein kleines Loch auf der linken Seite, und stößt vermittelst eines Stifts, oder des Knopfs einer starken Stecknadel, so viel gesponnene Baumwolle zwischen den beyden Zeugen ein, als nöthig ist, um sie zu erheben. Wenn man alle Gegenstände auf diese Weise ausgestopft hat, wobey man sich wohl in Acht nimmt, daß man den Batist oder das Nesseltuch nicht aufreißet, so kehret man den Rahmen wieder um, und bedeckt alsdann alle Gründe der Zeichnung mit Zwirnknötchen, die mit der Nadel, eines nach dem andern, gemacht sind, welches einen Sandgrund bewirket, und die glatten Blumen ziemlich anmuthig macht, insonderheit bey Bademöbeln.

Die Teppiche, womit man die Füße bedeckt, und die gesteppten Kleider werden auf verschiedene Weise gemacht. Nachdem man das Zeug, welches zum Futter dienen soll, auf einen Rahmen gespannet hat, so bedeckt man es durchgängig mit einer leichten Lage gekämmter Baumwolle; decket dieses alles mit dem schönen Zeuge ganz ausgebreitet zu, und befestiget es mit Stichen oder Nadeln rund umher. Man zeichnet leicht mit Kreide die Schuppen, Rauten oder Mosaische Figuren, die man vorstellen will; darauf steppet man alle Umzüge mit kleinen Stichen von Seide oder Zwirn, so sich mit dem Zeuge zusammen schickt.

Stickerey mit Pelzwerk, broderie en fourrure. Seitdem es der Kunst gelungen ist, den Hermelin alle Farben zu geben, haben die Sticker Abtheilungen von ausgeschnittenen, aufgeleimten, und mit Kerne und Einfassung von Flittern verzierten Blumen davon gemacht; man mischt Astrakanisches Lammfell darunter, worauf man Abtheilungen mit Flittern stickt. Wenn man das Pelzwerk nur nachmachen will, so ziehet man die Abtheilung, die man im Sinne hat, mit offener Seide, die sich zu dem Pelzwerk, das man nachahmen will, schicket; darauf macht man mit Chenille, die sich ebenfalls dazu schickt, in der entgegen gesetzten Richtung der Seide, das fein laufende Haar. Diese neue Erfindungen nehmen sich ziemlich gut zum Winter aus, und gelingen sehr wohl. Es werden auch Stickereyen von Häher- und Rebhunfedern, mit zusammen sich schickenden seidenen Fäden durchzogen, und mit Flittern gestickt, gemacht; ferner macht man Abtheilungen von buntfarbigten, mit Goldfaden belegten Flügeln von spanischen Fliegen und andern Käfern, und tausenderley andern Erfindungen, die nach und nach zum Vorschein kommen.

Stickerey mit schattirtem Golde, s. schattirte Goldstickerey.

Stickerey mit Schattirungen, s. schattirte Stickerey.

Stickerey mit Schmelz, broderie en jais. Zu der Stickerey mit Schmelz ziehet man jedes Ende Schmelz auf einem wohl gewichsten seidenen Faden, oder sehr feinen messingenen Drath, den man alsdenn, wie die Stichseide, auf die Oberfläche der Gegenstände setzt; und man wählet den Schmelz von mehrerer oder wenigerer Länge, nach der Breite des Gegenstandes. Die Zeichnung zu dieser Art von Arbeit muß besonders entworfen seyn, weil man darinn nicht zusammen hängende noch entfernt scheinende Dinge machen kann. Da das Röhrchen des Schmelzes gemeiniglich sehr enge ist, so nimmt man, wenn man mit Seide nähet, statt der Nähenadel, ein Pferdehaar,

legt

legt es zusammen, so daß es gleichsam ein Oehr ausmacht, wodurch der Faden Seide gezogen wird; dieses gehet freyer durch; doch muß man jedesmal, wenn man ein Ende Schmelz gebrauchen will, mit einer Nadel ein Loch in das Zeug machen. Es versteht sich, daß der seidene Stich um ein geringes länger, als das Ende Schmelz sey: sonst würde der Schmelz entweder zerbrechen, oder die Seide, womit er aufgenähet wird, durchschneiden. Der Schmelz wird gemeiniglich mit Chenille eingefaßt, damit diejenigen, die welchen auf ihre Kleider verlangen, sich nicht die Hände beschädigen: die Materie schrammet leicht, und ist insgemein von schlechtem Gebrauche zu den Kleidungsstücken.

Es werden ganze Gründe mit gelbem und weißem Schmelze bedeckt, welcher in verschiedenen Schneckenlinien, die durch einander laufen, und ziemlichermaaßen dem Golde und Silber beykommen, aufgenähet wird. Die mit Chenille gestickten Blumen und Früchte stechen auf diese Art von Grunde sehr gut ab.

Man untermischt zuweilen die von Schmelz gestickte Blumen mit Glasflittern, feinen Glaskorallen, und kleinen Körnern von verschiedenen Gestalten. Der beste Schmelz muß kurz, von sehr gleicher Stärke, und sehr eben geschnitten seyn.

Stickerey von einzelnen Stücken, (s. Stickerey zum Aufsetzen) heißt auch die Art und Weise, die Blätter, Blumen oder Besetzungen einer ganzen Zeichnung, oder die verschiedenen Theile eines Siegszeichen auf Leinwand, in einzelnen Theilen sticken, die, wenn man sie zuvor Stück vor Stück ausgeschnitten hat, nachher mit einander vereiniget werden. Dieses Verfahren giebt einem jeden Gegenstande ein reinlicheres und deutlicheres Ansehen, und kostet dem Arbeiter weniger Mühe.

Stickerey von Gold und Silber zu reinigen. Die Stickerey läuft leicht durch jeden scharfen Geruch an, insonderheit die silberne; man reiniget mit alten Brosamen, die man in einem sehr reinen Tiegel wärmet; man streuet diese Brosamen ganz warm darauf, reibet sie mit der flachen Hand, breitet sie dermaaßen aus einander, daß die ganze Arbeit damit bedeckt sey, und man decket alles mit leinenen Tüchern zu. Wenn alles kalt ist, kehret man den Rahmen um, klopfet die linke Seite mit einem Stäbchen aus, nach diesem beleimt man die linke Seite der Stickerey mit Gummi oder wohl ausgebreiteter Stärke.

Man reiniget sie auch mit kalcinirtem und sehr fein durchgesiebtem Frauenglase, oder fein gestoßenen Blackfischknochen oder Kuttelfischbein. Einige verstehen die Kunst, dem angelaufenen und sehr verschoßenen Golde seine Farbe und Glanz wieder zu geben, ohne den Grund der Stickerey zu verderben; dies ist aber ein Geheimniß, welches nur der Vater seinem Sohne hinterläßt, und wovon eine Familie zu Paris ihren Unterhalt herniumt.

Ferner giebt man dem ausgebleichten Golde auf eine kurze Zeit seine Farbe wieder, wenn man es über den Rauch verbrannter Federn hält.

Stickerey zum Aufsetzen, Rapport. (Sticker.) Dieses sind einzelne Stücke von Stickerarbeit, so die Sticker beständig vorräthig haben, um auf welchen Grund man will, aufgesetzt zu werden. Gemeiniglich bestehen sie aus Borten zu Mannskleidern.

Stickkunst, s. Sticken. Jac.

Sticklack, s. Gummilac.

Sticknadeln, sind diejenigen, derer sich die Sticker bey ihrer Arbeit bedienen.

Stiefel, (Jäger) so viel als **Forckel**.

Stiefel in die Schwärze bringen, (Schuster) siehe den Stiefel ꝛc. Jac.

Stiefelbrett, (Schuster) s. Schaftleisten. Jac.

Stiefelhaube, s. steife Stiefel.

Stiefeln von Rennthierhäuten, s. auswendig und inwendig rauche Stiefeln.

Stiefeln von Seehundsfellen, diese sind die, welche von Seehunden verfertiget werden, und davon man zu Kopenhagen ein Paar für einen Dukaten zu Kaufe bekommt. Diese sind über und über, auswendig und inwendig, auch unten im Fuße rauch, weil sie unbesohlt im Hause und auf dem Eise getragen werden. Die bunte Haarseite des Seehundfelles, welches man überaus gut zu gerben und weich zu machen weiß, ist heraus gekehret, inwendig aber sind sie mit Lammfellen gefüttert. Die Schäfte sind auf einer Seite von dem Knöchel am Fuße an, bis herauf übers Knie offen, und mit Knöpfen und Knopflöchern versehen. Sobald man nun mit dem Fuße in den Schuh eingetreten ist, wird der Schafft zugeknöpfet, und schließet genau am Fuße an, daß man es kaum wahrnimmt, daß sie an den Seiten zugeknöpfet sind.

Stiefeln dauerhaft zu erhalten. Das ganze Geheimniß bestehet darinn, daß man sich die Stiefeln mit Messing- oder Kupferdrath nähen läßt. Wenn sie einmal gut genäht sind, so reißt die Nath niemals aus, auch selbst alsdann nicht, wenn das Leder durch Alter oder sonstige Art zerreißt, so hat man Mühe diese Nath zu durchschneiden, und wenn man auch einen Meißel braucht.

Das Messingsdrath bedarf keiner andern Zubereitung, als daß es nur geglühet und abgekühlt werden darf. Wenn man es brauchen will, so ist es gut, daß man zuerst, außer der einfachen Sohle, zwey andere Sohlen, eine über die andere, auf den Fuß nähet. Die einfache Sohle näht man zuerst auf den Schuh des Stiefels, dann die vordere Nath, die einzelne Nath und die andern nothwendigen Näthe. Hat man um den Fuß herum genähet, so setzt man mit dem messingenen Drath die zweyte Nath, eben so wie die erste, darauf, indem man das Drath durch die nämlichen Löcher auf beyden Seiten ziehet, durch die man den gewöhnlichen Faden gezogen hat. Man ziehet damit die zwey starken Enden an, und sticht mit einem Orth durch das schon mit dem Drath angefüllte Loch, um sie enger zusammen zu bringen, und bey den Enden zugleich bequemer durchzuziehen. Nachdem man mit dem

Gleichlich, Adolph Friedrich, Dr. phil., Schriftsteller, geb. 1. Juli 1809 zu Bonn, † 1. Juli 1879 zu Bonn, studierte daselbst Philologie, Geschichte und Philosophie, wurde 1832 Lehrer am Gymnasium zu Bonn, 1835 Privatdozent an der Universität daselbst, 1838 Professor am Gymnasium zu Koblenz, 1844 Professor am Gymnasium zu Bonn, 1847 Professor an der Universität daselbst, 1850 Professor am Gymnasium zu Bonn, 1852 Professor an der Universität daselbst, 1854 Professor am Gymnasium zu Bonn, 1856 Professor an der Universität daselbst, 1858 Professor am Gymnasium zu Bonn, 1860 Professor an der Universität daselbst,

Eisleb, Otto, Maler, Graphiker, Radierer, Buchillustrator, * 1. 10. 1879 Leipzig, † 1. 1. 1931 Leipzig. Studierte an der Kunstakademie Leipzig bei Max Klinger, Carl Bantzer und Hermann Prell. Unternahm Studienreisen nach Italien, Frankreich, Belgien und Holland. Lebte in Leipzig. Mitglied der Leipziger Künstlervereinigung Sezession. Schuf Landschaften, Stadtansichten, Porträts und Buchillustrationen. Illustrierte u. a. Gedichte von Detlev von Liliencron, Novellen von Theodor Storm und Gottfried Keller. Radierte Blätter mit Motiven aus Leipzig und Umgebung.

Eisleben, Christoph Friedrich, Pädagoge, * 1. 11. 1766 Stuttgart, † 1. 1. 1847 Stuttgart. Studierte Theologie in Tübingen. Wurde 1790 Vikar in Stuttgart, 1792 Diakonus in Winnenden, 1795 Pfarrer in Hohenstaufen, 1797 Diakonus in Stuttgart, 1806 Professor am Gymnasium in Stuttgart, 1809 Konsistorialrat, 1811 Oberkonsistorialrat, 1817 Prälat in Ellwangen, 1823 Prälat in Ulm, 1829 Oberhofprediger in Stuttgart, 1836 Ruhestand. Schrieb Predigten, Gebetbücher und Gesangbücher.

Eisleben, Johann Friedrich, Pädagoge, * 1. 11. 1766 Stuttgart, † 1. 1. 1847 Stuttgart. Studierte Theologie in Tübingen. Wurde 1790 Vikar in Stuttgart, 1792 Diakonus in Winnenden, 1795 Pfarrer in Hohenstaufen, 1797 Diakonus in Stuttgart, 1806 Professor am Gymnasium in Stuttgart, 1809 Konsistorialrat, 1811 Oberkonsistorialrat, 1817 Prälat in Ellwangen, 1823 Prälat in Ulm, 1829 Oberhofprediger in Stuttgart, 1836 Ruhestand. Schrieb Predigten, Gebetbücher und Gesangbücher.

Eisleben, Johann Gottfried, Jurist, * 1. 11. 1766 Stuttgart, † 1. 1. 1847 Stuttgart. Studierte Theologie in Tübingen. Wurde 1790 Vikar in Stuttgart, 1792 Diakonus in Winnenden, 1795 Pfarrer in Hohenstaufen, 1797 Diakonus in Stuttgart, 1806 Professor am Gymnasium in Stuttgart, 1809 Konsistorialrat, 1811 Oberkonsistorialrat, 1817 Prälat in Ellwangen, 1823 Prälat in Ulm, 1829 Oberhofprediger in Stuttgart, 1836 Ruhestand. Schrieb Predigten, Gebetbücher und Gesangbücher.

Eisleben, Johann Gottlieb, Pädagoge, * 1. 11. 1766 Stuttgart, † 1. 1. 1847 Stuttgart. Studierte Theologie in Tübingen. Wurde 1790 Vikar in Stuttgart, 1792 Diakonus in Winnenden, 1795 Pfarrer in Hohenstaufen, 1797 Diakonus in Stuttgart, 1806 Professor am Gymnasium in Stuttgart, 1809 Konsistorialrat, 1811 Oberkonsistorialrat, 1817 Prälat in Ellwangen, 1823 Prälat in Ulm, 1829 Oberhofprediger in Stuttgart, 1836 Ruhestand. Schrieb Predigten, Gebetbücher und Gesangbücher.

Eisleben, Johann Gottlieb, Pädagoge, * 1. 11. 1766 Stuttgart, † 1. 1. 1847 Stuttgart. Studierte Theologie in Tübingen. Wurde 1790 Vikar in Stuttgart, 1792 Diakonus in Winnenden, 1795 Pfarrer in Hohenstaufen, 1797 Diakonus in Stuttgart, 1806 Professor am Gymnasium in Stuttgart, 1809 Konsistorialrat, 1811 Oberkonsistorialrat, 1817 Prälat in Ellwangen, 1823 Prälat in Ulm, 1829 Oberhofprediger in Stuttgart, 1836 Ruhestand. Schrieb Predigten, Gebetbücher und Gesangbücher.

Eisleben, Johann Gottlieb, Pädagoge, * 1. 11. 1766 Stuttgart, † 1. 1. 1847 Stuttgart. Studierte Theologie in Tübingen. Wurde 1790 Vikar in Stuttgart, 1792 Diakonus in Winnenden, 1795 Pfarrer in Hohenstaufen, 1797 Diakonus in Stuttgart, 1806 Professor am Gymnasium in Stuttgart, 1809 Konsistorialrat, 1811 Oberkonsistorialrat, 1817 Prälat in Ellwangen, 1823 Prälat in Ulm, 1829 Oberhofprediger in Stuttgart, 1836 Ruhestand. Schrieb Predigten, Gebetbücher und Gesangbücher.

Eisleben, Johann Gottlieb, Pädagoge, * 1. 11. 1766 Stuttgart, † 1. 1. 1847 Stuttgart. Studierte Theologie in Tübingen. Wurde 1790 Vikar in Stuttgart, 1792 Diakonus in Winnenden, 1795 Pfarrer in Hohenstaufen, 1797 Diakonus in Stuttgart, 1806 Professor am Gymnasium in Stuttgart, 1809 Konsistorialrat, 1811 Oberkonsistorialrat, 1817 Prälat in Ellwangen, 1823 Prälat in Ulm, 1829 Oberhofprediger in Stuttgart, 1836 Ruhestand. Schrieb Predigten, Gebetbücher und Gesangbücher.

Eisleben, Johann Gottlieb, Pädagoge, * 1. 11. 1766 Stuttgart, † 1. 1. 1847 Stuttgart. Studierte Theologie in Tübingen. Wurde 1790 Vikar in Stuttgart, 1792 Diakonus in Winnenden, 1795 Pfarrer in Hohenstaufen, 1797 Diakonus in Stuttgart, 1806 Professor am Gymnasium in Stuttgart, 1809 Konsistorialrat, 1811 Oberkonsistorialrat, 1817 Prälat in Ellwangen, 1823 Prälat in Ulm, 1829 Oberhofprediger in Stuttgart, 1836 Ruhestand. Schrieb Predigten, Gebetbücher und Gesangbücher.

Eisleben, Johann Gottlieb, Pädagoge, * 1. 11. 1766 Stuttgart, † 1. 1. 1847 Stuttgart. Studierte Theologie in Tübingen. Wurde 1790 Vikar in Stuttgart, 1792 Diakonus in Winnenden, 1795 Pfarrer in Hohenstaufen, 1797 Diakonus in Stuttgart, 1806 Professor am Gymnasium in Stuttgart, 1809 Konsistorialrat, 1811 Oberkonsistorialrat, 1817 Prälat in Ellwangen, 1823 Prälat in Ulm, 1829 Oberhofprediger in Stuttgart, 1836 Ruhestand. Schrieb Predigten, Gebetbücher und Gesangbücher.

Eisleben, Johann Gottlieb, Pädagoge, * 1. 11. 1766 Stuttgart, † 1. 1. 1847 Stuttgart. Studierte Theologie in Tübingen. Wurde 1790 Vikar in Stuttgart, 1792 Diakonus in Winnenden, 1795 Pfarrer in Hohenstaufen, 1797 Diakonus in Stuttgart, 1806 Professor am Gymnasium in Stuttgart, 1809 Konsistorialrat, 1811 Oberkonsistorialrat, 1817 Prälat in Ellwangen, 1823 Prälat in Ulm, 1829 Oberhofprediger in Stuttgart, 1836 Ruhestand. Schrieb Predigten, Gebetbücher und Gesangbücher.

brauchen, weil er das Eisen nicht so mürbe und trocken macht.

Stinz, Lacerta Stincus, (Materialist) ist eine in Lybien, Aegypten und Arabien einheimische Eidechsenart, die in Apotheken **Meerstinz**, (Stincus marinus) genannt wird. Das ganze Thier, dem man die Eingeweide durch einen Schnitt längs dem Unterleibe ausgenommen hat, wird aufbehalten. Es ist etwa einen halben Schuh lang, hat vier kleine Füße, die mit 5 Zehen versehen sind. Der ganze Körper, ausgenommen die Stirn, ist mit silberfarbenen gelblichen Schuppen bedeckt, und mit bläulichen Queerstreifen gezeichnet. Der Hals ist vom Körper kaum zu unterscheiden, und so dick als der Kopf. Die Augen sind klein und das Maul spitzig. Der Schwanz ist länglich rund, spitzzugehend und an der Spitze gedruckt. Bey diesem abergläubischen Arzneymittel hält man vorzüglich auf letztern Theil. Man bewahrt sie für den Insekten in Spanischem Hopfen oder Wermuth.

Stinx marina, sind vierfüßige Thierchen, einer kleinen Eidechse ähnlich, ungefähr einen halben Schuh lang, und eines Daumens breit, äußerlich von aschgrauer Farbe und vielen Schuppen, mit einem langen runden Kopfe, und aufgespitzten Maule, langen und runden Schwanze, an dem bis an den Kopf ein brauner Strich geht. Man brachte sie vor Zeiten aus Aegypten und andern Gegenden der Levante, vornehmlich von dem Ufer des Nilstrohms, über Marseille zum Handel. Jetzt aber liefert sie meistens Venedig, und zwar ausgenommen, eingesalzen und aufgetrocknet. Die besten sind die, welche fein dick und lang, weiß von Farbe, und noch ganz, keinen moderigen Geruch haben, und noch frisch sind. Man muß sie in Wermuth verwahren, wenn sie nicht verderben sollen. Ihr Gebrauch ist in der Medizin.

Stirn der Potence, (Kleinuhrmacher) s. Steigeradkloben.

Stirnbandage, (Barbier) s. Frontelbandage.

Stirnbinde, Kopfbinde, wird der schmale, entweder schlechte oder genähete, und auf beyden Seiten auch wohl mit Kanten oder Zäckchen besetzte Streifen genannt, welche das gemeine Frauenvolk zu den weißen Schleppen um die Stirne zu binden pflegt. Zuweilen ist die untere Seite in der Mitten mit einer Schneppen versehen, auch bedienen sie sich auf der Reise einer andern Art, so meist von schwarzen Taffent oder Sammet, mit Baumwolle unterlegt, damit der Kopf dadurch warm erhalten werde.

Stirne, (Bergwerk) heißt derjenige Ort von der Schicht, dahin die letzten Schlacken zur Erlangung der Nase, gestürzt werden, und davon deswegen zuerst im Ofen, wenn angelassen worden, aufgetragen wird.

Stirne des Pferdes. (Roßhändler.) Diese hat ihren Ort zwischen den Augen unter dem Vorderhaupte, sie erstreckt sich von dem Hirnschalbeine bis zum obern Kinnbacken, bedeckt mit ihrem Obertheile das Gehirn, und mit dem untern die schwammigten Beine nebst dem Hülfsgliede des Geruchs. Sie soll breit seyn.

Stirnflächen, Häupter oder Hauptseiten, (Baukunst) heißen diejenigen Seiten der Steine, nach welchen das Gewölbe oder der Bogen nach Erfordern verlängert oder verkürzt wird, es mag nun dieses in gerader oder krummer Linie geschehn.

Stirnmittel und Unterring, sind auf Bergwerken 3 nach einander, am Ende der Welle angetriebene eiserne Ringe, damit solche nicht leicht springen, und aufspalten kann.

Stirnrad, Hirnrad, (Müller) ein großes Rad, dessen Zähne auf der Kante, oder dem Rande des Rades stecken. Es ist unten auf der Hauptwelle angebracht, und setzt den Triller in Bewegung, welcher auf der Welle des Kammrades steckt. Es ist bey Mühlen, die wenig Wasser haben, eine Beyhülfe zur leichtern Bewegung. Sie werden von gedoppelten Felgen zusammengelegt, welche 4 bis 5 Zoll stark, und 9 bis 10 Zoll breit seyn müssen. Die Kämmen werden wechselsweise in die Felgen eingeschnitten, zwischen den Kämmen kommen zwey hölzerne Nägel zu stehen, welche die Felgen zusammenhalten. Ist aber ein Stirnrad klein, so heißt es ein **Böckchen**.

Stirnriemen, (Sattler, Riemer) siehe Stirnblatt. Jac.

Stobben, s. Stubben. Jac.

Stöberlein, heißen die in Form eines kleinen Besens zusammengebundenen Federbüsche.

Stobholz, (Schmelzofen) ein rundes Holz, daran oben zubereiteter Leim gemacht, mit welchem der Stich zugestopft wird.

Stock, (Buchbinder) ein Stempel, den sie auf die Bücher drucken. Es sind demnach die Stöcke in der Buchbinderkunst gewisse von Messing auf Art der Stöcke gemachte Instrumente. Sie sind nach Kupferstecherarbeit verfertigt und ausgehauen. Es werden mit demselben auf gemtines rothes oder gelbes Leder ganze Figuren mit Gold und Silber abgedruckt, zu welcher Arbeit die Buchbinder große eiserne Bogenpressen nöthig haben.

Stock, (Buchdrucker) nennen die Setzer oft schlechtweg eine in Holz ausgeschnittene Zeichnung, Finalstock, Vignette, Leiste u. s. w.

Stock, in England ein Fond, ein Capital. Die Englisch-Ostindische Compagnie ist auf ein Darlehn an die Krone gegründet, das in 32000 Actien, jede zu 100 Pf. Sterl. eingetheilt ist, und der Indische Stock oder Fond genannt wird.

Stock, ein Getraidemaaß in Hamburg, wird zu Gerste und Haser gebraucht, hält 1½ Last à 2 Wispel, à 10 Scheffel.

Stock, (Kaufmann) eine wohl verwahrte eiserne Kiste.

Stock, (Kupferhammer) s. Gesatz. Jac.

Stock. (Torfgräberey in Ostfriesland.) Ein Stab zu 8 Rheinl. Fuß lang, womit das Messen auf den Bohnen geschieht.

Stockarbeiter, s. Reper.

Ehrlich, Dr. Paul, Professor in Berlin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Ehrendoktor der Universität Cambridge, Ehrenmitglied der Royal Society of Medicine in London, der Royal Irish Academy in Dublin, der Royal Society of Edinburgh, der Royal Society of Medicine in London, der Royal Society of Medicine in Dublin, der Royal Society of Medicine in Edinburgh, der Royal Society of Medicine in Glasgow, der Royal Society of Medicine in Aberdeen, der Royal Society of Medicine in Belfast, der Royal Society of Medicine in Cardiff, der Royal Society of Medicine in Swansea, der Royal Society of Medicine in Newport, der Royal Society of Medicine in Bristol, der Royal Society of Medicine in Plymouth, der Royal Society of Medicine in Exeter, der Royal Society of Medicine in Torquay, der Royal Society of Medicine in Bournemouth, der Royal Society of Medicine in Southampton, der Royal Society of Medicine in Portsmouth, der Royal Society of Medicine in Brighton, der Royal Society of Medicine in Eastbourne, der Royal Society of Medicine in Hastings, der Royal Society of Medicine in Folkestone, der Royal Society of Medicine in Dover, der Royal Society of Medicine in Canterbury, der Royal Society of Medicine in Maidstone, der Royal Society of Medicine in Tunbridge Wells, der Royal Society of Medicine in Reigate, der Royal Society of Medicine in Guildford, der Royal Society of Medicine in Aldershot, der Royal Society of Medicine in Farnborough, der Royal Society of Medicine in Camberley, der Royal Society of Medicine in Bagshot, der Royal Society of Medicine in Ascot, der Royal Society of Medicine in Windsor, der Royal Society of Medicine in Slough, der Royal Society of Medicine in Reading, der Royal Society of Medicine in Oxford, der Royal Society of Medicine in Cambridge, der Royal Society of Medicine in Ipswich, der Royal Society of Medicine in Norwich, der Royal Society of Medicine in Lowestoft, der Royal Society of Medicine in Yarmouth, der Royal Society of Medicine in Cromer, der Royal Society of Medicine in Sheringham, der Royal Society of Medicine in Hunstanton, der Royal Society of Medicine in King's Lynn, der Royal Society of Medicine in Wisbech, der Royal Society of Medicine in Peterborough, der Royal Society of Medicine in Stamford, der Royal Society of Medicine in Grantham, der Royal Society of Medicine in Lincoln, der Royal Society of Medicine in Gainsborough, der Royal Society of Medicine in Scunthorpe, der Royal Society of Medicine in Grimsby, der Royal Society of Medicine in Hull, der Royal Society of Medicine in York, der Royal Society of Medicine in Harrogate, der Royal Society of Medicine in Ripon, der Royal Society of Medicine in Richmond, der Royal Society of Medicine in Darlington, der Royal Society of Medicine in Durham, der Royal Society of Medicine in Newcastle, der Royal Society of Medicine in Gateshead, der Royal Society of Medicine in South Shields, der Royal Society of Medicine in Sunderland, der Royal Society of Medicine in Hartlepool, der Royal Society of Medicine in Stockton, der Royal Society of Medicine in Middlesbrough, der Royal Society of Medicine in Whitby, der Royal Society of Medicine in Scarborough, der Royal Society of Medicine in Bridlington, der Royal Society of Medicine in Beverley, der Royal Society of Medicine in Selby, der Royal Society of Medicine in Doncaster, der Royal Society of Medicine in Rotherham, der Royal Society of Medicine in Sheffield, der Royal Society of Medicine in Barnsley, der Royal Society of Medicine in Wakefield, der Royal Society of Medicine in Dewsbury, der Royal Society of Medicine in Huddersfield, der Royal Society of Medicine in Halifax, der Royal Society of Medicine in Bradford, der Royal Society of Medicine in Keighley, der Royal Society of Medicine in Skipton, der Royal Society of Medicine in Settle, der Royal Society of Medicine in Ingleton, der Royal Society of Medicine in Kirkby Lonsdale, der Royal Society of Medicine in Carnforth, der Royal Society of Medicine in Lancaster, der Royal Society of Medicine in Morecambe, der Royal Society of Medicine in Heysham, der Royal Society of Medicine in Fleetwood, der Royal Society of Medicine in Blackpool, der Royal Society of Medicine in Preston, der Royal Society of Medicine in Chorley, der Royal Society of Medicine in Wigan, der Royal Society of Medicine in Leigh, der Royal Society of Medicine in Bolton, der Royal Society of Medicine in Bury, der Royal Society of Medicine in Rochdale, der Royal Society of Medicine in Oldham, der Royal Society of Medicine in Manchester, der Royal Society of Medicine in Salford, der Royal Society of Medicine in Stockport, der Royal Society of Medicine in Altrincham, der Royal Society of Medicine in Sale, der Royal Society of Medicine in Wilmslow, der Royal Society of Medicine in Knutsford, der Royal Society of Medicine in Northwich, der Royal Society of Medicine in Winsford, der Royal Society of Medicine in Middlewich, der Royal Society of Medicine in Nantwich, der Royal Society of Medicine in Crewe, der Royal Society of Medicine in Stoke-on-Trent, der Royal Society of Medicine in Newcastle-under-Lyme, der Royal Society of Medicine in Leek, der Royal Society of Medicine in Buxton, der Royal Society of Medicine in Macclesfield, der Royal Society of Medicine in Congleton, der Royal Society of Medicine in Sandbach, der Royal Society of Medicine in Alsager, der Royal Society of Medicine in Kidsgrove, der Royal Society of Medicine in Tunstall, der Royal Society of Medicine in Burslem, der Royal Society of Medicine in Hanley, der Royal Society of Medicine in Longton, der Royal Society of Medicine in Fenton

scharf. Dieses Werkzeug ist mit einem eisernen Griff oder Stiel versehen, woran man noch, wenn man will, einen zweyten hölzernen Griff, um ihn zu verlängern, setzen kann: mit dieser Stockschabe macht man inwendig die Figur der Stücke gleich, wenn sie an einander gesetzt worden sind.

Stockverblasen, (Probierk.) heißt die Scheidung derjenigen Schlacken beym Goldschmelzen, die noch einige kleine Goldtheilchen bey sich führen, und die in einer Zerstreuung der Schlacken, der Schlacken von Spießglas, durch den Blasebalg besteht. Es geschieht also: die Schlacken von Spießglas, die mit Silber beschwert sind, setzt man zwischen den Ziegelsteinen, zwischen welchen das Gold zuvor ist geläutert worden, in einer dazu bequemen Schüssel, die man dahin gestellt hatte, und zuvor glühend werden ließ, hinein. Um zu verhüten, daß keine Kohlen in die Schüssel fallen, so ist dienlich, daß man einen hohlen Aufsatz von eben solcher Erde, als sie selbst ist, der wie eine halbe Kugel geformt und heiß gemacht worden, darüber decke. In dem Vordertheil dieses hohlen Deckels läßt man eine viereckte Oeffnung von ohngefähr 2 Zollen, damit der, welcher arbeitet, bequem hinein sehen, und den Wind des Blasebalges gegen die Mitte der Schüssel richten könne. Ist dieses alles sorgfältig angerichtet, so thut man die Schlacken von Spießglas in kleinen Stücken mit einer Zange, oder einem Löffel von Eisen in die Schüssel. Weil sie ohnehin gern schmelzen, so ist kein sonderliches großes Feuer nöthig. Es ist genug, wenn die Schüssel und der hohle Deckel nur halb und halb glühen. Siehet man, daß die Schlacken in der Schüssel gänzlich zusammen geschmolzen sind, so thut man ohngefähr den 10ten Theil gekörntes oder klein zerstücktes Bley darunter, welches, weil es bald schmilzt, den schwefelichen Dampf, der aus den Schlacken aufsteiget, vermehrt; damit aber dieser bald vergehe, so bläst man mit einem kleinen Blasebalge mitten in die Schüssel. Dieses Verfahren setzt die Schlacken in eine leichte Flüßigkeit, und die Silbertheile, die darunter zerstreuet sind, werden dadurch geschickt, das Bley zu durchdringen. Indessen setzt man die Arbeit bey einem geringeren Feuer fort, bis man siehet, daß sich die Masse von Metall in ihrer Flüßigkeit verdicke, eben als wenn sie hart werden wollte, welches auch wirklich geschiehet, je nachdem der Schwefel ausraucht; deswegen muß man das Feuer stärker machen, damit der Dampf wieder zunehme, und die Materie mehr erschüttert werde. Wann endlich der schwefeliche Dampf verschwindet, so entstehen Schlacken von verbranntem Schwefel und Bley, die man Silberblumen nennt. Man erkennet sie daran, daß sich die Oberfläche des Silbers, die noch mit etwas Bley vermischt, und ganz flüßig ist, mit verschiedenen Farben überziehet, die hinter einander abwechseln, und mit großer Geschwindigkeit erscheinen und verschwinden; ein untrüglicher Beweis, daß unter dem Metall in der Schüssel kein Spießglas mehr ist. Und da dieses der ganze Zweck der Arbeit war, so muß man nun das Feuer wegschaffen, und wenn die Schüssel ausgekühlet ist, das Silber davon ablösen.

Stockwache, (Soldatenstand) nennt man im Felde die Wache, so die Arrestanten bewahret, und gemeiniglich hinter dem Regimente postiret stehet.

Stockwerk. Zahl der Stöcke, die verschiedenen Gebäuden eigen sind. Die Kirchen bestehen immer nur aus einem Stockwerke, ob solche schon ein und etliche über einander stehende Emporkirchen für die Zuhörer enthalten. Die Reit-, Ball-, Opern-, Komödien-, Hetz- und Jagdzeughäuser haben ebenwohl nur ein Stock, doch aber sind solche mit Bühnen, oder Logen für die Zuschauer versehen. Die Wohn-, Fabriken- und andere Gebäude für den Aufenthalt der Menschen bestehen bald nur in einem, und bald in zwey, drey und vier, ja auch wohl in fünf Stockwerken. Die einstöckigen Wohngebäude bauen meist die Menschen von niederem Stande; doch findet man auch in den nordischen Ländern viele Wohnhäuser, die nur ein Stockwerk hoch sind. Die Brau-, Brenn-, Back-, Schlacht- und Waschhäuser, Fasshöfe und Wagenschoppen werden nur aus einem Stocke gebauet; inzwischen kann es bey den Schlössern und Palästen geschehen, daß darüber noch einige Stockwerke gebauet werden. Die Scheunen haben ebenwohl nur ein Stock, weil eine durch sie gehende Decke der Aufhebung der Früchte und Fütterung offenbar hinderlich ist. Die Stallungen, sowohl für das große Vieh, die Pferde, Ochsen, Kühe und Rinder, als auch die für das kleine Vieh, die Schafe und die Schweine, sind immer nur einstöckig, doch bauet man über die Stallungen für das große Vieh, besonders auf Vorwerken, noch niedere Halbgeschosse, oder so genannte Knie, die dann nur 5 bis 6 Fuß hoch sind, und zu der Aufhebung der Fütterung dienen.

Stockwerk, (Kriegsbauk.) nennt man denjenigen Platz, der bey einem Plane, oder ichnographischem Risse einer Festung, den Raum andeutet, auf welchem die Häuser stehen, oder zu stehen kommen, und wodurch die Gassen der Stadt formiret werden. Es wird in den Rissen gemeiniglich roth angedeutet; wie auch überhaupt bey allen Festungsrissen das Mauerwerk mit rothen Linien soll angedeutet werden.

Stockzirkel, s. Reißzirkel.

Stodel, s. Schrune. Jac.

Stoffblüe, Gruisblüe, die dritte Sorte Musketenblumen, die von halb reifen Nüssen abgepflückt ist; zum Kennzeichen sind die Soken, worinn sie verschickt werden, nur mit einem Handgriffe versehen.

Stöhnen, Wächter, Knast, Anschlag, holländ. Steune, Steunsel, Wagter, franz. Garde. Damit die Thüren der in den Deichen liegenden Schleusen und Sielen, gleich bey dem Eintritte der Fluth, sich um so sicherer von sich selbst verschließen, befestige man gemeiniglich seitwärts, hinter jeder Thüre, einen kleinen Streben von Holz, oder auch wohl von Eisen, den man Stöhne, Wächter,

Hermann, Wilhelm, Neue Forschungen zu einem alten Problem. Die Entstehung der Gedichte Walthers von der Vogelweide. Bonn: Bouvier 1967. 112 S. (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft. 39.) Kart. 24,— DM.

Hermann, Wilhelm, Walther von der Vogelweide. Ein Lebensbild. Bonn: Bouvier 1967. 112 S. (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft. 40.) Kart. 24,— DM.

Hermann, Wilhelm, Walther von der Vogelweide. Ein Lebensbild. Bonn: Bouvier 1967. 112 S. (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft. 40.) Kart. 24,— DM.

Hermann, Wilhelm, Walther von der Vogelweide. Ein Lebensbild. Bonn: Bouvier 1967. 112 S. (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft. 40.) Kart. 24,— DM.

Hermann, Wilhelm, Walther von der Vogelweide. Ein Lebensbild. Bonn: Bouvier 1967. 112 S. (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft. 40.) Kart. 24,— DM.

Gerd, der Familienname, s. Gerdt, Bd. 8, S. 480.

Gerdau, Johannes, Schriftsteller, geb. 1. Juli 1844 zu Hamburg, besuchte das Johanneum daselbst, studierte in Leipzig und Berlin Philologie und Geschichte, ward 1867 Lehrer am Johanneum, 1870 Professor am Realgymnasium des Heiligen Geistes, 1876 Direktor der Realschule vor dem Holstenthore, 1884 Direktor der Realschule in der Karolinenstraße, 1892 Direktor der Realschule in der Lerchenfeldstraße, 1894 Direktor der Realschule in der Hoheluftchaussee, 1896 Direktor der Realschule in der Bogenstraße, 1899 Direktor der Realschule in der Rothenbaumchaussee, 1900 Direktor der Realschule in der Eimsbüttelerstraße, 1902 Direktor der Realschule in der Grindelallee, 1904 Direktor der Realschule in der Klosterallee, 1906 Direktor der Realschule in der Hansastraße, 1908 Direktor der Realschule in der Bismarckstraße, 1910 Direktor der Realschule in der Sophienterrasse, 1912 Direktor der Realschule in der Heinrich-Hertz-Straße, 1914 Direktor der Realschule in der Heinrich-Hertz-Straße, 1916 Direktor der Realschule in der Heinrich-Hertz-Straße, 1918 Direktor der Realschule in der Heinrich-Hertz-Straße, 1920 Direktor der Realschule in der Heinrich-Hertz-Straße,

von der Mutter, Elisabeth, die sie zusammen mit ihrem Bruder Johann Nepomuk Franz Xaver Joseph Maria Anton Aloys Alexius Leopold Hilarius Wenzel Ignatius Liberat Adalbert Gabriel Raphael Michael Gonzaga Aloys Stanislaus Xaver Paul Ferdinand Ambrosius Benedikt Bernhard Felix

Ehe, und ist mit ihr in Leipzig, wo er sich als Schriftsteller niederläßt. Hier lernt er Körner kennen, der ihm ein treuer Freund wird. Er schreibt die Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe, Don Carlos, Gedichte, Thalia, Rheinische Thalia, Rheinische Monatsschrift, Philosophische Briefe, Geschichte des Abfalls der Niederlande, Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, Geschichte des Verfalls der Republik Polen, Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der merkwürdigsten Verschwörungen, Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, Geschichte des Kriegs der Schweizer gegen Karl den Kühnen

Fichtelgebirge, Gebirge, das sich zwischen Bayern, Böhmen und Sachsen ausdehnt, und zu dem Erzgebirge, Böhmerwald, Frankenwald und Steigerwald gehören. Es ist ein Granitgebirge, das sich durch seine Höhe auszeichnet, und in dem Ochsenkopf 3500 F. hoch ist. Es ist reich an Metallen, Mineralien und Heilquellen, und hat viele Eisenwerke, Glashütten und Bleichen. Die Einwohner sind meistens Bergleute, Glasmacher, Leinweber und Viehzüchter. Das Gebirge ist 12 Meilen lang und 6 Meilen breit.

Fichtenberg, Oberamtsstadt im Königreich Württemberg, am Fuß des Welzheimer Walds, 1½ Stunden von der Rems, 4 Stunden von Gmünd, 5 Stunden von Backnang, 6 Stunden von Schorndorf, 7 Stunden von Welzheim, 8 Stunden von Aalen, 9 Stunden von Ellwangen, 10 Stunden von Hall, 11 Stunden von Crailsheim, 12 Stunden von Gaildorf, 13 Stunden von Ludwigsburg, 14 Stunden von Stuttgart, 15 Stunden von Heilbronn, 16 Stunden von Hall, 17 Stunden von Crailsheim, 18 Stunden von Gaildorf, 19 Stunden von Ludwigsburg, 20 Stunden von Stuttgart, 21 Stunden von Heilbronn, 22 Stunden von Hall, 23 Stunden von Crailsheim, 24 Stunden von Gaildorf, 25 Stunden von Ludwigsburg, 26 Stunden von Stuttgart, 27 Stunden von Heilbronn,

Gerberg, (Landschaft) eine von den vier Landschaften, die das Herzogthum Sachsen-Altenburg ausmachen, und zwar diejenige, welche den nordwestlichen Theil desselben einnimmt. Sie grenzt gegen Norden an das Fürstenthum Anhalt-Cöthen, gegen Westen an das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen, gegen Süden an die Landschaft Orlamünde, und gegen Osten an die Landschaft Leipzig. Ihre Länge beträgt 4 Meilen, ihre Breite 3 Meilen, und ihr Flächeninhalt 12 Quadratmeilen. Sie ist eine Ebene, und hat einen fruchtbaren Boden, der Getreide, Obst, Gemüse, Flachs, Hanf, Tabak, Waid, Krapp, Kümmel, Anis, Fenchel, Koriander, Mohn, Rübsamen, Hopfen, Wein, Futterkräuter, Holz und Torf hervorbringt. Die Einwohner, deren Anzahl sich auf 60,000 beläuft, sind Ackerbauer, Gärtner, Weinbauer, Bierbrauer, Branntweinbrenner, Tabakbauer, Tabakspinner, Tuchmacher, Strumpfwirker, Leinweber, Bandwirker, Spitzenklöpplerinnen, Handschuhmacher, Lederarbeiter, Bürstenbinder, Siebmacher, Korbmacher, Töpfer, Glasmacher, Porzellanmaler, Spielkartenmacher, Buchdrucker, Buchbinder, Kupferstecher, Lithographen, Steindrucker, Papierfabrikanten, Papiermacher, Papierschneider, Papierfärber, Papierglätter, Papierpresser, Papierbeschneider, Papierbeschneiderinnen, Papierbeschneiderinnen, Papierbeschneiderinnen

die alte zweifache Art unterscheiden, eine, welche Gilbert nach Plinius Vorgange die Art der Alten nennt, und eine andere, welche Gilbert die Art der Neuern nennt. Die Art der Alten ist diejenige, welche Plinius beschreibt, und welche darin besteht, daß man Eisenstäbe in Essig legt, und dann mit einem Stabe Magnetstein über sie hinfährt. Die Art der Neuern ist diejenige, welche darin besteht, daß man Eisenstäbe in die Richtung des Magnetismus der Erde bringt, und dann durch Hämmern, Glühen und Abkühlen magnetisirt. Gilbert hat diese Art der Neuern nicht erfunden, sondern sie ist schon vor ihm bekannt gewesen, und Gilbert hat sie nur beschrieben. Er hat sie aber nicht nur beschrieben, sondern auch durch Versuche geprüft, und hat gefunden, daß sie die beste Art ist, Magnete zu machen. Er hat auch gefunden, daß man durch Hämmern, Glühen und Abkühlen Eisenstäbe magnetisiren kann, ohne sie in die Richtung des Magnetismus der Erde zu bringen, und daß man durch Hämmern, Glühen und Abkühlen Eisenstäbe, welche in die Richtung des Magnetismus der Erde gebracht worden sind, noch stärker magnetisiren kann. Er hat auch gefunden, daß man durch Hämmern, Glühen und Abkühlen Eisenstäbe, welche in die Richtung des Magnetismus der Erde gebracht worden sind, noch stärker magnetisiren kann, wenn man sie dabei in die Richtung des Magnetismus der Erde bringt. Er hat auch gefunden, daß man durch Hämmern, Glühen und Abkühlen Eisenstäbe, welche in die Richtung des Magnetismus der Erde gebracht worden sind, noch stärker magnetisiren kann, wenn man sie dabei in die Richtung des Magnetismus der Erde bringt, und dann durch Hämmern, Glühen und Abkühlen magnetisirt. Gilbert hat diese Art der Neuern nicht erfunden, sondern sie ist schon vor ihm bekannt gewesen, und Gilbert hat sie nur beschrieben. Er hat sie aber nicht nur beschrieben, sondern auch durch Versuche geprüft, und hat gefunden, daß sie die beste Art ist, Magnete zu machen. Er hat auch gefunden, daß man durch Hämmern, Glühen und Abkühlen Eisenstäbe magnetisiren kann, ohne sie in die Richtung des Magnetismus der Erde zu bringen, und daß man durch Hämmern, Glühen und Abkühlen Eisenstäbe, welche in die Richtung des Magnetismus der Erde gebracht worden sind, noch stärker magnetisiren kann. Er hat auch gefunden, daß man durch Hämmern, Glühen und Abkühlen Eisenstäbe, welche in die Richtung des Magnetismus der Erde gebracht worden sind, noch stärker magnetisiren kann, wenn man sie dabei in die Richtung des Magnetismus der Erde bringt. Er hat auch gefunden, daß man durch Hämmern, Glühen und Abkühlen Eisenstäbe, welche in die Richtung des Magnetismus der Erde gebracht worden sind, noch stärker magnetisiren kann, wenn man sie dabei in die Richtung des Magnetismus der Erde bringt, und dann durch Hämmern, Glühen und Abkühlen magnetisirt.

Digitized by Google

den hohen Block, der allemal auf das Faß geſetzt wird, geht, an deſſen anderm Ende einige hundert Pfund Gewicht geſetzt wird. Wenn die Zubereitung des Caviarro recht in Acht genommen wird, conſervirt ſich derſelbe einige Jahre; er muß aber ſo ſeyn, daß er im Eſſen als ein Käſe an einander hängt und durchſichtig klar iſt, in ſolcher Art giebt er dem beſten Moſcowitiſchen Caviarro nichts nach, ja er wurde vordem in Italien beſſer, als der Moſcowitiſche, gehalten. Die Blaſen, wenn ſolche abgezogen und an der Sonne halb trocken gemacht und ausgebreitet worden, werden immer mit etwas angenetzten Fingern aus einander geſtrichen, bis ſie eine feine helle Klarheit erlangen und ganz dünne und durchſichtig ſeyn; je heller dieſe ſind, je beſſer ſind ſie, und können folglich theurer verkauft werden. Sie werden, nachdem ſie klar aus einander gezogen, dichte auf einander gewickelt, daß ſie in der Mitte etwa anderthalb Finger dick ſind. An den Enden ſind ſie etwas ſchmäler. Wenn ſie alſo zuſammen gerollt, werden ſie mit Baſt gebunden und in halbe runde Würſtchen gebogen, in die Luft gehangen, folgends getrocknet und verhandelt.

Storax, Styrax, welches man von dem ſo genannten Storax- oder Styraxbaum erhält, der aber nicht mit dem Amberbaum verwechſelt werden muß, der ebenfalls ein Harz giebt, welches oft Storax genannt wird, und mit jenem am Geruch und andern Eigenſchaften übereinkömmt. Der eigentliche Storaxbaum iſt einer der ſchönſten aſiatiſchen Bäume, wächſt in Arabien, Syrien, Kleinaſien, Oſtindien, auf den Inſeln des Archipelagus, auch im ſüdlichen Europa, vornehmlich in Italien, der Provence, und kömmt auch in andern Gegenden in Gärten fort. In Anſehung der Höhe des Stammes, der Rinde und Blätter gleicht er dem Quittenbaume. In Europa läßt ſich aber von dieſem Baume ſelten ein Harz, oder ſo genannter Storax ſammlen. Der, welcher in den Handel kömmt, wird von Aſien, inſonderheit aus Kleinaſien, Syrien, Arabien, und den Inſeln des Archipelagus, auch aus Oſtindien zu uns gebracht, vornehmlich häufig aber von der Inſel Cypern über Livorno. Das Harz quillt theils aus Einſchnitten, die man zu gewiſſen Zeiten in den Stamm und Aeſten macht, theils aber nach dem Stich eines Inſekts in die Rinde des Baums, hervor, wird getrocknet, und unter dem Namen **Storax** oder **Judenweyrauch** in den Apotheken gebraucht. Es iſt ein feſtes, aber doch noch einigermaaßen weiches und etwas fettes Harz, welches einen ſchwachen, ſcharfen und zugleich ſüßlichen Geſchmack, und einen angenehmen Geruch hat. Der beſte muß aus klaren und reinen Körnern beſtehen, röthlich mit etwas weiß untermenget, ölich und fett, doch aber nicht klebrig ſeyn. Der Storax dient beym innerlichen Gebrauch als ein zertheilendes, nervenſtärkendes und auflöſendes Bruſtmittel, und wird in Pillen, oder Wein und Waſſer aufgelöſt gebraucht. Der äußerliche Gebrauch iſt viel gewöhnlicher; es erweicht, reinigt, trocknet und ſtärkt, daher man dies Harz zu Salben und Pflaſtern, auch zum Räucherpulver, zu den Räucherkerzen, u. ſ. w. gebraucht. Im Handel kommen drey Arten davon vor: 1) Storax calamita, der den Namen daher hat, weil man ihn vormals in runden Stücken, wie Rohrpfeifen, erhielt. Jetzt aber beſteht er in Brodten von ungefähr zwey hundert Pfund, und wird beym Sammeln in leinenen Säcken zu einer Maſſe zuſammen gepreßt. Er iſt rothbraun von Farbe, und muß auf dem Bruche glänzende Punkte haben, oder glänzend ſeyn, und einen angenehmen Geruch geben, wenn man ihn aufs Feuer wirft. 2) Storax in granis oder Körnern, iſt das reinſte Harz, welches vorher abgeſammlet wird, ehe man beym Einſammlen die vorher gehende Sorte in Brodten zuſammen preßt. Man erhält es in kleinen Brodten von ungefähr 10 bis 12 Pfund; es beſteht aus lauter weißen, reinen Körnern, und iſt in eine Maſſe zuſammen gebacken. 3) Storax liquida iſt von demſelbigen Baume, aber in Faſſer gepackt, und wird aus dem Holze und den Blättern des Baums geſotten, hat eine dunkelgraue Farbe und das Anſehn eines dicken Teiges. Er muß zähe und fett ſeyn, und einen guten Geruch haben. Seine ſpezifiſche Schwere iſt nach Breſſon 1,1098.

Storblech, (Metallarbeiter) ſ. Kreuzblech. Jac.

Stort, (Muſikus) ſ. Baſſon.

Störte, (Deichbau) nennen einige die Wüppen.

Störtewerk, in einigen Marſchgegenden ſo viel, als das Deichpfand, oder der Deichantheil eines Deichpflichtigen.

Störtner, werden in Halle beym Salzwerk diejenigen Leute genannt, welche die Eimer mit der Soole in den Kaſten oder Trog umſtürzen.

Störtung, (Deichbau) ſ. Stürzung.

Storque, (Chirurgus) ein Inſtrument, welches der äußerſten Spitze eines Spießes gleichet, und welches Aretäus zum Naſenſchröpfen gebraucht hat.

Stoß, (Bergbau) die Markſcheide einer Grube, da die Zeche ein Ende hat.

Stoß, (Kartenmacher) dieſes enthält 25 Leimblätter, 12 machen ein Pack.

Stoßbäumel, (Bergw.) Stoßkolm.

Stoßbeil, (Holz- und Metallarbeiter) ſ. Drillbohrer. Jac.

Stöße, ſ. Schachtſtöße. Jac.

Stoßeiſen, (Deichbau) iſt ein Inſtrument von Eiſen, einem ſo genannten Bechtel, welchen die Tiſchler gebrauchen, ähnlich, wird ganz von Eiſen verfertigt, unten mit einer breiten Platte 3 Zoll breit, 4 Zoll dick, und mit einer langen Stange, etwa von 4 Fuß lang und einem guten Finger dick, auf dem obern Ende mit einer Oeſe oder Krücke verſehen. Es wird zum Loßeiſen bey den Stackwerken und Schleuſen gebraucht.

Stößel, (Feuerwerker) dieſe werden zur Verfertigung ſowohl größer, mittelmäßiger als kleiner Raqueten gebraucht, und meiſtens von Holz, zu den kleinſten aber von Eiſen gemacht. Es gehören aber zu jedem Raquetenſtock viererley Stößel, als: 1) ein Wintelſtößel; 2) ein Füllſtößel; 3) ein Satzſtößel, welcher hohl, und 4) ein

Ettlinger, Moritz, Maler, geb. 1825, Straßburg, gest. 1878, Karlsruhe, besuchte die Akademie daselbst, wo er sich unter Schirmer und Lessing zum Landschafter ausbildete. Seine Bilder, meist Motive aus dem Schwarzwald, zeichnen sich durch Naturwahrheit und Stimmung aus. Er war Professor an der Akademie in Karlsruhe.

Ettlinger, Wilhelm, Maler, geb. 1827, Straßburg, gest. 1871, Karlsruhe, Bruder des vorigen, besuchte die Akademie in Karlsruhe, wo er sich unter Schirmer und Lessing zum Landschafter ausbildete. Seine Bilder, meist Motive aus dem Schwarzwald, zeichnen sich durch Naturwahrheit und Stimmung aus. Er war Professor an der Akademie in Karlsruhe.

Ettmüller, Ludwig, Philolog, geb. 1802, Zürich, gest. 1877, Zürich, studierte daselbst, habilitierte sich 1827 als Privatdozent, wurde 1833 Professor der deutschen Sprache und Literatur, 1839 Bibliothekar. Er schrieb: „Lexicon Anglo-Saxonicum“ (1851); „Valuspa, das Lied der Wala“ (1830); „Die Lieder der Edda“ (1837); „Die Heldensagen der Edda“ (1837); „Die Gedichte des Walther von der Vogelweide“ (1843); „Die Gedichte des Freidank“ (1845); „Die Gedichte des Hartmann von Aue“ (1847); „Die Gedichte des Heinrich von Morungen“ (1856); „Die Gedichte des Reinmar von Hagenau“ (1872); „Die Gedichte des Walther von der Vogelweide“ (1869); „Die Gedichte des Wolfram von Eschenbach“ (1876); „Die Gedichte des Gottfried von Straßburg“ (1877).

Ettmüller, Ernst Moritz, Philolog, geb. 1802, Zürich, gest. 1877, Zürich, studierte daselbst, habilitierte sich 1827 als Privatdozent, wurde 1833 Professor der deutschen Sprache und Literatur, 1839 Bibliothekar. Er schrieb: „Lexicon Anglo-Saxonicum“ (1851); „Valuspa, das Lied der Wala“ (1830); „Die Lieder der Edda“ (1837); „Die Heldensagen der Edda“ (1837); „Die Gedichte des Walther von der Vogelweide“ (1843); „Die Gedichte des Freidank“ (1845); „Die Gedichte des Hartmann von Aue“ (1847); „Die Gedichte des Heinrich von Morungen“ (1856); „Die Gedichte des Reinmar von Hagenau“ (1872); „Die Gedichte des Walther von der Vogelweide“ (1869); „Die Gedichte des Wolfram von Eschenbach“ (1876); „Die Gedichte des Gottfried von Straßburg“ (1877).

Ettrick, Fluß in Schottland, entspringt in den Südlichen Grampians, fließt durch Ettrick Forest und mündet in den Tweed.

nen. Ersteres geschiehet durch die Rähn, das zweyte durch überflüßiges Eiter und Geschwüre, und das dritte durch eine Verringerung der Form und gänzliches Absterben. Die inwendige Wand ist allezeit schwächer als die auswendige. Sowohl die eine als die andere sollen in der Höhe gleich seyn: sonst wäre der Fuß schief, und das Pferd, dessen Horn auf der einen Seite höher wäre, als auf der andern, würde nicht so sicher und frey daher gehen. Die Wände sind den Hornklüften unterworfen.

Strahlableiter, s. Blitzableiter.

Strahlbasalt, Amianthus implexus Linn. s. Strausasbest.

Strahlblende, diese Bergart, welche man in den Kobaltgruben bey Loos und bey Koszakawa in Siberien findet, färbt ab, glänzt aber doch wie Silber oder reiner Bleyglanz; sie bestehet aus dünnen spröden Strahlen, welche parallel neben einander liegen; die sibirische ist zellich.

Strahldrusen, s. Drusen.

Strahlen, nennt man auf dem Erzgebürge die Quarze.

Strahlenförmiger Basalt, s. Strausasbest.

Strahlenstein, ein Schwefelkies, welcher wenig Kupfer und Arsenik, aber desto mehr Eisen enthält.

Strahlens Monochordium, siehe: Tredekachordium.

Strahlflins, ein Feuerstein, welcher aus faserigen Theilen zu bestehen scheint.

Strahlgyps, s. gemeiner Stralgyps.

Strahlglimmer, streifiger Glimmer, diesen findet man in den Zinnbergwerken. Die Farbe dieser Art ist goldgelb oder schwarzbraun; er hat Schuppen, die der Länge nach in schmale Scheiben, zusammen gewachsen, wie Fäden aussehen, und dem ganzen Stein das Ansehn geben.

Strahlicht, heißt ein Mineral, wenn dessen kleinste zusammen gehäufte Theilchen in lange Flächen abgesondert, und theils über einander, theils neben einander liegen.

Strahlicher Gyps, s. Strahlgyps. Jac.

Strahliches Spießglaserz, s. Spießglaserz, strahliges. Jac.

Strahliches Kupfergrün s. Kupferblüthe.

Strahlquarz, Q. radiatum Gerh. Er ist gelb und halb durchsichtig. Er kömmt gänzlich mit dem Cylinderquarze überein, nur daß seine Säulen, wie Strahlen aus einem Mittelpunkte, aus einander laufen.

Strahlschörl, Amianthus implexus Linn. s. Strausasbest.

Stralsunder Rechnungsgulden (Reichs-), werden zu 4 Mark Sundisch gerechnet, und zu 270$\frac{3}{7}$ holl. As fein Silber gewürdiget. Dieses giebt nach dem 20 Fl. Fuß 17 gr. 9 pf. Pommersche zu 3 Mark Sundisch, oder 24 Schill. wird zu 202$\frac{2}{7}$ holl. As gewürdiget, d. i. 13 gr. 4 pf.

Stralsunder Rechnungsmünzen. Man rechnet, was königliche Comtoirs und Handelshäuser betrifft, nach Reichsthalern zu 48 Schilling à 12 Pfennige; städtische Departements und Gerichte aber rechnen nach Pommerschen Gulden zu 24 Schilling, zu 12 Pf.

Pfennig							
1	Witten						
3	1	Sechslinge					
6	2	1	Schillinge				
12	4	2	1	Gute Groschen			
24	8	4	2	1	Sundische Mark		
96	32	16	8	4	1	Pommersche Fl.	
288	96	48	24	12	3	1	Thaler.
576	192	96	48	24	6	2	1

Außerdem aber rechnet man den Species-Reichsthaler zu 2 Reichsgulden à 1$\frac{1}{2}$ Pommersche Florey oder Gulden. Mark Sundisch sind anjetzt in der Rechnung nicht mehr gebräuchlich, und Sundische Schillinge benannte man sonst die Sechslinge. Der Werth von 100 Reichsthalern ist 111 Rthlr. 2 gr. 8 pf. Conv. Geld.

Stralsunder Rechnungsthaler, wird zu 2 Fl. Pommers oder 6 Mk. Sundisch gerechnet, und zu 405$\frac{3}{7}$ Holl. As Silber gewürdigt; dieses giebt nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 2 gr. 8 pf.

Strämling, Strömling, Strömming. Eine Art kleiner Heringe, die in der Ostsee an den Liefländischen und Schwedischen Küsten häufig gefangen werden, von da man sie denn in Fässern weit und breit verführt.

Strand, Engl. Strand, Holl. Strand, Fr. Plage, Coete, Bord, Ital. Spiaggia, Costa, Lido. Das natürliche flache Ufer, besonders des Meeres. Bestrandung nennen die Holländer auch noch insbesondere einen künstlich schrägen prismatischen Anwurf von zerbrochenen, veralteten, oder verderbenen Ziegelsteinen, (Holl. Puinen) oder auch von Steingrand, Sand und Erde, längs undichten Reiß- und Packwerken vor den Deichen, um auch noch dadurch den Durchzug des Wassers zu verhindern.

Strandfische, (Fischerey) s. Fische. Jac.

Strandmeister, s. Strandsassen.

Strandquarz, Quarzum selectum. Man findet ihn, nach Linnee, an dem Ufer der Seen, und gebraucht ihn zum falschen Schmucke; man schleift ihn wie Diamant, mit welchem er seine Durchsichtigkeit gemein hat. Es scheint übrigens eine bloße Spielart des fetten Quarzes zu seyn, und zeigt sich, wie dieser, in losen, geränderten Stücken, mit geglätteter Rinde.

Strandreuter, werden in einigen Seegegenden gewisse Aufseher genannt, welche Tag und Nacht an dem

Seeufer umher reiten müſſen, damit Niemand Agt- oder Bernſteine fiſche oder ſammle.

Strandſalz, heißt dasjenige Salz, welches beym Zurücktreten des Meerwaſſers auf bleßem Felde oder in Gruben an dem Meer hängen bleibt, und von ſelbſt trocknet.

Strandſaſſen, Fr. Riverains. Heißen in einigen Gegenden diejenigen, welche längs den Ufern ſchiffbarer Ströme und Flüſſe wohnen. In Frankreich ſind ſelbige verbunden, das Ufer 16 Fuß breit eben und unbebaut liegen zu laſſen, damit auf einem ſolchen Wege die Fahrzeuge an einer Linie, vermittelſt Menſchen oder Pferde, ſtromwärts hinauf, oder auch wider den Wind, gezogen werden können. Baliſeurs ſind eben daſelbſt diejenigen, welchen die Aufſicht über den Strand aufgetragen iſt, wozu auch noch an deutſchen Ufern **Strandvoigte**, und in den Holländiſchen Provinzen beſondere Strandmeiſter angeſetzt ſind, welche letztere daſelbſt in einer gewiſſen Länge der Küſte, oder des Ufers, vornehmlich dem ganzen Deichweſen vorſtehen.

Strandſatz, ſ. Schaumſalz. Jac.

Strandtorf, ſ. Meertorf.

Strandträger, ſind an einigen Orten Leute, welche auf einem Fuhrwerke die einzuladenden Waaren aus der Stadt nach dem Hafen bringen.

Strandvoigt, iſt unter dem Worte **Strandſaſſe** zum Theil bereits mit erklärt worden. An Seeküſten und Mündungen der Flüſſe haben Strandvoigte, Holl. Waakmeeſter, vornehmlich darnach zu ſehen, daß im Schiffbruch verunglückte Güter und Menſchen an dem Strande beſtmöglichſt geborgen, und wenn die Körper der letztern todt, ſelbige über der Erde nicht liegen bleiben, ſondern nach gehöriger Durchſuchung, unter die Erde kommen. Von allen muß er ſeiner Obrigkeit ſofort pflichtmäßig berichten, und in dieſer Abſicht ſowohl während, als beſonders, nach jedem heftigen Sturmwetter, ſeinen Strand umgehen, und genau durchſuchen. An der Mündung der Elbe unterhält z. E. die Stadt Hamburg einen dergleichen Voigt, und zwar ehnweit Curhafen auf dem dortigen ſo genannten Neuenwerke.

Strandwache, (Schifffahrt) ſ. Auslieger.

Strangſeide, Seide in Strängen, heißt die entweder ſogleich bey dem erſten Spinnen und Aufwinden, oder, da man ſie auf der Mühle zum Färben zurecht gemacht, gehaſpelte, oder auf der Weiſe abgewundene Seide. Die Stränge der platten und zu denen Tapezereyen beſtimmten Seide, als welche weder geſponnen, noch auf der Mühle zugerichtet worden, werden insgemein gedoppelt zuſammen gelegt, und beyde Seiten dergeſtalt um einander herum geſchlungen, daß ſie faſt die Geſtalt einer gedrehten und am Ende mit einem von dem Strange ſelbſt gemachten Knoten verbundene Säule haben. Die aus verſchiedenen ſolchen Strängen gemachten Stöße ſind gemeiniglich ein Pfund ſchwer. Die Nahſeide, ob ſie ſonſt gleich ſowohl in ganzen, als einzelnen Stücken vertrieben wird, wird dennoch niemals anders als in Strängen verkauft.

Straßburger Claretwein. Man nimmt vom feinſten Zimmt 7 Quentchen, Ingwer 3 Quentchen, Negelein 2 Quentchen, Paradieskörner, Muscatenblüt, jedes 1 Unze, grob zerſtoßen, in 2 Maaß Wein gethan, und 2 Pfund Zucker darzu, läßt es über Nacht ſtehen, und dann durch ein reines Tuch laufen.

Straßburger Klingen, eine Art Ruhler Meſſerklingen.

Straßburger Rechnungsgeld oder Thaler, wird zu 1½ Fl., 3 Liv., 15 ßl., 60 Sous, 90 Kr. gerechnet, und auf 19,29 Holl. As fein Gold, 278,61 As fein Silber gewürdigt. Dieſes giebt nach dem 20 Fl. Fuß 18 gr. 4 pf.

Straßburger Rechnungsfl., wird zu 2 Liv. 10 ßl. 15 Batzen, 40 Sous, 60 Kr. gerechnet, und auf 12,86 Holl. As fein Gold, 185,74 fein Silber gewürdigt. Dieſes giebt nach dem 20 Fl. Fuß 12 gr. 2 pf.

Straßburger Rechnungsmünzen. Man rechnet entweder nach Livres zu 20 Sous à 12 pf. Tournois, oder nach Thlrn. zu 90 Kr. à 4 pf., oder nach Gulden zu 60 Kr. à 4 pf., oder nach Gulden zu 10 Schillingen à 24 pf. Das Verhältniß iſt:

Deniers tournois

1	Pfennige							
2	1	Kreuzer						
8	4	1	Sous tourneis					
12	6	1½	1	Batzen				
32	16	4	2⅔	1	Schilling			
48	24	6	4	1½	1	Livres tourn.		
240	120	30	20	7½	5	1	Gulden	
480	240	60	40	15	10	2	1	Ecü.
720	360	90	60	22½	15	3	1½	1

Straßburger Terpentin, ſ. Terpentin.

Straße, (Deichbau) an der Niederelbe ſo viel als eine ſtromwärts vor Hauptdeichen hergehende Erhöhung von Erde, in der Breite eines Fahrweges, welche nicht allein zur Paſſage längs den Deichen, ſondern auch zur Verſtärkung derſelben als ein Fußdeich, Deichfuß, oder als eine Berme angewandt wird.

Straßendamm, ſo viel als Chauſſee.

Straßendreck, (Landw.) ſ. Straßenkoth.

Straßenfahrer, werden diejenigen genannt, welche durch die Meerenge von Gibraltar, oder durch die Straße, in das mittelländiſche Meer, nach den Italieniſchen Häfen, und nach Smirna oder andere morgenländiſche Oerter fahren.

Straßengleiſe, ſ. Geleiſe.

Straßenhauer, (Bergh.) ſ. Erzarbeiter. Jac.

Straßenhölzer, heißen die zwey kurzen, aber ſtarken Bohlen, welche über die kleinen Schleußen mitten in den Straßen gelegt werden, wie abſonderlich in Dresden, Leipzig und andern Orten mehr zu ſehen, darüber man ſicher reiten und fahren kann.

Straßenkoth, Gaſſenkoth, Gaſſenſchlamm, Straßendreck, Moder. Der Unrath, der ſich vom Staub und Regen auf den Gaſſen, Straßen und Wegen ſammlet, und die Erde, welche auf den Wegen und Straßen, auf den Fuhrwegen, ſonderlich auf den Landſtraßen, wo der Rindviehtrieb oder ſonſt gemeine Viehtriften ſind, und der Koth von dem Viehmiſte fett wird, die **Gaſſenerde, Straßenerde**, (Schorerde, Schurerde) iſt ein vortrefflicher Dünger für Gärten, Weinberge, Aecker und Wieſen.

Straßenlaterne, ſechseckigte, ſ. ſechseckigte Straßenlaternen.

Straßenwalze, ſ. Walze. Jac.

Straßes Seide, ſ. Contailles.

Strauben, (Bergwerk) ſo heißt der Abſchlag von den Bohrern, der ſich, wenn er dünne am Bohrer iſt, abbrechen läßt oder abſpringt.

Strauben vom Gezäh, (Bergbau) ſind die vom Schlägel und Eiſen bey der Arbeit abgeſprungene und ausgeſprungene Stückchen Eiſen.

Straubermühle, eine Mühle, deren Waſſerrad ein Straubrad iſt.

Strauch. (Forſtweſen.) Da der einſchäfftige Wuchs in natürlichem Zuſtande, Charakter der Bäume iſt, ſo iſt die natürliche Mehrheit der Stämme aus einem Saamenkorne das Zeichen der Sträuche überhaupt. Wenn dieſe auch in der erſten Jugend mit einem Stengel gefunden werden, ſo folgen doch in der Folge mehrere, und bilden den Strauch, der gewöhnlich keinen beträchtlichen Hauptſtamm macht, und der noch überdem von kurzer Dauer iſt.

Ob nun zwar die Kultur und Behandlung vieles ändern; Bäume in Sträuche, und dieſe in jene verwandeln können, wie das erſte bey allen **Stammſchlaghölzern** von wahren Laubarten geſchieht, ſo darf dieſes doch keinen Forſtmann verwirren, welcher zur Unterſcheidung wahrer natürlicher Sträuche — von erzwungenen — auf den Hauptſtamm, und die weit ſchwächern Nebenſtengel ſehen, und aus dem Stock ſelbſt urtheilen muß, ob er noch in ſeinem natürlichen Zuſtande, oder ſchon abgetrieben geweſen ſey. Die Sträuche unter ſich, und beſonders unter den Laubholzarten, zeigen in Abſicht ihres Wuchſes und ihrer Dauer manche Verſchiedenheit, ſie ſind daher in **ganze, halbe, rankende** und **Erdholzſträuche** eingetheilt. Die mehreſten haben wegen des langſamen ſpärlichen Wuchſes ein feſtes und biegſames Holz, welches aber zu keinem beſondern Forſtgebrauche taugt.

Strauchheerd, Buſchheerd, (Vogelſteller) iſt eine Art von Vogelheerden, welche auf das freye Feld, jedoch nicht allzu weit von einem Walde angelegt, und allerley Arten kleiner Vögel, als Finken, Zeiſige, Quecker oder Gugler, Hanfinge, Stieglitze u. dgl., mit dreyßig bis vierzig Schuh langen Wanden gefangen werden. Man ſteckt nämlich bey vier Schritt lang und anderthalb Schritt breit grüne Waldſträuche und Buſche, wovon der Heerd den Namen führt, in die Erde, und zwar fein feſte zuſammen, damit der Wind nicht vermögend ſey, ſolche zu verwehen. Ueber gedachte Büſche richtet man eine Wand von einer ziemlichen Breite, daß ſie nicht allein füglich über den ganzen Buſch und Strauch, ſondern auch noch etwas auf die Erde fallen und ſchlagen kann. Sobald nun ein Flugvogel ankömmt, fällt er, weil ſonſt keine andere Bäume in der Nähe, auf die Sträuche, und wird mit der über die Strauche fallenden Wand eiligſt berückt. Weil aber der Vogel, wenn keine andere Wand nicht wäre, gar leicht durchwiſchen könnte, ſo wird noch eine Beywand zu Hülfe genommen, die aber nur blos auf die Erde gelegt, und nicht verdeckt oder eingeſchlagen wird; dahingegen die andere breite Wand unverdeckt nicht liegen kann, und dahero wie die Garne bey den Waldheerden, nothwendig eine Garngrube haben muß. Unter die Beywand kommen die Vorläufer, um die beyden Wände aber die Lockvögel, deren Käfige mit grünen Zweiglein bedeckt werden. Einige von der Locke ſteckt man auch auf Stänglein, und zwar etliche Schritte vom Strauch entfernt, damit ſie, wenn die fremden Vögel den Geſang der Einheimiſchen nicht ſo weit vernehmen ſollten, ihr Geſchrey beſſer in die Ferne erſchallen laſſen. Es haben zwar einige den Gebrauch bey Strauchheerden, ihre Locken auch zuweilen unter die Büſche im Heerd zu ſetzen, allein dieſes iſt nicht wohl rathſam noch verträglich; denn die Lockvögel werden durch vieles Zuziehen erſchreckt und ſcheu, verhindern ſich ſelbſt im Locken und Singen, ſchaffen alſo bey dem Strauchfange dem Vogelſteller wenig Nutzen. Die Hütte wird nur über eine ausgegrabene Grube mit etlichen Büſchen verfertigt; weil aber der Vogel ſich eſt auf die Hütte eher, als auf die Sträuche, zu ſetzen pflegt, ſo haben einige Vogelſteller in Gewohnheit, dürre Aeſte auf ſelbige zu legen, den heran fliegenden Vogel dadurch von der Hütte abzuhalten, und hingegen denſelben auf die grünen im Heerde ſtehenden Sträuche zu treiben. Es haben die Vogelſteller ſtatt der Sträuche ehedem vielmals nur Diſteln, Kletten und andere Geſämkräuter aufgeſteckt; da ſie aber befunden, daß der Vogel nicht ſowohl zu dem Geſäme und Freſſen, als bey dem Grünen zu dem Geſange ſich nahe, haben ſie ſolche in Sträuche verwandelt, zumal da durch Kletten und Diſteln nur Unkraut in die Felder gebracht wird, welche Arbeit die Eigenthumsherren der Felder gerne unterlaſſen ſehen, weil das Unkraut auch ohne Pflanzung mehr als zu ſehr wächſt. Dieſer Strauch- oder Buſchfang hebt ſich um Bartholomäi an; man ſtellt von früh Morgens bis ohngefähr um 9 oder 10 Uhr, oder bis auf den Mittag. Nach Michaelis, oder wenn es bald reift, und der Vogel auf dem Buſch nicht gerne mehr

fallen

fallen will, lassen manche Vogelsteller ein oder etliche Fuder langen Mist auf einen hierzu bequemen Acker führen; denselben ziehen sie fein nach der Länge der Wände, wie sonst der Busch zu seyn pflegt, stecken auch wohl einzelne Reißer darauf; da fällt denn der kleine Vogel auch wieder ein, und werden also damit noch viele Vögel gefangen.

Strauchiger Stamm, Fruticosus, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, der aus mehrern ausdaurenden Stämmen besteht.

Straussasbest, strahlenförmiger Basalt, Strahlbasalt, Strahlschörl, fleischmuskelartiger Stein, Amianth. implexus. Er zeigt sich in den meisten Schwedischen Eisengruben, auch häufig in andern Gegenden Schwedens, selbst in Schlesien auf dem Eulengebirge, und bey Reichenstein kömmt er, wiewohl selten, im Serpentinsteine vor. Er scheint von dem Sternasbest nicht wesentlich verschieden zu seyn, und ist vielleicht nur eine Spielart desselbigen; überhaupt scheint er, wie jener, mehr eine Art des Basalt, als des Asbest zu seyn. Er schmelzt vor dem Löthrohre ziemlich leicht zu Glase. Seine vermeynten Fäden sind immer etwas durchsichtig, und wenigstens, wenn man sie mit der Glaslinse betrachtet, glänzend und eckig, wie Krystallen; sie sind ganz spröde, meistens ziemlich grob, und laufen ohne bestimmte Ordnung durch einander, oder so, daß sie wie Strahlen, aber aus verschiedenen Punkten, kommen, oder büschelweise. Der Stein ist auch sehr hart und schwer, und hält gemeiniglich Eisen. Man findet ihn schwarzbraun, grün, grau und weiß.

Nach der chemischen Untersuchung des Hrn. Wieglebs (Crells Annalen 2 Bd. 1784. St. 12.) enthält er 3 Quentchen 28 Gr. Kieselerde, 1 Quentchen 46 Gr. Bittersalzerde, 2 Quentchen 45 Gr. Eisen.

Straußberger Muschelmarmor, s. Muschelmarmor.

Strazza, bey Kaufleuten das Handbuch, wo alles ohne Unterschied hineingeschrieben wird.

Strebeband. • (Zimmermann.) Dieses sichert ein vertikalstehendes Holz, gegen das Umfallen, und stützt sich deshalb auf ein horizontales. Bey Strebebändern müssen die spitzigen Winkel jeder 45 Grad machen, weil das Band bey gegebener Länge allemal dem vertikalen Holze unter einem Winkel von 45° mehr widersteht, als unter einem andern.

Strebecke, (Bergw.) s. Ecke. Jac.

Strebemauer, (Baukunst) heißen diejenigen Mauern, welche die Stelle der Strebenpfeiler vertrichten.

Streben, (Artillerie) s. Stützen. Jac.

Strebstempel, (Schachtbau) sind von 6spännigen Hölzern die Spitzen, welche zwischen den Wandruthen gesetzt werden, um vermittelst derselben die Jöcher von einander zu halten.

Streckbalken, (Schleusenbau) nennt man diejenigen Balken der Schleuse, so in der Länge der Schleuse entlang gelegt werden.

Streckbaum, Streklbaum, (Tuchmacher) ist der sonst so genannte Tuchbaum, worauf das Tuch gewunden wird.

Strecke, (Riemer) s. Recke. Jac.

Strecke, (Miniter) s. Minengang. Jac.

Strecke ablängen, geschieht deswegen, um zu erkundigen, wo man das Gesenke recht anstellen soll, damit man aus solchen die bauwürdigen Strossen zu beyden, und nicht auf einer Seite allein fassen und hinausreißen kann; man müßte sonst 2 Lachter absinken, da man nur 1 bedürfte.

Strecke angeben, (Markscheider) siehe Stollort. Jac.

Strecken des Zinnes oder Bleyes. (Bleyarbeiter.) Das Zinn- oder Bleystrecken, heißt, es von einer gewissen Dicke, die es vorher hatte, zu einer geringern bringen, durch Hülfe einer starken Zusammendrückung. Dieses versteht sich nicht allein von Zinn oder Bley, sondern auch noch von allen andern Metallen, als Kupfer, Silber, Gold u. s. w.

Strecken, halb zur Hand und halb überm Arm. (Bergw.) Das heißt, halb ins Hangende und halb ins Liegende strecken.

Streckgucht, Streckgucht, (Fischer) ist der Satz oder die Fortpflanzung der Fische.

Streckwerksbleymanufaktur. Dieses ist eine Anstalt, wo die Bleyarbeit im Großen betrieben wird, und in welcher man sich zur Verfertigung der bleyernen Platten des Streckwerks bedient.

Streckwerkswalzen rund zu schleifen, s. stählerne Walzen.

Streek, so viel als ein schmaler Nebenarm eines kleinen Flusses. So heißen z. E. im Herzogthum Bremen die durch Kunst und Natur ins Unendliche gehenden Nebenarme des dortigen Wümmenflusses, Strecken.

Strehngarn, (Spinnerinn) s. Strehne. Jac.

Strehnhanf, ist eine Gattung des Rheinischen Hanfs, als welcher in zwey Hauptsorten, vornehmlich in den Strehn- und Spinnhanf abgetheilt wird. Die andern ordentlichen Sorten von jeder Hauptsorte aber bestehen wieder in feinem, mittlern und gewöhnlichem, oder ordinairem Gute. Von Frankfurt am Mayn werden gedachte zwey Hauptsorten mit Nutzen verschrieben. Woran aber zu erkennen, ob sie tüchtig oder untüchtig, ingleichen wie von jeder Hauptsorte die drey ordentlichen Sorten zu erkennen und zu unterscheiden, auch was sonst noch dabey zu beobachten, solches erhellt aus folgendem: Ueberhaupt hat der Strehnhanf kulbichte, gleiche, oder vorne ganz glatte, und nicht gedrehte Köpfe an den Kauden, wie der Spinnhanf. Denn bey diesem sind die Kauden vorne an den Köpfen gedreht, und nicht kulbicht oder glatt, wie bey dem Spinnhanfe. Die Sache aber noch deutlicher zu geben, so ist eine Kaude ein klein Bündlein Hanf, ohngefähr von neun Achtel Pfund schwer, und solcher kleinen Bündlein sind manchmal zwanzig bis vier und zwanzig in einem großen Bunde zusammengebunden, da

denn

denn die Köpfe, so zu reden, alle mit einander vorne an dem großen Bunde herausgehen, und die Schwänze oder die Spitzen vom Hanfe inwendig mit hinein gebunden, und hinten am Bunde sich befinden. Der Anfang nun davon, oder das obere Theil am Hanfe von den kleinen Bündlein, wird glatt, oder als wie ein Kopf, gleich vorne an zusammengebunden, auf daß diese Kaude, oder das kleine Bündlein, nicht auseinander gehen kann, das übrige aber von dem kleinen Bündlein bleibt lang hängen, und solches heißt der Schwanz oder die Spitzen, oder der untere oder hintere Theil. Bey dem Spinnhanfe ist der Kopf vorne an dem kleinen Bündlein nicht glatt zusammen gebunden, sondern ein gedrehter oder geflochtener Kopf gemacht werden, die Spitzen aber, oder der hintere Theil am Hanfe ist lang hängen geblieben. Ein solches kleines Bündlein wird eine Kaude Hanf genannt; da der Kopf daran vorne und die Spitzen hinten. Wird nun eine Kaude kurz zusammen gebunden, so, daß sie nicht lang hängen bleibt, so kömmt der Kopf gleichfalls vorne, die Spitzen aber hinter, und inwendig mit hinein, gleich wie oben schon gemeldet. Demnach ist der Strehnhanf von dem Spinnhanfe wohl zu unterscheiden. Es müssen aber beyde Hauptsorten also verschrieben werden: nämlich ein Faß von vier und vierzig Bunden, oder eilf Straßburger Centnern. Ein jedes Bund muß aber richtig einen Straßburger Viertelcentner wiegen, sonsten keines anzunehmen. Der Spinnhanf ist der feinste, der Strehnhanf nicht so fein. Der feinste Spinnhanf, oder das feinste Sortiment von dem Spinnhanfe ist recht schön weiß, nicht haaricht, stachlicht, oder spaltsicht, sondern recht klar, zart, sauber und fest in den Fäden und im Halten; hübsch reinlich, nicht verstockt, oder springicht; nicht von kurzen eingebundenen Kauten und Bunden, auch nicht sonst in Bunden, Huhrkinder genannt, als welche kleine zusammengemachte kurze Endchen und Bischen Hanf sind, die sich inwendig in den Bunden befinden, sondern durchaus gleich, und von einer rechtmäßigen Schwere des Gewichts. Der feinste Strehnhanf aber, oder das feinste Sortiment vom Strehnhanfe, ist von den feinsten Sortimenten des Spinnhanfs ein klein wenig in der Weiße unterschieden, und daß bey den Spinnhanfe weniger kurzer sich befindet, als bey dem Strehnhanfe, da immer welcher mit unterläuft; auch die Kauden bey dem Spinnhanfe immer etwas kleiner, als die bey dem Strehnhanfe ausfallen; das feinste Sortiment vom Spinnhanfe auch noch immer etwas zärter und klärer ausfällt, als das feinste Sortiment vom Strehnhanfe; sonst aber ist weiter kein Unterschied dabey zu beobachten. Die Mittelsorte vom Spinnhanfe fällt etwas nicht so weiß; etwas nicht so klar, und zart; dann und wann ein Bischen grünlicht mit unter. Welches Grünlichte aber nichts schadet, und wenn auch dann und wann unter dem Allerfeinsten sich etwas befinden sollte: indem das Grünlichte eine feste und frische Waare anzeigt; dann und wann ein Bischen hachlicht oder spaltsicht, sonsten aber von Fäden und Halten feste; nicht kürzer mit unter; nicht verstockt; ohne viele Huhrkinder; durchaus gleich und rechtmäßig schwer vom Gewichte. Die Mittelsorte vom Strehnhanfe hat ein klein wenig Unterschied von der Mittelsorte des Spinnhanfs; daß sie nicht so ganz weiß; nicht so klar und zart; und nicht so ganz rein von Hacheln und Spaltsen ist; sonst aber ebenfalls mit grünlicht unterfällt; von festen Fäden und Halten seyn muß; nicht verstockt; nicht so häufig viel kürzer; durchaus gleich, und von rechtem Gewichte. Die ordentliche Sorte vom Spinnhanfe fällt grau; etwas grob in Fäden; mit unter haarlich oder spalsicht, doch dann und wann noch mit grünlicht; auch muß solche von festen Fäden und Halten seyn; nicht mit unter von kurzen; nicht verstockt; ohne viele Huhrkinder; durchaus gleich; und vom rechtmäßigen schweren Gewichte. Die ordentliche Sorte vom Strehnhanfe ist gleichfalls ein wenig von der ordentlichen Sorte des Spinnhanfs unterschieden; daß solche etwas grauer, etwas von gröbern Fäden, etwas haarichter und spaltsichter; indessen aber dennoch auch dann und wann noch mit grünlicht unterfällt; von festen Fäden und Halten seyn muß; nicht so überhäufig viel von kurzen mit darunter, nicht verstockt; ohne allzu viel Huhrkinder; durchaus gleich; und vom rechtmäßigen schweren Gewichte.

Streichbret, Rehrbret. (Landwirthschaft.) Es wird an den Skirz der Gretsäule fest genagelt, und durch einen Querriegel, welchen man den **Pflugdaum** nennt, an die Höftsohle befestigt, unten wird es auch wohl mit einem abgenutzten Schneidemesser beschlagen, und zwar wird der Rücken unten und die Schneide oben an das Streichbret genommen.

Streichcanonen, Verfolgcanonen, (Schifffahrt) heißen die Stücke, so vorne in dem Schiffe stehen, deren man sich bedient, um auf die Schiffe, so vorwärts seyn, über das Gallion wegzuschießen, oder auf die, so sich retiriren oder die Flucht nehmen. Aber diese Art zu schießen verhindert den Lauf des Schiffes.

Streiche, (Schifff.) am Rhein ein langes schmales Steuerruder an kleinen Schiffen und Nachen.

Streicheisen, (Buchbinder) ist eine kleine, herzförmige, eiserne Platte, von ohngefähr 2 Zollen auf jeder Seite, und ohngefähr ¼ Zoll dick. Auf dem Umfange dieser Dicke sind der Länge nach, auf den vordern Seiten, zwo tiefe Furchen eingefeilt, wodurch folglich 3 erhöhete Linien entstehen. Die mittelste derselben muß noch einmal so breit seyn, als die beyden Nebenlinien, alle 3 aber sehr eben und glatt. Mit einem an dem hintern Ausbuge herauslaufenden Angel steckt das Instrument in einem gedrehten hölzernen Stiele, mit welchem zusammengenommen dasselbe ohngefähr 1½ Elle lang ist. Der Angel ist wenigstens 1½ Elle lang vom Eisen; damit das Holz des Stiels in den Kohlen nicht verbrenne, und sitzt mit einer Spitze, in jenem hölzernen Stiele, in welchem es, durch einen unten darum gelegten eisernen Ring noch fester gehalten wird.

Streichen, (Orgelbauer) ist bey den Schnarrwerken in den Orgeln gebräuchlich, wenn man das Blatt oder die

die Zunge auf dem Mundstücke so streicht, daß es genugsame Luft behält, und so weit aufsteht, daß es dem Winde nicht zu hart und nicht zu schwach wird.

Streichen, heißt bey den Gerbern und Tuchscheerern, Tuch- und Zeugmachern und deren Kämmern so viel, als kartätschen.

Streichen, die Seegel, s. Seegelstreichen. Jac.

Streichen, (Vogelf.) heißt bey den Vögeln so viel, als davon ziehen. Solches Streichen geschieht mehrentheils im Herbst, von einigen früher, von andern später; viele streichen auch gar nicht weg, oder bleiben doch einzeln bey uns. Es werden daher die Vögel in 3 Klassen eingetheilt, nämlich: 1) **Vögel, die gar nicht wegstreichen**, 2) **Vögel, die gröstentheils wegstreichen**, und 3) **Vögel, die ganz und gar wegstreichen**.

Streichgarn, (Fischerey) s. Zuggarn. Jac.

Streichholz, (Bleyarbeiter) s. Streichlinial.

Streichholz. (Uhrmacher.) Ein Holz, das etwa 4 Zoll lang, 1½ Zoll breit, und mit 2 Riemen versehen ist, in deren eine Caput mortuum, und in die andere Zinnasche mit Oel, auch wohl mit Branntwein eingestrichen ist. Es dient vor und nach dem Gebrauche des Polierstahls solches abzureiben.

Streichhölzer, zuweilen überhaupt so viel, als **Kimmen**, **Schwankruthen**, u. dgl. bey einem Wasserbau waagrecht angebrachte Hölzer. Zuweilen aber auch insbesondere diejenigen Balken, welche bey einem Grund- oder Rostwerke queer auf die zu unterst befindlichen Schlinghölzer zu liegen kommen, über dieselben etwas eingekämmt werden, und dadurch rechtwinklichte Fächer oder Vierecke bilden, die nach der Beschaffenheit des Grundes von 4 bis 8 Fuß groß gemacht werden. Dergleichen Hölzer werden auf die Köpfe der vorher in den Grund getriebenen Rammpfähle eingezapft, worüber hiernächst die **Beflohrung** oder Bekleidung mit den Schling- und **Schlammbohlen** kömmt.

Streichkalk, s. Steinkalk. Jac.

Streichkarpfen, heißen diejenigen, welche laichen oder im Streichen begriffen sind. Zu ihnen wählt man 6jährige. Die beste Art ist diejenige, so einen länglichten gestreckten Leib, spitzigen Kopf, schwarzen Rücken und starken Bauch, welcher dem Druck des Fingers widersteht, hat. Alle Karpfen, die eine platte Gestalt, und dabey einen kurzen und dicken Kopf haben, sind mehr Bastarde als wirkliche Karpfen.

Streichkraut, (Färber) s. Wau.

Streichlinial, Streichholz, (Bleyarbeiter) ist ein hölzernes Linial, einen Zoll dick, und so breit, als die ganze Form; es hat an beyden Enden zwey kleine Kerben, darinn die beyden Ränder der Form, worauf man es in der Mitte auflegt, herein gehen. Es hat einen Griff, ohngefähr drey Fuß lang, damit man es mit leichter Mühe von einem Ende der Forme zum andern schieben könne.

Streichlinie, bewegliche, sichirende Streichlinie, diese gehet aus dem Punkte, wo die Courtine und Flanque zusammen laufen, bis zu dem Bollwerkspunkt außerhalb neben der Face weg; d. i. wenn sie aus dem Ende der Flanque, bis an die gegen über stehende Bollwerkspunkte gezogen wird, und mit der Face des Bollwerks einen Winkel macht.

Streichmaschine zum baumwollenen Garne. (Manschesterfabrik.) Dieses ist eine ganz besonders zusammen gesetzte Maschine, mit welcher eine Person täglich 50 bis 60 Pfund Baumwolle kämmen kann. Sie bestehet aus zwölf verschiedenen Walzen, deren cylindrische Flächen mit Kämmen beschlagen, davon eine der andern die Wolle wieder abnimmt, bis sie endlich von der letzten Rolle mit Hohlkehlen, welche jeden gestrichnen Klumpenstreif auf eine schiefe Fläche abwickelt. Diese Rollen selbst befinden sich auf einem Gestelle in horizontaler Lage, und erhalten ihre Bewegung durch einen Haspel, der an der größten befindlich ist, die vorzugsweise die **Trommel** heißt; diese theilet den andern die Bewegung, vermittelst Schnuren ohne Ende, mit. Die Wolle selbst befindet sich auf Tüchern ohne Ende, welche in eines weg der Trommel die Baumwolle liefern, welche man darauf locker ausbreitet. Diese Tücher gehen, nachdem sie selbige wieder abgeliefert haben, zurück, und laufen unaufhörlich weiter.

Streichofen, s. Reverberirofen.

Streichplatz, (Kriegsbaukunst) siehe Sekondflanke. Jac.

Streichriem, (Barbier) s. Barbierriemen.

Streichserge, ein tuchartiges Zeug, so mit der Kronserge in dem Verhältniß der Länge, auf dem Stuhl und ins Stücke, wie auch in der Appretur überall gleich, nur werden sie acht Gänge in der Breite weniger gescheeret, mithin müssen sie nach der Presse, und wenn sie ganz fertig sind, nur 1 Elle breit seyn.

Streichspan, (Maler) s. Streichmesser. Jac.

Streichteich, Brutteich, Saamenteich. Hierunter verstehet man diejenigen Teiche, in welchen die Streichkarpfen gesetzt werden, damit sie ungehindert darinn streichen oder laichen können. Sie müssen keine übermäßige Tiefe des Wassers haben, und sind insonderheit diejenigen Gewässer dazu am besten, welche rein und klar sind, auch müssen die Sonnenstrahlen ihn ungehindert treffen können, und aller moorichter Boden ist hierzu untauglich. Die beste Zeit, denselben mit Streichkarpfen zu besetzen, ist um St. Georgenstag und Walpurgis. Das Verhältniß der Zusammensetzung der Milcher und Rogener ist 2 : 1, und in einem Teich von 300 Quadratruthen sind 8 Rogener und 16 Milcher hinlänglich.

Streichwinkel, grosser, (Kriegsbauk.) ist derjenige Winkel, der mitten vor der Courtine, und entweder von der Verlängerung der Facen der Bollwerke, oder der beyden sichirenden Defenslinien, kreuzweise, bey Auftreißung einer Festung gezogen wird, welchen man aber an der Festung selbst nicht siehet.

Streichwinkel, kleiner, iſt derjenige Winkel an einer Feſtung, den die raſirende Defensline mit der Courtine macht.

Streifbäume, ſind an der Donau diejenigen Hölzer, welche bey der dortigen höchſt bedenklichen und gefährlichen Schifffahrt durch Strudel und Wirbel, über Klippen und Felſen, Gebäude und Schiffmühlen, u. dergl. hingeleget werden, damit die Schiffſeile, ohne Gefahr ſich dazwiſchen zu verſchlagen, frey darüber fortſchleifen können, wenn Menſchen und Pferde die Schiffe den Strom hinauf ziehen.

Streife eines Fluſſes. In Zallingers Abhandlung von den Ueberſchwemmungen im Lande Tyrol, eben das, was in hieſigen Gegenden Stromſtrich, oder auch wohl der Faden eines Fluſſes genannt wird.

Streifen, (Böttcher) ſ. Geradeiſen.

Streifen, (Soldatenſtand) ſo viel als ausgehen, um etwas aufzuſuchen. Daher **Streifkommando**, eine Anzahl bewaffneter Mannſchaft, die das Land oder eine Gegend durchſuchen, um ſolche von allem unnützen Geſindel zu ſäubern, und die Verdächtigen aufzuheben. **Streifen** wird auch von den Soldaten geſagt, wenn ſie auf Parthey ausgehen, um etwas zu erhaſchen.

Streifiger Glimmer, ſ. Strahlglimmer.

Streif unter die Schleppen, (Putzmacherinn) dieſes ſind lange, ſchmale, von klarer Leinwand, Neſſeltuch, Catton, Schleyer oder ſchwäbiſch zugeſchnittene Streife, ſo das Frauenzimmer unter ihre Schleppen zu ſtecken und mit Spitzen zu beträufeln pfleget.

Streifſicht, (Tuchmacher) ſiehe **Streifen der Tücher**. Jac.

Streifſichter Etamin, ſ. Etamin.

Strek, (Baukunſt) ſ. Strich.

Strekbaum, (Tuchmacher) ſ. **Streckbaum**.

Strenge Erze, ſ. Streng. Jac.

Strenge Erze auf Silber zu probiren, ſ. Erze, ſtrenge.

Strenge Proben, (Hüttenw.) ſiehe Proben, ſtrenge. Jac.

Strengflüßig, ſo viel als ſchwerflüßig.

Strengflüßiges Erz mit ſchwarzem Fluſſe in einem Tiegel oder Tute zu verſchlacken. (Probierk.) Dieſe Operation ſchickt ſich nur für ſolche Proben, deren Schwerflüßigkeit, vornehmlich von unmetalliſchen Bergarten, nicht aber, oder doch nicht hauptſächlich, von Metallen herrührt, weil der ſchwarze Fluß vielmehr Metalle reduciren, als verſchlacken würde. Von dergleichen magern und ſtrengen, beſonders kalkartigen Proben, wägt man demnach 1) einen Centner ab, und läßt ſolchen in ziemlich ſtarken, doch nicht lang anhaltenden Feuer abröſten, welches hier in einer rothen Mennige wohl unter einander gemenget, hierunter noch 6 Centner rother Fluß, aus zwey Theilen Weinſtein, und einem Theil Salpeter gerieben, in eine Tute gethan und etwa zwey Queerfinger hoch mit gemeinem Kochſalze bedeckt. Es muß aber die Tute von der Spur an bis in die Mitte des Bauches keinen ſchwarzen Kiesfleck haben, weil dieſe Probe vor andern leicht durchgehet. 2) Auf die alſo beſchickte Tute wird ein abgeſchlagener Fuß von einer ſchon gebrauchten oder ſonſt ſchadhaft gewordenen Tute gedeckt, und dergeſtalt vor das Gebläſe geſetzt, daß der Bauch derſelben etwan 3 Zoll von der Form abſtehe, und der Wind zwiſchen der Spur und der Mitte des Bauches anſtreiche; auf daß aber ſolches um ſo viel leichter und ſicherer geſchehen möge, ſtreuet man Kohlengeſtübe auf den Boden der Eſſe, ſo läßt ſich die Tute hoch oder niedrig ſetzen, und wird dadurch zugleich verhütet, daß ſolche nicht auf dem Boden der Eſſe anſchmelze. 3) Dann wird die Eſſe mit kleinen Kohlen gefüllt, die nicht viel größer, als Haſelnüſſe, und dabey von Steinen, Schlacken und anderm Unrathe frey ſeyn müſſen; dieſe werden oben mit glühenden Kohlen bedeckt, damit das Feuer langſam von oben nieder gehe; ſo muß die Probe etwa eine halbe Stunde ſtehen bleiben, daß die Tute durchaus dunkelglühend werde, der Fluß verpuſte und das Salz langſam verpraſſele, welches, wenn man darauf Acht hat, man an dem Dampfe und gelindem Gewittere bemerken wird. 4) Das Gebläſe läßt man zuerſt gar ſanfte gehen, indem man alle Gewichte davon nimmt; ſo fängt der Fluß an zu ſchmelzen, die Mennige in Bley zu reduciren und die Bergart zu verſchlacken, welches mit einem dem kochenden Waſſer ähnlichem Geräuſche geſchiehet, und heißt dieſes: der Fluß arbeitet. Mit ſolchem Feuer wird etwan eine halbe Viertelſtunde angehalten, darauf die Gewichte wieder auf den Balg gelegt, ſcharf zugeblaſen und damit abermals eine gute Viertelſtunde angehalten; indeſſen muß die Tute immer mit friſchen Kohlen bedeckt, auch bisweilen mit einem Rührhaken die Kohlen zwiſchen der Forme und der Tute behutſam und nicht allzu ſtark angerührt werden, ſonſt fallen dieſe zu dichte zuſammen, und der Wind kann nicht friſch durchſtreichen. 5) Hierauf wird die Probe herausgenommen, auf einen ebenen mit etwas Aſche, Sand oder Stübbe beſtreueten Platz geſetzt, und mit der Tiegelzange etlichemal oben auf die Tute geklopft, wodurch die hin und wieder am Rande etwan hängenden Körner ſich nieder und in die Spur zuſammen in ein Korn ſetzen. Nachdem die Tute von ſelbſt aber völlig abgekühlt, kann ſie aufgeſchlagen werden, da ſich denn das Werkbley in der Spur findet. 6) In vielen Fällen könnte das Bley gleich auf der Capelle abgetrieben werden, weil ſich aber oft etwas Antimonium, Schwefel, Arſenik, und mittelſt derſelben Eiſen mit in das Werkbley giebt, welche insgeſammt die Capelle zerfreſſen und verderben, ſo erfordert die Vorſicht, ſolches zuvor auf einen Scherben etwas verſchlacken zu laſſen, welches in etlichen Minuten hinlänglich geſchehen kann. Zu dieſer Probe wird aus der Mennige ein beſonderes Bleykorn gemacht, indem 4 Centner davon in einer Tute mit dem Fluſſe reduciret und abgetrieben werden. Man ſchafft deswegen eine genugſame Quantität Mennige an, und legt das Bleykorn zu künftigem Gebrauche beſonders. Es können, wenn die Eſſe geräumlich genug iſt, zwey auch drey Tuten mit einem-

male vorgeſetzt werden, in welchem Falle ſolche auf beyden Seiten der Forme 3 Zoll weit davon, und eine von der andern einen halben Zoll müſſen zu ſtehen kommen. Will man auch die dritte Tute anbringen, ſo muß ſolche gerade gegen der Forme über (doch hinter die beyden erſten) ſo geſetzt werden, daß ein Zwiſchenraum von anderthalb Zoll bleibe, und die drey Tuten alſo ein Dreyeck formiren; ſo kann der Wind zwiſchen den beyden erſten durchſtreichen, auch die kleinen Kohlen darzwiſchen durchfallen, und iſt nicht zu beſorgen, daß die Tuten an einander ſchmelzen, welches gar leicht geſchiehet, wenn ein Steinchen unter den Kohlen mit ins Feuer kömmt. Es verſtehet ſich aber hiebey von ſelbſt, daß, um die Verwechſelung zu verhüten, entweder der Stand jeder Probe bemerkt, oder jede Tute mit Röthelſtein, oder mit Einſchnitten an dem Fuße, das durch eine alte Feile geſchehen kann, gezeichnet werden müſſe. Es läßt ſich auch dieſe Probe im Windofen gar bequem machen, und muß anfänglich bey zugemachtem Aſchenfalle das Feuer langſam niedergehen, und die Probe, wie vorhin geſagt worden, eine Zeit lang nur dunkel durchglühen; hierauf wird die Thür am Aſchenfalle ein wenig und nach Verlauf einer Viertelſtunde ganz geöffnet, nachdem der Ofen zuvor mit Kohlen angefüllet worden, und alſo eine halbe Stunde lang mit ſtarkem Feuer angehalten. Sollte der Ofen aber keinen Zug haben, iſt wohl eine ganze Stunde und länger zu genugſamer Verſchlackung der Probe, und Reduktion und Niederſchlagen des Bleyes aus der Mennige nöthig.

Strepſikeros Wolle, Cretiſche Schafwolle. Dieſe Wolle iſt viel länger und gröber, als die von unſern Schafen, wird daher auch nicht zu feinen Tüchern genommen, aber zu den groben, weißen, weiten langen Röcken der Sklavonier und Ungarn verarbeitet, auch zu ihren langen Pelzen, die ſie bey gelinder Witterung mit der rauhen Seite auswärts tragen, vorgezogen. An dieſen Pelzen nähen ſie oft oben ein ſchwarzes Lammfell, welches ſie bey ſtarker Kälte mit dem Felle der Füße um den Kopf als eine Mütze binden. Es werden von dieſer Wolle auch rohrhalmsdicke Faden geſponnen, und dazwiſchen die langen krauſen Flecken der Wolle ſo eingewebt, daß ſie an einer Seite frey hangen und einen Pelz vorſtellen, der nicht ſo leicht von Näſſe und Hitze am Ofen Schaden leidet, weil die Haut fehlt.

Stretto, (Kaufmann) wenn Mangel am Gelde oder eine Waare ſelten iſt; im Gegenſatz Largo, wenn deſſen überflüßig vorhanden iſt.

Streuerde, welche beym Keuren oder Wüppen, d. i. bey Anfahrung der Deicherde in Schieb- oder Sturzkarren, unterweges liegen bleibt, verſtreuet wird, und alſo nicht mit in den Deich kömmt. Iſt die Arbeit verdungen, ſo wird am Ende, bey Bezahlung derſelben, für Streuerde, wenn ſie irgend beträchtlich iſt, an dem ganzen körperlichen Inhalt der ausgebrachten Pütten oder Deichgruben, verhältnißmäßig allerdings etwas abgezogen. Auch muß zur Verfertigung genauer und richtiger Anſchläge, gleich anfänglich mit auf den Abgang der Streuerde nothwendig gerechnet werden.

Streuglanz, dieſes iſt eine Erfindung eines Nürnbergiſchen Künſtlers, Johann Hautſch, eben deſſen, der den Wagen erfand, womit man ſich ſelbſt fahren konnte. Er war 1595 gebohren und ſtarb 1670. Seine Nachkommen haben bis auf unſere Zeiten den Streuglanz verfertiget, der auch noch in Menge von Nürnberg verſchickt, und zu Grottenwerken, lackirten Arbeiten, und andern Sachen gebraucht wird. Die Zubereitung beſtehet darinn, daß man feine Feilſpäne von allerley Metall ſiebet, in ſtarker Lauge abwäſcht, und alsdann auf einem über glühende Kohlen gelegtem Kupfer- oder Eiſenbleche, unter beſtändigem Umrühren anlaufen läßt; da dann die Späne von Meſſing allerley Abfälle der Goldfarbe, die von Kupfer die Abfälle der rothen, die von Eiſen und Stahl blaue und violette, die von Zinn und Wißmuth weiße und blaulichweiße Farbe mit metalliſchem Glanze annehmen. Dieſe farbigten Spähne läßt man durch eine Plattmühle laufen, welche aus zwo gut polirten Walzen vom härteſten Stahl beſtehet, und derjenigen gleicht, welche die Gold- und Silberdrathzieher haben, nur das hier zur Bequemlichkeit oben ein Trichter angebracht iſt.

Streulaub, ſ. Holzmiſt.

Streuſtroh, (Landwirthſchaft) wird dasjenige Stroh genannt, welches zum Streuen für's Vieh gebraucht wird.

Strich, franz. bande, (Mätherinn) wird nicht allein bey den Kopfzeugen, Mützen, ſondern auch bey aller langen Leinwand, Neſſeltücher u. ſ. w. von geringer Breite gebraucht, womit man verſchiedene leinene Zeuge einfaſſet.

Strich, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzollen zu Böhmen 7599; zu Prag 4759 und 5383, auf dem Lande 4620 und zu Pfaffenhoven 1416.

Strich, ✱ (Schifffahrt) er hält 11 Grad 15 Minuten.

Strich, Streck, in den Marſchen des Herzogthums Bremen eine, längs den Häuſern und Reihen von Bäumen vorbey gehende, lange Straſſe, die auch manchmal mit Steinen gepflaſtert iſt.

Strichfiſche, (Fiſcher) heißen diejenigen, die ſich in gewiſſen Gegenden nur zu beſtimmten Zeiten ſehen laſſen. Dergleichen ſind die Häringe.

Strichleim, (Zinngießer) ſ. Anſtrich. Jac.

Strichſchindeln, werden in Salzwerken ironice auch wohl Speckkuchen genannt, weil ſie eben und glatt als ein Kuchen geſtrichen werden. Sie ſind höchſt nöthig und nützlich bey einem ſolchen Gebäude, das immer in Gefahr wegen Feuers, als ein Salzkoth iſt. Sie werden alſo verfertiget: Der Cementirer macht eine lange Bank von 12 bis 16 Ellen, wornach das Dach groß iſt, und viele Leute arbeiten; auf die Bank nagelt er zerſpaltene Stücken Brett, zwey Finger breit, wie Latten die Queere, und fünf Viertel von einander; hernach ſpaltet er aus dannenem Scheitholze, oder aus Brettern, Speile

oder Stöcke, die Fingers dicke, rund und so lang, daß sie allezeit auf zwey Latten gelegt werden; dann macht er den Leim zu rechte und richtet ihn zu, daß er wohl durchgearbeitet wird. Das lange Roggenstroh stauchet er aus, damit die kleinen Strohhälmer und das Unkraut heraus kömmt, daß es kleinen Fingers dicke, und von einer Latte bis zur andern geht; gegen sich aber kehrt er die ledigen Aehren zu; eine Spanne unter den Aehren legt er einen Speil auf die Latten, schlägt die Aehren darüber, hat ein solches Instrument, wie die Klaiber, in Händen, schüttet Leim darauf, und streicht die Aehren mit dem Leim an, auch über das Stroh, jedoch nicht allzu dick, thut es auf die Seite, und wenn es trocken, wird die Strichschindel auf der andern Seite auch überstrichen; wenn nun ein guter Theil also verfertiget, werden sie auf das Dach mit den Speilen zwischen den Latten gelegt, jedoch so dichte, daß sie doppelt liegen, und wird das Dach vollends verfertiget.

Strich und Halt, (Goldarbeiter) ist die Schau und und Probe der verfertigten Arbeiten, daß die Feine dem Zeichen entspreche.

Strick, (Jäger) s. Koppel.

Strick aus, von, heißt so viel, als die Nieder-Jagd.

Strick, aus, vom Hetzen, (Jäger) s. Hetzen.

Stricke, ein Getreidemaaß, dessen Inhalt nach Pariser Kubikzollen in England zu zwey Buschals 3545 und 3598.

Stricke von Mahot, siehe Aiguillettes de Mahot.

Strickbuch, (Strickerinn) ist ein zusammen geheftetes Buch, mit allerhand in Kupfer gestochenen, und über die Linien kleinwürflich auspunctirten Figuren und Mustern abgetheilet, wornach das Frauenzimmer stricken lernet.

Strickeisen, heißt so viel, als Stricknadeln.

Stricken, * das Stricken mit Nadeln ward im Anfang des 16ten Jahrhunderts erfunden.

Strickernadeln der Paruckenmacher, sind an beyden Enden gespalten, um die Netze damit zu stricken; der Messing wird so lange geglühet, und mit dem Hammer geschlagen, bis sich der Drath von selbst spaltet; alle Stricknadeln werden an beyden Enden stumpfspitzig gemacht; ihre Größe ist ungleich.

Strickholz, (Strumpfstricker) s. Röhrchen. Jac.

Strickkorb, gebraucht das Frauenzimmer zur Verwahrung ihres Näh- und Strickzeuges.

Strickmath, (Mätherinn) s. Strich. Jac.

Strickmath, eine Math der Kürschner.

Strickmath, der Stich zur, (Schneider) dieser wird eben so, wie der Hinterstich, außer in zweymalen, gemacht. Wenn man wieder herauf gekommen ist, so verfestiget man den Stich; alsdann kehret man die Nadel um, so daß die Spitze unten zu stehen kömmt, und sticht wieder rückwärts. Dieser ist von allen der dauerhafteste.

Strickkästchen, (Strickerinn) ist ein kleines viereckigländliches, leicht verfertigtes, hölzernes Kästlein, mit einem Auszuge, insgemein mit Goldpapier bekleidet, öftermals aber auch lackiret, worinn das Frauenzimmer ihr ganzes Strickwerk füglich verbergen und bey sich tragen kann.

Strickscheide, (Strumpfstricker) s. Röhrchen. Jac.

Stridden, so nennt man in Niedersachsen den Dreyfuß.

Strippen, (Fleischer) die Haut abziehen, von Streifen.

Ströcks, (Schifffahrt) sind kleine flache Schiffe, welche man auf der Wolga zur Handlung mit Astracan und dem Caspischen Meer gebrauchet. Diese Schiffe halten ohngefähr 300 Ballen Seide, die 15 Lasten machen. Sie seegeln und rudern, und haben hierzu 16 Ruder, einen einzigen Mast und einziges Seegeltuch. Das Steuerruder ist eine lange Stange; an dem Orte, der im Wasser ist, ist sie platt. Der Patron regiert es durch ein Seil, das zwischen zwey Flügeln, die es im Stande halten, angemacht ist. Diese Schiffe können noch über die Waaren fünf und zwanzig Bootsleute und sechszig Passagiers tragen.

Ströckhölzer, (Bergbau) die Hölzer, worauf die Blasebälge ruhen.

Strob, (Diamantschleifer) s. Aeste.

Strob, (Landw.) sind die Halme, welche von ausgedroschenen Feldfrüchten überbleiben. Das Stroh wird eingetheilt in langes oder Schüttenstroh, und in krummes oder Wirrstroh, welches man an etlichen Orten auch Rittstroh nennt.

Strohbestickung, (Wasserbau) s. Bekrampen. Jac.

Strob brandgelb zu färben, s. Stroh braun- oder brandgeld zu färben. Jac.

Strohbücklinge, sind die geräucherten Heringe, welche in geflochtenes Stroh eingepackt, und hernach Strohbundweise verkauft werden. Es kommen deren jährlich viele aus Holland nach Hamburg; s. Hering.

Strohbutter, s. Butter.

Strohdach, * für jedes Schock Stroh zu verdecken oder für jede 180 Quadratfuß zu bedecken, giebt man 6 gr. Die Lattung wird 21 Zoll weit gemacht.

Strohdach, feuersicheres. Es wird ein ganz dünnes, oder halbes Strohdach gemacht, und dieses mit großen Lehmfladen, die wie der Lehm zum Austleben der Wände mit Stroh gut gemischt sind, gedeckt; diese Fladen werden 3 Fuß lang, 1 Fuß breit und 1 Zoll dick gemacht, und so wie Ziegel über einander gehangen, daß sie einander halb überdecken, und daß, wie bey den Ziegeldächern, die Fugen auf die Mitte der untersten passen. Oberwärts sind diese Fladen an beyden Enden mit Strohbändern versehen, damit sie an die Dachstangen gebunden und fest gemacht werden. Alle Fugen werden ganz fest mit Lehm verschmiert, und so ist das Dach fertig.

Die Noth lehrte die Einwohner eines, in der Grafschaft Mannsfeld belegenen, Dorfes, das in wenig Jahren

ren dreymal abbrannte, diese Erfindung; auf diese Art ist es nun schon verschiedene Jahre vor aller Feuersgefahr bewahrt worden, und die Einwohner haben gute und dauerhafte Dächer erhalten. Folgende Verbesserungen scheinen noch hiebey sehr anwendbar zu seyn: 1) Man lasse das untergelegte Stroh ganz weg, weil die Mause nur darinn nisten, und weil es doch weiter nichts hilft, als daß die Kosten dadurch vermehrt werden. 2) Man ebene das ganze Dach von außen mit einem Mauerhobel, denn sonst fließt der Regen wie von einer Caseade, und weicht bald Thon und Lehm allmählich los. 3) Man sehe bey einem solchen Dache alle Jahre nach, und wenn sich kleine Rinnen zeigen, so verstreiche man dieselben. Diese Art Dächer ist unstreitig die wohlfeilste und dauerhafteste.

Strohdach, Lehmdach der Hallischen Salzkoten. Dieses Dach bestehet aus einer Masse von Lehm und Stroh, die unter einander getreten, und hernach auf, an einander gelegte, Stangen, eine halbe Elle dick, aufgetragen und glatt gestrichen wird. Ein solches Dach ist vollkommen feuersicher, nicht sehr theuer, hält das Eindringen der Kälte sehr ab, (denn zu dem Salztrocknen ist ein sehr hoher Grad der Wärme nöthig) und ist ausnehmend dauerhaft; denn es liegt über 100 Jahr, ehe es einer großen Verbesserung bedarf; dabey ist es sehr schwer.

Strohdocken. Auch derselben bedient man sich beym Wasser- und zwar besonders beym Seebau, oft mit erheblichen Nutzen, wenn man Dünen, mit Sand umgebene Inseln, Küsten und Ufer, vermehren oder erhöhen will. Hierdurch wird nämlich der dortige Pflugsand zwischen denselben gefangen, oder, wie man auch zu sagen pflegt, gedämpft. Man verfährt damit auf folgende Art: Ein Mann macht mit einer gewöhnlichen Schaufel, auf jeden Schritt, den er thut, ein Loch in den Sand, so tief, als die Schärfe der Schaufel auf einmal nur gehen will. Hinter ihm folgt ein, oder besser zwey etwas erwachsene Kinder. Diese haben Roggenstroh, der Länge nach, so viel sie nur fassen können, unter dem linken Arme, und auch vorräthig neben sich liegen, so wie Binder zur Zeit der Aerndte. Bey jedem aufgeworfenen Loche, das sie in dem Sande antreffen, ziehen sie eine Hand voll Stroh mit der rechten Hand unterm linken Arme weg, schlagen es geschwind in der Mitte zusammen, und stecken es mit dem zugebogenen Ende in das Loch. So wie sie sich aufrichten und weiter gehen wollen, treten sie zugleich den neben dem Loche aufgeworfenen Sand mit dem Fuße dicht an die Strohdocke, wodurch denn das Loch gefüllet, und das Stroh darinn befestiget wird. Es gehört hiezu eine gewisse Behendigkeit der Kinder, die sie leicht erhalten. So langwierig und mühsam diese Arbeit auch scheint, so können doch drey Mann und sechs Kinder auf diese Art in drey Tagen, wenn sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiten, 400 Rhein. Quadratruthen mit Stroh bepflanzen. Alle Strohbüschel, oder Docken, kommen nicht weiter, denn einen Schritt aus einander, und zwar reihenweise in quincunce, damit der Pflugsand um so sicherer und besser dazwischen gefangen werde. Diejenigen Strohdocken, welche an den Fuß der Dünen kommen, werden oft von Wind und Wellen dergestalt angefallen, daß sie ihren Platz nicht länger, denn einen Monat, behaupten können. Gleichwohl wird alsdann der sauren Mühe und Arbeit nicht geachtet, sondern eben die Arbeit aufs neue wieder vorgenommen. Geht aber das Glück gut, so werden sie im Sande bewehet, und dann werden, wo es nöthig, Docken auf Docken wieder gesteckt, bis endlich die nöthige Höhe erreicht worden. Sieht man, daß es gar zu langsam damit gehet, reißt man auch wohl den übrigen Theil der Besandung, welcher mit Strohdocken nicht besetzt worden, bey trockner Witterung, und einem nach dem Lande zu stehenden mäßigen Winde, mit einer Egge auf, und macht dadurch den Sand um so leichter und stärker beweglich. Vorgeschriebene Bewegung des Sandes mit Strohdocken nennen die Holländer eigentlich bepooten, und zwar zum Unterschiede der Arbeit zur Bekleidung der Strohdeiche, welche bey ihnen bekrampen heißt.

Strohfarbe des Stahls im Feuer, s. Anlassen des Stahls.

Strohgelb auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung funfzehn Loth Zinnauflösung und fünf Loth Alaun. Die Farbenbrüh 20 Lt. Scharte.

Strohgelbe Farbe, Paille, eine blaßgelbe Farbe, aus Schwefelgelb und Röthlichgrau.

Strohgelbe Farbe auf Leder, s. Farben der Handschuhmacher.

Strohhüte. * Die schönsten und feinsten von denselben kommen aus Italien, und vornehmlich von Florenz, welche man bey den Galanteriehändlern antrifft. Sie bleiben entweder so blos, wie sie geflochten worden, oder werden auch mit Taffente und anderm Seidenzeuge gefüttert und überzogen, auch mit allerhand Bändern, Schleifen, Blumensträußern, Federbüschen u. s. w. geschmückt.

Strohjungen, werden die Jungen zu Halle genannt, welche die Wagenläder außer ihren Knechten annoch halten dürfen.

Strohladen, Lectuli, Thoruli straminei. Sind zwey runde rings umher mit Stroh umwickelte, und außen mit Leinwand überzogene Stäbe, welche dienen, ein gebrochenes und wieder eingerichtetes Bein mit dem ganzen Verbande in sich zu fassen, und dasselbe in seiner Lage unverrückt fest zu halten. Man hat wahre und falsche Strohladen. Die wahren werden also verfertigt: Man nimmt 2 hölzerne Stäbe, von der Dicke eines mittelmäßigen Spanischen Rohrs, und so lang, daß der eine, nämlich der innere, bis an die Schambuge sich erstreckt, der auswendige aber über die Hüfte hinauf, auch wohl bis unter die Achsel geht, alle beyde aber unten bis über den Fuß eine Hand breit hervorragen. Solche nun legt man ringsherum mit langem Stroh, welches man mit

einem Zwirnsfaden fest umwickelt und anbindet. Diese mit Stroh umwickelten Stäbe näht man in Leinwand ein und läßt von der Leinwand zwischen beyden Stäben einen so großen Raum übrig, der das gebrochene Glied mit dem ganzen Verbande in sich fassen kann. Bey der Annähung desselben muß man darauf sehen, daß sie genau anschließen, und dahero die Zwischenräume desselben mit Compressen ausfüllen. Zu den falschen Laden nimmt man nicht, wie ehemalen, runde und hernach viereckige, sondern zwey Stäbe, die ausgehöhlt sind, unwickelt sie zwar wie die Stäbe bey der wahren Strohlade, aber mit mehr Stroh, wickelt sie aber nicht in Leinwand ein, sondern versteckt sie mit Bändern. Man legt letztre unter die wahre Strohlade, um sie zu unterstützen, an, um den Fuß gleichsam mehr schwebend zu erhalten.

Strobringe, s. Strohtranz. Jac.

Strobsack, ist ein Sack, darein man geschnittenes Stroh steckt, und solchen in die Bettstellen unten hinein legt, oder auch wohl nur blos darauf zu liegen braucht.

Strobschmelz, s. Schmelz.

Strobschneide, s. Häckerlingsbank.

Strobseil, s. Strohband. Jac.

Strobtuch, wird das grobe leinene Tuch genannt, so man über das unten in das Bette gelegte Stroh zu decken pflegt, damit dasselbe bey Zubereitung des Bettes nicht mit herausgerissen werden möge. Einige bedienen sich auch statt dessen eines von eben dergleichen Tuch verfertigten und mit geschnittenen Stroh oder Häckerling angefüllten Sackes, den man einen Strohsack heißt.

Strobwaaren. Von dieser Gattung Waaren verfertiget man folgendes: Strohhüthe, Strohtappen, verschnittene Berliner Kappen; Nestelkappen, Blattertappen, Schneppenhauben, Tyroler Hüte, Kindermützen, lange und runde ovale Tischstrohteller und Kästgen von allerley Art.

Strobwein. * Hiezu werden die besten und zeitigsten Trauben ausgesucht, dann aufgehangen; wenn sie gehörig abgetrocknet sind, auf Stroh gelegt, und ungefähr im Frühjahr gepreßt, wo sie das Ansehn von Meertrauben und Rosinen haben. Der Handel hiemit ist ein besonderer Handlungszweig.

Strom, seine Geschwindigkeit in der offenbaren See zu messen. Hr. Kratzenstein hat hierzu folgende Methode vorgeschlagen. Man lasse in einem Augenblicke zween gleich lange Stäbe, jeden von 6 bis 10 Fuß lang, vermittelst zweyer gleich großen Gewichte, zugleich aus dem Schiffe ins Wasser. Ein Stab ist an sein Gewicht mit einem Haken dergestalt gehenkt, daß der Haken, sobald das Gewicht auf den Boden des Meeres aufstößt, sich aus seinem Ringe auslöst, und der Stab vom Boden auf die Oberfläche des Meeres wieder heraufsteigt. Der andere Stab ist mit seinem Gewichte vermittelst einer Verbindung von Zucker oder einer andern solchen Materie, die sich im Wasser bald auflöst, vereinigt, daß er also erst, nachdem dieses Band zergangen ist, das ist, ein, oder ein Paar Minuten hernach, wieder in die Höhe kommt. Weil nun die Stäbe beyde an ihren Enden eiserne Ringe haben, so werden sie lothrecht im Wasser schwimmen, und man kann ihre Entfernungen von einander und ihre Richtung vermittelst des Hadleyischen Quadrantens und des Azimuthalkompasses bestimmen, woraus sich die Richtung und die Geschwindigkeit des Stroms giebt. Denn weil die Stäbe und Gewichte einander gleich und ähnlich sind, so kommen sie zu gleicher Zeit auf den Boden, und die Stäbe würden zu gleicher Zeit und an einem Orte wieder auf der Oberfläche des Wassers erscheinen, wenn sie beyde zu gleicher Zeit von den Gewichten abgelöst würden; so aber kommt der Stab, welcher später abgelöst wird, auf der Oberfläche des Wassers um so viel hinter dem ersten zum Vorschein, so viel dieser indessen fortgeschwommen ist.

Strombahn, heißt derjenige Raum, den das fortfließende Wasser mit seiner Bewegung beschreibt.

Strombruch, (Deichbau) nennt man einen solchen Deichbruch, wenn der Deichschaar gelegen, oder wenn das Ufer oder Vorland eines Deiches mit durchgerissen, und der Strom in den Bruch tritt.

Stromcharte. Jeder Deichband sollte beständig mit einer besondern Deich- oder Stromcharte versehen seyn, auf welcher folgendes mit mathematischer Genauigkeit anzugeben wäre, als: 1) die Lage der Deiche und Richtung des Flusses und Stroms überhaupt. 2) Die Tiefen und Untiefen des Stroms in gewissen beständig gleichen Entfernungen von einander, nebst dessen etwanigen Inseln, Werdern und Sandfeldern, und diese nicht allein nach deren Größe, sondern auch Höhe, unter oder über dem Wasser; und aus welcher Erdart sowohl sie selbst, als auch, so viel nur möglich, das Grundbette des Stroms besteht. 3) Eben also auch in Ansehung des so genannten Wattes und Vorlandes vor den Deichen, und wo Anwuchs oder Abbruch befindlich. 4) Von jeder etwas veränderten Art und Lage der Deiche vollständige Profile nach einem größeren Maaßstabe; nebst Anzeige der Erdart derselben, und des Grundes und Bodens, worauf sie liegen, wobey zugleich die Höhe des in der Gegend jemals erlebten, oder bekannt gewordenen höchsten und niedrigsten Wasserstandes aufs genaueste und richtigste anzugeben. 5) Eben also auch in Absicht sämmtlicher so genannter **Sommerdeiche, Binnendeiche, Flügeldeiche, Kaje- oder Kuhrdeiche, Geest- Mohr- oder Heidedeiche** und Dämme, wie dergleichen nur Namen haben mögen. 6) Alle und jede Wasserwerke, groß oder klein, sie bestehen woraus oder worinn sie wollen. 7) Das unbedeichte Land, nebst allen den Vorkehrungen, die zu dessen Abwässerung gehören, oder darauf sich beziehen; wie auch die verschiedene Güte und Lage des Landes und zwar letzteres in Absicht des äußern Wasserstandes. 8) Den Lauf und Ausfluß kleiner Flüsse, nebst deren größten und geringsten Tiefen. 9) Die besondern Namen und Benennungen jeder Deiche, ingleichen ob sie Soden- oder Groden- Stroh- oder Stickel- Flächen- Holz- oder Steindeiche sind, auch gegen welchen Windstrich jeder

dieser

dieser Deiche liegt. 10) Das gegenüber befindliche Ufer, in sofern es nicht unabsehlich entfernt ist, und Einfluß auf das andere Ufer haben kann; alsdann auch die etwanige Bedeichung, Beschaffenheit, Größe und Höhe jener Ufer, nebst deren sämmtlichen Wasserwerken. 11) Die Höhe der Ebbe und Fluth, extraordinairer sowohl als ordinairer Fluthen und Springfluthen; des so genannten Wachs- oder Oberwassers; des Falles und der Geschwindigkeit des Flusses. Und endlich 12) müssen die Strom- und Deichcharten eines jeden Deichbandes jedesmal nach einerley Maaßstabe verfertigt, und davon ein Exemplar höchsten Orts eingesandt werden, damit jeder Deichbeamte sich bey jedesmaligen Berichtserstattungen füglich darauf beziehen könne, bey besondern und wichtigen Vorfällen aber nur nöthig habe, speciellere Plane von der Gegend quaest. (die sich aber auf die generalen Plane ausdrücklich beziehen müssen) nach einem größern Maaßstabe, solchen Berichten beyzulegen. Uebrigens müssen die generalen Plane sämmtlich nach Ablauf einer gewissen festzusetzenden Zeit, aufs neue, nach dem ein für allemal angenommenen Maaßstabe, gemacht, oder doch wenigstens nach den inzwischen eingetretenen Veränderungen aufs neue eingerichtet werden. Alle diese Plane müssen sorgfältigst aufgehoben werden, um dadurch Ursachen und Folgen der so mannigfaltigen Veränderungen in der Bahn der Flüsse und Ströme sicher beurtheilen, und solchergestalt sich endlich dadurch eine allgemeine höchst nöthige und zuverläßige Historie des ganzen Deichwesens erwerben zu können, als woran es bis jetzt, wenigstens so viel mir bekannt ist, noch jeder Deichgegend, zum unersetzlichen und unendlichen Nachtheil derselben, mangelt.

Stromkorb. So nennen die Müller große Fischreüssen, die sie an den Fluthbetten ihrer Mühlen, wenn sie das Schutzbret aufziehen, oder an die Oeffnungen, die sie mit Fleiß an ihren Dämmen machen, vorlegen.

Stromlagen. Bey wichtigen Gemäuern, z. E. zu Ankern hinter den Wänden von Quadern massiver Schleussen und Brücken, dürfen die Mauersteine keineswegs sämmtlich blos nach dem gemeinen Mauerbande verarbeitet werden, sondern es müssen auch über demselben, zu besserer Verbindung, nach den Umständen, etwa auf alle 3 Fuß hoch, ganze Queerlagen, schief etwa nach einem Winkel von 45 Grad, über die andern, die unten gerade liegen, hergelegt werden. Eine solche Lage der Steine nennen sowohl die Holländischen als Deutschen Mauerleute eine Stromlage. Wird sie bey hohen aufrechtstehenden Mauern angebracht, so nennt man sie eigentlich Klamplage. Von dem Nutzen der Stromlagen schreibt der Holländer C. Redeley Kheid in seiner Verhandeling over de Metselary in Vestingwerken, p. 29. daß sie das Mauerwerk außerordentlich in einander verbinden, und gegen Druck, Trennung, Sinken und Aufreißen bewahren, kurz, daß sie bey Mauern, die etwas zu bedeuten haben, eben so nöthig sind, als die Materialien selbst. Ferner S. 134. daß alle Baumeister in Holland darinn übereinstimmen, daß wasserdichte Mauern mitten in ihrer Stärke, zwo Strom- oder Klamplagen haben müssen. Da es überdem nöthig ist, daß Mauersteine, so viel nur möglich, naß vermauert werden, so verlangt man auch billig von den Mauerleuten, daß sie jedesmal, bevor sie die Arbeit verlassen, über die letztere Lage der Steine, Wasser mit Kalk, Tarras oder Mörtel vermischt, gießen, damit sich die Steine um so dichter mit einander verbinden, und wird solches von ihnen besonders ein Guß genannt. Sonst heißt auch noch bey Pack- und Reißwerken eine Stromlage so viel, als Stoppellage, wovon unter diesen Wörtern weiter nachzusehen.

Stromstrich. Es bewegt sich die ganze Strombahn fast niemalen mit einerley Kraft und Geschwindigkeit fort, sondern es finden sich darinn gewisse Striche, die vor allen andern sich in ihrer Heftigkeit hervorthun. Diese Striche ereignen sich in der größten Tiefe der Strombahn, daher wird unter Stromstrich die Richtung der größten in einer Strombahn befindlichen Tiefen verstanden. Ein Werk, welches sich des Stromstrichs bemächtigen, und denselben anderswo hinlenken soll, muß nothwendig so lang seyn, daß es denselben ganz auffangen kann, auch muß der Winkel, unter dem ein Werk den Stromstrich auffängt, allemal kleiner als 45 Grad seyn, denn je kleiner der Winkel ist, desto leichter läßt sich der Stromstrich ableiten; nur muß alsdann das Werk auch die gehörige Lage haben.

Stromzeughaus. Zur Errichtung eines Zeughauses, in welchem jederzeit alles in Bereitschaft wäre, so oft es nur die Noth erfordert, wider hohe Fluthen zu Felde zu ziehen, räth Hr. Silberschlag in der Abhandlung vom Wasserbau an Strömen vom Jahr 1766. aus Gründen an, deren Wichtigkeit und Richtigkeit sich wohl niemand einfallen lassen wird, in Zweifel zu ziehen. In einem Stromzeughause wäre also nöthig: I. An geometrischen Instrumenten: 1) eine vorzüglich eingerichtete Nivellirwaage; auch geringere, oder so genannte Schrootwaagen; 2) eine Meßkette, nebst ihren Köchern zu den Marquirstäben; 3) einige Meßfahnen, und 4) ein bequem eingerichteter Meßtisch. II. Am Zimmergeräthe 5) alle Arten von Aexten, 6) große und kleine Bohrer, 7) Winkeleisen, 8) Spund- und Falzhobel, 9) Meißel, 10) allerley Gattungen von Beilen und Hammern, 11) Zimmersägen, Handsägen, Kurzsägen. III. Werkzeuge auf dem Grunde zu arbeiten; 12) Grundsägen, um unter dem Wasser etwas zu zerschneiden, 13) Visirnadeln, um zu erforschen, ob und wie tief unterm Sandgrunde etwa Felsen verborgen liegen. Sie bestehen aus einer starken Stange Eisen, die unten eine verstählte Spitze hat, oben aber an eine hölzerne Stange befestigt werden kann, 14) Trichter- oder Kehlbohrer, die Art des auf dem Grunde befindlichen Sandes zu wissen, 15) Haken, manches auf dem Grunde im Wege liegendes wegzuziehen, 16) große eiserne auch kleinere Zangen, 17) Hacken, 18) Rührstangen, 19) allerhand Arten von Schöpfschaufeln, 20) Hebeschüsseln oder Schwungschaufeln, auch 21) Ey-

mer,

mier, 22) Bagger- und Modderhaken. IV. Stehendes Werkzeug, 23) Spaden von allerhand Gattung, worunter auch das Rasenmesser, dessen Stiel man auf die Schulter legt, und rückwärts geht, doch so, daß mit beyden Händen aufgedrückt wird. Damit ist man im Stande in aller Geschwindigkeit eine ansehnliche Menge Soden zu stechen, die alle von gleicher Größe seyn können, die man hernach mit dem Spaden abnehmen läßt. V. Hauendes Werkzeug, 24) Hacken allerley Art, als da ist die Steinhacke, Erdhacke, und Doppelhacke, welche letzte man sehr bequem brauchen kann, wenn man bald in Sand und Grand, bald in festen Schollen, bald in verwachsenes Erdreich geräth. VI. Stoßendes Werkzeug. 25) Rammen allerley Art, als da ist die große, oder so genannte Schottramme mit ihrem ganzen Zubehör, und zwar wegen des zu befürchtenden Nothfalls mehr denn eine derselben; auch einen Prahm, der auf dem Wasser bereit liegt, um erfordernden Falls eine große Ramme darauf zu setzen. Hand- oder Stoßrammen, auch so genannte Papenmützen, 26) ein Paar große eiserne Ambosshammer. VII. Hebezeug, 27) ein Paar gute Flaschenzüge, oder Kolben, 28) Brechstangen, besonders eine Art, die man Geißfüße nennt, 29) ein Paar Hebeladen, 30) Erdwinden, 31) Radhaspel, 32) Wagenwinden, die sowohl oben als seitwärts etwas heben können; nebst den zu dergleichen Hebezeuge überhaupt gehörigen Tauen und Ketten. VIII. An Schleppzeuge, 33) Wüpp- oder Sturzkarren, 34) allerhand andere Schubkarren, 35) Tragbahren, 36) Schlitten oder Schleusen, 37) Block- oder Stein- und Baumwägen, auch 38) so genannte Mollbooten, und Mulden. IX. Eisenwerk. Außer dem schon vorgedachten 39) eine Anzahl verstählter Schube zu Rammpfählen, 40) eine Art eiserner Klammer, 41) eine Anzahl großer und kleiner Bolzen, nebst Splinten und Ringen, 42) große und kleine Nägel, nebst dazu gehörigen Bohrern, 43) eine Anzahl eiserner Sporren für die Karrengänger, und 44) ein ansehnlicher Vorrath eiserner Stifte in und auf die Felgen der Karrenräder. X. Baumaterialien, auch andere Nothwendigkeiten überhaupt. 45) Einen Vorrath von langen eichnen und ellernen Pfählen. 46) ein Vorrath von kurzen bereits hinreichend behauenen und zugespitzten Pfählen, 47) desgleichen ein solcher Vorrath etwa 6 Fuß langer Pfähle mit Falzen, in welche Spundbretter passen, 48) ein hinreichender Vorrath an so genannten Pfinnplanken, nebst den zugehörigen gepfalzten, und mit eisernen Schuhen versehenen Pfählen, um dadurch zur Zeit der Noth so fort verhöhen zu können, 49) geschnittenes Eichenbauholz, Bohlen und Bretter, auch eine gewisse Menge so genannter Reuerdiehlen, 50) ein guter Vorrath von Eichen- und Büchen- auch Weidenbuschbünden, und so genannten Würsten oder Faschinen, der, wenn er verderben will, wohl zu verstehen, nicht aber eher, bis dafür neuer Vorrath schon wieder da ist, verbraucht werden kann, 51) ein reicher Vorrath von so genannten Flächen, oder Horden, als einem Flechtwerke von Weidenbusch. Ein unvergleichlicher Harnisch, den man den Deichen dadurch, zur Zeit der Noth, anthun kann, 52) in gleicher Absicht auch nicht weniger eine gewisse Anzahl Seegeltücher, mit den dazu nöthigen Ringen, Tauen, Linien und Gewichten, 53) ein Vorrath von behauenen Steinen, Bruch- und Feldsteinen, in und um den Magazin-Gebäude, oder vielmehr in der Nähe desselben, 54) desgleichen ein Vorrath, sowohl an Reet- oder Schilf- als Strohbehuef eiligter Herstellung und Unterhaltung der etwa in der Gegend auch befindlichen Strohdeiche; imgleichen eine Anzahl der dazu nöthigen Spick- oder Sticknadeln, 55) eine Anzahl Laternen, Pechfackeln und Pechkränze; besonders ein so genannter eiserner Korb, oder eine Feuerpfanne, wie beym Kriegswesen gebräuchlich, worinn man Lunte oder einen Pechkranz legt, so weder Regen noch Wasser noch Wind auslöscht, und allenthalben sogleich hingesteckt und befestigt werden kann, 56) ein Paar Tonnen mit Theer und Pech, 57) eine ansehnliche Anzahl Säcke, nöthigenfalls zu Sandsäcken, auch einige Säcke voll Werg und Moos, 58) einige Leitern, 59) eine Menge Heu- und Mistgabeln, 60) einige eiserne Eggen, nöthigenfalls zum Ebenen, auch Aufreißen der Deicherde, 61) ein Paar Eissägen, 62) eine Menge hölzerner Schlagen oder Schlägel, von Büchenholz. Imgleichen 63) ein so genannter Schlingels oder Schlengels gleichsam als ein Tauwerk von jungen Faschinenweeden, oder Reisern, zum Binden der Grundwasen, 64) eine Anzahl Deichklopfer und Wallschlägel, 65) Kannt- oder Zaunschlagen, 66) Doßierbretter, 67) Faschinenmesser, 68) Reuerhacken, 69) Stangen, Linien und Gewichte zum Austiefen, 70) Meßruthen und Maaßstöcke, und was dgl. m.

Stroßart, oder artig, werden die Strossen genannt in einem Gange, da verschrämt ist.

Strosse löst die Andre, (Bergwerk) siehe Lösen. Jac.

Struckhöfte, Stuckhövede, Straachhäupte, eine Art Faschinen beym Deichbau.

Strudel, (Haushaltung) ein Essen von Mehl und Eyern.

Strudel, Fr. Tournant de mer, Tournant d'eau, Goufre, sind große Schlunde im Meer, und in einigen Flüssen, die eine große Menge Wassers in einem Kreise herum treiben, und was sie ergreifen, in den Abgrund senken, auch oft das Verschlungene an eben demselben, oder einem andern unweit entfernten Orte, wieder auswerfen.

Struhckhamen, ein Fischernetz, s. Stackhamen.

Strum, an der Donau so viel, als ein Wirbel oder Strudel. Das im Wirbel befindliche Wasser heißt dort daher auch Strumwasser.

Strumpf, (Bäcker) eine Art Brodt, mit zwey übers Kreuz liegenden Zipfeln, von Rundstückteige, der fester gestoßen ist; sie werden gegäschelt, aber nicht beym Feuer, sondern

sondern bey offnen Löchern; nach diesen erhalten sie einen Schnitt; sobald solche Gahre haben, wird in den Schnitt nochmals geschnitten. In Hamburg kostet das Stück einen Schilling.

Strumpf, ein Scheltwort der Hutmachergesellen unter einander. Es hat vermuthlich seinen Ursprung aus Jes. IX. 14 und XIX. 15.

Strumpfband, ist ein gewürktes oder von Damast zusammen genähtes und gefüttertes Band, womit sich das Frauenzimmer die Strümpfe unter dem Knie hinauf zu binden pfleget.

Strümpfe, * (Stricker, Strumpfwirker) sind unterschiedliche Arten, sowohl der Forme als Materie nach. Sie bestehn entweder in Manns-, Frauens- oder Kinderstrümpfen. Ferner in gewalkten und ungewalkten, gefärbten und ungefärbten, Winter- und Sommerstrümpfen. Einige sind zwey- andere mehr dräthig, theils sind gestrickt, theils gewebt. Nebst den Engl. und Franz. wollenen Strümpfen sind in Deutschland, wo man nunmehr fast in allen Landen, absonderlich nach Ankunft der Franzosen in Berlin und andern Städten, Strumpfmanufacturen angelegt, die Hamburger drey- und vierdräthigen bekannt. Ferner sind die Lüneburger und Femerischen, imgleichen die in Island verfertigten Strümpfe bekannt geworden. In Sachsen ist nicht nur das Strumpfstricker- und Strumpfweber-Handwerk sehr gemein, sondern es werden auch zu Tschopau für gemeine Leute jährlich eine große Menge Strümpfe verfertiget, und auf die Märkte verführet; wie denn auch zu Plauen viele baumwollne Strümpfe verfertiget, und zu Leipzig und Dresden so schöne seidene und wollene gemacht werden, daß sie den Franz. und Engl. an Feine und Güte wenig nachgeben. In Paris befindet sich eine ganze Zunft Strumpfmacher, welche aus Tuch Strümpfe schneiden, und selbige zierlich auszunähen wissen. In dem Salzburger Lande werden baumwollene und von Zwirn gestrickte Strümpfe in großer Menge gemacht und häufig verführt. Zur Winterszeit sind die ganz- und halbgewalkten in gutem Abgang, unter welchen die feinsten Castorstrümpfe genannt werden. Viele seidene Strümpfe kommen aus Italien, Spanien und Frankreich; und in Deutschland an mehrern Orten werden auch viele gemacht. Die gestrickten sind besser, als die gewebten, und auch theurer, absonderlich nachdem sie schwer, oder von weißer Seide gemacht sind. Die gewebten seidenen Floretstrümpfe sind die schlechtesten, weil sie sich knotig tragen, und bald reißen. Bey den schwarzen Strümpfen hat man sich vorzusehen, daß sie recht schwarz gefärbet, in der Farbe nicht verbrannt oder verlegen sind, welches man merken kann, wenn sie über die Spitze des Fingers gezogen werden, da sich die Wolle und Maschen bald von einander geben, und die Löcher an den Tag kommen.

Strümpfe mit hessischen Zwickeln, s. Strumpfwirken.

Strümpfe, seidene, die ersten trug Heinr. II. von Frankreich 1547 und in England die Königinn Elisabeth 1561.

Strümpfe von Tuch, s. Strümpfe.

Strumpfsohle, ist ein von Papier nach dem Fuß geschnittenes Muster, wornach die Weiber den Parchent, womit die Strümpfe besohlet, und wieder von unten her ergänzet werden, im Zuschneiden zu legen pflegen.

Strumpfstricker, * Die ersten hießen in Deutschland Hosenstricker, ein Name, der sich noch in Westphalen erhalten hat.

Strumpfwirken, abgefaßt vom Herrn Hüneken, Strumpfwirker in Braunschweig. Das Wirken der Strümpfe geschieht mit wenigen Handgriffen, und einiger Bewegnng der Füße, denn der Stuhl und sein Mechanismus muß alles verrichten. Es sey nun, daß man fein wollenes oder leinenes, oder baumwollenes Garn, oder Seide wirkt, so ist alles einerley. Nur daß man nach Beschaffenheit des Fadens einen Stuhl von dieser oder jener Nummer, (denn die Stühle steigen von fein Nummer 0, bis grob Nummer 20) oder vielmehr nach der Feinigkeit des Stuhls den Faden wählt, und das wegen der Zahl der Nadeln, weil solches auf allen Stühlen nicht gleich ist.

Ein gewirkter Strumpf hat hinten eine genähete Nath, und folglich wird ein Strumpf nach seiner ganzen Weite in einer geraden Linie gewirkt, und auf die Nadeln des Stuhls ausgespannt. Endlich ist die linke Seite des Strumpfs bey dem Wirken außerhalb oder nach dem Wirker zugerichtet. Die Maschen des Strumpfs entstehen auf den Nadeln. Der ersten Reihe Maschen kann der Stuhl keine Gestalt und Haltbarkeit geben, wie die Folge näher zeigen wird, und der Strumpfwirker muß sie daher um die Nadeln schwingen. Eine jede Reihe zusammen hängender Maschen, die durch die ganze Weite eines Strumpfs geht, führet den französischen Namen Range.

Der Wirker mißt die obere Weite seines Strumpfs auf den Nadeln ab, und bestimmt die Anzahl der Nadeln, worauf beym Wirken des Strumpfs Maschen entstehen sollen. Ein Mannsstrumpf wird insgemein 14 bis 15 Werkzoll; ein Frauensstrumpf aber 13 bis 14 dergleichen Zoll weit gemacht, wenn es nämlich erwachsene Personen sind.

Vor den rechten mittlern Ständer des Stuhls steckt ein eiserner Stift 1½ bis 2 Zoll lang, darauf befindet sich eine Spule mit der Wolle zum Wirken, selbiger aber dienet zu weiter nichts, als daß die Spule währender Arbeit nicht herunter falle. Von dieser Wolle (oder vielmehr Garn) schlingt er um jede der abgezählten Nadeln den Faden gewöhnlich, so daß der Faden jede Nadel gleich einer Masche umschlingt, solches geschieht auf viererley Art. 1) Ueber eine Nadel; 2) über zwey Nadeln; 3) über drey Nadeln; 4) über eine Nadel um die andre (letzteres ist aber eben nicht mehr gebräuchlich) nachdem es sich zu der verfertigenden Waare schickt. Alle vier Arten führen den französischen Namen Ourler. Dieses geschieht (wenn nämlich der Stuhl in gehöriger Ordnung erhalten wird) wenn der Stuhl hoch steht, das ist, wenn die Obertheile der hängenden Arme gegen die Ge-

genstoßschraube stoßen, und vorne die Platinenbäuche zwischen den Nadeln stehen, darnach wird der Stuhl von hinten einerechirt, daß das Ourlet in die Platinenkehlen kömmt, und nun legt der Wirker einen Faden von der rechten nach der linken Hand über die festgesetzte Zahl der Nadeln. Dieser gezweyte Faden liegt nun vor den Schnäbeln der Platinen, und zwar unter den Nasen derselben. Er tritt nunmehr den linken Fußtritt (unter währender Zeit hält er mit dem rechten Fuß den rechten Fußtritt in Balance) die Scheibe des Rosses läuft links herum, und bewegt das Roß auf der Roßstange von der Rechten zur Linken, der Kopf des Rosses erhöhet nach und nach die Schwänze der Schwingen, so wie es unter ihnen fortläuft, und selbige aus den Federschaften hebt, und die Schwingen (hier macht aber der Wirker den Unterschied, daß er die eisernen Schwingen, nämlich in eisernen Stühlen Ounden nennt, und in hölzernen oder sogenannten Walzenstühle, wo die Schwingen auch von Holz, Schwingen) sinken vorne, nebst denen in dessen Kopf genietheten Platinen eine nach der andern. Dieses nennt er Couliren. Durch dieses Couliren ist der aufgelegte Faden auf den Nadeln (durch die Platinennasen) zwischen den äußeren Nadeln zweyer benachbarter Unterbleye zu einem halben Cirkel gebildet, und diese halben Cirkel müssen nun durch den Eintritt zwischen zwey und zwey benachbarten Nadeln kleinere halbe Cirkel, durch die stehenden Platinen bilden (auf drey und auch wohl auf feine zwey Nadelstühle wird mit dem Eintritt zugleich assemblirt, welches aber auf ordinairen zwey Nadelstühlen, nämlich No. 5 und gröbern nicht gebräuchlich), alsdenn wird vorgezogen, und wenn durch diese Verrichtung der in kleinere Cirkel gebrachte Faden unter die umgebogenen Nadelspitzen gebraucht worden, so läßt er die Piddeko (von Pied de coup) gehen, und assemblirt, und macht hiedurch die Maschen gleich und glatt, darnach läßt er den Stuhl vollends in die Höhe gehen, daß die Obertheile der Hängearme an die obere Stellschraube oder Stützen stossen, und die wirklichen Hängearme hinten an die Crochirhaken liegen, und also die Bäuche der Platinen zwischen den Nadeln stehen. Hier befindet sich nun die erste Reihe Maschen hart vor den Platinenbäuchen, und die zweyte Reihe in den Nadelköpfen. Ferner tritt er in dem Augenblick den mittlern Fußtritt, der die Presse hinab zieht. Die gesunkene Presse drückt die sämmtlichen Nadelspitzen in Schaften der Nadeln, und die versenkte Spitze erlaubt nunmehr jede Masche der ersten Reihe dergestalt vorzuschieben, daß diese Masche auf der Nadelspitze kurz hinter der Presse zu liegen kömmt, alsdenn läßt der Wirker die Presse wieder in die Höhe gehen, und zieht den Stuhl bis an den Anschlag vor. Die Bäuche der Platinen bringen also die erste Reihe Maschen über die Spitzen, bis zu der äußersten Biegung der Nadeln (eigentlich wird diese Biegung der Nadeln der Kopf genannt), alsdenn schlägt er noch ein paarmal an, daß die erste Reihe Maschen sich über die Nadelköpfe in die zweyte Reihe hinab senket. Dieses Ueberstreifen der ersten Reihe Maschen wird Abschlagen genannt. Hiebey ist noch zu bemerken, daß der Wirker bey der Bewegung des Stuhls beständig (ausgenommen nicht unter währendem Couliren) mit dem Daumen auf die Pouce drückt, und dadurch vermittelst der Fäller (dessen vordere Enden auf den Zungen der Pouces liegen) die Oudenpresse (welche auf die hintern Enden der Fäller fest geschroben ist) auf die Oudenschwänze drückt, daß die Ouden mit ihren eingenietheten Platinen nicht zur Unzeit vorn herab sinken. So wie nun eine Reihe Maschen gebildet wird, eben so werden alle andre gebildet, die Reihe ist alsdenn fertig, wenn abgeschlagen ist, denn bey feiner Arbeit ist das Abzupfen nicht nöthig, und auch nicht gebräuchlich, aber auf Grob, das ist auf No. 8, und gröbern Stühlen, wird nicht, (nachdem gepreßt ist) abgeschlagen, sondern abgezupft, und nachdem crochirt ist, wird der Faden beständig wechselsweise von der Rechten zur Linken, und von der Linken zur Rechten über die Nadeln gelegt, und, sobald er aufgelegt wird, coulirt, eingetreten, vorgezogen, der Stuhl in die Piddeko gebracht, und allda assemblirt, in die Höhe gehen gelassen, gepreßt und abgeschlagen. Solches alles verrichtet ein geschickter Strumpfwirker auf guter feiner Arbeit in 24 bis 25 Sekunden, auf schlechter Arbeit aber in 14 bis 15 Sekunden.

Um nun die Maschen anzuziehen, daß sie beym Crochiren nicht überstoßen, wird die erste Reihe Maschen an die Rollmühle oder das Rolleisen vermittelst eines Tuches, woran sie geheftet wird, befestiget, wodurch der fertige Theil des Strumpfs immer senkrecht herunter gehalten wird. So wie nun der Strumpf nach und nach an Länge zunimmt, so wird das Tuch mit dem Strumpf auf die Welle des Rolleisens aufgewickelt. Zuweilen bekommen (aber nur die feinen) Strümpfe einen doppelten Rand, welcher auf deutsch Doppelkranz, auf französisch Rebord genannt wird, alsdenn kann der Strumpf erst befestiget werden, wenn er fertig ist. Wenn dieser Rebord gemacht werden soll, wird, nachdem das Ourlet (gewöhnlich) über drey Nadeln geschlagen, 2 Zoll gerade fort gewirkt (denn in die Mitte dieser Maaße eine lange Reihe zu machen, ist seit 40 Jahren nicht mehr gebräuchlich, weil sich selbige so leicht beym Tragen der Strümpfe entzwey stößt, und die letzte Reihe lang zu machen, ist meines Wissens seit 150 Jahren nicht mehr gebräuchlich gewesen, und ich weiß auch nicht, wozu es dienen sollte). Nun legt der Wirker diesen 2 Zoll langen Theil um, und setzt mit der Schaffnadel (nicht Schaftnadel) die äußern Faden des Ourlets auf eine Nadel um die andre, und zwar von der rechten zur linken Hand. Wenn nun das Ourlet aufgesetzt ist, so wird die folgende erste Reihe etwas länger gemacht, weil sich die vorher gehende Reihe sammt dem Ourlet in diese hinab senken müssen, und folglich der doppelt zusammen gelegte Theil befestiget wird, als wenn er zusammen genäht wäre.

Sobald der Rebord fertig, so wird das Rolleisen befestiget, und nun wird so lange gewirkt, bis ein Mannsstrumpf 15 bis 16 Werkzoll, ein Frauensstrumpf aber

9 Zoll

9 Zoll lang ist, ohne Ab- oder Zunehmen, und nur muß zu dem Theil unter der Wade von oben nach der gedachten Länge abgenommen werden. Er verrichtet dieses mit der Schaffnadel, indem er die nöthigen äußern Maschen mit solcher auf die benachbarte zweyte Nadel hängt, so daß nun auf dieser 2ten Nadel zwey Maschen hängen. Er muß hiebey die Masche von der äußersten Nadel abpressen, indem ihre umgebogene Spitze in ihre Chasse mit der Schaffnadel drückt, die Masche alsdenn über die versenkte Spitze wegschiebt, endlich mit der Schaffnadel abhebt, und auf die nächste Nadel hängt. So wird eine Masche nach der andern abgenommen; (nun wähle ich einen Stuhl Nro. 6 aus, weil von dieser Nr. die mehresten) überhaupt werden in einem Mannsstrumpf, welcher mit Querzwickeln gemacht wird (wovon nämlich hier die Rede ist) 26 auch 28 Nadeln auf jeder Seite abgenommen, und ein Frauensstrumpf wird überhaupt nicht so weit gemacht, als ein Mannsstrumpf, weil die Natur den Frauenspersonen nicht so starke Knöchel, und auch nicht so große Füße gegeben, als den Mannspersonen, und wenn sie gleich eben so starke Waden haben, so weitet sich doch ein Frauensstrumpf wegen seiner Kürze ungleich mehr, als ein langer Mannsstrumpf, welches die Strickerinnen ebenfalls zu beobachten wissen. Doch werden mehr oder weniger Maschen abgenommen, je nachdem die Stühle, und folglich das darauf zu verarbeitende Garn, grob oder fein ist, oder nachdem die Strümpfe weiter oder schmäler seyn sollen.

Man muß dieses Abnehmen aber also verstehen, daß jedesmal nach 6 oder 8 Reihen Maschen oder Rangees, auf jeder Seite des Strumpfs eine Masche abgenommen wird, und zwar die äußerste, folglich nimmt der Strumpf nach und nach an Breite ab. Nachdem der Strumpf von dem Abnehmen annoch 5 Zoll gewirket ist, (wenn man die Maaße des Abnehmens 6 Zoll macht, so geht solches schon über die Wade an, und der Strumpf hat also schon zu früh von seiner Weite verloren) und die vorgedachten 26 oder 28 Nadeln noch nicht gänzlich abgenommen sind (denn wenn dieses geschehen, so wird der Strumpf über die Zwickel zu schmal), so werden die noch 8 bis 10 übrigen Nadeln in so genannten kleinen Theilen abgenommen, denn nach 5 Zollen gehen diese an, die des Zwickels wegen angebracht werden, und es bestehen solche aus den beyden kleinen und dem Mitteltheil (das Mitteltheil [Vorderblatt] ist keine hergebrachte Kunstsprache) und die beyden kleinern Theile werden zusammen Partages genannt.

Dieser Abtheilung wegen muß der Wirker die sämmtliche Nadeln, unten des Strumpfs, den er wirkt, in drey Theile theilen, doch so, daß beyde kleine Theile (Zwickeltheile ist auch keine Kunstsprache) überhaupt nur so viel Nadeln erhalten, als das Mitteltheil, weil dieses so breit ist, als beyde kleine Theile zusammen genommen. Wenn also jenes 76 Nadeln enthält, so erhalten diese jedes 38 Nadeln.

Bey dem Wirken sitzt das Mitteltheil auf den Nadeln in der Mitte, und die beyden kleinen Theile von beyden Seiten. Wenn die Eintheilung der Nadeln für alle drey Theile gemacht worden, so werden jedesmal zwischen zwey Theilen zwey Nadeln etwas in die Höhe gebogen, damit er die Theile bey dem Wirken von einander unterscheiden, und ihre Fäden gehörig beym Wirken über die zu jedem Theil bestimmten Nadeln legen kann. Hierdurch werden nun allemal zwischen zwey Theilen zwey Maschen überflüßig, der Wirker hebt daher eine dieser beyden Maschen, nach dem kleinen Theile zu, von ihrer Nadel ab, und hängt sie auf die äußerste Nadel des kleinen Theils. Eben so hebt er die andre überflüßige Masche von ihrer Nadel ab, und hängt sie auf die äußerste Nadel des Mittelstheils.

So wird auf beyden Seiten des Mittelstheils verfahren, welches, wie gesagt, in der Mitte ist.

Nun muß der Wirker auch mit den drey Faden wirken, weil zu jedem Theil ein besonderer Faden gehört. Jedem dieser drey Fäden legt der Wirker gewöhnlich über die zu jedem Theil bestimmten Nadeln; alles übrige verrichtet er mit den drey Fäden zugleich, was bey dem Wirken schon gesagt worden.

Er crochirt, legt die Faden über die Nadeln, coulirt, tritt ein, zieht vor, bringt den Stuhl in die Piddelo, assemblirt allda, läßt den Stuhl vollends in die Höhe gehen, preßt und schlägt ab. Es entstehet durch dieses Wirken in allen drey Theilen eine Reihe Maschen zu gleicher Zeit, doch so, daß jeder Theil durch zwey Nadeln von dem andern abgesondert ist; und so wird so lange fort gearbeitet, bis die Partagen 6 Zoll lang, alsdenn wird über das Mitteltheil eine lange Reihe Maschen gemacht (welche dadurch entstehen, daß die Oundenbahre, wenn coulirt werden soll, hinter geschoben wird, damit die Ounden tief fallen); dann werden noch 5 oder 6 Rangée gewöhnlich über die lange Reihe gemacht, um hernach desto bequemer wieder aufsetzen zu können; dann wird gedachtes Mitteltheil von den Nadeln herunter geworfen, und weil alsdann das Rolleisen an den beyden kleinen Theilen zu schwer hängt, wird solches auf dem Vorderriegel gelegt, und statt dessen an jedes Theil ein kleiner Haken mit Bley, 4 Loth schwer, gehänget, welches den französischen Namen contre poids führet, um solche beym Wirken senkrecht gespannt zu erhalten. Jedes kleine Theil wird 8½ Zoll lang bis an das Abnehmen gewirkt. Denn das Mitteltheil gehet nur bis zur Biegung des Fußes, da im Gegentheil an jedem kleinen Theil die Hälfte des Hakens angewirkt wird.

Wenn das Mitteltheil also seine gehörige Länge erhalten, so wird nur mit zwey Faden gewirkt, nämlich jedes kleine Theil mit einem. Uebrigens werden diese beyden Theile so zusammen gewirkt, wie zuerst alle drey Theile zusammen gewirkt wurden.

Allein der Haken rundet sich unten, und diese Rundung muß durch das Abnehmen hervor gebracht werden, (hier sind aber die Methoden nicht einerley, und auf grobe, Mittel- und feine Arbeit ist solches auch nicht einerley) ich befinde solches am besten, wenn auf gedachten Nr. 6 Stuhl,

7mal in den Haken abgenommen wird, nämlich nachdem das erstemal abgenommen, solches 4mal, nachdem jedesmal drey Rangen gemacht sind, wiederholt, und die beyden letztenmale jedes noch zwey Rangen; solches Abnehmen verrichtet ein tüchtiger Wirker auf folgende Art: Er hebt nämlich mit der Schaffnadel die zweyte Masche von ihrer Nadel ab, und hängt solche auf die vierte Nadel; hernach hebt er die erste Masche auch von ihrer Nadel ab, und hangt selbige auf die dritte Nadel, daß also zwey Maschen zugleich abgenommen sind (denn wenn beyde abgenommene Maschen allein auf die dritte Nadel gehängt sind, daß also drey Maschen auf einer Nadel befindlich, ist allemal tutenförmig). Dieses Abnehmen geschiehet auf die äußere Seite des Hakens, wo nämlich die Rundung entstehen soll. Wenn nun auf beschriebene Art abgenommen, so sind die Faden auf der rechten Seite, denn wird noch ein Rangée gemacht, daß die Faden auf die linke Seite kommen, dann wird auf schon beschriebene Art eine lange Reihe Maschen gemacht und (welches einerley) zugeflochten, oder abgekettelt, damit sich das Gewirkte nicht auflöse, wenn man es von den Nadeln abnimmt.

Diese gedachten Theile oder Partagen werden aber denn nur gemacht, wenn ein Queerzwickel in den Strumpf gemacht werden soll, denn dieser muß besonders, und also das kleine Theil der Länge nach, wo der erste Zwickel soll daran gemacht werden, auf die Nadel gesetzt werden, wo der Zwickel darauf verfertiget werden soll; und so wird, nachdem der erste fertig, mit dem andern auch verfahren, daß also jeder Zwickel auf der einen Seite an einen kleinen Theil angewirkt, und an der andern an das Mittelheil mit einer beliebigen Nath angenähet wird.

Die Zwickel werden aber auf sehr vielerley Art gemacht, daß es also sehr schwer fallen würde, wenn einer ihre Anzahl bestimmen sollte, ich will daher die Arten benennen, die ich machen kann, weil ich nicht weiß, ob nicht noch mehrere vorhanden, nämlich alte Englische, Englische, Englische mit verdeckter Masche, doppelte Englische und Deutsch-Englische, welche im Jahr 1729 von Christoph Weick zu Hanau erfunden. (Diese fünf Arten Englische Zwickel werden von den deutschen Strumpfwirkern auch Minderzwickel, weil selbige gemindert werden, und von den Franzosen coin-baſſement genannt.) Schweizer, doppelte Schweizer, Schweizer-Ourlet, Sächsische Minder, Rahm-Chainet, übergepreßter Masche, Hessische, Keil-, deutsche Ourlet, durchbrochene Queerzwickel von allen benannten Arten, und durchbrochene Generzwickel; dazu wird noch eine jede Art dieser benannten Zwickel auf so vielerley Arten gemacht, daß solches hier zu beschreiben zu weitläuftig.

Nun wird die Sohle (die Strumpfwirker nennen aus hergebrachter Gewohnheit den Fuß des Strumpfs sehr irrig die Sohle, weil sie die Zwickel mit zu dem Fuß zählen, und also die beyden Zwickel und den Fuß den Fuß nennen, da doch die Zwickel eigentlich nicht zum Fuß gehören, sondern besondre Theile sind; solches kömmt aber daher: weil die alten Strumpfwirker (wie jetzt noch die Engländer) die Füße in zwey Theile machten, und also das Obertheil die Obersohle, und das Untertheil, welches an die Zwickel gewirkt, die Untersohle nannten. Den Fuß in einem Stück zu machen, ist deutsche Erfindung, oder besser geredet, der Fuß an die obigen drey Theile angewirkt, dieser Fuß wird bey einem fertigen Strumpf nicht unter dem Fuß, sondern an der Seite zusammen genähet, ausgenommen wenn Schweizerzwickel gemacht sind, da es sehr mühsam ist, die Nath neben dem Fuß zu bringen. Aus dieser Ursache müssen die drey Theile folgendergestalt wieder auf die Nadeln aufgesetzt werden. Hier sind aber die Methoden zweyerley: einige setzen das Mittelheil zur rechten, andre aber zur linken Seite der Zwickel. Auf erstere Art kömmt die Nath auf die linke Seite des Fußes; auf die zweyte aber zur rechten Seite; weil aber doch die mehresten Strumpfwirker das Mittelheil auf die rechte Seite setzen, so will ich zeigen, wie solches gemacht wird:

Auf den erwählten Nummer 6 Stuhl werden in einem Mannsstrumpf gewöhnlich 40 Maschen unten im Zwickel offen gelassen, welches Stehenlassen genannt wird; hierzu werden auf die linke Seite die erfordernden vierzig Nadeln abgezählt, und der zweyte Zwickel wird so aufgesetzt, daß er bey Aufsetzung des Fußes an seiner Stelle bleibt, und der erste Zwickel wird mit seinem kleinen Theil, wo er angewirkt, herum gedrehet, und zwar so, daß die Hacken unten gegen einander gekehrt sind, und die darüber gemachte lange Reihe Maschen auf die abgezählten Nadeln gesetzt und aufgezogen, daß die letzte Reihe Maschen des Zwickels auf die Nadeln kömmt, denn wird das Mittelheil zur Rechten der Zwickel auch auf besagte Art aufgesetzt. Sobald nun diese drey Theile auf vorgedachte Art auf die Nadeln des Stuhls aufgesetzt sind, so wirkt der Strumpfwirker den Fuß nach seiner ganzen Weite mit einem einzigen Faden, und vereinigt hiedurch die drey Theile wieder mit einander. Der Fuß wird nicht nach seiner ganzen Länge, sondern von den Zwickeln an, bis an die Theilung, welche vorne die Rundung des Fußes ausmacht, gemessen.

Diese Maaße des Fußes wird gewöhnlich in Mannsstrümpfen 6½ Wertzoll gemacht. Doch wirkt der Wirker nur 5¼ Zoll gerade fort, ohne abzunehmen, an dem gedachten Orte aber muß er den Anfang machen abzunehmen, damit sich der Fuß gehörig zuspitze. Nach 8 Reihen Maschen werden jederzeit 2 Nadeln auf jeder Seite auf schon beschriebene Art abgenommen. Man wiederholt dieses 4mal. In der 2 Zoll langen Spitze oder Theilung theilt sich der Fuß wieder in 2 Theile, und es muß daher, so wie bey den kleinen Theilen, mit 3, hier mit 2 besondern Faden gewirkt werden. Doch legt man gleichfalls beyde Faden zu gleicher Zeit über die Nadeln, und wirkt beyde Theile zugleich wie die 3 kleinen Theile. Damit nun der Fuß vorne seine gehörige Rundung bekomme, und nicht zu kulbicht werde, werden das erstemal in die Theilung 6 Rangen gemacht, ehe abgenommen wird, alsdann werden auf jeder Seite der Spitze 2 Nadeln

deln abgenommen, (wie schon beschrieben) hernach werden 4 Rangen gemacht, und wieder auf erwähnte Art abgenommen, darnach wird solches nach 3 Rangen 4mal wiederholt, und wenn dieses geschehn, so wird besagtes Abnehmen jedesmal nach 2 Rangen wiederholt, bis jedes Theil oder Spitze noch 20 Maschen breit ist, weil denn aber der Faden zur rechten Hand sich befindet, so wird noch ein Rangen darüber gemacht, daß selbiger zur linken Hand kommt, dann wird eine lange Reihe Maschen von der linken zur rechten Hand gemacht, welche zugeflochten wird. Nun ist der Strumpf auf dem Stuhl völlig fertig.

Der fertige Strumpf wird hinten ferner im Zwickel, (ausgenommen die Schweitzer und Hessischen Zwickel werden auf dem Stuhl zugewirkt) und endlich auf der Seite des Fußes, und in die Spitze desselben auf der linken Seite zusammengenäht, entweder durch eine Deutsche oder Ueberwendliche, Sächsische, Kreutz, Platte Englische, oder Breite Englische Nath, nachdem es sich zu jeder Arbeit schickt. Feine Strümpfe, sowohl wollene als seidene, werden größtentheils mit der breiten Englischen Nath zusammengenäht, und daher muß im Abnehmen die äußerste oder Randmasche am feinen Strumpf frey bleiben, und muß daher anders als in groben Strümpfen abgenommen werden, und kann die Randmasche nicht auf die nächste Nadel gehangen werden, wie bey dem Abnehmen grober Strümpfe geschieht. Der Strumpfwirker preßt nämlich die zweyte Masche vom Ende von ihrer Nadel ganz ab, hängt oder setzt sie vermittelst der Schaffnadel auf die dritte Nadel, darnach preßt er die äußerste Masche auch von ihrer Nadel ab, und hängt sie auf die zweyte Nadel, (solches wird frey oder Englisch Abnehmen genannt.) Nota: Wenn man die zweyte Masche durch die dritte kettelt, und auf die 4te Nadel hängt, so wird solches ein Schnürloch.

Es wird auch wohl abgenommen, daß 2 freye Maschen auf jeder Seite sich befinden, solches wird also gemacht: Man preßt die dritte Masche von ihrer Nadel ab, und hängt sie auf die vierte Nadel, ferner preßt man die 2te Masche auch von ihrer Nadel ab, und hängt sie auf die dritte Nadel, und endlich preßt man die erste Masche auch von ihrer Nadel ab, und hängt sie auf die zweyte Nadel. Wie oft abgenommen werden müsse, hängt von der Freyheit, auch von der Façon des Strumpfes ab, in ganz feinen seidnen Strümpfen wird ungleich mehr abgenommen, als in gröbern seidnen, denn je feiner der Strumpf, je mehr Maschen muß er in der Weite haben, und darnach muß auch abgenommen werden, daher werden in nicht gar feinen seidenen Strümpfen, wenn selbige mit Queerzwickeln gemacht werden, ohngefähr 36 Nadeln abgenommen, und in ganz feinen 60 bis 66, nachdem der Strumpf unten weit oder schmal seyn soll, denn wenn ein ganz feiner seidner Strumpf eben 360 Maschen in die Weite hat, und dagegen ein gröberer kaum 300, so ist es natürlich, daß in den feinern auch ungleich mehr abgenommen werden muß. Endlich hängt das Abnehmen auch davon ab, ob der Strumpf einen Queerzwickel erhält, oder nicht. Denn wenn ein Queerzwickel gemacht werden soll, muß mehr abgenommen werden, als wenn selbiger weggelassen wird. Aber ob gestickte oder gewirkte Blumen in die Strümpfe gemacht werden, hängt so wenig von dem Produkt, woraus die Strümpfe verfertigt werden, noch von dem Zwickel ab, sondern ein Meister muß sich blos nach dem Beyfall der Käufer richten.

Die Strümpfe ohne Zwickel zu machen, hat ein Franzose, Namens Genette, erfunden, und werden also diese Art Strümpfe, dem Erfinder zu Ehren, Genetstrümpfe genannt, diese Benennung ist aber nur von der Sorte zu verstehen, welche ohne Verzierung auf dem Stuhl fertig gemacht, und hernach durch gestickte Blumen und Ranken an den Ort, wo die Zwickel seyn sollten, verziert werden.

Ferner werden auch Strümpfe ohne Queerzwickel gemacht, welche Façon ein Italiener, Namens Crisutti, erfunden, worinn gewöhnlich eine kleine Blume gewirkt, und darunter dreyeckigte Zacken, treppenförmig, anstatt des Zwickels, gesetzt werden, so wird diese Façon, weil das Englische Wort Crisup, die Treppe oder Leiter hinauf, mit des Erfinders Namen etwas buchstäbliche Aehnlichkeit hat, Crisot genannt.

Ferner werden auch Strümpfe ohne Queerzwickel gemacht, worinn, nachdem ebenfalls eine kleine Blume gewirkt ist, Striche in Form eines Zwickels gesetzt werden, welche zusammen hängend, und deswegen Chainetten genannt werden, man muß aber diese Chainetten nicht mit dem Chainetzwickel verwechseln, hieher gehören auch eigentlich die Strümpfe mit Hessischem Zwickel, weil solches aber Zwickel genannt werden, und auch zwickelförmig sind, habe ich solche in die Klasse derselben gesetzt.

Und endlich werden auch Strümpfe ohne Queerzwickel gemacht, worinn eine Blume, und darunter Ranken oder Laubwerk, anstatt des Zwickels, gemacht werden, solche führen den Französischen Namen Chiffreng. Die Italiener nennen diese Sorte Strümpfe Calzi di Sorviente. Es muß aber ein solcher Strumpfwirker, der besagte Arbeit unternimmt, eine besondere Geschicklichkeit besitzen, sonst ist er gar nicht fähig dazu, (es werden auch in Strümpfen mit Queerzwickeln große geflochtne Blumen, und in die Partagen Ranken gemacht, welche den Namen Chiffreng mit Partagen führen.)

Wenn bis dahin gewirkt worden, wo die Blume ihren Anfang nehmen soll, so hat der Wirker gemeiniglich ein Muster vor sich, wornach er solche einwirkt, oder er wirkt auch eine ihm schon bekannte Blume ein. Ein solches Muster wird auf Patronenpapier, so wie ein Dessein gezeichnet, und jedes ausgepunktirte Quadrat bedeutet eine Masche, die zur Bildung der Blume das Ihrige beytragen soll. Der Wirker kann aber eine solche Blume auf folgende Arten hervorbringen, nämlich durchs Flechten oder Ketteln, Werffen, Doppelmaschen, aufgehobene Doppelmaschen, Durchbrechen, Maschenborden, oder überlaufende Maschen, Laufmaschen, Einlagen, Auslagen, auf den Stuhl genäht.

Da nun die Strumpfwirker im Anfange des 18ten Jahrhunderts auf dem Stuhl Blumen und Ranken einzunähen, schon geübt waren, so kamen in Magdeburg welche auf den Einfall, in schon verfertigten Strümpfen Verzierungen sticken zu lassen, wovon besonders ein damaliger sehr geschickter Strumpfwirker, Namens Blumenberg, ein Mitangeber war. Sie nahmen Frauenspersonen, die im Sticken geübt waren, zu Hülfe, und brachten also das Brodiren, welches nach der Masche muß genäht werden, zu Stande, weil nun sowohl die Strumpfwirker Miterfinder dieser Arbeit sind, und auch ihrer viele solches noch jetzt machen können, so ist es auch billig, daß man das Brodiren mit zu der Strumpfwirkerblumenarbeit zählt; ob sich aber dieses Brodiren von Magdeburg aus in kurzer Zeit in Deutschland verbreitet, oder ob anderer Orten auch welche auf eben den Einfall gekommen, kann ich nicht behaupten, wenn es aber wäre, so müßte solches in einer Zeit von 15 Jahren geschehen seyn, so viel weiß ich aber gewiß, daß von den Refugiers ihre Kinder aus Magdeburg sich in den Jahren vor 1710 bis 1720 wieder nach Frankreich begeben, um ihrer Eltern zurückgelassenes, zum Theil ansehnliches Vermögen wieder in Besitz zu nehmen, auf diese Weise das Brodiren nach Frankreich gebracht ist.

Und da im Jahr 1759 die Französische Guarnison in Quebec sich an die Engländer zu Kriegsgefangenen ergeben mußte, welche nach England transportirt wurden, so befand sich ein sehr geschickter Strumpfwirker, Namens Wertieu aus Languedoc gebürtig, darunter, welcher, da ihm der König Georg II. zum Werkmeister in London machte, den Englischen Strumpfwirkern nebst andern Französischen und Deutschen Erfindungen auch das Brodiren lehrte. Hierzu kommt noch die erhabene Brodirung, Tuchser genannt, welches nicht nach der Masche, sondern nach einem Riß mit grober gezwirnter Seide genäht wird, weil dieses aber auch ein Angeben von den Strumpfwirkern, und selbige solches auch zum Theil selbst machen können, so ist es billig, daß man es auch mit zu der Strumpfwirkerblumenarbeit zählt.

Ein Genetstrumpf wird bis an die Hacken mit einem Faden ohne Theile gewirkt; wenn der Fuß in zwey Theile soll gemacht werden, so wird jedes Hackenstück nur halb so breit abgetheilt, als das Mitteltheil, dann wird mit 3 Fäden zugleich gearbeitet, bis die Hackenstücke ihre Länge bis an das Abnehmen haben, da denn auch durch das Abnehmen die Rundung des Hackens entsteht, wenn die Hackenstücken fertig, wird das Mitteltheil mit einem Faden fortgearbeitet, welches das Obertheil des Fußes ist, wenn solches seine gehörige Länge hat, wird es durch Abnehmen vorn zugespitzt. Dann werden die beyden Hackenstücken aufgesetzt, und die Länge und das Abnehmen wird gemacht, wie in der Obersohle.

Wenn aber der Fuß in einem Stück soll gemacht werden, daß die Nath neben dem Fuß, wie in Zwickelstrümpfen, kommen soll, so werden auf der linken Seite so viel Nadeln abgezählt, als ein Hackenstück aufgesetzt wird. Darnach werden darneben, und zwar nach der rechten Seite hin eben so viel Nadeln abgezählt, wo, wenn das Mitteltheil wieder diese Nadeln zur Rechten aufgesetzt ist, das linke Hackenstück aufgesetzt, und über die leeren Nadeln zur Linken ein Ourlet geschlagen, dagegen das Hackenstück zur Rechten hängen bleibt, an welches, wenn der Strumpf fertig, das Ourlet angenäht wird. Uebrigens wird ein solcher Strumpf gemacht, wie bey Zwickelstrümpfen ist gewiesen worden.

Die beste Methode aber ist, wenn man jedes Hackenstück wenigstens so breit macht, als das Mitteltheil, das ist, wenn man die Weite des Strumpfs unten in 3 Theile theilt, den Hackenstücken ihre gehörige Länge giebt, nämlich 3 Zoll bis an das Abnehmen, und nachdem selbige fertig, man alsdenn, wenn man den Fuß anfangen will, das Mitteltheil wieder in die Mitte setzt, und die Hackenstücken zu beyden Seiten darneben, und zwar so breit, daß man auf jeder Seite einige Maschen abnehmen kann, damit der Strumpf auf dem Spann seine gehörige Weite erhält, alsdenn wird fort gearbeitet, bis es Zeit ist abzunehmen, wie schon gezeigt worden. Wenn nun der Fuß seine Länge bis an die Theilung hat, so wird er wieder in drey Theile getheilt, und zwar so, daß jedes Nebentheil nur halb so breit, als das Mitteltheil, denn wird auf die inwendigen Seiten der Theile mit dem Abnehmen verfahren, wie bey dem Abnehmen der Füße schon gezeigt ist. Nach den gezeigten Handgriffen, sowohl des Maschenmachens, als auch des Abnehmens, werden auch Mützen, Handschuh, Westen, Kamaschen und alle beliebige Strumpfwirkerarbeit gewirkt.

Strumpfwirkerstuhl, ● ist vor noch nicht zwey Jahrhunderten in England erfunden worden, und man nennt wahrscheinlich William Lee, einen Magister zu Cambridge, als den Erfinder. So viel ist gewiß, daß man diese Stühle eine geraume Zeit lang nur in England kannte, und daselbst sehr geheim hielt. Von England kamen sie nach Frankreich; daselbst etablirte sie Joh. Hindred 1656 — und von dort durch die französischen Flüchtlinge nach Deutschland.

Strunk, Stipes, (Förster, Gärtner) so heißt der Stamm an den Schwämmen und Farrenkräutern, wo Ast, Blatt und Fruchtwerkzeuge in eins, nämlich in dem Laube derselben, zusammen treffen.

Strupfen, (Roßhändler) sind lange Rusen am hintern und vordern Fuße der Pferde, die, wenn sie veralten, schwer zu vertreiben sind.

Struppig, (Forstw.) ist der Baum, der unten her zu viele Aeste behalten hat; daher nur zu Brennholz taugt.

Strusen, eine Art sehr bequemer Moskowitischer Schiffe, in Form einer großen Schuite.

Stubbeheerd, s. Lehmheerd.

Stübbe ziebt an, siehe Gestübeheerd zu machen.

Stubelknecht, (Zunfte) s. Gasteltknecht. Jac.

Stubengeſelle, heißt derjenige Geſelle in den Papiermühlen, welcher die Appretur des Papiers beſorget.

Stubenofen. Da die Kälte des Winters der Geſundheit der Menſchen nicht zuträglich iſt: ſo muß man die Säle und Zimmer in den Gebäuden durch ein künſtliches Feuer mit Holz, Torf oder Steinkohlen erwärmen. Es geſchieht dieſes, wenn man, mit dieſen Brennmaterialien, in einem feuerfeſten hohlen Körper in einem Zimmer ein Feuer macht, wovon dann die Wärme, die durch ihn dringt, die Stubenluft erwärmt, und heißt ein ſolcher Körper ein **Stubenofen**, oder ſchlechthin ein **Ofen**. Der Raum, wodurch man bey einem Ofen das Feuer anmacht, wird der **Einheitzkamin**, die Röhre aber, wodurch der Rauch abzieht, der unſerer Geſundheit, und dem Geräthe in den Häuſern ſo ſchädlich iſt, der **Schornſtein**, oder **Schlot** genannt.

Verſchiedene Arten der Oefen. Die Oefen ſind ſowohl nach ihrer Figur, als ihrer Materie ſehr von einander unterſchieden. Der Figur nach beſtehen ſolche in **cylindriſchen runden**, und in **prismatiſchen viereckigten Oefen**, es können ſolche aber auch **Vaſen**, **Säulen**, **Statuen**, und **andere Dinge**, z. B. den **Vulkan** vorſtellen, nur muß die Figur nicht in das Kindiſche und Lächerliche fallen. In Rückſicht auf die Materie beſtehen die Oefen in **backſteinernen**, **thönernen**, **porcellainenen** und **eiſernen Oefen**, welche letztere bald aus **Eiſenblech** gemacht, und bald aus **Eiſen** gegoſſen werden, wovon dann die gegoſſenen, welche rund ſind, **runde**, oder **Kanonenöfen**, die aber, welche viereckigt ſind, und aus Platten zuſammengeſetzt werden, **Plattenöfen** und zwar **Zwerchöfen** heißen, wenn ſie mit der breitern Seite vor dem Einheitzkamin ſtehen. Die Oefen, **welche man aus Backſteinen bauet**, gebraucht man in den Stuben für geringe Leute, vornehmlich im Ruſſiſchen Reiche, weil ſie ſehr wohlfeil ſind. Die thönernen Oefen, die auch **Kachelöfen** heißen, machen gemeiniglich den obern Aufſatz von den gegoſſenen viereckigten Oefen aus, doch giebt es auch viele Oefen, die ganz aus Thon beſtehen, und bald viereckigt, und bald rund ſind, und im erſten Falle mit Zirkulierfeuern verſehen ſind. Meiſt haben ſolche die Eigenſchaft, daß ſie gerne ſpringen, doch ſind die im Ruſſiſchen Reiche, die inwendig 4 bis 5 Zoll dick mit Leimen ausgeſchmiert werden, dieſem Nachtheil nicht unterworfen. Die **porzellainenen Oefen** geben einem Zimmer eine große Zierde, allein ſie ſind theuer, und dann ſpringen auch ſolche gerne. Die Oefen **von Eiſenblech** haben vor andern den Vorzug, daß ſie die Zimmer geſchwinder erwärmen, allein die Wärme hält nicht lange an, ſie machen in den Zimmern einen brenzlichen Geruch, und dann brennen ſolche gerne durch. Die **Kanonenöfen**, die in Leimen gegoſſen werden, machen geſchwinde warm, aber auch ſie verurſachen, wenn ſie ſchnell erheitzt werden, in den Zimmern einen unangenehmen Geruch, doch ſpringen ſolche, wenn das Eiſen an ihnen nur nicht gar zu ſchlecht iſt, gar ſelten. Die **Plattenöfen**, die in Sand gegoſſen werden, machen nicht ſo geſchwinde warm, als wie die Kanonenöfen, allein ſie geben keinen unangenehmen Geruch, und dann halten ſie die Wärme ſehr lang, weil man grobe Stücke Holz in ſie legen kann, indeſſen ſpringen ſolche gerne, wenn ſie aus einem böſen Eiſen beſtehen, vornehmlich dann, wenn ſie nicht rauh, ſondern ſehr glatt ſind, das eine Anzeige iſt, daß das Eiſen an ihnen nicht gahr genug gemacht worden iſt. Doch das Springen kann man zuweilen dadurch verhindern, wenn man in die Boden- und die Seitenplatten dieſer Oefen hier und da Löcher bohrt, die nur $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{16}$ Zoll weit ſind. Es ſchicken ſich dieſe Oefen am beſten für den Landmann, weil er das knippelichſte und gröbſte Holz in ihnen verbrennen, und dann auch darinn, wegen ihrer Größe, zugleich kochen und braten, alſo das Küchenfeuer erſpahren, ja auf ſolchen auch Obſt dörren, und darauf die Speiſen wärmen kann.

Bequemlichkeiten der Oefen. Die **Bequemlichkeit der Stubenöfen** begreift, wenn ſolche ihrer Abſicht gemäß ſeyn, und die Säle und Zimmer mit den wenigſten Koſten erheitzen ſollen, folgende Regeln in ſich. 1) Es muß jeder Ofen ein **Einheitz-** und dann auch ein **Zugloch** in den Schornſtein haben, damit die Luft durch den Ofen ziehen, und das Feuer brennen könne. 2) Man muß das Feuer ſo lange, als nur möglich iſt, in dem Ofen erhalten, das iſt, **darinn zirkuliren laſſen**, damit dem Zimmer deſto mehr Wärme mitgetheilt, und die Hitze nicht ſo geſchwinde zum Schornſtein hinausgeriſſen werden könne, das vielen Brand koſtet. 3) Man muß **einem Ofen ſo viele in die Säle und Zimmer gehende Flächen geben**, als nur immer möglich iſt, damit die Stubenluft in ſo viel mehreren Flächen erwärmt, und dadurch deſto mehr am Brand erſpart werde. 4) Man muß **die Oefen nicht nahe an die Thüren ſetzen**, damit die darum ſtehende warme Luft, bey dem Aufmachen der Thüre, nicht durch ſie hinausklemmen, auch nicht zu ſehr erkältet werden könne. 5) Man muß **die Oefen nicht zu nahe an die Wand**, und an keine ſpecifiſch ſchwerern Körper ſetzen, als die Stubenluft iſt, damit alle Wärme dieſer Luft, und nicht jenen Körpern mitgetheilt werde. 6) Man muß **die Oefen nicht zu nahe an die Erde, vornehmlich den Boden der Oefen auf keine Mauer ſetzen**, damit die Hitze in dem Ofen dem Boden nicht mitgetheilt werde. 7) Man muß **die Oefen nicht weit, ſondern ſchmal machen**, damit nicht zu viel Hitze in ihnen ſtecken bleibe, ſondern ſolche der Stubenluft mehr mitgetheilt werde. 8) Es muß **die Materie an den Oefen ſehr dicht ſeyn**, das iſt, **eine große ſpecifiſche Schwere haben**, weil eine ſolche Materie, ob ſie ſchon langſam warm wird, die Wärme länger an ſich hält, als eine leichtere, und ſind demnach die eiſernen **Oefen vollkommener, als die irdenen oder thönernen**. 9) Man muß die Oefen ſo ſtellen, daß allenfalls **mehrere Oefen aus einem Einheitzkamin geheitzt werden können**. 10) Man muß **die Oefen an dem Zugloche mit einer Klappe verſehen**,

ben, damit man solche, wenn aller Brand zu Kohlen gebrannt ist, zustellen, und die Hitze im Ofen behalten könne. 11) Es müssen die Oefen so eingerichtet werden, daß solche nicht rauchen können. Endlich 12) müssen die Oefen an eine Schiedwand, oder einen Winkel vom Zimmer zu stehen kommen, damit solche nicht im Wege stehen, und unsern Geschäfften hinderlich sind. — Es sind keine Oefen zu finden, die weniger Brand erfordern, als wie die Russischen, und so eingerichtet sind, daß man das Feuer in dem Ofen herum zirkuliren läßt, dann aber das Zug- und Einheitzloch zumacht, wenn aller Brand zu Kohlen gebrennt ist, worauf dann ganz allein von den Kohlen der Ofen erwärmt, und dem Zimmer eine sehr angenehme, den ganzen Tag dauernde Wärme mitgetheilt wird. —

Bequeme Gröſſe der Stubenöfen. Die Oefen müssen, wenn solche keinen Misstand machen, und ein Zimmer gehörig erwärmen sollen, nach der Gröſſe dieser Zimmer eingerichtet werden, und müssen daher kleine Zimmer kleine, groſse Zimmer aber groſse Oefen haben. Ja, ist ein Zimmer sehr groß, so muß man es mit zwey Oefen versehen. Außerdem aber müssen auch die Oefen, wenn sie warm genug machen sollen, eine hinlängliche Höhe haben. In den kleinen Zimmern sind, diesen Grundsätzen zu Folge, die runden Oefen, unten 1 bis 1¼ Fuß weit, und 3 bis 4 Fuß hoch, in den groſsen Zimmern hingegen 1½ bis 1⅔ Fuß weit, und 5 bis 6 Fuß hoch. Eben so sind aber auch in den kleinen Zimmern die viereckigten Oefen nur 1½ Fuß breit, 2 Fuß lang, und 4 Fuß hoch, in den groſsen Zimmern hingegen 2 Fuß breit, 2½ bis 3 Fuß lang, und 5 Fuß hoch.

Regeln der Festigkeit bey den Oefen. Es finden bey den Oefen folgende Regeln der Festigkeit statt: 1) Man muß die Oefen auf einen festen Boden, und auf Füße setzen, damit solche nicht umfallen können. 2) Man muß alle Theile eines Ofens genau mit einander verbinden, damit solcher nicht auseinander fallen, und es auch in den Zimmern nicht rauchen könne. Endlich 3) muß die Materie der Oefen so feste seyn, daß solche von dem Feuer nicht springen, oder zerreißen können. A. Weil alle irdene Materien von dem Feuer, das alle Körper ausdehnt, so leichte Risse bekommen, und dann ein Körper die Wärme um desto länger hält, je mehr Masse er hat, oder je specifisch schwerer er ist; so folgt auch, daß die eisernen Oefen immer die besten sind, und sind unter diesen die vom gegossenen Eisen immer die dauerhaftesten, weil die von Eisenblech, und wenn das Eisen auch schon ¼ Zoll dick ist, mit der Zeit verbrennen. B. Es ließen sich auch Oefen aus Kupfer und Messing gießen, oder aus starkem Kupfer- oder Messingblech machen, allein die Oefen würden vorerst sehr theuer seyn, und dann zweytens von dem in ihnen gebraucht werdenden Feuer mancherley Farben annehmen. Doch über das erste könnte man bey den Palläſten wohl weggehen, und dem letztern wird abgeholfen, wenn man diese Oefen mit einem feuerbeständigen Lacke überzieht.

Die Regeln der Schönheit bey den Oefen sind kürzlich diese: 1) Es müssen solche ein geschicktes Verhältniß in ihrer Breite zur Länge, und der Breite zur Höhe haben. 2) Es müssen solche eine geschickte Gröſse zur Gröſse des Zimmers haben, worinn solche stehen. 3) Es müssen solche schön und nicht unförmlich gestaltet seyn. 4) Es müssen, wenn mehrere Ofen in einem Zimmer stehen, solche so gestellt werden, daß sie an der Wand, woran sie stehen, von der Mittellinie dieser Wand gleich weit wegstehen, also symmetrisch gestaltet sind. 5) Es muß mit einem Ofen, wenn solcher nicht in die Mitte einer Wand, sondern in eine Ecke kommt, an der ihm entgegengesetzten Seite eine ähnliche Sache abwechseln. Endlich 6) müssen die Oefen aus einer um desto schönern Materie gemacht werden, je mehr Pracht an einem Gebäude angewendet wird. — Oft genug findet man in den schönsten Gebäuden die garstigsten Oefen, blos darum, weil die ganze Gegend an keine schönere Oefen gewöhnt ist.

Stüber, eine kleine Scheidemünze, s. Clevische, Cöllnische, Lingische, Lütticher und Ostfriesische.

Stübgen, * ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält Pariser Kubikzoll in Braunschweig 177; in Bremen 160; in Hamburg 182½; in Lübeck 182¼; in Stralsund 196; und in Zelle 196.

Stuck, s. Stuckaturarbeit. Jac.

Stuck, der Alten. Die Alten malten ehedem auf Stuck, und man kann bey dem Vitruvius sehen, mit wie vieler Sorgfalt sie ihre Gebäude und die Uebertünchung derselben zu verzieren, und ihre Arbeiten dauerhaft zu machen suchten. Allein die Frestomalerey der Neuern verdient ohne Widerspruch den Vorzug vor jener.

Der Stuck der Alten war eine Composition von gepülverten weißen Marmor, der mit Gypsstein oder mit Kalk vermischt wurde. Diese Mischung ließen sie durch ein Sieb laufen, rührten sie mit Wasser an, und bedienten sich derselben, wie wir uns unsers Gypses bedienen, und diese ihre Arbeit nennt Plinius Marmoratum opus und alabrium opus.

Diese Arbeit der Alten hat Anlaß gegeben, auf die Erfindung eines gemachten Marmors zu kommen, der durch verschiedene und angenehm vermischte Farben dem allerseltensten Marmorsteine gleich sieht.

Stuckaturarbeiterkitt. Man nimmt Colophonium 12 Loth, gelb Wachs 1¼ Loth, venetianischen Terpentin 1 Loth, gestoßenen Mastix ½ Loth, mischt dieses zusammen, und läßt es in einem kleinen Kessel über dem Feuer zergehen, und trägt sodann zwey Hände voll Ziegelmehl darein, und rührt es wohl durch einander.

Stückbohren. * Der Schweizer Maritz ist der Erfinder zu Anfang dieses Jahrhunderts, die Stücke aus dem Ganzen zu bohren.

Stücke abkühlen, wenn ein Stück 7 bis 8mal abgefeuert worden, wird es abgekühlet, welches mit rauhen Schaffellen, so in Wasser mit Essig vermischt, getunket, zu geschehen pfleget.

Stücke losbrennen, das Feuer zum Abschießen wird ihm durch das Zündloch mit der Lunte an einer Zündruthe gegeben. Wenn es abgeschossen, muß es mit Wischer oder Wischkolben rein ausgewischt werden, damit kein Feuer darinn bleibe, wodurch das Pulver bey dem Wiederladen entzündet werden könnte.

Stuckenmacher, (Förster) s. Holzhauer.

Stückverkauf, s. Kram.

Stücke vernageln, geschiehet, wenn der Feind aus einer Festung fällt, oder sonst in einem Treffen der feindlichen Stücke sich bemächtiget, solche aber nicht mit sich fortbringen kann, sondern stehen lassen muß, so wird jedes Stück durch das Zündloch mit einem starken eisernen Nagel also vernagelt, daß man es sobald nicht wieder gebrauchen kann, wenn der Nagel, welcher hinein geschlagen, gekrebt gewesen. So man aber keine Nägel bey der Hand hätte, werden nur Pflastersteine mit Gewalt in den Lauf getrieben, die eben den Effect thun, als das Vernageln, und vielmals noch schwerer heraus zu bringen sind.

Stückelbank, (Lichtzieher) s. Schneidebank. Jac.

Stückelmesser, (Lichtzieher) siehe Schneidemesser. Jac.

Stückelrosen, (Juwelier) so heißen die kleinen Diamanten, davon 100 bis 160 Stück auf einen Karat gehen.

Stücke Salz, Salzstücke, ein Stück ist so viel Salz, als in einem Siedewerke gesetzt ist, das im Korbe, und auf selbigen seyn soll, damit es im Ausmessen sein richtiges Maaß habe; es versteht sich nämlich in einem Siedewerke, denn jedes Salzwerk hat, was die Größe betrifft, andere Stücken; an etlichen Orten 5 Viertel, an andern 1½, wieder 2, auch wohl 3 Scheffel; in Schöningen hält ein Stück nur ohngefähr 1 Metze, und wird das Salz daselbst auf keine Bretter geschlagen; ein halbes Stück ist demnach nur so viel, als vom gesetzten Maaß der halbe Theil, welches an vielen Orten nur ein Korb heißt.

Stückgeräthschaft, (Artillerie) darunter wird alles das verstanden, was zu einem Stück gehört, als die Ladeschaufel, der Setzer, die Zündruthe, der Wischer, der Kegel und die Keile.

Stückgießen, * der erste Versuch, die Kanonen massiv zu gießen, ward etwa ums Jahr 1730 zu Cassel von dem Gießer, Herrn Kellner, versucht.

Stuckhövede, s. Struckhöfte.

Stückjunker, ein Oberofficier bey der Artillerie, welcher den Rang nach dem Stücklieutenant hat.

Stückkammer, (Artillerie) ist die Kammer in einem Kammerstück, und werden dieselben auf unterschiedene Art verfertiget: einige haben kugelrunde, andere zugespitzte Kammern, und wieder andere nennt man eingesetzte Kammern.

Stückkammer, (Zuckersiederey) siehe Stückboden. Jac.

Stückkohlen, s. Brockkolen.

Stücklack, s. Stablack.

Stückmachen, wird von den Handwerksleuten gesagt, welche das Meisterstück unter den Händen haben, und solches verfertigen.

Stückmeister, (Handwerker) heißen diejenigen Meister, welche ihren Gesellen die Arbeit stückweise bezahlen.

Stückmessing, * kostet der Centner in Wien 23 Fl. 30 Kr.

Stückmetall auf Silber zu probiren, siehe: metallische Gemenge auf Silber zu probiren.

Stückofen, dieser sonst in Steyermark gebräuchliche Ofen war weit niedriger und enger, als der Floßofen; man füllte ihn mit 17 bis 18 Fässern Kohlen, trug, wenn diese in Brand waren, 13 Kübel Erz (zu 3 Centnern und 30 Pfunden) auf, und auf jeden Kübel 3 bis 4 Fässer Kohlen: so erhielt man in allem 23 Centner Eisen. Wenn alles Eisen in einem festen Klumpen beysammen war, so ließ man das Feuer abgehen, brach, wenn der Ofen erkaltet war, die Brust weg, nahm das Eisen mit einer großen eisernen Kelle heraus, und zerschlug es in zwey Stücke; das Eisen, das außen umher abgeflossen, oder hinweg gebrochen war (Graglach), war weich, der Kern aber Stahl. Weil man aber bey dieser Verfahrungsart sehr viele Kohlen verbrannte, und nach jedem Schmelzen den Ofen ausgehen lassen mußte, also in einer Woche nur etwa 160 Centner Eisen gewinnen konnte, so schaffte man 1762 die Stückösen gänzlich ab, und führte dagegen die hohen Oefen ein.

Stückpatronen, s. Kartuschen.

Stückproben. * Man untersucht, ob ein Stück überwichtig ist, das heißt, ob es auf einer Seite mehr Metall hat, als auf der andern. Dieses geschiehet mit der so genannten Visierleiter, oder mit der Bleyschnur. Man macht auch einen Spiegel, d. i. einen runden Teller, so groß als die Mündung, und fährt damit in das Stück; wenn dieser allenthalben gleich gedrängt geht, ist es eine Anzeige, daß das Stück gleich gebohrt ist.

Stückschuß, ist ein Schuß mit einem Stücke; wenn aber von vielen gesagt wird, die auf einmal, oder von einer Batterie zugleich abgefeuert werden, so heißt es eine Canonade bey den Deutschen, und bey den Franzosen Volée. Wenn es große Stücke sind, kann man in einer Stunde nicht mehr als zehn Schüsse thun. Mit den Geschwindschüssen hat es eine andere Bewandniß.

Stückschußfrey, wird von Werken gesagt, sie mögen nun von Erde oder Mauer aufgeführet seyn, die einem Stückschusse widerstehen können.

Stückspeise, Kanonengut, Metallspeise, (Stückgießerey) heißt diejenige metallische Mischung, aus welcher man die Kanonen gießet. Das Kupfer ist das Hauptmetall, und würde allein hinreichend seyn, gute Kanonen zu verschaffen, wenn es nicht zu brüchig wäre, der Luft zu viel Eingang ließe, und bey dem Gießen verschiedene Höhlungen, Gruben und Blasen (welche man Kammern nennt) bekäme, wodurch es nicht überall gleich

dick wird. Diesem Mangel kann nun zwar abgeholfen werden, wenn man Zinn und Messing mit dem Kupfer vermischt; allein das Zinn sowohl, als der Galmey, welcher unter dem Messing befindlich ist, machen das Kupfer spröde. Daher dieses die größte Kunst ist, eine solche Proportion zwischen diesen drey Metallen zu finden, daß die Fehler des Kupfers nebst den Mängeln des Zinnes und Messings verhütet werden. Fast jede Stückgießerey hat eine andere Composition, und sieht die ihrige für die beste, und als ein großes Geheimniß an, ob sie gleich im Grunde nicht besser ist, als wie andere; denn es sind unstreitig verschiedene Arten von Zusammensetzungen möglich, davon eine vollkommen eben so gut ist, als die andere. Der Hauptgrundsatz dabey ist, daß das Zinn niemals in einer größern Proportion zugesetzt werden muß, als ein Theil Zinn gegen 10 Theile Kupfer und Messing. Eine geringere Proportion von Zinn schadet nicht; eine größere aber macht die Speise allzu spröde, und setzt die daraus gegossenen Stucke sehr der Gefahr aus, daß sie leicht springen; daher kann man ungegossene Glocken nicht ohne Gefahr zum Gießen der Stücke nehmen, weil zu viel Zinn in denselben ist. Nach verschiedenen Erfahrungen ist die beste Composition, wenn man zu 100 Pf. Kupfer 9 Pfund Zinn und 6 Pfund Messing, oder auch 100 Pfund Kupfer, 10 Pfund Messing und 10 Pf. Zinn nimmt.

St. Remy setzt 10 Theile Kupfer, 2 Theile Messing und 1 Theil Zinn, oder 10000 Pfund Kupfer, 900 Pf. Zinn und 600 Pf. Messing, zusammen.

Nach le Blond ist die beste Mischung, wenn man einen Theil Kupfer, den 10ten oder 12ten Zinn, und des Messinges zwey Drittel von dem Zinne setzt. Wenn man also 288 Pfund Kupfer hätte, und wollte den 12ten Theil Zinn dazu nehmen, so beträgt derselbe im Gewichte 24 Pfund, und das Messing, $\frac{2}{3}$ als des Zinnes, 16 Pfund. Diese verschiedene Materien machen zusammen ein Gewicht von 328 Pfund, wovon das Kupfer $\frac{41}{41}$, das Zinn $\frac{1}{41}$, und das Messing $\frac{2}{41}$ ist. Hieraus folgt, daß zu einem Stucke, welches 4200 Pfund wiegen soll, genommen werden müssen:

Kupfer	3687$\frac{3}{41}$	Pfund
Zinn	307$\frac{1}{41}$	—
Messing	204$\frac{2}{41}$	—

Gewicht des Stücks 4200 Pfund.

Je besser das Kupfer ist, je weniger Zinn, und je schlechter das Kupfer ist, desto mehr Zinn muß man nehmen. Das schwedische Kupfer in Goldplatten, (wiewohl es auszuführen verboten ist,) das ungarische in runden Scheiben, und das norwegische haben vor anderm den Vorzug. Zum Zinne wählet man in den Stückgießereyen das Englische, welches aus der Provinz Cornwall kömmt, und das Schlackenwalder Zinn, in Blöcken zu 3 Centnern. Probezinn würde mit seinem bey sich habenden Bleye Schaden thun. In Berlin wird kein Messing zugesetzt, weil der in dem Messing befindliche Galmey zum Theil verbrennt, und einen desto größern Abgang verursachet. Ein Centner gutes Kupfer erfordert etwa 10 Pf. gutes Zinn zum Zusatze. Herr von Justi hält in diesem Falle, wenn man kein Messing dazu nimmt, 10 Theile Kupfer, 1 Theil Zinn und 2 Th. Zink, für eine der besten und sichersten Compositionen, zumal, wenn man den Zink vorher von dem fast allemal beygemischten Bleye reiniget, als welches am meisten die Sprödigkeit dieser Kanonenspeise verursachet. Diese Reinigung geschieht, wenn man den Zink in gelinderm Feuer schmelzt, während dem Schmelzen nach und nach Schwefel darauf wirft, und so oft eine Haut entsteht, solche mit einem Häckchen heraus zieht. Dieses setzt man so lange fort, bis der darauf geworfene Schwefel auf dem fließenden Zinke verbrennt, ohne daß die geringste Haut entsteht. Weil man aber bey Verfertigung des Kanonenmetalles zugleich auf Ersparung der Kosten zu sehen hat, der Zink und das Kupfer aber etwas theurer sind, als das Messing: so erhält man ein eben so sicheres Metall, wenn man 6 Th. Kupfer, 4 Th. Messing und 1 Th. Zinn zusammen schmelzt: oder man kann 16 Th. Kupfer, 25 Th. Messing und 3 Theile Zinn nehmen, um die Kosten noch mehr zu verringern, und doch ein dauerhaftes Geschütz zu erhalten. Altes Kanonengut, welches reich an Kupfer gewesen ist, hat gar keinen Zusatz nöthig; höchstens setzt man demselben, wegen des im Gusse etwa verbrannten Zinnes, auf den Centner 2 bis 2½ Pf. Zinn zu. Diese von neuem frischem Metall gegossene Stücke sind besser, als alle andere, weil das Kupfer, je öfter es geschmolzen wird, destomehr von seiner Eigenschaft verliert. Wenn man in Gießereyen alte unbrauchbare Stücke umzugießen hat, hält man insgemein dafür, daß denselben der sechste Theil neues Kupfer-Zusatz gegeben werden müsse, wenn eine gute Masse daraus werden soll.

Stück-Verkauf, (Handlung) der Ausschnitt, die Vereinzelung der Waare.

Stück von Achten, s. Pesos duros.

Stück vor Stück, s. Stich vor Stich.

Stückwagen, ist ein Wagen, darauf das Geschütze theils mit, theils ohne Lavetten, der Armee nachgeführet wird.

Stückwärter, s. Zeugwärter.

Stückweise absetzen, (Buchdrucker) s. Setzen der Schriften. Jac.

Studel, (Uhrmacher) ein schmales Stückchen Messing, welches einen Kronenzapfen in den französischen Uhren hält.

Stuedellagerhölzer, (Wasserbau) siehe Stuedelbau. Jac.

Studiren, (Papiermacher) nannten ehedem diese das Lumpensortiren und Reinigen; itzt hört man es selten, und zwar nur von denen alten Gesellen.

Stuffe nothbrüchig machen, (Bergw.) s. Nothbrüchig. Jac.

Stuffenpuchwerk, (Hüttenw.) s. Truckenpuchwerk. Jac.

Stuffen

Stuffen schlagen, heißt ein Zeichen oder Gemerk ins Gestein hauen.

Stuffwerk anwässern, geschiehet in der Scheidebank, damit es beym Zersetzen und Scheiden nicht so stäuben, und den Scheidejungen beym Athemholen nicht so in den Hals steigen kann.

Stuhken, (Torfgräberey in Ostfriesland) den Torf in kleine Haufen bringen, etwa zu 12 bis 16 Stück Torfe, immer 2 und 2 queer über einander, und wird ein solcher kleiner Haufen Stuhke genannt.

Stuhl, (Gärtner) der Boden oder der untere fleischige Theil des Kopfs der Artischocke.

Stuhl, (Holzfloß) auf jedem Floß sind zwey Stühle, einer von fünf, der andere von vier Schwarten, worauf die Floßleute mit der Petsche (s. d.) gehen und handthieren können.

Stuhl, (Metallhütte) nennen die Schmelzer, wenn sich im Schmelzen ein Erz auf das andere setzt.

Stuhlnagel, (Nagelschmidt) diese Gattung Nägel müssen das Hundert, nach der Gothaischen Nagelschmidtstaxe, $\frac{3}{8}$ Pfund wiegen, und kosten, wenn sie verzinnt, und 100 Pfund Eisen auf 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gesetzt werden, 2 gr. 2 pf.

Stuhlnath, Polster-Teppichnath, ist eine Kunst, mit allerhand buntfärbigter Seide oder Garn in Gage zu nähen, und mancherley Muster oder Figuren, dergleichen in Tapeten gewürket werden, vermöge der Schattirung darein zu bringen.

Stuhlramen, (Baukunst, Zimmermann) s. Stuhlsetten. Jac.

Stuhl stehet hoch, s. Strumpfwirken.

Stuhlwagen, s. Zeißelwagen.

Stulp, (Orgelbauer) heißt die Decke oder der Hut, damit die gedeckten Pfeifen gestimmet werden.

Stulpe, (Schuster) s. steife Stiefeln.

Stulpsode, s. Kapsode.

Stümmel, (Forstwesen) s. Stört. Jac.

Stummeldeich, holl. Null. Wenn bey gar zu mächtigem, herannahendem Strome Länder ausgedeichet werden müssen, läßt man zuweilen gewisse Längen oder Enden, welche die Anschlüsse an dem alten Deiche ausmachen, schräge vor der neuen Deichlinie, wie ein Defensionswerk, zum Besten derselben, hervor treten. Solche traurige Ueberreste der bey ruhigeren und glücklicheren Zeiten vormals weiter nach dem Strome hinaus gegangenen Deichlinien nennt man in einigen Gegenden, z. E. zu Cuxhafen am Ausflusse der Elbe, **Stummeldeiche**, und bekleidet sie als Defensionswerke, auf ihren keilförmigen Enden, mit grünen Rasen, Stroh oder Flächen, weiter unterwärts aber umwirft man sie mit Feld- und andern Steinen. Auch in Seeland, und besonders auf der zu Südholland gehörenden Insel Goeren, werden die alten Enden der Deiche, an der dortigen gefährlichsten Seite der Seeküste, in eben gedachter Maaße angewandt. Der Holländer nennt sie Null, und man findet daher selbst: Ooster-Null, Wester-Null, u. dergl. m.

Stumme Weine, (Winzer) s. gefangene Weine. Jac.

Stumpenmacher, (Förster) s. Holzhauer.

Stumpfe Binde, (Wundarzt) s. eingebogene Binde.

Stumpfe Manier, (Maler) s. Stumpf. Jac.

Stumpfes Blatt, obtusum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches sich mit einem Zirkelschnitte endiget.

Stumpfe Zwicke, s. Zwicke.

Stunde abstecken, (Markscheider) s. Stunde aus der Grube an den Tag bringen. Jac.

Stunde des Ganges, heißt, gegen welchen Theil der Welt der Gang sein Streichen hat.

Stundenlinie, (Gnomonik) heißt eine Linie, welche der Schatten des Zeigers in einer Sonnenuhr zu einer gegebenen Stunde erreichen muß; die Stundenlinien recht einzutragen wissen, ist bey Verfertigung der Sonnenuhren eins der vornehmsten Stücke.

Stundenuhr, Taschenuhr, die blos die Stunden zeigt. So heißen diejenigen, deren Großbodenrad nicht im Mittelpunkte der Uhr liegt, da also die Welle keinen Minutenzeiger tragen kann. Der ältesten ihre Gestalt ist länglich, achteckt oder oval, und diese hießen vor Zeiten Nürnberger Eyer (s. d.) oder sie sind rund. Die Räder wurden anfänglich von Stahl gemacht, wie wohl man sie doch bald auch von Messing machte, als man einsehen lernte, daß eine stählerne Uhr, wenn sie auch nicht rostete, lange nicht so dauerhaft seyn könne, als eine mit messingenen Rädern. Man findet diese alten Uhren von folgender Einrichtung: Eine sehr dünne, breite und lange Feder liegt in einem unter der Platte befestigten, und aus Pfosten bestehenden Federhause. An ihrem innersten Ende ist sie ganz kurz in einen scharfen Winkel umgebogen, und sie greifet mit diesem Haken in einen Einschnitt der Welle des Sperrades. Das Federrad wird mit einem Zapfen, der nicht bis zur Hinterplatte reicht, und den man einen gebrochenen nennt, in das Loch gesteckt, das in die Sperradswelle, die zugleich als Federstift und Aufziehzapfen dienet, eingebohret ist: es liegt also unmittelbar auf der Feder. Das Federrad hat 60 Zähne, das Großbodenrad 50, das Kleinbodenrad 40, das Kronrad 36, und das Steigerad 15. Die Getriebe 6, 5, 5, 5. Die sehr kleine Unruhe (wie denn alle Unruhen ohne Spiralfeder sehr klein seyn müssen,) thut also in einem Umlaufe des Federrades 172800 Schläge. Weil dieses Rad in der ganzen Währung der Uhr von 30 Stunden dreymal herum läuft, so ist das Vorlege-15, und das Stundenrad 18. Die Federspannung in diesen ältesten Uhren ist, wie die in den Cylinderuhren, und thut zugleich die Dienste des Vorfalls. Sie bestehet in einem Aufzugsgetriebe und Aufzugsrade. Ersteres ist von 8 Stäben und an den Aufziehzapfen angesteckt. Das Aufzugsrad, worinn dies Getriebe eingreift, ist in 27 Theile getheilt; es sind aber nur 25 Zähne eingeschnitten. Der stehengebliebene Raum läßt nicht zu, daß die Uhr, wenn sie auch könnte, weiter ablaufe, als sie soll; und woran noch mehr gelegen ist,

daß sie nicht weiter aufgezogen werden kann, als sie darf. Soll der Feder in einer solchen Uhr mehr Anspannung gegeben werden: so löset man das Aufzugrad, und versetzt es um einen Zahn oder mehr im Getriebe. Die ganze Einrichtung ist nothwendig von Stahl, ob sich gleich schlechte Arbeiter auch Messing erlauben. Man findet auch alte Uhren, die eine Schnecke haben, aber doch keine Spiralfeder. Weil man damals zur Verfertigung der Ketten die geschwinden Handgriffe noch nicht wußte: so trifft man an deren Statt eine feine Harfensaite in solchen Uhren an; oder wo sie fehlt, wird man doch am Federhause und an der Schnecke eine hinlänglich große Grube finden, worinn der Knoten einer solchen Saite liegen kann. Die Federspannung, worinn zugleich die Stellung der Uhr zum geschwinden oder langsamen Gange bestehet, liegt auf der Klobenplatte, und ist eine Schraube ohne Ende. Man hat 16 und 30 Stundenuhren von dieser Art. Jene haben vier, diese fünf Räder. Man hat auch gute Stundenuhren, die mit Fleiß gemacht sind, und noch kein hohes Alter haben. Man nennt sie wegen ihrer Größe: **Kastenuhren.**

Stundenuhr mit einem Minutenzeiger zu versehen. Man niethet das Loch zu, in welchem der Hinterzapfen des Stundenrades stand, und schraubet in der Mitte dieses Niethes einen langen federharten stählernen Zapfen fest, der eine Minutenwelle vorstellt. Man schafft den Zapfen aus dem Stundenrade, und macht noch ein solches Rad, das aber etwas dünner seyn kann, sonst aber im übrigen dem Stundenrade völlig gleich seyn muß. Dieses Rad niethet man unter das Vorlegegetriebe. Den Ansatz um diese Vernietzung zu machen, muß das Getriebe selbst hergeben, wozu es auch Dicke genug hat. Man macht von Stahl oder Meßing ein Minutenrohr, welches auf der feststehenden Welle nicht gedrang schließen, sondern willig herum gehen muß. Das Getriebe an diesem Rohre wird von eben der Größe gemacht, die das Vorlegegetriebe hat. Das Stundenrad bekömmt ein Rohr, und man siehet leicht ein, daß bey dieser Vorrichtung das Minutenrohr zwölfmal umlaufen muß, indem das Stundenrad einmal herum kömmt. Einen Fehler aber hat das Werk noch, und zwar einen sehr großen. Man kann das Minutenrohr nicht umdrehen. Man darf also nicht, wie man es fand, das Vorlegegetriebe, mit dem darunter genietheten Rade, auf den viereckten Zapfen des Schneckenrades setzen: sondern dieser durchstehende Zapfen muß rund, und das Loch im Getriebe, vermittelst eines einzuniethenden Rohrs, so enge gemacht werden, daß das Getriebe mit dem Rade zwar fest darauf stehet, aber doch die nöthige Drehung erlaubet. Es ist aber zu befürchten, daß dieses Loch sich bald durch das wiederholte Rücken am Zeiger erweitern werde. Diesem zuvor zu kommen, und zugleich Rath zu schaffen, wenn der durchgehende Zapfen gar zu klein gefunden wird, dienet ein stählernes Rohr, das auf folgende Art gemacht werden kann: Man glühet den Fuß von einem Uhrschlüssel aus, der auf den Zapfen gedrang schließet; man schneidet ein Stück von einer solchen Länge ab, als das anzubringende emaillene Zifferblatt erlaubet; drehet es vollkommen rund, aber läßt an der Stelle die zunächst vor die Pfeilerplatte zu stehen kommen soll, einen Ansatz bleiben. Dieser wird mit der Feile fünfeckt gebildet; doch mit der Vorsicht, daß man nicht völlig durchfeile, sondern von dem Ansatze ein rundes Scheibchen stehen lasse, das kaum eine Papierdicke zu haben braucht. Die Absicht ist, daß ein rundes, etwas concaves, federartiges, und mit einem fünfeckten Loche versehenes stählernes Scheibchen darauf gesteckt werden soll. Es müssen zwey Stiftlöcher durch dieses Rohr gebohrt werden: eines, um das Rohr dadurch an den Schneckenzapfen zu befestigen, in welchem schon ein Loch gefunden wird; das andere, um damit das Vorlegegetrieb auf dem Rohre in gehöriger Masse zu befestigen. Wenn der Raum zu klein ist, so wird vor der Platte um des Schneckenrads Zapfenloch frahirt.

Stundenwetme, ist bey den Schweizern ein feistes Mus, welches die Sennen auf dem Alpgebürge zuzurichten wissen, wenn sie sich, oder ihren Gästen, die sie besuchen, etwas zu Gute thun wollen. Sie bereiten es aber aus Nidel, Mehl und Eyern, wenn sie deren etliche bey der Hand haben. Andere nehmen Butter, Mehl und Ziger.

Stürhaken, s. Stürzhaken. Jac.

Sturmblock, (Kriegesbaukunst) siehe Sturmbalken. Jac.

Sturmbocksthurm, dieser hatte vor Alters die Gestalt eines Thurms oder Hauses, und wurde auf niedrigen Rädern, Rollen oder Walzen fortgeschoben. Er diente sowohl den Sturmbock, als die Soldaten, die ihn regierten, gegen die feindlichen Geschosse zu decken. Es waren aber diese Thurme oder Bedeckungen nicht einerley, denn die zu den schwebenden mußten nothwendig höher seyn, als die zu den nicht schwebenden, und waren öfters auch mit einer Aufzugbrücke versehen.

Sturmbohrer, s. Mauerbrecher. Jac.

Sturmdächer, waren bey den Alten große geflechtene, und mit starkem Leder oder rohen Häuten überzogene Hurden, auf drey niedrigen Rädern, die sie im Sturme vor sich herschoben, und worunter sieben bis acht Soldaten, welche Sturm laufen sollten, bedeckt seyn konnten; sie hatten die Form eines halbrunden Gewölbes.

Sturmglocke, Mordglocke, heißt insgemein eine Glocke, die nur zur Zeit einer entstandenen Feuersbrunst, oder Auflaufs, gezogen wird.

Sturmhaken, sind lange Haken mit eisernen Spitzen.

Sturmhaspelspille, ist der lange Balken eines Sturmhaspels, oder spanischen Reuters, welcher von Eschen- oder andern guten Kernholze seyn soll.

Sturmhaspelspitzen, die Spitzen des spanischen Reuters.

Sturmhaube, (Küraßschmidt) s. Helm. Jac.

Sturmisches Kapital, das Kennzeichen dieses Kapitals ist, daß es 16 Schnecken und eine Reihe Blätter hat.

Sturmkleider, sind gefüllte Wollsäcke, die Mauern, auch die Schiffe vor den Schüßen zu bedecken und zu verwahren.

Sturmkugeln, sind die Kugeln mit Schlägen versetzet. Sonst werden unter diesem Namen alle Granaten und andere Sprengkugeln verstanden.

Sturmische Luftpumpe, s. Luftpumpe.

Sturmsche Ordnung, (Baukunst) s. deutsche Ordnung. Jac.

Sturmsensen, ist ein Kriegsinstrument, welches man bey Stürmen gebrauchet, und wie eine andere Sense gestaltet ist.

Sturmzeug, darunter wird nicht allein das Schanzzeug verstanden, dessen man sich bedienet, auf einem eroberten Posten sich einzuschneiden und zu verschanzen; sondern auch alle die Materialien und Instrumente, deren man sich, sowohl zu Beförderung des Sturms, (darunter alle vorher beschriebene Sturmsachen können gerechnet werden) als zur Bedeckung bedienet, nachdem man Posto gefaßt hat.

Sturz, heißt an einigen Orten der Flor, den das Frauenzimmer über das Gesicht herab hängen läßt.

Sturz, (Jäger) s. Hirschschwaden. Jac.

Sturz, (Schlösser) ist eine Stange Eisen, die man auf die Schenkel der Thüren und Fenster setzt, um die Schließsteine eines Streifs oder eines Bogens zu halten.

Sturz, (Windmühle) s. Sterz. Jac.

Sturzbette, (Wasserbau) ist, wenn im Stauwinkel eines Stacks, Pempe oder Kopfenden, vom Busche einige schräg anlaufende Lagen verfertigt werden, damit der Ueberfall des Stroms über ein Stack u. s. w. hinter demselben keine schädliche Tiefen verursachen, sondern besser überrollen könne. Man läßt dergleichen auch machen, wenn ein Stackwerk im Stauwinkel gar zu stutzig angeschlossen ist, der Strom auch nur vorne die Spitze des Stacks berührt, gleich wieder umfällt, und in Stauwinkel einen starken Wall verursacht.

Sturzbrett, (Maurer) s. Fensterbrett. Jac.

Sturzdrath, (Siebmacher) siehe Sieb von Drath. Jac.

Stürze, (Bleyarbeiter) s. Gießlöffel.

Stürze des Pfluges, s. Pflugstütze.

Sturze oder Stürzende, auch **Stroppel**, oder **Stoppelende**. Beym Wasserbau das untere oder dicke Ende des Busches, woselbst er gehauen. Zur Verfertigung der so genannten Stoppellagen in den Reiß- oder Faschinenwerken, sieht man gerne, daß die Stürzen eines jeden dazu nöthigen Buschbundes so platt und eben, als nur möglich, gehauen und gebunden werden, nicht allein, um diesen Werken dadurch, an den Seiten über dem Wasser, eine um so schönere Fläche geben zu können, sondern auch besonders, damit im Winter das Eis daran um so unschädlicher vorübergehe. Im Hollsteinischen und in noch andern Gegenden heißen auch die Stürzkarren oder Wüppen, welche zur Deicharbeit gebraucht werden, **Stürzen**, **Störten**.

Sturzen. (Zinngießer.) Wenn ein kleines Hohlgefäß, z. E. eine Theelannenschnauze, gegossen werden soll, so hat man hierzu Formen ohne Kern, welche unten und oben offen sind. Beym Gießen wird die große Oeffnung vermittelst eines Filzes und Thons verschlossen, und zum Güßel eingegossen; sobald dieses geschehen, wird die große Oeffnung wiederum vom Filz und Thon befreyt, und folglich geöffnet; indem dieses geschehn, läuft das noch nicht erstarrte Zinn heraus, und das erkaltete, welches an der Fläche des Hobels sich befindet, bleibt darinn, und bildet das Hohlgeschirr.

Stürzen der Gänge, s. Stürzen. Jac.

Sturzkarn, s. Schneppkarn.

Sturzleder, (Bereiter) s. Schweifriemen. Jac.

Sturzpfähle, (Müller) heißen die Pfähle, worauf der Fachbaum ruht.

Stürzung, Stórtung, wird von dem über die Deiche sich stürzenden hohen Wasser gesagt, indem derselbe dadurch auf die verderblichste Art landwärts angegriffen wird. Dergleichen Anfälle sind getheilt: 1) in **Kamm- oder Kappstürzungen**, wenn ein beträchtlicher Theil der inwendigen Doßirung eines Deichs, zugleich mit der Kappe desselben, weggerissen wird. 2) In **Deichstürzungen**, wenn solches ebendaselbst den ganzen Deich hinunter geschehen. 3) In **Fußstürzungen**, wenn durch den gewaltsamen Ueberstürz des hohen Wassers landwärts der Fuß des Deichs, oder die Berme, hinweggerissen. Und 4) in **Grundstürzungen**, wenn der Grund unter der ganzen inwendigen Doßirung des Deichs von dem überstürzenden Wasser bis zu einer gewissen Tiefe ausgewühlt worden.

Stutenmeister, s. Hengstmann.

Stutzbänder, (Zimmermann) s. Tragbänder. Jac.

Stützen, (Buchdruckerey) diejenigen Balken, womit eine Presse gestützt wird, daß selbige nicht hin und wieder weicht.

Stützen am Wagen, s. Bauerwagen. Jac.

Stützen, Schooren, (Schiffbau.) Diese sind Unterstützungen, oder senkrecht stehende Stücken Holz, die von zwey zu zwey Balken zu Steifung der Verdecke und der halben Verdecke angebracht werden. Die in der Nähe der Gangspille sind oben mit Hängen versehen, damit man sie aufnehmen kann, wenn man am Spill dreht; aber unmittelbar darauf läßt man sie wieder tragen. Diese Stützen findet man zwischen den Verdecken nicht selten von Eisen, auch stehen sie gewöhnlich mit den Füßen in Spuren. Man setzt auch eine starke Stütze unter den Besansmast, und überhaupt aller Orten, wo die Verdecke stark beschwert sind.

Stützen der Riegelungen, stehende Riegelungen des Baljons, Tarmen. (Schiffbau.) Es sind aufrecht stehende, vom Ausleger des Baljons bis zur ober-

ten Riegelung reichende, am Ausleger und allen Riegelungen gehörig befestigte Stücke. Auch hat man ihrer, die vom Schiff aus bis zu den Riegelungen laufen. Es fällt in die Augen, daß die Riegelungen durch diese Stützen ihre Festigkeit erhalten, indem sie ohne dieselben nur an beyden Enden fest wären.

Stutzrechnung, (Kaufmann) siehe Varattkonto. Jac.

Stutzrohr, s. Musketon. Jac.

Stutzuhr aus einer alten Taschenuhr zu machen. S. Taschenuhr in eine Tafeluhr umzuändern.

Subaerati, sind Römische Münzen, welche für silberne ausgegeben werden; waren aber inwendig mit Erz unterlegt. Diese Art verfälschter Münzen konnte man nicht leicht unterscheiden von den guten silbernen, bis endlich beschlossen wurde, die silbernen zum Theil mit einer Felle zackigt zu machen, da man denn sehen konnte, ob in den eingefeilten Lücken der Betrug anzutreffen wäre; wiewohl der Betrug so groß war, daß solcher auch nicht durch das Zackenfeilen bey allen Subaeratis konnte gemerkt werden; denn man findet noch jetzo Serratos, die dennoch Subaerati sind, allwo endlich nach vielem Gebrauch, da das Silber sich abgenutzt, in der Mitte das untergelegte Erz ans Licht kommt.

Subferrati, diese haben ebenfalls solchen Betrug, wie die Römischen Subaerati; nur besteht der Unterschied darinnen, daß, wie jene mit Erz, diese hingegen mit Eisen unterlegt sind.

Sublimat, ätzendes, s. ätzendes Sublimat.

Sublimation, eine Arbeit, womit sich Künstler und Fabrikanten, derer Arbeiten auf chemischen Gründen beruhen, beschäftigen. Sie ist von der Destillation blos darinn unterschieden, daß jene flüßige, diese trockne Produkte liefert. Es werden also hierdurch sowohl, wie bey jener, flüchtige Theile durch Hülfe des Feuers abgeschieden. Im Kleinen kann diese Arbeit auch sehr gut in Kolben und Retorten verrichtet werden. Im Großen aber bey fabrikmäßigen Einrichtungen sind diese Gefäße nur bey wenigen Arbeiten anwendbar. Zu den meisten Arbeiten, die unter diese Operation gehören, hat man besondere Oefen, die Rauchfängen sehr ähnlich sind. Hieher gehört die Bearbeitung der Schwefelblumen, des Salmiaks, ätzenden Sublimats, Gewinnung des Arseniks, Raffinirung des Kampfers, Bereitung des Kienrußes u. dgl.

Sublimirgefäße. (Scheidekünstler.) Diesen Namen gab man ehedem Destillirgläsern mit einem langen Halse, auf welchen ein Helm war, und daher einen Kolben machte; in diesen destillirte und reinigte man sehr flüchtige Substanzen. Aber seitdem man erfahren, daß die Länge des Halses sehr unnütz, kamen sie gänzlich aus dem Gebrauche. Heut zu Tage sind die eigentlichen Sublimirgefäße diejenigen, die man zur Sublimation gebraucht. Es giebt verschiedene Arten, als: Kolben, (Alambics) Aludels, Destillirgläser.

Sublimirtopf, s. Sublimirgefäße.

Subscription, (Buchhandlung) s. Unterzeichnung. Jac.

Subsemitonium modi, (Musikus) ist die große Terz oder Dominante, oder der untere halbe Ton, sowohl des Haupttons, als überhaupt jedes Tones, in dem ausgewichen wird. Ohne das Subsemitonium, welches semitonium modi genannt wird, kann kein vollkommener Schluß weder in der Moll- noch Durtonart bewerkstelligt werden. In vielstimmigen Sachen darf es nicht verdoppelt werden, weil jede Verdoppelung desselben hart klingt, und zu Fehlern Anlaß giebt.

Südliche Bergseite, (Forstwesen) heißt derjenige Abhang eines Gebirges, so gegen Mittag liegt. Diese ist sehr warm, zuweilen auch feucht, wenn nämlich mit denen aus Süden kommenden Gewittern öftere Regen fallen. Die Bäume sind in dieser Lage vor den rauhen Nordwinden geschützt, auch den Frühlingsfrösten nicht so sehr ausgesetzt; weil das nächtlich sich anlegende Eis schon wieder aufgethaut ist, da sie von der Sonne beschienen werden. Aber mit alledem ist diese Lage den wilden Holzarten am wenigsten ersprießlich; denn sie ist der Sonnenhitze am längsten und stärksten ausgesetzt, also überhaupt sehr trocken, wenn sie nicht von Quellen beständig neue Feuchtigkeit erhält; und die mit Tag und Nacht abwechselnde Wärme und Kälte verursacht zuweilen Glatteis, wodurch die Rinde der Bäume sehr beschädigt wird. Indessen weil Wärme und Feuchtigkeit das Wachsthum befördern, kann diese Lage besonders am Fuße eines Berges, und wenn der Boden thonigt und feucht ist, zärtlichen Holzarten sehr gedeihlich seyn.

Südseecompany, southsea company, eine Handlungskompagnie in England. Sie bestand ursprünglich aus den Creditoren, die der Regierung Gelder auf gewisse öffentliche Einkünfte, die noch nicht fällig waren, vorgeschossen hatten. Vermöge einer Parlamentsakte unter der Regierung der Königinn Anna wurden die gesammten Creditoren in eine Gesellschaft verwandelt, die ein gemeinschaftliches Kapital hatte, und ihr das Recht, ausschließungsweise nach der Südsee zu handeln, ertheilt. Von diesem Rechte hat die Compagnie, verschiedener Ursachen wegen, wenig Gebrauch gemacht, und im Aachner Frieden haben sich die Engländer des Rechts, jährlich ein Schiff nach Acapulco zu schicken, begeben, und die Compagnie hat dagegen eine Vergütung bekommen. Das Parlament verwandelte endlich die ganze Summe, welche die Regierung der Kompagnie schuldig war, in ein Kapital, davon, vermittelst gewisser Nationaltaxen, den Creditoren eine jährliche Interesse von 6 pro Cent bezahlt werden sollte. Unter der Regierung Königs Georg I. ward das Kapital bis auf 10 Millionen erhöht, und die Regierung bezahlte statt 6 pro Cent nur 5. Endlich wurden zu diesem Kapital der Kompagnie so viele öffentliche Schulden hinzugeschrieben, daß sich dasselbe bis auf mehr als 33 Millionen vermehrte. Die Regierung bewilligte dafür bis 1727 eine Interesse von 5 pro Cent, und von da an nur 4. Durch diese Verminderung der

Interessen ersparte die Nation ansehnlich, und was übrig blieb, gieng in den sinkenden Fond.

Südseethee, s. Paraguaythee.

Sueldos, eine Catalonische Münze, deren 2 ein Real de Ardides = 1 gr. 9 pf. machen, sie hält 12 Dineros oder 24 Mallas.

Suhl, (Jäger) s. Prudel. Jac.

Suhlbank, (Zimmermann) s. Saalbank.

Suite, (Musikus) ist eine Sammlung von kleineren Instrumentalstücken, welche gemeiniglich aus einerley Tonart gesetzt sind, welche mit einer Ouverture, Intrade anfängt, worauf Allemanden, Couranten, und andere dergleichen kleinere Stücke folgen.

Sukkerdon, heißt man baumwollene ostindische Zeuge, welche die Dänische Asiatische Gesellschaft zum Verkauf bringt. Einige hierunter sind 1 Elle und 3 Achtel bis 7 Sechszehntheile breit, und 25 bis 26 Ellen lang; andere eine Elle und $\frac{3}{4}$ bis 5 Sechszehntheile breit, und 27 bis 28 Ellen lang; eine dritte Sorte hält 6 Viertel in die Breite, und 27 bis 28 Ellen in die Länge.

Sulengießer, werden bey den Salzsiedereyen diejenigen genannt, welche das Salzwasser aus den Salzbrunnen schöpfen, und in die Rinnen gießen, durch welche es in die Hallhäuser oder Salzhütten geleitet wird.

Sulstube, (Salzsiederey) s. Salzstube. Jac.

Sultane, **Sultansfeder**, ein Federstraus, oder auch eine ganz kleine schwarze oder bunte Feder, welche das Frauenzimmer auf dem Kopfe trägt.

Sultanhasse, s. Tschemberts.

Sultaninen, eine Türkische Goldmünze seit 1723. Gewicht 72,75 Holl. As. Gehalt 20 Kar. Inhalt fein Gold 60,6 Holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 9 gr. 8 pf. Man nennt sie auch Zechine, Fondouk oder Fundueli, sie gilt seit 1771. 4 Piaster oder Löwenthaler, oder 120 Paras.

Sulufchmiede, ein besonderes Verfahren das Roheisen zu veredeln, s. d.

Sulze, ist ein dicker zäher Saft, der aus den knorplichten Theilen der Thiere, als aus Kälberfüßen, Kälberohren, Schweinsfüßen und Ohren, Fleisch, Fischen, Hühnern, Capaunen, Elfenbeine, Hirschhorne, Meerrettige u. dgl. gekocht, hernach auf vielerley Art und Weise gefärbt, und entweder über dasjenige Fleisch, daraus er gekocht, oder über andere Speisen gegossen, und wenn er gestanden, kalt aufgesetzt wird.

Sülze, Preßsülze, Schweinssülze, (Koch) wird aus eingesalzener Schwarte von Schweinsköpfen und etwas Fett und Fleisch unter einander gehackt, gemacht, in Schwarten geschlagen und gepreßt. An einigen Orten sind eigene Leute, die damit handeln, und Salsizier heißen.

Sumabholz, glattes, (Tischler) s. glattes.

Summarium, (Buchdrucker) ist eine Ueberschrift: und zeigt den Inhalt des Abschnitts oder Kapitels, oder deren einzelne Paragraphen kurzgefaßt an. Die Summarien werden mit kleinern Lettern gesetzt als der Text.

Sumpf, wird in der Bergschmiede das Faß, welches wie eine Treibetonne aussieht, genannt; wird über die Hälfte mit Lehm und Erde und Wasser darauf angefüllt, darinnen der Bergschmidt härtet.

Sumpfarbeit, (Hüttenwerk) heißt, daß die Kupferschlacken, wenn sie im Heerd vom Stein abgezogen, glühend in einen Sumpf, darinn Wasser läuft, geworfen, dadurch die Schlacken geschreckt werden, daß ein guter Theil der guten Materie, so noch darinnen ist, aus den Schlacken fällt, welches wieder auf den Ofen gesetzt, und die übrigen Schlacken aus den Hütten zu den andern, die nicht mehr zu klauben dienen, geführt werden.

Sumpferde, (Bergbau) s. Torferde.

Sumpfeschel, (Blaufarbenwerk) ist derjenige, welcher sich bey dem Verwaschen des Blauglases in den Sümpfen setzt.

Sumpfloch, (Ziegler) s. Sumpf. Jac.

Sündfluthholz, so nennt man in der Steyermark die Erdkohlen.

Sundische Mark. Eine Rechnungsmünze, davon 6 einen Thaler machen. a) Nach dem Leipziger Fuße, Pistolen à $4\frac{7}{8}$ thlr. gehen in Schwedisch Pommern auf die Cöllnische Mark fein, Gold $1104\frac{5}{7}$, Silber 72. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 4 gr. $3\frac{3}{7}$ pf. b) Nach dem Hannöverischen Cassenfuße, Pistolen à $4\frac{5}{8}$ thlr., gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold $1104\frac{3}{5}$, Silber $74\frac{3}{4}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 4 gr. $3\frac{1}{4}$ pf.

Sundische Schillinge. Eine Silbermunze 48 auf 1 thlr., nach der Münzordnung v. 1551, wiegt das Stück 28,1 Holl. As. Gehalt 5 Lt. 9 Gr., enthält fein Silber 9,66 As, ist nach dem 20 Guld. Fuß $7\frac{3}{4}$ pf. werth. Nach 1559, Gewicht 25,9 Holl. As, Gehalt 6 Lt., enthält fein Silber 9,72 Holl. As, Werth $7\frac{3}{4}$ pf.

Sündische Schillinge in Schwedisch Pommern. Eine Rechnungsmünze, davon 96 einen Thaler machen. Nach dem Hannöverischen Cassenfuß, Pistolen à $4\frac{5}{8}$ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold $1766\frac{4}{5}$, Silber $119\frac{4}{7}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $3\frac{1}{4}$ Pfenn.

Superfein Tuch, Bickkern. So heißt in dem Brandenburgischen eine Art Kerntuch, so mit dem Buchstaben F von dem Meister gezeichnet werden muß. Ein Tuch von dieser Sorte wird eingeschoren, 24 Ellen Berliner Maaß in der Länge, und 2016 Fäden in der Breite bestehend in 72 Gängen, 14 Pfeiffen, mithin kommen auf jeden Gang 4 Faden mehr als beym Kerntuche, und soll die Kette zu diesem Tuche mit feinem Roggenmehl gestärkt werden, damit dasselbige seine richtige Länge und Breite bekomme, und in der Walke nicht gedreht oder gekehrt werden durfe. Hierzu wird die allerfeinste Kernwolle, und eben so viel, wie vorgedacht, nämlich 43 Pf. zur Kette und Einschlag außer den Leisten genommen. Vom Werkstuhl und aus der Walke muß es mit dem Kerntuche gleich lang und breit seyn; und ist übrigens das zu beobachten, wie beym Kerntuche erinnert worden; nur daß bey diesem und vorigem kein Oel gespart werden muß;

daher

daher es auf das Ermessen des Fabrikanten ankommt, ob, und wie weit die in der Schauordnung auf ein Stück Kerntuch gerechneten 2 Pf. Oel hinreichend sind, damit er einen gleichen und geraden Faden erreichen möge.

Superroyalpapier, eine Art Schreibpapier. Das Englische ist 19½ Zoll hoch, und 27½ Zoll breit, und kostet das Ries 1 Pfund 18 Schilling.

Superroyal, eine Gattung Kupferplattenpapier in England, so 19½ Zoll hoch, und 27½ Zoll breit, das Ries kostet 1 Pf. 5 bis 18 Schilling.

Suppenkörner, s. Sego.

Suppennapf, ist ein von Zinn sehr tief rund ausgewölbtes Behältniß sonder Rand, doch mit zwey kleinen Henkeln versehen, worinnen die Suppen aufgesetzt werden, steht bisweilen auf drey zinnernen Knöpfen.

Suppentöpflein, Suppentopf, ist ein von Zinn gegossenes und ausgedrehtes kleines Töpflein auf drey Knöpfen stehend, mit einem Henkel und Deckel, so entweder frey oder angenietet ist, versehen.

Suratsche Rechnungsrupien, werden zu 16 Annas oder 32 Ponnes gerechnet, und auf 17,5 Holl. As fein Gold, und 166,53 As fein Silber gewürdigt. Dieses giebt nach dem 20 Fl. Fuß 15 gr. 8 pf.

Surge, so nennt man die fette Wolle, die ungewaschen und ungekratzt verkauft wird. Es kommt deren viel aus der Levante, sonderlich von Constantinopel, Smirna, Aleppo, Alexandria und Cypern, aus der Barbarey und Tunis.

Surientowein, ist ein Italienischer Wein, s. d.

Surinamsche Rechnungsgulden, werden zu 20 Stüver gerechnet, und auf 11,34 Holl. As fein Gold, und 166,53 fein Silber gewürdigt. Dieses giebt nach dem 20 Fl. Fuß 10 gr. 11 pf.

Surki, (Rauchhändler) s. Murmelthier.

Surlo, Zurlo, ein Handelsgewicht zu Aleppo, hält 27½ Rotoli à 4¾ Leipziger Pf.

Surplis, ein Reitrock. 2) Ueberschuß, Verdienst, ingleichen was man mehr ausgelegt als empfangen.

Surprise, (Kriegskunst) ein Ueberfall.

Surtout, Courset, Ueberrock, ist eine gewisse Art, von einem Frauenzimmercourset, so vornher über die Brust einen Ueberschlaglatz hat, und über einander zugeknöpft, oder mit der darauf gesetzten Schleife zusammengehalten werden kann.

Sury, s. Sura. Jac.

Susces, sind Arten von Tafteten, die zu Bengala gemacht werden, sie haben 40 Cober in die Länge, und 2 in die Breite, den Cober zu 17½ Zoll gerechnet. Sie sind zur Handlung mit den Manillischen Inseln dienlich, wohin die Engländer von Madras viele schicken.

Süßholz, Glycyrrhiza glabra Linn. (Handlung.) Die Wurzel dieses Rameas, die in vielen Gegenden des wärmern Europa, auch um Bamberg und in Böhmen wächst, und wie Unkraut in sandigen Gegenden wuchert, ist äußerlich von grauer oder rothbräunlicher, innerlich von gelber Farbe, lang, gewöhnlich eines Fingers dick, von süßem angenehmen Geschmacke, der aber beym längern Kauen ins Bitterliche übergeht; von sehr schwachem Geruche. Je frischer die Wurzel gesammelt und getrocknet ist, desto besser ist sie. Auch ihr Inneres zeigt von ihrer Güte. Die innerlich gelbe, welche von süßen und angenehmen Geschmacke, und von der Stärke des mittelsten Fingers ist, muß gewählt werden, und die Spanische ist die beste.

Süßholzsaft, s. Lakritzensaft.

Süßen Wein zu machen. Man nimmt den Wein sofort von der Presse, und thut ihn in einen Kessel, läßt den dritten Theil einsieden, hernach thut man ihn in ein Faß, das zugerichtet ist, so bleibt er das ganze Jahr süße.

Oder: man nimmt im Herbste, sobald der Wein gelesen, und noch sofort am selbigen Tage gekeltert worden, ein Faß, worinnen bereits Wein gewesen, welches besser ist, als ein neues, brüht es vorher wohl aus, läßt es zwey oder drey Tage voll Wasser liegen; und wenn nun der frisch gekelterte Wein soll hinein gefüllt werden, so nimmt man vorher ein gut Stück Einschlag, und brennt es darinn, gießt dann schnell drey oder vier Kannen Most hinein, schwenkt es gut unter einander, hernach nimmt man wieder ein gut Stück Einschlag, brennt es darauf, und gießt dann wieder drey oder vier Kannen Most ein, schwenkt es wieder durch einander, und fährt so lange mit dem Umschwenken fort, so lange man das Faß bewegen kann. Hernach füllt man das Faß recht voll, thut den Spund darauf; diesen Wein muß man höchstens in acht Tagen ablassen, und wieder mit dem Einschlage und Umschwenken verfahren, wie vorher; über vier Wochen muß er wieder abgezogen werden, und dann in einem Vierteljahre nochmals. Nachdem braucht man ihn nicht wieder abzulassen; nur das Einbrennen und Umschwenken muß man nie dabey vergessen, so hat man alsdenn einen guten und süßen Wein. Soll der Most nicht vergähren, so nimmt man im Herbst Wacholderbeeren, oder Beyfußsaamen, Hopfen und Kornblüten, thut jedes allein in ein Tuch, und hängt es in den Most; dieses verhindert das Gähren; will er aber gähren, so thut man grünen Meerrettig oder Möhrensaamen hinein; so vergährt er sich nicht, sondern wird wohlschmeckend und süßer. Wenn man Kuhmilch um den Spund inwendig herum schmiert, so hält es den Wein zurück, daß er nicht übergehen kann.

Swabber, s. Schiffbesen.

Swagak, der Name des Boraxes an seinem Geburtsorte im Königreich Jumlate.

Swajen, Vibrabre, Holl. Zwaayen, Engl. Sway, to Swing, Fr. Tournoyer. Wenn überhaupt durch Strom und Wind, besonders aber durch die tägliche, abwechselnd entgegengesetzte Bewegung des Ebbe- und Fluthstroms, ein auf dem Wasser schwimmender, sich übrigens selbst überlassener Körper, herum gedreht wird, so sagt man von demselben in Niedersachsen, daß er swaie.

So

So swaiet z. E. jede über dem Wasser liegende so genannte Tonne, welche das Fahrwasser ohnweit den Mündungen der Ebbe und Fluth haltenden Flüsse anzeigt, des Tages viermal.

Swette, eigentlich ein Friesisches Wort, und bedeutet nicht allein so viel, als das Nachbarrecht: jus vicinitatis, sondern auch so viel als Confinium, oder den Ort, wo die Grenzen zweyer Deiche, Aecker, Wiesen, Häuser u. dgl. zusammenstoßen. Die Zeichen aber und Merkmale, womit diese Grenze bezeichnet wird, heißt in Ostfriesland: der Sweetsloot oder Graben, Swettschot, Swettpael, u. s. w. Corn. Kilian erklärt in seinem Etymologico Teutonicae linguae das Substantivum Swette auch durch Pilcina, einen Fischdeich; das Verbum Swetten aber durch attingere limites agri, mit oder an einem Lande grenzen.

Swettpfahl, s. Swette.

Swettschott, s. Swette.

Swettsloot, ein Grenzgraben, s. Swette.

Swicent von Landblättern zu machen. Man schneide die fermentirten unteren Blätter fein, und feuchte den Schnitt mit ein wenig in Wasser zerlassenen Salmiakwasser an.

Swicentkanaster nach Englischer Art. Hundert Pfund braune dicke Virginische Blätter, wovon der untere Stengel abgeschnitten, werden mit 24 Maaß reinem Wasser, worunter 2 Maaß Wachholderwein gegossen ist, allenthalben durchaus naß gemacht, in ein Faß eingedrückt und drey Tage lang hingestellt; alsdenn werden die Blätter auf der Schneidelade gehörig geschnitten, und auf der Tabacksdörre wieder abgetrocknet. Nun kocht man nachstehende Brühe zum Benetzen: ein Viertelpfund Cascarillrinde, 2 Pfund Smirnaische Rosinen, und 3 Pfund fein raffinirten Zucker. Dieses wird zusammen in zwanzig Maaß reinem Wasser, 2 Stunden hindurch wohl zugedeckt, abgekocht, und wenn es laulicht geworden, durch ein leinenes grobes Tuch gedrückt. Die Brühe läßt man kalt werden, und gießt dazu noch ein Viertelmaaß Zimmetwein und ein Viertelmaaß Mastixextrakt, man rührt dies alles durch einander, und besprengt den Taback auf dem Arbeitstisch allenthalben recht naß, mengt ihn wohl durch, und läßt ihn sodann auf dem Hausboden gut abtrocknen, und alsdann in die Packete eingeschlagen. Dieses giebt einen herrlichen und lieblichen Taback.

Swicentkanaster nach holländischer Art. Hundert Pfund braune lange Virginische Blätter werden mit nachstehender Brühe behandelt: 24 Maaß reines Wasser, 1 Pf. Cascarillenrinde, ein Viertelpfund gestoßener Fenchel wird zusammen 2 Stunden abgekocht, und wenn es noch laulicht ist, durch ein leinenes Tuch heraus gedruckt. Mit dieser Brühe werden die Blätter durchaus recht naß gemacht, und in das Beizfaß schichtenweise eingedrückt, und mit einem Deckel zugedeckt. Wenn alle Brühe über die Blätter gegossen ist, wird alles zugemacht, und also 8 Tage hingestellt. Nach Verlauf dieser Zeit wird die unten im Faß angesammlete Brühe abgelassen und zum nachmaligen Anfeuchten aufgehoben; die Blätter werden aus dem Faß genommen, auf der Schneidelade gehörig geschnitten, und sodann auf der Tabacksdörre abgetrocknet: jedoch muß die Dörre nicht zu warm gemacht, sondern dieser Taback muß darauf langsam abgetrocknet werden. Wenn nun alles trocken geworden, nimmt man die aufbewahrte Brühe und gießt dazu noch etwas Wasser, wenn es zu wenig seyn sollte. Dazu kömmt noch ferner: 3 Pf. gestoßener weißer Candiszucker, 1 Maaß Wachholderwein, und ein halbes Maaß Mastixextrakt. Man rührt alles wohl unter einander, und wenn der Zucker sammtlich darein zergangen ist, so wird aller Taback damit besprengt und angefeuchtet, auch auf dem Arbeitstische wohl unter einander verarbeitet, und so auf dem Hausboden abgetrocknet, und dann in Packete eingeschlagen.

Switensche Mixtur, ist nichts anders, als Lemery's Queckſilberöl aus den Turbith.

Syferts, (Münze) s. Ostfriesische.

Sylbabischer Gesang, (Musik) nennt man den Gesang, wenn zu jedem Tone oder Note nur eine Sylbe des Textes gesungen wird.

Sylvisches Fieberſalz zu verfertigen. Man nimmt den Rückstand, wenn man gemeinen Salmiakgeist verfertiget hat, so lange er noch trocken ist, aus der Retorte, stößt ihn klein, und gießt dreymal so viel reines kochendes Wasser darauf, kocht ihn eine Zeit lang damit, und, wenn alles aufgelöst ist, so seihet man die Auflösung durch, und verfährt damit, wie mit der Salpeterauflösung; so werden sich zum ersten- und zweytenmale würfelichte Krystallen ansetzen, die etlichemal mit kaltem Wasser leicht abgewaschen und dann getrocknet werden müssen.

Symmetrie an den Gebäuden. Dieses ist diejenige Eigenschaft der Gebäude, vermöge welcher alle gleichnamige und ähnliche Theile eines Gebäudes von einer angenommenen Mittellinie gleich weit abstehen, und einerley Abstand von einander haben. Diese Symmetrie theilt sich in die äußere und die innere Symmetrie, und ist jene die, welche sich auswendig, diese aber diejenige, die sich inwendig an einem Gebäude befindet. Wenn demnach an einem Gebäude alle äußere gleichnamige und ähnliche Theile von der Mittellinie, die man sich, der Höhe nach, durch eine lange oder breite Seite eines Gebäudes gedenkt, gleich weit abstehen, und einerley Abstand von einander haben; so ist das Gebäude äußerlich symmetrisch. Und wenn inwendig in einem Gebäude alle gleichnamige und ähnliche Theile von der Mittellinie einer Wand, die man sich durch ihre Höhe vorstellt, die ebengedachte Eigenschaft haben: so ist das Gebäude auch innerlich symmetrisch.

Ein jedes Gebäude muß symmetrisch seyn. Da bey einem Gebäude, das nicht symmetrisch ist, keine Uebereinstimmung der Theile, also auch keine Schönheit wahrzunehmen ist, ein jedes Gebäude aber schön seyn muß: so folgt auch, daß ein jedes Gebäude **sowohl aus- als inwendig symmetrisch seyn müsse.**

Es geschiehet häufig genug, daß man nur die Schlösser, Palläste und andere ansehnliche Gebäude symmetrisch bauet, bey den geringen Gebäuden, besonders den Scheuern und Stallungen aber alle Symmetrie verbannt. Freylich bemerkt man eine übelgewährte Symmetrie bey den letztern Gebäuden nicht so sehr, als wie bey den ersteren, immer aber beleidigt solche das Auge des Kenners, und auch einem Nichtkenner gefällt das geringste Gebäude, wenn es nach den Regeln der Symmetrie eingerichtet ist, und wenn er auch dieses Wort in seinem Leben nicht gehört hat. Noch immer giebt es auch Baumeister, wenigstens wird ihnen oft genug dieser Character beygelegt, welche die Symmetrie an den Fenstern, Thüren und andern dergleichen Theilen der Gebäude nach den Betten und andern Dingen, die sie in ein Zimmer stellen wollen, oder wohl gar nach dem mehrern und wenigern Lichte, das in einem Zimmer oder in einer Kammer nöthig ist, oder auch gar nach den Beschäftigungen einrichten, die darinn zur Hand genommen werden sollen. Ja richten solche auch wohl ein Gebäude auswendig ganz symmetrisch ein: so vernachläßigen doch solche alle innere Symmetrie; schwer ist es aber auch ein Gebäude zu erfinden, das sowohl äußere als innere Symmetrie besitzt. Es gleichen solche nur außen symmetrische Gebäude den Dingen, die auswendig bekleistert, inwendig aber voll Unflath sind. Doch genug von diesem Fehler in der Symmetrie, und nur noch so viel, daß man ihn nur zu häufig, ja selbst in dem **Bentber** und den neuesten Bauschriften findet, obschon der **verdienstvolle Suckow** beyde, die äußere und innere Symmetrie, gar deutlich gelehrt hat.

Sympathetische Tinten, sind solche, wo die damit geschriebene Schrift erst nach einigen damit vorgenommenen Veränderungen sichtbar wird, z. B. wenn man die Schrift an die Wärme bringt, oder mit etwas bestreicht oder bestreuet. Eine Spur davon findet sich bey dem Ovid; er rieth, mit Milch zu schreiben, weil die farbenlos und klebricht ist, und dann die Schrift, wenn man sie lesen wollte, mit Ruß zu bestreuen. Plinius empfahl dazu den Saft einiger klebrichter Pflanzen. Eine sympathetische Tinte, die sogar durch eine nicht allzu dicke Wand wirket, lernte Peter Borel von einem Apotheker in Montpellier, und machte sie 1653 bekannt. Sie bestand aus Bleyauflösung in Pflanzensäure; die damit gemachte Schrift wurde auch in einiger Entfernung von dem Dunst der arsenikalischen Schwefelleber schwarz gefärbt. Unter dem Namen der sympathetischen Tinte kömmt sie zuerst im Jahr 1684 vor. Schon im J. 1705 lehrte ein deutsches Frauenzimmer in einem Buche, das sie heraus gab, die Bereitung der sympathetischen Tinte aus Kobolt und Scheidewasser, deren Schrift in der Kälte verschwindet, und in der Wärme sichtbar wird. Gegen 1737 zeigte der Jenaische Professer Herm. Fr. Teichmeyer diese Tinte, die er selbst gemacht hatte, seinen Zuhörern. Ein deutscher Künstler lehrte dem Franzosen Hellot ihre Bereitung, worauf dieser sie gegen 1744 nachmachte, und lange nach ihm zeigte J. A. Gesner, daß auch Kobolt allein schon eine sympathetische Tinte gebe. Man theilet die sympathetische Tinte in Absicht der Mittel, derer man sich bedient, die unsichtbare Schrift sichtbar zu machen, in verschiedene Arten ein, die alle hierauf folgen.

Sympathetische Tinte; erste Art. Diese bringet man zum Vorschein, wenn man über die unsichtbare Schrift eine andere Flüßigkeit streicht, oder sie der Ausdünstung derselben aussetzt. Ihre Verfertigung ist folgende: Man läßt 1 Unze gestoßene Silberglätte mit vier Unzen destillirtem Weinessig bey gelinder Wärme ausziehen, und filtrirt hernach die Flüßigkeit. Mit diesem Liquor schreibet man aus einer ganz neugeschnittenen Feder, und läßt die Schrift nach und nach von selbst abtrocknen.

Hiernächst muß man nachfolgenden Liquor vorbereitet haben: Klar gestoßenes Auripigment 1 Loth und ungelöschtem Kalk 2 Loth wird mit einem Nößel Wasser in einem thönernen Töpfchen übergossen, und bey gelindem Feuer bis auf die Hälfte eingekocht, dann filtrirt und in einem wohlverstopften Glase aufbewahret.

Will man nun die Schrift zum Vorschein bringen, so schüttet man etwas von dem zweyten Liquor in ein flaches Schälchen, und hält die unsichtbare Schrift eine kurze Zeit darüber; oder man bestreicht die letztere damit auf die unbeschriebene Seite: so wird in beyden Fällen das Verborgene sichtbar werden. Der Dunst dieses Liquors ist so wirksam, daß er sogar durch ein ganzes Buch Papier den gleichen Erfolg verursachet.

Oder: Man löset etliche Grane Gold in ein wenig Königswasser, und verdünnt darauf die Auflösung mit dreymal so viel destillirtem gemeinen Wasser.

Ferner löset man auch in einer kleinen Portion Königswasser nach und nach so viel Engl. Zinn auf, als es in sich nehmen kann, und gießt nach der Filtrirung eben so viel gemeines destillirtes Wasser darauf.

Man schreibet darauf mit der Goldauflösung etwas auf ein Papier, und läßt es im Schatten wohl abtrocknen, darauf man von der Schrift nichts wird sehen können. Taucht man aber mit einem Pinsel in die Zinnauflösung, und fährt damit leicht über die unsichtbare Schrift hin, so wird sie alsobald in einer Purpurfarbe erscheinen.

Oder: Man weichet 1 Loth klar gestoßene Galläpfel mit zwey Tassen voll Wasser etliche Tage lang in einem Glase ein, und schreibt dann damit aus einer neuen Feder etwas auf ein Papier; worauf man nach einer gelinden Austrocknung nichts von der Schrift wird erkennen können.

Läßt man aber etwas Vitriol in Wasser auflösen, und bestreicht mit diesem Wasser die Schrift, oder ziehet nur ein einzigesmal das Papier durch selbiges, so wird die verborgene Schrift sogleich zum Vorschein kommen.

Oder: Man schreibet mit einer Auflösung von gemeinem Vitriol, worzu man ein wenig Scheidewasser gegossen hat, vorerwähntermaaßen auf Papier; und bestreicht hernach die abgetrocknete unsichtbare Schrift mit der vorbereiteten

teten Extraction des Berlinerblaues, in welchem Falle die verborgene Schrift sich in einer schönen blauen Farbe offenbaren wird.

Sympathetische Tinte; zweyte Art. Dieses ist diejenige, die verborgen bleibt, so lange sie einschlossen ist; hingegen bald darauf sichtbar wird, wenn man sie der freyen Luft aussetzt. Zu dieser Art gehöret die bey der ersten Art erwähnte Auflösung des Goldes; indem auch eine damit bereitete Schrift, ohne daß man eine Auflösung des Zinnes darüber streicht, wenn man sie nur 1 oder 2 Stunden der freyen Luft aussetzet, sich ganz unvermerkt färbt, bis sie zuletzt so dunkelviolet wird, daß sie beynahe schwarz aussiehet.

Wenn man hingegen das Papier, auf welches man geschrieben hat, anstatt es der freyen Luft auszusetzen, in einem wohl verschloßenen Kästchen verwahret, oder in einem Papiere wohl eingewickelt erhält, so wird diese Schrift wohl drey bis vier Monate unsichtbar bleiben; nach dieser Zeit aber wird sie anfangen, sich zu verfärben, und eine dunkelviolette Farbe nehmen.

Sollte diese also zubereitete Tinte bey dem Schreiben gelbe Flecken auf dem Papier verursachen, so muß man noch ein wenig Wasser zugießen.

Oder: Man löset sehr feines Silber in Scheidewasser, und schwächet nachgehends die Auflösung mit destillirtem Regenwasser so lange, bis das Papier nicht davon angefressen wird. Die Schrift, worzu man diese Tinte gebrauchet, wird 3 bis 4 Monate lang unsichtbar bleiben, wenn man sie in einem Kästchen wohl verschlossen aufbewahrt; legt man sie aber in die Sonne, so wird sie nach einer Stunde sichtbar, und in einer graulichen Farbe erscheinen.

Man kann auch zu dieser zweyten Art der sympathetischen Tinte verschiedene andere metallische Auflösungen rechnen, als das in Weinessig aufgelöste Bley, die Auflösung des sublimirten Merkurs in Wasser, des Kupfers in Scheidewasser, und des Zinnes in Königswasser. Alle diese Solutionen geben, wenn sie der freyen Luft ausgesetzt werden, und zwar eine jede, eine besondere Farbe; doch haben sie mehrentheils dabey das Unangenehme an sich, daß sie das Papier angreifen, so daß die Buchstaben, die mit diesen Tinten geschrieben worden, nach einiger Zeit ganz durchlöchert und ausgefressen gefunden werden.

Sympathetische Tinte; dritte Art. Diese wird sichtbar, wenn man eine färbende Materie in einem zarten Pulver darauf streuet. Man kann dazu viele zähe, ungefärbte Säfte der Früchte und Pflanzen anwenden. Unter andern dienen dazu alle Säfte von Aepfeln und Birnen, Zitronen- und Quittensaft, Zwiebelsaft, der frische Saft von gelben Möhren, die Milch, und viele dergleichen mehr. Mit allen diesen verschiedenen Flüßigkeiten kann man auf Papier schreiben, und nach der Trocknung vorerwähntermaaßen die unsichtbare Schrift zum Vorschein bringen.

Man kann demnach eine solche Schrift oder Zeichnung entweder mit gemahlnem Golde oder Silber, dunkelblauer Smalte, oder mit einem feinen Uhrsande, der entweder mit Zinnober, Florentinerlack, Grünspan, Saffran oder Kienruß verschiedentlich gefärbt worden, bestreuen, und auf solche Art, nach der Willkühr einer Person, eine dergleichen unsichtbare Schrift in rother, blauer, gelber, grüner oder schwarzer Farbe zum Vorschein bringen.

Sympathetische Tinte; vierte Art. Diese wird alsdann leserlich, wenn sie an das Feuer gehalten wird. Sie ist sehr vielfältig, und begreift überhaupt alle Infusionen und Solutionen solcher Dinge in sich, die bey einer mäßigen Hitze verbrennen, und in eine Kohle verwandelt werden; oder zur schnellen Verkohlung des Papiers etwas beytragen können.

Unter die erste Sorte gehöret der Essig, Zitronen- und Zwiebelsaft, und das mit Wasser verdünnte Eyweiß.

Unter die andere Sorte aber gehören die vorerwähnten Tinten von Gold und Silber, eine Auflösung des Vitriols, der des Salmiaks, oder des Alauns, oder des Kuchensalzes, der blosse verdünnte Vitriolgeist und verdünntes Scheidewasser.

Sympathetische Tinte; fünfte Art. Diese kann erst dann gelesen werden, wenn man das geschriebene Papier ins Wasser legt. Man läßt in reinem Wasser so viel zart gepulverten Alaun oder gereinigten Salmiak zerschmelzen, als das Wasser davon auflösen kann. Mit einem von diesen Wassern schreibet man vermittelst einer neuen Feder auf ein Stückchen Papier, was man beliebet; von welcher Schrift, nach der Abtrocknung, niemand etwas wird erkennen können. Leget man aber ein solches Blatt Papier in ein Geschirr mit frischem Wasser, so wird die Schrift hernach deutlich gelesen werden können, wenn man das heraus genommene Blatt gegen das Licht hält.

Sympathetische Tinte; sechste Art. Diese ist solche, die zwar eben so, wie die vierte Art, durch eine angebrachte Wärme zum Vorschein kömmt, aber alsobald auch wieder verschwindet. Man nimmt zum Beweis 4 Loth reinen Salpetergeist, schüttet ihn in ein Kölbchen, und thut nach und nach so viel von geflossenem Farbenkobold hinein, als sich auflösen kann; wobey man aber das Gewicht des eingetragnen Kobolds anmerken muß. Die geschehene Auflösung wird darauf filtrirt, und dasjenige, welches sich davon nicht auflöset, wird mit Wasser ausgesüßet, getrocknet und gewogen, und von dem erstern Gewichte des Kobalds abgezogen, damit man erfahren möge, wie viel davon durch den Salpetergeist aufgelöset worden. Hierauf nimmt man nun eben so viel gemeines Kochsalz, als man gefunden, daß sich wirklich von dem Kobolde aufgelöset hat, schüttet solches in eine proportionirliche gläserne Retorte, gießet die filtrirte Auflösung des Kobolds darauf, und treibet es bey gehörigem Feuersgrade aus der Sandkapelle über, fast bis zur Trockne. Das Uebergegangene taugt hier nichts; zu dem aber, was in der Retorte zurück verblieben, schüttet man 3 bis 4 Loth destillirtes Wasser hinzu, und löset damit alles auf, was aufgelöset werden kann; hernach schüttet man alles auf ein Fil-

trum. Was man mit dieser Tinte schreibet oder zeichnet, wird nicht eher zum Vorschein kommen, als bis man das Papier in eine gelinde Wärme, oder an die heißen Sonnenstrahlen bringt, dabey das Unsichtbare in einer Meergrünenfarbe zum Vorschein kommen wird. Das Sonderbarste in dieser Tinte ist wohl, daß, sobald das Papier wieder kalt wird, alles wiederum verschwindet, aber allezeit bey einer neuen Erwärmung abermals zum Vorschein kömmt, so daß man diese Belustigung damit öfters wiederholen kann, wenn man nur dabey beobachtet, daß man das Papier nicht über die Gebühr erwärmet, weil sonst diese Wirkung so eher zerstöret und unterbrochen wird.

Wenn man nach der ersten Auflösung des Kobolds, anstatt des Küchensalzes, gereinigten Salpeter hinzu thut, und im übrigen vorbeschriebener Maaßen verfährt, so bekömmt man davon eine rosenfarbige Tinte, die eben so, wie die grüne Tinte, sichtbar wird, und wieder verschwindet.

Symphonie, nennen die Tonkünstler eine Musik, die von vielen zusammen gestimmten, und wohl akkordirenden Instrumenten zugleich gespielet wird.

Synthematographie, Signalkunst, ist nach Herrn Bergsträßer eine Anweisung, nach verabredeten Signalen eben so gut zu schreiben, wie man die artikulirten Töne einer Sprache zu Papier bringt.

Syraffitomalerey, s. gekrähte Zeichnung. Jac.

Syrische Seidenpflanze, Asclep. syr. s. Seidenpflanze.

Syrisches Hibiskusholz, Hibiscus syriacus, die Tischler brauchen dieses Holz zum Einlegen.

Syrten, fr. Syrtes, ital. Sirto, Sirta, sehr veränderliche sandige Oerter, oder Sandbänke im Meere, je, nachdem die Wasserwogen sie bald häufen, bald aber wieder aus einander schlagen.

Syrop, (Apotheker) hierunter werden dicke Flüßigkeiten verstanden, die aus verdickten Dekokten, Infusionen oder blossen Säften, mit einer erforderlichen Menge Zucker verbunden, bestehen.

Syrop aus Saft von Ahorn und Birken, vom Herrn Stälbamnee. Aus 24 Kannen Ahornsaft, die, in einen Kessel geschüttet, in gleichem Kochen erhalten wurden, habe ich eine Kanne Syrop bekommen, welcher dem feinsten Zuckersyrop in allen Stücken gleich kam, wo nicht übertraf; dabey krystallisirte sich auch ein Stück Zucker auf dem Boden.

Ich machte nun auch einen Versuch mit Birkensaft, und erhielt aus achtzig Kannen fünf halbe Stop Syrop, schwächer als der von Ahorn, aber doch viel besser, als der gewöhnliche so genannte braune Syrop, und zu Speisen völlig statt des Zuckers zu gebrauchen, wodurch also letzterer sehr erspart werden kann. Doch muß der Saft vorsichtig abgezapft werden, damit der Baum nicht zu sehr durch dessen Verlust geschwächet werde und ausgehe. Das Loch muß sogleich mit einem hölzernen Pflocke wieder verschlossen werden.

Syrop aus Möhren zu machen. (Landwirthschaft.) Man gießt auf acht Scheffel gelbe Rüben einen Zober Wasser, staucht sie mit einem Besen rein, zerstößt sie mit einem Stampfeisen, zu der Länge eines Fingergliedes, und läßt sie in einem Kessel, wozu zwey Eimer Wasser kommen, so lange kochen, bis sie sich mit den Fingern zerdrucken lassen, indessen daß man sie während des Kochens mit einer langen hölzernen Kelle umrührt, damit sie nicht anbrennen. Wenn ein Kessel so weit gebracht ist, so preßt man die gekochten Rüben heiß zwischen einem Tuche, füllt den Kessel mit neuen Rüben, gießt einen Eimer ausgepreßten Saft und frisches Wasser zum Kessel, und man verfährt damit, wie zuvor. Ist endlich aller Vorrath weich gekocht, ausgepreßt und wieder zugegossen worden: so läßt man den Saft allein, und versetzt das Abgerauchte mit neuem Safte, den man abschäumt; man läßt den Kessel vierzehn bis sechszehn Stunden ohne Unterlaß kochen. Zuletzt fängt der Saft an in die Höhe zu steigen, der Kessel wird voll, und nun verhindert man mit der Schaumkelle das Ueberlaufen. Nach der Regel läßt man den Saft neunmal steigen, und eben so oft wieder fallen, und hierauf schöpft man ihn aus. Bey dem vierten Steigen probirt man etwas davon auf einem zinnernen Teller, ob derselbe dick genug eingekocht ist, weil er, wofern er zu lang im Kessel bleibt, zu dick, und zum Ausfüllen untauglich wird. Zuletzt alsdann kann man etliche zerschnittene frische Zitronenschalen in den Kessel werfen. Das ausgepreßte Ueberbleibsel wird im Wasser für die Schweine eingerührt. Gemeiniglich bekömmt man von dem Einsatze zwanzig Leipziger Kannen. Man genießt den Saft auf Brodt, in der kalten Bierschale, und an dünnen Brühen. Des Morgens dient derselbe im Husten, in der Schwindsucht und gegen die Würmer.

Syrop, siehe auch Holzarten, welche Zucker und Syrop geben.

System, (Musikus) dies Wort hat mehrere Bedeutungen. Die Griechen nannten jedes Intervall, in so fern es aus zwey oder mehr andern zusammengesetzt betrachtet wird, **System**. Auch die ganze Reihe der Töne, die von den freyen Saiten eines Instruments angegeben werden, hieß System; daher die Bedeutung gekommen ist, daß es die ganze Reihe aller in der Musik brauchbaren Töne, vom tiefsten bis zum höchsten, bedeutet. Ferner giebt man auch den fünf Linien, auf welche die Noten gesetzt werden, diesen Namen; insgemein aber werden diese Linien das Notensystem genannt, weil es die Grundlage des musikalischen Gebäudes ist. Das ganze System der Töne, die zur Melodie brauchbar sind, erstreckt sich

auf fünf Octaven; doch iſt die oberſte Octave vom dreygeſtrichenen bis zum viergeſtrichenen C ſchon außerordentlich, weil wenig Diſkantſtimmen ſie erreichen, daher der gemeine Umfang des Syſtems der melodiſchen Töne eigentlich nur von vier Octaven iſt.

Szoſtack, eine Pohlniſche Silbermünze; wiegt im Stück 64 holl. As, Gehalt 4 Loth 16 Grän, Inhalt fein Silber 19,5 As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 gr. 3 pf.

T.

T. auf franzöſiſchen Münzen, iſt das Zeichen, daß ſie zu Nantes geprägt ſind.

T. der Minier, ſ. Te. Jac.

Taalie, franz. le Palan, iſt ein Tau, welches bey einem Stücke auf dem Schiffe dienet, ſeinen Zurücklauf zu hemmen, und es wieder ins Lager oder auf die Batterie zu bringen.

Tabagien, Tabackgeſellſchaften, öffentliche Orte, wo man zuſammen kömmt, um ein Pfeifchen zu ſchmauchen. Heutiges Tages iſt dies in mehrern Orten auch die Benennung der Bordelle, oder Hurenhäuſer.

Taback, * hat verſchiedene Namen nach ſeinen Entdeckern, die ihn zuerſt in die Europäiſchen Länder gebracht haben. Die Amerikaner, denen er am erſten bekannt wurde, nannten ihn Petum. Bey den Virginiern hieß er Uppowack; bey den Engländern in dem nördlichen America Noli; darauf bey den Europäern Nicotiana, wodurch ſie den Namen des Johann Nicots, eines Franzöſiſchen Edelmanns, verewigten, welcher Geſandter vom Franz dem II. Könige in Frankreich, an dem Portugieſiſchen Hofe war. Dieſem Nicot wurden 1560 einige junge Pflanzen von einem Portugieſiſchen Edelmann geſchenkt, welchem dieſelben aus Florida waren geſchickt worden. Er pflanzte ſie in ſeinem Garten, und nachdem er die Blätter eingeſammelt und getrocknet hatte, ſo verſuchte er deren Kraft bey Wunden und andern äußerlichen Gebrechen, und fand ſich nicht betrogen. Er ſchickte darauf den einen Theil ſeiner Erndte nach Frankreich, wo er von dem Könige, der Königinn und einigen Miniſtern an dieſem Hofe unterſucht und fortgepflanzt wurde. Der Gebrauch des Tabacks zum Rauchen und Schnupfen fieng erſt mit dem 17ten Jahrhunderte an. Zur Ehre der Königinn Catharina, Franz des II. Mutter, wurde in Frankreich der Name herbe de la Reine Mere, herba Catharinaria, herba Medicea, wie auch herbe du grand Prior bekannt; weil ein großer Prior dieſe Pflanze von ſeinen Reiſen über Liſſabon nach Frankreich mitgebracht hatte. Die Spanier haben den Namen Tabacco eingeführt; ſie gaben der Inſel in dem Spaniſchen Weſtindien in der Provinz Sucata den Namen Tabaco, weil ſie ſo viel Taback darauf fanden. Das Kraut hieß Anfangs Coboba, Cohobba, Givia, Mexikaniſch Yetl und Pynet. Eine andere Species hieß Quauhyetl.

Nicht das Kraut, ſondern das Rohr, wodurch es geraucht wurde, hieß Tabacos, wie Hernandez ſagt. — Im Italieniſchen ſind die Namen Torrabona, von dem Biſchoff Nicolaus Torrabona, und Herba St. Croce, von dem Cardinal St. Crucis. Lateiniſch wird es Petum, Nicotiana, Tabacum, hyoſcyamus Peruvianus, Conſolida Indica, herba ſana ſancta etc. genannt.

Der Botaniker unterſcheidet viererley Sorten Taback, als: 1) den Braſiliſchen oder Virginiſchen, Nicotiana Tabacum L. 2) Den Aſiatiſchen, kleinen Bauerntaback Baſtardtaback, Nicotiana ruſtica L. 3) Den Jungfertaback, Nicot. paniculata Lin. 4) Den Soldatentaback, Nicot. glutinoſa Lin. In unſern deutſchen Fabriken werden theils einheimiſche, theils ausländiſche Sorten Blätter verarbeitet. Unter den letzten ſind die vorzüglichſten: 1) Havannablätter, aus dem Spaniſchen Amerika, woraus der Cuxko, Sevilla- und Havannataback verfertigt wird. Auch im Kanaſter- oder Varinastrauchtabacke werden ſie zugerichtet und geſponnen uns überbracht. 2) Levantiſcher Blattaback, hochgelb von Farbe, aus Salonichi, geht ſtark nach Italien, ſein Preis in Genua iſt 50 bis 60 L. die 150 Pfund; in kleinen Ballen mit 106 pro Cent Thara.

3) Aus Portoriko kömmt ſchon geſponnener Rauchtaback, in Rollen von 10 bis 16 Pfund. Der Preis in Koppenhagen iſt 20 bis 24 Schill. Däniſch Courant.

4) Maryland liefert braune und gelbe Blätter. Die letztern ſind beſſer, und gewöhnlich um ein Drittel theurer. Sie dienen zu Fabrizirung des Marokkoſchnupftabacks, die braunen zu allerhand mittelfeinen Rauchſorten. Sie ſind in Faſſern von 1000 bis 1200 Pf.

5) Virginien giebt ſchwarzbraune Blätter. Die fetten und dunkelſten werden zu St. Omerrappe, und zu den Dünkerker und Straßburger Karotten verarbeitet. Die magern und lichten werden zu Suizent, Virginia und mehrern Rauchtabacksſorten verſponnen. Bey dem jetzigen hohen Preiſe des Marylandiſchen und Virginiſchen muß unſer Deutſcher aus der Gegend von Nürnberg, der unter allen dem Marylandiſchen am nächſten kömmt, die Stelle deſſelben ſehr oft vertreten. Nicht weniger oft thut es der beſte Slaveniſche und Ungariſche, wenn von Rappe ſind Karotten in unſern Tabacksfabriken die Rede iſt.

6) Curaſſao giebt Mittelſorten ſchon geſponnenen Kanaſters.

7) **Brasilien** giebt ganz dünn gesponnene gelbe Blätter: kommen über Lissabon in Kisten und Fässern.

8) **Louisiana**, in Amerika, zeugt Blätter, die den Virginischen und Maryländischen vorzuziehen sind, die einst bey größerm Anbau die beyden andern Sorten verdrängen werden.

9) **Holländischer**, der in der Gegend von Amersfoort und Nienkerke gebaut wird. Sein Preis ist 40 bis 50 Fl. die 100 Pfund. Die schlechtern Sorten, als: Erdgut, Sandgut und Jurgers 18 bis 25 Fl.

10) **In Slavonien**, in der Poschegauer Gespannschaft, wird eine erstaunliche Menge Taback gebaut, der in Güte dem Ungarischen und Kreatischen weit vorgeht, sowohl zu Rauch- als Schnupftaback vortrefflich taugt. Seit dem Kriege zwischen England und seinen Kolonien geht dessen zwischen 50 bis 60000 Zentnern jährlich blos nach Italien. Sein Mittelpreis im Lande ist, aus der ersten Hand, 6 bis 8 Fl., in Fiume und Triest 12 Fl., in Wien 10 bis 11 Fl., überall der Wiener Zentner.

11) **Ukrainischer** und **Podolischer**, sind braune und lichte Blätter, die in den Königl. Preußischen und auch Kaiserlichen Fabriken zu Verfertigung des so genannten **Heinrichauer** und **Neuroder** Schnupftabacks genommen werden. Der Ukrainische kommt aus Petersburg und Riga; der Podolische ist jetzo ein Kaiserlich-Königliches Aerarialgut; sein festgesetzter Preis ist 12½ Gulden der Wiener Zentner.

12) **In unserm Deutschland** sind die **Nürnberger**, **Hanauer**, **Hessischen** und **Mannheimer** Blätter die besten. Auch in der Niederlausitz, besonders um Guben, werden aus Holländisch- und Hanauer Saamen Blätter gebaut, die manchmal diesen sehr nahe kommen. Es fehlt aber in dieser Gegend noch an genauer Sorgfalt bey der Einsammlung, Trocknung und Aufbewahrung. Der Preis ist 8 bis 10 thlr.

Taback, dunkelgelb zu färben. Man macht eine Abkochung von einem halben Pfunde Braunholz, eben so viel Brasilienspähne, etliche Galläpfel und ein Quentchen Weinstein, auf einen Viertel Zentner gepülverten Taback.

Taback krause zu machen. (Tabacksmanufaktur.) Man nimmt den geschnittenen und feuchten Taback, und dörrt ihn in einer heißen Pfanne, und noch warm wird er kraus gerieben.

Tabacksbau. Die Erde zu den Tabacksbeeten muß noch nicht zum Treiben der Mistbeete gedient haben, sondern von fetten Stellen ausgesucht und zum Abtrocknen in Haufen geschlagen werden, damit sie an der Luft betrockne. Nachher siebt man sie von allen Steinen und Unrathe rein. Die Mistbeete müssen die freye Morgen- und Mittagssonne genießen, und gegen die Nordwinde schützt man sie durch eine Wand oder Hecke. Gegen das Ende des Märzmonaths wird die Erde, in der Form eines länglichen Vierecks, drey Viertel Elle tief ausgestochen, und anderswohin gebracht. In diese Grube, welche man durch alte Bretter mit Vortheil ausfüttert, wird eine Viertelelle hoch eine Schicht von gutem Pferdemiste, der noch in der Hitze, aber nicht verbrannt ist, oder auch Schaafmist von gleich hoher Lage geworfen, und Fuß für Fuß fest getreten. Mit der zweyten, eben so hohen Düngerlage verfährt man eben so, und nun wird die mit dem Miste noch nicht vollkommen angefüllte Grube, deren Länge willkührlich seyn kann, an allen vier Seiten mit Brettern eingefaßt, so daß die Rabatte gegen die Sonnenseite zu niedriger ist, und einen Abhang macht. Die erwähnten drey Düngerlagen von der Höhe einer halben Elle bedeckt man mit einer dritten viertelelligen von gutem Kuhmiste, den man ebenfalls eintritt, und diese überschüttet man einen halben Fuß hoch mit der gesiebten Gartenerde, welche man gerade harkt, und deren Seiten man mit der Hand fest druckt.

Nach einigen Tagen wird der in lauem Wasser vier und zwanzig Stunden lang erweichte Tabackssaame, den man in einem Lappen an einem warmen Ort gelegt und oft angefeuchtet, sobald er keimt, mit Asche vermengt, höchstens zwey kleine Finger tief in das Mistbeet gesäet, mit ein wenig Sand übersiebt, das ganze Mistbeet mit der verkehrten Schaufel fest geschlagen, damit es eben bleibe, mit dünnem Stroh bestreut, und in Ermangelung der gläsernen Fenster, belegt man die Oberfläche mit Stroh- oder Schilfdecken, die durch Bindfaden zusammen gehalten werden. Diese Decken bleiben einige Tage auf der Rabatte, und werden blos bey warmer Witterung in der Sonne und des Tages abgehoben, und die Nächte übergedeckt.

Sobald als die keimenden Pflanzen das übergestreute Stroh erreicht haben, so liest man alle Hälme von der Oberfläche der Rabatten ab, und begießt dieselben in warmer Witterung, so oft die Erde stäubt, jedoch nicht zu sehr, aus Gießkannen; dieser Thauregen kann sich, wenn sie einen größern Wuchs erreicht haben, verstärken. Aus Töpfen Gewächse begießen wollen, heißt, sie ertränken, und die Wurzel von der Erde entblößen. Man eilt gleich Anfangs das Unkraut auszureißen, ehe dieses Wurzel in der Rabatte schlagen kann.

Der Acker, in welchen man die Zuchtpflanzen zu versetzen wünscht, muß nicht lehmich und schwer, aber auch nicht flüchtig und leicht, sondern wenigstens ein fettes Mittelland seyn. Dieser wird den Herbst vorher gedüngt und tief genug umgepflügt; im Frühlinge nochmals, und zuletzt, wenn die Verpflanzung vorgenommen wird, zum drittenmal mit dem Pfluge gelüftet, im Beete von doppelter gewöhnlicher Breite abgetheilt, und gerade geegget. Queer über diesem Beete tritt man zwey Fuß breite Gänge ab, und die Pflanzen selbst verpflanzt man anderthalb Fuß weit von einander; im schlechtern Boden können sie ein Paar Zoll näher beysammenstehen, damit die Blätter Raum gewinnen mögen, sich auszudehnen.

Die Verpflanzung nimmt ihren Anfang, wenn die Pflanzen das fünfte Blatt angesetzt haben; vorher begießt man sie noch, damit die Erde zum Theil an der Wurzel anklebe, und an derselben hangen bleibe. Zu dicht gewachsene

wachsene Tabackspflanzen, deren Wurzelfasern ein verworrenes Geflecht machen, werden in ein Wasserfaß geworfen, und auf diese Art leicht von einander getrennt. Unterdessen sticht man die Stelle für jede Pflanze in dem Acker an beyden Seiten der Gänge so tief aus, als der Spaden eindringen kann, man höhlt mit der Hand die Löcher nach geraden Reihen queer über die Beete aus, stellt die Pflanzen aufrecht, und drückt die Erde fest an ihrem Stamm an. Ist die Erde noch etwas feucht, so bedarf es keines Begießens: außerdem begießt man die junge Verpflanzungen, welches man in den Morgen- und Abendstunden, aber niemals in der Sonnenhitze, vornehmen muß.

Wenn die Pflanzen an die neue Stelle des freyen Ackers einmal gewohnt sind, und sich wieder aufgerichtet haben, so werden die beyden untersten Wurzelblätter abgebrochen, weil sie den Wuchs der übrigen verzögern. Man behackt oft die Erde, um das Unkraut zu dämpfen und die Erde aufzulockern, und wenn man Stellen antrifft, wo einige Pflanzen dahin welken, und vertrocknen, so besetzt man dieselben mit andern aus der Rabatte, wofern diese nicht schon zu hoch aufgeschossen sind; weil eine ungleiche Reifung das Ganze verwirrt, und die Entblätterung vervielfältigt. Der Fall, wenn große Lücken durch die abgestorbenen Pflanzen entstehen würden, macht hingegen das Nachpflanzen schlechterdings nothwendig.

Einige wiederholen das Behacken öfters, damit sie das Unkraut völlig ausrotten mögen, und man schafft dasselbe allezeit auf die Seite. Nach der dritten oder vierten Hacke wird jede Pflanze, wie der Kohl, mit Erde behäuft. Die zur Blüthe aufsteigende Spitze der Pflanze wird endlich abgebrochen, und man sorgt dafür, daß alle Stauden, wo möglich, eine gleiche Anzahl und Größe von Blättern behalten, und daß die Seitenausschüsse oder Spätlinge der Blätter, welche das Enthaupten mit Gewalt hervortreibt (Geiz), früh genug vertilgt werden, weil sie leicht wieder nachtreiben. Wenn sich die Blattspitzen gegen die Erde herabneigen, einen stärkern Geruch an sich nehmen und gelb werden, welches im August erfolgt, so ist dieses das Merkmal der Reife, wozu man drey Monath von der Verpflanzung an zu rechnen pflegt. Alsdann entblättert man zur Zeit eines trocknen Wetters und bey Sonnenschein die Plantage; regnichtes Wetter würde unter den Blättern eine verderbliche Anlage zur Fäulniß veranlassen, und man pflegt sich bey dem Abbrechen der Blätter vorzusehen, daß man jedesmal nur so viel Land abblattet, als man den nächsten Tag auf die Schnur bringen und aufhängen kann, weil sich die ohne dies feuchten Tabacksblätter leicht erhitzen, in Schweiß gerathen, und, wenn sie nicht zur rechten Zeit gelüftet werden, Brandflecken ansetzen und schwarze Farbe bekommen. Man thut daher am besten, wenn man mit den untersten Blättern, die man Sandblätter oder Sandgut nennt, den Anfang macht, weil sie am ersten trifen und vertrocknen, und schlechter als die übrigen sind.

Das Entblättern an sich geschieht von beyden Seiten der Gänge; man legt die Blätter eines jeden Ganges an dessen Ende in Haufen, welche man, nachdem sie unterdessen etwas welker geworden, zu Gebinden macht. Wenn die erste Entblätterung des ganzen Tabacksfeldes verrichtet worden, so wendet man auf die Nachlese allen Fleiß, welche bisweilen ein warmer und später Herbst an den Stauden hervortreibt. Diese Blätter von dem zweyten Wuchse kommen beynahe den ersten an Güte bey, und bezahlen die Mühe der Nachlese.

Diese Nachlese läßt sich von der Natur auf eine zwiefache Art erzwingen, denn man erkünstelt gern, was Nutzen bringt. Nach der ersten Methode schneidet man gleich nach der ersten Entblätterung, die Tabacksstrünke zween Finger hoch über der Erde weg. Weil diese Strünke in warmer Herbstzeit eine neue Menge von Blättern hervortreiben, so behandelt man diese zweyte Vegetation als die erste, obgleich die Natur träger dabey verfährt, und die Blätter entweder unreif bleiben, oder durch die ersten Herbstfröste umkommen. Die zweyte Art der Nachlese kommt darauf an, daß man bey der ersten Abblattung an jedem Strunke den ansehnlichsten Ausschuß der Geitzblätter, an der Seite der Hauptblätter, ruhig stehen läßt, man bricht aber diese Geitzzweige nebst allen entstandenen Nebensprossen und kleinen Blättern ab. Da dieser wilde Trieb, welcher einmal da ist, und in vollem Safte steht, viel eher zur Vollkommenheit gelangt, als der Trieb eines verstümmelten Strunkes, so legitimirt man, so zu reden, die einmal vorhandenen Geitzblätter, durch die Zerstöhrung der minder edlen Nebenstiele, und man begeitzt den Geitz selbst. Die übrige Pflege ist mit der Wartung der ächten Blätter einerley.

Sechs Wochen sind zur Reifung dieses Nachschusses hinlänglich, und man muß bey dieser Nachlese die Strünke mit ihren Wurzeln aus der Erde herausziehen, weil sie außerdem und ohne allen Nutzen die Säfte aus dem Boden saugen würden; denn das Unterpflügen der Strünke verbittert die Erde dergestalt, daß die dahin gesäeten Wurzel- und Krautgewächse von einem Tabackslande eckelhaft im Geschmacke und ungesund werden. Man thut also klüger, wenn man alle Strünke mit ihren Wurzeln in Gebinde packt, abtrocknet und zu Asche verbrennt.

Zu der Aufschnürung der eingeärndteten Blätter bedient man sich gewisser dünner Schnürnadeln von Eisen oder Messing, welche einen Fuß lang sind. Den Faden giebt ein grobes Flachsgarn her, und die Gerüste zum Aufhängen der Blätter stehen mit der Menge derselben im Verhältnisse, oder man bedient sich dabey der Dachsparren und der gewöhnlichen Böden. Wie die Blattribben auf die Schnur gezogen werden, ohne daß ein Blatt das andere berühren darf, ist bereits gedacht worden. Die Nägel, an denen die vollen Schnüre hängen, sind wenigstens sechs Zoll weit von einander, damit die Schnüre nicht an einander kleben, eingeschlagen, und man schnei-

det öfters die zu dichten Blätter, vermittelst eines Federwisches, welchen man an eine Stange bindet. Die Luftlöcher werden nur bey regnichtem Wetter verstopft; außerdem ist ein freyer Durchstrich der Luft eine nothwendige Sorge.

Man hält die Trocknung für hinlänglich, wenn sich die Ribben der Blätter in der Hand zerbrechen lassen; wollte man sie längere Zeit auf dem Faden lassen, so setzte man die Blätter der Gefahr aus, übertrocken zu werden, und von den strengen Herbstwinden, oder der einfallenden Kälte Schaden zu leiden; weil sie im ersten Falle ganz ausdorren und zerbrechen, und im zweyten der Frost das natürliche Oel in der Pflanze zerstört. Gemeiniglich nimmt man sie in den nebligen Tagen des Novembers und Decembers von der Schnur, weil sie alsdann weder zu dürre noch zu feucht sind, und sie blos eine weiche Geschmeidigkeit annehmen. Sie müssen von einem gelinden Drucke in der Hand, wenn man die Hand geschwind wieder öffnet, durch die elastische Kraft der Ribben wieder auseinander schnellen.

Die von den Schnüren abgestreiften Blätter werden zu Gebinden gemacht, indem man ein Blatt nach dem andern auf einander legt. Man verwahrt sie an trocknen Oertern bis zur Ablieferung an die Fabriken, damit sie nicht verfaulen. Dieser Gefahr vorzubeugen, lüftet und wendet man die Gebinde von Zeit zu Zeit. Sie verbessern sich in der That in den Päcken, und verschlimmern sich auf den Schnüren, wofern sie zu lange hängen bleiben, sowohl am Gewichte als an der Güte, und vergrössern durch ihre Zerbrechlichkeit den Abgang, welchen man zu 6 Pfunden auf den Centner festzusetzen pflegt. Wollte man dergleichen Blätter mit Wasser anfeuchten, um sie geschmeidig zu erhalten, so würde man eine Erhitzung oder Fäulniß veranlassen, und sich die Strafe des Abzugs von zwölf vom Hundert zu ziehen. Folglich ist es am rathsamsten, die Blätter in Haufen, die sich einander durchwittern, zu verwahren. Ueberhaupt ist ein Tabacksblatt in dieser Gestalt ein trocknes Schwammgewebe, welches von jeder Nässe aufschwillt, und diese löset seine Bestandtheile ungleich auf. Wo also der Fall wäre, daß die Ausdörrung überhand genommen hätte, so müßte man sie in gelinder, aber nicht in nässer Witterung, und blos an den Spitzen, ein wenig mit Wasser befeuchten.

Das Glück einer Pflanzung beruhet auf der Güte des Tabacksaamens. Dieser macht, daß die Blätter ansehnlich werden und ins Gewicht fallen; es muß daher der Pflanzer darauf bedacht seyn, daß er reifen, frischen und nicht verlegenen, sondern von einer gut bestellten Pflanzung gezogenen Saamen anwende, der mit keinem Geitzsaamen vermischt seyn darf. Zu dem Ende erwählt man diejenigen Stauden, welche die größten und dicksten Blätter haben. Hier schadet es nicht, wenn man darinn etwas zu viel thut, weil der zufällige Frost viele von der vollkommenen Reife zernichtet. Diese für den Saamen bestimmte Stauden sind von der allgemeinen Enthauptung ausgenommen, aber man gestattet ihnen deswegen keinen Geitz oder Nebensprossen, welche die Blüthenkrone eben sowohl entkräften würden. Die wahre Blüthe ist in Saamenkapseln schon zufrieden, welche die Größe eines Thalers ausmachen. Der Saame von Nebenstengeln ist nicht nur an sich eine Verspatung, sondern er entziehet auch dem Stammsaamen einen Theil der Nahrung, und verfälscht den besten Saamen, wenn man ihn darunter mischt.

Der gute Saame muß nach der vorgenommenen Entblätterung seine Zeit bekommen, um vollkommen reif zu werden, und man überzeugt sich von der Reife seiner Körner, wenn diese in den Köpfen braun werden. Alsdenn schneidet man die Saamengehäuse büschelweise ab, man hängt sie in Gebinden auf den Boden an die Luft, man reibt sie nach einigen Wochen aus, und reinigt seine Körner von den Unreinigkeiten.

Pflanzen, welche man aus Virginischen Saamen erzieht, der lange Blätter treibt, werden sogar in unsern Gewächshäusern im ersten Jahre niemals reif: man muß also die ausgesuchten Stauden mit ihren noch unreifen Saamenkapseln in Blumentöpfen zeitig gegen die Kälte in Sicherheit bringen. Diese unzeitige Verpflanzung scheint zwar wider alle Regeln zu geschehen, und es fallen in der That die Saamenkapseln ab, so wie die Blätter nach und nach verwelken; allein der Strunk schlägt unten von neuem aus, und treibt frische Stengel. Wenn man nun die Pflanze mäßig begießt, nach und nach an die Luft gewöhnt, und in wahrer Witterung unter den freyen Himmel stellt, so blüht dieselbe bereits im May, und bringt eine Menge reifen Saamen, welcher künftig reife Blätter und reife Körner bringt, weil er bereits an unsre Pflege und unsre Witterung gewöhnt ist. Bey allen diesen Vortheilen ist es doch jederzeit besser, wenn Provinzen ihren Tabackssaamen eben so unter einander vertauschen, wie man mit dem Leinsaamen zu wechseln pflegt; wobey man sich vorzusehen hat, daß leichte Felder den von fettem Acker und so umgekehrt, erwählen.

Die Hauptsache kömmt indessen auf eine frühe Aussaat in guten Mistbeeten an, welche man vorher etliche Wochen lang mit einer Lauge von Schaf- Tauben- und Hühnermist, Ochsenblut, Mistwasser und etwas Salpeter vermischt, und durch einander rührt, wobey das Schneewasser und die Sonne gute Dienste thun. Man wird den Trieb dieser Beete bald aus dem schnellen Wuchse der Pflanzen abnehmen können.

Daß der Taback zu einem Wintergewächse gemacht werden kann, haben die Versuche in Schlesien bestätigt. Es hatten sich einige auf dem Stengel zurück gebliebene Saamengehäuse von selbst ausgesäet, und in der Erde überwintert. Man machte daher den Versuch, eine Probe im Herbste in einen wohl gedüngten Acker auszusäen. Der Saame gieng im Frühlinge auf, die Pflanzen wurden groß und vollkommen, indessen daß die auf den Mistbeeten durch einen nächtlichen Frost umkamen. Die allmähliche Gewöhnung an den Frost in der Erde hatte sie gegen allen Frost über der Erde ab. Dieser Versuch gelang

lang auch im folgenden Jahre. Folglich iſt der Taback eine eben ſo gute Winterfrucht, als das Wintergetreide. Ein bequemes Mittel, frühe Pflanzen ohne Gefahr und Treibhäuſer, und ohne alle Koſten zu erziehen; ſonderlich wenn man ſie im Frühjahre mit der obengedachten Vegetirlauge behandelt. Ueberhaupt ſchützen die Miſtbeete die Pflanzen gegen den Frühlingsfroſt, von dem ſie ſich auch im offenen Felde größtentheils wieder erholen, weil die Herzblätter nicht allezeit mit erfrieren; aber die Herbſtfröſte richten ſonderlich die Spättlinge hin, und dieſe macht die Kälte ſchwarz und ſchwammig. Wenigſtens muß man die erfrornen Herzblätter ſo lange an dem Strunke laſſen, bis ſie ſich bey der gelinden Witterung erholen, und alsdenn mit Vortheil abblatten laſſen. Die beſte Zeit der Verpflanzung iſt daher der Maymonath, und für die Abblattung der Auguſt; und man geht alſo ſicherer, wenn man auf keinen Nachſchuß rechnet.

Blätter, welche man zu geſchwind trocknet, wozu eine heiße Witterung viel beyträgt, trocknen nicht auf der Schnur braun, ſondern ſie bleiben, wie die, welche man im Sommer in einer Stube aufgehängt, grün, ob ſie gleich bey der Abblattung ihre völlige Fabrikreife hatten. Solche grüne Blätter taucht man, mit ihren Schnüren, ins Waſſer, und dieſes läuft im Aufhängen ſogleich wieder ab. Davon werden die Blätter eben ſo dunkelbraun, wie die gewöhnlichen.

Selbſt die Art des Düngers macht auf die rauchende Zunge gewiſſe kennbare und weſentliche Eindrücke, die andrer Miſt nicht zu machen vermag. So treibt der Schafmiſt ungeheuer lange, aber nur dünne Blätter, vom beißenden Rauchgeſchmacke herauf, indeſſen daß die andere, mit Kuhmiſt gedüngte Ackerhälfte weniger große, aber dickere Blätter, vom milderen Geruche und Geſchmacke, liefert. Vielleicht iſt davon ſowohl die ſchärfere Galle des Schafes, als die Kleinheit des Thieres, und die jährliche Schur, Urſache, ohne an die vielen ſcharfen Kräuter zu gedenken, die ein Schaf verzehrt, und wovon der narkotiſche Schwefel des Tabacks friſchen Zuwachs erhält.

Tabacksblattwalzenmaſchine. Eine Maſchine, vermittelſt welcher die Ribben und Stengel der Tabacksblätter breit gedruckt werden. Zwiſchen einem Geſtell befinden ſich zwey über einander liegende Walzen; die unterſte iſt 15 Zoll dick und von weißbüchnem Holze gemacht. Von außen iſt dieſe Walze mit einen Viertelzoll ſtarkem Meſſing überzogen, und genau abgedrehet. Die obere aber iſt nur von weißbüchnen Holze, von eben der Größe, und eben ſo genau abgedrehet. An der Achſe der unterſten Walze befindet ſich ein Kammrad, ſo von gutem hartem Holze gemacht iſt, und deſſen Kämme ſehr genau zu dem darunter liegenden Drilling paſſen, welcher mit einer Kurbel gedrehet wird. An den Unterlagen der obern Walze befinden ſich Stellſchrauben, mit welchen dieſe der untern näher gebracht werden kann. Wenn man Tabacksblätter durchlaufen laſſen will, müſſen die Walzen ſehr feſt auf einander geſchraubet werden, und wenn ein aus einander gebreitetes Tabacksblatt zwiſchen den Walzen durchgegangen iſt, ſo werden alle ſtengliche Zweige, und der ſtarke mittlere Stengel, ſo breit und dünne, als feines Poſtpapier, folglich zu lauter Blatt geworden ſeyn. Eben ſo kann dieſe Maſchine zur Streckung des Tabacksbleyes gebraucht werden.

Tabacksdarre, ſ. Darre. Jac.

Taback ſchneiden, (Tabacksſpinner) um den geſchnittenen Taback zu machen, dreht derſelbe etliche Blätter zu einem Wickel zuſammen, um ſie auf dem Schneidetiſche, wie den Kanaſter zu Rauchtaback klein zu ſchneiden. Auf dem Schneidetiſche iſt ein langes Meſſer, welches einen langen Heft hat, an der Spitze zwiſchen einer Rolle eingelenkt und feſt; man hebt und drückt die Klinge nieder, und der eingerollte Taback, den man in die linke Hand nimmt, liegt auf dem Brette.

Tabacksklyſtirmaſchine, ſ. Klyſtier.

Tabacksöl, ſ. Oel von dem Saamen des Tabacks.

Tabackspakete, (Tabacksmanufaktur) ſiehe Packetmaſchine.

Tabackspfeife, (Handlung) ein zum Tabacksrauchen dienliches Werkzeug, wovon es vielerley Arten giebt, die theils nach der Materie, woraus ſie gemacht ſind, theils nach ihrer Geſtalt und Länge, theils auch nach den Ländern und Städten, woher man ſie bekömmt, unterſchieden und benannt werden. Die gebräuchlichſten darunter, und welche auch am ſtärkſten in die Handlung kommen, ſind die thönernen Pfeifen, wovon es kurze und lange, gerade und auf mancherley Art gekrümmte, groß- und kleinköpfige, glatte und faſonirte, unglaſürte, weiße glaſürte und mit allerhand Farben glaſürte giebt. Unter dieſen haben die holländiſchen den Vorzug, weil ſie von einem ſchönen Anſehn, gerade und aus ſehr feinem Thone gemacht ſind. Sie werden mehrentheils zu Ter Gow oder Gouda verfertiget, und in langen Kiſten von Föhrenholze verſchickt, wo ſie entweder in Kaff oder Streh, oder auch in Tonnen gepackt werden, ſo daß in letztern von der obern Schicht die Röhren hervor ſtehen, und die Köpfe mit dem Rande des Faſſes gleich liegen. Dieſe Kiſten halten insgemein vier bis fünf und zwanzig ſo genannte Gros, jedes von zwölf Dutzenden; worunter die kleinen von vier Gros am beliebteſten ſind, weil man meynt, daß ſie darinn nicht ſo leicht zerbrechen. Diejenigen, welche im Ganzen damit handeln, pflegen ſolche an die, welche ſie einzeln verthun, nach gewiſſen Muſtern oder Proben zu verkaufen, ohne die Kiſten ſelbſt zu eröffnen; und der Käufer hat den Schaden, wenn darinn viele zerbrochen ſeyn ſollten. Eben ſo wird es auch mit denen gemeiniglich gehalten, welche nunmehr an vielen Orten in Deutſchland, nach Art der holländiſchen, gemacht werden. Die vorzüglichſten darunter ſind die von Königsbrück aus der Oberlauſitz, die von Halle in Sachſen, im Hannöveriſchen, Churſächſiſchen, in Oſtfriesland, Brandenburg und mehrern deutſchen Ländern. Außer dieſen hat man auch welche, die aus einem von Holze, Rohre, Elfenbeine oder Horne ausgehöhltem Rohre beſtehen, welches

bald länget, bald kürzer, und zuweilen wohl 3 bis 4 Fuß lang ist, woran man einen Kopf steckt, der entweder aus einer gewissen Art gekochter Erdnüsse, oder aus Porcellan und andern Dingen gemacht ist. Ja, man bedient sich wohl, sonderlich auf Reisen, dazu solcher Röhre, die aus einem dicken und mit Drathe umwundenen Leder gemacht werden. Insonderheit pflegen sich die Türken und Pohlen gern der sehr langen aus Rohre verfertigten Röhre zu ihrem Tabackrauchen zu bedienen. Sonst hat man noch porcellänene und gläserne Tabackspfeifen, welche aber kein eigentliches Werk für Kaufleute sind.

Tabackspfeifenfabrik. * Zu Gouda giebt es auf 251 Meister, deren jeder 10 bis 30 Menschen mit Arbeit beschäftiget. Hier gelten 12 Dutzend der schlechtesten Sorte nur 8 Stüber. Die Holländer lassen den Thon aus Cölln und aus dem Lüttichschen, nachdem er vorhero abgetrocknet ist, in Tonnen von 450 Pfund kommen.

Tabackspfeifenofen. Die holländischen Oefen sind backofenförmig, mit einem runden Gewölbe, welches in der Mitte ein Zugloch hat, dergleichen auch unten um dem Gewölbe angebracht sind. Das Feuer läuft in verschiedenen Zügen unter den Boden her. Man feuert mit Torf. Andere Oefen sind viereckig, haben einen durchbrochnen Boden und gleichen den Fayanceöfen. Noch andre, welche kleinere Arbeiter haben, gleichen einem abgekürzten Kegel, sind oben offen, haben eine doppelte Wand, zwischen welcher die Hitze um den ganzen Ofen aus dem unten angebrachten Feuerheerde herum ziehet; in der Mitte des Ofens ist ein kleiner Kegel angebracht, um welchen die ersten Pfeifen angelehnt werden; oder die Pfeifen werden nur kreuzweise, in verschiedenen Schichten, über einander gelegt. Bey jedem Brande wird der gefüllte Ofen oben mit Backsteinen zugelegt, und um diese Decke völlig zu schließen, wird über die Mitte ein mit Thon überschmiertes Papier gedeckt, welches vom Feuer verzehret wird, und das dünnere thönerne Dach zurück läßt. In dem Ofen dieser Art sind aber keine Kapseln nöthig.

Tabackspfeifen, thönerne. Der Preiß der Pfeifen richtet sich nach der Länge derselben, und ist also verschieden. Im Jahr 1785 kosteten solche in Großalmerode das Hundert zu 40 Zoll Länge 1 thlr. 16 Albus; zu 30 Zoll 1 thlr.; zu einer Brabander Elle 24 Albus; etwas kürzer 18 Albus; eine ordinaire Elle lang 16 Albus; etwas kürzer 10 Albus 8 Heller. Ihr Preiß der Rostinischen in Berlin ist aus folgendem Täflein zu ersehen:

1 Gros	Zoll lang	in Kisten
Wappenpfeifen		2 thlr. 16 gr.
Pabst	— —	2 — 16 —
Kayser	27 —	2 — 6 —
Königs	24 —	1 — 16 —
Comtoir	— —	1 — 16 —
Davids	— —	1 — 6 —
Mittel	21 —	1 — 8 —
—	15 —	— — 22 —

1 Gros	Zoll lang	in Kisten
Bruch	— —	— 22 gr.
Bauer	— —	— 10 —

Tabacksrauchclystiermaschine, Machina clysmatica pro fumo tabaci, (Wundarzt) ist diejenige, wodurch der Tabacksrauch in die Därme, um einen mehrern Reiz zu erwecken, gebracht wird.

Tabacksreibe, s. Rape.

Tabacksschneidelade, der Kasten oder die Lade dieser Maschine, worinn die feuchten und nassen Tabacksblätter so fest als immer möglich eingepackt werden, befindet sich auf einem tischförmigen Gestelle. Der Deckel dazu hat hinten, nach dem Zahnrade zu, ein starkes Gewinde. Wenn nun diese Lade voll ist, so wird mit einer Schraube dieselbe fest auf den Taback gepreßt. Das Zahnrad ist an einer starken eisernen Schraube befestiget, die so lang, als das ganze Tischblatt, worauf die Lade ruhet, und wenigstens 2 Zoll dick ist. Das Tischblatt ist von 2 Zoll starkem hartem Holze, und in demselben ist ein Loch gerade in der Mitte unter der Lade, nach der ganzen Länge derselben eingeschnitten; durch dieses lange Loch kommen zwey Schraubenmütter von gegossenem Messing, wovon unten an dem Schneidebrette, (welches der bewegliche Boden der Lade ist, auf welchem der Taback ruhet) die eine hinten am Ende befestiget, und die andere vorn am Ende des Lochs im Tischblatte fest gemacht ist: durch diese hinterste Mutter muß die am Rade befestigte Schraube ihren Gang haben, und vorne an der andern Mutter ist sie dergestalt befestiget, daß sie weder rück- noch vorwärts laufen, sondern sich nur leicht umdrehen kann. Wenn nun das Rad herum gedrehet wird, so drehet sich auch die Schraube, und folglich muß das Schneidebrett mit der unten fest gemachten Mutter von selbst hervor laufen. Auf diesem Schneidebrette ruhet aller in der Lade befindliche Taback, und so weit das Brett durch die Bewegung des Rades hervor kömmt, so viel Taback kömmt auch mit hervor, welcher durch das Schneidemesser auf einmal herunter geschnitten wird. An dem Ende der eisernen Stange, woran das Messer fest geschraubet ist, geht ein langes Eisen durch das Tischblatt, welches sowohl oben als unten mit einer Schraube befestiget ist. Wenn nun das Messer in die Höhe gehoben wird, so hebt sich ein Heber auch mit in die Höhe; da nun eine unten an das Gestelle angemachte lange eiserne Stange bis hinten zuläuft, und anstatt daß der Heber vorne rechts ist, so geht derselbe auf eben die Art hinten bis unter das Rad zu links, und der Einfall oder krumme Haken ist leicht beweglich darinn fest gemacht. Wenn nun vorne das Schneidemesser aufgehoben wird, so zieht sich der krumme Haken herunter, und dreht das Rad in etwas herum, und so wie das Schneidemesser den dadurch vorgeschobenen Taback herunter schneidet, so gehet der Haken auf den Zacken des Rades allemal in die Höhe: es wird also eben so oft, als das Messer schneidet, auch das Rad in Bewegung gebracht, und der Taback hervor geschoben. Noch befindet sich hinten an dem

dem Tischblatte ein Wiederhaken zur linken Seite des Rades, welcher dazu dient, daß das Rad nicht wieder zurück weichen kann. Wenn das Stelleisen unten an dem Hebeisen auswärts gestellet wird, so fällt der Taback grob aus. Stellet man es aber nahe an die unten weg laufende Stange, so fällt er am feinsten aus; und eben so wie man vorne stellen kann, so wird auch hinten der Haken unterwärts heraus oder herein gestellt, damit er das Rad mehr oder weniger herunter ziehe. Mit dieser Maschine können täglich 4 bis 600 Pf. Taback geschnitten werden.

Tabacksschneidmaschine von der Erfindung des Herrn Professor Martinowiz. Diese Tabacksschneidmaschine, welche Herr Prof. Martinowiz für die Winiker Fabrik in Gallizien erfunden hat, unterscheidet sich vor andern durch ihre außerordentliche Würkung, indem sie binnen drey Monaten 30000 Ctn. Taback schneiden kann, so viel nämlich in ganz Gallizien jährlich consumiret wird, wozu sonst 63 Menschen auf 21 Schneidemaschinen nöthig waren, und wovon 10000 Ctn. zu 16½ Kr. auf 1 Ctn. 8250 Gulden rheinl. Arbeitslohn betrugen, da jetzt nur 30 Menschen zum Rammeln und Einpacken des Tabacks nöthig sind. Wenn man rechnet, daß jetzt von diesen Menschen jeder mit 20 Kr. täglich bezahlt wird, so kosten 30,000 Ctn. zu schneiden 900 Gulden, und Schlosserreparaturen 1000 Fl., daher sich alle Unkosten nicht höher, als 1900 Fl. zusammen belaufen. Diese Maschine, wie sie die Prager Modefabrik- und Gewerbzeitung beschreibt, bestehet nur aus einem senkrechten Wellbaum, mit zwey großen und einem kleinen Stirnrad, welche in Trillinge greifen, wodurch die Räder in Bewegung gesetzt werden. Das kleine Stirnrad am Wellbaum hat an acht Orten nur fünf Zähne, und auch eben so viele Zwischenräume; der Wellbaum hingegen in der erforderlichen Distanz acht Arme, an welchen die Schneidemesser angebracht sind, unter welche die mit Tabacksblättern eingepreßten Kästchen geschoben werden. Jeder Kasten hat inwendig wiederum einen kleinen Trilling, welcher die Schraube, die den Boden des Kastens ausmacht, mit dem Taback zugleich aufhebt. Sobald also das große Stirnrad vermittelst des Hebels in Bewegung gesetzt wird, so greifen die fünf Zähne des kleinen Stirnrades oben in dem Wellbaum in die Trillinge der Kästen, und der Taback hebt sich heraus, welcher sogleich durch die acht Messer auf einmal abgeschnitten wird, so daß in 10 Minuten 8 Ctn. Taback geschnitten sind. Der Taback kann so fein als Saffran geschnitten werden. Zur Bewegung der Maschine sind acht Leute hinlänglich, die Arbeit ist aber ungleich leichter zu verrichten, als bey der bisher gewöhnlichen Maschine, bey der es auch die stärksten Leute nicht lange aushalten können. Der Verfertiger des Modells und der dazu gehörigen Risse ist der Mechanikus Hr. Weber, bey der Universität in Lemberg.

Taback zu fermentiren. Das Fermentiren geschiehet, um die Güte des Tabacks zu verbessern, und geschiehet also: Man bedienet sich eines Salzwassers von frischem Brunnenwasser, in welches man so viel Küchensalz wirft, bis ein frisches Ey darauf schwimmend erhalten wird. Unter diese Salzauflösung mische man den achten Theil Weinhefen von den Weinhändlern, um mit diesem Wasser die Tabacksblätter anzusprengen, in einem Fasse lagenweise fest zu treten, und den Deckel gehörig zu beschweren. Nach acht Tagen äußert sich an der Einpressung eine Wärme; man macht alsdann mitten im Taback ein Loch, läßt das Faß drey bis vier Tage lang offen, damit die Ausdünstung Luft bekomme und die Erhitzung nachlassen möge, und alsdenn verstopft man das Faß wieder.

Die Fermentirung der Ungarischen Blätter und Ribben zu befördern, mischet man auf den Centner Blätter ein Pfund Weinhefen, und eine Metze Kochsalz zu einem Quarte Wasser. Mit dieser Benetzung werden die Ungarischen Blätter in einem Fasse fest getreten, wohl fermentirt und zu Pulver gestossen, nachher mit zwey Pfund Weinhefen, anderthalb Pfund Tamarinden und 3 Quart Wasser angefeuchtet, mit zwey Pfund Frankfurter Schwärze übersiebt, durchgearbeitet und mit anderthalb Quart Salzwasser, worinn ein halbes Pfund Salmiak und ein Pfund Weinsteinsalz aufgelöst worden, angefeuchtet und gesiebt. Die Tamarinden waren bereits in Salzwasser gekocht.

Tabel, s. Kaper. Jac.

Tabernacle, auf einer Galeere, ist eine kleine Erhöhung gegen den Hintertheil, wo der Capitain, wenn er commandirt, seinen Ort hat.

Table, nennt man ein Gewichte, welches in den Provinzen Languedoc und Provence im Gebrauch ist.

Tableau, wird das Gemälde genannt, welches ein Maler von einer oder unterschiedlichen Personen machet. In solchem ist dreyerley wahr zunehmen; die Composition, welches andere die Invention nennen, das Dessein und Colorit.

Tableau de Camelot, nennt man zu Smirna die Ballen derjenigen Zeuge, die man in die Christenheit schicket. Diesen Namen haben sie daher bekommen, weil die Ballen viereckigt und flach sind. Man findet in einer ursprünglichen Rechnung, die communiciret worden ist, 6 Ballen Camelot, welche in sich halten 82 Stück, das Stück zu 20 Piasters, 1690 Piasters. Man sagt auch Table de Montrayait, jeder Ballen 122 Stück, das Stück zu 4½ Piaster, 549 Piasters.

Table d'hôte, in einem Gasthofe der Tisch, an welchem Fremde und Reisende gemeinschaftlich speisen.

Tablette, ein Bücherrahm, ein Repositorium, ein Büchergestelle, Hanasims, ein einfaches Brett oben und unten, das an der Wand hängt, etwas darauf zu legen; eine Schreibetafel; Tabellen; eine Steinplatte.

Tabouret, ein Flor, s. Taburet. Jac.

Tabouret d'Equitation, eine von Ms. Gennette erfundene Maschine, die an der Decke eines Zimmers aufgehängt wird, und derjenige, der darauf sitzet, kann alle Bewegungen, die ein Pferd durch den Schritt, Trott und Galop macht, nachmachen.

Tabulat, ein Verschlag, Stockwerk in einem akademischen Collegium; auch das Estrich, der Fußboden, die Decke.

Tacamahaca, Tacamaca, ist ein so genanntes Gummi, oder vielmehr ein aus Gummi und Harz vermischtes Wesen, welches aus Neuspanien und Westindien zu uns kömmt, und von einen Baum erhalten wird, den man noch nicht genau kennt. Nach einigen ist es eine Art Pappel, die daher auch **Balsamesche** oder **Tacamahacpappel** genannt wird; nach andern ist es das so genannte **filzigte Leichtholz** u. s. f. Die Balsampappel wächst vorzüglich im nördlichen Amerika, hat eine schwärzliche und glatte Rinde, und ein weißeres, festeres Holz, als die andern Pappeln. Die Knospen haben im Frühjahr einen gelben zähen Saft, der bey warmen Tagen tropfenweise darauf sitzt, und einen so starken Geruch von sich giebt, daß man ihn unter dem Winde auf funfzig Schritte riechen kann. Von einem Tacamahac giebt es zwey Arten: 1) das **feine** und **fließende**, welches von selbst aus dem Baume schwitzt, und aus kleinen durchsichtigen Körnern oder Stücken besteht, welche dichte, fest, fett, jedoch auch weichlich sind, eine weiße, gelbe und grünliche Farbe, einen durchdringenden angenehmen Geruch, und einen harzigen, gewürzhaften Geschmack haben. Diese Art wird in Flaschen von Kürbissen, mit Blattern bedeckt, zu uns gebracht, ist aber selten. 2) Die gemeine Art, welche man durch Auftritzen des Baums erhält, besteht aus halbdurchsichtigen Körnern oder Stücken, von **weißlichgelber**, röthlichbrauner oder grünlicher Farbe, und starkem, aber nicht sonderlich angenehmen Geruche. Dieses findet man häufiger in den Apotheken, und wird äußerlich theils zum Räuchern, theils als Pflaster gebraucht; es wird auch für vielerley Zufälle als nützliches Arzneymittel angesehn, ist aber in neuern Zeiten etwas außer Gebrauch gekommen.

Tache, ist der Name einer der vorzüglichsten Sorten unter den Burgunderweinen. Sie fällt in der Nachbarschaft von Nuits, und wird stark gesucht.

Tachenianische Salze. Die auf Tachenius Art bereiteten Salze sind unreine, feuerbeständige Alkalien, welche man aus der Asche der verschiedenen Vegetabilien erhält, die man mit Fleiß so verbrennet, daß man ihre Flamme erstickt, und der Luft nicht mehr Zutritt zu ihnen verstattet, als zur Verbrennung ihrer entwickeltsten brennbaren Theile nöthig ist.

Verfertigung: Man thut die getrockneten Pflanzen in eine eiserne Pfanne, die man über ein so starkes Feuer setzt, daß der Boden derselben recht stark glühet. Man rührt diese Pflanze in einem fort um, da denn ein sehr dicker Rauch davon aufsteigt, der sich zuletzt entzündet. Man bedeckt hierauf die Pfanne mit einem Deckel, der nicht zu genau decken muß, damit der größte Theil des Rauches zurück gehalten, der Ausbruch der Flamme aber selbst verhindert und unterdrückt werde, wobey man aber doch die Pflanze beständig umzurühren fortfährt. Ist nun die Pflanze auf diese Art zu einer Asche gebrannt worden, so langet man diese Asche mit siedendem Wasser aus, seihet die Lauge durch, und rauchet selbige bis zum Trocknen ab. Der Rückstand ist eine mehrere oder wenigere röthliche salzartige Masse, die man in einer verstopften Flasche aufhebt, und dieses ist das nach Tachenius Art bereitete fixe Salz der Pflanze.

Tächel, (Eisenhütte) s. Dächel. Jac.

Tackelasche, Tackelabsche, (Schifffahrt) alles, was an den Masten und Rahen zu Regierung des Schiffes gehört; bisweilen mit Inbegriff des Rundholzes selbst.

Tackelmeister, (Schifffahrt) heißt derjenige, welcher das Schiff an-, oder abtackelt.

Takt, (Reutschule) die Zeit, Weite und Bewegung, die bey dem Exerciren zu halten und zu beobachten nöthig ist.

Takt, (Tanzboden) das richtige Eintreffen der Tritte, mit dem vorgespielten Gesang oder Tanz.

Taktisches Spiel des Herrn Hellwigs. Dieses Spiel hat einige Aehnlichkeit mit dem Schachspiel. Es wird in zwey Classen getheilet; in der ersten Classe oder Schule nimmt man nicht Rücksicht auf die Höhen und auf die Magazins. Das Brett oder der Plan, worauf das Spiel gespielet wird, ist ein Rectangel, dessen Basis 49 gleiche Theile, und die Höhe 33 dergleichen enthält. Durch diese Theilungspunkte wird das Brett in 1617 Quadrate getheilt, jede Seite des Quadrats ist neun Zehntel eines rheinischen Zolles, so daß das ganze Brett beynahe 44 Zoll Basis und 30 Zoll in der Höhe hat. Die Quadrate auf dem Spielbrette sind von verschiedenen Farben. **Schwarz und weiß** bedeutet eine Gegend, worinn man ohne Hinderniß fortrücken kann. **Ganz roth** zeigen unpraktikable Gebürge an; **ganz Grün Moräste**; **Blaues Gewässer**, welche ohne Brücken nicht zu passiren sind; **roth und weiße Quadrate**, nach den Diagonalen getheilt, bedeuten Häuser, Dörfer und Städte. Jeder Spieler hat fünf **springende Königinnen**, sieben **Elephanten** oder springende Thürme, acht **springende Läufer**, vier **Thürme**, sechs **Läufer**, alle diese Figuren gehen wie auf dem Schachbrett, wenn keine Hinderniß des Terrains im Wege ist, und die **Springer**, wovon jeder Spieler 30 Stück hat, kann man so, wie im Schachspiel, gebrauchen; doch wenn ein Hinderniß sich zwischen ihm und dem Ort, den er besetzen soll, befindet, so muß er mit der Stelle, worauf er steht, durch praktikables Terrain zusammen hängen; in solchem Fall kann er wohl einen Satz über einen Morast wagen, und dieses gilt von allen springenden Figuren; auch muß das Terrain, worauf er springen will, praktikabel seyn. Ferner hat jeder Spieler 40 **Bauern**, die Bauern avanciren wie im Schach, sie schlagen aber rück- und vorwärts, und zur Seite, nachdem sie sich schwenken oder wenden, bey dieser Figur ist die Seite, wohin sie Fronte machet, bemerket. Verschiedene Figuren, welche in der Form eines Rectangels, hinter oder neben einander stehen, können zugleich vorrücken.

Noch hat jeder Spieler 26 **Transporteurs**, welches Rectangeln von Pappe sind, so groß, als zwey Quadrate des Spielbretts; man kann Cavallerie, Infanterie und Artillerie auf selbige stellen: ist Cavallerie allein darauf, so können sie 9 Quadrat weit auf einen Zug fortrücken; in dem andern Fall aber nur sieben. **Vier Brückentransporteurs** sind den obigen Transporteurs gleich, und in zwey Quadrate getheilet; sie müssen jederzeit mit einer Figur besetzt werden; auf jedem dieser Transporteurs liegen vier Quadrate von Pappe, welches die Brücken bedeuten, und mit der Nummer Transporteurs bemerkt sind. Dieser muß, wenn die Brücke herunter genommen und geschlagen wird, jederzeit mit ihr unmittelbar zusammen hängen; das Abbrechen und Schlagen der Brücken gilt einen Zug. Brückentransporteurs rücken in einem Zuge fünf Quadrate fort. **Achtzehn Maschinen** zu Canons, welche eine Basis so groß als die Transporteurs haben; die Hälfte aber ist mit einer Erhöhung, in Gestalt einer Brustwehre, versehen. Diese Maschine ist nicht wirksam, wenn sie nicht mit einer Figur besetzet ist; der Erfinder will hierdurch lehren, daß ohne Artilleristen die Canons unbrauchbar seyn; wir würden lieber sagen, die Figur bedeute, daß die Artillerie ohne Truppen sich nicht vertheidigen kann. Sechs Maschinen zu Wurfgeschütz sind fast wie die Canons. Beyde können in einem Zug fünf Quadrate vorrücken. Die Geschützmaschinen sowohl als die Transporteurs sind mit Drathstiften, woran Büschel von verschiedenen Farben daran befestiget sind, versehen. Auch hat jeder 120 **Zeichen zu Brustwehren**, dieses sind kleine Quadrate, mit einem rothen und gelben Kreuz bemerket. Will man sich im Spiegel verschanzen, so leget man auf den Ort drey dieser Quadrate über einander, dieses gilt einen Zug: will man die Verschanzung stärker haben, so kann man bey dem folgenden Zug wieder ein Quadrat dazu legen. Bringet man nun Geschütz vor, um die Verschanzung umzuschießen, so kann man ein Quadrat bey jedem Zug wegschießen. Auch ist die Verschanzung überstiegen, wenn die Figuren außerhalb stärker als diejenigen sind, welche sie vertheidigen. Dieses giebt einen ziemlich falschen Begriff von den Verschanzungen. Endlich hat jeder Spieler noch eine **Fahne**, womit er die Mitte der Festung bezeichnet. Jeder Spieler hat eine solche Festung: der, welcher sie wegnimmt oder übersteigt, hat das Spiel gewonnen. Die zweyte Schule dieses Spiels erhält noch besondere Zeichen, die Höhen und Depots anzudeuten. Die Wirkungsfläche eines Depots erstreckt sich 80 Quadrate; kann eine Figur in 6 Zügen nicht in diesen Raum kommen, so muß sie verhungern, so wie die Besatzung der Festung nach dem hunderten Zug von der Zeit der Bloquade. Die Anhöhen nimmt der, alle mit gelinder Abdachung an, und die Artillerie, welche niedriger steht, muß der hochstehenden weichen. Das Brett zur zweyten Schule dieses Spiels ist größer, hat in der Basis 66 Quadrate, und zur Höhe 40; auch können 4 Personen dieses Spiel spielen. Das Spielbret wird in vier gleiche Theile getheilet; es sind alsdann zwey Feldmarschälle und untergeordnete Generals, welche spielen; haben sie eine halbe Stunde gegen einander gespielet, so treten zwey ab, und zwey besprechen sich über den ferneren Operationsplan. Das Aufsetzen der Figuren erfordert eine geraume Zeit.

Tacque, s. Toque. Jac.

Tael, ein Gewicht auf Batavia, womit der Bezoar Muscus, Ambra und das Gold gewogen wird. Es wiegt 2 Lt. 8½ pf. Cölnischen Gewichts.

Taels, eine Chinaische Rechnungsmünze, s. Chinaische Rechnungslyangs.

Tafel, (Holzfloß) sie bestehet aus dem Haupte und 9 bis 10 Beschlahen; s. d.

Tafelbley, eine Sorte Fensterbley. Der Glaser zieht aus einem Pfunde Bley 15 Fuß schmales, 12 mittleres und 9 Fuß breites Tafelbley.

Tafelform. (Bleyarbeiter.) Es ist ein langer Kasten, von hölzernen Füßen getragen, welcher länger als breit ist, mit einem aus drey Theilen bestehenden Deckel, von Zimmerwerk bedeckt, um ihn gemächlicher abzunehmen, und wieder aufzulegen: alles ist von Eichenholz. Der Kasten dieser Form hat eine Tiefe von 3 Zollen, und enthält in seiner ganzen Breite und Länge eine Sandlage, 6 Zoll dick: auf diesen Sand gießen die Bleyarbeiter ihre bleyernen Tafeln, nachdem sie solchen begossen, umgeackert, und mit dem Streichliniale überstrichen haben.

Tafelgedeck, (Damast- und Zwillichmacher) s. Gedeck. Jac.

Tafeln, (Tuchbereiter) s. Auftafeln. Jac.

Tafelschiefer, **Tischschiefer**, **Schreibschiefer**, Schistus tabularis Linn. Lavagna Ital. Man findet ihn etwas selten in Schonen, häufiger in der Schweitz und in verschiedenen Gegenden Deutschlands, bey Kladrau in Böhmen, bey Yatestoop Bleygrube unweit Winster in Derbyshire. Er ist graulich schwarz, und läßt sich sehr dünne spalten; seine Blätter liegen dicht auf einander, und daher kommt es, daß er eine Art von Politur annimmt. Seine Blätter sind übrigens fein, eben und gleich, und sehr oft ist unter dem härtern Blatte ein anderes weiches, welches sich zerbröckeln läßt. Seine eigenthümliche Schwere ist 2,730. Seine Schrift ist schneeweiß, und er giebt einigen Klang, wenn man ihn fallen läßt. Nicht selten macht er ganze Berge aus, und zuweilen verwittert er an der freyen Luft. Seine Farbe kommt vornehmlich von eingemischtem Erdpeche her; daher brennt er sich im Feuer gemeiniglich weißlich, zuweilen, wenn er viel Eisentheilchen führt, roth, in einem stärkern Feuer wird er zu einem dunkelgrünen rohrichten Glase, das aber doch nicht auf dem Wasser schwimmt. Daß er Alaun und Kieselerde bey sich führt, ist ungezweifelt, zuweilen sind auch Glimmertheilchen in den Stein eingesprengt. Man gebraucht ihn zu Tischen und Rechentafeln, an einigen Orten, wenn er sich recht poliren läßt, zu Böden in Zimmern und zu Grabsteinen. In Böh-

men, Genua und einigen umliegenden Gegenden, deckt man damit die Dächer, und bekleidet inwendig die Cisternen.

Tafelservis. * Bey der Berliner Porzellainfabrik beſteht ſolches aus folgenden Stücken: Terrinen 2 große ovale nebſt Unterſchalen, 2 mittlere runde und 2 kleine ovale. Bratenſchüſſeln, 2 große ovale, 2 mittlere ovale; 2 kleinere ovale. Schüſſeln, 4 große runde Nr. 4., 4 dergleichen, Nr. 3.; 4 mittlere, Nr. 2.; 4 kleinere, Nr. 1. Suppenteller, 24 St. Speiſeteller, 72 St. Salatieren, 4 mittlere, 4 kleinere. Saucieren, nebſt Löffel und Unterſchalen. Butterbüchſen, 2 St. nebſt Unterſchalen und Stecher. Salzfäſſer, 4 St. Von dieſer Stärke koſtet 1) Weiß, Mittelausſchuß, Neuglatt, 196 thlr. 4 gr. 2) Blau, gemalt, glatt, Mittelgut, 196 thlr. 4 gr. 3) Blau, gemalt, gerippt, Mittelgut, 213 thlr. 8 gr. 4) Weiß, Mittelausſchuß, ordinair Ozier und Königsglatt, 219 thlr. 12 gr. 5) Weiß, Mittelausſchuß, neu Ozier und erhabene Zierrathen, 250 thlr. 8 gr. 6) Blau gemalt mit deutſchen Blumen, Mittelgut, 278 thlr. 12 gr. 7) Weiß, Mittelausſchuß, erhabene Blumen und antike Deſſeins, 283 thlr. 16 gr. 8) Blau, gemalt, gute Sorte 285 thlr. 16 gr. 9) Blau gemalt, gerippt, gute Sorte, 310 thlr. 4 gr. 10) Mit natürlichen, bunten oder Purpurblumen, von neu glatt Deßein, Mittelgut, mit weißem Rand, 374 thlr. 8 gr. 11) Blau gemalt, mit deutſchen Blumen, gute Sorte 418 thlr. 12) Ordinair Ozier, mit natürlichen bunten Blumen, weißer Rand, Mittelgut, 422 thlr. 13) Neu Ozier m. dergl. Blumen, weißem Rand, Mittelgut, 481 thlr. 12 gr. 14) Mit natürlichen Blumen, oder Purpurblumen, neuglatt Deſſein, gute Sorte, mit braunem Rand, 488 thlr. 8 gr. 15) Antik Deſſein, mit dergl. Blumen, braunem Rand, Mittelſorte 556 thlr. 16 gr. 16) Ordinair Ozier, dergl. Blumen, braunem Rand, Mittelſorte, 561 thlr. 16 gr. 17) Neu Ozier, dergl. Blumen, braunem Rand, Mittelſorte, 619 thlr. 8 gr. 18) Antik Deſſein, dergl. Blumen, brauner Rand, Mittelſorte, 678 thlr. 19) Mit dergl. Blumen, neu glatt Deſſein, vergoldeter Rand, Mittelgut, 760 thlr. 16 gr. 20) Mit natürlich gemalten Früchten, feine Sorte, vergoldetem Rand, 801 thlr. 8 gr. 21) Ordinair Ozier, natürliche Blumen, vergoldeter Rand, feine Sorte, 849 thlr. 20 gr. 22) Dergl. mit natürlichen Vögeln, 881 thlr. 4 gr. 23) Neu Ozier mit dergl. Blumen und Rande, 948 thlr. 8 gr. 24) Dergleichen mit Vögeln, 969 thlr. 16 gr. 25) Dergl. antik Deſſein, und Blumen, 1039 thlr. 12 gr. 26) Dergl. Neuozier und Vögel, 1079 thlr. 8 gr. 27) Dergleichen antik Deſſein, mit natürlichen Vögeln, vergoldetem Rand, 1174 thlr.

Taffent, * **verſchiedene Arten:**

Tabin oder Doppeltaffent.
Der ehrbare Frauentaffent. Taffetas de bonne femme.
Der Spaniſche Taffent.
Der ſo genannte Engliſche Taffent.
Taffent von Tours.
Florentiner Taffent.
Avignoner Taffent.
Armeiſine aus Lion.
Oſtindiſcher und Chineſiſcher Taffent.
Schärpentaffent.
Gewichſeter Taffent.
Zindel- oder Schetter-Taffent.
Baſt oder halbſeidener Taffent.

Alle dieſe Arten ſind eine Waare der Seidenhändler, welche bey uns, auch außer dem obigen in Frankreich nachgemachten, auch wirklichen Engliſchen und Italieniſchen Taffent führen. Der Franzöſiſche wird entweder gerades Weges aus Frankreich geholt, oder auch aus Lion und Tours vornehmlich, theils über die Schweiz verſchrieben; theils zu Frankfurt am Mayn eingekauft. Der Engliſche kömmt durch die Engländer ſelbſt ſtark nach Hamburg, von da er denn weiter vertheilt wird. Den Italieniſchen verſchreibt man entweder ſelbſt aus Florenz, Genua, Bologna und Lucca, oder es beſuchen auch die in großen damit handelten Seidenhändler die Meſſen zu Botzen, und kaufen daſelbſt ein, ſo viel ſie brauchen: die Seidenkrämer aber nehmen ſolche mehrentheils in den Leipziger Meſſen von den Augsburgiſchen und Nürnbergiſchen Kaufleuten, deren einige auch in Italien, und vornehmlich zu Venedig, ihre Häuſer und Comtoire haben.

Taffetpapier. (Buntpapiermanufaktur.) Iſt ein ſchönes, reines, einfarbiges Papier, auf welchem kein Pinſelſtrich zu bemerken, und welches auf beyden Seiten gleich ſchön iſt; man hat es ſeit verſchiedenen Jahren auf Färberart zu bereiten angefangen. Bey dieſem kommt es hauptſächlich auf die Behandlung der Farben und des Papiers an, welches man zu Annehmung der Farben geſchickt machen muß. Ein dergleichen ſchön roſenrothes Papier zu färben, giebt Hr. Prof. Beckmann an. Es wird dazu das allerfeinſte Papier genommen; die Farbe aber beſteht aus wilden Safran und Alkali. Das Papier wird nach Verfließung von einer Viertelſtunde ſehr vorſichtig herausgenommen, und über Löſchpapier ausgebreitet, hernach aber mit einem Waſſer benetzt, das aus 5¼ Loth gemeinen Waſſer, ⅛ Loth Cremor Tartari, und ¼ Loth Alaun beſteht, und auf ausgeſpannten Fäden getrocknet. Die Verſchiedenheit der Farben entſteht, wenn das feuchte Papier mit alkaliſchen Feuchtigkeiten, Zitronenſaft oder weißen Vitriolöl mit Waſſer vermiſcht, oder mit einer ſchwachen Alaunauflöſung befeuchtet wird. Werden hingegen der ſauern Theile zu viel genommen, ſo verſchwindet die rothe Farbe wieder.

Taffent für das Waſſer undurchdringlich zu machen, ſ. Leinewand.

Taffentpflaſter, ſ. Engliſches Pflaſter.

Taffentſtein, (Bergb.) ſ. Taftſtein.

Taftſtein, Lafius. Nr. 36. (Bergbau.) Dieſes Geſtein gehört unter die Thonſchieferarten, denn ſein Hauptbeſtandtheil iſt Thonerde, hält etwas Sand, und zeigt zuwei-

zuweilen auf dem Queerbruche etwas Sand; ſein Gewicht iſt 2,687. Sein Bruch iſt grobſchiefrig, auf dem Spiegelbruche etwas rauh, doch ſich dem matten ebenen Bruche etwas nähernd, und zu Wetzſteinen brauchbar; nimmt aber eben keine ſonderlich gute Politur an. Dieſer Schiefer iſt hellgrau und dunkelgrünlich, wechſelsweiſe geſtreift; allein ſeine Streifen gehen nicht mit den Blättern des Schiefers parallel, ſondern ſie durchſchneiden ſolche, beynahe in rechten Winkeln. Man findet ihn bey Volckmanskeller im Blankenburgiſchen.

Tagebergwerke, heißen diejenigen, ſo in der Oberfläche der Erde befindlich ſind, und zu ihnen werden die Waſch- und die Seifenwerke gerechnet. Auch zählt man zu ihnen, obwohl in uneigentlichem Verſtande, die Edelſteinbrüche, die Marmor- Kalk- Stein- und Schieferbrüche.

Tagebuch, (Handlung) ſ. Journal. Jac.

Tagegänge, ſ. Tagegehenge. Jac.

Tagelöhner, der zu einer ungemeſſenen Arbeit, um ein tägliches Lohn, gedungen wird. Er hat um den Mittag eine Ruheſtunde, die ihm muß nachgelaſſen werden; und ſein rückſtändiges Lohn kann ihm unter dem Vorwand eines Anſtandbrieſes nicht vorenthalten werden.

Tageluft, an die, ſich gewöhnen, ſagt man von den Bergleuten, die nur die Halden ausklauben, und nicht in der Grube arbeiten.

Tageſchacht in die Gems bringen, das iſt, aufs feſte Geſtein kommen.

Tageſchichter, (Bergwerk) iſt ein Arbeiter, der die Tagesarbeit hat, und wird dem Nachtſchichter entgegengeſetzt.

Tagewerke, ſ. Tagebergwerke.

Tagewerk, bey der Torfgräberey in Oſtfrießland, ſ. Dagwerk.

Tagewerk des Beutlers oder Handſchuhmachers. Dieſes iſt eine feſtgeſetzte Zeit von 12 Stunden, in welcher ſowohl die Beinkleider, als auch Handſchuh verfertiget, und zwiſchen Meiſter und Geſellen berechnet wird. Die Zeit, eine Hoſe fertig zu machen, iſt verſchieden; ſo giebt es welche, zu deren Verfertigung 12 Stunden geſetzt ſind, und alſo ein Tagewerk ausmachen, desgleichen von 8, 10, 14 bis 18 Stunden, ſogar von 24 Stunden; welche letztere 2 Tagewerke ausmachen. Und ſo auch mit den Handſchuhen. Der wöchentliche Lohn für einen Geſellen, der alle Arbeit, wie ſie vorfällt, machen kann, iſt 12 gr., auch 10, der geringſte Lohn 8 gr. Macht ein fleißiger Geſelle mehr als ſeine 6 Tagewerke wöchentlich, ſo bekommt er für jedes Tagwerk darüber 4 gr.; ſo aber daran fehlt, werden ihm für jedes Tagwerk 4 gr. abgezogen.

Tagewurzeln, (Winzer) ſ. Thauwurz.

Tägliche Larven, ſ. Larve.

Täglicher Anker, (Schifffahrt) ſ. Boganker. Jac.

Tägliche Rechnung, ſ. Conto corrente.

Tagſignale nach Bourdonnage, ſ. Signale.

Tagwerk, Tagewerk, heißt eigentlich eine gewiſſe und beſtimmte Arbeit, ſo viel nämlich von einem halbwegs fleißigen Menſchen gar füglich verrichtet werden mag, ſonſt auch **Mannsmad** und **Mannewerk** genannt.

Tail, ♃ ein Gewicht im Königreich Achim, 100 machen 1 Cattis à 17878 Cölniſche Eſchen. Es hält 2⅞ Pagoden, 3⅓ Majons, 16 Maſſias oder 64 Coupons.

Taizy, eine von der erſten Sorte des Champagnerweins.

Tackelholz, ein rothes Farbeholz, welches in Afrika in der Landſchaft Mambuja und Leanjo wächſt. Die Portugieſen tauſchen es daſelbſt für grobe Tücher, Wein, Branntewein, Eiſen, Gewehr u. dgl. ein, und führen es häufig nach dem nahe gelegenen Königreiche Goi, wo ſie die ſo genannten Panos lampos dafür einhandeln, welches eine Art Tücher ſind, die blos daſelbſt gewebt werden.

Takken, ökonomiſche, ſ. d.

Taktſtrich, (Muſikus) ein durch alle 5 Linien gezogener Strich, welcher anzeigt, daß der Takt voll iſt, was alſo zwiſchen 2 ſolchen Strichen ſteht, heißt ein Takt.

Taktzeiten, (Muſikus) ſ. Zeiten.

Talent, bedeutet bey den alten Griechen eine gewiſſe Summe Geldes, wornach andere noch größere Summen pflegten gezählt zu werden. Es war aber ſelbiges nicht einerley, ſondern bey einer Nation größer, bey der andern geringer. Ein **Attiſches Talent**, Talentum Atticum, (welches, wenn man weiter nichts, als das Wort Talent braucht, ordentlich verſtanden wird) trug 60 Minas, oder 6000 Attiſche Drachmas aus, welche nach Römiſchen Gelde ſo viel als 24 Seſtertia, und nach deutſchem Gelde ungefähr 600 Goldgülden machen. Ein Alexandr. und Tyrendiſches **Talent** hielt noch einmal ſo viel in ſich; **Aegyptiſches** aber, ſo von dem **Alexandriniſchen** wohl zu unterſcheiden, macht 80 Minas aus, und alſo nach unſerer Münze 800 Goldgülden, oder 5 Orth. Ein Talentum Chriſtophorum und Rhodium ward auf 4500 Denarios geſchätzt. Ein **Hebräiſches** von Silber hielt 3000 Seckel, und ein Güldenes 3250 in ſich. Hingegen ein **Syracuſaniſches Talent** machte 30 Denarios, ein **Neapolitaniſches** 6, und eines von Rheggio nicht mehr als einen halben. Wir wollen die vornehmſten Talente nach der Reihe unter einander herſetzen, nebſt dem Werthe nach unſerer Münze.

	Thlr.	Gr.	Pf.
Das Aeginеticum	1250	—	—
Aegyptium	1000	—	—
Alexandrinum	1500	—	—
Atticum commune	750	—	—
Atticum magnum	1000	—	—
Babylonicum	577	—	—
Euboeicum	500	—	—
Hebraicum	1500	—	—
Rhodium	562	12	—
Syracuſanum vetus	300	—	—
Syracuſan. novum	150	—	—

Wie aber sich dieses alles von Talenten in Silber versteht, da sie hingegen im Golde noch 10mal so viel, als in Silber hielten; also, wenn die sichern Umstände bey den Autoren kein anderes Talent zu verstehen geben, sind sie allezeit von den Talentis Atticis communibus anzunehmen.

Talglichter. * Ist ein walzenförmiger Körper von Talg, durch dessen Mitte ein baumwollener Dacht geht. Man theilt zuvörderst die Lichter in gegossene und gezogene ein. Die letztern pflegt man auch Spieß- oder Steckenlichter zu nennen.

Beyderley Arten unterscheiden sich wiederum durch die Anzahl, wie viel nämlich derselben auf 1 Pf. gehen; man hat vier, sechs, acht u. s. w. auf 1 Pf. Die verschiedene Gattungen von Lichtern unterscheidet man noch ferner durch den Gebrauch, wozu man sie gemeiniglich nimmt: so nennt man sie Schuster- Schuhflicker- Sticker- Steinbrecher- Nachtlichter. Die so genannten Königslichter sind mit ausgehöhlten Streifen versehen.

Eine Verbesserung der Talglichter enthält folgendes Verfahren. Hundert Pfund würflicht geschnittener Talg wird mit 8 Pf. Wasser zum Kochen gebracht, und alsdann mit 8 Lt. Salmiak, 16 Lt. Glasgalle und 1 Pf. gebrannten Gyps, unter beständigem Umrühren vermengt. Wenn die Feuchtigkeit verdünstet ist, so daß einige auf Kohlen gegossene Tropfen nicht mehr knistern, läßt man alles 5 Minuten ruhen, und dann durchseihen. Versuche haben gezeigt, daß ein Licht länger brennt als 2, wozu eben so viel Dachtgarn als zu jenen genommen ist.

Talglichter der Chinesen. Der Baum Ou-kuoumu, in China, trägt eine Frucht, die in einer harten, hölzernen, braunen und etwas rauchen Schaale steckt. Jede von diesen Schaalen enthält gemeiniglich drey kleine Kerne, die mit einer leichten fettigen Haut umgeben sind, die sehr weiß und hart ist. Diese Materie auszudrücken, preßt man die ganze Frucht, nämlich Kern und Schaale zusammen. Man kocht sie hernach in Wasser, und nimmt den Schaum oder die fettige Materie, die oben schwimmt, davon. Wenn die Chineser diese Materie zu reinigen wüßten; wenn sie gute Formen hätten, und Dächte von Baumwolle dazu nähmen, so würden die Lichter von dieser Fettigkeit in der That eben so gut seyn, als die von ordentlichem Unschlitt. Aber außerdem, daß sie zu dieser Materie fast ein Drittheil Leinöl mischen, brauchen sie auch nur einen hohlen leichten Steck zum Dachte, in welchen man verschiedene Faden vom Kern gewisser Binsen gesteckt. Diese Lichter sehen wie ein umgekehrter Kegel aus, sie geben ein gelbliches Licht mit einem dicken Dampf vermischt, dessen Geruch sehr stark ist. Manchmal macht man rothe Lichter, indem man Zinnober darunter mischt. Der Unschlittbaum wächst am meisten in den Provinzen Kiang-nan, Kiang-si und Tcheking.

Talgseiffe, dieses ist die gewöhnliche Waschseife der Seifensieder, s. Seifensieden. Jac.

Talgsiene, (Lichtzieher) s. Talgbutte. Jac.

Talk, Topfstein, Hornfelsstein, (Wallerius) **Seifenstein** und **Speckstein,** (bey Gerhardt) Talcum. Linn. Er erhärtet im Feuer und springt gemeiniglich in scheibenförmige Stücke. Er fühlt sich fett, glatt und schlüpfrig an, hat ein unbestimmtes Gewebe, und in seiner Mischung immer Alaunerde, oder die Erde des Bittersalzes, die gemeiniglich mit Kieselerde verbunden ist. Die reinen Arten brausen mit Säuren nicht auf, wohl aber diejenigen, welche Kalkerde oder viele Eisentheilchen bey sich führen, nur die letzten schmelzen leicht im Feuer zu einer schwarzen glasartigen und schaumigen Schlacke, aber die ersten widerstehen dieser Verwandlung hartnäckig; auch mit Gyps und Kalkstein vermischt, erfordern sie noch ein ziemliches gewaltsames Feuer, bis sie in Fluß kommen, aber mit Borax und Laugensalzen schmelzen sie leicht. Er findet sich am meisten in Flötzgebirgen, die meisten Arten auch in Gängen, in Felsen und ganzen Gebirgen, oder in Nestern und Stockwerken.

Talk, weißer Talk, Silbertalk, Apothekertalg, Talcum officinale, Mica talcosa Linn. Man findet ihn in verschiedenen Ländern, auch in Böhmen und in der Schweiz. Er kommt sehr viel mit dem Goldtalg überein, aber er fühlt sich fetter an, und hat fast immer eine grünlich weiße oder eine Silberfarbe; selten ist er gelblich und niemalen goldgelb. Seine Blättchen sind biegsam, und einigermaaßen durchsichtig. Er hat sehr viele fette Theile, welche machen, daß die Säuren keine auflösende Kraft äußern, ehe er mit Laugensalzen geröstet wird. Seine Auflösung in Wasser, die durch die Vermittelung der Laugensalze geschieht, ist braungelb, und fühlt sich zwischen den Fingern wie Seife an. Diese kann eher als ein Schminkmittel, oder so genanntes Talköl gebraucht werden, als das Unding, das einige ohne Zusatz unter gleichem Namen daraus pressen oder gepreßt haben wollen Durch starkes Rösten verliert er etwas an Farbe und Gewicht; durch die Destillation aber nur einen weißen Rauch, und dadurch bekömmt er mehr Glanz. Im Brennpunkte des Brennspiegels verwandelt er sich in braunes Glas. Reibt man ihn in einem messingenen Gefässe, so wird er eisgrau.

Der Herr Baron von Tott hat den Talkstein als ein vorzügliches Mittel, das Reiben bey allen Arten von Maschinen zu verhindern, empfohlen. Auch kann man ihn zur Reinigung der Galonen und zum Auslöschen der Flecken aus Kleidern, und blos zart abgerieben, oder wenn es nicht die feinere Art ist, zuvor gelinde gebrannt, zur weißen, und wenn man ihn mit Karmin oder Saflor gefärbt hat, zur rothen Schminke gebrauchen.

Talköl, welches von selbst zergangen ist. Man thut pulverisirten Talk, und mit Salpeter calcinirtes Weinsteinsalz, schichtenweise in einen Schmelztiegel, und läßt diesen 6 Stunden lang in einem starken Feuer stehen, nimmt ihn sodann heraus, und gießt auf die calcinirte Materie guten destillirten Weinessig, seihet den Liquor durch, läßt ihn gerinnen, süßet ihn ab, und setzt ihn in den Keller, damit er zerfließe. Dieses Talköl ist

eben

eben so schätzbar, als das Talkwasser. Ueberdies dienet dasselbe auch wider die Blattern und andere Flecken des Angesichts.

Talje, (Schifffahrt) ein kleiner so genannter Flaschenzug, in dessen Flaschen oder Kloben an jeder Seite nur eine, höchstens zwey Scheiben sind.

Talksteinwasser. Alle diejenigen, welche, Schönheitsmittel zu erfinden, sich bemühen, haben es sehr bedauert, daß das Geheimniß des Talkwassers verloren gegangen ist, und die Entdeckung desselben ist von ihnen als eine für die Schönheit sehr wichtige Erfindung angesehen worden. Folgende Verordnung wird vermuthlich der wahren Composition dieses so berühmten und hochgeschätzten Wassers sehr nahe kommen. Man nimmt eine beliebige Menge vom Talkstein, theilet sie in Blätter, und calciniret sie mit gelbem Schwefel. Nach der Calcination stößt man es klein, siebet es durch, und wäscht es in einer großen Menge heißen Wassers. Wenn man gewiß versichert ist, durch dieses Wasser alle Salze weggenommen zu haben, so neiget man das Gefäß, läßt das Wasser ablaufen, das unten bleibende Dicke aber kochen. Wenn es trocken ist, calcinirt man es nochmal in einem Ofen, zwo Stunden lang, bey einem starken Feuer. Darauf nimmt man ein Pfund von diesem calcinirten Talk, und stößt ihn mit zwo Unzen Salmiak zu Pulver. Dieses thut man in ein gläsernes Gefäß, welches an einem feuchten Orte stehen muß. Darauf wird aller Talk sich von selbst auflösen, und man darf alsdenn nur ganz sachte das Gefäß neigen, und den Liquor abgießen; man muß sich aber in Acht nehmen, daß man ihn nicht trübe mache. Dieser Liquor ist so weiß und schön, als eine Perle. Hohen Standespersonen kann man kein herrlicheres und vortrefflicheres Schönheitsmittel liefern.

Talkwürfel, Goldgranaten, sind Schörlkörner, die mit Talkblättchen überwachsen sind.

Tallaros, eine Florentinisch-Toskanische Silbermünze. Ein Stück wiegt 566 holl. As. Gehalt 14 Loth 13 Gr. Inhalt fein Silber 520 holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 2 pf.

Tallevannes, sind steinerne Büchsen von einem Stein, Grès genannt, gemacht, in welchen sich die Butter gut hält. In diesen Büchsen kömmt gemeiniglich die gesalzene oder geschmolzene Butter von Isigny, und von einigen andern Orten aus der Niedernormandie. Die Tallevannes wiegen 36 bis 40 Pfund.

Tallich, s. Taled. Jac.

Talut, (Gärtner) bedeutet die Schräge, welche die Fenster eines Mistbeetes oder Glashauses von Mittag gegen Mitternacht abweichen.

Tamarinden, (Materialist) von Tamarindus indica, L. einem großen in Ost- und Westindien, in Aegypten und Arabien wachsenden Baume. Der Theil, den wir von diesem Baume erhalten, das Tamarindenmark, ist ursprünglich in Hülsen eingeschlossen, die kurz und dick, dicker und knotiger aber an den Stellen sind, wo, wie in den Bohnen, die Saamen sitzen. Die Hülsen bestehen aus zwo Schalen, wovon die äußere trocken und hart, die innere aber häutig ist, zwischen welcher die Saamen in Fächern, von dem weichen Marke eingehüllt, liegen. Das Mark ist der Theil, den wir unter dem Namen pulpa Tamarindorum ufl. erhalten, eine weiche, schleimige und zähe Substanz, von weinartigem Geruche, von weinsäuerlichem Geschmacke, und von schwärzlichbrauner Farbe, mit harten Fasern und harten glänzenden Kernen vermischt, die kleiner als in dem Kassienmarke sind, von fast viereckiger platter Form und dunkelgelber Farbe. Man hat eigentlich zwey Sorten dieses Marks, die sehr von einander abweichen, ungeachtet es ein und eben derselbe Baum ist, der beyde liefert. Die ostindische Tamarindenpulpe ist in größerer Menge in den Hülsen vorhanden, es ist schwärzer, trockner und saurer, und hat nicht nöthig, durch Beymischung des Zuckers vor der Gährung verwahrt zu werden. Die Schoten selbst sind länger, und jede enthält 6—7 Saamen. Die westindische hat kürzere Schoten, die nur 3—4 Kerne haben, und eine weit geringere Menge eines weichern und süßern Marks enthalten, welches durch Zucker vor Verderbniß verwahrt werden muß. Der wässerige Aufguß des Tamarindenmarks ist braunlich, eines sauern Geschmacks und des Tamarindengeruchs. Die geistige Tinktur ist etwas bräunlich, ohne Geruch, als dem des Weingeists und von saurem, doch mehr weingeistigem Geschmacke. Der Aether zieht eine gelbliche Farbe heraus. Man muß dasjenige Mark wählen, welches frisch, saftig und von angenehm säuerlichem Geschmacke ist, und dasjenige verwerfen, welches schimlich riecht und im Keller gestanden hat, welches man an seiner gar zu großen Feuchtigkeit und daran erkennet, daß die Kerne aufgequollen sind. Man verfälscht es auch mit Syrop und Weinessig, welches der schärfere unangenehmere Geschmack zu erkennen giebt. Das trocknere Mark wird auch mit Pflaumenmuse verfälscht, der brennzliche süßere Geschmack des letztern entdeckt diesen Betrug ziemlich. Die Verfälschung des westindischen mit Zucker ist an der größern Trockenheit der sonst weichen Pulpe und an dem süssen Geschmacke kennbar. Man weiß, daß das Tamarindenmark, ehe es verschickt wird, mit Wasser oder wohl gar mit Essig in einem kupfernen Kessel durchgearbeitet wird, ehe der entstandene Brey in Tonnen zum Verschicken gepackt wird. Hieraus hat man folgern wollen, daß alles Tamarindenmark im Handel aufgelöste Kupfertheile enthalte, wovon es andere frey gefunden haben. Sollte man dergleichen befürchten, so wird ein glattes Stück Eisen, in die Auflösung eines verdächtigen Tamarindenmarks gelegt, nach einigen Tagen das Kupfer an seiner roth gewordenen Oberfläche zeigen.

Tambaye, s. Tombac. Jac.

Tambourin, ein musikalisches Instrument, wie ein Sieb gestaltet, über welches eine Pergamenthaut, oder ein Trommelfell, gespannt ist, auf welches man mit den Fingern, oder mit der Hand schlägt, da es dann einen paukenähnlichen Ton giebt, den die am Rande angebrach-

ten Cymbeln oder Schellen, durch ihren Klang noch mehr erhöhn. Man gebraucht es am liebsten bey der so genannten Janitscharenmusik.

Tamis, s. Dames.

Tandems, oder Double Silesias, (Böhmische Leinwandsmanufacturen) ist eine weißgelbliche Leinwand, welche in der Qualität mit der Toiles Cavalina übertein kömmt, nur in der Länge darinn unterschieden ist, daß diese zu 30 Ellen in Papier eingebunden wird.

Tang oder Tangebs, * ist zweyerley: doppelter etwas klarer ist 1¼ Ellen Berliner Maaß, gestickter 1⅛ Ellen breit.

Tangas, Janguas, heißen bey den Ternatanern gewisse Barquen, die den Carcaos sehr gleich kommen, und sonst keinen Unterschied haben, als zwey hölzerne, gemalte oder vergoldete, halbe Monden, welche aus dem Keil des Schiffes hinten und vorne hervor stehen. Dergleichen Schiffe kann jedes 100 Mann aufnehmen, und fahren die Indianer oft darauf unter dem Gerassel der Trommeln und Glöcklein. Das Schiffsvolk besteht insgemein aus 20 Soldaten und 6 Musquetirern; die übrigen sind bestellet, 5 oder 6 metallene Stücklein zu besorgen. Die Ruderbursche sowohl als die Soldaten sind bewaffnet mit Sabeln, Schilden und sehr vielen Calabays und Saguz, welches eine Art Rohr unten spitzig gebrannt ist, womit sie sehr gerade werfen können, ohngefähr auf die Art, wie die Mohren mit ihren Wurfpfeilen zu thun pflegen. Ihre Art zu fechten ist diese: Sie nahen sich dem Feinde auf einen Kanonenschuß, und wenn sie losgebrannt, gehen sie aufs geschwindeste zurück, und immer von einer Seite zur andern, bis sie wieder zurück kommen, zum andernmal Feuer zu geben, worauf sie es eben wieder so machen. Zu jedem Stück ordnen sie drey Personen, der erste stellt es, der andre ladet und der dritte zündet los. Wenn sie aber wider die Europäer zu fechten haben, halten sie es ordentlicher, indem sie unser Exempel gelehret hat, eine bessere Kriegszucht anzustellen.

Tangas, eine Rechnungsmünze in Goa. Man hat gute und schlechte; von erstern machen vier, und von letztern fünf eine Pardo, der 18,4 gr. Conventionsgeld werth ist. Der Tangas wird in vier Vintins eingetheilt.

Tangelholz, s. Nadelholz.

Tangeln, (Forstw.) sind die Blätter des Nadelholzes, daher Tangelholz, Tangelort.

Tangenten, (Mühlenbau, Hüttenw.) s. Hebearm. Jac.

Tangoul, eine Gattung Kupfererz, die von Salee auf der barbarischen Küste, in glatten Brodten von etwa 10 Pfund im Gewicht, nach Marseille gebracht wird. Es sind ihrer immer zwey Stücke beysammen. Der Artikel wird von den Kupferschmieden und königlichen Artilleriegießereyen verarbeitet.

Tangsoda, s. Soda aus Seetang.

Tani, Tanny, Tany, heißt man die feinste Gattung der ostindischen bengalischen, und besonders Sinaseide, welche die Holländer und Franzosen zum Handel bringen. Die Tannyseide wird in verschiedene Sorten eingetheilt, welche zum Zeichen die Buchstaben S T, und die Zahlen 1 bis 5 führen. Wenn daneben sich noch ein A befindet, so ist das ein Merkmal, daß die Waare etwas feiner als die gewöhnliche Sorte ausfallt, nur dann ist gemeiniglich das Pfund um einen halben Thaler theurer. Diese Seide ist alle roh und ungefärbt. Man verkauft den Artikel sowohl bey der holländ. als auch bey der franz. Kompagnie nach Amsterdamer Gewicht, und giebt 2 pro Cent Sconto. Die Kavelingen sind von 2 Ballen, jedweder von 240 bis 250 Pfund. Das Verhältniß der Nummern bey der franz. Kompagnie ist gegen die holländische, wie hier nachfolgt: Nro. 1. von der franz. gleicht der Sorte, welche in Holland mit E bezeichnet ist. Nro. 2. der mit D, Nro. 3. der mit C, No. 4. der mit B, und endlich Nro. 5. der holländischen A-Sorte. Man giebt aber beym Handel allemal der französischen ostindischen Seide den Vorzug vor der holländischen Kompagniewaare, weil die erstere bessern Glanz hat, und nicht so viel Abgang beym Verarbeiten leidet, als die andere. Tanna-banna, ist eine andere Sorte Seide aus Bengalen, die die Holländer zum Verkauf bringen.

Tank, s. Tange. Jac.

Tännen, wird in Pechmühlen die Soole genannt.

Tannenbier, Tannensprossenbier, franz. Sapinette, Epinette, Espinette, holl. Sprucebeer. Ein Getränke, welches in Canada und Isle Royale von Abies Picea, foliis brevibus, conis minimis Rap. verfertigt wird. Wenn man von diesem Biere ungefähr so viel, als in unsere gewöhnliche Biertonnen geht, brauen will, so füllet man einen Kessel, worein wenigstens noch ein Viertel mehr hinein gehet, mit Wasser, und wirft, sobald dieses warm zu werden anfängt, ein Gebünde Aeste von erwähnten Tannen, welche nur so klein geschnitten werden dürfen, daß sie in den Kessel gehn, hinein. Dieses Gebünde muß ungefähr ein und zwanzig Zoll im Umfange beym Bande haben. Man erhält das Wasser so lange im Kochen, bis die Haut von der ganzen Länge der Aeste leicht abgehet. Während diesem Kochen läßt man einen Scheffel Hafer auf etlichemal in einer großen eisernen Pfanne rösten oder brennen. Auch nimmt man eine Mandel Schiffzwiback, oder, in deren Ermanglung, 12 bis 15 Pfund klein geschnittenes Brodt, und läßt es ebenfalls durchbrennen. Wenn alle diese Materien auf solche Art geröstet sind, wirft man sie in den Kessel, und läßt sie so lange darinn liegen, bis das Tannenreisig recht gekocht hat. Alsdann nimmt man alles Reisig aus dem Kessel heraus, und löscht das Feuer aus; der Hafer und das Brodt setzen sich alsdann zu Boden, die Tannenblätter schwimmen oben auf, und man schöpft sie mit einer Schaumkelle ab. Zuletzt läßt man in diesem Liquor sechs Maaß (Pinte) groben Zuckersyrop, oder, in dessen Ermanglung, 12 bis 15 Pfund ungeläuterten Zucker, zergehen. Diesen Liquor ziehet man sofort auf ein von rothem Wein frisch entleertes Faß, und läßt auch wohl,

wenn

wenn man denſelben mehr gefärbt haben will, die Hefen, nebſt 5 oder 6 Maaß Wein, darinn zurück. Wenn der Liquor nur noch laulich iſt, zerläßt man ein Nößel (Chopine) Hefen von ſtarkem Bier darin, um ſich mit dem Liquor innigſt zu vermiſchen. Nachher füllet man das Faß bis an das Spundloch voll, und läßt letzteres offen, da alsdann der Liquor gähret, und vielen Unrath auswirft. Man hält das Faß beſtändig voll, indem man von eben dergleichen Liquor, den man in einem hölzernen Gefäſſe beſonders aufbehält, nachfüllet. Macht man nach vier und zwanzig Stunden das Spundloch zu, oder ziehet nach einigen Tagen das Bier auf Bouteillen, ſo bleibt es ſo ſcharf, wie der Obſtwein. Will man es aber ſüſſe trinken, ſo verſpindet man das Faß nicht eher, als bis die Gährung völlig vorbey iſt, und füllt das Faß zweymal des Tages auf.

Tannenblattern, ſind kleine Hügel oder Beulen, welche zuweilen unter der Rinde des Tannenbaums wachſen, und, wenn man ſie ritzet, ein vortreffliches Harz fließen laſſen, welches durchſichtig, und am Geſchmacke faſt wie Zitronenſchale iſt. Dieſes Tannenharz wird insgemein Weißharz genannt, und hat einen Geruch faſt wie Weihrauch.

Tannenbuſch, (Deichbau) ſind Reiſer von Tannenholz, mit Weden zuſammen gebunden. Wenn ſolcher noch friſch und die Nadeln noch grün, iſt ſelbiger zur Stackarbeit ſehr gut zu gebrauchen, insbeſondere auch zu Schölbuſch. Trocken aber taugt er nicht.

Tannenholz, Pinus abies. (Holzarbeiter.) In einem Alter von 70 bis 80 Jahren dienen die Tannenſtämme zum Schiff- und Häuſerbau, wo ſie zum letzten Gebrauch, beſonders zu Balken, gewählt werden, da ſie zäher und elaſtiſcher als anderes Holz ſind. Das mittlere Tannenholz benutzt man zu Röhren, Dachrinnen, Brettern, Schreiner-, Drechsler- und Faßbinderarbeit, ſo wie man es auch zu Brenn- und Kohlenholz gebraucht. Da das Holz leicht, biegſam und beſonders von feinen und geraden Faſern iſt, ſo wird es zur Verfertigung muſikaliſcher Inſtrumente, zu Schachteln und Siebrändern gebraucht. Außerdem hat dieſes Holz noch den Vorzug, daß es in der Länge weder durch Wärme noch Feuchtigkeit merklich geändert wird, dahero man es am beſten zu Brettern für Thermometer und andere dergleichen Werkzeuge wählt. Die Blaſen, welche auf der Rinde der Tanne zum Vorſchein kommen, enthalten den gemeinen Terpenthin, den man vorzüglich in der Schweiz zu ſammlen pfleget, und ihn außer jenen Blaſen auch aus den Zapfen erhält. Seine ſpezifiſche Schwere iſt 0,550.

Tannenöl, (Theerſchweler) ein Produkt, welches mit dem Theerwaſſer aus dem Ofen fließt; iſt leicht, fließend, klar, rothbraun, bisweilen gelblichbraun, riecht gar nicht nach Theer, ſondern nach Harz, hat einen bittern Harzgeſchmack, vermiſcht ſich nicht mit Waſſer, iſt feuerfangend, beſonders wenn es warm wird, frieret nicht in der Kälte, verdünſtet, ob zwar langſam, in offenen Gefäſſen; durch das ſaure Waſſer, welches öfters beym Theerſchwelen darunter kömmt, wird es zu Harz reducirt, welches den Namen Templin bekömmt.

Tannenſpieren, (Deichbau) nennt man junge Tannenbäume, welche gerade gewachſen, und zu Eisbrechern, Lagerhölzern u. dergl. gebraucht werden.

Tannenzapfeney, (Bauk.) ſ. Glieder.

Tanny, ſ. Tani.

Tannzapfenſtein, Graptolithus ſtrobiloides Linn. Dieſer gemalte Stein kömmt in Schweden und bey Ilmenau in Franken in den Schiefergruben vor; der ſchwediſche iſt ein brauner, dichter Thonſchiefer, rund wie ein Ey; mitten durch dieſen Schiefer läuft der Länge nach eine Linie, die aus weißen glänzenden Schüppchen beſteht; und von dieſer laufen zu beyden Seiten eine Menge Streifen aus, die ſich nach dem andern Ende zu krümmen.

Tantes, werden die Rechenpfennige und andere Zeichen oder Marquen bey einigen Kartenſpielern genannt.

Tanſik, ſ. Tſchemberts.

Tanzen. * Die Natur ſorgte für die Anlagen zum Tanz; die Erfahrung gab Regeln dazu, und durch Kunſthülfe wurden die Naturgaben entwickelt. Der heilige Tanz iſt der allerälteſte, und die Quelle, aus welcher alle übrige floſſen. Plato theilte die Tänze in zwey Klaſſen ab, in Orcheſtrik und Paläſtrik. Jene Art war gelaſſen, ſanft und voll muſikaliſcher Harmonie, und ward bey Hochzeiten, Gaſtmahlen und beym Gottesdienſte gebraucht; dieſe hingegen heftig, gewaltſam und mühſam, daher ſie auf der Schaubühne und in der Rennbahn gebräuchlich war. Der Tanz der Salier war blos ein figurirter Gang, in welchem man an die Schilde mit einer Art von Bajonetten ſchlug, womit man gewaffnet war. Der Erfinder war Arcas Salius. Den Waffentanz lehrten die Karier zuerſt. Plin. VII, 56. — Beym Homer findet man den kybiſtiſchen Tanz als den älteſten. (Od. VI, 100 ꝛc.) Noch gab es verſchiedene Tanzarten: die Laconiſche, Troezeniſche, Krecriſche, Joniſche und Gaditaniſche; eine Nachahmung des Memphitiſchen. Der Pyrrhichiſche Tanz rührte nicht von Pyrrhichus, einem Lacedämonier, her; Kleophant, Thebanus und Aeſchylus erfanden viele Tanzarten. Den figurirten Tanz hat Theſeus in Attica erfunden. Die griechiſchen figurirten Ballets nahmen die Römer auf und nannten ſie Mimen. Die Griechen nennen den Erfinder des künſtlichen Tanzes, womit Luſtbarkeiten und Feſte verſchönert wurden, Comus oder Terpſicomus.

Tanzmeiſter, die erſten kommen unter Ludwig XIV. im Jahr 1659 vor, wo er durch ein Edict eine Communauté von Tanzmeiſtern und Inſtrumentſpielern errichtete, deren Oberhaupt le Roi des Violons hieß. Der erſte, der dieſen Titel führte, war Wilhelm Dumenoir.

Tanzſtück, (Muſikus) iſt ein ſolches Stück, welches zum Tanze geſpielet wird.

Tao-Kyann, eine Sorte von Thee-Bou.

Tapeten, leinene, * wurden 1410 übermalt, anſtatt darauf, wie ehemals, die hiſtoriſchen Begebenheiten

einzuwirken. Von Johann von Eyk aus Brügge wurde nämlich die altdeutsche Kunst mit Oelfarben zu malen zu mehrerer Vollkommenheit gebracht. Eyk selbst schickte seine meisten Stücke dem Könige Alphonsus V. von Sicilien, und dem Herzoge von Urbino. — Man trifft noch heut zu Tage in den niedern Kreisen Deutschlands eine ungeheure Menge Tapeten an, die mit dergleichen Materien geziert sind.

Tapeteneinfassung, s. vergoldete Tapeteneinfassung.

Tapetenpapier, die Erfindung desselben eignen sich die Engländer zu. Die Franzosen hingegen machen den Fransois, einen Scheidenmacher von Rouen, zum Erfinder, der die ersten Tapeten von dieser Art 1620 soll verfertiget haben.

Tapetenstickerey. Nachdem die Zeichnung auf grober Leinewand mit Tinte nach Belieben gemacht worden, so läßt man sie mit kleinen Stichen von Flockseide rund umher wieder beziehen, um die verschiedenen Schattirungen anzudeuten. Man richtet die Stiche der Seide oder Wolle, womit gesticket wird, nach dem Faden der groben Leinwand zu. Zu dem großen Stiche faßt man zwey Fäden von der groben Leinewand, eckig eine Masche nach der andern, längs des ganzen Gegenstandes, oder Grundes, so man sticket; alsdenn nimmt man wieder denselbigen Gang im Widersinne vor, welches einen jeden Stich durchkreuzet, und die Löcher der Leinwand gänzlich ausfüllet. Es verstehet sich, daß die Stärke der Wolle, mit derjenigen der Leinwand, gleich proportionirt dick seyn muß. Man belegt ihn mit einer oder zwey Farben, um den Damast nachzuahmen, oder man schattirt in allen Farben, und richtet sich nach den Fäden.

Der kleine Stich wird von einem Winkel der Leinewand zum andern gemacht, alsdenn kömmt man wieder ebenfalls von einem Winkel zum andern, im Gegensinne zurücke, um ersteres zu bedecken; er thut beynahe die nämliche Wirkung, mit dem Unterschiede, daß der kleine Stich die Gestalten besser ausdrückt. Der große Stich wird auf feiner Leinwand, und der kleine auf grober Leinwand gemacht. Diese Arbeit hat in ihrem Mechanismus einige Beziehung auf die Mosaische. Einige Kaufleute führen in ihrem Waarenlager Lehnstühle und Sophas, deren Schattirungen schon fertig sind; es bleiben nur noch die Gründe für diejenigen, die sich zum Zeitvertreibe ohne viele Mühe damit abgeben wollen, zu machen übrig. In den Nonnenklöstern wird stark in Tapetenarbeit gesticket; diese ist leicht.

Zuweilen legt man die Leinwand ganz gezeichnet, auf einen gelben oder seidnen Grund, ehe man sticket; wann die Blumen oder Früchte auf vorbesagte Art gestickt sind, und bey jedem Stiche das darunter liegende Zeug mitgefaßt wird, so schneidet man die Kante der Leinwand ab; alsdenn zichet man behende, doch nach und nach, die Fäden wieder aus, bis kein einziger darinn bleibt; das Zeug, welches unten lag, und sich frey befindet, wird nun der wahre Grund der Arbeit. Die Leinwand hat weiter zu nichts gedienet, als daß man sich mit dem Stiche darnach gerichtet hat.

Der Marly thut eben denselben Dienst, und ist doch weit bequemer, man darf ihn nur um die Gegenstände herum, wenn die Stickerey fertig ist, abschneiden, so ist nichts davon zu sehen übrig.

Da die Wolle lebhaftere Farben hat, die sich länger halten, als die seidenen, so macht man gerne die dunkeln Schattirungen mit Wolle, und die hellen mit Seide.

Taphor, s. Schiffmütze. Jac.

Tapis Aveugles, nennt man zu Smirna die großen Tapeten, die nach den Pic verkauft werden, wenn die Arbeit das Muster nicht recht getroffen hat.

Tapis, (*Raser le*,) ist eine Redensart der Reitbahn, und heißt eigentlich den Teppich abscheeren, und wird von einem steifen Pferde gesagt, das im Gehen keinen Fuß mehr bieget, sondern solchen auf der Erde her streifet, und den Boden rasiert und gleich eben macht.

Tappezucker, im französischen Handel der feine Cassonadezucker, der durchs öftere Schlagen die Form des Hutzuckers annimmt.

Tarantola, ein blaues Tuch, welches zu Foro St. Martino im Neapolitanischen fabrizirt wird.

Tarbagany, (Rauchhandler) s. Murmelthier.

Tardando, (Musikus) heißt verzögernd, und wird denen Stellen vorgesetzt, welche nach und nach langsamer vorgetragen werden sollen.

Tare, s. Tarre.

Tarif, ein arabisches Wort, ausführliches Verzeichniß, gewöhnlich nach alphabetischer Ordnung, der Handlungsgüter und Waaren und der Abgaben, die davon bey der Einfuhr, Ausfuhr, oder Durchfuhr durch ein Land, zu entrichten sind.

Tarlatane, eine Art von baumwollnem Flor, mit seidener Kette, in allen Farben.

Tarmen, (Schifffahrt) stehende Riegelungen des Galjons.

Tarnowitzer Schwefelerde. Man findet sie flötzweise in einem Hügel, in der Herrschaft Beuthen in Schlesien, gleich unter der Dammerde, ungefähr einen Schuh mächtig. Sie ist weißgrau, leicht und von einem ziemlich schwachen Zusammenhange. Roh hat sie einen Geruch, wie ein Gemenge aus Terpenthinöl und Vitriolöl, aber auf dem Feuer riecht sie wie brennender Schwefel; mit Seifensiederlauge giebt sie eine Schwefelleber, und mit schmierigen und flüchtigen Oelen einen Schwefelbalsam.

Tarokkarten, diese bestehen erstlich aus den gewöhnlichen 40 Blättern der französischen Karten, und über dieses noch 38 mehr, und also aus 78 Blättern zusammen. Diese sind in jeder Farbe, und also vier Reuter, Caval-lo, zwey und zwanzig Taroks, worunter der Bagat, um welchen gespielet wird, der erste, und ein Sky, oder Scherwenzel ist, den man zu allen Farben und Blättern machen, aber nicht damit stechen kann; und endlich noch

in

in jeder Farbe drey Blatt einzelner Augen von acht bis zehn mehr. Man ſpielt damit gewöhnlich unter drey Perſonen, doch können es auch ihrer viere ſpielen.

Ihr Preiß in Leipzig und ihre verſchiedenen Arten ſind, wie folget: **Tarokkupfer**, feinſte Münchner Art. Die Tarots aus der Comödie: die ſechs Schüſſeln und aus dem Hamlet 1 Dutzend 6 thlr. Dergleichen auf dem Schnitt vergoldet, die Figuren aber mit Gold und Silber illuminirt 1 Stück 1 thlr. Dergleichen mit vergoldetem Schnitt in Futteral 1 Stück 16 gr. Dergleichen Tarokkupfer mit dem Freyberger Bergwertsaufzuge 1 Dutzend 5 thlr. 12 gr. Dergleichen mit vergoldetem Schnitt, in Futteral 1 Stück 16 gr. Dergleichen Holzſchnitt Münchner Art 1 Dutzend 4 thlr.

Tarokſpiel, ſ. Kartenſpiel.

Tarolos, eine türkiſche Silbermünze, wiegt 552 holländiſche As. Inhalt fein Silber 322 holländ. As. Gehalt 9 Loth 6 Grän. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 21 gr. 2 pf.

Tarragone, ein weißer ſpaniſcher Wein, der in Katalonien gezeugt, und über Barzellona ausgeführt wird.

Tarre, **Tare**, eine Malabariſche Silbermünze, deren ſechszehn einen Fanoes zu 3 gr. 6 pf. Conventionsgeld machen.

Tarric, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzollen zu Algier 1007.

Tarini, eine Neapolitaniſche Silbermünze, wiegt 91 holländiſche As, Gehalt 14 Loth 11 Gr., enthält fein Silber 83 holländiſche As, und iſt nach dem 20 Fl. Fuß 5 gr. 5 pf. werth. Sie gilt 2 Karlins oder 20 Grains.

Tartariſcher Mohr, ſo nennt man das mit einer doppelten Menge reiner Weinſteinſäure getödtete Queckſilber.

Tartariſirter Weinſtein, ſ. vegetabiliſches Salz, heißt auch Alkali vegetabile tartariſatum, bey Bergmann Balſamum Samech Paracelſi, bey Barchhuſen Sel végétal, oder Gewächsſalz, beym Lemery auflöslicher Weinſtein, weinſteinſaures Gewächslaugenſalz, weinſteinſaure Pottaſche. Man bereitet den tartariſirten Weinſtein entweder aus der Sättigung einer über dem Feuer ſtehenden Auflöſung des gereinigten Weinſteins mit einer hinzugegoſſenen alkaliſch vegetabiliſchen Lauge, oder umgekehrt blos die Sättigung einer ſiedend heißen Auflöſung des vegetabiliſchen Alkali, mit eingetragenem gepülverten reinen Weinſteine. In beyden Fällen ſeihet man die noch warme geſättigte Auflöſung durch, und raucht dieſelbe entweder bis zur Trockne, oder, wenn man ſie kryſtalliſiren will, nach der Ueberſättigung mit etwas wenigem Alkali, ſo weit ab, daß ſie, im Keller hingeſtellt, zu Kryſtallen anſchießen kann. Man erhält auch dergleichen bey der Ausſcheidung der reinſten Weinſteinſäure durch glashaltige Kalkerde, aus dem Weinſteine, ingleichen durch die Sättigung der reinſten Weinſteinſäure mit Gewächslaugenſalz. Den aus dem Weinſtein geſchiedenen tartariſirten Weinſtein nennt man den weſentlichen, ſo wie den durch die Kunſt bereiteten künſtlichen oder gewöhnlichen.

Tarte, **Torte**, (Koch) iſt ein aus einem guten Butterteig in einer dazu gehörigen Pfanne formirtes Gebackenes, worinn eine Fülle von allerhand rohen oder eingemachten Früchten u. ſ. w. geſchlagen, und das hernach im Backofen gebacken wird.

Tartelletten, ſind kleine Tarten, welche in kleinen Paſtetenpfännchen, von Teig und einer Fülle bereitet, gebacken werden.

Tary, ein Gewicht auf Coromandel, hat 2 Tukos, 2½ Dis, 12½ Seyras, 100 Paloins, oder 1000 Pagoden, und wiegt 7 Pf. 11 Loth Handelsgewicht in Leipzig.

Taſche, heißt ein ovalrunder von Sammt, Eſtoff, Brocat, Damaſt und andern dergleichen Zeug verfertigter, genäheter oder geſtickter Beutel, der oben an einem ſtahlernen, ja zuweilen ſilbernen Bügel mit einem daran befindlichen Schloß geheftet, und in der Mitte mit einem Unterſcheid verſehen, und wegen des zu oberſt daran befindlichen Ringes und Hakens an den Rock unter die Schürze gehangen werden kann, um das einzelne und Ausgabegeld darinnen verwahren, und bequem bey ſich tragen zu können.

Taſchenchronometer, tragbare Zeithalter, Chronometer. Eine Erfindung der Engliſchen Künſtler, durch Aufmunterung des Herrn Grafen von Brühl, den Taſchenuhren den größtmöglichſten Grad der Vollkommenheit zu geben, um ſie zu aſtronomiſchen Beobachtungen in Rückſicht der Vergleichung der Zeit zu gebrauchen. Es kömmt hiebey auf Vermeidung des Einfluſſes der Temperatur in die Spiralfeder, und auf Bewirkung eines vollkommenen Iſochronismus ihrer Schwingungen an. Thomas Mudge hatte hierüber ſchon ſeit 20 Jahren gearbeitet, und theilte dem Hrn. Grafen ein Modell eines freyen Stoßwerks mit, nach welchem derſelbe durch Joſeph Emery ein Taſchenchronometer verfertigen ließ, und deſſen Gang äußerſt ſorgfältig prüfte. Einen von Mudge ſelbſt verfertigten Zeithalter nahm der Admiral Camphele mit nach Newfoundland, und der Hr. Major von Zach mit auf ſeine Reiſen durch Frankreich, Deutſchland und Italien, und als beyde nach London zurück kamen, war der Unterſchied in der wahren Londner Zeit nicht größer, als einige Secunden.

Taſchenelektriſirmaſchine. Dieſe Maſchine beſteht aus einem ſeidenen, etwa einer Elle langen und 2 Zoll breitem Bande, welches mit einer Siegellackauflöſung in Weingeiſt getränkt, und wieder gut getrocknet iſt. Damit das Band keine Falten bekomme, wird es an das obere und untere Ende deſſelben queer durch ein meſſingenes Stäbchen befeſtiget, welches mit einem Einſchnitte verſehen ſeyn muß, worein das Band geſchoben, und vermittelſt einer Schraube feſt dazwiſchen getlemmt werden muß. Die Ladungsflaſche beſteht aus einer gläſernen, etwa 6 Zoll langen und 3 Linien breiten, am Ende hermetiſch verſchloſſenen, in- und auswendig mit Zinnblätt-

chen belegten Röhre, deren äußere Oberfläche man eben von der Mündung auf einen halben Zoll nackend oder iſolirt läßt, um ſie eben ſo wie eine gewöhnliche Verſtärkungsflaſche laden zu können. Auf die offene Mündung derſelben befeſtigt man mit Siegellack, oder vermittelſt eines Korks, einen mit einer kleinen Kugel verſehenen Meſſingsdrath, der äußerlich etwas krumm gebogen, und mit der inwendigen Belegung dieſer kleinen Flaſche in Verbindung ſtehen muß. Der iſolirte Theil dieſer Röhre wird aber mit Siegellack überzogen. Das Reibzeug zu dieſer Maſchine wird folgendermaaßen verfertigt: Man ſchneidet ein viereckigtes, etwa 5 bis 6 Zoll großes Stück Pappe, und leimt auf die eine Seite deſſelben ein Stück wildes Katzenfell von gleicher Größe. Hierauf klappt man daſſelbe zuſammen, ſo daß es wie eine Buchſchale ausſieht, und die rauche Seite inwendig iſt. Auf der einen Seite der beyden äußerſten Seiten dieſer Pappe befeſtigt man ein 2 Zoll langes, und wie eine Rinne ausgehöhltes Stück Holz, worinnen die Ladungsflaſche, ohne Druck zu leiden, bequem liegen kann.

Taſchenlaboratorium. Dieſes enthält außer dem Blaſerohr alle diejenigen Werkzeuge und Geräthe, in einem Beſtecke beyſammen, die einem Mineralogen bey Unterſuchung der Mineralien am erſten zur Hand ſeyn müſſen.

Taſchenmeſſer, (Meſſerſchmidt) ſ. Einlegemeſſer. Jac.

Taſchenpfeffer, Spaniſcher Pfeffer, Indiſcher Pfeffer, Türkiſcher Pfeffer. (Materialiſt.) Die Frucht von Capſicum annuum iſt zwar verſchiedentlich geſtaltet, doch gewöhnlich oval und ſpitz oder kegelförmig. Anfänglich iſt ſie grün, zuletzt aber wird ſie orangenroth. Inwendig enthält ſie, in einem ſehr lockern Weſen, viele kleine, nierenförmige, platte Saamen. Der Geſchmack der Hülſe iſt ſehr bitter und beynahe brennend.

Taſchenuhr, deren Richtigkeit zu unterſuchen. Um dahin zu gelangen, den Grad der Richtigkeit einer Taſchenuhr zu erkennen, muß man ſie nach einer guten Perpendikeluhr ſtellen, und ſie 24 Stunden in einer Lage laſſen. Z. B. an der Wand hängend, alsdann von 6 zu 6 Stunden die Abweichungen von der Wanduhr aufzeichnen, wenn ſie eine Minute zu hurtig oder zu langſam geht, (welches gleich viel iſt, wenn es nur allezeit geſchieht.) Wenn ſie nun z. E. in den erſten 6 Stunden, 1 Minute, und in den andern 6 Stunden eben ſo viel u. ſ. w. und alſo in 24 Stunden 4 Minuten vorwärts oder rückwärts wäre, ſo wäre dieſes ein Beweis, daß die Hauptfeder gleichförmig auf das Räderwerk wirkt, und dieſes auf die Unruhe. Man kann dieſe Unterſuchung noch etliche Tage, in eben der Lage, mit der Uhr fortſetzen, und ſehen, ob ſie beſtändig dieſe Art des Ganges in gleicher Zeit behalte. Man trage darauf dieſe Uhr in der Taſche. Wenn ſie nun wieder allezeit in 6 Stunden 1 Minute, in 12 Stunden 2 Minuten zu hurtig oder zu langſam geht, eben wie im Hängen, ſo iſt dieſes ein gewiſſes Kennzeichen, daß die äußerliche Bewegung keinen Einfluß auf ihren Gang hat, und man kann von einer ſolchen Uhr ſagen, daß ſie gut geht. Um ſie zu richten, darf man den Zeiger der Rückerſcheibe nur ein wenig verrücken. Aber wenn eine Uhr im Hängen in 24 Stunden 4 Minuten zu langſam gegangen, hernach in der Taſche zu hurtig geht, oder noch weiter mehr zurückbleibt, als im Hangen, z. E. 6—8 Minuten in 24 Stunden, ſo kann man ſagen, daß ſie veränderlich im Gange iſt, und da wird ſie auch nicht anders, als durch einen ſehr geſchickten Uhrmacher zur Richtigkeit gebracht werden können. Um von der Richtigkeit einer Taſchenuhr recht zu urtheilen, muß man inſonderheit bemerken, daß man ſie nicht nach der erſten beſten Wand- oder Thurmuhr, oder nach einer andern Taſchenuhr, oder auch nach einer Sonnenuhr ſtelle, und beym Nachſehen wieder andere Sonnenuhren, Wand- oder Taſchenuhren zu Lehrern habe, denn die Sonnenuhren, Wand- und Taſchenuhren pflegen gemeiniglich ungefähr eine Viertelſtunde von einander abzuweichen. Und gleichwohl giebt es Leute, welche gleich das Urtheil fällen, daß ihre Taſchenuhr unrichtig gehe, da die Abweichung vielmehr jenen andern Uhren, wornach ſie geſtellt, und mit welchen ſie verglichen worden, zuzuſchreiben iſt. Daher kann eine ſehr gute Taſchenuhr bey manchen Leuten für ſchlecht gehalten werden.

Taſchenuhr in eine Tafeluhr umzuändern. Wir wollen dieſes an der Stundenuhr, die unter dieſer Rubrik beſchrieben, zeigen. Das Großbodenradsgetriebe wird beybehalten, weil es ein Sechſer iſt. Das Steigeradsgetriebe kann auch zur Noth beybehalten werden, ob es gleich nur ein Fünfer iſt. Denn die Juſtirung des Steigerads iſt ſchwer, wenn man es abgeſchlagen und auf ein anderes Getriebe genietet, oder, wie man es hier finden wird, gelöthet hat. Man ſchlägt alſo nur das Kleinbodenrad und das Kronrad von ihren Getrieben, und giebt ihnen Sechſer. Weil die gar zu ſpitzigen Zähne der beyden Bodenräder etwas müſſen abgedreht werden, ſo können die alten Zapfenlöcher für die neuen Getriebe bleiben. Wäre aber das Steigeradsgetriebe an der Stelle, wo das Kronrad ſo lange gearbeitet hat, zu ſehr ausgelaufen, ſo muß das Kronrad doch verſetzt werden, daß es an einer noch ungebrauchten Stelle des Getriebes zum Eingriffe komme. Unter den Kronradszapfen macht man vor der Vorderplatte eine breite gedrehte meſſingene Schraube. Vermittelſt derſelben kann man den Eingriff mehren und mindern, wie man es nöthig findet. Anſtatt der Unruhe giebt man der Uhr einen kleinen Perpendikel; um ſeine Länge zu beſtimmen, muß man überlegen, was man gemacht hat. Durch die Verwechslung zweyer Fünfergetriebe mit 2 Sechſern, iſt eine Veränderung entſtanden, daß nun anſtatt 172800 Unruhſchläge 120000 in einem Umlaufe des Federrades geſchehen. Dieſes giebt, wenn das Vorgelege die 3 Umläufe des Federrades und die Währung von 30 Stunden bleiben ſollen, 12000 Schläge für die Stunde. Der Perpendikel wird alſo etwas kürzer als 3 Zoll 5 Linien werden. Den $3\frac{1}{4} : 3\frac{1}{4} = 11\frac{1}{2} = 138 : 12^2 7^6 = 500 : 20484 = 40,9$ Linien. (Man ſehe

auch Länge des Perpendikels.) Die Stange wird ganz ſchmal von einer dünnen Uhrfeder geſchnitten, und die darauf zu ſchiebende Linſe ganz flach und rund.

Taſchenuhr, ſo blos die Stunden zeigt, ſ. Stundenuhr.

Taſchenuhr, ſo Sekunden zeigt, ſ. Sekundenuhr.

Taſchenuhrzerlegung, ſ. Zerlegung einer Taſchenuhr.

Taſchenuhr zu reinigen, ſ. Reinigung einer Taſchenuhr.

Taſchenwerk, iſt ein Gehäuß von ſtarken Eiſen, mit unterſchiedlichen Rädern, in welchem die Münzſtöcke befeſtigt, und darauf das Geld geprägt wird.

Taſchenzeitmeſſer, ſ. Taſchenchronometer.

Täſchner. ● Von ihren ſowohl alten, als neuen Meiſterſtücken iſt zu wiſſen, daß die Alten faſt nirgends mehr üblich, auch von den heutiges Tages neu angehenden Meiſtern nicht mehr gemacht werden, außer nur 1) die Rheiniſche Taſche, die aber überaus mühſam iſt. 2) Pflegten ſie vor Alters ein Leibſtück von Leder zu machen, welches dem jungen Meiſter gerecht und an dem Leibe wohl anliegen, dabey ſehr zierlich ausgeſchnitten und durchhakt ſeyn mußte, auch viele Zeit und Mühe erforderte. Beydes, dieſes Leibſtück und die Rheiniſche Taſche, pflegt das Handwerk noch heut zu Tage auf ihren Schilden bey der Lade abgemalt zu haben, auch theils Orten ſtatt eines Petſchafts in ihrem Handwerksſiegel zu führen. 3) Gehörte auch zu den alten Meiſterſtucken und dem ledernen Bruſtſtücke ein Gürtel, daran die Taſche getragen wurde. 4) Eine nach längſt vergeſſener Mode gemachte Reuttaſche, und 5) eine vor Alters ſo genannte Stucktaſche. In Nürnberg hat mit Bewilligung eines Hochedlen Raths daſelbſt die Meiſterſchaft ſich vereinigt, ſolche koſtbare, nunmehr unnütze, und daher auch unvertäufliche Stücke abzuthun, und nur allein von obigen allen 1) die Rheiniſche Taſche, anſtatt der andern aber folgende weit nützlichere und doch gleichfalls ſehr mühſame neue Stücke zu machen, nämlich: 2) einen großen, von Holzwerk zierlich ausgeſchnittenen, überzogenen, mit Leder fleißig ausgenäheten, und mit Spangen und Näglein künſtlich beſchlagenen Seßel; 3) einen Koffer oder Reiſekiſte, ſo ebenfalls mit Leder überzogen, und von dem Schlöſſer mit Bändern und Beſchlägen wohl verſehen; 4) eine Pferdtaſche auf beſondere Art; und 5) ein Paar Piſtolenhalftern. Dieſes Handwerk gehört unter die geſchenkten, und haben die Geſellen durch das ganze Römiſche Reich ſolches Geſchenkes ſich zu erfreuen, finden auch in großen Städten allenthalben Arbeit. Solche ihre Arbeit aber beſteht ohne diejenige, deren wir bey Beſchreibung der Meiſterſtücke ſchon bereits gedacht, in allerley Patronen, und andern Taſchen für Reuter, Dragoner und Musquetirer, in Brief- Reiſe- Barbiertaſchen, u. dgl. Sie dienen den Reiſenden mit Beſchlagung der Flaſchenkeller und Flaſchenfutter, mit Ranzen, Felleiſen, Reiſeſäcken, Koffern und Reiſekiſten, davon die letztern theils glatt, theils rauch und überzogen werden. Sie machen Feldſäcke, Feldbetten und Feldſtühle, ſchwarz von Corduan oder geſchnitztem Leder gemachte Mützchen, und in Nürnberg, auch an andern Orten, ſo genannte Käpplein, ja zur Luſt ſehr artige und leichte von Leder gemachte Kegelſpiele, ſammt den darzu gehörigen Kugeln, für das Frauenzimmer, um ſich in großen Sälen damit zu beluſtigen und zu ergötzen. Es überziehen aber die Täſchner nicht nur allerley Seſſel und Stühle mit Leder, Tuch, Sammt, goldgeſticktem Brokad u. dgl., ſondern beſchlagen auch ſolche mit meſſingenen, ſilbernen und vergoldeten Nägeln, koſtbaren Borten und Franzen. Sie tapezieren auch je zuweilen, in Ermangelung der ordentlichen Tapezierer, großer Herren Audienzſäle, und andere prächtige Zimmer, mit allerley vergoldetem Leder und kunſtreich gewürkten Tapeten. Doch gleichwohl beſteht die Materie, ſo die Täſchner insgemein verarbeiten, nur allein aus mancherley Leder, aus Saffian, Corduan und Juchten, aus Preußiſch und Spaniſchem Leder, wie auch aus Büffels- gemeinen Rinds- Roß- Kalb- und Schaafleder. Und zwar gebrauchen ſie das Kalbleder rauch und glatt, die Arbeit damit zu überziehen. Sie ſind befugt, ihr benöthigtes Leder ſelbſt zuzurichten, und roth, gelb, grün, blau, und ſchwarz, oder wie es ihnen ſonſt beliebt, zu färben. Das Werkzeug, deſſen die Täſchner benöthigt ſind, beſteht in Handmeſſern mit zwey Griffen, das Leder auf den Schneidebrete damit zu zerſchneiden, Ingleichen auch aus gewiſſen Brettern mit und ohne Schrauben, welche zwiſchen den Schenkeln können gehalten werden, um darauf zu nähen; ſie haben ferner eines Zirkels nöthig, wie auch allerley Hämmer, und einen Amboß zum Beſchlagen, auch brauchen ſie ein ungemodelt Holz, ſo ſie das Rittelholz nennen, womit die Arbeit zierlich ausgemacht wird. Sie gebrauchen ferner ein ſtarkes Handeiſen und Klopfholz, allerley Zangen und Pfriemen, große und kleine Locheiſen, Kamm- und Schneppeiſen, die Franzen anzuſchlagen: mancherley Gattungen von Feilen und Raſpeln, das Holzwerk damit zu recht zu richten, ſonderlich zu verſchloſſenen Kiſten und Reiſetruhen, u. dgl.

Taſitorf, eine Unterart des Sumpftorfs.

Tatariſche Meſſer, eine vortreffliche Gattung dieſer Werkzeuge, die faſt in der ganzen Welt berühmt ſind. Sie haben die herrlichſten Klingen, und eine ſchöne Form. Es giebt ihrer mit Griffen von Ochſen- und Büffel- und Hammelknochen, von Elfenbein, Fiſchzähnen, u. dgl. mit Gold, Silber, Erz u. ſ. w. ausgelegt. Es werden hiervon jährlich gegen 400000 Stück nach Rußland, Pohlen, in die Wallachey und Moldau, nach Natolien, Konſtantinopel und der ganzen übrigen Türkey ausgeführt. Sie kommen bis nach Paris. Man macht ſie zu Konſtantinopel nach, aber mit wenigem Glück.

Tatarkopf des Pferdes. (Roßhändler.) Man weiß, daß die Tatarn ihren Pferden die Nasiecher aufſpalten. Dieſe Operation giebt dem Kopfe ein ſolches unterſcheidendes Anſehn, daß eine beſondere Gattung Köpfe daraus entſtan-

entſtanden iſt. Es ſey nun, dem Pferde das Athemholen zu erleichtern, oder es ſey aus einer bloßen Phantaſie daß dieſe Völker ihre Pferde dergeſtalt verſtümmeln: ſo iſt es allemal eine Thorheit, es ihnen nachzuthun, weil es, einem guten Läufer weniger an Stärke, als am Athem fehlen darf.

Tatzen, (Jäger) werden die Füße des Bären genannt.

Tau, Touw, Holl. Lyu. Heißt in der Seefahrt ein Strick, ſo auf den Schiffen gebraucht wird. Sie ſind von mancherley Länge und Dicke, nach ihrem mancherley Gebrauch, werden durchgehends von Hanf, zuweilen auch an einigen Orten von Wolle, Baumwolle, Seide, Haaren, Baſt von Bäumen oder Cocusnüſſen u. dgl. gemacht, müſſen in ihren rechten Maaß gedreht, und hernach getheert werden. Wenn man ein Tau probiren will, ob es von guten Zeug gearbeitet, lege man es, wenn es getheert, ins Meerwaſſer, iſt der Zeug gut, ſo wird es feſter davon, wo nicht, ſo wird es motſch, und bricht leicht.

Tau, **Taue**, werden auch die großen ſtarken Stricke oder Seile genannt, welche an manchen Orten zu den Fähren von einem Ufer des Fluſſes queer über demſelben, bis an das andere Ufer, geſpannt werden.

Taube Gebirge, ſ. Berg.

Taube Klüfte, ſ. Klüfte. Jac.

Taubeln, wie es die Böttcher ausſprechen, oder gemeiner Rede nach: **Dauben**, ſind die einzeln Stücke, woraus allerhand Gefäß zuſammengeſetzt wird, von groß und kleiner Art; deren die, ſo zu Wein- und Bierfäſſern kommen ſollen, in der Mitte breit, gegen die beyden Enden aber ſchmäler gemacht werden, wovon das mittlere Theil der Bauch, ſodann der Hals, und das letzte das Haupt genennt wird.

Taubenbalſiger Kobald, ſ. Kobald.

Taubenſchläger, (Forſtw.) ſ. Staffſchläger. Jac.

Taubes Feld, **taubes Gebirge**, (Bergbau) iſt Geſtein, welches mit dem Erze Gleichheit hat, aber nichts mit Vortheil zu Benutzendes enthält, obgleich der Gang in ſeinem Streichen bleibt. Daher ſagt man: **das taube Feld zieht ſich in gerader Teufe mit nieder. Es werden taube Wände verfahren. Das taube Feld verkürzt niederwärts das Gebäude.**

Taubgebirge, **Taubfeld**, (Bergw.) das kein Erz führt, obgleich der Gang in ſeinem Streichen bleibt.

Taubholz, (Forſtw.) ſ. Böttcherſcheide.

Tauchen, (Zinngießer) ſ. Tuncken.

Taucher, ſ. Carteſianiſches Männchen.

Tauchergarn, (Fiſcher) ſ. Senkgarn. Jac.

Taucherglocke. Die älteſte Nachricht vom Gebrauche derſelben in Europa iſt vom Jahre 1538, und wird vom P. Schott (Technica curioſa Lib. VI. c. 9. p. 393. aus Taiſnier Opuſc. de motu celerrimo) angeführt. Der Kanzler Baco beſchreibt die ganze Verrichtung ſehr umſtändlich in Nov. Organ. Lib. II. §. 50. in Opp. lat. transl. Lipſ. 1694. Fol. p. 408. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bemühte man ſich die Schätze, welche 1588 mit den Schiffen der ſo genannten unüberwindlichen Flotte verſunken ſeyn ſollten, bey der Inſel Mull an der weſtlichen Küſte von Schottland aus dem Meere herauf zu holen. Die dabey gebrauchte Taucherglocke beſchreibt Sinclair. Sturm that einige Vorſchläge zur Verbeſſerung derſelben.

Taue der großen Bramſtange, (Schifffahrt) ſ. Bramſtangenwand.

Taufeln, (Mühlenbau) ſ. Schaufeln. Jac.

Taufſchein, (Zünfte) ſ. Geburtsſchein. Jac.

Taufſtein, (Baßler) ſo nennt man auch den Baſalt.

Taupel, (Fiſcher) ſ. Tauchbeerengarn. Jac.

Taureaux, ſ. Torour. Jac.

Tauſchen, **Baratiren**, iſt unter Kaufleuten, ſonderlich auf Jahrmärkten, ſehr gebräuchlich, vornehmlich, wenn zwey Perſonen zuſammen kommen, denen es beyderſeits nicht am guten Willen, aber am baaren Gelde fehlt, und doch Einer gern von des Andern Waare etwas zu handeln verlangt, ſo müſſen ſie eine Waare für die andre hingeben, wodurch alſo die Handlung ohne Geld getrieben wird.

Tauſchjungen, werden bey den Kaufleuten diejenigen genannt, welche von ihren Aeltern, ſo die Kaufmannſchaft treiben, zu andern vornehmen Kaufleuten, und dieſer Söhne zu jener Aeltern geſchickt werden, um die Handlung zu lernen. Z. E. wenn ein Franzoſe ſein Kind zu einem vornehmen Kaufmann in Deutſchland, und dieſer wieder ſeinen Sohn zu eben dem franzöſiſchen Kaufmann in die Lehre ſchickt, damit ſolchergeſtalt jener deutſch, dieſer franzöſiſch, und beyde zugleich verſchiedene Handlungen, die ihnen dereinſt zu ſtatten kommen können, begreifen mögen.

Taufe, ein Maaß zu flüßigen Dingen in Zürich, welches 25—30 gewöhnliche Maaß hält.

Tauſend Maravedis de Plata, eine ſpaniſche Rechnungsmünze, wird zu 93,78 holländiſche As fein Gold, und 1392,7 As fein Silber gewürdiget, dieſes giebt nach dem 20 Fl. Fuß 3 thlr. 19 gr. 7 pf.

Tauſend Maravedis de Vellon, eine ſpaniſche Rechnungsmünze, wird zu 49,82 holl. As fein Gold, und 739,87 As fein Silber gewürdiget, dieſes giebt nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. — 8 pf.

Tauſendſchön-Farbe, (Färber) ſiehe Amaranthfarbe. Jac.

Tauſchrechnung, (Kaufmann) ſiehe Barattkondo. Jac.

Tavelwein, iſt ein rother franzöſiſcher Wein, der in Languedok gebauet, und meiſt über Cette verfahren wird. Er iſt auch unter dem Namen: Petit Bourgogne bekannt. Im zweyten und dritten Jahre pfleget er ſeine Farbe zu verlieren. Man erhält dieſe Weine in halben Pieces von 35 bis 36 Vierteln. Man führt ſie beſonders nach Holland und England über Dunkirchen aus.

Taverne, (Schifffahrt) ſ. Raum in den Galeeren. Jac.

Tayanker, (Schifffahrt) ſ. Anker. Jac.

Tayls, eine Rechnungsmünze zu Achem, welche in vier Paerdow, 16 Mäß, 64 Cowpans, und 25600 Caſches eingetheilt wird, da ein Mäß zu 8 gr. 10 pf. gerechnet wird, ſo iſt ſolches 5 thlr. 21 gr. 4 pf. Conventionsgeld.

Tayls, ein Gewicht in Achim, davon fünf ein Benkal und hundert ein Catti wiegen, ſeine Schwere iſt 199 As holl. Troy. Das Tayl zu Nathan beträgt 789, das zu Padang, Benkulen und andern Orten 858 As.

Taxe, heißt die geſetzliche Beſtimmung des Werthes einer Sache, nach welcher Käufer und Verkäufer ſein Facit machen kann.

Tcheouze, eine Art von chineſiſchem Taffent, welcher ziemlich dicht, und dabey ſo geſchmeidig iſt, daß, man mag ihn auch zuſammen legen, drücken und knüllen, wie man will, er doch gleichwohl keine Falten davon bekömmt oder erhält. Er läßt ſich auch eben ſo, wie die Leinewand, waſchen: daher ihn die Chineſer ſtatt derſelben gebrauchen, und nicht nur Unterfutter unter die Kleider, ſondern auch Schlafhoſen und Hemden daraus machen.

Tchu-tſe, ein Taffent in China, den man zu Beinkleidern, Hemden und Unterfutter gebraucht. Er iſt ſehr dicht, und doch ſo biegſam, daß man ihn doppelt und dreyfach zuſammen legen, und packen kann, wie man will, ohne daß er die geringſte Falte bekömmt. Man wäſcht ihn, wie ordentliche Leinwand, und er verliert deswegen nichts von ſeinem Glanze.

Techniſche Chymie, unter dieſem Namen werden diejenigen chemiſchen Beſchäftigungen begriffen, wodurch viele natürliche Körper, bey allerhand Künſten und Handwerkern, theils erlangt, theils angewendet und veredelt, und auf verſchiedene Weiſe zu allerhand nützlichen Endzwecken geſchickt gemacht werden. Dieſer Theil der angewandten Chemie enthält folgende Theile: die Halurgie, Lithurgie, Hyalurgie, Metallurgie, Zymotechnie, Phlogurgie, und die Bearbeitungen, welche die Veränderungen der Oberfläche der Körper zum Gegenſtande haben.

Teckelage, (Schifffahrt) ſo viel als Takelaſche.

Tecklenburger Leinen, ſind ordinaire Weſtphäliſche Hausleinen, die in der Grafſchaft dieſes Namens gewebt, und theils auf der Ems nach Emden, theils über Hamburg verfahren werden. Man handelt ſie da nach hundert doppelten Ellen zu ſo und ſo vielen Thalern Banko. Die Waare wird in gezeichnete und ungezeichnete unterſchieden. Jene iſt die beſſere und feinere. Auch die Leinewand, welche im Lingenſchen gemacht wird, geht unter dem Namen der Tecklenburgiſchen zum Handel. Dies Leinen wird auch in Ober- und Unterband, und Einband unterſchieden. Die Leggen ſind zu Tecklenburg und Ibbenbühren. Jedwedes Stück Leinen muß auf die Legge gebracht, daſelbſt von den angeſtellten Schauern nach ſeinem Werth und den verſchiedenen Sorten, als Oberband, Unterband ꝛc. taxirt, mit beſondern Stempeln gezeichnet, und das Ellenmaaß darauf bewerkt werden. Dieſe Leinwand geht faſt in alle Welttheile, und wird zu Segeltüchern und Kleidungsſtücken der Matroſen gebraucht.

Tecklenburgiſche Pfennige. Eine Rechnungsmünze, davon 252 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courantfuß, Piſtolen zu 5¼ rthlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 521 70/90, Silber 3528. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1, 1 pf.

Tecklenburgiſche Schillinge. Eine Rechnungsmünze, davon 21 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courentfuße, Piſtolen zu 5¼ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 43 47 3/5, Silber 294. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 gr. 1 3/5 pf.

Tebſen, (Salzſieder) an den Orten, wo die Kothe auf die alte Manier erbauet, und mit dem halben Theile des Daches auf der Erde liegen, werden an ſelbigem Theil Thüren zum Dache hinein, und dabey ein Stück Boden gemacht, daß Winters, oder im Sommer, wenn es regnet, das gehauene Holz kann von außen hinauf zur Austrocknung geſchehen, und gebracht werden, um im Brennen und Sieden beſſern Vortheil zu ſchaffen; dieſer Boden heißt eine Tebſe.

Teichel, (Eiſenhütte) nennt man in Kärnthen, was anderwärts eine Luppe, Geſchray u. ſ. w. heißt.

Teichrädchen, (Koch) ſ. Teigrad. Jac.

Teichſchlamm, ſ. Schlamm.

Teichſel, (Stellmacher) ſ. Deichſel. Jac.

Teig aus Sägeſpänen, ſ. Sägeſpanmaſſe.

Teig durchgreifen, (Bäcker) heißt ihn mit Zuſammendrückung beyder Hände zertheilen, indem man den Teig mit den gebogenen Fingern der Hand und ſteif gehaltenen Daumen anfneipet und losreißet. Dieſes Ankneipen des Teiges darf man nicht vergeſſen, wenn man gutes Brodt backen will.

Teig, den, überwerfen, (Bäcker) ſ. Ueberwerfen, den Teig. Jac.

Teig von Elfenbein zu verſchiedenem Hausgeräthe. Man nimmt wohl kalcinirte Eyerſchalen drey Theile, zwey Theile von der zarteſten Elfenbein-Raſur, vermiſcht beydes wohl unter einander, ſiebt ſolches durch ein feines Haarſieb, und macht es mit einem wohl riechenden Pergamentleim zu einem Teig an, ſtreuet ſubtil pulveriſirten Maſtix, und nach Belieben mit Zucker abgeriebenen Biſam darunter, vermiſcht ſolches wohl durch einander und gießt es oder drückt es vielmehr in die dazu gehörigen Formen, ſo wird es hart und ſchön wie ein natürliches Helfenbein. Man kann auf dieſe Art ſchöne Spiegelrahmen und allerley Hausgeräthe verfertigen.

Teig von Horn zu verſchiedenen Geräthſchaften. Man nimmt ungelöſchten Kalk 1 Pfund, gutes Sodaſalz 1 Pfund und ungefähr 1 Maaß Waſſer, läßt es zuſammen ſieden, bis zwey Theile davon eingekocht ſind. Alsdann ſtößt man eine Feder darein und ſtreift ſie zwiſchen zwey Fingern durch. Läßt ſolche die Federn abgehen, ſo iſt es genug, wo nicht, ſo muß man es noch länger ſieden laſſen. Wenn es nun genug iſt, ſo gießt man es ab, ſeihet es durch ein reines Tuch und läßt die Feilſpäne von

Horn in dieſer Lauge ein Paar Tage lang weichen und liegen. Hierauf beſtreicht man die Hände mit Oel, nimmt die zu einem Teig gewordene Hornſpäne aus der Lauge heraus, arbeitet und knätet dieſen Teig wohl unter einander, bis er recht feſt geworden iſt, daß man ihn in Formen drücken kann.

Teig zukommen laſſen, (Bäcker) heißt, ihn nach dem Durchknäten ohngefähr eine halbe Stunde ruhig liegen laſſen.

Teinture, die Farbe, oder das Färben ſelbſt, der Anſtrich. In verblümter Bedeutung ſagt man auch Teinture von einer mittelmäßigen gelehrten Kenntniß; z. E. keine Teinture von Wiſſenſchaften haben, heißt, nichts gelernt haben, nichts verſtehen.

Telamon, (Baukunſt) ſo viel als Atlas, ſ. Atlanten. Jac.

Telarski-Bielki, eine Art Rauchwerk, welches aus Siberien, vornehmlich von der Stadt Tomſk, und aus einigen andern Landſchaften des ruſſiſchen Reichs gebracht wird. Es iſt ſo weiß wie Schnee, und ungemein groß. Die Ruſſen ſchätzen es ſehr hoch, und heben es faſt alles für den Hof auf. Jedoch geht auch etwas davon nach China, wo es ebenfalls in großer Hochachtung und ſehr beliebt iſt.

Teleſcope, Fernröhre, Sehröhre, Perſpektive, (Opticus) iſt ein Inſtrument, welches entfernte Sachen dem Auge näher bringt und deutlich macht. Sie beſtehen aus zwey Glaſern, davon das eine das Objectiv und das andere das Augenglas heißt. Sind ſie beyde convex, ſo heißt es ein Sternrohr, und zeigt die Gegenſtände verkehrt. Iſt das Augenglas concav, und das Objectivglas convex, ſo heißt es ein Erdrohr, und zeiget die Gegenſtände aufrecht. Dieſe Art aber wird nur zu kleinen Fernröhren gebraucht. Die gewöhnlichen Erdröhre haben vier convexe Gläſer, davon das eine als objectiv, die drey andern als Augengläſer dienen. — Weil aber in ſolchen Fernröhren die Lichtſtrahlen, nach den verſchiedenen Farben, ſich auch verſchieden brechen, und daher kein vollkommnes deutliches Bild darſtellen können, ſo hat man anſtatt des Objectivglaſes einen metallnen Hohlſpiegel gewählt, welcher das aufgefangene Bild des Gegenſtandes in einen ihm entgegen geſetzten kleinen Spiegel wirft, worinn das Bild, vermöge des Augenglaſes, geſehen wird. Von ihrem Erfinder heißen ſie Gregoriſche. Herr Dolland in England ſetzte das Objectivglas von zwey Linſen von verſchiedenen Glasarten, nämlich Flint- und Kronglas, die verſchiedene Brechung haben, zuſammen, um dadurch das Abſondern der Farben zu verhindern, die deshalb auch achromatiſche, farbenloſe, Dollandiſche Fernröhre heißen.

Die Erfindung der Fernröhre ſetzt man im Anfang des vorigen Jahrhunderts, und ſchreibet ſie Jacob Metz, eines Brillenmachers Sohn aus Alcmar, zu, der ein concaves und convexes Glas in eine Röhre von ohngefähr geſetzt habe. Andre ſchreiben die Erfindung der ohngefähren Entdeckung zu, welche die Kinder eines Brillenmachers, Johann Lippersh. im zu Middelburg, machten, als ſie durch zwey Brillengläſer, die ſie in einiger Entfernung von einander hielten, den Wetterhahn auf dem Kirchthurme größer und näher erblickten. Der Vater habe dieſe Entdeckung genutzt und zwey Gläſer in Ringe eingefaßt, und auf ein Brett befeſtiget, ſo daß man ſie weiter aus einander oder näher an einander ſchieben konnte, und ohngefähr 1609 dem Prinz Moriz von Oranien geſchenkt. Zacharias Janſen verbeſſerte dieſe Fernröhre, und ſchloß die Gläſer in eine inwendig ſchwarz angeſtrichne Röhre ein. Seine Tubi waren nur anderthalb Fuß lang. Simon Marius, ein Deutſcher, und Galilaus verfertigten durch Zuſammenſetzung eines planconvexen und planconcaven Glaſes größere, und letztrer entdeckte die Flecken in der Sonne, die Berge und Thäler im Monde und die Trabanten des Jupiters.

Teleſcop des Herrn Herſchels von ſieben Füßen. Die Herſchelſchen Fernröhre ſind überhaupt Newtonſche Spiegelteleſkope, bey welchen man an dem obern Ende nach der Seite hinein ſiehet, und die hiedurch den Vortheil gewähren, daß nicht nur der große Spiegel den beſten mittlern Kern behält, an deſſen Stelle bey den Gregoriſchen die Oeffnung für die Röhre mit den Augengläſern befindlich iſt, ſondern daß auch der Beobachter unter allen Winkeln, und ſelbſt in Zenith, ſeinen Gegenſtand immer horizontal ſiehet. Die Röhre des Teleſcops iſt ein Achteck, und wird gewöhnlich von Mahagonyholz verfertigt. Zur Verhinderung des falſchen Lichts iſt ſie inwendig ſchwarz angeſtrichen. Die acht Seiten werden ohne alle hölzerne Nägel zuſammen geleimet und inwendig noch zur genugſamen Befeſtigung in jedem Winkel von einem Ende der Röhre zum andern, kleine genau paſſende Stückchen Holz eingeleimet. Ihre ganze Länge beträgt 7 Fuß 4½ Zoll Engliſch. Der Durchmeſſer der innern Oeffnung ſiebentehalb Zoll und der äußere acht Zoll. An beyden Enden befinden ſich zwey achteckigte Thüren mit Schlöſſern, welche, wenn ſie zugeſchloſſen werden, drey Zehntelzoll breit über die Röhren hervor treten. Die hintere dieſer Thüren hat zugleich die Abſicht, den Spiegel deſto feſter zu halten, und ihn gegen Unglück zu ſichern. Dieſer Spiegel hat hinten in ſeiner ſtarken meſſingenen, mit einem Handgriffe verſehenen Kapſel drey in Dreyeck befindliche, mit Federkraft eingerichtete, ſich etwas niederdrücken laſſende, und wieder aufſpringende runde Platten, mittelſt deren, und des übrigen Maſchinenwerks, er die gehörige Stelle und Befeſtigung am untern Ende der Röhre erhält. Die Okularmaſchine, welche außer dem Augenglaſe auch den kleinen Spiegel hält, und zur Berichtigung des Brennpunkts dienet, iſt acht Zoll lang, drittehalb Zoll breit und drey Zehntelzoll dicke, von ſtarkem Meſſing verfertiget. Der Sucher hat wegen der kleinen Doppelſterne, Nebelflecken u. ſ. w. auch ſchon eine ſtarke Vergrößerung, und ein beträchtliches Feld, ſo daß man durch ſelbigen, wenn gleich nicht die zu beobachtenden Gegenſtande ſelbſt, doch die zunächſt dabey befindlichen kleinen Merkmale erkennen, und ſelbſt bey 1000maligen Vergrößerungen den Gegenſtand ſo geſchwind als

möglich

möglich ins Feld des Teleſcops bringen kann. Der hierzu gehörige iſt von 1 Fuß, und ſo ſtark, daß man die Jupiters Trabanten zur Noth dadurch erkennet, und hat bey 9maliger Vergrößerung 2 Grad Feld. Er iſt an der Röhre ſo nahe bey dem Augenglaſe des Teleſcops, als möglich, und folglich nicht, wie ſonſt gewöhnlich iſt, auf der oberſten horizontalen Seite der achteckigten Röhre, ſondern ganz vorne auf der zunächſt über der Okularmaſchine befindlichen ſchräg liegenden Seite angebracht. Zu ſeiner Berichtigung dienet noch eine eigene Maſchine. Das Maſchinenwerk, durch welches dem Teleſcop jede erforderliche Richtung ſanft, leicht und zweckmäßig gegeben wird, iſt eine Art Stuhl von Mahagony- oder anderm feſten, dem Werfen nicht ausgeſetzten Holze. Es beſtehet aus vier ſenkrechten Säulen, wovon die hinterſten 5 Fuß hoch, die vorderſten hingegen 31½ Zoll hoch ſind. Die Dicke dieſer vier Säulen beträgt 1½ bis 2 Zoll ins Gevierte. Sie ſind durch vier gleich ſtarke Seitenbalken und zwey vordere Querbalken feſt verbunden. Die Länge beträgt 30 und die Breite 15 Zoll. Mitten an den beyden innern Seiten der beyden hintern Säulen ſind von oben herunter zwey Couliſſen oder Rinnen einen halben Zoll breit und tief ausgeſtoßen, mitten in den beyden innern Seiten zweyer ſchrägen Balken, die ſich innerhalb des Geſtelles befinden, und bis zu Ende fortlaufen. In dieſen Couliſſen rollt ein parallelogrammförmiger Rahmen, mittelſt vier an denſelben befindlicher kleiner meſſingener, in die Couliſſen gut paſſender Rollen, auf und nieder, in welchen der hintere Theil der Röhre ruhet. Weil der Rahmen in den Couliſſen gerade Linien beſchreibt, und mithin der Radius der Röhre bis auf den Rahmen bald länger bald kürzer wird, ſo iſt unten in den Rahmen ein Roller angebracht, welcher das Reiben der Röhre auf dem Rahmen verhindert, dieſe frey und ſanft durchgehen läßt, und zu ſolchem Zwecke an der hintern Seite des untern Rahmenſtücks merklich über die Hälfte in das Holz eingelaſſen iſt. In dem hohen Theile des Stuhls, in welchen eigentlich dieſer Rahmen läuft, ſind hiernächſt fünf meſſingene Rollen, welche den Flaſchenzug bewirken, angebracht. Mitten in dem Stuhle, zwiſchen zwey ſchrägen Säulen, iſt eine Rolle angebracht, auf welche die Schnur des Flaſchenzuges auf- und abgewunden, und dadurch zugleich der Röhre jede erforderliche Elevation gegeben wird. Die beyläufige horizontale Bewegung wird blos durch Fortdrehung des ganzen Inſtruments bewirkt. Zu dem Ende ſind unter den vier Füßen des Stuhls ſtarke meſſingne Coſters oder Rollen, welche ſich zugleich ſenkrecht und waagrecht umdrehen, und durch derer Beyhülfe der Beobachter zugleich vermögend iſt, das ganze ſchwere Inſtrument bequem von einem Ort zum andern zu bringen. Was nun aber die feine Berichtigung der Lage des Inſtruments betrifft, ſo dient hierzu eine beſondere Vorrichtung, die zunächſt den kleinen Füßen des Stuhls angebracht iſt. Eine viereckigte hölzerne Büchſe von einem halben Zoll dicken Mahagonyholze, welche unten auf dem Fußgeſtelle des Stuhls, und zwar auf einem ſtarken Querbrette ſenkrecht befeſtiget, und oben durch das Stuhlbrett mit dem übrigen Werke verbunden iſt, durch welches letztre Brett ſie anderthalb Zoll hervor ſtehet. Dieſe Büchſe enthält eine zweyte von gleichem Holz verfertigte, welche in der erſten auf- und niedergeſchoben wird, und 2,2 und 3,1 Zoll dicke iſt. An der vordern Seite dieſer zweyten Büchſe ſind ſchräg ablaufende Zähne eingeſchnitten, und oben an der erſten Büchſe iſt eine Feder angebracht, welche mit ihrem Querhaken durch ein in dieſer Büchſe befindliches Loch in die Zähne der andern greift, und dieſe in jeder ausgezogenen Länge feſt hält. So wie man nämlich die innere Büchſe heraus ziehet, und dadurch der Röhre eine mehrere Höhe giebt, ſpringt die Feder von ſelbſt von einem Zahne ab in den andern, und wenn man die Höhe der Röhre durch Niederlaſſung der innern Büchſe wieder vermindern will, ziehet man mit der linken Hand, mittelſt eines an der Feder befindlichen Knopfs, dieſe ſo lange von den Zähnen der innern Büchſe ab. Dieſe Einrichtung iſt nöthig, wenn man der Röhre eine Erhöhung von 50 und mehr Graden geben will, als welche durch den obigen Flaſchenzug nicht allein bewirkt werden kann. In der innern Büchſe iſt ferner ein ſtarkes eiſernes Triebwerk angebracht, welches, wenn es mittelſt eines Drehers, der zu oberſt der innern Röhre ſich befindet, in Wirkung geſetzt wird; eine mit Zähnen verſehne ſtählerne 16½ Zoll lange, einen Zoll breite und einen halben Zoll dicke, Stange, befindet ſich in derſelben, auf dieſe greift das Triebwerk, und auf ihr ruhet der vordere Theil der Röhre des Teleſcopiums, welche hiedurch ſanft auf- und niedergetrieben werden kann. Dieſes Triebwerk iſt einer feinen Wagenwinde ähnlich, es befindet ſich, wie ſchon geſagt, zu oberſt der innern Röhre, aber nicht in ihr, ſondern in einem darauf befeſtigten eiſernen Käſtchen; es unterſcheidet ſich aber von einer Wagenwinde dadurch, daß einmal die Stange in einer jeglichen beliebigen Richtung, wenn man den Dreher frey läßt, unbeweglich ſtehen bleibt, und dann, daß durch eine ganze einmalige Umdrehung des Drehers die Stange um $\frac{1}{100}$ Zoll fortgerückt wird, wodurch man dem Teleſcope bis auf Sekunden die perpendikulare Richtung geben kann. Die Stange dieſes Triebwerks iſt hiernächſt in ein ſehr einfaches und dauerhaftes Maſchinenwerk eingezapft, wodurch dem Teleſcope die feinſte horizontale Bewegung gegeben werden kann. Es beſtehet dies aus einem 8,3 Zoll langen, 2 Zoll breiten und einem 1,4 Zoll tiefen, aus ſtarkem gegoſſenem Meſſing gefertigten Käſtchen. Längs durch dieſes Käſtchen gehet eine, einen halben Zoll, dicke eiſerne Schraube ohne Ende, und zwar durch die Mutter einer auf meſſingenen Rollen in dem Käſtchen ſanft fortrollenden meſſingenen, 3½ Zoll langen kleinen Maſchine, ſo an der Teleſcopröhre ſich befindet. Auch hier kann man die Bewegungen bis auf Sekunden haben. Damit übrigens der hintere Theil der Teleſcopsröhre zu jeder, ſelbſt der größten, Elevation das erforderliche Uebergewicht behalte, ſo wird zuvor gedachtes Maſchinenwerk 30 Zoll von der Mündung an der Röhre befeſtiget. Dies geſchieht

ſchieht erſtlich mittelſt eines ſtarken Meſſingsblechs, welches in die unterſte Seite der Röhre eingelaſſen und mit ſechs Schrauben befeſtiget: und dann durch ein zweytes mit einem Gelenke verſehenes ſtarkes Meſſingsblech, welches an einer Seite auf einer kleinen fortrollenden Maſchine durch ſechs andere Schrauben befeſtiget wird. Der große Spiegel, als der weſentlichſte und ſchätzbarſte Theil des ganzen Inſtruments, hält mit Einſchluß ſeiner Faſſung im Durchmeſſer 6,7 Zoll; im Durchmeſſer der polirten Fläche 6,5 Zoll. Er iſt mit der Faſſung 1,3 Zoll dick und 14 bis 15 Pfund ſchwer. Sein Brennpunkt beträgt bis zur Fläche des kleinen Spiegels, wenn er auf Fixſterne gerichtet iſt, 6 Fuß 10 Zoll, auf irdiſche nahe Gegenſtände aber 7 Fuß 2 Zoll und mehr. Er hat eine meſſingene Kapſel, in welche er nach jedesmaligem Gebrauche geſteckt, und an einem ſichern Orte aufbewahret wird, und dieſe liegt wiederum in einem eigenen hölzernen Käſtchen. Der kleine ovale Spiegel, deſſen Fläche 1,15 Zoll im kleinſten Durchmeſſer iſt, bleibt immer in der Teleſcopröhre, hat aber ebenfalls eine ihn ganz bedeckende meſſingene Kapſel, welche beym Schluß jeder Beobachtung über ihn geſchoben wird. Die Okulareinſatze, den erſten am wenigſten vergrößernden ausgenommen, ſämmtlich nur eine gewöhnliche, auf beyden Seiten convexe Linſe, welche auch der Deutlichkeit wegen ſo dünne, als möglich, ausgearbeitet iſt. Am meiſten zeichnet ſich dieſe Art Teleſcopen durch die ganz ungewöhnlichen Vergrößerungen aus, die noch kein Künſtler ſeinen Fernröhren gegeben hat. So hat Herr Herſchel an den ſeinigen, und dieſem ganz gleichen Inſtrumente eine 6450malige Vergrößerung mit Nutzen angewandt.

Teleſcop, großes, des Herrn Herſchels. Die Röhre iſt 40 Engl. Fuß lang, hat eine Oeffnung von 4 Fuß 10 Zoll, und iſt aus dünnen eiſernen Blechen zuſammen geſetzt, die durch Reifen von gleicher Gattung längs der Mündung in einer Entfernung von 2 Schuhen befeſtiget ſind. Das Blech, aus welchem die Reife verfertigt ſind, hat ohngefähr dieſe Geſtalt ⊏, und beſteht aus 2 Theilen, davon der obere in einen Falz des untern eingreift, und die Stärke eines Gewölbes erhält, deſſen Druck ſeitwärts verhindert wird. Der Tubus mit dem dazu gehörigen Spiegel wiegt gegen 4000 Pfund, und ohnerachtet dieſer Laſt kann eine Perſon die Richtung ſowohl vertikal als auch parallel mit dem Horizonte verändern, letztere erſtreckt ſich jedoch nicht über 6 Grade auf jeder Seite des Meridians, in welchen das Fernrohr geſtellt iſt. Das Gerüſte, von welchem dieſer optiſche Rieſe getragen wird, ruht auf einem zirkelförmigen Boden von 50 Fuß im Durchmeſſer. Auf der weſtlichen Seite des Fernrohrs iſt ein Gebäude angebracht, das geräumlich genug iſt, für eine Pendeluhr, nebſt einem Tiſche und Pulpet. Auf der öſtlichen Seite befindet ſich ein ähnliches Häuschen, zum Gebrauch der Handlanger, die zu der Veränderung der Stellung erfordert werden. Auf einer Gallerie, welche nach der Mündung des Teleſcops zu angebracht iſt, können fünf bis ſechs Perſonen bis zur äußerſten Höhe, deren das Teleſcop fähig iſt, von zweyen Arbeitern gewunden werden. Die Koſten hierzu betragen auf 2500 Pf. Sterlinge.

Teleſkope, reflektirende, ſiehe reflektirende Teleſkope.

Telgen, Zacken, Zweige, Aeſte, (Forſtw.) ſind faſt einerley, mit wenigem Unterſchiede.

Telkobanierſtein, ſ. gelber Opal.

Telle, heißen die Japaner eine Schnur, woran 600 Caſches gereihet ſind. Die Holländer ſchätzen eine Telle zu 3½ Fl. ihrer Währung.

Telle Cavaline, iſt Röſtelleinwand.

Tellenon, Kaſtenkrahn, war bey den Alten eine Machine, in Form eines Brunnenſchwengels, an deſſen oberſten Ende ein Kaſten befeſtigt war, in welchem einige Mannſchaft ſtand, den man in die Höhe zog, um dadurch zu ſehen, was die Belagerten auf den Thürmen, oder hinter den Mauern machten.

Teller, bedeutet den rund geſchnittenen Streif aus Flohr, Cattun, Neſſeltuch, Schleyer, Spitzen u. dgl., welcher an den Hauben und Aufſätzen hinten über das Neſt gezogen und geſteckt wird.

Tellerbrodte, ſind kleine, runde, einzelne Brödchen, deren gemeiniglich achtzig Stück, mehr oder weniger, aus einem Hymten gebacken werden.

Teller der Luftpumpe, ● der Erfinder deſſelben iſt Dionyſius Papin, ſ. Luftpumpe.

Teller, ein Theil des Elektrophors, ſ. d.

Telle Sachhetti, iſt 7 br. Sackel-Leinwand, desgl. 7 br. Leinwand, ſo unter dem Namen Greiſſenberger, auch Kloſterleinwand bekannt iſt.

Telliere, grand-format, eine Franzöſiſche Papierſorte, ſo 17 Zoll 4 Linien breit, und 13 Zoll 2 Linien hoch iſt. Das Ries darf nicht weniger als 10 Pf. wiegen. Der Büttgeſelle muß davon täglich 7 Ries liefern.

Tellurium, (Mechanikus) heißt eine Maſchine, wodurch man ſich bey Erlernung der Aſtronomie eine ſinnliche Vorſtellung derjenigen Erſcheinungen, mit deren Erklärungsarten man ſich beſchäftigt, machen kann.

Tellurium des Herrn Adams. Der vorzüglichſte Theil dieſer Maſchine beſteht in einem meſſingenen cylindriſchen Gehäuſe, das von einem Fuße von Metalle getragen wird. In dem Gehäuſe befindet ſich das zu den Bewegungen erforderliche Räderwerk, das durch Hülfe einer Kurbel umgetrieben werden kann. Die obere Fläche des Gehäuſes beſteht aus einem ebenen, breiten und feſten Rande, der eine bewegliche kreisrunde Platte, die den mittlern Theil dieſes Stücks ausmacht, ringsherum umgiebt. Der unbewegliche Rand iſt in mehrere concentriſche Kreiſe zu den verſchiedenen Abſichten getheilt, deren Mittelpunkt mit dem der ganzen Oberfläche zuſammenfällt. Die bewegliche Platte trägt eine Art von Behältniß, oder Käſtchen, deſſen inneres Räderwerk mit dem in dem Gehäuſe in Verbindung ſteht. Für jede Umdrehung der Kurbel wird das Käſtchen um einen auf dem Rande

Rande des Gehäuses bemerkten Tag fortrücken, und zugleich die über jenem Behältnisse befindliche Erde sich einmal um ihre Axe drehen. Um die Erde bewegt sich eine kleine Kugel, die den Mond vorstellt. Die Bahn des Monds um die Erde liegt nicht in der Ebne der Erdenbahn, daher bewegt sich auch jener hier in einer geneigten Ebene. Die Sonne befindet sich gerade im Mittelpuntte des Gehäuses. Der Unvollständigkeit dieser Beschreibung wird der nähere angegebene Nutzen des Werkzeugs größtentheils abhelfen können. Wenn man weiß, was durch eine Maschine bewirkt werden kann, so kann man, wenigstens in dem gegenwärtigen Falle, und gegen den Mechanismus, der hier blos Nebensache ist, ziemlich gleichgültig seyn. Also zu den Erscheinungen, die mittelst dieses Telluriums sinnlich dargestellt werden können. Es dient

1) den Parallelismus der Erdaxe in allen Punkten ihrer Bahn um die Sonne vorzustellen. 2) Zu zeigen, daß dies letztere Gestirn alle Zeichen des Thierkreises zu durchlaufen scheint; und dann, wie die auf die Erde senkrecht fallende Sonnenstrahlen, im Falle die Erde unbeweglich bliebe, auf ihrer Oberfläche innerhalb eines Jahres, die Ekliptik beschreiben würden. 3) Die Bewegung der Erde um ihre Axe, und die Zeit dieser Revolution vorzustellen. 4) Die Phänomene der Abwechselung der Jahrszeiten vorzustellen. 5) Alle Phänomene zu erklären, die während der 4 Jahrszeiten, in Absicht auf die verschiedenen Horizonte, statt finden müssen. 6) Die Bewegung des Monds in seiner Bahn, die rückgängige der Knoten, und den Unterschied der periodischen und synodischen Revolutionen zu erklären. 7) Zu zeigen, wie der Mond, während er um die Erde läuft, uns immer dieselbe Seite zukehrt, und wie er also in derselben Zeit sich um seine Axe dreht. 8) Die Phasen des Monds darzustellen. 9) Die Finsternisse darzustellen. 10) Die Erscheinung der Ebbe und Fluth vorzustellen.

Tempel, (Weber) s. Sperrruthe. Jac.

Temperatur, (Musikus) bedeutet überhaupt eine wohl überlegte kleine Abweichung von der höchsten Reinigkeit eines Intervalls, um es dadurch in Verbindung mit andern desto brauchbarer zu machen; besonders aber drückt man dadurch die Einrichtung des ganzen Tonsystems aus, nach welcher einigen Tönen etwas von der genauen Reinigkeit, die sie in Absicht auf gewisse Tonarten haben sollten, benommen wird, damit sie auch in andern Tonarten gebraucht werden. So muß man bey Stimmung eines Clavierinstruments merken, daß die Oktaven völlig rein seyn müssen, daß die Quinte nicht merklich von ihrer Reinigkeit abgehe; daß die Terzien noch brauchbarer sind, wenn sie auch allenfalls um ein ganzes Comma von ihrer Reinigkeit abgehen; daß die Quarte etwa um den zwölften Theil eines großen Comma unter sich schwebt, und so weiter.

Temperirmesser, (Maler) s. Spatel. Jac.

Temperirwasser. * (Mignaturmaler.) Man nimmt 1½ Loth Manna von der feinsten Art, oder an dessen Statt halb so viel reinen Honig oder Zucker, ein halb Loth des weissesten arabischen Gummi, zerstößt letzteres ziemlich klar, und löst es in 4 Loth kochenden Wasser auf; wenn dieses erfolgt ist, setzt man das Manna oder den Honig zu, und wartet auch die Auflösung desselben ab; worauf das Aufgelöste durch ein dichtes leinenes Tuch gedrückt wird. Das Durchgelaufene läßt man einen Tag ruhig stehen, damit sich alle noch darinn befindliche Unreinigkeiten fest zu Boden legen können, und die helle Flüßigkeit abgegossen und bey gelinder Wärme noch etwas eingedickt werden kann, so daß es die Stärke eines dicken Syrups erhält, bey welcher es auch nicht leicht verderben wird, zumal wenn man es nach dem Erkalten in wohl verstopften Gläsern aufbewahrt. Will man nun Farben damit temperiren, so müssen sie zuvor äußerst zart mit Wasser gerieben und nicht völlig trocken seyn; dann thut man nach Gutachten etwas davon, wenn es zuvor, so wie die dazu gewählte Farbe, lauwarm gemacht worden ist, (um sich besser mit einander verbinden zu können) hinzu, und reibt beydes fleißig mit einander. Um nun zu erfahren, ob die Farbe hinlänglich mit Temperirwasser versehen sey, darf man nur einen kleinen Theil davon auf ein Stück Glas, oder gegründet Papier bringen, und schnell trocknen; springt es beym Biegen des Papiers oder beym Druck auf dem Glase nicht ab, so ist es genug; widrigen Falls aber darf nur noch etwas Temperirwasser hinzugesetzt werden.

Tempern der gegossenen Nägel aus Roheisen. Die gegossenen Nägel werden in einen eisernen Kasten gethan, und sodann mit Thon bedeckt, und der Länge nach in einen etwa 3 Fuß breiten Kanal gesetzt, dessen beyde Wände von gewöhnlichen Backsteinen ganz lose zusammengesetzt sind. Die Kasten werden über und über mit Kohlen bedeckt, und hierauf angezündet, und 24 Stunden die Nägel hierinnen liegen gelassen. Sie werden hiedurch so biegsam, als wenn solche aus dem besten und zähesten Eisen wären geschmiedet worden.

Tempest, nennt man insgemein den Sturm auf der See.

Templa. (Baukunst.) Dieses Wort nimmt Vitruvius für ein Queerholz, so auf den Sparren liegt, und bey den Dächern der Alten ist gebraucht worden, beynahe wie unsere Dachfetten, weil die Templa die Sparren haben in Ordnung halten müssen, welches unsere Fetten auch thun, nur daß sie nicht über, sondern unter den Sparren sind.

Templinöl, ein aus dem Templin oder verharzten Tannenöl (s. Tannenöl) vermittelst einer Retorte erhaltenes Oel. Es ist klar, durchscheinend, etwas gelblicht, hat einen starken Harzgeruch, ist feuerfangend, verbrennt ganz und gar mit einer stillen hochblauen Flamme, und läßt kein Residuum zurück. Es ist eigentlich eine Art Terpentinöls, nur daß dieses von Fichten kommt. Es wird eben dazu verbraucht, wozu man das Terpentinöl selbst braucht, und kömmt meistens mit den Krumholzeröl überein.

Tempo, (Soldatenſtand) ein bey dem Exerciren üblices Wort, ein gewiſſes kurzes Zeitmaaß von beſtimmter Dauer zu bezeichnen, nach welchem die Bewegungen und Handgriffe abgemeſſen werden.

Tempo rubato, (Muſikus) bedeutet, daß zwey oder mehrere Töne feſt an einander gebunden werden ſollen, ſo daß ſie keinen neuen Anſchlag, wohl aber einen merklichen Druck bekommen.

Tender, Katasche, (Schifffahrt) ſind kleine Schiffe, welche vorzüglich in England üblich ſind, beym Matroſenpreſſen gebraucht werden, auch die Linienſchiffe begleiten, um Ordres, Rapports oder Nachrichten von einem Orte zum andern zu bringen.

Tenorſchlüſſel, Tenorzeichen, (Muſikus) iſt dasjenige Zeichen, welches der Tenorſtimme vorgeſetzt wird, und wornach die Töne benannt werden. Man bedient ſich des C Schlüſſels dazu, und ſetzt ihn auf die vierte Linie des Syſtems.

Tenuto, (Muſikus) wird gemeiniglich abgekürzt ten. über eine Note geſetzt, welche in voller Stärke ausgehalten werden ſoll.

Teorbe, Tuorbe, ein Klingſpiel, ſo von der Laute nicht unterſchieden, ohne in dem, daß es einen doppelten Hals hat, davon der eine Theil länger als der andre, und über demſelben die vier tiefſten Saiten gezogen werden, damit ſie einen ſtärkern Laut geben. Die Teorben dienen, den Baß zu ſpielen.

Teppichmacher, ein Handwerksmann, der Teppiche webt oder wirkt. Zu Nürnberg haben die Teppichmacher ein geſperrtes Handwerk, arbeiten allein in Wollen, und färben ſelbſt das Garn, das ſie gebrauchen, wiſſen auch mit allerley Blumen, Laubwerk, Thieren und andern Bildern, ihre Arbeit zu zieren. Ihr Meiſterſtück ſind vier und zwanzig Teppiche, derer je zwey und zwey einerley Gattung, daß ſie zuſammengeſtoßen werden können. Ihr vornehmſtes Werkzeug beſteht in dem Werkſtuhle und deſſen Zugehörung, in einem Farbekeſſel und einer guten Menge Garn.

Teppichnath, ſ. Stuhlnath.

Teppichweber, ſ. Teppichmacher.

Terceiraswolle, ſ. Quartos.

Terme, eine Bildſäule, die oben aus dem halben Körper eines Menſchen, unten aber aus einer umgekehrten vierſeitigen Pyramide beſteht, wird eine **Bildſäule im engern Verſtande**, oder **Terme** genannt. Die Römer ſtellten dergleichen Bildſäulen an den Wegen dahin, wo ſich eine Meile endigte, heut zu Tage aber gebraucht man ſolche zur Auszierung der Gärten und Tragung eines Gebälkes, oder einer andern Laſt, in welchen letzteren Fällen dann ſolche eben ſo, wie die Laſtträger, ein **Kopfkiſſen** bekommen. Die Einrichtung dabey iſt immer die, daß der untere Theil, der **Fuß**, oben ſo dick, als die darauf geſetzte menſchliche Figur unten am Leibe dick iſt, der Fuß unten aber $\frac{2}{3}$ von deſſen obern Breite beſitzt, und dann viermal ſo hoch, als oben dick, ſonſt aber auch auf ein kleines Fußgeſimſe geſtellt iſt. Man muß übrigens bey der bisher erklärten Bildſäule wohl merken, daß zwar jede Statüe eine Bildſäule, nicht jede Bildſäule aber eine Statüe iſt.

Termini technici, Kunſtwörter, Kunſtausdrücke, welche jede Wiſſenſchaft für ſich beſonders hat, ſo daß eines und ebendaſſelbe Wort oft bey einem Künſtler ganz etwas anders heißt, als bey dem andern, oder ſonſt im gemeinen Leben.

Terpentin, cypriſcher. Dieſer wird vornehmlich auf der Inſel Chio jährlich gegen das Ende des Junius geſammlet, weshalb man den Baum von oben bis unten auf allen Seiten mit einer Axt anhaut. In der Nacht fließt dann der Terpentin auf die untergelegten ſteinernen Platten, verdickt ſich, und wird alle Morgen weggenommen. Man reinigt ihn alsdann, indem man ihn durch die Sonnenwärme wieder flüßig macht, und durch beſonders dazu eingerichtete Körbe laufen läßt. Es werden aber jährlich nicht viel über tauſend Pfund gewonnen, daher er ſelten iſt. Dieſer ächte und unverfälſchte Terpentin iſt weiß, oder doch nur wenig gelblich, durchſichtig, ziemlich dick und zähe, oft auch hart, und wie blaulich Glas in kleinen Stücken, hat einen angenehmen Geruch, faſt gar keinen ſcharfen oder bittern Geſchmack, daher man ihn auch dem venetianiſchen und gemeinen Terpentin, vorzüglich beym innerlichen Gebrauch, weit vorzieht. Er iſt aber ſelten und theuer, beynahe nicht rein zu haben, und mit dem venetianiſchen immer vermiſcht, daher dieſer letztere auch durchgehends, ſelbſt in der Medicin, gebraucht wird.

Terpentin, gemeiner. Dieſen zieht man aus Kiefern, Fichten und Tannen, von dem es aber nach den Ländern, woher er kömmt, ſo wie nach den Bäumen und der Art, wovon und wie er bereitet wird, vielerley Sorten giebt. Der holländiſche und engliſche Terpentin iſt ſehr gemein, wie auch der franzöſiſche, welche drey Arten am meiſten gebraucht werden.

Terpentin, Strasburger. Bigion und deutſcher. Hat von Strasburg deswegen den Namen, weil er von da verſchickt wird, wohin ihn die Bauern und Schäfer vom Schwarzwalde bringen; iſt ein dünnes und weiches Harz, aus den Tannen, Fichten und Kiefernbäumen, welches aus ſolchen, und zwar aus den Beulen, die ſich unter der Rinde ſetzen, theils von ſelbſt, theils vom Drücken dieſer Beulen, theils auch nach vorhergehender Aufritzung dieſer Bäume fließt. So lange es friſch iſt, bleibt es dünne und flüßig, und iſt nicht ſo dick und zähe, oder klebricht, wie der venediſche Terpentin. Er iſt auch durchſichtiger, und von einem angenehmen und bittern Geſchmacke, faſt wie der von Citronenſchaalen, denen er auch am Geruche gleicht. Mit der Zeit aber wird er etwas dick und gelb. Die gemeinſte Gattung vom deutſchen Terpentin iſt ganz dick und weißlicht. Sie wird im Schwarzwalde, Thüringen und wo ſonſt große Fichten- und Tannenwälder ſind, aus derſelben Harze geſchmolzen, und in Fäſſer gegoſſen. Hierauf wird er nach Hamburg in ſolchen Ochſoften gebracht, und bey hundert Pfunden verkauft. Er ſoll ſchön klar, und nicht mit Unrathe vermengt ſeyn, wie der iſt, welcher

welcher blos aus Tannzapfen gekocht ist, und für das allerschlechteste Gut gehalten wird. Der Gebrauch des Terpentins in der Medicin, sowohl innerlich, als äusserlich, ist vielfältig; äusserlich braucht man ihn in Wundsalben und vielerley Pflastern. Die in den Apotheken zubereiteten Stücke sind: der Balsam, der Spiritus, die Tinctur, das Oel u. s. f. Dieses letztere wird nicht allein in den Apotheken, sondern auch vielfältig an andern Orten, wo Terpentin gemacht wird, bereitet, und dann verkaufet, wie denn absonderlich vieles aus Thüringen kommt. Es ist aber solch gemeines **Terpentinöl** ordentlich nur blos aus dem von Tannzapfen gekochten Terpentin abgezogen, und nicht sonderlich zu gebrauchen.

Terpentin, venetianischer. Dieser wird auf den Tyrolischen Gebirgen, wie auch in Oesterreich und Schlesien, Jägerndorf und Teschen und andern Orten, von Lerchen- und Fichtenbäumen gesammlet, und ist ein helles, citrongelbes und weiches Harz, wie ein dickes Oel. Er wird oft verfälscht, welches aber nicht nur an der Farbe und am Geruche, sondern auch daran leicht zu erkennen ist, wenn etwas davon auf ein Papier gestrichen und angezündet wird, und solches eine schwarze Flamme mit Gestank von sich giebt. Jetzt erhält man ihn auch häufig aus Daupfine und Savoyen. Er ist hell, gelblich, flüßig und zähe, dicker als Oel, flüßiger als Honig, von Gebrauch harzig, scharf, stark, eben nicht unangenehm, doch etwas widerlich, von Geschmack ist er scharf und bitter. Je frischer, reiner, durchsichtiger, weißer und flüßiger er ist, je besser ist er. Dies ist der bekannteste und gebräuchlichste in der Arzneykunst. Er wird jährlich durch das Anbohren des Stammendes aus den Bäumen gezogen, durch enge Haarsiebe gereinigt, das Oel davon destillirt, und das zurückbleibt, giebt Colophonium.

Terpentin, s. a. Holzarten, welche Terpentin geben.

Terpentin, daraus Colophonium zu machen, s. Kolophonium.

Terpentinöl. Wenn der Terpentin destillirt wird, so heißt das Flüßige, das in die Höhe steigt, Terpentinöl, und das nach der Destillation im Kolben zurückbleibt, Colophonium. Seine specifische Schwere ist 0,792.

Terpentinölseife, s. Seife, Starckeyische. Jac.

Terrasse, (Baukunst) heißt überhaupt ein flaches Dach. Es giebt deren verschiedene Arten, indem einige mit Quadersteinen, andere aber mit bleyernen Tafeln gedeckt sind.

Terrine. * Man macht solche auch von Porcellain und Fayence. In der Fabrik der Paillestein-Fayence zu Cassel gelten solche nach folgenden Nummern:

Ovale,	N. 1.	2 thlr.
	N. 2.	1 — 16 Alb.
	N. 3.	1 — 1 — 4 Heller.
Runde,	N. 1.	1 — 24 — — .
	N. 2.	1 — 10 — 8 .
	N. 3.	1 — 1 — — .
	N. 4.	1 — 18 — 8 .

Terzdecimole (Musicus), ist eine Figur, die aus 13 Noten besteht, welche nicht länger als achte von gleichem Werthe dauern dürfen. Der Deutlichkeit wegen setzt man die Zahlen 13 drüber, und bey der Ausübung erhält die erste einen gelinden Druck, die übrigen folgen sanft nach.

Terzerol, s. Sackpistole. Jac.

Terzinell, eine Art einfärbiges, von gezwirnten seidenen Fäden geschlagenes Zeuggewebe, welches noch viel leichter als die Ferandinen ist, und zur Sommerkleidung zuweilen gebraucht wird.

Terzquartakkord (Musicus), besteht aus der Terzie, Quärte und Sexte, und ist die zweyte Verwechselung des wesentlichen Septimenakkords, wenn nämlich die Quinte desselben zum Baßtone genommen wird. Die Terzie ist hierinnen die Dissonanz. Er kommt auf der Secunde der Tonica in der Durtonart, und auf der Secunde der Dominante in der Moltonart vor.

Tesak (Fechter), s. Dusak. Jac.

Tessaropentade. Vierfünftel, ein Ausdruck, den Hr. Professor Bergsträßer zu Hanau bey seiner Maschine gebraucht.

Tesiones, eine römische Silbermünze. Alte. Ein Stück wiegt 191 holl. As. Gehalt 14 Lt. 9 Gr. Inhalt fein Silber 173 holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 11 Gr. 4 Pf. Neue. Gewicht 176 holl. As. Gehalt 14 Lt. 9 Gr. Inhalt 173 As fein Silber. Werth 10 Gr. 7 Pf. nach dem 20 Fl. Fuß. Er gilt 3 Julies oder 14 Soldi oder Paoli.

Tête, heißt das Haupt oder die Spitze eines Dinges; ingleichen diejenige Seite auf den Münzen und Medaillen, auf welcher das Bildniß stehet.

Tête, le Front, ist der vordere Theil einer Linie oder Treffens, oder der Theil, so dem Feinde am nächsten steht. Es wird auch von den Zugängen, welche franz. Avenues heißen, gesagt, die man durch einen Ort, welches die Franzosen par une tête nennen, darzu gelangen kann, à la tête de l'Armée wird gesagt, wenn ein General sich an die Spitze der Schlachtordnung stellet. Faire Tête à l'Ennemi, Tête machen gegen den Feind, heißet, demselben frisch unter die Augen gehen, ihn angreifen, und kräftigen Widerstand thun.

Tête à Tête oder *Corps à Corps*, heißet so viel, als auf Deutsch **Mann gegen Mann**, und wird sonderlich bey einem scharfen Gefechte gebraucht, da keine Parthey der andern den Platz räumen will, sonderlich wenn sie einander meist an Stärke gleich sind. Sonst bedeutet es auch so viel, als von Angesicht zu Angesicht, lat. Commissis capitibus loqui, und wird von zwey Personen gesagt, die sehr nahe beysammen stehen, und einander die Wahrheit trocken unters Gesicht sagen. Auch wird dieses Wort bey der Musterung gebraucht, da Mann vor Mann bey dem hiezu bestellten Commissario vorbeymarschiren müssen; sonst pflegt man sich auch dieses Termini alsdann zu bedienen, wenn die Soldaten bey Paraden oder andrer Gelegenheit gestellt, und Mann vor Mann besichtiget oder auch gar visitiret werden, u. s. w.

Tête de la ſappe, iſt bey den Franzoſen der vordere Theil einer ſehr tief gemachten Tranchée, die Sappe genennet wird, in welcher man dem Feinde am nächſten ſtehet.

Tetrachordum, Hyperbolaeum, war das höchſte, und beſtund nach jetziger Art aus den Clavibus, e f g a.

Tetrachordum ſynemmenon, hieß deswegen alſo: weil die höchſte oder letzte Saite des vorhergehenden Tetrachordi Meſon wiederum die unterſte oder erſte Saite in dieſem, und demnach dieſes mit ſelbigen verbunden war; es hat aber nach jetziger Ordnung folgende Chorden: a b c d.

Teufelsabbiß, Scabioſa ſuccisa. (Färberkraut.) Wächſt wild auf feuchten Wieſen in waldichten Gegenden, blüht im Julius. Mit den Blättern wird grün gefärbt. S. Grün von Teufelsabbiß.

Teufelsklaue, (Mechanicus,) ein Spielwerk, ſo aus 24 Hölzern beſtehet, welche dergeſtalt in einander gefüget ſind, daß ſie ein vierfaches Kreuz ausmachen; nimmt man ſolche aus einander, ſo gehört viel Kunſt und Geſchicklichkeit dazu, ſie wieder zuſammen zu fügen. Die kleine Teufelsklaue hat nur ſechs zuſammengeſetzte Hölzer.

Teufelsorgel, alſo heißet ein Koffer, welcher in dem Arſenal oder der Kunſtkammer zu Venedig gezeigt wird. Denn wenn man ihn aufmachet, ſo gehen zehen Piſtolenſchüſſe daraus los, welche in dem ganzen Zimmer herum ſchlagen, und alles tödten, was ſie antreffen.

Teufelsdreck, ſtinkender Aſand. Aſſa foetida off. Der getrocknete Milchſaft aus der vierjährigen Wurzel einer großen Schirmpflanze, Ferula aſſa foetida L. die faſt allein bey Heraatum in Perſien wächſt, wo ſie als Gewürz gebraucht, und Hingish genennet wird, wahrſcheinlich das Silphium der Alten. Dies in Stücken verſchiedener Größe zu uns gebrachte Gummiharz hat die Conſiſtenz des Wachſes, und beſteht aus verſchiedenen Stückchen, die theils weißlich, theils röthlich, theils gelblich, theils auch violet, glänzend und durchſcheinend ſind. Es iſt von höchſt ſtinkendem, durchdringendem, knoblauchartigen Geruche, ſcharfem, widerlichem, bittern Geſchmacke, und erweicht ſich durch die Wärme der Hände. Aus einer halben Unze zieht man 4 Scrupel und einige Gran harziges Extract durch Weingeiſt, von ekelhaftem, harzigem und etwas bitterm Geſchmacke, und dem Aſandgeruche. An wäſſerigem bekömmt man 2 Quentchen und faſt 2 Scrupel von balſamiſchen, etwas bittern, Ekel erregenden Geſchmacke, von Knoblauchgeruche, und von ſchmuzig gelber, ins Braune fallender Farbe. Der geiſtige Aufguß iſt gelb, ein wenig trübe, vom Geruche des Lauchs, und einem widrigen, ſcharfen Zwiebelgeſchmacke. Der Branntwein löſet ihn ganz in eine trübe Flüßigkeit auf. Der wäſſerige Aufguß iſt blaßgelb milchicht, von Knoblauchsgeruche und einem balſamiſchen, Ekel erregenden Geſchmacke. Der Aether erhält davon eine gelbröthliche Farbe. Weinſteinöl mit Weingeiſt gemiſcht iſt, nebſt dem verſüßten Salpetergeiſte, das eigentliche Auflöſungsmittel dieſes, ſo wie faſt aller übrigen Gummiharze. Durch die wäſſerige Deſtillation erhält man etwas weniges ätheriſches Oel. Der beſte Aſand muß trocken, aber doch einigermaßen fett, durchſichtig, ſtark riechend, von bitterlich, beißendem, ſcharfem Geſchmacke, rein, gelb oder hellröthlich, inwendig glänzend, und mit ſo viel, als möglich, weißen Körnern durchwebt ſeyn, und zwiſchen den Zähnen zähe werden. Die ſchlechten verwerflichen Arten ſind ſchmierig, ſchwärzlich, undurchſichtig, mit Sand, Rinden, Binſen und andern fremdartigen Körpern angefüllt.

Teulhaken (Hüttenw. ſ. Theilhaken. Jac.

Thal, zu Thal, nennt man oben am Rhein die Schifffahrt auf dem Strom hinab.

Thaler (Münze), eine deutſche Rechnungsmünze, nach welcher man gegenwärtig den ſogenannten Reichsthaler zu 24 gute Groſchen, 32 Heſſiſche Albus, 36 Mariengroſchen, 48 Schilling Lübiſch, 60 Stüber Cleviſch, 80 Albus Cölniſch und 90 Kreutzer rechnet, iſt ohngefähr um das Jahr 1665 aufgekommen, als der itzo wirklich geprägte Specieſsthaler, welcher vor dieſer Zeit der Reichsthaler war, über 90 Kreuzer im äuſſern Werth ſtieg, und ſolchergeſtalt zweyerley Thaler veranlaßte, davon der wirklich geprägte oder itzige Specieſsthaler 96 Kreutzer und drüber galt, der Reichsthaler aber, als eine blos eingebildete Rechnungsmünze, zu 90 Kr. fortgezahlet wurde.

Der Name dieſes Reichsthalers, ſo der Thalerrechnung zum Grunde dienet, wird nach einigen von einem Talent oder Geldpfunde hergeleitet, wornach der Thaler eigentlich Talenter geheißen haben ſoll, andere hingegen leiten ſeinen Namen von der in dem Böhmiſchen Orte Joachimsthal geſchlagenen zweylöthigen Silbermünze her, die man damaliger Zeit einen Joachimsthaler zu nennen pflegte. Die erſten Thaler, oder vielmehr zweylöthigen Silbermünzen von ganz feinem Silber, davon 8 Stück eine feine Mark wogen, ſind wahrſcheinlich ſchon Anno 1472 vom Kaiſer Maximilian ausgemünzt worden. Der zweyte Thaler, von eben dem Gewichte und Gehalte, ſoll 1484 vom Erzherzog Siegismund von Oeſterreich ausgepräget ſeyn, und iſt unter dem Namen eines Guldengroſchen bekannt worden. Ferner 1500 zu Annaberg eben dergleichen zweylöthige Guldengroſchen, jedoch nur von 15löthigen Gehalte. Der äuſſere Werth aller dieſer Silbermünzen war indeſſen 1 Gulden oder 60 Kreuzer.

Von denen zu Joachimsthal 1517 in Aufnahme gekommenen Bergwerken wurden ebenfalls dergleichen Guldengroſchen geprägt, davon 8 Stück auf die rauhe Mark von 15 Loth feinem Silber, folglich $8\frac{1}{15}$ Stück auf die feine Mark giengen. Sie erhielten aber, wie bereits gedacht, von dem Orte ihrer Ausmünzung den Namen Joachimsthaler, von der Herrſchaft des Ortes, dem Grafen von Schlicken, den Namen Schlickenthaler, und von dem darauf geprägten Böhmiſchen Löwen den Namen Löwenthaler. 1623 war durch einen allgemeinen Reichsſchluß feſtgeſetzt, daß der Thaler 90 Kreuzer gelten ſollte, in welchem Werthe er denn auch bey nachmaliger und fernerer Erhöhung, jedoch nur als eine Rechnungsmünze geblieben iſt. 1667 wurde der wirkliche oder Specieſsthaler bey Errichtung des Zinniſchen Fußes auf 28 Ggr. oder 105 Kreutzer geſetzt.

Durch

Durch den Leipziger Münzfuß wurde er 32 Ggr. oder 120 Kreutzer erhöhet. Nach dem 1736 angenommenen allgemeinen Reichsfuße sollte die Cölnische Mark fein zu 12 Rechnungsthaler und 9 Stück Species ausgemünzt werden. 1753 wurde durch den Conventionsfuß festgesetzt, daß 10 Stück auf die feine Cölnische Mark gehen sollten. Uebrigens kann man zwar die in den Königl. Preußischen Staaten seit 1750 und 1764 wirklich geprägten Thalerstücke als eine Restitution der ehemaligen Reichsthalerstücke von 24 Ggr. ansehen, weil selbige den äussern Werth von 24 Ggr. haben, allein, es gehen von diesen 14 Stück auf die feine Cölnische Mark, daher solche um 55⅔ pr. Ct. gegen die ersten differiren; die übrigen Thalermünzen, die ausserdem noch gegenwärtig als Rechnungsmünzen in Deutschland vorkommen, und zuweilen gebraucht worden sind: 1) der Speciesthaler im ganzen Reiche; 2) Scudi di Cambio, oder Wechselthaler in Batzen; 3) Courentthaler in Köln; 4) Scheidemünzthaler in der Grafschaft Mark. 5) Schlesische Thaler; 6) Wechselthaler in Hamburg; 7) schlechte Thaler in Aachen; 8) dergleichen in Ostfriesland; 9) Clevischer Thaler. Auch sehe man Baseler, Brandenburger, Französische, Navarra, St. Galler, Schafhäuser, Zürcher.

Thaler, eine Preußische Silbermünze von 1750 und 1764, wiegt 462,8 Holl. As. Gehalt 12 Loth. Inhalt fein Silber 347,13. Werth im 20 Fl. Fuß 22 gr. 10 pf.

Thalis Dioclis, (Chirurgus) siehe kahnförmige Bandage.

Thalschiffe, sind oben am Rhein die den Strom hinabfahrenden Schiffe; so wie man im Gegentheil Bergschiffe diejenigen nennt, welche hinauf oder dem Strom entgegen gehen.

Thalweg, ist der stärkste und tiefste Stromstrich in der Bahn des Rheins, als welcher Stromstrich, nicht aber die Mitte des Rheins, die wichtige Gränze zwischen Deutschland und Frankreich ausmacht.

Tharameesters, s. Keurmeesters.

Thauerde, Tagerde, (Winzer) heißt beym Weinbau die obere Erde, so weit sie vom Regen und Sonnenschein durchdrungen und fruchtbar gemacht wird.

Thaunfisch, Thunfisch, (Fischfang) ist eine Art von Makrele, aber sehr groß, an Gestalt dem Lachse nicht ungleich, hat dicht an einander geschlossene Schuppen, daß er ganz glatt zu seyn scheint, einen dunkeln Rücken, und blaue Seiten. Er hält sich in dem Atlantischen Meere auf, aus welchem er in großer Menge in das Mittelländische tritt, und an den Spanischen, Französischen und Italienischen Ufern, durch das weiße bis ins schwarze Meer, um den Sommerstillstand seinen jährlichen Zug hält, allda laichet, und von dannen mit der jungen Brut gegen den Winter zurückkehrt. Er zieht mehrentheils bey Nacht, und wenn er ruht, schläft er so stark, daß er oft darüber gefangen wird. Die größte Fischerey davon wird im May und Brachmonate an den Sicilianischen, Sardinischen und Spanischen Küsten angestellt, da eine Menge Menschen, die entweder dabey zu thun haben, oder der Arbeit zusehen, am Meerufer ein Heerlager aufschlagen. Die Fische sind gemeiniglich sechs Fuß lang, und in der Mitte so dicke, daß sie ein Mann kaum umfassen kann. Sie schwimmen zu gedachter Zeit, da sie sich begatten, so seicht, daß der Rücken über dem Wasser zu sehen ist. Es werden große Netze ausgestellt, und sobald der auf einem Thurme hierzu bestellte Wächter einen Haufen ankommen sieht, so giebt er ein Zeichen, worauf die im Hinterhalte fertig liegenden Fischer ausfallen, sie mit Harpunen tödten, und oft bis zwey tausend Stück auf einmal fangen. Diese werden an das Ufer gezogen; und wenn sie nahe genug gekommen, so geht ihnen das Volk mit Haufen entgegen. Alsdann werden sie in Stücken zerhauen, das Fleisch in Tonnen eingesalzen, und mit großen Nutzen zum Verspeisen, absonderlich auf die Schiffe, verhandelt. Aus den Köpfen, Gräten, Eingeweide und übrigem Fette, wird eine große Menge Thran geschmolzen, der sonderlich auf den Schiffen zum Brennen genutzt wird.

Thauwurzeln, Tagewurzeln, (Winzer) sind an einem Weinstock die Wurzeln, welche zur Seite hinaus wachsen, und zwar so tief, als ungefähr der Thau eindringen kann.

Thebischer Marmor, s. Brocatell.

Thee, ein Chinesisches und Japanisches Gewächs, und in China, wo ihn die Europäer im funfzehnten Jahrhundert kennen lernten, Tia oder Te genannt, daher sie diesen Namen beybehalten haben. Er besteht eigentlich aus den getrockneten und zusammengerollten Blättern eines Strauchs, Theestaude oder Theebaum genannt, den man erst seit 1763 in dem akademischen Garten zu Upsala aus Saamen gezogen hat, sonst aber noch nirgend in Europa hat angebaut werden können, doch wird er nun seit einigen Jahren auch in Holland, England und Frankreich gezogen. Bey der Einsammlung und Zurichtung der Blätter verfährt man in China und Japan auf folgende Art: Von einem Strauche, der drey bis sieben oder höchstens zehn Jahr alt ist, bricht man die Blätter einzeln ab, wenigstens sollte so verfahren werden, und zwar kurz vor Frühlings Anfang, wenn die Knospen kaum völlig aufgebrochen sind, und die Blätter nur seit einigen Tagen treiben; diese nennt man daher Theeblumen, Boheebee, doch wird auch zum zweytenmale einen Monat später gesammelt, und diese Sammlung sehr oft auch für die erste verkauft. Die letzte Einsammlung geschieht im Brachmonat. Die abgepflückten Blätter werfen die Indianer in Körbe; und wenn sie nach Hause gebracht worden, so lassen sie solche auf eisernen Platten rösten, oder schütten selbige in warm gemachte Pfannen, darinnen sie umgerührt, allmählich getrocknet, hernach auf reine Matten gelegt, ferner in den Händen gerollt, und endlich in zinnerne Gefäße oder blecherne Büchsen gefüllt werden. Die Japaneser trocknen ihre Theeblätter auf reinem Papier; daher es denn kömmt, daß der Japanische Thee nicht so sehr, als der Chinesische, in einander

der gerollt ist; wofern es nicht vielmehr daher kömmt, daß er nicht zweymal durch die Hände gegangen, und mit deren Ballen gerollt ist, wie es bey dem Chinesischen gemeiniglich geschieht. Wenn der Thee eingehandelt worden, so muß er nachmals so gepackt und verwahrt werden, daß er nicht allein vor der freyen Luft, sondern auch vor Feuchtigkeit, und stark riechenden Dingen sicher sey, weil er sonst den Geschmack davon annimmt, und verdirbt, welches auch ein jeder, der mit Thee handelt, zu beobachten pflegt. Daher werden die mit Bley inwendig ausgefütterten Kasten sorgfältig, damit keine heimliche Ritze bleiben, durch welche die Luft dringen könnte, mit Papier verklebt, der Thee selbst wird auch inwendig mit dem so genannten Chinesischen Seidenpapier bedeckt. Man hat eigentlich zwey Hauptsorten, nämlich Bohe und grünen Thee, aber von beyden noch mancherley Nebensorten, welche sowohl in Ansehung der Blatter, als auch in der Annehmlichkeit des Geruchs und Geschmacks, und daher auch im Preise sehr verschieden sind, und theils von der Provinz, wo sie gesammelt sind, theils von dem Alter oder Strauchen, von der Zubereitung und andern Umständen den Namen haben. Der allgemeinen Meynung wird der Bohe von einer andern Art des Strauchs als der grune Thee gesammelt. Ehedem hätte man auch Japanischen Thee, den die Holländer jetzt nur noch selten bringen, der wegen der feinen hellen grünen Farbe der kleinen Blatter und des sehr angenehmen Geruchs dem Chinesischen vorgezogen ward. Man erhält jetzt auch zu Lande durch Rußland Thee von China, welchen die Russischen Kaufleute zu Kiachta, einem Handelsort an der Gränze Siberiens und der Chinesischen Tartarey einkaufen, und daher Rußischer Thee, auch wohl Karavanenthee genannt wird, weil der Rußisch-Chinesische Handel vormals durch Karavanen getrieben ward. Dieser Thee wird für ungleich schöner gehalten, als derjenige, welchen die übrigen Europäer von Canton in China zur See nach Europa bringen, der wahrscheinlich durch die Dünste des Seewassers, und die Länge der Zeit, da er im Schiffsraum liegen muß, verschlimmert wird, daher auch der Thee zu Kiachta von den Russen für einen der vortheilhaftesten Handlungsartikel gehalten wird. Wir erhalten ihn gewöhnlich in kleinen Buchsen über Petersburg. Allen übrigen Thee erhält man jetzt in Europa durch die Franzosen, Holländer, Engländer, Dänen, Portugiesen und Schweden, und auch von Antwerpen, wohin die Ladungen der kayserlichen Ostindienfahrer, die seit einigen Jahren gewöhnlich von Triest ausgegangen sind, gebracht werden. Diese Nationen führen jährlich ungeheure Parthien von Thee nach Europa, die Engländer allein acht Millionen Pfund und darüber, alle insgesammt aber funfzehn bis zwanzig Millionen Pfund. Er macht den größten Theil der Ladungen der europäischen Schiffe aus, die von Canton kommen; ohne diesen Thee würden die Schiffe mit weniger als halben Ladung zurückkehren, und die ganze Handlung nach China längst aufgehört haben. Die Chineser aber ziehen dafür jährlich auch ungeheure Summen von den Europäern in baarem Silber, weil diese nur sehr wenige Waare dahin bringen, wofür sie abrechnen könnten. Die Zahl der Europäischen Schiffe, welche jährlich überhaupt dazu gebraucht wird, beträgt zwanzig bis vier und zwanzig, zuweilen auch darüber; darunter sind acht bis zwölf Englische, zwey Französische, drey bis vier Holländische, drey Dänische, zwey Schwedische, und eins bis zwey Oesterreichische oder kayserliche Schiffe. Die Holländer und Engländer kaufen in Canton zwar auch viel feinen Thee, aber, im Ganzen genommen, doch das meiste von den ordinairen und schlechten Sorten. Den Thee, welchen die Franzosen bringen, insonderheit den grünen Thee, findet man schon viel besser. Die Dänen und Schweden suchen hingegen die besten Sorten zu erhalten. Auch der, welchen die Portugiesen über Goa (in Ostindien, wohin von Macao in der Mündung des Cantonflusses viel Chinesische Waaren gebracht werden) erhalten, ist sehr fein, wird aber die mehreste Zeit in Lissabon zu theuer verkauft, als daß man in Hamburg Rechnung damit halten könnte. Die Probe, welche man bey den Theekisten macht, um sich von der Gute zu überzeugen, ist, wenn der Thee nicht viel Staub enthält, und man füglich mit der Hand in die Mitte der Kiste kommen kann, denn dies ist ein Zeichen, daß der Thee frisch und von guter Beschaffenheit sey. Auch, wenn man den Thee trocken kaut, muß er nicht zähe, sondern kurz seyn, und zwischen den Fingern muß er sich ganz zerreiben lassen. Die beste Probe aber ist, daß man kochendes Wasser darauf gießt. Je heller gelb alsdann das Wasser des Theebou, und je schöner grasgrün das Wasser des grünen Thee wird, desto besser ist er. Dabey ist man aber auch im Stande, weit sicherer von dem Geschmacke, so wie von dem Geruche zu urtheilen. Derjenige Thee nutzt durchgehends nicht, der nicht recht trocken ist, so daß man ihn nicht ganz zwischen den Fingern zu Pulver reiben kann. Dabey muß der grüne Thee in den Kisten grünblau vom Ansehn seyn, und die Farbe eines Krauts haben, das langsam getrocknet ist. Ist viel Gries oder Staub darunter, oder sind Blätterchen zu Pulver worden, so hat er schon angefangen zu verderben. Zur Güte des Thees überhaupt gehört auch, daß er viel Extrakt giebt. Von dem braunen Thee oder Theebohe, Theebou, giebt es folgende Arten: 1) die untersten, überreifen, und oft von dem Wurm angefressenen Blätter des Theebaums geben den schlechtesten, ordinairen, oder so genannten gemeinen Theebou, der dunkeler und breiter von Blättern, als die andern Arten, und beynahe ganz schwarz, auch weit schwächer vom Geruche und schlechter vom Geschmacke ist, einen sehr dunkeln oder braunen Aufguß giebt, und schnell vom Wasser ausgezogen wird. 2) Congo- oder Kongothee, besteht aus den vorigen folgenden, großen gesunden Blättern, hat einen angenehmen Geruch und bessern Geschmack. 3) Der Peckothee ist aus den Herzblättern gesammelt, daher man auch viele junge weiße Blättchen darunter findet. Der Aufguß erhält eine angenehme und schöne gel-

be Farbe, schäumt auch beym Ausgießen, muß eine Zeit lang im Wasser stehen, weil er nicht schnell abziehet, und kann daher vier- bis fünfmal von neuem mit kochendem Wasser begossen werden. 4) Der Sutschong, Soatschong, Soatschuen, auch Sutjann genannt, ist der theuerste, theilt dem Wasser eine gelbgrüne Farbe, und einen angenehmen Geschmack mit. Der Patre-Sutschon ist der kostbarste und theuerste, aber nach einiger Meynung mit aromatischen Dingen angemacht, wovon er den lieblichen Geschmack und Geruch haben soll; er kömmt nur in kleinen Quantitäten nach Europa. Die Blätter sind groß, gelblich, nicht zusammengerollt, und in kleinen Paquetchen oder Büchsen eingemacht. In Ansehung des Einkaufs hat man bey dem braunen oder Theebou noch zu bemerken, daß beym Einladen in den Schiffen viel von dem ordinairen oder gemeinen Theebou in Körbe, oder auch in schräge Kisten, welche man Pultkisten nennt, gepackt wird, die zur bessern Stauung der Ladung in den Ecken gelegt oder gestampft werden, und daher sehr oft von dem Stampfen beschädigt, aber 5 oder 6, auch bis 8 Schillinge das Pfund wohlfeiler sind. Wenn man daher beym Einkauf viele unbeschädigte Pulten und Körbe erhält, so ist ein ansehnlicher Vortheil damit zu machen, denn es findet sich derselbe Thee darinn, wie in den großen viereckten Kisten. Die Körbe der Dänischen Kompagnie werden, insonderheit, wenn der Thee theuer ist, deshalb sehr gesucht. Von dem grünen Thee, der auch zu Songlo Singlo oder Heysan überhaupt genannt wird, giebt es folgende Arten: 1) Singlo oder Songlo, der geringste und wohlfeilste, hat den Namen von dem Orte, woher er kömmt, eine dunkelgrüne Farbe, und, wenn er recht schlecht ist, weißlichgrün, einen weniger angenehmen Geruch und Geschmack, und wird schnell ausgezogen. 2) Der Kayserthee oder Bing ist schon besser, hat ein fetteres und breiteres Blatt, einen angenehmen Geruch, hellgrüne Farbe, aber branstigen Geschmack. 3) Der Tonkay ist besser vom Geruche und Geschmacke, als der vorige. 4) Heysan-utschin hat schmale Blätter, und ist bläulich von Farbe, auch wieder besser als der vorige. 5) Heysan, auch Heyssang genannt, ist der feinste und beste unter allen grünen Sorten, blaugrau von Farbe; da hingegen No. 1. 2. und 3 gelblichgrün, und theils dunkler, und theils heller sind. Der Haysan hat schmale, krause und rauche Blätter, ist sehr zusammen ziehend, färbt den Speichel grün, giebt dem kochenden Wasser aber eine schöne hochgelbe Farbe. Er hat viel Stärke und wird nur langsam ausgezogen, daher man das Wasser oft wieder aufgießen kann. Je kleinblättriger und krauser überhaupt der grüne Thee ist, je mehr seine Farbe ins Blauliche fällt, und je gelber er das Wasser färbt, auch je langsamer er ausgezogen wird, desto besser ist er.

Thee, Amerikanischer. Diese Theesorten schränken sich nur auf den Gebrauch in diesem Welttheile ein. Hierher gehöret die Neuseeländische Theemyrrthe; der wilde westindische Thee (Cupraria biflora L.); in Südamerika der Paraguaythee, welcher von der Callune paraguay Linn. kömmt; der carolinische Theebaum oder Peruaner Thee (prinos glaber Linn.). Der Cassienartige Schlingbaum (viburnum cassinoides Linn.); der glatte Celaster- oder Neuyerseythee (Ceanothus americanus Linn.); der gestreckte Canadische Thee (Gaultheria procumbens Linn.); die Canadische Spierlingsstaude (Spiraea hypericifolia), und in Mexico das Paraguay- oder Jesuitenkraut (Chenopodium ambrosioides).

Theebou, die gemeinste Sorte Thee. S. Thee. Bey den Chinesen führt er den Namen Moji. Die beste Sorte von diesem heißt Tao-Kyann; eine geringere Ankoy, und die schlechtere Hoonan oder Kulithee.

Theebüchse, ein Gefäß mit einem engen Halse, in welchem man den Thee zum Gebrauch aufbewahrt. Es ist von Metall, japanischer Arbeit, Porzellan u. dergl.

Theekanne, ein Gefäß, in welches die Theeblätter gethan, das kochende Wasser aus dem Theekessel darauf geschüttet, und in welchem der Thee zum Trinken bereitet wird.

Theer, ● ist eigentlich nichts anders, als ein brandigtes Oel, das mit halb zerstörten harzigten und gummigten Theilen noch vermischt ist.

Theer, (Wasserbau) heißt bey einigen eine Lage von Grundwasen: bey andern aber auch ein gewisser Theil eines Flosses.

Theer zur Wagenschmiere aus Pech zu machen. Man nehme 12 Pfund Schusterpech, lasse es bey gelindem Feuer zergehen, schütte alsdann eben so viel Seifensiederlauge dazu, und rühre es stark unter einander, bis es dicke wird, und thue nach Belieben eben so viel, oder etwas weniger Leinöl dazu, bis es geschmeidig genug ist. Es können auch hierzu die Bodensätze von Lein- oder Rübsenöl, oder vom Fischthran gebraucht werden.

Theeranstrich, (Baukunst) heißt derjenige Anstrich des Holzes an dem Aeußersten eines Gebäudes, Daches, Stackets und dergl., so mit Bolus und gekochtem Theer geschiehet.

Theerofen. ● Man macht solche auch länglich, und setzt mehrere an einander. Der äußere Ofen oder der Mantel dienet zur Feuerung, und der innere wird mit demjenigen Holze angefüllet, aus welchem der Theer durch eine absteigende Destillation gezogen werden soll. Das Holz wird darinn eben so gesetzt, wie in einem Meiler, und da hier zugleich der Endzweck ist, Kohlen zu brennen, so ist ein Theerofen im Grunde nichts anders, als eine Retorte. Wenn der Ofen mit Holz gefüllet, und die Feuerung in dem äußern Ofen 25 bis 28 Stunden gedauert hat, so fängt das Theerwasser an, sich tropfenweise (an der Röhre, die den Theer aus dem Ofen abführet) zu zeigen, und darnach gerade herunter zu fallen, wobey nach der Hand kleine Tropfen vom Theere mit folgen. Ist das Holz harzig, und der Brand gehet langsam, so folget sogleich mit dem Wasser ein gelbes, bisweilen ein rothbraunes Holzöl, welches gleich von dem Wasser abgeschäumet werden muß, weil seine Säure sonst das Oel wieder in Harz verändert. Ist aber das Holz ganz roh und

mager, und der Ofen gehet dabey hitzig, so kömmt entweder kein, oder aber ein unreines Oel von einer schwarzgrünen Farbe, welches man Theerseife nennt. So wie sich das Wasser verringert, so fängt der Theer an, reiner zu rinnen, der dann in ein besonderes Gefäß aufgesammlet, und also nicht mit dem Theerwasser vermengt wird. Nach Verlauf von 56 bis 64 Stunden, und bisweilen, nach der Größe des Ofens, später, fängt der Theer an etwas sachter zu fließen, und endlich hört er ganz auf. Nun wird der Ofen zum Abkühlen 4mal 24 Stunden stehen gelassen, alsdann geöffnet, und die Kohlen heraus genommen.

Theerschwelen in Meilern, nach Hrn. Pr. Jungs Verbesserung An einem etwas erhabenen Orte wird eine flache, schüsselförmige Grube von 12 bis 16 Fuß im Durchmesser gemacht, und mit Backsteinen dichte ausgepflastert und vertüttet. In der Mitte dieser Grube wird eine starke eichene Butte von 4 Fuß im Durchmesser bis an den Rand eingegraben, und in den Boden genau eingepaßt, damit sich keine Luft dazwischen durchziehen könne. Von außen wird ein Gang unter der Erde bis zu dieser eingegrabenen Butte hin geöffnet, und mit selbiger ein großer Trog durch eine Röhre in Verbindung gebracht. Ueber diese Butte wird in der Grube ein starkes eisernes Gitter gelegt, und in dessen Mitte eine aus dünnem Reisige gebundene Wurst befestiget. Um diese Wurst wird kleines Holz horizontal herum gelegt, und auf selbem das Harzholz zu einem Meiler aufgeschichtet, der Meiler mit kleinen Knüppeln, Rasen und Erde zugedeckt und angezündet. Während der Zeit, als der Meiler brennt, wird das Harz im Holze flüßig, und fließt aus dem ganzen Meiler in die untergesetzte Butte, und aus dieser in den im verschlossenen Gange stehenden Trog zusammen.

Theerseife, ein unreines dickes und zähes Oel, von einer schwarzgrünen Farbe, welche man bey dem Theerschwelen doch nicht jederzeit erhält. Man verbraucht es zur Wagenschmiere.

Theerwasser, ein Produkt, welches man bey dem Theerschwelen erhält, und welches eher aus dem Ofen läuft als der Theer. Es ist so dünne als Wasser, schwärzlich vom Geschmack, bitter, scharf, halb klar, vom Geruche wie Theer und Rauch, doch etwas herber, frieret in in der Kälte und verlieret dabey einen Theil von seiner Farbe und Stärke, ist leichter wie Theer. Jacobson führet dieses Wasser unter dem Namen Theergalle an, und zeiget seinen Gebrauch beym Messingswerke. Ein anderer aber bestehet darin, daß man in dasselbe das Leder, welches in Wasserpumpen zum Ventil gebraucht werden soll, darein leget, so wird es gleichsam gehärtet. Eben so kann man mit Nutzen die Fischergeräthe darinn einweichen und wieder abtrocknen lassen.

Theerweise, heißt der dünnere Theil des Theers, so man bey dem Theerschwelen erhält. Er ist vorzüglich durchdringend, und muß entweder gleich verbraucht, oder aber in Fassern von fetten Tannen aufbewahrt werden, weil er durch die fichtenen durchdringet, und so flüchtig ist, daß er sehr bald in offnen Gefässen verdunstet. Die Theerweise ist dünner, aber schwerer als Theer, deshalb sie auch unterhalb dem Theere abgezapft wird, und sinket im Wasser nieder; klarer als Theerwasser, dunkelbraun, fließend wie Oel, auf der Zunge beißender als Theerwasser, hat einen durchdringenden stinkenden Geruch, frieret nicht, verfliegt aber leicht. Der vornehmste Nutzen dieser Theerweise ist: daß man es beym Rothfärben anstatt des Leinöls gebrauchen kann, doch wird die Farbe etwas dunkeler. (Staffiermaler.)

Theeservis, (Porcellainfabrik) dieses bestehet aus 12 Paar Kaffeetassen mit Henkeln, 6 Paar Chokoladentassen mit Henkein, einem großen Spulnapfe, 1 Kaffeekanne, 1 Milchkanne, 1 Theekanne, 1 ovalen Einsetzschaale, 1 Zuckerdose und 1 Theebuchse, und kostet in Berlin: Glatt, blau gemalt, Mittelgut 11 thlr. 18 gr. Weiß ordinair Ozier, Mittel-Ausschuß 12 thlr. 16 gr. Gerippt blau gemalt, Mittelgut 13 thlr. Weiß, neu Ozier, neue erhabene Zierrathen 13 thlr. Oder weiß mit erhabenen Blumen, Aussch. 14 thlr. 8 gr. Blau gemalt, glatt, gute Sorte 16 thlr. 8 gr. Weiß, mit indianischen erhabenen Blumen, Mittelgut 18 thlr. Gerippt, blau gemalt, blaue gute Sorte 18 thlr. 8 gr. Neugerippt, blau gem. Mittelgut 18 thlr. 12 gr. Glatt, mit blauen deutsch. Blumen, Mittelgut 18 thlr. 20 gr. Gerippt dergl. 20 thlr. Weiß, mit indianischen erhabenen Blumen, gute Sorte 20 thlr. 12 gr. Dergleichen feine 26 thlr. 12 gr. Neugerippt blaue Blumen, gute Sorte 27 thlr. 12 gr. Glattblaue, mit deutschen Blumen gemalt, gute Sorte 28 thlr. Glatt ordinair, mit bunten Blumen und weissen Rand 28 thlr. 16 gr. Gerippt, mit blauen deutschen Blumen, gute Sorte 29 thlr. Weiß, mit erhabenen Blumen und Zierrathen, gute Sorte 29 thlr. 12 gr. Ordinair Ozier, mit bunten Blumen und weißem Rande, Mittelsorte 30 thlr. 20 gr. Neu Ozier, mit dergl. weißem Rand 33 thlr. 12 gr. Ordinair glatt, mit dergl. braunem Rand, gute Sorte 34 thlr. 12 gr. Ordinair mit bunten oder Purpurblumen, erhabene Zierrathen 36 thlr. Ordinair Ozier, mit braunem Rand, gute Sorte mit bunten ꝛc. Blumen 43 thlr. 8 gr. Neu Ozier, dergl. Rand, gute Sorte desgl 46 thlr. 20 gr. Ord. Ozier, goldener Rand, bunte Blumen, Mittelsorte 47 thlr. 16 gr. Mit erhabenen oder neuen Zierrathen und braunem Rand, gute Sorte 49 thlr. Neu Ozier, bunt gemalt und goldener Rand, Mittelsorte 5 thlr. 4 gr. Mit neuen Zierrathen und goldnem Rand, Mittelsorte 53 thlr. 8 gr. Ordinair Ozier, mit natürlichen Blumen und goldnem Rand, feine Sorte 68 thlr. 18 gr. Glatt, fein mit emaillirten grünen oder blauen Blumen 70 thlr. Dergleichen mit natürlichen Blumen, und einer goldnen Spitzkante 74 thlr. 12 gr. Dergleichen mit Guirlanden und Blumen am Rande 75 thlr. Fein mit natürlichen Früchten, ohne Mosaique 75 thlr. Neu Ozier mit Blumen und goldnen Rand 75 thlr. Ordinair Ozier, mit emaillirten Blumen und goldnem Rande 76 thlr. 6 gr. Couleurt. Ozier, nebst Goldranken und natürlichen Blumen 80 thlr. 18 gr.

Ord. Ozier, mit nat. Früchten u. goldn. Rande 81 thlr. 6 gr. Neue Zierrathen, erhabene, natürl. Blumen, Goldrand, feine Sorte, 81 thlr. 6 gr. Neu Ozier, emaillirte Blumen, Goldrand, 82 thlr. 12 gr. Dergl. couleurte Goldranken und natürl. Blumen, 87 thlr. Glatt natürl. goldene Spitzenkante u. ſ. w. 87 thlr. Neu Ozier natürl. Früchte, goldener Rand, 87 thlr. 12 gr. Erhabene oder neue Zierrathen, mit emaillirten Blumen, 88 thlr. 18 gr. Glatt, fein, natürl. Blumen und Moſaique, 92 thlr. 12 gr. Ord. Ozier, couleurte mit Goldranken und natürlichen Früchten, 93 thlr. 6 gr. Fein, glatt, mit natürl. Vögeln, oder auch mit neuen Zierrathen und natürl. Früchten, 93 thlr. 18 gr. Ord. Ozier, mit goldenem Rande und natürl. Vögeln, 100 thlr. Fein, glatt, mit natürl. Früchten und Moſaique, 105 thlr. Dergl. mit natürl. Vögeln und einer goldenen Spitzkante, 105 thlr. 18 gr. Neu Ozier mit dergl. und Goldrande 106 thlr. 6 gr. Couleurte Ozier, mit dergl. goldenem Rande und Ranken, 112 thlr. Neue Zierrathen mit dergl. und goldenem Rande, 112 thlr. 12 gr. Dergl. mit natürl. Blumen, Gold umzogenen Zierrathen und Goldmoſaique, 115 thlr. 10 gr. Fein, glatt, mit Federvieh, Goldrand u. ſ. w. 115 thlr. 18 gr. Ord. Ozier, mit dergl., 122 thlr. Fein, glatt, mit natürl. Vögeln und Moſaique, 123 thlr. 18 gr. Neue Zierrathen, mit Gold umzogen, natürl. Früchten und couleurte Moſaique, 123 thlr. 18 gr. Dergl. mit goldener Moſaique, 127 thlr. 22 gr. Fein, glatt, mit Landſchaften, ohne Moſaique, 131 thlr. 6 gr. Coul. ord. Ozier, mit Goldranken und Federvieh, 134 thlr. Neue Zierrathen u. ſ. w., 134 thlr. 12 gr. Ord. Ozier, goldener Rand, mit Landſchaften, 137 thlr. 12 gr. Neue oder erhabene Zierrathen, mit Gold umzogen, natürl. Vögeln und coul. Moſaique, 142 thlr. 12 gr. Fein, glatt, mit goldenen Spitzkanten und Landſchaften, 143 thlr. 6 gr. Dergl. mit Federvieh und Moſaique, 145 thlr. 18 gr. Neue oder erhabene Zierrathen mit natürl. Vögeln u. ſ. w., goldener Moſaique, 146 thlr. 16 gr. Ord. coul. Ozier, mit Goldranken und Landſchaften, 149 thlr. 12 gr. Ord. Ozier, mit einer Figur in Treillage, Goldranken, 149 thlr. 20 gr. Neue Zierrathen u. ſ. w. mit Landſchaften, 150 thlr. Fein, glatt, mit Landſchaft und Moſaique, 161 thlr. 6 gr. Ord. coul. Ozier, mit 1 Figur in Treillage, 161 thlr. 6 gr. Neue Zierrathen mit Gold umzogen, couleurte Moſaique, 164 thlr. 12 gr. Dergl. goldene Moſaique, 168 thlr. 16 gr. Fein, glatt, mit Figuren oder Genies, ohne Moſaique, 168 thlr. 18 gr. Ord. Ozier, mit dergl. ohne Moſaique, 175 thlr. Neue Zierrathen u. ſ. w. mit Landſchaften, couleurte Moſaique, 180 thlr. Fein, glatt, mit goldener Spitzenkante und Watteau- oder Tennierſchen Figuren, auch Genies, 180 thlr. 18 gr. Neue Zierrathen, Landſchaften und Goldmoſaique, 184 thlr. 4 gr. Ord. Ozier coul., mit Figuren oder Genies u. ſ. w., 187 thlr. Neue Zierrathen u. ſ. w. mit Figuren, 198 thlr. Fein, glatt, mit Figuren, Genies u. ſ. w., 198 thlr. 18 gr. Erhabene oder neue Zierrathen, mit goldenem Rande, doppelten Parthien, Goldumzogenen Zierrathen, auch Figuren oder Genies, coul. Moſaique, 228 thlr. Dergl. mit goldener Moſaique, 232 thlr.

Theetopf, ſ. Theekanne.

Theilbahre Güter, walzende Güter, (Landwirth) ſind eigene oder erbliche Güter, ſo unter die Erben, ohne Unterſchied gleich getheilt, und darinn von den Lehn- oder Zinsgütern, als die nur auf gewiſſe Erben verfallen, unterſchieden werden.

Theilbaum, bey einigen ein zum Uferfall gebauetes **Wehr**, bey andern aber ſo viel, als **Fachbaum**.

Theilmeſſer, (Hüttenwerk) ſind lange ſäbelförmige, breite, mit ſtarkem Rücken verſehene Eiſen, welche in das auf dem Treibheerd zugleich feingebrannte Silber geſenkt werden, dadurch der gleich abzulöſchende Blick zertheilt wird. Wenn der Blick ſehr groß iſt, werden dieſe Werkzeuge gebraucht.

Theilriß, (Mühlenbau) heißt diejenige Zirkellinie, welche aus dem Mittelpunkte eines Rades (dem Mönch) auf den Kranz gezogen iſt, und die alsdann in ſo viel Theile getheilt wird, als das Rad Schaufeln, oder das Getriebe Stöcke hat, welches die Schrift genannt wird, ſ. Jac.

Theilungen, diminutiones, (Muſik) heißen die kleinen Noten der andern Stimme, indem die oberſte Stimme aushalt, und ſie heißen deswegen diminutiones, weil ihre Geltung mußte vermindert werden, da man gegen eine halbe Taktnote zwey Viertel oder vier Achtel ſetzte. Wahrſcheinlich hat die Theilung in dem affektvollen Geſange ihren Grund; denn ohne ſie würde der Geſang ſehr einförmig ſeyn.

Theilungscirkel, ſ. Reduktionscirkel.

Thema, (Muſikus) ſ. Hauptſatz.

Theoretiſche Muſik, ſ. Muſik.

Thepois, heißt man Oſtindiſche Kattune, die die Holländer zum Verkauf bringen. Sie ſind 2 Ecbidos breit, und 20 lang, und koſten 11 bis 12 Bantgulden das Stück.

Thermiſche Seide, die Haupthandlung der Einwohner auf dieſer Inſel beſteht in Seide, welche man nicht weniger, als die von Tina, achtet. Sie wird daſelbſt ohne Schalen verkauft, anſtatt daß man ihrer auf Tina viele darunter läßt. Ordentlicherweiſe wird das Pfund davon für 1 Thaler, bisweilen aber auch zu 100 Sous, und wohl gar bis zu 2 Thaler, Franzöſiſchen Geldes, verkauft. Man macht ihrer daſelbſt jährlich 1000 bis 1200 Pfund.

Thermometer der Londonſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, ſ. Hawksbee.

Thermometer des Grafen Loeſers, ſ. metalliſches Thermometer.

Thermometer für chemiſche Operationen, und überhaupt für ſehr hohe Grade von Hitze des Herrn Wedgewood. Es ſind Würfel von Pfeiffenthon, die alle aus einer gewiſſen Form gedruckt, und dann dem

Feuer, deſſen Grad man beſtimmen will, ausſetzt. Die Würfel ziehen ſich nach Maaßgabe der Hitze zuſammen, und bleiben bey einer ſchnellen Abkühlung in dem Zuſtande. Hierauf ſchiebt man ſie in eine Art von eingetheilter Rinne, derer Seiten ein wenig convergiren, und die Stelle der Rinne, wo der eingeſchobene Würfel ſtickt, und nicht weiter geſchoben werden kann, giebt ein ſehr genaues Maaß für die Verminderung des Volumens des Würfels durch die Hitze ab.

Thermometer, metallenes, des Herrn Feliers. Es beſteht dieſes aus zwey perpendikulairen, cylindriſchen, parallel neben einander herablaufenden Stangen, die eine von Meſſing, die andere von Eiſen. Jede hält über 4 Fuß Länge, bey 2½ Linien im Durchmeſſer. Zu oberſt ſind ſie ſo feſt mit einander vernietet, daß die eine ſich hier nicht ohne die andere ausdehnen kann: unten hingegen iſt an der meſſingenen Stange ein metallener Zeiger gegen 3 Fuß Länge unter einem rechten Winkel, alſo horizontal, befeſtiget; dieſer geht nur durch die eiſerne Stange, bey größerm Spielraumgehebe hindurch. Dehnt ſich nun die meſſingene Stange aus, ſo geht der feſte Punkt des Zeigers tiefer herab, da hingegen der längere Theil deſſelben, jenſeit der beyden Stangen, in die Höhe ruckt. Er beſchreibt daher einen beträchtlich großen Bogen, bey einer ſehr geringen Ausdehnung der Stange. Auf einer zu dieſem Zeiger gehörigen Scheibe ſind die Fahrenheitſchen Grade aufgetragen. Ein ſolches Thermometer wird außerhalb des Zimmers an der Mauer angebracht, der Zeiger tritt durch die Mauer ins Zimmer, wo der Gradbogen ſich gleichfalls befindet.

Thermometer von Queckſilber. Zuerſt muß man die Röhre, welche man zum Thermometer beſtimmen will, kalibriren, um eine brauchbare zu wählen; hat man dieſe gefunden, ſo ſchmelzt man mit einer Blaſe dieſelbe an der Lampe an dem einen Ende zu, macht dieſen Theil der Röhre beynahe flußig, und, blaſt alsdann zur andern Oeffnung mit dem Munde, oder durch eine vorn angebrachte Kugel von Federharz, hinein, wodurch ſich eine Kugel geſtaltet; die Größe der Kugel, oder auch des Cylinders, hängt vom Durchmeſſer der Röhre ab, und die Länge der Röhre vom Durchmeſſer der Kugel. Um nun dieſe Thermometerröhre mit Queckſilber zu füllen, ſo befeſtiget man an das Ende der Röhre eine Papierdüte mit Siegellack, und gießt in dieſelbe etwas mehr Queckſilber, als man zum Anfüllen gebraucht. Wird nachher die in der Kugel und Röhre befindliche Luft über dem Kohlfeuer herausgetrieben, ſo dringet ſtatt derſelben das Queckſilber in die Röhre, welches über dem Kohlfeuer wieder gekochet, und ſo die übrige noch darinnen enthaltene Luft herausgetrieben wird. Setzet man nunmehro das Thermometer in kochendes Waſſer, ſo wird, wenn die Röhre ganz erfüllet geweſen, oben zu derſelben Queckſilber herauslaufen, und dieſes ſo lange, bis das Queckſilber die Temperatur des kochenden Waſſers angenommen hat; iſt dieſes nun geſchehen, und läuft vom Queckſilber nichts mehr heraus, ſo laſſe man annoch vermittelſt des Kohlfeuers einige Tropfen herauslaufen, weil der Siedepunkt etwa 1 Zoll unterhalb des Endes der Röhre hinfallen muß. Wenn nun auch dieſes geſchehen, ſo binde man ohngefähr in dieſe Gegend einen gewichſten Zwirnsfaden feſt, ſetze das Thermometer nochmals in kochendes Waſſer, und bemerke vermittelſt des Fadens, den man nach Erfordern auf- oder unterwärts ſchiebt, die Temperatur des kochenden Waſſers. Dieſe Beſtimmung muß eigentlich bey einer Barometerhöhe von 27 Zoll geſchehen. Befindet man dieſe zu der Zeit nicht, ſo muß man vermittelſt einer Rechnung den gefundenen Ort auf denjenigen zu bringen wiſſen, welchen man gefunden haben würde, wenn das Barometer 27 Zoll hoch gezeiget hätte. Um den Eispunkt zu finden, bedient man ſich zerſtoßenen Eiſes, oder auch Schnees, ſetzet das Thermometer hinein, und bemerkt ebenfalls vermittelſt eines Fadens dieſen Punkt. Der Raum zwiſchen dieſem Punkte und dem Anfang der Kugel oder des Cylinders muß wenigſtens ⅓ der ganzen Röhre ſeyn. Da nunmehro beyde feſte Punkte beſtimmt ſind, ſo theilet man auf einem Brete die Entfernung beyder in eine gewiſſe Anzahl Grade ein. Und dieſe Eintheilung iſt es eigentlich, nach welcher das Thermometer ſeinen Namen erhält; wie aus Folgendem erhellet:

	Grade, Kochpunkt.	Grade, Frierpunkt.
Fahrenheit	212	32
Reaumur	80	0,
De Liſle	0,0	150
Celſius	100,0	0,0
de Lüc zur Temperatur der Luft	147	— 39
Zur Berichtigung der Barometerhöhe.	84	— 14
Lionſche	100	0
Roſenthal	1274	928
Berichtigungsſcale	— 68	+ 18
Sauvages	87	0

Thermometer von Weingeiſt. Dieſes ſind die alten, itzt nicht mehr zu gebrauchenden Thermometerſcalen, unter welchen beſonders folgende verdienen bemerkt zu werden. Als: Alt-Reaumur; Neu-Reaumur; Hales; de la Hire; Alt-Fahrenheit; Hawksbee; Mariotte; Fowler; Bernard; du Creſt.

Thettatian, ſ. Guao. Jac.

Theul, (Hüttenw.) ſ. Theil. Jac.

Thevetspfeffer, ſ. Amomum.

Thibetaniſche Kuhſchweife, ſind eine Waare, die in ganz Indien, Perſien und den übrigen öſtlichen Ländern berühmt iſt. Sie werden allein in Thibet gefunden. Die Kühe ſind größer, als die gewöhnliche Art, haben kurze Hörner, und ihre Haut iſt mit weißlichen ſeidenartigen Haaren bedeckt. Die Schweife ſind dick, und haben lange fliegende Haare, wie unſere Pferde, aber viel feiner und glänzen-

glänzender. Diese werden in Indien theuer verkauft, in silberne Handgriffe eingefaßt, und zu Fliegenwedeln gebraucht. Alle vornehme Leute haben dergleichen beständig, sowohl beym Ausgehen, als auch zu Hause, in der Hand. Auch brauchen die Tataren diese Schweife zu Plumagen auf ihre Mützen, und zieren damit ihre Piken und Fahnen. Von den Haaren verfertigen sie Decken u. dgl.

Thick-post, eine Art Schreibpapier. In England ist solches 15½ Zoll hoch und 19½ Zoll breit, und kostet das Ries 13 Schilling.

Thie, heißt an den Ostfriesländischen und andern benachbarten Seeküsten diejenige Zeit, da die sonst gewöhnliche Höhe des Wassers bey Ebbe und Fluth am größten zu seyn pflegt.

Thiererde, thierische Erde. Humus animalis Linn. Wenn thierische Körper durch die Gewalt eines offenen, und also zugleich mit der Luft auf sie wirkenden Feuers zerstöret werden, wenn sie dadurch nicht nur alle ihre flüchtige Theile, sondern auch selbst durch das Ungestüme der Flamme viele ihrer erdhaften Theilchen verliehren, so bleibt zuletzt nichts als bloße Erde zurück; diese Erde ist aber nur bey den wenigsten bloße Kalkerde, sondern fast bey allen Kalkerde mit Alaunerde, oft auch mit Kieselerde und Eisenerde vermischt, und nicht selten findet man auch in diesen ausgebrannten Erden Spuren einer Phosphorsäure. Etwas anders verhält sich die Sache, wenn die thierischen Körper nicht durch ein gewaltsames Feuer, sondern vielmehr durch eine langsamer wirkende Faulung zerstört werden; auch hier verliehren sie ihren organischen Bau und das meiste von ihren flüchtigen Bestandtheilen; aber noch findet man, besonders bey der Destillation, immer eine Spur des flüchtigen Laugensalzes, das die Fäulung entwickelt, und noch mehr von dem stinkenden Oele, das dieser Kraft wenigstens seinen gegenwärtigen Zustand zu danken hat, mit der rückständigen Erde vereinigt. So entsteht nun die Thiererde, von welcher hier die Rede ist; man findet sie vornehmlich auf Kirchhöfen und Schindangern, doch ist sie hier gemeiniglich schon mit Gewächserde vermengt. Sie ist weiß oder grau, leicht und staubartig; sie schluckt das Wasser begierig in sich, und braust nicht leicht, ehe sie gebrannt ist, mit Säuren auf. Sie ist sehr fruchtbar, und befördert das Wachsthum der Pflanzen ungemein; so dienen die Trümmer von Thieren den Pflanzen, und diese wieder den Thieren zur Nahrung.

Thierische Säuren, acida animalia. Säuren, welche aus Butter, Fett oder aus Ameisen gezogen worden.

Thierischer Alaun, ist eine Verbindung der Fettsäure mit Alaunerde, ist ein Salzklumpe, der sich im Wasser schwer auflöst.

Thierischer Salmiak, eine Verbindung der Fettsäure mit flüchtigem Laugensalze, ist federartig, verfliegt im Feuer, und löst sich im Wasser leicht auf.

Thierischer Schwerspat, eine Verbindung der Fettsäure mit Schwererde.

Thierischer Weinstein, eine Verbindung der Fettsäure mit Gewächslaugensalz; besteht aus fünfseitig zugespitzten Pyramiden, die sich im Feuer zersetzen.

Thierisches Arsenikalsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Arsenikmetall, in Kalkgestalt.

Thierisches Bittersalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Bittersalzerde; ist eine gummiähnliche Masse, die an der Luft schmelzt.

Thierisches Bleysalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Bley, in Kalkgestalt.

Thierisches Braunsteinsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Braunsteinmetall; ist flüßig.

Thierische Seide; dieser giebt es dreyerley verschiedene Arten, als: Muschelseide, Raupenseide und Spinnenseide.

Thierisches Eisensalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Eisen; ist nadelförmig, und löst sich im Wasser leicht auf.

Thierisches Goldsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Gold, in Kalkgestalt.

Thierisches Kalksalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Kalksalz, ist sechseitig, und in Wasser und Weingeist auflöslich.

Thierisches Kobaltsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Kobaltmetall; ist flüßig.

Thierisches Kupfersalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Kupfer; ist ein Salzklumpe, der an der Luft schmelzt.

Thierisches Nickelsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Nickelmetall, in Kalkgestalt.

Thierisches Platinasalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Platina, in Kalkgestalt.

Thierisches Quecksilbersalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Quecksilber.

Thierisches Silbersalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Silber, in Kalkgestalt, ist staubartig, und löst sich im Wasser schwer auf.

Thierisches Spiesglanzsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Spiesglanzmetall; ist ein Salzklumpe, der sich im Wasser leicht auflöst.

Thierisches Wißmuthsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Wißmuth, in Kalkgestalt.

Thierisches Zinksalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Zink.

Thierisches Zinnsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Zinn, ist staubartig.

Thiesak, (Fechter) s. Dusak. Jac.

Thin-post, eine Gattung Schreibpapier. In England wird solches 15½ Zoll hoch und 19½ Zoll breit gemacht, und kostet das Ries 10 Schillinge.

Thomasmehl, Thomaszucker, Potzucker. Eine Art schlechten Zuckers, welcher aus der St. Thomasinsel kommt, und der schlechteste unter allen Zuckersorten ist, die von den Portugiesen zu uns gebracht werden. Er ist gemeiniglich weich, mürbe und von Farbe bräunlich oder roth; daher er auch brauner Zucker, brauner Farin- und

von

von den Aerzten und Apothekern rother Zucker, Röthzucker, auch wohl Cypernzucker genannt wird. Die Portugiesen haben zwar alles angewandt, ihn härter und weißer zu machen: es hat aber nicht angehen wollen, indem er alle Art von Feuchtigkeit der Erde an sich behält. Doch thut auch die Luft viel dazu, weil sie den Zucker, wenn er aus den Formen kömmt, nicht trocknen läßt, da sie gemeiniglich heiß und feucht ist; ausgenommen, wenn die kühlen Winde von Aethiopien herwehen, die aber zum Zuckermachen eben auch nicht sehr dienlich sind. Dieser Unbequemlichkeiten wegen ist man daselbst genöthigt, die Zuckerhüthe auf niedrige Breter zu setzen, und sie rund umher und oben mit Aesten von dicken trocknen Bäumen zu beschließen, solche anzuzünden, und den Zucker darunter, so gut es angehet, ausdünsten und erhärten zu lassen, weil sie keine Flamme und keinen Rauch von sich geben, sondern nur wie erstickte Kohlen glimmen. Indessen zweifeln doch einige, daß aller dieser Zucker wirklich aus der St. Thomasinsel komme, und wollen, er sey eine Art von Cassonade, die aus dem Syrup der großen Zuckerhüthe gemacht werde. Der beste muß nicht im geringsten brandig riechen, röthlich, grau und fein trocken seyn.

Thon, s. gemeiner Thon.

Thon, (eisenhaltiger). Dieser Thon brennt sich im Feuer bald heller, bald dunkler roth, zeigt, wenn man etwas Leinöl darüber abbrennen läßt, Theilchen, welche der Magnet anzieht, und theilt dem Scheidewasser eine feuerrothe Farbe mit, macht auch, daß dieses, wenn es eine Zeit lang darüber gestanden hat, auf das Zugießen von Blutlauge, einen blauen Satz fallen läßt, und von Galläpfeln schwarz wird.

Thon, eisenkiesichter, (Bergwerk) ein Alaunerz. Diesen findet man zu Schwemsal in Sachsen. Es ist eine schwarze, harte, aber zerbrechliche Substanz, welche aus Thon, Eisenkies und Erdharz bestehet. Wenn er gegraben ist, läßt man ihn zwey Jahr an der Luft liegen, wodurch der Eisenkies zerleget, und der Alaun gebildet wird. Die Alaunerze aus Hessen und dem Lüttichschen sind auch von dieser Art, werden aber geröstet. 64 Pf. von diesem Erze geben 5 bis 7 Pf. Alaun. Eine Erde von dieser Art findet man in Burgund, und heißt Ampelites.

Thon, glimmerichter, s. d.

Thon, Schieferthon. Er kömmt fast jederzeit von bald lichterer, bald dunklerer grauer Farbe, und zwar am gewöhnlichsten blaulich- rauch- und gelblichtgrau, seltener schwärzlichtgrau vor. Er bricht derb, insgemein in beträchtlichen Lagern. Inwendig ist er matt, nur selten schimmernd. Sein Bruch ist mehr oder weniger schiefrig, zuweilen nähert er sich etwas dem erdigen. Er springt in scheibenförmige Bruchstücke, ist undurchsichtig, weich, auch wohl sehr weich, hängt etwas an der Zunge, fühlt sich ziemlich mager, auch nicht sonderlich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Der schiefrige Thon, oder Schieferthon, bricht am gewöhnlichsten unter und über den Steinkohlenflötzen, und enthält alsdann sehr oft Abdrücke von Kräutern, als Schilf, Farren- und Scheuerkraut, Schafgarbe u. a. m. Man nennt ihn alsdann Kräuterschiefer; er ist das sicherste Merkmal von an einem Orte vorhandenen Steinkohlenflötzen. In Sachsen findet er sich in den Steinkohlengebirgen ohnweit Dresden, und zu Planitz bey Zwickau. Ohnweit Halle bricht er in dem Steinkohlengebirge bey Giebichenstein, Wettin, Löbegin und da herum in großer Menge. Anderer Oerter zu geschweigen. Im Wasser erweicht, zerfällt er insgemein eben so, wie der verhärtete Thon.

Thon mit Braunstein versetzt. Dieser Thon brennt sich braun oder schwarz, und theilt seine Farbe dem Scheidewasser etwas schwer mit, wenn es nicht damit gekocht und Zucker darein gesotten wird. Aus solchem Thon läßt sich, nachdem er mehr oder weniger Braunstein hält, übrigens, wie anderes Steinguth, schwarzes und hellbraunes Steinguth brennen; man setzt dem Thone nichts von Kieseln zu, und bringt ihn in Kapseln in Oefen, die von Backsteinen aufgemauert, ungefähr 8 Ellen hoch und 10 bis 12 Ellen lang sind; sie bestehen aus zwo parallelen Mauern, die 1 bis 1½ Ellen von einander stehen, an ihnen ragen inwendig zu beyden Seiten einige Backsteine in mäßiger Entfernung von einander in gleicher Linie hervor; auf diesen ruhen krumme, aus Thon gebrannte Balken, auf welche die Kapseln gesetzt werden: das hellbraune Guth bekommt seine Glasur durch Kochsalz, welches man in den Ofen wirft.

Thon, schwefelicher, (Bergwerk) ein Alaunerz. Dieses macht die reinsten Alaunerze aus; nämlich die von la Tolfa, bey Civita vecchia; er ist weiß, dicht und von der Härte eines verhärteten Thons, daher heißt er: Pena aluminaris, ist aber mehlich und geschmacklos. 100 Theile von diesem Erze halten 35 Theile Thon, 43 Schwefel und 22 Kiesel. Um aus diesem Erz Alaun zu ziehen, muß man es zuerst rösten, um den Schwefel zu zerlegen, dessen Säure alsdann auf den Thon wirkt, und wenn man es dann anfeuchtet, oder der Luft aussetzet: so schwillt er bald auf, schlagt aus und bildet Alaun.

Thon, (Töpfer) er ist sehr häufig von einer graulichweißen, (Pfeifenthon, Pfeifenerde) lichte-gelblichgrauen, dunkelblaulichen und rauchgrauen, selten aber berggrünen Farbe; ersterer hat auch bisweilen blaß ockergelbe Flecken. Man findet ihn derb, und zwar in großen Lagern. Inwendig ist er matt. Er ist von einem feinerdigen Bruch, aber insgemein mit einer Menge kleiner Klüfte durchzogen, wodurch er einigermaaßen ein unebenes Ansehn erhält. Er springt in unbestimmt eckige, ziemlich stumpfkantige Bruchstücke. Ist undurchsichtig, färbt etwas ab, wird durch den Strich wenig glänzend, ist sehr weich, beynahe zerreiblich, hängt an der Zunge, fühlt sich fett, und dabey wenig kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Der schönste weiße Thon wird in Sachsen, vorzüglich bey Kolditz, Waldenburg und Tiefenfurt, ohnweit Wehrau, in der Oberlausitz, gefunden. Auch bey Bunzlau in Schlesien bricht schöner weißer Thon. Der Töpferthon erweicht im Wasser ganz, und wird, wenn nicht zu viel

Wasser

Waſſer hinzu kömmt, zu einer geſchmeidigen und ſehr traktablen Maſſe.

Thon, verhärteter. Dieſer wird von gelblich- blaulich- und grünlichgrauer Farbe gefunden. Er iſt jederzeit derb, matt, und von einem erdigen Bruche, der ſich aber bald dem ſplittrigen, bald dem ebenen nähert, zuweilen hat er auch ein ziemlich ſchiefriges Anſehen. Seine Bruchſtücke ſind unbeſtimmteckig, und etwas ſtumpfkantig. Er iſt undurchſichtig, weich, hängt wenig an der Zunge, fühlt ſich etwas fett, auch etwas kalt an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer.

Thonarſenikſalz, eine Verbindung der Arſenikſäure mit Thon. Iſt von unbeſtimmter Figur und zerſetzt ſich im Feuer.

Thonartige Eiſenſteine zu probiren, ſ. Eiſenproben nach Ilſemann.

Thonartige Erden und Steine zu probiren, ſiehe Erden und Steine zu probiren. Jac.

Thonartiger Sand, (Mineralogie) ſ. Sand, thonartiger. Jac.

Thonartiges Benzoeſalz, eine Verbindung der Benzoeſäure mit Thonerde; iſt von unbeſtimmter Figur, und im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Thonartiges Bernſteinſalz, eine Verbindung der Bernſteinſäure mit Thon; iſt prismatiſch und löſt ſich im Waſſer leicht auf.

Thonartiges Waſſerbleyſalz, eine Verbindung der Waſſerbleyſäure mit Thonerde; iſt von unbeſtimmter Figur, und im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Thonback, (Zuckerſiederey) ſ. Erdback. Jac.

Thonborax, eine Verbindung der Boraxſäure mit Thon; iſt eine Gummi ähnliche Maſſe.

Thondecke, (Zuckerſiederey) ſ. Decke. Jac.

Thonerde, reine. Sie iſt voll hellweißer Farbe, nierenförmiger äußern Geſtalt, matt, von feinen, erdigen Bruch, unbeſtimmteckigen ganz ſtumpfkantigen Bruchſtücken, undurchſichtig, färbt etwas weniges ab, ſie iſt ſehr weich, beynahe zerreiblich, hängt ſehr wenig an der Zunge, fühlt ſich fein aber mager, und ſehr wenig kalt an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer, faſt leichte. So iſt diejenige beſchaffen, welche zu Halle im Magdeburgiſchen, im Garten des daſigen Pädagogii, in einer Leimgrube gefunden wird.

Thönerne Röhren, (Waſſerkunſt) ſ. Röhren, thönerne. Jac.

Thönerne Tabackspfeifen zu verfertigen, ſ. Tabackspfeifen, thönerne. Jac.

Thonflußſpatſalz, eine Verbindung der Flußſpathſäure mit Thonerde.

Thoniger Boden, ſ. leimiger Boden.

Thonigte Eiſenerze. Von dieſen kann man zwey beſondere Abänderungen unterſcheiden; nämlich die, welche man in Bergen und Hochländern; und die, welche man in ſumpfigen Gegenden, und mit Waſſer überfloſſenen Ländern findet. Beyde haben keinen metalliſchen Glanz; ſind aber ſehr ſchwer, und einige von ihnen ziehen, wenn ſie trocken ſind, das Waſſer, wie der Thon, an.

Thonigter Tungſtein, eine Verbindung der Tungſteinſäure mit Thonerde, und im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Thonigtes Ameiſenſalz, eine Verbindung der Ameiſenſäure mit Thonerde; iſt ein Salzklumpen, der an der Luft ſchmelzt.

Thonigtes Apfelſalz, eine Verbindung der Apfelſäure mit Thonerde; iſt von unbeſtimmter Figur und löſt ſich im Waſſer ſchwer auf.

Thonigtes Citronenſalz, eine Verbindung der Citronenſäure mit Thonerde; iſt eine Gummi ähnliche Maſſe, die im Waſſer ſchwer aufzulöſen iſt.

Thonigtes Eſſigſalz, eine Verbindung der Eſſigſäure mit Thonerde; iſt eine Gummi ähnliche Maſſe, die im Waſſer ſich leicht auflöſt, und im Feuer zerſetzt.

Thonigtes Weinſteinſalz, eine Verbindung der Weinſteinſäure mit Thonerde; iſt eine Gummi ähnliche Maſſe, die im Waſſer ſich leicht auflöſt.

Thonigtes Zuckerſalz, eine Verbindung der Zuckerſäure mit Thonerde; iſt eine Gummi ähnliche Maſſe, die an der Luft ſchmelzt, im Waſſer ſich leicht auflöſt und im Feuer zerſetzt.

Thonmaſchine, ſ. Thonmühle.

Thonmaaß, (Probierkunſt) iſt ein von hartem Holze gedreheter, und im Oele geſottener Ring, gleich einem Kapellenfutter, von ſolchem Inhalte, als der Scherben in ſeiner bequemſten Stärke erfordert; ſiehe auch: Treibeſcherben.

Thonmergel, dieſer beſtehet aus einem Drittel Kalk und zwey Dritteln Thon.

Thonmühle, die Meſſer, welche ſich in den Seiten des Kaſtens befinden, heißen **Bruſtmeſſer**, die aber, ſo in der Trommelwelle (Trommel heißt eigentlich dieſe Maſchine) befeſtiget ſind, heißen Rührnägel. Beyde bilden eine ſchraubenförmige Linie, und da ihre Flächen ſchief gegen den Ausgang liegen: ſo ſchieben ſolche den Thon einander zu.

Thonphosphorſalz, eine mittelſalzigte Verbindung der Phosphorſäure mit Thon, oder Alaunerde. Iſt gallertartig, auch ſtaubartig und ſchmelzt im Feuer.

Thonſalpeter, eine mittelſalzigte Verbindung der Salpeterſäure mit Thonerde. Iſt eine Gummi ähnliche Maſſe, die ſich im Feuer zerſetzt.

Thonſalz, eine Verbindung der Salzſäure mit Thon; iſt ein Salzklumpen, der ſich im Feuer zerſetzt.

Thonſand, ſ. Steinbrauſethon.

Thonſchiefer. Man hat ihn vorzüglich von ſchwärzlichgrünlicher und blaulichgrauer Farbe. Oft findet man ihn auch graulichſchwarz. Ziemlich ſelten kömmt er mit runden oder länglichen Flecken von einer dunklen Farbe (alsdenn wird er von einigen im erſten Fall Gukokſtein, im letztern aber Rockenſtein, auch Fruchtſchiefer genannt). Er wird jederzeit derb gefunden. Inwendig iſt er zuweilen wenig glänzend, am gewöhnlichſten ſchim-

mernd und matt; übrigens von einem gemeinem Glanze, der ſich nicht ſelten dem metalliſchen ſehr nähert. Sein Bruch iſt ſchiefrig, und zwar ſo, daß einige Abänderungen dem dichten, andre dem blättrigen ſehr nahe kommen; er iſt am gewöhnlichſten gerad- (Dach- und Tafelſchiefer), oft auch krumm- und wellenförmig ſchiefrig. Insgemein ſpringt er ins ſcheibenförmige, ſelten in trapezoidiſchen (Würfelſchiefer) und eben ſo ſelten in langſplittrige Bruchſtücke. Er giebt faſt durchgangig einen weißlichen oder auch lichtegrauen Strich. Iſt weich, doch ſo, daß ſich einige Abanderungen dem halbharten, andere dem ſehr weichen nahern; und nicht ſonderlich ſchwer. Der wahre Thonſchiefer wird nur allein in einfachen Gebürgen gefunden, und iſt die gewöhnlichſte Bergart derſelben. Er bricht insgemein mit etwas Quarz vermengt. Auch iſt er mit vielerley andern Steinarten verwandt, und geht in ſie über: als im Glimmer, Alaunſchiefer, Wetzſtein, Schieferthon und Zeichenſchiefer. Im Sachſiſchen Erzgebürge kömmt faſt im ganzen Voigtlande Schiefergebürge vor, von da zieht es ſich über Schneeberg, Hartenſtein, Lösnitz (allwo ein Dachſchieferbruch iſt), Tſchopau, Flöhe und Gitterisberg, Reichenbach, Gerſtorf bis Munzig. Bey Schneeberg kommen ſehr verſchiedene und ſchöne Abänderungen von Thonſchiefer vor. Vorzüglich ſchöne Dach- und Tafelſchieferbrüche ſind zu Wurzbach im Reuſſiſchen, und zu Lehſten im Bayreuthiſchen.

Thon ſchlämmen, (Probierkunſt) ſ. Treibſcherben.

Thonziegel, dieſes iſt eine Benennung, welche die Schmelzer einer Art Ziegelſteinen geben, die aus Ziegelerde gemacht ſind.

Thornagel, (Nagelſchmidt) von dieſer Sorte Nägeln giebt es zweyerley. Auf der Fabrik zu Roda wiegen 100 kleine 2¼ Pfund und gelten 6 gr. 9 pf. Hundert große 3¼ Pfund zu 9 gr.

Thorthurm, ein Thurm ähnliches Gebäude, welches man noch im vorigen Jahrhunderte auf die Stadtthore ſetzte, und das gemeiniglich ein Fallgatter hatte.

Thrablen, (Probiert.) ſ. Trageln.

Traminer Trauben, Gänſefußtrauben, (Winzer) ſ. Weinrebe.

Thran, iſt eigentlich ein Oel, das von dem Fette oder Specke der Wallfiſche, Seehunde, Wallroſſe und anderer Seefiſche bereitet wird. Er theilt ſich ein 1) in weißen Wallfiſch- oder Specktran, der zum Ledergerben gebraucht wird; 2) in gelbbraunen Seehunde- oder Robbenthran, den man zum Brennen in den Lampen gebraucht; 3) in braunen Filchieber- oder Häringsthran, der größtentheils von den Seifenſiedern gebraucht wird; 4) in ſchwarzen oder Hefenthran, den man zu Wagenſchmiere nutzt; 5) in Steckfiſchlieberthran, der ſehr ſchön iſt, von den Engländern häufig bereitet, und ſehr ſtark in Ledergerbereyen gebraucht wird.

Thran, Engliſcher Wallfiſch-, ſo vorzüglich von London und Hull nach Hamburg kömmt, iſt faſt gelb und geringer. Man erhält ihn in Faſſern, ungefähr von 320 bis 330 Pfund netto Hamburger Gewicht. Er wird zu London nach Tonnen von 252 Gallonen, nach Abzug der Thara, die in Hamburg achtehalb regulaire Tonnen betragen, getauft, und iſt im Preiſe gewöhnlich dem Holländiſchen gleich.

Thran, holländiſcher weißer Fiſch- und gelber Robbenthran, welcher in großen Tonnen kömmt, die man Quardeelen nennt, und ohngefahr drey Hamburger Tonnen, bald mehr, bald weniger, enthalten. Sie werden in Hamburg nach regulairen Tonnen von 6 Kannen verkauft.

Thran des Kabbelau, dieſer wird aus der Leber des Fiſches gemacht, und in Fäſſer von 4 bis 500 Pfund gethan; in Frankreich braucht man ihn in den Lohgerbereyen.

Thran, Rußiſcher, kommt größtentheils von Kola, in Quardeelen von zwölf bis vier und zwanzig Stechtannen, und wird in Hamburg nach regulairen Tonnen von ſechs Stechtannen verkauft. Er iſt eigentlich ein Robbenthran, und theilt ſich wieder in **klaren und gelben**, in dicken und braunen.

Thran, weißer, dieſer wird aus abgeſchnittenem Speck der Wallfiſche gekocht, und liefern die kleinen und jungen Fiſche von zehn bis funfzehn, die gewöhnlichſten mittlern von dreyßig bis funfzig, und die alten großen Fiſche hundert Hollandiſche Quardeelen und drüber. Ein Quardeele halt zwey Hollandiſche, oder drey regulaire Hamburgiſche Tonnen. Man halt dafür, daß die Hamburger den beſten weißen Wallfiſch- und gelben Robbenthran brennen. Dieſer wird in regulaire Tonnen von ſechs Amſterdamer Stechtannen, die zwey Centner oder zwey hundert und vier und zwanzig Pfund netto Thran enthalten, gefüllt und verkauft.

Thran von Heringen, ſ. Häringsthran.

Thränen des Weinſtocks, Blutthränen, Rebenthränen, ſind nichts anders, als das Waſſer, welches die Weinſtöcke zur Frühlingszeit fließen laſſen, und ſich hierdurch von vielen Feuchtigkeiten, die ihnen ſonſt ſchädlich ſeyn würden, reinigen.

Thränenwein, Lacrymae Chriſti, ein Italieniſcher Wein, ſ. d.

Thrangrums, (Thranſiederey) heißt das Ueberbleibſel von dem Thranſieden.

Thranſeife, ſ. ſchwarze Seife.

Threſor, iſt ein hölzerner fournierter Schrank, ſo auf einem Poſtement aus gedrehten oder geſchnitzten Säulen ruht, von oben her aber mit einer durch weit kleinere Saulen ganz ſtufenweiſe gemachten Abtheilung verſehen, worauf man allerley zierliche Glaſer, Porzellangefäße, und andere Galanterien, ſtatt einer Zierrath zu ſtellen pflegt. **Threſorgen** iſt ebenfalls ein kleines mit gedrehten Säulen abgetheiltes Simswerk oder Geſtelle, das entweder bunt gemalt, oder aufs ſchönſte lackirt, oder nur ganz ſchwarz angeſtrichen, an einer Wand feſt angemacht iſt, worauf man in den Wohnzimmern das Thee- und Kaffeezeug, in den Bettzimmern aber einige geiſtliche Handbucher zu ſtellen pflegt.

Thresor, (Koch) ſ. Dreſſoir.

Thronen, (Forſtw.) ſind die Kätzchen, als Baumblüthe.

Thrune, ſ. Thruhe. Jac.

Thſky, der Chineſiſche Name des Porzellains.

Thunbergiſche Waſſerſäge, ſ. Säge, damit Pfähle am Boden der See abzuſägen.

Thunfiſch, ſ. Thaunfiſch.

Thüre. * Es iſt an der Bequemlichkeit der Thore und Thüren nicht wenig gelegen, und man muß daher bey ihnen folgende Regeln beobachten.

1) Die Thore müſſen auf einen freyen Platz gerichtet ſeyn, damit man ſich bey dem Aus- und Einfahren genug drehen und wenden könne. Damit man auch, bey dem Ein- und Ausgehen in einen Hof nicht immer nöthig haben möge, das Hofthor aufzumachen: ſo muß ſich gleich daran eine Hofthür befinden, oder es muß die Thüre in einem Thorflügel befindlich ſeyn. 2) Die Thüren müſſen an einem bequemen Orte ſtehen, ſo, daß ſolche nicht zu nahe an Oefen, Bette, Fenſter, und Wände zu ſtehen kommen, und dann die Thürflügel ganz aufgehen können, es iſt aber auch bey dieſen, den innern Thüren, die Regel angenommen, daß man ſie ſo ſtellt, daß ſolche, wenn man ſie aufmacht, gerade einem Fenſter oder einem Pfeiler gegen über ſtehen, und daß die in den Queerſchiedewänden, wenn viele Zimmer an einander liegen, alle in einer geraden Linie liegen, und auf einander treffen. 3) Es müſſen beyde, Thoren und Thüren, nicht zu ſchwer, und leicht zu bewegen ſeyn, weshalb man denn an ein Thor, und eine große Thür immer zwey Flügel machen, die Thore und Thüren aus Holz verfertigen, und nur die Thüren zu Gefängniſſen, koſtbaren Bibliotheken, Geldgewölben und Archiven mit Eiſen beſchlagen, oder gar aus Eiſenblech machen laſſen muß. — Das leichteſte Holz zu den Thoren und Thüren iſt immer das tannene, nur übel, daß es ſo viele Riſſe bekommt. Die beſten Thüren ſind immer die, welche aus Eichenholz gemacht werden, doch ſind ſolche immer etwas ſchwer, und meiſt ſehr koſtbar.

Bequeme Größe der Thore und Thüren. Die bequeme Größe der Thore und Thüren richtet ſich im Allgemeinen nach der Größe der Gebäude, worinn ſolche zu ſtehen kommen, und ſo wenig ſich in ein großes Gebäude, das große Zimmer hat, kleine Thore und Thüren ſchicken, eben ſo ein übeles Ausſehen machen große Thore und Thüren in kleinen Gebäuden; die allgemeine Regel muß man inzwiſchen bey den Thoren und Thüren feſtſetzen, daß man bey den erſtern bequem aus- und einfahren, bey den letztern aber bequem aus- und eingehen kann. Weil nun ein Wagen, in den Axen gemeſſen, wenigſtens 8 Fuß breit, und, wenn er hoch beladen iſt, auch gegen 9 Fuß hoch iſt: ſo darf auch ein Thor, wenn ein Wagen beym Fahren nicht an der Seite und oben anſtoßen ſoll, nicht unter 9 Fuß weit, und 10 Fuß hoch ſeyn, es kann aber auch ſolches 10, 12 bis 14 Fuß weit, und 12, 16 bis 18 Fuß hoch ſeyn. Weil ferner ein Menſch gemeiniglich gegen 6 Fuß hoch, und, wenn er angezogen, gegen 3 Fuß breit iſt; ſo darf auch eine Thür nicht unter 3 Fuß breit und 6 Fuß hoch ſeyn, es kann aber auch ſolche 3½ Fuß breit, und 7 Fuß hoch, 4 Fuß weit und 8 Fuß hoch, ja an Sälen und großen Zimmern 4½, 5, 5½ bis 6 Fuß weit, und 9 bis 10 Fuß hoch ſeyn, und eben eine ſolche Größe bekommen dann auch die äuſſern Hausthüren, ſo, daß größere Gebäude die größern von dieſen Thuren bekommen. Dieſes alſo ſind die allgemeinen Regeln, wornach die Größe der Thore und Thüren eingerichtet werden müſſen; die Größen der Thüren in den Gebäuden von dieſer oder jener Art ſind folgende: Es muß nämlich eine äußere Kirchthüre, 5, 6, 7 bis 8 Fuß weit, und 8, 9 bis 10 und 12 Fuß hoch, aber auch, der Höhe nach, gebrochen ſeyn, die Thüren in den Kirchſtühlen ſelber ſind groß genug, wenn ſolche bey kleinen Stuhlen 3, bey großen aber 4, 4½ bis 5 Fuß weit, 6, 7 bis 8 Fuß hoch, und dann nach der Höhe gebrochen ſind. In den Opern- Komödien- und Redoutenhäuſern müſſen die äußern Thüren die eben gedachten Größen der äußern Kirchthuren haben, die zu den Zimmern und Logen aber ſind groß genug, wenn ſolche 3 bis 3½ Fuß weit, und 7 Fuß hoch ſind, doch müſſen die in den herrſchaftlichen Logen 5 bis 6 Fuß weit, und 8, 9 bis 10 Fuß hoch, bey dieſer Größe aber der Höhe nach gebrochen ſeyn. Die äußern Thüren in den Reit- Hetz- und Ballhäuſern müſſen 6 bis 7 Fuß weit, 9 bis 10 Fuß hoch, und dann der Höhe nach gebrochen ſeyn; die innern Thüren aber ſind groß genug, wenn ſolche 3, 3½ bis 4 Fuß weit, und 6½, 7 bis 8 Fuß hoch ſind. In den Schlöſſern und Palläſten müſſen die äußern Thüren 6, 7 bis 8 Fuß weit, 10, 12 bis 14 Fuß hoch, und nach der Höhe gebrochen ſeyn, die innern Hauptthüren aber ſind groß genug, wenn ſolche 5, 6 bis 6½ Fuß weit, 8, 9, 10 bis 12 Fuß hoch, und nach der Höhe gebrochen ſind, die Bey- oder Nebenthüren hingegen können, nach der Größe der Zimmer, 3, 3½, 4 bis 4½ Fuß weit, und 6½, 7 bis 8 Fuß hoch, ja auch die, welche 4 und 4½ Fuß weit ſind, der Höhe nach gebrochen ſeyn. Eben eine ſolche Größe der Thüren bekommen dann auch die Thüren in den Rathhäuſern für unabhängige Städte, in den Klöſtern, den Bank-, Zoll- und Lombardshäuſern, den Rathhäuſern in großen Städten, den Landſtändehäuſern, den Regierungs- Collegien- Univerſitäts- und Akademiegebäuden, ja auch den großen Poſt- und Wirthshäuſern. In den Privatwohnungen der Menſchen vom mittlern Stande, den Fabriken- Zucht- Stock- Toll- Armen- Waiſen- Hoſpital- und Siechhäuſern, ja auch den gemeinen Rath- Amt- Schul- und geringen Poſt- und Wirthshäuſern bekommen die äußern Haus- und Stallthüren eine Weite von 4½, 5 bis 6 Fuß, eine Höhe von 8, 9 bis 10 Fuß, und dann werden ſolche der Höhe nach gebrochen. Die innern Thüren hingegen bekommen eine Weite von 3, 3½ bis 4 Fuß, und eine Höhe von 6, 7 bis 8 Fuß. In den Bürgerhäuſern ſind die äußern Hausthüren 4, 4½ bis 5 Fuß weit; 8 bis 9 Fuß hoch, bald nach der Breite oder Queere, bald aber auch

nach der Höhe gebrochen, die innern Thüren an den Stuben und Kammern hingegen sind nur 3 bis 3½ Fuß weit, und 6, 6½ bis 7 Fuß hoch. In den Bauernhäusern sind die äußern Hausthüren 3½ bis 4 Fuß weit, 7 bis 8 Fuß hoch, und der Queere nach in der halben Höhe gebrochen, damit, wenn man den obern Flügel aufmacht, der Tag in den Hausehren fallen, und doch kein Vieh hinein kommen könne, die innern Thüren hingegen sind nur 3 Fuß weit, und 6 bis 7 Fuß hoch. Die Kellerthüren sind in allen diesen Gebäuden so breit, wie die Kellertreppen, und daher die äußern Kellerthüren 4, 4½, 5, 6, 8 bis 10 Fuß weit, und 6, 7, 8, 10 bis 12 Fuß hoch, bey allen diesen Größen aber der Höhe nach gebrochen, die Thüren hingegen, welche inwendig in dem Hause nach den Kellern gehen, sind nach der Größe der Treppen und Keller 3, 3½, 4 bis 5 Fuß weit, und 6, 6½, 7 bis 8 Fuß hoch, bey einer Breite von 4 bis 5 Fuß aber immer, der Höhe nach, gebrochen. Nicht selten liegen aber auch diese Thüren auf dem Fußboden, wenn sich kein anderer schicklicher Platz dazu findet. Die Bodenthüren richten sich nach der Breite der Bodentreppen, und sind daher 3, 4 bis 5 Fuß weit, und 7 bis 8 Fuß hoch, bey einer Weite von 5 Fuß aber immer der Höhe nach gebrochen. Die Kaminthüren erhalten eine Weite von 2 bis 2½ Fuß, und eine Höhe von 3, 4 bis 5 Fuß, wobey man denn noch immer bequem zu den Oefen kommen kann. Die Thüren an den Pferdeställen müssen, damit ein aufgeschirrtes Pferd bequem aus- und eingehen könne, wenigstens 4½, auch 5 bis 6 Fuß weit, 7, 8, 9 bis 10 Fuß hoch, und dann der Höhe, oder auch der Queere nach in der Mitte gebrochen seyn, damit man einen Flügel im Sommer, um frische Luft in den Stall zu bekommen, auflassen könne. Ja stehen in einem Stalle viele Pferde, welcher Fall bey den Maiställen eintritt, beysammen; so muß man an ein solches Gebäude, statt der Thüren, Thorwege machen, die 8, 9 bis 10 Fuß weit, und 12 und mehr Fuß hoch, aber auch in diesem Falle der Höhe nach gebrochen sind, bey welchen Thoren dann die Pferde geschwinder aus- und eingehen können. Die Thüren in die Ochsen- und Küheställe müssen, damit die angeschirrte Ochsen bequem ein- und ausgehen, ja auch die tragbaren Kühe sich nicht drücken können, wenigstens 4, auch 4½ Fuß weit, und 7, 8 bis 9 Fuß hoch, aus den schon gedachten Ursachen aber auch in die Queere gebrochen seyn. Die Schaafstallthüren sind bey kleinen Ställen groß genug, wenn solche die eben gedachten Größen haben. Sind hingegen die Schaafställe sehr groß, so, daß darinn 100 und mehr Stücke stehen, so muß man statt der Thüren Thore machen, die 9 bis 10 Fuß weit sind, und das um deswillen, damit sich die tragbaren Schaafe, die sich beym Ein- und Ausgehen immer sehr drängen, nicht drücken, und die Lämmer abgehen mögen. Die Schweinstallthüren sind groß genug, wenn solche 2 bis 2½ Fuß weit, und 4 bis 5 Fuß hoch sind, weil die Schweine bey eben diesen Größen Raum genug zum Aus- und Eingehen haben, und doch noch ein Mensch in die Ställe gehen, und solche reinigen kann.

Die Regeln der Schönheit an den Thüren sind folgende: 1) man muß die Thore und Thüren der Symmetrie gemäß einrichten, also, wenn nur eine Thür in eine Wand kömmt, dieselbe in die Mitte setzen, oder wenn mehrere Thüren in eine Wand zu stehen kommen sollen, solche so anordnen, daß bey einer ungleichen Zahl der Thüren die eine in die Mitte, und die andern an die Seiten, oder bey einer gleichen Zahl von Thüren alle Thüren außer dem Mittel der Wand zu stehen kommen, aber immer so, daß zwey Thüren, die einerley Lage haben, von einer Mittellinie gleichweit abstehen. Auch muß man die innern Thüren der Gebäude so einrichten, daß die auf den Hausehren und Gängen einander immer gerade gegenüber stehen, die aber, welche inwendig in den Zimmern von einem Zimmer in das andere führen, in den Queerschiedewänden in einer Linie stehen, und auf einander zutreffen. 2) Man muß die Thore oder Thüren in einer Wand gleich groß machen, und nur die Nebenthüren kleiner machen, als die Hauptthüren. 3) Man muß die Größe der Thüren nach der Größe der Gebäude einrichten, und bey kleinen Gebäuden kleine, bey großen aber große Thüren machen. 4) Man muß den Thoren und Thüren, die in einer Wand stehen, ein geschicktes Verhältniß der Breite zur Höhe geben, und sind die Verhältnisse bey den Thoren wie 1 zu 1, und 1 zu 2, bey den Thüren aber wie 1 zu 2, und 1 zu 3 die schönsten, nicht aber immer giebt dieses Verhältniß so genau die Einrichtung eines Baues. 5) Man muß in ansehnlichen Gebäuden nicht einfache, sondern doppelte Thürflügel, das ist, gebrochene Thüren machen, die der Höhe nach gebrochen sind. 6) Es müssen die Pfeiler oder Thürschafte zwischen den Thüren und Fenstern, oder den Thüren und Ecken der Gebäude zu beyden Seiten gleich groß seyn, damit keine üble Symmetrie herauskomme. 7) Es müssen die Thüren in den Prachtgebäuden, wenn mehrere Thüren in einer äußern Wand sind, mit geraden und zirkelförmigen Stürzen abwechseln, also oben bald gerade und bald gebogen seyn, aber so, daß sie in einer symmetrischen Ordnung mit einander abwechseln, und die gleichnamigen und ähnlichen, oder solche Thüren, die von der Mittellinie einerley Lage haben, auch einerley Figur bekommen. Endlich 8) muß der Sturz der Thore und Thüren nicht höher seyn, als der Sturz der Fenster, wenn eine Einförmigkeit und Symmetrie herauskommen soll.

A. Es trägt sich an den Häusern in den Städten nicht selten zu, daß die vordere Seite eines Hauses so schmal ist, daß zu beyden Seiten des Hausehrens oder Ganges keine Zimmer seyn können, und dann kömmt freylich das Thor, oder die Thür außer der Mitte der vordern Wand, und man kann dabey die Symmetrie, da dieser Thüre gegen über keine andere zu stehen kommen kann, durch

eine

eine blinde Thüre an diesem Orte ersetzen. Man macht nämlich an diesem Orte ein Thürgestelle, füllt den Raum, der die Thüre geben sollte, mit Mauer aus, und malt dann darauf eine Thüre, die der wahren Thüre gleich ist. Eben dieses Mittels kann man sich aber auch in einem solchen Falle bey den innern Thüren bedienen, man macht nämlich da, wo eine Thüre seyn sollte, zwar eine wirkliche Thüre, braucht solche aber nur zu einem dahinter befindlichen Schrank in der Wand.

B. Nicht immer können die innern Thüren in das Mittel der Scheidewände zu stehen kommen, und der Fall tritt ein, wenn der Raum zwischen der Thüre und einer Ecke so klein wird, daß man kein Bett mehr mit der langen Seite an eine solche Wand stellen kann. Um nun diesem Nachtheile zu entgehen: so richtet man die innere Thüre so ein, daß solche, wenn man durch sie durchsiehet, gerade auf einen Schafft von einem Fenster, oder auch wohl auf ein Fenster zutreffe.

C. Es fällt bey einem Gebäude nichts so sehr auf, als ein zu großes oder zu kleines Thor, oder eine zu große oder zu kleine Thür, und muß man sich daher vor diesem Fehler gar sehr hüten.

D. Es geschiehet zuweilen, daß man in großen Prachtgebäuden neben einem Thor zwey gewöhnliche Thüren setzt, nicht selten macht man aber auch bey geringen Gebäuden in einem Thorflügel selbst ein Thürchen. Bey gemeinen Hof- und Gartenthoren ist es gewöhnlich, daß man nur an einer Seite eines Thors ein Thürchen macht.

Thüre anzuschlagen, (Schlösser) s. Anschlagen der Thür.

Thürme, mit Bley gedeckte, auszubessern (Bleyarbeiter). Weil sich die Glockenthürme, gemeiniglich in der Mitte oder am Ende der Decke der Kirche befinden, weil sie auch über die Maaßen steil sind, und es unmöglich ist, daran Leitern aufzurichten, so muß man in diesem Falle von dem Seile mit Schleifen Gebrauch machen, das man aus dem obern Fenster herabläßt, er steigt solchergestalt herab bis an den Ort, wo die Ausbesserung nöthig ist, er nimmt ab, und heftet an seine Bleyplatten, wie er will. Man bessert eben so die Spitzen der Glockenthürme aus; aller Unterschied bestehet darin, daß, je näher die zu machende Ausbesserung dem Knopfe und der Fahne ist, desto schwerer ist sie. Man kann sie nicht anders verrichten, als wenn man das Seil mit Schleifen oben an der Fahne befestiget; zu diesem Endzwecke muß man die Geschicklichkeit haben, ein kleines Seil zu werfen und durchgehen zu lassen, welches man ans Ende einer Latte hängt, und also herunterläßt; am andern Ende dieses kleinen Seils befestiget man das Seil mit Schleifen, welches seiner Seits durch das erste heraufgezogen, und um den Knopf der Fahne herum geführet wird. Man macht dieses geknötete Seil so fest als möglich; nachher befestiget man daran den Sessel vermöge seines Hakens, und man fährt hin, wo es das Bedürfniß erfordert. Man verrichtet das, was nöthig ist; man steigt davon wieder herab; nachher macht man das geknötete Seil wieder los, und zieht es zurück. Diese Arbeiten, wie man sieht, sind sehr gefahrlich; sie erfordern Geschicklichkeit und Gewohnheit

Thurmförmiger Markasit, Marcasita turrita. Bestehet aus verlangerten dreyseitigen Pyramiden, welche dicht, wie Schuppen, auf einander stehen, und durch ihre Zusammenhäufung eine größere Pyramide oder einen Thurm bilden.

Thurm mit Bley zu decken. (Bleyarbeiter.) Das erste, was hierbey zu thun, ist, daß der Thurm mit einem Gerüste umgeben wird. Man fängt an durch die Fenster des Thurms, oder durch die Ochsenaugen, wenn keine Fenster daran sind, die Balken durchzustecken, die das Gerüste tragen sollen; man bindet selbige mit Säulen fest, um sie fester zu machen; nachher befestiget man Bretter rund um den Glockenthurm herum, welche um ihn her einen im Kreis herum gedielten Boden ausmachen, durch dessen Vermittelung es einem leicht ist, an der Decke bequemlich zu arbeiten. Man befestiget anfänglich Haken um den Untertheil des Zimmerwerks des Glockenthurms herum, welches ein kreisförmiges oder viereckichtes Wetterdach abgiebt, nach der Gestalt, in welcher die Glockenthürme gebauet sind; auf diese Haken legt man die ersten Tafeln auf, die den Anfang der Decke des Glockenthurms machen sollen. Wenn diese erste Arbeit verrichtet ist, wenn man nicht den ganzen Glockenthurm mit Bley decken will, sondern nur was am nothwendigsten ist, als die Grätparren sind; so muß der Schieferdecker damit anfänglich die Mitte belegen; der Bleyarbeiter muß nachher an jeder Seite der vier Ecken des Glockenthurms Haken befestigen, und muß seine Gestalt dergestalt daraufiegen, daß sie die Schieferdecken überdecken, und selbige unterstützen; er muß das Holz der Fenster decken, indem er lediglich seine Tafeln in ihrer ganzen Länge ausspannt, und sie an das Zimmerwerk annagelt. Wenn man im Gegentheil will, daß der ganze Glockenthurm mit Bley bedeckt werde, und nicht mit Schiefer, alsdann nimmt man kleine Bleyplatten, ohngefähr von der Größe der Schiefertäflein, denen man allerley Gestalt giebt; man macht einige an einem Ende rund, und viereckicht am andern: einige sind an einem Ende viereckicht, und am andern spitzig; andere sind viereckicht an einer Seite, und an der andern als ein Herz zugeschnitten; andere sind lediglich viereckicht. Man würde nicht zu Ende kommen, wenn man sie alle beschreiben wollte, weil man deren auf unendlich verschiedene Arten macht, nach dem Geschmacke des Arbeiters; also begnügt man sich, die Gestalten anzuzeigen, die man ihnen am gewöhnlichsten giebt. Man befestiget deren gleich eine Reihe an die ersten Schindeln über die bleyernen Tafeln; man fährt also fort; man begnügt sich, sie mit Nägeln zu befestigen, welche hinlänglich sind, weil sie nicht große Lasten tragen: man legt sie eine über die andere, so daß die zweyte Reihe immer einen Theil der ersten bedecke; und man giebt Acht, daß die Zierrathen des Glockenthurms das Zimmerwerk nicht überlästigen; aus der Ursache müssen selbige zart seyn, aber immer auf solche Art, daß sie dem Regen

das Eindringen verhindern. Uebrigens ist kein Unterschied; man deckt die Seiten, wie wir eben gesagt haben. Um die Spitzen der Thürme mit einem Gerüste zu umgeben, macht man ein zweytes Gerüst über das erste; zu dem Ende fängt man an, aufsteigende Balken darauf zu setzen, die an einem Ende durch kleine Querbalken unterstützt sind, welche in Gestalt umgekehrter Galgen gemacht, und in ihren Füßen oder Untergestellen verzapft sind; man befestiget sie oben am Querbalken vermittelst vieler Seile; auf diese Art hält man sie fest, um darauf bequemlich heraufsteigen zu können, oder man macht eine Fallthüre daran, um die Leiter ansetzen zu können. Weil nun der Theil des Thurms, den man die Spitze oder Fahne nennt, zärter als das übrige ist, so schneidet man Bleyplatten zu, die dünner und kleiner sind, als diejenigen, so man zu den vollen Dächern braucht; ausserdem ists die gewöhnliche Arbeit. Es giebt Thurmspitzen, welche rund sind, andere viereckicht: man deckt die runden, indem man daran rund herum die bleyernen Platten befestigt, welche allen Schaden ersetzen, wenn man die Hälfte der ersten Reihe durch die zweyte bedeckt; diese Ueberdeckung ists, welche die Decker das Unbedeckte oder Leere nennen, und eben so fährt man bis zur obern Thurmspitze fort; aber an den runden Thurmspitzen, so wie an den Thürmchen, deren Dach kegelförmig ist, ist es gut, wenn die Bleyplatten unterhalb ein wenig breiter, als oberhalb sind; was die viereckichten betrifft, fängt man an, die Mitte der vier Oberflächen bis oben an die Thurmspitze zu belegen; man deckt nachher die Seiten mit Streifen oder Schnüren von Bley, welche durch Haken unterstützt sind, die der beyden Oberflächen ihre Bleyplatten und Schiefer umfassen; man bemühet sich, diese Arbeit zierlich bis oben an die Thurmspitze herauf zu führen. Man kann die viereckichten Thurmspitzen oder eckichten mit Streifen von Bley bedecken, die sich bis zur ganzen Höhe der Thurmspitze erstrecken; aber man macht selbige am untern Ende breiter, der Verminderung der Thurmspitze in der Dicke gemäß; man legt sie um, eine über die andere, ohngefähr um einen Zoll, und nagelt sie an den vier Ecken zusammen, nachdem der Durchmesser der Thurmspitze gröſser oder kleiner ist. Sie mag mit bloßen Schiefern bedeckt seyn, oder mit Bleyschiefern; so muß man ihr ein bleyernes Runddach machen, das man oben an der Höhe der Thurmspitze setzt, um das Ende der letzten Reihe der Tafeln einzufugen und zu decken, ingleichen die Streifen von Bley oder Schnüren, welche die vier Ecken der Thurmspitze decken.

Thürmchen. (Baukunst.) Dieses sind runde Gebäude, deren Grundfläche manchmal breiter ist, als das Hauptwerk des Thürmchens, darinnen sind sie von den Zeltgebäuden unterschieden. Man bedient sich derselben als eines Strebepfeilers, um dem übrigen Gebäude eine Gegenstütze zu geben, und man macht darinnen Abladungskammern oder geheime Treppen. Diese Art von Gebäuden war ehedem an den Schlössern sehr gemein, und es ist kein altes Schloß, das nicht ein Beyspiel von dergleichen Thürmchen aufwiese.

Thurmuhr zu unterhalten. 1) Muß die Uhr sorgfältig gegen den Staub und die Luft verwahrt seyn, damit sonderlich der Wind abgehalten werde, welcher den Perpenditel in Unordnung bringt, daß die Stunden verlängert oder abgekürzt schlagen, auch durch Sand und Staub die Schmiere verdickt und festgemacht wird, wodurch die Zapfen und Buchsen sich vor der Zeit abnutzen. 2) Beym Aufziehen der Uhr ist zu merken, daß solches zu rechter Zeit geschehe, ehe sie zu stehen kommt, welches neues Stellen verursachen würde, so man ohne Noth gerne vermeidet. Man muß Acht haben, daß das Aufziehegetriebe nicht zu knapp angeschoben werde, und also abschnappe, ingleichen, daß man die Kurbel nicht aus der Hand lasse: auch solche, wenn man fertig ist, nur ganz sachte zurücklasse, weil sonst in allen diesen Fällen ein jahlinger Schlag entstehen kann, welcher dem Werke schadet. Das Aufziehegetriebe muß ja nicht vergessen werden und stecken bleiben, sonst setzen die Zähne auf, und die Uhr bleibt stehen. Wenn die Leine mehr als einmal sich über die Walze windet, so muß die Uhr zu der Zeit aufgezogen werden, wenn sie wenig schlägt, und man also das Geschwindschlagen, so alsdann erfolgt, wenn die Leine zum zweyteumale umwunden ist, weniger merken kann. 3) Das Stellen der Uhr geschiehet am sichersten nach einem an die Kirche richtig und fest angebrachten Sonnenweiser, und man thut wohl, wenn man in dessen Ermangelung, da das Stellen nach einer andern Uhr geschehen muß, erst abwarte, ob nicht die Stelluhr selbst unrichtig gehe; dahero stelle man den Thurmzeiger höchstens nur alle 24 Stunden. Manche Uhren verliehren in der Kälte, wenn die Schmiere zähe wird, und der Perpenditel nicht weit genug auswirft, ihre Richtigkeit, welchem man am besten dadurch begegnet, wenn man einige Pfund Gewichte mehr einhängt; und solche, wenn die Witterung gelinde wird, wieder abnimmt, denn mit einem Kohlfeuer zu helfen, wie es einige in solchen Fällen versucht haben, ist beschwerlich und gefährlich. Die Accurateſſe der Stunden wird mit der Kugel an dem Perpenditel durch das Auf- und Niederschrauben bewirkt. 4) Das Schmieren der Uhr zu rechter Zeit und mit nöthiger Behutsamkeit ist ja nicht zu versäumen, sonst wird die Schmiere dicke wie Pech, oder das Werk wird an den Orten, wo eines an das andere greift, rauh, und geräth in Stecken. Zur Schmiere nimmt man reines Baumöl, oder, wo man es haben kann, noch besser Klauenfett, welches man ausgebraten in einem Glas an die Wärme oder Sonne setzen lassen, und das Lautere zu zweyenmalen abgegossen hat. Man schmieret mittelst einer ganz kleinen Feder, um nicht zu viel und unnöthige Schmiere hinein zu bringen, an den Rädern die Getriebestöcke von oben herunter, die Zapfen an dem Perpenditel und den Haken, und nichts weiter. Sollte wider Vermuthen zu viel Schmiere eingeflossen seyn, so muß sie sogleich mit einem Lappen, mit welchem man das alte Fett und Pech abputzet, abgewischt werden. 5) Endlich hat ein Uhrsteller wohl auf die Hammerzüge Acht zu haben, daß solche in Ordnung seyn. Er kann sich auch mit denselben helfen, wenn das Werk zu geschwind

oder zu langſam ſchlägt, daß er nach Befinden die Zugdreher ein- oder auswärts hängt.

Thurner, (Landw.) ſ. Schweizerkäſe.

Thürpfoſten, (Tiſchler) ſ. Thürgeſtell. Jac.

Thürriegel, (Loquet). (Schloſſer.) Iſt der Riegel an demjenigen Thürflügel, welcher nicht beſtändig geöffnet wird, und iſt entweder nur unten, oder oben und unten zugleich. Der obere greift in den Sturz- oder Oberſchwellen, und hat eine Zugſtange. Es wird auch wohl vor einen andern Riegel genommen, der an demjenigen Thürflügel befindlich, der zur beſtändigen Oeffnung dient. Ein ſolcher Riegel iſt zur Verriegelung der Thür, wenn man eben nicht abſchließen will.

Thymianwaſſer zu bereiten, (Diſtillat). Formel zu 5 Kannen. Nehmt 3 Kannen und ¼ Nöſel Branntwein, 2 Kannen Waſſer, 3 Hände voll Thymianblätter und Blüthen. Zum Syrup 1¼ Pf. Zucker und 2 Kannen Waſſer. Zu drey Kannen wohlriechendem: Nehmet Blätter und Blüthen vom Thymian, füllt eure Blaſe bis auf den vierten Theil damit an, gießt zwo Kannen Waſſer auf eure Blüthen, und füllet vollends eure Blaſe bis zur Hälfte mit Branntwein; deſtillirt eure Ingredienzen über einem gemäßigten Feuer, und laßt kein Phlegma mit herübergehen. Formel zum einfachen und doppelten Thymianwaſſer. Nehmet Thymian, weil er noch grün, quetſcht ihn, und deſtillirt Blätter und Blüthen zuſammen im Frauenbade. Zum doppelten gießet kein Waſſer hinzu; zum ſchlechten aber gießt welches zu, und deſtillirt bey offenem Feuer.

Tibero, ein Getraidemaaß, enthält in Pariſer Cubikzollen in Tripoli 8:4.

Tic, Tiquer, ſ. Krippenbeißer.

Tick in Rußland, blaue und weiße einländiſche Leinen zu Bettdecken, Matratzen und Unterfutter unter Kleider, welche in Menge von St. Petersburg ausgeführt werden.

Tiefe des Raums, ſ. Hol der Schiffe.

Tiefenlinie, iſt die Linie des wirklichen Stromſtriches, die vornehmlich den eigentlichen Lauf und Gang des Fluſſes allenthalben beſtimmt. Dieſe Linie macht in dem Grunde oder Bette der Flüſſe gleichſam einen beſondern Kanal oder Graben aus, welche abgeſonderte Vertiefung die Holländer den Steuf in her Bedde van de Revier nennen.

Tieger, (Roßhändler), ein weißes Pferd, welches gleich einem Tiegerthiere mit ſchwarzen Flecken eingeſprengt iſt.

Tiegererz, heißt im Sächſiſchen Erzgebürge ein mit Glas- und Weißgüldenerz durchwachſener Hornſtein, ſo beſonders um Marienberg und Johanngeorgenſtadt gewonnen wird. Es nimmt eine gute Politur an, daher Tabacksdoſen und andere Sachen daraus verfertiget werden.

Tieger-Iltis, ruſſiſch Peregusma, Perewjäska, im Pelzhandel gemeiniglich Perewoſtſchnik, ein Steppenthier, welches durch ganz Kleinrußen und Pohlen angetroffen wird. Es hat die Geſtalt und auch die Lebensart des Iltis. Die ſchöne buntgefleckte Haut wird aus Rußland und Pohlen zum Handel gebracht.

Tiefſiſche, (Fiſcherey), ſ. Fiſch. Jac.

Tiegelbrenner, ſ. Schmelztiegelbrenner.

Tiegelbrennofen, ſ. Großallmeröder Tiegel.

Tiegelbrey, Tiegelmus, iſt ein Eſſen, welches von ſchönem Weizenmehle, oder auch von Gries, Heidegrütze, Hirſe, Reis, Schwaden, gebackenen Nudeln, Semmeln, Milch oder Raam und Butter bereitet, und in einem Tiegel gekocht wird.

Tiegelmus, (Haushaltung), ſ. Tiegelbrey.

Tiercelloten, (Jäger), heißen bey den Falken die Männlein.

Tikal. Ein Gold- und Silbergewicht, wiegt nach holl. As in Pegu 319,8.

Till, dieſes Wort iſt größtentheils nur bey den Schiffern gebräuchlich, als welche die ſogenannten Gats, oder engen und gefährlichen Wege, welche oft die Schiffe auf Strömen durch Sand und Untiefen nehmen müſſen, um z. E. in die Mündung der Flüſſe einzulaufen, alſo benennen. Daher kommen auf den Specialcharten der Niederweſer und Niederelbe die verſchiedenen Namen Bocks-Till, Oſter-Till u. a. m., welche nach den nächſtgelegenen Oertern alſo genennet werden. Im Bremiſch-Niederſächſiſchen Wörterbuche wird Till aus dem Engliſchen hergeleitet. Sonſt heißt auch noch in Oſtfriesland Till ſo viel als eine Brücke über einen Kanal, die ſo hoch, daß Kähne darunter durchfahren können.

Tillote, Tillole, ein franzöſiſches Fahrzeug, von einer ſonderbaren Bauart, welches weder Kiel noch Steuerruder hat. Man giebt auch dieſen Namen ſehr kleinen und leichten Fahrzeugen, die an beyden Enden ſpitzig ſind, und derer man ſich bedient, an Orten zu fiſchen, wo wenig Waſſer iſt, und wo die Fiſcher damit auf dem Schlamme hinfahren können.

Timbales, (Orgelbauer), ſ. Tympane. Jac.

Timbang, ein Gemaß zu trocknen Waaren auf Batavia, hält 10 Sacke, und wird 5 Piculs gleich gerechnet. Auch ein Gemaß zum Flüßigen, hält 7 Kulaks, und 80 Kulaks wiegt circa 7½ Cattis.

Timpf, eine pohlniſche Silbermünze von 1755, wiegt ein Stück 121 holl. As, Gehalt 8 Lr. 4 Gr., Inhalt fein Silber 62 As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 4 Gr. 1 Pf., ſ. auch Tympf.

Tiniſche Seide, oder Seide von Tina, oder Tino. Dieſe Seide iſt unter allen, ſo aus dem Archipelago kommen, am beſten zugerichtet, und kann auſſer den Stoffen, zu welchen ſie nicht dienlich iſt, zu allen andern Arten von Arbeiten, z. E. zu geſtrickten Strümpfen und Handſchuhen, zu Bändern und zur Nähſeide gebraucht werden. Die Franzoſen haben im Gebrauch, ſie faſt alle an ſich zu kaufen, und bezahlen diejenigen, welche ſie vor Venedig einſchiffen laſſen, gar kein Ausfahrtsgeld; ſondern ſtellen blos Caution, und bezahlen ſie, wenn man entdeckt, daß die Seide anderswohin geführt worden. Iſt die Seide vor einen andern Ort, auſſer Venedig, ſo bezahlt man nur

3 Thaler

3 Thaler und 3 Quart für jeden Centner Ausfahrtsgeld. Die Insel gehört den Venetianern; die Franzosen aber haben daselbst einen Consul.

Tinkal, s. Borax.

Tinkel, dieses Fossil ist graulich und graulichweiß. Der äussern Gestalt nach bis jetzt blos krystallisirt, und zwar in einzelnen losen vollkommenen sechsseitigen Säulen, an welchen zwey gegenüberstehende Seitenflächen merklich breiter sind, als die vier übrigen. Die Oberfläche der Krystallen ist ein wenig rauh, ihr äusserer Glanz zufällig, inwendig hingegen ist dieses Fossil glänzend, von gemeinem und zwar Wachsglanze. Der Bruch ist krummblätterig, doch scheinen die Blätter im Ganzen alle nach einerley Richtung zu gehen; es springt in unbestimmteckige, nicht sonderlich stumpfkantige Bruchstücke; ist im hohen Grade halbdurchsichtig, weich, dem sehr weichen sich nähernd, spröde, leicht zu zerbrechen, fühlt sich ein wenig kalt, auch etwas fettig an, und ist nicht sonderlich schwer. Am häufigsten ist es im Königreich Thibet.

Tinkturen, (Apotheker) s. Essenzen.

Tinte. ● Wenn es wahr ist, daß bey den Chinesern der Stein Mè so viel als Tinte bedeutet, oder daß doch eine Art derselben daraus gemacht worden ist: so ist die Tinte sehr alt. Ihrer gedenken auch Jeremias (Dioscorides) und Plinius. Die Alten bereiteten sie aus Sapa, oder röthlichem Most, aus Maulbeersaft, Ofenruß, aus der schwarzen Feuchtigkeit des Tintenfisches, und die Chineser auch aus Lampenruß. Die rothe Tinte der Alten wurde aus Röthel, Mennig, Zinnober und Scharlachbeeren gemacht. Die griechischen Kaiser unterschrieben ihre Namen mit einer rothen Tinte, die aus der Purpurschnecke gemacht und Enkaustum genannt wurde; auch bedienten sie sich des Goldes zum Schreiben. Die Vormünder der Kaiser unterschrieben sich mit grüner Tinte. Gute schwarze Tinte haben Lewis, Lambert, Neumann, Wiegleb, Halle und Pfannenschmidt angegeben.

Tinte, chinesische, s. Tusch. Jac.

Tinte, die man wieder auslöschen kann. Es kann diese in manchen Fällen sehr nützlich seyn, besonders wenn man Linien ziehen will, die man nicht sehen soll, und also wieder auslöschen muß. Diese zu verfertigen, nehme man Weinstein, brenne ihn zu Aschen, das ist, bis er weiß worden ist, lege davon einer Haselnuß groß in eine Schüssel voll Wassers, bis es zerschmelzet, seihet es durch, mischt recht fein gestoßenen Probierstein (worauf man das Gold streichet und probiret) darunter, so viel als genug ist, um einen Saft oder Tinte daraus zu machen, und ziehet die Linien nach Belieben damit. Will man diese wieder auslöschen, so reibe man das Papier mit Brodbrosamen, so verschwinden die Linien, daß man sie im geringsten nicht siehet.

Tinten eines Gemäldes verstärken, (Maler) siehe Verstärken. Jac.

Tintenfaßform, (Bleyarbeiter) dieses ist ein Gefäß von gegossenem Eisen, welches sich in zween Theilen aus einander öffnet, und welches man mit kleinen eisernen Schiften zumacht. Es ist in Gestalt eines Tellerbodens ausgehöhlt, und oben dergestalt ausgetieft, um einen Griff an den Schrifthaltern zu machen, damit man sie bequem von einem Orte zum andern übertragen könne.

Tintenfläschgen, (Bergbau) werden genannt, wenn der Bergmann so viel vors Eisen nimmt, daß das Gestein nicht ausplatzen will, so werden die von Eisen gemachte Löcher, Tintenfläschgen genannt.

Tintenflecke aus dem Leinenzeuge zu bringen. Man nimmt Saft von weißen Johannisbeeren, und wascht damit das leinene Zeug aus, so verschwinden sie, auch mit Citronensafte und Sauerkleesalz. Das wohlfeilste und eben so sichere Mittel aber ist das Scheidewasser; wovor man sich doch nicht fürchten darf. Ein bis zwey Tropfen davon auf einen mit bloßem Wasser eingetränkten Tintenfleck getröpfelt, lösen solchen, ohne der Wäsche den mindesten Schaden zu verursachen, völlig auf.

Tintenflecke aus dem Papier zu bringen. Man löse ohngefähr den dritten Theil eines Quentchen Sauerkleesalz in 2 Loth von reinem destillirten Wasser, und benetze hiermit den Fleck, und setze darauf einen kleinen Theekessel voll heißes Wasser. Sollte der Fleck nach dem erstenmale noch nicht ganz verschwunden seyn, so wiederholt man das Verfahren.

Tintenflecke aus gedruckten Büchern zu bringen. Man vermische Spiritum Mynsichti mit dem dritten Theil Spiritus Vitrioli, überstreiche mit dieser Mischung den Dintenfleck, und nehme sogleich frisches Wasser, und überfahre es noch einmal damit, so werden sich die Flecken verlieren.

Tintenweintrauben, (Winzer) s. Weinrebe.

Tinto de Alicante, ein süsser rother spanischer Wein aus Valencia.

Tinto de las montanas, ein süsser rother spanischer Wein.

Tinto de Rota, ein dicker rother spanischer Wein.

Tiokria, ein baumwollener Zeug, s. Coroot.

Tiquer, s. Krippenbeißer.

Tiras. ● Ein Wachtelgarn zu stricken, wird folgendermaaßen, und zwar spieglicht gestrickt: Es wird mit einer Masche angefangen, und denn auf beyden Seiten jedesmal zugenommen, bis er acht Klaftern breit ist, alsdann wird auf der einen Seite eine Masche ab- und auf der andern mit einer zugenommen, und so fort gestrickt, bis er sieben Klaftern hat. Endlich wird auf jeder Seite wieder eine Masche abgenommen und fortgestrickt, bis es wieder eine Masche wird. Auf solche Art bekömmt der Tiras auf allen Seiten einen Saum von doppelten Maschen. Vorne wird nun eine Leine von 14 Ellen eingezogen, welche so einzutheilen, daß auf jeder Seite drey Klaftern übrig bleiben.

Tirate, (Musiker) s. Tirade. Jac.

Tire-poil, franz. heißt, dem Golde eine Farbe zu geben, und das Silber mit Scheidewasser weiß zu machen.

Tirer à la main, (Bereiter) sagt man von einem hartmäulichen Pferde, welches aus Ungehorsam in den Zaum fällt, und die Faust des Reiters beschwert, daß er gleichsam des Pferdes Kopf tragen muß. Z. E. wenn ein hitziges Pferd auf die Faust dringet, muß man es durch das Spacissiren besänftigen, und öfters zurückziehen. Dasern es aber wegen der Steife des Halses und der Schultern geschiehet, muß man es mit der Camarra und Schleifzügel biegig und gelenk machen.

Tirer la Langue, (Roßhändler) ist, wenn ein Pferd die Zunge streckt und zum Maule heraus hängen läßt, welches nicht nur schändlich aussieht, sondern auch schädlich ist, inmaaßen zur Sommerszeit der Staub sich an die Zunge legt, den Mund trocken und das Pferd ganz matt und kraftlos macht. Solches nun zu verhindern, läßt man von Drath einen kleinen Säckel machen, befestigt solchen an das Mundstück, damit es die Zunge im Beutel halten muß; diese Maschine ist nicht allen Sporern bekannt, daher man es ihnen angeben muß.

Tiro, (Jäger) s. Giro. Jac.

Tisane, Ptisane, ist ein kühlendes und den Durst löschendes Getränke, welches aus Wasser, Gerste, Kräutern und Gewurze folgendermaaßen bereitet wird: Man kocht einen Theil Gerste in zwanzig Theilen Wasser, bis die Gerste quillt, und ungefähr der dritte Theil des Wassers eingesotten ist; schüttet sodann etwas Rosinen oder Korinthen, Zimmet und Citronenschalen, oder auch Süßholz, Sauerampfer oder andere Kräuter darein, filtrirt es durch ein Löschpapier, gießt es auf Bouteillen und hält dieselben fein voll. Man kann auch eine geröstete Brodtrinde, oder eine Hand voll gebackene Kirschen hinein thun. Will man sie mehr zum medicinischen Gebrauch einrichten, so mengt man etwas von Cichorienwurzel, Sassafras oder Sassaparillen hinein, und läßt es damit kochen.

Tisch des Herrn Rivert. Ein kunstvoller Tisch, der besonders für kränkliche Personen, die der Schlaflosigkeit unterworfen, und oft des Nachts genöthigt sind, warme Getränke zu nehmen, die Wäsche zu wechseln ꝛc. von dem größten Nutzen ist. Er kann zugleich zum Nacht- Spiel- Schreibtisch und zum Ofen dienen, und ist nicht größer, als ein Quadrillentisch. — Man kann die ganze Nacht, ohne die geringste Gefahr, Feuer darinn erhalten, und im Augenblick 3 Maaß Getränke, nach Gefallen, warm oder kochend haben. Vermittelst einer andern Bequemlichkeit bleiben die Füße der davor sitzenden Personen beständig warm und trocken. Ein einziges Schloß verschließt alles, so wie die angebrachten Behälter zu Wäsche, Schwämmen, Lampen, Schreibzeug u. s. w.

Tischblätter von lackirter Arbeit. In der Braunschweiger Fabrik haben solche nachfolgende Preise:

a) Viereckige und geschweifte mit Landschaften oder Figuren à la medaillon.

No. 1.	36 Zoll lang	und	26 breit	9 thlr.	—	
— 2.	34 —	—	24 —	8 —	—	
No. 3.	31 Zoll lang	und	23½ breit	7 thlr.	—	
— 4.	26½ —	—	21½ —	5 —	16 gr.	

b) Mit Früchten oder Blumen:

No. 1.	36 Zoll lang	und	26 breit	8 thlr.	—	
— 2.	34 —	—	24 —	7 —	—	
— 3.	31 —	—	23½ —	5 —	8 gr.	
— 4.	26½ —	—	21½ —	4 —	12 —	

c) Consolen-Tischblätter mit Früchten und Blumen:

No. 1.	36 Zoll lang	und	23 breit	6 thlr.	—	
— 2.	26 —	—	17 —	4 —	—	

d) Runde Tischblätter mit Gestell en Medaillon, Landschaften oder Figuren:

Gemalte 26 Zoll im Durchmesser . 9 thlr.
Mit Früchten und Blumen dergleichen . 7 thlr.

e) Ovale Tische mit Gestell, Landschaften und Figuren:

31 Zoll lang und 26 breit 9 thl.

f) Dergleichen mit Blumen und Früchten.

31 Zoll lang und 26 breit . 7 thlr. 12 gr.

g) Spieltische mit Blumen und Gestell von Rehfüßen:

36 Zoll lang und breit . . . 17 thlr.
Zusammen geschlagen mit Gestell von eben der Größe 18 thlr.

h) Nachttische mit Blumen und Früchten:

28 Zoll lang und 18 breit . 10 thlr.

Tischerkitt, s. Käseleim. Jac.

Tischersägen, diese sind die Kloben- Schrot- Schließ- Hand- und Stichsägen.

Tischglöcklein, ist ein kleines, von Silber oder andern Metall gegossenes, Glöckchen, welches bey Deckung des Tisches mit aufgetragen wird, damit die Herrschaft mit selbigem, wofern sie noch etwas zu erinnern hat, die Bedienten dadurch ohne Aufstehen und Mühe rufen kann.

Tischkanne, Bidon, heißt ein Maaß zum Getränke, für eine Schüssel, oder sieben Mann auf den Schiffen.

Tischkästlein, ist ein von Holz viereckig zusammen gesetztes Kästchen mit einem freyen Deckel, worinn man die Servietten, Tücher und Messer auf den Tisch zu tragen pflegt.

Tischkrug, ist ein von Porzellan oder gebranntem Thon mit Silber oder Zinn beschlagener Krug von großem und kleinem Maaß, woraus man über Tische zu trinken pflegt.

Tischler, s. Tischer.

Tischpresse, ist ein mit sauberem und schwarz gebeiztem Holze ausfournirtes Gestell, in der Mitte mit einer großen hölzernen Schraube und denen dazu gehörigen Preßplatten versehen, worein das Tischzeug, als Servietten und Tafeltücher, geschlagen und eingepreßt werden, damit

damit ſie beym Gebrauch beſtändig glatt bleiben möchten. Man hat auch kleinere, darein nur Servietten gelegt werden, und dieſe heißen daher Serviettenpreſſen. Beyde Arten gehören nach Sachſenrechte zur weiblichen Gerade.

Tiſchwirth, heißt überhaupt ein jeder, der andere für ein gewiſſes Geld an ſeinem Tiſche mitſpeiſen läßt; insbeſondre aber ein öffentlicher Speiſe- oder Gaſtwirth, Trakteur.

Tiſchzeug, (Haushaltung) ſ. Tiſchgeräth. Jac.

Tlixochtil, iſt eine lange und ganz ſchwarzbraune Hülſe, die aus Amerika kömmt. Wenn ſie friſch iſt, ſo ſieht ſie grüngelb aus; der Kern ſchmeckt wie Honig, iſt aber ganz ſchwarz, und voller kleiner Körnlein. Er giebt einen vortreflichen Geruch von ſich, der lange Zeit dauert; daher ihn einige mit unter die Chokolade nehmen.

Tobin, Tubin, eine Art gewäſſerten Seidenzeugs, Taffet oder Chamelot.

Tockayer-Wein. Die Ober-Ungariſchen Weine werden in Ober-Ungariſche überhaupt, und in Tokayerweine getheilt; ſie ſind alle ſüſſer und haben mehr Geiſt, als die Niederungariſchen; doch ſind auch die Oberungariſchen ſich nicht an Güte gleich. Die meiſten wachſen um Santo, gegen Caſchau, ſind aber noch gering. Beſſer ſind die um Talia, von Mada und die um Tokay. Die von Kereſtur und Tozwa gelten für Tokayer-Weine, weil ſie um Tokay herum anzutreffen ſind. Die Liskeone Weine, 5 Meilen von Tokay, ſind nicht ſo gut, als die obigen; noch geringer ſind die Micozer, dieſe letztern können aber doch einen ziemlichen Weinkenner betrügen, weil ſie im Anfange angenehm und ſtark ſchmecken, in kurzer Zeit aber umſchlagen und gering werden. Die Urſache davon iſt wohl, daß dieſes Weingebürge nicht ſo hoch, und nicht gerade gegen die Sonne liegt; denn hierdurch haben die Oberungariſchen Weine den Vorzug vor den Niederungariſchen. Die Niederungariſchen Gebürge ſind viel niedriger und flacher, daher kann die Sonne nicht ſo auf ſie würken. Bey den Tokayer Weinen muß man die Güte nicht im Trübſeyn ſuchen, denn dieſes iſt Zeichen, daß der Wein nicht recht ausgearbeitet und abgelegen iſt; ein ſolcher trüber Wein iſt entweder jung, oder wenn er ja alt und doch trübe iſt, ſo rührt es von der Nachläßigkeit des Wirths her. Dieſer Trübigkeit hilft man dadurch ab: Man nimmt von alten abgelegenen Weinen einen Theil des Lagers, zieht ihn auf den jungen trüben Wein, ſo wird er nun in 8 bis 10 Tagen klar, welches vorher in 6 oder mehr Wochen nicht geſchehen wäre. Ueberhaupt ſoll die Weinwartung in Oberungarn nicht ſo gut beſchaffen ſeyn, als in Niederungarn, indem man dort, die Fäſſer zu füllen, viele Hülſen, Körner, Stiele und ganz ungepreßte Beeren hinein thut und darein läßt; daher verändert ſich der Wein eher. In Niederungarn wird aber viel reinlicher damit umgegangen. Den Wein, den Oberungarn jährlich liefert, rechnet man auf 10000 Faß, jedes zu ½ bis 3 Eimern.

Tockayer-Wein nachzumachen. Einen Eimer ſchlechten Landwein thut man in ein zweyeimeriges Faß, das vorher mit einer Muskatennuß, nicht aber mit Schwefel, ausgeräuchert ſeyn muß; denn Schwefel vertragen die ſüſſen Weine nicht. Man wirft 20 Pfund guten Farinzucker hinein, rührt alles mit einem Stabe einen ganzen Tag lang um, oder ſchüttelt beſtändig das Faß, bis aller Zucker zergangen iſt; denn ſonſt ſetzt es ſich feſt am Boden an. Ferner werden 50 Pfund Zibeben, die von den Stengeln gereinigt und aufgeſchnitten worden, hinein gethan. Das Faß, welches nun an einem warmen Orte liegen muß, wird alle zwey Tage fleißig umgeſchüttelt. Drey oder vier Tage nach der Miſchung ſetzt man 40 bis 80 Tropfen Vitriolgeiſt und 60 Tropfen Weinſteinöl hinzu, ſchwenkt ihn oft um, und läßt ihn ausgähren, zieht ihn alsdenn auf ein reines Faß, welches ganz voll und wohl zugeſpundet werden muß. Je länger dieſer Wein liegt, deſto ſtärker, lieblicher und geſünder wird er.

Tocke, (Baukunſt) kleine runde oder viereckige Säulchen, mit einem oder zwey Abſätzen, welche in die Geländer an Treppen, und wo es ſonſt nöthig iſt, geſetzt werden.

Tocke, (Putzmacherinn) ſ. Toque.

Tocouy, eine Art Leinwand, welche an verſchiedenen Orten in dem ſpaniſchen Amerika, und vornehmlich zu Buenos Ayres und da herum gewebet wird. Sie iſt nicht ſonderlich fein, und wird nur von den Negern und Indianern zur Kleidung gebraucht. Die Spanier nennen ſie Lienzo de la Terre, Landleinewand.

Todte Kraft, (Mechanikus) ſo nennt Hr. von Leibniz eine Kraft, welche gegen ein unüberwindliches Hinderniß wirkt, und alſo nur Bewegung hervor zu bringen ſtrebt, ohne dieſelbe wirklich hervor zu bringen. So ſpannt z. E. eine Kugel den Faden, an dem ſie hängt, oder drückt den Tiſch, auf dem ſie liegt, mit einer todten Kraft. Man nennt ſowohl den Druck ſelbſt todte Kraft, als auch das durch den Druck entſtehende Beſtreben nach Bewegung.

Todtenflagge, ſetzt man auf die Hälfte des Maſtes, wenn ſich eine vornehme Leiche auf dem Schiffe befindet.

Todtenkopf, heißt das Bier zur Fechte.

Todtenkopf, (Feuerwerker) heißt, wenn man eine eiſerne Kugel, wie einen Knecht (ſ. d.) zubereitet.

Todtenkopf, ſ. Colcothar.

Todtes Holz, (Forſtw.) ſo nennt man das Nadelholz, weil es nicht wieder aus der Wurzel ausſchlägt.

Todtes Werk, (Schiffbau) heißt der obere Theil des Schiffs über dem Waſſer.

Todt geſchlagen Feld, iſt, wenn keine Anbrüche mehr da, auch nicht zu hoffen ſind; ſo wird ſolches niedergeſchrieben, damit die Nachkommen Nachricht davon haben.

Todt geſchrieben Feld, (Bergb.) ſ. Todt ſchreiben. Jac.

Toferde, Calx paluſtris, eine Gipserde. Sie iſt trocken, ſtaubig und weiß, und färbt ab; überhaupt hat ſie dem äußern Anſehen nach viele Aehnlichkeit mit der Mehl-

Mehlkreide, aber sie ist mit Vitriolsäure gesättigt, und braust daher nicht mit Säuren auf. Man gebraucht sie zum Weißen der Schornsteine und Wände, aber sie schmuzt auch da ab.

Togwrig raus schlagen, s. Tagewerk. Jac.

Toile de Halle Assortis, siehe Grands Brins. Jac.

Toiles Cavallinos, (Böhmische Leinwandsmanufakturen) eine weißgebleicht 11 Achtel bis 7 Viertel breite und 58 Prager Ellen lange Leinwand. Sie wird doppelt und in blaues Papier gelegt, und dreymal gebunden mit einem Rößchenschilde, und zum Theil auch mit einer Devise, oder sonst üblichen Zeichen bezeichnet. Man zerschneidet diese Leinwand in 2 bis 3 Stücke der Bestellung nach, und bindet diese in Papier ein. Die erste Nummer fängt mit 4500, und im Preiße des rohen Einkaufs mit 7½ bis 22 Fl. an. Sie ist ein nach Spanien, Portugal und Italien gangbarer Artikel. Hierzu taugen am besten, die in der Gegend Friedland, Kratzen, Wildschütz, Braunau, Politz, Opetschna und Pottenstein verfertigte Leinwand.

Toiles matelots, Matrosenleinwand, (Böhmische Leinwandsmanufakturen) diese Gattung Leinwand ist acht Viertel breit und dreyßig Ellen lang, weiß gebleicht und dreymal gebunden, und ohne Papierbelege, in Kisten gepackt. Sie ist in der Gegend Leutomischel zu haben, und nach Hamburg, Holland und Spanien gangbar.

Toiles teintes, s. Sangaletten, böhmische.

Tokkivari, ein Hausgeräth der Japaner. Es ist ein Schrank von verschiedenen Fächern, welche aus dünnen Brettern bestehen, die in einer ziemlich artigen Ordnung über einander liegen. In einem von diesen Fächern heben die Japaner ihr Gesetzbuch sorgfältig auf, und lassen es niemals den Fremden sehen, oder sonst in dem Zimmer herum liegen. Die andern Abtheilungen dienen zu verschiedenem Gebrauch, man thut Bücher, Papier, Schreibezeug u. dgl. hinein.

Tokko, ein Hausgeräth der Japaner. Es ist ein Kasten, der nur einen Fuß hoch und zwey breit ist. Man setzt ihn allezeit an die feste Mauer des Zimmers; ganz nahe an diesen Kasten breitet man zwey schöne Teppiche, einen über den andern, und zwar noch über die ordentliche Matte, welche den Fußboden bedeckt. Hier läßt man die Personen niedersitzen, welchen man mit einigem Unterschied zu begegnen sucht; indem dieser Platz als der vornehmste im ganzen Hause angesehen wird.

Tol, ✱ ein Gold- und Silbergewicht, wiegt nach holl. As in Bombay 240,3 und in Surate 252,5.

Tolle Koller, (Roßhändler) s. Koller.

Tollkirsche, (Materialist) Folia, Radix Belladonnae, off. von Atropa Belladonna, L. wächst im südlichen Europa wild, bey uns in Gärten. Die Blätter sind kurz gestielt, eyrund, spitz, groß und saftig, ohne sonderlichen Geruch und Geschmack.

Tolmang, Dolman, heißt an Hußarenhabiten das am Leibe glatt anliegende kurze Camisol oder Wammes unter dem Pelze.

Tolon, ein Gewicht, s. Tol. Jac.

Tomalo, Getreidemaaß, s. Tomoli.

Toman, ✱ sie werden zu 2777 holl. As fein Silber, und zu 7 thlr. 14 gr. 8 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Tomback zu machen, nach dem Herrn von Borcken. Die erste Arbeit, welche man vorzunehmen hat, ist die Reinigung des Kupfers, welche vor allen Dingen nöthig ist, weil der Tomback sonst spröde und schwarz wird. Diese Reinigung des Kupfers wird auf diese Art vorgenommen: Man nimmt ¼ Pfund gute trockene Pottasche, eben so viel Glasgalle, und 6 Loth weißes gestoßenes Glas. Jedes muß aber für sich gestoßen werden, Alsdenn werden alle drey Materien durch einander gemengt; und dieses Pulver theilt man in 3 gleiche Theile. Alsdann thut man 1 Pfund und 4 Loth Kupfer in einem neuen Hessischen Schmelztiegel, schmelzt dasselbe in einen Windofen, der wohl ziehen und ein genugsames Feuer geben muß. Kann man Treseburger oder Schwedisches Kupfer haben, so ist es besser. Alles Kupfer ist hartflüßig, deswegen muß es ein starkes Feuer seyn. Man kann das Schmelzen auch in einer Schmiedeesse verrichten, wenn man Steine herum legt, welche im Feuer nicht springen. Sobald das Kupfer im Flusse ist, so trägt man den einen Theil des vorhin gemeldeten Pulvers zu verschiedenenmalen darauf. Man deckt sodann den Tiegel wieder zu, und verstärkt das Feuer dergestalt, daß es noch eine Viertelstunde zusammenschmelzt. Man gießt hierauf das Kupfer in einen warm gemachten und mit Talg ausgeschmierten Inguß aus, oder man läßt den Tiegel kalt werden, zerschlägt denselben, und das Kupfer wird von den oben liegenden Salzen und etwa anhängendem Schmelztiegel gereinigt. Diese Arbeit wiederholt man noch einmal mit dem andern Theile des vorhin gemeldeten Pulvers. Das Kupfer wird dadurch sehr fein, geschmeidig und glänzend werden, und es werden höchstens 4 Loth abgegangen seyn, so daß wenigstens noch 1 Pfund gereinigtes Kupfer bleibt. Nach dieser Vorarbeit schreitet man zur Verfertigung des Tombacks selbst. Man schmelzt 1 Pfund gereinigtes Kupfer, entweder in dem Windofen, oder vor dem Gebläse, und so bald es wohl fließt, so thut man 26 Loth Goslarschen oder Ostindischen Zink dazu, zugleich aber wirft man 1 Loth Pech oder Talg darauf, und rührt die Materie mit einem eisernen Stängelchen wohl um. Das Pech oder Talg verhindert, daß nicht so viel Zink vergeblich verbrennt; und da dennoch gar viel daran liegt, daß das Kupfer und der Zink sich im Schmelzen wohl vereinigen, so muß man folgendes Pulver bey der Hand haben, um solches bey und nach dem Umrühren so fort darauf zu werfen. Dieses Pulver schluckt auch zugleich einen Theil des in dem Zink steckenden Arseniks in sich, davon vorhin gedacht worden, und der Tomback wird um so geschmeidiger, welches aber noch mehr geschieht, wenn der Zink, wie hernach gesagt

werden soll, vorher gereinigt worden. Man nimmt 6 Loth schwarzen Fluß, welcher nicht feucht geworden ist. Dieser schwarze Fluß wird aus 3 Theilen rohen Weinstein und einem Theil Salpeter gemacht, als z. E. 3 Loth Weinstein und 1 Loth Salpeter, indem beydes sehr klein gerieben, mit einander vermischt, und in einem irdenen Tiegel mit einer glühenden Kohle angezündet wird. Ferner nimmt man 2 Loth Salmiak, 2 Loth Pottasche, 2 Loth Glasgalle, 1 Loth gemeinen grünen Vitriol, 4 Loth klein gestoßenes weißes Glas, 2 Loth Eisenfeilspäne, welches vorher gewaschen und wieder getrocknet seyn muß. Alle diese Salze werden vor sich jedes allein klein gerieben, und mit dem Glase und Eisenfeil vermengt. Man trägt von diesem Mengsel, welches man vorher wärmen kann, einen Löffel voll nach dem andern hinein, deckt den Tiegel zu, und verstärkt das Feuer auf den höchsten Grad, daß es nach 5 oder 6 Minuten wohl fließe, da man denn den Tiegel herausnimmt, erkalten läßt, und durch Zerschlagung desselben den Tomback erhält. Die Eisenfeilspäne tragen vieles zur Darstellung eines guten Tombacks bey. Das Korn wird dadurch viel feiner, und der Tomback selbst läßt sich viel besser bearbeiten, als wenn man die Eisenfeilspäne zuzusetzen unterläßt. Diesen solchergestalt erhaltenen Tomback muß man noch einmal schmelzen, um entweder verschiedene Geräthschaften in Formen und so weiter daraus zu gießen. Man wird wohl thun, wenn man bey dieser zweyten Schmelzung, so bald der Tomback fließt, etwas Pech oder Talg darauf wirft, um die zu starke Verflüchtigung des Zinks zu verhindern; auch muß man das Schmelzen mit starkem Feuer zu Stande bringen, und mit dem Ausgießen so viel wie möglich eilen. Man wird sodann einen Tomback von sehr schönem Glanz und einer Goldfarbe haben, der einem mit Kupfer lackirten Golde ähnlich ist, und nicht schwarz wird. Auf eben diese Weise können viele Arten vom Tomback verfertigt werden; alles kommt auf die Proportion des Zinks an, den man zusetzt. Nimmt man gleiche Theile von Kupfer und Zink, so wird der Tomback einem reinen Golde mehr ähnlich; er ist aber, wenn der Zink nicht vorher gereinigt worden, überaus spröde. Nimmt man weniger Zink als 26 Loth, so fällt das Ansehn des Tombacks immer schlechter aus, so daß endlich 8 bis 9 Loth Zink nichts als ein Messing machen, der aber doch demjenigen, welcher aus Galmey gemacht wird, allemal vorzuziehen ist. Unterdessen, je weniger gereinigten Zink man hinzusetzt, je geschmeidiger wird allemal das daraus entstandene Metall, und 8 Loth Zink in einem Pfunde gereinigten Kupfers, die auf vorbeschriebene Art unter dem Schutze der Salze zugesetzt worden, machen einen sehr schönen Messing, der sich vollkommen unter dem Hammer treiben, und zu dem feinsten Drath ziehen läßt. Indessen da es vielen Arbeitern daran liegen möchte, einen vollkommen geschmeidigen Tomback zu haben, gesetzt, daß er auch nicht die völlige Schönheit des vorher beschriebenen hätte, so kann man diesen auf folgende Art machen: Man nimmt 20 Loth gereinigtes Kupfer, und 12 Loth gemeines Messing, das mit Galmey gemacht ist, und schmelzt beydes zusammen. So bald es im Flusse steht, so thut man noch 10 Loth Zink hinzu, und verfährt mit Zusetzung der Salze und des gestoßenen Glases in allem nach der vorhinbeschriebenen Art, mit dem einzigen Unterschiede, daß man statt 2 Loth Eisenfeilspäne, nur 1 Loth hinzusetzt. Man wird einen Tomback erhalten, der zwar etwas blasser und matter ausfällt, als der vorhin beschriebene, der aber durchaus geschmeidig seyn, und sich unter dem Hammer vollkommen treiben lassen wird. Für diejenigen, welche viel in Tomback arbeiten, ist noch zu erinnern, daß der Tomback bey jedesmaligem Umschmelzen etwas an seiner Güte und Schönheit verliert. Dieser Erfolg ist ganz natürlich, weil dessen hauptsächliche Tinktur auf den Zink ankömmt, der in dem Tomback keinesweges feuerbeständig gemacht werden kann, sondern sich bey jedesmaligem Schmelzen zum Theil in Rauch und Blumen verliert. Man muß also bey jedem Schmelzen mit dem Ausgießen eilen. Unterdessen, so sehr man auch eilt, so wird doch allemal 3 bis 4 Loth von jedem Pfunde Tomback sich verlieren. Wenn also die Arbeit beym ersten Gusse nicht gerathen ist, oder sonst die Beschaffenheit derselben ein mehrmaliges Schmelzen erfordert, so ist es nöthig, daß man bey jedem Schmelzen auf das Pfund Tomback 4 Loth gereinigten Zink und 1 Quentchen Eisenfeilspane zusetzt. Die Reinigkeit des Zinks wird also gemacht: man thut in einen Topf, welcher flach ist, ein Pfund Zink. Zu jedem Pfunde Zink rechnet man ein Pfund gestoßenen Schwefel, trägt den Schwefel, wenn der Zink geschmolzen ist, nach und nach und löffelweise auf den Zink, bis der Schwefel auf dem Zink verbrannt ist. Man muß aber einen ziemlichen Vorrath von gestoßenen Kohlen bey der Hand haben, und solche allezeit sehr dick auf den geschmolzenen Zink werfen, so daß solche wenigstens 3 Finger dick darauf liegen; diese halten den Zink nieder, daß er nicht verbrennen kann, welches sonst geschieht, wenn man keinen Kohlenstaub darauf wirft. Der Schwefel reinigt den Zink von allem Arsenik und Unreinigkeiten, welche, wenn solche darinn bleiben, den Tomback spröde und anlaufend machen. Wenn der Schwefel auf dem Zink verbrannt ist, so wird solcher ausgegossen, und zum Kupfer gesetzt. So spröde der Zink vor seiner Reinigung ist, so geschmeidig und weich wird er, wenn er gereinigt ist, so daß er wie ein 14löthiges Silber aussieht. Der auf diese Art gemachte Tomback wird nicht schwarz, bleibt wie Gold in Farbe, und ist dabey ziemlich geschmeidig.

Tombakbraune Farbe, eine lichtgelbe bräunliche Farbe, die sich sehr wenig ins Graue zieht.

Tomoli, Tumolo, ein Getraidemaaß, hält nach Pariser Kubikzoll zu Apulien 2683; zu Calabrien 2579 und 2683; zu Capitanata 2658; zu Messina 1045, generale 837; zu Neapel 2674, 2745 und 2683; zu Puglia 2579; zu Sicilien, groß Maaß 1045 und 915, gemein Maaß 839.

Tomusfeld, (Buchbinder) heißt bey den Lederbänden das zweyte Feld, weil hierinnen der Band des Buchs mit Gold abgedruckt wird.

Tonellada, heißt in Portugiesischen Frachten, von und nach dem Königreiche und dessen Landern: 52 Almudas nasser, oder 54 Arobes trockner Waaren.

Tonica, (Musikus) ist die Beschaffenheit der Tonleiter, nach welcher sie entweder in der kleinen oder großen Terzie aufsteigt. Jene wird die kleine oder weiche, diese die große oder harte Tonart genannt, welches auch durch die Worte Mol und Dur ausgedrückt wird. Dieser Tonarten giebt es nun 24, wovon 12 Dur- und 12 Moltonarten sind.

Tonische Dominante, s. Dominante.

Tonka, * eine Formel, den feinen zu verfertigen. Siebt 30 Pfund gelbes Virginisches und fein gesiebtes Blättermehl unter zehn Pfund gemeinen Spaniol, wovon das Pfund in Holland sechs bis acht Stüver gilt. Man vermengt beydes auf der Pritsche, vermittelst eines Mischbrettes, und fügt ein halbes Pfund Tontobohnen, die mit Taback im Mörser fein gestoßen werden, zu der Mischung, um alles nochmals zu sieben. Zum Anfeuchten gebraucht man vier Maaß Wasser, worinn vier Pfund Kochsalz, ein Loth feuerbeständiges Alkali, vier Loth Weinsteinsalz, zwey Loth gereinigter Salmiak, und vier Loth Rafinatzucker aufgelöst sind. Will man dem Tonko eine rothe Farbe geben, so mischt man unter diese Masse ein Pfund Englisch Roth, den Todtenkopf von Vitriol, und ein halbes Pfund rothe Mennige.

Eine geringere Sorte Tonko entsteht aus dreyßig Pfunden des inländischen, zerstampften und durch ein feines Haarsieb geworfnen Ribbenmehls, nebst dreyen Pfunden Englischroth, oder Köllnischroth, aus zweyen Pfunden des besten gesiebten Sandelholzes, und aus einem Pfunde rother Mennige, die sehr fein zerrieben wird. Die Kesselsauce kömmt auf vier Maaß Flußwasser mit einem Pfunde zerschnittener Kalmuswurzel, einem Pfunde Kraut von Steinklee, und vier Pfund Kochsalz an, welches man eine Stunde bedeckt kocht, durchseiht, und mit einem halben Pfunde gesiebter Büchenasche, zweyen Lothen Salmiak und einem halben Pfunde Weinsteinsalze versetzt. Hiermit wird der Taback auf der Pritsche angefeuchtet und in Bleybüchsen geschlagen, s. a. fein Tonka und ordinairer Tonka.

Tonkayibee, s. Thee.

Tonkunst, s. Singekunst. Jac.

Tonne, (Bergw.) ein Gefäß, womit Erz oder Berg aus dem Schacht gefördert wird. Es hält auf dem Harz 6 Himten oder 4 Kübel. Solche ist oben und unten ovalrund. Sie wird nach einem aus eisernen Reifen der Länge und Weite nach zusammengeschmiedeten Maaß gemacht und gericht. Die Höhe einer Tonne ist 40 Zoll, der größere Diameter oben 32, der kleinere Diameter 20 Zoll. Der größere Diameter im Boden ist 24, der kleinere 14 Zoll. Beym Anschlagen in der Grube oder Einfüllen der Tonne werden 12 bis 13 Tröge Erz auf eine Tonne gerechnet. Der Bergmann, der sie anfüllt, wird der Anschläger genannt.

Es ist die Tonne mit vier eisernen Reifen beschlagen, davon dreye auswendig sind, und einer oben inwendig. Ueber dem mittelsten sind vier kleine Kappen, und auf jeder Seite zwey, damit er sich nicht schieben kann. Der Länge nach sind daran zwey Schleifkappen, auf jeder Seite eine, die also heißen, weil sie im Niedergehen und Aufziehen an den Schachtstangen schleifen. Ferner zwey Hängkappen mit dem Schurz und einem Ring, um die Tonne an das Seil zu hängen. Die zwey Hängkappen sind oben inwendig über den eisernen Reifen umgebogen, und es wird ein eiserner Riegel dadurch gesteckt, damit sie sich im Stürzen nicht hin und her schieben können.

Auf dem Boden sind inwendig zwey eiserne Stäbe queer über, damit er nicht eingedrückt werde. Unten geht über dem Boden und um die Tonne ein Creuzband. Durch die Mitte des Bodens und der darauf liegenden zwey eisernen Stege und des Creuzbandes geht ein beweglicher eiserner Nagel, der inwendig mit einem Knopfe, darunter ein Eisenblatt liegt, und auswendig mit einem Ringe versehen ist, darinn ein anderer Ring ist. In diesen Ring unter der Tonne wird, wenn dieselbe zu Tage angekommen, ein über dem Schacht hängender Sturz mit einem Haken zum Stürzen gehängt, der von der Tonne, wenn sie wieder niedergeht, das unterste in die Höhe zieht, und sie umstürzt, wobey zwey Bergleute dieselbe über die vor dem Sturzband stehende 2 Sturzkarren schieben, und das Erz oder Berg darein stürzen. In der Communion heißt der eine der Stürzer, der andere der Aufsaubrer, der das neben hin Gefallene mit Kratzen und Trog in die Karren stürzt, und also den Boden saubert.

An einer solchen Tonne sind 80 bis 82 Pfund Eisen, und mit dem Holze wird sie auf 1 Centner gerechnet. Das Holz dazu wird auf dem Clausthal mit 8 gr. der Beschlag mit neuem Eisen das Pfund mit 1 gr. 4 pf. und von altem Eisen überhaupt mit 14 gr. bezahlt.

Tonne, ein Getraidemaaß, hält nach Pariser Kubikzoll in Altona 7013; in Amsterdam 6804; in Apenrade 6909 und 6867; in Arrestöping 7256; in Audierne 73492 und 72437; in Beauvais 97989 und 96582; in Bellegarde 97989; in Brest 69624 und 72437; in Cencarneau 19624 und 16079; in Dänemark 7013; in Dien (Insel) 79148; in Eckerförde 6815; in Emden 9514 und 10388; in Eydermaaß 5748; in Eyderstadt 6325 und 6929; in Flensburg 6909; in Friedrichsstadt in Schleßwig 6378 und 6332; in Glückstadt 6456; in Gretsieht 9638; in Grüningen 10744; in Hadersleben 6909 und 6867; in Haselau 6640; in Haseldorf 6640; in Hennebont 92832 und 93741; in Holstein, Fürstlichmaaß 5976, Junkermaaß 6640, Königlichmaaß 1562; in Husum 7376; in Itzehoe 6565; in Kiel 5975; in Königsberg 147120; in Kopenhagen zu 8 Schst. 7013; in Laland 6929; in Lanjon 77360; in Leer 9638; in Lübeck 7872; in Maran 69624; in Meldorf 6383; in Morlaix 73492 und 72437; in Nantes zu 10 Setier

71200 und 71560; in Narva zu 4 Viertel 8172; in Noirmoutier 73492; in Oldenburg an der Hunte 8985; in Oldesloh 7222, Hafer 8845; in Pernau 6532, Leinsaamen 5586; in Pont'Abbe 73482; in Port Louis 94766 und 93905; in Quiberon, Quimber-Corentin 73492; in Quimperle 94766; in Ranzau 6982; in Reden 74781; in Rendsburg Königl. 6250 und 6433; in Rennes 72203; in Reval 5964 und 6129; in Riga zu 2 Loof 6570; in Rochelle 69624, 99758 und 70130; in St. Brieux 77360; in St. Malo 69624; in Schleßwig 7038 und 6627; in Schweden zu 2 Span 7386, Kornmaaß 8310, Malz 8771; in Seaeberg 7179, Hafer 8786; in Sonderburg 6991; in Stickhousen 9638; in Stralsund 5892; in Tönningen 6124 und 6036; in Tondern 7849, 7742 und 7793; in Vannes 77360, 75416 und 78720.

Tonne, ein Kalkmaaß, hält nach Pariser Kubikzollen in Hamburg 7968; und in Schweden 7848.

Tonne, ein Salzmaaß, hält nach Pariser Kubikzollen in Dänemark 8571; in Hamburg Seesalz 9450; und in Schweden 7848.

Tonne, ein Gemäß zu Steinkohlen, hält in Pariser Kubikzollen in Dänemark 8571.

Tonne, Schiffstonne, s. Last.

Tonneaux de Permission, also nennt man in Spanien die vielen Waarenfässer, welche der indianische Rath und Consulat in Sevilien vor gut befindet, mit den Gallionen oder der sonst so genannten Silberflotte nach Amerika zu schicken. Die Anzahl dieser Fässer richtet sich gemeiniglich nach der Nachricht, die sie von den Vicerönigen von Mexico und Peru bekommen, wie nöthig diese Lande mehr oder weniger Waaren haben, dergestalt, daß es Flotten giebt, die nur 200 Tonnen Erlaubniß haben, andre zu 5 bis 6000. Auch visitirt man die Kauffässer und die Menge dieser Tonneaux de permission voll zu machen. Daher es kömmt, daß es Jahre giebt, daß daselbst mehr oder weniger Kauffartheyschiffe sind.

Tonnenbücklinge, s. Bücklinge.

Tonnengewölbe. Diese Gewölbe erfordern die stärkste Widerlage, weil sie nur auf 2 Seiten unterstützt sind, und hiezu ist folgende Tabelle eingerichtet.

A. Bogenweite oder Entfernung der Widerlagen. B. Höhe der keilförmigen Steine. C. Halbe Breite dieser Steine, wo sie am stärksten. D. Dicke der Widerlagen.

A.	B.	C.	D.
6 Fuß	6 Zoll	3 Zoll	1 Fuß — Zoll
7 —	7 —	3½ —	1 — 2 —
8 —	8 —	4 —	1 — 4 —
10 —	10 —	5 —	1 — 8 —
12 —	12 —	6 —	2 — — —
14 —	14 —	7 —	2 — 4 —
16 —	16 —	8 —	2 — 8 —
20 —	20 —	10 —	3 — 4 —

Tonnenhecht, s. Salzhecht.

Tonnen hinein schlagen, (Bergw.) s. ein Fach Tonnen. Jac.

Tonnenstäbe, diese sind im Hamburger Holzhandel 2⅔ Fuß lang, 1 bis 1¼ Zoll dick und 4 Zoll breit; und 2 Ringe Tonnenstäbe rechnet man einem Ringe Pipenstäbe im Handel gleich.

Tonnensteine, (Bernsteindreher) eine Sorte Bernstein; s. d.

Tonnere, ein weißer Champagnerwein der dritten Sorte; s. d.

Tonquinisches Lack, ist eine Art fließendes Gummi in dem indianischen Königreiche Tonquin oder Tunquin, welches aus dem Stamme und Aesten gewisser Bäume dringt, und von den Tunquinensern zu ihrer berühmten lackirten Arbeit gebraucht wird. Das Landvolk sammlet dessen eine so große Menge, daß sie alle Tage auf dem Markte zu Cachao ganze Tonnen voll zu Kaufe bringen. Es ist weiß und so dick, als etwa Milchraam, in der Luft aber verändert es sich, und wird schwärzlich; dannenhero die Leute, ehe sie es in die Stadt bringen, ein Paar Bogen Papier darüber decken, damit es frisch bleibe und seine natürliche Farbe habe.

Top! Gut! Es ist gut, ist ein bey Handel und Wandel, auch sonsten gebräuchliches adverbium complacentiae, womit man eine Sache approbirt, für bekannt annimmt, und seinen Consens erhielt. Oder wenn ein paciscirender oder negotiirender Theil dem andern die Hand bietet, und jener den vorhandenen Tractat, Contract oder Handel acceptirt oder gut heißt, mit seiner Hand zuschlagt, und Top! spricht; so ist es eben so viel, als: Ja, gut, es ist, oder es mag drum seyn! Es scheint aber eigentlich dieses Wort aus dem Umgange mit den Juden entsprossen, und gleichsam naturalisirt zu seyn; indem das hebräische Wort Thob, nicht allein gut, sondern auch anständig bedeutet, von welchem das gute Land Tob, und der fromme Tobias den Namen führen.

Top, das obere Ende eines jeden aufgerichteten Dinges. Bey Masten und Stengen insbesondere derjenige Theil, an welchem die über denselben aufgerichteten Stengen ihre Befestigung durch Saaling und Eselshaupt erhalten; bey Stengen und Masten, die nicht weiter übersetzt sind (keine weiteren Aufsätze haben), die obere Spitze.

Topas, Topazius, Gemma. Man findet ihn von schwärzlich- und gelblichgrauer, gelblich- und grünlichweißer, am gewöhnlichsten aber von einer aus dem Dunkeln bis ins ganz Blasse abwechselnden weingelben Farbe (Topas im engeren Verstande); man hat ihn auch von einer hohen Mittelfarbe zwischen oliven- und zeisiggrün (Krysolith, wenn anders derselbe hieher gehört), und blaß berggrün (Aquarin). Er kömmt derb, eingesprengt, in stumpfeckigen Stücken, in rundlichen Körnern, am häufigsten aber in achtseitigen Säulen krystallisirt, bey denen immer zwey und zwey Seitenflächen unter einen sehr stumpfen

ſtumpfen Winkel zuſammen ſchließen; die Endkanten, welche immer zwey und zwey dergleichen Seitenflächen mit der Endfläche machen, zugeſcharft, die Ecken, welche ſich an den zwey gegen überſtehenden ſcharfen Seitenkanten befinden, ſtark abgeſtumpft, und die drey Ecken, welche ſich um eine jede der großen Abſtumpfungsflächen herum befinden, wiederum abgeſtumpft ſind, vor. Die Kryſtallen ſind der Länge nach geſtreift. Der äußere Glanz dieſes Steines iſt zufällig. Inwendig iſt er gemeiniglich ſtark glänzend, bisweilen auch nur glänzend; überhaupt aber vom gemeinen Glanz. Er iſt geradblättrig, und zeigt, wenn er derb gefunden wird, klein- und grobkörnig abgeſonderte Stücke. Seine Bruchſtücke ſind unbeſtimmteckig. Er wird durchſichtig, halb durchſichtig und durchſchneidend gefunden, iſt hart und übertrifft hierinn den Bergkryſtall, fühlt ſich ſehr kalt an. Sein Preiß iſt geſchliffen 2 Sep. 50 thlr. Die ſpezifiſche Schwere der ſächſiſchen Topaſe iſt 3,450.

Topasfluß, ſ. gelber Kryſtall, auch Glasfluß, gefärbter No. 10.

Topaskryſtall, ſ. Topasfluß.

Topfbrett, iſt ein von Brettern zuſammen geſetztes Küchenregal, worauf die Töpfe geſtürzt werden.

Topfen, ſo viel, als Quarktaſe.

Töpfer. * Die Töpferkunſt, welche eben ſo alt iſt, als die erſten geſellſchaftlichen Verbindungen, ſchränkte ſich lange Zeit nur auf die Zubereitung der gemeinſten Gefäſſe ein. Die Griechen waren die erſten, die dergleichen zu ihrem Luxus brauchten. Die Etruſker machten ſchöne Gefaſſe. Choroebus von Athen ſoll nach dem Plin. die Töpferarbeit zuerſt getrieben, und Anacharſis, ein ſcyth. Philoſoph, oder Hyperbius von Korinth, die Töpferſcheibe erfunden haben.

Töpferbley, ſo nennt man auch das Waſſerbley.

Töpfererde, ſ. Töpferthon.

Töpfererz, Bleyglanz, Bleyſchweif. Dieſes iſt das gemeinſte Bleyerz, von bläulich dunkeler Farbe, und beſteht aus Würfeln von mäßiger Größe; oder in Körnern von kubiſcher Figur, deren Ecken abgeſchnitten ſind. Sein Gewebe iſt blättrig, und ſeine Härte veränderlich. Die härteſte Art enthält mehr Eiſen oder Quarz. Das körnige wird für das reichſte an Silber gehalten; das reichſte aber enthält nur 1 oder 1,5 pro Cent, das iſt 12 oder 18 Unzen im Centner; das ärmſte etwa 60 Gr. Erze, welche etwa eine halbe Unze Silber im Centner geben, erſetzen blos die Koſten des Ausſchmelzens. Das Verhältniß des Schwefels zum Bley in dieſem Erz iſt auch, von 15 bis 25 pro Cent, veränderlich; das Erz, welches am wenigſten enthält, heißt Bleyſchweif, und iſt im gewiſſen Grade dehnbar. Das Verhältniß des Bleyes iſt von 85 bis 60 pro Cent, wegen des zufällig beygemiſchten Quarzes; das des Eiſens aber iſt insgemein ſehr klein. D. Watſon bemerkt, daß die Erze, welche die ärmſten an Bley, oft die reichſten an Silber ſind. Hr. Monnet behauptete, daß die ſchwefelichen Bleyerze in der Salpeterſäure unauflöslich wären; aber D. Watſon hat gezeigt, daß verdünnte Salpeterſäure ſie völlig auflöſe. Die ſpecifiſche Schwere des Bleyglanzes iſt von 7,000 bis 7,780; geſchmolzen giebt es eine gelbe Schlacke.

Um dies Erz auf dem naſſen Wege zu zerlegen, muß es durch Kochen in verdünnter Salpeterſäure aufgelöſt werden, wobey der Schwefel und die unauflöslichen ſteinigen Theile, und der Eiſenkalk unaufgelöſt bleiben; das Eiſen kann nachher durch die Digeſtion in Kochſalzſäure, und der Schwefel durch die Digeſtion im kauſtiſchen fixen Alkali geſchieden werden. Das vor- und nachher gewogene Rückbleibſel wird das Verhältniß von jedem angeben.

Die Auflöſung in Salpeterſäure wird Bley und Silber enthalten. Dieſe Auflöſung muß durch fixes Mineralalkali niedergeſchlagen, der Niederſchlag in kaltem Waſſer gewaſchen, getrocknet, und gewogen werden. Nach dem Abwägen muß es wieder in kauſtiſchen, flüchtigen Alkali digerirt werden, welches nur den Silberkalk auflöſen und aufnehmen wird. Das wiederum getrocknete und gewogene Rückbleibſel giebt das Verhältniß des Bleykalks; von welchem 132 Gr. 100 Gran Bley im metalliſchen Zuſtande gleich zu ſchätzen ſind; und der Unterſchied zwiſchen dem Gewicht des Niederſchlags, vor und nach dem Gebrauche des flüchtigen Alkali, zeigt die Menge des Silberkalks an, von welchem 129 Gr. 100 Gr. Silber, im metalliſchen Zuſtande gleich ſind.

Wenn das Erz eine auflösbare Bergart enthält, welches ſelten der Fall iſt; ſo muß dieſelbe erſt durch Kochen in deſtillirtem Weineſſig geſchieden werden.

Auf dem trocknen Wege kann man dies Erz unterſuchen, wenn man es mit ⅓ ſeines Gewichts an Eiſenfeilſpänen ſchmelzt.

Töpferformen, ſiehe Formen zur Bildung; Nr. 3. Jac.

Töpferkunſt, höhere, ſ. Bildformerkunſt.

Töpferofen; dieſer iſt gemeiniglich länglicht viereckigt, gewölbt, und hat an der einen ſchmalen Seite einen vertieften Feuerheerd, aus dem die Hitze, durch das vor ihm aufgemauerte Gitter, und durch die Züge, die man zwiſchen der über einander aufgeſtellten Waare gelaſſen hat, bis zum Rauchfange der entgegengeſetzten Seite ſpielt, wo die Thür iſt. Dieſe wird, nachdem der Ofen gefüllt worden, ſo wie auch zuletzt das Schürloch, nebſt den daneben befindlichen Zuglöchern, zugemauert. Man hat auch höhere Oefen, mit einem doppelten durchlöcherten Gewölbe. Man feuert mit Holz, Steinkohlen oder Torf.

Nach Pallas S. 58. ſeiner Reiſe brennen die Töpfer zu Arath ihr Geſchirr in eingegrabenen durchlöcherten großen Töpfen, derer man ſich in Rußland insgemein ſtatt der Töpferöfen bedient, und löſchen es noch ganz glühend, in einem andern mit Mehlwaſſer beym Feuer ſiedenden Topfe, ab.

Töpferſcheibe, (Töpfer) ſ. Schelbe. Jac.

Töpferthon. * Die Töpfer verſuchen ihn ſo: ſie werfen einen ganzen Klumpen davon in ein ſtarkes Feuer, bekommt

bekommt er da zwar Risse, bleibt aber übrigens ganz, und zerfällt nicht zu Staub, so halten sie ihn für gut zu ihren Absichten.

Töpfgen, (Schuster) ein Keil, der zwischen den Unterlagen, und demjenigen Theile des Leistens, wo der Spann ist, hineingetrieben wird, um den Schuh, wenn es nöthig ist, weiter zu machen.

Topfmarkt, heißt derjenige Platz auf den Jahr- und Wochenmärkten, allwo die fremden und einheimischen Töpfer allerhand irdenes Küchengefäße entweder einzeln verkaufen oder parthienweise verloosen.

Topfretorte, (Scheidekünstler) sind solche, so einen kurzen, mit dem Boden gleichlaufenden Hals haben; man braucht sie, wo schwere, und heftiges Feuer erfordernde Materien destillirt werden sollen. Sie werden so ins Feuer gelegt, daß ihr Hals mit dem Boden parallel läuft.

Topfrosinen, s. Rosinen.

Topfstein, **verhärteter Talg**, **loser Topfstein**, **Lavetzstein**, **Schneidestein**, **Pfannenstein**, **Scherbelstein**, **Mehlplatz**, Talcum ollare Linn. Dieser ist am gewöhnlichsten von einer bald lichten, bald dunkelgrünlich grauen, zuweilen auch dunkel lauchgrünen Farbe. Er bricht jederzeit derb. Inwendig ist er glänzend, auch wohl nur wenig glänzend, und von einem gemeinen Glanze, der sich jedoch dem metallischen ein wenig nähert. Sein Bruch ist wellenförmig blättrig, oft auch schiefrig, und die Bruchstücke scheibenförmig. Der blätterige ist zuweilen von grob- auch kleinkörnigen abgesonderten Stücken.

Er ist an den Kanten durchscheinend, bisweilen auch undurchsichtig, weich, zuweilen sehr weich, spröde, das dem milden sehr nahe kömmt, unbiegsam, fühlt sich fett, und nicht sonderlich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Wenn die Theile, woraus der verhärtete Talg besteht, zusammenhängend, und die Stücke desselben auch groß genug sind, so werden Kochtöpfe daraus gedrechselt, und diesen giebt man insonderheit den Namen Topfstein. Der beste bricht bey Como in der Schweiz, und wird daselbst Lavezzo, deutsch Lebetstein, genannt. Das ganze Bündner Land und noch andere benachbarte Gegenden bedienen sich der allbort daraus gefertigten Kochgefäße. In Sachsen bricht etwas Topfstein im Serpentinsteine zu Zöblitz, doch hat dieser nicht völlig die zu obigem Gebrauch erforderlichen Eigenschaften. Die Kessel, Töpfe, Krüge, und andere Gefäße, so man davon verfertigt, brennt man in blechernen mit Leim verkleibten Büchsen. Er taugt auch sehr gut zu Fundamenten, Mauern, Stückformen, Schornsteinen und Oefen, und kann sehr vortheilhaft in Schmelzhütten gebraucht werden. Man legt ihn zu dieser Absicht so lang und breit, als der Weite des Heerdbodens gemäß ist, in seiner gehörigen Neigung, und wenn man ihn lang genug haben kann, läßt man ihn, so weit es angeht, in den Vorheerd oder die Schlackengrube gehen; ein solches Stück wird oben etwas glatt gehauen, und an den Seiten scharf gemacht, bis an die Spur in der Mitte, so daß der Stein mitten unter der Spur so dick als möglich bleibt. Wenn der Stein so vorgerichtet ist, so bringt man ihn auf die Fullung von Heerdgestübe, in eine solche Lage, wie man sie zum Schmelzen des Erzes am besten befindet, und schlägt darauf eine Queerhand Heerdgestübe in einem Zusammenhange mit dem Vorheerde, so daß die Auswärmung des Ofens, die vor dem Schmelzen nothwendig vorhergeht, sich auf der Rinde dieses Gestübes verrichten, und der Stein dadurch von allzu schneller Hitze, wovon er springen könnte, verwahren läßt. Wenn während der Arbeit die Rinde des Gestübes angegriffen wird, welches meistens in den ersten 24 Stunden geschieht, so bricht man sie mitten über der Spur bis an den Stein hinunter auf, daß man also den Stein mit geringer Mühe rein halten kann, so lange die Schmelzschicht dauert.

Toplast, (Schiffbau) s. Obenlast.

Toppeeisen, s. Toupeeeisen. Jac.

Toppen, (Tabacksbau) heißt, der Tabackspflanze die Spitze abbrechen, um das weitere Wachsthum in die Höhe zu vermindern.

Toppenants, **der großen Mars-Ree**, s. große Marssteppenants.

Toppenants der großen Raa, siehe große Toppenants.

Toppsegel, s. Bramsegel.

Toque, Tocke, (Putzmacherinn) ist eine besondere Art von Hauben.

Toque à la grande Prêtresse. Diese Haube hat mit dem Gueule de loup einige Aehnlichkeit. Sie ist von himmelblau gekräuselten Flor. Die Binde, welche den Flor hält, ist von weißem Taffet, mit einem rosenrothen Bändchen eingefaßt. Auf der Binde sind blaue und gelbe Fäden durchgezogen. Hinten ist die Binde à la Notable in eine große Masche gebracht. Auch hängt hinten ein Schleyer von ausgezackter Gaze d'Italie weit hinab.

Toque à la Turque. Diese Haube ist von weißem gestreiften Florlinon, hat vorn rundherum kleine Perlengehänge, und an der linken Seite ein Paar Doppelfestons von größern Perlen. Die Flügel hängen kaum bis zu den Schultern herab, und darauf sind ein Paar grüne Perlenzweige und ein Zweig kleine Blumen gesteckt.

Toque à Plate forme, diese Haube ist fast ganz weiß, und schon mehr für ältere als ganz junge Damen. Der Fond davon besteht aus lauter horizontal liegenden Bogen von weißem broschirten Bande. Die darüber liegende Barriere ist ein weißes Atlasband mit Zickzacks von bunten Sammet, und am Rande mit schwarzer Cantille beleimt. Die Falbala mit großen Falten oben darüber, ist von geblümten Flor mit Blonden besetzt, so wie auch die Schleife an der linken Seite, und der hintere Schleyer. Ueber diese Falbala liegt schräge die ungefähr drey Queerfinger dicke hohe plate-forme, welche von gestreiftem und ganz fein gekerbten Flor ist.

Torchennes, (Vereuter) sind zwey gedrechselte Hölzer von zehn Daumen lang, an einem Ende durchbohret, damit man einen ledernen Riemen kann durchziehen, deren beyde Enden, die zusammen geknüpft sind, zu einer Bremse dienen, um des Pferdes Nasenknorpel enge einzuklemmen, damit das Pferd dadurch genöthiget werde, stille zu stehn, wenn man ihm die Ohren ausscheeren, oder was anders mit ihm vornehmen will.

Toreumatographie, heißt die Beschreibung des ganz und halb erhabenen Schnitzwerks der Alten.

Toreutik, s. Bildgießerey.

Torf, * heißt eigentlich eine mit Bergöl, Bergpech oder Bergtheer gemischte dichte, mit zartem Gewürzel wohl zusammen hängende, erdartige Materie, die saure Geister enthält, im Feuer leicht brennt, und eine Asche zurück läßt. Er ist von zweyerley Art, und entweder meist aus Dingen aus dem Mineral- oder aus dem Pflanzen- und Mineralreiche zugleich zusammen gesetzt, so daß die erstere das größte Hauptwerk in ihm ausmachen. Jener wird überhaupt Bergtorf, dieser aber Pflanzentorf genannt, und bekommt verschiedene Namen, als Pechtorf, Wurzel-, Rasen-, Heide- und Sumpf- oder Meertorf, Meer- und Strandtorf, Papier- und Baggertorf. Ueberhaupt ist derjenige Torf der beste, der sehr zart, fein, dicht, schwer und schwarz ist, und worinn die vermoderten Gräser, und derer Gewürzel am wenigsten zu sehen sind.

In Ostfriesland theilet man den Torf in drey Klassen, die wiederum verschiedene Arten haben, wovon die eine Sorte vorzüglicher, als die andre ist.

Zur ersten Klasse gehören allerley Sorten **Hagetorfs**, zur zweiten allerley Arten **Dargtorfs**, und endlich zur dritten allerhand Arten braunen oder weißen Torfs.

Unter **Hagetorf** wird gerechnet 1) Groemann oder klibberigter Hage, als die beste Sorte des Torfs zum Brennen; 2) ordinairer Hagetorf; 3) Spalttorf und 4) Tastorf. Unter Dargtorf 5) Grünlandstorf aus Wiesen; 6) Gründlandstorf oder Stinktorf, weil er wegen des vielen bey sich führenden Salzes einen üblen Geruch hat. An und vor sich stinkt dieser Torf auch nicht, sondern es rührt solches nur daher, daß derselbe mit einer dichten kley- oder marschartigen Erde zu einem bis anderthalb Fuß hoch bedeckt lieget, keine Ausdünstung hat, und deswegen der Annahme eines üblen Geruchs unterworfen ist. Dieser Grünlandsdarg oder Torf wird aus den Wiesen gegraben, und wo ein Besitzer solcher Wiesen in seinem eigenthümlichen Lande dergleichen entdecket, so wird von ihm über die Ausgrabung derselben die Erlaubniß des Landesherrn nachgesucht, und seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Recognition zu 10 pro Cent dafür bezahlet. 7) Dargtorf mit vermodertem oder verfaultem Holze vermischt. 8) Dargtorf aus vermodertem oder verfaultem Schilf. 9) Dargtorf aus vermodertem oder verfaultem Moos. 10) Torf mit blauer Farbe vermischt. 11) Torf mit gelber Farbe vermischt, welche Farben oft in langen Adern durch die Moräste laufen.

Endlich gehöret unter unreifen Torf, 12) brauner Torf, welcher über den Hagen oder Dargtorf zu liegen pfleget; 13) weißgrauer Torf, welcher noch über den braunen Torf sich befindet, und 14) Moostorf, der ganz oben liegt, und wahrscheinlich der erste Ursprung des Torfs ist. Die Gegenwart des Torfs verräth sich schon einigermaaßen durch sumpfigte und moorige Stellen in einer niedern Gegend, wenn solche Stellen mit Moos oder dünnem kurzem Rasen bewachsen sind, wenn sie bey jedem Fußtritte zittern, wenn die darauf stehende, oder die davon ausfließende Wasser eine bräunliche oder gelbliche Farbe, oder ein pfauenschweifiges Häutchen haben, so ist die Vermuthung auf Torf sehr stark; wenn man sich überdies noch durch einen in den Torfmoor hinein gesteckten weißen Stock, oder durch den Torfbohrer nicht nur von der Gegenwart, sondern auch von der Mächtigkeit und Güte des Torfs, welche die Mühe und Unkosten belohnt, versichert hat, und auch nach besondern Umständen es für rathsam findet, den Torf aufzugraben, so legt man eine Torfgräberey oder Torfstecherey an. Der Torf giebt sehr gute Dämme in Fischteiche; an einigen Orten macht man die Fundamente der Häuser aus dem dichtesten Torf, und setzt hernach die Mauern darauf; an andern führt man ganze Mauern davon auf, oder bedeckt (wie z. B. in Curland), statt der Ziegel und des Strohes, die Dächer, und verwahrt ihre Giebel damit; in diesem Falle müssen aber die Stücke gegen 4 Ellen lang, eine halbe Elle breit, in der Mitte an 3 Zoll, an den Seiten aber etwa 2 Zoll zulaufend gestochen werden. An vielen Orten sammlet man auch den Staub, der in Torfscheunen, und an Orten, wo der Torf getrocknet wird, abfällt, (Gemul oder Turfmodt in Holland) und bringt ihn allein, oder mit Mist vermengt, als Dungmittel in Gärten und auf Felder, die einen Thonboden haben; auch die Gärtner bedecken damit den Winter über zarte Pflanzen, theils um sie gegen die Kälte zu verwahren, theils um sie gegen das Ungeziefer zu schützen. Vorzüglich aber wird er, ob er gleich mehr Gluhe- als Flammenfeuer giebt, zur Feuerung nicht nur im Hause und in der Küche, sondern auch in Backöfen, Branntweinbrennereyen, Bierbrauereyen, Bleichereyen, Ziegelbrennereyen, Kalköfen, Salzsiedereyen, Färbereyen, Seifensiedereyen und andern Coctuten, selbst bey einigen Eisenschmelzarbeiten mit Unterschied in Schmiedeöfen, und (vornehmlich) bey langen Digestionen und Destillationen) in chemischen Oefen gebraucht; freylich müssen die Oefen, vornehmlich wenn der Torf unter dem Brennen stinkt, anders als zu dem Holze, ungefähr wie zu den Steinkohlen, eingerichtet, und mit genugsamen Luftzuge versehen, auch auf den Ruß und seinen Gebrauch zum Räuchern, so wenig als auf den Gebrauch der Asche zum Waschen, Rechnung gemacht werden. Von mittelmäßig gutem Torfe braucht man ungefähr 600 Stücke, die 14 Zoll lang, 9 Zoll breit und 4 Zoll hoch sind, gegen eine Klafter Kienholz, die 108 Cubikschuhe hält. Zu vielen dieser Arbeiten, (vornehmlich und besonders dann, wenn er mit gleich viel Tannenkohlen vermischt wird), zum Ausschmelzen

(weil er durch das Eisen, das er enthält, das Ausbringen des Eisens vermehrt,) aus seinen Erzen, zum Frischen des Eisens, zum Stahlmachen, und zu andern Eisen- und Schmiedearbeiten, taugt er viel besser, wenn er zu Kohlen gebrannt ist; dieses geschieht entweder in eigenen Oefen, die doch gemeiniglich zu kostbar, oder wenn sie von Stein sind, nicht dauerhaft genug, oder, wie bey dem Holze, in Mielern; dann muß aber nicht nur die Mielerstätte ganz trocken, sondern auch die Torfstücke so trocken seyn, daß sie, wenn man sie in das Wasser wirft, die Nässe erst nach einiger Zeit annehmen, und überhaupt die Torfmieler nur ungefähr den vierten Theil so groß, als die gewöhnlichen Holzmieler seyn. Diese Torfkohlen brennen nun nicht mehr mit einem Geruch, sie glühen sehr leicht und schnell an, geben ein starkes anhaltendes Feuer, und können, wenn der Torf gut, und die Verkohlung glücklich gerathen ist, den Tannenkohlen gleich geschätzt werden; nur Schade, daß sie von der Nässe verderben, und sehr mürbe, und daher nicht gut zu verfahren, auch bey hohen Eisenöfen zu weich sind, und selbst bey kleinen Gichten von der Last derselben zermalmt werden; dreytausend Stücke Torf von der angegebenen Größe geben ungefähr 30 Berliner Scheffel Kohlen. Die Einwohner von Collao, einer Peruanischen Provinz, treiben zuvor ein Oel aus dem Torf, das sie in mancherley Krankheiten gebrauchen, und bedienen sich dann des Rückstandes noch mit Nutzen als einer Brennwaare. Einige haben auch den Rus von dem Torfe zur Verbesserung des Bodens in Weinbergen, aber gemeiniglich ohne, oder mit einem schädlichen Erfolge aufgestreut; besser dient er in Gärten, Baumgütern und Weinbergen dazu, wenn sie nicht zu stark eisenschüßig, und wenn der Boden kalter Thon ist, und man erwartet nicht ohne Grund auch den Vortheil davon, daß sie das Ungeziefer abhält; man streut sie entweder blos auf, oder vermischt sie mit einer andern Erde, oder mit Mist, und bringt sie so darauf; sehr gut kann sie auch bey der Bereitung grüner und schwarzer Gläser und Glasuren, und wenn sie sich zwischen den Fingern rauh und scharf, wie Sand anfühlt, zum Scheuern und Poliren des Silbers, Kupfers, Messings und Zinns genützt werden. Die weiße empfiehlt Hesselius zu Puder, die ochergelbe zur Oelfarbe, und die schwarze zu Firnissen und Tusche. Oft beurtheilt man auch die Güte des Torfs aus der Asche, und hält den Torf für den besten, der röthliche, dann den, der graue, und für den schlechtesten den, der weiße Asche nachläßt. Die Alchemisten haben auch in diesem Torf große Schätze gesucht; aber vernünftige Scheidekünstler zählen dies zu ihren übrigen Träumereyen. Der Gebrauch des Torfs zur Feuerung war, nach denjenigen Nachrichten, die uns Plinius hinterlassen hat, schon in dem ersten Jahrhunderte nach der Geburt unsers Erlösers in Friesland sehr gemein.

Daß der Torf zum Brennen anstatt des Holzes schon vorlängst gebraucht, und nicht erst ums Jahr 1215 erfunden und 1222 allgemein geworden sey, wie Winsenius in seiner Friesländischen Chronik vorgiebt, beweiset Beckmann in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindung, 2ter Th. S. 192 f. f. und er behauptet, daß der Erdbrand in der Gegend um Cölln, nach der Erzählung des Tacitus Annal. XIII. 57. nichts anders, als eine Entzündung des Moores oder Torfs gewesen sey. Er bemerkt auch, daß die Stelle Plin. Naturgesch. XVI. 1. von den Chauzen, daß sie mit getrockneter Erde kochten, und sich erwärmten, vom Torfe zu verstehen sey. Der Gebrauch des Torfs zur Feuerung an sich, ist also sehr alt, und geht über die Epoche der christlichen Nachrichten von Deutschland hinaus. Aber Gebrauch und stufenweise Verbesserung sind hier verwechselt. In Frankreich aber ist der Gebrauch des Torfs erst 1621, durch Charles de Lamberville, bekannt gemacht worden, welcher ihn in Holland kennen gelernt hatte.

Die Güte des Torfs zu erforschen, im Verhältniß zu einem andern Brande: 1) Man dämpfe in einem eingemauerten Kessel mit Holz- oder Steinkohlen eine beliebige Menge Wassers, etwa funfzig oder mehr Maaß, ab, so daß man dieses Wasser in einem beständigen nicht zu starkem Kochen erhält; mit einem Thermometer aber bemerke man die Wärme des Tages, worinn diese Abdampfung geschiehet, auch die Wärme des zum Abdämpfen eingelassenen Wassers, und zeichne die Holz- oder Kohlenmenge wohl auf, die man zu diesem Eintrocknen gebraucht hat. 2) Man lasse den Kessel mit dem Ofen, worinn er eingemauert ist, wieder kalt werden, und an einem Tage, der die Wärme hat, worinn man die ebengedachte Abdämpfung vorgenommen, dämpfe man nun mit einer Torfsorte eben so viel Wasser ab, als man mit Holz oder Kohlen abdämpfen lassen, man nehme aber von einem und eben demselben Wasser, und bringe es vor dem Abdämpfen zu eben der Wärme, die das Wasser bey jener, der ersten Abdämpfung beym Einschütten in den Kessel, hatte, aber auch hierbey bemerke man, wie viel Maaße oder Centner Torf von einer gewissen Sorte man verbrennt hat. Itzt 3) rechne man beydes, sowohl den Preiß des verbrannten Holzes oder der Kohlen, als auch des Torfes aus, so weiß man das Verhältniß. Diese scheint zwar sehr gut zu seyn, sie muß aber mehrmalen wiederholt werden, weil auf die verschiedene Lage der Torf- oder Holzstücken in den Ofen es darauf ankömmt, das Holz zu ersparen oder unnütz zu verbrennen. Bey dem größt-möglichsten Feuer wird die Ausdünstung eben so lange dauern, als bey einem mäßigen, welches das Wasser blos im Kochen erhält.

Torfbaggern in Ostfriesland. Man deckt erst die schöne grüne Oberfläche, die aus 1½ bis 2 Fuß dicker Gartenerde besteht, ab, worauf der Moorgrund bis auf die darunter liegende so genannte **Darrie**, eine sehr leichte, faserichte und schwammichte Moorerde, zu unterschiedlicher Tiefe, nachdem Moorgrund vorhanden ist, welches man mit dem **Bohrer** untersucht, vom April bis Jacobi, auch wohl später, theils senkrecht ausgestochen, theils mit einem an einem langen Steck befestigten eisernen Baggerbügel, daran ein gestricktes Netz mit ledernen Riemen

men befeſtigt iſt, dadurch den auf dem feſten Lande ſtehenden Wehnzieher, (Veentrekker) der einen ledernen Riemen, (Baggerleder) womit er den Stock zieht, um die rechte oder linke Schulter geſchnallt hat, heraus gefiſcht, und in ein hölzernes ſo genanntes **Mengbecken**, oder flache hölzerne Wanne, ſo ungefähr 12 Fuß ins Gevierte groß, und mit einem wohl 2 Fuß hohen ſchiefen Rande verſehen, übergeworfen und damit fortgefahren wird, bis die Wanne beynahe voll iſt. Darinn wird die Torfmaterie entweder mit Inſtrumenten, oder mit den Füßen durch einander geknätet, und entweder mit dem darinn ſchon vorhandenen, oder noch nachzugießenden Waſſer durch einander gerührt, bis alles flüßig und in dem Waſſer gänzlich zertheilt worden. Hierauf zieht man die Wanne nach dem benachbarten, ſeine völlige Höhe noch habenden Lande, das vorher ganz rein gemacht, und mit Reitſchilf, Stroh oder Heu, damit die Torfmaterie darauf nicht feſt klebe, beleget worden, leeret ſie darauf aus, und fähret damit fort, bis das Land überall zu 10 bis 15 Zoll mit Torfmoder bedeckt iſt. Dieſe Arbeiten geſchehen auch, wenn das Land zu ſehr abnimmt, und dagegen das Waſſer ſich in den ausgebaggerten Gründen vermehret, auf Baggerſchiffen, mit welchen die zubereitete Torfmaterie hiernächſt, zur fernern Bearbeitung, nach höhern Landen verfahren wird. Man läßt nun dieſe geknätete, an den Seiten mit einer Böſchung verſehene Moorerde auf dem Lande ſo lange liegen und trocknen, daß unter der Zeit das überflüßige Waſſer ſich heraus und zuſammen und ſeitwärts abziehen könne. Vier bis fünf gute trockene Sommertage ſind oft im Stande, eine fernere Bearbeitung vornehmen zu laſſen. Dieſe beſteht dann im Treten, wozu die Arbeiter Bretter zu ungefähr 2 Fuß lang und 1 Fuß breit, gleich Schrittſchuhen, unter die Füße binden, und damit allenthalben den Moder ſo lange und wiederholt treten, bis er überall gleich glatt, dicht und feſt iſt, zuſammen hängen bleibt, und nicht mehr berſtet, worauf man die Torferde wiederum einige Tage liegen läßt. Hierauf folgt der **Torfſticker** oder **Riemer**, der gleichfalls mit untergebundenen Brettern auf die Torferde läuft, damit er nicht durchtrete, und den Torf, vermittelſt einer eiſernen, mit einem kurzen Stiele verſehenen geraden, Schaufel, Stikker, Stik-Schup-Steekyzer auch Riemijzer genannt, ſenkrecht nach der gewöhnlichen Form des Torfs abſticht, in welcher Lage er abermals einige Tage zum Trocknen gelaſſen wird, und wann ſolches genugſam geſchehen, werden die Törfe in kleine Haufen quer über einander gelegt, daß der Wind durchſtreichen könne, und 4 bis 6mal umgepackt, damit die unterſten, ſo wie die oberſten, hinlänglich trocken werden. Hierauf wird er in größere, viereckte, oder auch runde Haufen zu 50 bis 100 Tonnen, die auf den Wehnen **Aloten** und **Bülten**, im Holländiſchen aber Torfſchelven (Torfſchober, weil ſie mit den Heuſchobern Aehnlichkeit haben) genannt werden, wie ein Mauerwerk zuſammengefugt, und mit Schilf, Stroh oder Heu, damit er vor dem Regen bewahrt bleibe, zugedeckt. Endlich wird er in eigne dazu erbaute nahgelegene Torfſcheunen gebracht, die zum weitern freyen Durchzug der Luft, an den Seiten, blos von Lattenwerk zuſammengeſchlagen, und theils oben mit Ziegel, theils mit Schilf bedeckt ſind, aus welchen er hiernächſt verkauft und verfahren wird.

Sind aber alle jene ſchwere Koſten der Bedeichung und Entwäſſerung des Landes nach der Ausbaggerung des Torfs angewandt, ſo geräth man auf einen ungleich fruchtbarern Kleyboden, der die ſchönſten und reichſten Früchte liefert, und dem erſten Unternehmer nebſt ſeinen Nachkommen die Auslagen mit der Zeit erſetzt, und einen immerwährenden Nutzen bringt.

Torfbruch, ſ. Moor.

Torferde, ſchwarze, auch Sumpferde. Dieſe iſt von dem Meer- oder Moortorfe darinnen unterſchieden, daß ſie weniger zuſammenhängt, und mehr die Beſchaffenheit einer Erde beſitzt. Die Schweden brauchen ſie beym Stahlſchmieden.

Torfformen, das,. Die kleinen Torfſtücken und das übrige Gebröckel, welches bey dem Torfſtechen abfällt, kann zur Feurung deswegen nicht gebraucht werden, weil es in ein dichtes Hauſwerk zuſammenfällt, wobey denn der freye Zugang der Luft gehemmt wird. Um daher auch dieſen Torf zu nutzen: ſo pflegt man ihn zu formen. Man verfährt dabey gewöhnlichermaaßen ſo: 1) macht man aus Diehlen in der Erde einen Sumpf, oder auf der Erde eine Pritſche von wohlgehobelten Diehlen von 8 Fuß lang und 4 Fuß breit, und verſieht ſolche an den zwey langen, und einer kurzen Seite mit einem 9 bis 12 Zoll hohen Bret, damit ſolche einen Rand habe, und der Torf beyſammen bleibe. 2) Man bringe auf dieſe Pritſche einen Haufen von dem zu formenden Torf, der zuvor, damit er durch und durch angezogen habe, und ſich unter einander knäten laſſe, mit Waſſer befeuchtet worden. Jetzt 3) arbeitet man den Torf mit den Füßen eben ſo durch einander, wie die Ziegler den Thon zu den Ziegeln zubereiten, und benetzt ihn, wenn er etwas zu trocken iſt, man macht ihn aber recht gahr, oder arbeitet ihn ſo lange, bis alles recht genau unter einander gemengt, und der Torf ganz zähe iſt. Nunmehr 4) formt man den ſo zubereiteten Torf, man ſchlägt ihn nämlich zur Seite der Pritſche in einen Haufen, und bringt ihn in hölzerne Formen, in welchen er ſo gepreßt wird, wie die Lohgerber mit den Füßen ihre Lohkuchen, oder der Ziegler mit den Händen die Ziegel, machen, nimmt ihn nun aus den Formen und hebt ihn zum Trocknen auf, da man denn einen ſo genannten geformten Torf bekommt, der Ziegel-, in Holland aber Beckertorf genannt wird.

Torfgräberey in Oſtfrieſsland. Wenn eine Wildniß zum Wehnbau angelegt werden ſoll, muß der Unternehmer für einen ſchiffbaren Canal, **Wieke** genannt, an und in dieſelbe ſorgen. Zuvörderſt muß der wilde Moraſt, welcher gemeiniglich, wegen Mangel des Abzugs des Waſſers, ſehr damit geſchwängert iſt, mit **Gröppen** durchzogen werden. Da, wo die Hauptwieke hinkommen ſoll, wird die erſte Grüppe 2 bis 3 **Bolle** tief, und eben

so breit gelegt. Zehn Ruthen von derselben zu beyden Seiten werden ebenmäßige Grüppen gezogen, damit bey dem Graben der Wieke das Wasser zur Seite abgeleitet werden kann. Um dem Moraste mehr Festigkeit zu geben, werden diese 3 Grüppen gemeiniglich alle 5 Ruthen durch **Queergrüppen** zusammen in Verbindung gesetzt, und alle diese Grüppen müssen in folgenden Jahren erweitert und vertieft werden.

Weil nun in der **Wieke** aller Torf nicht vergraben, und der geringhaltige weiße nicht wieder in die **Pütten** geworfen, auch der große Taglohn aus dem Torfe nicht gelöst werden kann, so sucht man die **Wieke** durch Anlegung der Buchwaizenacker zum Theil abzubrennen, und dem schwammigten Wesen mehr Festigkeit zu verschaffen.

Hat nun der Morast auf diese Art und Weise eine Festigkeit erhalten, so kann man zur Ziehung der **Wieke** schreiten. Auf der **Wieklinie** werden alsdann im ersten Jahre 2 **Pütten** grauer und 1 Putte schwarzer Torf gegraben. In folgenden 4 **Pütten** grauer und 4 schwarzer, und im dritten Jahre eben so viel. Sitzt der Sand nicht hoch, und darf mithin die **Wieke** nicht tief gegraben werden, so fallen im dritten Jahre einige Putten schwarzer Torf weg, indem dieselbe alsdann **abgebunkt** werden können. Ist hingegen vieler Sand heraus zu werfen, so muß die **Wieke**, wegen der **Gloyung** oder Doßirung, oben weit angelegt, und vieler Raum zu Bergung der Wiekerde geschafft werden.

Wenn der Morast abgegraben ist, so wird die **Wieke** gezogen, die öfters 10, 12 bis 14 Fuß tief heraus gebracht werden muß, wovon manchmal die Ruthe 10 Reichsthaler und darüber kostet. Eine solche **Hauptwieke** erhält 24, 26, 28, 30, 32 bis 34 Fuß obere, und 12, 16, 18, 20, 22 bis 24 Fuß untere Breite im Boden; je nachdem die Unternehmer solche anzulegen für gut finden, und man trifft nach jetziger Beschaffenheit der Vehne im Sommer darin eine Wassertiefe zu 1, 1½, 2, 2¾, 2½ bis 3 Fuß an. Selten lassen sich mehr als 30, höchstens 40 Ruthen in einem Jahre in Anschnitt bringen, und unter 3 bis 4 Jahren wird keine Wieke fertig; inzwischen kann bey einem guten Moraste und günstiger Witterung dieses Geschäfte also vertheilt werden, daß man alle Jahr aufschneidet, die erste und zwote Erweiterung nachholt, und auf diesem Fuß jedesmal an die 90 Ruthen in Arbeit hat. Weil aber der zuletzt gegrabene Torf zu weit von dem Wasser kommt, so müssen entweder theure Preise, oder die Güte des Torfs den geschwinden Anschnitt anräthlich machen.

Man pflegt auch wohl die **Wieklinie** zu 60 bis 90 Ruthen lang und 60 bis 70 Ruthen breit an Torfbauern zu verpachten, und zur Bedingung zu machen, daß der Torf in 4 bis 5 Jahren abgegraben wird. Durchgehends wird alsdann der Torf in **Dyk** gegraben. Bey der ersten Beschreibung hingegen geschieht das Graben in **Schlag**. Wenn solchemnach die **Wieke** fertig ist, so wird der nunmehr in Anschnitt gebrachte Morast verafterpachtet. Gemeiniglich werden die **Gedeelten** oder **Parten** 20 bis 25 Ruthen, die Ruthe zu 12 Fuß Rheinländisch, auch wohl nach Moormasse zu 15 Fuß gerechnet, an der Wieke breit und 50 Ruthen hoch oder lang, und folglich ungefähr zu einem Quadratinhalt von 1250 Quadratruthen, genommen, welches zwar willkührlich, jedoch in mancher Hinsicht am bequemsten ist. Auf diesen können jährlich 2 bis 3 **Pütten** Torf gegraben werden, da denn ein solches Part in 16, 20 bis 25 Jahren vollständig ausgegraben ist, je nachdem man die Breite und Länge der Pütte einrichtet. Soll beyspielsweise ein Gedeelte in 16 Jahren ausgegraben seyn, so nimmt man jährlich 2 Pütten, die Pütte zu 9 Fuß breit und 50 Ruthen lang, wodurch man denn in jedem Jahre einen Quadratinhalt von 75 Quadratruthen, mithin in 16 Jahren obengedachten Quadratinhalt ausgräbt. Kann aber der Morast in **Dyk** gegraben werden, so ist die Gräberey in 7 Jahren aus.

Alle 4 Jahre können durch die Verlängerung der **Hauptwieke** 4 neue **Gedeelten** oder Torfgrabereyen zu der angegebenen Größe, außer den Torfgrabereyen, so an den **Inwieken** hinzukommen, ausgethan, oder angelegt werden. Wird nun der Vehnbau so stark getrieben, daß ein solches **Gedeelte** in 16 Jahren ausgegraben wird, so können gegen die Zeit, daß die 4 erstern ausgegraben, neben der **Hauptwieke** schon 16 andre wiederum im Gange seyn.

Torfgräberey in Schlag. Dieses geschieht folgendermaaßen: Der Morast wird sehr stark auf Grüppen gelegt, so daß ungefähr alle 1 bis 2 Ruthen **Grüppen** liegen, welche jährlich verlängert und vertieft werden. Der obere graue Torf wird so tief, bis man auf den **Hagetorf** kommt, **abgebunkt** und in die ledige **Pütten**, woraus der schwarze Torf gegraben worden, herein geworfen. Bey vieler grauen Torfmaterie, welche oftmals 6 bis 7 Fuß hoch seyn kann, werden 2 **Bunker** erfordert. Haben diese das Feld **abgebunket**, so theilt der **Sticker** den Torf zu beyden Seiten ab, der **Gräber** löst ihn mit einem horizontalen Schnitt, und wirft solchen dem **Kahrsetter** auf das **Schotbrett** zu. Dieser ergreift ihn mit einer **Pricke** oder einem Instrument, so einer vierzackten Mißgabel ähnlich, aber kleiner und leichter ist, und legt ihn horizontal auf die nur blos mit einem Verderbrette versehene Karre. Der **Roder** macht ein horizontales Lager von 2 Törfen hoch, woran er perpendikulär die auf der Karre gelegte Törfe richtet. Ein **Schlag** muß 8 Fuß breit und 8 Fuß lang seyn, und 32 dieser Schläge machen ein Tagwerk aus. Ist die Torfmaterie **Darg** oder vorzüglich guter **Hagetorf**, so wird 5 bis 10 Gl. Ostfriesl. oder 1 thlr. 46 sbr. bis 3 thlr. 38 sbr. für ein Tagwerk bezahlt. Hierüber läßt sich jedoch nichts gewisses bestimmen, weil alles von der Güte des Torfs abhängt.

Wenn der Torf in **Dyk** oder **Schlag** gegraben worden, so wird er, um vollends trocken zu werden, in **Ringe**, oder auch in **Stubben** oder **Sticken** zu etwa 16 Törfen queer über einander gesetzt, und durchgängig, sobald er völlig

völlig trocken geworden, aus dieser Lage verschifft. Will dies aber nicht angehen, nicht wieder vom Regen durchgenäßt, sondern möglichst trocken gehalten, entweder in Bülten, pyramidalische Haufen, zu etlichen Fudern stark, oder in noch größere Knoten, längliche Vierecke, die wie ein Mauerwerk zusammen gelegt, und oben dachförmig zugespitzt werden, gesetzt, letztere können von willkührlicher Größe gemacht werden, daher sie oft eine halbe Schiffsladung und mehr Torf enthalten.

Auf diese Art legt man auch den Torf in Häuser, Scheunen und Böden, um rathsam damit umzugehen, daß er nicht zertreten werde, auch um Raum zu gewinnen, damit man, wo es daran fehlt, dennoch im Stande sey, den nöthigen Bedarf zu bergen.

Torfgrube, s. Moor.

Torfkoblofen. Dieser ist entweder von Stein oder Eisen. Ersterer wird also erbaut: 1) man maure aus Feldsteinen auf einem etwas erhabenen und trockenen Boden in einer Zirkelfläche, deren Durchmesser 13 Fuß groß ist, mit Mörtel ein Fundament auf, das, je nachdem der Boden feste ist, 2, 3 bis 4 Fuß hoch ist. 2) Man mache aus getrocknetem und gesiebten Leimen, gestoßenem Hammerschlag und Pferdemist, Rindsblut und starkem Salzwasser einen Kütt. 3) Mit diesem Kütt und Backsteinen führe man auf dem Fundamente eine zwey Fuß dicke Mauer auf, so daß solche im äußern Durchmesser einen Raum von 12 Fuß einschließe, und das Fundament ringsum einen halben Fuß vorsteht. So wie man aber 4) diese Mauer nach und nach aufführt: so maure man, in der Entfernung von 6 Zoll, noch eine andere Mauer von 1 und ½ Fuß dick, auch von Backsteinen mit dem vorigen Kütte auf, den leeren 6 Zoll weiten Raum aber stampfe man mit durchgesiebter Asche aus, die so feucht ist, daß sie sich ballen läßt; so ist man bey dieser Vorrichtung der Gefahr nicht ausgesetzt, daß das Mauerwerk Risse, und der Ofen beym Kohlen zu viel Luft bekomme, wobey der Torf zu Asche verbrennt. Man lege inzwischen 5) auf den Boden dieses Ofens eine gegossene eiserne Platte von einem Zoll dick, und maure vor dem 2 Fuß 4 Zoll weiten und hohen Windfange das Gerämse zu einem Schieber von Eisenblech ein, damit man den Zugang der Luft versperren könne. Ist man 6) mit der Aufmaurung des Ofens so weit gekommen, daß solcher beynahe die Höhe von 12 Fuß erreicht hat: so maure man einen eisernen Ring ein, der 4 Fuß und 6 Zoll im Durchmesser hat, damit man dazwischen den aus Eisenblech gemachten Huth setzen könne; eben diesen Huth aber versehe man auch oben mit einer, anderthalb Fuß weiten Oeffnung, damit man den Ofen bequem öffnen und zudecken könne; während dem Aufmauern der innern Mauer, oder des Futters, streiche man indessen die Mauer mit Kitt wohl aus, damit der Ofen recht glatt werde, und mache solche 12 Fuß hoch; so ist der ganze Ofen fertig und zum Verkohlen geschickt, wenn man nur noch zum Füllen eine Pritsche nach dem obern Theile des Ofens macht, oder eine Treppe darum aufführt. Bringt man über den Ofen eine Rolle, zur Seite aber einen Haspel, und läßt über beyde ein Seil gehen, an dessen Ende über dem Ofen ein im Boden mit einem Brett versehener Korb ist: so kann man durch diese Maschinen die Kohlen sehr bequem, und unzerstoßen aus dem Ofen bringen. Es darf dann nur ein Junge, welcher die Kohlen aufhebt, und um sich her in den Korb leget, in diesem Korbe stehen; ein Mann aber diesen Jungen zum Einfüllen und Herausbringen der Kohlen auf- und abziehen, und dann ein Dritter die Kohlen abnehmen. Die eisernen gegossenen Oefen sind nur drittehalb Fuß weit und 12 Fuß hoch, und bestehen aus 4 bis 5 Absätzen. Man stellt sie auf einen eben so weiten nur 3 Fuß hohen Ofen von Backsteinen, mit einem Windfange, und bestreicht sie an den Fugen wohl mit Kütt.

Torf, künstlicher, s. künstlicher Torf.

Torflast. (Torfgräberey in Ostfriesland.) Eine Last Torf hält in Emden, Emdner-Amt ꝛc. 140 Körbe. Der Korb muß gesetzlich 2 Fuß 8¾ Zoll Höhe, oben 1 Fuß 11 Zoll und unten 1 Fuß 4 Zoll Weite im Diameter halten, wozu eine Form von Eisen vorhanden ist, darnach die Körbe zweymal im Jahre gemessen werden. In einen solchen Korb gehen von dem größten Neuwehnter Torf 25 bis 30 Stück, von dem Baseler oder Papenburger etwa 4 Stück, und von der kleinsten Sorte, die nach Emden kömmt, und daselbst kniggerige Hage und Darg genannt wird, ungefähr 50 bis 60 Stück Torf. Man hat in Emden durch den dasigen Schütte- oder Brennmeister, Eichner, Eichmeister, einen rechten Maaßkorb mit Kartoffeln anfüllen, und solchen messen lassen, da denn derselbe 2 Viertup drittehalb Watje oder ungefähr drittehalb Berliner Scheffel gehalten. Nach Verschiedenheit der Größe des Torfs liefert eine Last in Emden 3500, 4200, 5600, 7000 und 8400 Stück Törfe. In einem Schlitten gehen daselbst 9½ Körbe und 16 Schlitten werden auf eine Last gerechnet. Auf ein gutes Fuder kommen etwa 2 Schlitten oder 18½ Körbe, folglich ungefähr acht Fuder auf eine Last.

In Norden hat man vor einigen Jahren 144 Körbe, den Korb 2 Fuß hoch und 2 Fuß im Diameter weit, auf die Last festgesetzt. Man rechnet nach halben Fudern 12 zu 12 Körben, oder ganzen Fudern, deren 6 zu 24 Körben auf die Last gehen, wovon jedes Fuder ungefähr, nachdem der Torf verschieden ist, 900 bis 1000 Stück Törfe hält. Die Last liefert also daselbst ungefähr 5400 bis 6000 Törfe.

In Leer ist die Torflast am größten. Daselbst hält sie 210 so genannte schlichte Körbe, von denen 140 bey dem Messen gerüttelt werden, und wovon ein jeder 43 Stück Harlebrügger Torf — so nennt man den aus dem Herzogthum Oldenburg hieher gebrachten werdenden Torf — enthält. Die übrigen 70 Körbe bleiben ungerüttelt, und enthalten jeder von der nämlichen Sorte Torf 38 Stück, daß also die ganze Last hiernach 8680 Törfe ausliefert. Drey solche schlichte Körbe, worunter zwey gerüttelte und ein ungerüttelter, machen zwey volle Körbe aus,

aus, von denen mithin 140 Körbe auf die Last gehen. Ein voller Korb enthält dann ungefähr sechstehalb, und die ganze Last 770 rheinländische Kubikruthen.

Es läßt sich leicht denken, daß diese Art zu messen, da theils Körbe gerüttelt, theils nicht gerüttelt werden, sehr viel willkührliches und unsicheres haben muß. Durch angestellte Versuche hat man gefunden, daß die Art, wie gerüttelt wird, einen Unterschied von 1 Achtel der ganzen Last bey dem Messen verursachen kann.

Man müßte, um diesem übergroßen Schaden bey dem Messen auszuweichen, andre Körbe oder Behältnisse dazu wählen, denn die gewöhnlichen runden Körbe schicken sich auch überhaupt nicht zum Messen des Torfs, dessen Figur ein Parallelepipedum ist.

Torfpressen. Das Torfpressen hat einen dreyfachen Nutzen. Denn 1) werden durch das Pressen die Theile näher zusammengebracht, das Feuer kann nicht geschwinde in die Zwischenräume dringen; mithin muß ein gepreßter Torf länger Feuer halten, als ein anderer, der diese Zubereitung nicht erfahren hat. 2) Das Pressen befreyt den Torf von allen Feuchtigkeiten, welche die nasse Witterung darinn gelassen, oder die späte Jahreszeit nicht mehr herauszuziehen vermag. 3) Durchs Pressen wird der Torf um die Hälfte dünner; er bedarf also nur die Hälfte des nöthigen Raums im Magazin oder andern zu seiner Bewahrung bestimmten Behältnissen. Das Pressen ist dannenhero anzurathen, wenn man den Torf zu Geschäfften, die mehr Gluth- als Flammenfeuer erfordern, bestimmt hat, wenn nasse Witterung oder die späte Jahreszeit viele Feuchtigkeiten darinn zurück gelassen haben. Die Presse selbst wird keiner weitläuftigen Beschreibung bedürfen. Zwey 3 Zoll starke Bretter, die 12 Fuß lang, 16 Zoll breit, und an jedem Ende mit einer Schraubenpresse versehen, sind die wesentlichen Stücke dieser Maschine. In solche Presse können auf einmal 20 bis 24 gestochene Torfe gelegt werden; an jedem Ende der Presse steht ein Mensch, der zu- und aufschraubt; zwey Leute legen den Torf unter die Presse, und zwey andere nehmen ihn von der Presse. Diese 6 Menschen, wozu auch Weiber und Kinder Kräfte und Geschicke haben, können mit Bequemlichkeit täglich 6000 Stück pressen, und die darauf zu verwendende Kosten werden schon durch das verminderte Fuhrlohn ersetzt.

Torfschippe oder Torfspaden. (Dorfstechen.) Hiermit sticht man den Torf in seine Stücke, ist eben so wie ein gemeiner Spaden beschaffen.

Torfschippe, hölzerne, wird eben hiebey gebraucht, zum Aufheben der Torfstücke.

Torfschlamm. Nicht selten findet man Torfbrüche, worinnen der Torf, weil die Brüche nach der Entdeckung des Torfs immer überschwemmt gewesen sind, schon vermodert, und in einen bloßen Schlamm zerfallen ist. In einem solchen Bruche nun, dessen Torf aus bloßem Schlamm besteht, kann kein Torf gestochen werden. Um ihn aber doch nutzen zu können, verfährt man also: 1) man leitet das Wasser durch einen Abzugsgraben bis auf den Schlamm ab, oder hebt es bis auf diese Tiefe durch Maschinen aus. 2) Man macht an langen Stangen ausgebreitete Säcke, eben so wie die Fischhamen, hängt damit den Schlamm an tief gemachten Oertern an dem Rande des Bruches, wohin dann der meiste Schlamm fließt, auf, bringt ihn auf das trockne Land, und läßt ihn etwas trocknen. Jetzt 3) formt man den so aufgefangenen Torf, welches man das Baggern heißt, und wenn er nur erst etwas hart ist, so ist er zum Trocknen geschickt.

Torfschoppen, ein Gebäude, worinn der Torf getrocknet wird. Man bauet einen solchen Schoppen dergestalt: 1) Man setzt ihn auf lauter Pfosten, und diese, damit der Bau fest stehet, auf Schwellen, macht ihn 16 Fuß am Stocke hoch, und stellt ihn mit der langen Seite quer gegen die Gegend, woher die meisten und die trocknesten Winde kommen. 2) Zwey Fuß hoch über den Boden mache man, damit die Luft durchstreichen könne, einen Rost von Holz, dergestalt, daß die Rostbalken mit der breiten Seite des Baues parallel laufen, und anderthalb Fuß von einander liegen; über diesen Rost aber mache man aus starken Latten ein Gerüste, so, daß die Latten 4 Zoll aus einander, und mit der langen Seite des Baues parallel liegen. 3) In der Höhe von 7 Fuß über diesen Boden mache man ein noch anderes solches Gerüste. Man versehe außerdem 4) den Bau mit Gängen und den dazu führenden Treppen, auf das erste und auf das zweyte Gerüste, damit man bequem auf dieselben kommen könne. Endlich mache man 5) so über den ersten als über den zweyten Gerüste, stets zwischen zwey Pfosten eine zweyflügelichte, inwendig aufgehende Thüre, die man bequem aufsperren kann, und lasse beym Torfsetzen zu dem Ende inwendig an den Seiten des Baues herum einen Gang; so ist der Torfschoppen fertig. Legt man nun in die Gänge des zweyten Gerüstes noch Treppen, die in den Boden führen, und macht auch in diesen einige Gerüste, so daß von unten herauf, um der Festigkeit willen, Pfosten auf Pfosten zu stehen kommen, und in der Höhe eines jeden Gerüstes auf allen Seiten des Dachs eine dicht an einander stehende, inwendig mit Latten versehene Reihe Gauplöcher befindlich ist: so kann man auch noch im Dache vielen Torf trocknen.

Ende des siebenten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google